

C. I. BAUER

**ARCHITEKTURSTUDENTINNEN IN DER WEIMARER REPUBLIK  
BAUHAUS UND TESSENOW SCHÜLERINNEN**





Ausdrucke dieser Arbeit wurden hinterlegt  
im Heinrich-Tessenow-Archiv (Kunstabibliothek Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz),  
im Bauhaus Archiv Berlin sowie im International Archive of Women in Architecture (IAWA),  
Virginia Polytechnic and State University, Blacksburg, VA / USA

Die Arbeit wurde 2006 mit dem Milka-Bilznakov-Award ausgezeichnet

## **Bauhaus- und Tessenow-Schülerinnen Genderaspekte im Spannungsverhältnis von Tradition und Moderne**

Inaugural-Dissertation  
zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Ingenieurwissenschaften (Dr.-Ing.)  
im Fachbereich Architektur - Stadtplanung - Landschaftsplanung der Universität Kassel  
vorgelegt von Corinna Isabel Bauer aus Neustadt an der Weinstraße

Kassel, im Juli 2003

Disputation am Fachbereich Architektur - Stadtplanung - Landschaftsplanung  
am 4.11.2003

Erste Gutachterin  
Zweiter Gutachter

Prof. Dipl.Ing. Inken Baller  
Prof. Dr. Detlev Ipsen

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Dissertation selbständig und ohne unerlaubte Hilfe angefertigt und andere als die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel nicht benutzt habe.

Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Schriften entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht.

Kein Teil dieser Arbeit ist in einem anderen Promotions- oder Habilitationsverfahren verwendet worden.

Berlin, den 20.6.2003

Corinna Isabel Bauer

*„Schwerer ist es, das Gedächtnis der Namenlosen zu ehren als das der Berühmten.  
Dem Gedächtnis der Namenlosen ist die historische Konstruktion geweiht.“*

Walter Benjamin



# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Was diese Untersuchung möchte - Ziele und methodisches Vorgehen</b>	<b>1</b>
Worum geht es? Ausgangslage - Zum Forschungsstand: Bildungsforschung (2) - Professionsforschung / Professionalisierungsforschung (5) - Baugeschichtsforschung (7) - Rezeptionsgeschichtliche Aspekte - Rezeptionserwartungen (9) - Zu den Quellen, den Methoden und dem Aufbau der Arbeit (14) - Zu den Zielen der Arbeit (17)	
<b>2 Chancen und Möglichkeiten: Frauen in der Architektur seit der Jahrhundertwende</b>	<b>19</b>
Das Erscheinen von Frauen im Berufsfeld Architektur (19) - Die Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“ (22) - Häuser der Frau oder Häuser für Frauen? (26) - Architektinnen der Kaiserzeit - Architekturstudentinnen der Kaiserzeit (29)	
<b>3 Bilder und Images: Frauen und Bauen in der Weimarer Republik</b>	<b>33</b>
Das Berufsbild Architektin (33) - 'Akademische' und 'neue' Architekten (35) - Neue Bauaufgaben (37) - Architektinnen der Weimarer Republik (42) - Schaffende oder schöpfende Frauen? 'Neues Bauen', 'neue Frauen' und 'die neue Wohnung' (49) - Architekturstudentinnen der Weimarer Republik (53) - Zur Definition der Begriffe 'Tessenow'- und 'Bauhausstudentin' (56)	
<b>4 Architekturinteressierte Studentinnen am Bauhaus</b>	<b>57</b>
„Gegen Ausbildung von Architektinnen sprechen wir uns grundsätzlich aus.“ (61) - Architekturinteressierte Studentinnen unter Walter Gropius (62), Hannes Meyer (71), Ludwig Mies van der Rohe (73) - Familiäre Hintergründe und kulturelle Kapitale: Wer studierte Architektur am Bauhaus? (78) - Wohnungen, Schulen, Einfamilienhäuser: Was studierten Studentinnen am Bauhaus? (84) - Studiendauer, Studienerfolge (91) - Studiensituationen (94) - Als Studentin am Bauhaus (99) - Resümee (104)	
<b>5 Architekturstudentinnen bei Tessenow</b>	<b>107</b>
Das Architekturstudium an der TH Berlin-Charlottenburg (108) - Vom einfachen Bauen und vom harmonischen Menschen: Heinrich Tessenow als Lehrer (111) - Familiäre Hintergründe und kulturelle Kapitale: Wer studierte bei Tessenow? (115) - Handwerkerhäuser und Mädchenschulen: Was studierten Tessenowstudentinnen? (124) - Studiendauer, Studienerfolge (139) - „Straßige Straßen“ und „weibliche Plätze“: Studiensituation - Studienklima (141) - Als Studentin im Seminar Tessenow (144) - Resümee (149)	
<b>6 Studengänge und Studentinnen im Vergleich</b>	<b>151</b>
Kapitale im Vergleich (152) - Berufsvererbung und Studienwünsche (154) - Studienmotivationen und Lehrerwahl (155) - Werkstatt und Lehre versus Vorlesung und Seminar (157) - Reale Aufgaben, reelle Entwürfe (160) - Studium oder 'Schule'? (162) - Mädchen, Frauen, Kameradinnen (170) - Studiendauer und Studienerfolge (174) - Realitäten und Projektionen (175) - Ambitionen und Konsequenzen (178) - Resümee (179)	
<b>7 Berufseinstiege von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik</b>	<b>183</b>
Berufliche Ambitionen - berufliche Hemmnisse (186) - Beziehungen und Bezüge (190) - Das Kameradschaftsehemodell (193) - Berufseinstiege im Exil (195) - Berufswege außerhalb des Reiches (197) - Weiblicher Architekt oder Innenarchitektin? (198) - Karrieren und Brüche im Nationalsozialismus (201) - Resümee (206)	
<b>8 Zum Einfluss der 'Schulen': Projekte, Bauten, Konzepte</b>	<b>209</b>
Vom Toilettenhäuschen bis zum Rundfunkgebäude - Vom Laubenganghaus bis zur Kirche: Bauten und Projekte im Laufe der Jahrzehnte (210) - Zeitgeist oder individuelles Statement? Wie planen und bauen Architekturstudentinnen der Weimarer Republik wann? (245) - Zum Einfluss der 'Schulen' in der Architektur: Bauhaus- und Tessenow-'Schülerinnen'? (250) - Resümee (262)	
<b>9 Vom Auftauchen und Verschwinden: Berufsverläufe und Lebenswege von Architektinnen</b>	<b>265</b>
Lebenswege nach 1945 (266) - Berufsdauer - Berufsstatus (268) - Berufsfelder mit und ohne Dauer (274) - Insiderinnen und Outsiderinnen (277) - Berufsstrategien (281) - Berufswechsel - Berufsausstiege (285) - Berufswege und Familienwege (287) - Selfmade-Women in a Man-Made World? (293) - Resümee (300)	
<b>10 Resümee</b>	<b>307</b>
Zusammenfassung (307) - Forschungsbedarf (317) - Schlussbemerkungen (319)	
<b>Anhang</b>	<b>321</b>
Abkürzungen, Verzeichnis der Gespräche und Interviews (320) - Werkbiographien (321) - Literaturliste (415)	

*„Research is something of which we are never completely in control.  
It leads us somewhere, but never to the place we thought we were going.”*

Beatriz Colomina<sup>1</sup>



In den letzten Wochen meines Architekturstudiums an der Hochschule der Künste Berlin stand nach der Abgabe meines eigenen Diplomentwurfs im Frühsommer 1990 noch der obligatorische Abschlussvortrag nach frei wählbarem Thema aus. Angeregt durch die „*Werkberichte von Architektinnen*“<sup>2</sup> und irritiert durch den Vorfall, dass bei Karen van Lengers Werkvortrag alle Professoren demonstrativ den Saal verlassen hatten, beschloss ich, meinen Abschlussvortrag der historischen Dimension des Schaffens von Architektinnen zu widmen. In den Berliner Bibliotheken ließ sich hierzu jedoch schlichtweg nicht mehr als die mir bereits bekannte und doch so 'dünne' „*Architektinnenhistorie*“ finden. Nur zu Charlotte Perriand hatte ich selbst etwas Material gesammelt und Eileen Gray war mir - aufgrund Hans Tupkers Begeisterung für ihre Entwürfe - immerhin mehr als ein Begriff: Eine ungemein begabte Designerin, die ebenso extravagante wie ausge-trickste Möbel entworfen hatte. Architektin war sie offenbar auch, hatte dafür jedoch bei einer Architekturstudentin Privatunterricht genommen und offenbar nur dann auch gebaut, wenn sie es selbst finanzierte. Hatte sie - oh Alptraum - etwa keine AuftraggeberInnen gefunden? Oder vielleicht gebaut, aber fast nie publiziert? Auf diese Idee brachte mich eine Formulierung in einem - von der Fakultät gerade abgelehnten - Forschungsantrag Karin Wilhelms. Dort war die Rede von einem 'Schleier der Rezeption', der erst 'gelüftet' werden müsse, bevor die historische Dimension des Schaffens von Architektinnen erforscht werden könne.

Damit kam die dunkle Ahnung auf, dass meine Neugier nicht innerhalb der verbleibenden Studienwochen zu befriedigen sein würde. In Ermangelung von Alternativen recherchierte ich also zu Eileen Gray, begeisterte mich für ihre in „*Wendungen*“ publizierten Arbeiten und fand auch persönliche Äußerungen, die eine um vieles spannendere Architektin erkennen ließen als dies die allzu voyeuristische Monografie Peter Adams andeutete. Mein Abschlussvortrag vor den Herren Professoren, Ingeborg Kuhler war gerade erst berufen worden, wurde mit milder Langeweile quittiert. Eine Diskussion kam nicht zustande. Erst anschließend im Café Mittelaxe äußerte einer der Hochschullehrer eine Nachfrage, die dem fachlichen Rahmen der Präsentation offenbar nicht entsprochen hätte: Ob ich bei meinen Recherchen denn auch festgestellt habe, dass Gray Lesbe gewesen sei? Angesichts dieser Mischung aus eingeschränktem Erkenntnisinteresse und demonstrativem Desinteresse setzte sich jedoch die Idee fest, dass einmal gründlicher zu recherchieren wäre, was 'frühere' Architekturstudentinnen gebaut haben. Aber wie lassen sich Bauten finden, wenn mensch noch nicht einmal die Namen der Architektinnen kennt? Seit immerhin 80 Jahren hatten an deutschen Hochschulen auch Frauen Architektur studiert. Was hatten die aus ihren Diplomen gemacht?

In Berlin gab es mit dem Bauhaus-Archiv immerhin einen systematischen Zugang zu Studentinnendaten des Bauhauses. Aber welche dieser 'Bauhäuslerinnen' wurden Architektinnen? Ich erfuhr, dass sich in letzter Zeit die Nachfragen häuften, es aber definitiv keine richtigen Bauhaus-Architektinnen gebe. Eine architektonische Diplomarbeit einer Bauhausstudentin lag dennoch im Archiv.

Als Wolfgang Schäche erzählte, dass er bei der Heinrich-Tessenow-Gesellschaft auch ehemalige Tessenowstudentinnen kennengelernt habe, bot sich aufgrund der im dortigen Archiv vorhandenen SchülerInnenkartei ein erster konkreter Ansatzpunkt. Heinrich Tessenow selbst war mir kaum ein Begriff, obschon er ab 1926 an den Vereinigten Staatsschulen - einem Vorläufer der HdK - unterrichtet hatte. Während meines ganzen HdK-Studiums war er nicht erwähnt worden, galt er doch als 'Traditionalist', während sich die 1945 neubegründete Architektur-fakultät gerne in der Tradition der 'klassischen Moderne' verwurzelt sah.<sup>3</sup> Nun hatte

jener Heinrich Tessenow zumindest an der TH Charlottenburg offenbar auch etliche Studentinnen unterrichtet. Nur: Wer waren diese Architektinnen? Was, wie und wo hatten die gebaut? Darüber ließen sich im Tessenow-Archiv keine Unterlagen finden.

Meine Neugier richtete sich auf die Architekturstudentinnen der Weimarer Republik: wie hatte sich der Emanzipationsschub der zwanziger Jahre auf die Studentinnen desselben Faches unterschiedlicher Ausrichtungen ausgewirkt? Mein spezielles Interesse an den Tessenow- und Bauhaus-Schülerinnen war geweckt. Mit ehemaligen Tessenowschülerinnen korrespondierte ich bereits als mich ein Reisestipendium des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur 1995 erstmals in die Lage versetzte, an verschiedenen Orten in Europa und den USA Pläne, Bauten und Papiere einzusehen. Auf der Basis der Namen von jeweils mehr als 30 Bauhaus- und Tessenow-Studentinnen begab ich mich auf die Suche nach deren Verbleib nach dem Studium. Sie hatten manches Mal den Namen gewechselt, oft die Orte, gelegentlich den Beruf. Von keiner einzigen war ein Nachlass vollständig öffentlich zugänglich, von einer einzigen war ein Werkkatalog erschienen. Manch ehemalige dieser Architekturstudentinnen konnte und wollte jedoch selbst Auskunft geben über ihre Studien- und Berufserfahrungen, vereinzelt auch über Chancen und Hindernisse.

So konnten im Laufe der Jahre zahlreiche Werkbiografien rekonstruiert werden. Diese können weder als vollständig noch als repräsentativ für die Generation dieser in Deutschland während der Weimarer Republik ausgebildeten Architektinnen bezeichnet werden. Dennoch wird hier eine ganze Reihe bisher zumeist unbekannter Architektinnen sichtbar, ein Einblick in deren Lebenswege und berufliches Wirken dokumentiert. Da aus der Neugier zwischenzeitlich eine Forschung wurde, bilden diese Werkbiografien nun den Hintergrund, auf dem den Fragen nach Ausbildungsprägungen, Lebensplanungen, Arbeits- und Entwurfsbedingungen nachgegangen werden konnte. Anhand von Bauten, Projekten und Ideen kann - bei aller Unvollständigkeit - aufgezeigt werden, wie unterschiedlich Architekturstudentinnen der Weimarer Republik - ihr kulturelles Kapital - ihre Vorstellungen und Fähigkeiten an verschiedenen Orten der Welt über Jahrzehnte hinweg einbrachten. Gerade diese Vielfalt, die unterschiedlichen Rahmenbedingungen, kulturellen und politischen Kontexte dieser Architektinnen führten Richtung „*somewhere, but never to the place we thought*“. Und es ist unübersehbar, dass über die hier vorgestellten Aspekte hinaus zahlreiche Fragestellungen entwickelt werden können, eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der historischen Dimension des Schaffens von Architektinnen erst begonnen hat.<sup>4</sup>

Auf die Frage, was sie ihren Kolleginnen im Umgang mit der Frage nach der Geschlechterrelevanz rate, antwortete Gae Aulenti 1988: „*Erfolgreich bauen kann man nur, wenn man vergisst, dass man eine Frau ist.*“ Dass sie erfolgreich bauen kann, hat Aulenti vorgeführt. Und ihre kategorische Ablehnung der Reflexion über die Gender-Dimension zeigt, dass sie sehr wohl darüber nachgedacht und auf dem Weg zum beruflichen Erfolg für sich selbst hier eine lauende Gefahr ausgemacht hat: Nur in dem sie 'vergisst', dass sie eine Frau ist, kann 'man' erfolgreich bauen. Heide Moldenhauer räsonierte 1992, dass Architektinnen die Erfahrung, als Frau - insbesondere als Frau mit Kindern - immer auf Hemmnisse zu stoßen, in Wut und Enttäuschung äußerten. Angesichts eines großen Verlangens nach Realisierung eigener architektonischer Vorstellungen sei - in Reaktion auf diese hemmenden Erfahrungen - im Zuge der neuen Frauenbewegung die Forderung nach einem Sonderbereich für Architektinnen entstanden. Dieser „*Spezialistenplatz*“ manövriere Architektinnen jedoch wieder an den Rand des Berufes.<sup>5</sup>

Die Suche nach möglichen, lebhaften, gar erfolgreichen Positionierungen von Architektinnen im Berufsfeld dauert an.<sup>6</sup> Sie wird von konkurrierenden Lebensmodellen und häufig hochemotionalen Diskussionen überschattet. Dabei scheinen die Wahrnehmungen von Architektinnen und die Sichtweisen auf Frauen im Berufsfeld auf komplexe Weise mit den Schwierigkeiten dieser Suche verwoben, „intertwined“ (Linda Nochlin) oder „embedded“ (Ruth Schwartz Cowan) zu sein.

Auch der Blick auf Architektinnen früherer Generationen kann sich diesen verschiedenen Sichtweisen nicht entziehen. Deshalb war ich ungemein erleichtert, als Angelika Wetterer aufzeigte, dass die Professionalisierungstheorie Schneisen in diesen Interpretations- und Wahrnehmungsdschungel schlagen kann, Strukturen hinter Berufskodizes und (Legitimations-)Diskursen sichtbar werden lässt. Im Sinne der Beleuchtung und Differenzierung struktureller Dimensionen von Geschlechterkonstruktionen in der Architektur wurde die vorliegende Untersuchung unternommen. Denn so dezisionistisch und pragmatisch Aulentis Statement auch sein mag, sobald der Diskurs über das Verhältnis von Frauen zu Architekturen in der Welt ist - und das war er mit dem Auftauchen der ersten Architektinnen im Berufsfeld - ist er durch Tabuisierung nicht zum Verschwinden zu bringen. Und offenbar handelt es sich um einen dieser wirkmächtigen Legitimationsdiskurse, die ein ganzes Berufsfeld geschlechterhierarchisch strukturieren, Architektinnen vom Bauen abhalten und ihre Ideen, Projekte und Bauten zum Verschwinden bringen können. Eine vergleichende Betrachtung ehemaliger Bauhaus- und Tessenowstudentinnen eröffnet darüber hinaus die Möglichkeit, einmal nachzusehen, was es mit den immer wieder akklamierten 'Schulen' in der Architektur auf sich hat und wie verschiedene Haltungen in der Architektur mit der Gretchenfrage des Geschlechterverhältnisses - Geschlechtersymmetrie versus Geschlechterhierarchie - korrespondieren. Die Beleuchtung von Genderaspekten in der Architektur ist deshalb weniger eine feministische Fingerübung anhand baugeschichtlicher Fragestellungen als die Suche nach der Konstruktion von Architektur, dem Verhältnis von Produktion und Produkt, Berufsfeld und Rezeption und den hierbei agierenden, i.d.R. nicht geschlechtslosen Individuen. Gerade die Wechselwirkungen und Widersprüche zwischen Haltungen und Ansprüchen in der Architektur lassen Hemmnisse wie Möglichkeiten sichtbar werden.

Eine retrospektive Untersuchung birgt jedoch keine Rezepte für die Gegenwart. Dies sei im Hinblick auf manche vorab geäußerten Erwartungen bereits an dieser Stelle nachdrücklich betont. Dennoch wurde diese Arbeit auch in der Hoffnung unternommen, dass auf der Basis historischer Erkenntnisse die Potentiale und Chancen von Architektinnen konkreter erkannt, initiiert, gefördert und genutzt werden mögen.

Die Rekonstruktionen der Werkbiografien waren nur deshalb möglich, weil manche der ehemaligen Studentinnen sowie ehemalige KommilitonInnen in zumeist langen Gesprächen zahlreiche Informationen und Details erinnerten. Viele Familienangehörige dieser Architektinnen unterstützten mein Vorhaben mit Informationen und Materialien, durch stunden-, oft tagelange Einsichtnahme in privat nachgelassene Materialien. Ihnen allen verdanke ich meine wichtigsten Quellen und zahlreiche besondere Begegnungen.

Für die großzügige Bereitstellung von Archivalien danke ich insbesondere Ines Hildebrand von der Stiftung Schriftenarchiv Bauhaus Dessau, Elke Eckert vom Bauhaus Archiv Berlin und Theodor Böll vom Heinrich-Tessenow-Archiv. Außerdem unterzog sich Dr. Otto Kindt der Mühe, meine Suche nach Tessenows zahlreichen Äußerungen über das Geschlechterverhältnis durch eine Zusammenstellung entsprechender Textstellen zu unterstützen. Ihnen allen verdanke ich auch zahlreiche Anregungen.

Dass sich zumindest biografische Spuren der jüdischen Architekturstudentinnen rekonstruieren ließen, verdanke ich mehreren menschlichen Glücksfällen: PD Dr. Elisabeth Brachmann-Teubner von der Gedenkbuchdatenbank des Bundesarchivs, Dr. Diane Spielman vom Leo-Baeck-Institut in New York, Dr. Antje Gerlach vom Institut für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, Dr. Hermann Simon vom Centrum Judaicum und Prof. Julius Schoeps vom Moses-Mendelssohn-Zentrum Potsdam unterstützten mich ebenso kenntnis- wie einfallsreich bei der Suche nach den spurlos Verschwundenen.

Und es war ein ganz besonderer Glücksfall, dass Despina Stratigakos rege Anteil an dieser Forschung nahm, sich unsere Wege in den letzten Jahren mehrfach kreuzten: Durch ihre intensiven Forschungen zu Architektinnen im Deutschen Kaiserreich wurden mancherlei Zusammenhänge erst erkennbar.

Bedanken möchte ich mich auch für anregende Diskussionen im DoktorandInnenkolloquium bei Detlev Ipsen, in der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Frauenforschung an der UniGH Kassel, der Arbeitsgruppe Frauen und Professionalisierung und dem Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung am Fachbereich 1 der Technischen Universität Berlin. Die vorliegende Arbeit wäre ohne einen Forschungszuschuss des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur im Jahre 1995, sowie eine Assistentenstelle aus dem HSP II-Programm im Land Berlin ab 1996 noch immer nicht zu einem ersten Abschluss gekommen. Hierfür möchte ich mich bei den zahlreichen Initiatorinnen und dem Zentrum für Interdisziplinäre Frauenforschung und Genderstudies an der Hochschule der Künste Berlin bedanken.

Prof. Inken Baller und Prof. Detlev Ipsen danke ich für ihr jahrelanges Vertrauen in die Relevanz dieses Vorhabens, Prof. Elsa Prochazka und Prof. Maya Reiner für ihre eigenen Blickwinkel auf diese Forschung.

Diese Arbeit ist auch das Ergebnis von Hinweisen, Anregungen und Ermunterungen zahlreicher Menschen aus meinem privaten Umfeld. Sie wurde darüber hinaus in den Arbeitszusammenhängen, in denen diese Forschung nicht immer erwünscht war, von einigen wichtigen Menschen gefördert. Ihnen sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Namentlich nennen möchte ich Irene Schicker-Ney und Peter Barozzi, ohne deren unerschütterliches Vertrauen in dieses Projekt diese Dissertation nicht existierte.

Berlin, im Juni 2003

Isabel Bauer

1 Colomina, Beatriz: *Battle Lines E.1027*, in: Hughes, Francesca (Hg.): *The architect: reconstructing her practice*, Cambridge, 1996, S.2

2 Initiiert und organisiert von einer kleinen Gruppe Architekturstudentinnen fand unter diesem Titel im Sommersemester 1990 eine Gastvortragsreihe am Fachbereich Architektur der HdK Berlin statt, bei der u.a. Karen van Lengen, Ria Smit und Madeleine Steigenga, Claude Béatrix, Marianne Burkhalter und Verena Dietrich Werkvorträge hielten.

3 Hier wurde „Die Nazifizierung der Kunst- und Musikhochschulen in Berlin“ von Christine Fischer-Defoy in den 1980er Jahren dokumentiert und analysiert. Vgl. Fischer-Defoy, Christine: *Kunst Macht Politik*. Berlin, 1987. Zum Umgang mit diesem Themenkomplex siehe auch das nicht minder spannende Buch derselben Autorin: „Kunst, im Aufbau ein Stein“ *Die Westberliner Kunst- und Musikhochschulen im Spannungsfeld der Nachkriegszeit*, Berlin, 2001

4 Zum weiteren Forschungsbedarf siehe Kap. 10

5 Moldenhauer, Heide: *Versprünge*, Berlin, 1992, S.7

6 Deutsches Architektenblatt, H.3, 2000, S.3

Diese Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne die zahlreichen Hinweise und Informationen sowie die großzügige und geduldige Bereitstellung von Materialien und Archivalien durch die im folgenden genannten Privatpersonen und MitarbeiterInnen von Archiven. Ihnen allen - wie auch denen, deren Namen mir möglicherweise nicht erinnerlich ist - gilt mein besonderer Dank.

#### Privatpersonen

Anna Abrahams, Amsterdam/NL Dr. Hilde Angelini, Taranto/I Ursula Appelbaum, Steinhagen Maria und Justine Auböck, Wien/A Esther Bánki, Nijmegen/NL Susie Barton, Chicago/IL Ingrid Basler, Berlin Dipl.Arch. Carl Bauer, Hannover (+) Prof. Saul Bellow, Boston/MA. Asta Berling, Ehrenkirchen Gerda Bijhouwer, Wageningen/NL (+) Dipl.Ing. Lieselotte Boedeker, Tübingen (+) Peter Bogen, Hilchenbach Raymond T. Bowles, Briarcliff/NY Elfriede Brüning, Berlin Dr. Barbara Büttner, Halstenbek Dipl.Ing. Erwin Busch, Krefeld (+) Dipl.Ing. Karl Buttman, Wulsbüttel Alexander Canthal, Berlin Christa Carras-Mory, Berlin (+) George Danforth, Chicago/IL Dore Dinkelman-Möhning, Waldbronn Herbert Ebert, Freital Dr. Gabriel Ehren, Essen Juliane Emmerich, Berlin Lothar Enders, Mannheim (+) Thomas B. Fenlon, Pelham/NY Hanne Fischer, Berlin Gerlind Fischer-Defoy, Hanau Prof. Hartmut Frank, Hamburg Dagmar Frowein, Berlin Christa Fredenhagen, Dessau Paul Gaiser, Oberndorf Dr. Ute Georgeacopol-Winischhofer, Wien/A Hella Giesler, Siegen Barbara Grant, London/GB Dr. Gabriele Grawe, Paris/F Dipl.Ing. Gert Grossmann-Hensel, Mülheim (+) Gisela Gunkel, Kassel Jürgen K. Gunkel, Grenzach-Wyhlen Mechthild und Jochen Gunkel, Titisee-Neustadt Hella von dem Hagen, Berlin Dipl.Ing. Iwanka Hahn, Weßling Dr. Aurikel von Haimberger, Sidney/CAN (+) Michael Hamburger, Berlin Prof. Asta Hampe, Hamburg Emil Bert Hartwig, Freinsheim Anja Hauptmann, Berlin Dr.Ing. Alexander Herde, Oldenburg Dipl.Ing. Gertraude Herde, Oldenburg (+) Dipl.Ing. Barbara A. Heise, Syke Assy Henschel, Berlin Dipl.Ing. Robert Hermanns, Geldern Prof. Rudolf Hillebrecht, Hannover Dipl.Ing. Linde Hohn, Berlin Prof. Hubert Hoffmann, Graz/A (+) Beatrice Trum Hunter, Hillsboro/NH Sigrid Itting, Ludwigstadt Dipl.Ing. Johannes Josefek, Dortmund Prof. Ricardo Jagmetti, Zürich Peter Karselt, Lindlar Christiane Kasperek, Grafing Dr. Otto Kindt, Hamburg Ursula Kirsten-Collein, Birkenwerder Dr. Barbara Klain, Frankfurt/M. Dipl.Ing. Christa Kleffner-Dirxen, Münster Cordula Klov, Oberaudorf Peter Knaack, Siegen Ann S. Koppelman, Yellow Springs/OH Axel Kreher, Wydenes/NL Ella Kreher, Wydenes/NL Günter Kühne, Berlin Dipl.Ing. Klara Küster, Grafing (+) Annemarie Lancelle, Berlin Helene Lauer, Wiesbaden Sibylle Lehmann, Berlin Dr. Helmut R. Leppien, Hamburg Barbara Linke, Saulheim Franz Lohmeyer, Aachen Robert MacDougall, Englewood/FL Paul Makovsky, New York City/NY Dr. Ursula Makovsky, Berlin Elisabeth Mann-Borghese, Halifax/CAN (+) Claus-Peter von Mansberg, Lüneburg Dorette Martin, Wiesbaden Dipl.Arch. Annamaria Mauck, München (+) Ferdinand Mauck, München Marcello Melmeluzzi, Rom/I Dr. Esther Menaker, New York City/NY Rouane Mendel, London/GB Angelika von Mendelssohn-Siebert, Baku/UKR Prof. Grete Meyer-Ehlers, Berlin Prof. Edina Meyer-Maril, Tel Aviv/IS Ingeborg Meyer-Rey, Berlin Ove Minsos, Edmonton/CAN Roland Nichtigäller, Kassel Dipl.Ing. Ewa Oesterlen, Hannover Dipl.Ing. Friedrich Oesterlen, Celle Helly Oestreicher, Amsterdam/NL Dipl.Ing. Herbert Osenberg, Köln Dr.Ing. Hildegard Oswald, Portland/OH Dr. Renate Petzinger, Wiesbaden Dr. Sabine Plakolm-Forsthuber, Wien/A Christina van der Plas-Nau, Mill Valley/CA Mag.Arch. Anna-Lülja Praun, Wien/A Friederike Profeld, Kreuztal Betty Rahv, Newton Highlands/NJ Dipl. Arch. Hilde Reiss, Capitola/CA (+) Prof. Wolfgang Rindler, Richardson/TX Cornelia Romani, Ascona/CH Prof. Wolfgang Schieder, Köln Manuela und Michael Schmidt, Sindelfingen Dipl.Ing. Sabine Schmidt, München Dipl.Ing. Helga Schmidt-Thomsen, Berlin Dipl.Ing. Beate Schnitter, Zürich/CH Georg Schromm, Wien/A Dr. Hardnack Graf v.d. Schulenburg, Bad Salzuflen Dirk Schwiedergoll, Berlin Emira Selmanagic, Berlin Dorothea Siebert, Aken Dr. Thomas Siedhoff, Berlin Gesa Stark, Itzehoe Robin Stein, Stamford/CT Uta Steiss-Büchner, Freiburg Albrecht von Stosch, Trier Lynette Tanzer, Briarcliff Manor/NY Dipl.Ing. Karl Tönnemann, Jülich Albert Trübe, Aken Dipl.Ing. Fridel Vogel, Hilchenbach (+) Matthias Vogel, Siegen Prof. Clemens Weber, München Eva Weininger, New York City/NY Dr. Peter Weiß, Kassel Waltraud Windfuhr, Kassel Gertrud Zauleck, Wetter Dipl.Ing. Karl Hermann Zehm, Berlin Christine Zwingl, Wien/A

#### Archive, Bibliotheken und Institutionen

Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin, Werner Hoffmann, Herr Limberg  
Archiv des Art Institute of Chicago, Bart H. Ryckbosch  
Archiv der Hochschule der Künste Berlin, Dr. Dietmar Schenk, Karen Krukowski  
Archiv der Akademie der Angewandten Künste, Wien, Dr. Erika Patka, Silvia Herkt  
Archiv der Akademie der Künste, Abt. Baukunst, Berlin, Dr. Matthias Schirren  
Archiv der Deutschen Frauenbewegung, Kassel  
Archiv der Kunsthochschule Burg Giebichenstein, Dr. Angela Dolgner  
Archiv der Technischen Universität München, Herr Bachmann  
Archiv der Technischen Hochschule Darmstadt, Irmgard Rebel, Dr. Marianne Viefhaus  
Archiv Tett nang, Frau Dr. Barth  
Archiv der Universität der Technischen Hochschule Stuttgart, Dr. Norbert Becker  
Archiv des Vereins der Bildenden Künstlerinnen Berlin, Felicitas Rink  
Association of Collegiate Schools of Architecture, Washington D.C., Initiative of Architectural Research, Michelle A. Rinehart  
Avery Library, Columbia University New York, Janet Parks, Kitty Chibnik, Paula Gabbard  
Bauhaus Archiv Berlin, Dr. Magdalena Droste, Elke Eckert, Sabine Hartmann, Gisela Bremer  
Bauhaus Schriftenarchiv Dessau, Ines Hildebrand, Margot Rumler  
Bennington College, Rebecca B. Stickney  
Berlinische Galerie, Helga Linnemann  
Bundesarchiv Koblenz, Herr Pickro und Herr Postuper  
Bundeszentralregister Düsseldorf, Herr Holtwessels  
Bund Deutscher Architekten, Landesverband NRW, Frau Dr. Jöresen  
Bundesarchiv, Aussenstelle Berlin-Lichterfelde, Frau Maerten, Frau Meyburg, Herr Fehlauer  
Bundesarchiv, Aussenstelle Berlin, Gedenkbuchdatenbank, Dr. Elisabeth Brachmann-Teubner, Frau Völschow  
Busch Reisinger Museum, Cambridge/MA, Dr. Emily Norris  
Case Western Reserve University, Cleveland/OH, Helen Conger  
Centrum Judaicum Berlin, Dr. Hermann Simon, Barbara Welker  
Chicago Historical Society, Timothy J.Samuelson  
Columbiana Library der Columbia University, New York City/NY, Rhea A. Pliakas, Lennea Anderson  
Cooper Union, New York City/NY, Joyceann Greene  
Deutsches Adelsarchiv, Marburg, Herr Dr. Franke  
Deutscher Akademikerinnenbund, Dr. Ursula Huffmann  
Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt/M., Archiv, Inge Wolf  
Deutscher Lyzeumklub Berlin, Karen Hansel, Margaret Tratzsch  
Deutscher Staatsbürgerinnenverband, Frau Amunat  
Deutscher Werkbund Nordrhein-Westfalen, Hanns Uelner  
Einwohnermeldeamt Kiel, Frau Posing  
Einwohnermeldeamt Berlin-Steglitz, Frau Lobrecht  
Einwohnermeldekartei der Stadt Wien/Magistratsabteilung 8, Herbert Koch

Exilarchiv in der Deutschen Bibliothek, Frankfurt/Main, Dr. Marie-Luise Hahn  
Gemeindearchiv Klein-Machnow, Frau Wehle  
Getty Center for the Arts and the Humanities, Santa Monica, Dr. Donald Anderle, Anne-Mieke Halbrook, Kristin A. Hammer  
Hansestadt Hamburg, Abt. Arbeit, Gesundheit und Soziales, Herr Conradt  
Historisches Museum der Stadt Frankfurt/Main, Almut Junker, Dr. Kurt Wettengl  
Institut für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin, Dr. Antje Gerlach  
Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt/Main, Volker Harms-Ziegler  
Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner, Dr. Simone Hain  
Institut für Zeitgeschichte, München, Gitta Grossmann  
International Archive of Women in Architecture, Blacksburg/VA, Prof. Milka Blitznakov, Laura Smith Katz  
Johannisfriedhof Dresden, Friedhofsverwaltung, Frau Lindner  
Jüdisches Museum der Stadt Frankfurt/Main, Michael Lenarz  
Jüdisches Museum Prag, Prof. Arno Parík  
Katholisches Pfarramt St. Paulus, Berlin-Moabit, Frau Möller  
Kirchenamt Aken, Edith Ulrich  
Kelvin Smith Library, Case Western Reserve University, Cleveland/OH, N. Sue Hanson  
Kirchenbuchamt Dresden, Frau Fehre  
Köthen, Untere Denkmalschutzbehörde, Frau Hortig  
Kunsthalle Bielefeld, Wolfram Mandel  
Landesarchiv Berlin, Herr Dr. Wetzel, Frau Dr. Rousavy, Frau Dr. Schroll, Sylvia Fiedler, Lydia Kießling, Herr Mattschenk, Herr Schröder, Herr Krukowski  
Landesverwaltungsamt Berlin, Frau Winn, Herr Bogdahn, Herr Koch  
Landeshauptarchiv Potsdam, Frau Dr. Nakath  
Leo Baeck Institute, New York, Dr. Diane Spielman  
The Metropolitan Museum of Art, New York, Jared Aquino  
Morgan Guarantee Trust, New York, Bernadette Traub  
Moses-Mendelssohn-Zentrum, Potsdam, Prof. Dr. Julius H. Schoeps  
Nederlands Architectur Instituut, Rotterdam, Alfred Marks, Anneke Stedehouder  
New School of Social Research, New York, Library and Archives, Carmen Henderschott  
Österreichische Nationalbibliothek, Wien, Maria Wilflinger, Christa Bader-Reim  
Planarchiv der TU Berlin, Herr Radecke  
Robert L.Parkinson Library and Research Center, Circus World Museum, Baraboo, Fred Dahlinger Jr.  
Sarah Lawrence College, Patricia F.Owen  
Salzburger Landesarchiv, Dr. Roswitha Preiß

Social Security Administration, Baltimore/MA, Darell Blevins  
Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung, Frau Dr. Winter  
Stadtarchiv Aken, Frau Lehmann  
Stadtarchiv Beeskow, Frau Fiedler  
Stadtarchiv Dessau, Frau Dr. Jablonowsky, Frau Geiger  
Stadtarchiv Dresden, Frau Hoppe  
Stadtarchiv Dortmund, Herr Buchholz  
Stadtarchiv Essen, Frau Vonrüden-Ferner  
Stadtarchiv Frankfurt/Main, Abt. Moderne Akten, Herr Dr. Schneider  
Stadtarchiv Halle, Frau Ullrich  
Stadtarchiv Hannover, Herr Heine  
Stadtarchiv Hilchenbach, Herr Gämlich  
Stadtarchiv Kassel, Herr Klaube  
Stadtarchiv Kiel, Frau Klüver  
Stadtarchiv Köln, Dr. Wolfram Hagspiel  
Stadtarchiv Krefeld, Herr Schulte  
Stadtarchiv Lüneburg, Herr Dr. Reinhardt  
Stadtarchiv Mainz, Frau Göbel  
Stadtarchiv Mannheim, Barbara Becker  
Stadtarchiv Oberhausen, Herr Dr. O. Dickau  
Stadtarchiv Solingen, Annette Rosenkaymer  
Stadtarchiv Zerbst, Herr Frankowski  
Stadtbibliothek Berlin Mitte, Herr Dr. Rohrlach  
Stadtgeschichtliches Museum Weissensee, Rudolph Kolitsch, Doris Kuhlmann  
Standesamt Schleswig, Frau Hofbauer  
Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Abt. Literatur, Dr. Maren Horn  
Stiftung Bauhaus Dessau, Dr. Harald Kegler  
Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Kunstbibliothek, Heinrich-Tessenow-Archiv, Theodor Böll  
Sylt-Archiv, Westerland, Frau Hegenberger  
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Frau Fulsche, Frau Bock  
Ungarisches Nationalarchiv, Budapest/U, Edit András  
Universitätsarchiv der Bauhausuniversität Weimar, Frau Eichert  
University of New Hampshire, Milne Special Collections, Dimond Library, Daniel O. Cheever  
Vassar-College, Poughkeepsie, AAVC Webmistress  
Walker Art Center, Minneapolis/MI, Jill Vetter, Martha Ruddy  
Werkbund-Archiv Berlin, Dr. Angelika Thiekötter, Laurie Stein



# 1

## Was diese Untersuchung möchte - Ziele und methodi- sches Vorgehen

**Worum geht es? Ausgangslage – Zum Forschungsstand: Bildungsforschung (2) - Professionsforschung / Professionalisierungsforschung (5) - Baugeschichtsforschung (7) - Rezeptionsgeschichtliche Aspekte / Rezeptionserwartungen (9) - Zu den Quellen, den Methoden und dem Aufbau dieser Arbeit (14) - Zu den Zielen dieser Arbeit (17)**

### Worum geht es?

Diese Untersuchung entstand aus dem Erkenntnisinteresse an Chancen, Möglichkeiten und Ergebnissen der Partizipation von Frauen im Berufsfeld Architektur. Welche Architektinnen entwarfen und realisierten was, wann, wo, warum und unter welchen Umständen - und nicht zuletzt: wie?

Die seit den 1980er Jahren sichtlich steigende Anzahl von Architektinnen wie die Zunahme der Architekturstudentinnen<sup>1</sup> verstärkte die Neugier auf die „*Architektinnenhistorie*“, zumal dem wachsenden Interesse an Architektinnen erst wenige Versuche, die historische Dimension ihres Wirkens zu erforschen, gegenüberstehen.<sup>2</sup>

Da Architektinnen augenscheinlich zu den unsichtbarsten Berufsfrauen des 20. Jahrhunderts gehören<sup>3</sup>, wählte ich für diese Arbeit den Quellenzugang, der zumindest einen Ausschnitt der Spuren potentieller Architektinnen sichtbar werden lässt: Die Architektur fakultäten. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verfügten nur wenige Frauen über die Möglichkeiten, sich Zugang zu höherer Bildung zu verschaffen. Schon aufgrund dieser Hürde konnten in den Jahren des deutschen Kaiserreiches nicht allzu viele Studentinnen Architektur an Hochschulen studiert

haben, zumal hier Frauen erst nach der Wende zum 20. Jahrhundert zum Studium in Deutschland zugelassen worden waren.<sup>4</sup> Um die Chance zu erhöhen, zahlreiche Architektinnen zu finden, richtete ich mein Interesse auf Architekturstudentinnen der Weimarer Republik.

Aus Mangel an Daten, Fakten und Quellen standen am Anfang dieser Forschung zunächst eher grundsätzliche Fragen. Welche Architektinnen gab es? Warum scheint es im 20. Jahrhundert in Deutschland so wenige Architektinnen gegeben zu haben? Welche Frauen kamen auf die Idee, Architektur zu entwerfen, Architektin zu werden? Welche Ausbildungswege schlugen sie ein, welche Ausbildungsbedingungen fanden sie vor? - Lag hier schon der Schlüssel zu ihrem „Verschwinden“? Daran schloss sich eine Reihe von Fragen zur Professionalisierung und Etablierung von Architektinnen im Berufsfeld an: Wann, wo und wie arbeiteten sie im Berufsfeld? Mit welchen AuftraggeberInnen konnten, sollten oder wollten sie Architektur entwerfen und realisieren? Wie vertraten sie ihre Interessen? Welchen Organisationen traten sie bei? Wie reagierte der zuvor exklusiv männliche Berufsstand auf die neuen Mitglieder? Welche Berufswege und Karrieren standen ihnen offen, welche blieben ihnen verschlossen? Welche Perspektiven entwickelten sie selbst? Welches berufliche, politische, feministische Selbstverständnis bremste oder beflügelte ihre Berufswege? In welchem Verhältnis standen ihre Berufsvorstellungen zu ihren Lebensplänen, ihren gelebten Leben?



ZUR GESCHICHTE DER ARCHITEKTINNEN  
UND DESIGNERINNEN IM 20. JAHRHUNDERT.  
EINE ERSTE ZUSAMMENSTELLUNG.

- 1 Ihr Anteil stieg bundesweit auf fast 40%. An der TH Dresden wurde im Studienjahr 1997/98 mit 50% der Studierenden erstmalig die Parität erreicht
- 2 Unter diesem Titel gab die Union International des Femmes d'Architectes, Sektion Deutschland 1984 „*Eine erste Zusammenstellung*“ heraus. Für die etablierte Baugeschichtsforschung sind Architektinnen bis heute nahezu kein Forschungsbereich. Vereinzelt tauchen Architektinnen namentlich in Lexika auf. Archive erwägen die Aufnahme von Architektinnennachlässen. An fast allen Architekturfakultäten in Deutschland fanden in den letzten Jahren Seminare über Architektinnen statt. Diese bleiben häufig - auf der Basis der wenigen vorhandenen idiografischen Publikationen - den Ansätzen klassischer Baugeschichtsschreibung verhaftet oder befragen unter Blickwinkeln der Genderforschung aktuell tätige Architektinnen.
- 3 Bereits 1939 stellte Elisabeth Boedeker fest: „*Architektinnen (...) waren zahlenmäßig nicht zu ermitteln.*“ Boedeker, Elisabeth: *25 Jahre Frauenstudium in Deutschland*, Hannover, 1939, L I - Vgl. auch Reich, Doris: *Architektinnen, eine Stecknadel im Heuhaufen?* in: Schlüter, Anne (Hg.): *Pionierinnen - Feministinnen - Karrierefrauen?*, Pfaffenweiler, 1992, S.231-242 und Wetterer, Angelika: *Architektinnen - eine unbekannte Größe*, in: Stein, Ruth Heidi / Angelika Wetterer (Hg.): *Studierende und studierte Frauen*, Kassel, 1994.
- 4 Dies bspw. im Unterschied zu der Schweiz, den USA, aber auch zu Finnland, wo Frauen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zumindest ausnahmsweise zum Studium zugelassen wurden.

- 5 Diese Annahme sollte sich als relativ erweisen.
- 6 Zumal der fast obligatorische Namenswechsel bei Heirat ein Auffinden ehemaliger Studentinnen erschwert.
- 7 Vgl. hierzu Dietzsch, Folke: *Die Studierenden des Bauhauses*, (Diss.) Weimar, 1990; Droste, Magdalena: *Bauhaus 1919-1932*, Köln, 1991; Baumhoff, Anja: *Gender, Art and Handicraft at the Bauhaus*, PhD. an der John Hopkins University Baltimore, 1994
- 8 Für diesen Hinweis danke ich Wolfgang Schäche.
- 9 Auch wenn gerade dieser Aspekt zunehmend kritischer beleuchtet wird. Mit *Women in the Metropolis - Gender and Modernity in Weimar Culture* (Ankum, Katharina von (Hg.), Berkeley, 1997) erschien bspw. eine Sammlung kulturwissenschaftlicher Essays, in denen Modernitätsdiskurse der Weimarer Zeit unter Genderaspekten dekonstruiert werden.
- 10 Im Laufe dieser Forschung wurde klar, dass jede der eingangs genannten Fragestellungen eine eigene Untersuchung lohnen würde.
- 11 Wie bspw. Stücklen, Gerta: *Untersuchung über die soziale und wirtschaftliche Lage der Studentinnen. Ergebnisse einer an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin im Wintersemester 1913/14 veranstalteten Enquete*, Göttingen, 1916; Knoblauch, Elisabeth: *Zur Psychologie der studierenden Frau*, Leipzig, 1930.
- 12 Vgl. bspw. Kleinau, Elke / Claudia Opitz (Hg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Frankfurt/M., 1996; Albisetti, James: *Schooling German Girls and Women: Secondary and Higher Education in the Nineteenth Century*, Princeton, 1988.
- 13 Soden, Kristine von: *Zur Geschichte des Frauenstudiums*, in: diess./ Gabi Zipfel (Hg.): *70 Jahre Frauenstudium*, Köln, 1979
- 14 Hier existieren zahlreiche Quellen, vgl. bspw. Twellmann, Margit: *Die deutsche Frauenbewegung - Quellen 1843-1889*, Meisenheim, 1972.
- 15 Duden, Barbara / Hans Ebert: *Die Anfänge des Frauenstudiums an der TH Berlin*, in: Rürup, Reinhard (Hg.): *Die Technische Hochschule Berlin Charlottenburg*, Berlin, 1979, S.403-418; Peters, Dietlinde: *Frauen an der Technischen Universität Berlin*, in: Schwarz, Karl (Hg.): *1799-1999. Von der Bauakademie zur Technischen Universität Berlin*, Berlin, 2000, S.518-530; Viefhaus, Marianne: *Frauen an der Technischen Hochschule Darmstadt*, in: Emig, Brigitte / TH Darmstadt (Hg.): *Frauen in der Wissenschaft*, Schriftenreihe Wissenschaft und Technik, Bd. 38, Darmstadt, 1988, S.35-62; Scholz, Dorothea: *80 Jahre Frauenstudium an der Technischen Universität Dresden*, Dresden, 1991, in: Reiche, Karin (Hg.): *90 Jahre Frauenstudium in Sachsen*, Dresden, 1997; Eckhoff, Regina: *Das Frauenstudium an der TH Braunschweig von der Kaiserzeit bis 1933*, Braunschweig, 1993; Fuchs, Margot: *Wie die Väter so die Töchter, Frauenstudium an der Technischen Hochschule München von 1899-1970*, (Faktum, Bd.7), München, 1994; Becker, Norbert: *Exkurs: Das Frauenstudium an der Technischen Hochschule Stuttgart*, in: Fellmeth, Ulrich (Hg.): *Margarete von Wrangell und andere Pionierinnen. Die ersten Frauen an den Hochschulen in Baden und Württemberg*, Sonderband Hohenheimer Themen, 7.Jg., St. Katharinen, 1998, S.127-129, vgl. auch: *Frauen an der TH Stuttgart*, Ausstellungs-/ Forschungsprojekt, Stuttgart, 1998.

Lässt die augenscheinlich geringe Anzahl der Architekturstudentinnen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts diese als Forschungsgegenstand zunächst marginal erscheinen<sup>5</sup>, so stellt sich angesichts der Breite des Nichterforschten bei näherem Hinsehen die Frage, welche Fokussierung einen befriedigenden Tiefgang erlaubt. Wo also bietet sich eine Chance, Architekturstudentinnen als potentiellen Architektinnen auf systematische Weise "auf die Spur zu kommen"<sup>6</sup>?

An der bekanntesten Gestaltungsschule des 20. Jahrhunderts, dem Bauhaus, studierten bekanntermaßen überdurchschnittlich viele Frauen.<sup>7</sup> Auch im Seminar Tessenow an der TH Charlottenburg lassen sich ab Mitte der zwanziger Jahre etliche Studentinnen nachweisen.<sup>8</sup> Warum auch nicht? Gilt doch die Weimarer Republik u.a. deshalb als historisch spannender Zeitabschnitt deutscher Geschichte, weil sie auch Frauen eine Teilhabe am politischen Leben in Aussicht stellte.<sup>9</sup> Doch warum studierten relativ viele Studentinnen Architektur just bei jenem Heinrich Tessenow, der in seinen Schriften nicht nur ein unpräzises Bild vom Bauen, sondern auch immer wieder das Wesen der Geschlechter thematisierte? Und warum studierten von den vielen Bauhausstudentinnen so wenige Architektur?

Aufgrund vorhandener Namenslisten der Studierenden des Bauhauses wie im "Seminar Tessenow" an der TH Charlottenburg war ein erster Zugriff möglich. Die Widersprüche und Fragen blieben. Zugespitzt auf Tessenow- und Bauhausstudentinnen ging ich manchen der zuvor genannten Fragen nach.<sup>10</sup> Hierdurch wurde eine Präzisierung der Fragestellungen möglich. Dabei zeichnete sich ab, dass das Erfassen eines Querschnittes einer Generation auch methodische Vorteile birgt.

### Zum Forschungsstand Bildungsforschung

Schon vor der Jahrhundertwende engagierten sich Feministinnen für Fragen der Frauen- resp. Mädchenbildung. Sie forderten die Einrichtung entsprechender Schulen, forcierten Hochschulgründungen. Auch wissenschaftliche Arbeiten, die sich insbesondere sozialen Fragestellungen widmeten, entstanden im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.<sup>11</sup> Angesichts der politischen Option auf Geschlechtergleichheit - bei zunehmender Zersplitterung der Frauenbewegung - nahm das Interesse an diesen „Frauenfragen“ während der Weimarer Republik offenbar ab. Ende der 1960er Jahre rückten Fragen der Mädchenbildung erneut ins Blickfeld. Auch die historische Dimension der Mädchenbildung sowie die Rolle der Frauenbewegung bei

der Durchsetzung von Bildungsrechten für Frauen resp. Mädchen kann inzwischen - rückblickend bis ins 18. Jahrhundert - als erschlossen betrachtet werden.<sup>12</sup> Historische Forschungen zur Technikpräferenz bei Mädchen fehlen bisher.

Erkenntnisinteressen der Frauenforschung motivierten seit den späten 1970er Jahren erneut auch historische Forschungsarbeiten zum 'Frauenstudium' in Deutschland. Dabei wurde der Kampf um den Hochschulzugang dokumentiert, die Studiensituationen von Studentinnen in der Kaiserzeit und während der Weimarer Republik beleuchtet.<sup>13</sup> Die Forschungen widmeten sich zunächst den Universitäten.<sup>14</sup> Hier war - dank der ersten Frauenbewegung - um 1899, und damit deutlich früher als an Technischen Hochschulen (1905-1909) der Zugang von Frauen zum Studium durchgesetzt worden. Inzwischen liegen aber auch - zumindest fragmentarische - Forschungsergebnisse zu Studentinnen technischer Fächer an den Technischen Hochschulen Berlin, Darmstadt, Dresden, Braunschweig, München und Stuttgart vor.<sup>15</sup>

Diese Forschungen über spezifische Chancen und Rahmenbedingungen von Studentinnen wurden zu meist anlässlich von Hochschuljubiläen - in Ergänzung der Institutionengeschichte - unternommen. Sie enden häufig mit dem Ende des Hochschulbesuchs, da sie in der Regel auf universitären Archivquellen basieren. Auch deshalb sind sie im Hinblick auf mobile Architekturstudentinnen oft unbefriedigend. Denn die Auswirkungen des Studium auf die jeweilige Professionalisierung kann erst dann rekonstruiert und beurteilt werden, wenn das Wechselverhältnis von Ausbildung und Fachspezifika analysiert wird. Dies gelang in einem umfassenden Sinne erstmalig der 1997 erschienenen Studie „'Dem Zuge der Zeit entsprechend....' Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien".<sup>16</sup> „Sich bewähren am Objektiven“ überschreibt Ute Georgeacopol-Winischhofer ihre darin enthaltene Untersuchung zu Architekturstudentinnen der TH Wien zwischen 1919 und 1945, in der sie anhand 18 rekonstruierter Werkbiografien auch Berufswege nachzeichnet.

Seit den 1980er Jahren erschienen Forschungsarbeiten über Frauen in den freien und angewandten Künsten, deren zahlreiche Aspekte und Erkenntnisse auch einem breiteren Publikum zugänglich wurden.<sup>17</sup> In kunsthistorischen Arbeiten wie in Künstlerinnenmonografien wird der Blick des öfteren auch auf die Ausbildungsbedingungen gerichtet. Ins Blickfeld geraten hier zunehmend Gestalterinnen aus den angewandten Künsten. Da im Bereich der Freien Kunst exklusiv männliche Sphären besonders wirkungsvoll diskursiv durchgesetzt bzw. aufrechterhalten wurden, suchen seit den 1990er Jahren etliche Forschungen



MARGOT FUCHS

# WIE DIE VÄTER SO DIE TÖCHTER

FRAUENSTUDIUM AN DER TECHNISCHEN  
HOCHSCHULE MÜNCHEN VON 1899-1970



diese Diskurse zu dekonstruieren. Und weil an Kunsthochschulen und Akademien der Zugang von Frauen zum Studium in Deutschland besonders lange umkämpft war, verbirgt sich hier noch ein spannendes Stück Institutionengeschichte, zumal von Seiten eben dieser Institutionen bisher kein Versuch unternommen wurde, das 'Frauenstudium' institutionsbezogen aufzuarbeiten. In den letzten Jahren wurden verstärkt Forschungsarbeiten zu den Ausbildungs- und Schaffensbedingungen von Künstlerinnen publiziert. Immer mehr Arbeiten schenken auch der Situation von Studentinnen Aufmerksamkeit, nennen Namen oder Beispiele.<sup>18</sup> Für das Bauhaus legte Anja Baumhoff 1994 unter dem Titel „Gender, Art and Handicraft at the Bauhaus“ eine erste Untersuchung vor.<sup>19</sup>

Im gleichen Jahr schloss Claudia Huerkamp eine umfassende Studie zur Berufstätigkeit von Akademikerinnen ab. „Bildungsbürgerinnen - Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945“ konfrontiert anhand eines außergewöhnlichen Quellenzugangs eine Querschnitts- mit einer Längsschnittanalyse.<sup>20</sup> Durch die vergleichende Betrachtung der Abiturjahrgänge 1915-1945 eines Mädchengymnasiums in Münster im Hinblick auf Studienfachpräferenzen, Studienerfolge und Berufstätigkeiten gelingt es hier, sowohl Generationenprofile von Abiturientinnen resp. Studentinnen zu erstellen, als auch bspw. Fächerpräferenzen im Vergleich zu männlichen Studierenden wie in Relation zu ökonomischen und gesellschaftli-

JULIANE MIKOLETZKY, UTE GEORGEACOPOL-WINISCHHOFFER,

## MARGIT POHL „Dem Zuge der Zeit entsprechend ...“ Zur Geschichte des

Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen

Universität Wien



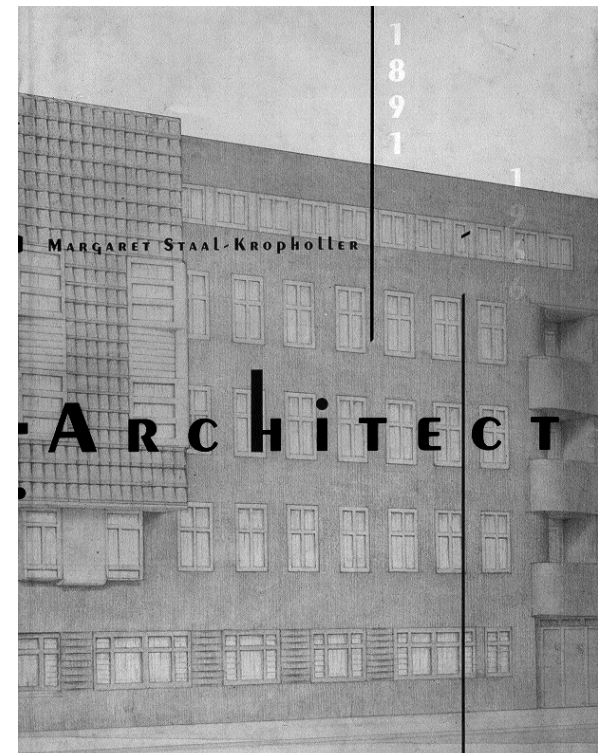
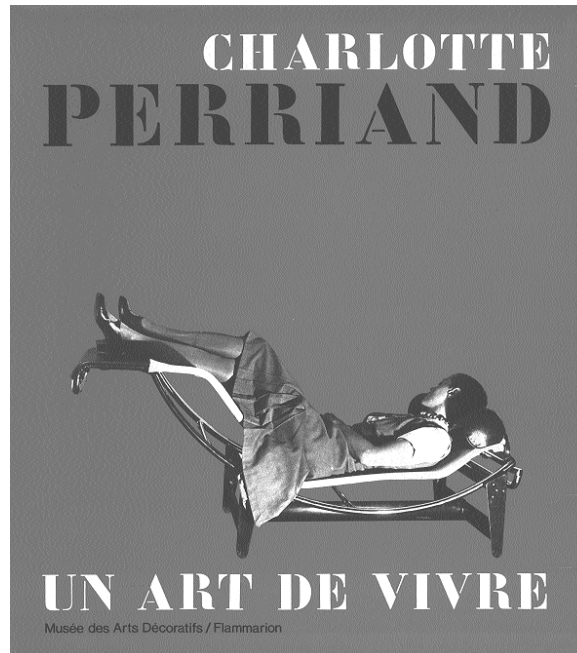
SCHRIFTENREIHE  
DES UNIVERSITÄTSARCHIVS DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT WIEN 1

chen Entwicklungen zu werten. Die außergewöhnliche Quellenlage nutzend schlägt Huerkamp den entscheidenden Bogen zur Professionsforschung, beleuchtet anhand einzelner Biografien Berufsprofile und Berufsverläufe von Ärztinnen und Juristinnen, damit vergleichend auch Fachspezifika freier Berufe. In den 1990er Jahren erschienen außerdem erste regional- und fachspezifische Untersuchungen zur Situation von Studentinnen während der Kaiserzeit.<sup>21</sup>

In den USA, wo sich Architektinnen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts nachweisen lassen, begann die Forschung nach der historischen Dimension von Frauen in der Architektur in den 1970er Jahren. 1977 wurde in New York „Women in Architecture“ publiziert, ein Versuch, eine chronologische Darstellung der Partizipation von Frauen in der amerikanischen Architektur von den Anfängen bis zur Gegenwart mit Projekten zu collagieren.<sup>22</sup> Die deutsche Sektion der Union Internationale des Femmes Architectes gab 1984 die „Architektinnenhistorie“ heraus. Im Rahmen dieser „ersten Zusammenstellung“, so der Untertitel, unternahm Helga Schmidt-Thomsen Recherchen zum Werdegang und Verbleib deutscher Architektinnen, die seit der Jahrhundertwende das Berufsfeld betreten hatten.<sup>23</sup>

Seit den 1980er Jahren erschienen an verschiedenen europäischen Orten auch monografische Darstellungen über Leben und Werk einzelner Architektinnen.<sup>24</sup>

- 16 Mikoletzky, Juliane / Ute Georgeacopol-Winischhofer / Margit Pohl: „Dem Zuge der Zeit entsprechend...“ Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien, Wien, 1997
- 17 Wie bspw. Berger, Renate: „Und ich sehe nichts, nichts als die Malerei“, *Malerinnen auf dem Weg ins 20. Jahrhundert*, Köln, 1982; Design Center Stuttgart (Hg.): *Frauen im Design - Berufsbilder und Lebenswege seit 1900*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Stuttgart, 1989; Berlinische Galerie (Hg.): *Profession ohne Tradition - 125 Jahre Berliner Künstlerinnen*, Katalog, Berlin, 1992
- 18 So bspw. Dolgner, Angela et. al.: *Burg Giebichenstein*, Halle, 1993, - siehe auch: Hoelscher, Petra: *Die Kunstgewerbeschule Breslau, Wege einer Schule 1791-1933*, Dissertation, Kiel, 1996
- 19 Vgl. FN 7
- 20 Huerkamp, Claudia: *Bildungsbürgerinnen - Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945*, Göttingen, 1996
- 21 So bspw. Glaser, Edith: *Hindernisse, Umwege, Sackgassen, Die Anfänge des Frauenstudiums in Tübingen*, Weinheim, 1992; Burchardt, Anja: *Blaustrumpf - Modestudentin - Anarchistin? Deutsche und russische Medizinstudentinnen in Berlin 1896-1918*, Stuttgart, 1997; Körner, Marianne: *Auf fremdem Terrain, Studien- und Alltagserfahrungen von Studentinnen 1900 bis 1918*, Bonn, 1997
- 22 Torre, Susanna (Hg.): *Woman in American Architecture, A Historic and Contemporary Perspective*, New York, 1977. An Monografien sind zu nennen: Cole, Doris: *Eleanor Raymond*, Philadelphia, 1981; Davies, L.B.: *Lilian Bridgman, (1866-1948)*, Berkeley, 1983; Holmes Bouteille, Sara: *Julia Morgan (1872-1957)*, New York, 1988; Gebhard, David: *Lutah Maria Riggs (1896-1980) A Woman in Architecture*, Santa Barbara, 1992; Gruskin, Nancy B.: *Building Context: The Personal and Professional Life of Eleanor Raymond*, (1887-1989), Boston, 1998
- 23 Schmidt-Thomsen, Helga: *Frauen in der Architektur - Neue Berufswege seit der Jahrhundertwende*, in: UIFA (Hg.): *Architektinnenhistorie, Zur Geschichte der Architektinnen und Designerinnen im 20. Jahrhundert*. Berlin, 1984, S.15-30, diess.: *Leistungen im Licht der Öffentlichkeit*, ibid. S.31-42
- 24 So bspw. Johnson, J. Stewart: *Eileen Gray (1879-1976) - Designer*, New York, 1979; ETH Zürich (Hg.): *Die Architektin Lux Guyer (1894-1955)*, Zürich, 1983; Boeminghaus, Dieter (Hg.): *Zeiträume der Architektin Lucy Hillebrand (1906-1997)*, Stuttgart, 1983; Musée des Arts Decoratifs (Hg.): *Charlotte Perriand (1903-1999)*, Paris, 1985; Hoffmann, Klaus: *Lucy Hillebrand - Wege zum Raum*, Göttingen, 1985; van Kessel, Ellen /Marga Kuperus: *Margaret Staal-Kropholler(1891-1966)*, Rotterdam, 1986; Adam, Peter: *Eileen Gray*, London, 1987; Günther, Sonja: *Lilly Reich (1885-1947)*, Stuttgart, 1988; Devolder, Anne-Mie / Hélène Damen: *Lotte Stam-Beese (1903-1988)*, Rotterdam, 1993; Allmayr-Beck, et.al. vgl. FN 25; Bulant-Kamenova, Aneta / Daniela Denzel: *Anna-Lülja Praun. Möbel, Einrichtungen, Bauten*, Wien, 1996; McQuaid, Mathilda (Hg.): *Lilly Reich*, New York, 1996; Constant, Caroline / Wilfried Wang: *Eileen Gray - Eine Architektur für alle Sinne*, Tübingen, 1996; Renda, Gerhard (Hg.): *Gertrud Kleinhempel, 1875-1948. Künstlerin zwischen Jugendstil und Moderne*, Bielefeld, 1998



Dabei ist die Arbeit der 'Forschungsgruppe Lihotzky' hervorzuheben, da in der Werkbiografie „Margarete Schütte-Lihotzky, Soziale Architektur, Zeitzeugin eines Jahrhunderts“ eine außergewöhnliche Berufsbiografie im jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Kontext dargestellt wird.<sup>25</sup> Dennoch folgt auch diese Monografie gängigen Narrationsmustern.<sup>26</sup>

Wie aber könnte das Schaffen von Architektinnen so beschrieben werden, dass auch das Wechselverhältnis von Werk und Berufsfeld in den Blick kommt? Einen solchen Versuch unternahm Sabine Plakolm-Forsthuber. In ihrer Forschungsarbeit „Künstlerinnen in Österreich 1897-1938, Malerei - Plastik - Architektur“ diskutiert sie sowohl die Problematik idiografischer Darstellungen als auch die sozialhistorische Dimension gängiger Rezeptionsmuster im Hinblick auf die Wahrnehmung des künstlerischen Schaffens von Frauen. Dank dieser Herangehensweise gelingt es ihr, Wahrnehmungsmuster zu analysieren und in Frage zu stellen. Unter dem Stichwort „Funktionalität und Eleganz im privaten Raum“ widmet sie ein ganzes Kapitel der Analyse von Bauten und Projekten österreichischer Architektinnen.<sup>27</sup>

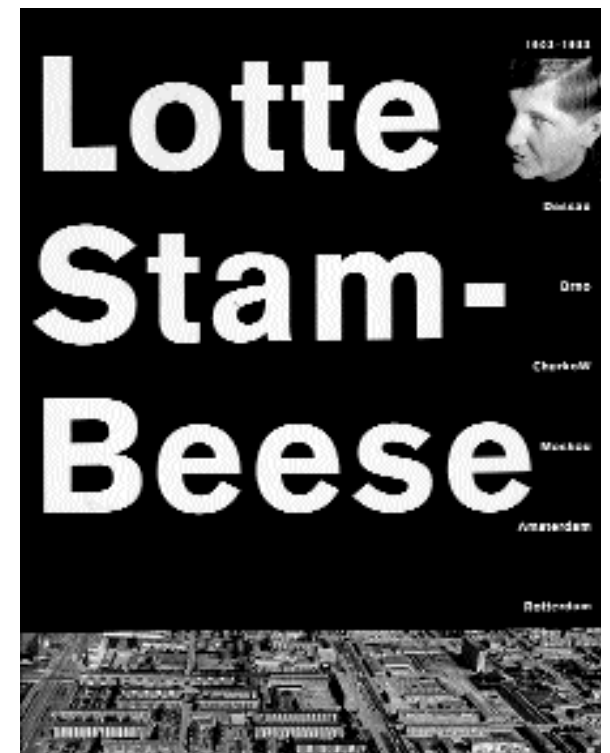
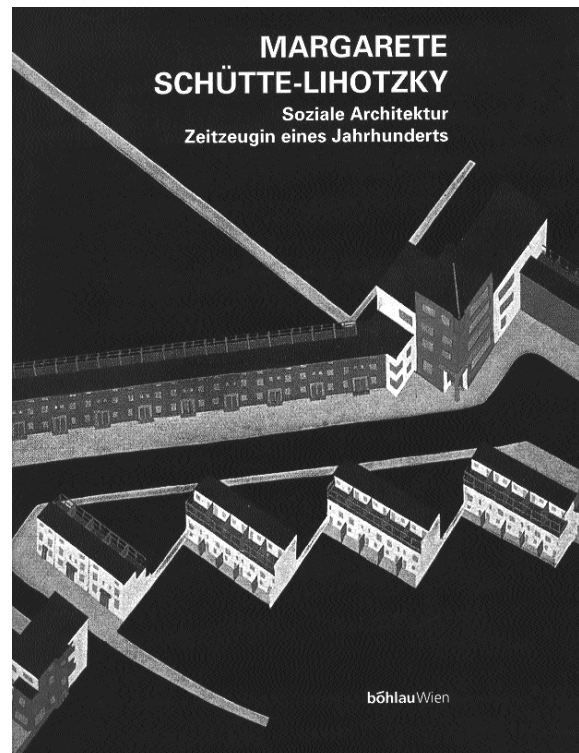
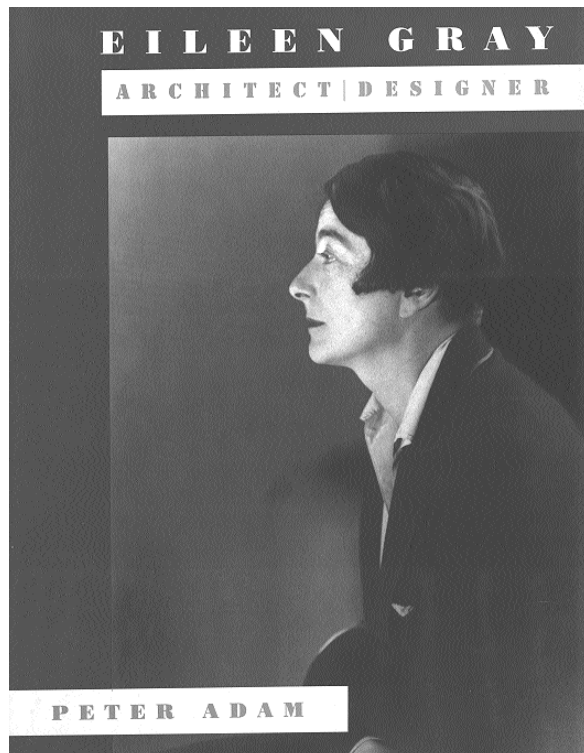
25 Allmayer-Beck, Renate / Susanna Baumgartner-Haindl / Marion Lindner-Gross / Christine Zwingl: *Margarete Schütte-Lihotzky (1897-2000). Soziale Architektur, Zeitzeugin eines Jahrhunderts*, Wien, 1993

26 Ist die Ehrung des Besonderen aufgrund der Verknüpfung mit einer Einzelausstellung anlässlich des 95. Geburtstages allzu verständlich, so verwundert doch die Konstruktion dieser Singularität: Peter Noever sieht in ihr fälschlicherweise die erste Frau, die an der Wiener Kunstgewerbeschule studierte (ibid., S.7), die Forschungsgruppe Schütte-Lihotzky bezeichnet sie - ebenso unrichtig - als „erste Architektin Österreichs“; (ibid., S.8) - Damit bleibt auch diese umfassende Darstellung zwangsläufig idiografisch, werden die Ausgrenzungen aus dem Berufsfeld, wie sie gerade Schütte-Lihotzky aufgrund ihrer klaren politischen Position in extremer Form trafen, auch retrospektiv tabuisiert.

27 Plakolm-Forsthuber, Sabine: *Künstlerinnen in Österreich 1897-1938, Malerei - Plastik - Architektur*, Wien, 1994. Bereits 1988 hatte sie *Österreichische Architektinnen der Zwischenkriegszeit* vorgestellt in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, 47. Jg., H.3/4, Wien, 1988, S.171ff.







### Professionsforschung - Professionalisierungsforschung

Wurde bei der Erforschung von Berufen und Berufsfeldern - wie in so vielen Wissenschaftsbereichen - das Geschlecht lange Zeit nicht thematisiert, so blieben damit Männer der „Normalfall“, implizit die Norm. Auch hier wurden im Zuge der ersten Frauenbewegung wissenschaftliche Arbeiten angeregt, die erstmalig Arbeitsbereiche von Frauen analysierten.<sup>28</sup> Dokumentiert wurde die historische Dimension von Frauenarbeiten bspw. anlässlich der Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“ 1912. Für diese Präsentation wurden Leistungen von Frauen sowie ihr Anteil an verschiedenen Berufen systematisch aufbereitet. Im Rahmen einer zwei Jahre später stattfindenden Ausstellung in Leipzig folgte auch die Präsentation der wissenschaftlich recherchierten, historischen Leistungen von Malerinnen, Schriftstellerinnen und Komponistinnen.<sup>29</sup> Auch in den folgenden Jahrzehnten riss das Forschungsinteresse nie gänzlich ab, verengte sich jedoch - von wenigen Ausnahmen abgesehen - auf 'Frauenberufe'.<sup>30</sup> Die Fokussierung des forschenden Blicks auf vermeintlich geschlechtsspezifische Berufsfelder erbrachte kaum neue Erkenntnisse, trug jedoch zur Genderisierung von Berufsfeldern bei, da hierbei Geschlechterrollen sowohl rekonstruiert wie zementiert wurden.

Im Unterschied zu anderen Berufen, wo sich geschlechtsspezifische Verschiebungen und Ausdiffe-

renzierungen von Berufsfeldern manches Mal bereits anhand von Berufszählungen beschreiben lassen, sind diese Daten für die Architektinnenforschung unbrauchbar, da ihre Erhebung bereits geschlechterkodiert erfolgt.<sup>31</sup>

Zunehmend mehr SoziologInnen und [Kunst-]HistorikerInnen entdeckten in der Professionsforschung spannende „Schlachtfelder des Geschlechterkampfes“. Konfrontiert mit Hierarchien innerhalb von Berufsfeldern, die allzu deutlich geschlechtsspezifisch strukturiert sind, konzentriert sich die feministische Professionsforschung auf die Konstruktionen dieses Machtgefälles. Status, Habitus und Repräsentation wurden zu den Begriffen, anhand derer das „doing gender“ - das aktive Herstellen von Geschlechterhierarchien - innerhalb der Berufsfelder und der sie legitimierenden Diskurse untersucht wird. Während die Professionsforschung die Ausbildung als konditionale, quasi lineare Vorstufe einer Erwerbstätigkeit begreift, analysiert die Professionalisierungsforschung den Ausbildungsprozess als ein Segment eines Berufsfeldes. Die Frage, wie - auch und gerade unter Genderaspekten - aus Menschen „professionals“ werden, ist in den freien Berufen mit ihrem hohen Anteil an Autonomie - Selbstdefinition und Selbstkontrolle - besonders interessant. Denn für diese Berufsgruppen wird mit Hilfe sog. Gesellschaftsverträge immer wieder jener Konsens zwischen Gesellschaft und Berufsgruppe ausgehandelt, der dieses Berufsfeld

- 28 So wie bspw. die Forschungen von Gertrud Dyhrenfurth: *Die hausindustriellen Arbeiterinnen in der Berliner Blusen-, Unterrock-, Schürzen- und Tricotkonfektion*, Leipzig, 1898; diess.: *Ergebnisse einer Untersuchung über die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Frauen in der Landwirtschaft*, Jena, 1916. Kisker, Ida: *Die Frauenarbeit in den Kontoren einer Grosstadt. Eine Studie über die Leipziger Kontoristinnen*, Tübingen, 1910
- 29 Der hierzu erschienene Katalog dokumentiert zumindest die Namen der Erforschten.
- 30 Eine dieser Ausnahmen ist bspw. die von Edith Krull an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelm Universität Berlin eingereichte Dissertation: *Das Wirken der Frau im frühen deutschen Zeitschriftenwesen (18.Jh.)*, Berlin, 1939.
- 31 Mit Hilfe bspw. der Kategorie „mithelfende Familienangehörige“ wurden Architektinnen statistisch zum Verschwinden gebracht, wenn sie in Partnerschaft mit einem Mann ein Büro betrieben.







In letzter Zeit erscheinen verstärkt Artikel und Essays, die das Manko der dünnen Quellenlage positiv wenden: Einzelaspekte aus Leben und Werk einzelner Architektinnen werden unter Verzicht auf ein Gesamtbild baugeschichtlich analysiert.<sup>41</sup> Despina Stratigakos schloss 1999 eine umfangreiche Forschungsarbeit zu Architektinnen im deutschen Kaiserreich ab.<sup>42</sup> Diese Untersuchung erlaubt, dank Materialfülle wie Konsistenz, auch eine baugeschichtliche Einordnung der dort dokumentierten Bauten von Architektinnen.

Sichtbare Belege eines architektonischen Schaffens wecken das Interesse. Sie sind i.d.R. der Anlass, um nach den Hintergründen, Motivationen und Zielen dieses Schaffens zu forschen. Für die Rezeptionsgeschichte wie die akademische Diskussion sind monografische Darstellungen überaus wichtig.<sup>43</sup>

Monografien basieren zumeist auf einem Interesse an einer singulären Person, einem singulären Werk. Die Identifikation mit Werk oder Leben geht häufig über die akademische Betrachtung hinaus, wird jedoch nicht immer reflektiert. Und die Kenntnis vieler Details führt manches Mal dazu, dass Monografien tendenziell idiografisch, wenn nicht hagiografisch geraten: Das "Wissen" über Person und Werk dient, weit über eine Dokumentation hinaus, der Plazierung von Werk und Person in der Baugeschichte. Damit tritt eine - möglichst geniale - KünstlerInnenpersönlichkeit aus dem Schatten des "allgemeinen" Kunst- resp. Baugeschehens und wirft fortan selbst Schatten. Ihre Ideen und Werke werden zum Bestandteil eines Orientierungssystems, dessen Differenzierungen durch Identifikation und Abweichung von bereits bekannten, erforschten und bewerteten Haltungen bestimmt werden.

„Approximationswerte sind der Kunst fremd, das



Sonja Günther  
LILLY REICH  
1885–1947  
Innenarchitektin  
Designerin  
Ausstellungsgestalterin  
LDVA

*Mittlere ist schon das Schlechte*“ formulierte Sabine Plakolm-Forsthuber unter Bezug auf Adorno die Einsicht, dass ein Paradigmenwechsel in der Baugeschichtsschreibung nicht möglich sei, da durch das Festhalten an der Darstellung des Besonderen nur eine Umkehrung der Prärogative postuliert werde.<sup>44</sup> Die Konstruktion von Singularität lässt sich denn auch in nahezu jeder monografischen Darstellung finden. „*Im Falle von Eileen Gray steht die bescheidene Quantität in scharfem Kontrast zu der außergewöhnlichen Qualität: Qualität von solchem Rang, dass sie zu den Meistern des Neuen Bauens gezählt zu werden verdient, so schmal auch ihr Beitrag sein mag*“, schreibt Joseph Rykwert 1971, und damit über 30 Jahre nachdem Eileen Gray's Wirken zum letzten Mal in Fachkreisen überhaupt zur Kenntnis genommen wurde.<sup>45</sup> Die Wiederentdeckung dieses Werkes sollte noch einmal zwanzig Jahre dauern und zeigt, dass auch die zeitgenössisch bereits erkannte Qualität eines Schaffens nicht vor dem 'Vergessen der Baugeschichte' schützt, selbst wenn das Werk „*so anders, so prophetisch [ist], daß es früher oder später Gegenstand eines Kultes werden mußte*.“<sup>46</sup> Aber auch jenseits von Kult und Prophetie geben uns Projekte und Bauten von Architektinnen Aufschluss über Sinn und Zweck, Absicht und Ergebnis. Wir müssen sie dafür lediglich lokalisieren, dokumentieren, datieren und analysieren.

Mit dem Aufblühen der Sozialgeschichte als Alltagsgeschichte rückten zunehmend auch Rahmenbedingungen und Entstehungszusammenhänge künstlerischer Produktion ins Blickfeld. Anfang der 1980er Jahre erreichte dieses Erkenntnisinteresse auch die Architektur. So entstand bspw. die Ausstellung „*Autobiographische Architektur*“, die Werke ausgewählter Architekten mit Selbstzeugnissen konfrontierte.<sup>47</sup>

- 39 Dies im Unterschied zu bspw. den USA, wo u.a. Catherine Bauer, Sibyl Moholy-Nagy und Margaret McCausland seit den vierziger Jahren regelmäßig in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften kritische Fachartikel zu historischen und aktuellen Architekturfragen publizierten und dabei auch Architektinnen und deren Schaffen mit ins Blickfeld rückten
- 40 zu Torre vgl. FN 24; Museum of Finnish Architecture / Architecta (Hg.): *Profiles. Pioneering Women Architects from Finland*, Helsinki, 1983; American Architectural Foundation: „*That Exceptional One*“ *Women in American Architecture 1888-1988*, Washington, 1988; Bay, Helle / Lisbet Pepke, Dorte Ratje, Nina Torgern, Jette Wagner: *Women in Danish Architecture*, Kopenhagen, 1991; Suominen-Kokkoinen, Renja (Hg.): „*The Fringe of a Profession - Women as Architects in Finland from the 1890s to the 1950s*“, Helsinki, 1992; Lang-Jacob; Evelyne: *Les premières Femmes d'Architecture et leurs precurseuses*, Diss., Genf, 1990; zu *Frauen im Design* vgl. FN 17
- 41 Siehe hierzu bspw.: Huber, Dorothee: *Die Architektin Lux Guyer (1894-1955)*, in: *Kritische Berichte*, 14.Jg. H.3, Marburg 1986, S.25ff.; Ehringhaus, Sybille, 1986 vgl. FN 81; Mathilda McQuaid, 1996 vgl. FN 24; Colomina, Beatriz: *Battle Lines: E.1027*, in Hughes, 1996, S.2-25
- 42 Stratigakos, Despina: *Skirts and Scaffolding: Women Architects, Gender and Design in Wilhelmine Germa*“, PhD, Bryn Mawr, 1999. Bezeichnenderweise wurde diese grundlegende Arbeit von einer Anthropologin an einem Frauencollege in den USA in Angriff genommen. Sie unterzog sich der Mühe, die bis 1918 an Technischen Hochschulen des Deutschen Reiches inskribierten Architekturstudentinnen zu erfassen, ihre Studiendauer und -erfolge zu dokumentieren und mit räumlichen Entwürfen von und für Frauen in der Kaiserzeit zu kontrastieren.
- 43 Da sie verschriftlicht und vervielfältigt leichter zugänglich sind als zeitgenössische Fachzeitschriften oder Archive
- 44 Plakolm-Forsthuber, 1993, S.17; (Th.W. Adorno, 1972, S.280)
- 45 Eileen Gray ist zu diesem Zeitpunkt bereits über 90 Jahre alt. Rykwert, Joseph: *Zwei Häuser von Eileen Gray*, in: dersh.: *Ornament ist kein Verbrechen*, Köln, 1983, S.81ff. - Reprint eines Aufsatzes, der 1971 in *Perspecta* erschienen war (H.13/14)
- 46 Rykwert, 1983, S.81 - Diese Halbwertzeit scheint bzgl. der Bauten von Architektinnen besonders kurz zu sein
- 47 Ausstellungskatalog, Bonnefantenmuseum, Maastricht, 1988

- 48 So bleibt auch die Monografie über Schütte-Lihotzky zwangsläufig idiografisch, selbst wenn berufliche und politische Rahmenbedingungen explizit thematisiert werden.
- 49 Vgl. FN 44
- 50 So bildet bspw. der Wettlauf öffentlicher Ehrungen für Schütte-Lihotzky exemplarisch das Verhältnis von Berufsstand und Architekturkritik ab: Die öffentliche Wahrnehmung erfolgt dann, wenn sie mehr Reputation als Risiken verspricht, angesichts des außergewöhnlich hohen Lebensalters das Risiko schwindet, dass die so Geehrte aufgrund der Ehrungen berufliche Ansprüche könnte. „*Grete Schütte-Lihotzky wurde in Wien nicht verwöhnt, ihr Kampf um die Freiheit Österreichs nicht belohnt und ihre Kenntnisse und Fähigkeiten nicht in Anspruch genommen.*“ Daraus zieht Friedrich Achleitner den „befriedigenden“ Schluss, „*daß Wien mit ihr keine Ausnahme gemacht habe.*“ (Achleitner in: Allmayer-Beck, et.al., 1993, S.11) Die Schließungsmechanismen des Berufsfeldes bleiben tabuisiert.
- 51 Den frühesten Zugang legte Barbara Miller Lane vor: *Architecture and Politics in Germany 1918-1945*, Cambridge, 1968
- 52 Nerdinger, Winfried: *Bauhaus-Architekten im 3. Reich* in: Nerdinger, W. (Hg.): *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus*, München, 1993, S.153-178; Durth, Werner: *Deutsche Architekten 1900-1970*, Braunschweig, 1986; Hochman, Elaine: *Architects of Fortune: Mies van der Rohe and the Third Reich*, New York, 1990; Wehsmann, Helmut: *Bauen unterm Hakenkreuz*, Wien, 1998;
- 53 Selbst die Tätigkeit Gerdy Troosts wurde bisher nicht erforscht.
- 54 Forschungen zu Vertreibung und Remigration setzen manches Mal auf regionaler Ebene an, auch hierbei geraten Architektinnen nur ausnahmsweise ins Blickfeld. Vgl. Kunstamt Schöneberg: *Orte des Erinnerns*, Berlin, 1995 oder Verein Aktives Museum (Hg.): *1945: Jetzt wohin?*, Berlin, 1995
- 55 So bspw. Grawe, Gabriele: *Call for Action - Bauhausnachfolge in den USA*, Diss., Berlin, 1997; Hahn, Peter: *Bauhaus und Exil: Bauhaus-Architekten und Designer zwischen Alter und Neuer Welt*, in: Barron, Stephanie / Sabine Eckmann (Hg.): *Exil. Flucht und Emigration europäischer Künstler 1933-1945*, München, 1997, S.211-223
- 56 Unter den 6000 Auswahlbiografien bei Röder / Strauß lassen sich nur zwei Architektinnen finden. Ihr Anteil liegt bei den 8000 Erhebungsbögen der Jewish Research Foundation etwas höher.
- 57 Plakolm-Forsthuber, Sabine: *Ein Leben, zwei Karrieren, Die Architektin Liane Zimble*, in: Boeckl, Matthias: *Visionäre und Vertriebene*, Wien, 1995, S.295-309
- 58 Warhaftig, Myra: *Sie legten den Grundstein*, Berlin, 1996. Warhaftig nennt darüber hinaus im Architektenverzeichnis Dora Gad [Goldberg] und Helene Roth
- 59 wie bspw. historisch auf die Schinkel-Schule. Während ‘Schüler’ sich zumeist bekannten Lehrern zuzuordnen wissen, dient die baugeschichtliche Einordnung als ‘Schüler’ i.d.R. dem Aufzeigen einer ‘Prägung’. Im Unterschied dazu verweisen topografische Bezeichnungen wie die Berliner oder die Stuttgarter, die Darmstädter oder die Eindhovener Schule, etc. i.d.R. auf kollegial inszenierte Markenzeichen.

Ohne strukturelle Kategorien dient hier der Alltag jedoch nur als Folie der Genialität der KünstlerInnenpersönlichkeit. Die alltäglich notwendigen Voraussetzungen einer mehr oder minder genialen Produktion bleiben außen vor, die notwendigen Rahmenbedingungen künstlerischer Schaffensprozesse tabuisiert. Selektionskriterium bleibt das Singuläre legitimiert durch das Besondere.<sup>48</sup>

Plakolm-Forsthuber hat plausibel dargestellt, dass auch eine sozialwissenschaftliche Betrachtung nur der Aufrechterhaltung der herrschenden „Ästhetischen Theorie“ dient.<sup>49</sup> Solange die Entstehungsbedingungen von Architektur sowie die Mechanismen der Selektion und Selbstrekrutierung der Architektenschaft tabuisiert bleiben<sup>50</sup>, bleibt auch eine sozialgeschichtlich orientierte Professionsgeschichte geschlechtsblind.

Auch die Faschismusforschung erreichte die Baugeschichte.<sup>51</sup> Es entstanden Arbeiten wie „*Architects of Fortune*“, „*Bauhaus-Architekten im 3. Reich*“, „*Bauen im Faschismus*“ und die Längsschnittanalyse „*Deutsche Architekten 1900-1970*“.<sup>52</sup> Hier werden architektonische Haltungen vor dem Hintergrund politischer wie persönlicher Integrität, die Assimilationsbereitschaft erfolgreicher Architekten unter politisch extremen Rahmenbedingungen beleuchtet. Besonders brisant, damit baugeschichtlich besonders umstritten, sind diese Erkenntnisse regelmäßig dann, wenn aus ihnen Rückschlüsse auf ideengeschichtliche Programmatiken gezogen werden. Architektinnen im Nationalsozialismus waren bisher kein Thema.<sup>53</sup>

Im Unterschied zu anderen Berufsgruppen wie bspw. Schriftstellerinnen, Ärztinnen, Fotografinnen, Juristinnen oder Kunstwissenschaftlerinnen sind die Berufswege exilierter Architektinnen bisher kaum Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen geworden.<sup>54</sup> Dementsprechend wenig ist auch über Remigrationen bekannt. Die Emigrationsforschung - seit den 1960er Jahren in Deutschland sukzessive institutionalisiert - hat gerade in den letzten zehn Jahren angesichts ausdifferenzierter Fragestellungen neben einer Reihe lexikalischer Werke und Übersichtsdarstellungen auch eine ganze Reihe höchst detaillierter Forschungen hervorgebracht, bleibt in der Regel jedoch der malestream-Definition von Wichtigkeit verhaftet.<sup>55</sup> So lassen sich vereinzelt Architektinnen als Gattinnen oder Mütter bedeutender Emigranten finden. Ihre Erwähnung ist ihrer persönlichen Nähe zur wich-

tigen Person geschuldet, ihr eigenes Schaffen bleibt dementsprechend unerwähnt.<sup>56</sup> Sabine Plakolm-Forsthuber verfolgte und dokumentierte 1995 den Weg der Wiener Architektin Liane Zimble im amerikanischen Exil.<sup>57</sup> Myra Warhaftig rekonstruierte die Biografien von Lotte Cohn, Elsa Gidoni und Judith Stolzer-Segal im Rahmen ihrer Forschungen zu den Lebenswegen emigrierter ArchitektInnen in Palästina.<sup>58</sup> Die Forschung über die aus Zentraleuropa emigrierten Architektinnen steht noch am Beginn.

Das Bauhaus gilt als die besterforschtete Schule in der Architekturgeschichte. Und obwohl er nicht annähernd so oft thematisiert wurde, kann auch der Ausbildungsrahmen an der TH Charlottenburg als dokumentiert gelten. Ideen- wie stilgeschichtlich rekurriert die Architekturkritik wie die Baugeschichte häufig auf ‘Schulen’.<sup>59</sup> Neben der Referenz auf Einzelpersonen stehen Ortsnamen stellvertretend für die Fakultäten an der jeweiligen TU resp. TH.<sup>60</sup> Einigen wenigen Professoren wird damit ein entscheidender, i.d.R. visuell unverkennbarer Einfluss auf Baukultur und Baugeschichte zugeschrieben. Ähnlich wie der Geschlechterdiskurs basiert das Denken in Architekturschulen auf einer dualen Logik. Meister und Schüler gewinnen in einem wechselseitigen Prozess an Profil. Als selbstreferentielles System verwischt das Wahrnehmen und Denken in ‘Schulen’ jedoch fortwährend Ursache und Wirkung: Meisterschulen produzieren Meisterschüler - und vice versa. Dieser Prozess dient weniger der Erkennbarkeit als der Unterscheidbarkeit von anderen Schulen, Schülern oder gar Autodidakten.<sup>61</sup> Dementsprechend wird nur selten der Versuch unternommen, die konstitutiven Elemente überhaupt zu benennen.<sup>62</sup> Und auffällig empfindlich (re-)agieren Schulen immer dann, wenn es um Repräsentation und öffentliche Darstellung geht. So wird zwar manches Mal nach dem (tat)sächlichen oder ideellen Einfluss von Schulen auf Schüler gefragt<sup>63</sup>, das Phänomen Schule wird aber i.d.R. nicht systematisch erforscht: ‘Schulen’ sind offenbar primär Referenzsysteme der Architekturwahrnehmung und Außen-darstellung, deren Relevanz so allgemeingültig ist, dass die Frage nach ihrer Konsistenz bestenfalls nachrangig beantwortet wird. Erst ein Vergleich von ‘Schulen’ über die Zeit der Ausbildung hinaus erlaubt jedoch die Beantwortung der Frage, in wieweit Ausbildungsprägungen, ‘Schulen’ und ‘SchülerInnen’ - jenseits selbstreferentieller Legitimationsdiskurse - bestehen.

## Rezeptionsgeschichtliche Aspekte - Rezeptionserwartungen

Nicht nur zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden Architektinnen von Kollegen wie in der Öffentlichkeit als außergewöhnliche Frauen wahrgenommen. Geradezu systematisch scheint Architektinnen damit die Möglichkeit verstellt zu sein, primär fachbezogen wahrgenommen zu werden, sich als normale Frauen in einem normalen Beruf zu bewegen. Ein Durchbrechen dieses Rezeptionsmusters scheint nahezu unmöglich. Institutionelle Quellen (Prüfungsberichte, Protokolle u.ä.) spiegeln bereits während der Weimarer Republik die Realität des Frauenstudiums in einer seltsam verzerrten Weise. Nun, da das Recht zu studieren gesetzlich auch Studentinnen einschließt, verschwinden ihre Namen in Protokollen und Berichten. Martina Fuchs kommt anhand der Quellen im Archiv der TH München zu dem Ergebnis, dass diese „gegen den Strich gelesen“ werden müssen, „um Aussagen zu finden, die sich für eine Geschichte des Frauenstudiums interpretieren“ lassen.<sup>64</sup> Spuren einzelner Architektinnen lassen sich ab 1908 in Tages- und Fachpresse finden. In den zehner Jahren wurde auch in der Frauenpresse den wenigen Architektinnen relativ viel Aufmerksamkeit geschenkt. Nur vereinzelt wird dabei hinter dem Phänomen ‘weiblicher Architekt’ eine Persönlichkeit sichtbar. Anhand der gerin-

gen Präsenz in Fachzeitschriften zeichnet sich ab, dass Architektur von Architektinnen bei der Kritik und somit anschließend in der Baugeschichtsschreibung nur selten Beachtung findet. Augenfällig scheint sich hierdurch der Eindruck zu bestätigen, dass Architektinnen ebenso marginal am Berufsfeld partizipierten.

Diese Untersuchung verfolgt die Hypothese, dass dieser Eindruck weniger der realen Partizipation von Architektinnen als vielmehr einer exkludierenden Rezeption geschuldet ist.<sup>65</sup> Um dies zu überprüfen, den möglichen ‘Schleier der Rezeption’ lüften zu können, bleibt nur der Zugang über Quellenmaterial.<sup>66</sup>

Zu den vermeintlich authentischen Quellen werden manches Mal Autobiografien gerechnet.<sup>67</sup> Schon an der vergleichsweise geringen Anzahl von Autobiografien von Architektinnen wird deutlich, dass Architektinnen kaum einen Grund oder Anlass sahen, ihre berufsbioграфischen Erfahrungen zu dokumentieren oder zu veröffentlichen.<sup>68</sup> Eine Autobiografie, wie sie bspw. von Karola Bloch vorliegt, beschäftigt sich nur am Rande mit beruflichen Erfahrungen.<sup>69</sup> Auch Werkverzeichnisse, Projektdokumentationen, Überblicks- oder Selbstdarstellungen, wie sie von Kollegen verfasst oder in Auftrag gegeben wurden, lassen sich bei Architektinnen kaum finden.<sup>70</sup>

Ausschnitt aus dem Fontispiz des Buches von Francesca Hughes

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 60 so wird bspw. der Berufung Theodor Fischers 1901 an die TH Stuttgart die Bedeutung einer ‘Wende’ im Architekturunterricht zugesprochen. „Mit der Ankunft Fischers (1901) (...) verband sich eine Wende sowohl im Lehrbetrieb an der Hochschule, als auch in der Architekturauffassung. (...) Seine neuen, von Städtebau und Werkkunde geprägte Lehrmethode, machte die Stuttgarter Hochschule in wenigen Jahren zum Anziehungspunkt“, Nerdinger, 1988, S.13. Theodor Fischer (1862-1938) unterrichtete 1901 bis 1908 an der TH Stuttgart, 1909 bis 1929 an der TH München
- 61 Im Sinne der Abgrenzung von weniger erkennbaren Formationen
- 62 So bspw.: „Es wäre einmal interessant festzustellen, inwieweit bei denjenigen, die sich selbständig weiter entwickelt haben, eine Bindung der Stuttgarter Schule vorhanden ist. Sicher wird sie nachzuweisen sein.“ Graubner, Gerhard: *Paul Bonatz und seine Schüler*, Stuttgart, 1931, S.4
- 63 Wie jüngst auch Engstfeld, Hans-Joachim: *Lehre, Lehrer und Wirkungen: Die Poelzig- und Tessenow-„Schule“* in: Schwarz, Karl (Hg.): *1799-1999 Von der Bauakademie zur Technischen Universität Berlin*, Berlin, 2000, S.224-238
- 64 Fuchs, 1994, S.68. Im Unterschied zur Kaiserzeit, wo Anträge von Studentinnen gestellt und verhandelt werden mussten, sich damit die Debatte um Zulassung in institutionellen Dokumenten widerspiegelt, kann das Architekturstudium von Studentinnen während der Weimarer Republik anhand offizieller Dokumente nur unvollständig beschrieben werden.
- 65 Plakolm-Forsthuber sieht darin weniger eine zeitgenössische Ignoranz als „einen Ausdruck der später nicht erfolgten Rezeption.“ Plakolm-Forsthuber, 1994, S.239
- 66 Denn im Unterschied zu Benhabibs Vorschlag der „Spurenanalyse“ „in den Fußnoten, den Marginalien“, der Interpretation von randständigen Texten, benötigt die Werkbetrachtung nun einmal einen, ggf. randständigen, Entwurf. Benhabib, Sheila: *Der Paria und sein Schatten - Über die Unsichtbarkeit der Frau in Hannah Arendts politischer Philosophie*, in: Jansen, Mechthild M. / Ingeborg Nordmann (Hg.): *Lektüren und Brüche, Jüdische Frauen in Kultur, Politik und Wissenschaft*, Wiesbaden, 1993, S.130-145, hier S.133
- 67 Huerkamp und Glaser, die jeweils eine ganze Reihe von Autobiografien, u.a. von Juristinnen und Ärztinnen, auswerteten, kommen zu der Einschätzung, dass diese geschilderten Erfahrungen nicht repräsentativ interpretiert werden können.
- 68 So ist bspw. in der Bibliografie: *Women's Diaries, Journals and Letters* (ed. Cheryl Cline, New York, 1989) unter immerhin 2990 Eintragungen kein einziges Ego-Document einer Architektin aufgeführt. Im Unterschied dazu thematisieren bspw. Ärztinnen und Juristinnen, aber auch Ingenieurinnen der gleichen Generation ihre Erfahrungen als Fachfrauen explizit. So bspw. Ilse Essers: *Technik an meinem Lebensweg. Als Frau und Ingenieur in der Frühzeit der Luftfahrttechnik*, Graz, 1988
- 69 Bloch, Karola: *Aus meinem Leben*, Pfullingen, 1981
- 70 Vgl. bspw. Haesler, Otto: *Mein Lebenswerk als Architekt*, Berlin, 1957; Gruening, Michael: *Der Architekt Konrad Wachsmann, Erinnerungen und Selbstauskünfte*, Wien, 1986; Konrad Püschel: *Wege eines Bauhäuslers*, Dessau, 1997 - Soweit Architektinnen autobiografische Abrisse verfassten, sind diese i.d.R. bisher unveröffentlicht.



- 71 Gedruckt erschienen als Rudofsky, Bernard: *Architecture without Architects: An Introduction to Non-Pedigreed Architecture*, New York, 1964
- 72 Der 'Urheberschaft in der Architektur' sind in den letzten Jahren Untersuchungen gewidmet worden. Dieser Diskurs kann im Rahmen dieser Arbeit nicht befriedigend berücksichtigt werden.
- 73 Andrew Saint zeigt die Entwicklung der Autorschaft in der Gestaltung des 20. Jahrhunderts auf, in der in einer modernen Industrie- und Konsumentengesellschaft Produkt und Name des „maß“ - resp. namensgebenden Gestalters verschmelzen.
- 74 Hughes, Francesca (Hg.): *The Architect - Reconstructing her Practice*, Cambridge/London, 1996
- 75 Vgl. Rümmele, Simone: *Mart Stam*, Zürich, 1991, S.80 ; Möller, Werner: *Mart Stam*, Tübingen, 1997, S.49ff.
- 76 Burkhard Bergius und Julius Posener unter Mitarbeit von Dirk Förster und Dieter Rentschler: *Die Listen der individuell geplanten Einfamilienhäuser 1896-1968* in AIV (Hg.) *Berlin und seine Bauten*, Teil IV, Wohnungsbau, Bd. C, Die Wohngebäude, S.118
- 77 Hier scheint ein weiteres Dilemma der Architektinnengeschichte begründet: Viele Projekte resp. Beteiligungen von Architektinnen entstanden in den frühen Berufsjahren. Die mit der Bekanntheit eines Lebenswerkes steigende Aufmerksamkeit kann für die Mehrzahl dieser Projekte nicht reklamiert werden.
- 78 Einer anderen Untersuchung muss es vorbehalten bleiben, die komplexen Wirkungsmechanismen offensichtlich geschlechtsspezifischer bzw. geschlechtsgebundener Wahrnehmung und Rezeption eingehend zu analysieren, zumal für eine solche Analyse geeignete Parameter näher bestimmt werden müssen.
- 79 1894 in einer Hamburger Kaufmannsfamilie geboren studiert Martha Helene Moeschke dort bei Richard Luksch Keramik und Bildhauerei und besucht ein Jahr lang die Bildhauerklasse von Josef Wackerle in München. Spätestens ab 1918 ist sie als Mitarbeiterin im Architekturbüro Hans Poelzigs in Berlin tätig. 1924 heiratet sie den 25 Jahre älteren Bürochef, dessen erste Frau sich angesichts der schwangeren Mitarbeiterin scheiden lässt. Auch nach der Geburt von drei Kindern bleibt Marlene Poelzig bis 1933 berufstätig. Ende 1937 - Hans Poelzig stirbt 1936 - wird sie erneut berufstätig. Ihre Arbeiten aus dieser Zeit sind bisher nicht erforscht. Marlene Poelzig starb 1985 in Hamburg.
- 80 Die näheren Umstände dieses Umbaus sind bisher nicht recherchiert. Die Biografen und Poelzig-Verehrer erwähnen diesen Umbau mit keiner Silbe, obschon dieser zu den gesicherten Werken des Meisters zählt.
- 81 Ehringhaus, Sybille: *Übrigens in ausgesprochenem Gegensatz zur Auffassung eines Corbusier...., Marlene Moeschke-Poelzig, Bildhauerin und Architektin 1994-1985*, in: *Frauen Kunst Wissenschaft: Architektur - Rundbrief* Heft 13, Marburg, Februar 1992, S.56-66 - Besondere Beachtung schenkt sie dabei der Rezeption von Bruno Tauts *Die neue Wohnung*.

Bernard Rudofsky unternahm bereits während der dreißiger Jahre mit einem Ausstellungsbeitrag den Versuch, gebaute Räume explizit ohne Kenntnis ihrer Schöpfer, ohne Darstellung ihrer Entstehungsidee zu dokumentieren. In der Einleitung zu der erst Jahrzehnte später erschienen Publikation „*Architektur ohne Architekten*“<sup>71</sup> möchte er diese Bauten einem akademischen Diskurs zugänglich machen, der im 20. Jahrhundert bei der Interpretation und Einordnung eines Werkes zunehmend weniger auf einen 'Urheber' resp. 'Autor' verzichten will oder kann.<sup>72</sup> Für die in dieser Untersuchung dargestellten Zusammenhänge ist eine Gleichzeitigkeit erwähnenswert: Die Bedeutung der Autorschaft wächst mit dem Stellenwert der [klassischen] Moderne in der Architektur und vice versa. Gerade zu einer Zeit, wo die Ausdifferenzierung des gesellschaftlichen Sozialgefüges nicht nur denkbar, sondern möglich wird, die Diversifizierung der Produktionsprozesse eine breite Verlagerung von individuell identifizierbarer Hand- und Kopfarbeit auf industriell-anonymisierte Maschinenarbeit ihre breite Durchsetzung findet, wird die Urheberschaft in der Gestaltung konstitutiv: 1916 werden auf der Leipziger Messe - auf Betreiben des Deutschen Werkbundes - die ausgestellten Produkte erstmalig explizit mit den Namen ihrer 'Gestalter' präsentiert, analog zu Werken in der freien Kunst.<sup>73</sup>

Wie lassen sich Rezeptionsmuster durchbrechen, die einer öffentlichen Repräsentation von Architektinnen systematisch im Wege zu stehen scheinen?

Seit Mitte der 1990er Jahre gibt es erste Versuche, architektonische Entwürfe anhand analytischer Reflexionen von Architektinnen ins Blickfeld zu rücken. Eine solche „*Rekonstruktion ihrer Praxis*“ (Hughes) ist methodisch jedoch auf den Zugang zu entsprechenden Selbstreflexionen von Architektinnen angewiesen.<sup>74</sup>

Bisher stellt die vorherrschende Wahrnehmung, die lange Tradition exklusiv männlicher Rezeptionspraxis die größte Hürde im Zugang zum Werk von Architektinnen in Deutschland dar. Dementsprechend führt die Blindheit zeitgenössischer Architekturkritik in der historischen Verdichtung anhand publizierter Quellen i.d.R. zu blinden Flecken. Um den Blick auf Werke von Architektinnen richten zu können, sind Zugänge erforderlich, die bisherige Kategorien der Architekturkritik aufgreifen, aber auch bewusst ignorieren.

Die „wahre“ AutorInnenschaft ist in der Architektur ohnehin ein heißes Eisen, sie anhand einer Entstehungsgeschichte baugeschichtlich zu rekonstruieren resp. zu verifizieren ein schwieriges Unterfangen. Denn das Claimen der Autorschaft gehört zum Architekturgeschäft des 20. Jahrhunderts, bei dem BauhistorikerInnen zu RichterInnen werden. So kann die

Baugeschichte streiten, ob Mart Stam - wie von ihm behauptet - der Kopf hinter der unter dem Namen Brinkmann & van der Vlugt in Rotterdam errichteten Van-Nelle-Fabrik gewesen sei.<sup>75</sup> Und so entstehen „Beweisführungen“ wie die folgende: „*Das Bauamt Zehlendorf nennt als Architekten* [des 1911 in Berlin realisierten Haus Perls; I.B.] *einen Herrn Goebbels. Mies* [v.d.Rohe], *damals noch in Behrens' Atelier, hat sich wahrscheinlich für den Bau mit ihm assoziiert. Der Entwurf gehört jedoch ihm, und er erkennt das Haus als sein Werk an.*“<sup>76</sup> Die Frage der Autorschaft wird hier gegen die vorliegenden Quellen entschieden. Die materielle Quelle unter Berufung auf die Autorität des berühmten Architekten im Schriftwechsel mit den Autoren falsifiziert. Durch die Bekanntheit des Architekten kann der Entwurf - losgelöst von Beschäftigungsverhältnissen oder Machtgefügen während des Entstehungsprozesses - als geistiges Eigentum reklamiert und interpretiert werden. „*Es gehört ihm.*“ Der offiziell für das Gebäude verantwortlich zeichnende Architekt Goebbels schrumpft auf einen „*Herrn Goebbels*“.

An diesem Beispiel wird erahnbar, wie schwierig das „Outen“ der Autorinnenschaft im Falle assoziierter oder angestellter Architektinnen werden kann.<sup>77</sup> Auch wenn sich in detaillierter Einzelforschung Urheberinnenschaften und maßgebliche Beteiligungen an Projekten rekonstruieren lassen, aufgrund der gängigen Praxen von Architekturkritik und Rezeption, bei der die Igel immer vor den Hasen ankommen, bleiben Architektinnen in der Baugeschichte aussen vor. Angesichts der geringen Quantität von Architekturstudentinnen und Architektinnen während der Weimarer Republik entsteht so leicht der Eindruck, dass sie bei diesem ungleichen Rennen vielleicht gar nicht an den Start gegangen sein, nicht entworfen, nicht gebaut haben könnten. Dieser Eindruck entspricht jedoch nicht der Realität. Die Rolle von Kritik und Rezeption ist gerade im Rahmen dieser Forschung unübersehbar. Da die geringe Historizität der Leistungen von Architektinnen kein individuelles Phänomen darstellt und die Wahrnehmung ihres Schaffens erkennbaren Mustern folgt, bemühe ich mich, diese Reaktionen anhand einzelner Projekte zu umreißen.<sup>78</sup> Dies sei hier an einem bekannten Beispiel kurz skizziert.

Moeschke wurde in der zeitgenössischen Architekturkritik wie in der Baugeschichtsschreibung zumindest wahrgenommen.<sup>79</sup> 1918 wird die Bildhauerin Mitarbeiterin Hans Poelzigs, ab 1919 wird sie in Publikationen genannt - so bspw. beim Umbau des Schauspielhauses in Berlin. Insbesondere ihre Mitarbeit bei plastischen und Bühnenbildnerischen Aufträgen findet immer wieder Erwähnung. Auch nach ihrer Heirat mit Hans Poelzig 1924 und der Geburt von Kindern bleibt sie als Entwerferin tätig. Der Entwurf des Hauses

Poelzig in der Tannenbergallee, den sie in einem Artikel selbst 1930 erläutert, wird ihr in der Fachpresse zweifelsfrei zugeschrieben. 1931 wird der Bau in der Ausstellung „*Poelzig und seine Schule*“ gezeigt und als ihr alleiniges Werk dargestellt. 1934 wird das Haus von Hans Poelzig umgebaut.<sup>80</sup>

Sibylle Ehringhaus nimmt 1992 dieses Haus und seine Rezeption zum Anlass, mit Hilfe des Poelzig-Fundus, zeitgenössischen Artikeln und der Sekundärliteratur dem Schaffen Marlene Poelzigs auf die Spur zu kommen.<sup>81</sup> Sie kritisiert, dass Theodor Heuss als Biograf Hans Poelzigs die Autorschaft Moeschke-Poelzigs an diesem Haus lediglich als Mitarbeit darstellt.<sup>82</sup> Julius Posener, ebenfalls Biograf wie Schüler Poelzigs, räumt gegenüber der Autorin ein, „*dass jeder, der über Hans Poelzigs Lebenswerk schreibt, dem Hause in der Tannenbergallee einen Abschnitt widmen sollte.*“<sup>83</sup> Als er kurze Zeit später selbst über Leben und Werk Hans Poelzigs schreibt, lässt er das Haus in der Tannenbergallee außer Betracht und erwähnt bei den Bauten, die ganz maßgeblich, wenn nicht ausschließlich von Moeschke-Poelzig entworfen wurden die „*Mitarbeit seiner zweiten Frau Marlene*“.<sup>84</sup>

Aber auch die Suche nach dem unbekanntem Schaffen Marlene Moeschke-Poelzigs kann Widersprüche produzieren oder den Blick verstellen. So wenn Ehringhaus bspw. feststellt, dass die häufige Erwähnung Marlene Poelzigs im Katalog 1931 diesen zu einer „*hervorragenden Quelle*“ mache.<sup>85</sup> Damit geraten die dort nicht erwähnten Bauten, als möglicherweise alleinige Entwürfe Moeschke-Poelzigs, gar nicht erst in den Blick. Oder wenn sie - unter Berufung auf ein Interview mit der Tochter - festschreibt, dass „*tatsächlich Marlene Poelzigs hausfrauliche Interessen*

*eher gering*“ gewesen seien und dabei einen Widerspruch ausmacht zur Situierung des „*Atelier(s) der Hausfrau*“ aus dem „*das Treiben der Kinder beobachtet*“ werden kann.<sup>86</sup> Und Ehringhaus stellt die zentrale Frage einfach auf den Kopf: „*Gibt es ein Projekt, an dem sie [Moeschke-Poelzig] nicht beteiligt war?*“ So provokant sie damit Partei für die nicht-wahrgenommene Architektin ergreift, durch den Umkehrschluss lässt sich keine AutorInnenschaft konstituieren. Die planende Architektin mutiert hierdurch lediglich zur allgegenwärtigen Mitarbeiterin, über deren Beteiligung „*wie bei vielen anderen Mitarbeitern*“ spekuliert werden kann.<sup>87</sup>

Deutlich wird an diesem Beispiel, dass jeder partielle Blick auf ArchitektInnen vor verschleiernenden Implikationen nicht gefeit ist, und auch die vermeintlich unparteiische Wahrnehmung nur bis zu ihren Horizonten blickt. Hier schimmert das ‘doing gender’ in der Baugeschichtsschreibung, die Konstruktion von Geschlecht anhand dualer Logiken in seiner ganzen Breite auf. Motiviert durch wen oder was auch immer: Sobald das Koordinatensystem Geschlechterhierarchie ins Wanken gerät, die AkteurInnen sich nicht analog projizierter Geschlechterrollen zu verhalten scheinen, werden sie auch von kenntnisreichen und kritischen BauhistorikerInnen so verortet, wie es die Logik des jeweiligen Koordinatensystems ‘verlangt’.<sup>88</sup>

Hatten Architektinnen im 20. Jahrhundert ihrerseits nur selten die Chance, jenseits von Rollenklischees zu agieren, so gerinnt das geschlechterpolare Denken in partiischen Blicken auf künstlerische Produktionen auch nachträglich zum aktiven ‘doing gender’. Insbesondere bei heterosexuellen Paaren wird “sie“ - bei Begeisterung für “ihn“ - bestenfalls zur Mitarbei-

- 82 Heuss, Theodor: *Hans Poelzig, Bauten und Entwürfe*, Berlin, 1939 - reprint, Stuttgart 1985
- 83 Ehringhaus, 1992, S.66, FN 6 - Posener, Julius: *Hans Poelzig, Der Architekt*, Tübingen, 1954, ders. *Hans Poelzig, Gesammelte Werke und Schriften*, Berlin, 1970
- 84 Posener, Julius: *Hans Poelzig, Sein Leben, sein Werk*, Braunschweig/Wiesbaden, 1994. Posener bedauert, dass Poelzig so wenig Bauherren für Einfamilienhäuser gefunden habe - „*wir brauchen nur zwei zu besprechen*“ (ibid., S.242). Dennoch bespricht er vier: Das Wochenendhaus 1927, die Häuser für die Weißenhofsiedlung und für die Siedlung im Fischtal, (1927) sowie Haus Steinert in Krefeld, 1929. Das Wochenendhaus - von Posener als „*ausgezeichnet*“ und „*besonders gut*“ gelobt (ibid., S.247) - entwarf Moeschke-Poelzig für ihre Mutter. (Ich danke A. Poelzig für diese Mitteilung) Bei den anderen drei Bauten handelt es sich um jene, die sie 1937 im RKK-Aufnahmeantrag als ihre eigenen Entwürfe aufführt.
- 85 Vgl. Katalog: *Poelzig und seine Schule*, Berlin, 1931 - Hier wird z.B. der Entwurf des oft publizierten Wochenendhauses (1927) nicht aufgeführt. Genannt wird Marlene Poelzigs Mitarbeit bei elf Gebäuden, an erster Stelle wird sie genannt bei den Häusern für die Werkbundaustellung und die Gagfah-Siedlung, beim Großen Schauspielhaus Berlin und dem Theater Salzburg
- 86 Womit Ehringhaus die Möglichkeit zur Beobachtung spielender Kinder mit der Beaufsichtigung von Kindern gleichsetzt. Das Atelier ist offenbar Arbeitsraum einer Architektin und nicht einer Hausfrau, im Grundriss ist es lediglich mit „*kl. Atelier*“ bezeichnet.
- 87 Ibid., S.59
- 88 Bei diesem Prozess des posthum ‘In-Ordnung-Bringens’ wird i.d.R. das Verständnis vom Verhältnis der Geschlechter zum Zeitpunkt der Rekonstruktion zugrunde gelegt.

Blick aus dem Speisezimmer in den Garten

Haus Poelzig, Berlin, 1930, Marlene Moeschke-Poelzig

Straßenansicht (Grundriß EG siehe folgende Seite)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

terin. Der Wahrnehmungshorizont des Autors auf der Suche nach dem Genialischen im Architekten verschmilzt mit dem Koordinatensystem des Geschlechterverhältnisses. Auch bei Begeisterung für „sie“ tritt ein Verschmelzen geschlechterpolarer Erwartungshorizonte ein, wenn - quasi kompensatorisch zur Quellendichte - gleichzeitig nach einer „*Position als Architektin, Ehefrau und Mutter*“ gesucht wird.

Wie aber lässt sich - wenn Geschlechterkonstruktionen nur innerhalb eines Wahrnehmungshorizontes dekonstruiert werden können - ein Beitrag zur Architekturgeschichte schreiben, in dem Vielfalt jenseits von Geschlechterpolaritäten wahrnehmbar wird?

Da dem *circulus vitiosus* der Geschlechterpolaritäten nicht zu entkommen ist, liegt dieser Arbeit kein „Geschlechtervergleich“ zugrunde. Hier werden Studienbedingungen, Studienarbeiten und Werkbiografien von Architektinnen vergleichend analysiert. Dass das Fokussieren auf Architekturstudentinnen resp. Architektinnen als „isolierte“ Betrachtung von Frauen im Fach nicht funktionieren kann, ist angesichts der Präsenz von Lehrern, Kommilitonen, Kollegen und nicht zuletzt von Vätern und Gatten deutlich. Der Versuch, parteilich die Rahmenbedingungen der jeweiligen Studentin resp. Architektin zu rekonstruieren, richtet sich zunächst auf die Dekonstruktion „festgeschriebener“ Sichtweisen.<sup>89</sup> Bei dem Versuch Wechselwirkungen von AkteurInnen und Berufsfeld nachzuzeichnen, müssen implizite Geschlechterkonstruktionen explizit diskutiert werden. Dennoch bieten nur gezielte Blickwechsel in der Betrachtung, der Wahrnehmung und der Analyse n.m.E. eine Chance, das Geflecht anscheinend widersprüchlicher Fakten, Aussagen und Bauten annähernd plausibel zu entwirren. Im folgenden wird der Versuch unternommen anhand einer Generation von Architekturstudentinnen ein Stück Bau- und Professionsgeschichte als „kollektive Erfahrungsgeschichte“ zu schreiben und mit einem Stück „Institutionengeschichte“ - anhand unterschiedlicher Architekturschulen - , wie „historisch-kritischer Architekturgeschichte“ - anhand vergleichender Einzelbetrachtungen - zu collagieren. Was aber kann diese Vorgehensweise leisten und was nicht? Und wie lassen sich Chancen und Möglichkeiten einer Generation von Architekturstudentinnen rekonstruieren?

Um diese Generation fassen zu können, wird in Kapitel 2 zunächst die Situation während der Kaiserzeit skizziert. Im Kapitel 3 werden die Berufsprofile von ‚Architektin‘ und ‚Architekt‘ während der Weimarer Republik verglichen und interpretiert. Anhand von Publikationen wird ausgelotet, in welchem Wechselverhältnis die Aktionsradien von Gestalterinnen zu den Positionen von Standesorganisationen resp. de-

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



ren Vertretern stehen.<sup>90</sup> Erste Verschiebungen im Berufsfeld sowie Schließungs- und Ausschlussmechanismen werden hierbei erkennbar. Zeitspezifische Geschlechterdiskurse beeinflussen die Studienbedingungen, aber auch die Lebensplanung wie die Partnerwahl von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik. Deshalb wird während und innerhalb des Studiums auch der Stellenwert der Geschlechterdiskurse untersucht (Kap. 4 und 5). Im anschließenden Vergleich wird deren Relevanz besonders deutlich (Kap. 6). Im Vergleich zu Architektinnen der Kaiserzeit werden generationenspezifische Eigenheiten sichtbar. Der Einfluss der Ausbildung auf das weitere berufliche Schaffen wird sowohl anhand der Berufseinstiege (Kap. 7) als auch anhand der Projekte und Bauten (Kap. 8) vergleichend analysiert. Neben der Partizipation an berufsständischen Organisationen, Gruppen und Verbänden werden Wettbewerbs- und Ausstellungsbeteiligungen als Parameter beruflichen Engagements herangezogen. Hierdurch wird zwischen höchst unterschiedlichen Berufs- und Lebenswegen ein Generationsprofil der Studentinnen der Weimarer Republik zumindest in Umrissen erkennbar.

Ruth Schwartz Cowan beschrieb das in den 1990er Jahren gestiegene Interesse an den Ingenieurinnen folgendermaßen: Neben dem arbeitsmarktpolitischen Interesse an Ingenieurinnen als (stiller) Reserve in Krisenzeiten habe der enorm gewachsene Forschungsbereich feministischer Fragestellungen zu einer erhöhten Aufmerksamkeit geführt. Feministische Erkenntnisinteressen richteten sich insbesondere auf die „*Manpower of Women*“. Ingenieurinnen hätten als „*Maltbreakers*“ oder „*Gender benders*“ die als weiblich zugeschriebenen Orte und Tätigkeitsbereiche innerhalb des sozialen Gefüges verlassen. Technisch geschulte Frauen brächen allzu offensichtlich aus den gängigen Rollenstereotypen aus, könnten innerhalb von Hierarchien Führungsaufgaben übernehmen. Die Ingenieurinnen selbst wählten ihren Beruf jedoch aufgrund von Fachpräferenz resp. Neigung, verstünden sich primär als ‘weibliche’ Ingenieure, identifizierten sich i.d.R. mit der gesellschaftlich etablierten, technischen Intelligenz. Feministinnen seien aus ihrer Sicht häufig Frauen, die primär im Bereich Feminismus arbeiten. Demgegenüber seien Feministinnen zwar i.d.R. durch das „tatsächliche“ Gendercrossing der Ingenieurinnen fasziniert, unterstellten aber, dass dies nur unter Verleugnung resp. Ausblendung ‘weiblicher’ Anteile möglich sei. Einem Verständnis zwischen Ingenieurinnen und Feministinnen geisteswissenschaftlicher Disziplinen stünde darüber hinaus die feministische Grundannahme im Wege, dass das Patriarchat insbesondere im Establishment repräsentiert und zu bekämpfen sei. Diese wechselseitigen Wahrnehmungen führten zu Spannungen wie zu einer Entsolidarisierung zwischen Feministinnen und Ingenieurinnen.<sup>91</sup>

Und Cowan resümierte, dass die Rollenstereotype so stark in die Geschlechterkonstruktionen eingeschrieben (embedded) seien, dass die Bestandteile des entstandenen „Amalgams“ nur mit Hilfe komplexer Strategien überhaupt sichtbar gemacht werden könnten. Sie umreißt damit die eigentliche Schwierigkeit eines solchen Unterfangens, und sie thematisiert das tiefe Misstrauen wie die - weitgehend tabuisierte - Konkurrenz zwischen unterscheidbaren Selbstverständnissen und Lebensmodellen unterschiedlicher, feministisch wie ingenieurtechnisch orientierter Frauen. Gerade unter Feministinnen wurde der Geltungsanspruch des eigenen - oft schmerzlich errungenen - Selbstverständnisses gern schwesterlich proklamiert, der individuell gewonnene Blickwinkel als verbindlich-feministische Perspektive für alle eröffnet.<sup>92</sup>

Architektinnenforschung bewegt sich damit nicht nur zwischen den Fronten etablierter Baugeschichtsforschung, sondern auch innerhalb der Geschlechterforschung in einem verminten Gelände unterschiedlicher - theoretisch wie emotional besetzter - Prämissen. Deshalb werden im Hinblick auf unterschiedliche Rezeptionserwartungen explizit folgende Grundannahmen formuliert:

- ‘Weiblich’ und ‘männlich’ werden im folgenden als Geschlechterkonstruktionen verstanden und ausschließlich zur Kennzeichnung (innerhalb) der entsprechenden Diskurse verwendet.
- Architekturstudentinnen und Architekturstudenten werden damit als (biologisch) unterscheidbar, nicht aber als (‘wesenhaft’) unterschiedlich vorausgesetzt.
- Die Wahl des Architekturstudiums bzw. das Interesse an architektonischen Fragestellungen wird als individuelles Interesse der jeweiligen Studentin unterstellt, die Studienwahl auch auf dem Hintergrund geschlechterstereotyper Sozialisationen beleuchtet.
- Die Werkbiografien der Architektinnen werden als Ausdruck der jeweiligen Lebensplanung nach einem Architekturstudium begriffen.
- Mit der „Lebensplanung“ wird - in Erweiterung der Berufs- oder Karriereplanung - der Bereich der Reproduktionsarbeit ins Blickfeld einbezogen.<sup>93</sup>
- Vergleiche zwischen den Werkbiografien fokussieren strukturelle Aspekte, individuelle Fälle werden nur zur Illustration herangezogen. Der Individualität des jeweiligen Lebens versucht die Werkbiografie im Anhang Rechnung zu tragen.
- Die Entwürfe, Projekte und Bauten werden unter Bezug auf die jeweilige Ausbildung, aber auch typologisch vergleichend analysiert und interpretiert.

Diese Arbeit kann hinsichtlich der Geschlechterdifferenzen im Berufsfeld Architektur weder konkrete

- 89 Auch wenn dies zwangsläufig zu Irritationen führt, da Widersprüche zu veröffentlichten, bereits zu Baugeschichte kondensierten, teilweise als Bestandteil der Geschichte in die öffentliche Wahrnehmung eingedrungenen Positionen auftreten. Hier wird bewusst der Begriff der Rekonstruktion gewählt, um die subjektive Distanz und Parteilichkeit der Rekonstrukteurin einer gezielten Reflexion auszusetzen. Zur Diskussion um feministische Parteilichkeit in hermeneutischen Prozessen vgl. auch Benhabib, 1993, S.130ff.
- 90 Inwieweit die Politik von Standesorganisationen die realen Professionalisierungen beeinflusst hat, wird auch erkennbar, wenn in Kapitel 8 ausgewählter Beispiele genauer untersucht, in Kapitel 9 die Berufsverläufe von Bauhaus- und Tessenowstudentinnen im Längsschnitt dargestellt werden.
- 91 Lt. Schwartz Cowan lässt sich nur im ersten Jahrzehnt diesen Jahrhunderts eine kleine Gruppe bürgerlich-feministischer Ingenieurinnen ausmachen, der es gelang, feministische und fachliche Interessen zu vereinbaren und offensiv zu vertreten. Ruth Schwartz Cowan: *Forschungsfragen zur Geschichte der Ingenieurinnen*, Vortrag im Rahmen der Internationalen Konferenz *Frauen(t)raum Technik*, am 15.1.1999, Berlin
- 92 Dieser Konflikt zwischen verschiedenen Lebensmodellen, der die Prämissen individueller Blickwinkel verallgemeinert, ist nicht neu: Eine deutliche Parallele dieses Konfliktes zeichnet sich während der Kaiserzeit zwischen den ersten Studentinnen und Vertreterinnen der ersten Frauenbewegung ab, nachdem die Zulassungsbeschränkungen zum Hochschulstudium für Frauen endlich gefallen waren. - Huerkamp (1996, S.150) sieht darin weniger einen spezifischen Konflikt zwischen Akademikerinnen und Frauenbewegten als „*einen tiefgreifenden Generationenkonflikt*“. Burchardt zeichnet diesen Konflikt in einem eigenen Abschnitt für die Zeit zwischen 1901 und 1912 nach, diskutiert ihn jedoch ebenfalls als Generationen- und nicht als Interessenkonflikt. (Burchardt, 1997, S.178-184: *Generationskonflikt: Die Studentinnen und ihr Verhältnis zur Frauenbewegung*)
- 93 Dies hat den Vorteil, dass sowohl den manchmal unterbrochenen, manchmal abgebrochenen Berufsverläufen Rechnung getragen werden kann und Rückzüge resp. Ausgrenzungen anhand struktureller Merkmale sichtbar gemacht werden können.

Handlungsperspektiven zu deren Überwindung aufzeigen noch die Vielfalt biografischer, ökonomischer oder politisch-kultureller Ambivalenzen der vorliegenden Werkbiografien erklären. Sie kann jedoch - auch ohne expliziten Geschlechtervergleich - retrospektiv das 'doing gender' in der Architektur während des 20. Jahrhunderts und die verschiedenen [Re-]Aktionsformen ehemaliger Architekturstudentinnen in traditionell wie modern orientierten Ausbildungs- und Berufsbereichen nachzeichnen.

### Zu Quellen, Methoden und dem Aufbau dieser Arbeit

An Primärquellen konnten für diese Arbeit genutzt werden<sup>94</sup>:

Quellenmaterialien über die Architekturausbildung - in Form von Veranstaltungsverzeichnissen, Immatrikulationsnachweisen, Prüfungslisten, Sitzungsprotokollen, Mitschriften von Unterrichtseinheiten, Zeitungsmeldungen, Fotos, Zeugnissen und Diplomen sowie einzelnen Studienarbeiten

Quellenmaterialien zum Schaffen von Architektinnen - in Form von Zeichnungen, Wettbewerbsentwürfen, Bauakten, Fotos, Schriftwechseln zu einzelnen Bauvorhaben, Baubeschreibungen, Projektdokumentationen

Quellenmaterialien zur Biografie und Berufssituation von Architektinnen in Form von Selbstzeugnissen aus der jeweiligen Zeit, darunter Lebensläufe, Briefe, unveröffentlichte Artikel, Tagebücher, Mitgliedsausweise; und in Form retrospektiver Selbstzeugnisse, darunter Interviews, Fragebögen, Briefe, Lebensläufe und Werkverzeichnisse

Publizierte Artikel, Manuskripte und Bücher von Architektinnen - Unpublizierte Kurzgeschichten, Romane von Architektinnen

Daneben konnten an Sekundärquellen ausgewertet werden<sup>95</sup>:

Publizierte Artikel über Architektinnen und Architekturstudentinnen. Publizierte Zeichnungen von Projekten und Fotos realisierter Bauten. Artikel über das Berufsbild 'Architektin' resp. 'Innenarchitektin', Ausstellungskataloge, Wettbewerbspublikationen.

Schon anhand der Quellenübersicht wird deutlich, dass die Vergleichbarkeit der Quellen i.d.R. hinterfragt werden muss. Deshalb wurden die Quellen mehrfach überprüft, manche Materialien nur in Teilbereichen herangezogen. Aufgrund der Vielfalt der Provenienzen ist eine direkte Vergleichbarkeit oft nicht gegeben.<sup>96</sup>

Diese Arbeit stellt Architekturstudentinnen und Architektinnen in den Mittelpunkt der Untersuchung. Ziel dieser Forschung ist es, anhand der im Anhang dokumentierten Werkbiografien möglichst viele Facetten der Ausbildung sowie der Professionalisierung vergleichend zu beleuchten. Die individuellen wie strukturellen Rahmenbedingungen dieser Architekturstudentinnen der Weimarer Republik werden im jeweiligen Ausbildungskontext, ihre Professionalisierung innerhalb eines jeweils zu bestimmenden, sich wandelnden wie vielschichtigen Berufsfeldes untersucht. Unter der Annahme, dass der Wandel des Berufsfeldes, der Wandel innerhalb der Architekturausbildungen, der Wandel der Geschlechterverhältnisse, der Wandel ökonomischer, politischer, gesellschaftlicher Rahmenbedingungen wie bestimmter Milieus interaktiv, jedoch nicht immer im zeitlichen, räumlichen oder diskursiven Gleichklang erfolgt, werden den unterschiedlichen Blickwinkeln durchaus verschiedene Parameter zugrunde gelegt. Es scheint nur so möglich, dem „doing gender“ - der prozessualen (Re-)Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit - zwischen den verschiedenen Wandlungsprozessen auf die Spur zu kommen.

So impliziert der Begriff „Generation“, der bzgl. der Bauhaus- und TessenowsstudentInnen die Geburtsjahrgänge 1893-1913 subsumiert, den Umbruch von der Kaiserzeit zur Weimarer Republik als historisches Schlüsselereignis.<sup>97</sup> Der Vergleich zwischen bestimmten Ausbildungsrichtungen erlaubt rückblickend die Bewertung der Ausbildungsprägung, setzt jedoch zunächst voraus, dass die Identifikation mit der jeweiligen Schule vergleichbar stark resp. schwach sei. Der Verzicht auf einen Vergleich mit den Kommilitonen resp. Kollegen rückt die Differenz der „Schulen“ und die Architekt(urstudent)innen als aktiv Handelnde in den Mittelpunkt.<sup>98</sup> Dass ihr Aktionsspektrum damit nicht automatisch dem der Kommilitonen resp. Kollegen gleichgesetzt werden kann, wird anhand punktueller Vergleiche immer wieder deutlich. Es existieren jedoch nahezu keine verschriftlichten Quellen darüber, ob Architekturstudentinnen und Architekturstudenten der Weimarer Republik über die gleichen familiären Hintergründe, die gleichen Vorbildungen, vergleichbare Studienmotivationen und Berufsvorstellungen, dieselbe Anzahl Chancen verfügten. Erst dann ließe sich ausreichend differenziert interpretieren, weshalb sie die gleichen oder unterschiedliche Entwurfsthemen bearbeiteten, dieselben Vorbilder als die ihnen ansahen oder ablehnten. Für die Berufsverläufe ließe sich dieser Logik folgend darstellen, ob Architektinnen und Architekten dieser Generation resp. einer Ausbildungsrichtung vergleichbar bzw. inwieweit sie tatsächlich geschlechterspezifisch agierten, ob die gleichen oder unterscheidbare Strategien zur Akquisition von Aufträgen, zur Publikation, zur

94 Da (Teil-)Nachlässe der von mir gesuchten Architekturstudentinnen nur vereinzelt in deutschen Archiven zu finden waren, befindet sich die Mehrzahl dieser Primärquellen bei den Architektinnen resp. ihren Familien. Ein Teilnachlass von Wera Meyer-Waldeck befindet sich im Bauhaus Archiv Berlin. Dort sind auch Teile des planerischen Nachlasses von Annamaria Mauck archiviert. Ein Teilnachlass von Annemarie Lange befindet sich im Schriftstellerarchiv der Akademie der Künste, allerdings keinerlei planerische Unterlagen. In Deutschland sind bisher nur ausnahmsweise Werke bzw. Nachlässe von Architektinnen archiviert. Der Nachlass der Göttinger Architektin Lucy Hillebrand befindet sich im Archiv des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt/Main, Planunterlagen und Projektdokumentationen der Architektin Hilde Weström (geb. 1912) sind in der Berlinischen Galerie zu finden.

95 Diese Sekundärquellen können darüber hinaus sinnvollerweise nochmals unterschieden werden nach den Medien bzw. Zielgruppen dieser Medien, da die Zusammenhänge wer wann wo wie publiziert - somit einem bestimmten Publikum überhaupt bekannt gemacht - wird, ein spannendes, aber eben auch eigenes Untersuchungsfeld darstellt.

96 Oft konnte zunächst entweder biografisches oder oeuvrebezogenes Material recherchiert werden. Personenbezogen zugängliche Materialien reichen für eine lückenlose Dokumentation des Schaffens nur selten aus. Auch für das Selbstverständnis konnten in der Regel entweder zeitgeschichtliche Aufzeichnungen oder retrospektive Äußerungen ausgewertet werden.

97 Auch wenn, schon aufgrund der Altersdifferenzen innerhalb dieser Generation eingeschränkt werden muss, dass die individuell erlebten Konsequenzen dieses politischen Wechsels sehr deutliche Unterschiede zeitigten.

98 Durchgängig werden nur Tessenow- und Bauhausstudentinnen verglichen, punktuell werden Architekt(urstudent)innen anderer Ausbildungswege, Generationen, Milieus und Kollegen herangezogen.

Umsetzung von Entwurfsansätzen, resp. zu vergleichbaren Bauten führten.

Der Verzicht auf den Geschlechtervergleich basiert auf der Einsicht, dass ein solcher Vergleich die Dualität der Geschlechterkonstruktion selbst nicht durchbrechen kann, vielmehr erneut rekonstruiert. Gildemeister und Wetterer problematisierten Untersuchungen, die auf der Grundannahme naturgegebener Geschlechterdualitäten basieren.<sup>99</sup> Demnach seien diese in der Lage, geschlechtsspezifische Vor- und Nachteile zu konkretisieren und zu analysieren. Gleichzeitig trügen differenzfeministische Ansätze jedoch zu einer „Reifizierung und Neudramatisierung der Geschlechterdifferenz“ bei, da sie Genderkonstruktionen i.S. instrumenteller Konstruktionen sozialer Geschlechtsrollenstereotypen nicht dekonstruieren können.<sup>100</sup> Gildemeister / Wetterer plädierten 1992 dafür, mittelfristig „die Gleichzeitigkeit einander auch widersprechender Zielsetzungen“ feministischer Forschung als notwendig in Kauf zu nehmen - erkenntnistheoretisch: „das Insistieren auf Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion“.

Die vorliegende Arbeit versucht in diesem Sinne, das Dilemma der „Quellenschnipsel“ fruchtbar zu machen, die Varianz der unterschiedlichen Quellen systematisch zu nutzen. Durch die Überlagerung methodischer Zugänge und Blickwinkel kann eben jene Komplexität zurückgewonnen werden, die zur Erfassung der Wechselwirkungen zwischen Leben und Rahmenbedingungen, Verquickung von Professionsgeschichte und individuellem Werk so ergiebig ist. Die stringenten Methoden wissenschaftlicher Betrachtung, die zum Erkenntnisinteresse bezüglich einer isolierten Fragestellung entwickelt wurden und werden, müssen zur Befriedigung dieses singulären Erkenntnisinteresses zwangsläufig Abstriche in der Komplexität hinnehmen.

So erlauben die deskriptiv-analytischen Verfahren der Werkbetrachtung eben nur sehr bedingt, die gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen der Entstehung von Kunst, Architektur oder Gebrauchskunst zu reflektieren. Die Idiografie bedingt geradezu das Herauslösen des Autors aus dem Kontext, das Allgemeine kann nur als Folie dienen, auf der das Besondere (des Werkes, der/s KünstlerIn/ArchitektIn) in Erscheinung tritt.<sup>101</sup>

Gerade bei der Betrachtung einer Generation können soziologische Analysen - quantitativ oder qualitativ - Rahmenbedingungen und Realitäten oft schlüssig erfassen und interpretieren. Ihre Aussagefähigkeit ist jedoch auf die Vergleichbarkeit der Daten angewiesen, ihre Reichweite endet geschichtlich zwangsläufig mit der Reichweite der (nachträglich kaum adäquat zu ergänzenden) Quellen.

Diskursinterpretative Verfahren eignen sich zur Darstellung ideengeschichtlicher Prozesse, lassen Rückschlüsse auf die Wirksamkeit bestimmter Diskurse aber nur innerhalb des Diskurses zu. Die Wirkmächtigkeit bestimmter Diskurse, also das Verhältnis von Diskurs zu Realität, kann auf diese Weise nicht bestimmt werden.

Ethnomethodologische Verfahren stehen in dem Ruf, die Beschreibung komplexer Prozesse adäquat zu ermöglichen. Die zur Erkenntnisgewinnung notwendige Wahrnehmungsdifferenz benötigt als Bezugsgröße jedoch immer eine 'herrschende' Kultur.<sup>102</sup>

Durch die skizzierten methodenimmanenten Schwierigkeiten wird deutlich, dass das mehrdimensionale Erkenntnisinteresse dieser Arbeit nicht ausschließlich durch eine Methode zu befriedigen ist. Deshalb wird in dieser Arbeit immer wieder der Blickwinkel erweitert oder verengt, der Blickpunkt gewechselt. Das jeweils gewählte methodische Vorgehen bleibt erkennbar. Es wird der Versuch unternommen, Hypothesen, aber auch Widersprüche und Brüche durch die nähere Betrachtung einzelner Werkbiografien zu pointieren, zu plausibilisieren, ggf. auch zu relativieren. Es werden unterschiedliche Ergebnisse, selbst widersprüchliche Schlussfolgerungen zugelassen, wenn auch immer wieder in Frage gestellt. Personenbezogene Quellen werden im Anhang genannt. Die ebenfalls im Anhang dokumentierten Werkbiografien der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik bilden eine Art 'Folie', auf der den Fragestellungen der einzelnen Kapitel nachgegangen werden kann.

Dabei orientiert sich die Arbeit zum einen an der Arbeit Huerkamps: Die Überlagerung einer Quer- mit einer Längsschnittanalyse entspricht dem gewählten Forschungsansatz, wobei die Zeit des Studiums den Knotenpunkt der Querschnittsanalyse bildet. Zum weiteren dient die Arbeit von Georgeacopol-Winischhofer als Vergleich. Auch hier wird anhand einer zeitgleichen Ausbildungssituation der Versuch unternommen, anhand unterschiedlicher Berufswege die Paradigmen der Lebensplanungen und Lebenswege von Architektinnen aufzuspüren und dabei den Einfluss der Ausbildung retrospektiv nachzuzeichnen. Nicht zuletzt setzt die Arbeit von Plakolm-Forsthuber Maßstäbe für den Versuch, das Schaffen von Architektinnen kontextuell und in sozialhistorisch wacher Perspektive analytisch einzuordnen.

Im folgenden wird zunächst der Aufbau der Arbeit skizziert. Anschließend werden die Forschungsinteressen im Hinblick auf unterschiedliche Teildisziplinen erläutert, um die Überlagerung verschiedener Betrachtungsweisen aufzuzeigen.

Nach einem kurzen historischen Abriss geht es in Kapitel 2 zunächst darum, die Situation im Berufsfeld

99 Gildemeister, Regine / Angelika Wetterer: *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*. In: Knapp, Gudrun-Axeli / Angelika Wetterer (Hg.): *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg, 1992, S.201-254

100 Ibid., S.249

101 Aus dieser Position folgt Bourdieu, dass die monografische Betrachtung nicht mehr zeitgemäß sei, da sie die Komplexität der Genese nicht genügend berücksichtige. Dementsprechend sei 'Kunstgeschichtsschreibung' heute nur als strukturell vergleichende Kunstgeschichtsschreibung denkbar.

102 Zu den Konsequenzen einer Übertragung dieses methodischen Zugriffs auf die Frauenforschung vgl. Gildemeister / Wetterer, 1992.



Architektur und Gestaltung bis zum Ende der Kaiserzeit zu skizzieren. Es wird exemplarisch beschrieben und diskutiert, welche Rolle die Fachpresse, aber auch die erste Frauenbewegung bei der Professionalisierung von Frauen in der Architektur spielte. Aber auch Arbeiten bereits gestalterisch professionell tätiger Frauen rücken fragmentarisch ins Blickfeld. Ihre Arbeiten entstehen in einer Zeit, in der der Zugang zum akademischen Architekturstudium durchgesetzt wird, sowie die Debatten um die Erneuerung der Gestaltung und der Gesellschaft geführt werden. Anhand der 'Frauenausstellungen' wird die Zuspitzung der Debatte innerhalb des Berufsfeldes beschrieben, die Rahmenbedingungen der Studentinnen der Kaiserzeit werden skizziert.

In Kapitel 3 wird der Wandel des Berufsbildes nachgezeichnet. Anhand von Bauaufgaben, Publikationen und Arbeiten von Architektinnen der zwanziger Jahre wird ausgelotet, welche Verschiebungen innerhalb des Berufsfeldes in jenem Zeitraum stattfinden, in dem die Generation der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik ihr Studium aufnimmt.

Im folgenden werden die architekturinteressierten Studentinnen beschrieben: Mit welchem kulturellen Kapital begaben sie sich in diesen Bereich, welche Studienmotivationen und Berufsvorstellungen brachten sie mit, wie wurden diese im Verlauf des Studiums beeinflusst? Was lernten sie in der jeweiligen Ausbildung? Mit welchen Positionen und Haltungen wurden sie konfrontiert? Bevor dies vergleichend diskutiert werden kann, müssen die spezifischen Profile des jeweiligen Studiums, die Bedingungen und Möglichkeiten ausgelotet werden. Deshalb werden in Kapitel 4 die Spezifika eines Studiums architekturinteressierter Frauen am Bauhaus beleuchtet, verglichen und diskutiert. Anhand konkreter Studiensituationen und einzelner Studienarbeiten werden Chancen und Grenzen dieses Studiums sichtbar. In Kapitel 5 - den Studentinnen im Seminar Tessenow an der TH Charlottenburg gewidmet - werden deren Vorbildungen, Motivationen und Studienziele anhand der familiären Hintergründe wie der Studiensituation rekonstruiert und analysiert. Auch ihre Studienarbeiten und ihre Studienerfolge sind Gegenstand der Betrachtung.

In der Folge können in Kapitel 6 beide Ausbildungsrichtungen verglichen werden. Anhand von Entwurfsthemen, Studiensituationen und -erfolgen werden die Unterschiede des Kompetenzerwerbs wie der Studienbedingungen für Studentinnen beider Ausbildungsrichtungen besonders deutlich. Ein Blick auf andere Fakultäten zeigt Parallelen und Unterschiede. Welche Berufsbilder wurden den Studentinnen jeweils vermittelt, welche boten ihnen Anknüpfungspunkte für eine eigene berufliche Perspektive? Und identifizierten sie sich mit den Haltungen, d.h. in wie-

weit wurden aus Tessenowstudentinnen Tessenow-schülerinnen, aus Bauhausstudentinnen Bauhaus-schülerinnen?

In Kapitel 7 werden die Berufseinstiege ehemaliger Bauhaus- und Tessenowstudentinnen vergleichend dargestellt und beleuchtet. Welche Strategien werden erkennbar, welche Hilfestellungen sichtbar? In welchen Berufsbereichen, Themenfeldern und privaten Konstellationen bleiben ehemalige Tessenow- und Bauhausstudentinnen während des Nationalsozialismus tätig? Wo finden sie außerhalb des Deutschen Reiches Zuflucht und Erwerbsfelder? Kurz vor sowie während der Zeit des Nationalsozialismus stellt sich für die Mehrzahl der ehemaligen Architekturstudentinnen die Frage nach der beruflichen Perspektive. Welchen Stellenwert nimmt dem gegenüber eine Familiengründung ein? Welche Bedeutung kommt dabei dem Modell der Kameradschaftsehe zu?

In Kapitel 8 werden Themen und Berufsbereiche innerhalb der Architektur chronologisch nachgezeichnet. Was und wie planen und bauen Architekturstudentinnen der Weimarer Republik im Laufe ihres Lebens? Welche Relevanz ist rückblickend der Ausbildung zuzuerkennen? Anhand von Entwurfsthemen, Wettbewerbsteilnahmen, Aufträgen und Berufsbereichen werden Interessenschwerpunkte und Tätigkeitsgebiete von Architektinnen deutlich. Im Vergleich mit den Themen der Studienzeit werden Übereinstimmungen wie - nicht nur zeitgeschichtliche - Differenzen sichtbar. Anhand vergleichbarer Themenstellungen wird die Frage nach dem Stellenwert der Ausbildungsprägung neu gestellt. Unter welchen Umständen zeichnen sich individuelle Handschriften ab? Wann bleiben Einflüsse des Studiums unverkennbar? Bleiben Bauhaus- und Tessenowstudentinnen Bauhaus- und Tessenow-"Schülerinnen"?

Das Kapitel 9 setzt Berufsverläufe und Lebenswege in Relation. Wann und wo werden sie als Architektinnen erkennbar? Unter welchen Umständen planen und bauen sie nach 1945? Unter welchen Bedingungen verlassen sie das Berufsfeld? Wann gelingt eine Rückkehr? Wo und wann also finden sie - innerhalb, am Rande und außerhalb des Berufsfeldes - Aufgaben und Tätigkeitsgebiete, in denen sie ihre individuellen Interessen und Kompetenzen einbringen? Und welche Bedeutung messen Bauhaus- und Tessenowstudentinnen ihren beruflichen Ambitionen bei?

Die Schlussfolgerungen in Kapitel 10 resümieren die möglichen Antworten auf die wichtigsten Fragestellungen. Erkennbarer Forschungsbedarf wird umrissen. Es gibt mehrere Forschungsgebiete unterschiedlicher Disziplinen, zu denen diese Arbeit neue Aspekte beitragen möchte.

## Zu den Zielen dieser Arbeit

Diese Arbeit möchte einen ergänzenden Beitrag zur Bildungsgeschichte von Frauen im Deutschland der Weimarer Republik leisten und dabei Architekturstudentinnen als spezielle Gruppe innerhalb der Studentengeneration der Weimarer Republik sichtbar machen.

Im Rahmen dieser Arbeit wird ein Profil der zwischen 1919 und 1937/1939 studierenden Generation von Architekturstudentinnen erstellt, das - zugespitzt auf Tessenow- und Bauhausstudentinnen - Aussagen über fachspezifische Besonderheiten erlaubt.

Anhand des Vergleichs von Studiendauer und Studienerfolgen wird das unterschiedliche Qualifikationspotential beider Schulen für Architekturstudentinnen sichtbar.

Vergleichend werden Unterschiede wie Gemeinsamkeiten im Umgang mit architekturinteressierten Studentinnen analysiert. Hierbei kann der Einfluss formeller wie informeller Institutionspolitiken auf den Kompetenzerwerb von Studentinnen bestimmt werden.

Daneben leistet diese Arbeit auf der diskursiven Ebene einen Beitrag zur Geschichte der Architekturausbildung anhand eines ideengeschichtlich exemplarischen Ausschnitts: der Debatte um die Modernisierung der Architekturausbildung. Welche Rolle spielt diese ideengeschichtliche Dimension bei der Wahl der Ausbildungsrichtung? Weshalb interessierten sich diese architekturinteressierten Studentinnen für das Bauhaus oder das Seminar Tessenow? Was gab den Ausschlag für die Immatrikulation?

Diese Arbeit möchte anhand einer ausgewählten Generation von Architektinnen einen Beitrag zur Professionalisierungsgeschichte von Frauen in freien Berufen leisten.

Angesichts des Fehlens jeder verlässlichen quantitativen Basis - Zahlen zur geschlechtsspezifischen Partizipation im Berufsfeld Architektur, zu Wettbewerbsteilnahmen, Aufgabenfeldern oder Gehaltsklassen liegen nicht vor und sind bestenfalls annähernd zu rekonstruieren - sind wir retrospektiv auf ein nahezu ausschließlich qualitatives Vorgehen angewiesen.

Um diesen Aspekt der Professionsgeschichte von Frauen beschreiben zu können, wurde der Zugang von Frauen zur Profession über die Technischen Hochschulen einleitend umrissen. Die insgesamt weit vielfältigeren Zugänge zum ArchitektInnenberuf - wie bspw. über Handwerksausbildungen und Baugewerkschulen - stellten für Frauen aufgrund restriktiver Standesregeln der Handwerkskammern in Deutschland nur in Ausnahmefällen eine Alternative dar. Die Öffnung der Technischen Hochschulen für Frauen im

ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eröffnete Frauen de facto die Aussicht, durch akademische Statusvorteile einen Zugang zu einem bis dato exklusiv männlichen Berufsbereich zu finden. Zeitgleich mit der Ausdifferenzierung des Berufsbildes erwarben Frauen zunehmend das Abitur und immatrikulierten sich an Technischen Hochschulen.<sup>103</sup>

Wird beim Blick auf die Architekturausbildung häufig die Frage nach deren Praxisrelevanz gestellt, so bleibt in aller Regel die Frage ausgeblendet, wie dieses Studium Studentinnen ausbildet.

Die akademische Architekturausbildung als Schnittstelle zwischen Berufswunsch und Berufseinstieg rekurriert bei den sog. handlungswissenschaftlichen Fächern weit stärker auf die Berufspraxis als dies bei den Natur- oder den Geisteswissenschaften der Fall ist. Da sich in den Fächern Jura und (Zahn-)Medizin sowie in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern und der Architektur die Studieninhalte - nicht nur, aber dominant - an der Ausübung des korrespondierenden Berufes als freischaffender Tätigkeit orientieren, ist die Einflussnahme der jeweiligen Standesorganisationen dieser freien Berufe auf die entsprechenden Studiengänge traditionell stark. Die Hochschulen beziehen ihr Führungspersonal ganz überwiegend aus dieser Praxis. In Form von Pflichtpraktika ist diese Praxis wiederum im Studium fest verankert. Dass angesichts dieser Verflechtungen die Standesorganisationen ihre Mitsprache in der Regel zur Wahrung der Interessen ihrer Mitglieder nutzen, hat Angelika Wetterer dezidiert nachgewiesen. Im Wechselspiel der Interessen zwischen „autonomen“ Hochschulen und „autonomen“ Standesorganisationen wurden - so konstatiert Wetterer für alle freien Berufe - mit der Zulassung von Frauen zum Studium neue Zugangsschwellen zum Berufsfeld durch die Standesvertretungen eingeführt.

Hatten die Hochschulen den Zugang von Frauen zum Studium in den zehner Jahren noch findungsreich verzögert und damit das Berufsfeld vor dieser neuen „Konkurrenz“ erfolgreich geschützt, so droht den Gegnern des Frauenstudiums mit Beginn der Weimarer Republik das politische Abseits. Just als die Exklusivität des männlichen Berufsstandes nicht mehr durch die Hochschulen garantiert wird und damit 'auf dem Spiel steht', formiert sich der Berufsstand der Architekten neu. Im Unterschied zu den Juristen und Medizinern ist die Architektenschaft im Deutschen Reich qua Ausbildung und sozialer Schichtung jedoch weit weniger homogen. Der Kampf um die geistige Führung dieses noch nicht einheitlich formierten oder organisierten Berufsstandes wird schon um die Jahrhundertwende anhand der 'Reform der Gestaltung' und der 'Erneuerung der Baukunst' geführt. Verbände wie der Bund Deutscher Architekten (BDA)

103 Auch wenn die Betrachtung des Architekturstudiums an Technischen Hochschulen nicht alle theoretisch denkbaren Zugangswege zum Berufsfeld Architektur erfasst, so scheint die Betrachtung dieses Ausbildungsrahmens legitim: Schon ab Mitte der 1910er Jahre suchten potentielle Architektinnen den Zugang zum Berufsfeld ganz überwiegend über Hochschulen.

oder der Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin (AIV) üben sich in den ersten Jahren des Jahrhunderts als Alleinvertreter von Standesinteressen und artikulieren ihre Auffassungen zur Reform der Architekturausbildung.

Die Einflussnahme der Standesvertreter des Bauens auf die Architekturstudiengänge in Deutschland ist bisher nicht erforscht. Bis heute werden architektonische Haltungen und 'Schulen' in der Architektur anhand der Protagonisten unterschieden. Berufsständische Interessen werden dabei nur selten thematisiert und auch geschlechtsspezifische Interessen bleiben in aller Regel tabuisiert. Interessen und Lobbyismus der Berufsverbände spielen jedoch gerade hinsichtlich des Architekturstudiums von Frauen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sie werden im Laufe dieser Untersuchung immer wieder diskutiert, da sich anhand der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik die Verschränkung von Lehre und Berufsfeld in besonders prägnanter Form aufzeigen lässt.

Die Diskurse um Tradition und Moderne verstellen in aller Regel den Blick auf die - seit der Kaiserzeit zu beobachtenden - Schließungen innerhalb des Berufsfeldes. Als Legitimationsdiskurse zur Neuregelung von Führungsansprüchen innerhalb des Berufsstandes stehen sie - wie zu zeigen sein wird - in einem unmittelbaren Wechselverhältnis zum Geschlechterdiskurs.

Und nicht zuletzt möchte diese Arbeit einen Beitrag zur Architekturgeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts leisten, indem sie bisher unbekannte Bauten und Projekte dokumentiert und analysiert.

Hierfür werden

Projekte und Bauten ideengeschichtlich wie typologisch verglichen.

Entwürfe unter Bezug auf unterschiedliche Architekturschulen beschrieben, deren Einfluss auf das jeweilige Schaffen erkennbar, aber auch in Frage gestellt.

Welche Haltungen werden in den Studienprojekten, welche in der Praxis bzw. unter verschiedenen Zeitumständen sichtbar? Was war modern, was traditionell an dieser Architektur?

So bildet der Bezug auf die gewählte Art der Architekturausbildung im Vergleich der Tessenow- und Bauhausstudentinnen die dominante Bezugsebene dieser Untersuchung, der verschiedene Exkurse angegliedert werden. Wie aber lässt sich anhand unvollständiger Quellen der Stellenwert der Ausbildung adäquat erfassen? Werden bisher nahezu unbekannte Architektinnen - als Absolventinnen bekannter 'Schulen' - bei einer baugeschichtlichen Betrachtung nicht zwangsläufig zu Epigoninnen?

Im Vergleich der Arbeiten werden - nicht nur - Ausbildungsprägungen erkennbar. Durch den Vergleich mit Bauten und Projekten nach der Zeit des Studiums wird die Vielfältigkeit einzelner Architektinnen, ihres des Schaffens und damit dieser Generation zumindest erahnbar. Hier finden wir auch überraschende Beiträge und Konzepte, die es endlich ermöglichen, Eigenheiten und persönliche Handschriften mancher Architektinnen auch als solche wahrzunehmen.

Mit dieser Art 'Näherungsverfahren', dem Überlagern unterschiedlicher Betrachtungen können die Architekturstudentinnen dieser Generation mit den Dimensionen ihrer Arbeit und der Bandbreite ihrer Lebenswege ins Blickfeld rücken. Deutlich wird jedoch auch: Jenseits geschichtsblinder Fragestellungen hat die bauhistorische Erforschung der Beiträge von Architektinnen gerade erst begonnen.<sup>104</sup>

104 Als 'geschichtsblinde' Fragestellungen bezeichne ich jene, die qua wissenschaftlichem Forschungsstand bisher lediglich spekulativ erörtert werden können. Die populärste dieser Fragestellungen lautet: „*Bauen Frauen anders?*“ Derlei Fragen zielen nicht auf Bauten oder Projekte sondern Geschlecht als kategoriales Differenzierungsmerkmal.

## 2 Chancen und Möglichkeiten: Frauen in der Architektur seit der Jahrhundertwende

Das Erscheinen von Frauen im Berufsfeld  
Architektur (19) - Die Ausstellung „Die Frau in  
Haus und Beruf“ (22) - Häuser der Frau oder  
Häuser für Frauen? (26) - Architektinnen der  
Kaiserzeit - Architekturstudentinnen der Kai-  
serzeit (29)

### Das Erscheinen von Frauen im Berufsfeld Architektur

Im Deutschen Reich traten Frauen als professionelle Gestalterinnen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Erscheinung. Bereits vor der Jahrhundertwende entwarf Gertrud Kleinhempel (geb. 1875) Möbel und Inneneinrichtungen, die bspw. 1899 auf der „Volksthümlichen Ausstellung für Haus und Herd“ in Dresden ausgestellt wurden. Ihre ab 1902 mit Margarete Junge (geb. 1874) entwickelten Möbel gehörten zum Sortiment der 'Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst' und wurden auf Ausstellungen im In- und Ausland, darunter bei der Weltausstellung in St. Louis 1904 gezeigt.<sup>1</sup> Auch Marie von Geldern-Egmont (geb. 1875) ist bereits ab 1902 Mitarbeiterin der Dresdner Werkstätten. Auch sie entwirft - nicht ausschließlich, aber regelmäßig - Möbel und Raumausstattungen. Charlotte Krause (geb. 1879), beteiligt sich erstmalig 1903 mit dem Entwurf eines „Arbeiter-schlafzimmers“ an einer öffentlichen Ausstellung.<sup>2</sup>

In Berlin entwirft Marie Kirschner (geb. 1852) Gläser, Keramiken, Teppiche und Möbel, die sie im eigenen Salon, Ende der 1890er Jahre in öffentlichen Ausstellungen präsentiert.<sup>3</sup> Als 1898 der 'Kunstsalon Keller & Reiner' in der Potsdamer Straße in Berlin von Alfred Messel umgebaut wird, erhält sie ihren ersten Auftrag für eine öffentlich zugängliche Innenraumgestaltung: Sie zeichnet für den „Salle de repos“ verantwortlich.<sup>4</sup>

In diesem Rahmen stellt sie 1900 als Mitglied der 'Vereinigung für dekorative Kunst' Malerei und Möbel aus.<sup>5</sup> Bei der Weltausstellung in St. Louis wird ihr - im Auftrag des Deutschen Reiches entworfener - „Damensalon“ mit einer Silber-Medaille ausgezeichnet. 1905 ist sie mit einem Ausstellungsstand für die Radlitzer Dampfmolkerei auf der Internationalen Ausstellung in Lüttich vertreten, für eine weitere Innenausstattung erhält sie dort eine Gold-Medaille. Fia Wille (geb. 1868) führt mit ihrem Mann Rudolf ab 1900 in der Kurfürstenstraße in Berlin-Tiergarten ein Atelier, bevor die „Fia und Rudolf Wille GmbH“ 1911 in der Lennéstraße ein Geschäft für Kunstgewerbe und Innendekoration eröffnet.<sup>6</sup> Sie präsentieren ihre Entwürfe regelmäßig auf Ausstellungen. In St. Louis zeigen sie 1904 bspw. einen „Nußbaumsalon“. In den zehner Jahren werden ihre praktischen und neuartigen Beleuchtungs- und Heizkörper bekannt und geschätzt. Gertrud Roeser (geb. 1881) arbeitet bis um 1906 in den 'Saalecker Werkstätten', anschließend entwirft und vertreibt sie Möbel nach eigenen Entwürfen im Raum Magdeburg.

Margarethe von Brauchitsch (geb. 1865) hatte 1898 die 'Werkstätten für Kunst im Handwerk' in München mitbegründet, ihre Einrichtungsentwürfe werden in der Fachpresse publiziert.<sup>7</sup> Ebenfalls mit Atelier in München tritt Else Wenz-Vietor (geb. 1882) als Entwerferin von Inneneinrichtungen auf.<sup>8</sup> In Berlin finden Interieurentwürfe von Marie Tscheuschner-Cucuel (geb. 1867), wie ihr in „japanisch-schottisch-neuwie-nerischer Modernität ausgestattetes“ Teezimmer für

- 1 Renda, Gerhard (Hg.): *Gertrud Kleinhempel 1875-1948*, Bielefeld, 1998, hier S.16. Zum Leben und Werk Gertrud Kleinhempels siehe auch Arnold, Peter: *Vom Sofakissen zum Städtebau*, 1993, S. 421. - Kurzbiografie Junge, *ibid.*, S.419-420, Kurzbiografie Marie von Geldern-Egmont, *ibid.*, S.414.
- 2 Vgl. Kurzbiografie Krause in Arnold, 1993, S.421
- 3 Marie Kirschner hatte 1887 gemeinsam mit ihrer Schwester Lola - der Schriftstellerin Ossip Schubin - einen Salon gegründet.
- 4 Neben Kirschner waren u.a. beteiligt: Henry van de Velde (Halle für Kunstgewerbe), Richard Riemerschmid (Salon), Paul Schultze-Naumburg (Ausstellungsraum), vgl. *Berlin und seine Bauten*, Bd.VIII A, 1978, S.222
- 5 „Als Möbelbauerin entwickelt sie (M.K.) ein bei der Grazie ihrer Entwürfe verblüffendes Gefühl für konstruktive Zweckformen.“ aus: Becker, Marie: *Berliner Künstlerinnen bei Keller und Reiner*, in: *Die Frau*, Januar 1900, S. 243-244
- 6 N.: *Die Kunstgewerbler im Kaufmännischen Betriebe*, in: *Bauwelt*, 1. Jg., 1910, H.25
- 7 Vgl. bspw. *Innendekoration*, 15. Jg., 1905, S.256
- 8 Ein *Tee-Zimmer* von ihr ist in Alexander Kochs *Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur, Das vornehm-bürgerliche Heim*, zu sehen. Darmstadt, 1922, S.37 [1.Aufl. 1912]



- 9 Bspw. in der *Bauwelt*, 1.Jg., 1910, H.25
- 10 Osborn, Max: *Das Charlottenburger Jugendheim*, in: *Bauwelt*, 11.Jg., 1911, H.9, S.17-20 - (Architekt Hermann Dernburg). An der Inneneinrichtung war neben Vorberg Lilly Reich (geb. 1885) beteiligt. vgl. auch Stropp, Emma: *Im Charlottenburger Jugendheim*, in: *Illustrierte Frauenzeitung*, 28.Jg., 1911, H.11
- 11 Zum 'Imperator' vgl. Koch, Alexander: *Empfangs- und Wohnräume*, Darmstadt, 1911, S.34 - Einen Schlafzimmerentwurf Ilse Dernburgs zeigt Alexander Koch im *Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur*, Darmstadt, 1919, 3[a]
- 12 So würdigt Alexander Koch bspw. 1912 Möbelentwürfe von ihr, vgl. Koch, Alexander: *Herrenzimmer*, Darmstadt, 1912, S.83: Herren-Arbeitszimmer, Abb. S.84: Arbeitszimmer des Sohnes, S.138 Arbeitszimmer; oder auch dersh.: *Schlafzimmer*, Darmstadt, o.J., S.88, außerdem *Innendekoration*, 30.Jg., 1920, S.373 - Die Daten von Lotte Schmidt-Klopsch sind unbekannt, sie dürfte um 1885 geboren sein.
- 13 1915 betreiben sie dieses Atelier in der Eosanderstraße 31 in Charlottenburg. Vgl. Adressverzeichnisse der Stadt Berlin.
- 14 Über ihre Erfahrungen des ersten Schuljahres berichtet sie im *Jahrbuch des Deutschen Werkbundes*, 1912, S.105-110. Die höhere Fachschule für Dekorationskunst wurde 1910 vom DWB, dem Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen und dem Verband Berliner Spezialgeschäfte gegründet. Die Ausbildung der Dekorateure war auf zwei Monate begrenzt.
- 15 Dieser Entwurf wurde mit einer bronzenen Medaille ausgezeichnet. - Stoffers, Gottfried: *Deutschland in Brüssel*, Köln, 1910, S.18; Amtlicher Katalog, *Brüssel 1910, Deutsches Reich*, S.35. vgl. dazu auch Droste, 1989, S.185. Ab 1911 führt von Baczko in Bremen eine 'Geschäftsstelle für Innenarchitektur'.
- 16 „Das eigene Haus, Plauderei mit Fia Wille“ in: *Die Welt der Frau*, Nr.4, 1915, S.52 - Der Bau zeigt deutliche Einflüsse von Hermann Muthesius' *Das englische Haus* (1905).
- 17 Zumal bspw. jegliche Berufstätigkeit von Frauen an das Einverständnis des Gatten gebunden war.

Haus im süddeutschen Gebirge, Hedwig und Eduard Brill, 1906

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

das Hohenzollern-Kunstgewerbehaus in der Königgrätzer Straße öffentlich Beachtung.<sup>9</sup> Margarete Vorberg (geb. 1867) betreibt in Neubabelsberg bei Berlin ein 'Atelier für Porträt- und Raumkunst' und entwirft 1910 den überwiegenden Teil der Inneneinrichtung des von Anna von Gierke initiierten Charlottenburger Jugendheims. Dies wird in der Frauenpresse und in der *Bauwelt* von Max Osborn gewürdigt.<sup>10</sup>

Ebenfalls um 1910 tritt Ilse Dernburg (geb. 1880) mit Inneneinrichtungen in der Fachpresse in Erscheinung. Sie betreibt ihr 'Atelier für Innenarchitektur' in Berlin-Tiergarten, entwirft u.a. die Interieurs für den Dampfer „Imperator“.<sup>11</sup> Im benachbarten Schöneberg eröffnet Lotte Klopsch spätestens 1910 ein Atelier. Auch sie findet unter eigenem Namen in der Fachpresse Erwähnung.<sup>12</sup> Nach der Heirat mit dem Bildhauer Gerhard Schmidt-Düppel führt sie ab 1913 ein 'Atelier für Innenarchitektur' in Berlin-Charlottenburg.<sup>13</sup> Else Oppler-Legband (geb. 1875) gewinnt 1902 mit einem Interieur auf der Weltausstellung in Turin eine Silberne Medaille. Sie führt ab 1905 in der Nollendorfstr.13/14 in Berlin-Schöneberg ein eigenes 'Schüleratelier' und bildet ab 1911 an der neugegründeten 'höheren Fachschule für Dekorationskunst' in Berlin aus.<sup>14</sup> 1911 eröffnet Lilly Reich (geb. 1885) in Berlin ein 'Atelier für Innenraumgestaltung, Dekorationskunst und Mode'. Schon etwas früher dürfte Agnes Rosenhain ihr 'Atelier für Wohnungseinrichtungen' in Berlin-Charlottenburg eingerichtet haben. Ebenfalls ab Beginn der zehner Jahre entwirft Gertrud Claire Holstein nützliche und formschöne Möbel und Inneneinrichtungen. Sie führt ihr Atelier in Schöneberg unter dem Namen „Utilis“. Elisabeth von Baczko (geb. 1864) ist bereits seit 1905 in Bremen selbstständig tätig. Auf der Weltausstellung in Brüssel 1910 wird ihr in der Abteilung Raumkunst und Kunstgewerbe gezeigtes „Kinderschlafzimmer“ ausgezeichnet.<sup>15</sup>

Hedwig Brill hatte zusammen mit ihrem Mann 1906 beim Wettbewerb der 'Woche' für Sommer- und Fe-

Haus „Auf'm Berg“ in Wandlitzsee, Hedwig und Eduard Brill, 1910

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

rienhäuser einen Preis gewonnen. Der Entwurf wird als Modell in einer Ausstellung 1907 in Berlin gezeigt und als ausgeführtes Landhaus am Wandlitzsee 1911 auch in farbigen Fotografien publiziert.

1915 erscheint in der 'Welt der Frau' eine „Plauderei mit Fia Wille“ über „Das eigene Haus“, ein von Fia und Rudolf Wille entworfenes und am Wannsee errichtetes Landhaus.<sup>16</sup>

Haus am Wannsee, Fia und Rudolf Wille, 1912

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Diese Gestalterinnen betätigen sich ebenso selbstverständlich wie zahlreiche männliche Architekten und Kunstgewerbler in den unterschiedlichsten Bereichen des Berufes, entwerfen Einzelmöbel, Interieurs und Architektur. Zu Beginn des Jahrhunderts sind die Übergänge zwischen kunstgewerblichen, räumlichen und architektonischen Tätigkeitsbereichen fließend. Das weite Feld der Gestaltung bietet Raum für unterschiedlichste Kreativitäten und Konstellationen. Architekten mit akademischer Ausbildung sind innerhalb des Berufsfeldes noch in der Minderheit. Nur wenige interessierte und engagierte Frauen verfügen jedoch über Voraussetzungen und Rahmenbedingungen, um sich in diesem Feld zu betätigen.<sup>17</sup> Formale Hindernisse und Barrieren verhindern bis 1908 ein Frauenstudium in Preußen. Gesetze, die (unverheirateten) Frauen ein professionelles Arbeiten innerhalb dieses weiten Berufsfeldes verböten, existieren am Beginn des 20. Jahrhunderts nicht. Allerdings können sie dabei nicht mit der ungeteilten Zustimmung ihrer Kollegen rechnen. Bei der Gründung von Werkstätten



und Handwerksvereinigungen spielen auch Entwerferinnen aktive Rollen.

Gestaltung wird um die Jahrhundertwende „vom *Sofakissen bis zum Städtebau*“ neu verhandelt.<sup>18</sup> Insbesondere in bildungsbürgerlichen Schichten werden Gestaltungsfragen alsbald als umfassende Chance zur Modernisierung einer sich im Auf- und Umbruch befindlichen Gesellschaft - wie auch der deutschen Industrie - erkannt. Die Diskurse konzentrieren sich dementsprechend zunächst auf Gestaltungs-, nicht auf Geschlechterfragen. Die zentrale Rolle im Diskurs um die Erneuerung der Gestaltung spielt der 1907 gegründete Deutsche Werkbund (DWB).

Die zuvor genannten Gestalterinnen schließen sich fast ausnahmslos dem Werkbund an.<sup>19</sup> Dies zeigt, dass sie sich nicht nur als individuelle Gestalterinnen, sondern auch als Teil einer gestalterischen Reformbewegung mit gesellschaftlichem Modernisierungsanspruch verstanden. So äußert bspw. Fia Wille 1912 ganz im Duktus der Grundsätze des DWB: „*Kunstgewerbe bedeutet als erstes die Schaffung der guten Grundform, erwachsen aus der Technik und den Anforderungen des Gebrauchs.*“<sup>20</sup> Attraktiv mag eine solche Parteinahme auch aufgrund der Aufwertung traditioneller Tätigkeitsbereiche und dem damit verbundenen Professionalisierungsschub gewesen sein.<sup>21</sup> Aber - und darauf hat Magdalena Droste hingewiesen<sup>22</sup> - der Werkbund verstand sich keineswegs als geschlechterregalitäre Vereinigung. Seine Satzung schloss nicht die Mitgliedschaft, jedoch die aktive Mitwirkung von Frauen faktisch aus.<sup>23</sup> Denn per Satzung wurde festgelegt, dass alle Funktionen, die nicht bereits durch BGB (§26) ausschließlich Männern vorbehalten waren - wie bspw. alle Funktionen im Vorstand -, ebenfalls nur durch Männer besetzt werden konnten.<sup>24</sup> Hierdurch war die Partizipation von Gestalterinnen auf passive Mitgliedschaft und kontrollierte Patronagen begrenzt. Frauen waren willkommen als Befürworterinnen, Konsumentinnen und Heimgestalterinnen.<sup>25</sup> Für Architektur galten sie explizit als „*ungeeignet*“. Damit verwies der DWB Frauen ebenso strikt auf begrenzte Gestaltungsbereiche - „*Erzeugnisse weiblichen Kunstfleißes*“ (Carl Rehorst) - wie er ihre standespolitischen Gestaltungsmöglichkeiten beschnitt.

Zeitgleich mit den Erneuerungsbestrebungen in der Gestaltung blüht ein Diskurs über das Wesen der Geschlechter auf, der als Reaktion auf einen sichtbaren Emanzipationsschub begriffen werden kann. Nach jahrzehntelangen Bemühungen frauenbewegter Initiativen um die Mädchenbildung waren um die Wende zum 20. Jahrhundert in allen deutschen Großstädten höhere Mädchenschulen eingerichtet worden. Mit der Öffnung der Universitäten war auch im Deutschen Reich - nach langen öffentlichen Debatten - endlich

die Zulassung von Frauen zu akademischer Bildung erstritten worden.<sup>26</sup> Auch wenn die Akademien - als die Hüter der Hohen Kunst - und die Technischen Hochschulen Studentinnen den Zugang zu ihrem exklusiv männlichen Terrain etwas länger verweigerten, die Anfragen von Frauen um Zulassung zum Studium häuften sich auch hier unübersehbar.

In den zehner Jahren war die öffentlich geführte Debatte um die Zulassung von Frauen zum Studium von Seiten der Frauenbewegung mit der Grundsatzfrage gesellschaftlicher Wandelbarkeit verknüpft worden. Angesichts der vielfältigen Restriktionen für bürgerliche Frauen im 19. Jahrhundert zielte die Frauenbewegung auf Befreiung von diesen Rollenmustern, Erweiterung der Aktionsradien und den Zugang zu politischen wie gesellschaftlichen Handlungsfeldern.<sup>27</sup> Die Öffnung der Hochschulen für alle Geschlechter - das 'Frauenstudium' - zeigt sich zumindest mittelbar mit den beiden zentralen Diskursen zur Neugestaltung einer monarchistisch geprägten Gesellschaft verquickt: Mit den Reformen der akademischen Ausbildung wie mit den Reformbestrebungen in Kunst und Gestaltung. Die Erneuerer der angewandten Künste ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, ringen - in Auseinandersetzung mit den freien Künstlern - um fachliche Anerkennung wie gesellschaftliche Aufmerksamkeit. Auch die Ingenieure trachten nach gesellschaftlicher Etablierung. Durch die Verwissenschaftlichung ihrer Arbeit, die Gründung von Polytechnika und technischen Hochschulen seit den 1860er Jahren konnten sie ihren gesellschaftlichen Status verbessern und um 1900 die formale Gleichstellung mit den Universitäten erreichen.

Die zunehmend sichtbar werdenden Emanzipationsstapen der Frauenbewegung konkurrieren also mit Geltungsansprüchen und Etablierungswünschen verschiedener Emanzipationsströmungen, die eines gemein haben: Sie sind nahezu ausnahmslos exklusiv männlich oder - soweit sie Frauen aufnehmen - von männlichen Protagonisten dominiert. Zum Beginn des Stühlerückens in einer vordemokratischen Gesellschaft ist kein Stuhl frei. Die Emanzipationserfolge der Damen zielen - im Unterschied zu den männlichen Protagonisten - nicht auf einen bestimmten, sondern anteilig auf alle möglichen Plätze, bedrohen somit männliche Privilegien aller Fraktionen und Frikationen. Aus der Beseitigung juristisch zementierter Geschlechterhierarchien erwachsen allen Herren absehbare Nachteile. So gerne bürgerliche Väter die Zukunft ihrer Töchter gesichert sehen wollen, deren abnehmende Abhängigkeit ficht ihre Stellung als Familienoberhäupter an. So liberal wie wünschenswert eine statusadäquate Berufsausbildung für unverheiratete Frauen scheinen mag, eine akademische Ausbildung vieler Frauen vergrößert das Angebot kompe-

- 18 So der Titel von Peter Arnolds Darstellung der Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst in Hellerau b. Dresden, vgl. FN 1
- 19 Gertrud Kleinhempel wurde bspw. 1908 Mitglied, aber auch Alexe Altenkirch, Elisabeth von Baczko, Else Brauneis, Hedwig Brill, Gertrud Cläre Holstein, Hertha Jeß, Margarete Knüppelholz-Roeser, Gertrud Nau-Röser, Elisabeth von Stephani-Hahn, Margarete Vorberg und Else Wenz-Vietor zählten nachweislich zu den Mitgliedern des DWB. Else Oppler-Legband, Margarete Junge und Margarethe von Brauchitsch gehörten bereits zu den Gründungsmitgliedern. Lilly Reich - seit 1912 Mitglied - wird im Herbst 1920 als erste Frau in den Vorstand des DWB berufen.
- 20 Fia Wille: *Wie erzielen wir Qualitätsarbeit im Kunstgewerbe?* Vortrag beim Deutschen Frauenkongress Berlin 27.2.-2.3.1912, abgedruckt in Bäumer, Gertrud (Hg.): *Deutscher Frauenkongress*, Berlin, 1912, S.113
- 21 Plakolm-Forsthuber beschreibt die Gemengelage möglicher Interessen für die Künstlerinnen der Wiener Secession als „*Möglichkeit der Transformierung der angewandten zur autonomen Kunst*“, der Aussicht auf Marktanteile sowie der Verbindung „*industrieskeptischer Motive mit den neuesten, industriekritischen und sozialutopischen Tendenzen*“. Plakolm-Forsthuber, 1994, S.88
- 22 Droste, Magdalena: *Lilly Reich: Her Career As An Artist* in: McQuaid, Mathilda: *Lilly Reich*, 1996, S.47-59, insbes. *Women and the German Werkbund*, S.48-51
- 23 Über die Aufnahme, die auch selbständig beantragt werden konnte, entschied ausschließlich der zwölfköpfige Vorstand.
- 24 So setzte sich bspw. der 'Ausschuss' - lt. Satzung § 13 - bis zu Dreivierteln aus 'Vertrauensmännern' zusammen. Diese - auch als 'Ortsvertrauensleute' bezeichneten - Personen wurden nicht etwa durch die ortsansässigen Mitglieder gewählt, repräsentierten also nicht deren Vertrauen, sondern genossen, wie in § 12 festgelegt, das Vertrauen des Vorstandes. *Satzung des Deutschen Werkbundes* vom 12.7.1908, in: *Jahrbuch des Deutschen Werkbundes*, Jena, 1912, unpag.
- 25 Diese Rollen galten als vereinbar mit 'weiblichen Anlagen und Tugenden'.
- 26 Innerhalb Europas wurden Frauen zuerst in Finnland zum Architekturstudium zugelassen: Ab 1887 studierte dort bspw. Signe Hornborg (1862-1916). Sie diplomierte bereits 1890 am Polytechnikum in Helsinki. Vgl. hierzu Suominen-Kokkonen, 1992
- 27 Der Begriff 'erste Frauenbewegung' wird hier - in Ermangelung eines besseren - verwendet. Dabei soll nicht unterschlagen werden, dass zur Kennzeichnung unterscheidbarer Positionen innerhalb des weiten politischen Spektrums weit differenziertere Formulierungen gewählt werden müssten. Im folgenden wird insbesondere die Rolle der Protagonistinnen der bürgerlichen Frauenbewegung im Hinblick auf die Professionalisierung von Architektinnen untersucht. Zum politischen Spektrum der ersten Frauenbewegung vgl. Wobbe, Theresa: *Das Wagnis der Öffentlichkeit, Jüdinnen in der Deutschen Frauenbewegung vor 1933*, in: Jansen, Mechthild / Ingeborg Nordmann (Hg.): *Lektüren und Brüche*, Wiesbaden, 1993, S.149-172

tenter Arbeitskräfte und irritiert damit das bildungs-bürgerliche System sozialen Aufstiegs mittelloser Männer erheblich. Und so dringlich die Erneuerer der Gestaltung verstaubte Interieurs und überladene Bauformen auch bereinigt sehen wollen, die Beseitigung des alltäglichen Staubes auf modernisierten Interieurs ist ihre Sache nicht. Noch weniger hegen sie die Absicht, die aus der Notwendigkeit der Reformen resultierenden Aufträge mit Kolleginnen zu teilen.

Einzelne Kunstgewerblerinnen hatten bereits um die Jahrhundertwende - quasi inter pares - mit ihren Entwürfen bei den Weltausstellungen in St.Louis und Brüssel Medaillen gewonnen. Mit ihren Möbelentwürfen und Inneneinrichtungen waren sie bei Gewerbe-schauen präsent.<sup>28</sup> Damit waren zumindest einzelne Frauen sichtbar aus traditionellen Rollen ausgebrochen, hatten ihre Aktivitäten professionalisiert, ihre Aktionsradien erweitert und öffentlich Anerkennung gefunden. Dabei scheint das Augenmerk dieser Gestalterinnen auf Interieurs und somit weiterhin auf das Innere des Hauses konzentriert zu bleiben.

1908 eröffnet Emilie Winkelmann (geb. 1875) in Berlin ein eigenes Architekturbüro und beginnt zu bauen.<sup>29</sup> Ihre ersten beiden in Berlin realisierten Landhäuser werden 1909 in der Gesellschaftspresse abgebildet, 1910 erstmalig in der Fachpresse publiziert.<sup>30</sup> Sie übt den Beruf der Architektin aus, baut Häuser und ist offensichtlich in der Lage, sich in der Architektur ebenso selbständig wie professionell zu bewegen. Ein gängiger Zirkelschluss des geschlechterhierarchisierenden Legitimationsdiskurses - das Klischee, dass Frauen für die männliche Architektur zu weiblich resp. die Baukunst für das schwache Geschlecht zu männlich sei - wird damit öffentlich obsolet.

## Die Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“, Berlin 1912

Die Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“, die 1912 in den Berliner Zoonhallen auf Betreiben Hedwig Heyls vom Deutschen Lyzeum-Klub mit breiter Unterstützung aus der Industrie ausgerichtet wird<sup>31</sup>, rückt erstmalig geistig und künstlerisch schaffende Frauen explizit ins öffentliche Rampenlicht: „Die Ausstellung soll zeigen, wie das erweiterte Arbeits- und Schaffensgebiet, das die sozialen Umwälzungen unserer Zeit der Frau eröffnet und aufgenötigt haben, neue Kräfte in ihr auslösten und ihr auch ihre Verpflichtungen gegenüber dem öffentlichen Leben erst voll zum Bewußtsein brachten. Sie möchte beweisen, wie das Hineinwachsen der Frau in diese neuen Aufgaben auch das Gesamtleben vertieft und bereichert hat.“<sup>32</sup>

Die Ausstellung 1912 markiert einen Wendepunkt in der öffentlichen Debatte. Durch die publikumswirksame Repräsentation erwerbstätiger Frauen - darunter professionelle Gestalterinnen - rücken Frauen in traditionell männlichen Berufsfeldern auch als berufliche Konkurrenz ins männliche Blickfeld des Gesamtlebens.

„Der Deutsche Lyzeum-Klub, der einen Mittelpunkt für die mannigfaltigen Bestrebungen der heutigen Frauenwelt bildet, will durch eine Ausstellung diesen Bestrebungen einen sichtbaren Ausdruck geben.“<sup>33</sup> Angesichts der Mehrheit engagierter, bürgerlicher Frauen, die ihren Wirkungskreis zunächst in der Familie, darüber hinaus in ehrenamtlicher Arbeit sahen, wurde auch für deren - reproduktive wie karitative - Tätigkeiten ein ebenso öffentlicher wie repräsentativer Rahmen gefunden. Daneben erfuhren individuelle fachliche Leistungen erwerbstätiger Ausstellerinnen eine Würdigung. Angesichts der Disparität der Tätigkeitsfelder engagierter Frauen wurde der kleinste gemeinsame Nenner, das „Frauen-Schaffen“ betont. So gerät - eröffnet durch eine Festkantate<sup>34</sup> - „Die Frau in Haus und Beruf“ unter dem Patronat der Kaiserin zu einer Leistungsschau 'der Frauen'.<sup>35</sup> Selbst lange ohne jegliche öffentliche Ausstellungsmöglichkeit und qua Geschlecht noch immer von allen politischen Ämtern ausgeschlossen, ist den Initiatorinnen bewusst, dass eine Ausstellung von Frauenarbeiten dem Vorwurf geschlechtsexklusiver Selektion ausgesetzt ist. Hedwig Heyl betont in ihrer Eröffnungsrede am 24. Februar einleitend: „Unsere Ausstellung ist ein Zeuge, wie heute das Glücksgefühl der erwachenden eigenen Kraft die Frauen vor allem erfüllt und das Suchen nach dem eigenen Weg bestimmt. Keineswegs aber will sie sagen, dass sich die Frauen ausschließlich auf sich gestellt und isoliert von dem gemeinsamen Streben der Geschlechter fühlen. Nimmer werden sie vergessen, wieviel Dank sie der Kulturarbeit der Männer schulden.“<sup>36</sup>

28 Darunter den Ausstellungen „Haus und Hausrat“, Dresden 1906, „Haus und Heim“, München 1908.

29 Vgl. Kurzbiografie Winkelmann im Anhang. Sie hatte zwischen 1901 und 1905 an der TH Hannover Architektur studiert, war als Frau jedoch nicht zum Diplom zugelassen worden.

30 Vgl. dazu Stratigakos, 1999

31 Der Deutsche Lyzeumclub war 1905 als dritter Frauenclub in Berlin gegründet worden. Er bildete die Deutsche Sektion der International Association of Lyzeum-Clubs und sprach insbesondere „geistig und künstlerisch schaffende Frauen“ an. vgl. Sander, Sabine: „Nur für geladene Gäste“ Der deutsche Lyzeum-Club, in: Bezirksamt Schöneberg / Kunstamt Schöneberg (Hg.): „Ich bin meine eigene Frauenbewegung“, Berlin, 1991, S.52-57

32 Zit. nach Heyl, Hedwig: *Aus meinem Leben*, Berlin, 1925, S.115.

33 Ibid.

34 Komposition Elisabeth Kuyper, Text Margarete Bruch

35 Wie sehr diese Ausstellung als „Leistungsschau des weiblichen Geschlechts“ begriffen wurde, wird bspw. an den Reaktionen eines Karl Kraus deutlich. Vgl. dazu Berger, 1982, S.138 f.

36 Zit. nach Heyl, 1925, S.131

„Haus Höcker“, Berlin-Westend, 1908, Emilie Winkelmann, (1909)

„Haus Preßber“, Berlin-Grunewald, 1909, Emilie Winkelmann (1997)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Der Katalog sowie die Pressereaktionen geben vereinzelt Hinweise auf die Ausstellungsobjekte.<sup>37</sup> In Halle I war im Erdgeschoss eine „bürgerliche Wohnung“ - von Lotte Klopsch<sup>38</sup> - zu sehen (Nr. 25). Daneben war die Fachabteilung „Die große Wohnung“ aufgebaut (Nrn. 2-6): Die Einrichtungen der einzelnen Räume hier waren ausschließlich von Kunstgewerblerinnen entworfen worden. So gestaltete Fia Wille die „Klubempfangshalle“ und das angrenzende „Esszimmer“ (Nrn. 1 und 5), Marie Tscheuschner-Cucuel das „Musikzimmer“ (Nr. 4). Elisabeth von Baczko zeichnete für das „Redaktionszimmer“ (Nr. 2), Else Oppler-Legband für die „Bibliothek“ (Nr. 3), Elisabeth von Stephani-Hahn für das „Schlafzimmer“ (Nr. 6), Ilse Dernburg für das „Badezimmer“ (Nr. 7) und Gertrud Cläre Holstein für ein „Beschäftigungszimmer für die Jugend“ verantwortlich (Nr. 8).<sup>39</sup>

Unweit davon wurde nach Entwurf von Lilly Reich eine „Musterwohnung für eine Arbeiterwohnung“ gezeigt (Nr. 42), deren gesamte Grundfläche in jeweils einen der bürgerlichen Einrichtungsräume gepasst hätte. Die Ausstellung zeigte also in unmittelbarer Nachbarschaft Luxus- und Massenbedarf. Im Obergeschoss wurden im Rahmen von „Die Frau im Beruf“ auch die Leistungen der „Frau in der Architektur“ präsentiert. Hier stellten die kurz zuvor diplomierten Architektinnen Elisabeth von Knobelsdorff (geb. 1877) und Therese Mogger (geb. 1875) neben ihren Diplomarbeiten jeweils erste freiberufliche Entwürfe aus.<sup>40</sup> Den Löwenanteil dieser Abteilung bestritt jedoch Emilie Winkelmann mit teilweise noch im Bau befindlichen Projekten. Sie zeigte zahlreiche landwirtschaftliche Bauten, Wettbewerbsentwürfe - darunter den realisierten „Saalbau in der Blumenstraße“ -, aber auch ihre in Berliner Vororten realisierten Landhäuser.

Als repräsentativer Überblick und Präsentation der Leistungen selbstbewusster, frauenbewegter Frauen gedacht, soll diese Ausstellung insbesondere die nicht im Erwerbsleben tätigen Besucherinnen auf die

Möglichkeiten und Chancen der Berufstätigkeit aufmerksam machen, sie zu eigener Entfaltung anregen.<sup>41</sup> Diese Zielrichtung verfolgen auch die Vorträge während des zeitgleich veranstalteten Deutschen Frauenkongresses.<sup>42</sup> Diese Ausstellung des Lyzeum-Klubs wird entgegen allen Befürchtungen ein großer Erfolg.

Erwähnung finden Ausstellung und Vorträge in der Tages-, Unterhaltungs- und Fachpresse. Die Bauwelt nimmt die Ausstellung zum Anlass, Emilie Winkelmann als „Die Frau als Architektin“ vorzustellen.<sup>43</sup> Neben vielen jubelnden Reaktionen drückt die Frauenpresse auch kritische und ambivalente Äußerungen.<sup>44</sup> Auf die Mehrheit der Herren wirkt diese Ausstellung offenbar wie ein Feldzug im Geschlechterkampf. Trotz vielfacher Erwähnung würdigt kaum eine Rezension die ausgestellten Objekte und Projekte. Geachtet werden der Erfolg, der Arbeitsaufwand, die 'Frauenleistung'.

„Es ist viel Braves vorhanden“ kommentiert die Berliner Architekturwelt. „Zur Genugtuung weniger frauenfreundlicher Kollegen ist aber festzuhalten, daß wir den Wettbewerb der Frau auf dem Gebiet der Baukunst (...) noch keineswegs zu fürchten haben.“<sup>45</sup> Drei ausstellende Architektinnen, von denen zwei kaum mehr als ihre Diplomarbeiten präsentieren, können faktisch nicht als Konkurrenz gelten. Nicht die Eigenwilligkeit, Modernität oder das 'Brave' bedroht die Fachwelt, erschüttert scheint vielmehr ein - offenbar männliches - Selbstverständnis in der Architektur, als die Namen von Gestalterinnen und Architektinnen in der Öffentlichkeit erscheinen.

Im Mai 1912 kommentiert Paul Westheim: „Das Kunstgewerbe nahm eine ganze Halle, das heißt: die Hälfte der Ausstellung ein. Wozu noch eine Bilderschau, eine sogenannte Architekturabteilung und eine Gewerbegruppe (...) kam (...) Selbstverständlich ist in einer so großen Ausstellung viel Minderwertiges und

37 Vergleiche zu Art und Umfang dieser Ausstellung insbesondere Stratigakos, 1999, S. 215ff.

38 Vgl. Katalog: *Die Frau in Haus und Beruf*, 1912, S.85, Gruppe 6: *Die Frau im Haus - Gesamtentwurf des Wohnhauses (!) und der Möbel, Frl. Lotte Klopsch*

39 B.P.: Die Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“, *Pommersche Tagespost*, 16.2.1912. Dort erfahren wir, dass das Esszimmer aus „Polisander mit Einlagen“ gefertigt ist. Hier werden auch die „sehr zweckmäßige[n] Bücherschränke“ Oppler-Legbands und der Entwurf Holsteins gewürdigt: „Das prächtige Beschäftigungszimmer für die Jugend mit sinnreich erdachten Spielschränken und Tischen mit doppelten Platten, deren Bilder und Gerät Instruktion und Spiel einen, und deren oberste Flächen gleichzeitig zum Zeichnen wie als Schutzdecke zu benutzen sind.“

40 Vgl. Katalog „Die Frau in Haus und Beruf“, Berlin, 1912, S.153. Mogger stellte neben ihrer Diplomarbeit, einem Herrenhaus, Entwürfe für Düsseldorfer Einfamilienhäuser aus, von Knobelsdorff, die mit einem Miethausentwurf 1911 diplomiert hatte, zeigte ihren Entwurf für ein Gemeindehaus in Jakobsdorf, das sie 1915 realisieren kann.

41 Dies stellt nicht nur Hedwig Heyl in ihrer Einleitung heraus, auch zahlreiche Vorträge zeigen diesen emanzipativ-aufklärerischen Impetus. So bspw. Fia Wille: „Wie viele geheime Arbeiten werden geschaffen unter unwürdigen Bedingungen und minimalster Bezahlung, nur weil die Betreffenden glauben, ihre Standesrückichten verlangen, daß sie sich nicht öffentlich gegen Zahlung betätigen dürften.“ Vortrag Fia Wille, vgl. FN 19, S.116

42 Der 'Deutsche Frauenkongress' fand vom 27.2. bis 2.3.1912 in den Zoonhallen, damit in unmittelbarer Nachbarschaft zur Ausstellung statt.

43 Anonym: *Die Frau als Architektin*, in: *Bauwelt*, 3.Jg., 1912, Nr.11, 16.3.1912, S.27-28. Hier werden einzelne ihrer ausgestellten Projekte erwähnt, die „ehrliche künstlerische Empfindung“ ihrer Zeichnungen gewürdigt, die „ruhigen, sicheren, einfachen Verhältnisse“ der Winkelmannschen Bauten gelobt.

44 Die fachliche Würdigung der gezeigten Architekturprojekte ist offenbar noch ungeübt. Neben unbeholfenen Reaktionen lassen skeptische Haltungen jedoch auch Vorbehalte gegenüber Architektinnen erkennen. In dem von Agnes Harder aus Anlass der Ausstellung herausgegebenen Band „*Bahnbrechende Frauen*“ ist Emilie Winkelmann nicht zu finden. (Harder veröffentlicht ein Jahr später einen Artikel über Lotte Klopsch und Elisabeth von Hahn in: *Die Deutsche Frau*, 3.Jg. 23.8.1913, Nr.34, S.5 ff.) Erst 18 Jahre später erscheint Lux Guyer als erste Architektin in einem vergleichbaren Sammelband: Kern, Elga (Hg.) *Führende Frauen Europas*, Neue Folge, Bd. 2, München 1930

45 *Berliner Architekturwelt*, 1912, S.43



noch viel mehr Mittelmäßiges beisammen, allein mir scheint, hierin machen die Frauen nur von der erstrebten Gleichberechtigung Gebrauch. Der Durchschnitt ihrer männlichen Kollegen hätte wohl manches anders, aber vermutlich nicht viel besser gemacht. Es ist nicht mehr besonders originell - aber Tatsachen sind nie originell - festzustellen, daß auch diese modernen kunstgewerblichen Frauen am stärksten im Dekorativen sind, daß ihre Werke meist da brüchig zu werden beginnen, wo es die Konstruktion zu bewältigen gilt. (...) Das eine aber wird man ihnen unbedingt zugestehen müssen: diese große Ausstellung, die so viele Kräfte umfaßt, ist auch in ihrem künstlerischen Teil - in der Aufmachung der Hallen, wie in dem, was die einzelnen Gruppen bieten - ein Bekenntnis zur Moderne. Wenn uns die Matadore des Vorgestrigen immer entgegenhalten, daß die Frauen, also der für die Wohnungsgestaltung ausschlaggebende Faktor, den neueren Bestrebungen allen Widerstand entgegensetzen, so brauchen wir sie nur auf dieses Frauenwerk zu verweisen, um sie zu widerlegen.“<sup>46</sup>

Der bekannte Kunstkritiker Westheim - ein Sympathisant gestalterischer Modernisierung - muss angesichts der großen Ausstellung „zugestehen“, dass es sich um „ein Bekenntnis zur Moderne“ handele. Gleichzeitig holt er jedoch zu einer vernichtenden Mutmaßung aus: Die Arbeiten „moderner kunstgewerblicher Frauen“ erreichten keinesfalls auch nur den Durchschnitt der (nicht ausgestellten) Arbeiten männlicher Kollegen. Über die Arbeiten der „sogenannten Architekturabteilung“ schweigt er sich völlig aus.<sup>47</sup>

In der Lokalpresse werden nur in Einzelfällen die ausgestellten Objekte oder professionellen Leistungen gewürdigt. Hier werden „spezifisch weibliche“ Eigenschaften beobachtet und immer aufs neue bestätigt.

„Als erfreulicher Umstand darf die Tatsache gelten, daß trotz des überwiegenden intellektuellen Entwicklungsstandes, den die Frau von heute (...) eingeschlagen und verfolgt hat, die spezifisch weiblichen Eigenschaften eben dieser berufs- und werktätigen Frau keinerlei Einbuße erlitten haben. Man kann diese Beobachtung machen und immer aufs neue bestätigen in den Abteilungen, die wesentlich der mütterlichen oder caritativen Frauenarbeit gewidmet sind. Das von Claire Holstein entworfene und auch von ihr selbst durchgeführte Spiel- und Beschäftigungszimmer für die Jugend (...) ist aus einem echten Frauengemüt heraus mit intuitiver Kenntnis der Kinderseele geschaffen worden.“<sup>48</sup>

Dass die Lokalpresse Klischees des Weiblichen als ‘Tatsachen’ produziert und reproduziert, trotz des „überwiegenden“ intellektuellen Entwicklungsstan-

des „intuitive Kenntnis“ und das „echte Frauengemüt“ herausstreicht, mag als Hinweis auf das Beharrungsvermögen von Mentalitäten gelesen werden.<sup>49</sup> „Spezifisch weibliche Eigenschaften“ werden durch diese Ausstellung offensichtlich in Frage gestellt.<sup>50</sup> Die Passage „Man kann diese Beobachtung machen und immer aufs neue bestätigen“ verdeutlicht exemplarisch die Produktion von Klischees, erzählt den Prozess der aktiven Konstruktion einer vermeintlichen Geschlechterspezifik nach.

Aber auch die Zuschreibungen eines Paul Westheim unterscheiden sich dem Wesen nach<sup>51</sup> nicht wesentlich von denen eines Scheffler oder der Lokalpresse. In seinem Kommentar zeichnet sich jedoch eine Wendung ab. Die ‘Frauenausstellung’ wird nun im Sinne des Modernitätsdiskurses instrumentalisiert: „Sachlich-anständige Räumlichkeiten“ sind nennenswert, sie zeigen ein „Bekenntnis zur Moderne“.<sup>52</sup> Damit stehen nach Westheims modifizierter Kriegskarte „diese Faktoren“ im Kampf gegen die Matadore des Vorgestrigen auf der richtigen Seite. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Nennenswerten - „diese modernen Frauen“ - aus der Masse der Unterdurchschnittlichen in die Reihen der Matadore des Zukünftigen eingereiht werden sollten oder könnten. Dem stehen schließlich ‘Tatsachen’ im Wege: Frau bleibt Frau - „Tatsachen sind nie originell“.

Liest mensch diesen Text auf dem Hintergrund der Erkenntnisse der Professionalisierungstheorie<sup>53</sup>, so kennzeichnet der Text in protagonistischer Weise eine Verschiebung und Ausdifferenzierung der Trennungslinie zwischen den diskursiv den verschiedenen Geschlechtern zugewiesenen Orten innerhalb des Faches mit einer entscheidenden Modifikation: Was nicht sein darf, bleibt unerwähnt. Westheim widmet den Innenraumgestalterinnen ein Urteil, die Architektinnen sind ihm keine Erwähnung wert.<sup>54</sup>

„Es ist noch neu, daß Frauen im Baufach tätig sind, aber sie als Phänomen hinstellen, hieße dem Wert ihrer Arbeiten Eintrag tun. Allerdings ist es neu, daß Frauen die Energie aufbringen, den schwersten künstlerischen Beruf auf sich zu nehmen (...) Wenn man den Wert ihrer Arbeiten messen will, soll man davon absehen, daß Emilie Winkelmann eine Frau ist: sie bleibt eine Ausnahme.“<sup>55</sup>

Hier würdigt ein anonymes Autor in der Bauwelt 1912 unter dem Titel „Die Frau als Architektin“ die künstlerische Qualität der Projekte Emilie Winkelmanns: „Eine prachtvolle Arbeitskraft, Wissen und tiefe, ehrliche künstlerische Empfindung sprechen aus jenen Blättern. Etwas Lebendiges ist in ihnen, man spürt: sie sind aus dem wahren Begreifen vom Zweck und dessen Schönheit entstanden.“<sup>56</sup> Noch mehr zeigt sich der Autor jedoch gefesselt von der Frau, „die

46 Westheim, Paul : „Von der Frauenausstellung Berlin“, in: *Deutsche Kunst und Dekoration*, H.8, Mai 1912, S.88-89

47 Er würdigt keines der 33 ausgestellten Projekte, erwähnt keine der drei Architektinnen namentlich. Westheim übersieht somit schlichtweg den Bereich der Ausstellung, in dem er seine Behauptungen ggf. revidieren müsste.

48 *Vossische Zeitung* 1912, zit. nach Ichenhaeuser, Berlin, 1913, S.384

49 In diesem Falle das Beharren auf der geschlechterhierarchisch geordneten Bildungsbürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts, der einen intellektuellen Entwicklungsstand nur für Herren vorsah.

50 Sprachlich wird mit den „spezifisch weiblichen Eigenschaften“ auf einen quasi natürlichen Zustand vor der „berufs- und werktätigen Frau“ referiert, jedoch [noch] nicht auf das „ewig Weibliche“. Die etablierte Geschlechterhierarchie ist in Gefahr, zu ihrer Verteidigung resp. Wiederherstellung wird ein Geschlechterdiskurs, die Herstellung einer hierarchischen Geschlechterordnung durch Definitionsmacht aufgeföhren.

51 Auch er unterstellt eine Geschlechterdifferenz im ‘Wesen’, wenn er Begrifflichkeiten wie „anders“, „dekorativer“ verwendet. Dass diese Differenz hierarchisch wertend gedacht wird, zeigt sich bspw. anhand des Ausdrucks „meist brüchig im Konstruktiven“. Die ‘wesensmäßige’ Differenz wird im Vergleich zur Diskrepanz und ‘erweist sich’ als Defizit der Arbeiten von Gestalterinnen.

52 Ibid. „sachlich-anständige Räumlichkeiten, wie die der Oppler, der Baczko, der Wille oder Dernburg.“

53 Wonach anlässlich von Umbrüchen innerhalb eines Berufsfeldes oder Faches die Gendergrenze verschoben aber auch deutlicher gezogen wird

54 Die Legitimationsbemöhungen beider Texte werden im direkten Vergleich besonders deutlich: Konkrete Objekte, die von konkreten Gestalterinnen präsentiert werden, bilden nur den Anlass, nicht aber den Gegenstand dieser Berichte und Kommentare. Statt dessen rekurren beide Autoren auf ‘Tatsachen’, die jenseits dieser sichtbaren Objekte auf der Interpretationsebene liegen, also jeweils erst durch die Darstellungen konstruiert bzw. reifiziert werden.

55 *Die Frau als Architektin*, vgl. FN 43

solche Kraft besitzt“. Und er lässt uns an seinem Eindruck teilhaben: „Ich sah eine lange feinlinige Gestalt mit einem kleinen dunklen Kopf. Die Züge mächtig und einfach, klar geschnitten (aber nicht scharf), der Ausdruck ernst, gemessen (nicht fremd) und hinter starken Brauen zwei sehr große, sehr stille, helle Augen: Denkeraugen; (...) Augen, die mehr reden als Emilie Winkelmann verraten will, denn sie ist schweigsam über sich.“<sup>57</sup>

Zu ihren Projekten und Bauten ließ die Architektin offenbar keine Frage unbeantwortet. Doch der Fachjournalist kann sich nicht entschließen, ihre fachlichen Erläuterungen zu kolportieren, „denn sie ist schweigsam über sich.“ So helllichtig der Autor eingangs für den Wert einer Arbeit ohne Ansehen der Person plädiert hatte, angesichts dieser feinlinigen Gestalt konterkariert er sein eigenes Plädoyer. Er, der offenbar Augen besser lesen kann als Pläne, erklärt uns in einer Fachzeitschrift nicht die Eigenheiten der ausgestellten Projekte, sondern die Besonderheiten dieser Frau: „Was sie uns zeigt, ist ihre Kunst; so gibt sie uns - nicht ihr Wesen - oder das Innerste dieses Wesens, weil sie nicht anders kann, weil dies ihr Beruf und ihr Schicksal ist.“<sup>58</sup>

Auch konservative Architekturkritiker erkennen die Zeichen der Zeit. Karl Scheffler, der 1908 noch offen und explizit gegen Frauen in Kunst und Architektur gewettert hatte<sup>59</sup>, setzt sich 1913 - also kurz nachdem Winkelmanns realisierte resp. ausgestellte Arbeiten Aufmerksamkeit bei Architekturkritikern finden - schon weit subtiler für eine Rettung der männlichen Exklusivität in der Baukunst ein, wenn er feinsinnig bemerkt: „Mehr als andere Berufe verlangt die Baukunst nun einmal die Berufskonvention.“<sup>60</sup>

Fachjournalisten und Architekturkritiker - die Mittler öffentlicher Meinung - spielen bei der Mobilisierung immobilier Projekte und Bauten eine zentrale Rolle: als Promotoren von Ideen. Das Bewährte wie das Neue bedarf der Orientierung am Status Quo. Und nicht nur gegenüber Architektinnen, gegen allerlei Usurpatoren übt die Fachpresse den Schulterschluss mit der eigenen Zielgruppe innerhalb des Berufsfeldes. Als Beispiel dieses protektionistischen Selbstverständnisses mag eine allzu offensichtliche Exklusion der Schriftleitung der 'Innendekoration' vom 13.5. 1904 dienen. Interessanterweise wird auch hier im Namen einer Modernität exkludiert: „Wir möchten [es] (...) nicht unterlassen auf die überraschend starke Beteiligung an unseren Wettbewerben von österreichischen Künstlern hinzuweisen, die mit so aussergewöhnlichen Erfolgen als Sieger aus denselben hervorgehen. Es dürfte wohl doch an der Zeit sein, dass auch die reichsdeutschen Künstler sich wieder stärker beteiligen, um der Auffassung vorzubeugen, (...) dass diese positiven Erfolge Wiener Künstler auf

einem ausgeprägter zutage tretenden persönlichen Können beruhen. Das ist nur zum Teil richtig, der stärkere Erfolg ist hauptsächlich von der überaus starken Beteiligung getragen. Es scheint uns geboten, dem entgegenzuwirken.“<sup>61</sup>

So selektiert die 'Innendekoration' zukünftig im Vorfeld der Teilnahmebedingungen. Die Schriftleitung, die den Erfolg so klar in Relation zur Teilnehmerzahl analysierte, argumentiert nun unter Verschleierung ihrer nationalistischen Beweggründe: „Dass wir die Möglichkeit solcher (...) Teilnahme an unseren Wettbewerben auf die Abonnenten unserer Zeitschrift beschränken, hat lediglich seinen Grund darin, in den Teilnehmern mittelbar Mitarbeiter zu wissen, die mit den von uns zuerst vertretenen Reform-Bestrebungen einer künstlerischen Gestaltung der Wohnung auch des einfachen Mannes aufs innigste vertraut sind. Wir beugen damit einer zu großen Beteiligung von Kräften vor.“<sup>62</sup>

Wie aber lassen sich neue UsurpatorInnen zurückdrängen, wenn keine nationalen Ressentiments bemüht werden können? Die Architekturkritik aller Lager - und der organisierte Berufsstand - findet schnell einen Konsens. Hier wird verstanden, dass der konservative Scheffler mit „Berufskonvention“ den Schulterschluss unter Männern meinte. Qua Vorgehensweise folgt man dabei dem Beispiel des progressiven Westheim und ignoriert auf Jahre hinaus „sogenannte“ Architektur - nicht nur in Fachzeitschriften.<sup>63</sup>

Im Unterschied bspw. zu den Juristen, die als Berufsstand bis in die ersten Jahren der Weimarer Republik öffentlich die Berufstätigkeit von Kolleginnen in allen traditionellen Bereichen des Berufsfeldes strikt ablehnen<sup>64</sup> - und von der frauenbewegten Presse heftig angegriffen werden -, formulieren die Berufsverbände der Architekten ihre Haltung gegenüber potentiellen Kolleginnen nicht kollektiv und nicht öffentlich.

Hinter den Kulissen scheint jedoch auch unter Architekten intensiv darüber nachgedacht worden zu sein, wie mit der unerwünschten Konkurrenz zukünftig umgegangen werden könne. In Reaktion auf die Berliner Ausstellung findet sich im Deutschen Werkbund bald eine Mehrheit für die Idee, den Frauen ein besonderes Haus zur Verfügung zu stellen.<sup>65</sup> 1913 werden Architektinnen aufgefordert, durch Wettbewerbsentwürfe für ein „Haus der Frau“ ihren Beitrag dazu zu leisten, Frauenleistungen in der öffentlichen Präsentation räumlich zu isolieren.

Werden die offen misogynen Positionen um die Jahrhundertwende in der Regel als Antifeminismus bezeichnet, so werden Schließungsmechanismen im Übergang von der Kaiserzeit zur Weimarer Republik häufig mit „allgemeinen Existenzängsten“, „konservativeren Grundhaltungen“ (Mikoletzky) oder

56 „Es ist so ziemlich alles darunter, was man bauen kann: Wohnhäuser, Herrenhäuser, Miethäuser, drei Fabrikgebäude: eine Torziegelei, eine Oelfabrik, ein wirtschaftliches Fabrikhaus; der Entwurf für die Gewerbe-, Industrie- und Landwirtschaftsausstellung Köslin 1912, der bereits genehmigte Bebauungsplan eines Geländes in Steglitz, der ungefähr dreissig Bauparzellen umfaßt, ein Wettbewerbsentwurf zu einem Festsaal- und Theatergebäude, zu einer Brücke über die Drapa“ *ibid.*

57 *Ibid.*

58 *Die Frau als Architektin*, vgl. FN 43

59 Schefflers härteste Tirade gegen Frauen in der Baukunst erscheint just in dem Jahr, in dem Emilie Winkelmann ihr freiberufliches Büro eröffnet. Scheffler, Karl: *Die Frau und die Kunst*, Berlin, 1908, S.49: „Da die Frau des Abstrakten unfähig ist, so ist sie auch des Mathematischen unfähig. (...) Es gab denn auch niemals einen schöpferischen Komponisten oder Architekten weiblichen Geschlechts. (...) Daß die Frau der Baukunst ganz fern bleiben muß, wurde schon gesagt. Der Hauptgrund dafür hat Geltung für alle bildenden Künste: es fehlt ihr der künstlerische Raumsinn.“ *Ibid.*, S.57

60 Scheffler, Karl: *Die Architektur der Großstadt*, Berlin, 1913, S.127

61 Zitiert nach Randa, Sigrid: *Interieurs im Wandel, Möbel- und Architekturentwürfe aus den Wettbewerben der Zeitschrift „Innendekoration“ 1902-1907*, Leinfelden-Echterdingen, 1986, S.165

62 „[Kräften], die (...) nur in linearen Äußerlichkeiten ihr Vertrautsein mit den Forderungen des modernen Stils bekundeten, von dem Geiste desselben aber wenig beseelt schienen.“ - *Innendekoration*, 15.Jg., 1904, S.4. - hier zit. nach Randa, 1986, S.XV

63 Führende Bauzeitschriften ignorieren bis Ende der zwanziger Jahre jegliche Bautätigkeit von Architektinnen.

64 Auf eine Anfrage des Reichsjustizministeriums vom 5.12.1921 fasst die Vertreterversammlung des Deutschen Anwaltsvereins am 28.1.1922 im Leipzig den folgenden Beschluss: „Die Frau eignet sich nicht zur Rechtsanwaltschaft oder zum Richteramt. Ihre Zulassung würde daher zu einer Schädigung der Rechtspflege führen und ist aus diesem Grunde abzulehnen.“ (ZStA 30.01, 4181, zit. nach Glaser/Herrmann, 1988, S.221, FN 6)

65 Die Idee zur Werkbundaussstellung entsteht bereits 1911. Sie sollte ursprünglich bereits 1913 stattfinden. Die Idee zum „Haus der Frau“ entsteht 1912, damit in zeitlicher Nähe zur Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“. - Zur Entstehungsgeschichte der Werkbundaussstellung in Köln 1914 vgl. (Kat.) *Der westdeutsche Impuls 1900-1914*, Köln, 1984

- 66 Weshalb der Begriff 'Schließungsmechanismus' zur Beschreibung des 'doing gender' i.d.R. nur begrenzt zutreffend ist.
- 67 Die These, dass gerade Avantgardismen zur Ab- resp. Ausgrenzung neigen, dies vielleicht sogar ein konstituierendes Element von Avantgarde ist, findet sich auch bei Orton/Pollock: „*avant-gardism* has its own structures of closure and disclosure, its own way of allowing certain perceptions and rendering others impossible“, in: Orton, Fred / Griselda Pollock: *Avant-Gardes and Partisans Reviewed*, Manchester, 1996, S.142 - Der Glaube an eine Erneuerung scheint - angesichts mangelnder Anerkennung wie von Selbstzweifeln - nur durch eine Rückbesinnung auf den 'Geist' wie die Exklusivität einer Glaubensgemeinschaft möglich. Um dies zu gewährleisten, exkludieren die (noch nicht anerkannten) 'Reformatoren', wobei der Legitimationsaufwand zum Ausschluss unerwünschter Usurpatoren der Stärkung der eigenen Einzigartigkeit dient und augenscheinlich zum Parameter der Modernität wird.
- 68 Heinrich Taut zitiert (im Vorwort der Neuauflage von Taut, Bruno: *Die neue Baukunst in Europa und Amerika*, Stuttgart, 1979) seinen Vater nach Aufzeichnungen eines Vortrages aus den dreißiger Jahren in Japan, in dem Bruno Taut (der 1933 bis Ende 1936 in Japan lebte) „*die Härte des Kampfes um die moderne Architektur*“ geschildert habe: „...*Großartig sei die Geschichte ihrer Geburt. Aber voller Leiden und Quälereien ist sie bei den einzelnen Helden gewesen, die sie zur Welt gebracht haben. Er mag dabei auch an sich selbst gedacht haben. In meiner Jugend habe ich furchtbar gearbeitet. Es war nicht leicht, als junger Mann zur Anerkennung zu kommen.*“
- 69 Zu den Ausstellungsbauten „*Haus der Frau*“ in Köln und Leipzig vgl. auch Stratigakos, 1999, Kap. 7
- 70 Damit blieb der relative Anteil weiblicher Mitglieder konstant. Gesamtzahlen nach Jäckh, Ernst: *5.Jahresbericht des Deutschen Werkbundes 1912/13*, in: *Jahrbuch des Deutschen Werkbundes*, Jena, 1913, S.97. Zahlen ermittelt nach Mitgliederverzeichnissen des DWB der Jahre 1912 und 1913.
- 71 So der Erläuterungstext im Amtlichen Katalog zur Ausstellung, 1914, S.199 - Der Katalogtext verhehlt durch Widersprüche die eigentliche Intention nur mäßig: „*Es ist das erstmal, daß auf einer Ausstellung den Frauen ein besonderes Haus zur Verfügung gestellt wird, und zwar lediglich den auf kunstgewerblichem Gebiet arbeitenden Frauen (..) Textilgewerbe (..) Muster für Tapeten und Linoleum (..) Mode (..) Schulabteilung (..) Plakatwesen (..) Keramik (..) Photographie*“. Zur Entstehung dieser Idee der Separation vgl. Droste, 1989, Stratigakos, 1999
- 72 Erste Vorsitzende des 'Ausschusses „*Haus der Frau*“ ' war Anna Muthesius, geschäftsführende Vorsitzende Else Oppler-Legband, Schriftführerin Lilly Reich. Mitglieder waren außerdem: Alexe Altenkirch, Agnes Grave, Alice Hegemann, Annemarie Pallat-Hardtleben und Else Rehorst. *Amtlicher Katalog*, 1914, S.22-23
- 73 Diesen Verteilungsprozess innerhalb geschlossener Zirkel beschreibt bspw. Isaacs anhand der Vergabe der Maschinenhalle an Walter Gropius. Isaacs, Reginald: *Walter Gropius*, 1985, Berlin, S.121

„*Mentalitätsresistenzen*“ (Wierling) erklärt. Erklärungen, die Haltungen politischen Lagern zuschreiben, bringen die Akteure in aller Regel zum Verschwinden. Die Abwehr von Usurpatoren ist jedoch ein aktiver Prozess<sup>66</sup>, der sich offenbar mit unterschiedlichen politischen Positionen ebenso problemlos vereinbaren lässt wie mit fachspezifischen Modernisierungsansprüchen. Das Mittel der Exklusion ist die diskursive (Re-)Konstruktion einer Differenz: Erst durch das Konstruieren und Propagieren dieser Differenz als relevant, kann eine Exklusion plausibilisiert, 'wirksam' werden. Das 'doing gender' - die Exklusion zur Wahrung oder Schaffung einer geschlechtsspezifischen Exklusivität - wird auffällig offensiv von Protagonisten avantgardistischer Strömungen betrieben. Sie zeigt sich damit weniger als 'Schließungsmechanismus' etablierter, konservativer Kräfte, denn als 'Ausschlussaktivität' noch nicht etablierter Akteure.<sup>67</sup>

Die Tendenz, zur Durchsetzung neuer Ideen mit einer kleinen, feinen Truppe anzutreten, erscheint im Hinblick auf Gesellschaftsreformen paradox, bedarf es für deren Umsetzung doch einer breiten gesellschaftlichen Zustimmung. Das 'doing gender' in der klassischen Moderne der Architekturgeschichte - wie der sektiererische Prozess von Protagonisten - ist wahrscheinlich nur psychologisch resp. gruppendynamisch zu fassen. Auch wenn beispielsweise Bruno Taut rückblickend die Durchsetzung der Moderne in der Architektur als „*Geburt*“ bezeichnet: Im Kampf um die Durchsetzung der modernen Architektur herrschen offenbar militärische Regeln und einzelne, 'männliche' Helden.<sup>68</sup>

## Häuser der Frau oder Häuser für Frauen?<sup>69</sup>

Das 'Haus der Frau' auf der Werkbundaussstellung Köln, 1914

Ab 1911 plant der Deutsche Werkbund - ebenfalls mit erheblichen Mitteln der Industrie - 1913 in Köln eine Ausstellung seiner Mitglieder ins Werk zu setzen. Die Ausstellung muss um ein Jahr verschoben werden. Angesichts 5% weiblicher Mitglieder - von 1912 zu 1913 erhöhte sich deren Zahl von 44 auf 77 - sollen bei der geplanten Ausstellung des Werkbundes in Köln die Arbeiten von Frauen in einem eigenen Ausstellungsgebäude präsentiert werden.<sup>70</sup> Es soll ein „*besonderes Haus*“ werden. Genauso entschieden wird sogleich festgelegt, dass darin „*lediglich den auf kunstgewerblichem Gebiet arbeitenden Frauen*“ die Möglichkeit zur Präsentation ihrer Arbeiten eingeräumt werden soll.<sup>71</sup> Dies überwacht ein hierfür gegründetes Komitee, dessen Mitglieder paritätisch aus Gestalterinnen und Gattinnen verdienter Vertrauensmänner zusammengesetzt ist.<sup>72</sup>

Während junge und ältere Architekten des Werkbundes die Vergabe aller anderen - mit exemplarischem Anspruch errichteten - Ausstellungsgebäude als Direktaufträge unter sich ausmachen, wird für das „*Haus der Frau*“ ein offener Wettbewerb ausgelobt.<sup>73</sup> Die Ausschreibung des ersten dezidiert geschlechtsexklusiven Architekturwettbewerbs im Deutschen Reich erweist sich im Sinne des 'doing gender' als geschickter Schachzug berufsständischer Politik.<sup>74</sup> Die Zusammensetzung der Jury wird ebenso wenig publiziert wie die Anzahl und Namen derer, die Entwürfe zu diesem Wettbewerb einreichen.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus der Frau, Köln, 1914, Margarete Knüppelholz-Roeser

Haus der Frau, Leipzig, 1914, Emilie Winkelmann

Überliefert sind nur die Namen der Preisträgerinnen: Margarete Knüppelholz, Berlin-Friedenau, Frieda Lagus, Wien und Emilie Winkelmann, Berlin-Schöneberg. Sie ist damit die einzige bisher bekannte Teilnehmerin, die eine Technische Hochschule besuchte. Frieda Lagus (geb. 1890) studierte an der Kunstgewerbeschule in Wien, Margarete Knüppelholz (geb. 1886) an den Kunstgewerbeschulen in Magdeburg, Stuttgart und Breslau. Ihr Entwurf wird von einem Kölner Zimmermann realisiert und von der Presse unterschiedlich aufgenommen.<sup>75</sup>

Knüppelholz tritt - abgesehen von ihrer Nennung anlässlich dieses Wettbewerbsgewinns - als Architektin nicht öffentlich in Erscheinung und wird im Katalog nicht namentlich genannt.<sup>76</sup> Ebendort findet sich unter „Haus der Frau“ jedoch ein erhellender Hinweis der Initiatoren, die offenbar Missverständnisse ihrer Anstrengungen fürchten und Besucherinnen vor übersteigerten Erwartungen bewahren wollen: „*Vollkommen verfehlt wäre es, geniale Einfälle und Aufsehen erregende Schöpfungen in diesem Hause zu suchen.*“<sup>77</sup>

Haus der Frau, Köln, Gartenansicht

Im Herbst 1912 regt das Direktorium der 'Bugra', der „Weltausstellung für Buchgewerbe und Grafik“, dazu an, ein weiteres „Haus der Frau“ zu errichten.<sup>78</sup> Im Unterschied zu jenem in Köln wird das „Haus der Frau“ auf der Weltausstellung in Leipzig 1914 von Vertreterinnen der Frauenbewegung in der Nachfolge der Berliner Ausstellung (1912) als „erste Frauen-Fach-Weltausstellung“ initiiert.<sup>79</sup>

Emilie Winkelmann realisiert dieses Ausstellungsgebäude ehrenamtlich.<sup>80</sup> An dessen Innenausstattung sind neben Fia Wille und Elisabeth von Knobelsdorff auch Claire Holstein, Paula Steiner-Prag und Marie Kirschner beteiligt.<sup>81</sup> In diesem „Haus der Frau“ werden neben Buchbinderei und Grafik auch Möbel und Architektur ausgestellt, so bspw. von Therese Mogger und Hertha Jeß.<sup>82</sup> Da aber auch dieses Haus im Rahmen einer größeren Ausstellung als geschlechts-exklusives Gebäude errichtet wird und Leistungen von Frauen präsentiert, schwindet jede äußerlich sichtbare Differenz zum „Haus der Frau“ auf der Kölner Ausstellung.

Haus der Frau, Leipzig, Gartenterrasse

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

74 Vgl. Kat. *Der westdeutsche Impuls 1900-1914, Die Deutsche Werkbundaussstellung Cöln 1914*. - Während bei der Direktvergabe aller anderen Ausstellungsgebäude ausschließlich [männliche] Mitglieder des Werkbundes berücksichtigt wurden, kamen als Entwerferinnen für das Haus der Frau offenbar ausschließlich Nicht-Mitglieder in Betracht. In den Niederlanden war für die Ausstellung „*De Vrouw 1813-1913*“ bereits um 1911/12 für den Bau des Ausstellungsgebäudes eine Architektin gesucht worden. Vgl. Kessel / Kuperus, 1986, S.12

75 Vgl. Gallwitz, S.D.: *Das Haus der Frau auf der Werkbundaussstellung in Köln*, in: *Die Frau*, 21.Jg. H.10.Juli 1914, S.591 ff. - Dort wird erwähnt, dass Robert Breuer in einer Vorbesprechung, die durch die Lokalpresse ging, dem Haus der Frau jede, aber auch jede Berechtigung abgesprochen habe. Ibid., S.593

76 Auch dies im Unterschied zu den Architekten, die für die anderen Ausstellungsgebäude der Ausstellung verantwortlich zeichnen. Die genaueren Umstände dieses Nicht-in-Erscheinung-Tretens sind nicht bekannt. Zu Margarete Knüppelholz vgl. auch Kurzbiografie Knüppelholz[-Roeser] im Anhang. Ob Margarete und Ernst Knüppelholz, zunächst Studienkollegen und seit 1913 verheiratet, zusammen arbeiteten, ist unbekannt. Bisher lässt sich kein gemeinsames Projekt nachweisen.

77 Amtlicher Katalog zur Ausstellung, Köln, 1914, S.199

78 Katalog zur Ausstellung, Leipzig, 1914, Einleitung, S.XIII

79 Die 16 verschiedenen Ausstellungsgebiete innerhalb des Hauses wurden unter internationaler Beteiligung arrangiert. Eine internationale Beteiligung von Architektinnen ist nicht festbar.

80 Ob sie damit ihren für Köln eingereichten Entwurf realisieren kann oder ein völlig anderes Gebäude für Leipzig entwirft, ist bisher unklar.

81 Fia Wille *XX Reklame: Raumgestaltung* sowie Entwurf der Litfasssäulen (vgl. hierzu Artikel Voigtländer in: *Die Frau* / Bericht der Vossischen Zeitung) und „*Der Teeraum: Möbel, Stoffe, Beleuchtungskörper und Vitrinen nach Entwürfen von Fia Wille, Berlin*“, Emilie Winkelmann, Gebäude „Haus der Frau“ - Gertrud Claire Holstein - Raum VIII „*Raumsparende Utilis-Möbel*“. Manche Möbel, darunter ihr „*Papierkorb für nervöse Leute*“, werden auch im Raum XXIV (Buchhandel) ausgestellt - Elisabeth von Knobelsdorff - Raumgestaltung: IV. Raumkunst, dort stellt sie selbst auch (Nr.476) „*Architektonische Zeichnungen und Photographien von entworfenen Möbeln*“ aus - Paula Steiner-Prag, Leipzig zeichnet verantwortlich für die Raumgestaltungen „*Büchereien und Sammelwesen*“ (IV) sowie „*Bibliothekswesen*“ (V).

- 82 Im Raum Raumkunst stellt Mogger „*Photographien von gebauten und im Bau begriffenen Häusern*“, Hertha Jeß „*Vitrinen*“ aus.
- 83 Laut Katalogtext: „*Der Wert des Hauses der Frau liegt aber nicht nur in dem individuellen Reiz und der künstlerischen Schönheit, sondern vor allem in der sozialen Bedeutung (..) Es soll Verständnis und Interesse für ernste und tüchtige Frauenarbeit geweckt werden, um ihr allgemeine Anerkennung zu verschaffen und neue Berufe zu eröffnen.*“ Der Teeraum dient als „*Treffpunkt der guten Gesellschaft auf der Weltausstellung.*“
- 84 Droste bezeichnet beide Gebäude - in Anlehnung an Parker / Pollock - als „*Frauenpaläste*“. Droste, 1989. S.186
- 85 Im Unterschied dazu hatte Hedwig Heyl 1912 von „*zusammenfassender Form*“ gesprochen: „*Die Ausstellung soll die Leistungen der deutschen Frauen unserer Zeit in zusammenfassender Form veranschaulichen und zur Darstellung bringen.*“ (Heyl, 1925, S.115)
- 86 Voigtländer, Emmy: *Das Haus der Frau auf der Buchgewerbausstellung in Leipzig*, in: *Die Frau*, 21.Jg., H.12, S.721-725 - So ist bspw. der Vorraum des „*Bremen-Oldenburger Hauses*“ von Martha Vogeler ,D.W.B., Worpswede entworfen (Katalog der Werkbundausstellung, 1914, S.1 ff.), Elisabeth v. Baczko, DWB, Bremen entwarf Schlaf-, Ankleide- und Badezimmer. Von Baczko wird unter den Ausstellenden in Raum P nochmals genannt. Die 'Wohnung einer selbständigen Dame' wird hier nach Entwurf von Hermann Dieter präsentiert.
- 87 O.A.: *Der Ring der Frauen auf der Bauausstellung Berlin 1931*, in: *Frau und Gegenwart*, 27.Jg., 23.Heft, Sept. 1931, S.582
- 88 Zum Lyzeumclub vgl. Sander, 1991, S.52-57; Zum Umbau des Gebäudes vgl. Stratigakos, 1999
- 89 Otilie von Hansemann (geb. von Kusserow, 11.4.1840 - 12.12.1919), seit 1911 Direktorin der Disconto-Gesellschaft, war (wie auch Winkelmann) Mitglied im 'Deutschen Lyzeumclub'. Sie engagierte sich leidenschaftlich in Fragen des Frauenstudiums. In der 'Gartenlaube' bezeichnet Agnes Harder 1916 den „*Versuch eines so großen Studentinnenhauses als vollständig geglückt*“ - der „*kleine Frauenstaat*“ biete 95 Studentinnen eine Bleibe.
- 90 Auch Bauhaus- und Tessenowstudentinnen beschäftigen sich mit der Entwurfsaufgabe Studentinnenwohnheim - vgl. Kap. 6
- 91 Am 12.3.1935 wurde der 'Deutsche Lyzeumclub', der sich bereits 1933 'arisiert' und damit mehr als ein Drittel seiner Mitglieder aus rassistischen Gründen ausgeschlossen hatte, dem 'Deutschen Frauenwerk' angegliedert. Das Gebäude am Lützowplatz wurde 1944 zerstört, der DLC, als Schatten seiner selbst, nach dem zweiten Weltkrieg neu gegründet. - Das 'Hansemann-Haus' wurde bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges als Studentinnenwohnheim geführt. Mit der Liquidation des Trägers 'Verein Victoria-Studienhaus' erlosch auch die Idee eines frauenbewegten Studentinnenhauses.
- 92 PhD am Bryn Mawr College, 1999

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus der Frau, Leipzig, Aussenbereich des Teeraumes

Damit bilden sich um 1914 ergänzende wie exkludierende Motivationen und Konzeptionen - sprachlich wie räumlich - nicht mehr unterscheidbar ab.<sup>83</sup> Der mehrdeutige Begriff 'Haus der Frau' lässt emanzipative und anti-feministische InitiatorInnen, Ausstellende und Adressatinnen schwimmen.<sup>84</sup> Die als Reaktion und Kritik auf die Exklusion von Frauen entstandene Idee eigener (Frauen-)Ausstellungen verwandelt sich so in kürzester Zeit zu einer ambivalenten Angelegenheit: Denn ein 'Haus der Frau' bezeichnet nun nicht mehr nur ein Gebäude, in dem „*Verständnis und Interesse für ernste und tüchtige Frauenarbeit geweckt werden [soll], um ihr allgemeine Anerkennung zu verschaffen und neue Berufe zu eröffnen.*“ Gegebenfalls handelt es sich dabei auch schlicht um ein besonderes Angebot für Besucherinnen, die in einem von Frauen gestalteten Gebäude in „*geschlossener Form*“ das zu sehen bekommen, was von Männern zuvor als adäquat weiblich befunden wurde.<sup>85</sup>

Dementsprechend beobachten gerade professionell tätige Frauen diese 'Sonderausstellungen' zunehmend skeptisch. Emmy Voigtländer äußert nach dem Besuch beider Ausstellungen hoffnungsfroh: „*Vielleicht wird das für die Zukunft ertragreichste Ergebnis dieser Sonderausstellungen der Beweis ihrer Überflüssigkeit in dem Sinne sein, daß allmählich die Leistungen von Frauen als selbstverständlich in die allgemeine Kulturarbeit aufgenommen werden, wo man zuerst die Güte der Arbeit sieht und dann ihren Verfertiger, ohne daß zu jedem Stück noch lange Reden über Grenzen und Fähigkeiten der weiblichen Begabung gehalten zu werden brauchen. Daß es schon vielfach so ist, konnte man gerade auf der Werkbundausstellung beobachten, wo man öfter in allen möglichen Abteilungen, gefesselt von etwas Gutem, mit Freude dann einen weiblichen Namen las.*“<sup>86</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Teeraum im Haus der Frau, Leipzig, Fia Wille

Als schließlich 1931 auf der Bauausstellung in Berlin auf Initiative des 'Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine' mit einem von Peter Behrens und Else Oppler-Legband entworfenen Pavillon erneut ein gesondertes Ausstellungsgebäude - als „*Ring der Frauen*“ - eröffnet wird, sind die kritischen Stimmen innerhalb der Frauenpresse verstummt. Die Besucherinnen zeigen sich vielmehr dankbar: „*Es ist sehr schön, daß man den Frauen zum ersten Mal auf einer Bauausstellung ein eigenes Haus geschaffen hat. Das ist wohl nicht Zufall und zeigt, daß heute die Frau bei den Dingen, die sie so sehr angehen, die sie zu verwalten, zu pflegen und einzurichten hat, ein Wort mit spricht, daß sie stärkeren Einfluß gewinnt.*“<sup>87</sup>

In den zehner Jahren entstanden jedoch auch weniger temporäre Häuser von Frauen für Frauen. So hatte der finanzielle Erfolg der Berliner Ausstellung 1912 den Lyzeum-Club in die Lage versetzt, ein Gebäude am Lützowplatz zu erwerben. Winkelmann baut es noch im selben Jahr um, an der Inneneinrichtung sind zahlreiche Kolleginnen beteiligt.<sup>88</sup> Dank einer Mäzenatin entsteht ab 1914 ein weiteres Haus für Frauen in Berlin: Emilie Winkelmann plant und realisiert im Auftrag des Lyzeum-Clubs und dank einer Stiftung Otilie von Hansemanns das erste Studentinnenwohnheim Europas: Das „*Viktoria-Studienhaus*“ wird 1915 in der Nähe der TH Charlottenburg eröffnet und nach dem Tod der Stifterin nach ihr benannt.<sup>89</sup> Verschiedene Initiativen zur Errichtung weiterer Studentinnenwohnheime scheitern, das Thema bleibt - auch als Entwurfsaufgabe - bis in die dreißiger Jahre virulent.<sup>90</sup> Das „*Haus des Deutschen Lyzeum-Clubs*“ wie das „*Otilie-von-Hansemann-Haus*“ bleiben bis zum Ende des zweiten Weltkrieges Zentren von Frauenkultur und -politik, finden nach 1945 jedoch keine Weiterführung oder Nachfolge.<sup>91</sup>



## Architektinnen der Kaiserzeit – Architekturstudentinnen der Kaiserzeit

Unter dem Titel „*Skirts and Scaffolding: Women Architects, Gender and Design in Wilhelmine Germany*“ schloss Despina Stratigakos 1999 eine umfassende Forschungsarbeit zu Architekturstudentinnen und Architektinnen der Kaiserzeit ab.<sup>92</sup> Diese Untersuchung beleuchtet erstmalig die quantitative wie qualitative Dimension des Schaffens von Architektinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Deutschen Reich. Auch wenn Architektinnen dieser ersten an Technischen Hochschulen ausgebildeten Generation im Berufsfeld nicht immer öffentlich in Erscheinung traten, sie planten und bauten deutlich häufiger als bisher bekannt.

Ab 1910 ist für Frauen mit Abitur das ordentliche Architekturstudium innerhalb des Deutschen Reiches formal überall möglich.<sup>93</sup> Der Zugang zur Profession ist jedoch nicht ausschließlich an den Abschluss eines akademischen Studiums geknüpft. Auch an Akademien, Kunstgewerbe- und Handwerkerschulen finden architekturinteressierte Studentinnen über den Möbelentwurf bzw. die Tischlerei im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts Zugangsmöglichkeiten zur Architektur.<sup>94</sup> Gerade Kunstgewerbeschulen standen dem Studium von Frauen weit aufgeschlossener gegenüber als Technische Hochschulen und Akademien.<sup>95</sup>

Die meisten professionellen Gestalterinnen, die bis zum Ende der Kaiserzeit öffentlich in Erscheinung traten, an der Seite ihrer ebenfalls häufig zunächst im Kunstgewerbe tätigen Gatten auch architektonische Entwürfe realisieren, haben in der Regel an Kunstgewerbeschulen studiert.<sup>96</sup> Diesen Kunstgewerblerinnen gelingt es jedoch in aller Regel - und im Unterschied zu den Kunstgewerblern - nicht, sich im Bereich Architektur zu etablieren<sup>97</sup>: Unter ihrem alleinigen Namen zeichnen diese Gestalterinnen in der Öffentlichkeit weiterhin ausschließlich für Inneneinrichtungen und Möbel verantwortlich.<sup>98</sup>

Interessierte Studienbewerberinnen klopfen ab der Wende zum 20. Jahrhundert an die Türen deutscher Architekturfakultäten. Im Besitz des geforderten Abiturs begehren sie Zulassung zum Studium in der Absicht, qualifiziert berufstätig zu werden. Da ein Studium aus Sicht dieser Generation zweifelsohne auch eine Berufsfrage ist, begehren diese Bürgertöchter - und mit ihnen die besorgten Eltern - insbesondere Zugang zu berufsrelevanten Abschlussprüfungen. Zunächst vereinzelt als Gasthörerinnen und Hospitantinnen zugelassen, treffen Aspirantinnen an den diversen Architekturfakultäten auf unterschiedlich begründete, in aller Regel jedoch ablehnende Haltungen. Ihre Annahme an der jeweiligen Fakultät hängt ebenso stark wie unmittelbar von der Aufgeschlossenheit der Professoren ab und ist damit kaum berechenbar.

93 An wie vielen Orten und Hochschulen des Deutschen Reiches Frauen diese Neuregelung auch jeweils zu nutzen versuchten, wird in der o.g. Untersuchung dargestellt.

94 Auch wenn zu Architekturstudentinnen außerhalb Technischer Hochschulen bisher nahezu keinerlei Forschungen unternommen wurden, so sind hier neben Margarete Roeser (KGS Magdeburg) und Frieda Lagus (KGS Wien) bspw. Gertrud Roeser (Saalecker Werkstätten), Herta Jeß und Lotte Klopsch (KGS Berlin) oder Gertrud Kleinhempel (Damen-Akademie des Münchner Künstlerinnenvereins), aber auch Elisabeth Nießen, Ernestine Kopriwa, Margarete Lihotzky, Hilda Friedenbergs und Kitty Speyer (KGS Wien) zu nennen.

95 „So sind die Damen durchgängig die besseren Schüler der Klassen“, behauptet Peter Behrens in seinem Antrag auf Zulassung von Damen an die Kunstgewerbeschule in Düsseldorf, Antrag vom 22.2.1904. Zit. nach Moeller, 1990, S.66ff.

96 So haben bspw. die eingangs genannten 'Raumkünstlerinnen' wie Hedwig Brill, Ilse Dernburg, Fia Wille und Else Wenz-Vietor Kunstgewerbeschulen besucht.

97 Wie die sich hier abzeichnende Gendergrenze konstituiert wurde, müsste näher untersucht werden. Schon Campbell wies darauf hin, dass „die erste Generation des Werkbundes überwiegend aus Malern bestand, die zur Architektur überwechselten, [während] die neuen Architekten unmittelbar für den (...) Beruf ausgebildet wurden.“ Campbell, 1981, S.95 FN

98 Droste bezeichnet dies als „Fiktion eines weiblichen Kunstgewerbes“, die notwendig gewesen sei, um Frauen zurückdrängen zu können. Droste, 1989, S.192

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lyceumclub Berlin, Musikzimmer (1913)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lesezimmer (1913)

Ottile-von-Hansemann-Haus, Berlin-Charlottenburg, 1914-16, (Zustand 1997)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 99 TH München, vgl. Fuchs, 1994, S.33 - TH Darmstadt vgl. Viefhaus, 1988, S.44 - TH Stuttgart vgl. Becker, 1998, S.128 - TH Berlin vgl. Biografie Tippelskirch
- 100 Vgl. Biografie Dinkelmann
- 101 Vgl. Biografie Tippelskirch - zu Jovanka Bontschits vgl. Viefhaus, 1988, S.4 - zu Thekla Schild vgl. *Neue Bahnen*, 49.Jg., Heft 2, Januar 1914 - zu den ersten Diplomen an der TH München vgl. Fuchs, 1994, S.148.
- 102 So kann bspw. Elisabeth von Knobelsdorff erst durch die persönliche Fürsprache ihres Vaters 1909 die Zulassung als ordentliche Studierende an der TH Charlottenburg erreichen.
- 103 Die Zahl bzw. Quote der Studienabreicherinnen unter den Architekturstudentinnen der Kaiserzeit ist bisher nicht berechenbar, da Angaben über den Grund der Exmatrikulation zumeist ebenso fehlen wie Informationen zum Verbleib. Anhand der an der TH Charlottenburg bis 1919 bisher nachweisbaren 41 Studentinnen lässt sich eine grobe Einschätzung vornehmen: So sind bisher zumindest 15 Diplome - an der TH oder einer anderen Hochschule - nachweisbar.
- 104 So bspw. die Meldung über Marie Frommers Promotion zum Dr.Ing, in: *Die Frauenfrage*, 21.Jg., 1919, S.73
- 105 Von etlichen der während der Kaiserzeit immatrikulierten Studentinnen rekonstruierte Despina Stratigakos nun erstmalig den familiären Background.
- 106 Die Töchter aus jüdisch-liberalen Elternhäusern umfasste u.a. Ella Briggs, Charlotte Cohn, Susanne Cohn, Marie Frommer, Leonie Pilewski, Toni Simon-Wolfskehl, Alice Reichenbach, Lucia Finkelstein und Ilse Cats. - Zum Modernisierungs- resp. Emanzipationsvorsprung jüdischer Frauen um 1900 vgl. Richarz, 1992, S.65
- 107 „In vielen östlichen Staaten war den Juden der Zugang zu den Universitäten verwehrt (...), während gerade die Ambivalenz der jüdischen Assimilationsbewegung - das Selbstverständnis des Judentums als Makel und Auszeichnung - jüdische Frauen, die sich nicht dem bürgerlichen Frauenideal anzupassen bereit waren, zu hohen geistigen und wissenschaftlichen Leistungen stimulierte.“ - Viefhaus, 1988, S.48
- 108 Zu den (mehr oder minder) adeligen Pionierinnen in der Architektur zählten bspw. Viktoria von Bentheim zu Steinfurt, Klothilde Drennig von Pietra Rossa, Janina von Muliewicz, Valerie von Klier, Cornera Serger van Panhuys, Julia von Broich, Irmgard von Dincklage und Annemarie von Braunschweig.
- 109 Einen signifikanten - über 25%igen - Anteil 'vaterloser' Studentinnen hatte Gerta Stücklen in ihrer Umfrage an der Friedrich-Wilhelms-Universität im Wintersemester 1913/14 konstatiert. Stücklen, Gerta, 1916, S.42 - Zu den 'vaterlosen', bürgerlichen Architekturstudentinnen zählten beispielsweise Edith Schulze, Martha Abdank, Margarethe Wettcke, Therese Mogger, Hilda Friedenberg, Agnes Mackensen und Elisabeth Arnet.
- 110 Über die jeweils konkrete Studienmotivation können nur weitergehende Analysen Aufschluss geben.

1905 wird an der TH München die erste Architekturstudentin als ordentliche Studentin zugelassen, 1908 an der TH Darmstadt, zum Wintersemester 1908/09 an der TH Stuttgart, 1909 an der TH Berlin.<sup>99</sup> An der TH Braunschweig nimmt erst 1915 eine erste Studentin ein ordentliches Architekturstudium auf.<sup>100</sup> Zu diesem Zeitpunkt haben Elisabeth von Knobelsdorff und Margarete Wettcke an der TH Berlin-Charlottenburg (1911 resp. 1914), Jovanka Bontschits an der TH Darmstadt (1913), Thekla Schild an der TH Karlsruhe (1914) und Agnes Mackensen an der TH München (1915) bereits ihre Architekturdiplome erhalten.<sup>101</sup>

Den Pionierinnen des akademischen Architekturstudiums werden die Widerstände im Fach zwangsläufig bewusst. Die wenigen Architekturstudentinnen dieser Generation setzen mit großer Energie und familiärem Rückhalt, dank hoher Mobilität, Begabung und Hartnäckigkeit ihren Studienwunsch um.<sup>102</sup> Viele schließen ihr Studium erfolgreich ab.<sup>103</sup> Ihre 'ersten' Diplome werden als Erfolge in der Frauenpresse verkündet.<sup>104</sup> Die Anträge von Frauen auf Zulassung zum ordentlichen Architekturstudium an Technischen Hochschulen steigen in den zehner Jahren an, insbesondere um 1916.

Architekturstudentinnen dieser Generation kommen aus bestimmten Milieus.<sup>105</sup> Etliche dieser Studentinnen waren in liberalen jüdischen Familien in städtischen Milieus aufgewachsen. Sie waren vielfach im Kindesalter mit ihren zumeist zur bildungsorientierten,

- 111 Vergleichsweise viele der technikinteressierten Studentinnen an Hochschulen des Deutschen Reiches kommen in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts aus dem Ausland. Der Anteil der ausländischen Studentinnen spiegelt die kulturelle Orientierung der gehobenen Schichten, den geringeren Skeptizismus gegenüber den Technikwissenschaften, den internationalen Ruf einiger Hochschulen und die größere Aufgeschlossenheit gegenüber dem Studium von Frauen wider (TH Berlin, TH Darmstadt, TH München). - In Rußland war bspw. die Technische Universität in St.Petersburg bereits ab 1895 für Frauen zugänglich. Während die in Rußland geborenen Studentinnen an Deutschen Hochschulen mit ihren Familien zumeist schon um die Jahrhundertwende nach Westen emigriert waren, kamen insbesondere Bulgarinnen und Rumäninnen häufig zum Studium technischer Fächer nach Deutschland. Zu den ausländischen Studentinnen, die während der Kaiserzeit bspw. an der TH Darmstadt studierten, gehörten die Serbin Jovanka Bontschits (geb. 1887), die Schweizerin Rahel Brunner (geb.1891), die Bulgarinnen Marie-Luise Dos(s)ewa (geb. 1894) und Stefana Faraschewa (geb. 1893), sowie die Österreicherin Leonie Pilewski (geb. 1894). Duden / Ebert bezifferten den Anteil ausländischer Studentinnen

gehobenen Mittelschicht gehörigen Familien in die großen Städte des Deutschen Reiches oder nach Wien gezogen.<sup>106</sup>

Marianne Viefhaus konstatiert einen sehr hohen Anteil jüdischer Studentinnen an der ersten Generation technisch orientierter Studentinnen und stellt die These auf, dass diese Überrepräsentation aus der besonderen Stimulanz der Neuorientierung angesichts beschränkter akademischer Möglichkeiten sowie der Ambivalenz der Assimilationsbewegung herrühre.<sup>107</sup> Manche stammten aus adligen Familien.<sup>108</sup> Auch einzelne Töchter aus (groß-)bürgerlichen Familien, die in Großstädten bereits Schulen für höhere Mädchenbildung besucht hatten, nahmen manches Mal ein Architekturstudium in Angriff. Bei dieser Gruppe fällt jedoch auf, dass der Vater zum Zeitpunkt des Studiums häufig bereits verstorben war. Dies stellt innerhalb der Studentinnen der Kaiserzeit kein Spezifikum dar.<sup>109</sup> Hier wird jedoch deutlich, dass in bürgerlichen Familien die Abwesenheit des Vaters die Aufnahme eines Studiums der Tochter eher förderte als - bspw. durch den Verlust des Ernährers - verhinderte.<sup>110</sup>

Ein nennenswerter Teil dieser Studentinnengeneration war in osteuropäischen Staaten aufgewachsen und kam zum Technischen Studium nach Deutschland.<sup>111</sup> Für ein Technikstudium wählten gerade bulgarische Studentinnen - und darunter auch die Architekturinteressierten - in den zehner Jahren oft Technische Universitäten im Deutschen Reich.<sup>112</sup>

Damit lässt sich behaupten, dass Studentinnen die-

- an der TH Charlottenburg bis 1918 mit knapp 40% (Duden / Ebert, 1979, S.407) Unter den 29 bis zum Beginn der Weimarer Republik an der TH Charlottenburg erstinskribierten, ordentlichen Architekturstudentinnen waren sieben Ausländerinnen: die Schweizerin Gertrud Ferchland (geb. 1894) und die Ungarin Ella Kohlbach (geb. 1896), sowie die Bulgarinnen Helene Markoff (geb.1894), Iwana Arnandowa (geb. 1898), Maria Berowa (geb. 1897), Giwka Kasarowa (geb. 1897) und Mara Konsulowa (geb. 1891).
- 112 Mit Öffnung der TH Wien 1919 studieren auch Aspirantinnen aus den Kronländern der österreichischen Monarchie in Wien.
- 113 Auch wenn kein vollständiges „Generationsprofil“ der zwischen 1910 und 1919 immatrikulierten Architekturstudentinnen vorliegt, wurde diese These eines [nicht hochschul- sondern] fächerspezifischen Herkunftsmilieus durch eine Stichprobe an der KGS Wien überprüft, für den Zeitraum 1913-1918 die Herkunftsmilieus der Studentinnen der Klassen Tessenow und Strnad ausgewertet. Mit Ausnahme Maria Trinkls und Elisabeth Nießens, die bei den väterlichen Berufen nur die Eintragungen „*Hotelier*“ resp. „*Kaufmann*“ vornahmen, erlauben alle Inskriptionsbögen eine Einordnung in großbürgerliche Milieus.

ser ersten Generation während der Kaiserzeit den Studienwunsch Architektur nur auf dem Hintergrund gesellschaftlich privilegierter Milieus und besonderer familiärer Konstellationen umsetzen konnten.<sup>113</sup> Noch deutlicher als dieses spezielle kulturelle Kapital kennzeichnet die Architekturstudentinnen der Kaiserzeit ein ebenso individuelles wie ausgeprägtes Selbstbewusstsein. Denn auch innerhalb privilegierter Familien musste der resp. dieser Studienwunsch häufig zu nächst erst durchgesetzt werden.<sup>114</sup>

Adlige Studentinnen werden nach dem Studium zumeist als 'Privatarchitektinnen' - im engsten Wortsinne - im engeren und weiteren Familienkreis tätig. Ihr Adel verpflichtet sie durchaus auch zu militärischem Einsatz, steht einer Publizität ihrer Arbeiten wie einer freiberuflichen Existenz aber eher im Wege.<sup>115</sup> Ausländische Studentinnen kehren nach dem Diplom häufig in ihre Heimatorte zurück. Etlichen der jüdischen Architekturstudentinnen werden wir in den zwanziger Jahren wieder begegnen - ebenso wie manchen der vaterlosen Bürgertöchter.

Dass der gesetzlich geregelte Zugang von Frauen zum Architekturstudium noch für ein ganzes Jahrzehnt durch zahlreiche Sonderregelungen von seiten der Fakultäten de facto unterlaufen werden konnte, haben Barbara Duden und Hans Ebert, Marianne Viefhaus, Margot Fuchs wie auch Juliane Mikoletzky belegt.<sup>116</sup> Mikoletzky spricht für die Technische Hochschule Wien von einer Zulassung „auf Raten“, die nicht Dokument eines „fulminanten Sieges der Emanzipation“ oder eines „revolutionären Reformeifers“ sei, sondern „vielmehr die Summe eines langen gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses, ein Kompromiß, der am Ende sogar noch einmal männliche Vorrangstellungen bestärkt.“<sup>117</sup>

Die auch nach 1910 immer wiederkehrende Forderung, dass die Zulassung von Frauen zum Studium sich nicht nachteilig für die Studenten auswirken dürfe, zeigt das Ausmass der psychologischen Verunsicherung. Im Unterschied zu juristischen und medizinischen Fakultäten werden an Architekturfakultäten Lehrplanänderungen oder geschlechtergetrennter Unterricht weder gefordert noch umgesetzt.<sup>118</sup> Von einer Verschlechterung der Studiensituation, gar einer Benachteiligung von Studenten innerhalb des Studiums kann de facto keine Rede sein. Der Diskurs über Benachteiligung spiegelt vielmehr zum Ende des Kaiserreiches die Angst vor dem Verlust männlicher Exklusivität an technischen Fakultäten wider. Dabei garantierte die außerordentliche Zulassung einzelner Frauen zu einzelnen Vorlesungen nicht nur die Vorrangstellung von Männern im Studium sondern insbesondere im Berufsfeld. Denn mit dem Besuch einzelner Vorlesungen oder dem Status der außerordentlichen Hörerin war keine Zulassung zum Diplom

zu erwirken. Die zwischen 1908 und 1910 in den verschiedenen Ländern des Deutschen Reiches durchgesetzte Zulassung von Frauen als ordentlichen Studierenden rückt die - theoretisch denkbare, obschon unwahrscheinliche - Bedrohung männlicher Hegemonie innerhalb des Berufsfeldes ins Bewusstsein. Nicht nur im Hinblick auf staatliche Laufbahnen nehmen die Technischen Hochschulen eine Schlüsselstellung ein. Mangels Ausbildungsalternativen für Studentinnen sind sie - im Hinblick auf die mögliche Partizipation von Frauen am Berufsfeld - die zentrale Hürde.<sup>119</sup> Die Macht hochgradig selbstreferentieller Strukturen, die für Fakultäten wie den freien Berufsstand in der Architektur konstituierend bleibt, verhindert erfolgreich eine auch nur annähernd adäquate 'Repräsentanz' von Frauen im Berufsfeld und an Hochschulen noch auf Jahrzehnte hinaus.<sup>120</sup> Innerhalb der Fakultäten werden Studentinnen zunehmend formal gleichberechtigt behandelt, noch bevor das Gleichheitspostulat während der Weimarer Republik die Egalität der Geschlechter politisch fixiert.<sup>121</sup>

Was auf den ersten Blick wie die rasche Umsetzung der nun gesetzlich geregelten Zulassung von Frauen zum Architekturstudium in eine institutionelle Praxis - gar als Antezipation des Gleichheitspostulats - aussehender mag, wird retrospektiv als deutlicher Indikator für einen genderspezifischen Ausgrenzungsmechanismus innerhalb der Ausbildung erkennbar: So geht die in den zehner Jahren langsam wachsende Präsenz von Studentinnen an Architekturfakultäten mit einer wachsenden 'Unscheinbarkeit' im institutionellen Regel- und Beziehungsgeflecht der Architekturfakultäten einher.<sup>122</sup>

Analog zu den - anhand der Ausstellung 1912 beschriebenen - Formen öffentlicher Wahrnehmung lässt sich dieser nur schwer fassbare Prozess vielleicht folgendermaßen charakterisieren: Um so sichtbarer die Architektinnen und Architekturstudentinnen, ihre Präsenz, ihre Ambitionen, ihre Projekte werden, um so unsichtbarer werden sie in Hochschule und Öffentlichkeit. Dieser Ausgrenzungsprozess, den wir in den Ausbildungen von Tessenow- und Bauhausstudentinnen verfolgen werden, zeichnet sich bereits vor der Weimarer Republik ab.

Auch Mikoletzky konstatiert, dass der sukzessive Politikwandel der Ausbildungsinstitutionen im Hinblick auf Studentinnen in den zehner Jahren nur in einem mittelbaren Verhältnis zu allgemein-politischen Veränderungen steht, primär einer 'Logik des Berufsfeldes' folgt bzw. dessen Interessen entspringt.<sup>123</sup> Mit der zwangsweise verordneten Öffnung der Hochschulen differenzieren sich die Ausschlussmechanismen aus. An die Stelle von Sonderregelungen für Studentinnen treten strukturelle und subtilere Formen der Ausgrenzung innerhalb der Ausbildung.<sup>124</sup>

114 Vgl. hierzu bspw. die Situation und Strategie Viktoria von Bentheims (Stratigakos, 1999). Auch die liberal jüdischen Familien standen dem Studium der Töchter nicht vorbehaltlos gegenüber, häufig konnten diese Studentinnen mit Hilfe ihrer Mütter ihren Studienwunsch realisieren. Vgl. Richarz, Monika, 1992, insbes. S.65. Vgl. auch Kaplan, Marion, 1991; zu den Durchsetzungsschwierigkeiten gegenüber den Vätern (S.140 ff.). Den Stellenwert des individuellen Selbstbewusstseins zeigen auch die Ausnahmen wie bspw. Franziska Braun (geb.1885), Tochter des Gymnasialdirektors Dr. Braun in Hanau, oder Elsbet Arnet (geb. 1891), die als Tochter eines Kaufmanns aufwuchs. Vgl. Viefhaus, 1988, S.44, resp. S.48.

115 Vgl. Stratigakos, 1999

116 Juliane Mikoletzky hat anhand der Zulassungsdebatte an der TH Wien herausgearbeitet, dass die individuellen Zulassungen von Studentinnen fächerspezifisch, insbesondere in Abhängigkeit von den Haltungen der jeweiligen Professorenkollegien sowie der angegebenen Studienzwecke stark variieren konnten, vgl. Mikoletzky, Juliane: *Ordentliches Technikstudium für Frauen*, in: Mikoletzky/Georgeacopol-Winsichhofer/Pohl, 1997, S.53 ff.

117 Mikoletzky, 1997, S.83

118 Körner, 1997; Burchardt, 1997

119 Durch Geschlechterrestriktionen innerhalb der Handwerksordnungen bleibt Bewerberinnen der Weg über die Baugewerkschulen weitgehend verschlossen. Die Schlüsselstellung der Architekturfakultäten an Technischen Hochschulen in der Ausbildungslandschaft korreliert somit mittelbar mit der Chance auf Partizipation am Berufsfeld

120 Diese These lässt sich bspw. dadurch plausibilisieren, dass in Deutschland erst in den 80er Jahren ordentliche Professuren - an Architektinnen vergeben wurden. 75 Jahre nachdem Professoren begonnen hatten, Studentinnen Architektur zu vermitteln, 65 Jahre nachdem sie erstmals einer Architektin bei einer Promotion „ausgezeichnete wissenschaftliche Leistungen“ attestiert hatten, sind Kollegen willens und in der Lage, in einer Architektin eine Kollegin wahrzunehmen.

121 Weimarer Verfassung, Art. 109

122 Die wachsende - wenn auch anteilig geringe - Zahl von Architekturstudentinnen führt dazu, dass diese in den Institutionsdokumenten zunehmend weniger Erwähnung finden. Institutionelle Dokumente beschreiben damit in der Zeit der Weimarer Republik die Realitäten eines Architekturstudiums von Studentinnen bestenfalls noch indirekt.

123 Sie erkennt dem in Österreich 1918 stattfindenden Systemwechsel eine „eher untergeordnete Bedeutung“ für die Zulassung von Frauen zum Studium zu. Mikoletzky, 1997, S.41.



Die Undurchschaubarkeit von Selektionen, Empfehlungen, Kriterien erlangt - nach Wetterer - erst durch allgemeinverbindliche Plausibilitäten Legitimation. Diese Plausibilisierungen werden wir anhand des Bauhauses wie im Seminar Tessenow verfolgen. Aber auch dieser Prozess setzt nicht erst während der Weimarer Republik ein.

Die schon in den zehner Jahren - mit der Zulassung von Frauen an Architekturfakultäten - nun innerhalb der Ausbildungsebene erkennbaren Ausgrenzungsstrategien, möchte ich im folgenden kurz charakterisieren<sup>125</sup>:

Potentiellen Bewerberinnen und Studentinnen wird unter Bezug auf ihre Arbeiten und Fähigkeiten, immer jedoch auch unter Hinweis auf ihr Geschlecht in vielerlei Varianten verdeutlicht, dass das Fach nicht für sie geeignet sei (Abschreckungsvariante), resp. sie für das Fach nicht geeignet seien (Defizitvariante). Sie werden auf vermeintlich originäre - und immer weiblich konnotierte - Themenstellungen verwiesen (Separationsvariante) oder ebenso kontinuierlich wie paternalistisch auf ihre 'höhere' und 'eigentliche' Berufung als Frau und Mutter hingewiesen (Ambivalenzvariante).<sup>126</sup>

Wie aber arrangierten sich bereits tätige Architektinnen in einem umkämpften Markt, auf dem nicht nur Kollegen, sondern auch Auftraggeber - wie Winkelmann es 1913 andeutet - einer „*Frau als Architektin*“ mit Vorbehalten begegnen?<sup>127</sup>

Überlieferte Selbstzeugnisse von Architektinnen, die Aufschluss geben könnten über ihre Sicht der Möglichkeiten einer Etablierung im Fach, fehlen bisher weitestgehend. Häufiger lassen sich Äußerungen von Bauherren finden.

Sehr prägnant schildert der Schriftsteller Paul Oskar Höcker in seinen Lebenserinnerungen sein Verhältnis als Auftraggeber gegenüber der Architektin.<sup>128</sup> Über dreissig Jahre nach dem Bau des Hauses Höcker erinnert der Bauherr den Entstehungsprozess wie folgt: „*Vor allem wollten wir gerade das nicht, was damals die Villenkolonie Grunewald in hunderten von kleinen Scheußlichkeiten aufwies: das ins Duodezformat zusammengepreßte 'Schlößchen'. Es war dann ein weiblicher Architekt, dem wir schließlich unser Vertrauen schenkten. Fräulein Winkelmann (...) suchte alle Aufgaben, die wir ihr stellten, mit großem Fleiß und gutem Verständnis zu lösen. (...) Gleich in den ersten Bauwochen entdeckten wir, daß unser Griff der rech-*

*te war (...). Die Lieferanten hatten es schwerer mit ihr als mit manchem Regierungsbaumeister, denn sie konnte mit verblüffend ruhiger Gelassenheit auf ihrem Willen bestehen (...). Je stiller und trotziger sie ihre Siege erzwang, desto stolzer wurden die Maurer und Zimmerleute, die Dachdecker und Rohrleger auf ihre Baumeisterin. Eine Partei empfahl sie immer der nächsten.*

*Wir erreichten durch sie alles genau so, wie wir's uns ausgedacht hatten. Und als wir einzogen, war der Voranschlag nicht einmal überschritten.*“<sup>129</sup>

Als die Höckers in den zwanziger Jahren ihr Haus umbauen heisst der Architekt Allinger. Wir erfahren nicht, weshalb Höckers auch beim Neubau eines kleineren Hauses in der Nußbaumallee, ebenfalls im Westend, ihre guten Erfahrungen mit Winkelmann nicht wiederholen, obwohl diese ihr Privatbüro nun unweit in der Fraunhofer Straße betreibt. „*Eine Partei empfahl sie immer der nächsten*“, schrieb Höcker, der ihre Zuverlässigkeit, ihre verblüffend ruhige Gelassenheit und ihre Sparsamkeit gelobt hatte. Die Leistung dieser „*westfälischen Bauerntochter*“ (sic!) reduziert er auf Bau- und Kostenkontrolle. Die architektonischen - intellektuelle wie schöpferische - Leistung reklamiert er rückblickend für sich (und seine Gattin?): „*Wir erreichten durch sie alles genau so, wie wir's uns ausgedacht hatten.*“<sup>130</sup>

Auch ein weiterer Bauherr Winkelmanns, der Schriftsteller Rudolf Presber, erinnert sich gerne und stolz an den Bau seines geliebten Hauses „*mit dem tief wie Wotans Sturmhut herabgezogenen seltsamen Dach*“. Die Architektin scheint er nicht zu erinnern.<sup>131</sup>

Architekturstudentinnen der Kaiserzeit sind potentielle Architektinnen der Weimarer Republik. Was zunächst wie ein Generationswechsel angesichts historisch erweiterter Ausbildungschancen für architekturinteressierte Frauen aussieht, stellt sich schon in den zwanziger Jahren weitaus vielschichtiger dar. Architektinnen der Kaiserzeit sind nur in Teilbereichen des Berufsfeldes zu finden, Architekturstudentinnen der Kaiserzeit betreten das Berufsfeld nur möglicherweise. Und die Gestalterinnen, die ohne Berührungängste - aber auch ohne akademische Ausbildung - während der Kaiserzeit vereinzelt Zugang über die Innenraumgestaltung zur Architektur gefunden hatten, scheinen zu Beginn der Weimarer Republik, im Laufe der zwanziger Jahre zu verschwinden. Hat sich in dieser Zeit das gesamte Berufsfeld neu strukturiert, das Berufsbild vielleicht verändert?

124 Wie bspw. an der TH Darmstadt die Zulassung zum 'freieren' - jedoch nicht für alle beruflichen Laufbahnen qualifizierenden - Fachexamen anstelle des Diploms.

125 Diese Ausgrenzungsvarianten werden in den folgenden Kapiteln anhand der Situationen am Bauhaus wie im Seminar Tessenow untersucht. Da die Exklusionen jedoch nicht erst während der Weimarer Republik diese Modifikationen erfahren, werden sie hier bereits genannt.

126 Mikoletzky spricht für die Technischen Hochschulen Österreichs von „*einer Art Vorwärtsstrategie*“, mit der die Hochschulen in den späten zehner Jahren „*den allfälligen Ansturm weiblicher Hörer in die gewünschten Bahnen zu lenken*“ gedachten. Mikoletzky, 1997, S.71

127 Winkelmann, Emilie: *Die Architektin und die Ingenieurin*, in: Soden, Eugenie von: *Das Frauenbuch*, Bd.1.: *Frauenberufe*, Stuttgart, 1913, S.108ff.

128 Höcker, Paul Oskar: *Gottgesandte Wechselwinde - Lebenserinnerungen eines 75-jährigen*, Bielefeld / Leipzig, 1940. 1908 hatte Emilie Winkelmann für die Familie Höcker in der Lindenallee erstmalig einen Entwurf unter eigenem Namen realisieren können. Nach Ablehnung mehrerer Architekten wegen „*lauter Spezialideen*“ und der „*Unverhältnismäßigkeit der zur Verfügung stehenden Mittel*“ wird der Auftrag an einen „*weiblichen Architekten*“ vergeben.

129 Ibid., S.353

130 Seine Schilderung macht deutlich, dass Winkelmann als preisgünstigstes Mittel zum Zweck zum Zuge kam. Es bleibt offen, ob seine Erinnerung oder ihr Nimbus aus der anhaltinischen Lehrerstochter die „*westfälische Bauerntochter*“ machte.

131 So schreibt Rudolf Presber in seinen Memoiren [*Ich gehe durch mein Haus*, 1935]: „*Das eine hab ich selbst gebaut (...). Der Sinn für Schönheit und Ordnung einer durch Musik und Kunst lebenden Frau hat mir dies Haus (...) tauglich ausstatten helfen, da es endlich fertig dastand.*“ (hier zitiert nach Presber, Wolfgang: *Ich suche unseren Vater Rudolf Presber*, Berlin, 1997, S.107) - Wahrscheinlich meint er hier nicht Winkelmann, sondern würdigt mit der namentlich nicht genannten Frau seine damalige Gefährtin „*Sunchen*“].



### 3

## Bilder und Images: Frauen und Bauen in der Weimarer Republik

Das Berufsbild Architektin (33) - 'Akademische' und 'neue' Architekten (35) - Neue Bauaufgaben (37) - Architektinnen der Weimarer Republik (42) - 'Schaffende' oder 'schöpfende' Frauen? 'Neues Bauen', 'neue Frauen' und die 'neue Wohnung' (49) - Architekturstudentinnen der Weimarer Republik (53) - Zur Definition der Begriffe 'Tessenow'- und 'Bauhausstudentin' (56)

#### Das Berufsbild Architekt/in

1913 taucht das Berufsbild Architektin erstmalig in der frauenbewegten Berufsberatungsliteratur auf.<sup>1</sup> In einer „*allgemeinverständlichen Einführung in alle Gebiete des Frauenlebens der Gegenwart*“ wird „*die Architektin und Ingenieurin*“ nicht den freien sondern den akademischen Berufen zugeordnet. Als Autorin rät Emilie Winkelmann architekturinteressierten Frauen eindringlich zur Selbstprüfung, denn „*ohne mathematische Fähigkeiten, ohne zeichnerische Begabung, ja selbst ohne gewissen praktischen Sinn für Lebensbedingungen, Material- und Geldverhältnisse, wird trotz sonstiger Intelligenz niemand gut durch das Studium und die spätere Praxis kommen.*“<sup>2</sup> Detailliert stellt sie das Studienpensum dar. Und auch für die Zeit nach dem Studium, die Professionalisierungsphase, gibt sie ausführliche Hinweise:

„*Die Lernjahre, die nun noch nötig sind, hat die Frau, wie ja auch der Mann, der nicht in den Staatsdienst geht, im Privatatelier eines Architekten zu absolvieren. (...) Wer die Absicht hat, selbständige Architektin zu werden, das heißt, selbst Aufträge anzunehmen und unter eigener Verantwortung auszuführen, wird natürlich gut tun - auch wenn sie später alle Arbeit selbst leisten kann - sich nicht zu früh zu spezialisieren. Namentlich ist es während der Jahre als Angestellte aber wichtig, Einsicht in praktische Arbeit zu bekommen, Bauleitung zu übernehmen (...) und der-*

*gleichen mehr; diese praktische Tätigkeit ist ungewöhnlich wichtig für die Architektin. Es kommen darin unendlich viele Dinge vor, von denen sie in ihrer ganzen Hochschulzeit nichts hört, die sich aber auch nicht ohne weiteres aneignen lassen. Und doch sind diese unerlässlich für die selbständig tätige Architektin.*“ Und sie schränkt abschließend ein: „*Nur eine durchaus vertrauenerweckende Persönlichkeit wird - da immerhin die Frau als Architektin noch eine Ausnahmeerscheinung ist - Privataufträge erhalten, auf die sie im ganzen mehr rechnen muß als auf den Gewinn von Konkurrenzen, bei denen, wie in allen Fächern, die Chancen wegen des großen Andranges sehr gering sind. (...) In der Architektur und dem Ingenieurwesen stehen der Frau die gleichen Studiemöglichkeiten zur Verfügung wie dem Manne, nur im Beruf sind ihr augenblicklich noch die Staatskarrieren verschlossen.*“<sup>3</sup>

Die Möglichkeit, als angestellte Architektin zu arbeiten, hält Emilie Winkelmann offenkundig für unrealistisch oder für nicht erstrebenswert. Erwähnt wird die Mitarbeit in Ateliers nur insofern, als auch die Frau „*Lernjahre*“ im Privatatelier eines Architekten zu absolvieren hat. Winkelmann ist selbst Privatarchitektin, stellt das Berufsfeld aus dieser Perspektive dar. Auch wenn diese „*allgemeinverständliche Einführung*“ in einem „*Frauenbuch*“ erscheint, ihre persönlichen Erfahrungen als Frau in diesem Beruf bleiben unerwähnt. Nur die Nichtzulassung von Frauen zum Staatsdienst wird thematisiert. Und verdeckt deutet Winkelmann Vorbehalte von Bauherrenseite gegenüber einer

- 1 Winkelmann, Emilie: *Die Architektin und die Ingenieurin*, in: Soden, Eugenie von (Hg.): *Das Frauenbuch*, Bd.1: *Frauenberufe*, Stuttgart, 1913, S.108ff. Wie bereits erwähnt, wurden Winkelmanns Bauten bereits 1909 kommentarlos in der Gesellschaftspresse abgebildet, sie selbst 1912 in der *Bauwelt* als „*Die Frau als Architektin*“ vorgestellt. Mit ihrem Artikel im „*Frauenbuch*“ wird der Beruf der Architektin in einem explizit an Leserinnen gerichteten Medium als nun zumindest 'denkbarer' Beruf vorgestellt. Allerdings rekurrieren zahlreiche der dort gesammelten Berufsbeschreibungen auf allzu weibliche Tugenden. So bspw. die Darstellung 'Wissenschaftliche Zeichnerin'. Für die „*Forderungen dieses Berufes* (...) „*Anpassungsfähigkeit, Geduld und Treue in stiller Arbeit*“ - sei „*die Frau als solche besonders geeignet*“. Ibid., S.110
- 2 Winkelmann, 1913, S.108
- 3 ibid., S.109, resp. S.108

Architektin an. Hier konzidiert sie Verständnis, „da die Frau als Architektin noch eine Ausnahmeerscheinung ist.“

So selbstbewusst Emilie Winkelmann ihren Weg als Privatarchitektin geht, ihre Darstellung des Architekturstudiums als defizitär wenn auch vielfältig, ihre skeptische Einschätzung der Möglichkeiten des Berufsfeldes können potentielle Studentinnen kaum als Ermutigung lesen. Emilie Winkelmann scheint die geschlechtsspezifischen Schwierigkeiten, ihre Erfahrungen 'objektiviert' weitergeben zu wollen. Dies lässt sich im Hinblick auf negative Erfahrungen jedoch auch - in Anlehnung an eine These von Glaser und Herrmann - „als Ausdruck der psychischen Verarbeitungsform erlebter Diskriminierung“ interpretieren.<sup>4</sup> Winkelmann betont die Notwendigkeit höherer mathematischer Vorbildung, die an höheren Mädchenschulen, sog. Lyzeen nicht zu erwerben war. Und wir erfahren, „daß nur eine durchaus vertrauenerweckende Persönlichkeit Privataufträge erhalten wird.“ Wir erfahren nicht, wodurch Emilie Winkelmann dieses Vertrauen erweckt. Fünf Jahre nachdem sie sich als selbständige Architektin in Berlin niedergelassen hat, rät sie, die nach ihrem Studium ein Jahr in einem Privatatelier mitarbeitete<sup>5</sup>, nachdrücklich zu notwendigen Lehrjahren, um „unendlich viele Dinge, von denen sie in ihrer ganzen Hochschulzeit nichts hört, die sich aber auch nicht ohne weiteres aneignen lassen“, zu erwerben.<sup>6</sup>

Auch zeitgleiche Berufsdarstellungen, die sich an „junge Talente“ richten, warnen vor den Kosten und vielfältigen Anforderungen des Studiums wie des Berufes. Daneben werden jedoch auch immer wieder Lösungen aufgezeigt, mit denen die Schwierigkeiten bewältigt werden können.<sup>7</sup>

Optimistischer schätzt Alice Salomon im gleichen Jahr die Chancen von Frauen im Beruf ein. In einem Überblick über akademische Frauenberufe weist sie darauf hin, dass das Berufsfeld Architektur nicht „gesetzlich geschützt“ ist, betont jedoch, dass „dieser noch außergewöhnliche Weg nur für Mädchen mit außergewöhnlichen Neigungen, Interessen und Begabungen“ zu empfehlen sei: „Das Studium der Architektin baut auf das Reifezeugnis auf, dauert meist 9 bis 10 Semester; aufgrund der Prüfung wird dann der Grad eines Diplomingenieurs erteilt. Allerdings kann die Ausbildung zum Beruf auch in Baubureaus oder Baugewerkschulen erfolgen, da die Ausübung nicht an die Ablegung von Examina gebunden ist.“<sup>8</sup>

Mit dem Hinweis, dass der Zugang zum Beruf formal nicht geregelt ist, hat Salomon recht. Im Unterschied zu den von ihr ebenfalls dargestellten Fächern Theologie und Jura, wo sowohl die Zulassung von Frauen zum Studium wie insbesondere zu den Abschluss-

bzw. Zugangsprüfungen noch in den zwanziger Jahren umkämpft waren, stellt sich der 'ungeregelte' Bereich Architektur als formal schwellenfrei dar. Der Eindruck, dass das Berufsfeld für Frauen über Baugewerkschulen evt. leichter zugänglich wäre, lässt jedoch deren reale Zugangsbedingungen außer Betracht.<sup>9</sup>

Auch Luise Marelle weckt 1916 in der Vossischen Zeitung bei interessierten Leserinnen falsche Hoffnungen, wenn sie anhand von „Frauen im Militärdienst“ wahrheitsgemäß berichtet: „Der Studiengang für den Architektinnen-Beruf umfaßt acht Semester, also vier Jahre. Er umfaßt neben den Fachstudien der Bauwissenschaft: Mathematik, Mineralogie, Chemie, Physik usw., Formenlehre, Kunstgeschichte, Technologie des Kunstgewerbes, auch statistische Untersuchungen und Lehren der Hygiene. Zum Abschluß eines jeden Semesters muß eine Arbeit im Zeichensaal durchgeführt werden. (...) Solange ihr der Staatsdienst verschlossen war, mußte die Architektin, bevor sie sich selbständig niederließ, einige Jahre in die Werkstatt eines Privatarchitekten in die Lehre gehen. (...) Hier (...) schlug Elisabeth von Knobelsdorff (...) [eine] Bresche (...) Sie stellte sich nun als erste im September 1914 der Militärbauperwaltung (...) zur Verfügung, wurde sofort angenommen und ist seitdem dort beschäftigt. (...) Sie ist dem Regierungsbaumeister (...) unterstellt und arbeitet täglich 7 1/2 Stunden. Ihr Gehalt wurde bereits zweimal freiwillig erhöht.“<sup>10</sup>

Neben von Knobelsdorff sind seit Beginn des ersten Weltkrieges auch Viktoria von Bentheim (geb. 1887), Agnes Mackensen (geb. 1885) und Margarete Wettke (geb. 1887) in den Staatsdienst in Form des Militärdienstes im Kriege eingetreten. „Alle diese Hilfsarbeiterinnen bei der Militär-Bauverwaltung erhalten dieselbe Entschädigung wie ihre männlichen Kollegen in der gleichen Tätigkeit. Nachdem diese vier Frauen sich im Dienste der Militärbehörde durchaus bewährt, ist es nicht ausgeschlossen, daß in Zukunft die Ausbildung als Regierungs-Bauführer auch den Frauen offen stehen wird; damit wäre ein neuer Schritt zu voller Gleichberechtigung getan!“<sup>11</sup>

Der Staatsdienst in Form der öffentlichen Bauverwaltungen stand den Architektinnen nicht offen. Das Thema „Frauen im Staatsdienst“ war in den ersten Jahren des Jahrhunderts insbesondere anhand der Lehrerinnen zwischen Frauenbewegung und Staatsverwaltung heftig umkämpft.<sup>12</sup> Marelle begrüßt die „Bresche“ im Staatsdienst durch die freiwillige Militärverpflichtung und streicht deren emazipatorische Bedeutung heraus. Dieselbe Entschädigung wie ihre männlichen Kollegen zu erhalten, war zu Beginn des Krieges keineswegs sicher.<sup>13</sup> Hier wird deutlich, dass der Krieg - ohnehin von großen Teilen der Frauenbe-

- 4 Glaser, Edith / Ulrich Herrmann: *Konkurrenz und Dankbarkeit*, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, 34.Jg., 1988, Nr.2, S.218 - Emilie Winkelmann erwähnt bspw. „unsichere Vergütungen, (...) weil es dabei immer auf die Persönlichkeit des Angestellten ankommen wird“, stellt die Erfahrung ungleicher Bezahlung als individuelles Problem dar. Wir erfahren nicht, wie es ihr gelang, zum Studium zugelassen zu werden, wie sie dies finanzierte, wo sie ihre Kenntnisse erwarb. Zur Vorbildung, familiären Situation und der „sonstigen Intelligenz“ mit der Winkelmann ihre Zulassung zum Studium erreichte vgl. Biografie im Anhang
- 5 „Nach absolvierter Hochschule genügte ein Jahr praktischer Arbeit in einer Berliner Baukanzlei, dann eröffnete sie ihre eigene Kanzlei“ anonym: *Die Frau als Architektin*, in: *Bauwelt*, 3.Jg. 1912, Nr.11, 16.3.1912, S.27
- 6 Sie äußert sich nur zu der Wichtigkeit, nicht jedoch zu Art und Inhalt dieser an der Hochschule nicht vermittelten „unendlichen Dinge“. Dies meint nicht die eingangs detailliert beschriebenen Fähigkeiten und Begabungen. Gemeint sind - neben praktischen Erfahrungen - vielmehr Berufskodizes und Statusdistributionen, die im Berufsfeld verankert sind, nicht erlernt, bestenfalls adaptiert werden können.
- 7 Vgl. z.B. Lehweß, Walter: *Wie werde ich Architekt?* In: Widmer, Hermann: *Das Buch der kunstgewerblichen und künstlerischen Berufe*, Berlin, 1912, S.177ff.
- 8 Salomon, Alice: *Akademische Frauenberufe*, in: Ichenhaeuser, Eliza (Hg.): *Was die Frau von Berlin wissen muß*, Berlin, 1913, S.202
- 9 Hier werden Frauen erst im Laufe der zehner Jahre zum Studium zugelassen, zumal es ihnen qua Geschlecht - angesichts der lt. Handwerksordnungen nur Männern zugänglichen Bauberufe - bestenfalls nach ausnahmsweise absolvierter Tischler- oder Zimmermannslehre überhaupt möglich ist, hier die Eingangsvoraussetzungen zu erfüllen.
- 10 Marelle, Luise: *Frauen im Militärdienst*, *Vossische Zeitung*, 5.3.1916
- 11 Ibid.
- 12 Vgl. bspw. Liebau, Veronika: *Verantwortung und innerer Reichtum unseres Berufs, Lehrerinnen erarbeiten sich ihren Platz (1832-1914)* in: *Bezirksamt / Kunstamt Schöneberg: „Ich bin meine eigene Frauenbewegung“*, Berlin, 1991, S.188-202

wegung im nationalen Sinne unterstützt - auch als Emanzipationsvehikel begriffen wird.<sup>14</sup> Dass mit den Kriegsverdiensten von Architektinnen die Zulassungsschwellen zum Staatsdienst tendenziell sinken würden, sollte sich letztlich bewahrheiten.

Agnes Mackensen verlässt die Militärbauperwaltung zum Herbst 1915 und wird als 'Hilfsarbeiterin' bei der Allgemeinen Bauverwaltung in Düsseldorf angestellt und mit dem Bau eines Amtsgerichtsgebäudes betraut.<sup>15</sup> Als einzige der vier Genannten bewirbt sich Elisabeth von Knobelsdorff nach Kriegsende erfolgreich um die Zulassung zur Regierungsbaumeisterprüfung. Sie tritt in die Bauverwaltung Potsdam ein. Nicht aufgrund ihrer vierjährigen Tätigkeit in der Militärbauperwaltung<sup>16</sup>, sondern aufgrund ihrer militärischen Verdienste wird der „Feldarchitektin im Leutnantsrang“ die Zulassung zur Regierungsbaumeisterprüfung 1919 erteilt. Erst 1922 wird sie zum Regierungsbaumeister ernannt.

Es charakterisiert die Widerstände und Vorbehalte in der öffentlichen Bauverwaltung, dass ihr trotz „ausgezeichnet“ bestandener Prüfung 1919 erst Jahre später der adäquate Status zuerkannt, sie de facto zum Regierungsbaumeister ernannt wird.<sup>17</sup> Dies geschieht just zu einem Zeitpunkt, zu dem ihre Heirat mit dem Diplomaten Kurt von Tippelskirch - und damit das 'verordnete' Ausscheiden aus dem Staatsdienst - bereits feststeht.

Während aus Sicht der Frauenbewegung mit einem im Ausnahmezustand des Krieges erreichten Exempel ein Fortschritt auf dem Weg zur Gleichstellung von Frauen und Männern im Beruf erreicht ist, lässt die Bauverwaltung keine ihrer Möglichkeiten ungenutzt, um mit der Ausnahme keinen Präzedenzfall zu statuieren. Aber was macht die Baukunst im Staatsdienst resp. den Architekturberuf so männlich, dass schon eine einzelne Regierungsbaumeisterin ganze Bauverwaltungen zu erschüttern droht?

### 'Akademische' und 'Neue' Architekten<sup>18</sup>

Das 'allgemeine' Berufsbild des akademisch gebildeten Architekten bezieht seine Attribuierungen - zumindest bis in die Weimarer Republik - ungebrochen aus dem „Kampf gegen die Naturgewalten“. So unterscheidet die berufskundliche Literatur, die den Anspruch auf eine repräsentative und umfassende Darstellung der Berufe erhebt, beim „Diplom-Ingenieur (allgemein)“ in „A. Hochbau, B. Bauingenieurwesen, C. Maschinenbau, D. Chemie und Hüttenwesen, E. Bergbau“. Wir erfahren, dass sich das Berufsfeld insgesamt auf drei „Haupttätigkeitsarten“ oder „Haupttypen“ zurückführen lässt, „nämlich a) forschende

und gestaltende, b) ordnende und organisierende und endlich c) unternehmende Tätigkeit.“<sup>19</sup>

Über das „Wesen des Berufs“ ist dort zu finden: „Für den Beruf des Dipl.Ing. wesentlich ist, daß er seine Einbildungskraft auf Tatsachen anwenden kann, daß er Voraussicht genug besitzt, um Pläne machen zu können, und daß er mit Wirklichkeiten in den Grenzen des Möglichen arbeitet. Seine Arbeit ist häufig reine Zweckerarbeit (mit gewisser Ausnahme beim künstlerisch tätigen Architekten), und zwar handelt es sich meist um Gruppenleistungen (vielfach Unmöglichkeiten der Ausführung durch einzelne). Bei Errichtung technischer Werke, besonders im Hoch- und Tiefbau, gilt es, den Kampf mit den elementaren Naturkräften (Feuer, Wasser) aufzunehmen und Hemmungen und Hindernisse bei Ueberwindung von Raum und Zeit zu umgehen.

In den Fachgruppen der verschiedenen Berufe erstreckt sich die Arbeit des Dipl. Ing. nicht auf das einzelne Fach, nach dem die Gruppe benannt ist, sondern auf alle Gebiete der Technik gemeinsam; der Dipl.Ing. greift in seinem Spezialberuf wie mit seinen den Nachbarwissenschaften entstammenden Kenntnissen auch auf die übrigen Berufe über. - Die Tätigkeit ist oft gefährlich, öffentlicher Kritik ausgesetzt, immer verantwortungsreich und bisweilen örtlich wechselnd.“

Unter „Körperliche und seelische Anforderungen“ des Berufes sind insbesondere Charaktereigenschaften definiert. So sind beispielsweise neben einer „festen Gesundheit“, „Schwindelfreiheit“ und „handwerklichem Geschick“ auch „Unbestechlichkeit“ und „Takt, besonders im Verkehr mit geschmacklich Andersdenkenden“ vonnöten. Als „besonders fördernd“ gelten u.a. die „Fähigkeit mit Geschick seine künstlerischen Absichten auch gegen schwere Widerstände durchzusetzen (..), hohe technische Begabung, besonderes Zeichentalent, künstlerische Ursprünglichkeit, praktischer Blick (..) und kaufmännische Begabung“. Erwartet wird schließlich eine „mitschaffende Teilnahme an der baukünstlerischen Stilentwicklung der Gegenwart.“<sup>20</sup>

Diese Berufsbeschreibung umfasst vier Seiten. Es werden deutlich unterscheidbare Anforderungen für unterschiedliche Zweige und Bereiche des Berufsfeldes benannt. Die Erwartungen an den akademisch ausgebildeten Ingenieur-Architekten sind hoch und vielfältig. Sie können sogar widersprüchlich sein. So, wenn die künstlerische Originalität bei selbständig tätigen Architekten als Voraussetzung, bei beamteten Architekten als eher hinderlich eingestuft wird. Teamorientierte Fähigkeiten sind für „Gruppenleistungen“ und die „mitschaffende Teilnahme an der baukünstlerischen Stilentwicklung der Gegenwart“ notwendig,

- 13 So richten Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner (Vorsitzende der Nationalökonominnen Deutschlands) und Dr. Margarete Mese-ritz (Vorsitzende des Deutschen Juristinnen-Vereins) im Frühjahr 1917 an das königlich Preußische Kriegsministerium die nachdrückliche Bitte, die im Armeeverordnungsblatt Nr.15, 51.Jg. v. 17.1.1917 veröffentlichte Anweisung „dahingehend abzuändern, daß die betr. Weiblichen Beamten in bezug auf ihre Gehälter (..) den männlichen Beamten mit gleicher Vorbildung gleichgestellt werden.“ - die „Anweisungen für die Verwendung von Frauen im Heeresbetrieb“ verordnete nämlich, dass für Frauen „im allgemeinen 2/3 der niedrigsten Stellengebühren die Höchstgrenze“ bilden. Altmann-Gottheiner und Mese-ritz legen dar, dass Frauen für dieselbe Vorbildung dieselben Aufwendungen tätigen mussten, ebenso lange und mit der „gleichen Hingebung für die vaterländische Sache“ arbeiteten, und oft besser bezahlte Posten für den Kriegsdienst aufgeben hätten. Und sie pointieren den vordringlichen Vorwurf gegen Berufsfrauen in den zehner Jahren: „Dieser Unterschied (..) macht die weiblichen Beamten ohne ihr eigenes Zutun zu Unterbieterinnen des Mannes“, was für die Frauen unwürdig und beschämend sei. *Neue Bahnen*, 52.Jg., Nr.15, 1.8.1918, S.88-89
- 14 Dr. Käthe Stephan kommt 1918 unter dem Titel „Die deutsche Akademikerin im Kriege“ zu dem Schluss: „Der Krieg hat den meisten akademischen Frauenberufen erst zum Aufblühen verholfen. Es steht zu hoffen, daß die deutschen Akademikerinnen das Errungene festzuhalten und auf dem gewonnenen Boden weiterzubauen verstehen werden zum Besten der Frauenwelt und zum Wohle der deutschen Heimat.“ - *Neue Bahnen*, 53.Jg., Nr.19 / 20, Oktober 1918, S.63
- 15 Vgl. *Neue Bahnen*, 51.Jg., Nr. 11, 1.6.1916, S.68.
- 16 Männliche Bewerber hatten lediglich eine zweijährige 'Anwärter-Zeit' nachzuweisen.
- 17 Zwar verbot Art. 128 der Weimarer Verfassung eine Benachteiligung weiblicher Beamter, durch die Verordnung zur Demobilisierung vom 28.3.1919 wurde dieser Artikel jedoch de facto konterkariert. (*Reichsgesetzblatt 1919*, S.355-359)
- 18 Der Exkurs über die Verschiebungen im Berufsbild ist hier aufgenommen, um die Wechselwirkungen zwischen Berufsfeld und Berufsbild zu verdeutlichen. Der Begriff des 'architekton' - des Erbauers der Macht - unterscheidet - im Unterschied zu den Begriffen 'Zivilingenieur' und 'Militär-Ingenieur' - nicht zwischen politisch resp. militärisch verfassten Hierarchien.
- 19 „Diplom-Ingenieur (allgemein)“ in: Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung Berlin (Hg.): *Akademische Berufe, Handbuch des Berufe*, Teil 2, bearbeitet vom Sächsischen Akademischen Auskunftsamt für Studien- und Berufsfragen Leipzig, Magdeburg, 1927
- 20 Als „ausschließend oder hindernd“ gelten bspw. „erhebliche Körperverletzungen, Nervenleiden, Sittliche Minderwertigkeit, Verschrobenheit des Charakters“. Als „nicht ausschließend“ werden bspw. „Einäugigkeit, (..) nervöse Veranlagung bei geistiger Vollwertigkeit und künstlerische Originalität von übermäßig individueller Art (für beamtete A. sehr hindernd).“ eingestuft.



jedoch ggf. in personam in Einklang zu bringen mit der einzelkämpferischen und eher auf Veränderung zielenden „Fähigkeit mit Geschick seine künstlerischen Absichten auch gegen schwere Widerstände durchzusetzen“. Insgesamt wird ein Bild des Architekten als omnipotentem Universalisten gezeichnet, der - gefeit gegen Feuer und Wasser - schwindelfrei und entscheidungsfreudig zur baukünstlerischen Stilentwicklung beiträgt, wobei er bei der Überwindung von Zeit und Raum seine Absichten durchsetzt, mit Takt gegen Andersdenke. Im Anschluss an die Auflistung der Berufskrankheiten findet sich schließlich der Appendix: „Frauen sind die meisten der beschriebenen Berufszweige zugänglich, wobei jedoch betont werden muß, daß ein Aufrücken in leitende Stellungen äußerst selten ist.“

Grundsätzlich sind offenbar auch Frauen den universalistischen Anforderungen des Berufes gewachsen, ein Aufrücken in leitende Stellungen de jure nicht ausgeschlossen. Es „ist“ eben „äußerst selten“. Wir erfahren nicht, wo dies seltene Aufrücken gelang, welche der vielen genannten Voraussetzungen die weniger seltenen Frauen nicht erfüllen.<sup>21</sup> Der Hinweis, dass das - 'falsche' - Geschlecht beim Aufrücken in leitende Stellungen in diesem Berufsfeld schlichtweg hinderlicher ist als „Einäugigkeit“, spiegelt die von Wetterer konstatierte Exklusion von Frauen aus freien Berufen unter Rekurs auf die 'Natur' der 'Geschlechterdifferenz' wider.

„Im Mittelalter (..) war der Architekt ein Mann, der das gesamte Gebiet der Technik wie Festungsbau, Ingenieurwissenschaften und Baukunst beherrschte. (..) Erst die großen technischen Fortschritte des 19. Jahrhunderts (..) brachten die Spezialisierung der technischen Leistung (..) Aus den Bauakademien entwickelten sich die Technischen Hoch- und Mittelschulen, in denen die Architektur als Sondergebiet gelehrt wurde“, schreibt Bruno Ahrens in einem lexikalischen Artikel 1930.<sup>22</sup> Am Ende der zwanziger Jahre hat sich das Berufsbild offenbar geändert. Frauen werden nun in allgemeinen Berufsbeschreibungen - auch in Appendices - nicht mehr erwähnt. Gehören Architektinnen nun bereits so selbstverständlich zum Berufsstand, dass sie unter „Architekt dieser neuesten Periode“ subsumiert werden? Der Text gibt hierüber nur indirekt Aufschluss: „Wenn zurzeit eine Fülle anerkannter Architekten nicht aus den Hochschulen hervorgegangen sind, sondern von den Baugewerkschulen oder Kunstschulen herkommen, so hat das seinen Grund darin, daß die Technischen Hochschulen sich erst allmählich auf die Heranbildung des 'neuen Architekten' einstellen müssen“.<sup>23</sup> Was ist nun - gegen Ende der Weimarer Republik - so 'neu' am 'neuen Architekten', dass er lieber mit dem Mittelalter als mit dem Ingenieurwesen in Verbindung gebracht

werden will - und „die Fülle anerkannter Architekten“ nicht mehr aus den Hochschulen hervorgeht?

Nun, da der Architekt „bei der dauernden Entwicklung (..) nicht mehr in der Lage ist, bei größeren Bauvorhaben das ganze Gebiet bis in alle Einzelheiten selbst zu beherrschen“, will er „nicht nur der entwerfende und rechnende Künstler, sondern der Organisator des gesamten Bauvorganges sein. (..) Der Architekt (..) will das Bauwerk nicht mehr nur im künstlerischen Sinne behandeln, sondern er will gleichzeitig alle technischen und wirtschaftlichen Fragenkomplexe eines Baues aufrollen und lösen. Er muß das gesamte Gebiet (..) in großen Zügen beherrschen und will die Stelle sein, in der sich alle Fäden eines Bauvorhabens vereinigen.“

Nicht nur Konstruktion und Bautechnik haben sich weiterentwickelt, auch die Arbeitsgebiete innerhalb der Architektur haben sich aufgrund der dauernden Entwicklung, des Fortschritts ausdifferenziert. „Städtebauer, (..) Industriearchitekten, die sich mit Fabrik- und Industriebauten beschäftigen, Innenarchitekten, die sich auf den Innenausbau (..) beschränken“ und Gartenarchitekten sind „Spezialisten“, die ein Gebiet bis in alle Einzelheiten beherrschen.

Bruno Ahrens' Beschreibung zeigt, wie unmittelbar die Erfindung des 'neuen Architekten' an den Umbruch im Bauwesen nach der Jahrhundertwende geknüpft ist. Die Modernisierung hat die Architektur erreicht: Prozesse, Märkte und Berufsfeld differenzieren sich aus. Spezialisten werden gebraucht. Der akademische Architekt, der an Hochschulen „das verstandesmäßige Studium vergangener Bauperioden als Grundlage des künstlerischen Schaffens“ erlernt hat, droht schlichtweg überflüssig zu werden. Bruno Ahrens rekurriert nicht ohne Grund auf die bedeutenden Männer seit dem Mittelalter.<sup>24</sup> In der industrialisierten Gesellschaft ersehnt der 'neue' Architekt deren weitreichende Wirkungsfelder und Entscheidungskompetenzen, schlicht die herausragende Stellung.

Die Verwissenschaftlichung als Etablierungsstrategie gefährdet die Vorreiterrolle der handlungsorientierten Architektur. Das Diplom wertet überprüfbares Wissen auf, vererbtes Wissen ab. Das Ingenieurwesen rückt mathematisch-naturwissenschaftliche Entscheidungen ins Zentrum, ästhetische an den Rand. In den sich ausdifferenzierenden Ingenieurwissenschaften droht der Hochbauingenieur den bewährten Baumeister zu ersetzen. Das Leitbild des Baukünstlers entzieht sich der Verwissenschaftlichung. Deshalb soll an dessen Stelle - unter Bezug auf noch ältere Vorbilder - der ganzheitliche Organisator, das künstlerische Allroundtalent, der 'neue' Architekt treten.

Da dieser selbst kein Gebiet bis in alle Einzelheiten beherrscht, aber alle Fragenkomplexe lösen will,

21 Auch unter den Ausschlussgründen wird das Geschlecht nicht genannt.

22 Ahrens, Bruno: *Architekt*, in: *Handwörterbuch des Wohnungswesens*, Jena, 1930, S.17-20

23 Ibid., S.18

24 Er nennt nur drei „u.a. Lionardo da Vinci (..) Balthasar Neumann (..) und Johann Conrad von Schlaun“.

25 Ibid. S.17 resp. 18

26 Eine vergleichbare Position vertritt Scheffler in *Deutsche Baumeister*, Berlin, 1935. Hier kennzeichnet diese Behauptung Ahrens' antiakademische Haltung. Es besteht der Verdacht, dass auch dem Antiakademismus unter Genderaspekten eine exkludierende Funktion zukommt. (Vgl. Forschungsbedarf Kap. 10) Sowohl an Kunstgewerbeschulen wie an Technischen Hochschulen brachen etliche Architekten ihr Studium ab - darunter bspw. Hannes Meyer, Mies van der Rohe, Adolf Rading, Walter Gropius und Hans Luckhardt.



muss er koordinieren. Will er sicher gehen, dass die Fäden bei ihm zusammenlaufen - und nur dies gewährleistet seine weitreichende Entscheidungsbefugnis -, muss er die Arbeitsteilung im Bereich Planung deutlich hierarchisieren, sich den Spezialisten überordnen. Nur so ist er unverzichtbar und „in der Lage, seinem Bauherrn die technisch, wirtschaftlich und künstlerisch beste Lösung vorzuschlagen“. 1930 ist es nicht unbedingt gesellschaftlicher Konsens, dass der Architekt „Anwalt seines Bauherrn ist und damit (...) eine ähnliche Stellung einnimmt wie sie der Arzt oder Rechtsanwalt hat.“ Bruno Ahrens bedauert dies: „Der Öffentlichkeit gegenüber hat sich diese neue Stellung des Architekten leider noch nicht genügend durchgesetzt und kann sich auch nur schwer durchsetzen, denn der Titel ‘Architekt’ ist in Deutschland nicht geschützt.“<sup>25</sup>

Anders als Ärzte und Anwälte, die ihre berufliche Monopolstellung und ihre Titel schützen - in Form von Gesellschaftsverträgen ihre Etablierung absichern - konnten, sind Architekten, die gegenüber ihren Auftraggebern ‘Anwaltsfunktion’ wahrnehmen, vor Usurpatoren nicht sicher. Denn den Titel kann „sich jeder beilegen, der mit der Bauwirtschaft in irgendeiner Beziehung steht.“ Deshalb muss die ‘Anwaltsfunktion’ nach außen, gegenüber Bauherren plausibilisiert und der Führungsanspruch innerhalb des sich erweiternden Berufsfeldes gegen Diplom-Ingenieure Technischer Hochschulen durchgesetzt werden. Ist es da verwunderlich, dass sich die „Fülle anerkannter Architekten“, die laut Ahrens von Baugewerke- und Kunstschulen „herkommen“<sup>26</sup>, in möglichst kleiner Zahl an der Spitze eines stärker hierarchisierten Berufsfeldes sehen möchte?

War das Aufrücken der wenigen Architektinnen der Kaiserzeit in leitende Stellungen schon „äußerst selten“, so stehen ihren Ambitionen während der Weimarer Republik nun alte wie neue Architekten im Wege. Zu jung, um als bewährte, ‘alte’ Baumeister zu gelten, werden Architektinnen mit akademischem Diplom nun zu jenen Akteuren zugeschlagen, deren Ausbildung schlicht überholt oder zu spezialisiert ist.

## Neue Bauaufgaben

In den zehner Jahren rückt angesichts der Wohnsituation in großstädtischen Mietshäusern, die Forderung nach Volksgesundheit im Massenwohnungsbau ins Blickfeld. Abhilfe vom Wohnungselend scheint durch Planung möglich. Zuvor ein Aufgabengebiet von Bauunternehmern, eröffnet die Forderung nach der Einbeziehung von Architekten diesen einen zuvor nahezu verschlossenen Markt. Dennoch finden Privatarchitekten ihre AuftraggeberInnen weiterhin vorwiegend im Bereich privaten Wohnungsbaus. Die hauptsächlich auf die Reformierung des Massenwohnungsbaus zielende Debatte - von der Mietskasernen zur Siedlungszeile - findet im privaten Wohnungsbau insofern ein Echo, als dort der Typus des englischen Landhauses als Vorlage für reduzierte Repräsentationsformen bürgerlichen Wohnens diskutiert wird.

Durch die ökonomischen Krisen Anfang der zwanziger Jahre erreicht die Debatte über Wohnungsfragen ihren Höhepunkt. Unter erhöhtem politischem Druck wird eine ganze Reihe an Fragen im Wohnungs- und Siedlungsbau neu verhandelt, zumal der zunehmende ‘Dienstbotenmangel’ wie die steigende Erwerbstätigkeit bürgerlicher Frauen die Grenzen gängiger Grundriss- und Wohnformen deutlicher sichtbar werden lässt. Bauaufgaben werden modifiziert. Themen wie das ‘Haus für die (berufstätige) Dame’, die ‘Wohnung für die berufstätige Frau’, das ‘Ledigenheim’ - nun auch für Frauen - und das ‘Einküchenhaus’ erweitern das Spektrum von Bauaufgaben, die durch öffentliche Diskussion und private wie genossenschaftlich organisierte Nachfrage zu potentiellen Aufträgen werden. Auch in der Frauenpresse finden die Themen des Wohnungsbaus zunehmend mehr Aufmerksamkeit. In Abhängigkeit vom politischen Standpunkt werden bestimmte Wohnformen kritisiert oder gefordert.

1925 veröffentlicht Paul Bonatz einen Entwurf für ein „Wohnhaus für eine alleinstehende Dame“.<sup>27</sup> Die Publikation dieses Entwurfes diente sicherlich zur Akquisition. Paul Bonatz empfahl sich der steigenden Anzahl alleinstehender Damen. Seit 1922 hatte er in Köln auch die Wohnbedürfnisse jüngerer BauherrInnen schätzen gelernt.<sup>28</sup> Ob hiermit auch die berufstätigen unter den alleinstehenden Damen angesprochen werden sollten, bleibt fraglich.<sup>29</sup> Angesichts des Raumprogramms wird deutlich, dass hier großbürgerliche Wohnvorstellungen ‘eingedampft’ wurden.

1927 werden im Rahmen der durch den ‘Zehlendorfer Dächerkrieg’ breit diskutierten ‘Gagfah-Siedlung’ zwei „Häuser für die berufstätige Frau“ errichtet. Da diese Siedlung unter dem Vorwurf unzeitgemäßen Wohnungsbaus stand<sup>30</sup>, könnte die Konzeption der Siedlung als Bauausstellung diese zeitgemäßen Musterprogramme evoziert haben.<sup>31</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Wohnhaus für eine alleinstehende Dame“, o.O., 1925, Paul Bonatz

- 27 *Moderne Bauformen*, 24.Jg. 1925, S.97 - Wiederabdruck in Roser, Matthias: *Paul Bonatz*, Stuttgart 1992, S.63
- 28 Bonatz, Paul: *Leben und Bauen*, Stuttgart, 1950, S.114 Hier beschreibt er die Zeit zwischen 1922 und 1924, in der er in Köln mit seiner „jungen Garde“ elf Mal baut: „Bisher war ich als Architekt immer jünger gewesen als meine Bauherren. Plötzlich wurde das anders und die Bauherren und besonders -herrinnen waren jünger. Es war eine gesegnete Zeit und es waren die verschiedensten Typen unter den Bauherren.“
- 29 Im Wohnraum ist lediglich ein größerer Schreibtisch vorgesehen. Angesichts der Großzügigkeit des Raumprogramms - zwei Räume für ‘Mädchen’, ein Raum für einen ‘Diener’ - spricht das Fehlen eines ‘Arbeitszimmers’ der Dame für sich.
- 30 Zur Kritik an den Tessenow-Entwürfen vgl. auch de Michelis, 1991, S.293-296. - De Michelis zeigt im Werkverzeichnis Tessenows zwei Gagfah-Entwürfe, nicht jedoch dessen einzigen Entwurf für ein „Haus für die berufstätige Dame“.
- 31 In unmittelbarer Nachbarschaft zur ‘Gehag-Siedlung’ sollten zeitgemäße Wohnformen - unter dem Primat des Steildachs - proklamiert werden. Bisher ist jedoch unklar, wer die Bauaufgabe ‘Haus für die berufstätige Frau’ im Rahmen der ‘Gagfah-Siedlung’ initiierte.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus für die berufstätige Frau“, Berlin, 1928, Arnold Knoblauch / Gertrud Droste

- Ansichten

Grundriss Erdgeschoss (oben) - Kellergeschoss und Schnitt (unten)

Eines dieser Häuser wurde nach Entwurf von Arnold Knoblauch unter Mitarbeit von Gertrud Droste ausgeführt.<sup>32</sup> Das andere wurde von Heinrich Tessenow entworfen, der von den beteiligten Architekten zum Koordinator des Siedlungsprojektes gewählt worden war.

Gertrud Droste, die dieses Haus anschließend selbst bewohnt, schreibt dazu: „Das Haus soll ein Eigenheim für eine berufstätige Frau sein. Um einer größeren Schicht berufstätiger Frauen ein solches Heim möglich zu machen, war es notwendig, dieses Haus im kleinsten Ausmaß zu halten. Außerdem mußte es in der Anlage so einfach sein, daß eine Frau auch ohne viel fremde Hilfe es neben ihrem Beruf instandhalten kann. (...) Der Arbeitsraum kann nach dem jeweiligen Beruf der Frau ausgestattet und u.a. durch einen Vorhang von dem Teil des Wohnraumes getrennt werden. (...) Eine Zentralheizungsanlage ermöglicht eine schnelle und einfache Bedienung, auch für die Frau, die ihren Beruf außerhalb des Hauses hat“.<sup>33</sup> Der Zweck der Minimierung ist ein rein ökonomischer: Mit Blick auf die schwachen, häufig labilen Einkommensverhältnisse berufstätiger Frauen wird hier der Versuch unternommen, ein freistehendes Eigenheim zu verwirklichen. Die Wohnfläche beträgt insgesamt nicht einmal 50qm. Das Haus hat zu allen Seiten jeweils einen Ausgang.

Durch einen Vorhang ist vom Wohnraum ein Arbeitszimmer abgetrennt. Die Aufenthaltsräume sind auch innerhalb einer durchgrünter Siedlung ausschließlich zum eigenen Garten orientiert, vom öffentlichen Straßenraum abgegrenzt.<sup>34</sup> Durch das Badezimmer ist ein direkter Austritt ins Freie vorgesehen: Hier ist für das „Sonnenbad“ die Terrasse abgesenkt. Die Haustechnik hat die Zeichen der Zeit in Arbeitserleichterungen übersetzt. Die Wohnvorstellungen bleiben dennoch konventionell. Diesem Eigenheim der Frau liegt eine nahezu introvertierte Auffassung vom Leben der Bewohnerin zugrunde. Das Wohnen spielt sich hinter hohen Mauern ab. Um bei dieser geringen Grundfläche den Duktus des bürgerlichen Wohnens beibehalten zu können, werden alle Fenster, auf ein Minimum geschrumpft.

32 Arnold Knoblauch (1879-1963) war seit 1924 Geschäftsführer bei der Gagfah. Seine Nichte Gertrud Droste (geb. 1898) taucht Mitte der dreißiger Jahre als Bildhauerin im Berliner Adressbuch auf. Sie war 1922 am Bauhaus Weimar als Studentin nicht aufgenommen worden

33 Droste, Gertrud: *Haus für die berufstätige Frau* in: *Bauwelt*, 24.Jg., H.34, 1928, S.777 (*Die Bauten der Gagfah-Siedlung Fischtalgrund*, Gruppe 29, Schlieffenstr. 2)

34 Die in der Häuserflucht verlaufende Gartenmauer und die vergitterten Fenster grenzen das Haus für einen Siedlungsbau untypisch hart von der Wohnstraße ab. Auf den ausgrenzenden Charakter verwies Eduard Führ: *Worin noch niemand war: Heimat*, Wiesbaden / Berlin, 1985, S.153

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus für eine berufstätige Dame“, Berlin, 1928, Heinrich Tessenow

Grundriss Erdgeschoss

Ansichten

Tessenow äußert sich nur knapp zu seinem Entwurf, auch dieser „ist für eine berufstätige Dame gedacht“. Über Besonderheiten gibt der Text keine Auskunft. Dass auch diese berufstätige Dame einer außerhäusigen Beschäftigung nachgeht, verrät der Grundriss: Es ist kein Arbeitsraum vorgesehen. Die Dame lässt wahrscheinlich auch außer Haus waschen, denn andernfalls müsste sie mit der Wäsche jedesmal durch den Kohlenkeller. Dafür bietet sich der Bewohnerin trotz traditionellem Duktus ein fast moderner Wohnraum, der sich zum Fischtal wie zur Straße öffnet.

Bei Tessenows wie bei Bonatz' Entwurf drängt sich der Eindruck auf, dass dieses „Haus für die berufstätige Dame“ weniger der Berufstätigkeit als bürgerlichen Vorstellungen repräsentativen Wohnens Rechnung trägt.<sup>35</sup> Beide bieten entsprechend großzügigere Wohnräume, geben nach außen keinerlei Hinweise auf eine eigenwillige Wohnform. Drostes Entwurf orientiert sich deutlicher an den Nutzungsabläufen des Alleinwohnens, zieht die Grenze zwischen öffentlichem und privatem Raum dabei überdeutlich.<sup>36</sup>

Die Nachfrage nach diesen speziellen Angeboten bleibt begrenzt und Emma Kromer merkt 1932 zu derlei leicht modifizierten Einfamilienhausentwürfen kritisch an: „das Wichtige ist, daß man sich mit dem Gedanken auseinandersetzt, wie man der Frau des Mittelstandes das Heim so gestaltet, daß sie eine

Wohnung, ein Zuhause bekommt, das ihren Verhältnissen entspricht. Das nicht einfach eine verkleinerte Großwohnung ist, sondern eine ihren Bedürfnissen angepaßte Wohnung, die ihre Ergänzung dann im Garten findet.“<sup>37</sup>

Das Eigenheim der berufstätigen Dame bleibt bis in die Zeit des Nationalsozialismus ein populäres Thema der bürgerlichen Frauenpresse. Maria May illustriert ihre Begeisterung für ein „kleines Häuschen“ 1934 mit einem Projekt von Architekt Heidt, Karlsruhe, das mensch als eine Kopie des Tessenowschen Hauses bezeichnen könnte. Und May schreibt dazu: „Jede Frau sehnt sich nach einem Heim, mag der Beruf sie noch so sehr ausfüllen und befriedigen, denn Heim schaffen ist seit Urzeiten ihr eigenster Beruf. Nie wird sich in fremden Zimmern ein Mann so unglücklich und heimatlos fühlen wie eine Frau. (...) Warum sollten nicht auch alleinstehende Frauen draußen wohnen, nahe an Wiese, Wald und Wasser? (...) Das Häuschen soll klein sein. (...) Es soll keinen überflüssigen Raum haben, der unnütz Arbeit macht. (...) Daß es ganz auf Arbeitersparnis eingerichtet werden muß, ist selbstverständlich. (...) Ein solches Häuschen kann man, besonders wenn die Hauptmahlzeit in der Stadt genommen, und die Wäsche fortgegeben wird, gut in Ordnung halten, wenn man nur ein- bis zweimal wöchentlich eine Aufwartung nimmt.“<sup>38</sup>

- 35 Bei Bonatz mit der Besonderheit, dass die echte Dame zwei Mädchen und einen Diener beschäftigt. Bei Tessenow mit der Besonderheit, dass der Abort für die Dame ausnahmsweise im Dachgeschoss angeordnet wird. Bisher sind keine (weiteren) Realisierungen dieser Entwürfe bekannt.
- 36 Ob der Entwurf tatsächlich von Gertrud Droste stammt, kann hier nicht nachgewiesen werden und wurde noch nicht eingehend recherchiert. Droste tritt nach dem Bau dieses Hauses nicht mehr als Architektin in Erscheinung. Für ihre Autorschaft spricht aber nicht nur der von ihr autorisierte Text. Dass sie das Haus selbst bezieht, wie der Hinweis, dass ihre Mutter eine geborene Knoblauch ist, sprechen dafür, dass sie eine familiäre Konstellation zur Schaffung einer exemplarischen - wie selbsterfüllten - Wohnform zu nutzen verstand.
- 37 Kromer, Emma: *Die Frau im Eigenheim*, in: *Frau und Gegenwart*, 29.Jg., 1.Heft, Oktober 1932, S.5
- 38 May, Maria: *Das Heim der alleinstehenden Frau*, in: *Frau und Gegenwart*, 30.Jg., H.11, Aug. 1934, S.250-252. „Natürlich heißt es da zugunsten des großen Zieles auf manche kleine Freude verzichten, aber es lohnt sich auch, denn sie kann dann schon in zwei bis drei Jahren ihr eigenes Heim im eigenen Garten bauen, und wohnt viel froher, gesünder und billiger als in der Stadt.“

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Diese gartenstadtorientierte Vorstellung - in der das private Glück fern der Stadt mit ihren Fabriksirenen im Jubel sonnenfroher Vögel liegt - war allerdings nur eine Perspektive und nur für Frauen mit gehobenem Einkommen denkbar. In den Siedlungsbau übersetzt hieß dieses Thema der zwanziger Jahre „*Wohnung für die berufstätige Frau*.“<sup>39</sup> Bei diesem Grundrisstyp, der ab 1927 von Grete Lihotzky für mehrgeschossige Wohnungsbauten entwickelt wurde, handelt es sich um Einzimmerwohnungen.<sup>40</sup>

Die bekannteste und wohl am meisten publizierte Version der Wohnung für die berufstätige Frau ist Margarete Lihotzkys Entwurf für die Ausstellung „*Die kleine Wohnung*“.<sup>41</sup> Ähnlich wie bei Droste steht bei Lihotzky die ökonomische Machbarkeit im Vordergrund. Auf nur 27qm Nutzfläche bleibt kein Raum für Bad oder Küche, werden Waschtisch und Kochgelegenheit vom Wohnraum abgezwickelt. Küchen- und Waschnische verschwinden hinter Vorhängen, das WC wird außerhalb der Wohnung angeordnet. Als Bewegungsfläche bleiben lediglich die notwendigen Verkehrsflächen.

Ein-Zimmer-Wohnung für die berufstätige Frau, Frankfurt, 1926/27,  
Margarete Schütte-Lihotzky, Blick auf Koch- und Waschnische

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wohnung für die alleinstehende, berufstätige Frau, 1928,  
Grete Norkauer / Käthe Böhm / Gerda Wendelmuth

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Blick auf die Sitzgruppe mit der Schlafcouch

39 Margarete Schütte-Lihotzky entwickelte Typen für die „*Wohnung für die berufstätige Frau*“ ab 1927, sie wurden noch im gleichen Jahr veröffentlicht; *Neue Frauenkleidung und Frauenkultur*, 13.Jg., 1927, H.7, S.102-103

40 Dies im Unterschied zur mehrzimmrigen Jungesellenwohnung im 'Apartmentblock' oder 'Servicehaus', wie sie für Herren zeitgleich bspw. in Charlottenburg von Rudolf Maté oder Hans Scharoun gebaut wurden.

41 Die Ausstellung „*Die kleine Wohnung*“ fand 1928 im Rahmen der Ausstellung „*Heim und Technik*“ in München statt

42 Der Entwurf Lihotzkys war mehrfach publiziert worden. vgl. FN 39. Böhm, Norkauer und Wendelmuth kennen offenbar die von Schütte-Lihotzky entwickelten Grundrisse.

43 Dipl.Ing. Gretel Norkauer war ab Ende der zwanziger Jahre als Architektin in München tätig. Die Elektroingenieurin Käthe [Katharina] Böhm gehörte zu den ersten Elektrotechnik-Studentinnen an der TH Wien und Dr.phil. Gertrud Wendelmuth promovierte 1923 in München „*Über die Gelierfähigkeit von Obstsaften und Pektinlösungen*“.

44 Norkauer, Gretel: *Die Wohnung der berufstätigen Frau*, in: *Der Baumeister*, 1927, S.256-257

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ebenfalls für diese Ausstellung 1928 war noch eine weitere minimierte Wohnung für die berufstätige Frau von drei Frauen entwickelt worden, die mit 36qm um die Hälfte größer ausfällt als die von Lihotzky.<sup>42</sup> Der Entwurf der Elektrotechnikerin Käthe Böhm, der Chemikerin Dr. Gertrud Wendelmuth und der Architektin Gretel Norkauer optimiert durch ein ausgetüfteltes System von Einbauten unter Einsatz technischer Raffinessen eine im Raumschnitt klare, in den Abwicklungen sachlich dominierte Wohnung.<sup>43</sup> Sie verzichten auf einen Balkon, jedoch nicht auf Küche und Bad / WC als abgeschlossene Räume. Sie sehen einen mit Nachtstrom betriebenen Waschautomaten und einen Trockenschrank für Blusen vor. Das Bettzeug verschwindet tagsüber in einem 'Lüftungsschrank'. „*Den besonderen Ansprüchen der Frau in Bezug auf die Pflege des Äußeren*“ wird mit einem eingelassenen Stehspiegel und einer Vielzahl von Steckdosen entsprochen. „*Ein Ankleideraum, der es der Frau ermöglicht, sich umzuziehen, selbst wenn sich Gäste im Wohnraum befinden*“, versucht das Problem konkurrierender Nutzungen zu lösen wie die automatische Regelung eines elektroökonomischen Kochers „*eine ständige Aufsicht beim Kochen erübrigt*“.<sup>44</sup> Die Gleitschiene für die Beleuchtung an der Decke ist direkt aus Lihotzkys Entwurf für die Frankfurter Einbauküchen übernommen. Auch für Norkauer et.al. steht die Bezahlbarkeit der Wohnung im Vordergrund, auch sie schlagen Ledigenwohnungen innerhalb durchmischter Wohnblocks vor: „*Die Wohnung der berufstätigen*



alleinstehenden Frau muß im Einklang mit ihrem Einkommen stehen und auch ihren Ansprüchen genügen. Die Problemstellung lautet also: Mit einem Minimum an Kostenaufwand für Miete und Erhaltung der Wohnung und für die täglichen Verrichtungen, ein Maximum an Behagen und Bequemlichkeit zu schaffen. Der vorliegende Grundriß ist als ein in fast jedes Mietshaus einzubauendes Wohnelement gedacht (.), dessen einzelne Stockwerke eben ein oder zwei solche Elemente enthalten.“

Damit gelingt Böhm, Norkauer und Welndelmuth in interdisziplinärer Zusammenarbeit die Entwicklung einer technisch wie räumlich ausgereizten Wohnung auf knappstem Raum noch bevor 1929 beim CIAM-Kongress „Die Wohnung für das Existenzminimum“ thematisiert und 1930 „das wachsende Haus“ als Wettbewerb ausgeschrieben wird. Der Entwurf wird für die Ausstellung „Die kleine Wohnung“ ausgewählt, kommt jedoch „wegen Platzmangels“ (sic!) nicht zur Ausführung.<sup>45</sup> Platz findet sich auf der gleichen Ausstellung für eine „3-Raum-Wohnung für die selbständige Frau“, die mit 50qm „für eine gut situierte Frau“ ausgelegt ist.<sup>46</sup>

1930 stellt Gertrud Lincke eine Zwei-Zimmer-Wohnung eines Rentnerinnenheims vor, das 1928 in Dresden eingerichtet wurde.<sup>47</sup> Für alleinstehende Damen in finanziell gesicherten Verhältnissen entstehen ‘Damenheime’, zumeist in Umnutzung, vereinzelt auch als Neubauten.<sup>48</sup> Die Realisierung von Wohnungen für berufstätige Frauen scheitert am wohnungsbaupoliti-

schen Primat des Familienwohnens. „Die Niedrigkeit der Frauenlöhne und das Ausgeschlossensein von der Mietverbilligung auf Grund der Hauszinssteuerhypothek, die nur für Familienwohnungen in Betracht kommt, senken die Aussichten auf Erwerb einer eigenen Wohnung für die Mehrzahl der ledigen berufstätigen Frauen bis zum Nullpunkt. Um den Anfang einer Abhilfe zu schaffen, plant der Ausschuß für Ledigenwohnungen der Arbeitsgemeinschaft der Berufsorganisation im Bund Deutscher Frauenvereine den Weg der Selbsthilfe zu beschreiten. Vereinzelt sind auch schon praktische Versuche unternommen worden.“<sup>49</sup>

Diese praktischen Versuche heißen bei ökonomisch prekären Verhältnissen Ledigenwohnheim. „Nach einer Sondererhebung über den Bau von Ledigenheimen in deutschen Großstädten sind in den Jahren 1919-1926 in sieben Großstädten 393 Ledigenwohnungen geschaffen worden. (...) Während in Vorkriegszeiten Ledigenheime in der Hauptsache nur für männliche Personen geschaffen wurden, wird neuerdings infolge der immer stärker werdenden Eingliederung der Frau in das Wirtschaftsleben auch der Bau von Ledigenheimen für berufstätige weibliche Personen nicht weniger dringlich gefordert.“<sup>50</sup>

Das früheste mir bekannte Ledigenheim, das von einer Architektin realisiert wurde<sup>51</sup>, ist das 1927 fertiggestellte Ledigenheim der Gemeinde Wien in der Philippovichgasse im 19. Bezirk. Es wurde von Ella Briggs in Ergänzung der Wohnanlage Pestalozzihof entworfen und als Studentenwohnheim genutzt.<sup>52</sup>

- 45 Katalog: *Die kleine Wohnung auf der Ausstellung „Heim und Technik“ München*, 1928, S.47
- 46 Kuhn, Fritz: „3-Raum-Wohnung für die selbständige Frau“. Ibid., S.46
- 47 Bisher ist unklar, ob es sich dabei um einen Neubau handelte.
- 48 Wie bspw. das Feierabendheim für Lehrerinnen von Emilie Winkelmann, wie es von Despina Stratigakos recherchiert wurde
- 49 Grünbaum-Sachs, Hildegard: *Die Wohnungsfrage vom Standpunkt der alleinstehenden Frau*, in: *Handwörterbuch des Wohnungswesens*, Jena, 1930, S.254 ff.
- 50 May, Ernst: *Ledigenheime*, in: *Handwörterbuch des Wohnungswesens*, Jena, 1930, S.509
- 51 Schon 1919 hatte sich die niederländische Architektin Margaret Staal-Kropholler mit der Frage eines Ledigenheims für junge Frauen beschäftigt. Erst 1937 erhält sie den Auftrag für das ‘Louise-Went-Haus’ in Amsterdam, das erst 1964 realisiert und bei Erstbezug nicht mehr ausschließlich von Frauen bewohnt wird. 1927 und 1928 werden in Amsterdam die ersten Ledigenheime für Frauen von Architekten errichtet.
- 52 Es zeigt die für Briggs’ Bauten so typische Staffelung kubischer Baukörper. Als Besonderheit fallen neben den sachlich-schlichten Fassaden nur die getrennten Garderobenräume für Raucher und Nichtraucher auf. Das Haus umfasst 26 Einzelzimmer - Die Wohnanlage Pestalozzihof, bereits ab 1925 errichtet, - bestand aus 119, überwiegend als Küche-Stube-Wohnungen organisierten Einheiten. Von wem die Initiative dieses Ledigenwohnheims ausging, konnte bisher nicht recherchiert werden. Vgl. dazu auch: o.A.: *Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien Pestalozzihof im 19. Bezirk, Philippovichgasse*, Wien, 1926

Ledigenwohnheim, Wien IXX, 1927, Ella Briggs, Ansicht Straßenseite

Grundriß Erdgeschoss (oben)

Grundriß Obergeschoss

Ansicht Gartenseite

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Schlafräum einer Zweizimmerwohnung, Rentnerinnenheim, Dresden, 1928, Gertrud Lincke

53 Bereits in den zehner Jahren wurde das Einküchenhaus innerhalb der Frauenbewegung diskutiert, so hatte bspw. Henriette Fürth 1913 geurteilt: „Für den Arbeiterhaushalt und den Mittelstand kann das Einküchenhaus nicht in Betracht kommen. Es ist trotzdem (...) für gewisse Bevölkerungsschichten von nicht zu unterschätzendem Wert.“ (Fürth, H.: *Das Einküchenhaus*, in: Soden, 1913, II, S.290). Für eine sozialistische Erfindung hält es bspw. Aimée Köster. (Köster: *Einküchenhaus*, in: *Die schaffende Frau*, 2.Jg., H.29, Februar 1922, S.72-73) - Zur Debatte vgl. auch Uhlig, Günther: *Kollektivmodell Einküchenhaus*, Gießen, 1981

54 Grünbaum-Sachs, 1930, S.232

55 Bisher ist kein (Entwurf für ein) 'Einküchenhaus' einer Architektin dokumentiert.

56 Ob Frommer die Regierungsbaumeisterlaufbahn anstrebte, ist bisher unklar. Es erscheint jedoch wenig plausibel, dass sie im Hinblick auf eine freiberufliche Praxis diese Anfangsstellung gesucht haben könnte. Da sich ihr Name in den Personalverzeichnissen des Amtes nicht nachweisen lässt, besteht der Verdacht, dass sie dort lediglich als 'Hilfsarbeiterin' beschäftigt wurde.

57 Weimarer Verfassung, Art.109, „Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben Rechte und Pflichten“ *Reichsgesetzblatt* 1919, S.1404

58 Nach ihren Angaben erfolgte die Entlassung aufgrund der Verfügung, dass Ehefrauen, deren Männer aus dem Felde zurückgekehrt waren, zu entlassen seien. Vgl. Biografie Schroeder-Zimmermann.

59 HdK-Archiv , Best.16, Nr.148, handschriftlicher LL vom 12.12.1952. Sie nahm diese Tätigkeit zum 1.1.1917 auf. Hans Poelzig war nicht nur ihr Lehrer an der Kunstgewerbeschule Breslau, ab 1909 hatte sie auch in seinem Privatbüro gearbeitet.

Auch das 'Einküchenhaus' - für Herren auch als 'Servicehaus' realisiert - wird in der Frauenpresse für unterschiedlichste Lebensformen diskutiert.<sup>53</sup> Es gilt als besonders oder ausschließlich für Ledigen- oder Damenwohnheime geeignet oder auch als geradezu idealtypische Familienwohnform - „weil es die Vereinigung von Mutterschaft und Beruf beträchtlich erleichtert“. Unterschiedlichste politische Standpunkte lassen sich auf das Einküchenhaus projizieren: Je nachdem hält frau es für eine sozialistische Erfindung oder nur für gehobene Schichten für geeignet. Hildegard Grünbaum-Sachs entwirrt die Debatte 1930 lexikalisch: „Das Einküchenhaus dient als solches der kollektivistischen Befriedigung lediglich des Bedürfnisses nach Nahrungszubereitung und enthält sich jedes Eingriffs in die Lebensgewohnheiten der Mieter. (...) kein Einküchenhaus im engeren Sinne ist ein hauptsächlich für Ledige errichtetes Wohnhaus (...), dessen durchweg berufstätige Mieter aber die Hauptmahlzeit überhaupt nicht im Haus einnehmen. (...) In Zukunft werden zunehmender Erwerbszwang, auch für die verheiratete Frau, Zunahme der hausgehilfenlosen Haushaltungen und die Wohnungsnot die Frage des Einküchenhauses nicht mehr zur Ruhe kommen lassen.“<sup>54</sup> - Als eine Bauaufgabe, die gerade Architektinnen Auftragschancen eröffnet, zeigt sich auch das Einküchenhaus nicht.<sup>55</sup>

### Architektinnen der Weimarer Republik

Da bisher keinerlei systematische Forschungen zum Schaffen wie zur beruflichen Situation von Architektinnen im Deutschen Reich der zwanziger Jahre vorliegen, kann hier nur anhand recherchierter Einzelbeispiele ein zwangsläufig unvollständiges Bild skizziert werden. Die zwischen 1880 und 1895 geborene (erste) Generation von Architektinnen im Deutschen Reich hat bis zum Ende des Kaiserreiches die akademische Ausbildung absolviert und den Einstieg ins Berufsfeld zunächst über angestellte Anfangsstellungen gesucht. Mitte der zwanziger Jahre treten manche dieser Architektinnen auch öffentlich in Erscheinung.

Wie wir anhand der von Elisabeth von Knobelsdorff 1914 geschlagenen „Bresche“ sowie ihrer von 1919 bis 1922 hinausgezögerten Anstellung gesehen haben, standen Bauverwaltungen dem Staatsdienst von Frauen nicht aufgeschlossen gegenüber. So soll 1916 bspw. auch Marie Frommer, direkt im Anschluss an ihr Studium, im Hochbauamt der Stadt Dresden gearbeitet haben.<sup>56</sup> Eine berufliche Perspektive eröffnete sich ihr dort offenbar nicht. Mit Beginn der Weimarer Republik war der Staatsdienst nach Lage der Gesetze für Frauen geöffnet<sup>57</sup>, für Architektinnen theoretisch eine berufliche Alternative zur Freiberuflichkeit

entstanden. Dennoch blieb es offenbar ins Ermessen der jeweiligen Verwaltung gesetzt, ob sie überhaupt Architektinnen anstellen, sie als 'Fach-' oder 'Hilfskräfte' bezahlen oder ablehnen wollte, ihnen die Ausbildung zum Regierungsbaumeister eröffnen oder eine entsprechende Laufbahn im öffentlichen Dienst verweigern wollte.

Grete Schroeder-Zimmermann (geb. 1887) war bereits während des ersten Weltkrieges, von 1914 bis 1916 im Hochbauamt des Magistrats Breslau als Architektin angestellt worden, wurde jedoch zum 31.12.1916 im Rahmen der Demobilisierung entlassen.<sup>58</sup> Dass dies im Ermessen des Vorgesetzten stand und unterschiedlich gehandhabt wurde, lässt sich schon daran ablesen, dass sie im direkten Anschluß an die Entlassung in Breslau beim Hochbauamt des Rats zu Dresden „unter Stadtbaurat Poelzig“ angestellt und mit der architektonischen Bearbeitung von „Feuerwachen und Schulhausbauten“ betraut wurde.<sup>59</sup> Jahre später - nach ihrem Zweitstudium an der TH Charlottenburg - tritt sie zum 19.5.1930 wiederum eine Stelle in der öffentlichen Bauverwaltung an. Im Preußischen Hochbauamt des Kreises Niederbarnim-Teltow wird sie Regierungsbauführerin. Aber auch mit akademischen Weihen gesegnet und mit 15 Jahren Berufserfahrung bietet sich ihr dort offenbar auch dann keine Chance, eine angemessene Laufbahn zu erreichen. In einem Lebenslauf aus dem Jahre 1952 gibt sie die Gründe für ihr Ausscheiden zum 17.12.1931 wie folgt an: „Auf eigenen Wunsch ausgeschieden, weil einer Frau nur der Titel eines Regierungs-Baumeisters verliehen werden sollte, also ohne Aufstiegsmöglichkeit zum Regierungsbaurat.“<sup>60</sup> Hier finden wir die Praxis geschlechtsspezifischer Exklusion einer Bauverwaltung bestätigt, mehr als ein Jahrzehnt nachdem dies an von Knobelsdorff 'erprobt' worden war.

Im Laufe der zwanziger Jahre gelingt es mehreren Architektinnen - darunter bspw. Hildegard Schröder (geb. 1901), Janina von Muliewicz (geb. 1903) und Hanna Löw (geb. 1906) -, die staatliche Ausbildung mit der Regierungsbaumeisterprüfung abzuschließen. Da gerade die Berechenbarkeit staatlicher Laufbahnen für Architektinnen auch während der Weimarer Republik unberechenbar blieb, bot der Staatsdienst für Architektinnen zumindest keine attraktive Berufsperspektive. Lediglich Hanna Löw tritt in die Dienste der Reichspost ein.

Auch die Berufswege von Regierungsbaumeisterinnen in Deutschland sind bisher nicht erforscht. Von Elsbet Arnet (geb. 1891) ist bekannt, dass sie lange Jahre im Staatsdienst tätig blieb. Sie tritt 1925 in die Planungsabteilung des Hessischen Ministeriums für Finanzen ein.<sup>61</sup> Und am Beispiel Hildegard Schröders wird deutlich, dass der solide Weg über die Regierungsbauameisterausbildung zu einer freiberuflichen

Etablierung während der Weimarer Republik fast ein Jahrzehnt dauern konnte.<sup>62</sup>

Die meisten der in den zwanziger Jahren tätigen Architektinnen wählten als Berufseinstieg jedoch nicht den Staatsdienst, sondern arbeiteten - zumindest zunächst - als angestellte Architektinnen in Planungsbüros. So trat bspw. Edith Schulze (geb. 1896) 1920 in die Dienste einer Siedlungsgesellschaft in Dessau ein, war Erika Förster (geb. 1897) im Anschluss an ihr Diplom in Stuttgart ab 1922 bei der Phillip Holzmann AG in Frankfurt/M. angestellt.<sup>63</sup> Paula Marie Canthal (geb. 1907) wurde um 1925 Mitarbeiterin im Büro von Alfred Gellhorn in Berlin.<sup>64</sup> Und Rahel Weisbach (geb. 1907) arbeitete nach ihrer Gesellenprüfung als Tischlerin ab 1926 als Innenarchitektin im Büro Erich Mendelsohns in Berlin, ab 1928 für das Büro Martin Elsässers.<sup>65</sup>

Die Berufsstatistik tut sich schwer mit der Eingruppierung von Frauen in vermeintlichen Männerberufen, liefert bestenfalls Hinweise. So weist bspw. Silbergleit auf der Basis der Volkszählung vom 16.6.1925 für Preußen unter 229 selbständigen jüdischen ArchitektInnen drei, unter 885 angestellten ArchitektInnen nur zwei Frauen aus.<sup>66</sup> Die reichsweite Berufszählung führt 1933 immerhin 175 Architektinnen auf, in selbständiger Stellung in Architektur- und Vermessungsbüros, im Hoch- und Tiefbau 19.<sup>67</sup> „Wie groß allerdings der Anteil der Frauen auf wirklich leitenden Posten war, die Hochschulbildung erfordern, läßt sich aus dieser Statistik nicht exakt herauslesen.“<sup>68</sup> Darüber hinaus lassen sich hier keine Angaben zur Vergütung oder die Dauer der Berufsausübung zu finden.

Auch anhand der Eintragungen in Branchenbüchern und Künstlerlexika sind Wechsel zwischen Angestellten und FreiberuflerInnen nur erahnbar. Nur biographische Dokumente bieten überhaupt die Chance, im jeweiligen Einzelfall zu rekonstruieren, wann und wie lange welche Architektinnen in welchen Büros arbeiteten, ob sie freiberuflich tätig wurden oder dem Berufsfeld den Rücken kehrten.

Wie Lina Hahn 1930 anhand verschiedener Untersuchungen über weibliche Angestellte illustriert, stammen Ende der zwanziger Jahre etwa 29% der weiblichen Angestellten aus dem Arbeiterstand, 43% aus den Kreisen der Angestellten und Beamten, 24% aus dem selbständigen Mittelstand und 3-5% aus dem gehobenen bürgerlichen Mittelstand.<sup>69</sup>

Angestellte Architektinnen während der Weimarer Republik dürften ganz überwiegend dem Viertel der weiblichen Angestellten zuzurechnen sein, die dem selbständigen und gehobenen bürgerlichen Mittelstand entstammten.<sup>70</sup> Sie dürften im Regelfall jedoch nicht gewerkschaftlich organisiert gewesen sein.<sup>71</sup> Dennoch trifft wahrscheinlich auch auf sie zu, was

Lina Hahn für die Situation der weiblichen Angestellten im Allgemeinen feststellt: „Gehälter über 250 Mark sind eine seltene Ausnahmerecheinung und werden durchschnittlich nur an 5% der weiblichen Angestellten gezahlt. Die Aufstiegsmöglichkeiten für die Frau sind also im Angestelltenberuf noch sehr gering, obwohl er heute zu den verbreitetsten Frauenberufen (sic!) gehört.“<sup>72</sup>

Während der Weimarer Republik war die Mitarbeit von Architektinnen in Architekturbüros - mit und ohne akademische Ausbildung - denkbar. Die Mitarbeitformen und Verantwortlichkeiten dieser Mitarbeiterinnen sind bisher unerforscht. Auch aussagekräftige Angaben zur Entlohnung dieser Mitarbeiterinnen fehlen weitestgehend. In manchen Schilderungen bleibt zweifelhaft, ob weibliche Angestellte überhaupt entlohnt wurden. Die Nennung von Mitarbeiterinnen, die Zuschreibung von Projekten und Bauten - ins Belieben des/r jeweiligen Büroinhabers/in gestellt - spiegelt weniger die geistige UrheberInnenenschaft als die Eigentümerstruktur bzw. Hierarchie innerhalb der Büros wider. Die Nennung von MitarbeiterInnen in subalternen Positionen wurde bereits während der Kaiserzeit vermieden. Grundsätzlich wird nur der Name des Büroinhabers unter Projekten aufgeführt. So wird selbst bei einem so großen Projekt wie dem Warenhaus Herpich die mit dem umfangreichen Innenausbau befasste Rahel Weisbach in Publikationen nicht erwähnt.

Auch wenn BüroinhaberInnen - wie bspw. Erich Mendelsohn, Leo Nachtlicht, Alfred Grenander, aber auch Emilie Winkelmann und Marie Frommer - nachweislich Berufsanfängerinnen anstellen, lässt sich nur im Einzelfall klären, ob dies aufgrund persönlicher Faszination, privater Verpflichtungen oder ökonomischen Kalküls erfolgte. Bei Auftragsrückgang im Büro Mendelsohn wird Weisbach nach zwei Jahren als erste entlassen. Hierdurch entsteht der Eindruck, dass ihre Anstellung schlichtweg ein Sonderangebot auf dem Arbeitsmarkt gewesen sein könnte.

Eine ambivalente Stellung zwischen Freiberuflichkeit, Angestelltenverhältnis und unvergüteter Mitarbeit fiel den Architektinnen zu, die eine Ehe mit einem Architekten führten. So bezeichnet der Begriff der mithelfenden Familienangehörigen nicht nur im Sinne der Berufsstatistik Gattinnen von Freiberuflern als eine ökonomisch unselbständige Gruppe. Da nach Lage des Bürgerlichen Gesetzbuches auch während der Weimarer Republik die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen an die Zustimmung des Gatten geknüpft blieb, bedeutete die Eheschließung für Frauen in der Regel die Aufgabe beruflicher Selbstbestimmung. Innerhalb dieser legislativ abgesicherten Hierarchie nach Geschlecht innerhalb der Ehe waren auch während der Weimarer Republik individuelle Spielräume

60 Ibid. Schroeder-Zimmermann spricht offenbar von sich selbst als dieser „einen Frau“.

61 Elsbet Arnet hatte ab dem Wintersemester 1914/15 an der TH Darmstadt Architektur studiert und dort 1920 das Diplom erworben. Zu Arnet vgl. Viefhaus, 1988, S.48

62 Hildegard Schröder studierte zu Beginn der zwanziger Jahre zunächst an der TH Darmstadt, dann an der TH Dresden, wo sie im Winter 1926/27 das Diplom erwirbt. Im Anschluß daran absolviert sie die Regierungsbaumeisterlaufbahn, heiratet den fünf Jahre jüngeren Architekten Gerhard Dörge und bringt 1932 und 1935 zwei Kinder zur Welt. 1934 erscheint ihr Name erstmalig im Branchenfernsprechbuch Berlin unter den freiberuflichen Architekten gelistet.

63 Vgl. Biografie Dinkelmann. Für Hinweise zu Erika Försters Berufstätigkeit danke ich Dr. Norbert Becker.

64 Vgl. Biografie Canthal

65 Schemme, Dorothea, „Bei mir war eigentlich alles ein Wunder“, Notizen eines Gesprächs mit Rahel Bontjes van Beek, in: *Frauen in Bau- und Ausbauberufen*, Berlin, 1990, S.86

66 Silbergleit, Heinrich: *Die Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse der Juden im Deutschen Reich*, Berlin, 1930, S.307 resp. S.333,

67 Nach der Berufszählung von 1933 gab es: 175 weibliche unter insgesamt 36 088 Architekten. In selbständiger Stellung in Architektur- und Vermessungsbüros 4537 Männer und 13 Frauen, im Hoch- und Tiefbau 3443 Männer und 6 Frauen. Hier zitiert nach: H.N.: *Frauen als Ingenieure*, - Artikel in der *Frankfurter Zeitung* vom 17.3.1939, (Barch/L NS5/VI, Bl.7111)

68 Ibid.

69 Hahn, Lina: *Die Frau in der Angestelltenbewegung*, in: Schmidt-Beil, Ada(Hg.) *Die Kultur der Frau*, Berlin, 1930, S.168ff.

70 Wie dies die Darstellung der familiären Hintergründe der Architekturstudentinnen der Kaiserzeit vermuten läßt, die der Bauhaus- und Tessenowschülerinnen in den folgenden Kapiteln zeigen wird.

71 Bisher ist keine gewerkschaftliche Mitgliedschaft einer Architektin bis 1945 nachweisbar. Heinz Hornung schreibt 1930 unter dem Titel „*Frauen in der Technik: Gewiß fanden viele weibliche technische Angestellte noch nicht den Weg zur gewerkschaftlichen Organisation. (...) Aber in dem Maße, wie die Zahl (...) zunimmt und diese Frauen ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage erkennen, werden sie zur gewerkschaftlichen Betätigung kommen.*“ in: *Die schaffende Frau*, 1.Jg., H.9, Juni 1930, S.298

72 Und weiter: „Diese Tatsache ist um so bedrückender, als die Frauenarbeit in den meisten Tarifverträgen noch geringer bewertet wird als die gleiche Leistung eines männlichen Angestellten.“ Hahn, 1930, S.169



- 73 So teilt Hans Scharoun 1928 seinem ehemaligen Büropartner Franz Bossmann jovial mit: „*Wie gut, daß Ihre Frau wieder wohl- auf ist, auch die meinigte ist wieder gesund und im Büro ver- wendbar.*“ Hans Scharoun, Brief vom 14.1.1928, (AdK, BK NL Scharoun, Mappe 4.4/III 130, 20-0104.) Aenne Scharoun geb. Hoffmeyer führte im Büro ihres Mannes die Korrespondenz. - Die Debatte über die ‘Verwendbarkeit’ von Frauen im Berufsfeld gewinnt im Laufe der zwanziger Jahre an Kontur. Auch dieser Prozess deutet auf eine aktive, kommunikativ hergestellte Hier- archisierung nach Geschlecht innerhalb des Berufsfeldes.
- 74 „*Da bekam Marlene schon das Kind, da ließ sich Mutter schei- den.*“ Ruth Poelzig-Ockel, (Tochter aus Poelzigs 1899 ge- schlossener, erster Ehe mit Maria Voß) im Gespräch mit Dieter Schwarzenau, „*Zeugen des Jahrhunderts*“, Sendung 13.1.1997
- 75 So bspw. zitiert bei Heuss, 1939, S.55: „*er [Poelzig] hatte früher einmal gesagt, Bauten unter drei Metern beschäftigen mich nicht, später hatte er das Maß auf zehn Meter erhöht.*“
- 76 Vgl. Biografie Stahl-Langen.
- 77 Vgl. Biografie Knüppelholz-Roeser. Die Berliner Gestalterin Margarete Gutkind (geb. Jaffe, 1887 - 1942) hatte in den 10er Jahren den Architekten Erwin Gutkind (1886 - 1968) geheiratet, 1917 und 1925 Kinder zur Welt gebracht. Die Ehe wird 1929 ge- schieden. (Vgl. Strauss / Röder, 1980, S.438) Vgl. hierzu auch Kap.9, Der Traum von der Zusammenarbeit
- 78 Oskar Paul Höcker (1865-1944), Haus Lindenallee, 1908 und Rudolf Presber (1868-1935), Haus Trabener Straße, 1908/09. Bisher ist nicht dokumentiert, wie Winkelmann die Bauherren kennenlernt. Nach Gewinn des Wettbewerbs für die ‘Festsäle Baatz’ in der Neuen Blumenstraße, kann sie hier 1914 ihr erstes Veranstaltungsgebäude realisieren. Auch der Umbau der ‘Pensi- on von Heuckelum’ und der Bau des Viktoria-Studienhauses sind nach ihren Angaben Resultate gewonnener Wettbewerbe. Vgl. LL Winkelmann 14.9.1950, in Schmidt-Thomsen: *Frauen in der Architektur*, in: UIFA, 1988, S.19.
- 79 So bspw. das Haus für die Schwestern Grupe in Babelsberg.
- 80 Diesen Entwurf eines Gemeindehauses für ein schlesisches Gut hatte sie nicht nur bei der Ausstellung „*Die Frau in Haus und Beruf*“ gezeigt sondern 1913 auch bei einer der Monatskonkur- renzen des Architekten- und Ingenieurvereins zu Berlin einge- reicht und dabei einen 2. Preis erhalten. Vgl. Kap.2, FN 40.
- 81 *Architektur und Schaufenster*, Berlin, 24.Jg., 1927, November- heft, S.6, Dezemberheft, S.3-5
- 82 Marie Frommer gehörte dem Soroptimist-Club, der nach inter- nationalem Vorbild 1929 in Berlin als Vereinigung berufstätiger Frauen gegründet wird, wohl schon als Gründungsmitglied an.
- 83 Ab 1931 werden ihre ‘Wohnberatungen’ in *Die schaffende Frau* angeboten. Im gleichen Jahr beschreibt Margot Rieß, dass sich Frommer um dieses Gebiet „*verdient gemacht*“ habe.
- 84 Ob sie durch die Beratung für Leserinnen Aufträge akquirieren kann, bleibt fraglich. Allerdings wird auch Frommer im Bereich Innenarchitektur tätig. 1930 stellt sie bei der Ausstellung „*Die gestaltende Frau*“ bei Wertheim auch Fotos ausgeführter Innenarchitekturen aus.
- 85 Vgl. S.41, sowie FN 52

zumindest denkbar. Architekten - dies werden wir auch bei Architekturstudenten der Weimarer Republik ausführlich studieren können - neigen jedoch man- ches Mal dazu, in der Gattin eine mitarbeitende Familienangehörige zu sehen.<sup>73</sup>

Marlene Moeschke war zwischen 1918 und 1936 an zahlreichen Projekten des Büros Poelzig beteiligt. 1924 heiratete Prof. Hans Poelzig seine schwangere Mitarbeiterin.<sup>74</sup> 1930 tritt sie, die keinen Abschluss als Architektin, jedoch an einer Akademie studiert hatte, mit dem ‘Haus in der Tannenbergallee’ als alleinige Entwerferin öffentlich in Erscheinung. Auch wenn dies nicht etwa ihr einziger Entwurf ist und der „*berühmte Poelzig*“ die kleinen Bauten gerne seiner Frau über-

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Schuhhaus Leiser, Berlin-Mitte, Umbau 1929, Marie Frommer

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Blick in den Verkaufsraum

Blick in den Erfrischungsraum

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

ließ<sup>75</sup>, hält die Publizität Marlene Poelzigs nicht lange an und bleibt auf diesen Einzelfall begrenzt.

Auch Leni Stahl-Langen, die eine kaufmännische Ausbildung absolviert, jedoch bereits seit 1916 im Berliner Büro ihres Architektengatten mitgearbeitet hatte, tritt weder als Entwerferin noch ökonomisch selbständig in Erscheinung, auch wenn ihre Mitarbeit im Büro nicht nur ökonomisch motiviert gewesen sein dürfte.<sup>76</sup> Dass innerhalb solcher Partnerschaften ein strukturelles Konfliktfeld liegt, das während der Wei- marer Republik mit der Ausbildung und dem Selbst- bewusstsein der Partnerinnen wächst, wird bspw. an- hand der Scheidungen von Margarete Gutkind und Margarete Knüppelholz-Roeser in den zwanziger Jahren deutlich.<sup>77</sup>

Architektinnen üben während der Weimarer Republik den Beruf freiberuflich aber nicht nur in Partnerschaf- ten aus. Insbesondere ledige Architektinnen treten auch mit eigenen Büros in Erscheinung. Emilie Win- kelmann realisierte ihre ersten Neubauten in Berlin für Schriftsteller und nach Wettbewerbserfolgen.<sup>78</sup> In den zehner Jahren konnte sie im Umfeld des Deutschen Lyzeum-Klubs Aufträge akquirieren<sup>79</sup>, hielt jedoch auch Kontakt mit ihrem Heimatort Aken. Sie verdankt der Heirat einer ihrer Schwestern mit einem blaublüti- gen Agrarier etliche Aufträge für landwirtschaftliche Bauten in Pommern und Westpreußen. Für diese Klientel ist sie auch weiterhin tätig. Elisabeth von Knobelsdorff erhielt ihren ersten Auftrag von ihrer Tante.<sup>80</sup> In den zwanziger Jahren soll sie Villen für pri- vate Auftraggeber realisiert haben. Marie Frommer gelingt es ab 1926, Aufträge von Berliner Geschäfts- leuten zu akquirieren. In der Presse als Spezialistin für Warenhäuser gelobt, finden ihre neuartigen Schriftgestaltungen und Leuchtreklamen ab 1927 auch in der Fachpresse Beachtung.<sup>81</sup> Ende der zwan- ziger Jahre wird sie Vertrauensarchitektin internatio- naler Unternehmen, für die sie Bürohäuser umbaut. Sie wird Mitglied des Clubs der ‘Soroptimists’, für den sie 1930 den Umbau des „*Hotel Majestic*“ reali- sieren kann.<sup>82</sup> Sie bietet ‘Wohnberatungen’ an und betreibt ihre Aufnahme in den BDA.<sup>83</sup> Ihr Büro wächst in den frühen dreißiger Jahren deutlich und ist über- wiegend mit Umbauten für Geschäftsleute und Ver- sicherungsunternehmen beschäftigt.<sup>84</sup>

Ella Briggs sucht und findet in Berlin ab 1926 Aufträ- ge bei Berliner Wohnungsbaugesellschaften mit Hilfe von Empfehlungsschreiben sowie Fotos ihrer in Wien realisierten Bauten.<sup>85</sup> Sie akquiriert auch im Bereich Ausstellungsarchitektur. Bis 1928 kann sie hier zu- mindest vier Projekte realisieren. Daneben reagiert sie auf die während der zwanziger Jahre rapide stei- gende Nachfrage nach billigstem Wohnraum, wendet sich der Projektierung von Siedlungs- und Erwerbslo- senhäusern sowie der Frage von Wohnungsteilungen



zu. Im Vergleich zu Wien, wo Plakolm-Forsthuber für die Zwischenkriegszeit in der Raumkunst resp. Innenarchitektur einen - wenn auch nicht konkurrenzfreien - Raum zur Etablierung von Fachfrauen ausmacht, lassen sich solch eindeutige Berufssegmente während der Weimarer Republik nicht benennen.<sup>86</sup>

In der Fachpresse der zwanziger Jahre tauchen anlässlich von Wettbewerben auch Namen jüngerer Architektinnen auf. Unter den preisgekrönten „*Meißbauten in Frankfurt/M.*“ findet sich bspw. 1924 der Entwurf von Lulu Goerz, München verzeichnet.<sup>87</sup> Gretel Uhland aus Stuttgart gewinnt 1927 einen zweiten Preis bei einem Wettbewerb für Möbelbeschläge.<sup>88</sup>

Ausstellungsstände nach Entwürfen von Ella Briggs auf den Messen „Ernährung 1928“

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„*Gas und Wasser*“ (1929)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lederschau (1930)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Johanna Loev reicht im selben Jahr mit dem Kollegen Holl einen Entwurf für einen Wettbewerb bei Harlaching ein und erhält einen Ankauf. Beim Wettbewerb Rathaus Insterburg (1927) gewinnen Waltrude Enders aus Kassel und Hedwig Bock aus Kreuznach einen Preis. 1929 werden in den Gewinnlisten für das „*Eigenhaus der neuen Zeit, der neuen Welt*“, Entwürfe von Tilla Mayer-Strathmann, Stuttgart-Kaltental, Brunhilde Dreher aus Konstanz und Ursula Weiß, Berlin aufgeführt.<sup>89</sup> Ebenfalls 1929 gewinnen Auguste Hecht und Hermann Neumann den Wettbewerb zum Bau einer Synagoge für die orthodoxe Gemeinde im Berliner Hansaviertel.<sup>90</sup>

86 Dies deutet jedoch nicht darauf hin, dass es sich bei Raumkunst um einen von Frauen bevorzugten Arbeitsbereich handelt. Dies konstatiert auch Plakolm-Forsthuber, wenn sie schreibt „*Die (...) den Architektinnen zugestandenen Aufgabenbereiche waren nur spezialisierte Teilaspekte der Innenarchitektur, wenig gegenüber dem, was ihnen vorenthalten blieb.*“, 1994, S.250

87 Vgl. *Baugilde*, 6.Jg., 1924, S.184, H.12.

88 *Zentralblatt der Bauverwaltung*, 1927, S.225

89 *Velhagen & Klasings Monatshefte*, 44.Jg., Sept.1929, S.90

90 *Baugilde*, 1929, S.860. Der Entwurf wurde nicht realisiert. Auguste Hecht hatte ab dem WS 1922/23 an der Bauschule der TH Wien studiert, vgl. Georgeacopol-Winischhofer, 1997, S.327.

Wettbewerbsentwurf für den Neubau einer Synagoge in der Klopstockstraße 58, Berlin, 1.Preis, Gusti Hecht und Hermann Neumann, 1929

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Anbau-Haus auf der Deutschen Bauausstellung, Berlin, 1931, Ansicht Gartenseite

Entwurf Paula Marie Canthal und Dirk Gascard-Diepold, 1930 Grundrisse des Kernhauses (unten) und der Anbau-Stufe (oben)

Eine Art Blitzkarriere ist von Paula Marie Canthal für das Ende der zwanziger Jahre zu verzeichnen. Sie gewinnt 19-jährig gemeinsam mit ihrem Mann - beide haben an Kunst- und Kunstgewerbeschulen studiert - 1927 gleich zwei Preise beim Wettbewerb des Berliner Messeamtes für Wochenendhäuser. Bis 1931 folgen Preise bei sechs weiteren Wettbewerben, darunter dem renommierten Passagewettbewerb Friedrichstraße-Behrenstraße in Berlin.

Anhand dieses Spektrums an Wettbewerbsthemen wird deutlich, dass auch Architektinnen, die erst im Laufe der Weimarer Republik in das Berufsfeld eintreten, sich thematisch aufgeschlossen für unterschiedlichste Entwurfsaufgaben interessieren und engagieren. Auch bei ihnen spiegeln sich hierin - eben nicht vermeintlich geschlechtsspezifische Aufgabenfelder als vielmehr - Pragmatismus und individuelle Interessenschwerpunkte wider.

Im Laufe der zwanziger Jahre werden Projekte von Architektinnen in Fachzeitschriften zunehmend seltener publiziert, obschon sie vereinzelt in Artikeln und Beispielsammlungen auftauchen.<sup>91</sup> So wird bspw. der Name Winkelmanns anlässlich ihres „*Haus[es] für einen geistigen Arbeiter*“ auf der 'Gesolei' in Düsseldorf 1926 in einem ausführlichen Artikel in der 'Deutschen Bauzeitung' lediglich in einer Aufzählung genannt.<sup>92</sup> 1910 hatte Erich Schwinghammer ihre Landhäuser in der 'Bauhütte' als „*anheimelnde Bauten, die das Wesen eines trauten Familienheims sehr gut zum Ausdruck bringen.*“ bezeichnet und sie als „*Kollegin, die seit einer Reihe von Jahren den Architektenberuf selbständig ausübt und (...) durch mehrere Bauten bekannt geworden ist*“ gewürdigt.<sup>93</sup>

Und soweit in der Frauenpresse ab Mitte der zwanziger Jahre überhaupt noch Berichte über Arbeiten von Architektinnen zu finden sind, sind sie von zurück-

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

haltender Skepsis geprägt.<sup>94</sup> Angesichts der lobbyistischen Appelle für Medizinerinnen und Juristinnen fällt diese große Zurückhaltung gegenüber Architektinnen ins Auge.<sup>95</sup> 'Die Architektin' war als 'Neuigkeit' offenbar verbraucht. Die progressive Frauenpresse konnte ihr darüber hinaus offenbar wenig abgewinnen und die bürgerliche Frauenpresse hatte die (Berufs-)Hausfrau zur nebenberuflichen Wohnungsgestalterin, die Hauswirtschafterinnen zu kooperierenden Spezialistinnen des Siedlungsbaus gekürt.

Hedwig Heyl hatte 1912 die Annäherung von Frauen in Haus und Beruf beschworen: „*Diese Ausstellung ist eine Friedensfanfare für die beiden großen Arbeitsgebiete der Frau. Haus und Beruf, die sich anfänglich auszuschließen und den Rang streitig zu machen schienen, um sich nun einander immer mehr zu nähern, sich zu ergänzen.*“<sup>96</sup> So wurden zu Beginn des Jahrhunderts die Berufsmöglichkeiten von Frauen öffentlich immer wieder eingefordert.<sup>97</sup> Zum Andenken wurden Frauen zur materiellen Selbständigkeit durch Berufstätigkeit ermutigt, Appelle an die eigenen Mitglieder gerichtet, die Dienste der Berufsfrauen auch in Anspruch zu nehmen, bspw. Ärztinnen aufzusuchen oder Künstlerinnen zu beauftragen.

Andererseits hatte Elly Heuss-Knapp im gleichen

- 91 So bspw. der Entwurf eines Arbeitszimmers von Lotte Zentner (Koch, Alexander: *Farbige Wohnräume der Neuzeit*, Darmstadt, 1926), Inneneinrichtungen von Gertrud Lincke und Ella Briggs finden sich in: Müller-Wuckow, Walter: *Die deutsche Wohnung der Gegenwart*, Königstein/Leipzig, 1930
- 92 *Deutsche Bauzeitung*, 60.Jg., 1926, S.624 - Unter dem „*Dorf von Musterhäusern von Behrens, Becker, Winkelmann, Wehner, Spiegel*“ subsumiert, bleibt Winkelmann wie ihr Entwurf in der Besprechungen nahezu unerwähnt.
- 93 Schwinghammer, Erich: *Neue Einfamilienhäuser*, in: *Deutsche Bauhütte*, 14.Jg., 1910, Abb.S.121, hier S.124
- 94 So bspw. Krebs, Hilda: *Die aktive Mitarbeit der Frau im Wohnungsbau*, in: *Neue Frauenkleidung und Frauenkultur*, 14.Jg., 1928, H.3 (November), S.72
- 95 Gerade die Medizinerinnen waren quantitativ eher sichtbar, die Juristinnen bspw. durch Ratgeberspalten in der Frauenpresse präsent. Die Zugangsbeschränkungen zu diesen Berufsfeldern waren augenfälliger, zum anderen versprach die Durchsetzung der Berufsinteressen von Juristinnen und Medizinerinnen emanzipatorisch wesentlich konkretere Schritte für eine weitaus größere Zahl von Frauen. Hingegen wurden bspw. Forderungen im Wohnungsbau ohne Junktim einer parteilichen Planung von Architektinnen gestellt.
- 96 Heyl, 1925, S.131
- 97 Standespolitische Hemmnisse - bei der Zulassung von Ärztinnen zu den Krankenkassen, von Juristinnen zum Richter- oder Rechtsanwaltsberuf - wurden immer wieder öffentlich angeprangert.

Jahr formuliert: „Die Frauenbewegung hat in ihrer ersten Entwicklungszeit sich von der Wertschätzung der Hausarbeit bewußt entfernt. Sie sah darin nur die private Leistung für den engsten Familienkreis, und sie wollte doch organisieren, die Berufsarbeit schien sichtbarlicher verwebt in die allgemeine Wirtschaft des Volkes und damit ein besserer Ausgangspunkt für die Forderung neuer Rechte.“<sup>98</sup> Hier klingt deutlich an, dass bürgerliche, obschon frauenbewegte Hausfrauen der Propagierung außerhäusiger Berufe für Frauen skeptisch wenn nicht konkurrierend gegenüber standen. Als „besserer Ausgangspunkt für die Forderung neuer Rechte für alle Frauen“ wird die den professionellen Frauen gewidmete Aufmerksamkeit bis in die zehner Jahre von den Hausfrauenvertreterinnen noch mitgetragen. Verspricht die Zulassung zum Studium auch für bürgerliche Frauen die Chance auf mehr Selbstbestimmung, so stellt die Aussicht auf außerhäusige Erwerbsarbeit für weite Kreise bürgerlicher Hausfrauen jedoch offenbar keine erstrebte Option dar.

In der frauenbewegten Presse der zehner Jahre wird auch der Zugang von Frauen zum Architektenberuf grundsätzlich befürwortet. Wenn ein ‘Haus der Frau’, ein ‘Studentinnen-Wohnheim’, ein ‘Frauenklub’ benötigt wird, entfaltet ihr Schaffen im Einzelfall öffentliche Wirkung. Im Unterschied zu Medizinerinnen und Juristinnen werden Architektinnen jedoch nur ausnahmsweise namentlich genannt und auch als partielle Berufsfrauen kaum erwähnt. Eine der wenigen Ausnahmen ist ein Artikel Margarete Pochhammers. Sie sieht 1913 in der Veränderung der „*Berliner Wohnungsverhältnisse*“ ein Betätigungsfeld für Baumeisterinnen: „Kurz, die Bauten der letzten Jahre zeigen sich von Hygiene und Ästhetik stark beeinflusst. Nur zwei wichtige Gemäcker kommen immer noch zu kurz: Die Speisekammer und das Mädchengelaß. (...) Nur selten entspricht das Personalzimmer dem, was theoretisch schon so lange dafür gefordert wird. - Vermutlich wird erst die Baumeisterin hier Wandel schaffen und ihren männlichen Kollegen zeigen, wie auch dieser letzte - sehr empfindliche Wohnungsmaßstand vermieden werden kann.“<sup>99</sup>

15 Jahre später schreibt Hilda Krebs über „Die aktive Mitarbeit der Frau im Wohnungsbau“: „Die Frauen sind ja ein wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben, und dementsprechend haben sie sich einen Platz in der Öffentlichkeit erworben. Da ist es nur recht und billig, daß ihren Bedürfnissen mehr Rechnung getragen würde. Die verheiratete Frau braucht die gut durchgebildete Wohnung (...) und die berufstätige Frau benötigt ein Heim, das sie endlich von dem ‘Möblierten-Zimmer-Wohnen’ befreit. Hier sind Sonderaufgaben zu lösen, bei denen die weiblichen Architekten aus ihrem weiblichen Verstehen heraus Eigenes zu geben

haben. Vielleicht arbeitet eine entspanntere wirtschaftliche Lage (...) in diesem Sinne für die Architektin.“<sup>100</sup> Hilda Krebs hofft auf einen Aufschwung und auf „Sonderaufgaben“, für deren Befriedigung Architektinnenkollegen in Fachzeitschriften längst Vorschläge unterbreiten.

Hedwig Heyls propagierte „Friedensfanfare“ kennzeichnete damit eher das Ende einer pragmatischen Koalition zwischen den beiden Lagern der Frauenbewegung denn einen Auftakt zu einer Annäherung. Die Haltung der mehrheitlich als Hausherrinnen organisierten Frauen gegenüber der Erwerbstätigkeit blieb ambivalent. Schon während der Kaiserzeit scheint die ablehnende Haltung gegenüber Ärztinnen oder Juristinnen weniger kategorisch gewesen zu sein als gegenüber Architektinnen.<sup>101</sup> Letztere werden in Frauenzeitschriften fast nicht mehr erwähnt. Und angesichts ökonomischer Krisen schrumpft Anfang der zwanziger Jahre die Zahl potentieller AuftraggeberInnen.

Nur wenige Architektinnen sehen ihrerseits Spielräume, ihr spezielles Qualifikationsprofil als Emanzipationsangebot für Frauen einzubringen. Für konkrete AuftraggeberInnen tun sie dies.<sup>102</sup> Und wo sich konkrete Anknüpfungspunkte bieten, stehen Architektinnen der ersten Generation der Frauenbewegung keinesfalls grundsätzlich ablehnend gegenüber. Emilie Winkelmann ist nicht nur Mitglied des Deutschen Lyzeumclubs, sie unterbreitet mehrfach Vorschläge für Damenwohnheime. Margarete Lihotzky entwirft Wohnungen für berufstätige Frauen. Gertrud Lincke entwickelt die ‘Frauenwohnungshilfe’.<sup>103</sup> In Artikeln stellt sie dieses Modell einer Frauengenossenschaft mehrfach vor.<sup>104</sup> Therese Mogger ist Mitglied im Verein der Düsseldorfer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen<sup>105</sup>, Marie Frommer Mitglied bei den Soroptimists in Berlin. Wie Frommer hält auch Ella Briggs auf Einladung von Frauenverbänden Vorträge.<sup>106</sup> 1930 erscheint in der neugegründeten Zeitschrift ‘Die schaffende Frau’ eine Wohnungsberatung für Leserinnen. Margarete Weinberg würdigte 1926 einen Ladenumbau Marie Frommers: „Das Ganze zeigt glücklichste Vereinigung von handwerklichem Können, künstlerischer Phantasie und fraulichem Verständnis für die Bedürfnisse der Verbraucherschaft.“<sup>107</sup>

Die meisten Architektinnen begegnen dem Interesse der Frauenpresse im Laufe der zwanziger Jahre mit zunehmender Skepsis, wollen ihre Leistungen als fachliche gewürdigt, ihre Präsenz im Berufsfeld nicht auf ihre Erscheinung als Frauen reduziert sehen. So äußert Ella Briggs 1927: „Ich bin dagegen, daß eine Arbeit nur deshalb gewertet wird, weil sie von einer Frau herrührt. Wahrscheinlich wird sich die Frau selbst in Einzelheiten anders einstellen als der Mann, im allgemeinen aber kann sie nur wie dieser anständige Arbeit anstreben. Aus der Tatsache, daß eine

- 98 Heuss-Knapp, Elly: *Die Reform der Hauswirtschaft*, in: Bund deutscher Hausfrauenvereine (Hg.): *Deutscher Frauenkongreß. Sämtliche Vorträge*, Leipzig und Berlin, 1912, S.11 zit. nach Beer, Ingeborg: *Architektur für den Alltag. Vom sozialen und frauenorientierten Anspruch der Siedlungsarchitektur der zwanziger Jahre*, Berlin, 1994, S.182
- 99 Pochhammer, Margarete: *Berliner Wohnverhältnisse*, in: Ichenhauer, 1913, S.233
- 100 Krebs, 1928, S.72 - Hilda Krebs stellte 1927 bei der Ausstellung „*Frauenschaffen des XX. Jahrhunderts*“ in Hamburg Möbel aus - vgl. Katalog *Frauenschaffen des XX. Jahrhunderts*, Hamburg 1927
- 101 Ob dies, wie Schwartz Cowan für heute konstatiert, primär der Skepsis gegenüber Frauen in einem vermeintlichen ‘Männerberuf’ oder einer Konkurrenz bzgl. der Zuständigkeit und Definitionsmacht ‘rund ums Haus’ geschuldet ist, bleibt unklar. Quellen, in denen das Verhältnis von Frauenbewegung und Architektinnen explizit thematisiert worden wäre, lassen sich für die zehner Jahre bisher nicht nachweisen.
- 102 Auch wenn angesichts knapper Budgets in den zwanziger Jahren überwiegend Wohnungsadaptionen entstanden, konnte bspw. in Berlin Winkelmann das Haus Bennaton (1926), Frommer das Haus Frankl (1926) realisieren. Briggs entwarf ein Haus für Milli Knopf.
- 103 Vgl. Lincke, Gertrud: *Frauenwohnungshilfe*, in *Die Frau*, 34.Jg., 1926/27, S.538
- 104 Vgl. diess. in: *Die Frau*, 33.Jg., H.10, Juli 1926, S.607-611 und 33.Jg., H.11, August 1926, S.673-679
- 105 Vgl. Eintrag Mogger in Dressler, 1930
- 106 So bspw. Marie Frommer auf Einladung des Studentinnenverbandes 1930, Ella Briggs bspw. auf der Sondertagung der Berliner Frauenkonferenz „So baut man, so wohnt man“
- 107 Weinberg, Margarete: *Tüchtige Leistung eines weiblichen Baumeisters*, in: *Frau und Gegenwart*, 29.6.1926 (BArch/NS5/VI 7102, Bl. 93).

*Frau eine bestimmte Arbeit geleistet hat, einen Mehranspruch an Anerkennung ableiten zu wollen (..) scheint mir unberechtigt zu sein.*<sup>108</sup>

Die in den zehner Jahren geführte Debatte um „*We-sensunterschiede der Geschlechter*“, bleibt nicht nur virulent, sie flammt in den zwanziger Jahren erneut auf und erreicht zum Ende der Weimarer Republik ihren Höhepunkt. „*Nur aus den höheren Berufen wirft man die Frauen hinaus (..) Teils aus Konkurrenz und teils aus politischen Gründen (..) Überall der Kampf der Philister gegen die Frau*“, wettet Gabriele Tergit im Januar 1933.<sup>109</sup> Und Elisabeth Gotthard schreibt 1933 im Hinblick auf die augenfällige Diskrepanz zwischen Diskurs und Realität: „*Der Vorstellung, daß eine schaffende Frau anders wohne, anders lebe, anders geformte Möbel benütze, die normale Tageseinteilung auf den Kopf stelle, sich anders nähre wie irgendein anderer, zu Leistung und Arbeit verpflichteter Mensch, muß nun wirklich einmal entgegengetreten werden.*“<sup>110</sup>

Auffällig viele der Kunstgewerblerinnen, die bis in die zehner Jahre regelmäßig auch mit Inneneinrichtungen und Möbeln öffentlich in Erscheinung getreten waren und sich als Architektinnen etabliert zu haben schienen, sind im Laufe der zwanziger Jahre verstärkt im Bereich Weberei, Wandmalerei und Malerei zu finden. Es gibt keine numerischen Parameter, anhand derer die Verdrängung der Gestalterinnen bei der Neuordnung des Berufsfeldes ausgezählt werden könnte. Anhand zahlreicher Hinweise wird die sukzessive Verschiebung der Geschlechtergrenze im Berufsfeld jedoch erahnbar. Anhaltspunkte hierfür lassen sich in verschiedenen Periodika finden, bspw. in Dresslers Kunsthandbuch. Dessen zweiter Band, das „*Lexikon der lebenden deutschen Künstler, Altertumsforscher, Kunstgelehrten und Kunstschriftsteller*“ führt auch Architektinnen auf.<sup>111</sup>

Auch wenn das Puzzle an Informationen noch lange kein fertiges Bild ergibt: Manche Kunstgewerblerinnen, darunter Else Wenz-Vietor, Gertrud Claire Holstein, Lotte Schmidt-Klopsch, Leni Klose-Sellschopp wenden sich Ende der zwanziger Jahre ausschließ-

lich der Illustration resp. Malerei zu. Auch Architekturstudentinnen der Kaiserzeit - wie Julia Ponten von Broich und Eva Müller-Maren - finden in der freien Malerei eine Möglichkeit, selbstbestimmt schöpferisch tätig zu bleiben.<sup>112</sup> Elisabeth von Baczko, seit der Jahrhundertwende als Malerin und Innenarchitektin tätig, stellt 1927 bspw. noch Lampenentwürfe vor, danach entwirft sie überwiegend Schmuck. Architekturinteressierte Absolventinnen von Kunstgewerbeschulen wie Elisabeth Nießen, Anna Schröder-Ehrenfest oder Margarete Knüppelholz-Roeser finden innerhalb des Berufsfeldes offenbar nur selten tragfähige Berufsperspektiven.<sup>113</sup> Nur Wenigen - darunter Ilse Dernburg, Else Oppler-Legband und Hertha Jeß - gelingt es, weiterhin im Bereich des Innenausbaus tätig zu bleiben.<sup>114</sup>

Auch auf benachbarten Aufgabengebieten streben Gestalterinnen und Künstlerinnen in den zwanziger Jahren eine Professionalisierung an. Elisabeth von Stephani-Hahn - seit 1904 Beraterin des Berliner Kaufhauses Wertheim - hatte 1912 Interieurs gezeichnet und über Frauen im Kunsthandwerk geschrieben. Sie publiziert in den zwanziger Jahren die „*Schaufenster-Kunst*“.<sup>115</sup> Eine berufliche Chance sieht sie hier jedoch nur für „*besonders starke Frauennaturen*“, da auch die Dekoration zu den umkämpften Bereichen des Berufsfeldes zu zählen sei.<sup>116</sup> Auch Else Oppler-Legband und Lilly Reich widmen sich bereits in den zehner Jahren der Schaufensterdekoration, werden dort aber nur kurzzeitig tätig.<sup>117</sup>

Anhand der Breite der hier nur angerissenen Aufgabenfelder wird deutlich, dass Architektinnen, die zum Ende des Kaiserreiches bereits im Berufsfeld tätig waren, im Verlauf der Weimarer Republik höchst flexibel diverse Aufgabenfelder für verschiedene AuftraggeberInnen bearbeiten, sich für unterschiedlichste Entwurfsaufgaben engagieren und dennoch kaum Raum für berufliche Etablierungen innerhalb der Architektur finden.<sup>118</sup> Wie anhand der skizzierten Wettbewerbsteilnahmen deutlich wurde, suchen Ende der zwanziger Jahre bereits architekturinteressierte Frauen Zugang zum Berufsfeld, die einer jüngeren, der um und nach 1900 geborenen Generation angehören.

*groß. Dein ist der herrlichste Gewinn, Dir blüht die Welt in Licht und Farben, Du erntest Deiner Mühe Garben und bist Dir selbst Erlöserin.*“

120 Taut, Bruno: *Die neue Wohnung - die Frau als Schöpferin*, Leipzig, 1924, S.55,57

121 Innerhalb von vier Jahren erscheinen fünf Auflagen.

122 Nicht nur Verklausulierungen wie die der Erwerbsarbeit als „*blo-Be Männerarbeit*“ fallen auf. Allzu plakativ werden bspw. auch Fragen der Kosten-Nutzen-Relation abgehandelt.

108 O.A.: *Ella Briggs - Eine Wiener Architektin*, in: *Frau und Gegenwart*, 4.Jg., 4.10.1927, S.12-13. Die sehr deutliche Abgrenzung gegen einen „*Mehranspruch*“ an Anerkennung als Frau könnte auch eine Reaktion auf die zunehmenden Zuschreibungen sein

109 In: *Die Frauen Tribüne*, Januar 1933, H.1/2, S.3, zitiert nach: Bock, 1995, S.29

110 Gotthard, Elisabeth: *Die schaffende Frau*, in: *Profil*, 1933, H.4, S.109-110

111 Verdrängungen ließen sich erst anhand zahlreicher Werkbiografien nachzeichnen. Das Kunsthandbuch des 'Maler-Architekten' Willy Oskar Dressler erschien ab 1898 bis 1934 in Berlin. Dressler bemühte sich um regelmäßige Aktualisierungen, nahm neben biografischen Daten auch Lehrtätigkeiten, Werke und Publikationen auf. Bei der Eingruppierung der „*lebenden Künstler*“ in M(a-ler), G(riffelkünstler), B(ildhauer), A(rchitekten), G(ebrauchsgrafiker) und W(eber) verwendet er Zusätze in Klammern - wie (Innenbau) - zur weiteren Diversifizierung. Etliche Architektinnen werden hier als M(alerinnen) geführt, während vielseitige Künstler oft ein zusätzliches „A“ führen. Dabei entsteht der Eindruck, dass Architektinnen nur dann als solche eingruppiert wurden, wenn keine alternative Eingruppierung möglich war. Vgl. bspw. die Einträge Hans Arp und Sophie Täubner-Arp

112 Vgl. hierzu Stratigakos, 1999

113 Frieda Lagus tritt nach ihrer Übersiedelung nach Berlin 1914 nicht mehr öffentlich in Erscheinung. Zu Elisabeth Nießen und Margarete Knüppelholz siehe Biografien im Anhang

114 Oppler-Legband und Jeß sind - ebenso wie Grete Gehebe (Kassel) und Lucy Hillebrand (Mainz) - im Mitgliederverzeichnis des Deutschen Werkbundes 1928 als Architektin resp. Architektin (Innenausbau) verzeichnet. Auch in Branchenbüchern der zwanziger Jahre sind vereinzelt Innenarchitektinnen namentlich gelistet wie z.B. in Berlin Elisabeth Gerstenhauer, Elsa Gidoni, Fia von der Heyde, Lene Michels-Fougner, Elisabeth Hahn, aber auch Annemarie Funk (Frankfurt/M.) und Alice Freifrau von Pechstein (München)

115 Stephani-Hahn, Elisabeth von: *Schaufensterkunst*, Berlin, 1919, 2.verb. Auflage, 1923, 4.Auflage 1929 - Elisabeth von Hahn: *Frauen im Kunsthandwerk*, in: Eugenie von Soden, 1912. Sie wird bei Dressler als Berliner Malerin mit Kunststudium in Paris und London geführt. (Dressler 1930: *Malerin, Berlin W 8, Pariser Platz 3, studierte bei Courtois, Paris, Whistler, London, publ., RvbK, VdK, DWB*.) Sie selbst firmiert in Berliner Branchenbüchern als Innenarchitektin.

116 Stephani-Hahn, Elisabeth von: *Schaufenster-Kunst ein neuer Künstlerberuf*, in: *Neue Frauenkleidung und Frauenkultur*, 13.Jg. 1927, H.4, S.104-106

117 Lilly Reich gestaltete 1911 Schaufenster für Wertheim, 1913 für die Elephantenapotheke in Berlin. 1914 war sie für den 'Schaufenstergang' im 'Haus der Frau' auf der Werkbundaustellung Köln verantwortlich.

118 Zu den Berufsfeldern und Entwürfen vgl. auch Stratigakos, 1999

119 Ab 1930 gibt Margarethe Kaiser in Berlin *Die schaffende Frau* als Zeitschrift heraus. Wann der in den zwanziger Jahren häufig verwendete Begriff erstmals verwendet wurde, konnte nicht recherchiert werden. Aber bereits in Margarete Bruchs Libretto für die Festkantate zur Eröffnung von „*Die Frau in Haus und Beruf*“ 1912 wird exemplarisch deutlich, dass „*die Schaffende*“ weniger auf Reproduktionsarbeit denn auf Selbstbestimmung zielt: „*Aus tiefer Nächte Dämmerchoß ringt sich's empor und will zur Sonne, Du Schaffende in Arbeitswonne wird Deine Seele frei und*



## ‘Schaffende’ oder ‘schöpfende’ Frauen? - ‘Neues Bauen’, ‘neue Frauen’ und die ‘neue Wohnung’

Bruno Taut publiziert 1924 „*Die neue Wohnung - Die Frau als Schöpferin*“, wobei der Untertitel auf dem Cover gleich in sechsfacher Wiederholung, und damit wie ein endloses Echo erscheint. Im Unterschied zur ‘schaffenden Frau’ - einer Formulierung der Frauenbewegung<sup>119</sup> - ist Tauts ‘Schöpferin’ nicht unbedingt erwerbstätig.

„Welchen eminenten Einfluß die Sinnesänderung der Frau (...) auf das gesamte Ergehen des Volkes ausübt, kann garnicht hoch genug eingeschätzt werden; denn um überhaupt erst bessere Wohnungen bauen zu können, muß die Frau sie mit allem Nachdruck verlangen. Sonst bleiben (...) alle Bemühungen vergeblich und nichts weiter als bloße Männerarbeit.“<sup>120</sup> Fünf Jahre nach dem Ende des ersten Weltkrieges wie der anschließenden Demobilisierung ist der Bezug auf das nationale Gewissen nicht unklug gewählt. Ausgerechnet „*die Sinnesänderung der Frau*“ wird nun zum entscheidenden Faktor des Aufbruchs erklärt, die kulturtragende Vermittlerrolle der (Haus-) Frau verklärt und in wirtschaftlichen Krisenzeiten zur Ankurbelung des Wohnungsbaus mobilisiert.<sup>121</sup> Mit geschickt gewählten Metaphern ist Taut’s Publikation ein Meisterwerk der Rekonstruktion von Geschlechterdifferenzen. Retrospektiv fällt der instrumentelle Charakter seiner Argumentation ins Auge.<sup>122</sup> Mitte der zwanziger Jahre fühlen sich jedoch viele Leserinnen unmittelbar angesprochen: „*Die neue Wohnung*“ findet zahllose Propagandistinnen. Die Attraktivität des - bezüglich realer Emanzipationsfortschritte höchst zweifelhaften - Bildes der ‘Schöpferin’ zeigt sich an der großen Zahl von Reaktionen und Neuauflagen.<sup>123</sup> Zwei Jahre später erscheint mit Erna Meyers „*Der neue Haushalt*“ eine Art Haushaltsbibel für die neue (Berufs-) Hausfrau.<sup>124</sup>

Der Architekt Bruno Taut sucht Unterstützung für das „*befreite Wohnen*“. Er sucht diese Unterstützung gezielt bei Frauen<sup>125</sup> und schafft mit dem Identifikationsangebot „*Berufshausfrau*“<sup>126</sup> eine ebenso suggestive wie preiswerte Neudefinition der Hausfrauenrolle. Der bürgerlichen Hausfrau wird mehr Freizeit und eine Aufwertung ihrer Person durch mehr Aufmerksamkeit und wissenschaftliche Betrachtung, keine Bezahlung in Aussicht gestellt. Taut’s Frauenbild mutet nicht nur traditionell oder restriktiv an.<sup>127</sup> Sein Verständnis von der ‘alten’ wie der - propagierten - ‘neuen’ Frau ist zynisch: Sie, die bisher durch „*unnötigen Respekt vor der Männerarbeit*“ innerhalb des Hauses oder der Wohnung durch Staubwischen „*versklavt*“ wurde, die - „*wie mit Alkohol betäubt*“ - offenbar nicht bemerkte, dass man „*ihr einen kleinen Affen an die Brust*“ gelegt hatte, wird nun die Selbstverwirklichung durch „*tauten*“ gepredigt.<sup>128</sup>

Die ‘neue Frau’ der zwanziger Jahre wird häufig mit modischen Attribuierungen, einem Lebensgefühl oder Lebensstil assoziiert. Neu an der Lebensrealität vieler Frauen während der Weimarer Republik ist jedoch weniger die durch das gesetzlich verankerte Gleichheitspostulat mögliche politische Partizipation als die Erfahrung außerhäusiger Erwerbstätigkeit.

Im Unterschied zu Margarethe Lihotzky, die mit ihren Rationalisierungsvorschlägen im Wohnungsbereich die Reduktion der doppelten Arbeitsbelastung erwerbstätiger Frauen fest im Blick hat, möchte Taut vermeiden, dass die ‘neue Frau’ dieses ‘Heim’ für eine außerhäusige Arbeit - „*bloße Männerarbeit*“ - verläßt.<sup>129</sup> Der ‘neue Architekt’ sorgt dafür, dass Licht, Luft und Sonne in neuen Wohnungsbauten zu ihr in die Wohnung kommen. Die ‘neue Frau’ räumt den „*Firlefanze*“, die von der ‘alten’ Frau in den Privaträumen präsentierten kunstgewerblichen Gegenstände, beiseite. Moderner noch, sie bestellt die neuen, platzsparenden Möbel zur Arbeitserleichterung. Von potenten Konsumentinnen lässt sich dieses Reformprogramm am schnellsten umsetzen. Taut weiß um materielle Hürden und Mentalitätsresistenzen, er räumt dem ‘Übergang’ ein ganzes Kapitel ein. Die eigentliche Botschaft geht jedoch tiefer und sie ist keinesfalls modern: Gebraucht wird die Frau im Haus, als Kulturträgerin im gesellschaftlichen Leben, nicht so sehr im politischen Leben, nicht als berufstätige Frau, und sicher nicht als Erbauerin von Häusern.<sup>130</sup> Denn aus der Sicht ‘alter’ wie ‘neuer’ Männer verkörpert ‘die Frau’ - egal ob neu oder alt - in Einheit mit Haus oder Wohnung den „*Mittelpunkt des Heimes*“ resp. als „*ruhender Pol im Haus*“ den Gegenpol zu einem sich „*brausend*“, „*hektisch*“ oder „*rasant*“ entwickelnden Leben der Großstadt.<sup>131</sup>

Der Architekt Taut beschwört nicht die Zusammenarbeit mit Architektinnen sondern mit den Vertreterinnen der Hausfrauenverbände, „*wenngleich man(n) hier und da auch ein mitleidiges Lächeln der erfahrenen Hausfrau mit in Kauf nehmen muß, die hinter den Worten nur den zusehenden, aber nicht im Haushalt arbeitenden Mann leicht herausspürt.*“<sup>132</sup> Mit diesem verlockenden Partizipationsangebot - der Beteiligung von Frauenvertreterinnen bei Küchenplanung, Wohnungsgestaltung und Bauausstellungen - sah die „*Hausfrauenbewegung*“ (Alice Simmel) ein neues Betätigungsfeld vermeintlicher Professionalisierung eröffnet. Die AutorInnen der Konstrukte „*Berufshausfrau*“ und „*neue Frau*“ stehen dem „*Neuen Bauen*“ nahe. Bezeichnenderweise nimmt der ‘Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine’ noch 1924 die Frage des Wohnungsbaus auf, wird in Kooperation mit der ‘Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen’ zum Zentrum der Bewegung zur „*Redomestizierung der Frau*“.<sup>133</sup>

123 Zu den Rezensionen der „*Schöpferin*“ vgl. Zöller-Stock, Bettina: Bruno Taut, Stuttgart, 1993, S.167f. Zöller-Stock sieht zwischen der Fertigstellung Taut’scher Siedlungen und den Neuauflagen der „*Schöpferin*“ einen kausalen Zusammenhang. ibid. S.81 - Zur Frage Haus oder Heim vgl. Beer, Ingeborg: *Architektur für den Alltag. Vom sozialen und frauenorientierten Anspruch der Siedlungsarchitektur der zwanziger Jahre*, Berlin, 1994, S.182ff.

124 Meyer, Erna: *Der neue Haushalt*, Stuttgart, 1926

125 Ob Bruno Taut sich „*damit explizit an das Kleinbürgertum und die Arbeiterschaft wandte*“ - wie Bettina Zöller-Stock behauptet (Zöller-Stock, 1993, S.78) - scheint mir sehr fraglich.

126 Dieser verbrämte Begriff wird insbesondere von Erna Meyer in ihren Aufsätzen zur Rationalisierung der Hauswirtschaft gerne verwendet und lässt sich noch jahrelang durch die Debatten verfolgen s.a. Arndt, Konstanze: *Weiß, Rein, Klar*, Kassel, 1994. *Beruf der Hausfrau versus Berufung zur Hausfrau*, S.82-87 - Arndt sieht in den Diskursen um die Ästhetisierung und die Hygienisierung die zentralen Steuerungsinstrumente dieses Prozesses, den Henderson als ‘Redomestizierung’ bezeichnet.

127 Dies merken sowohl Zöller-Stock als auch Beer kritisch an. Dass die Wertschätzung von Frauen bei Taut höchst strategisch motiviert ist zeigt sich bspw. im Vergleich zu dem 1926 erschienenen Artikel „*Der neue Bauherr*“: Dieser ist für ihn „*der individuelle Teil der Gesamtheit, der zu um so größerem Recht kommen soll, je stärker, positiver und bewußter er sein eigenes Leben in seinem Gehäuse führen kann.*“ Taut, Bruno: *Der neue Bauherr*, in: *Die Weltbühne*, 1926, H.26, S.500-502

128 Zöller-Stock wertet das „*tauten*“ als eine Verflachung der hehren Intentionen Tauts zu einem „*äußerlichen Sport*“. Der Begriff „*tauten*“ ironisiert jedoch auch, dass es sich bei dieser verordneten Selbstverwirklichung eben nicht um selbstbestimmtes Handeln geht. Vgl. dazu Zöller-Stock, 1993, S.85

129 „*Die Frau mußte bisher dem Hause den Rücken kehren und wendet sich ihm jetzt wieder zu*“, so Bruno Taut in seinem „*den Frauen gewidmet!*“ en Vorwort.

130 Tauts ‘neue’ Frau unterscheidet sich von der ‘alten’ weder im familiären, ökonomischen noch gesellschaftlichen Status: Unausgesprochene Prämisse der konsumtiven Wünsche bleibt die materielle Abhängigkeit auf privater Ebene.

131 Simmel, Georg: *Weibliche Kultur*, Berlin, 1923 - siehe auch: *Das Frauenbild in der Architekturdiskussion*, in: Beer, 1994, S.96ff.

132 Taut, 1924, S.59: „*Es entscheidet immer die Tat; die mutige Tat wird Vorbild, bekommt damit Macht und zugleich Recht.*“

133 Henderson, Susan R.: *The Revolution in the Woman’s Sphere: Grete Lihotzky and the Frankfurt Kitchen*, in: Coleman / Danze / Henderson (Hg.): *Architecture and Feminism*, New York, 1996, S. 221-247. Henderson sieht im Generationenwechsel zu Beginn der Weimarer Republik den Übergang zu einer Dominanz gemäßigter, dann konservativer Strömungen innerhalb der Frauenbewegung, in Marie-Elisabeth Lüders (RFG) und Erna Meyer (RDH) die entscheidenden Protagonistinnen dieser Hausfrauisierungskampagne. Ibid. S.221-222, zum Zusammenschluss von BDF und RDH siehe S.226ff.

- 134 Vgl. Hagemann, Karen: *Of „Old“ and „New“ Housewives: Everyday Housework and the Limits of Household Rationalization in the Urban Working-Class Milieu of the Weimar Republik*, in: *International Review of Social History*, 41, 1996, S.305-330
- 135 So Elisabeth Stephani-Hahn in: *Neue Frauenkleidung und Frauenkultur*, 15.Jg. 1928/29, H.4, S.100
- 136 In dem Buch spricht Taut bspw. von Frauen in Arbeiter- oder bürgerlichen Haushalten, nie von neuen oder alten Arbeiterinnen, neuen oder alten Damen, etc.
- 137 Taut, 1924, S.60
- 138 Beer, 1994, S.203
- 139 Ibid., S.203 - „Und so relativierten sie die Ansprüche der Avantgarde“, Ibid., S.181. S.188 behauptet Beer, dass sich manche der professionellen Hausfrauen „um dieser Relativierung willen“ - der Abmilderung der Sachlichkeit in den Wohnräumen - im Wohnungsbau eingemischt hätten. Auch Zöller-Stock macht Anfang der dreißiger Jahre eine Gegenbewegung und Frauen aus, „die sich nun in ihrer alten Rolle um so hingebungsvoller aller Verantwortung zur Selbstfindung zu entziehen gedachten.“ Zöller-Stock, 1993, S.85 - Die anhand der Wohnungsgestaltung, hier insbesondere der „Schöpferin“, ausgetragene Debatte um Selbst- und Fremdbestimmung von Frauen während der Weimarer Republik bedarf offenbar noch weiterer, genauerer Analysen unter Einbeziehung der jeweiligen Interessenlagen.
- 140 Wie bspw. Konkurrenzreduktion auf dem Arbeitsmarkt und unbezahlte Reproduktionsleistungen
- 141 Volland, Gerlinde: *Avantgarde ohne Frauen. Die weitgehende Abwesenheit von Frauen in den Organisationen des Neuen Bauens*. in: *Lichtblick*, Hamburg, 1989, S.14-18, hier S.151
- 142 Arndt, 1994, S.69
- 143 Ibid., S.86

Die Rationalisierung der Haushaltsführung definiert nicht nur neue Normen der Ästhetisierung und Hygienisierung des Haushalts, sie verspricht auch die Personalkosten der im Haushalt beschäftigten Angestellten (Frauen) zu senken. Die Identifikationsangebote sprechen Arbeiterfrauen weniger an. Sie stehen der Ökonomisierung der Reproduktionsarbeit weit skeptischer gegenüber als bürgerliche Hausfrauen. Im Rahmen ihrer Erwerbsarbeit haben sie in mechanisierten und normierten Produktionsprozessen bereits die Licht- und Schattenseiten der Rationalisierung kennengelernt. Ihre Skepsis richtet sich dabei weniger gegen arbeitsreduzierende Abläufe als gegen arbeits-’schöpfende’ ästhetische Standards, zumal die meisten Haushaltsgeräte für ArbeiterInnenhaushalte ökonomisch unerreichbar bleiben.<sup>134</sup> Aber auch bürgerliche Hausfrauen machen die Erfahrung, dass „die vielen technischen Apparate, die der Hausfrau angeboten werden (...) durchaus nicht alle Zeit- und Raumsparnisse bringen.“<sup>135</sup>

Taut plädiert für eine Rationalisierung der Küchenarbeit, nicht jedoch für eine räumliche Minimierung der Küchen. Er unterscheidet seine Frauen nach Käuferinnenschichten, bietet Beispiele für bürgerliches und proletarisches Wohnen. Er verspricht keine Gleichheit, lässt soziale Unterschiede jedoch hinter dem Begriff ‘Frau’ zurücktreten.<sup>136</sup> Sein Buch suggeriert eine Art Jungbrunnen für alle ‘Schöpferinnen’: Durch ein face-lifting der Wohnung eröffnet es jeder Konsumentin die Chance, zur ‘neuen Frau’ zu werden. Die bebilderten Vorschläge hierzu kommen - wie in einem Rezeptbuch - aus der „Schöpferin“. Während der Au-

tor Taut - durch seine Gehirnhygienebestrebungen - gezielt Einfluss auf das häusliche Handeln der potentiellen Bewohnerinnen von Siedlungswohnungen nehmen möchte - „Zu der Körperhygiene muß die Gehirnhygiene hinzukommen“<sup>137</sup> -, bleibt es das primäre Ziel des Architekten Taut Siedlungen zu bauen.

Ingeborg Beer kommt nach eingehender Analyse der realen Auswirkungen des „sozialen Versprechens des neuen Bauens“ auf die „Neue Frau“ zu dem Schluss: „Obgleich die Avantgarde mit ihrem Programm an der gesellschaftlichen Realität scheiterte, hat sie - gerade durch ihre sozialen Intentionen - für den veränderten Alltag des städtischen Lebens und des privaten Wohnens in den zwanziger Jahren den Fortschritt gesetzt. Sie erzielte gewaltige Verbesserungen in der Wohnqualität. (...) Wenngleich es nicht gelang, mit dieser Entwicklung auch die Antizipation von gesellschaftlichen Freiräumen von Frauen zu verknüpfen (...) Man legte weitgehend Wert auf die hausfrauliche Mitbestimmung (...) und suchte jenseits der Arbeitssphäre die Erfüllung ihrer Wünsche.“<sup>138</sup>

Auch Beer erliegt dem Programmtext, wenn sie zu dem Erklärungsmuster greift, dass der die Frauen betreffende Teil des Programms des ‘Neuen Bauens’ an „gesellschaftlichen Realitäten“ und insbesondere an den (Haus-)Frauen gescheitert sei.<sup>139</sup> Die Gleichsetzung programmatischer Parteilichkeit mit Parteilnahme amalgamiert konsumptive, psychologische und politische Wünsche. Aus dem Blick geraten die strategischen Gesichtspunkte des Geschlechterdiskurses.

vorher

Umgestaltungsvorschlag für ein ‘bürgerliches Wohnzimmer’, Bruno Taut, 1923

nachher

Durch die Aussicht auf die Reduktion der Reproduktionsarbeit birgt die Rationalisierung des Haushaltes zwar auch das Versprechen, Selbstbestimmungspotentiale von Hausfrauen zugunsten einer Partizipation am politischen, gesellschaftlichen und Erwerbsleben freizusetzen. Gerade diesen Effekt der Modernisierung gilt es jedoch offensichtlich zu vermeiden, wenn die nun denkbaren außerhäusigen Aktivitäten freigesetzter Hausfrauen über verlockende Angebote irrationaler „Selbsterfüllung“ diskursiv kanalisiert, in geordnete, konsumptive Bahnen und zurück zu Familie und Wohnung gelenkt werden. Solange Reproduktionsarbeit - kulturschaffende Frauenarbeit - von bezahlter Berufsarbeit getrennt gedacht wird, bleiben männliche Interessen gewahrt, Privilegien gesichert.<sup>140</sup> Dass ein aus patriarchaler Perspektive konsequent durchdachter Modernisierungsschub des Wohnungsbaus ausgerechnet bei der Aufwertung der dezentralen „Wohnung als Arbeitsstätte der Hausfrau“ ansetzt, ist demnach kein Zufall. Die ideologische Neudefinition der Berufshausfrau zielt weit weniger auf die proklamierte Aufwertung der 'Hausfrau' als auf die Absicherung ihres Gegenstücks: den 'Berufsmann'.

Zu einem Zeitpunkt, wo politische Partizipation von Frauen nicht mehr gesetzlich ausgeschlossen ist, deren materielle Abhängigkeit von Männern schwindet, kurzum: die Geschlechterhierarchie ins Wanken zu geraten droht, wird die Programmatik einer [hier von Herren] reklamierten Teilhabe [hier von Frauen] als Konstruktionsfehler des Programms sichtbar. Die vermeintlichen ProfiteurInnen des Programms sind nicht bei den InitiatorInnen zu finden. Und jenseits des reklamierten Fortschritts bleiben die Eigeninteressen der InitiatorInnen ungenannt. Dies lässt den instrumentellen Charakter des Unterfangens erahnen.

Dass die Antizipation von Frauen im Berufsfeld nicht im Interesse der Avantgarde lag, stellte Gerlinde Voland bereits 1989 fest.<sup>141</sup> Konstanze Arndt stellte 1994 die These auf, dass das emanzipative Frauenleitbild für die Zwecke des Neuen Bauens instrumentalisiert worden sei.<sup>142</sup> Sie bewertete das Konzept der Rationalisierung privater Haushalte als „doppeltes Disziplinierungsinstrumentarium“ zur Nivellierung aller Frauen zu Hausfrauen, dessen besonderes Vermögen es sei, „diese Degradierung als Befreiung und die geschlechtliche Ungleichheit als Gleichberechtigung erscheinen zu lassen.“<sup>143</sup>

„In keinem Raum der Wohnung zeigt sich so stark die geänderte Baugesinnung, die an Stelle schlecht entworfener Großräumigkeit gut geplante Kleinheit setzt, wie in der Küche. Der neuzeitliche Architekt entwirft die Küche ebenso wie er einen Fabrikarbeitsraum entwerfen würde“, beschreibt Ella Briggs 1930 die Planungsaufgabe sachlich und sie unterscheidet

nach Erfordernissen, Wünschen und Bedürfnissen bei der Küchenplanung.<sup>144</sup> Die öffentliche Debatte um die Küche war zwischenzeitlich solch sachlichen Argumenten jedoch kaum mehr zugänglich. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre äußern nun auch liberale Herren Bedenken gegen die ideologische Stilisierung der Küche zum „Heiligtum der Frau“. „Ich glaube, das, was die Frau und Mutter dem überarbeiteten Manne und den Kindern geben soll, liegt doch zum großen Teile außerhalb der Küche“, schreibt Alfred Fischer 1927 in *Stein Holz Eisen*.<sup>145</sup>

Die 'Frankfurter Küche' war auf knappstem Raum als Arbeitsküche erwerbstätiger Frauen konzipiert. Bürgerliche Hausfrauenvertreterinnen lehnten raumsparende Lösungen u.a. deshalb ab, da sie in der Größe der Küche auch den Stellenwert der Reproduktionsarbeit repräsentiert sehen wollten: „Vergleiche mit den Mitropa-Küchen haben für Haushaltungen keine Geltung“.<sup>146</sup> Auch Architektinnen planten Küchen und ergriffen für die eine oder andere Küchenform Partei. So favorisierten bspw. Liane Zimble (geb. 1892) und Ada Gomperz (geb. 1884) die 'Wohnküche', Margarete Lihotzky die abgeschlossene, Lilly Reich die offene 'Einbauküche'. Norkauer, Böhm und Wendelmuth setzten auf Rationalisierung durch Elektrifizierung. Die öffentliche Debatte über die Küche als solche spiegelt unterschiedliche, konkurrierende Lebensmodelle wider: für die einen schlicht notwendiger Produktionsraum, für die anderen Zentrum der Hausarbeit oder gar symbolischer Lebensmittelpunkt.<sup>147</sup> Als 1928 auf der Münchner Ausstellung „Wohnung und Hausrat“ die Küche ins Zentrum der Ausstellung rückt, werden 14 Küchen in Musterwohnungen und 20 in Zusammenarbeit mit Frauenverbänden entwickelte Küchen vorgestellt. 1929 präsentiert die Architektengruppe „Der Ring“ die Wanderausstellung „Die neue Küche“.<sup>148</sup> Damit wird die Planungsaufgabe Küche zwischen abgesteckten, hochemotionalen Lagern für Architektinnen zum 'heißen Eisen'.<sup>149</sup> Nur zu Beginn dieser Debatte war es Grete Lihotzky 1925 in Frankfurt gelungen, in Zusammenarbeit mit Hausfrauenverbänden die 'Frankfurter Küche' zu entwickeln. Sobald Vertreter von Berufsverbänden wie auch die Protagonisten des 'Neuen Bauens' in Zusammenarbeit mit Hausfrauenverbänden diese Planungsaufgabe für sich reklamieren, bleiben Architektinnen außen vor.

Taut hatte sein Buch mit der eingängigen Formel „Der Architekt denkt - die Hausfrau lenkt!“ beschlossen.<sup>150</sup> Was aber macht diesen Legitimationsdiskurs so glaubhaft, so 'vermögend', dass Frauen während der Weimarer Republik Architekten so gerne denken und lenken lassen? Dass die Hausfrau macht, was der Architekt sagt?<sup>151</sup> Was macht das Versprechen der neuen Wohnung so attraktiv, dass die Mehrheit

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Die 'Frankfurter Küche', Margarete Schütte-Lihotzky, 1925

144 Briggs, Ella: *Küchen*, in: *Handwörterbuch des Wohnungswesens*, Leipzig, 1930, S. 451

145 'Außerhalb der Küche' meint nicht unbedingt außerhalb der Wohnung. Auch Fischer geht davon aus, dass die Frau den Rationalisierungsgewinn nicht etwa für sich behält sondern „geben soll“. Fischer, Alfred: *Wohnen als Lebensäußerung*, in: *Stein Holz Eisen*, 1927, H.23, S.500, zitiert nach Beer, 1994, S.155

146 *Was wir Hausfrauen nicht wollen*, in: *Frau und Gegenwart*, 1928, H.5, S.12

147 So kommt bspw. Henderson zu dem Urteil „Es ist ironisch, daß eine politisch engagierte Lihotzky die Küche eher als Motor einer Veränderung als ein Ausdruck einer großangelegten Redomestizierung zu sehen schien.“ Henderson, 1996, S.245

148 Vgl. hierzu auch Beer, 1994, S.133ff.

149 Sabine Plakolm-Forsthuber vermutet, „daß dem Berufszweig der 'Küchenarchitektin' ein gewisser Stellenwert zukam“, da Ada Gomperz als 'Küchenarchitektin' bei den Soroptimists aufgenommen wurde. (Plakolm-Forsthuber, 1994, S.246) Die 'Erfindung' der 'Küchenarchitektin' könnte jedoch den Clubstatuten geschuldet sein, aufgrund derer nur jeweils eine Vertreterin eines Berufes aufgenommen werden konnte. Als Architektin gehörte diesem Club bereits Liane Zimble an.

150 Taut, 1924, S.104

151 Zöller-Stock kommt zu der Bewertung, dass es sich hierbei um „Regieanweisungen“ (S.81) handele, möchte das Buch aber - trotz seiner „despektierlichen Haltung“ im Unterton und „traditionellem Rollenverständnis“ - als persönliche Leistung Taut's zur Verbesserung der Lebensumstände von Frauen gewertet wissen. (S.80 ff., insb. S.82) Auch Beer erkennt Taut - trotz ebenfalls kritischer Anmerkungen - eine Vorreiterrolle nicht nur beim Siedlungsbau, sondern auch bei der Entlastung der Frau von der Hausarbeit zu. Beer, 1994, S.97



- 152 Auch angesichts der prononcierten Ergebnisse ihrer detaillierten Analysen der realen Auswirkungen stellt Beer die Glaubwürdigkeit der emanzipatorischen Programmteile nicht in Frage. Trotz ihrer Kritik, dass Taut in der „*Frau als Schöpferin*“ die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht grundsätzlich in Frage stelle, sondern weibliche Wesenszüge und damit die Frauen selbst verantwortlich mache, weist auch sie den [Haus]-Frauen die Verantwortung für das Scheitern zu. Beer, 1994, S.98
- 153 Zumal bürgerliche Gatten ihren Status durch eine Berufstätigkeit der Gattin i.d.R. eher gefährdet denn gestützt sahen.
- 154 Musterbeispiele geschlechtsspezifischer Diffamierung zur Steuerung des Arbeitsmarktes sind neben 'Demobilmachungen' auch Kampagnen gegen vermeintliche 'Doppelverdiener', wie sie auch Anfang der zwanziger Jahre geführt wurden.
- 155 Hierdurch konnte nicht nur das Schreckgespenst außerhäusiger Arbeit, sondern das für bürgerliche Gattinnen ohne Berufsausbildung durchaus risikoreiche Infragestellen der eigenen, abhängigen Position in einer Versorgerehe vermieden werden.
- 156 Die Bezeichnung „*Schöpferin*“ - für den gezielten Erwerb resp. das Arrangieren oder 'Abmöbeln' bestimmter Einrichtungsgegenstände - wird zum zentralen Begriff des Suggestivromans.
- 157 Marcus, Käthe: *Die Wohnung der alleinstehenden Frau*, in: *Neue deutsche Frauenzeitschrift*, 2.Jg., H.5, 1927 S.2ff.
- 158 „*Die Wohnungsgestaltung ist ein Aufgabengebiet, das fast in jeder Frau Echo weckt. Nicht umsonst haben die Bauausstellungen, insbesondere ihre Abteilungen für Innenarchitektur, und die vielen Bücher und Broschüren, die in oft sehr schönen Bildern vom inneren und äußeren Wandel des Hauses im letzten Jahrzehnt künden, ihren Hauptklang bei Frauen gefunden.*“ Engel, Annemarie: „*Die Wohnungsgestaltung als Aufgabe der Frau*“ in: *Frau und Gegenwart*, 29.Jg., 1.Heft, Oktober 1932, S.1-2 - Auch Engel erwähnt Architektinnen oder professionelle Wohnungsgestalterinnen mit keiner Silbe.
- 159 Einzig Briggs gelingt 1929 die Errichtung eines Beamtenwohnungsbaus. Ein weiteres Siedlungsprojekt für die Primus AG im Wedding bleibt Papier. Auch Winkelmann, die in Vorbereitung eines Siedlungsbaus Ende der zwanziger Jahre stadtplanerische Vorarbeiten für ein Gebiet in Britz übernommen hatte, kann keine Siedlung errichten.
- 160 Hildebrandt, Hans: *Die Frau als Künstlerin*, Berlin, 1928, S.145. Er erachtet nur vier Architektinnen einer Erwähnung wert: Ella Briggs, Lux Guyer, Margarete Knüppelholz-Roeser und Marlen Moeschke-Poelzig. Im Zusammenhang mit Innenarchitektur oder Möbeln erwähnt er Alexe Altenkirch, Sophie Arp-Täuber, Sonia Delaunay-Terk und Lilly Reich.
- 161 Ibid., S.151 - „*Sie wissen als Frauen ja soviel besser Bescheid um die tausenderlei offenen und geheimen Wünsche der mit der Führung des Haushalts betrauten Frau (.) und sie denken mit ihren Geschlechts-genossinnen an zahllose Kleinigkeiten, an die ein Mann nicht denkt, weil er sie übersieht oder gar nicht ahnt.*“

der Frauen es mit der Teilhabe am gesellschaftlichen Fortschritt verwechselt, auch wenn sich damit keinerlei konkrete Aussicht auf reale oder politische Teilhabe verbindet? Dass selbst Jahrzehnte später Forscherinnen kaum in Erwägung zu ziehen wagen, dass dies lediglich ein Versprechen, vielleicht sogar die Gegenseite ein und desselben Programms war?<sup>152</sup>

Außerhäusige Erwerbsarbeit bot verheirateten Frauen - im Unterschied zu verheirateten Männern - keinerlei Aussicht auf Entlastung bei der Reproduktionsarbeit. Sie führte angesichts niedriger 'Frauenlöhne' nicht unbedingt in die finanzielle Eigenständigkeit bzw. Unabhängigkeit von Familie oder Männern. Und im Unterschied zu Männern versprach die außerhäusige Erwerbstätigkeit für Frauen keineswegs automatisch eine spürbare Anerkennung in Familie oder im Beruf. Weder für verheiratete Frauen, die gesetzlich auf die Zustimmung ihrer Gatten angewiesen waren, noch für ungebundene Berufsfrauen, die in Arbeitsverhältnissen die Erfahrung realer Ungleichbehandlung machen konnten, war Erwerbsarbeit uneingeschränkt erstrebenswert.<sup>153</sup> Da die Modernisierung des Geschlechterdiskurses auf die Abwertung beruflicher Leistungen wie des Images berufstätiger Frauen zielt - Verdienste und Verdienstlichkeiten auf „*bloße Männerarbeit*“ beschränkt bleiben soll - bleibt der soziale wie gesellschaftliche Status erwerbstätiger Frauen labil.<sup>154</sup> Wie verlockend klang da das Angebot, als unbezahlte „*Wohnungsgestalterin*“ gesellschaftlich wichtig zu sein? Hausfrauen versprach die Aufwertung ihrer häuslichen Tätigkeit die Möglichkeit, ihren eigenen Sozialstatus wie familiäre Konstellationen nicht konfliktrüchrig in Frage stellen zu müssen.<sup>155</sup> Auch abhängig beschäftigte Berufsfrauen konnten sich mit der „*Schöpferin*“ identifizieren. Barg dieses Versprechen doch die verlockende Aussicht, die subalterne Berufsarbeit in Form vermeintlich selbstbestimmten Konsums in der eigenen Wohnung zu kompensieren.<sup>156</sup> Und der Siedlungsbau der zwanziger Jahre bildet - dank der Faszination des neuen Bauens - den gesellschaftlichen Fortschritt so nachdrücklich ab, dass es wahrlich schwer fällt, bei einer Bilanzierung gleich die Hälfte der BewohnerInnen als potentielle Verliererinnen dieser Modernisierung auszumachen.

Auch Käthe Marcus erliegt Ende der zwanziger Jahre in der 'Neuen Deutschen Frauenzeitschrift' der Versuchung, die Mieterin mit der Erfinderin der Wohnung zu verwechseln: „*Die Wohnungsfrage ist im wesentlichen eine Frauenfrage. Das Heim ist nicht nur die Arbeitsstätte der Hausfrau, nicht nur der 'ruhende Pol' für die Berufsfrau, es ist auch im weitesten Sinne das Werk der Frau.*“<sup>157</sup> Was berechtigt aber, in der Wohnungseinrichtung eine besondere „*Aufgabe der Frau*“ zu sehen? fragt Annemarie Engel 1932. Die Frage ist berechtigt. Frau Engel stellt sie jedoch nur rhetorisch

und vollzieht den biologistischen Zirkelschluss: „*Zur Lösung solcher Aufgaben gehört unbedingt außer Kenntnis hauswirtschaftlich-praktischer und hygienischer Forderungen, die an eine Wohnung zu stellen sind, ein starkes Einfühlungsvermögen und ein gefühlsmäßiges Erfassen menschlicher Wesenszüge, Verständnis für Raumschönheit und ihre Eigengesetze und ein taktvolles Wissen um den Zusammenklang von Menscheneigenart und Raumeigenart. Sind das nicht Voraussetzungen, die ganz besonders eine Frau erfüllen kann?*“<sup>158</sup>

Auch Architektinnen und Architekten bringen gelegentlich Menscheneigenart und Raumeigenart in Einklang. Sie tun dies in der Regel auf der Basis einer Ausbildung und verdienen damit ihren Lebensunterhalt. Nachdem sich Architekten - angesichts ökonomischer Krisen - Mitte der zwanziger Jahre verstärkt den bezahlten Aufgaben der Wohnungsgestaltung zuwenden und in öffentlichkeitswirksamen Koalitionen mit Vertreterinnen von Hausfrauenverbänden und unbezahlten Wohnungsgestalterinnen den Markt erobern, finden sich Architektinnen der ersten Generation in einer mehrfach konkurrierenden Position wieder: Im Bereich der Innenarchitektur konkurrieren sie gegen Kollegen, Möbelzeichnerinnen und unbezahlte 'Schöpferinnen'. Im Bereich des Wohnungsbaus - als dem ihnen von einer skeptischen Öffentlichkeit am ehesten zugestandenen Tätigkeitsfeld - kommen sie bei Privataufträgen nur vereinzelt zum Zuge.<sup>159</sup>

Und wie ein Echo auf „*Die Frau als Schöpferin*“ liest sich das vier Jahre später erschienene „*Die Frau als Künstlerin*“ (1928). 1908 hatte der Kunstkritiker Karl Scheffler unter dem Titel „*Die Frau und die Kunst*“ dem weiblichen Geschlecht fast jede schöpferische Fähigkeit abgesprochen und kategorisch jede professionelle künstlerische Tätigkeit von Frauen abgelehnt. Hans Hildebrandt, ebenfalls Kunstkritiker und wie Westheim dem 'Neuen Bauen' besonders zugetan, teilt offenbar Schefflers - damals noch offen misogyn formulierte - Argumentationen, wählt jedoch den Sprachduktus Westheims. Demnach sind - laut Hildebrandt - diese „*seltenste[n] Ausnahmen*“ an Architektinnen auch nach zwanzig Jahren immer noch neu in diesem Fach, „*weil nicht allzu viele Frauen sich das Zeug zur Baukünstlerin zutrauen.*“<sup>160</sup> Kaum weniger zynisch liest sich seine Einschätzung der Rolle der Architektin bei der Küchenplanung: „*So vermag auf einem bescheidensten, dennoch unendlich wichtigen Gebiete die Architektin den männlichen Mitbewerber aus dem Felde zu schlagen.*“<sup>161</sup>

Wir erinnern uns an das Hase-und-Igel-Spiel 1912. Beraten von Walter Gropius erwähnt der mit einer Künstlerin verheiratete Hans Hildebrandt die in den zwanziger Jahre tätigen Architektinnen nur höchst unvollständig und deutet die Kriterien seiner Auswahl



an, wenn er schreibt: Diese Frauen „denken (...) an keinen unfruchtbaren Wettstreit mit dem Manne im Großbau (...) dies ist ihr besonderer Vorzug“.<sup>162</sup> Dennoch befürchtet er offenbar, dass der „unfruchtbare“ Wettstreit nicht mit [s]einem Diktum erledigt sein könnte, und zitiert hier Scheffler nahezu wörtlich: „Gewiß hat keine der heute wirkenden Architektinnen mit kühner Führergebärde der Baukunst unbekannte Ziele gewiesen. Allein dies ist auch nicht ihres Amtes.“<sup>163</sup> Hildebrandt verweist Frauen in Gestaltung und Architektur auf subalterne Tätigkeiten im Verborgenen und „mancherlei Kunstgewerbe“.<sup>164</sup>

### Architekturstudentinnen der Weimarer Republik

Als akademisches Fach an Technischen Hochschulen verankert, konnte Architektur ohne Abitur nur an Bauwerke- bzw. Kunstgewerbeschulen, vereinzelt an Akademien studiert werden. Auch das 1919 neugegründete Bauhaus verlangte kein Abitur als Zugangsvoraussetzung. Wie bereits während der Kaiserzeit finden auch während der Weimarer Republik architekturinteressierte, selbstbewusste junge Frauen in Deutschland manches Mal höchst individuelle Wege ins Berufsfeld. Während die Studentinnen der Kaiserzeit noch deutlich nach Durchlässigkeiten, 'Lücken' in einem ihnen unzugänglichen System suchten, informieren sich die um die Jahrhundertwende geborenen Architektur Aspirantinnen über das Spektrum an Studienmöglichkeiten, wählen - soweit möglich - Hochschule und -lehrer nach inhaltlichen Kriterien und individuellen Interessen aus. Abiturientinnen haben dabei die Wahl zwischen acht Architekturfakultäten an Technischen Hochschulen innerhalb des Deutschen Reiches. Ohne Abitur bleiben sie auf Akademien und Fachschulen angewiesen.

Wie viele architekturinteressierte Studentinnen während der Weimarer Republik außerhalb technischer Hochschulen Ausbildungsmöglichkeiten suchten und nutzten, lässt sich bisher nicht einmal annähernd quantifizieren, womit auch die Zahl aller architekturinteressierten Studentinnen der Weimarer Republik unbeziffert bleiben muss. Zu diesen außerhalb Technischer Hochschulen - wie außerhalb des Bauhauses - ausgebildeten Architekturstudentinnen in den zwanziger Jahren zählen bspw. Carola Hilsdorf ebenso wie die Mitte des ersten Jahrzehnts geborenen Dorothea Lennartz, Käte Mai und Lucy Hillebrand; Asta Stromberg (geb. 1908) sowie Leonie Behrmann, Paula Marie Canthal, Ilse Hoerda, Sophie Schlichtherle und Hela Jöns, die alle dem Geburtsjahrgang 1909 angehören. Überwiegend während der Weimarer Republik absolvierten u.a. auch Hertha Borchmann und Lotte Tiedemann (beide geb. 1910) ihr Architekturstudium außerhalb akademischer Hochschulen erfolgreich.<sup>165</sup>

Im Verlauf der Recherchen verstärkte sich jedoch der Eindruck, dass die meisten Architekturstudentinnen der Weimarer Republik bereits ein Abitur besaßen, den Weg ins Berufsfeld über ein akademisches Studium suchten. Erst nach dem ersten Weltkrieg ist die gesellschaftliche Liberalisierung so weit fortgeschritten, dass Schikanen und Verhinderungsstrategien gegenüber Studentinnen an Technischen Hochschulen inakzeptabel werden. Das sog. Professorenprivileg, demzufolge Lehrende über die Zulassung von TeilnehmerInnen an ihren Veranstaltungen frei entscheiden konnten, fällt dennoch erst 1923.<sup>166</sup> Der Zugang zu technischen Studienfächern war somit für Studentinnen erst ein Jahrzehnt nach ihrer gesetzlichen Zulassung annähernd gesichert. Die Vorbehalte von Seiten der Lehrenden gegenüber Studentinnen waren in diesen zehn Jahren jedoch weniger geschrumpft als gewachsen, auch wenn viele Lehrstühle, ja ganze Fakultäten noch keine Studentinnen qualifiziert hatten. Die Studentinnenzahlen wachsen zu Beginn der Weimarer Republik deutlich an, insbesondere die Flugzeugtechnik verzeichnet bei Studentinnen eine signifikante Steigerung der Nachfrage. Bei der Zahl der Neuimmatrikulationen für Architektur steigt der Anteil der Studentinnen jedoch nur sehr langsam. Er beträgt um 1930 reichsweit knapp einhundert ordentlich immatrikulierte Studentinnen pro Studiensemester und liegt damit noch unter der Anzahl der Jurastudentinnen.<sup>167</sup>

Geht mensch - mit Wierling - davon aus, dass sich in den Studentinnenzahlen eines Faches auch die 'Abschreckungsfaktoren' der Fakultäten spiegeln, so käme der Architektur angesichts dieses Zuwachses der höchste Abschreckungsfaktor zu, könnten die Architekturstudentinnen im Vergleich mit der Gesamtheit der Studentinnen dieser Generation als die gänzlich 'Unerschrockenen' charakterisiert werden.<sup>168</sup>

Die Gesamtzahl der in Deutschland ordentlich immatrikulierten Architekturstudentinnen an Technischen Hochschulen dürfte für den Zeitraum von 1919 bis 1933 nach meiner Schätzung ca. 500 betragen. Insgesamt studierten - unter Berücksichtigung ausländischer bzw. nicht reichsdeutscher Studentinnen sowie der bisher bekannten Gasthörerinnen - weit mehr, nämlich ca. 900 Studentinnen Architektur.

Für Architektur immatrikulierten sich 1920 im Deutschen Reich insgesamt 43 Studentinnen, 1930 mit 97 bereits mehr als doppelt so viele. In Relation zu der im Verlaufe der zwanziger Jahre deutlich ansteigenden Gesamtzahl aller Studentinnen an Hochschulen und Universitäten betrug der Anteil der Architekturstudentinnen jedoch nie mehr als 5,6 Prozent.

Somit studierte zeitweise jede 20. aller in Deutschland immatrikulierten Studentinnen Architektur. Unter

<sup>162</sup> Ibid., S.145

<sup>163</sup> Ibid., S.155

<sup>164</sup> „Alles in allem: ein Sichbehaupten der Frau in sämtlichen Stellungen, die sie von früher her inne hat; ein entschlossenes Einrücken in jene Stellungen, die der Mann verläßt, weil er, heute der Architektur und der Technik vor allem zugeneigt, sich mit mancherlei Kunstgewerbe nicht mehr zu befassen gewillt ist, das ihn vor kurzem noch höchst wichtig bedünkte.“ Ibid., S.157

<sup>165</sup> Carola Hilsdorf, 1920-24 KGS München (vgl. Arnold, 1993, S.418), Dorothea Lennartz, HGS Rheydt, (vgl. ibid., S.423), Käte Mai, ab 1925 VS Berlin, (vgl. HdKA, Bestand 8, Nr.146), Lucy Hillebrand, (vgl. Kap.1, FN 28), Asta Stromberg (vgl. Günther, 1989, S.126), Hela Jöns u.a. HWS Kiel, (vgl. Dolgner, 1993, S.533), Sophie Schlichtherle und Ilse Hoerda VS Berlin, HWS Dortmund, (vgl. Biografie Behrmann), Paula Marie Canthal u.a. KGS Offenbach, (vgl. Biografie Canthal), Hertha Borchmann, u.a. Burg Giebichenstein, (Schreiben Dolgner vom 7.7.1998), Lotte Tiedemann, VS Berlin, (vgl. Kap.7, FN 158)

<sup>166</sup> Dass dieses Privileg - durch die Weimarer Verfassung ohnehin obsolet - 1923 noch abgeschafft werden muss, deutet auf den vorherigen Missbrauch als affirmative Nische der erbittertesten 'Gegner des Frauenstudiums'.

<sup>167</sup> Angesichts dessen, dass Jura aufgrund der offensiv frauenfeindlichen Haltung des Berufsstandes sowohl bzgl. der Studiensituation als auch der Berufsaussichten von Frauen als besonders abschreckend galt: „Dabei war z.B. die Diskriminierung bei den Juristen so offensichtlich, daß sie von vornherein die Studentinnenzahlen niedrig hielt.“ Wierling, 1990, S.374

<sup>168</sup> Das für Frauen aussichtsreichste wie beliebteste akademische Fächerprofil waren bis in die 1950er Jahre die überwiegend an den Universitäten angesiedelten geisteswissenschaftlichen Fächer, die zum Abschluß „pro facultate docendi“ führten.

den Studentinnen an Technischen Hochschulen stellten die Architekturstudentinnen die zweitgrößte Gruppe dar - in der Regel nach den Lehramtsstudentinnen naturwissenschaftlich-mathematischer Fächer. Dies kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Frauenanteil auch insgesamt verschwindend gering blieb und innerhalb der Studienrichtung Architektur im gesamten Zeitraum nur rund drei Prozent betrug.

Architekturstudentinnen der Weimarer Republik unterscheiden sich auf den ersten Blick nur unwesentlich von Studentinnen anderer Fächerpräferenzen der gleichen Generation. Sie lassen sich - einer Charakterisierung von Edith Jacoby-Orske aus dem Jahre 1929 folgend - als selbstbewusste Großstädterinnen beschreiben: „*Der Großstädterin der gleichen sozialen Klasse sind gewisse Interessen gemeinsam: Mode, Sport, rationelle Hauswirtschaft, Theater, Film, Lindsey und die moderne Jugend, die vollkommene Ehe usw. Die Großstädterin liest (...) Fast eine jede durchfliegt regelmäßig die Tageszeitung, die Illustrierte, das Frauenblatt, den aktuellen Roman. (...) Soziologie, Psychologie, Sexualwissenschaft.*“<sup>169</sup>

Studentinnen der Weimarer Republik verfügten in der Regel über die Hochschulreife und den familiären Rückhalt, der die notwendige Finanzierung einer akademischen Ausbildung sicherte. Begrenzte familiäre Budgets schränkten die Fächerwahl manches Mal ein. Unabhängig von den - als schlecht eingeschätzten - Berufsaussichten zu studieren, verbot sich für risikoscheue Studentinnen. Architekturstudentinnen stammen denn auch auffallend häufig aus Familien, deren finanzielle Ressourcen eine Absicherung der Tochter über das Studium hinaus erlaubte. Schon hierdurch sind sie nicht unbedingt repräsentative Vertreterinnen dieser Studentinnengeneration.

Was aber unterscheidet darüberhinaus technikinteressierte Studentinnen der Weimarer Republik von der Mehrzahl der geisteswissenschaftlich orientierten Studentinnen der gleichen Generation?

Nun da sie nicht mehr völlig vereinzelt studieren, werden Technikstudentinnen nicht mehr als individuelle Ausnahmeerscheinung sondern als 'Typen' wahrgenommen. Als spezieller Typus der Studentin werden sie 'Gegenstände' öffentlicher Geschlechterdiskurse. Artikel wie bspw. „*frl. stud.ing. setzt sich durch!*“ erscheinen.<sup>170</sup> Auch wenn die Überschrift den Anschein erweckt, eine zunehmende Normalität zu beschreiben, de facto geht es nur am Rande um die realen Möglichkeiten oder Schwierigkeiten dieser Studentinnen als vielmehr um Projektionen und Konstruktionen der 'Interviewten'. Erörtert wird in diesem Artikel die Frage, ob sich Ingenieurstudentinnen durchsetzen werden. Die Stellungnahmen von Studentinnen und

Studenten geben einen Einblick in das Spektrum an Vorurteilen, das über die Gesellschaftspresse reproduziert wird. Hier zeigt sich die Wirkmächtigkeit des öffentlichen Diskurses, dem die Studentinnen argumentativ wie durch reales Verhalten zu entkommen suchen. Die Vehemenz mit der sich Studentinnen gegen diese Vorurteile verteidigen, spiegelt die Schärfe der Konfrontation wider.

Burchardt zeigt anhand der Medizinstudentinnen des Kaiserreiches, dass der 'Blaustrumpf'-Vorwurf die Kleidungsgewohnheiten so stark beeinflusste, dass das Klischee 'Blaustrumpf' übergangslos von der Etikettierung 'Modestudentin' abgelöst wurde.<sup>171</sup> Andererseits konstatiert sie eine Entsolidarisierung unter den Kommilitoninnen, die sich im Bestreben um Normalität zunehmend assimilieren resp. an Kommilitonen orientieren.<sup>172</sup>

Der geschärfte Blick für geschlechtsspezifische Zuschreibungen und Projektionen zieht auch während der Weimarer Republik Trennungslinien zwischen Studentinnen. Asta Hampe, Elektrotechnikstudentin an der TH Berlin und Mitbegründerin der Vereinigung der Ingenieurstudentinnen stellt 1931 klar: „*An der Technischen Hochschule Berlin studierten (...) z.B. im Sommer 1930 88 Frauen gegenüber 4764 Männern. Von diesen 88 waren aber nur 14 'richtige' stud.ing., 24 Architektinnen, die übrigen studierten allgemeine Wissenschaften.*“<sup>173</sup>

Hildegard Harnisch-Niessing beschreibt 1930 den Weg der „*Frauen in der Technik*“ schon quasi historisch zurückblickend. „*Automobil und Flugzeug kamen zu einer Zeit, als die Frau wie aus einem unwirklichen Traum erwachend, die Last jahrhundertelangen Vorurteils abschüttelte, sich ihres Körpers bewußt wurde und Gymnastik und Sport ganz und freudig bejahend, den reinen Genuß eines gesunden, unbelasteten Körpers und das Glück aus eigener Kraft erzielter sportlicher Leistungen zum ersten Male kennenlernte. - Mit der schrittweisen Weiterentwicklung der Frauenbewegung fielen mehr und mehr die Widerstände und Hemmungen, die jeder solchen Bewegung (...) mehr oder weniger lange und heftig entgegenstehen, so daß später die Frau im Auto und endlich die Frau im Flugzeug und am Fallschirm nichts Unmögliches mehr bedeutete.*“<sup>174</sup>

Diese Darstellung der zunehmenden Partizipation von Frauen in den Ingenieurwissenschaften als einer natürlichen Entwicklung des Fortschritts zeigt eine Facette des Selbstverständnisses dieser Generation technikinteressierter Frauen. Harnisch-Niessing erwähnt die in der Berufsberatungsliteratur immer wieder betonte Aussichtslosigkeit für Ingenieurinnen mit keiner Silbe.<sup>175</sup> Sie stellt sich jedoch auch nicht selbst als frauenbewegte Ingenieurin dar, die selbstbewusst

169 Jacoby-Orske, Edith: *Die Frauen in der Kleinstadt*, in: *Neue Frauenkleidung und Frauenkultur*, 15.Jg., Heft 14, v. 15.4.1929, S.413

170 Goebel, Gerhart: „*frl.stud.ing. setzt sich durch*“ in: *Scherl's Magazin*, 1931, S.172ff. Den Hinweis auf diesen Artikel verdanke ich Kerstin Dörhöfer.

171 Burchardt, Anja: *Blaustrumpf - Modestudentin - Anarchistin? Deutsche und russische Medizinstudentinnen in Berlin 1896-1918*, Stuttgart, 1997

172 Dies zeigt Burchardt am Beispiel der Abgrenzung von russischen Medizinstudentinnen während der Kaiserzeit auf.

173 Goebel, 1931, S.177

174 Harnisch-Niessing, Hildegard: „*Frauen in der Technik*“ in *Technik und Kultur*, der Zeitschrift des Verbandes Deutscher Diplomingenieure, zitiert nach Abdruck in der *'schaffenden Frau'*, H. 9, (Juni) 1930 - Sie studierte ab Mitte der zwanziger Jahre Maschinenbau an der TH Charlottenburg.

175 1929 hatte Harnisch-Niessing, kurz vor dem Ende ihres eigenen Studiums, bereits in *'Die Frau'* die Möglichkeiten eines Ingenieurstudiums von Frauen emphatisch beschrieben. *Die Frau* veröffentlichte 1929 unter der Überschrift „*Unbekannte Frauenberufe*“ eine Serie über das Berufsleben von Frauen.

studierend und arbeitend dem gesellschaftlichen Umbruch ihre beruflichen Möglichkeiten abgewinnt. Sie erzählt eine Art Märchen, in dem „die Frau“ mit Körperbewusstsein dank „Weiterentwicklung der Frauenbewegung“ und technischem Fortschritt „wie aus einem unwirklichen Traum erwachend“ am Fallschirm vom Himmel fällt.

In der Presse findet sich um 1930 die Forderung, nach dem Vorbild des „Otilie-von-Hansemann-Hauses“ mehr Studentinnen-Wohnheime zu errichten, da im „Wohnungsproblem der Studentin“ die zentrale Hürde für das Studium läge. Andere vertrauen auf die „rasanten Entwicklungen im Frauensport“, da Frauen nur aufgrund mangelnder „Schwindelfreiheit“ vom Architekturstudium bisher Abstand genommen hätten.

Das Verhältnis von Geschlechterdiskurs, Gleichheitspostulat und realen Partizipationsmöglichkeiten während der Weimarer Republik ist nur schwer zu fassen. In großer zeitlicher Nähe zum gesetzlichen Gleichheitsgebot entfaltet der polare Geschlechterdiskurs seine Wirkmächtigkeit offenbar neu, 'wesens'spezifische Zuschreibungen werden internalisiert und dabei auch von Frauen im öffentlichen Diskurs (re)produziert und reifiziert. Gerade in optimistischen Darstellungen technikorientierter Studentinnen zeigt sich ein seltsamer Plausibilisierungs-Mix aus 'harten Fakten' und 'weicher Weiblichkeit'. Vermeintlich frauenspezifische Defizite und Eigenschaften gelten als historisch überwindbar, Partizipation soll quasi sportlich umgesetzt werden. Auch die Architektin Hilda Krebs vertraut auf das technische Zeitalter: „Die Forderung der gleichen Schulbildung für Jungen und Mädchen ist ja ganz allgemein geworden, und unser technisches Zeitalter tut ein übriges, um auch in der weiblichen Generation den Sinn für die Technik zu wecken. (...) Wenn diese Generation von weiblichen Architekten - die fast unter denselben Umständen wie ihre männlichen Kollegen ausgebildet wurden - im Berufe steht, wird sich zeigen, ob sie weiter eine Ausnahme bilden wird, oder ob sie sich dieses Gebiet erobert.“<sup>176</sup>

Diese Generation von Studentinnen, die unter „fast“ denselben Umständen wie die Kommilitonen studiert, vertraut auf ihre eigenen Chancen, hofft, im Berufsleben keine Ausnahme mehr zu bilden. Der Anteil erwerbstätiger Architektinnen liegt während der Weimarer Republik jedoch noch weit unter dem Studentinnenanteil. Und der fromme Wunsch gleicher Chancen im Berufsfeld zeigt, dass manche bereits erahnen, dass es in der Architekturpraxis auch um massive Interessen bei der Verteilung materieller Ressourcen und realer Handlungsmöglichkeiten geht.<sup>177</sup>

Deutlich wird, dass Technikstudentinnen dieser 'Weimarer Generation' im technischen Fortschritt oft den Motor gesellschaftlicher Entwicklung sehen, bei der

Umsetzung der Gleichberechtigung der Geschlechter nicht auf eine bürgerlicher Frauenbewegung, sondern auf die Entwicklung ihrer eigenen Fähigkeiten und Begabungen vertrauen. Risikobereit nehmen architekturinteressierte Studentinnen ein Studium auf, dessen Berufsaussichten als bedenklich gelten. Sie räumen damit ihren Neigungen Priorität ein. Im Wissen um ökonomische Verflechtungen hoffen sie auf eine entspanntere wirtschaftliche Lage für „weibliche Architekten“.

Die Architekturstudentinnen während der Weimarer Republik sind um die Jahrhundertwende geboren. Die im folgenden näher dargestellten Gruppen der Bauhaus- bzw. Tessenowstudentinnen umfassen Frauen der Geburtsjahrgänge 1893-1913. An dieser relativ großen Zeitspanne wird deutlich, dass die Altersstruktur der Architekturstudentinnen in den zwanziger Jahren noch inhomogen ist, auch etwas ältere Studentinnen die nun gebotenen Möglichkeiten nutzen.<sup>178</sup>

Das Architekturstudium, dessen Kosten und besondere Voraussetzungen Emilie Winkelmann bereits 1913 als selektiv darstellte, war grundsätzlich privat zu finanzieren. Dass es damit noch nicht allen Töchtern aus gutem Hause offen stand, werden unterschiedliche Durchsetzungsstrategien einzelner Bauhaus- und Tessenow-Studentinnen verdeutlichen. Die Architekturstudentinnen der Weimarer Republik kommen aus Elternhäusern, die einem technischen Studium der Tochter - aus welchen Gründen auch immer - offen resp. liberal gegenüberstanden oder sich den besonderen Durchsetzungsstrategien der Tochter - zumindest nach einiger Zeit - nicht mehr verweigerten. Dass diese Frauen sich für ein solches Studium entschieden, verweist nicht nur auf das besondere kulturelle Kapital, das sie mit diesem Studium erwerben wollten, sondern auf ihren bereits vor Studienbeginn vorhandenen kulturellen Background.<sup>179</sup> Hierdurch ist das Selbstbewusstsein zu erklären, mit dem sich diese Studentinnen im Hinblick auf ein Berufsfeld akademisch ausbilden lassen, in dem es zu diesem Zeitpunkt nur sehr wenige erfolgreiche Frauen gibt.

Diese Haltung kennzeichnet sie als moderne Frauen: Sie verstehen sich als Mitglieder einer Gesellschaft, die Frauen und Männern nicht nur nach der Weimarer Verfassung gleiches Wahlrecht sondern auch gleiche Möglichkeiten eröffnet. Sie schöpfen die Chancen nach subjektiver, individueller Interessenlage, nach ihren Fähigkeiten und Neigungen aus.

Manche Facetten der bildhaften Attribuierungen, die in den zwanziger Jahren im Diskurs um die moderne Frau als ein bestimmtes Frauenbild, als idealisierter neuer Frauentyp insbesondere in den Zeitschriften

176 Krebs, 1928, S.72

177 „Von allen akademischen Berufen war es wohl der Architektenberuf, der sich der Frau am schwersten erschloß. Schon viel früher wurden Frauen zum medizinischen und juristischen Studium zugelassen.“ Ibid.

178 Um 1930 läßt sich eine Angleichung des Alters der Studienanfängerinnen feststellen. Vgl. Kap.6

179 Kulturelles Kapital - im Sinne Bourdieus - das die Studentinnen im Laufe ihrer Sozialisation und Vorbildung bereits erworben hatten. Dieser These werden wir im Kapitel 7 nachgehen, wenn der Einfluß des Studiums auf die Berufseinstiege, die weitere Lebensplanung erkennbar wird.

ihren Niederschlag finden, lassen sich bei etlichen der Architektur- und Ingenieurstudentinnen wiederfinden. Sie reisen viel und weit, lenken Personenkraftwagen, treiben Sport, sind politisch und kulturell interessiert und informiert, tragen oft Kurzhaarfrisuren und bequeme Kleidung. Weit mehr als die visuellen Zuschreibungen und ökonomisch privilegierten Accessoires dieses modernen Lebens, kennzeichnet die Architekturstudentinnen dieser Generation jedoch, dass sie in der Regel die - in der Generation ihrer Mütter kaum vorstellbaren - Möglichkeiten nicht nur als zeitgebundene Erscheinungsform adaptieren, sondern als reale Option in ihrem eigenen Lebensentwurf selbstbewusst umsetzen.

### **Zur Definition der Begriffe 'Tessenowstudentinnen' und 'Bauhausstudentinnen'**

Da im Rahmen dieser Untersuchung erst analysiert wird, in wie weit sich Studentinnen verschiedener 'Schulen' mit den ihnen während der Ausbildung nahegebrachten Haltungen, Traditionen und Berufsbildern identifizieren, werden die Begriffe 'Tessenowstudentin' resp. 'Bauhausstudentin' verwendet.

Grundsätzlich bezeichnet im folgenden der Begriff 'Tessenowstudentin' alle Studentinnen, die im Seminar von Heinrich Tessenow zwischen 1926 und 1940 nachweisbar sind. Hierfür wurde zunächst die 'Schülerkartei' Tessenows zugrunde gelegt.<sup>180</sup> Diese umfasst insgesamt 614 Namen, worunter sich 34 als Studentinnen identifizieren ließen. Diese Namen wurden um drei weitere ergänzt, mit unterschiedlichem Erfolg recherchiert. Dabei wurde unterstellt, dass bereits ein solches Studium, nicht nur ein nachweisbar

erfolgreicher Abschluss in Form eines Diploms ein ernsthaftes Interesse an Architektur bzw. dem Beruf der Architektin erkennen lässt. Somit wurden Gaststudentinnen ebenso erfasst wie Studienabbrecherinnen oder Studienortwechslerinnen. Im Laufe der Recherchen wurde auch deutlich, dass manche 'Tessenowstudentin' architekturgeschichtlich bspw. als 'Bonatzschülerin' bezeichnet werden könnte und sich nicht für jede 'Schülerin' ein Studium beim Meister nachweisen lässt.

Als 'architekturinteressierte Bauhaustudentin' - der zumeist selbstreferentiell verwendete Begriff 'Bauhäuslerin' wurde gemieden - werden Studentinnen am Bauhaus zwischen 1919 und 1933 bezeichnet, bei denen während des Studiums eine Ambition für Architektur erkennbar ist oder wird. Angesichts der geringen Anzahl diplomierter Studentinnen zeichnete sich ab, dass der Begriff 'Bauhaus-Architektin' - eingegrenzt auf Bauhausdiplomandinnen - zu eng gefasst wäre, Architektinnen wie bspw. Friedl Dicker, Lotte Stam-Beese oder Kattina Both nicht erfassen würde. Deshalb wurden unter der Hypothese, dass näher zu bestimmende Hindernisse einem auch formal qualifizierenden Architekturstudium am Bauhaus im Wege gestanden haben könnten, zunächst alle Studentinnen berücksichtigt, in deren Studium, Umfeld oder späterer Biografie ein deutliches Interesse an der dreidimensionalen Gestaltung erkennbar wurde. Somit gerieten von über 400 namentlich erfassten Bauhausstudentinnen fast 90 ins Blickfeld. Die 52 Studentinnen, für die ein Architekturinteresse nachweisbar ist, wurden - ebenfalls mit unterschiedlichem Erfolg - recherchiert, ihre Werkbiografien im Anhang aufgenommen.<sup>181</sup>

180 Von Tessenow wurden in der von ihm selbst geführten Kartei 614 Namen von Studentinnen und Studenten vermerkt (1926-1944). Dies ist das Resultat einer vollständigen Erfassung aller Namen auf Vorder- und Rückseiten dieser Karten, die teilweise auch mehrfach Verwendung fanden. Doppelnennungen wurden gestrichen. Es bleiben verschiedene Ungenauigkeiten, die bisher nicht definitiv ausgeräumt werden konnten. Manche Karten tragen allerdings nur einen Familiennamen und keinerlei Hinweise auf Semester und/oder Arbeiten. So bleibt unklar, ob diese Studentinnen nach einer Vorsprache tatsächlich in das Seminar Tessenow eintraten. Bei 40 Einträgen ist kein Vorname vermerkt, manche Vornamen sind nicht eindeutig als Student oder Studentin zu identifizieren. Bei 34 der 614 Namen konnten jedoch eindeutig Studentinnen identifiziert werden.

181 Die Werkbiografien wurden auch dann im Anhang dieser Arbeit aufgenommen, wenn nur wenige Daten und Fakten recherchiert werden konnten.



# 4

## Architektur- interessierte Studentinnen am Bauhaus

„Gegen Ausbildung von Architektinnen sprechen wir uns grundsätzlich aus.“ (61) - Architekturinteressierte Studentinnen unter Gropius (62), Meyer (71), Mies van der Rohe (73) - Familiäre Hintergründe und kulturelle Kapitale: Wer studierte Architektur am Bauhaus? (78) - Wohnungen, Schulen, Einfamilienhäuser: Was studierten Studentinnen am Bauhaus? (84) - Studiendauer und Studienerfolge (91) - Studiensituationen - Studienklima (94) - Als Studentin am Bauhaus (99) - Resümee (104)

Das Bauhaus, 1919 in Weimar durch den Zusammenschluss der Akademie und der Kunstgewerbeschule als Staatliches Bauhaus gegründet, existiert bis zu seiner Auflösung 1933 in Berlin keine 14 Jahre. Spiritus rector ist der gerade aus dem ersten Weltkrieg zurückgekehrte Architekt Walter Gropius (1883-1969), der 1919 als Direktor berufen wird. Als der Thüringische Landtag 1924 nur die Hälfte der beantragten Mittel genehmigt und der Meisterrat daraufhin gegen Jahresende die Auflösung des Bauhauses in Weimar beschließt, siedelt das Bauhaus nach Dessau über.<sup>2</sup> Zum Oktober 1925 beginnt dort der Unterricht in provisorisch hergerichteten Räumlichkeiten. Mit Inbetriebnahme des Neubaus im Juli 1926 wie dem Einzug der Werkstätten zum Wintersemester 1926/27 kann wieder von einem regulären Schulbetrieb gesprochen werden. Auch ein weiterer wichtiger Schritt in der Etablierung der Schule erfolgt zum Oktober 1926: Das Bauhaus wird Hochschule für Gestaltung, kann damit Diplome vergeben.

Zum Sommersemester 1927 wird eine Architekturabteilung gegründet, die der Architekt Hannes Meyer (1889-1954) leitet. Er wird 1928 zum Direktor ernannt, als Walter Gropius das Bauhaus verlässt. Nach der politisch motivierten Entlassung Hannes Meyers im

Sommer 1930 tritt der Architekt Mies van der Rohe (1886-1969) seinen Dienst als Architekturlehrer und dritter Direktor des Bauhauses zum Oktober 1930 an. Nachdem der Dessauer Gemeinderat am 22. August die Schließung zum 30. September verfügt hatte, zieht das Bauhaus - nun als private Schule - zum Herbst 1932 in ein ehemaliges Fabrikgebäude in Berlin-Friedenau. Ein halbes Jahr später kommen die Lehrenden einer drohenden Schließung durch die Nationalsozialisten zuvor: Am 20.4.1933 wird die Schule durch Beschluss der Lehrenden aufgelöst.

Zu Beginn der Weimarer Republik und nach dem Ende eines Weltkrieges zieht das neugegründete Bauhaus in Weimar die unterschiedlichsten Studierenden an. Mara Auböck [geb. Utschkunowa] erinnert Jahrzehnte später: „1918 in der Kunstakademie in Weimar (...) als diplomierte Meisterschülerin, erlebte ich die Ereignisse, die 1919 die Kunstakademie zum Bauhaus umgestalteten. (...) 1919 war es soweit: Die Akademie wurde Bauhaus, die Professoren - Meister, die Ateliers - Werkstätten. Das war die äußere Seite des Geschehens. Aber das Wesentliche bestand in einer Explosion von ca. 200 jungen Menschen, die das 'Neue' witterten und stürmisch sich darin versuchen wollten.“<sup>3</sup> Und Tut Schlemmer, die das Haus als Meistergattin zwischen 1921 und 1929 ebenfalls erlebte, betont auch drei Jahrzehnte später noch die Rolle der Studierenden: „Auch die Meister waren Magneten, aber das Bauhaus hätte sich nicht bis zur Idee verkörpern können, wenn diese Schüler nicht gewesen wären.“<sup>4</sup>

Architekten, Bildhauer, Maler, - wir alle müssen zum  
Handwerk zurück!  
Denn es gibt keine „Kunst von Beruf“.  
Es gibt keinen Wesensunterschied zwischen dem Künstler  
und dem Handwerker.  
Der Künstler ist eine Steigerung des Handwerkers.<sup>1</sup>

- 1 Gropius, Walter: *Manifest und Programm des Staatlichen Bauhauses in Weimar*, 1919, wie es gleichlautend auch in „JA! Stimmen des Arbeitsrates für Kunst“ erschien. Vgl. Akademie der Künste (Hg.): *Arbeitsrat für Kunst Berlin 1918-1921*. Katalog, Berlin, 1980, S.31
- 2 Offizieller Arbeits- resp. Unterrichtsbeginn in Dessau 1.4.1925, Richtfest März 1926, Einzug Ateliertrakt Juli 1926, Einzug Werkstätten Oktober 1926, Einweihung Bauhaus-Neubau Dessau am 4./5.12.1926
- 3 „Die neue politische Lage brachte es mit sich: Architekt Walter Gropius, ein bahnbrechender Bauingenieur (sic) und ausgezeichneter Diplomat, gelang das Kunststück, dem Herzog wie dem Direktor der Akademie nahezu legen sich in Frieden zu entfernen.“ undat. Brief von Mara Auböck an Herrn M. Hassiminski (in den 1960er Jahren). Ich danke Maria Auböck für den Hinweis. - Direktor der Kunstakademie Weimar war Fritz Mackensen. Er hatte bereits 1915 versucht, Gropius als Leiter einer Architekturklasse nach Weimar zu berufen.
- 4 Tut Schlemmer, Vortrag am 8.7.1961, abgedruckt in Neumann, Eckhard (Hg.): *Bauhaus und Bauhäusler*, Köln, 1985, S.227

- 5 Im WS 1932/33 sind im Bau/Ausbau 54 Studierende und 4 Hospitierende immatrikuliert. (2. Semester: 6 S[tudierende], 1 H[ospitant]; 3. Semester: 11 S, 1 H; 4. Semester: 11 S, 1 H; 5. Semester: 13 S, 1 H; 6. Semester: 13 S, 2 H; 7. Semester: 6 S)
- 6 Sommersemester 1928: 121 männliche, 45 weibliche, 129 inländer, 37 ausländer (*bauhauszeitschrift* 2/3, 1928, S.32)
- 7 Obwohl ForscherInnen seit den 1960er Jahren mehrfach Zahlen und Namen der BauhausstudentInnen rekonstruierten, steht eine einheitliche und differenzierte Statistik der 'besterforschtesten' Schule immer noch aus. Auch nach einer Erfassung aller Studierenden aus Einschreibebuch und veröffentlichten Listen bleibt nach Abgleich von Heiratsnamen die Schwierigkeit, dass häufig keine Angaben zur Studiendauer ermittelbar sind. In Abhängigkeit des Einschreibebuches - hier trugen sich die StudentInnen i.d.R. selbst ein -, und des von der Verwaltung geführten Immatrikulationsbuches resp. den Prüfungs- und Werkstattlisten unterliegen die jeweils ermittelten Zahlen erheblichen Schwankungsbreiten. Diese Differenzen basieren auf unterschiedlich gehandhabten Erfassungsmodalitäten (u.a. bei Außensemestern, Praktika u.ä., bei Übertritten von HospitantInnen zu HörerInnen). Außerdem fanden die Ein- und Austritte nicht immer deckungsgleich mit den Semestern statt. Wingler behauptete, dass nicht mehr als 1250 Studierende insgesamt am Bauhaus studierten - 600 in Weimar, 650 in Dessau und Berlin. Wingler, Hans Maria: *Das Bauhaus*, Bramsche, 1963, S.151
- 8 Rechnerisch sind dies 37%. Dietzsch, Folke: *Die Studierenden am Bauhaus*, Dissertation Weimar, 1990, Anlage 6, S.293 - Dietzsch führt 29 Studierende „nach Abschluß der Datenbank“ und 108 Studierende „ohne genaue Quellen“ auf, ibid. II, S.290-292. Hierin sind Doppelnennungen (u.a. Heiratsnamen) und Verwechslungen enthalten.
- 9 Damit wurden weniger als 20% aller Diplome, weniger als 5% der Bau-/Ausbau-Diplome an StudentInnen vergeben. Hier wurden die von Folke Dietzsch ermittelten Zahlen zugrunde gelegt. Da Annemarie Wimmer jedoch schlussendlich kein Diplom erhielt, wurde ihr - als Nr.101 geführtes - Diplom abgezogen.
- 10 Nach dem Weggang Ittens (1923) wird der Vorkurs 1924 auf zwei Semester verlängert.
- 11 Brief von Mara Auböck an M. Hassiminski, vgl. FN 3
- 12 Moholy-Nagy, László: *Vom Material zur Architektur*, (*Bauhausbuch*) Passau, 1929, reprint (*Neue Bauhausbücher*) Mainz, 1968. Zur Illustration verwendet er überwiegend Erstsemesterarbeiten. Die Datierung dieser Arbeiten zeigt, dass StudentInnen diese räumlichen Aufgabenstellungen ab 1923 bearbeiteten. Dabei werden auch StudentInnen genannt, die in offiziellen Dokumenten des Bauhauses nicht nachweisbar sind.

Das Bauhausgebäude in Weimar. Blick auf die Ateliers

Diese Magnete hießen zunächst Wassily Kandinsky (1866-1944), Lyonel Feininger (1871-1956), Johannes Itten (1888-1967) und Oskar Schlemmer (1888-1943); in späteren Jahren auch Paul Klee (1866-1944), Josef Albers (1888-1976) und László Moholy-Nagy (1895-1946). Damit unterrichteten am Bauhaus mehrheitlich freie Künstler. Architektur gehört zunächst nicht zu den angebotenen Studienfächern. Architektur wird jedoch bereits im Gründungsmanifest als die führende, zusammenführende Disziplin und als „*Endziel aller bildnerischen Tätigkeit*“ proklamiert. Ein Architekturstudium wird am Bauhaus erst 1927 möglich. Die ersten Bauhaus-Diplome werden ab Herbst 1929, die meisten Diplome im Bereich Bau/Ausbau ab 1930 unter dem Direktorat Mies van der Rohes ausgestellt. Im Verlauf der drei Direktorate entwickelt sich das Bauhaus von einer Kunstgewerbeschule mit Architekturanspruch zu einer Architekturschule mit weiteren Studienfächern: Im letzten Semester des Bauhauses, im WS 1932/33 studieren mehr als die Hälfte der Studierenden - 66 von 114 - architektonische Fächer.<sup>5</sup>

Unter den Ausbildungsinstitutionen der Weimarer Republik ist das Bauhaus für StudentInnen offensichtlich besonders attraktiv: Hier immatrikulieren sich wesentlich mehr Frauen als an Technischen Hochschulen, zeitweilig sogar mehr als an Kunstgewerbeschulen. Der StudentInnenanteil liegt im ersten Jahr nach Gründung mit fast der Hälfte aller Studierenden (über 45%) signifikant hoch. Um 1928 sind nur noch ein knappes Drittel der 166 Studierenden StudentInnen.<sup>6</sup> An den Bauhäusern in Weimar, Dessau und Berlin studieren zwischen 1919 und 1933 - incl. der 278 HospitantInnen - mehr als 1200 Studierende.<sup>7</sup> Folke Dietzsch legte 1990 eine Dokumentation der archivierten StudentInnendaten vor. Er dokumentierte die Namen von 465 StudentInnen zwischen 1919 und 1933 unter insgesamt 1258 Studierenden, was einem Anteil von mehr als einem Drittel entspricht.<sup>8</sup>

Von den zwischen September 1929 und April 1933 insgesamt 131 verliehenen Bauhaus-Diplomen wurden 25 an StudentInnen vergeben, davon 17 im Bereich Weberei, nur vier im Bereich Bau/Ausbau. Insgesamt waren jedoch fast zwei Drittel aller vergebenen Bauhaus-Diplome, nämlich 81, Diplome im Bereich Bau/Ausbau.<sup>9</sup> Nach offiziellen Quellen studieren zwischen 1927 und 1933 lediglich 16 StudentInnen im Bereich Bau-/Ausbau. Von den insgesamt über 450 StudentInnen interessieren sich jedoch mehr als 50 - und damit weitaus mehr als Listen und Statistiken ausweisen - für die räumliche Gestaltung. Darüber hinaus wenden sich etliche Bewerberinnen an das Bauhaus in der Absicht Architektur zu studieren.

Am Bauhaus werden Studierende im Hinblick auf ein neuartiges Verständnis von Gestaltung unterwiesen. Im Sinne dieser Suche nach dem Neuen sollten sie in einem obligatorischen Vorkurs ein Semester lang ihre Wahrnehmung schulen, sich selbst und ihre gestalterischen Fähigkeiten erproben.<sup>10</sup> Im Vorkurs unter Leitung von Johannes Itten betreiben Studierende Naturstudien, analysieren Werke alter Meister. Dabei wird zumeist flächig gearbeitet.

„*Das Aufregendste aber waren die Vorkursstudien*“, erinnert Mara Auböck die Vorlehre bei Itten: „*Dieser Kurs hatte geradezu magische Wirkung - alle schlossen sich begeistert an. (...) Es lag pädagogische Genialität in der Art des Lehrens, aus dem augenblicklichen Zusammentreffen neue Themen, neue Interessen anzuregen. (...) Das Wichtigste war diese Vielheit der Eindrücke.*“<sup>11</sup>

Als 1923 László Moholy-Nagy Leiter der Grundlehre wird, erteilt er für das zweite Semester den Kurs „*Material und Raum*“. Die Aufgabenstellungen sind nun dementsprechend dreidimensional. In seinem Buch „*Vom Material zur Architektur*“ (1929) betont Moholy-Nagy die Wichtigkeit der Vermittlung elemen-

Das Bauhausgebäude in Dessau. Links das Schulgebäude, rechts das 'Prellerhaus', dazwischen die Kantine.

tarer räumlicher Zusammenhänge in der Vorlehre. Er verwendet Studienarbeiten - darunter fünf von Studentinnen - zur Illustration.<sup>12</sup> Im Vorkurs bei Josef Albers, er unterrichtet ab April 1925, experimentieren Studentinnen wie Studenten mit unterschiedlichen Materialien, deren Eigenschaften und Strukturen. Neben Zeichnungen und Collagen entstehen bei diesen Übungen auch Plastiken aus unterschiedlichsten Materialien.

Lehraufbau und Themenstellungen des Bauhausstudiums waren nicht unbedingt einmalig. An Kunstgewerbeschulen gab es bereits in den zehner Jahren Naturstudium und Werkstattunterricht. Und vor dem Hauptstudium in einer Fachklasse war auch hier ein Vorkurs zur Wahrnehmungsschulung zu absolvieren.<sup>13</sup> Die Singularität des Bauhauses bestand damit weniger im Lehrangebot als vielmehr in der Eigenwilligkeit, mit der neue Lehrformen und -inhalte von Lehrern wie Itten, Kandinsky, Moholy-Nagy und Schlemmer, sowie Albers und Klee umgesetzt wurden.

Mit „*Das Endziel (..) ist der Bau!*“ schreibt Gropius die Maxime jedes Architekten ins Gründungsmanifest. Architektur ist Chefsache, der Direktor unter den Meistern der einzige Architekt. In diesem Manifest idealisiert er auch die mittelalterliche Bauhütte: „*Architekten, Bildhauer, Maler, - wir alle müssen zum Handwerk zurück! Denn es gibt keine 'Kunst von Beruf' - Kunst entsteht oberhalb aller Methoden, sie ist an sich nicht lehrbar, es sei denn durch das Beispiel, wohl aber das Handwerk.*“<sup>14</sup>

Auch wenn die Definition zunftgemäßere Ausbildungen wie das Prüfungsrecht nach wie vor ausschließlich bei den Handwerkskammern liegt, werden für die Ausbildung von Künstlern als „*Steigerung des Handworkers*“ am Bauhaus Werkstätten für Steinbildhauerei, Tischlerei, Glas- und Wandmalerei, Metall, Töpferei, Buchbinden und Weben eingerichtet.<sup>15</sup> Dies er-

innert Konrad Wachsmann als „*Handwerkseuphorie des Bauhauses*“.<sup>16</sup> Studierende wurden ab 1920 verpflichtet, einen Lehrvertrag über eine - in der Regel dreijährige - Handwerkslehre abzuschließen.<sup>17</sup> Im Unterschied zu den Handwerkerschulen, die auf eine binäre Ausbildungsstruktur setzten, wurden diese Lehren innerhalb des Bauhauses absolviert. Die Werkstätten am Bauhaus waren jedoch nur mit sehr begrenzten Kapazitäten ausgestattet, zumal sie auch produzieren und an verschiedenen Bauprojekten mitwirken sollten. Die Leitung der Bauhauswerkstätten wurde Künstlern - „*Formmeistern*“ - übertragen, die selbst keine handwerkliche Ausbildungen durchlaufen hatten. Ihnen waren die jeweiligen HandwerksmeisterInnen unterstellt. Obschon die Bedeutung von handwerklicher Arbeit und Lehrausbildung ab 1923 deutlich abnahm, schlossen Studierende auch in der Dessauer Zeit noch Lehrverträge ab.<sup>18</sup> Ab 1922 legten BauhausstudentInnen Gesellenprüfungen vor der örtlichen Handwerkskammer ab. Nur in der Weberei war keine Gesellenprüfung vorgesehen.

Studentinnen studieren am Bauhaus häufig, jedoch nicht ausschließlich in der Werkstatt für Weberei. So finden wir in der Werkstatt für Wandmalerei bspw. 1919 Elisabeth Abegg und Dörte Helm, 1920 Dolly Borkowsky, Louise Berkenkamp und Margarete Viereck.<sup>19</sup> Sie alle schließen einen Lehrvertrag, jedoch fast nie die Lehre ab.<sup>20</sup> Ruth Hildegard Raack nimmt 1922 an Kursen dieser Werkstatt teil. Während der Dessauer Zeit sind ab 1928 bspw. Margarete Leitzert, ab dem Herbst 1929 Maria Müller Studierende der Wandmalereiwerkstatt. Auch in der Metallwerkstatt unter Naum Slutzky arbeiten Studentinnen. Ab dem Wintersemester 1919 studieren dort bspw. Käthe Reiche, aber auch Elisabeth Hauck, ab Herbst 1921 die erst 15jährige Erika Hackmack, ab dem Sommersemester 1923 Erika Marx, ab dem Wintersemester 1924 die 29jährige Lili Schultz und die

- 13 An Akademien und Technischen Hochschulen setzten Reformbestrebungen überhaupt erst in den 20er Jahren ein. Dort gliederte sich das Studium - getrennt nach Fächern - in ein zweijähriges Grund- und ein dreijähriges Hauptstudium.
- 14 Walter Gropius, 1919, reprint, Akademie der Künste, 1980, S.30
- 15 Weberei, Buchbinderei und Töpferei waren nicht im Besitz des Bauhauses. Für die Töpferei wurde in Dornburg ein kooperierender Betrieb gefunden. Sie blieb damit außerhalb angesiedelt, die Leitung wurde Gerhard Marcks unterstellt. Die Weberei wurde einschließlich der Handwerksmeisterin Helene Börner aus der Staatlichen Kunstgewerbeschule übernommen, die in Börners Besitz befindlichen Webstühle kostenfrei genutzt. Als 'Formmeister' fungierte der Maler Georg Muche.
- 16 „*Vielmehr schockierte mich jedoch die Handwerkseuphorie des Bauhauses (..) die Besinnung auf das Handwerk? Freilich dozierte Gropius, daß die Werke aller großen Kunstepochen einem souverän beherrschten Handwerk zu verdanken seien, daß der Künstler eine Steigerung des Handwerkers sei. Ich aber war Handwerker und glaubte begriffen zu haben, daß die Zeit des Handwerks vorbei ist.*“ Gruening, 1986, S.142. Konrad Wachsmann (1901-1980) weilte 1921 besuchsweise am Bauhaus.
- 17 Die handwerkliche Ausbildung war damit unmittelbar an das Studium gebunden. Die Gesellenprüfung musste jedoch bei der örtlichen Handwerkskammer abgelegt werden.
- 18 So bspw. Wera Meyer-Waldeck und Annemarie Wimmer. Buchbinderei und Glasmalerei wurden bereits 1923 eingestellt, die Töpferei anlässlich des Umzuges nach Dessau aufgegeben. Am Bauhaus Berlin wurden keine Werkstätten mehr eingerichtet.
- 19 Bis 1923, d.h. unter der Leitung von Itten, finden wir dort Studentinnen. Nach dem Weggang Ittens obliegt die Werkstattleitung Kandinsky. Erst als 1925 Hinnerk Scheper die Leitung der Wandmalerei übernimmt, finden wir dort wieder Studentinnen. - Lis [Elisabeth, Thusnelde] Abegg (geb. 18.8.1899 Tübingen) schließt zum 6.10.1919 einen Lehrvertrag in der Dekorationsmalerei ab. (SBW, Sign.150, Bl. 534) - Dolly Borkowsky (geb. 16.5.1900 Naumburg) unterzeichnet zum Sommersemester 1920 einen Lehrvertrag in Buchbinderei und studiert daneben Bühnenbild. (SBW, Sign.150, Bl. 768) - Margarete Viereck (geb. Schön, 5.11.1898 Ernsthof), studiert ab dem Sommersemester 1919 am Bauhaus, wo sie nach der Grundlehre zum Sommersemester 1920 in die Druckwerkstatt eintritt, im folgenden Wintersemester einen Lehrvertrag in Wandmalerei abschließt. (Dietzsch, 1990) - Zu Helm und Berkenkamp vgl. Biografien im Anhang.
- 20 Die Zahl der Studienabbrecherinnen unter den Lehrlingen der Wandmalerei ist auffällig hoch. Lediglich Dörte Helm schließt die Lehre mit der Gesellenprüfung im Maler- und Lackierhandwerk am 6. Mai 1922 vor der Innung in Weimar ab.



- 21 Vgl. zu Hackmack und Busse Biografien im Anhang. Käthe Reiche (geb. 3.2.1896 Alfeld) studiert ab dem Wintersemester 1919 in Metall (Vgl. Dietzsch, 1990). Zu Elisabeth Hauck[-Winkelmaier] (geb. 9.2.1896 Frankfurt/M.) und Erika Marx vgl. Weber, 1992, S.321 resp. 318. Erika Hackmack schließt zum 1.9.1921 einen Lehrvertrag ab. Lili [Elisabeth] Schultz (geb. 21.6. 1895 Halle) hatte bereits seit 1913 studiert (KGS Dresden, Burg Giebichenstein, KGS München). Sie studiert am Bauhaus zwischen Herbst 1924 und Sommer 1925; vgl. Biografie Schultz in Weber, 1992, S.320. Marianne Brandt [geb. Liebe] (geb. 6.10.1893 Chemnitz) studiert ab 1924 am Bauhaus; vgl. *ibid.*, S.315. Margit Vries wurde am 26.4.1896 in Frankfurt/ M. geboren. Gerda Marx besucht zeitgleich auch die Tischlerei. Lotte Rothschild (geb. 10.11.1909 Frankfurt/M.) besucht die Metallwerkstatt wahrscheinlich nur zwei Semester. Sie zählt mit Busse im Winter 1929/30 zu den „5 Kandidaten“ in der Metallwerkstatt. (BHD, NL Engemann, 7.4.1930, Bl. 2)
- 22 Gropius gibt die Leitung der Tischlerei im April 1925 an den Gesellen Marcel Breuer ab.
- 23 Meyer-Waldeck absolviert die Gesellenprüfung im Januar 1932 erfolgreich nach einer zweijährigen Lehrzeit, in der sie parallel auch Studierende bei Hilberseimer und Meyer, Klee und Kandinsky ist. Bereits seit Herbst 1927 in der Tischlerei, schließt sie den entsprechenden Lehrvertrag - ebenso wie Wimmer - im Frühjahr 1929 ab. Im Wintersemester 1929/30 leistet sie ein Büropraktikum ab, von Mai 1930 bis Mai 1931 fällt sie wegen familiärer Verpflichtungen und Krankheit aus. Wie der „Anhalter Anzeiger“ am 21.1.1932 vermeldet, legt Meyer-Waldeck die Gesellenprüfung mit dem Prädikat „sehr gut“ ab. Wimmer besteht im Mai 1932.
- 24 Wie für unterscheidbare Positionen innerhalb des Neuen Bauens. Individuelle Architekturauffassungen und Positionen einzelner Bauhausdirektoren innerhalb des 'Neuen Bauens' werden im folgenden nur insoweit dargestellt, als sie nachvollziehbar Einfluss auf die Angebote an Architekturlehre resp. Studienbedingungen ausübten.
- 25 Vgl. dazu Hermann van Bergeijk: *De mythes rond het Bauhaus*, in: *archis*, 1988, H.5, S.47-51
- 26 Jaeggi, Annemarie: *Adolf Meyer, Der zweite Mann*, Berlin, 1994; zu Weiß vgl. FN 32.
- 27 Auch wenn es im Rahmen dieser Untersuchung zunächst nur um Themen, Arbeiten und Projekte von Studentinnen in der Architekturlehre am Bauhaus gehen sollte, so ist eine isolierte Betrachtung des Architekturunterrichts - angesichts der großen Diskrepanz zwischen der Fülle an Interpretationen und der tatsächlichen Anzahl an Dokumenten - schlicht nicht möglich.
- 28 Albers, Josef: „werklicher formunterricht“ in: *Bauhauszeitschrift*, 2.Jg., 1928, Heft 2/3, S.5
- 29 Gruening, 1986, S.145 - „Meine Arroganz aus dieser Zeit ist mir noch gut in Erinnerung..“
- 30 Jaeggi, 1994
- 31 Olga Arpasi an Ö. Bánki, Dessau 24.10.1930, in: Bánki, Esther: *Die 'Bauhäuslerin' Zsuzska Bánki*, Nijmegen, 1990, S.63

31jährige Marianne Brandt. Während der Dessauer Jahre studieren dort 1928 Gerda Marx und Margit Vries, ein Jahr später Lotte Rothschild und 1930 Eva Busse.<sup>21</sup> Mit Ausnahme Brandts verlassen alle diese Studentinnen die Metallwerkstatt ohne Abschluss.

Und noch bevor in der Werkstatt für Tischlerei zum 1.6.1925 mit Karl Bökenheide ein Tischler als Werkmeister eingestellt, Marcel Breuer zum Formmeister ernannt wird, arbeiten dort bspw. Gertrud Bernays-Herrlich und Alma Buscher.<sup>22</sup> Bernays tritt nach der Grundlehre 1920 in die Tischlerwerkstatt ein. Buscher arbeitet dort ab 1923. In Dessau arbeiten spätestens ab 1926 Kattina Both, ab Januar 1927 Eva Fernbach, ab April 1927 Wera Meyer-Waldeck und Lotte Gerson in der Tischlerei. Ab 1928 studieren dort offiziell Ella Rogler und Gerda Marx, ab Frühjahr 1929 Annemarie Wimmer und ein Jahr später Annemarie Wilke. Meyer-Waldeck und Wimmer schließen im Frühjahr 1929 Lehrverträge im Tischlerhandwerk ab, beide absolvieren die Gesellenprüfung 1932.<sup>23</sup>

Gemeinhin werden die 14 kurzen Jahre des Bauhauses in Weimar, Dessau und Berlin in zumindest drei Phasen gegliedert. Mehr noch als die drei Orte, die dem Bauhaus unterschiedliche Rahmenbedingungen boten, stehen die Namen der drei Direktoren - alle-

Wera Meyer-Waldeck in der Tischlerei, 1930

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

samt Architekten - für unterscheidbare Auffassungen über die Lehre. Dies wiederum beeinflusste die realen Studienbedingungen von StudentInnen am Bauhaus maßgeblich.<sup>24</sup> Um diese Unterschiede darzustellen, ist auch hier im Folgenden eine Gliederung der unterschiedlichen Phasen nach Direktoren gewählt.

Zunächst geht es jedoch um den Stellenwert der Disziplin Architektur. Das Bauhaus war eine Schule für Gestaltung, auch wenn die Architektur in der Nachkriegsrezeption des Bauhauses häufig überbetont und damit eine Stilisierung zur Architektur(hoch)schule betrieben wurde.<sup>25</sup> Das Begriffspaar 'Architektur' und 'Bauhaus' ist durch ebenso vielfachen wie vielfältigen Gebrauch so stark überformt, dass ein unbefangener Gebrauch nicht mehr möglich ist, darauf haben insbesondere Gloria Weiß und Annemarie Jaeggi hingewiesen.<sup>26</sup>

„Architektur am Bauhaus“ kennzeichnet ein Spannungsfeld, das aus zumindest drei Ebenen gebildet wird: Dem konkreten Architekturunterricht, Projekten und Bauten im und am Bauhaus sowie den Diskursen über Architektur rund um das Bauhaus.<sup>27</sup>

Nach dem Ende des ersten Weltkriegs wurde an verschiedenen Orten in Europa in den Kreisen des neuen Bauens - wie auch am Bauhaus - experimentell nach zeitgemäßen, neuen architektonischen Ausdrucksformen gesucht. „*Wir unterscheiden wesentlich nicht mehr tragend und getragen, wir lassen nicht mehr Scheidung zu in dienend und bedient, schmückend und geschmückt. Jedes Element oder Bauglied muß gleichzeitig helfend und geholfen wirksam sein, stützend und gestützt. So schwinden Sockel und Rahmen und damit das Denkmal, das auf einem Übermaß an Unterbau ein Untermaß von Getragem trägt*“, führt Josef Albers dazu 1928 aus.<sup>28</sup>

Klare Raumgliederungen, geometrische Grundformen, kubische Gebäudekompositionen und flächige Gliederungen wurden zu einem Erkennungsmerkmal dieser Suche nach zeitgemäßem Bauen. In der Rezeption verschmelzen Bauhaus und Neues Bauen, wurden im stilbildenden Sinne zum 'Bauhausstil' amalgamiert.

Seit dem Aufruf zum Bauen im Gründungsmanifest sind Architekturdiskussionen am Bauhaus virulent. Insbesondere nach Außen wird der Anspruch 'neu' zu bauen propagiert. Durch Ausstellungen, Vorträge und Publikationen werden 'Hausbau' und 'Bauhaus' verknüpft und öffentlich präsentiert. Unter den Studierenden regt sich Unmut, da der Aufbau einer Architekturlehre diesem in der Öffentlichkeit reklamierten Bild des Bauhauses hinterherhinkt. „*Was erwartest Du? (...) hier wollen Maler Architekten ausbilden!*“ erinnert Wachsmann seine damalige Reaktion auf die Unzufriedenheit einer Freundin.<sup>29</sup>

Schon mit der Begriffsfindung, der Benennung der neuen Schule als „*Bauhaus*“, waren - wie Annemarie Jaeggi plausibel erläutert hat<sup>30</sup> - ebenso oszillierende Assoziationen und Erwartungen zum Bauen intendiert wie der Anspruch der Ausbildung zusammengefasst: Ein Haus, in dem der neue Mensch gebaut, gebildet werden sollte. Die seit der Gründung proklamierte Architekturlehre wurde nicht erst in der Rezeption, sondern bereits durch die Publikationstätigkeit mancher Lehrenden mit diversen Vorstellungen vom neuen Bauen vermischt. Auch wenn in Artikeln, Stellungnahmen und nicht zuletzt den als Serie herausgegebenen 'Bauhausbüchern' nicht nur Architektur transportiert wurde, so nahm bei allen nach außen gerichteten Aktivitäten des Bauhauses die Architektur eine zentrale Stellung ein. 1923 wurde auf der Bauhausausstellung „*Internationale Architektur*“ gezeigt und Gropius veröffentlicht „*Die neue Architektur und das Bauhaus*“ als Buch. Im Juni 1926 erscheint als erstes Buch in der Schriftenreihe Bauhausbücher „*Internationale Architektur*“, in dem nicht zuletzt der spektakuläre Neubau des Bauhauses in Dessau vorgestellt wird.

Architektur ist am Bauhaus auf der medialen wie diskursiven Ebene präsent, und seit dem Bezug des Neubaus auch im Schulalltag. Zeitgleich ist noch kein geregeltes Architekturstudium möglich. Während in diesem „*eigenartigen, sehr großen Gebäude*“<sup>31</sup> der International Style programmatisch antizipiert wird, findet am Bauhaus keiner die Zeit, einmal konkret festzulegen, wie Studierende Architektur erlernen oder betreiben sollen. Durch das ständige Re- und Proklamieren vom Bauen, amalgamiert das Bauhaus zu einem Idiom, was Gloria Weiß mit „*das Bauen des Mythos und der Mythos des Bauens*“ umschrieben hat.<sup>32</sup> Obschon der Führungsanspruch der Architektur innerhalb der Künste unter den Meistern umstritten ist, im Bemühen, das Bauhaus zu sichtbar mehr als einer Kunstgewerbeschule zu machen, messen auch sie der Architektur innerhalb der Schule konstituierende Bedeutung bei.<sup>33</sup>

### „Gegen Ausbildung von Architektinnen sprechen wir uns grundsätzlich aus.“

„In Beantwortung Ihres Telegramms teile ich Ihnen mit, dass die von mir geplante Abteilung für Baukunst an dem hier neu gegründeten Staatlichen Bauhaus erst im Werden begriffen ist. Ich bin daher im Augenblick noch nicht in der Lage, Sie entsprechend zu beschäftigen, da auch mein eigenes Atelier noch nicht von Berlin nach hier übersiedelt wurde“, schreibt Gropius im Mai 1919 an die Bewerberin Tony Simon-Wolfskehl.<sup>34</sup> Diese ist jedoch enthusiastisch über das Konzept des Bauhauses und schreibt sich - gegen Gropius' Rat - umgehend am Bauhaus Weimar ein.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Während der Weimarer Jahre werden Studienbewerberinnen auffällig häufig bereits im Vorfeld abgewiesen. Und etliche Studentinnen wechseln - trotz deutlichem Architekturinteresse - nach der Vorlehre in die Weberei.<sup>35</sup> Zu diesen Architekturinteressierten gehörte u.a. eine Freundin Konrad Wachsmanns, „*die sich zunächst der Architektur verschrieben hatte*.“<sup>36</sup> Namentlich bekannt sind Elfriede Knott, Alexa Gutzeit, Alma Buscher, Mila Lederer und Gertrud Hantschk. Und wahrscheinlich sind auch Margarete Bittkow, Gertrud Droste, Lene Wulff und Elisabeth Jäger zu diesen - zunächst - architekturinteressierten Studentinnen zu rechnen.<sup>37</sup>

In Ablehnungsschreiben an Bewerberinnen wird ab dem Herbst 1920 eine vielsagende Formulierung verwendet. So wird mit gleichlautendem Schreiben vom 2.10.1920 sowohl Irmela Platz in Bad Berka als auch Klara Tiessen in Königsberg mitgeteilt: „*Wegen Überfüllung des Staatlichen Bauhauses namentlich an Damen können zum Herbst nur sehr wenig Schüler aufgenommen werden. In diesem Sinne ließen die uns eingereichten Arbeiten eine entsprechende Vorbildung nicht erkennen. Der Meisterrat konnte sich deshalb für Ihre Aufnahme nicht entscheiden*.“<sup>38</sup> Da das vorab verschickte Programm des Bauhauses keinerlei Hinweis auf eine Vorauswahl „*in diesem Sinne*“ enthielt, dürfte die geschlechtsbezogene Begründung „*wegen Überfüllung (..) namentlich an Damen*“ bereits 1920 Befremden ausgelöst haben.<sup>39</sup> Die Meisterratsentscheidung über eine - wem auch immer nicht „*entsprechende*“ - Vorbildung war jedoch nicht anfechtbar.<sup>40</sup> Vergleichbar fadenscheinig wird 1921 die „*sehr geehrte gnädige Frau*“ Ilse Faber mit Verweis auf das bereits fortgeschrittene Semester abgelehnt, während aus dem Zirkular hervorgeht, dass die Meister im fortgeschrittenen Alter der in Weimar lebenden Schriftstellerin den entscheidenden Hinderungsgrund sehen.<sup>41</sup> Ablehnungen erfolgen jedoch insbesondere dann, wenn Bewerberinnen erkennen lassen, dass sie am Bauhaus räumlich arbeiten möchten.

- 32 Weiß, Gloria: *Het Bauhaus: het bouwen van een mythe en de mythe van het bouwen*, in: *archis*, 1995, H.9, S.32-37
- 33 Dass bspw. auch Moholy-Nagy der Statusfrage der Architekturabteilung konstituierende Bedeutung beimaß, wird deutlich, wenn Grawe auch für die Architekturabteilung des New Bauhaus in Chicago feststellt, dass diese „*vergleichbar mit der des Bauhauses in Deutschland, wo sie existierte ohne zu existieren, den höheren Studien vorbehalten werden (mußte)*.“ Grawe, Gabriele: *Call for Action - Bauhausnachfolge in den USA*, Dissertation, Berlin, 1997, Bd.1, S.84: FN 236
- 34 SBW, Sign.155, Bl.1092 Brief Gropius vom 30.5.1919. Die doppelte Kausalformulierung lässt offen, ob die „*geplante Abteilung für Baukunst*“ mit „*mein eigenes Atelier*“ identisch sein wird.
- 35 Die Zahl der im Vorfeld abgewiesenen architekturinteressierten Bewerberinnen zwischen 1919 und 1927 - vor Einrichtung eines regulären Architekturunterrichts - lässt sich bisher ebensowenig beziffern wie die Zahl der Studentinnen, die entgegen eigener Prioritäten nach der Vorlehre in die Weberei wechselten.
- 36 Gruening, 1986, S.145. In den Erinnerungen Wachsmanns lässt sich diese Studentin nicht namentlich identifizieren.
- 37 Margarete Bittkow (geb. 22.4.1887 Groß-Lübars) studiert ab 1919 (bis 1922) in der Weberei. Sie emigriert später in die USA, wo sie als Malerin ab 1932 in Cambridge lebt. (Vgl. Fiedler, 1987, Dietzsch, 1990, Grawe, 1997) Auch [Mar]lene Wulff (geb. 13.2.1899) studiert zwischen 1919 und 1922 in Weimar. Nach der Grundlehre besucht sie ab dem Frühjahr 1920 die Wandmalereiwerkstatt. Gertrud Droste, als Enkelin des Architekten Gustav Knoblauch am 17.8.1898 in Berlin geboren, besucht ab Herbst 1921 die Grundlehre, wird am 11.7.1922 jedoch nicht aufgenommen. Vgl. zu Droste auch Kap. 3, FN 32. Die 1906 in Bremerhaven geborene Architektentochter Elisabeth Jäger hatte vor ihrem Bauhausstudium (1924 bis 1925) an der WKS Bremen Innenarchitektur studiert. Vgl. Schwarzbauer, Georg F.: *Elisabeth Kadow*, Recklinghausen, 1973; Fiedler, 1987, S.154
- 38 SBW, Sign.161, Bl.898 resp. Bl.974. Irmela Platz (geb. 9.3.1900 Neuhausen b.Königsberg) war die Tochter eines Pfarrers. Klara Tiessen, deren Aufnahmegesuch in der Akte nicht vorhanden ist, war zum Bewerbungszeitpunkt 26 Jahre alt.
- 39 Gropius verwendet diese Formulierung noch bis in den Herbst 1921 (bspw. im Ablehnungsschreiben vom 23.9.1921 an Hildegard Gött aus Naumburg, SBW, Sign.160, Bl.184 - Lt. Zirkular hatte in ihrem Fall nur Itten für eine Aufnahme gestimmt: „*Erst 16 Jahre alt. Ich stimme für Probesequater*.“ Ibid., Bl.183)
- 40 Auch wenn dies suggeriert, dass Bewerberinnen mit besseren Arbeiten ausgewählt worden seien resp. dass eine Art Studentinnenkontingent am Bauhaus bereits ausgeschöpft sei, so verstanden abgelehnte Bewerberinnen dies offenbar nicht als relative Einschätzung ihrer Arbeit sondern als Ablehnung ihrer Person: Keine unterwirft sich diesem Verfahren erneut.
- 41 SBW, Sign.161, Bl. 760. Zirkular Faber, 34 Jahre, vom 16.11.1921 „*gegen. Gropius (..) Meiner Ansicht nach sollten wir niemanden aufnehmen, der das 28 oder 30. Altersjahr überschritten hat. Itten*“ - Ilse Faber (geb. 1887) bewarb sich am 10.11.1921, um Lithografie zu studieren. „*Ihr Aufnahmegesuch können wir im Augenblick nicht bejahen, da wir mitten im Semester sind. Ihr sehr ergebener Gropius*.“ (Brief an Dr. Ilse Faber vom 17.11.1921, ibid., Bl.765)

„Da mich aber ein fortwährendes Modellieren nach Gipsabgüssen nicht befriedigte, versuchte ich (..) für mich allein zu arbeiten.(..) Zum allein weiterarbeiten fühle ich mich viel zu jung und zu unsicher“, bewirbt sich 1923 die 19jährige Käthe Ury am Bauhaus. Und sie äußert eine eindeutige Fächerpriorität: „Ich würde gerne in eine Werkstatt eintreten, in der ich plastisch arbeiten kann, wenn möglich unter Meister Oskar Schlemmer.“ Von Bruno Adler ermutigt hat sie „meine Sachen, die hier beiliegen, (..) in der Bauhauswoche schon Herrn Muche gezeigt“, der „meinte, ich sollte sie ruhig einreichen.“<sup>42</sup> Ury erhält umgehend eine Ablehnung. Auf dem Zirkular ist - wie so häufig - von Gropius nur ein schlichtes „Gegen“ notiert. Darunter setzen - wie so häufig - alle Meister ihre Unterschrift. Nur Josef Hartwigs Kommentar auf dem Bogen enthüllt den Grund der Ablehnung: „Holz- und Metallbildhauerei kein Frauenberuf“.

Ähnlich war 1921 das Aufnahmeverfahren einer Studentin der Wiener Kunstgewerbeschule verlaufen. Im Fall von Anni Weil war Mitte Februar 1921 die „Aufnahme auf Probe“ einstimmig beschlossen worden, Gropius fragt mit Schreiben vom 23.2.1921 jedoch nach: „Es geht aus Ihrer Schilderung nicht klar hervor, welche Ausbildungsabsichten Sie hegen. Nach unseren Erfahrungen ist es nicht ratsam, daß Frauen in schweren Handwerksbetrieben wie Tischlerei usw. arbeiten. Aus diesem Grunde bildet sich im Bauhaus mehr und mehr eine ausgesprochene Frauenabteilung, die sich namentlich mit textilen Arbeiten beschäftigt, auch Buchbinderei und Töpferei nehmen Frauen auf. Gegen Ausbildung von Architektinnen sprechen wir uns grundsätzlich aus.“<sup>43</sup> Anni Weil präzisiert umgehend Berufsziel - Theaterdekoration - und Werkstattwunsch: Tischlerei.<sup>44</sup> Erst Wochen später wird sie von ihrer Aufnahme in Kenntnis gesetzt, zwei Tage vor Semesterbeginn zu „baldmöglichstem Eintritt“ aufgefordert.<sup>45</sup> Sie teilt Mitte April freundlich mit: „Ich habe Ihre werte Mitteilung von meiner Aufnahme leider so spät bekommen, daß es mir bereits unmöglich ist, ihr Folge zu leisten, da ich schon seit 2 Wochen hier in Salzburg in einer Werkstätte als Lehrling tätig bin.“<sup>46</sup>

Nur von wenigen der abgelehnten Bewerberinnen ist mehr als die Bewerbung archiviert, noch seltener finden sich unter den archivierten Dokumenten konkrete Reaktionen. Ebenfalls 1921 teilt jedoch bspw. Ursula Bobann-Hessel aus München dem „sehr geehrten Herrn Gropius“ mit, „daß ich nun doch auf den Eintritt in das Bauhaus verzichten muß, da es für mich notwendig gewesen wäre nur in der Metallwerkstatt arbeiten zu können“.<sup>47</sup>

Architekturinteressierte Studenten sind am Bauhaus Weimar erwünscht. Im Unterschied dazu werden Studentinnen nur mit vermeintlich weiblichen Ambitionen

aufgenommen. Dementsprechend werden Bewerberinnen abgewiesen, sobald sie Ambitionen im räumlichen Entwurf erkennen lassen. Wer aber sind die Studentinnen, die sich noch vor Einführung einer Architekturabteilung für ein Architekturstudium am Bauhaus Weimar interessieren?

### **Eine neue Schule bildet neue Menschen heran: Architekturinteressierte Studentinnen unter Gropius**

„erbitte durch aufnahmebestätigung direkt bei fremdenstelle weimar umgehende einreiseerlaubnis bewirken zu wollen“, meldet sich Tony Simon-Wolfskehl mit Telegramm vom 28.5.1919 „auf empfehlung von doktor müller-wulkow (..) als lehrling [am] bauhaus an.“<sup>48</sup> Sie war mit einer jüngeren Schwester in Frankfurt am Main aufgewachsen. Ihr Vater handelte mit Weinen, die Mutter entstammte der Bankiersfamilie Wolfskehl. Tony Simon-Wolfskehl besuchte private Mädchenschulen, legte um 1911 am Mädchengymnasium in Frankfurt das Abitur ab und studierte anschließend Architektur an der TH Darmstadt. Auch Mara Utschkunowa bringt Vorerfahrungen ans Bauhaus mit. Sie hatte ein Gymnasium im bulgarischen Plowdiw besucht, bevor sie um 1915 zum Studium an die Akademie nach München ging. 1918 wechselt sie erneut, nun an die Akademie in Weimar. Sie zählt damit - wie auch Dörte Helm und Alexa Gutzeit - zu den 1919 von der Akademie wie der Kunstgewerbeschule Weimar 'übernommenen' Studentinnen.<sup>49</sup> Dörte Helm, als Tochter eines Altphilologen in Berlin und Rostock aufgewachsen, hatte in Rostock neben dem Lyzeum auch die Kunstgewerbeschule besucht. Seit ihrem 16. Lebensjahr hatte sie an der Kunstakademie in Kassel Malerei und Plastik, seit 1918 an der Kunstakademie in Weimar bei Walther Klemm studiert. Alexa Gutzeit bewirbt sich 1919 direkt im Anschluss an das Abitur an der Akademie in Weimar.<sup>50</sup> Sie war als Tochter eines ostpreussischen Rittergutsbesitzers auf dem Land aufgewachsen, hatte Privatunterricht genossen und ab 1916 ein Lyzeum in Königsberg besucht.

Zum Herbst 1919 schreibt sich Anny Bernouilly am Bauhaus ein.<sup>51</sup> Im Sommer hatte ihr Vater erwogen, die 19-jährige Anny, „die jetzt leider die Frankfurter Kunstgewerbeschule (Klasse Innendekoration) besucht“, ans Bauhaus zu schicken.<sup>52</sup> Als Ludwig Bernouilly, der seit 1899 als freischaffender Architekt in Frankfurt/Main ansässig war, auf seine Frage nach der Art der Qualifikationen keine Antwort erhält, wendet er sich Ende September erneut an Gropius. Dieser lässt den BDA-Kollegen nun wissen: „Eine besondere Klasse für Innendekoration ist zur Zeit noch nicht eingerichtet. (..) Mit Ausnahme der Weberei ist

- 42 SBW, Sign.161, Bl.979, resp. Bl.980, Aufnahmege such Käthe Ury (geb. 1904 in Leipzig). Deren gleichaltrige Freundin Ruth Vallentin studiert am Bauhaus auf Anraten Bruno Adlers seit 1920. Als Minderjährige genießt sie das Privileg, an allen Kursen teilnehmen zu dürfen. Vgl. Fiedler, 1987, S.147
- 43 SBW, Sign.159, BL.50, Zirkular 14.2.1921 Annie Weil - resp. Bl.55, Brief Gropius an Anni Weil vom 23.2.1921
- 44 Ibid., Bl.53-54, Annie Weil an den Direktor des Bauhauses Wien 2. März (1921) „Ich bitte, aufgrund meines ersten Gesuchs und meiner eingereichten Arbeiten um Aufnahme (..) Ich will Theaterdekoration arbeiten; bin [in] praktisch konstruktivistischer Beziehung ganz vernachlässigt; So zwar, daß mir nur die gründliche Erlernung eines Handwerkes weiter helfen kann. Da mir Tischlerei persönlich am nächsten liegt, mir auch körperlich nicht schadet, ersuche ich um Aufnahme in die Tischlerei.“
- 45 Ibid., Bl.52, Schreiben vom 9.3.1921, resp., Bl.51. Schreiben an Anni Weil vom 2.4.1921 „Baldmöglichster Eintritt ist notwendig.“ Das Sommersemester 1921 begann am 4. April.
- 46 SBW, Sign.161, 1013f., Brief Annie Weil v. 15.4.1921 „Ich danke bestens für Ihre Bemühungen und ersuche Sie meine Dokumente und Arbeiten Frl. Sophie Korner zu übergeben. Mit bestem Dank. Annie Weil, Salzburg, Österreichischer Hof“ (ibid., S.1014)
- 47 SBW, Sign.161, S.773, Brief vom 15.9. 1921. Die Mitteilung über ihre Aufnahme auf Probe enthält offenbar die Auflage, nicht in der Metallwerkstatt zu arbeiten. Sie bittet um Rücksendung ihrer Arbeiten „an Fräulein Fanny Remak, München“. In der Akte Bobann-Hessel ist keine Durchschrift der Aufnahme-Mitteilung vorhanden. (Zirkular Hessel v. 29.6.1921 SBW, Sign.161, S.771)
- 48 SBW, Sign.155, S.1090 Telegramm S-W an Gropius 28.5.1919
- 49 Zu denen bspw. auch Gertrud Bernays und Toni von Haken-Nelissen, aber auch Harriet Rathkleff-Keilmann, Immeke Schwoßmann, Margarete Bittkow zu rechnen sind. Mara Utschkunowa, am 5.8.1895 in Philipopoli geboren, hatte zuvor in München bei Wackerle studiert.
- 50 SBW, Sign.152, Bl.1512
- 51 SBW, Sign.150, Bl. 661, W.Gropius an L.Bernouilly 1.10.1919, „In Beantwortung der Anfrage vom 27.9.1919“ - Aufnahme am Bauhaus am 15.10.1919
- 52 Ibid., Bl. 665, Ludwig Bernouilly an Walter Gropius, 19.8.1919



der Abschluß dieser Lehrzeit eine Gesellenprobe, die zur praktischen Berufsausübung ermächtigt. Die in den Werkstätten arbeitenden Studierenden sind be-rechtigt, auch an den theoretischen Ausbildungsgän-gen teilzunehmen, soweit es die Zeit zuläßt.“

Knapp zwanzig Bauhausstudierende der Jahre 1919 und 1920 kommen aus Wien nach Weimar, wo sie zuvor an der privaten Kunstschule Johannes Ittens studiert hatten.<sup>53</sup> Zu diesen 'IttenschülerInnen' zählt Friedl Dicker, die als Tochter eines Papierwarenkäufers in Wien aufgewachsen war, wo sie nach der Bürgermädchenschule an der Grafischen Lehr- und Versuchsanstalt - gerade 14jährig - Fotografie belegt hatte. Drei Jahre später studierte sie an der Kunstgewerbeschule in der Textilklasse bei Prof. Rosalie Rothansl bevor sie 1916 zu Itten wechselte. Aus Berlin bewirbt sich 1920 Ruth Hildegard Raack. Als Pfarrerstochter zunächst im Harz, ab 1913 in Berlin aufgewachsen, hatte sie an Abiturientenkursen teilgenommen. Ab 1914 studierte sie an der Unterrichts-anstalt am Kunstgewerbemuseum - u.a. bei Bruno Paul - Schrift, Malerei und Möbelentwurf und schloss 1919 erfolgreich ab. Luise Berkenkamp kommt 1920 direkt nach dem Abitur in Essen, ihr Vater betrieb eine Papier- und Tütenfabrik in Wesel. Bereits vor Ort ist Erika Hackmack, die sich - 15jährig - zum Frühjahr 1921 immatrikuliert. Alma Buscher schreibt sich im Früh-jahr 1922 in Weimar ein. Sie war als Tochter eines Reichsbahninspektors im Siegerland geboren und in Berlin aufgewachsen, wo sie 1916 das Abitur ablegte. Zwischen 1917 und 1920 besuchte sie die Kunstschule Reimann in Berlin. Ein Jahr später, zum Sommersemester 1923 immatrikuliert sich Mila Lederer nach vier Semestern Innendekoration an der Kunstgewerbeschule Trier. Dort hatte sie 1920 das Abitur erworben, ihr Vater war Innenarchitekt. Gertrud Hantschk kommt ebenfalls 1923 ans Bauhaus. Sie hatte eine Lehre in einem Architekturbüro absolviert.<sup>54</sup>

Kattina Both war in einer Pfarrersfamilie aufgewachsen und hatte nach dem Abitur in Kassel Grafik und Malerei, ab 1924 an der Burg Giebichenstein Töpferei und Skulptur studiert. Sie fährt 1925 nach Weimar, um sich das Bauhaus anzusehen, immatrikuliert sich jedoch erst nach der Übersiedelung des Bauhauses nach Dessau. Auch Lotte Beese schreibt sich dort 1926 ein. Sie kommt nach verschiedenen Tätigkeiten, u.a. in einer Handweberei und einem Verlag. Sie war als jüngste Tochter eines Reichsbahnbeamten im schlesischen Nodlau aufgewachsen und hatte die Schule wahrscheinlich mit der mittleren Reife verlassen. Auch Gerda Marx verfügt nicht über ein Abitur, als sie ab 1926 das Bauhaus besucht. Als einziges Kind einer Kunstgewerblerin und eines Chemikers in Dessau und Berlin aufgewachsen, immatrikuliert sie sich dort zum Sommersemester 1927.

Gertrud Ursula Schneider, Wera Meyer-Waldeck, Lotte Gerson und Eva Fernbach kommen im Frühjahr 1927 nach Dessau. Schneider, bereits seit 1923 diplomierte Architektin, arbeitete zuvor im Büro von Erwin Gutkind in Berlin. Sie war in Berlin aufgewachsen, hatte während der Zeit an der Cecilienschule den Vornamen Ursula angenommen und nach dem Abitur an der TH Charlottenburg ab 1916 Architektur belegt. Meyer-Waldeck war in Alexandrien und der Schweiz aufgewachsen und studierte seit 1924 an der Akademie in Dresden. Sie hatte zuvor bereits eine Frauenschule besucht und 1924 die Ausbildung zur Kindergärtnerin abgeschlossen. Gerson, die sich vor Immatrikulation vor Ort informiert, hatte ebenfalls zunächst eine Frauenschule besucht. Sie bringt auch Erfahrungen aus einer Schneiderwerkstatt, einer Handweberei und einem Jahr im „Bürodienst“ mit. Und Fernbach, als Tochter eines Verlegers mit mehreren Schwestern in Babelsberg bei Berlin aufgewachsen, hatte die Augusta-Schule in Berlin-Schöneberg mit der mittleren Reife verlassen, ab 1924 die Berliner Tischlerschule absolviert. Nach dreijähriger Ausbildung war sie als Frau jedoch nicht zur Gesellenprüfung zugelassen worden.

Die architekturinteressierten Studentinnen während der Ära Gropius sind damit zur Hälfte zunächst auf dem Land oder in kleinen Städten, häufig in finanziell gesicherten, bildungsbürgerlich orientierten Verhältnissen und i.d.R. mit Geschwistern aufgewachsen. Nur in Ausnahmefällen kommen sie aus einem kleinbürgerlichen Milieu. Sie wurden manches Mal privat unterrichtet, besuchten vereinzelt Realgymnasien, in der Regel Lyzeen in mittleren oder großen Städten. Nur zum Teil haben diese Studentinnen das Abitur abgelegt.<sup>55</sup> Fast ausnahmslos haben sie jedoch bereits studiert.<sup>56</sup>

Welche architektonischen Lehrangebote existierten am Bauhaus vor dem Sommersemester 1927?

Auf Anfrage von Walter Gropius wurde im Juni 1919 von Paul Klopfer, dem Direktor der Baugewerkeschule Weimar, ein Architekturkurs konzipiert, der als sog. Baukonstruktionskurs von Ernst Schumann in der ehemaligen Kunstgewerbeschule im Herbst 1919 abgehalten wird.<sup>57</sup> Für diese Kurse, deren Studiengebühren zusätzlich zu zahlen waren, konnten sich Studierende auf einem Aushang am schwarzen Brett eintragen. 1919 bekundeten auf diese Weise Alexandra Gutzeit, Elfriede Knott und Tony Simon-Wolfskehl ihr Interesse an der Teilnahme. Lediglich Simon-Wolfskehl finden wir unter den elf Bauhausstudierenden, die für den Kurs schlussendlich zugelassen werden. Am Bauhaus selbst wird im Mai 1920 eine „Architekturabteilung“ unter Adolf Meyer aktenkundig, die jedoch - falls überhaupt - nur kurzzeitig besteht.<sup>58</sup> Ab dem Wintersemester 1920/21 bietet Meyer für

- 53 Badura-Triska (1987) spricht von 15, Dietzsch (1990, II, S.323) führt - ohne Auböck und Korner - 17 Namen auf. Hierzu zählten bspw. Anni Wottiz, Sofie Korner, Ola Okuniewska, Margit Téry-Adler, Franz Singer, Carl Auböck und Alfred Lipovec. [Anna] Wottiz wurde am 19.5.1900 in Budapest geboren. Grafische Arbeiten von ihr befinden sich im BHAB. Sophie Korner wurde am 16.12.1879 in Wien geboren (vgl. Kurzbiografie Korner in: Plakolm-Forsthuber, 1994, S.271). Ola [Olga] Okuniewska kam am 18.1.1902 in Brünn als Österreicherin auf die Welt. Margit Téry (1892-1977) hatte zwischen 1912 und 1916 Kunstschulen in Wien und München besucht bevor sie bei Itten studierte. 1918 heiratete sie den Kunstkritiker Bruno Adler. Vgl. Kurzbiografie Téry von Eva Badura-Triska in Gaßner, 1986, S.292
- 54 Zu Gertrud Hantschk (geb. 20.9.1903 Ratibor) vgl. Kurzbiografie in: Bojunga, Heike / Leibold, Ilona: *Die Lust am Experiment*, in: Bock, Petra / Katja Koblitz (Hg.): *Neue Frauen zwischen den Zeiten*, Berlin, 1995, S.157
- 55 Ein Abitur erwarben Berkenkamp, Buscher. Gutzeit, Lederer, Schneider, Simon-Wolfskehl. Kein Abitur besaßen Helm, Dicker, Raack, Beese, Meyer-Waldeck und Fernbach. Gerson besuchte ein Lyzeum und eine Frauenschule. Ob sie ein Abitur erwarb, bleibt ebenso unklar wie bei Bernouilly und Marx, die das Lyzeum nach der Untersekunda verlassen zu haben scheint.
- 56 Mit Ausnahme von Gutzeit, Berkenkamp und Beese.
- 57 Der Kurs umfasste 24 Wochenstunden und wurde durch ein vierstündiges Angebot in Projektionslehre und Werkzeichnen ergänzt. Vgl. Winkler, Klaus-Jürgen: *Die Architektur am Bauhaus in Weimar*, Berlin, 1993, insbesondere: *Die Baugewerkeschule und das Bauhaus*, S.23ff.
- 58 Ibid., S.28. Adolf Meyer fungiert auch in Weimar als Büroleiter, daneben unterrichtet er einzelne Kurse. Erneut ist Tony Simon-Wolfskehl die einzige Interessentin unter den acht aktenkundigen Studierenden.

- 59 Droste, Magdalena: *Bauhaus 1919-1933*, Köln, 1991, S.34. 'Raumkunde' war ein Bestandteil der 'Werklehre'. Ibid., S.44, vgl. auch Winkler, 1993, S.28
- 60 Listen darüber, wer diesen Unterricht besuchte, existieren nicht. Margarete Heymann (geb. 10.8.1898 Köln), studiert ab 1920 am Bauhaus. Jadwiga [resp. Hedwig] Jungnik (geb.10.8.1897 Nowy Tomysl) immatrikuliert sich nach Lyzeumbesuch in Posen und Studien an den Kunstakademien Breslau, Berlin und Weimar zum Herbst 1920 am Bauhaus, wo sie ab 1921 in der Weberei studiert. Vgl. Fiedler, 1987, S.148
- 61 Konrad Wachsmann erinnert den Unmut seiner enttäuschten Freundin, da Adolf Meyer „nur nebenbei und äußerst selten Architekturvorlesungen hielt.“ Gruening, 1986, S.141
- 62 Damit bleibt offen, wann und wie oft Studierende vor 1923 eine Architekturausbildung einforderten. „Die Entscheidungen traf der Direktor.“ Isaacs, 1983, S.257 resp. S.366. Der Meisterrat tagte nicht-öffentlich, wenn auch unter Anwesenheit von ein oder zwei Vertretern der Schülerschaft. Ein offizielles Stimmrecht wurde weder diesen noch den Meistern eingeräumt.
- 63 So bspw. 1920 anlässlich eines internen Wettbewerbes für das Projekt einer Bauhaussiedlung. Bereits 1919 wurde die 'Arbeitsgemeinschaft Determann' gegründet. Dieser lose Zusammenschluss existierte bestenfalls bis 1923. Als zwei Jahre nach Bauhausgründung die in Aussicht gestellte Architekturausbildung immer noch auf sich warten lässt, bilden Georg Muche, Marcel Breuer und Farkas Molnár 1921 erneut eine studentische 'Architektur-Arbeitsgemeinschaft' - „Als Protest gegen die fehlende Bauabteilung“, Droste, 1991, S.112. Isaacs erwähnt einen informellen 'Arbeitskreis für Architektur', den Herbert Bayer mit Unterstützung Meyers in den späten Weimarer Jahren zusammengeführt habe. Isaacs, 1985, S.260
- 64 Meisterrats-Sitzung vom 22.10.1923, Winkler, 1993, S.31. Im April 1924 wird die Denkschrift von Breuer, Muche und Molnár zur Gründung einer Bauabteilung vom Meisterrat bestätigt. SBW, Sign.77, Bl.1-3; Vgl. *Wechselwirkungen*, 1986, S.361.
- 65 Winkler, 1993, S.28 - Dieser Kurs wurde durch einen Mathematik- und Statik-Kurs ergänzt. Ab Herbst 1924 sollen 14, namentlich nicht bekannte, Studierende daran teilgenommen haben.
- 66 MRP vom 3. April 1924 - Der Vorschlag muss für den Privatarchitekten Gropius bedrohlich klingen, schlagen die Initiatoren doch auch noch vor, einen prozentualen Anteil an den Aufträgen an die Bauhauskasse abzuführen, was u.a. eine Offenlegung der Honorare bedeutet. Schon bei der Abrechnung des 'Musterhauses' 1923 führte insbesondere die Honorarfrage zu einem Eklat, waren auf einer Rechnung Honorare für Gropius, Muche, Molnár und Breuer ausgewiesen worden.
- 67 Fred Forbat, seit 1920 Mitarbeiter im Privatatelier wird zum Technischen Leiter der 'dehatege'-Siedlungen berufen. Als das im Auftrag des Völkerbundes durchgeführte Projekt scheitert, wird er 1925 Chefarchitekt bei Adolf Sommerfeld in Berlin. Marcel Breuer wird 1925 zum Leiter der Tischlerwerkstatt ernannt und Georg Muche, der zunächst gemeinsam mit Itten, seit 1923 allein Leiter der Textilwerkstatt geworden war, erhält die Möglichkeit zu einer Studienreise in die USA.

Studierende aller Werkstätten das praktische Werkzeichnen, die 'Projektionslehre' an. Gropius hält Vorlesungen über 'Raumkunde' und übernimmt 1921 den theoretischen Unterricht im Werkzeichnen.<sup>59</sup> 1920 nahmen daran bspw. Grete Heymann und Ola Okuniewska, 1921/22 Dörte Helm, Hedwig Jungnik und Ruth Hildegard Raack teil.<sup>60</sup> Ab 1922 hält Adolf Meyer im Rahmen von Lehraufträgen Vorlesungen über Architektur. Diese architekturenspezifischen Lehrveranstaltungen scheinen jedoch „nur nebenbei und äußerst selten“ stattgefunden zu haben.<sup>61</sup> 1923 besuchte Gertrud Hantschk einen der Kurse bei Meyer. Von den zuvor Genannten gelingt es nur Dörte Helm und Alma Buscher während der Zeit am Bauhaus mit räumlichen Entwürfen in Erscheinung zu treten.

Zur Vertretung studentischer Interessen existierte am Bauhaus ein Studierendenausschuss. Eine aktive Mitsprache von Studierenden war jedoch weder vorgesehen noch erwünscht, bedeutete deshalb die direkte Konfrontation mit Meistern wie Direktor.<sup>62</sup> Etliche Studienabbrüche der frühen zwanziger Jahre stehen im Zusammenhang mit fehlenden Architekturangeboten. Dennoch bleibt die studentische Forderung nach einer solchen Ausbildung virulent. Studierende verschiedener Werkstätten versuchen diese Interessen selbständig umzusetzen, beschäftigen sich auch mit Architektorentwürfen. 1919, 1920 und 1921 bilden sie 'Arbeitsgemeinschaften für Architektur'.<sup>63</sup> Im Juli 1922 findet im Bauhaus eine 'Architekturausstellung' statt, bei der auch Arbeiten des Baubüros gezeigt werden. Während der 'Bauhauswoche' 1923 sind in einer Ausstellungsnische einer „Internationale[n] Architekturausstellung“ erstmalig auch StudentInnenentwürfe - Modelle für Typenhäuser und Entwürfe freistehender Einfamilienhäuser - sowie das gerade im Bau befindliche 'Haus am Horn' öffentlich zu sehen. Im Hinblick auf eine geregelte Architekturlehre bewegt sich weiterhin nichts. Erst auf eine studentische Eingabe hin wird die Frage einer 'Architekturabteilung' während einer Meisterratssitzung im Herbst 1923 erörtert, aber nicht entschieden.<sup>64</sup> Ab Januar 1924 wird erneut ein vierstündiger Baukonstruktionskurs durch Ernst Schumann abgehalten, nun in den Räumen des Bauhauses.<sup>65</sup>

Am 2.4.1924 legen Marcel Breuer, Farkas Molnár und Georg Muche eine „Denkschrift zur Gründung einer Architekturabteilung“ vor, in der sie eine „selbständige, direkt dem Direktor unterstellte“ Architekturabteilung, bestehend aus den drei Initiatoren zzgl. Syndikus Lange und einem Ingenieur vorschlagen. Deren Aufgabe sei es, „a) architektonische Aufträge von außen zu bearbeiten und b) Mitarbeit der Werkstätten an der Ausführung zu organisieren.“ Nun reagiert Gropius sofort. Am folgenden Tag fasst der Meisterrat einen Beschluss, der hinsichtlich des geforderten

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Unterrichts außerordentlich vage bleibt, eine Art Meisterschülerstatus für bereits ausgebildete Architekten in Aussicht stellt, den Zugang zur Architektur aber noch strikter reglementiert: Die nun geforderten „Voraussetzungen: Gesellenbrief, Grundlagenausbildung im Baufach und besondere künstlerische Befähigung“ erlauben eine Chancenvergabe nach Gutsherrenart. „Freie selbständige Arbeit“ bleibt „durchgebildete[n] Architekten“ vorbehalten.<sup>66</sup> Zeitgleich werden die Initiatoren der Denkschrift abgefunden oder 'hinweggelobt'.<sup>67</sup>

Da der Erwerb eines Gesellenbriefes in den Baugewerken aufgrund reaktionärer Handwerksordnungen männlichen Bewerbern vorbehalten bleibt, werden architekturinteressierte Studentinnen mit diesem Beschluss für die nächsten Jahre wirkungsvoll von der Architektur ausgeschlossen. Gleichzeitig bleibt der erzielte Gratifikationseffekt für Studenten nicht unbeachtet: Schon wenige Monate später wenden sich erneut drei architekturinteressierte Studenten an den Meisterrat und drohen das Bauhaus zu verlassen.<sup>68</sup> Die Initiatoren dieser Eingabe finden wir nur kurze Zeit später als Mitarbeiter im Bauatelier Gropius.

Blick in die Ausstellungsnische mit den studentischen Entwürfen 1923

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Im offiziellen Lehrangebot wird der Unterricht in Statik und Baukonstruktion erweitert. Gropius und Meyer unterrichten nun je zwei Wochenstunden 'Entwerfen'. Damit ist 'Architektur' ab Herbst 1924 im Stundenplan mit 14 Wochenstunden präsent. Erst nach weiteren fünf Semestern beruft Gropius mit dem Schweizer Architekten Hannes Meyer einen verantwortlichen Architekturlehrer.<sup>69</sup> Zum Sommersemester 1927 wird am Bauhaus eine 'Architekturabteilung' eröffnet. Damit ist - acht Jahre nach Gründung der Schule - ein Architekturstudium am Bauhaus möglich. Wo und wie studierten jedoch Studentinnen mit Interesse an der räumlichen Gestaltung vor Einführung eines regulären Architekturunterrichts am Bauhaus?

Würfelkomposition, Else Mögelin

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Die ersten räumlichen Entwürfen von Bauhausstudierenden, die dokumentiert sind, entstanden während des vierwöchigen Kurses an der Baugewerkeschule 1919/20. Hier wurden bescheidene Einfamilienhäuser in ländlicher Umgebung entworfen. Die Arbeiten der einzigen Teilnehmerin, Tony Simon-Wolfskehl, sind bisher nicht bekannt. „In der baulich-architektonischen Qualität wird allerdings kaum mehr als das traditionelle Niveau handwerklichen Bauens reflektiert“, stellt Klaus-Jürgen Winkler über die dokumentierten Entwürfe wohlwollend fest.<sup>70</sup> Auch bei den durch Bauernmöbel inspirierten „Volksmöbeln“, die in der 'Arbeitsgemeinschaft Determann' unter Beteiligung von Toni von Haken-Nelissen und Elfriede Knott entworfen werden, ist keinerlei Innovation zu erkennen. Siedlungsentwürfe, wie sie ab 1920 für das Vorhaben einer Bauhaussiedlung entstanden, sind von Studentinnen bisher nicht nachweisbar.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Rundbühne, Ilse Fehling

Augenscheinlich üben die meisten Studentinnen in dieser Phase unregelter Rahmenbedingungen am Bauhaus Enthaltsamkeit im räumlichen Entwurf. Vereinzelt werden ihre architektonischen Interessen dennoch sichtbar. So bspw. an den Grundrissen von Friedl Dicker und Franz Singer (um 1922), dem Entwurf einer Rundbühne für ein Marionettentheater von Ilse Fehling (1922)<sup>71</sup>, einer nicht minder räumlichen Würfelkomposition von Else Mögelin (1923)<sup>72</sup> oder auch den Möbeln von Alma Buscher und Benita Otte (1923).

Studentinnen mit architektonischen Interessen finden wir bis 1927 i.d.R. außerhalb der Weberei. Alma Buscher soll sich ebendort „völlig fehl am Platz“ gefühlt und Gropius schriftlich, aber erfolglos um ihre Versetzung in die Holzbildhauerei gebeten haben.<sup>73</sup> Nach der Ausstattung des Kinderzimmers im Musterhaus am Horn erreicht sie schließlich die Erlaubnis, in der Tischlerei zu arbeiten. Die Tischlerei wird in den Dessauer Jahren auch zumindest durch Kattina Both, Lotte Gerson, Wera Meyer-Waldeck, Ella Rogler, Eva Fernbach und Annemarie Wimmer intensiv genutzt.<sup>74</sup> Buscher produziert noch in Weimar ihre Kindermöbel nach eigenen Entwürfen. Meyer-Waldeck entwirft und realisiert einen Kinderhocker, einen Liegestuhl, einen Teetisch, einen Stuhl, einen Schreibtisch und einen Klappstisch.<sup>75</sup> Gerson tischlert in dieser Werkstatt zumindest eine Kinderwippe, Both und Wimmer bauen Schränke, Rogler und Fernbach Stühle.

Die Möglichkeiten des Kompetenzerwerbs waren in der Tischlereiwerkstatt jedoch begrenzt. Eva Weininger [geb. Fernbach] erinnert: „Die Tischlerei konnte man mit der Berliner Tischlerschule nicht vergleichen. Die waren einfach darauf nicht eingerichtet, und wollten's gar nicht sein. Die war dazu da, dass man sich ein Modell ausgucken kann, und nicht um sich zum Tischler auszubilden.“<sup>76</sup> Zu einem ähnlichen Urteil kommt Ella Kreher [geb. Rogler], die das Tischlern

- 68 Lt. Winkler handelt es sich dabei um [Hans] Volger, [Erich] Brendel und [?] Rösselt. Winkler, 1993, S.32: *Eingabe von drei Studierenden September 1924*. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem Studenten Rösselt um Heinz Nösselt, der - wie Erich Brendel und Hans Volger - 1925 Mitarbeiter im Atelier Gropius wird.
- 69 Getty bauhaus correspondence 870570, Gropius an Meyer vom 18.12.1926. Im Februar 1927 übersendet Hannes Meyer seine Bewerbung und erhält Anfang März von Bürgermeister Hesse seinen Anstellungsvertrag zum 1.4.1927.
- 70 Winkler, 1993, S.26
- 71 Ilse Fehling (geb. 25.4.1896 Danzig) studiert bei Klee und Muche. Sie lässt diesen Entwurf 1922 patentieren. Vgl. Winkler, 1993, S.135
- 72 Else Mögelin (geb. 20.4.1887 Berlin) studierte seit 1919 am Bauhaus mit Schwerpunkt in der Töpferei und der Weberei. Seit 1906 im Besitz des Zeichenlehrerinnenexamens war auch sie im 'Zweitstudium' und brachte jahrelange Arbeitserfahrungen mit. Fiedler (1987, S.159) vermerkt bei ihr „*Versuche in der Metallwerkstatt*“.
- 73 Will, Cornelia: *Alma Siedhoff-Buscher - Entwürfe für Kinder am Bauhaus in Weimar*, Ausstellungskatalog, Velbert, 1997, S.19. Auch Baumhoff berichtet - unter Bezug auf ein im September 1993 geführtes Gespräch mit Joost Siedhoff -, dass Buscher im privaten Rahmen von den Schwierigkeiten erzählte, in der Tischlerei überhaupt zugelassen zu werden. Baumhoff, 1994, S.90
- 74 Auch Zsuzsanna Bánki, die in dieser Zeit bereits erste Innenausbauaufträge ausführt und Edit Rindler als gelernte Tischlerin dürften dort auch produziert haben.
- 75 Im Diplomzeugnis Wera Meyer-Waldecks vom 12.7.1932 sind unter „*tischlerei*“ aufgeführt: „*mitarbeit bei aufträgen: entwurf und ausführung der wohnung piscator berlin, arbeitsamt dessau, innenausstattung, haus hahn, dessau törten - modellarbeit: kinderhocker, liegestuhl, teetisch, klappstisch, entwurf und ausführung eines schreibtisches gesellenstück*“ - der Teetisch wie auch der Stuhl werden publiziert (*bauauszeitschrift*, 2.Jg., 1928, H.4, S.16)
- 76 Eva Weininger im Interview am 2.2.1995. Deshalb wandte sie sich bei schwierigeren handwerklichen Fragen auch weiterhin an ihre ehemaligen Lehrer in der Berliner Tischlerschule.

Stuhl für die 'Volkswohnung', Wera Meyer-Waldeck, 1929

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Gerda Marx beim Abkanten der „Fuge“

„Fuge in e-moll“, Entwurf von Heinrich Neugeboren

77 Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995

78 Eva Weininger im Interview am 2.2.1995

79 Brandt, 1985, S.159

80 Auch wenn sich Mitarbeiterinnen im Atelier Gropius bisher nicht anhand schriftlicher Dokumente nachweisen lassen, so sind diese Studentinnen vereinzelt auf Fotografien zu finden. Auf einem Foto „*bauatelier im Sommer 1927*“ sind sechs zeichenbekittelte Mitarbeiter und eine Mitarbeiterin zu sehen, laut Niegemanns Beschriftung 'gaede'. Foto im Nachlass Niegeman (NAI).

81 „*Gropius nimmt die Auswahl seiner Mitarbeiter sehr sorgfältig vor, um die Qualität und die Leistungsfähigkeit des Büros zu garantieren. Wenn er auch unerfahrene Studierende einsetzt, so vertraut er der Führung durch seinen Mitarbeiterstamm und verspricht sich wohl zugleich pädagogische Effekte im Sinne der erstrebten Baulehre.*“ Winkler, 1993, S.35

82 Jaeggi hat jedoch auch auf den verschleiernenden Charakter gängiger Darstellungen verwiesen, so wenn Winkler behauptet: „*Schöpferische Mitarbeit, selbst wenn sie sich nicht durch hervorragende Qualitäten auszeichnete, war im Bau-Atelier Gropius stets willkommen - ähnlich dem Bauhaus hat es das Prinzip der Arbeitsgemeinschaft praktiziert, so vermochte es dem Bauhaus lange Zeit hindurch eine Architekturabteilung zu ersetzen und die Voraussetzung für sie zu schaffen.*“ Winkler, 1975, S.397

83 Neben dem Büroleiter Adolf Meyer arbeiten im Bauatelier Gropius in Weimar ab 1920 Otto Meyer-Ottens, (Heinrich?) Petersen und Fred Forbât, der in Budapest und München Architektur studiert hatte. (Winkler, 1993, S.35) Ab 1921 arbeiten dort Carl Fieger, der zu-vor bei Behrens arbeitete, und Ernst Neufert, der an der BGS Weimar studiert hatte, ab 1922 Otto Eisler.

84 So ab 1924 Farkas Molnar und Marcel Breuer, Joost Schmidt, 1925 Erich Brendel und Heinz Nösselt (Winkler, 1993, S.35), 1926 bis 1928 Johan Niegemann.

85 Sie, die trotz mehrjähriger Berufserfahrung durch ein erneutes Studium am Bauhaus bereitwillig die Rolle der Lernenden resp. subalternen Zeichnerin einnehmen, werden innerhalb des Büros als jeweils einzige Mitarbeiterin geduldet, verlassen das Atelier jedoch nach kurzer Zeit. Simon-Wolfskehl arbeitet anschließend als selbständige Innen- und Bühnenarchitektin in Frankfurt/M., Schneider als Architektin bei der AHAG in Berlin. Vgl. Biografien Simon-Wolfskehl resp. Schneider.

zuvor bereits in Stuttgart gelernt hatte: „*Da konnte man nicht viel lernen, formal ja, aber nicht handwerklich.*“ Und auch Annamaria Mauck [geb. Wilke] äußert über die Qualität der handwerklichen Grundlagenvermittlung rückblickend kritisch: „*Die praktische Lehre war sehr schlecht besetzt da.*“<sup>77</sup>

Offenbar werden die handwerklichen Kompetenzen, die manche Studentin mitbringt, aber erkannt. „*Am 2. Januar '27 bin ich ans Bauhaus gegangen. Der Kurs fing dann erst im April an (..) und ich bin direkt in die Tischlerei gegangen und sofort haben sie mir da einen Breuerstuhl vorgesetzt, gesagt, dass ich den machen könnte. Und da hab' ich mehrmals diesen Breuerstuhl angefertigt und nachher eigene Entwürfe*“, erzählt Eva Weininger.<sup>78</sup> Kaum anders stellt sich die Situation in der Metallwerkstatt dar: „*Eine lange Ausbildungszeit war mir nicht vergönnt*“, erinnert Marianne Brandt ihren dortigen Einstieg 1924. „*Es hieß sehr bald: entwerfen, ausführen, helfen, sich umtun.*“<sup>79</sup> Und 1928 wird Gerda Marx in dieser Werkstatt mit der Produktion von Aschenbechern beschäftigt, realisiert an der Blechbiegemaschine die „*Fuge*“ nach Entwurf von Henri Neugeboren. Erst während eines Außensemesters in Berlin 1929 kann sie auch eigene Entwürfe, darunter einen Leuchter, produzieren.

Architekturinteressierte Studentinnen können am Bauhaus die Werkstätten nicht nach Interessenlage und Neigungen wählen. Außerhalb der Weberei wird ihnen offensichtlich dann eine Art Duldung gewährt, wenn sie als Ausführende in der Produktion eingesetzt werden können. Der einzige Ort kontinuierlichen architektonischen Arbeitens bis 1927 ist das private Atelier von Gropius. Studierende - darunter auch Studentinnen - partizipierten hier immer wieder an Projekten.<sup>80</sup> Winkler verwies darauf, dass Gropius seine Mitarbeiter für das Privatatelier sorgsam selektierte, „*um die Qualität und die Leistungsfähigkeit des Büros zu garantieren*“.<sup>81</sup> Jaeggi kommt zu der Einschät-

zung, dass studentische Mitarbeit dort als Ressource geschätzt wurde.<sup>82</sup> Gropius beschäftigt zunächst Mitarbeiter, die außerhalb des Bauhauses eine Ausbildung absolviert haben.<sup>83</sup> Ab 1923 arbeiten im Atelier auch Bauhausstudenten resp. -absolventen.<sup>84</sup> Architekturstudentinnen finden wir im Büro Gropius erst 1933. Lediglich die bereits diplomierten Architektinnen Tony Simon-Wolfskehl und Gertrud Schneider erhalten 1920 resp. 1927 Zutritt zum Atelier.<sup>85</sup>

Ursula Schneider im Atelier Gropius / Meyer, Sommer 1927

Köpfe des Bauateliers, um 1927

Aus den Werkbiografien wissen wir, dass dennoch auch weitere Studentinnen an den Projekten des Privatateliers partizipierten.<sup>86</sup> So beteiligt sich Lou Berkenkamp 1920 als Lehrling in der Wandmalerei sowohl bei der Kantine in Weimar als auch am Haus Sommerfeld. Bei diesem Projekt obliegt Dörte Helm die Auswahl von Stoffen und Lampen. Sie realisiert die Innendekoration und entwirft u.a. einen Vorhang. 1923 werden im 'Haus am Horn' mit den Innenraum-

Ursula Schneider und Johan Niegeman, Dessau, 1928

Blick ins Architekturatelier Gropius

entwürfen von Benita Otte und Alma Buscher zumindest zwei Studentinnenentwürfe realisiert - bezeichnenderweise Küche und Kinderzimmer. Am Ausbau des Bauhausneubaus 1925 sowie der Meisterhäuser ist Kattina Both beteiligt. Mila Lederer arbeitet bspw. an der Kantine Dessau mit. Um 1926/27 ist Wera Meyer-Waldeck sowohl an der Innenausstattung des Arbeitsamtes Dessau als auch bei der Möblierung des Hauses Hahn beteiligt. Margaret Leiteritz soll an der Ausmalung des Palais Hilda und der Lutherschule sowie der Siedlung Törten beteiligt gewesen sein.<sup>87</sup> 1929 werden auf einer Liste Engemanns Lore Enders und Annemarie Wimmer als „*arbeitsgruppe küche*“ der Siedlung Törten aufgeführt.<sup>89</sup>

Und auch nach der Entflechtung von Privatatelier und Bauhaus sind Studentinnen für Gropius tätig: 1929 arbeitet Meyer-Waldeck an der Ausstattung der Wohnung Piscator in Berlin ebenso mit wie Eva Fernbach, deren Entwurf für eine Wandlampe Verwendung findet.<sup>90</sup> Auch Marianne Brandt und Ruth Hollos sind an dieser Ausstattung beteiligt<sup>91</sup>, erwähnt wird in Publikationen jedoch nur die Mitwirkung Marcel Breuers. Innerhalb der Bürohierarchie Gropius bleibt die Situation von Mitarbeiterinnen auch bei verstärkter Bautätigkeit und nach der Verlegung des Büros nach Berlin perspektivlos. Durch Nichterwähnung von Mitarbeiterinnen in Publikationen sind sie bis heute nahezu unbekannt.<sup>92</sup>

Die vier Wohnungsgrundrisse für einen freistehenden Flachbau von Friedl Dicker und Franz Singer aus der Zeit um 1922/1923 sind die frühesten bisher dokumentierten architektonischen Entwürfe, an denen nachweislich eine Studentin beteiligt ist. Insgesamt sind vier gemeinsame Entwürfe von Dicker / Singer bekannt, die ebenso wie die Vorschläge Forbats und Muches im Kontext der geplanten Bauhaussiedlung in Weimar und des Musterhauses am Horn entstanden.

86 Nach bisherigem Recherchestand zumindest neun: Dörte Helm, Lou Berkenkamp, Mila Lederer, Benita Otte, Alma Buscher, Marianne Brandt, Gerda Marx, Eva Fernbach, Margaret Leiteritz.

87 Vgl. Biografien im Anhang.

88 So der Eintrag auf der Prüfungsliste vom 21.10.1929, der jeweils „*wa/ausbau*“ vermerkt. Da Margaret Leiteritz erst ab dem Wintersemester 1928/29 die Wandmalerei besucht, scheint ihre Mitarbeit an Törten fraglich. Vgl. Biografie Leiteritz

89 In einem Schreiben aus den 1960er Jahren bezeichnet Wimmer diese Küchenausbauten als Gemeinschaftsarbeit, BHD 2-K-1967-01-04 Brief Annemarie Lange an Konrad Püschel, Bl.1, S.1: „*Die eine Mappe [Törten] wird Dir bekannt vorkommen, es sind auch ein paar Pausen von Dir dabei. Erinnerst Du Dich noch an diese unsere Gemeinschaftsarbeit?*“

90 Vgl. Zeugnis Meyer-Waldeck vom 12.7.1932, S. 80

91 Zu Brandt vgl. FN 79 (S.160). Ruth Hollos sp. Consemüller (geb. 1904) studiert ab 1924 in der Weberei. Vgl. Fiedler, 1987, S.147.

92 Beide erhalten kein Empfehlungsschreiben, beide werden nicht bezahlt, beide werden als Mitarbeiterinnen nie genannt. Mitarbeiter des Büros Gropius/Meyer werden ohnehin nur selten genannt. In sämtlichen Veröffentlichungen und internen Papieren gänzlich ungenannt bleiben jedoch nur die Damen. So bspw. auch die TH-Studentin Hilda Harte, die zwischen 1930 und 1933 im Berliner Atelier von Gropius mitarbeitete. Auch ihr Name taucht selbst in den archivierten Abrechnungsbüchern des Büros Gropius nirgendwo auf, weshalb bezweifelt werden kann, dass sie - wie die Herren - für ihre Tätigkeit bezahlt wurde.

Vier Entwürfe für ein Einfamilienhaus mit einem Kinderzimmer, um 1922, Friedl Dicker und Franz Singer. Bisher ist unbekannt, ob die in die Tiefe wie die in die Breite entwickelten Grundrissen gemeinsam geplant

- 93 Die Datierungen reichen von 1921 bis 1923. Ein so langer Zeitraum scheint hierfür aber kaum wahrscheinlich.
- 94 Im Unterschied zum freistehenden Villen- oder Landhausbau, wo den Bereichen der Dame und des Herrn im Formenvokabular ggf. unterschiedliche Ausdrucksformen zugewiesen werden, um hierdurch ein spannungsreicheres Gebäude komponieren zu können, geht es Dicker / Singer bei ihrem Egalitätsanspruch um die Neuverteilung des Terrains innerhalb des Gebäudes.
- 95 Wingler in Sammlungskatalog (BHA), Berlin, 1981, S.187, zitiert nach Plakolm-Forsthuber, 1994, S.254
- 96 So ist weder das Kinderzimmer immer dem der Frau zugeordnet, nur bei zwei Entwürfen ein gesonderter Küchenzugang zu finden. Die Küche ist im einen Fall dem Wohnzimmer des Mannes zugeordnet, im anderen Fall nur durch das gemeinsame Wohnzimmer überhaupt erreichbar. Allerdings ist jeweils ein Speisezimmer eingeplant, selbst wenn es innenliegend und nur über Oberlicht beleuchtet (4) oder als Appendix der Speisekammer konzipiert ist. Ob an Dienstboten gedacht ist, bleibt fraglich Personalräume sind nicht vorgesehen.
- 97 Während Peter Keler im fahrbaren Haus von 1924 bspw. ebenfalls Flure durch eine Drehtür ersetzt (Winkler, 1993, S.159), sind in keinem der anderen Entwürfe - bspw. von Breuer, Forbat oder Molnar - geschlechteregalitäre Bereiche zu finden.
- 98 So bspw. 1924 beim Haus Auerbach in Jena - vgl. Winkler, 1993, S.122.

Alle Grundrisse sind auf Millimeterpapier aufgetragen und um eine Axonometrie ergänzt. Dicker und Singer haben jeweils signiert, jedoch nicht datiert.<sup>93</sup> Bei allen Grundrissen fehlen Angaben zu Ausrichtung und Material. Zwei dieser Entwürfe sind in die Tiefe, die beiden anderen in die Breite entwickelt. Sie sind sichtlich von innen nach außen gedacht - im Unterschied zu den unter Stam, Meyer oder Hilberseimer entworfenen Wohnungsgrundrissen späterer Jahre.

Durch alle Entwürfe zieht sich die Suche nach egalitären Wohnformen und die Vermeidung von Fluren. Bei ebenso unorthodoxen wie unbeholfenen Erschließungen, wie einer Drehtür im Zentrum der Wohnung, entstehen so strikt geometrisch aufgebaute Bereiche für 'M'(ann) und 'F'(rau). Hier wird offensichtlich ein adäquater räumlicher Ausdruck für ein egalitär gedachtes Geschlechterverhältnis innerhalb des privaten Wohnens gesucht. Die Varianten loten mit Hilfe jeweils gleich großer, ja möglichst gleichförmiger Flächen für Frau und Mann neue Grundrisse für die heterosexuelle Paarbeziehung aus.<sup>94</sup> Dies führt in gemeinsam zu nutzenden Bereiche wie dem großen Wohnsalon bzw. nur einmalig vorgesehener Räume wie Kinderzimmer und Küche zu unkonventionellen räumlichen Zuordnungen: Im Gemeinschaftsbereich

sind grundsätzlich alle Möglichkeiten doppelt vorgesehen, allein der Flügel ist ggf. vierhändig zu bespielen. Grenzt die Küche in ihren Wohnungsbereich, ist das Kinderzimmer ausschließlich über seinen individuellen Wohnbereich erschlossen. Ähnlich wie im Versuchshaus von Muche - oder auch im wachsenden Haus von Scharoun - wird dem Wohnen die zentrale Lage zugewiesen.

Was Wingler als einen typischen Bauhausgrundriss charakterisiert - „*Einen getrennten Bereich für Mann und Frau, die Zuordnung des Kinderzimmers zu dem der Frau, der große Wohnbereich und der abgesonderte Kucheneingangsteil.*“<sup>95</sup> - zeigt sich schon im Vergleich aller vier Grundrisse lediglich als Variante.<sup>96</sup> Im Unterschied zur Minimierung von Erschließungsflächen bleibt die architektonische Reflexion eines egalitären Geschlechterverhältnisses singulär, sind explizit ausgewiesene Bereiche für Mann und Frau in zeitgleichen Entwürfen nicht zu finden.<sup>97</sup> Die Herren - darunter auch Alfred Arndt<sup>98</sup>, Adolf Meyer oder Georg Muche<sup>99</sup> - stellen in ihren Entwürfen lediglich die architektonische Ausformulierung, nicht jedoch die räumlich zementierten Organisationsformen bürgerlichen Wohnens in Frage.



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

oder lediglich gemeinsam signiert wurden. Es wurde jeweils eine Variante mit Unterkellerung vorgesehen.

Bereits 1989 hat Magdalena Droste für die Institutionspolitik des Bauhauses in der Weimarer Zeit festgestellt, „daß Frauen der Zugang grundsätzlich erschwert wurde und (...) sie in die Weberei abgedrängt wurden.“<sup>100</sup> Anja Baumhoff untersuchte in „*Women, Art and Handicraft at the Bauhaus*“ 1994 die Selbstverständnisse von Meistern, zeichnete die Institutionspolitik gegenüber Studentinnen anhand der Meisterratsprotokolle der Weimarer Jahre nach und bezeichnete sie als ‘Geschlechterpolitik’.<sup>101</sup> Sie belegte, dass Gropius immer wieder initiativ wurde, um Studentinnen schlichtweg aufgrund ihres Geschlechtes Ausbildungschancen vorzuenthalten: So, wenn er für Frauen erhöhtes Schulgeld in Erwägung zieht oder Werkstätten für Männer zu reservieren beabsichtigt.<sup>102</sup> Auch wenn er im Februar 1920 einklagt, „daß das weibliche Element nach und nach nicht mehr als 1/3 der Plätze einnimmt“, und im September des gleichen Jahres „eine scharfe Reduzierung des überrepräsentierten weiblichen Geschlechts“ fordert.<sup>103</sup> Befremdlich bleiben auch die Vorschläge, „in der näheren Zukunft nur noch Frauen mit außergewöhnlichem Talent“ aufzunehmen und für Studentinnen die Werkstattwahl einzugrenzen, da „ohne Frage (...) der Zugang von Damen gestoppt werden“ müsse.<sup>104</sup>

Obschon die seit Mai 1920 existierende ‘Frauenklasse’ auch von manchen Studentinnen begrüßt wurde, sie wurde lt. Baumhoff auf Betreiben Walter Gropius’ „hauptsächlich zur Trennung der Geschlechter“ eingerichtet.<sup>105</sup> Über die Zeit seines Direktorats hinaus war damit für die meisten Studentinnen innerhalb des Bauhauses der Betätigungsrahmen in der Weberei abgesteckt, ein Studium im räumlichen Entwurf systematisch verstellt.<sup>106</sup>

Auch architekturinteressierte Studentinnen fügen sich - wenn auch widerstrebend - manches Mal dem Gebot, in die Weberei einzutreten.<sup>107</sup> Offenbar üben Anfang der zwanziger Jahre jedoch nicht alle Studentinnen die gewünschte Enthaltensamkeit im räumlichen Entwurf: Als „noch immer ungelöst“ wird ‘die Frauenfrage’ 1922 im Meisterrat erneut verhandelt. Während der Weimarer Jahre verlassen jedoch auch etliche Studentinnen das Bauhaus nach nur wenigen Semestern. Dietzsch hat 231 Austritte von Studierenden für diesen Zeitraum dokumentiert, wobei erkennbar wird, dass familiäre und finanzielle Gründe eine verschwindend geringe Rolle spielen.<sup>108</sup> Bereits 1920 bricht Anny Bernouilly ihr Studium am Bauhaus ab. 1921 gehen Elfriede Knott und Ola Okuniewska<sup>109</sup>, 1922 Margarete Viereck, Lene Wulff, Gertrud Droste und Käte

- 99 So bspw. beim Entwurf des Stahlhauses, 1923 oder dem Entwurf für ein Stadtwohnhaus 1924. Winkler, 1993, S.130
- 100 Droste, Magdalena: *Beruf Kunstgewerblerin*, 1989, S.190
- 101 Vgl. Baumhoff, 1994, S.81ff. „*Änderungen der Bauhauspolitik gegenüber Frauen*“
- 102 Vgl. dazu bspw. den Kostenvoranschlag vom 28.2.1919 in dem Gropius unter Einnahme: Schulgelder „100 Herren à 150 M, 50 Damen à 180 M“ aufführt. (Wingler, 1975, S.34) Zur Frage der Werkstätten vgl. MRP 14.5.1920 und 20.9.1920
- 103 Meisterratsprotokoll vom 2.2.1920 resp. vom 20.9.1920
- 104 Gropius (SBW Nr.13/85) „*Ohne Frage muß der Zugang von Damen gestoppt werden. Die Töpferei, Holzplastik u.a. Werkstätten sind teilweise schon von Frauen überlaufen. Ich schlage deshalb vor, daß in der näheren Zukunft nur noch Frauen mit außergewöhnlichem Talent aufgenommen werden.*“ - SBW, Nr.12 MRP 26.6.22 §7 Eingrenzung der für Frauen zugänglichen Werkstätten
- 105 Baumhoff wertet die Einführung der ‘Frauenklasse’ bzgl. der Situation von Studentinnen als Paradox: Für Frauen, die in geschlechtsexklusiver Atmosphäre die Weberei besuchen wollten, habe sie durchaus eine Befreiung, für Aspirantinnen anderer Werkstätten eine Beschränkung bedeutet. Baumhoff, 1994, S.89
- 106 Ibid., S.83
- 107 Dies wird nie aktenkundig, bestenfalls retrospektiv bekannt. So bspw. bei Anni Fleischmann und Gertrud Hantschk, die nach der Grundlehre 1923 in die Weberei eintreten, auch wenn sie 1922 resp. 1923 in der Absicht kamen, Wandmalerei bzw. Architektur zu studieren. Fleischmann war 1899 als Tochter eines Möbelproduzenten in Berlin geboren (vgl. Biografie bei Fiedler, 1987, S.143). Hantschk verlässt das Bauhaus Ende 1927 mit einem Zeugnis der Weberei. Auch Kitty van der Mijl-Dekker gibt in ihrer Bewerbung zunächst Architektur als Studienwunsch an. (BHAB, Brief v.d.Mijl an Gropius vom 14.12.1928) - Wie sich an Vielfalt wie Qualität von Stoffen, Bildwebereien und Wandbehängen belegen lässt, nutzen zahlreiche Studentinnen den ihnen mehr als Nische denn als professionelles Arbeitsfeld zugewiesenen Bereich der Weberei, um dort außergewöhnliche Meisterschaft zu entwickeln.
- 108 Dietzsch, 1990, II, S.323, Anlage 45. Auch wenn die Liste lt. Dietzsch lediglich eine Tendenz angibt - ein Fünftel der Abmeldungen erfolgt ohne Begründung -, so wird doch deutlich, dass zu etwa einem Viertel disziplinarische Gründe (unerlaubter Urlaub, u.ä.), zu einem weiteren Viertel die Nichtaufnahme (resp. nicht bestandenes Probese semester) ausschlaggebend waren. Familiäre Gründe (wie Heirat) werden nur bei 7 Austritten aktenkundig, vergleichbar häufig ist das Ausscheiden durch Tod (6).
- 109 Ol[ga] Okuniewska, seit 1919 am Bauhaus, wird zum Sommersemester 1920 nur unter Vorbehalt aufgenommen. Sie absolviert ein 2. Probese semester, besucht im Winter 1920/21 neben der Grundlehre das ‘Werkzeichnen’ und wird anschließend aufgenommen. Ein Jahr später, am 12.10.1921, wird sie vom Meisterrat gestrichen. Der weitere Lebensweg Okuniewskas wurde nicht recherchiert. Vgl. FN 53 sowie Dietzsch, 1990.

- 110 Utschkunowa hatte 1919 eine Belobigung „für Modellieren“ erhalten, ab 1920 am Bauhaus die Grundlehre und 'probeweise' die Holzbildhauerei besucht. Die Gründe ihres Ausscheidens sind nicht ganz klar. Gropius hatte am 25.10.1920 „ein Gesuch um Unterstützung der außerordentlich befähigten und tüchtigen Bulgarin“ beim Bulgarischen Kulturministerium eingereicht. SBW, Sign.156, Bl.1807, vgl. auch FN 49
- 111 1920 bestand keinerlei Aussicht, dass diese Klasse in absehbarer Zeit zustande kommen würde. Vgl. auch Biografie Bernoully
- 112 Lene Wulff, die seit dem Wintersemester 1921/22 neben der Wandmalerei auch die Weberei besuchte, verlässt das Bauhaus wahrscheinlich ohne Zeugnis wie ohne Gesellenbrief. Von ihrem weiteren Lebensweg ist lediglich bekannt, dass sie emigriert und um 1934 in New York gelebt haben soll. Vgl. Fiedler, 1987, S.167 resp. Grawe, 1997. Zu Wulff vgl. auch FN 37
- 113 Käthe Reiche ist im Wintersemester 1921/22 Mitglied im Studierendenausschuss, wird jedoch nicht mehr als Mitglied einer Werkstatt geführt, nachdem sie 1921 aus der Metallwerkstatt ausscheidet. Ihre Tätigkeit im Studierendenausschuss verweist auf ihr Interesse, an der Schaffung akzeptabler Studienbedingungen mitzuwirken. Das Studium nach vier Semestern abzubrechen, deutet n.m.E. daraufhin, dass ihr das angestrebte Ziel nicht erreichbar scheint. Vgl. auch FN 21
- 114 Um 1924 ist Korona Krause letztmalig in der Weberei nachweisbar. Suse Becken hat das Bauhaus nach dem Vorkurs verlassen. Auch Anni Wildberg, die im Wintersemester 1924/25 die Grundlehre bei Moholy-Nagy besucht hatte, scheidet nach nur einem Semester am Bauhaus aus. (vgl. Dietzsch, 1990, II). Bei ihr findet sich allerdings der Hinweis „will Sommersemester 28 weiterstudieren.“ Wildberg scheint in die USA emigriert zu sein. Von Hilde Horn fehlen alle biografischen Angaben, wodurch unklar bleibt, ob sie mit dem gleichnamigen Werkbundmitglied identisch ist. (Mitgliederverzeichnis 1928: *Hilde Horn, Kunstgewerblerin, München, Bergmannstr.62*)
- 115 Gropius war seit 1908 Mitglied des Werkbundes und wird im Februar 1919 Nachfolger von Bruno Taut als Vorsitzender des „Arbeitsrates für Kunst“, der 1920 den „Ruf zum Bauen“ publizierte, nachdem 1919 „JA! Stimmen des Arbeitsrates für Kunst“ erschienen war. Vgl. Akademie der Künste (Katalog): *Arbeitsrat für Kunst Berlin 1918-1921*, Berlin, 1980
- 116 Wodurch dessen Rolle als 'zweiter Mann' gesichert, aber auch festgeschrieben war.

Blick von oben auf die Terrasse vor der Mensa, um 1928

Reiche. Mit dem Weggang Ittens verlassen 1923 weitere Studentinnen das Haus, darunter Friedl Dicker, Mara Utschkunowa und Anni Wottitz.<sup>110</sup> 1924 gehen Hilde Horn, Suse Becken und Gertrud Bernays-Herrlich, 1925 Anni Wildberg ab.

Bernoully, die in der in Aussicht gestellten Klasse für [Innen-]Architektur studieren wollte oder sollte, verlässt Weimar nach nur einem Semester 1920.<sup>111</sup> Knott und Bernays-Herrlich, die für den Kurs an der Baugewerkeschule nicht zugelassen wurden, treten 1920 in die Tischlerwerkstatt ein. Knott geht 1921 ab, Bernays 1924. Viereck und Wulff verlassen das Bauhaus ohne Zeugnis 1922 nach sechs Semestern, darunter mehreren in der Wandmalereiwerkstatt.<sup>112</sup> Und auch Reiche, seit 1919 in der Metallwerkstatt, geht 1922 ab.<sup>113</sup> Auch auffällig viele der Studentinnen, die um 1923 im Vorkurs bei Moholy-Nagy räumlich arbeiten, verlassen das Bauhaus Weimar nach kurzer Zeit und ohne Abschluss, so Korona Krause, Suse Becken, Anni Wildberg und Hilde Horn.<sup>114</sup>

Walter Gropius, seit 1919 Vorsitzender des Arbeitsrates für Kunst in Berlin<sup>115</sup>, war Mitte der zehner Jahre durch zwei radikal moderne Industriebauten bekannt geworden: Das Faguswerk - eine Schuhteilfabrik in Alfeld an der Leine (1911-1913) - und die 'Musterfabrik' auf der Werkbundaustellung 1914 in Köln. Als er 1919 zum Gründungsdirektor des Bauhauses berufen wird, lässt er sich in seinem Vertrag mit der thüringischen Regierung schriftlich zusichern, sein

Privatatelier in den Räumen des Bauhauses betreiben zu dürfen. Zum Herbst verlagert er sein Büro, das er zuvor in Berlin und seit 1912 mit Adolf Meyer (1881-1929) betrieb nach Weimar.<sup>116</sup> Das als 'Baubüro' bezeichnete Privatatelier wird innerhalb der Hauses bevorzugt, offene Kritik bleibt tabu.<sup>117</sup> In persona Bauhausdirektor und Bürochef verquickt Gropius bei der Öffentlichkeitsarbeit für die Schule beide Rollen: Die des Repräsentanten einer öffentlichen Bildungseinrichtung und die des freiberuflichen Architekten.

In Weimar setzt er sich mehrfach für den 'Bauhof', einen experimentellen Bauplatz ein.<sup>118</sup> Sein persönliches Interesse an der Etablierung eines qualifizierenden Architekturstudiums bleibt jedoch gering.<sup>119</sup> Studierende sollen über baukundliche Vorerfahrungen verfügen, jedoch erst im Anschluss an ein mehrjähriges Studium ggfs. auch in der Architektur tätig werden. Unter der Prämisse, dass Hannes Meyer bei der Berufung 1927 ein gleichsam situiertes Privatatelier nicht vorzuenthalten war und die Lehre anhand von Praxisprojekten erfolgen sollte, wird die Koexistenz zweier Privatbüros und eines ausbildungsrelevanten Planungsbereiches unter einem Dach zur konfliktträchtigen Konstruktion.<sup>120</sup> Noch weit deutlicher als Gropius' Abschied als Direktor steht sein Weggang im Februar 1928 damit im Zusammenhang mit konkurrierenden Auftragslagen, dem faktischen Verlust der Büroprivilegien in Folge einer geregelten Architekturausbildung am Bauhaus.

## „Bauhaustöchter“ - Architekturinteressierte Bauhausstudentinnen unter Meyer

Zum April 1927 tritt der seit 1919 freiberuflich tätige Basler Architekt Hannes Meyer die am Bauhaus neu geschaffene Stelle eines Leiters der Bauabteilung an. Er war mit dem Bau der Siedlung Freidorf bei Basel (1919-1925) bekannt geworden und kooperierte seit 1926 mit Hans Wittwer (1894-1952). Mit Meyer wird ein Architekt ans Bauhaus berufen, der die Verwissenschaftlichung der Bedarfsermittlung wie des Entwurfsprozesses betreibt. „meine architekturstudierenden werden keine architekten“, soll Meyer verkündet haben.<sup>121</sup> Er möchte in seinem - nun „co-op“ genannten - Privatbüro mit einem Team von Spezialisten arbeiten.

Hannes Meyer organisiert die Architekturlehre, in dem er den Architekturunterricht am Bauhaus zum Herbst 1927 in 'Baulehre' und 'Bauabteilung' teilt.<sup>122</sup> Er selbst unterrichtet in der Bauabteilung. Und da auch er seinen Büropartner mitbringt, wird Hans Wittwer Dozent in der Baulehre. Meyer baut das Angebot des Architekturunterrichts systematisch aus. Das Studienangebot in der Baulehre umfasst zunächst 16 Stunden und wird - vergleichbar dem Grundstudium an Technischen Hochschulen - auf vier Semester angesetzt. 1927 treten jedoch nur wenige Studierende unmittelbar in diese Abteilung ein. Zum Wintersemester 1927/28 finden wir dort 21 StudentInnen.

Als Hannes Meyer Anfang 1928 auf Vorschlag Walter Gropius' zu dessen Nachfolger im Amt des Direktors ernannt wird, gliedert er alle Abteilungen am Bauhaus neu. Hatte er nur wenige Monate zuvor die Aufteilung in 'Baulehre' und 'Bauabteilung' vorgenommen, so wird die Bauabteilung nun - nach seinem „Organisationsplan“ - in 'Bauverwaltung' und 'Baubüro' unterteilt. Wandmalerei, Metall- und Tischlereiwerkstatt werden zu einer eigenen 'Ausbauabteilung' zusammengefasst.<sup>123</sup> Die nun wieder auf ein Semester verkürzte Grundlehre bleibt weiterhin obligatorischer Einführungskurs. „jeder neueintretende muss - ohne rücksicht auf vorbildung und ziel - zunächst ein semester lang die grundlehre des bauhauses durchmachen. (...) die verschiedenartigkeit der übungen lässt alle möglichkeiten der spezialisierung für die weitere ausbildung am bauhaus offen“, vermerkt das Informationsblatt des Bauhauses im Juni 1930.<sup>124</sup> Anschließend sind ggf. vier Semester in der 'Baulehre' vorgesehen, wo Ingenieure wie Friedrich Engemann und Friedrich Köhn technische Fächer unterrichten. Erst danach werden im Baubüro konkrete Bauaufgaben bearbeitet.

In der Bauhauszeitschrift erscheint im Sommer 1928 die Ankündigung: „mart stam - rotterdam hält als gastlehrer monatlich eine woche vorträge über elementare baulehre und städtebau.“<sup>125</sup> Bereits im Juli

findet die erste Veranstaltung von Stam als Ferienkurs statt.<sup>126</sup> Vorab informiert ihn Meyer, dass „die eigentliche Baulehre“ nur sieben Hörer umfasse.<sup>127</sup> Stam ist offenbar weder mit der Vergütung noch mit den Studierenden zufrieden. Vor Beginn seiner zweiten Gastwoche im September desgleichen Jahres stellt er als Bedingung: „Gib mir diesmal möglichst nur Fachleute - und keine aus der Malerei oder Weberei. Damit ich etwas gründlicher machen kann.“<sup>128</sup> Wer de facto diese Kurse besucht, ist nicht dokumentiert. Im November teilt Meyer Stam mit, dass er im Winter nicht die Baulehre, sondern den Städtebau übernehmen solle und informiert ihn über seine Absicht, für Städtebau zukünftig Ludwig Hilberseimer anzustellen.<sup>129</sup> Die Gastwochen Stams werden das Wintersemester hindurch fortgeführt. Dieser verlangt im Februar 1929 von Meyer eine Neuorganisation der Baulehre.<sup>130</sup> Meyer lässt ihn wissen, „daß die studenten mit den letzten drei kursen nicht mehr so zufrieden waren“.<sup>131</sup> Mit dem Wintersemester endet die Verpflichtung Mart Stams als externem Lehrer. Der Berliner Architekt Ludwig Hilberseimer (1885-1967) übernimmt ab 1929 als Nachfolger von Wittwer die Grundlagenfächer der Baulehre und wird Leiter des neugeschaffenen „Seminars für Siedlungs- und Wohnungsbau“.

Welche Studentinnen studieren nun, da ein Architekturstudium an Kontur gewinnt, am Bauhaus?

Bereits vor Ort sind seit Herbst 1926 Lotte Beese, seit Frühjahr 1927 Ursula Schneider, Eva Fernbach, Gerda Marx, Lotte Gerson und Wera Meyer-Waldeck. Schneider verlässt Dessau bereits 1928 und kehrt nach Berlin zurück. Zum Wintersemester 1928/29 schreiben sich Maria Müller und Annemarie Wimmer am Bauhaus ein. Müller lebt seit 1922 in Dessau, wo sie im Architekturbüro ihres Mannes mitarbeitet. Als Tochter eines Zigarrenhändlers in Dresden aufgewachsen, hatte sie Anfang der zwanziger Jahre an der dortigen Akademie studiert. Auch Wimmer war in Dresden aufgewachsen, wo ihr Vater eine Strohhutfabrikation betrieb, ihre Mutter als Musikpädagogin tätig war. Auch sie hatte an der dortigen Akademie studiert, zuletzt jedoch ein halbjähriges Praktikum in einer Weberei in Worpsswede absolviert.<sup>132</sup> Ein Semester später, zum Frühjahr 1929 kommen Eva Busse und Margot Loewe aus Berlin, Lore Enders aus Mannheim, Ella Rogler aus Stuttgart und die Niederländerin Kitty van der Mijl-Dekker ans Bauhaus. Busse kommt im Anschluss an das Abitur. Loewe, als Tochter eines freiberuflichen Architekten mit einem älteren und einem jüngeren Bruder in Berlin aufgewachsen, arbeitete dort als Apothekenhelferin, kommt nun jedoch aus Frankfurt am Main. Auch Enders, als älteste Tochter eines Baurats mit drei Geschwistern in Mannheim aufgewachsen, hatte bereits

117 „Ich fühle gerade bei den meistem oder einigen von ihnen eine derartige ablehnung gegen das architektur-atelier, das sie als fremdkörper im bauhaus empfinden, dass ich förmlich eingeschüchtert bin“, schreibt Fred Forbat Anfang der zwanziger Jahre an seinen Arbeitgeber Gropius (Brief an Gropius, undatiert, um 1922) Forbat, Fred: *Erinnerungen eines Architekten aus vier Ländern*, unveröffentlichtes Manuskript, BHA, 1972, S.66, zit. nach Winkler, 1993, S.36, FN 92

118 Das Gelände wurde hierfür ebensowenig zur Verfügung gestellt wie für die um 1922 geplante Bauhaus-Siedlung.

119 „Auch in den Jahren 1922-25 gelang es Gropius nicht, die als Ziel der Bauhausausbildung angekündigte Architekturlehre einzurichten.“ Droste, 1991, S.110 - Jaeggi verweist darauf, dass sich - außer dem Bemühen um den Bauhof - keinerlei Initiative von seiten Gropius' ausmachen lässt. Bereits Isaacs ging hingegen davon aus, „daß das Bauhaus damals noch kein eigentliches Architekturstudium anbieten wollte.“ Isaacs, 1983, S.287

120 Getty bauhaus correspondence 870570, Schreiben an Gropius vom 16.2.1927 mit den Bedingungen für die Anstellung (8000,- RM, Privatatelier, Wohnungsübernahme von Schlemmer etc.) - „Wir haben jetzt seit jahren nur theorie getrieben an unsrer bauabteilung und konnten zugucken, wie das privatbüro gropius stetsfort zu bauen hat.“ schreibt Hannes Meyer an Adolf Behne, im Brief vom 24.12.1927. Zitiert nach Droste, 1990, S.166f.

121 Meyer-Bergner, Léna (Hg.): *Hannes Meyer. Bauen und Gesellschaft*, Dresden, 1980, S.60 zitiert nach Droste, 1991, S.192, FN 118

122 Droste, 1991, S.190

123 Auch die anderen Bereiche werden neu organisiert. Als 'Reklameabteilung' werden nun Fotografie, Plastik und Druck zusammengefasst, die 'Textilabteilung' umfasst Färberei, Weberei und Gobelin. Organisationsplan des Bauhauses unter Meyer, Januar 1930, vgl. Winkler, 1975, S.463

124 Rückseite des Informationsblattes, das in Ermangelung des vergriffenen Lehrprospektes im Juni 1930 vom Bauhaus Dessau herausgegeben wurde. NL Meyer-Ehlers

125 *Bauhauszeitschrift*, 1928, H.2/3, S.32

126 Hannes Meyer hatte im März 1928 bei Mart Stam angefragt, dieser hatte in seiner Antwort vorgeschlagen eine Woche pro Monat am Bauhaus zu unterrichten. Getty bauhaus correspondence 870570, Meyer an Stam 15.3.1928 Anfrage Berufung, Stam an Meyer 26.3.1928

127 Ibid., Meyer an Stam vom 14.5.1928, S.2.

128 Ibid., Stam an Meyer vom 4.9.1928 - Eine namentliche Teilnehmerliste ist nicht dokumentiert. Am Kurs im Sommer nehmen u.a. Beese, Meyer-Waldeck und Fernbach teil.

129 Ibid., Meyer an Stam vom 22.11.1928

130 Ibid., Stam an Meyer vom 8.2.1929

131 Ibid., Meyer an Stam vom 6.2.1929 „soweit ausserdem private gründe und deine einstellung zum bauhaus mitspielen, möchte ich mich nächstens (...) mit dir darüber unterhalten.“

132 AdKS, PA Lange, Zeugnis Annemarie Wimmer, Frühjahr 1929, unterschrieben von Martha Vogeler.



- 133 Catharina Louise (Kitty) van der Mijl-Dekker wurde am 22.2.1908 in Djodjakarta geboren. Zur Biografie van der Mijl-Dekkers vgl. Fiedler, 1987, S.149
- 134 Annemarie Wimmer am 6.3.1926 an der Städtischen Studienanstalt Dresden-Neustadt, Ella Rogler um 1927 am Olga-Gymnasium in Stuttgart. Eva Busse bestand ihr Abitur wahrscheinlich 1929 am Oberlyzeum in Berlin-Pankow. Sie ist damit die Einzige der hier genannten, die unmittelbar im Anschluss an die Schulbildung ein Studium am Bauhaus aufnimmt. Kein Abitur erwarben Margot Loewe, Annemarie Wilke, Kitty van der Mijl-Dekker, Lore Enders und Wera Itting. Die Schulabschluss von Maria Müller ist unbekannt.
- 135 Meyer, Hannes: „bauen“ in: *bauhauszeitschrift*, 2.Jg., 1928, H.4, S.12ff
- 136 Im Bauhaus-Zeugnis wird ihr die „*zeichnerische mitarbeit am wettbewerbsprojekt lungenheilstätte harzgerode*“ bescheinigt Bauhaus-Zeugnis Lotte Beese vom 29.10.1929, S.3
- 137 Vgl. S.67
- 138 Ihr Lageplan mit einer Übersicht der „*statistischen daten für einen volksschule in der siedlung törten*“ datiert vom 22.5.1930, BHD I 1617 G
- 139 Die vier Bau-Diplome werden an Seifi-Naki Halil Bey (Bauhaus-Diplom Nr.1 vom 10.9.1929), Erich Consemüller, Hermann Bunzel und Arie Sharon vergeben (Nr.4, 5, 6, alle datierend vom 27.11.1929).
- 140 Organisationsplan des Bauhauses unter Meyer, Januar 1930: *190 Studierende, davon 136 männliche, 54 weibliche*. Wingler, 1975, S.463
- 141 *Bauhaus-Zeitschrift*, 2.Jg., 1928, Heft 2/3, S.12
- 142 „Denn egal ob es um die etagenwohnung, oder gar nur das einzelzimmer der alleinstehenden frau [geht] (...) auch mit den bescheidensten mitteln lassen sich immer wieder verbesserungen schaffen, wenn man nur weiß, wo die möglichkeiten dazu liegen.“ *bauhauszeitschrift*, 3.Jg., 1929, Heft 4, S.25
- 143 „Vorweg sei bemerkt, daß sie [die heikle Aufgabe] innerhalb der vom Verlag gezogenen Grenzen, überraschend gut gelöst ist.“
- 144 Er lobt Hildebrandt als einen „Mann mit vorurteilslosem Blick für historische wie psychologische, soziologische und wirtschaftliche Zusammenhänge, im Textteil beweist er ungewöhnliche Fähigkeiten der Einfühlung und Aufhellung (...) Methodisch geht er den schwierigen Fragen nach dem Wesen der weiblich-schöpferischen Begabung, ihrer Verschiedenheit von der Genialität des Mannes, der Beziehung der schaffenden Frau zum männlichen Künstler usw. nach“. Behne, Adolf: Rezension zu Hildebrandt, Hans: *Die Frau als Künstlerin*, in: *Die Form*, 1929, 4.Jg. H.11, 1.6.1929, S.300
- 145 Hildebrandt, Hans: *Die Frau als Künstlerin*, Berlin, 1928, S.30
- 146 Bereits seit Mitte der zwanziger Jahre nehmen ablehnende Tendenzen gegenüber der Berufstätigkeit von Frauen merklich zu.

„Haus des Arbeiterrates für Jerusalem“, Arie Sharon, 1929, Axonometrie

als Au-Pair, zuletzt als Zahnarztgehilfin gearbeitet. Rogler kommt nach Abitur und einer Tischlerausbildung in den Werkstätten Schmidt und Merz in Stuttgart. Ihr Vater bewirtschaftete ausgedehnten landwirtschaftlichen Besitz in der Nähe von Odessa, wo sie als jüngstes von sieben Kindern die ersten Lebensjahre verbrachte. Und van der Mijl-Dekker, sie war zunächst auf einer indonesischen Tabakplantage aufgewachsen, hatte nach dem Schulbesuch in den Niederlanden Zeichenkurse an der Londoner Hornsey School of Art belegt und bei einem Architekten Privatunterricht genommen.<sup>133</sup> Zum Herbst 1929 schreibt sich Annemarie Wilke in Dessau ein, nachdem sie vorab eine kaufmännische Ausbildung absolviert und Musik studiert hat. Sie war als Einzelkind auf der väterlichen Mühleninsel in Lübeck aufgewachsen. Zum Frühjahr 1930 immatrikuliert sich Wera Itting am Bauhaus. Ihr Vater war Ingenieur und leitete die Itting-Werke in Probstzella, wo sie mit zwei Brüdern aufwuchs. Bevor sie ans Bauhaus kommt hat sie eine Haushaltungsschule besucht und ihre Sprachkenntnisse bei einem einjährigen Aufenthalt in England und Schottland vertieft.

Alle architekturinteressierten Studentinnen, die nach Einführung einer Architekturabteilung ans Bauhaus kommen, haben weiterführende Schulen besucht. Sie haben in der Regel bereits studiert und/oder gearbeitet. Aber sie haben häufig kein Abitur erworben.<sup>134</sup>

Nach Hannes Meyer ist Bauen „*ein biologischer vorgang (...) kein ästhetischer prozeß. (...) nur wer als meister in der arbeitgemeinschaft anderer den lebensprozeß selbst meistert, ...ist baumeister.*“ Demnach ist „*bauen nur organisation: soziale, technische, ökonomische, psychische organisation.*“<sup>135</sup> Unter Meyer entstehen Entwürfe wie das „*Gewerkschaftshaus für Tel Aviv*“ oder das „*Haus des Arbeiterrates für Jerusalem*“ von Arie Sharon, „*Arbeiterwohnhäuser*“ von

Philipp Tolziner und Tibor Weiner und eine „*Volkschule*“ von Ernst Göhl. Was Studentinnen de facto bei ihm, resp. in der Baulehre bei Wittwer entwerfen, ist weitgehend unbekannt. Ella Rogler zeigt auf der Semester-Prüfungsausstellung im September 1928 ihren - bisher nicht dokumentierten - Entwurf eines Einfamilienhauses. Die wenigen architekturinteressierten Studentinnen dieser Jahre scheinen überwiegend im Rahmen von Gemeinschaftsprojekten tätig geworden zu sein oder - so bspw. Müller und Wimmer - ab 1929 im Seminar für Siedlungsbau bei Hilberseimer studiert zu haben. Als das Baubüro 1928 am Wettbewerb „*Lungenheilstätte in Harzgerode*“ und 1929 am Wettbewerb für die „*ADGB-Bundeschule in Bernau*“ teilnimmt, arbeitet bspw. Lotte Beese mit.<sup>136</sup> Wera Meyer-Waldeck entwirft für die ADGB einen Schreibtisch, der gleichzeitig ihr Gesellenstück in der Tischlerei wird. 1929 arbeiten Lore Enders und Annemarie Wimmer an den Einbauküchen der Siedlung Törten.<sup>137</sup> Lotte Gerson plant im Frühjahr 1930 eine Volksschule für eben diese Siedlung.<sup>138</sup>

Unter Direktor Meyer werden - drei Jahre nach Einführung eines Architekturunterrichtes - erstmalig Diplome vergeben: Dreizehn insgesamt, vier davon in der Bauabteilung, keines davon an eine Studentin.<sup>139</sup> Auch nach Einführung der Architekturlehre gewinnen die Studienbedingungen für Architekturstudentinnen nicht unbedingt an Attraktivität. Bei insgesamt wieder steigenden Studierendenzahlen - der Studentinnenanteil bleibt mit insgesamt 28% nahezu konstant - schreiben sich zunehmend weniger architekturinteressierte Studentinnen am Bauhaus ein.<sup>140</sup> Die Neugliederung der Architekturlehre - offiziell eine Selektion nach Vorbildung, um eine adäquate Form der Schulung zu gewährleisten - zeigt erneut die deutliche Tendenz zur Ausgrenzung von Studentinnen,

zumal die Zusammenfassung von Wandmalerei, Metall- und Tischlereiwerkstatt zu einer 'Ausbauabteilung' die faktische Ausgliederung dieser Werkstätten aus dem Bereich 'Bau' bedeutet.

Unter der Schriftleitung von Hannes Meyer ist in der Bauhauszeitschrift 1928 zwischen Architekturartikeln - wie dem Kongressbericht über die „Wohnung für das Existenzminimum“ von Gerrit Rietveld - nun zu lesen: „hausfrauen! besucht die ausstellung heim und technik münchen (...) lernt moderne hausarbeitsökonomie, damit ihr mehr zeit habt für die morgenpost, den lokalanzeiger und, wenn's hoch kommt, die dame!“<sup>141</sup> Wie kommt der Hinweis auf eine Bauausstellung, an der mit Kattina Both auch eine ehemalige Studentin beteiligt ist, als Aufruf an 'Hausfrauen' in die hauseigene Depesche? - Just ab dem Zeitpunkt, zu dem ein Architekturunterricht angeboten wird, sich auch für Studentinnen erweiterte Studienmöglichkeiten abzeichnen, reproduziert die Bauhauszeitschrift offensiv Geschlechterklischees. „die frau (...) wird eine ausführliche erörterung der wohnungsfrage begrüßen“ und sie „bedarf (...), sofern sie berufs- und damit verantwortungsbewußt genug ist, erheblicher kenntnisse aller teilfragen dieses gebietes“.<sup>142</sup> Die Schriftleitung empfiehlt hier unter dem Titel „wohnberatung“ der „berufsbewußten“ Leserin die neu erschienene Zeitschrift „die neue hauswirtschaft“. - Ebenfalls 1929 wird hier eine jubelnde Rezension Adolf Behnes über Hildebrandts „Die Frau als Künstlerin“ erneut abgedruckt. Behne lobt, dass Hildebrandt die „heikle Aufgabe (...) innerhalb der vom Verlag gezogenen Grenzen überraschend gut gelöst“ habe.<sup>143</sup> Er hält insbesondere die Abgrenzung vom „männlichen Künstler“ für gelungen und hätte sich wohl noch offenere Worte gewünscht. Dennoch empfiehlt er die „geistreiche, angenehm zu lesende und doch sehr exakte Darstellung des geschichtlich-seelischen Verlaufs.“<sup>144</sup> Was Behne da als geistreiche Darstellung, vorurteilslosen Blick und einfühlsames Nachgehen lobt, liest sich im Originaltext auch schon mal ziemlich platt: „Das Weib ist ans Haus gekettet. Nur eine Kunstbetätigung, die sich zu Haus verrichten läßt, steht ihr zu.“<sup>145</sup>

Zum Zeitpunkt des Weggangs von Gropius propagiert die Bauhauszeitschrift unter Kallai und Meyer damit ausgerechnet jenes Buch, in dem ein Intimus von Gropius' sämtliche alten und neuen Vorurteile gegenüber Frauen in Kunst und Architektur aufkocht. Damit nimmt das *doing gender* - zweifellos im Sinne der Verantwortlichen - nun ebenso unverhohlen wie öffentlich sichtbare Formen an.<sup>146</sup> Der Aufklärer Hannes Meyer, der 1930 auf die Diskrepanz zur propagierten Individualität hinweisen, die „Revolutionäre der Vorkriegskunst“ mit ihrem reklamierten Gemeinschaftsprojekt als „mittelalterlichen Kult“ anprangern wird<sup>147</sup>, stellt die unter Gropius bereits erprobte Aus-

grenzung von Studentinnen nicht in Frage. Im direkten Gespräch gibt er sich gern väterlich jovial, spricht von „seinen Bauhaus-Töchtern“ und Teppichen als „Seelenkomplexe[n] junger Mädchen“.<sup>148</sup> Die reale Studiensituation der Studentinnen wird von diesem Charakteristikum der Phase Meyer, das mensch als 'laissez-faire Paternalismus' bezeichnen könnte, zwischen 1928 und 1930 deutlich überschattet.

### „Dann überkam uns der Abschluss eben zwangsweise“ - Architekturinteressierte Studentinnen unter Mies van der Rohe

Nachdem Hannes Meyer im Vorgriff seiner Entlassung als Direktor zum 1.8.1930 kündigt, verfügt der Meisterrat die sofortige Schließung des Instituts. Mies van der Rohe wird zum Oktober 1930 als neuer Direktor berufen. Er erlässt umgehend eine neue Satzung, mit der ein Ausschluss politisch missliebiger Studentinnen und Studenten durch eine komplette „Neuaufnahme der Studierenden“ zum Beginn des Wintersemesters am 26.10. möglich wird.<sup>149</sup> Er führt den unter Meyer ab 1928 begonnenen Ausbau des Architekturunterrichts zu einem Studiengang weiter und rückt damit faktisch bereits 1930 die Architektur in den Mittelpunkt des Lehrangebots. In einem nun deutlich dreigeteilten Studienaufbau steht nach der Vermittlung technischen Grundwissens und eines elementaren Architekturunterrichts ab dem dritten Studienjahr die Entwurfsarbeit bei einem Architekten im Zentrum.<sup>150</sup> Mies streicht ersatzlos etliche Fächer - und damit auch Besonderheiten des Bauhausstudiums - und führt 'Freihandzeichnen' während der Vorlehre ein.<sup>151</sup> Die Studiendauer wird von neun auf nun sechs Semester gesenkt, unter Verzicht auf die bis dato obligatorische Vorlehre werden außerhalb der Schule erworbene Vorkenntnisse angerechnet. Durch diese Zuspitzung des Studienangebotes, bei dem in Architekturklassen unter Verantwortung eines Meisters entworfen wird, nähert sich das Studium am Bauhaus dem an Kunstgewerbeschulen und Technischen Hochschulen an.<sup>152</sup> Anlässlich eines Antrags legt der Beirat, der angesichts mangelnder Mittel wie in Ermangelung von Aufträgen nichts zu verteilen hat, im Frühjahr 1931 für die Bauabteilung jedoch vielsagend fest: „genau abzuklären sind die kompetenzen der bauabteilung.“<sup>153</sup>

Anfang 1932 stellt Mies van der Rohe seine Partnerin Lilly Reich (1885-1945) als Dozentin für den Bereich Innenausbau an. Als nach dem Verlust politischer wie finanzieller Unterstützung durch die Stadt Dessau Ende 1932 die Weiterführung des Bauhauses nur noch als Privatschule möglich ist, versucht der Beirat die Schule durch eine Verlegung nach Berlin zu retten. Angesichts dieser Umstände kann nicht mehr von

147 „Unter Assistenz einer Jugend, die nach links schielte und gleichzeitig selber hoffte, im gleichen Tempel dermaleinst heilig gesprochen zu werden.“ Meyer, 1930: Mein Hinauswurf aus dem Bauhaus - Offener Brief an Oberbürgermeister Hesse, Dessau in: Das Tagebuch, Berlin, 11.Jg., H.33, 16.8.1930, S.1307 ff., abgedruckt in Wiegler, 1975, S.169 ff. - hier S.170

148 Und diese Haltung gegenüber Studentinnen überdauert das Bauhaus: So fragt Hannes Meyer bspw. 1940 eine ehemalige Studentin: „wo steckt dein mann und was macht er? bauen? planen? was machst du selbst? textilien? felddienst? aushilfe?“ (DAM, NL Meyer, Brief an Margot Sander vom 15.4.1940) Und 1951 fragt er die als Weberin in erster Ehe mit einem Nicht-Bauhäusler verheiratete „Liebe Lisbeth (...) warum müssen wir Bauhäusler so oft heiraten, bis wir endlich ein selbstverständliches Glück finden? Hat dies etwas mit dem falschverstandenen 'Funktionalismus' zu tun, oder gar mit der 'Weberei-Krankheit'? (...) und schreib bald, wie & was & wozu Du in Deiner Familie taugst.“ Ibid., Brief an Lisbeth Birman[-Oestreicher], 15.6.1951

149 Die neue Satzung tritt zum 21.10.1930 in Kraft.

150 Droste, 1991, S.210 - Der elementare Architekturunterricht fand ab 1929 bei Ludwig Hilberseimer zunächst als 'Baulehre' (bis 1930) dann als 'Seminar für Siedlungs- und Städtebau' statt

151 „Da während des Direktorats Mies van der Rohes keine externen Aufträge mehr bearbeitet wurden, entfiel nicht nur die Aussicht auf eine Verzahnung von Theorie und Praxis“, beschreibt Magdalena Droste die Situation. Droste, 1991, S.214. -, „Es fällt schwer zu glauben, daß es allein die katastrophalen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse waren, die eine derartige Reduktion des nichtarchitektonischen Unterrichts erzwingen“, beurteilt Peter Hahn die Konzentration des Lehrprogramms. Hahn, Peter: Bauhaus und Exil, in: Baron, 1997, S.212

152 Wie dies Mies van der Rohe selbst zwanzig Jahre zuvor als Mitarbeiter und Schüler von Bruno Paul an der Kunstgewerbeschule Berlin kennengelernt hatte.

153 Hans Volger stellt - sieben Jahre nach seinem ersten Vorstoß - einen Antrag auf „Stellungnahme“. Die Antwort auf diese Anfrage zeigt erneut die große Vorsicht vor jeglicher Regelung dieser 'Abteilung'. (BHD, NL Engemann, 35-D-1931-03-10. protokoll der beiratssitzung vom 10. märz 1931, pkt.2) „organisation der bauabteilung. antrag volger auf stellungnahme bzw. entscheidung folgender fragen: a) ist eine bauabteilung, eine produktion nötig? b) welches kann ihr aufgabenkreis sein? c) welche massnahmen und einrichtungen sind nötig, um diese aufgabe zu lösen und die abteilung weitmöglichst auszuwerten? zu a) die frage wird bejaht,

zu b) der aufgabenkreis richtet sich nach den vorhandenen aufträgen und den finanziellen möglichkeiten

zu c) zur durchführung der wesentlichen wünsche sind ca. rm 2.000 monatlich erforderlich, verfügbar sind etwa rm 1.000 monatlich. herr volger wird gebeten, einen vorschlag zu machen, welche aufgaben mit diesen beschränkten mitteln gelöst werden können und welche hiernach ausdrücklich zurückgestellt werden müssen. genau abzuklären sind die kompetenzen der bauabteilung. solange keine wirklichen 'bau'-aufgaben vorliegen, wird die beschäftigung eines möbeltechnikers für wichtiger gehalten als die eines bautechnikers.“

- 154 Während im letzten Semester in Dessau, im Sommersemester 1932 noch insgesamt 167 Studierende eingeschrieben waren, sank deren Zahl im Wintersemester 1932/33, dem letzten Bauhaussemester, auf 114. Gut 20% aller Studierenden waren im letzten Dessauer Semester Studentinnen (incl. HospitantInnen und HörerInnen). Hahn/Wolsdorff, 1985, S.62 resp. S.102 - Sommersemester 1932: 142 Studierende, 17 Hospitanten, davon im Bau/Ausbau 87 Studierende, 4 Hospitanten, 2 Hörer (männlich 125 S, incl. 6 Hosp., 4 Hörer, d.h. 135 insgesamt), weiblich: 17 Studierende, 11 Hosp., 5 Hörer, d.h. 33 insgesamt.
- 155 Wobei sie die Lehrbefähigung in englischer und französischer Sprache erwarb, vgl. Biografie Wiener.
- 156 HDKA Best.8, Nr.116 Aufnahmeentscheidungen WS 1931/32
- 157 Im Bereich Bau/Ausbau nur noch Itting, Stipanitz, Ulrich und - trotz bereits bestandenen Diplom - Wilke.
- 158 Bisher ist unbekannt, in welcher Branche Robert Otto tätig war. Familie Otto wechselt den Wohnsitz mehrfach: Anneliese Otto ging in Görlitz, Düsseldorf und Berlin zur Schule.
- 159 Natalie Swan bringt von dort u.a. Erfahrungen in Tischlern, Töpfen, Malen und Geometrie mit.
- 160 So hatte Ruth Josefek zunächst im oberschlesischen Gleiwitz nach der vierjährigen Mittelschule ein Mädchenlyzeum besucht, um 1922 mit dem Reifezeugnis abgeschlossen. Szuzanne Markos-Ney hatte in Budapest, wahrscheinlich 1926, Hilde Katz um 1927 in Berlin das Abitur erworben. Mathy Wiener dürfte - nach fünf Jahren Volksschule und acht Jahren am Realgymnasium - das Abitur um 1928 in Prag abgelegt haben. Hilde Reiss bestand das Abitur 1928 an der Fürstin-Bismarck-Schule in Berlin. Szuzanna Bánki absolvierte die Reifeprüfung 1930 an einem Realgymnasium in Győr, Inge Stipanitz 1931 an einem Reformgymnasium in Ostpreußen. Lila Ulrich und Natalie Swan hatten High Schools und Colleges, Rose Mendel nach Privatunterricht das Mädchenlyzeum in Husum besucht. Sie wechselte 1925 für drei Jahre an die Lichtwarkschule in Hamburg. Lediglich die mittlere Reife erworben hatten Brauer, Lewin, Wettengel und Rindler evtl. auch Knoblauch und Schlagenhauer.
- 161 Direkt im Anschluss an das Abitur kommen Bánki, Schöder und Stipanitz.

„La Casa Grande“, Lore Enders, 1932, Südansicht

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

regulären Studienbedingungen gesprochen werden.<sup>154</sup>

Mit Wera Meyer-Waldeck, Annemarie Wimmer, Maria Müller, Margot Loewe, Lore Enders, Wera Itting und Annemarie Wilke finden wir in der Bauabteilung unter Mies Studentinnen, die schon unter Meyer studiert hatten. Meyer-Waldeck, die bereits unter Gropius ihr Studium in der Tischlerei begonnen hatte, erlebt damit den dritten Bauhausdirektor. Neu ans Bauhaus kommen im Herbst 1930 Szuzanna Bánki, Ruth Josefek, Anny Wettengel, Grete Meyer, Mathy Wiener und Hilde Reiss. Während sich Bánki, als Arzttochter mit einem Bruder im ungarischen Győr aufgewachsen, direkt im Anschluss an das Abitur einschreibt, hat Wettengel drei Jahre lang eine Web- und Werk-schule besucht und vor ihrem Bauhausstudium als Kontoristin, Verkäuferin und Expedientin gearbeitet. Josefek war zuvor als Gymnastikerin in Coburg tätig, nachdem sie zunächst mit einem jüngeren Bruder in Gleiwitz als Tochter eines freischaffenden Architekten aufgewachsen war. Meyer war zuvor als Gewerbe-lehrerin in Kassel tätig, sie wuchs mit einem Bruder in Schleswig auf, wo ihr Vater mit Landmaschinen handelte. Wiener, in einer wohl-situierten, deutschen Familie in Prag aufgewachsen, studierte zunächst Sprachen an der deutschen Universität in Prag.<sup>155</sup> Reiss studierte zuvor zwei Semester Architektur an der Bauhochschule Weimar und kann - unter Auflagen - direkt ins dritte Semester wechseln. Ihre Eltern waren im Journalismus tätig. Sie war in Berlin-Charlotten-burg aufgewachsen.

Ein Jahr später, zum Herbst 1931 nehmen Inge Stipanitz, Szuzanne Markos-Ney und die Amerikanerinnen Lila Ulrich und Elsa Hill am Bauhaus ihr Studium auf. Stipanitz kommt direkt im Anschluss an das Abitur, Markos-Ney nach einer Familiengründung. Sie war in großbürgerlichen Verhältnissen in Budapest aufgewachsen, ihr Vater verdiente sein Geld in der Textilbranche. Ulrichs Vater verstarb früh, weshalb sie mit ihrer Schwester zeitweilig bei einer Tante in der Nähe von Chicago aufwuchs. Sie hatte vor ihrer Europareise drei Jahre am Art Institute Chicago studiert. Hills Background ist nicht bekannt, sie ist bei Immatrikulation verheiratet. Verspätet nimmt Edita Rindler im November 1931 in Dessau das Studium auf. Ihr Vater, als Futtermittelgroßhändler in Prag tätig, setzt sich bei der Direktion für die Aufnahme seiner Tochter ein. Nach Schul- und Tischlerausbildung in Prag hatte sich Rindler zunächst für Innenarchitektur an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin beworben, war jedoch abgelehnt worden.<sup>156</sup> Ebenfalls nach Ablehnung an den VS in Berlin schreibt sich Christa Schöder am Bauhaus in Dessau zum Frühjahr 1932 ein. Sie wuchs als Einzelkind in Berlin-Tegel auf und kommt direkt nach dem Abitur. Ihr Vater war gelernter Kupferschmied

und arbeitete als Maschinenbauingenieur.

Als das Bauhaus zum Wintersemester 1932/33 in den Räumen einer ehemaligen Telefonfabrik in Berlin-Steglitz den Unterricht aufnimmt, studieren von den zuvor Genannten nur noch wenige.<sup>157</sup> Der Ortswechsel eröffnet nun jedoch auch ortsgebundenen Berlinerinnen wie Hilde Katz, Anneliese Brauer und Eva Lilly Lewin die Möglichkeit der Immatrikulation. Katz, als eine von drei Töchtern eines Juristen im Berliner Tiergartenviertel aufgewachsen, wechselt nach viersemestrigem Studium an der Berliner Ittenschule ans Bauhaus, zuvor hatte sie Musik studiert. Brauer [geb. Otto] hatte nach dem Ende des ersten Weltkrieges an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin zwei, an einer Kaufmännischen Hochschule ein Semester studiert und anschließend eine Familie gegründet. Ihr Vater war Kaufmann.<sup>158</sup> Lewins Vater betrieb einen Baustoffhandel in Berlin, sie arbeitete zunächst als Büroangestellte. Auch die 42jährige Münchnerin Grete Schlagenhauer arbeitete wahrscheinlich bereits in Berlin. Zuvor hatte sie eine Handelsschule und eine Gewerbeschule absolviert, sowie an der Akademie in München studiert.

Zu den Neumatrikulierten im Herbst 1932 zählen außerdem Elfriede Knoblauch, Nat(h)alie Swan, Rose Mendel und Angela Press. Knoblauch hatte in Berlin Musik studiert, dann geheiratet. Swan war als Tochter eines erfolgreichen Bankiers mit zwei Schwestern in New York City aufgewachsen und hatte drei Jahre lang das Vassar College in Poughkeepsie besucht.<sup>159</sup> Mendel studierte zunächst an den Universitäten in Hamburg, Frankfurt, aber auch in Grenoble und an der Sorbonne in Paris Kunstgeschichte und Soziologie. Sie wuchs als einziges Kind ihrer Eltern, die mit Lederwaren handelten, in Hamburg auf. Press kommt im Anschluss an ein Grafikstudium in Königsberg. Sie war in Berlin-Wilmersdorf, wahrscheinlich in einer Musikerfamilie aufgewachsen.

Damit finden wir die meisten architekturinteressierten Studentinnen am Bauhaus während des Direktorats Mies van der Rohes. Von denjenigen, die ab 1930 neu hinzukommen, ist die Mehrheit in Großstädten aufgewachsen und im Besitz eines Reifezeugnisses.<sup>160</sup> Bei diesen Studentinnen springt die Vielzahl wie die Unterschiedlichkeit der 'Vorleben' ins Auge: Sie kommen nur vereinzelt im Anschluss an das Abitur, haben zu einem Viertel im Erwerbsleben Erfahrungen gesammelt, zur Hälfte zuvor studiert.<sup>161</sup> Nur Reiss und Katz haben jedoch bereits Architektur studiert und sind damit die einzigen, für die der Wechsel ans Bauhaus lediglich einen Schulwechsel bedeutet.

Welche Aufgabenstellungen bearbeiteten die Studentinnen nun?



Fast alle der genannten Studentinnen studierten zunächst zwei Semester bei Ludwig Hilberseimer im Seminar für Siedlungsbau. Wera Meyer-Waldeck entwirft hier Wohnbauten sowie - wahrscheinlich 1931 - ein „*familienhaus*“.<sup>162</sup> „*Siedlungsschemen verschiedener Wohndichte*“ sowie eine „*Citybebauung mit Bürohäusern*“ von Hilde Reiss entstehen im Wintersemester 1931/32. 1932 entwirft sie eine „*Kinderstadt*“ für eine Junkers-Arbeitersiedlung mit Wohnhäusern und Schulen. Annemarie Wilke entwickelt hier zwischen 1930 und 1932 mehrere Einfamilien- resp. Siedlungshäuser.<sup>163</sup> Und auch Zsuzsanna Bánki und Annemarie Wimmer entwerfen zumindest im WS 1931/32 Siedlungshäuser.<sup>164</sup> Alle genannten Arbeiten sind bisher unbekannt. Zu vermuten ist, dass auch sie jene dominierende Serialität aufweisen, die zeitgleich entstandene Siedlungsentwürfe bei Hilberseimer zeigen. Das 'Studentinnenwohnheim' Annemarie Wimmers entstand im Sommersemester 1932, evtl. bei Hilberseimer oder als freie Arbeit. Aber auch ihre Entwürfe sind bisher nicht dokumentiert. Erhalten sind Skizzen des Wohnhausentwurfes 'La Casa Grande' von Lore Enders. Sie datieren jedoch aus dem Dezember 1932 und entstanden damit wahrscheinlich erst nach ihrer Bauhauszeit.

Bei Mies van der Rohe entwerfen Studenten zum einen - nahezu obligatorisch - freistehende Einfamilienhäuser, zum anderen - auf eigenen Vorschlag - Bau-

ten unterschiedlichster Nutzungen. Bekannt sind bspw. das 1932 entstandene Schwimmbad von Howard Dearstyne und - aus dem Jahre 1933 - die „*Villa am Gardasee*“ von Pius Pahl und die „*Bergbausiedlung im Harz*“ von Carl Bauer.<sup>165</sup> Hilde Reiss entwirft im Winter 1931/32 bei Mies ein Wohnhaus, im Sommersemester 1932 ein Einfamilienhaus und eine Riesengebirgsbaude. Noch im gleichen Sommer diplomiert sie mit einem Großstadthotel. Wera Meyer-Waldeck entwirft 1932 - ebenfalls bei Mies - als Diplomarbeit eine „*8-klassige Volksschule mit Ganztagskindergarten für die Junkerssiedlung*“. Dies ist die einzige bisher dokumentierte Diplomarbeit einer Bauhausstudentin, wobei von den meisten der architektonischen Studienarbeiten bisher nicht einmal die Themen bekannt sind.<sup>166</sup>

Während des Direktorats Mies van der Rohes ist der Studentinnenanteil im Bereich Bau-/Ausbau so hoch wie nie zuvor. Im Sommersemester 1931 ist jede/r 6. Studierende im Bereich Bau/Ausbau eine Studentin.<sup>167</sup> Während damit im ersten Semester Baulehre - dem zweiten Semester der Studierenden - der faktische Studentinnenanteil mit ca. 30% erstmalig deren Anteil am Bauhaus insgesamt entspricht, bleiben Architekturstudentinnen in höheren Semestern Ausnahmen. Diese Minderheitensituation bleibt bis zur Auflösung des Bauhauses bestehen.<sup>168</sup> Auch im letzten Bauhaussemester, dem Wintersemester 1932/33,

8-klassige Volksschule mit Ganztagskindergarten für die Junkerssiedlung, Diplomarbeit, Wera Meyer-Waldeck, 1932

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

162 Lt. Diplom Meyer-Waldeck, vgl. Biografie Meyer-Waldeck.

163 Annamaria Mauck gab im Interview an, hauptsächlich bei Ludwig Hilberseimer und Lilly Reich studiert zu haben.

164 Zsuzsanna Bánki scheint von den Entwurfsthemen eher enttäuscht zu sein. 1931 schreibt sie an ihren Bruder: „*Ich hoffe, daß Du Dein Haus von mir bauen läßt, auch wenn wir uns hier hauptsächlich mit dem Entwerfen einfacher Arbeiterwohnungen beschäftigen. Aber ich werde mich bemühen, ein Haus nach Deinen Wünschen zu bauen.*“ Z. Bánki an Ö. Bánki, Brief vom 30.4.1931 - abgedruckt in Bánki, 1990, S.67

165 Zur Siedlungsplanung Bauers s.a. Biografie Wilke.

166 Im Bauhaus-Archiv Berlin werden Reproduktionen der Diplomarbeit Meyer-Waldecks aufbewahrt. Von Gersons Entwurf für eine Volksschule befindet sich lediglich der Lageplan im Bauhausarchiv Dessau. Die Studien- wie die Diplomthemen von Wilke und Müller sind bisher unbekannt.

167 Unter den 73 Immatrikulierten Studierenden sind dreizehn Studentinnen zu finden: Bánki, Josefek, Itting, Meyer, Wettengel und Wiener sind die sechs Studentinnen unter real anwesenden zwanzig Studierenden des zweiten Semesters (STAD SB 21, NL Engemann „*Statistik*“ bau/ ausbau. Von den offiziell 24 Studierenden des zweiten Semesters sind vier beurlaubt.) Im 3. Semester finden wir unter 18 Immatrikulierten keine Einzige, im 4. Semester drei unter insgesamt 19 immatrikulierten StudentInnen, real 17 anwesenden Viertsemestern (Enders, Reiss und Wilke). Im 5. Fachsemester studiert vor Ort lediglich Müller, ab Mai auch wieder Meyer-Waldeck. Wimmer - ebenfalls im 5. Semester - verlängerte ihr Aussensemester in Lübeck. Unter den Beurlaubten der Bauabteilung wird im Sommersemester 1931 auch Gerda Marx aufgeführt. Sie hatte das Bauhaus bereits im Sommer 1929 nach nur einem Semester im Bau/Ausbau verlassen und kehrt nicht ans Bauhaus zurück.

168 Im SS 1931 zehn Studentinnen unter real anwesenden 59 Studierenden, im WS 1932/33 11 von 66 Studierenden. Im folgenden Wintersemester (1931/32) studiert auch Annemarie Wimmer wieder am Bauhaus. Daneben alle zuvor Genannten mit Ausnahme Grete Meyers. Zum Herbst 1931 tritt keine Studentin neu in die Bau-/Ausbauabteilung ein. Anni Wettengel wird im März 1932, Riccarda Meltzer, Zsuzsanna Bánki und Mathy Wiener werden im April 1932 vom Weiterstudium ausgeschlossen. Im Sommersemester 1932 treten in den Bereich Bau/Ausbau Lila Ulrich, Edit Rindler, Inge Stipanitz, Michiko Yamawaki und Käthe Schmidt neu ein. Die beiden letztgenannten studieren hier lediglich ein Semester lang. Sie hatten zuvor in der Weberei studiert und dort ein Zeugnis erhalten. (Zeugnis Schmidt vom 7.2.1932). Während dies für Michiko Yamawaki, die gleichzeitig mit ihrem Mann Iwao in die Baulehre wechselt, das letzte Bauhaussemester ist, wechselt Schmidt, die im Frühjahr 1931 gekommen war, zum Herbst 1932 wieder in die Weberei. Zu Michiko Yamawaki (geb. 13.7.1910 Tokio) vgl. Fiedler, 1987, S.167 - Ihr Mann wird als Architekt in Japan tätig. Zu Käthe Schmidt, sp. Rose (geb. 8.7.1905 Bromberg) vgl. BHD, NL Engemann, semesterprüfungsliste vom 6.7.1931 und Fiedler, 1987, S.164-165.

studieren hier nur 14 Studentinnen.<sup>169</sup>

Auch während des Direktorats von Mies van der Rohe erreichen Architekturstudentinnen damit nicht jene 'kritische Quantität', in der sie als Studierende ernst genommen werden. So sehr die Architektur nun auch in den Mittelpunkt der Lehre rückt, die Möglichkeiten, innerhalb des Unterrichts eigenständige resp. eigenwillige Entwürfe zu entwickeln schwinden. Auch wenn Mies van der Rohe immer wieder als Vaterfigur und dominantes Vorbild beschrieben wird, angesichts seiner übermächtigen Position als Architekt, Lehrer und Direktor ist dieses Epigonentum nicht unbedingt der Adoration geschuldet.<sup>170</sup> Droste umschreibt seine Auffassung des Unterrichts als „eine ästhetische Schulung im Sinne seiner eigenen Architekturauffassung“, bei der fast nur Kopien entstehen konnten.<sup>171</sup> Aber nicht nur bei Mies bestand ein enormer Anpassungsdruck, wie Annamaria Mauck erinnert: „Wenn wir da mit unseren individuellen Wünschen oder Intimsphäre oder sowas ankamen, da hatte man keine Chance, dass die das durchgehen lassen. Da ist man bei den Meistern nicht recht angekommen.“<sup>172</sup>

Auch Howard Dearstyne erinnert die Schlussphase des Architekturstudiums am Bauhaus Dessau: „Als das letzte Semester anfang, waren wir in unserer Klasse nur noch vier Leute. (...) Wir zogen in einen Atelierraum im Erdgeschoß, der immer abgeschlossen war. (...) Hier arbeiteten wir an unseren Diplomarbeiten. (...) In diesem letzten Semester hatten wir beneidenswert oft Gelegenheit, uns mit Mies zu unterhalten; isoliert von allen anderen Klassen in unserem Privatraum, hatten wir ihn Stunden am Tage ganz für uns allein.“<sup>173</sup> Ähnlich exklusiv schildert auch Frank Trudel die Situation im Seminar Mies: „Mehr als sechs Schüler gab es da wohl kaum jemals.“<sup>174</sup> Wir wissen jedoch, dass offiziell weitaus mehr Studierende bei Mies van der Rohe in höheren Semestern studierten.<sup>175</sup> Und wir ahnen, was Hilde Reiss' Andeutung, dass es bei Mies bevorzugte Schüler gegeben habe, die Intensität der Betreuung sehr unterschiedlich gewesen sei, bei der Absolvierung ein und desselben Studiums realiter bedeutet haben mag.

Zeitgenössische Aussagen zur Studiensituation unter Mies van der Rohe sind bisher lediglich von Studenten dokumentiert. Annamaria Mauck erinnert die konkrete Arbeitsweise unter Mies: „Jeder hatte seinen Tisch und sein Zeichenzeug und dann eine kleine oder größere Aufgabe und puzzelte daran rum, und dies wurde schön, anderes wurde verworfen. (...) es hat sich nie ergeben, dass wir alle ein Projekt durchgezogen hätten.“<sup>176</sup>

Trotz zunehmender Präsenz werden Studentinnen im Architekturstudium von Meistern wie Kommilitonen offenbar ignoriert. Hinzu kommt, dass Studentinnen

höherer Semester nun aus politischen, disziplinarischen und fachlichen Gründen auch formal vom Weiterstudium ausgeschlossen werden. Nach einem vermeintlichen Eklat lässt Mies van der Rohe die Kantine am 19.3.1932 polizeilich räumen, um die dortige Studierendenversammlung aufzulösen. Der sog. kostum-Streit gerät zum Politikum, etliche Studierende verweigern die Teilnahme an der Jahresausstellung.

Zsuzsanna Bánki schildert ihrem Bruder kurze Zeit später ausführlich die Situation aus ihrer Sicht: „Du kannst Dir vorstellen, daß nach diesem Vorfall viele nicht ausgestellt, sondern ihre Arbeiten zum Semesterende nur abgegeben haben. Das war eine öffentliche Schande für Mies. Wir haben tatsächlich nicht ausgestellt. Du kannst Dir vorstellen, in welcher Situation sie waren, als die Ausstellung eröffnet wurde. Alle hohen Tiere kommen, um die Ausstellung offiziell zu besichtigen und dann fehlen viele Arbeiten und von jedem, der nicht ausstellt, liegt da ein Name und eine Notiz, daß er oder sie nicht ausstellt. Die Dozenten haben die ganze Nacht gearbeitet, um das Material für die Ausstellung in einen kleineren Raum zu bringen, damit der Skandal nicht sichtbar wird. In den Bauhaus-Regeln ist festgelegt, daß am Ende eines Jahres bzw. eines jeden Semesters die Meister und zwei Vertreter der Studentenvertretung das Recht zur Mitsprache bei der Beurteilung der Arbeiten haben. Zwei Tage vor der Ausstellung kam eine Mitteilung der Direktion, daß sie nicht bereit ist, mit den beiden Studenten [Cees v.d.Linden und Heinz Schwerin] zu sprechen, da diese ein vertrauliches Gespräch mit Dozenten in der Presse verbreitet haben. Diese 'Presse' ist eine Bauhaus-Zeitung, die von kommunistischen Studenten herausgegeben wird, beide Jungen (einer ist Niederländer, der andere Jude) sind k.[ommunisten]. Dies ist wichtig im heutigen Deutschland. Erstens ist das aber nicht 'die Presse', zweitens stellt man solche Regeln nicht im letzten Moment auf. (...) Im Anschluß daran hat man die meisten dieser Leute nicht mehr (ins nächste Semester) aufgenommen, manche sind ganz von der Schule ausgeschlossen worden, so daß sie nie mehr zurückkommen dürfen. (...) Natürlich bin ich auch eine dieser Personen, die sie nicht wieder aufgenommen haben.“<sup>177</sup>

Mies reagiert seinerseits, in dem er 13 Studierende, darunter Meltzer, Bánki und Wiener vom Weiterstudium ausschließt. Mathy Wiener stellt umgehend einen Wiederaufnahmeantrag, der abgelehnt wird, „da man sich auch von dem gewünschten Studium im Ausbau nichts verspricht“.<sup>178</sup> Auch der kurz darauf gemeinsam mit Bánki gestellte Wiederaufnahmeantrag wird eine Woche später erneut abgelehnt.<sup>179</sup> Darüber berichtet Zsuzsanna Bánki ihrem Bruder am folgenden Tag: „Hier sagt man, daß ich einzig und allein des-

169 Im Frühsommer resp. Sommer 1932 beenden Meyer-Waldeck, Reiss, Wilke und Müller ihr Studium am Bauhaus mit Diplom. Unter den Studierenden des letzten Bauhausesemesters finden wir in der Bauabteilung von den zuvor genannten nur noch Ulrich, Itting, Schöder und Wilke. Im 1.Semester und gleichzeitig im Bau-/Ausbau studieren 17 Studierende, darunter drei Studentinnen (Swan, Brauer und Knoblauch). Im 2.Semester, und damit nach Studienplan im ersten Bau-/Ausbausemester studieren drei Studentinnen unter acht Studierenden (Schlagenhauser, Mendel und die aus dem Gastsemester in Wien zurückgekehrte Christa Schöder) Im 3. und 4. Semester finden wir jeweils zwei von 12 Immatrikulierten. (im 3.Semester Stipanitz und - nun als Hospitantin - Ulrich, im 4.Semester Itting und Katz). In höheren Semestern ist - als einzige Studentin unter 29 Studierenden - Wilke immatrikuliert, auch wenn sie im August ihr Diplom erhalten hat. (Im 5. Semester studieren lt. dieser Aufstellung 14, im 6.Semester 15, im 7.Semester 7 Studierende)

170 So bspw. Fritz Schreiber im Brief an Hansgeorg und Elfriede Knoblauch vom 30.7.1933: „Mein empfinden, ihn [Mies] als vater zu betrachten, hat sich noch sehr verstärkt.“ Getty, 870570-5

171 Droste, 1991, S.215 „Mies hoher Anspruch an die ausgeführten Entwürfe und das übermächtige Vorbild der von ihm ausgeführten Bauten (...) verführte eine ganze Reihe der Studierenden dazu, flutende Räume à la Mies zu zeichnen und die Interieurs mit seinen Barcelona- oder Weissenhofmöbeln zu bestücken. Da viele Schüler die Formen und das Material von Mies übernahmen, konnten dabei fast nur Kopien des Meisters entstehen.“ Ibid., S.213

172 Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995 - „Ich will nicht sagen, dass mir das nicht gefiel, Vieles, ach, Alles gefiel uns damals eigentlich.“

173 Dearstyne in Neumann, 1985, S. 318 - Trotz der Überschaubarkeit der Kleingruppe weiß er nicht mehr mit Sicherheit zu sagen, wer der vierte im exklusiven Quartett war: „Eduard Ludwig, Edgar Hecht und wahrsch. Hubert Döllner.“

174 Frank Trudel in Neumann, 1985, S.330

175 Vgl. FN 169. Nach der von Dietzsch rekonstruierten Diplomübersicht erhielten sechzehn Studenten und vier Studentinnen ihr Diplom im Bereich Bau-/Ausbau im Juli 1932. Vgl. hierzu auch Biografie Wimmer.

176 Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995

177 Brief Z.Bánki an Ö.Bánki vom 8.4.1932 - Bánki, 1990, S.68ff.

178 BHD, NL Engemann, Beiratssitzung 5.4.1932, Bl.1, Pkt.5

179 Ibid., Beiratssitzung 12.4.1932, Bl.1, Pkt.9 - BHAB, Zeugnis und Fragebogen Matty Weiner, 1982, S.2

180 Brief Z. Bánki an Ö. Bánki vom 13.4.1932 - in: Bánki, 1990, S.70

halb nicht aufgenommen werde, weil wir dem Niveau der Anderen nicht folgen können. Und es ist keine Zeit, um sich mit jedem Einzelnen zu befassen. Aber wahrscheinlich hat diese Sache auch einen anderen Grund.“<sup>180</sup> Bánki verlässt das Bauhaus ohne Zeugnis, Wiener geht mit einem um drei Wochen rückdatierten Zeugnis ab. Riccarda Meltzer erhält, wie ihr Freund Heinz Schwerin, zum 14.4.1932 Hausverbot. Sie legt Beschwerde ein, auch diese bleibt erfolglos.<sup>181</sup>

Etwa zeitgleich erscheint der Name Anny Wettengels - sie studiert seit dem Sommersemester 1931 im 3.Semester der Baulehre - mehrfach in Meisterratsprotokollen. Bis November 1931 fehlt sie drei Mal im Unterricht von Hinnerk Scheper. Im März 1932 gibt auch Alfred Arndt ihr Fehlen in seinem Unterricht zu Protokoll. Wettengel wird im März 1932 nach drei Semestern vom Weiterstudium ausgeschlossen und erhält am 26.3.1932 eine Bescheinigung über ihr Studium am Bauhaus. Ab diesem Zeitpunkt findet in den Meisterratsprotokollen ein Konflikt seinen Niederschlag, der sich - bei allen Auslassungen - erahnen lässt.<sup>182</sup> Wettengels Schreiben vom 9.4.1932 enthält eidesstattliche Erklärungen namentlich nicht erwähnter Personen, die lt. Protokoll „nach stellungnahme der infragekommenden Herren zu den akten genommen werden“ sollen. „herr engemann wird gebeten, den tischlermeister clever noch einmal besonders auf die notwendigkeit hinzuweisen, den studierenden gegenüber distanz zu halten“.<sup>183</sup>

Anny Wettengels Fehlen steht offensichtlich im Zusammenhang mit mangelnder Distanz in der Tischlerei. Der Meisterrat berät den 'Fall' in diesen Wochen mehrfach - zwischen dem 12.4. und 3.5. zumindest fünf Mal -, und bietet Wettengel bei Vermeidung jeglichen Aufsehens ein unbewertetes Zeugnis an. Ihr scheint jedoch klar zu sein, dass ein Abgangszeugnis außerhalb kaum anerkannt wird. Sie verlässt das Bauhaus ohne Zeugnis und wendet sich an höhere Stellen.<sup>184</sup> Statt akzeptable Arbeitsbedingungen - auch für Studentinnen - in der Tischlerei zu gewährleisten, forciert der Meisterrat den Weggang der belästigten Studentin und stellt sich vor den männlichen Kollegen.

Anhand von Beiratsprotokollen wird immer wieder deutlich, dass Ambitionen und Qualifikationen architekturinteressierter Studentinnen auch während des Direktorats Mies unter besonderer Aufmerksamkeit stehen.<sup>185</sup> So wird die Vorkursstudentin Mathy Wiener im Oktober 1930 vom Mathematikunterricht zunächst befreit, zum Sommersemester 1931 in die Bau-/Ausbauabteilung aufgenommen, während Marie Dolezallowas fast zeitgleich gestellter Aufnahmeantrag für die Baulehre abgelehnt wird, da eine Aufnahme erst nach drei Semestern Theorie möglich sei.<sup>186</sup> Edita Rindler stellt im Dezember 1931 den Antrag, in der

Metallwerkstatt praktisch arbeiten zu dürfen. Ihr wird mitgeteilt „dass die absicht besteht, lehrplanungsänderungen vorzunehmen, wodurch sich die frage erledigen wird.“<sup>187</sup> Als Szuzanne Markos-Ney im Herbst 1931 in die Baulehre eintreten möchte, stellt der Beirat die Frage, warum sie denn nicht in der Fotografieabteilung bleiben wolle.<sup>188</sup>

Studieninteressen, Zulassungen und Qualifikationen scheinen häufig widersprüchlich. Hieran wird jedoch deutlich, dass sie in einem Wechselspiel jeweils individuell ausgehandelt werden und keine verlässlichen Regelungen vorhanden sind. So bspw. auch bei Lotte Gerson. Seit Frühjahr 1927 am Bauhaus, absolviert sie die Grundlehre bei Albers und die Formenlehre bei Kandinsky, besucht die Tischlereiwerkstatt und fotografiert. In der Bauhauszeitschrift werden mehrere ihrer Arbeiten publiziert. Zum Herbst 1928 wird sie Baulehreatwärterin bei Hannes Meyer, studiert fortan Architektur.<sup>189</sup> Als Gerson nach sechs Semestern am Bauhaus und zwei Jahren in der Baulehre im Herbst 1930 den Antrag auf Erteilung eines Diploms im Bereich Bau-/Ausbau stellt, kommt die Lehrendenkonferenz unter Leitung von Mies v.d.Rohe zu dem Beschluss: „der antrag auf diplomerteilung wird sowohl für die bauabteilung wie für die ausbauabteilung abgelehnt“.<sup>190</sup> 1932 wird auch das Studium Annemarie Wimmers von seiten des Meisterrates beendet. Sie scheint das Studium bei Mies van der Rohe gemieden, ihre eigene Chance gesucht zu haben.<sup>191</sup>

Obschon sich auch für die letzten Jahre des Bauhauses die Situation architekturinteressierter Studentinnen bisher nicht vollständig dokumentieren lässt, so weisen eine ganze Reihe Indizien darauf hin, dass die Rahmenbedingungen eines akzeptablen Kompetenzerwerbs in der Architektur für Studentinnen auch in dieser Phase nicht wirklich gegeben sind.

Im folgenden wird der Versuch unternommen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten des Studiums architekturinteressierter Bauhausstudentinnen während der unterschiedlichen Direkorate zusammenfassend zu analysieren. Unter den insgesamt über 400 Studentinnen am Bauhaus lassen sich bisher 55 nachweisen, die - wenn auch manchmal nur kurzzeitig oder unter anderem - im Bereich räumlicher Gestaltung studierten. Sie können damit zumindest als architekturinteressierte Bauhausstudentinnen bezeichnet werden. Auf der Basis der in den Werkbiografien ausführlich dargestellten Sozialisierungen werden nun die Milieus beschrieben, in denen diese Studentinnen aufwuchsen. Sie bieten - vergleichend - Anhaltspunkte für Lebensstile, Studienmotivationen und Haltungen architekturinteressierter Bauhausstudentinnen.

### Familiäre Hintergründe und kulturelle Kapitale:

- 181 Lt. Protokoll der Beiratssitzung vom 19.4.1932 geht ihre Beschwerde gegen dieses Hausverbot „unbeantwortet zu den Akten.“ Vgl. auch Biografie Meltzer
- 182 Es bleibt unklar, ob auch Wettengel im Anschluss an den Kostufra-Streit die Teilnahme an der Jahresausstellung verweigert hatte. Ende März wendet sie sich mit zwei - bisher nicht bekannten - Schreiben an den Meisterrat, diese werden in der Sitzung vom 5.4.1931 „zur kenntnis genommen, die konferenz hält ihren beschluß aufrecht.“ Nun allerdings soll sie ein unbenotetes Abgangszeugnis erhalten. Mit Schreiben vom 9.4.1931 wendet sie sich erneut an den Meisterrat.
- 183 BHD, NL Engemann, Protokoll der Beiratssitzung vom 14.4.1932, Bl.2, Pkt.5 - Die eidesstattlichen Erklärungen lassen sich in den Akten bisher nicht nachweisen.
- 184 Das Protokoll vermerkt hierzu: „beschwerde wettengel ist bei der regierung eingegangen und unterwegs an uns zur äusserung, in der antwort ist klarzustellen, dass ein lehrvertrag nicht abgeschlossen ist, dass ein entlassungsgrund im zeugnis nicht angegeben ist, und ob ein amtliches zeugnis über die handwerkliche ausbildung gegenüber der handwerkskammer abgegeben werden kann.“ BHD/NL Engemann, Protokoll der Beiratssitzung am 3.5.1932, Bl.1, Pkt.2
- 185 Im Unterschied zu Kommilitonen, aber auch Kommilitoninnen anderer Werkstätten werden sie - häufig mehrfach - im Meisterrat verhandelt. So berichtet bspw. Herr Hilberseimer auf der Konferenz am 11.1.1933 von einer Unterredung mit Wera Itting. Die Konferenz kommt zu dem Schluss „Wenn ihre Arbeiten sich nicht ändern, soll sie nicht am bauhaus behalten werden. man soll sie dies aber rechtzeitig wissen (..) lassen“.
- 186 BHD, NL Engemann, Beiratssitzung 11.11.1930, Bl.2 Pkt.14
- 187 Ibid., Protokoll der Beiratssitzung vom 15.12.1931
- 188 Ibid., Protokoll der Beiratssitzung am 26.10.31, Bl.1, Pkt.1: „zunächst [soll] bei herrn peterhanns festgestellt werden, warum frau markos-ney nicht in der abteilung bleiben will. herr hilberseimer hält eine aufnahme ohne vorbildung nicht für möglich.“ - Zehn Tage später wird sie „von der direktion aufgefordert, den schriftlichen nachweis der dozenten darüber beizubringen, daß sie von den kursen des II.semesters befreit werden kann.“ (Protokoll der Beiratssitzung am 4.11.1931, Bl.1 Pkt.2) - Vgl. Biografie Markos-Ney
- 189 Damit wird deutlich, dass Lotte Gerson das Studium weder aus Interesse an breiter Bildung noch im Hinblick auf den Beruf der Hortnerin betrieb. In wie weit Studien- und Berufsziele schwanken - 1928 gibt sie im Interview als angestrebtes Berufsfeld den „Bereich der sozialen Arbeit“ an - oder ihre Angaben strategischen Erwägungen geschuldet sind, ist hier selbst im Einzelfall unklar.
- 190 BHD, NL Engemann, Konferenz vom 18.11.1930, Bl.2, Pkt.6: „der antrag auf diplomerteilung wird sowohl für die bauabteilung wie für die ausbauabteilung abgelehnt, weil trotz der anerkannten fleissigen und sauberen arbeiten selbständige schöpferische tätigkeit von ihr nicht erwartet werden kann.“
- 191 In einem Lebenslauf aus den 1950er Jahren erwähnt sie Mies mit keiner Silbe: „Ich (..) studierte Innenarchitektur und Siedlungsbau (bei Hilberseimer und Hannes Meyer)“ Lebenslauf Annemarie Lange vom 3.3.1953; AdKS, PA Lange



- 192 Als Unternehmer waren die Väter von Berkenkamp (Papierfabrikant), Fernbach (Verleger), Gutzeit und Rogler (Grundbesitz), Itting (Elektrizitätswerk), Swan (Bank) Ulrich (Versicherungen) Wilke (Mühlenbetrieb) tätig, als Kaufleute oder Großhändler die Väter von Brauer, Lewin (Baustoffe), Markos-Ney (Textil), Mendel (Lederwaren), Meyer (Landmaschinen), Meyer-Waldeck (Baumwolle), Müller (Zigarran), Rindler (Futtermittel), Simon-Wolfskehl (Weine), Schneider (Drogerie) und Wimmer (Strohöhute).
- 193 Architekten als Väter hatten Bernouilly, Lederer, Josefek, Enders und Loewe. Schöders Vater war als angestellter Ingenieur tätig. Reiss' Eltern arbeiteten als Journalisten, Leo Katz unterhielt als Jurist eine Kanzlei, hatte jedoch auch unternehmerische Ambitionen als Gesellschafter einer Häuserbau-Aktiengesellschaft. Die Väter von Raack und Both waren Pfarrer. Hans Meltzer war als Volkswirtschaftler, Rudolf Helm als Philologe im Hochschuldienst tätig. Max von Haken-Nelissen und Michael Press verdienten ihr Geld als Dirigenten. Die Väter von Buscher und Beese arbeiteten bei der Reichsbahn. Zoltán Bánki war Gynäkologe, Simon Dicker arbeitete als Verkäufer im Einzelhandel.
- 194 Lediglich vier erwerbstätige Mütter konnten bisher ermittelt werden. Mindestens die Hälfte aller Mütter war nicht erwerbstätig, so die Mütter von Simon-Wolfskehl, Meyer-Waldeck, Fernbach, Rogler, Enders, Loewe, Wilke, Itting, Bánki, Markos-Ney, Ulrich, Katz, Schöder, Lewin und Swan.
- 195 Die Mütter von Schneider und Wimmer hatten Musik studiert. Die Pianistin Berta Schneider (geb. Korn) trat nach ihrer Heirat nicht mehr öffentlich auf. Maria Johanna Wimmer (geb. Schwarze) unterrichtete auch nach Heirat und Geburt der Kinder als Klavierlehrerin. Die Mutter von Marx, Lizzie Diestelmann-Marx war als akademisch ausgebildete Zeichenlehrerin zeitweilig an der Debschitzschule in München tätig. Als erfolgreiche Kunstgewerblerin blieb sie - auch nach der Geburt der Tochter - berufstätig, stellte bspw. 1914 Spitzen bei der Werkbundausstellung in Köln aus. Reiss' Mutter, Charlotte Bloch-Zavrél schrieb unter Pseudonym u.a. für *Die Dame*, war im PEN aktiv und gab 1929 gemeinsam mit Martin Beradt die *Briefe an Auguste Hauschner* heraus. Studiert hatte auch Nathalie Swan geb. Henderson.
- 196 Tanten, auf die sich die Studentinnen bei ihren beruflichen Ambitionen beziehen konnten, waren wahrscheinlich bei Katz, und zumindest im Familienkreis von Ulrich und Schöder vorhanden. So war Helen Noldi, eine Tante Lila Ulrichs als Opernsängerin erfolgreich, eine Tante Christa Schöders führte ein Hotel in Berlin, ihre Großmutter arbeitete als Hebamme.
- 197 Schulen in Berlin besuchten Buscher, Brauer, Busse, Fernbach, Hesse, Katz, Lewin, Loewe, Marx, Press, Reiss, Schneider und Schöder. In Dresden gingen Müller (geb. Scholz), Wimmer und Meyer-Waldeck zur Schule. - Etliche der jüdischen Studentinnen wuchsen in Berlin auf, wo in den zwanziger Jahren fast ein Drittel der jüdischen Bevölkerung des Deutschen Reiches - mehr als 172 000 Jüdinnen und Juden - lebte/n. Vgl. Bendt, Veronika / Rolf Bothe (Hg.): *Synagogen in Berlin*, Berlin, 1983, Bd.1, S.60.
- 198 Nach bisherigen Erkenntnissen wurden nur zwei Studentinnen, Lore Enders und Eva Fernbach, katholisch erzogen.

## Wer studierte Architektur am Bauhaus?

Bei immerhin zwei Dritteln der hier näher betrachteten Studentinnen mit deutlicher Affinität zur räumlichen Gestaltung konnten die Berufe der Väter recherchiert werden. Demnach waren mehr als die Hälfte dieser 36 Väter als Kaufmann oder Unternehmer tätig (11 resp. 8).<sup>192</sup> Vereinzelt arbeiteten sie in freien Berufen (7), - u.a. als Architekten oder Ingenieure -, seltener als Pfarrer, Hochschulprofessoren, Reichsbahnbeamte, vereinzelt als Arzt, Musiker, Journalist oder Verkäufer.<sup>193</sup> Die architekturinteressierten Studentinnen am Bauhaus stammen damit ganz überwiegend aus Elternhäusern gehobener bürgerlicher oder großbürgerlicher Schichten.

Die Mütter von Bauhausstudentinnen aller Phasen hatten manches Mal studiert, sind i.d.R. jedoch nicht berufstätig.<sup>194</sup> Lediglich Gerda Marx, Hilde Reiss, Annemarie Wimmer und Ursula Schneider kannten ihre Mütter auch als berufstätige Frauen.<sup>195</sup> Manche der nicht-berufstätigen Mütter beschränkten ihre Aktivitäten nicht auf die eigene Familie. Aber auch sie durchbrachen damit i.d.R. nicht das Rollenmuster der bürgerlich-repräsentativen Gattin. Im Umfeld mancher Bauhausstudentin leben jedoch auch beruflich selbständige und erfolgreiche Frauen.<sup>196</sup>

Architekturinteressierte Studentinnen der frühen Jahre in Weimar wuchsen zum Teil in kleinen und mittleren Städten, manches Mal in ländlicher Umgebung auf. Die architekturinteressierten Studentinnen, die Mitte der zwanziger Jahre ans Bauhaus kommen, sind bereits häufiger in Großstädten aufgewachsen. Die am Bauhaus Berlin immatrikulierten Studentinnen verfügen fast ausnahmslos über eine großstädtische Sozialisation. Damit sind architekturinteressierte Bauhausstudentinnen insgesamt überwiegend in großstädtischen Milieus - oft in Berlin - aufgewachsen, auch wenn sie nur selten dort bereits zur Welt ka-

199 Aus protestantischen Elternhäusern stammten Beese, Berkenkamp, Both, Brauer, Haken-Nelissen, Helm, Josefek, Lederer, Marx, Meltzer, Meyer, Meyer-Waldeck, Müller, Raack, Rogler, Schneider, Stipanitz, Wilke und Wimmer. In jüdischen Elternhäusern wuchsen Bánki, Dicker, Itting, Katz, Lewin, Loewe, Mendel, Markos-Ney, Press, Reiss, Simon-Wolfskehl und Wiener auf. Die Hypothese, dass Töchter aus christlichen Elternhäusern keinen repräsentativen Anteil an der Studentinnenschaft der Weimarer Republik hatten, resp. vergleichsweise selten studier[en] durf[te]n, werden wir im Vergleich der Studentinnen verschiedener Ausbildungsrichtungen ebenso überprüfen wie die These, dass das Bauhaus insbesondere großstädtische, religiös freidenkende Studierende angesprochen habe.

200 So war der Vater von Lore Enders, der Mannheimer Stadtbaurat Georg Enders Mitglied der Zentrumsparterie und gehörte der Friedensgesellschaft an. Adolf Both und Albert Beese sollen nationalkonservativ orientiert gewesen sein.

men.<sup>197</sup>

Am Bauhaus schreiben sich nur wenige Studentinnen aus katholischen Elternhäusern ein.<sup>198</sup> Die überwiegende Mehrheit der Studentinnen war in protestantischen, ein Drittel in jüdischen Elternhäusern aufgewachsen.<sup>199</sup> Über die religiöse Praxis der Studentinnen ist nur wenig bekannt, religiös-innerliche Orientierungen finden wir unter den Bauhausstudentinnen jedoch nicht. Diese jungen Frauen sind fast immer kulturell, häufig sehr rational, manches Mal politisch orientiert. Die Elternhäuser architekturinteressierter Bauhausschülerinnen waren i.d.R. kulturell orientiert. Nur vereinzelt ist ein parteipolitisches Engagement der Eltern bekannt.<sup>200</sup>

Architekturinteressierte Bauhausstudentinnen wuch-

Familie Schneider, um 1910, Gertrud Ursula stehend in der Mitte

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 201 Die meisten Bauhausstudentinnen wuchsen mit - zumeist mehreren - Geschwistern auf. Die einzigen Kinder ihrer Eltern sind Dicker, Marx, Schöder und Wilke. Mit jeweils einem Bruder wuchsen bspw. Josefek und Meyer auf. Manches Mal sind sie die Erstgeborenen, so Enders, Scholz sp. Müller, Reiss, Ulrich.
- 202 Wie bspw. Irena Blühova, die mit fünf Geschwistern in einer slowakischen Kleinstadt aufwuchs und ihr Studium aus finanziellen Gründen unterbrechen musste.
- 203 Wilke nahm in Dessau Sprechunterricht bei der Schauspielerin Bettina Schart und weiterhin Gesangsunterricht: „*Herr Lührs - der hatte eine Sängerin zur Frau* (.). *Die bestellte mich mal zum Vorsingen und dann fragte sie mich, ob ich nicht weitermachen wollte. 'Doch, ganz gern', sagte ich, 'aber das kann ich nicht unter einen Hut bringen.'* So bot sie mir dann an, mich umsonst zu unterrichten. (.). *Und bei der hab' ich* (.). *gesungen, was man so Repertoire nennt, (.). die Liederzyklen der Romantik, die lieb' ich heute noch.*“ Interview am 17.11.1995

sen selten als Einzelkinder und häufiger mit Schwestern als mit Brüdern auf.<sup>201</sup> Im Unterschied zu manchen Kommilitoninnen<sup>202</sup>, aber auch etlichen Kommilitonen genossen architekturinteressierte Bauhausstudentinnen während ihrer Jugend in aller der Regel die Förderung ihrer musischen Talente, wie sie wohl situierte Elternhäuser auch ihren Töchtern ermöglichten. So erhielt bspw. Alexa Gutzeit in den späten zehner Jahren privaten Zeichenunterricht in Königsberg, Eva Fernbach genoss Anfang der zwanziger Jahre privaten Zeichenunterricht in Berlin. Lore Enders besuchte während ihrer Lyzealzeit den Zeichenunterricht an der Mannheimer Gewerbeschule. Und sie dürfte - wie auch Ursula Schneider, Suzanne Markos-Ney, Annemarie Wimmer, Zsuzsanna Bánki und Angela Press - zumindest ein Instrument erlernt haben. Hilde Katz, Elfriede Knott und Annemarie Wilke pflegten ihre Musikalität so intensiv, dass sie zunächst sogar Musik studieren.<sup>203</sup>

Auch wenn architekturinteressierten Studentinnen nicht ausnahmslos in Großstädten aufwuchsen, so verfügten Bauhausstudentinnen aller Phasen in der Regel über eine Schulbildung, die für Mädchen dieser Generation überdurchschnittlich war: Bauhausstudentinnen haben zumeist Ober- oder Realgymnasien zumindest bis zur mittleren Reife oder Obersekundarstufe besucht, ein Abitur erwarb jedoch insgesamt nur jede zweite. Mit oder ohne Reifezeugnis hatten fast zwei Drittel dieser Studentinnen bereits ein Studium - zumeist an Kunstgewerbeschulen oder Akademien - begonnen oder abgeschlossen.<sup>204</sup> Weniger als ein Drittel der Bauhausstudentinnen studiert direkt im Anschluss an die Schulausbildung.<sup>205</sup> Bei den meisten Abiturientinnen, die am Bauhaus studieren, liegen zwischen Schulabschluss und Studienbeginn am Bauhaus mindestens drei Jahre. In dieser Zwischen-

zeit haben manche - im Duktus bürgerlicher Heiratskandidatinnen - Sprachstudien im Ausland betrieben, Frauenschulen besucht, Haushaltungskurse oder kaufmännische Ausbildungen absolviert.<sup>206</sup> Etliche studierten zunächst im Bereich der angewandten oder freien Kunst, manche Musik.<sup>207</sup> Einige Studentinnen absolvierten Berufsausbildungen, fast die Hälfte verfügte über Berufserfahrungen.<sup>208</sup> Angesichts der vielfältigen Vorerfahrungen wird die Unterschiedlichkeit dieser architekturinteressierten Studentinnen deutlich. Auffälligerweise finden wir unter ihnen etliche mit Vorerfahrungen im Weben, so bspw. Lotte Beese, Lotte Gerson, Anny Wettengel und Annemarie Wimmer.<sup>209</sup> Sie halten sich am Bauhaus der Weberei fern. Dies unterstreicht das große Interesse dieser Studentinnen an der räumlichen Gestaltung. Es zeigt jedoch auch, dass bei der Durchsetzung des eigenen Architekturinteresses innerhalb des Bauhauses nachweisbare Webereierfahrungen hilfreich sein konnten.

An der breit gestreuten und zu allen Zeiten heterogenen Altersstruktur der Studentinnen am Bauhaus wird die Vielfalt an Lebenserfahrungen, die Unterschied-

Ella Rogler um 1912

Szuzsanna und Ódon Bánki um 1915

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 204 Mehr als die Hälfte der architekturinteressierten Studentinnen in Weimar und die Hälfte der Studentinnen in Dessau und Berlin.
- 205 So bspw. 1919 Alexandra Gutzeit, 1920 Lou Berkenkamp, 1927 Gerda Marx, 1930 Zsuzsanna Bánki sowie 1932 Natalie Swan und Christa Schöder. Vermutlich kommen auch Elfriede Knott 1919 sowie Eva Busse 1929 direkt nach einem Abitur.
- 206 So hatte bspw. Raack ein Jahr als Austauschschülerin in England verbracht, Itting dort einen Koch- und Haushaltungskurs absolviert. Auch van der Mijl-Dekker unternahm Sprach- und Bildungsreisen ins Ausland. Schlagenhauser hat eine Handelsschule, eine Gewerbeschule und eine Akademie besucht. Wilke besuchte dem Vater zuliebe zunächst zwei Jahre die Handelsschule und begann eine Banklehre. Lewin belegte kaufmännische und Fremdsprachen-Kurse an der Brewitzschule, Haushaltungslehre und Schneiderei an der Hausfrauenschule Berlin.
- 207 Nur bei Reiss, Katz und Ulrich bedeutet der Studienortswechsel keinen Fächerwechsel. Neben den Wiener Ittenschülerinnen hatten Helm, (KGS Rostock, Akademien in Kassel und Weimar, Malerei und Skulptur), Bernouilly (KGS Frankfurt/M., Innendekoration), Bernays (Akademie Weimar, Kunst), Utschkunowa (Akademie München, Kunst), Raack (KGS Berlin, Kunst), Jäger (WKS Bremen, Innenarchitektur), Hantschk (KGS Erfurt) und Lederer (KGS Trier, Innendekoration) bereits an Kunstgewerbeschulen und Akademien studiert. Zu den Akademiestudentinnen zählen auch die Dessauer Studentinnen Both (Akademie Kassel und Burg Giebichenstein, Malerei und Skulptur), Müller, Wimmer und Meyer-Waldeck (Akademie Dresden, Malerei resp. Grafik), und Schlagenhauser (Akademie München), sowie die Berliner Studentin Press (Akademie Königsberg, Grafik). Mendel studierte an Universitäten (in Hamburg, Frankfurt, Berlin, Grenoble, Paris; Kunstgeschichte und Soziologie). Musik hatten zuvor Katz und Knoblauch in Berlin und Wilke in Lübeck studiert.
- 208 Eine Tischlerlehre durchliefen bspw. Fernbach, Rindler und Rogler. Hantschk absolvierte eine Lehre in einem Architekturbüro. Wilke besuchte eine Handelsschule, Loewe eine einjährige Apothekerschule, Enders das Fröbelseminar. Meyer-Waldeck legte das Examen als Kindergärtnerin und Hortnerin ab. Josefek und Meyer unterrichteten nach der Ausbildung mehrere Jahre als Gymnastikerin resp. Handarbeits- und Gewerbelehrerin. Zu allen Zeiten immatrikulieren sich auch architekturinteressierte Studentinnen, die über Berufserfahrungen verfügen, auch wenn sie nicht immer eine Berufsausbildung durchlaufen hatten. So arbeitete Gerson ein Jahr „im Bürodienst“, Wettengel als Kontoristin, Lewin kurzzeitig als Büroangestellte. Enders war mehrere Jahre als Au-pair in Südamerika und zeitweilig als Zahnarzthelferin, Loewe als Apothekenhelferin tätig. Fernbach arbeitete mehrere Jahre im väterlichen Verlag, Beese in einem Verlag und einer Weberei. Josefek, Müller und Brauer hatten mehrere Jahre in Architekturbüros mitgearbeitet und auch die Architektinnen Simon-Wolfskehl und Schneider verfügten über Berufserfahrung.
- 209 Beese besuchte eine Handweberei in Dachau, Gerson die Weberei an der Frauenschule Bremen, Wettengel die Web- und Werkschule Chemnitz und Wimmer eine Weberei in Worpsswede. Vgl. Biografien im Anhang

- 210 So sind Schneider und Brauer, Markos-Ney und Müller bereits selbst Mütter. Während Anneliese Brauer und Ursula Schneider seit Jahren geschieden resp. getrennt lebend als alleinerziehende Mütter studieren, kommt Suzanne Markos-Ney, die 19jährig eine eigene Familien gegründet hatte, 1931 allein ans Bauhaus. Die mit einem Architekten verheiratete Maria Müller wohnt bereits seit 1922 in Dessau und arbeitet im Büro des Gatten mit.
- 211 Aus der frühen Phase sind Dicker, Gutzeit sowie Hackmack und Knott, Ende der zwanziger Jahre Bánki, Busse, Marx, Rogler und Schöder als unter 20jährig zu nennen. Insgesamt fällt das rechnerische Durchschnittsalter der Studentinnen während der Dessauer Jahre, während es im letzten Jahr in Berlin steigt.
- 212 Über 30jährige Studentinnen - wie Bernays in Weimar, Schneider in Dessau und in der Berliner Zeit Hill, Wettengel, Brauer, Schlagenhauser und Knoblauch - sind jedoch in der Minderheit.
- 213 Auch wenn bspw. im Sommersemester 1932 mehr als die Hälfte der [wenigen] HospitantInnen und HörerInnen verheiratet war, ist 1932 insgesamt nur jede/r 11. StudentIn verheiratet. Angaben 1932 nach Hahn, Peter / Wolsdorff, Christian: *Bauhaus Berlin: Auflösung Dessau 1932; Schliessung Berlin 1933; Bauhäuser und Drittes Reich*, Weingarten, 1985, S.62
- 214 In Weimar mit Ausnahme der 'übernommenen' Studierenden und den Wiener IttenschülerInnen. In Dessau waren nur Gerda Marx und Maria Müller bereits 'vor Ort'.
- 215 So schreibt bspw. Thilo Schoder am 19.7.1920 an die Direktion: „Ich empfahl dieser Dame [Fräulein Elsa Franke, Hagen i/W. - Ernst] den Besuch des Bauhauses.“ - SBW, Sign.88, Bl.884
- 216 Beese gibt an, in einer Weberei in Dresden vom Bauhaus gehört zu haben. Meyer-Waldeck studierte ab 1924 an der Akademie Dresden. Von der Burg Giebichenstein ans Bauhaus wechselte 1924 bereits Lili Schultz (1895-1970). Sie hatte zuvor das Meisteratelier für Email bei Maria Likarz absolviert. Vgl. FN 21
- 217 Interview mit Annamaria Mauck am 17.11.1995
- 218 Ittings Bruder Gottfried studierte am Bauhaus, Alfred Arndt war Auftragnehmer ihres Vaters. Schneider arbeitete vor ihrer Bauhauszeit (ab 1925/26) im Büro von Erwin Gutkind in Berlin.
- 219 So erinnert sich Christa Carras-Mory [geb.Schöder], dass sie im Immatrikulationsamt der Vereinigten Staatsschulen Berlin auf das Bauhaus hingewiesen wurde. Auch Edita Rindler bewirbt sich am Bauhaus, nachdem sie an den VS abgelehnt wurde.
- 220 Dort werden 1929, Bánkis letztem Schuljahr - die Wettbewerbsergebnisse für den Neubau der Theaters Györ ausgestellt, darunter auch ein Entwurf des Privatatelier Gropius. Der ungarische Architekt Stefan Sebök (1904-1944) ist seit 1927 im Büro Gropius, 1929 auch am Wettbewerbsentwurf für Györ beteiligt. Vgl. *Wechselwirkungen*, 1986, S.585 - Familie Bánki wollte jedoch auch des öfteren in Budapest und Wien. Bánki, 1990,S.5

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Titel des ersten Bauhaus-Buches 1925

lichkeit der jeweiligen Lebenssituationen sichtbar.<sup>210</sup> Architekturinteressierte Studentinnen kommen zu einem Drittel minderjährig, - in Ausnahmefällen sogar unter 18-jährig - ans Bauhaus.<sup>211</sup> Studentinnen, die zuvor eine Ausbildung oder ein Studium durchlaufen, resp. eine Familie gegründet haben, sind in der Regel Mitte zwanzig und älter.<sup>212</sup> Die durchgängig breitgestreute Altersstruktur - Ausdruck wie Folge der unterschiedlichsten Vorerfahrungen - kennzeichnet die Heterogenität der architekturinteressierten Studentinnen, auch wenn die ganz überwiegende Zahl der Studentinnen ledig und kinderlos ans Bauhaus kommt.<sup>213</sup>

Wie erfuhren die Studentinnen vom Bauhaus?

Der ganz überwiegende Teil der Studierenden musste von außerhalb geworben werden.<sup>214</sup> Von manchen Studentinnen ist bekannt, wie ihr Interesse für das Bauhaus geweckt wurde. Insbesondere in der frühen Phase des Bauhauses werden potentielle Studentinnen häufig durch Werkbundmitglieder, Architekten resp. Architekturkritiker gezielt darauf hingewiesen, so bspw. Tony Simon-Wolfskehl (1919), Elsa Franke (1920) Ruth Vallentin oder Käthe Ury (1923), Elisabeth Jäger (1924) und Kitty van der Mijl-Dekker (1929).<sup>215</sup> Aber auch Studentinnen, die sich selbst auf die Suche nach einer Ausbildung begeben, werden in der frühen Phase durch Mundpropaganda geworben: Sie 'hören' vom Bauhaus. Ruth Hildegard Raack hatte - wahrscheinlich durch ihren Lehrer Bruno Paul - um 1920 in Berlin „von den Bauhausplänen gehört“.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Titel der Bauhauszeitschrift, Heft 1, 1928

Etwa zeitgleich erfuhr Anni Weil an der Kunstgewerbeschule Wien von dessen Existenz. Lotte Beese und Wera Meyer-Waldeck scheinen in Dresden, Kattina Both 1924 an der Burg Giebichenstein auf das Bauhaus aufmerksam geworden zu sein.<sup>216</sup> Ob auch Annemarie Wimmer in Dresden oder erst während ihres Praktikums in Worpsswede 1928 vom Bauhaus erfahren hat, ist unklar. Die Idee, dass Annemarie Wilke hier studieren könne, entstand durch einen Vortrag von Walter Gropius in Lübeck, den sie 1925 gemeinsam mit ihrer Mutter besuchte.<sup>217</sup> Ursula Schneider und Wera Itting war das Bauhaus durch persönliche Kontakte bekannt.<sup>218</sup> Eva Fernbach wurde es während ihrer Malstudien in Berlin empfohlen. Lila Ulrich soll in Hamburg davon gehört haben und Hilde Reiss erinnert nicht mehr, wo dies zum ersten Mal war: Ende der zwanziger Jahre ist das Bauhaus bekannt.<sup>219</sup> Spätestens mit Erscheinen der Bauhauszeitschrift ist auch für Interessierte, die nicht zum unmittelbaren Kreis der Freunde des Hauses gehören, ein regelmäßiger Einblick in Positionen, Ansätze und Produkte möglich. So abonniert Grete Meyer die Zeitschrift ab 1928, kauft sich ihren ersten Stahlrohrstuhl und organisiert für die von ihr unterrichtete Klasse an der Handels- und Gewerbeschule in Kassel eine Tagesexkursion zum Bauhaus nach Dessau. 1929 wird Lore Enders wahrscheinlich durch die in Mannheim gastierende Bauhaus-Ausstellung, Zsuzsanna Bánki anlässlich eines Architekturwettbewerbes in ihrer Heimatstadt Györ auf das Bauhaus aufmerksam.<sup>220</sup>



Nicht nur bei Grete Meyer vergehen zwischen dem ersten Interesse und dem eigenen Studium Jahre. Suzanne Markos-Ney, die sich im Frühjahr 1931 am Bauhaus Dessau einschreibt, berichtet ihren Eltern bereits im Herbst 1929 aus Dessau, „*dauernd mit Beckmann, Neuner und Margot Loewe zusammen*“ zu sein.<sup>221</sup> Und Hilde Katz kennt das Bauhaus spätestens seit ihrer Teilnahme am metallischen Fest 1929 in Dessau. Sie studiert ab 1930 Architektur, zunächst an der Ittenschule in Berlin, und wechselt 1932 ans Bauhaus.<sup>222</sup> Auch für Eva Lilly Lewin könnte das Bauhaus schon länger ein Begriff gewesen sein.<sup>223</sup>

In der Anfangszeit in Weimar wird die ganz überwiegende Anzahl der architekturinteressierten Studentinnen durch einzelne Personen - insbesondere aus dem Umfeld des Werkbundes - auf das Bauhaus aufmerksam und bewirbt sich aufgrund einer Empfehlung. Im Laufe der zwanziger Jahre verbreiten aber auch Studierende der ersten Semester die Kunde von der neuartigen Schule.<sup>224</sup> Manche Interessentinnen machen sich zunächst vor Ort ein Bild, wobei Kontakte zu befreundeten Studierenden, Ausstellungen wie die 'Bauhauswoche' oder Feste willkommene Anknüpfungspunkte bieten. Mit der Eröffnung des Bauhausneubaues in Dessau, Gropius' Vortragsreisen, dem zunehmenden Presseecho<sup>225</sup> und dem Erschei-

Hilde Katz und Konrad Püschel auf dem 'Metallischen Fest', 1929

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

nen der Bauhauszeitschrift wächst die Bekanntheit: Während der Direkorate von Meyer und Mies ist das Bauhaus bekannt.

Wie kommen die um die Jahrhundertwende geborenen Studentinnen auf die Idee Architektur zu studieren? Und warum entscheiden sie sich für dieses Studium?

Die Entstehung des Studienwunsches lässt sich bei den meisten architekturinteressierten Bauhausstudentinnen bisher nicht dokumentieren, nur von manchen sind explizite Studien- resp. Berufswünsche am Ende der Schulzeit bekannt.<sup>226</sup> So ist bei Hilde Reiss bereits im Abiturzeugnis vermerkt: „*Fräulein Reiss will Architektur studieren*“.<sup>227</sup> Wann sie auf die Idee kam, erinnert sie nicht mehr. Mit einem Architekten-Onkel hatte sie - wie auch Tony Simon-Wolfskehl und Kitty van der Mijl-Dekker - einen Ansprechpartner im familiären Umfeld. Auch die Väter von Amy Bernouilly, Mila Lederer, Margot Loewe, Elisabeth Jäger und Ruth Josefek waren als freie [Innen-]Architekten tätig. Liebe sich bei diesen Studentinnen von einer Berufsvererbung sprechen, so markiert bei anderen bereits der Studienwunsch einen deutlichen Bruch mit familiären Traditionen.

Immeke Schwoillmann deutet 1919 in ihrer Bewerbung solche Durchsetzungsschwierigkeiten an: „*Durch die Kriegszeit wurde ich gezwungen den Beginn meiner Studienzeit immer noch aufzuschieben, bis ich jetzt die Erlaubnis dazu errungen habe*.“<sup>228</sup> Lotte Beese schlägt sich in verschiedenen Städten als ungelernete Arbeiterin mit unsicheren Jobs durch, um den elterlichen Heiraterwartungen zu entgehen. Sie nutzt eine schwere Erkrankung, um den Eltern die Einwilligung zum Bauhausstudium abzutrotzen.<sup>229</sup> Ella Rogler sucht und findet einen Fürsprecher für ihren Studienwunsch in jenem älteren Bruder, der an der TH Stuttgart sein Architekturstudium bereits abgeschlossen hat. Lore Enders bricht die Ausbildung ab, für die sie ihr Vater angemeldet hatte, und geht als Au-pair nach Südamerika. Erst nach dem Tod des Vaters nimmt sie das Studium auf. Und Grete Meyer erwirkt die elterliche Zustimmung zu einem Studium erst mit dem Zugeständnis, zunächst ein Jahr als Haushaltshilfe zu arbeiten.

Etliche Bauhausstudentinnen interessieren sich zunächst für andere Fächer und Berufe. So will Kattina Both Portraitmalerin, Annemarie Wilke Schauspielerin oder Sängerin werden.<sup>230</sup> Und auch Christa Schöder, die von ihrer Zeichenlehrerin ermutigt worden war, „*wollte Malerin werden. Aber meine Eltern meinten, es wäre besser, erstmal etwas mehr Bürgerliches zu studieren*.“<sup>231</sup> Zsuzsanna Bánki möchte - wie ihr älterer Bruder - Medizin studieren. Doch der Vater sieht in der Medizin keine Berufsperspektive für die Toch-

221 Brief Markos-Ney an die Eltern im Herbst 1929, zitiert nach Schreiben von Dr.Helmut R. Leppien, 20.9.1999

222 Von der Ittenschule ans Bauhaus hatte im Oktober 1931 bereits Ernst Louis Beck (1908-1957) gewechselt. Er hatte seit 1929 dort, von 1927 bis 1931 als Werkstudent (Elektro) an der VHS Berlin studiert und zuvor eine Banklehre absolviert.

223 Elise Hoeniger, die Leiterin des Landeserziehungsheims Agnetendorf, das Lewin ab 1927 besucht, war langjähriges Werkbundmitglied.

224 Rosa Berger (geb. 7.9.1907 Chrzanow) studiert ab 1927 in der Weberei. Sie gibt 1928 an, dass die Menschen, die ihr gefielen „*alle ehemalige bauhäusler waren*“. Vgl. *Bauhauszeitschrift*, 2.Jg., 1928, H. 2/3, S.24 und Fiedler, 1987, S.195

225 Die Bauhauszeitschrift erscheint ab Ende 1926. Von Irena Blühova ist bekannt, dass sie durch einen Bericht Ilja Ehrenburgs in der Frankfurter Zeitung vom 28.Mai 1927 aufmerksam wurde. Ihren Entschluss, dort zu studieren, fasst sie offenbar ein Jahr später, als in Prag eine Nummer der Zeitschrift RED dem Bauhaus gewidmet ist. Erst 1931 kann sie ihren Studienwunsch realisieren. Vgl. Blühova, Irena: *Mein Weg zum Bauhaus*, September 1983, in: *bauhaus* 6, Leipzig, 1983, S.8-9

226 Anders als an Kunstgewerbeschulen oder Technischen Hochschulen, wo bei Immatrikulation der Berufswunsch systematisch erhoben wurde, lassen sich Studienziele am Bauhaus bestenfalls aus Bewerbungsschreiben entnehmen.

227 Reifezeugnis der Fürstin-Bismark-Schule vom 11.9.1928

228 Lebenslauf Immeke Schwoillmann. (SBW, Sign.155, Bl. 1051) Immeke [Emma Catarina Caroline] Schwoillmann sp. Mitscherlich wurde am 29.April 1899 auf Rittergut Kowalew bei Margonin in Posen „*als zweites und letztes Kind des Rittergutsbesitzers Otto Schwoillmann und seiner Frau Margaretha geb. Bossell*“ geboren. Sie bewarb sich bereits 1919 um die Aufnahme, nimmt - aus Magdeburg kommend - ihr Studium erst zum 11.5.1925 am Bauhaus Dessau auf. (lt. Einschreibbuch BHD)

229 „*Als die Ärzte um ihr Leben bangen, ringt sie den Eltern das Versprechen ab, daß sie studieren darf, wenn sie nur wieder gesund würde* (...) *Viel später, als diese Geschichte nur noch eine Anekdote ist, wird sie dies als 'einen gelungenen Fall von Erpressung' bezeichnen*.“ Schilt/Selmer, 1993, S.11

230 „*Ich wollte an sich eigentlich lieber Schauspielerin werden, aber das war damals nicht 'in', das gehörte sich nicht* (...) *Und ich mußte also lernen, da ich das einzige Kind war, mit Geld umzugehen. Und da fand er [der Vater] das wohl am Richtigsten. Ich hatte immer nur die Musik im Kopf. Das wurde sehr gern gesehen und geduldet, solange es nicht in einen Beruf ausartete. Aber das ging dann nicht, und ich hab' mich nicht dagegen gewehrt* (...) *Ich mußte das machen, wenn auch nicht sehr gern*.“ Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995

231 Brief Christa Carras-Mory vom 16.1.1998

ter. Die wiederum steht der Architektur skeptisch gegenüber und hofft deshalb zunächst, am Bauhaus abgelehnt zu werden.<sup>232</sup>

Etliche Studentinnen treffen die Entscheidung eines Studiums am Bauhaus nach einem Erststudium, einer Ausbildung oder mehreren Ausbildungswegen. Im Einzelfall baut dieses Studium auf eine zuvor begonnene Ausbildung auf, häufig ist jedoch keinerlei Zusammenhang erkennbar. Damit stellt das Bauhaus- resp. Architekturstudium in den meisten Fällen eine Neuorientierung dar: In Abwendung von einem traditionellen Brotberuf - als Kindergärtnerin, Gewerbelehrerin, Kontoristin - oder dem traditionell-bürgerlichen Ausbildungsspektrum höherer Töchter im Anschluss an den Schulbesuch - Haushaltungsschule, Sprachkurse, Auslandsaufenthalte - treffen diese Studentinnen ihre, in der Regel eigene Studienentscheidung. Hier ist in manchen Fällen eine Distanzierung von familiären Erwartungen und manches Mal eine Ablehnung traditioneller Geschlechterrollen erkennbar.

Während Bánki, Wilke und Schöder ihren eigentlichen Studienwunsch gegen elterlichen Widerstand nicht durchsetzen, Beese, Both, Rogler, Enders und Meyer ihn erst über Umwege realisieren können, zeigen sich andere Elternhäuser gegenüber den Ausbildungsentscheidungen ihrer Töchter tolerant. Eva Weininger beteuert: „Wir waren selbständige junge Damen.“<sup>233</sup> Dennoch verweist die häufig mehrjährige Phase zwischen Schulabschluss resp. Erstkontakt und Umsetzung des Studienwunsches auf elterliche Skepsis gegenüber einem resp. diesem Studium der Töchter.

Bauhausstudentinnen sind neugierig auf neue Lern- und Arbeitsformen, alternative Lebensformen und Lebensstile. Sie möchten sich und dieses Neue erproben, während der Jahre in Weimar an einem Aufbruch teilhaben, „eigene - oft noch unklare - Vorstellungen und Wünsche“ verwirklichen.<sup>234</sup> Auch wenn an der Vielzahl der Studienabbrüche deutlich wird, dass Studentinnen am Bauhaus nicht nur studieren, sondern auch ohne Abitur einen Studienabschluss erwerben möchten, bis gegen Ende des Direktorats von Gropius bleiben allgemeine und ganzheitliche Motivationen für Studentinnen offenbar attraktiv. In seiner Umfrage für die Bauhauszeitschrift stellt Lothar Lang Studierende 1928 u.a. die Frage: „Weshalb sind Sie an das Bauhaus gekommen?“ Hierauf antworten Studentinnen ausnahmslos ohne erkennbaren Bezug zum Studienfach. So gibt Wera Meyer-Waldeck an, dass sie ans Bauhaus gekommen sei, „um mich von dieser Steifheit zu befreien“, da sie „durch erziehung, schule und akademieluft geistig so verkalkt“ gewesen sei.<sup>235</sup> Und Ottilie Berger antwortet: „um mich zu überwinden und das ich zu finden.“<sup>236</sup> Annemarie Wilke entscheidet sich für die Bauabteilung, „weil alles andere nicht in Frage kam.“<sup>237</sup> Zunehmend finden wir

jedoch auch berufsgerichtete Motivationen und Studentinnen, die Fachkompetenzen erwerben und eine berufliche Perspektive entwickeln möchten. So fährt Kattina Both 1925 nach Weimar, weil sie am Bauhaus sehen will, „was beruflich für sie nun wirklich zu machen ist.“<sup>238</sup> Und Zsuzsanna Bánki hat offenbar ganz konkrete berufliche Erwartungen, wenn sie bedauert: „die sog. Innenarchitektur kann man hier nicht studieren. Also studiere ich beide Fächer zusammen, aber auch dann liegt der Akzent auf dem Hausbau.“<sup>239</sup>

Zu den prägenden Erfahrungen dieser Studentinnengeneration, zumindest für die bis 1905 Geborenen, gehören der erste Weltkrieg und die Abdankung des Kaisers.<sup>240</sup> Der damit einhergehende Verlust von politischen und geistigen Orientierungen führt zu einer Suche nach neuer Sinnhaftigkeit. Welche Faszination von dem Signal eines Neuanfangs ausgehen konnte, wird deutlich, wenn Lotte Beese das bekannte Albers-Zitat - „Vergessen Sie alles, was man Sie bisher gelehrt hat“ - als Erweckungserlebnis erinnert: „[da] wußte ich, daß ich gefunden hatte, wonach ich gesucht hatte in den hinter mir liegenden Jahren mit unbestimmtem Ziel.“<sup>241</sup>

Suchten Studentinnen der ersten Jahre eine Orientierung, fühlten sich angesprochen, gerufen oder ans Bauhaus verwiesen<sup>242</sup>, und wollten sie sich ebenso umfassend wie experimentell mit Fragen der Gestaltung beschäftigen, so verbanden sie damit doch auch die Erwartung konkreter Fähigkeiten zu erlernen. Dabei stand weniger der Erwerb formaler Abschlüsse als das Interesse an vielfältigen Kompetenzen und unterschiedlichen Denkweisen im Zentrum der durchaus unterschiedlichen Studienmotivationen. Häufig hatten Bauhausstudentinnen - trotz teilweise widriger Umstände - bereits im Vorfeld handwerklich praktische Fähigkeiten erworben. Noch häufiger wussten sie aufgrund bereits vorhandener Studiererfahrungen die besonderen Umgangs- und Unterrichtsformen zu schätzen. Auch nach bereits abgeschlossenen Studien suchen Studentinnen - wie Simon-Wolfskehl, Helm, Raack, Schneider oder Meyer - am Bauhaus primär nach einem Ort experimentellen Studierens. Keine dieser Studentinnen bleibt allerdings länger als ein Jahr.

Dass die Studienmotivationen weniger in klaren Berufsperspektiven als in einer möglichst umfassenden wie ganzheitlichen Entwicklung der Persönlichkeit zu finden sind, wird bspw. deutlich, wenn Mara Auböck die Gründungsphase beschreibt: „Die schöpferischen Kräfte zu wecken, entwickeln und veredeln, wollte wohl jeder von uns.“<sup>243</sup> Auch 1928 formuliert Wera Meyer-Waldeck ihre Motivation ganz ähnlich, „sich für alles zu interessieren, alles verstehen zu lernen, ohne dabei kritiklos zu werden.“<sup>244</sup>

232 „Bisher habe ich beschlossen, bei der Architektur zu bleiben und mich mit Innenarchitektur zu beschäftigen (...) Außerdem ist es gut möglich, daß ich nach einem Semester vom Bauhaus fliege, denn in dieser Zeit verlangen sie viel von den Studenten.“

Z. Bánki an Ö. Bánki, Dessau, Anfang 1931 (Bánki, 1990, S.66) Auch als sie kurze Zeit später endgültig aufgenommen wird, bereut sie das verpasste Medizinstudium. „Ich studiere schon gerne Architektur, aber für ein Mädchen hat dies keine Zukunft.“ Brief vom 12.4.1931 (ibid., S.67)

233 So bei ihrer Entscheidung, die Schule zu verlassen und eine Tischlerausbildung zu absolvieren. „Na, sie [die Eltern] haben's, sagen wir mal geduldet. Sie fanden Praktisches gut, Praktisches ist gut. Zu der Zeit konnte man mit einem Abitur gar nichts anfangen.“ Eva Weininger im Interview am 2.12.1995

234 So formulierte Lou Scheper-Berkenkamp retrospektiv „aus der Erfahrung des Bauhäuslers der 'Gründerzeit' (...): Er hatte in dem so vieldeutigen Manifest (...) eigene Fragen beantwortet gefunden. Er erwartete in Weimar theoretische und praktische Möglichkeiten und Verwirklichungen eigener - oft noch unklarer - Vorstellungen und Wünsche.“ Scheper, Lou: Rückschau, in: Neumann, 1985, S.175

235 Bauhauszeitschrift, 2.Jg., 1928, H. 4, S.18

236 Bauhauszeitschrift, 2.Jg., 1928, H. 2/3, S.24

237 Annamaria Mauck im Interview 17.11.1995

238 Petzinger, Renate in: Architektinnenhistorie, 1984, S. 47-48, hier S.47

239 Zsuzsanna Bánki an Ödön Bánki, Brief vom 2.11.1930 Dessau, in: Bánki, 1990, S.63ff. - Bánki bedauert dies, da sie an den Berufsaussichten für Architektinnen zweifelt.

240 Gropius - selbst Kriegsteilnehmer - benennt in seiner Rede an die Studierenden im Juli 1919 die Todeserfahrung im ersten Weltkrieg als emotionale Triebfeder für Veränderungen. „Ich unterschätze, meine Damen nicht die menschliche Leistung derer, die während des Krieges Zuhause blieben, aber ich glaube, daß eine persönliche Erfahrung des Todes die härteste ist. Die, die dies dort erlebten, sind vollkommen verändert zurückgekehrt, sie fühlen, daß die Dinge nicht in der bisherigen Weise weitergehen können.“ BHA Rede Juli 1919, BHA Nr.7/15 Baumhoff wies darauf hin, dass auch manche Studentinnen - als Rot-Kreuz-Schwester - auf den Schlachtfeldern gedient hatten.

241 Beese, Lotte: Form als zeitliche Konstruktion, in: Neue Heimat Monatshefte Nr.8/1981 - hier zitiert nach: Architektinnenhistorie, 1987, S. 66

242 „Ich komme nach Weimar (...) weil ich meine, daß mein bisheriger Studienplan und meine Wünsche und Ziele und die Art meiner Begabung mich durchaus dorthin weisen“, schreibt Ruth Hildegard Raack 1920 in ihrer Bewerbung. - vgl. Dietzsch, 1990 (II), S.52-53, Dokument 25

243 Brief von Mara Auböck an M. Hassiminski, vgl. FN 3

Just im Wissen um die Differenz von Gestaltungszielen und Unterrichtsformen, in Ablehnung oder Abkehr von einem Akademie- oder Hochschulstudium nahmen Studierende ein Studium am Bauhaus auf. „*Ich sehe es im Berufe wie wenig die Menschen riskieren (...) Immer wieder finde ich, daß wir Bauhäusler ganz anders und viel leichter an neue Aufgaben, neue Arbeitsgebiete herangehen als Menschen, die vielleicht viel mehr Fachwissen haben*“, schreibt - zwei Jahre nach ihrem Weggang vom Bauhaus - die inzwischen in den Niederlanden als Dessinateurin arbeitende Lisbeth Oestreicher 1932.<sup>245</sup> Und Hans Konrad Keßler, der zuvor zwei Semester Architektur an der TH Stuttgart studiert hatte, erinnert das eigene TH-Studium als „*massenunterricht an den hochschulen*“. Er hat nach mehreren Bauhaussemestern „*noch angstträume, in denen ich den ganzen stumpfsinn an der th wiedererlebe*.“<sup>246</sup>

Architekturinteressierte BauhausstudentInnen wollen - nicht immer berufsgerichtet, aber keineswegs ziellos - praxisorientiert lernen, neue Gestaltungsmöglichkeiten entdecken und an der neuen Schule experimentell ausschöpfen. Aufgrund politisch-weltanschaulicher Überzeugungen möchten sie häufig auch an der sichtbaren Gestaltung einer neuen Gesellschaft, dem gestalterischen Großprojekt der Moderne mitarbeiten. Ihre konkrete Neugier bezieht sich deshalb weit häufiger über Fächergrenzen hinweg auf alle denkbaren Gestaltungsbereiche als auf ein fachspezifisch abgegrenztes Berufsfeld.

Anfang der dreißiger Jahre wird das unter Mies van der Rohe auf Architektur zugeschnittene Profil der Schule auch von Studierenden thematisiert: „*Waren früher hauptsächlich nur suchende, revolutionär denkende menschen an das haus gekommen, so lockte der sich verbreitende ruf desselben allmählich auch solche an, die nichts wollten, als ihr fach studieren*.“<sup>247</sup> Was da als Kritik am Wandel der Studienmotivationen anklingt, wäre gerade aus der Situation von Studentinnen nur allzu erklärlich. Denn, weshalb sollten Studentinnen, denen zuvor ein Studium resp. der Abschluss verweigert worden war oder für die bis dato ein Studium an einer TH nicht in Frage kam am Bauhaus nicht 'ihr' Fach studieren? Andererseits wird anhand der Studienverläufe etlicher Studentinnen aller Phasen deutlich, dass sie auf der Suche nach einem adäquaten Tätigkeitsbereich waren.<sup>248</sup> Die meisten bemühen sich, den realen Bedingungen des Architekturstudiums am Bauhaus ihre Chance auf eine berufliche Perspektive abzugewinnen.

Nur wenige Studentinnen - wie bspw. Hilde Reiss oder Zsuzsanna Bánki - gehen so offensiv vor, dass ihr Berufsziel eindeutig sichtbar wird. So vergleicht Bánki immer wieder die gebotenen Studieninhalte mit ihren Vorstellungen vom Beruf und führt schon wäh-

rend des Studiums kleinere Aufträge aus. Und Reiss lässt kein Projekt und keine Möglichkeit aus, um Architektur zu betreiben. Auch Ruth Josefek kann sich ein Leben als Architektin vorstellen. Ihre berufliche Perspektive ist jedoch offenbar eng mit dem väterlichen Büro verknüpft: Sie wechselt just in dem Semester von der Bau/Ausbaulehre zur freien Malklasse als ihr jüngerer Bruder sein Architekturstudium aufnimmt.<sup>249</sup> Für keine Studentin ist bereits während des Studiums ein konkreter Berufsweg geebnet, bspw. familiär. Wera Meyer-Waldeck antwortet im dritten Semester auf die Frage, was sie nach Verlassen des Bauhauses tun werde, „*daß ich da selber sehr neugierig bin und es gern auch wissen möchte*.“<sup>250</sup> Und Otti Berger äußert auf diese Frage nicht ohne Ironie: „*Heiraten*“.<sup>251</sup> Annamaria Mauck gibt zu ihren Berufsvorstellungen rückblickend an: „*Was ich sonst gemacht haben würde, das wußte ich damals selber noch nicht so genau*.“<sup>252</sup>

Bauhausstudentinnen aller Phasen, die sich auch oder ausschließlich für den Bereich Bau/Ausbau interessierten resp. dort eine Qualifikation erwerben wollten, entstammten häufig großbürgerlichen Elternhäusern mit breitgestreuten kulturellen Interessen. Sie wuchsen ganz überwiegend in bildungsbürgerlichen Milieus als Töchter von Industriellen, Kaufleuten und Freiberuflern auf, besuchten weiterführende Schulen und erlebten schon vor Beginn der Weimarer Republik in einem liberalen, häufig großstädtischen Umfeld ein hohes Maß individueller Freiheit. Bauhausstudentinnen mit Architekturaffinität waren wissbegierig und verfolgten bereits in ihrer Schulzeit eigenwillige Interessen. In Relation zu ihren Geschwistern wie ihren Altersgenossinnen können sie als ausgeprägte Individualistinnen bezeichnet werden. Im städtischen Umfeld fiel der Blick dieser jungen Frauen auch auf die Architektur. Etliche wurden durch Architekten aus dem Familien- oder Bekanntenkreis auf das Bauhaus aufmerksam. Der Anteil der Architektentöchter ist mit deutlich unter 20% jedoch vergleichsweise gering. Dies deutet nicht zuletzt auf Vorbehalte bei Architektenvätern hin.

Auf der Suche nach neuen Lebensperspektiven mussten manche Studentinnen zunächst elterliche Skepsis oder massive Vorbehalte überwinden. In kleinbürgerlichen oder kleinstädtischen Milieus gelang ihnen dies nur mit besonderer Hartnäckigkeit. Die Studienmotivationen architekturinteressierter Studentinnen waren ebenso vielfältig wie vielschichtig. Sie weisen nicht immer eindeutig auf eine angestrebte Karriere als Architektin. Vielfach wurden mehrere Ausbildungswege eingeschlagen. Einzelne setzten bereits begonnene Ausbildungen fort, bei der Mehrzahl markiert das Studium am Bauhaus jedoch eine Neuorientierung. Da-bei nutzten oder nahmen

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Annemarie Wilke am Zeichentisch

und im Unterricht Reich, um 1932

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

244 Lang, Lothar: *interviews mit bauhäuslern*, wera meyer-waldeck, *Bauhauszeitschrift*, 2.Jg., 1928, H.4, S.18

245 Beilage zur Berliner Zeitung vom 21.8.1932, abgedruckt in Hahn/Wolsdorff, 1985, S.77 - Lisbeth Oestreicher (geb. 1902) studierte 1926 bis 1930 am Bauhaus Dessau, Diplom Nr. 25 (Weberei) vom 31.10.1930. Vgl. Fiedler, 1987, S.146.

246 Brief vom 10.10.1931 resp. vom 2.10.1932 (Hahn/Wolsdorff, 1985, S.157 und S.166f.) Allerdings steht er aufgrund seines Studienplatzwechsels auch unter Legitimationsdruck, da sein Studium von einem Onkel finanziell unterstützt wird, der ihn lieber zu einem Architekten 'in die Lehre geben' möchte.

247 Rose, Katja und Hajo: unveröffentlichtes Manuskript für *Die Weltbühne*, 1932, zitiert nach Droste, 1991, S.199

248 Aus dem Jahre 1928 datiert bspw. ein Schreiben, in dem Prof. Hermann Annemarie Wimmer nach zwei Jahren Grafikstudium bestätigt, dass das Berufsziel noch nicht feststehe. AdKS/Lange

249 Ihr Bruder erinnert, dass mit Beginn seines Architekturstudiums die Perspektive zur Übernahme des väterlichen Büros zu seinen Gunsten gefallen sei. Er studierte zwischen 1930 und 1934 an der TH München. Telefonat mit Johannes Josefek, 25.11.1997

250 Vgl. FN 244, S.19 - Unklar bleibt, ob Meyer-Waldeck zu diesem Zeitpunkt noch keine Berufsperspektive sieht oder eine allzu eindeutige Antwort vermeiden möchte.

251 Otti Berger im Interview 1928. Lang, Lothar: *interviews mit bauhäuslern*, *Bauhauszeitschrift*, 2.Jg., 1928, H.4, S.25.

252 Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995



253 Determann, Walter: *Gedanken über das Bauen* in: *Der Austausch* (Zweites Flugblatt), Anfang Juni 1919, S.3

254 Bittkow, Margarete in: *Der Austausch*, Juli 1919, S.2-3, Gutzeit, Alexandra: *Von Bürger zu Künstler*, *ibid*, S.2

255 Indem Hans Maria Wingler in seiner Funktion als Direktor des Bauhaus-Archives in Darmstadt und Nestor des Bauhauserbes in Westdeutschland im Mai 1961 vor dem Regierungspräsidenten in Darmstadt posthum den „Hochschulcharakter des Bauhauses“ an Eidesstatt erklärt, übergeht er die fehlenden Rahmenbedingungen eines regulären [Architektur-]Studiums. So bescheinigt er bspw. im November 1967 Gotthard Itting auf dessen Anfrage: „Die Ausbildung am Staatlichen Bauhaus in Weimar in der Zeit vom März 1919 bis März 1925, wie auch die am Bauhaus Dessau in der Zeit vom 20. Oktober 1926 bis zum 30. September 1932, ist der Ausbildung an einer Akademie gleichzusetzen. Dies gilt insbesondere auch für das Architekturstudium, das dem an einer Akademie oder Technischen Hochschule absolvierten entspricht.“ Erklärung vom 28.11.1967, BHAB, 17, NL Wingler

256 „Das Bauhaus will Architekten, Maler und Bildhauer aller Grade je nach ihren Fähigkeiten zu tüchtigen Handwerkern oder selbständig schaffenden Künstlern erziehen und eine Arbeitsgemeinschaft führender und werdender Werkkünstler gründen, die Bauwerke in ihrer Gesamtheit (..) aus gleich gearbetem Geist heraus einheitlich zu gestalten weiß.“ Vgl. FN 1.

257 Der Gedanke Prototypen zu entwickeln war seit dem sog. Prototypenstreit auf der Kölner Werkbundtagung 1914 virulent.

258 Albers in *Werklicher Formunterricht*, S.4 - vgl. FN 28

259 *Ibid*.

260 *Ibid.*, S.5

sie sich die Freiheit, nach geeigneten Tätigkeitsfeldern für ihre Fähigkeiten zu suchen. Bauhausstudentinnen aller Phasen studierten häufiger im Hinblick auf eine umfassende Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit denn auf einen konkreten Beruf. Hier erwarteten sie die Auseinandersetzung mit aktuellen Gestaltungsfragen und eine Förderung ihrer individuellen Begabungen. Häufig erhofften sie sich auch die Möglichkeit, ihre Ambitionen im Rahmen eines gesellschaftlichen Projektes einbringen zu können.

### **Wohnungen, Schulen, Einfamilienhäuser: Was studierten Studentinnen am Bauhaus?**

Für eine mögliche Architekturlehre existieren während der Weimarer Jahre weder Curricula noch konkrete Vorstellungen. Anfang Juni 1919 veröffentlichte der Student Walter Determann in der studentischen Zeitschrift „*Der Austausch*“ seine „*Gedanken über das Bauen: (..) Es gibt nur einen Weg der Baukunst zu helfen! - Wieder naiv werden! - Wir müssen alles, was wir Stil oder Tradition nennen, vergessen! (..) der wahrhaft organische Bau kann nur im Urbau wurzeln.*“ Deshalb fordert er zum Studium der „*Ur-Bauten*“ auf: „*Lern an den Wohnungen der Tiere (..) an den Hütten der primitiven Völker (..) den Bauernhäusern. (..) Baue für deinen Zweck so gut und so fest, wie nur möglich. (..) Laß neben männlichem Ernst auch weibliche Munterkeit walten. Denk dran: Ein fröhliches Haus macht auch fröhliche Menschen.*“<sup>253</sup>

Solch fröhlich-naives Bauen-Wollen fordert die Kommilitonin Margarete Bittkow zum Widerspruch heraus. Im nächsten 'Austausch' erinnert sie an die höhere

Mission: „*Es geht um mehr als Zweckerfüllung, es geht um Offenbarung des Geistes aus Maßlosigkeit zu Wirklichkeit.*“ Und auch Alexandra Gutzeit meldet sich hier zu Wort: „*Menschen, lebendige Wesen, lernt wieder hören auf Euer Leben in Euch, lernt es in Zusammenhang bringen mit der großen Bewegung um Euch.*“<sup>254</sup> Ähnlich vage bleiben die Versuche einzelner StudentInnen, Architektur im Selbststudium zu betreiben. Erst auf massiven Druck hin steigt im Laufe der Jahre das Angebot architektonischer Fächer, bis im Sommersemester 1927 eine Architekturabteilung eingerichtet wird. Qua Lehrangebot stellt das Bauhaus für architekturinteressierte Studentinnen und Studenten faktisch nur zwischen 1931 und 1932 eine Ausbildungsalternative zu einem Architekturstudium an einer Technischen Hochschule dar.<sup>255</sup>

Schon im Gründungsmanifest war nicht von einem Studium, geschweige einem Architekturstudium die Rede. Hier ging es um Erziehung - zum Handwerker oder Künstler. Gleichzeitig ruft Gropius zur Gründung einer „*Arbeitsgemeinschaft führender und werdender Werkkünstler*“ auf.<sup>256</sup> Diese möchte er zu einer gestalterischen Einheit wie einer einheitlichen Gestaltung zusammenführen.<sup>257</sup> Konkrete Aussagen über die Art der Lehre in dieser „*Arbeitsgemeinschaft*“ finden sich hier nicht.

Josef Albers beschreibt die im Vorkurs angewandten didaktischen Überlegungen 1928 in „*werklicher formunterricht*“ folgendermaßen: „*erfindendes bauen und entdeckendes aufmerken werden entfaltet - mindestens zu anfang - durch ungestörtes, unbeeinflußtes, also vorurteilfreies probieren, das (zuerst) zweckloses, spielerisches basteln in material ist. also durch*

Gleichgewichtsstudie aus Glas und Kaliko, Charlotte Victoria, 1923

Gleichgewichtsstudie „konstruktion aus metall und glas“, Anni Wildberg, 1924

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

unfachliche (das heißt nicht durch lehre beschwerte) versuchsarbeit. (...) lernen ist besser, weil intensiver, als lehren“, bringt er den Anspruch seiner Unterrichtsmethode auf den Punkt und räumt im Hinblick auf die Gestaltungsziele ein: „die betonung der negativa (der rest-, zwischen- und minuswerte) ist vielleicht das einzige ganz neue, vielleicht das wichtigste moment der heutigen formabsichten.“<sup>258</sup>

Im Zusammenhang mit dem „analytischen Zeichnen“ bei Kandinsky ist in der gleichen Ausgabe der Bauhauszeitschrift jedoch erneut von Erziehung die Rede: „Der Zeichenunterricht am Bauhaus ist eine Erziehung zum Beobachten, exakten Sehen und exakter Darstellung nicht der äußeren Erscheinung, sondern der konstruktiven Elemente ihrer gesetzmäßigen Kräfte.“<sup>259</sup> Geht es nun um die Suche nach den inneren Gesetzen der Dinge mit Hilfe theoretischer Konstrukte, so steht im Zentrum des Entwerfens - der sog. „Versuchsarbeit“ - die zunehmend rationalisierte Optimierung: „Äußerste Ausnutzung des Stoffes wird erstrebt durch Ausprobieren der größten Tragfähigkeit (höchsten Aufbau, weiteste Ausladung, stärkste Belastung), der größten Festigkeit (Zug, Biegung), der engsten Verbindungen, des kleinsten oder schwächsten Standes“.<sup>260</sup> Und die Erziehung im Sinne theoretischer Gesetzmäßigkeiten fällt auf fruchtbaren Boden: „Der Vorkurs und die Baulehre haben mich ge-

lehrt, die Form zu sehen als eine zeitliche Konstruktion, aufgebaut auf Komponenten von materieller und sozialer Art, wobei Funktion eine der Komponenten ist“, schreibt Lotte Beese Jahrzehnte später anlässlich eines Funktionalismus-Kolloquiums.<sup>261</sup>

Die meisten Vorkursarbeiten sind durch die bereits erwähnte Publikation Moholy-Nagys bekannt.<sup>262</sup> Die frühesten Arbeiten von Studentinnen datieren aus dem Jahre 1923, so die „Gleichgewichtsstudie“ von Marianne Brandt<sup>263</sup> und die „Volumen- und Raumstudie aus Glas und Kaliko“ von Charlotte Viktoria.<sup>264</sup> Die Plastiken von Korona Krause und Irmgard Sörensen aus dem Jahre 1924 überlisten bei der Suche nach dem Gleichgewicht die Schwerkraft. Als „schwebende Plastik“ oder „schwebende Plastik (illusionistisch)“ sind sie auf einen Punkt der Aufhängung resp. Einspannung konzipiert.<sup>265</sup> Von Anni Wildberg sind zwei Gleichgewichtsstudien, darunter eine „konstruktion aus metall und glas“ dokumentiert.<sup>266</sup> Die Plastik von Suse Becken setzt Glas, Metall und Holz kompositorisch in ein Gleichgewicht.<sup>267</sup> Und eine „Gleichgewichtsstudie“ von Thoma Grote komponiert verschiedene Holzarten nach ihren spezifischen Gewichten.<sup>268</sup>

Diese Aufgabenstellungen werden in mehreren Vorkursen - zumindest bis 1927 - immer wieder bearbeitet. Dabei dürften die „Gleichgewichtsstudien“ aus Blech, resp. Blech und Draht von Lotte Beese eben-

261 Beese, Lotte: *Form als zeitliche Konstruktion*. in: *Neue Heimat Monatshefte* Nr.8/1981 sowie in: UIFA, 1984, S. 66

262 Vgl. FN 11

263 Winkler, 1975, S.287

264 Moholy-Nagy, 1929, S.202. Von Charlotte Viktoria sind keine Lebensdaten bekannt, sie ist in Verzeichnissen nicht nachweisbar. 265 Ibid., S.151 resp. 153. Die persönlichen Daten von Korona (oder Corona) Krause sind unbekannt. Lt. Fiedler studiert sie um 1924 in der Webereiwerkstatt. (Fiedler, 1987, S.158) Irmgard Sörensen (geb. 3.7.1896 Kiel) studiert ab 1923 am Bauhaus.

266 Ibid., S.139, - Wildbergs persönliche Daten sind bisher unbekannt. Evtl. ist Anni Wildberg identisch mit der im 1983 in Cleveland, OH verstorbenen Anna Wildberg (geb. 16.8.1894).

267 Ibid., S.146. Suse Beckens persönliche Daten sind bisher unbekannt.

268 Ibid., S.147. Diese Studienaufgabe wird um 1922 am Moskauer Wchutemas von der Studentin Lidiya Komarova zeichnerisch verblüffend ähnlich gelöst. (Vgl. *De grote Utopie*, Katalog, Amsterdam, 1992, Nr. 639). Thoma Gräfin Grote wurde am 22.4. 1896 in Hannover als drittes Kind von Graf Adolf Viktor Ludwig Grote (25.10.1864 Hannover - 10.11.1931 Berlin) und Ilse (geb.) von Reden (9.10.1868 Franzburg - 20.9.1928 Berlin) geboren. Sie studierte - lt. Dietzsch - zwischen 1924 und Frühjahr 1926 am Bauhaus. Biografische Angaben lt. Starke, *Gräfliche Häuser*, 1952, Bd.1, S.180ff., hier S.182.

Schwebende Plastik, Irmgard Sörensen, 1924

Schwebende Plastik (illusionistisch), Korona Krause, 1924

Gleichgewichtsstudie, Thoma Grote, 1924

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Metallobjekt, Lotte Beese, 1926

Papierfaktur, Gerda Marx, 1927

„Ein Material verschiedene Werkzeuge“, Gerda Marx, 1927

269 Moholy-Nagy, 1929, S.145

270 Ibid., S.62 resp. 61 und 57. Zu Hilde Horn vgl. FN 114.

271 *Bauhauszeitschrift*, 2.Jg. 1928, H.2/3, S.6 resp. S.7

272 Ibid., S.4. Ebendort erscheint auch die Vorkursarbeit Schneiders

Materialstudie, Gerda Marx, 1927

so in einem Moholy-Nagy-Kurs entstanden sein wie die „*Gleichgewichtsstudie aus Glas und Metall*“ von Gerda Marx.<sup>269</sup> Außerdem werden im ersten Semester Faktionen und Texturen erprobt, lt. Moholy-Nagy optische Übersetzungen von Materialwerten, wobei die Textur der Fläche, die Faktur dem Raum zugerechnet wird. Bekannt sind u.a. die „*Textur- und Faktur-Studie*“ von Hilde Horn - eine Erstsemesterarbeit aus dem Jahre 1924 -, die „*Fakturstudie in Holz*“, die We-

ra Meyer-Waldeck in ihrem ersten Semester 1927 bearbeitet oder die Faktionen von Gerda Marx: „*ein Material verschiedene Werkzeuge*“.<sup>270</sup> Im Vorkurs bei Albers entsteht 1926 die „*Materie- und Schwerpunktstudie*“ von Ursula Schneider, 1927 realisiert Elisabeth Henneberger hier ihre „*Plastische Schnitt- und Faltungsfaktur*“.<sup>271</sup> Auch Lotte Gerson besucht den Vorkurs im Sommersemester 1927 und entwirft dort eine „*Positiv-Negativ-Faltung*“, die 1928 in der Bau-

Positiv-Negativ-Faltungen, Lotte Gerson (hinten links), 1928

Metallobjekt, Gerda Marx, 1927

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Materialstudie, Ursula Schneider, 1928

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Material- und Schwerpunkstudie, Ursula Schneider, 1927

Texturstudie, Hilde Horn, 1924

hauszeitschrift abgebildet wird.<sup>272</sup> Aus dem Jahre 1927 lassen sich gleich mehrere Vorkursarbeiten von Gerda Marx dokumentieren, die unterschiedliche Materialien räumlich kombinieren.<sup>273</sup> Daneben fertigt sie anlässlich eines Festes eine Ansteckbrosche „*Perle und Cellophan*“. Eine weitere „*Materialstudie*“ aus Weissblech und grobem Cellophan entsteht 1928 als Arbeit Ursula Schneiders. Eine im gleichen Jahr entstandene - und mit „*müller*“ signierte - Collage in

Zeitungspapier dürfte von Maria Müller im Vorkurs angefertigt worden sein.<sup>274</sup>

Vorkursarbeiten architekturinteressierter Studentinnen aus späteren Jahren lassen sich bisher kaum dokumentieren. Lediglich im Nachlass von Lila Ulrich findet sich ein Foto einer 1931 bei Albers entstandenen „*räumlichen Filzplastik*“. Die Vorkursarbeiten von Annemarie Wilke, Christa Schöder oder Grete Meyer sind bspw. nicht erhalten. Alle drei erinnern sich je-

273 Manche dieser Vorkursarbeiten befinden sich im BHAB, andere im NL Marx

274 Alle anderen Bauhausstudierenden namens Müller belegten den Vorkurs zu einem anderen Zeitpunkt.

„*Weissblech, Spirale aus einem Rechteck*“, Gerda Marx, 1927

Metallobjekt, Lotte Beese, um 1928

Gleichgewichtsstudie Glas und Metall, Gerda Marx, 1927

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gleichgewichtsstudie, (Entwurf für eine Plastik), Suse Becken, 1924

Materialübung, Glasplättchen mit Gewebe, Ottilie Berger, um 1926

„Räumliche Filzplastik“, Lila Ulrich, 1931/32

275 So bspw. Annamaria Mauck [geb. Wilke] und Grete Meyer[-Ehlers] im Interview. Meyer-Ehlers knüpft in den 1960er Jahren an didaktische Überlegungen des Vorkurses bei Albers an. In der Einführung zu „*Textilwerken*“ nimmt sie hierauf explizit Bezug. (Meyer-Ehlers, Grete: *Textilwerken. Arbeiten mit Faden und Gewebe*, Berlin, 1965)

276 Im „*werklichen formunterricht*“ (S.10) führte Albers aus: „*wobei flächenerscheinungen eine einführungsstufe zum räumlichen sind.*“ Vgl. FN 28

277 Der Entwurf einer Bauhaus-Siedlung von Walter Determann bleibt ebenso singulär wie die städtischen Wohnhochhäuser von Breuer und Mücke.

278 Hannes Meyer schlägt diesen Privatauftrag als Thema für Stams Gastkurs vor: „*Doppelhaus (für vier Familien) bei Bernau (inmitten des Waldes auszuwählen an der bestehenden Chaussee Bernau-Liepnitzsee)*“ Getty bauhaus correspondence 870570, Meyer an Stam vom 9.7.1928: Für den nächsten Kurs ab 9. September sagt Meyer zu, in Bernau zu klären „*in welcher richtung der endgültige entwurf, aufgrund der vier vorentwürfe, weiter verfolgt werden soll.*“ Ibid., Meyer an Stam vom 22.8.1928: „*in der angelegenheit des vierfamilienhauses der stadt bernau bei berlin konnte eine rücksprache noch nicht stattfinden.*“

279 Droste, 1991, S.210 resp. S.212

280 Albers, Josef: *werklicher formunterricht*, S.5 vgl. FN 28

281 Pallowski, Katrin: *Zur Kontinuität der 'klassischen Moderne' in den 50er Jahren*, in Weißler, Sabine (Hg.) *Design in Deutschland 1933-34*, Gießen, 1990, S.132-135, hier S.135

282 Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995

doch lebhaft an den Vorkurs bei Albers, bspw. an das Thema „*Papier: aus der Fläche in die Plastik*“.<sup>275</sup> So unterschiedlich diese Vorkursarbeiten sind, hier wird deutlich, dass Studentinnen im Vorkurs auch räumlich arbeiteten und damit die flächige „*einführungsstufe zum räumlichen*“ gern überschritten.<sup>276</sup>

Was aber entwarfen architekturinteressierte Studentinnen nach dem Vorkurs?

Da die weitaus meisten architektonischen Studienarbeiten von Bauhausstudentinnen bisher nicht dokumentiert sind, bleibt die Beantwortung dieser zentralen Frage unbefriedigend. Häufig sind bisher nicht einmal die Entwurfsthemen bekannt. Die aus Zeugnissen und Diplomen rekonstruierten Aufgabenstellungen lassen jedoch erkennen, dass sich die Entwurfsaufgaben von Bauhausstudentinnen nicht wesentlich von denen ihrer Kommilitonen unterschieden.

Wurden während der Weimarer Jahre am Bauhaus, resp. außerhalb des Privatateliers Gropius, überwiegend Grundrisstypen und Einfamilienhäuser entworfen<sup>277</sup>, so sind private Bauaufgaben unter Meyer nahezu tabu. Sein politischer Impetus spiegelt sich in Aufgabenstellungen und studentischen Einzelentwürfen wider. So werden unter Hannes Meyer Gemeinschaftsbauten für die Siedlung Törten entworfen, wie bspw. 1930 die Volksschule Lotte Gersons, entstehen Arbeiten wie der „*Versuch des Typs eines Gemeinschaftswohnhauses*“. Weit deutlicher als unter Gropius strahlen nun jedoch auch die konkreten Auf-

träge des Büros Meyer/Wittwer auf die Lehre aus. So wenn in Mart Stams erstem Gastkurs vom 16.-21. Juli 1928 ein „*Doppelhaus (für vier Familien) bei Bernau*“ bearbeitet wird, eine Aufgabe, die im Zusammenhang mit dem Neubau der Bundesschule des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes steht.<sup>278</sup> Im Wintersemester 1928/29 bearbeiten die Studierenden im Städtebaukurs bei Stam eine Aufgabenstellung analog der Wettbewerbsausschreibung für die Siedlung Haselhorst in Berlin-Spandau.

Im 'städtebaulichen Seminar' bei Ludwig Hilberseimer steht der Siedlungsbau im Mittelpunkt. Die Studierenden entwerfen hier ab Frühjahr 1929 Siedlungen nach 4 Prinzipien: Zeilenbau, soziale Mischung durch Mischbebauung, Typenhäuser, Infrastruktur, während die wichtigste Aufgabe bei Mies v.d. Rohe der „*Flachbau im Wohnhof*“ war.<sup>279</sup> Hier bearbeiten Studierende 'Idealaufgaben' mit nur wenigen Vorgaben, aber auch Projekte für sehr konkrete Standorte. Im Unterschied zu den Themen bei Meyer geht es nun nicht mehr um kollektive Entwurfsthemen, sondern Einzelentwürfe für zumeist private AuftraggeberInnen. Das Themenspektrum reicht von Gebirgsbauten, Einfamilien- und Reihenhäusern über Siedlungsplanungen und öffentliche Bauten - insbesondere Schulen - bis hin zu Schwimmbad und Rittergut. Dies zeigt, in welchem Maße Studierende ab 1930 die Aufgabenstellungen selbst beeinflussen konnten, aber auch, dass Art und Umfang der Studien- und Diplomarbeiten stark variierten.

„Das Verhältnis von Aufwand und Wirkung gilt als Wertmaß für das Arbeitsergebnis“, schrieb Josef Albers in „*werklicher formunterricht*“.<sup>280</sup> „Sparsamkeit führt zur Betonung der Leichtigkeit: Volumen wird wirksamer übertroffen durch die wirksamere Fläche.“ Diese Haltung zielt auf funktionales, 'lineares' Bauen. Damit korrespondierten jedoch ästhetische Präferenzen, die i.d.R. unbenannt blieben. Pallowski verwies darauf, dass am Bauhaus „*die formalen Experimente [belegen], daß das Schlichtheitsgebot keineswegs als Ästhetikverbot verstanden wurde.*“<sup>281</sup>

Angesichts dessen, dass bisher nur ganz vereinzelt architektonische Studienarbeiten von Studentinnen zu finden sind, ist eine resümierende Wertung der Studienarbeiten von Bauhausstudentinnen noch immer nicht möglich, die Frage, wie sie entwarfen, nur spekulativ zu beantworten. Zu vermuten bleibt, dass auch diese Studienarbeiten im Duktus denen der Lehrenden, den jeweiligen Ge- wie Verboten folgten, wie dies bspw. an den Entwürfen von Dicker und Singer wie auch am Diplomentwurf Wera Meyer-Waldecks sichtbar wird.

„*Diese Grundrisse (.), alle sind sie verschieden (.) Aber sie sind doch alle so stark von der ganzen Richtung, die die Meister vorgeben, beeinflußt, daß sie nicht individuell sind. Das haben wir damals nicht so gesehen dabei. Aber sich dem Einfluß zu entziehen, war hier nicht möglich. (.) Ach, mehr oder weniger sahen meine Projekte auch so aus.*“<sup>282</sup> - Allzu verwunderlich ist eine solche Assimilation an die Vorgaben und Erwartungen der Lehrenden schon angesichts der Minderheitenposition der Studentinnen nicht, zumal deren Chancen, jenseits der zugewiesenen Aufgaben rund um Küche oder Kinder eigenständige wie eigenwillige Themen zu bearbeiten, sehr begrenzt waren.

Der Anpassungsdruck war enorm, auch wenn sich nicht alle Studentinnen mit den gestellten Aufgaben identifizierten. Wie Annamaria Mauck erinnert, vertrauten die Meister bei der Durchsetzung moderner Entwurfsprogramme nicht unbedingt auf die Potentiale der Studierenden und die Wirkung moderner Lehrmethoden: „*Hilberseimer war ein interessanter und liebenswürdiger Herr. (.) Er war sehr streng. Also wenn was falsch war, nahm er's Lineal und haute einen auf die Finger. Nicht sehr natürlich, aber er hatte immer so ein langes Lineal in der Hand (.) und dann bums, war's geschehn. Es nahm kein Mensch übel, ich auch nicht.*“<sup>283</sup> Einzelne Studentinnen versuchen dennoch immer wieder, ihre Vorstellungen auch gegen Widerstände einzubringen. So bspw. Annemarie Wimmer, die 1932 ein „*Studentinnenwohnheim*“ entwirft und im Wintersemester 1929/30 an der Planung der Innenausbauten der Siedlung Törten beteiligt ist. „*Erinnerst Du Dich noch an diese unsere Gemein-*

*schaftsarbeit?*“ schreibt sie 1967 an ihren ehemaligen Kommilitonen Konrad Püschel. „*Ich hatte protestiert, daß der Küchenausbau ganz gestrichen werden sollte und du hast wenigstens den Einbau von Schränken durchgedrückt.*“<sup>284</sup>

Welches Berufsbild wurde Studierenden am Bauhaus vermittelt?

Während Itten für die Entwicklung der ganzheitlichen Künstlerpersönlichkeit eintritt, Gropius zunächst von Künstlern und Handwerkern, gegen Ende der zwanziger Jahre vom Architekt als „*Organisator der neuen Werkwelt*“ spricht, plädiert Laszlo Moholy-Nagy für eine Erziehung zum Generalisten: „*die sektorenhafte Ausbildung ist heute nicht zu übergehen. sie darf aber nicht soweit getrieben werden, daß der mensch dabei verkümmert.*“<sup>285</sup> Hannes Meyer möchte mit einem Kollektiv von Spezialisten arbeiten und Mies van der Rohe sieht im Architekten eine weitgehend autonome Künstlerpersönlichkeit.

Künstler, Handwerker, Organisatoren, Generalisten, Spezialisten; alle diese Begriffe beschreiben professionelle Profile, die äußerst unterschiedlich, jedoch traditionell männlich konnotiert sind. Am Bauhaus werden neue Möglichkeiten und Arbeitsfelder eröffnet und neue Berufsbilder gesucht, die in unterschiedliche Richtungen weisen. Hinsichtlich professioneller Perspektiven und Existenzen werden jedoch Geschlechterdifferenzen und -polaritäten perpetuiert, die Frauen qua definitionem - im Sinne des sameless-Tabu - bei der Definition professioneller Profile ausschließen. Analog der Handlungskategorie - same / not the same - werden innerhalb eines homosexuellen Referenzsystems alle berufsrelevanten resp. professionsspezifischen Entscheidungen getroffen.<sup>286</sup> Während der Kompetenzerwerb von Studentinnen demzufolge nur in semiprofessionellen Bereichen geduldet resp. zertifiziert wird, werden Studenten verwertbare Diplome, professionelle Perspektiven und ggf. direkte Berufseinstiege geboten.<sup>287</sup> Dabei bildet Nepotismus nur einen markanten Bestandteil eines Machtgefüges, das innerhalb seiner Interessengruppen kaum weniger hierarchisch ist: Alle Direktoren bringen ihre Kompagnons mit, fast alle Meister verleihen Patronagen auf Zeit.

Während nicht nur Walter Gropius über die Neudefinition von Aufgabenfeldern wie der Stellung des Architekten in dieser veränderten Welt des Bauens nachdenkt, sind Studentinnen am Bauhaus Weimar mit der Situation konfrontiert, dass ihre Möglichkeiten dreidimensional zu arbeiten offenbar in dem Maße schwinden, in dem Werkstätten dem 'heiligen Bezirk' Architektur zugeordnet werden. Obschon Hannes Meyer die Wechselwirkungen zwischen Baulehre und der als kollektivistisch verstandenen Planungs-

283 Ibid. Annemarie Wilke war vom Unterricht begeistert und sammelte Hilberseimers Aufzeichnungen.

284 Brief Annemarie Lange an Konrad Püschel vom 4.1.1967 anlässlich der Übersendung einer Mappe mit Zeichnungen der Siedlung Törten (BHD 2-K-1967-01-04, Bl.1, S.1) - In der entsprechenden Aufstellung der *arbeitsgruppe küche* wird Püschel jedoch nicht erwähnt. Vgl. FN 89.

285 „*Der primitive mensch war in einer person jäger, handwerker, baumeister, arzt usw.; heute beschäftigt man sich - alle anderen fähigkeiten unausgenutzt lassend - nur mit einem bestimmten beruf.*“ Er beklagt den „*sektoralen menschen*“, das „*Lebens-tempo*“, dass das Vordringen „*zum eigentlichen wesenskern der dinge und des eigenen*“ nur noch selten möglich mache. „*der heutige schöpferische mensch (.) leidet unter der rein materiellen verwertung seiner vitalität, unter der verflachung seiner instinkte, unter der nivellierung seiner biologischen spannungen.*“ (Moholy-Nagy, 1929, hier zit. nach reprint 1968, S.11) - Gropius, Walter: *Der Architekt als Organisator* in: *Wohnungswirtschaft*, 5.Jg., Berlin, 15.3.1928 „*Die vergangene 'kunstgewerbliche Epoche' vermochte nicht die rechte Führerschaft für die neue Werkwelt und die Verbindung zwischen Handwerk und Industrie in sich zu entwickeln. (.) Wäre es also nicht geradezu wider den Sinn seines Berufs, wenn es der moderne Architekt durch falsche Bedenken versäumen sollte, sich die ungeheuren Errungenschaften unseres technischen Zeitalters, die neuen Maschinen, Materialien, Konstruktionen, Werk- und Betriebsmethoden zunutze zu machen? Er muß sich zum unentbehrlichen Faktor in dieser veränderten Welt des Bauens aufschwingen.*“

286 Dieser Logik des 'sameless tabu' folgt die Ernennung Gunta Stölzls zur Werkmeisterin der Weberei im Herbst 1925 ebenso konsequent wie das Vorenthalten des Status einer Formmeisterin trotz Übernahme der Gesamtleitung der Weberei ab dem Frühjahr 1927. Gunta Stölzl (1897-1983) ab Oktober 1919 Studentin am Bauhaus, legte 1922/23 die Gesellenprüfung als Weberin ab. Sie ist die einzige Studentin, die am Bauhaus im direkten Anschluss an das Studium der Übergang in eine Lehrposition gelingt

287 So wechseln manche Bauhausstudenten bruchlos in eine honorierte Praxis, indem sie zu Jung-Meistern und Werkstatteleitern arrivieren. Zu diesen lebenden Beweisen des didaktischen Ansatzes zählen bspw. Alfred Arndt, Naum Slutzky, Hinnerk Schepers, Joost Schmidt, aber auch Marcel Breuer und Erich Consemüller. So wird Schmidt, der seit Herbst 1919 in der Holzbildhauerei studiert hatte, seit 1924 auch typographisch arbeitete, im Mai 1925 (unmittelbar im Anschluss an sein Studium in der Holzbildhauerei, Leiter der Reklame. Ab Oktober 1925 (bis 1930) wird er Leiter der Plastischen Werkstatt. Und Consemüller, der zuvor eine Tischlerlehre absolviert hatte, ab 1922 am Bauhaus Weimar studierte, wird - nach fünf Semestern in der Tischlerei - beim Neubau des Bauhauses Dessau und eines Meister-Einzelhauses die Montageleitung übertragen. Mit Eröffnung der Bauabteilung wird er Mitarbeiter von Hannes Meyer und stellvertretender Leiter der Bauabteilung. 1929 ist er im Büro Meyer/Wittwer an der ADGB beteiligt, 1934 wird er auf Vermittlung von Gerhard Marcks an die KGS Halle berufen.



288 Vgl. FN 238

289 Zsuzsanna Bánki an Ödön Bánki, Dessau, 12.4.1931. Bánki, 1990, S.67

290 „So war es möglich, daß unter der kultivierten Toleranz unseres Direktors, Walter Gropius, das Unvorstellbare gelang. Er gab freimütig zu Manches nicht zu kennen u.[zu] verstehen, aber sein Instinkt ließ jeden Meister nach seiner Art ungestört unterrichten. Das war ein großes Glück. So war es möglich, daß 'Alte' und 'Neue' Meister (...) alles mit den Schülern kameradschaftlich besprachen.“ Brief M. Auböck an M.Hassiminski, vgl. FN 3.

291 „Es ging oft hart auf hart in den ersten Jahren des Aufbaus, es gab heftige Auseinandersetzungen zwischen den Lehrern und den Studierenden, aber Gropius vertrat Wahrheit und Widerspruch.“ Grohmann, Will: *Bauhaus und moderne Kunst*, in: Neumann, 1985, S.245

292 Schließlich musste die - von den Meistern unter Bezug auf elementare menschliche Wahrnehmung als naturgegeben unterstellte - Geschlechterdifferenz, nach der Schülerinnen dekorativ, Schüler konstruktiv arbeiten - in den Vorkursarbeiten erst ihren Niederschlag finden. Damit garantierte das Konstrukt 'wesens'-mäßiger Veranlagungen mittelbar den zeitlich begrenzten Freiraum dreidimensionalen Arbeitens auch für Studentinnen.

293 Interview mit Wera Meyer-Waldeck, Lang, 1928, S.18 s. FN 244

294 Interview am 1.7.1998.

295 BHD, Beiratssitzung 30.9.1931, Bl.2, Pkt.6: „itting, wettengel, wiener (...) der seinerzeitige beschluss auf absolvierung eines werkstattsemesters wird aufgehoben. die 3 studierenden werden in das 3.semester bau/ausbau aufgenommen. herr rudelt ist mit der aufnahme einverstanden, kann jedoch nicht die verantwortung übernehmen, dass sie das verlangte pensum wirklich schaffen. er muss sich bei aufbau seines unterrichtes nach den übrigen studierenden richten.“

296 So leistete Hilde Reiss, die zunächst an der Bauhochschule Weimar studierte, 1929 ein viermonatiges Baustellenpraktikum ab. Auch Ursula Schneider und Tony Simon-Wolfskehl dürften solche Praktika absolviert haben.

297 Kattina Both studierte an der Staatlichen Kunstakademie Kassel ab ca. 1922. Sie wird 1926 in der Tischlerei als „Geselle“ geführt, ihr „wandhoher Schrank“ im gleichen Jahr als Warenmuster in das Lieferprogramm aufgenommen. Obwohl sie keinen Lehrvertrag für die Tischlerei abschließt, taucht 1927 hinter ihrem Namen der Zusatz „Lehre“ auf. Offenbar ist sie nicht im Besitz eines Gesellenbriefes, wird im folgenden Jahr zurückgestuft.

298 „Ich lernte das Tischlerhandwerk (...) Beim Abschluß meines Lehrvertrages hatte ich mich zu 1 Aussensemester verpflichtet; ich verlängerte jedoch meine Lehrzeit bei der Lübecker Tischlerei- und Baugenossenschaft freiwillig auf 2 Semester.“ LL Lange vom 3.3.1953; vgl. FN 191

praxis seines Büros betont, Architektur bleibt auch unter Meyer - wie später unter Mies van der Rohe - sowohl 'Chef-' als auch 'Männersache'. Hatten Studentinnen während ihrer Sozialisation manches Mal auch Architekten und deren Büroalltag kennen gelernt, so hatten sie in allen Direktoren im Studienalltag weniger den entwerfenden Architekten als einen Repräsentanten der Schule, ggf. des Berufsstandes vor Augen. Von eben diesen Repräsentanten wurde ihnen einerseits signalisiert, dass sie als Studentinnen am Bauhaus erwünscht, in der Architektur jedoch entbehrlich, wenn nicht unerwünscht seien. „Frauen haben in der Architektur nichts zu suchen“ erinnert Kattina Both die kaum misszuverstehende Haltung.<sup>288</sup>

Als Architekten werden am Bauhaus so eindeutig wie ausschließlich männliche Wesen angesprochen, dass weibliche Wesen sich ausgeschlossen fühlen müssen. Tun sie dies nicht, werden sie notfalls mit langweilig-mühseliger Arbeit beschäftigt oder vor „immer abgeschlossene“ Türen gestellt. Diese geschlechterpolare Studienrealität ist ebenso absurd wie übermächtig, so dass Studentinnen an dieser Situation fast verzweifeln. Nachdem sie in die Baulehre aufgenommen wird schreibt Zsuzsanna Bánki: „Gegen meine eigene Überzeugung werde ich nun also Architektur studieren, was nun ausgerechnet am allerwenigsten für Mädchen geeignet ist, Mädchen können auf diesem Gebiet nicht einmal anständige Ergebnisse erzielen. Denn Du denkst doch nicht etwa, daß eine Frau ein Haus bauen kann, ich kann es mir jedenfalls nicht vorstellen.“<sup>289</sup>

Wie wurde unterrichtet? Das Verhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden am Bauhaus war sicherlich unkonventionell. Dass „die Meister (...) alles mit den Schülern kameradschaftlich besprachen“, wie Mara Auböck dies für die Anfangsjahre erinnert, mag eine Art Vertrauensverhältnis begründet haben.<sup>290</sup> Im Unterschied dazu beschreibt Will Grohmann die Weimarer Jahre als Zeit harter Auseinandersetzungen.<sup>291</sup>

Wie das jahrelange Ringen um die Einführung der Architekturlehre zeigte, war die Situation am Bauhaus von deutlichen Interessengegensätzen geprägt, wobei Hierarchien und Machtverhältnisse zeitweilig in die Kritik gerieten, jedoch faktisch nicht in Frage gestellt werden konnten. Ebenso wenig zur Diskussion stand das Unterrichtsprogramm, in dem nur der Vorkurs - als Initiationsphase der Bauhauslehre - dem geschlechterpolaren Denken zumindest weitgehend entzogen war.<sup>292</sup> Mara Auböck spricht rückblickend von einer „magische[n] Wirkung“ des Vorkurses unter Itten. Bereits 1928 äußert Wera Meyer-Waldeck über den Vorkurs der Dessauer Zeit: „eine pädagogische arbeit, wie sie beispielsweise im vorkurs geleistet wird, ist kaum noch einer steigerung fähig. Und wenn

es am bauhaus nichts weiter gäbe als diesen vorkurs, so würde das menschlich und künstlerisch soviel bedeuten, daß es sich schon allein darum lohnte, herzukommen.“<sup>293</sup> Grete Meyer kommt wegen des Vorkurses bei Albers und wird nicht enttäuscht.<sup>294</sup> Bot die Grundlehre unter Itten große Freiheiten bei der Darstellung, und regten Moholy-Nagy wie Albers das Experimentieren mit Material und Form an, so blieb dieser elementare Unterricht, in dem Studierende in annähernd egalitärer Weise gefördert wurden und die fachlichen Optionen des weiteren Studiums noch ebenso vielfältig wie vielversprechend schienen, doch auf ein resp. zwei Semester beschränkt. Dies dürfte der Grund sein, weshalb der Vorkurs etlichen Studentinnen ebenso gut erinnerlich wie in guter Erinnerung ist.

Im Studienverlauf war zeitweilig eine handwerkliche Lehre, anschließend ein sog. Werkstattsemester vorgeschrieben. Im September 1931 wird „der seinerzeitige beschluss auf absolvierung eines werkstattsemesters (...) aufgehoben“.<sup>295</sup> Für architekturinteressierte Studierende war am Bauhaus damit weder ein Baustellenpraktikum noch ein Büropraktikum obligatorisch. Dementsprechend selten absolvieren Architekturstudierende Büropraktika und nur ausnahmsweise ein Baustellenpraktikum.<sup>296</sup> Am Bauhaus selbst unterzeichneten manche Studentinnen Lehrverträge für Tischlerei oder Wandmalerei. Kattina Both, die in der Schreinerei der Akademie in Kassel handwerkliche Fertigkeiten erworben haben dürfte, arbeitet 1925 beim Ausbau der Meisterhäuser praktisch mit.<sup>297</sup> Im Sommer 1931 absolviert Mathy Wiener einen sechswöchigen „werkkurs“ bei Engemann und belegt die „Einführung in die Schweißtechniken“. Etliche Studentinnen hatten bereits im Vorfeld allerlei Anstrengungen unternommen, um handwerkliche Kompetenzen zu erwerben. Andere absolvierten Außensemester, selbst wenn sie keinen Lehrvertrag abgeschlossen hatten. Bereits zuvor durchliefen bspw. Eva Fernbach, Edith Rindler und Ella Rogler Tischlerlehren. Grete Meyer fuhr Anfang der zwanziger Jahre regelmäßig von Husum nach Bremen, weil sie im dort in einem technischen Seminar „praktische Werkstattarbeit“ erlernen konnte. Zu einem Außensemester wechselte bspw. Gerda Marx in eine Metallwarenfabrik in Berlin. Annemarie Wimmer war ein ganzes Jahr lang bei der Gemeinnützigen Arbeitsgenossenschaft in Lübeck in verschiedenen Sparten handwerklich tätig.<sup>298</sup> Auch Margaret Leiteritz leistet zwischen Juli 1929 und Juni 1930 am Staatstheater Kassel ein Praktikum ab.

Einzelne Bauhausstudentinnen gewannen auch Einblicke in die berufliche Praxis eines Architekturbüros. Büropraktika absolvierten lediglich Wera Meyer-Waldeck und Hilde Reiss. Vor ihrem Studium hatte Ruth

Josefek mehrere Jahre im väterlichen, Maria Müller im Architekturbüro ihres Mannes mitgearbeitet. Auch Anneliese Brauer war zuvor als Mitarbeiterin in Architekturbüros tätig. Und Kitty van der Mijl-Dekker hatte zunächst Privatunterricht bei einem Architekten genommen. Durch ihren Architektenvater könnte auch Mila Lederer mit dem Büroalltag bereits vertraut gewesen sein. Explizit auf Anraten des Meisterrates absolviert einzig Wera Meyer-Waldeck ein Praktikum im Büro Meyer/Wittwer in Berlin. Im Unterschied hierzu absolviert Annemarie Wilke weder Baustellen- noch Büropraktika. Sie kam lediglich als Kind durch einen Arbeiter auf der elterlichen Mühleninsel in Lübeck mit Handwerkzeugen in Berührung.<sup>299</sup>

Während Büropraktika obligatorischer Bestandteil eines TH-Studiums ist - und die akademisch ausgebildeten Architektinnen Simon-Wolfskehl und Schneider selbstverständlich volontiert hatten - finden die meisten Studierenden am Bauhaus im Laufe des Studiums keinen direkten Zugang zum Berufsfeld. Das Absolvieren eines Büropraktikums bleibt hier in das Ermessen der StudentInnen gestellt. Und die Studentinnen, die mehrheitlich zuvor Erfahrungen im Erwerbsleben gesammelt haben, drängen während des Studiums in die handwerkliche, nicht jedoch in die planerische Praxis. Lediglich Hilde Reiss nutzt regelmäßig die Semesterferien, um in Berliner Architekturbüros Erfahrungen zu sammeln. Auch als unter den Direktoren Meyer und Mies v.d. Rohe das Studium gestrafft resp. stärker am akademischen Studium orientiert wird, bleibt das Büropraktikum fakultativ und damit der Eigeninitiative der StudentInnen überlassen. Nur vereinzelt finden wir Hinweise auf solche Eigeninitiativen.<sup>300</sup>

War die handwerkliche Ausbildung von StudentInnen in den Werkstätten des Bauhauses nicht mit der in Handwerksbetrieben vergleichbar, so wurden außerhalb erworbene Fähigkeiten innerhalb der Produktion wie innerhalb des Bauhauses durchaus genutzt. Studentinnen waren dabei nicht nur an der Produktion von Teppichen und Aschenbechern, sondern auch an der von Möbeln und Architektur beteiligt, wie bspw. am Haus Sommerfeld, dem Haus am Horn, beim Neubau des Bauhauses wie der Meisterhäuser, der Siedlung Törten, dem Haus Hahn und dem Arbeitsamt Dessau. Unter Meyer waren sie bspw. an Wettbewerben und den Planungen für die ADGB-Bundeschule beteiligt. Unter Mies finden wir keine studentische Beteiligung an realen Projekten: Ab 1931 wurden keine externen Aufträge mehr bearbeitet.

Bauhausstudentinnen erwarben während ihres Studiums nur sehr bedingt Erfahrungen in der beruflichen Praxis. Die Außensemester wurden nur ausnahmsweise auf Baustellen - so bspw. beim Bau der Siedlung Törten - abgeleistet. Die berufspraktischen Au-

ßenkontakte blieben weitgehend auf das Bauhausumfeld beschränkt. Es entsteht immer wieder der Eindruck, dass der berufspraktische - im Vergleich zum handwerklichen - Kompetenzerwerb weit hinten auf der Wunschliste der Studentinnen stand. Nur sehr vereinzelt volontierten oder arbeiteten einzelne - wie Lotte Beese, Wera Meyer-Waldeck, Ruth Josefek, Hilde Reiss und wahrscheinlich auch Margot Loewe - in Architekturbüros.

### Studiendauer und Studienerfolge

Wie lange studieren Studentinnen an einem Bauhaus, an dem ihnen bis Ende der zwanziger Jahre die Ausbildung in räumlichen Klassen vorenthalten wurde? Und unter welchen Umständen führt ihr Studium dort zu Erfolgen?

Die weitaus meisten der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen absolvieren am Bauhaus kein komplettes Studium. Auffällig viele Studentinnen verbleiben nur sehr begrenzte Zeit am Bauhaus. Mehr als die Hälfte der an räumlichen Gestaltungsfragen interessierten Studentinnen studiert dort nicht einmal zwei Jahre.

„Die Unbegabten spuckte das Bauhaus automatisch wieder aus, sie konnten sich nicht länger als ein halbes Jahr halten“, hält Tut Schlemmer noch Jahrzehnte später am zentralen Erklärungsmuster fest.<sup>301</sup> Um 1921 steigt die Zahl der Studienabbrecherinnen deutlich, was auf einen kausalen Zusammenhang mit der Einführung der Frauenklasse verweist. Nur in Einzelfällen scheiden Studentinnen aus finanziellen Gründen aus, scheitert die Weiterführung des Studiums am Schulgeld.<sup>302</sup> Nicht immer lässt sich der Abbruch so eindeutig als direkte Folge vorenthaltener Qualifikationen belegen wie bei Lotte Gerson und Eva Fernbach.<sup>303</sup> Da jedoch etliche Studienabbrecherinnen ihre Ambitionen andernorts weiterverfolgen, wird sichtbar, dass das Studienangebot den individuell gesteckten Zielen häufig nicht Rechnung trug und verweist damit ebenso auf enttäuschte Erwartungen wie die auffällig kurze Studiendauer der meisten Studentinnen.<sup>304</sup> Die geringe Chance, hier ein Diplom erwerben zu können, machte ein langjähriges Studium nicht nur für architekturinteressierte Studentinnen wenig attraktiv.<sup>305</sup>

Entsprach - wie Droste betont - „die tatsächlich von Frauen geleistete Arbeit (...) dem Standard der üblichen Leistungen an der Schule“<sup>306</sup>, und waren in der ersten Zeit nach Gründung des Bauhauses anlässlich der Jahresausstellungen auch Studienleistungen von Studentinnen prämiert worden, so bleibt in den folgenden Jahren eine Anerkennung im Studium weitgehend aus.<sup>307</sup> Während mit der Einführung von Diplomen ab 1929 fast drei Viertel aller diplomierten

299 „Der war eigentlich Hilfsarbeiter in dem Mühlenbetrieb, würde man sagen. Er hatte nichts gelernt und konnte alles. Er machte den sehr großen Garten (...) und dann die vielen Öfen (...). Wo es irgendwas zu tun gab, das machte er, und der spielte mit mir, und beschäftigte mich wenigstens mit allem, was er tat. Dadurch lernte ich auch mit Handwerkszeug sehr früh umgehen.“ Annamaria Mauck im Interview 17.11.1995

300 So soll der Weggang von Hilde Katz und Margot Loewe Ende 1932 nach Paris durch ein Volontariat motiviert gewesen sein. Auch Zsuzsanna Bánki thematisiert 1932 ein Volontariat.

301 FN 4

302 So spielten bei Mara Utschkunowa und Ursula Schneider finanzielle Schwierigkeiten eine Rolle. Die elterliche Alimentierung bei Lotte Beese soll dürftig resp. unzureichend gewesen sein. (Schilt / Selier, 1993, S.11) In der Frage des Schulgeldes zeigte sich das Bauhaus unnachgiebig. So wurde bspw. Ruth Josefek die Teilnahme am Unterricht untersagt. BHD, NL Engemann, Protokoll Beiratssitzung am 25.1.1933, Bl.1, Pkt.3: „schulgeld josefek. ist trotz wiederholter mahnungen und stellung einer letzten frist nicht eingegangen. es wird ihr teilnahme am unterricht untersagt und klage angedroht.“ Auch Käthe Schmidt, die zum Herbst 1932 aus der Bauabteilung in die Weberei zurückkehrt, „scheidet aus finanziellen Gründen aus. das noch nicht gezahlte schulgeld kann ihr nur gestundet werden. es ist bei besserung ihrer finanziellen verhältnisse noch zu zahlen.“ (Ibid., Beiratssitzung 11.1.1933, Bl.2 Pkt.11)

303 Wenn sich bspw. Rindler, Enders, Markos-Ney, Katz, Ulrich und Loewe nach dem Umzug des Bauhauses von Dessau nach Berlin nicht mehr einschreiben oder Both, Fernbach, Beese, Rogler und Marx direkt erwerbstätig werden, wird nicht sofort erkennbar, ob sie sich damit primär einer neuen Perspektive zu- oder vom Bauhaus abwenden.

304 Nicht unbedingt zu den Studienabbrecherinnen sind diejenigen Studentinnen zu rechnen, die in einen zuvor erlernten oder ausgeübten Beruf zurückkehren, wie bspw. Simon-Wolfskehl, Geyer-Raack und Schneider.

305 Auch für Studentinnen der Weberei, die in Weimar nicht einmal einen Gesellenbrief erwerben konnten, stellte sich offenbar die Frage der Qualifikation. Gunta Stözl ergriff deshalb die Initiative, eine Art Kreativdiplom zu vergeben, das auch als Scherzdiplom bezeichnet wurde.

306 Droste, 1989, S.198

Studenten das Bauhaus mit einem Bau-Diplom verlassen - 81 der insgesamt 131 vergebenen Diplome sind Bau-/Ausbau diplome - erhalten nur wenige Studentinnen ein Diplom außerhalb der Weberei.<sup>308</sup>

Im Unterschied dazu wird Studenten häufig auch dann ein Bau-Diplom zuerkannt, wenn sie überwiegend in anderen Werkstattbereichen oder gar nicht in der Bau/Ausbauwerkstatt studieren. Ein solches Bau/Ausbau-Diplom erhalten bspw. Werner Zimmermann, Max Enderlin und Gerd Balzer. Zimmermann verlässt das Bauhaus Ende 1930 im Alter von 24 Jahren nach sieben Semestern mit einem Bau/Ausbau-Diplom.<sup>309</sup> Seit Frühjahr 1927 am Bauhaus hatte er nach dem Vorkurs bei Moholy-Nagy, gemeinsam mit der dreizehn Jahre älteren Marianne Brandt in der Metallwerkstatt Beleuchtungskörper entwickelt. Brandt arri- viert 1928 zur stellvertretenden Leiterin dieser Werk- statt und verlässt das Bauhaus nach zehn Semestern 1929 mit einem Diplom in Metall. - Werner Zimmer- mann bearbeitete am Bauhaus ebensowenig Archi- tekturprojekte wie Max Enderlin, dem im Sommer 1932 - 23jährig - ein Bau/ Ausbau-Diplom zuerkant wird. Enderlin hatte zunächst bei einem Mannheimer Architekten gelernt und studierte zwischen 1928 und 1932 in Dessau in der Metall- und Webereiwerkstatt. Er setzte sich Anfang der dreißiger Jahre bei Klee und Kandinsky insbesondere mit Fragen der Wand- malerei auseinander.<sup>310</sup> Auch Gerhard Balzer wird im Sommer 1932 im Alter von 23 Jahren nach einer ein- jährigen Studienreise durch England ein Bau/Ausbau- Diplom verliehen. Er hatte vor seinem de facto nur fünfsemestrigen Studium als Tischlerlehrling gearbei- tet und brachte weder Erfahrungen noch Studienlei- stungen im Bereich Architektur mit.<sup>311</sup>

Der erste Antrag einer Studentin auf Erteilung eines Diploms im Bau-/Ausbau wurde im Herbst 1930 von Lotte Gerson gestellt. Der Meisterrat verweigert ihr nach zwei Jahren in der Bauabteilung jedoch das Di- plom, „weil trotz der anerkannten fleissigen und sau- beren arbeiten selbständige schöpferische tätigkeit von ihr nicht erwartet werden kann“.<sup>312</sup> Margaret Lei- teritz, die 1928 ihr Studium am Bauhaus aufnimmt, studiert nach der Grundlehre im Winter 1928/29 in der Wandmalerei und im Ausbau. Zwischen Juli 1929 und Juni 1930 leistet sie am Staatstheater Kassel ein Praktikum ab.<sup>313</sup> Ans Bauhaus zurückgekehrt studiert sie Freie Malerei und Weberei. Nur ein Jahr später, und nach nur zwei von fünf Studiensemestern in die- ser Fächerkonstellation, erhält sie ein Diplom in We- berei und Freier Malerei.

Innerhalb der vorgesehenen sechs Semester gelingt es keiner Bau/Ausbau studentin ein Diplom zu erwerben.<sup>314</sup> Und dennoch verlassen vier Bauhaus-Studen- tinnen die Institution mit einem Diplom der Bau-/Aus- bauabteilung. Alle vier Diplome werden jedoch in ei-

nem auffallend kurzen Zeitraum - zwischen Juni und August 1932 - verliehen.<sup>315</sup>

Wieviel Zeit benötigten diese Studentinnen bis zum formalen Studienabschluss? Wie lange studierten sie de facto Architektur am Bauhaus?

Die erste Diplo-mandin - Wera Meyer-Waldeck - er- hält im Juni 1932 26jährig das Diplom. Sie studierte neun Semester, davon vier im Bereich Architektur.<sup>316</sup> Im August diplomiert die 32jährige Maria Müller nach insgesamt acht Semestern, davon drei im Bau/Aus- bau.<sup>317</sup> Zum glei-chen Zeitpunkt erhalten Annemarie Wilke und Hilde Reiss ihre Diplome im Bau/Ausbau. Sie haben jeweils acht Semester studiert und sind bei Beendigung ihres Studiums 26 bzw. 22 Jahre alt. Von diesen vier Diplomandinnen nahm nur Hilde Reiss das Studium direkt nach dem Abitur auf und studier- te ausschließlich Architektur.

Ließ die Verteilung der Diplome nach Fachsparten ei- ne geschlechtsspezifische Vergabe eines hinter ver- schlossenen Türen agierenden Meisterrates erken- nen, so verweist die enorme Schwankungsbreite in- nerhalb der Bau-Diplomandinnen auf eine völlig de- regulierte, ja willkürliche Diplomvergabepaxis, nach der Studentinnen ein Bau-Diplom seltener durch Be- stehen aller anberaumten Prüfungen nach der vorge- sehenen Zeit als durch eine Fügung des Schicksals erteilte.

Der 'Fall Wimmer' ist insofern symptomatisch, als er die Gleichzeitigkeit von geregelter Studienablauf und unregelter Zertifizierungspraxis und damit die Machtverhältnisse im Konfliktfall plastisch illustriert. Der Beirat verweigert Annemarie Wimmer im März 1932 die Diplomzulassung, da das Studium noch nicht beendet sei, beschließt jedoch vier Wochen später: „Wimmer ist im neuen Semester nicht mehr Studierende, da das Studium beendet ist“.<sup>318</sup> Am 15. 8.1932 wird das Bauhaus-Diplom Nr.101 auf den Na- men Annemarie Wimmer ausgestellt.<sup>319</sup> Im Nachlass befindet sich jedoch lediglich ein von Mies van der Rohe erst im November 1932 unterzeichnetes Zeug- nis. Hatten Hilberseimer oder Reich der Studentin ge- genüber bereits geäußert, dass sie sich in ihrem sechsten Semester zum Diplom melden solle? Da nicht sein kann, was nicht sein darf, nämlich die Ver- gabe eines Architekturdiploms ohne die persönliche Billigung Mies van der Rohes, beschließt der Beirat Mitte April an Wimmer ein 'Ausbau-Diplom' zu verge- ben und erklärt ihr Studium für beendet. Offenbar in- sistiert die Studentin jedoch, dass sie die für ein Bau- diplom erforderlichen Studienschritte erfolgreich ab- solviert habe.<sup>320</sup> Und sie ist nicht bereit, den abschlie- ßenden „entwurf für ein studentinnenheim“ als Aus- bauprojekt einstufen zu lassen.<sup>321</sup> In das maßgebliche Ermessen des Direktors gestellt, erhält sie Monate später schlussendlich ein Zeugnis, in dem dieser

- 307 Dabei wurden bspw. Arbeiten von Mara Utschkunowa (1919), Elfriede Knott und Toni von Haken-Nelissen (1920) ausgezeich- net. Anfang der dreißiger Jahre wird bei einem Wettbewerb für Garderobengarnituren bspw. ein Entwurf von Reiss prämiert. Dieser Entwurf soll im Unterricht bei Arndt entstanden sein.
- 308 Von den 106 an Studenten vergebene Diplome wurden 77 im Bereich Bau/Ausbau vergeben
- 309 Werner Zimmermann (1906-1975), Diplom Nr. 29 Bau/Ausbau vom 12.11.1930 - Marianne Brandt, Diplom Nr.2 vom 10.9.1929.
- 310 Max Enderlin (1909-1944) Bauhaus-Diplom Nr.85 im Bau/Aus- bau vom 12.8.1932. Vgl. Fiedler, 1987, S.149
- 311 Gerd Balzer (1909-1986), 15.8.1932 Bauhaus-Diplom Nr.99
- 312 FN 190
- 313 Auch während des Außensemesters wird sie in Freier Malerei, im Sommersemester 1930 als Studentin in Ausbau und Weberei geführt. Vgl. Biografie Leiteritz.
- 314 So erhalten bspw. Gerson und Enders nach sechs Semestern am Bauhaus kein Diplom. Enders scheint ein Weiterstudium und einen Umzug nach Berlin zumindest erwogen zu haben.
- 315 1932 werden insgesamt 42 Diplome, davon 33 im Bau/Ausbau vergeben.
- 316 Im ersten Semester besuchte sie die Grundlehre, drei Semester wurde sie wg. Krankheit beurlaubt, eines volontierte sie im Büro Meyer/Wittwer. Neben der Tischlerlehre studierte sie ein Seme- ster Städtebau bei Stam, ein Jahr in der Ausbauabteilung unter Arndt und Meyer und ein Semester Wohnungs- und Siedlungs- bau bei Hilberseimer. Vgl. Diplomzeugnis vom 12.7.1932, S.93.
- 317 Sie hospitiert ab dem Wintersemester 1928 zunächst in der Wandmalerei, bringt im Sommersemester 1930 ihr zweites Kind zur Welt und wechselt erst unter Mies zur Architektur.
- 318 BHD, NL Engemann, Beiratssitzung am 14.3.1932, Bl.1, Pkt.3: „annemarie wimmer. auf die ausstellung kann nicht verzichtet werden. eine zulassung zum diplom scheint nicht möglich, da das studium noch nicht abgeschlossen ist. mit frau lilly reich zu besprechen.“ - Beiratssitzung 12.4.1932, Bl.2, Pkt.15 „wimmer, ti [schlerei] ist im neuen semester nicht mehr studierende, da das studium beendet ist. sie hat gelegenheit in der ti ihr gesel- lenstück fertigzustellen.“
- 319 Das - bspw. bei Dietzsch aufgeführte - Diplom Nr.101 dürfte als Diplom im Ausbau ausgestellt worden sein. Wimmer legt am 13.5.1932 mit einem Kleider- und Wäscheschrank in Esche die Gesellenprüfung ab und tritt zwei Tage später offiziell aus dem Bauhaus aus. Ihr Name taucht zum Ende des Sommerseme- sters erneut auf: „gesellenstück wimmer. der verkaufspreis wird auf rm 100,- festgesetzt.“ - Ibid., Beiratssitzung 14.7.1932, Bl.2, Pkt.13



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Diplomzeugnis Wera Meyer-Waldeck vom 12.7.1932, Auszug der Seiten 3 und 4 (S.5 unten)

Entwurf als „*freie arbeit*“ aufgeführt ist.

Ganz anders erinnert Annamaria Mauck die Diplomvergabe: „*Ich war nicht so fixiert auf den Abschluß, und dann überkam uns der Abschluß eben zwangsweise, so hat sich das ergeben.*“<sup>322</sup> Wilke studierte ebensowenig wie Wimmer oder Meyer-Waldeck bei Mies van der Rohe. Sie genoss jedoch hohe Akzeptanz bei Reich und zählt zu den Glücklichen, bei denen sich ein Diplom wie eine unausweichliche Fügung des Schicksals „*ergeben*“ hat.

Manche Studentinnen reagierten auf die Ungleichbehandlung, die ihnen trotz kulturellem Kapital und Lebenserfahrung nahezu keine Chance bot, architektonische Kompetenzen und formale Qualifikationen zu erwerben, in dem sie Zertifizierungen nur eine geringe Bedeutung zuerkannten, ihrerseits darauf „*verzichteten*“.<sup>323</sup> Jahre nach ihrem jeweiligen Abgang benötigen sie dennoch manches Mal derlei formale Qualifikationen.<sup>324</sup>

Dennoch identifizieren sich zahlreiche Studentinnen so weitgehend mit dieser Schule und ihren programmatischen Ansprüchen, dass sie Sprachregelungen, Umgangs- und Ausdrucksformen übernehmen, sich assimilieren. Auch wenn Einzelne durchaus Kritik an

320 Annemarie Wimmer scheint Mies van der Rohe nicht bekannt zu sein. Nachweislich entwirft sie im Wintersemester 1931/32 bei Hilberseimer Siedlungshäuser und studiert Ausbau bei Reich. Das Sommersemester 1932, in dem sie das 'Studentinnenheim' entwirft und ihre Zulassung zum Diplom anfragt, ist ihr sechstes Bauhaussemester und ihr fünftes Semester im Bau/ Ausbau. Wimmer beteiligt sich nach dem kostufra-Streit evtl. auch am Boykott der Jahresausstellung.

321 Gerd Balzer schreibt im November 1932 an Reinhold Rossig: „*Bist Du noch einmal bei der Wimmer gewesen - sie ist jetzt hier in Berlin, um um ihr Diplom zu kämpfen, denn man hat ihr nur ein 'Genügend' gegeben.*“ ((BHD, 25 - K - 1932-11, Brief Balzer an Rossig, November 1932, Bl.1, S.2) - Da das Bauhaus-Diplom jedoch nicht benötet ist, handelt es sich offenbar um Auseinandersetzungen über den Diplomstatus, das vermutlich für 'Ausbau', nicht jedoch für 'Bau' ausgestellt wurde. Vgl. Biografie Wimmer

322 Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995. Die Darstellung als zwanghaftes Schicksal - im Unterschied zu anderen, 'fixierten' KommilitonInnen - weist darauf hin, dass Mauck die Ungleichbehandlung bewusst ist.

323 „*Man geht dann weg, da man meint, alles gelernt zu haben*“, beschreibt Petzinger diese Haltung Kattina Boths. (Vgl. FN 238) Angesichts der zeitgleichen Aussage - „*Gelernt haben wir nix, wir haben nur unseren Charakter gefestigt*“ - klingt diese Darstellung widersprüchlich, verweist jedoch auf den limitierten Kompetenzerwerb.

324 So wenden sich bspw. Friedl Dicker 1931 und Katt Both 1936 an den ehemaligen Bauhausdirektor Gropius mit der Bitte ihnen nun ein Zeugnis auszustellen. Diese Empfehlungsschreiben - die einzigen, die Gropius ehemaligen Bauhausstudentinnen im Bereich Architektur ausstellt -, erhalten Dicker und Both als sie sich weit entfernt vom Bauhaus bewegen. Zu den 'Zeugnissen' Dicker und Both vgl. Kap.7, resp. Biografien.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 325 „Die Technik ist dazu da, das Leben angenehmer zu machen (...) aber die Kunst macht es erst wertvoll.“ Wera Meyer-Waldeck im Interview 1928, s. FN 244
- 326 Studiensemester wurden nur zwischen Technischen Hochschulen anerkannt, zum anderen bot das akademische Studium nicht immer eine Alternative. Für Patronagen und Schleichwege entschieden sich häufig Architekturinteressierte, für die ein (erneuter) Schulwechsel nicht in Betracht kam, aber auch diejenigen, die ihre Hoffnungen nicht aufgeben wollten. Zu den Studienwechslerinnen vgl. Kap.6 - Weiterstudium
- 327 So bspw. Jadwiga Jungnik, Mara Utschkunowa, Anni Weil und Gertrud Droste. Vgl. zu diesen Kap.7. Bisher liegen von etlichen Studienabbrecherinnen - so bei Grote, Becken, Horn, Wulff, Reiche, Abegg und Viereck nur wenige Informationen über den weiteren Lebensweg vor. Zu Lene Wulff vgl. FN 37 und 112 - Käthe Reiche ist nach dem WS 1921/22 bisher nicht nachweisbar, vgl. auch FN 21 - Zu Elisabeth Abegg und Margarete Viereck vgl. FN 19 - Zu Erika Marx vgl. FN 21.
- 328 Die Vielzahl der Studienabbrüche von Studentinnen in Metall und Wandmalerei lässt das Erklärungsmuster mangelnder Begabung wenig plausibel erscheinen.
- 329 Anna Simon-Wolfskehl finanziert ihrer Tochter das Jahr am Bauhaus. Hilde Reiss und Wera Meyer-Waldeck werden im Studium von ihren Großmüttern unterstützt.
- 330 Kattina Both, Schreiben vom 28.5.1947
- 331 Das Baugeschäft Ernst Kuhl, bei dem Hilde Reiss 1929 ihr Praktikum ableistet, war offenbar für Bauvorhaben ihres Onkels tätig. In der Publikation *Fritz Ruhemann, Architekt* (Berlin, 1930) ist im Inserententeil auch diese Firma zu finden.
- 332 Lizzie Diestelmann-Marx (geb. 30.4.1880 Hamburg) hospitierte ab Mitte der zwanziger Jahre am Bauhaus. Als die Tochter nach einem Aussensemester 1930 nicht mehr ans Bauhaus zurückkehrt, hospitiert sie dort erneut.

Blick in das Zimmer von Lila Ulrich in Dessau um 1932

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

der Umsetzung des Programms üben, so wählen sie dafür i.d.R. individuelle, keine politisch wirksamen Wege.<sup>325</sup> Angesichts der großen Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit - der ihnen suggerierten Möglichkeiten und dem ihnen zugestandenen Bereich der Zweidimensionalität - bleibt den an räumlicher Gestaltung interessierten Studentinnen außer dem Abdrängen in die Weberei resp. der Suche nach Patronagen oder Schleichwegen nur eine Möglichkeit: Die des Studienabbruchs am Bauhaus. Ein Studienortswechsel war für Bauhausstudentinnen nicht unbedingt attraktiv, ein Studium an Technischen Hochschulen für Studentinnen ohne Abitur nicht denkbar. Dennoch wechseln manche nach dem Studienabbruch am Bauhaus in Architekturklassen an Akademien und Technischen Hochschulen.<sup>326</sup> Daneben lässt sich bei einigen wenigen nachweisen, dass ihnen außerhalb des Bauhauses der Zugang zu baulich-räumlichen wie technischen Aufgaben gelingt.<sup>327</sup>

Der hohe Anteil architekturinteressierter Studienabbrecherinnen macht deutlich, dass Studentinnen, die sich von diesem Studium auch den Erwerb professioneller Kompetenzen und einer formalen Qualifikation versprachen, die Verdrängung aus räumlichen in flächige Gestaltungsbereiche und die Reduktion ihres Aktionsradius auf die Webereiwerkstatt nicht akzeptierten. So ist der Studienabbruch nicht die einzige, aber die deutlichste Reaktion architekturinteressierter Studentinnen auf die reale Studiensituation am Bauhaus.<sup>328</sup>

Die elterliche Alimentierung des Studiums steht für architekturinteressierte Bauhausstudentinnen i.d.R. nicht in Frage. Nicht nur Väter, auch (Groß-)Mütter kommen gelegentlich für Studiengebühren und Lebenshaltungskosten auf.<sup>329</sup> Lotte Gerson gibt an, dass ihre Eltern ihr die Freiheit einräumten, ihren Weg frei zu wählen. Demgegenüber bezeichnet Kattina Both ihre Studienzeit als „*Entfremdung*“ von der Familie, auch wenn sich ihre Eltern der Berufswahl „*in großzügiger Haltung nie entgegengestellt*“ hätten.<sup>330</sup> Ludwig Bernouilly und Alois Rindler setzen sich bei der Aufnahme für das Studium der Töchter, Hans Meltzer für eine Diplomoption der Tochter ein. Olga Arpasi-Bánki begleitet ihre Tochter zur Immatrikulation. Und Hilde Reiss dürfte von einem Onkel bei der Suche nach Praktika unterstützt worden sein.<sup>331</sup> Besondere Rücksichtnahme zeigt Lizzie Diestelmann-Marx, die auf Wunsch der Tochter ihre Hospitation am Bauhaus 1927 unterbricht.<sup>332</sup>

## Studiensituationen - Studienklima

Am Bauhaus studieren überwiegend ledige Studentinnen aber auch manche, die bereits während des Studiums mit Freunden zusammen leben, Kinder haben, verheiratet oder geschieden sind.<sup>333</sup> Dies findet in den Rahmenbedingungen - wie Zeitstruktur und Studienablauf - keinen Niederschlag. Das Studienangebot am Bauhaus richtet sich an ledige und kinderlose Studierende.

In Weimar und Berlin waren die Studierenden grundsätzlich, in Dessau überwiegend auf private Quartiere angewiesen. Dabei wohnten Studentinnen in der Regel möbliert bei alleinstehenden Damen.<sup>334</sup> Als sich die ungarische Abiturientin Zsuzsanna Bánki 1930 am Bauhaus Dessau einschreibt, berichtet ihre Mutter über die studentischen Wohnverhältnisse: „*Die meisten Studenten wohnen in 'Siedlungen', einer Art einfachem Villacampus, aber 30-40 Minuten vom Bauhaus entfernt. Im Winter muß man sehr früh aufstehen und sie würde erst sehr spät abends nach Hause kommen, außerdem ist es schrecklich primitiv.*“<sup>335</sup>

Etliche Studentinnen bezogen jedoch trotz der großen Distanz Untermietquartiere in den aus großbürgerlicher Sicht 'schrecklich primitiven' Siedlungen.<sup>336</sup> Mit den Ateliers im 'Prellerhaus' standen in Dessau ab 1926 erstmals Wohnmöglichkeiten für Studierende auf dem Gelände zur Verfügung, die sich - obschon teurer als private Quartiere - großer Nachfrage erfreuten.<sup>337</sup> Nur wenige Bauhausstudentinnen wohnen in familiären Konstellationen, noch bei den Eltern oder in Wohngemeinschaften - wie in der Berliner Zeit.<sup>338</sup>

Stellte das Programm allen begabten Studierenden fachlichen Kompetenzerwerb und inhaltliche Auseinandersetzung in Aussicht, so war dies in räumlichen Fächern de facto den Studenten vorbehalten. Anhand der Studienabbrüche wurde deutlich, dass Studentinnen die zunehmend subtileren Formen der Ausgrenzung wahrnahmen und nicht akzeptierten. Manche konnten oder wollten dies jedoch schlicht nicht wahrhaben. Zu anachronistisch und absurd war im Selbstverständnis vieler Studentinnen die Vorstellung geschlechterpolaren Denkens.

„*Der Plan Ihres Bauhauses ist so wundervoll, daß ich sofort wußte, daß ich später nur da arbeiten wolle*“, schreibt Tony Simon-Wolfskehl im Juni 1919 an Gropius.<sup>339</sup> „*Nehmen Sie nun noch bitte allen Dank dafür, daß sie an meiner Arbeit nicht vorübergegangen sind und vor allem, daß man hier frei atmen und das junge wollende Leben fühlen darf*“, bedankt sie sich „*ergebnach dem ersten Besuch, bei dem Gropius ihrer vorbehaltlosen Bewunderung denn auch erliegt.*“<sup>340</sup> Auch Ruth Hildegard Raack macht 1920 bereits in der Bewerbung aus ihrem Enthusiasmus keinen Hehl: „*Ich komme nach Weimar auf die Bauhaussschule, weil ich seit dem Augenblick, wo ich von den Bau-*

hausplänen hörte, von ihnen begeistert war.“<sup>341</sup>

Jene befreiende „Explosion“ von jungen Menschen der Weimarer Jahre, die 'das Neue' witterten und stürmisch ausprobieren wollten, findet in der kurzen Zeit statt, in der die Studienmöglichkeiten für Studentinnen noch nicht rigoros beschränkt sind. Enthusiastisch nehmen jedoch auch räumlich interessierte Studentinnen späterer Jahre ihr Studium auf. So schreibt Zsuzsanna Bánki 1930, zehn Tage nach ihrer Ankunft in Dessau: „*Ich weiß gar nicht, womit ich meinen Brief beginnen soll. Es gibt soviel zu berichten. Die Schule selbst ist gewaltig, die Lehrer unterrichten hervorragend, strengen sich bis zum Äußersten an (..) Die Lehrer sind sehr freundlich und reden mit uns.*“<sup>342</sup> Und auch Eva Weininger betont: „*Ich war sehr glücklich im Bauhaus.*“<sup>343</sup> Emphatische Äußerungen, wie sie - auch von Architekturaspirantinnen - über die Grundlehre überliefert sind, lassen sich über die Architekturangebote nicht finden.

Moholy-Nagy tritt weniger für das Selektieren als für das Entwickeln von Begabungen ein, denn „*daß das wesentliche über kurz oder lang immer erarbeitbar ist, steht heute schon außer zweifel.*“<sup>344</sup> Dazu führt er aus: „*Ein jeder mensch ist begabt (..) jeder mensch ist ton- und farbenempfindlich, tast- und raumsicher usw. (..) das heißt weiter, daß jeder gesunde mensch auch aktiv musiker, maler, bildhauer, architekt, usw. sein kann.*“ Diese Vorstellungen finden innerhalb des Meisterrates offenbar wenig, bei den Studentinnen umso mehr Resonanz.<sup>345</sup>

Während Lisbeth Oestreicher 1932 ihre persönliche Haltung rückblickend auch als Ergebnis des Studiums darstellt - „*Das Bauhaus hat mich gelehrt, selbständig zu denken, stets meine eigenen Anschauungen zu verteidigen, unbefangen an neue Aufgaben heranzutreten und meine Handlungen vor mir selbst zu verantworten*“<sup>346</sup>, geht Wera Meyer-Waldeck 1928 lediglich von einer „*Festigung*“ einer eigenen Weltanschauung aus, die sie am Bauhaus bestätigt gefunden habe.<sup>347</sup> Und Kattina Both merkt in ihrer Rückschau lakonisch an: „*Gelernt haben wir nix, wir haben nur unseren Charakter gefestigt.*“<sup>348</sup> Manche Studentinnen nehmen schon nach kurzer Zeit am Bauhaus die Studienangebote nicht nur als anregend sondern auch als beschränkt wahr. Dies wird bspw. deutlich, wenn Rosa Berger 1928 ihrer großen Begeisterung über den Unterricht hinzufügt: „*ich glaube, daß dasselbe menschenmaterial sich außerhalb des bauhauses bedeutend intensiver mit lebensanschauung, lebensgestaltung und all diesen fragen befassen würde.*“<sup>349</sup>

Das Bauhaus sprach Studierende unterschiedlicher politischer Couleur an. Etliche Bauhausstudentinnen interessierten sich für alternative Lebensphilosophien

- 333 So war Schneider bereits Mutter zweier Kinder. Sie nimmt den 1926 geborenen Sohn 1927 mit nach Dessau. Müller lebt bereits mit Mann und Tochter in Dessau. Bei der Geburt des zweiten Kindes unterbricht sie das Studium kurzzeitig. Markos-Ney kommt 1931 ohne Mann und Tochter. Brauer - sie ließ sich 1928 scheiden - wohnt mit ihren zwei Kindern nördlich von Berlin, als sie sich 1932 einschreibt. Zu diesen Ausnahmen unter den Studierenden zählen auch Téry-Adler, Bernays-Herrlich, Viereck, Hauck-Winkelmayer, Stölzl, Brandt, Marx-Diestelmann und Knoblauch. Dass die Vielfalt an Lebensumständen auch atmosphärisch präsent war, wird bspw. auch deutlich, wenn Raketke in seinen Erinnerungen an die Zeit um 1932 erwähnt, dass „*Jovanowitschs*“ ihr Kind in rote Windeln wickelten. Vgl. Raketke, Egon: *Bauhausfest mit Truxa*, München, 1973, S.263
- 334 In Weimar wohnte Simon-Wolfskehl zur Untermiete. In Dessau mieteten bspw. Fernbach, Wilke und Schöder 'möbliert'.
- 335 „*Auch in der Stadt kann man nicht wohnen, das ist auch zu weit. Also habe ich eine Anzeige in der Zeitung aufgegeben und wir haben ein Zimmer in der Nähe gefunden, 5 Minuten vom Bauhaus entfernt in einer Villa. Es ist ein mittelgroßes Zimmer (..) 55 Mark incl. Licht und Schuheputzen.*“ Olga Arpasi an Ödön Bánki, Brief vom 24.10.1930 aus Dessau, in: Bánki, 1990, S.63
- 336 So wohnen bspw. Rogler und Wettengel zur Untermiete in Törten, Loewe in der Siedlung Fichtenbreite, Ulrich in Ziebigk.
- 337 Hier bezieht bspw. Both direkt nach Fertigstellung ein Atelier. Auch Beese, die zunächst in der Innenstadt gewohnt hatte, und Marx, deren Eltern in Dessau wohnen, ziehen dort ein. Sollten bei der Bauhaussiedlung in Weimar Wohnmöglichkeiten für verheiratete wie ledige BauhausstudentInnen geschaffen werden, so wurde mit den Ateliers lediglich eine Wohnform realisiert.
- 338 So wohnten Katz, Press oder Lewin bei den Eltern. Mit Mann und/oder Kindern wohnten in Weimar Téry-Adler, in Dessau Müller, in Berlin Brauer und Knoblauch. Wohngemeinschaften von Studentinnen lassen sich - im Unterschied zu Bauhausstudenten - bisher nicht dokumentieren. Während des Gastsemesters in Wien wohnt aber bspw. auch Schöder in einer WG.
- 339 SBW, Sign.155, Bl.1091, Brief Simon-Wolfskehl vom 8.6.1919
- 340 Ibid., Bl.1088, Brief Simon-Wolfskehl an Direktor Gropius, o.D.
- 341 Bewerbung Ruth Hildegard Raack, 1920, SBW, abgedruckt in: Dietzsch, 1990, Bd.II, S.52-53, Dokument 25
- 342 Auch der Gymnastikunterricht hat es ihr angetan: „*Wir haben Unterricht in einer sehr kleinen Gruppe, erstklassige Lehrerin. So etwas habe ich noch nicht erlebt.*“ Zsuzsanna Bánki an Ödön Bánki am 2.11.1930 in: Bánki, 1990, S.63
- 343 Eva Weininger im Interview am 2.2.1995
- 344 Moholy-Nagy, (1928) 1968, S.14f.
- 345 Er rät bspw. Marianne Brandt und Lili Schultz 1924 zur Metallwerkstatt. Schultz studiert hier nur bis Sommer 1925. Vgl. FN 21
- 346 FN 245
- 347 „*Das ist meine weltanschauung, die habe ich aber schon gehabt, bevor ich ans bauhaus kam, nur hat sie sich gefestigt, weil ich sie hier bestätigt gefunden habe.*“ Wera Meyer-Waldeck im „*interview mit bauhäuslern*“, Lang, 1928, S.18, vgl. FN 244.
- 348 Kattina Both im Interview mit Petzinger. (S.47) vgl. FN 238.
- 349 Interview mit Rosa Berger (Lang, 1928, S.25). Berger hatte zuvor bereits an der Webschule Berlin studiert.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Zeichenunterricht in Dessau

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Unterricht in Möbelkonstruktion bei Alfred Arndt

Einzelkorrektur bei Hinnerk Scheper

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



- 350 So war Ursula Schneider vor 1916 Leiterin des Wandervogel in Berlin-Wilmersdorf, Lore Enders gehörte in Mannheim jahrelang einer Wandervogelgruppe an. Vgl. auch Biografie Beese. Nicht nur in Weimar interessieren sich manche Studentinnen bspw. für Mazdaznan, so bspw. Mara Utschkunowa und Alma Buscher, aber auch Kattina Both, Immeke Schwohmann und Ella Rogler.
- 351 Lis Abegg gehört dem Studierendenausschuss 1920, Käthe Reiche im Wintersemester 1921/22 an. Dietzsch, 1990, II, S.326
- 352 So solidarisieren sich nach der Räumung der Kantine u.a. Bánki, Wiener, Meltzer und Wimmer, Reiss angesichts des Rauswurfes von Heinz Schwerin. Reiss, deren Freund Waldemar Alder 1929 in die KPD eintritt, war nach eigenen Angaben nie Mitglied der KPD. Judith Kárász wurde gemeinsam mit Isaac Buttchow propagandistisch für die KPD tätig und aufgrund dessen im April 1932 aus Anhalt ausgewiesen. Als Mitglied der Internationalen Arbeiterhilfe dürfte sich neben Irene Blühova auch Annemarie Wimmer einer Exkursion zu einer Veranstaltung der IAH in Berlin 1931 angeschlossen haben. (Blühova, 1983, S.8) „In Dessau kam ich zum erstenmal in engere Berührung mit der Arbeiterbewegung und der marxistischen Theorie (..) Ich trat der IAH und der Roten Hilfe bei, jedoch noch nicht der Partei. (..) Frühjahr 1932 (..) Eintritt in die KPD.“ (LL vom 3.3.1953; vgl. FN 191)
- 353 „Im 18. Lebensjahr stand ich im linksgerichteten Lager der Jugend.“ Schreiben Both vom 28.5.1947
- 354 Interview mit Lotte Burckhardt [geb. Gerson] Lang, Lothar: *Interviews mit Bauhauslern*, in: *Bauhauszeitschrift*, 2.Jg., 1928, H.2/3, S.26.
- 355 Broschüre Bauhaus, November/Dezember 1931, zit. Nach Hahn in Barron, 1999, S.212
- 356 So spiegelt bspw. die Sitzordnung in der Bauhausmensa in Dessau, wo - wie bspw. Carl Bauer erinnert - die 'Linke' an der Fensterfront, die 'rechte' Fraktion am Tisch im Eingangsbereich isst, die zunehmende Verfestigung politischer Lager.
- 357 Die genaue Anzahl wie der Zeitpunkt der Kirchenaustritte konnte nicht ermittelt werden: Schneider vor 1926, Müller vor 1930, Wimmer 1930, Enders in den dreißiger Jahren, Matty und Hannes Beckmann sind bei ihrer Anmeldung in Wien im Herbst 1932 'confessionslos'. Dass dieser Bruch nicht immer dauerhaft vollzogen wird, wird bspw. deutlich, wenn Müller - wie ihr Mann 'Dissidentin' - ihre Kinder kirchlich taufen lässt, Meyer-Waldeck wie Wilke in späteren Jahren zum Katholizismus konvertieren.
- 358 Beese, Lotte: *Form als zeitliche Konstruktion* wiedergegeben in: *Neue Heimat Monatshefte* Nr.8/1981 reprint: UIFA, 1987, S. 66
- 359 Brief Z.Bánki an Ö.Bánki vom 13.4.1932 - Bánki, 1990, S.70
- 360 „Das erste Semester ist schon zu Ende, und hier gibt es keine Prüfungen mehr, nur die Ausstellung und dort entscheiden sie über das Los der Kandidaten. Das ist jetzt ungefähr drei Wochen her und es ist gut gelungen.“ Zsuzsanna Bánki an Ödön Bánki, Dessau, 12.4.1931- Bánki, 1990, S.67
- 361 SBW, Sign. 152, Bl.1517, Bl.1517-1526, Schreiben Toni v. Haken, Dresden, 27.2.1920. Sie hatte drei Jahre an der KGS, dann am Bauhaus studiert und bricht 1920 ohne Abschluss ab.
- 362 SBW, Sign.150, Bl. 534f., Studentinnenakte Abegg.
- 363 SBW, Sign.152, Bl.1496. Studentinnenakte Gutzeit, undatiertes Schreiben von Karl Peter Röhl.

und schlossen sich bereits in ihrer Jugend dem Wandervogel und damit der einflussreichsten Jugendbewegung seit der Jahrhundertwende an.<sup>350</sup> Einige wenige Studentinnen - wie Käthe Reiche und Elisabeth Abegg - finden wir im Studierendenausschuss.<sup>351</sup> Manche - wie Judith Kárász, Lotte Beese, Ricarda Meltzer und Irena Blühova - werden als Mitglieder der kommunistischen Studentenfraktion (kostufra) auch parteipolitisch aktiv, andere - wie Zsuzsanna Bánki und Hilde Reiss - solidarisieren sich mit politischen Aktionen ohne selbst Mitglieder zu werden.<sup>352</sup> Hinweise eines politischen Selbstverständnisses finden wir bspw. auch bei Both und Gerson.<sup>353</sup> „wir kommen am bauhaus nicht um die politik herum. (..) wir können natürlich keine häuser bauen für verhältnisse, die gar nicht da sind, aber von selber werden auch keine vernünftigen sozialen verhältnisse kommen. die arbeit und die lebensgestaltung müssen hand in hand gehen“, äußert Lotte Gerson 1928 ganz im Duktus Hannes Meyers, kurz nachdem sie „Baulehreanwärterin“ wird.<sup>354</sup>

Die Ende 1931 am Bauhaus erschienene Karikatur „Faschismus ist an dieser Institution autorisiert“ reagiert auf die Veränderung des politisch-kulturellen Klimas zu Beginn der dreißiger Jahre.<sup>355</sup> Nun bekunden auch hier manche Studierenden offen ihre Sympathien für nationalsozialistische und antisemitische Haltungen. Andere treten gegen den deutlichen Rechtsruck am Bauhaus auf, kritisieren die 'law-and-order-Mentalität' Mies van der Rohes als politischen Opportunismus. Während die politische Polarisierung unter den Studierenden spürbar zunimmt<sup>356</sup>, wenden sich insbesondere jüdische Studierende vom Bauhaus ab: Szuzsanne Markos-Ney, Edit Rindler, Margot Loewe und Hilde Katz schreiben sich in Berlin nicht mehr am Bauhaus ein.

Nicht nur Studentinnen, die zuvor gearbeitet und / oder geheiratet haben, studieren als „recht selbständige junge Damen“. Auch wenn die Finanzierung durch den elterlichen Wechsel alimentiert wird, betrachten Bauhausstudentinnen das Studium i.d.R. nicht als verlängerte Adoleszenz sondern als selbstbestimmte Lebensphase. Etliche - darunter ebenso die katholisch erzogene Lore Enders, wie die Protestantinnen Lotte Beese, Ursula Schneider, Maria Müller, Matty Wiener und Annemarie Wimmer - treten vor oder während ihres Studiums aus der Kirche aus. Auch wenn religiöse Bindungen in den meisten Herkunftsfamilien nicht bestimmend waren, so markiert die verhältnismäßig hohe Zahl von Kirchenaustritten auch einen Bruch mit familiären Traditionen.<sup>357</sup> Hier spiegelt sich die Suche nach einem eigenständigen Selbstverständnis wider. Als Suche nach einer „Garantie für die menschliche Existenz“ beschreibt bspw. Lotte Beese ihre Jugend rückblickend: „Ich hatte ver-

sucht diese [Garantie] zu finden in dem Studium von Swedenborg, Nietzsche, dem Katholizismus, dem Buddhismus und der Anthroposophie.“<sup>358</sup>

Völlig selbstverständlich geht bspw. Bánki 1932 davon aus, ein Volontariat „bei Le Corbusier (..) oder dem einen oder anderen großen Niederländer“ zu absolvieren. Andererseits finden wir bei denselben Studentinnen auch Verunsicherungen. Als kurz darauf ihr Studium zu scheitern droht, schreibt sie: „Ich werde am Bauhaus doch nicht wieder angenommen. Nun muß ich in die Welt ziehen. Bis jetzt habe ich noch nicht einmal eine Idee, wohin ich gehen sollte.“<sup>359</sup> Ähnlich verunsichert war sie nach der Grundlehre. „In jedem Fall habe ich in vielerlei Hinsicht hier viel studiert, und dennoch ist es nichts, was mir liegt, dieser Beruf. Langsam verliere ich den Boden unter den Füßen; und ich weiß selbst auch nicht mehr was ich möchte oder was ich lieber möchte.“<sup>360</sup>

Im Februar 1920 schreibt Toni von Haken-Nelissen an die Direktion: „Da ich mich im März verheirate, melde ich mich hierdurch als Schülerin des Staatlichen Bauhauses ab.“<sup>361</sup> Ebenfalls ohne Abschluss scheidet im März 1921 Elisabeth Abegg - nun verheiratet mit dem Bauhausstudenten Werner Chomton - aus.<sup>362</sup> Und auch Lou Berkenkamp, seit 1920 in der Wandmalerei, bricht nach ihrem zweiten Lehrjahr im Sommer 1922 ihr Studium ohne Abschluss ab, als ihre Heirat mit dem kommilitonen Hinnerk Scheper bevorsteht. „Ich bitte meine Frau, Alexandra Röhl, aus der Liste des Staatl. Bauhauses zu streichen, da meine Frau vorläufig keine Kraft zu weiterer Arbeit in künstlerischen Dingen hat und sich ganz dem Haushalt widmet“, schreibt der Bildhauereistudent Karl Peter Röhl bereits Ende 1919 an die Leitung des Staatlichen Bauhauses.<sup>363</sup> Er selbst verliert offenbar keinerlei Kraft und studiert - wie die Gatten aller Genannten - weiterhin am Bauhaus.

Bis Mitte der zwanziger Jahre führt die Heirat ebenso offensichtlich wie kausal zum Studienabbruch einer Studentin.<sup>364</sup> Im Unterschied dazu wird während der Zeit in Dessau und Berlin die Architekturambition der jeweiligen Studentin durch eine private Bindung mit einem [Architektur-]Studenten eher verstärkt. Häufig scheinen aber auch diese Studentinnen die eigenen Ambitionen denen eines Freundes unterzuordnen. Nicht nur Mila Lederer und Gertrud Arndt folgen - scheinbar ohne Rücksicht auf die eigene Qualifikation - ihren späteren Gatten, nachdem diese ihr Studium abschließen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass das vermeintlich freiwillige Aufgeben des eigenen Studiums häufig mit einem unvermeidlichen Perspektivwechsel zusammenfällt.

Nachdem Eva Fernbach die Anerkennung ihrer mehrjährigen Tischlerlehre von der Dessauer Handwerks-

kammer verweigert wird, zieht es sie 1928 mit Andor Weinger ebenso nach Berlin wie Kattina Both, die zeitgleich mit Marcel Breuer und ebenfalls ohne Abschluss dorthin übersiedelt. Lotte Beese arbeitet 1929 im Büro Hannes Meyers in Berlin und kehrt auf des-sen Wunsch nicht ans Bauhaus zurück.<sup>365</sup> 1929 ab-solviert Gerda Marx ihr Außensemester in Berlin, als Johan Niegeman dort eine neue Perspektive sucht und findet. Im gleichen Jahr zieht Ella Rogler ein von Hans Fischli vermitteltes Angebot eines Volontariats in einem Zürcher Architekturbüro einem Weiterstudi-um am Bauhaus vor. Als 1930 Lotte Gersons Diplom-zulassung scheitert, geht sie ohne Diplom mit dem frisch diplomierten Edmund Collein nach Brünn.<sup>366</sup> Als Ricarda Meltzer und Heinz Schwerin im April 1932 am Bauhaus mit Hausverbot belegt werden, ziehen sie gemeinsam nach Frankfurt am Main. Und als zum gleichen Zeitpunkt Mathy Wieners Antrag auf Weiter-studium scheitert, siedelt sie mit dem diplomierten Hannes Beckmann nach Wien über.<sup>367</sup> Auch wenn diese Studentinnen die eigenen Ambitionen denen von Lebensgefährten freiwillig unterzuordnen scheinen, so fällt doch ins Auge, dass die eigenständige Ambition just zu dem Zeitpunkt untergeordnet wird, an dem der Erwerb einer eigenen Qualifikation durch äußere Umstände in Frage gestellt oder verhindert wird.

Bauhausstudentinnen interessieren sich für neue, von gängigen Rollenvorstellungen abweichende Lebensformen. Die überwiegende Zahl dieser Studentinnen sieht - als selbstbewusste Töchter liberaler Eltern - in der Suche nach Selbstbestimmung nicht nur eine persönliche Perspektive sondern eine gesellschaftliche Dimension. Aber auch eigenwillige Töchter aus weniger toleranten Elternhäusern suchen hier einen Rahmen, um sich Konventionen - auch denen ihrer Herkunftsfamilien - zu entziehen. Sie finden im Bauhaus eine Schule, die Experiment wie Innovation zum Programm erhebt. Und sie studieren in einem Klima, das bürgerliche Normen wie akademische Traditionen in Abrede zu stellen scheint. Die Praxis dieser Grenzüberschreitungen findet jedoch im Schutz einer Gemeinschaft statt, die sich auch durch Abgrenzung gegenüber einer 'spießbürgerlichen' Außenwelt konstituiert, deren eigener Rahmen eine Welt für sich, aber nicht minder festgefügt ist.<sup>368</sup>

So schätzt Rosa Berger die „fähigkeit, die verschiedensten menschen aufzunehmen und ihnen (...) die verschiedensten entwicklungsmöglichkeiten zu bieten“. <sup>369</sup> Wera Meyer-Waldeck beurteilt nach einem Jahr das Angebot nicht ganz so positiv: „die allgemeinen interessen beschränken sich auf ein viel zu kleines gebiet. Für mich sind literatur, tanz, musik genau so interessant wie form, farbe, mathematik oder irgendwelche statischen fragen.“ Sie wünscht

sich, „daß die basis des bauhauses eine noch viel breitere wäre. (...) wo so wenig anregung von außen kommt wie hier in Dessau, müßte im innern eine viel größere vielgestaltigkeit vorhanden sein, um der gefahr des einseitigwerdens zu entgehen.“ <sup>370</sup> Und offenbar wird ihr zuviel diskutiert: „die bauhäusler reden zu viel und tun zu wenig, sie kritisieren zu viel und machen selber nichts besser.“ <sup>371</sup> Ähnlich äußert sich auch Lotte Gerson, die nach einem Jahr Studium am Bauhaus feststellt, „daß nicht alles so ideal ist, wie es in meiner vorstellung lebte (...) und überhaupt wird im ganzen nicht intensiv genug gearbeitet.“ <sup>372</sup>

War die Ausgangssituation der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen qua kulturellem und sozialem Kapital i.d.R. privilegiert, so können sie ihre Ambitionen angesichts institutionell begrenzter Aktionsradien nicht umsetzen. Soweit sie die Ambivalenz ihrer Situation nicht erkennen und nicht nach Studienalternativen suchen, bleiben sie gezwungen, sich innerhalb der Widersprüche des geschlechterkodierten Bauhausstudiums zu bewegen. Manche projizieren ihre Ambitionen auf einzelne Kommilitonen und transferieren ihr kulturelles wie soziales Kapital auf männliche Partner.

„Im Bauhaus war das Geben und Nehmen wechselseitig“, erinnert Irena Blühova, und mitunter konnte dies auch zwischen den Geschlechtern gelten. <sup>373</sup> Bekanntermaßen heirateten etliche Bauhausstudierende KommilitonInnen. <sup>374</sup> Dennoch kann das Verhältnis zwischen den Geschlechtern kaum als kameradschaftlich oder entspannt bezeichnet werden. Marianne Brandt berichtet, dass sie 1924 in der Metallwerkstatt „nicht eben freudig aufgenommen“ wurde: „Eine Frau gehört nicht in die Metallwerkstatt, war die Meinung (...) und man hat dieser Meinung Ausdruck zu verleihen gewußt.“ <sup>375</sup> Auch wenn sie mit ihren Ambitionen bei Studenten manches Mal sehr deutliche Ablehnung erfahren unterhalten architekturinteressierte Studentinnen während der Studienzeit doch häufiger Freundschaften mit Kommilitonen als mit KommilitonInnen. <sup>376</sup>

Die subtilen Anspielungen kennzeichnen die 'double bind'-Situation der Studentinnen: Einerseits Ausnahmefrauen, andererseits 'nur' Frauen wird ihnen einerseits unterstellt, dass sie sich als Bauhausangehörige von 'der Frau', den 'Damen' positiv unterscheiden, so lange sie sich über ihre Zugehörigkeit zum Bauhaus definieren. <sup>377</sup> Andererseits werden ihnen aber nicht die gleichen Rechte eingeräumt wie 'echten Bauhäuslern'. An einer Erinnerung Carl Bauers wird sichtbar, wie eng der Begriff 'Bauhäuslerin' aus der Sicht von 'Bauhäuslern' - und Bauer verstand sich selbstverständlich als solcher - mit einem optischen Bild verknüpft ist, während 'Bauhäusler' für sich in

364 Auch bspw. Dolly Borkowsky verlässt das Bauhaus nach fünf Semestern ohne Abschluss, um im Frühjahr 1922 den Bauhausstudenten Henrik Stephan zu heiraten. SBW, Sign.150, Bl.763

365 Mit dem Bauhausdirektor Hannes Meyer liiert, bleibt sie aus Rücksicht auf dessen Stellung dem Bauhaus fern. Sie bleibt zunächst ebenso eingeschrieben wie Gerda Marx.

366 Edmund Collein erhält am 24.10.1930, drei Wochen vor ihrem Antrag, das Bau-/Ausbau-Diplom Nr.24.

367 Der gleichaltrige Hannes Beckmann belegte seit dem Frühjahr 1929 unterschiedliche Fächer am Bauhaus. Am 7.11.1931 erhält er für seine bühnenbildnerischen Arbeiten - in seinem sechsten Studiensemester - das Bauhausdiplom Nr.61.

368 Sowohl im bildungsbürgerlichen Weimar als auch im industriell prosperierenden Dessau blieb das Bauhaus trotz seiner zahlreichen Kontakte nach außen innerhalb der Stadt eher isoliert. „berlin ist die richtige stadt für das bauhaus. zusammenarbeit mit der industrie, das ist einer der punkte aus dem programm des bauhauses. Und nirgends in deutschland gibt es eine derartige fülle von niederlassungen und vertretungen der industrie wie in berlin“, schreibt Hans Keßler nach dem Umzug des Bauhauses nach Berlin. Die konkrete Situation am neuen Standort bleibt davon jedoch unberührt: „daß ich in Berlin lebe, merke ich nur am wochenende, wenn ich in die innenstadt fahre; sonst glaubt man in einer kleinstadt zu sein.“ Brief Keßler vom 12.11. resp. 25.11.1932, in: Hahn/Wolsdorff, 1985, S.167, resp. S.169

369 Rosa Berger im Interview 1928. Lang, 1928, H. 2/3, S.25

370 Meyer-Waldeck im Interview 1928. Vgl. FN 244, S.18-19.

371 Ibid.

372 Lotte Burckhardt [geb. Gerson] im Interview 1928. Vgl. FN 354

373 Blühova, 1983, S. 9. So entwirft bspw. Friedl Dicker für Stefan Wolpe einen Einband für Noten. Er komponiert 1920 ein „Adagio (...) für Friedl, den verträumtesten aller Menschen“.

374 Mit Ausnahme der Weimarer Zeit wurden diese Ehen i.d.R. erst nach Studienende geschlossen. Dietzsch führt 56 Ehen zwischen Bauhausstudierenden auf. Dietzsch, 1990, II, Anlagen 20-22, S.302-303

375 Marianne Brandt, 1966, vgl. FN 79 (S.157-158).

376 Mauck gibt bspw. an, am Bauhaus mit Hermann Klumpp, Fritz Schreiber und Carl Bauer befreundet gewesen zu sein, jedoch keine Freundschaft mit KommilitonInnen gepflegt zu haben. Sie „stand gut auch mit den Feininger-Söhnen“. Reiss und Marx erinnern ebenfalls überwiegend Kommilitonen. Während Freundschaften wie bspw. die zwischen Wera Meyer-Waldeck und Otti Berger oder Katt Both und Immeke Schwoilmann auch über die Studienzeit hinaus Bestand haben, lassen sich Freundschaften zwischen Architekturstudentinnen bisher nicht nachweisen.

377 So konzidiert bspw. Hans Keßler bei Hilde Katz, dass sie sich aus der großbürgerlich überkommenen Atmosphäre ihres Elternhauses zu befreien vermocht habe, „nicht wie ihre Zwillingsschwester in einen modernismus verfiel, der sich von (...) snobismus nicht im wesentlichen unterscheidet.“ Hans Keßler, Brief vom 20.1.1933 an seine Mutter in: Hahn/Wolsdorff, 1985, S.172



- 378 Carl Bauer im Gespräch am 8.11.1997 - Annemarie Wilke übt 1939 ihren Beruf als Architektin aus und ist Mitglied im BDA. Sie realisiert Einfamilienhäuser für private Auftraggeber wie Ausstellungen für die Industrie.
- 379 In großbürgerlichen Verhältnissen waren bspw. auch Max Bill oder die Brüder v.d.Linden aufgewachsen. Und vereinzelt hatten auch Studenten - wie bspw. Hermann Klumpp - bereits zuvor ein komplettes Studium abgeschlossen. Dietzsch geht davon aus, dass ein Viertel aller Bauhausstudierenden zuvor studiert hat. Unter den architekturinteressierten Studentinnen lag dieser Anteil bei zumindest 70%.
- 380 Rakette, 1973, S.174 - Er beschreibt die Situation um 1931
- 381 Rosa Berger im Interview 1928. Vgl. FN 369
- 382 Rakette erwähnt bspw. immer wieder Begebenheiten, bei denen Studentinnen wie auch einzelne Studenten für Kommilitonen bezahlen. Auch Keßler berichtet bspw.: „*wir verlangen nichts für das Zimmer, da er [der Kommilitone] nur mit mühe weiterstudieren kann.*“ Keßler 12.11.1932, in: Hahn/Wolsdorf, 1985, S.168
- 383 So charakterisiert Egon Rakette den „*von einer Berliner Kunstschule hergekommenen 'Luxemburger' (.) Er hatte genug vom verdrängten Innenleben malender Lyzeumsschülerinnen*“ (Rakette, 1973, S.135) Während Studentinnen die Differenz im Sozialstatus i.d.R. als Alltagsprobleme erinnern - „*Die zum Teil recht mittellosen 'Jungens' satt zu bekommen, war oft ein Problem.*“ (Marianne Brandt, Neumann, 1985, S.160) - thematisieren Studenten das Sozialgefälle - auch zwischen Kommilitonen - als Statusfrage. So bspw. Rakette: „*wenn man ständig in die Schweiz fahren kann...*“ oder Keßler: „*genau wie millionärsöhne kommunisten und pfarrersöhne atheisten spielen.*“ (Hahn/Wolsdorf, 1985, S.172)
- 384 „*Also lotte wird immer schlanker, dann kann man sich ja mal wieder in sie verlieben? ist sie denn schon geschieden?*“ (BHD 2 - K(1) - 1929-03-25 Brief Tralau an Püschel, Bl.2 S.1) - „*Die anderen Bauhausestherinnen sind bis auf eine Schwedin wenig verführerisch. Vom 'Bordell' habe ich nicht mehr gemerkt als auf den Hochschulen.*“ (Brief Hans Keßler an seine Mutter vom 24.10.1931. Keßler schwärmt hier wohl von Wysse Hägg, die ab dem Sommersemester 1931 die Grundlehre besuchte.
- 385 „*Wie viele kleine Halbkugeln in sprödem Neusilber habe ich in der Anke geschlagen und gedacht, das müsse so sein und „aller Anfang ist schwer“! Später haben wir uns dann prächtig arrangiert und uns gut aufeinander eingestellt.*“ Brandt, 1966, FN 79, S.158
- 386 Über seine Diplomarbeit - „*Entwurf einer Badeanstalt für den Kühnauer See*“ - erfahren wir nur das Thema und: „*Mies fuhr mit mir zusammen hinaus, um die Gegend erst einmal anzusehen.*“ (Dearstyne in Neumann, 1985, S. 318) - Diese 'in-group' konstituiert sich durch räumliche Schließung: wer nicht 'drin' ist, existiert in diesem Kontext nicht -, obschon Dearstyne ein anderes Erklärungsmuster anbietet: „*Es scheint als unterhalte er [Mies] sich lieber mit uns als mit den unteren Semestern.*“ (Ibid.)
- 387 So bspw. hinsichtlich der Geburtenregelung. Obschon Abtreibungen am Bauhaus nicht skandalisiert wurden, waren uneheliche Schwangerschaften auch hier Hohn und Spott ausgesetzt
- 388 Diesem Muster folgen bspw. die im folgenden genannten Ehe-

Anspruch nehmen, sich durch Haltungen und innere Werte auszuzeichnen. Er kommentiert eine eher zufällige Begegnung mit der ehemaligen Kommilitonin Annemarie Wilke kurz vor Ausbruch des Krieges in Hannover: „*Sie war eine ganz feine Dame, gar keine Bauhausestherin.*“<sup>378</sup> Die Erscheinung einer feinen Dame steht aus seiner Sicht in solch krassm Kontrast zum Bild einer 'Bauhausestherin', dass er in ihr quasi keine Kollegin mehr sieht. Auch wenn ehemalige Bauhausstudentinnen - wie Annemarie Wilke - erfolgreich tätig sind, sobald sie das Out-fit, das Alter oder die politische Couleur ändern, büßen sie - im Unterschied zu Bauhausestheren' - offenbar so sehr an 'Echtheit' ein, dass sie „*gar keine Bauhausestherinnen*“ mehr sind.

Auch wenn manche Studenten - ähnlich den meisten architekturinteressierten Studentinnen - in großbürgerlichen Familien aufgewachsen waren oder bereits studiert hatten, die ganz überwiegende Mehrzahl der Bauhausstudenten kam aus Mittelschichtsfamilien und verfügte nicht über akademische Vorbildungen.<sup>379</sup> Damit brachten Studentinnen im Vergleich zu ihren Kommilitonen deutlich höhere kulturelle Kapitale mit. Auch das soziale Kapital der Bauhausstudierenden war faktisch zwischen den Geschlechtern verteilt. „*Einige sind gekommen, denen zahlen die Eltern die Semestergebühren über die Bank. Andere wissen nicht, wovon sie den nächsten Tag leben sollen*“, beschreibt Egon Rakette die augenfälligste Diskrepanz.<sup>380</sup> Da nicht nur gemeinsam studiert, sondern häufig auch die Freizeit gemeinsam verbracht wurde, waren die Unterschiede qua finanzieller Ausstattung durchaus präsent. Bereits nach kurzer Zeit in Dessau merkt Rosa Berger an: „*ich finde daß man am Bauhaus äußerst materiell eingestellt ist, sonderfall 'architekten!'*“<sup>381</sup>

Bauhausstudentinnen haben während des Studiums in der Regel weit weniger finanzielle Sorgen als die Mehrzahl ihrer Kommilitonen. Manche griffen nach ihren Möglichkeiten regulierend ein.<sup>382</sup> Als Statusfrage löst diese Differenz Neid aus, der in Begriffen wie 'Tuchhändlertochter', 'Bürgertöchter', 'Mädchen', 'Pfarrerstöchterchen' und 'behütete Töchterchen' deutlich mitschwingt. So, als könnte diese Statusdifferenz diskursiv kompensiert werden, finden wir für Studentinnen häufig abwertende, zumindest diminuierende Bezeichnungen.<sup>383</sup> Weit entfernt von einer Geschlechteregalität werden Studentinnen von Kommilitonen i.d.R. aufgrund ihrer Besitzverhältnisse, als Freundinnen resp. Gattinnen wichtiger Kollegen oder dank ihrer erotischen Ausstrahlung erwähnt, was belegt, dass ihre Interessen - jenseits von proklamiertem Teamgeist oder zeitgemäßer Kameradschaft - lediglich den traditionellen Mustern materieller, relationaler und sexueller Verwertbarkeit folgen.<sup>384</sup>

Die Rekonstruktionen der Geschlechterdifferenz - als

bewusster Prozess der Nicht-Wahrnehmung resp. Ausgrenzung von Studentinnen - diente einer Hierarchisierung nach Geschlecht, die zumindest innerhalb des Bauhauses den Einfluss finanzieller wie kultureller Statusvorteile aushebelte. Die von Meistern unverhohlen demonstrierte Geschlechterhierarchie wurde von Kommilitonen kopiert. Marianne Brandt erinnert die realen Auswirkungen dieser Haltung im alltäglichen Umgang, wenn sie von den Kollegen in der Metallwerkstatt ganz bewusst - „*Man gestand mir das später ein*“ - mit „*vorwiegend langweilmühselige[r] Arbeit*“ beschäftigt wurde.<sup>385</sup> Sie erreicht akzeptable Arrangements nur dank Ungläubigkeit und Beharrungsvermögen.

Ähnlich deutlich diente Howard Dearstyne's Schaffung eines „*immer abgeschlossenen*“ Raumes der eigenen Positionierung durch aktive Exklusion. Mensch glaubt kaum, dass Howard Dearstyne weitere Kommilitonen explizit unerwähnt lässt, wenn er lapidar „*nur noch vier Leute*“ konstatiert. Da jedoch Sinn und Zweck des ganzen Unterfangens - das Projekt, die Architektur, die Qualität der Gestaltung, die Ansprüche an Idee, Konzeption und inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Meister - in derselben Darstellung kaum der Erwähnung wert erachtet werden, wird die vermeintlich authentische Erinnerung als Konstrukt erkennbar.<sup>386</sup>

Während Bauhausstudierende in den Weimarer Jahren noch vergleichsweise häufig heiraten, wird diese bürgerliche Konvention ab Mitte der zwanziger Jahre zunehmend abgelehnt. Und während freizügige Umgangsformen zwischen den Geschlechtern von den teilweise höchst irritierten Kommilitonen durchaus geschätzt werden, bleibt die 'Befreiung von der Ehe' für Studentinnen ambivalent.<sup>387</sup> Diese 'Jugendkultur', die mit der Ehe auch das Machtgefüge zwischen den Geschlechtern in Frage zu stellen droht, tangiert offenbar auch das Selbstverständnis lehrender Männer, die sich in einer geschlechterhierarchischen Umgebung eingerichtet haben. Meister wie Jungmeister-Aspiranten grenzen sich als Lehrende ab, in dem sie rigoros an der Konvention der bürgerlichen Ehe festhalten. Die Gleichzeitigkeit von männlich-exklusiven beruflichen Netzwerken und heterosexuellen Partnerschaften mit geschlechterhierarchischer Rollenverteilung bleibt die verbindliche Konvention des Führungspersonals am Bauhaus: Verbindungen zwischen Meistern und Studentinnen werden in aller Regel innerhalb des ersten Studienjahres der Studentin durch Heirat besiegt.<sup>388</sup> Dabei erzwingen die traditionellen Verhaltenskodizes beim Statuswechsel von der Studentin zur Meistergattin den kompromisslosen Verzicht auf Qualifikation, den Abbruch des Studiums. Während unter den Bauhausstudierenden die Ehe grundsätzlich in Frage gestellt wird, wird sie zeit-



gleich von den Lehrenden in traditionell bürgerlicher Form repräsentiert und reproduziert.

Anhand des Umgangs mit architekturinteressierten Bewerberinnen wurde deutlich, dass eine Institution, die im Gründungsmanifest ihre Übereinstimmung mit dem Gleichheitspostulat der Weimarer Verfassung öffentlich bekannt hatte, eine verschärfte Selektion von Studentinnen für kurze Zeit im offenen Widerspruch zu diesem Gleichheitspostulat praktizierte. Offenbar geriet diese Praxis in die Kritik, denn die Legitimationsmuster wurden nach 1922 modifiziert. Dank weitgehender Autonomie der Schule konnte das Kriterium künstlerischer Begabung von den Meistern jedoch weiterhin 'geschlechtsspezifisch' gehandhabt werden, wodurch der Begabungsdiskurs den faktischen Ausschluss von Studentinnen aus räumlichen Klassen, die Selektion nach Geschlecht im Vorfeld des Studiums wie beim Übergang von der Vorlehre ins Hauptstudium kaschierte.

Dieses Foto von Lila Ulrich erscheint im Oktober 1932 im *Berliner Tageblatt* „Eine amerikanische Bauhausschülerin beim Anstreichen der Wände...“

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Über diesen offensiven - in den zwanziger Jahren bereits unzeitgemäßen - Ausschluss von Studentinnen lassen sich in offiziellen Archivunterlagen ebenso wenig Hinweise finden wie zu der hohen Quote an Nichtaufnahmen und Studienabbrüchen von Studentinnen.<sup>389</sup> Dennoch wird an Studienwechslerinnen wie -abbrecherinnen evident, dass nicht alle bereit waren, ihre Ambitionen in eine verordnete Richtung umlenken zu lassen. Trotz mehrfacher Modifikationen des Lehrprogramms im Laufe der zwanziger Jahre bleiben Studentinnen die Ausbildungsangebote in Skulptur, Metall und Wandmalerei, und selbst in der Tischlerei weitgehend verschlossen. Und nach Einführung der Architekturabteilung werden sie auch dort eher geduldet als gefördert.

### Als Studentin am Bauhaus...

Waren Studentinnen und Studenten aufgrund ihrer Begabung, und - laut Programm - unabhängig von Geschlecht, Alter, Religion und Rasse am Bauhaus aufgenommen worden, so kam der Interpretation von Vorkursarbeiten die zentrale Rolle bei der Verschleierung ungleicher, und derart geschlechts'spezifischer' Ausbildungschancen von Studentinnen und Studenten zu, wenn sie als Projektionsfläche zur Konstruktion eben dieser 'Spezifikation' von Begabung herangezogen wurden. „*Am Ende des Vorkurses wurde ich nicht zur Bau-Ausbau-Abteilung zugelassen, für die ich mich beworben hatte, weil meine Bewertung im Vorkurs zeigte, daß alle meine Arbeiten dekorativ und nicht konstruktiv waren, wie dies für diese Abteilung verlangt war*“, erinnert Kitty Fischer [geb. van der Mijl-Dekker] über sechs Jahrzehnte später noch das Scheitern ihrer Ambitionen.<sup>390</sup>

Im Vorkurs setzten sich Studierende individuell anhand räumlicher wie flächiger Themenstellungen mit Wahrnehmungen, Wirkungen und Materialeigenschaften auseinander. Das Ergebnis waren flächige wie räumliche Arbeiten, die von Meistern in Kenntnis des biologischen Geschlechts der Studierenden beurteilt wurden. Entsprechend treffsicher wurden die Arbeiten von Studentinnen als dekorativ, die Arbeiten von Studenten als konstruktiv eingestuft. In einem Selektionsprozess, der Vorkursabsolventinnen grundsätzlich jede konstruktive Begabung abspricht und ihnen damit jede weitere Auseinandersetzung mit räumlicher Gestaltung vorenthält, kommt den Vorkursarbeiten, die keinerlei 'Geschlechtscharaktere' erkennen lassen, lediglich die Rolle des Dekorums zu.

Mit Gründung der 'Frauenklasse' wird bereits Anfang der zwanziger Jahre die Trennung der Studierenden in vermeintlich adäquate, faktisch nach Geschlecht getrennte Ausbildungsbereiche vollzogen. Bereits die Existenz dieser Klasse offenbart, wie systematisch

schließungen. Herbert Bayer und Irene Hecht (geb. 1898) heiraten 1925. Bayer, seit 1921 Studierender am Bauhaus wird im April 1925 Jungmeister für Druck und Reklame. Hecht besucht - ohne immatrikuliert zu sein - am Bauhaus ab dem 1.6.1925 bis Dezember 1926 die Grundlehre. (Zu Irene Hecht sp. Bayer vgl. Fiedler, 1990, S.341) Margarete Heymann (geb. 1898), seit 1920 am Bauhaus, heiratet Gerhard Marcks und bricht im Sommer 1921 das Studium ab. Elsa Franke (geb. 1901), seit 1921 Bauhausstudentin, heiratet 1922 Georg Muche und bricht ihr Studium ebenfalls ab. Lou Berkenkamp unterbricht ihr Studium am Bauhaus nach fünf Semestern als 1922 die Ernennung ihres zukünftigen Gatten zum Jungmeister bevorsteht. Hedwig Düllberg-Arnheim (geb. 1894), seit Herbst 1922 am Bauhaus, heiratet 1923 Naum Slutzky und bricht das Studium ab. (Zu Düllberg-Arnheim vgl. Fiedler, 1990, S.148). Margarete Donner, seit 1922 am Bauhaus, heiratet 1924 Lothar Schreyer. Ihr Studium endet mit dem Sommersemester 1924. Helene Nonné (geb. 1891) heiratet 1925 Joost Schmidt, kurz bevor dieser im Oktober 1925 zum Leiter der Plastischen Werkstatt berufen wird. Ellen Hauschild (geb. 1901), seit Frühjahr 1926 am Bauhaus, heiratet im gleichen Jahr Walter Peterhans. Sie wird zum Wintersemester beurlaubt, im November 1926 exmatrikuliert. Im Unterschied dazu führt Arieh Sharon, der einzige Student der eine Jung-Meisterin heiratet, sein Studium auch nach der Heirat mit Gunta Stölzl zu Ende. Dietzsch führt 17 Eheschließungen zwischen (Jung-) Meistern und Studentinnen auf. Dietzsch, 1990, II, Anlagen 20-22, S.302-303. - Die Ehen von Lotte Beese mit Mart Stam, Gerda Marx mit Johann Niegemann und Lena Bergner mit Hannes Meyer werden erst nach der Zeit am Bauhaus geschlossen. (Vgl. zu Berkenkamp, Beese und Marx Biografien im Anhang.)

389 In den i.d.R. höchst penibel geführten Studentinnenakten des Bauhauses sind just die Schriftwechsel mit Bewerberinnen und Studentinnen höchst unvollständig, die ihr Interesse an der räumlichen Gestaltung artikulieren. Hier fehlt das mit Einschränkungen versehene Aufnahmeschreiben an Ursula Bobann-Hessel ebenso wie das Bewerbungsschreiben Anni Weils, aus dem „*nicht klar hervorgeht, was Sie studieren möchten*“. Diese verwunderliche Form der Archivierung deutet auf eine gezielte Sichtung der offiziellen Unterlagen.

390 Kitty Fischer im Interview mit Anja Baumhoff am 30.9.1991. Baumhoff, 1994, S.91

391 Vgl. Baumhoff, 1994, S.97

392 Volland, Gerlinde: *Avantgarde ohne Frauen. Die weitgehende Abwesenheit von Frauen in den Organisationen des Neuen Bauens*. in: *Lichtblick*, Hamburg, 1989, S.14-18; Droste, 1989, Baumhoff, 1994

393 Lilly Reich, seit den zehner Jahren auch im Bereich Innenarchitektur tätig, arbeitete seit 1927 mit Mies zusammen. In den Erinnerungen von Studenten und Meisterkollegen finden sich - im Unterschied zu jenen von Studentinnen - häufig abwertende Urteile über Reich. So erinnert bspw. Howard Dear-styne sie als „*mies right hand man*“ und Frank Trudel betont: „*Hier am Bauhaus hat Mies nie irgendwelche Assistenten gehabt, es sei denn Frau Reich, die sich mit Kücheneinrichtungen und Textilentwurf befaßte.*“ (Neumann, 1985, S.330) Zur Biografie Reichs vgl. Günther, 1989, Droste, 1996.

394 Insbesondere bei Gropius wird deutlich, dass er im Außenverhältnis 'gentleman-like' die Form zu wahren, Damen - wie bspw. Anna Freud -, denen er für das Projekt Bauhaus Bedeutung beimisst, strategisch einzubinden sucht. „*Wie ich höre haben Sie es übel aufgenommen, daß ich Sie nicht empfangen habe, um ihnen Adieu zu sagen (..) In ihrem Fall war ich gerade mit einer dringenden Angelegenheit beschäftigt.*“ (SBW, Sign.150, Bl. 614, Schreiben Gropius an Lou Berkenkamp vom 1.7.1922) Gegenüber (potentiellen) Kolleginnen - wie bspw. der Architektin Edith Schulze - verhält er sich jedoch pejorativ.

395 Meistergattinnen enthalten sich in der Öffentlichkeit jeder eigenständigen Ambition, selbst wenn sie studieren. So besucht Julie Feininger 1919/1920 als Hospitantin den 'Abendakt' bei ihrem Mann. Gertrud Arndt [geb. Hantschk], die bereits zwischen 1923 und 1927 am Bauhaus mit Schwerpunkt in der Weberei studierte und 1927 den Bauhausmeister und Architekten Alfred Arndt heiratet, studiert auch 1929 - als sie sich erneut einschreibt und eine Architekturabteilung eingerichtet ist - nicht ihren ursprünglichen Studienwunsch Architektur, sondern belegt lediglich verschiedene Kurse. - Besonders engagiert übernimmt [I]se Gropius die Rolle der (Direktoren)Gattin. Sie gab anlässlich ihrer Heirat mit dem 14 Jahre älteren Gropius 1923 ihren Beruf als Buchhändlerin auf und nimmt im Außenverhältnis - ggf. auch allein - Repräsentationsfunktionen für eine Schule wahr, in der ihr offiziell keinerlei Funktion zukommt. (Vgl. Isaacs, 1983, S.335ff.) Dass sich manche Gattinnen das Loyalitätsgebot höchst bereitwillig zu eigen machen wird auch deutlich, wenn Tut Schlemmer von „*automatischem Ausspucken von Unbegabten*“ spricht oder Lou Scheper behauptet: „*In den jungen Bauhaus-Meistern hatte das Bauhaus sich selbst bewiesen - sie beherrschten Handwerk und Form*“ und betont: „*In die nicht am Bauhaus verbrachte Zwischenzeit fielen grundlegende Arbeiten (..), die die Voraussetzungen zur Berufung als Bauhaus-Meister schufen.*“ (Neumann, 1985, S.179)

396 Schmidt-Nonné, Helene: *Das Gebiet der Frau im Bauhaus in Vivos voco*, V. Band, 8./9. Heft, September 1926. Bei Wingler kommentarlos abgedruckt (Wingler, 1963, S.126), nach Droste, 1989 und Baumhoff, 1994 eine Bestätigung bekannter Vorurteile

397 Helene Nonné (1891-1976) studiert ab Oktober 1924 am Bau-

die Selektion von Studenten resp. die Ausgrenzung von Studentinnen betrieben wird, obschon Gropius für deren Plausibilisierung öffentlich eine Art Arbeitsschutzbestimmung für Damen reklamiert. Denn dem Überschreiten einer explizit nach Geschlecht gezogenen Grenze kommt symbolische Bedeutung zu, darauf hat bereits Baumhoff hingewiesen.<sup>391</sup> Ein Agieren aufgrund subjektiver Interessen und Vorlieben ist Studentinnen damit kaum mehr möglich. Ein individuelles Verhalten jenseits dieser Norm unterliegt der Repression des Normativen: Nach Einführung der 'Frauenklasse' können Studentinnen lediglich im Einzelfall - als Ausnahme von der Regel - außerhalb der Weberei arbeiten.

Selbst nach Einführung einer offiziellen Architekturausbildung ändert sich an der männlichen Exklusivität der Architekturausbildung nur wenig. Auch während des Direktorates von Meyer erwerben Studentinnen nicht die notwendigen Kompetenzen und erhalten keine Zeugnisse oder Diplome. Auf die Phase offensiven Ausschlusses von Studentinnen folgt eine Phase der Disqualifikation, Abwertung und Verniedlichung. Unter Mies van der Rohe werden Studentinnen häufig von technischen Fächern 'befreit', fachlich ignoriert und räumlich ausgeschlossen. Auch wenn im Laufe der Jahre die Zahl der Architekturstudentinnen geringfügig steigt, so wurde deutlich, dass weder in den frühen noch in späteren Jahren Studentinnen in den räumlichen Klassen willkommen waren.

Am Bauhaus waren Studentinnen mit einem ganzen Spektrum an Meistern und Kommilitonen konfrontiert, deren Rollenbilder i.d.R. weit traditioneller waren als dies der Gleichheitsgrundsatz im Gründungsmanifest suggerierte. Die vor Ort präsenten Mitarbeiterinnen - wie auch die Meistergattinnen - repräsentierten eine Vielzahl von Haltungen, Lebensstilen und Lebenswegen. Beruflich erfolgreiche resp. in ihren professionellen Leistungen anerkannte Frauen scheinen hier aber nicht existent.

Volland, Droste und Baumhoff konstatierten die Marginalisierung beruflicher Leistungen von Frauen am Bauhaus, wo Dozentinnen - wie Helene Börner, Gertrud Grunow, Karla Grosch und Gunta Stözl - durchaus tätig, jedoch ausschließlich in untergeordneten Stellungen zu finden sind.<sup>392</sup> Im Januar 1932 ernennt Mies van der Rohe Lilly Reich (1885-1947) zur Leiterin der Ausbauabteilung. Damit wird den Studierenden erstmalig eine Dozentin im Bereich Architektur präsentiert, die von manchen Studentinnen verehrt wird. Reich steht als Dozentin einerseits in der Tradition aller Kompagnons von Bauhausdirektoren, repräsentiert gleichzeitig jedoch innerhalb der Bauhaushierarchie die Zuständigkeit professioneller Gestalterinnen für den Innenraum. Auch sie erhält keinen Meisterinnenstatus und wird von Studierenden lediglich

als Mitarbeiterin von Mies wahrgenommen.<sup>393</sup>

Das Auftreten der Direktoren gegenüber Frauen oszilliert zwischen bürgerlich traditionellen Umgangsformen und aktiver Ausgrenzung.<sup>394</sup> Dieses Verhalten bleibt weder den Studenten noch den Studentinnen verborgen. Zu offensichtlich bringen führende Herren am Bauhaus ihre geschätzte Aufmerksamkeit lediglich jenen Damen entgegen, die ihren Status auf die gesellschaftliche Stellung ihrer Gatten begründen und auf Erwerbstätigkeit ebenso gänzlich wie freiwillig verzichten. Besondere Aufmerksamkeit genießen Damen, die darüber hinaus die auf 'neue Frauen' projizierten Bilder visualisieren. Dementsprechend präsentieren auch Meistergattinnen in aller Regel die visuellen Attribute moderner Frauen: moderne Haarschnitte, moderne Kleidung, moderne Möbel, moderne Hobbies, moderne Autos. Auf Wunsch ihrer Gatten tragen sie - als 'Ise', 'Tut', 'El' oder 'Lou' - sogar modern[isiert]e Vornamen. Sie, die strikt in Abhängigkeit von ihren Gatten agieren, repräsentieren mit den Attributen der Modernität jedoch lediglich auf althergebrachte Weise eine vermeintlich moderne Einstellung ihrer Gatten. Denn sie verzichten bei Heirat umgehend auf einen eigenen Qualifikationserwerb oder eine eigenständige Erwerbstätigkeit. Ihre materielle Abhängigkeit bleibt konditional ausgeklammert, jeder Rollenwechsel tabu. Dementsprechend enthalten sie sich zwar nicht einer öffentlichen, jedoch öffentlich jeder eigenständigen Meinung.<sup>395</sup>

Angesichts einer zu Beginn der Weimarer Republik steigenden Anzahl moderner - unabhängig agierender - Frauen kommt den Meistergattinnen bei der Modernisierung des Patriarchats damit eine zentrale [Vorbild-]Rolle zu: Ohne auf Attribute und Produkte des modernen Lebens verzichten zu müssen, bezeugen sie ihre Loyalität, in dem sie demonstrativ auf alle Errungenschaften moderner Geschlechteregalität verzichten. Bereits 1926 erscheint der Artikel „*Das Gebiet der Frau im Bauhaus*“ von Helene Schmidt-Nonné, die spätestens seit ihrer Heirat mit dem frischgebackenen Meister Joost Schmidt 1925 diesem Loyalitätsgebot unterliegt.<sup>396</sup> Sie veröffentlicht diesen Artikel bezeichnenderweise unter ihrem Mädchennamen Nonné und reklamiert damit als Studentin zu sprechen.<sup>397</sup> Schon an der Überschrift - das Gebiet der Frau im Bauhaus - wird deutlich, wie ernst sie ihre Rolle nimmt.<sup>398</sup> Mit Vehemenz hält sie am „*So-Sein*“ der Frau fest, die sich „*meistens und am erfolgreichsten der Fläche*“ zugewandt habe. Auch wenn man dies „*nicht als Mangel ansprechen*“ sollte, „*denn gleich dem Kinde sieht sie das Einzelne und nicht das Allgemeine (..) Das erklärt sich aus der ihr fehlenden, dem Manne eigentümlichen räumlichen Vorstellungskraft.*“ Ebenso widersprüchlich wie fatalistisch beschreibt Nonné die eigene Aufgabe, „*das Prakti-*

die Grenze zwischen 'Häuptlingen' und 'Indianern'. Dies zeigt sich anhand von Nachahmungseffekten.<sup>401</sup>

Angesichts des umfassenden, gesellschaftlichen Neugestaltungsanspruchs verblüfft die Tabuisierung jeglicher Geschlechteregalität, das rigide Perpetuieren konventioneller Hierarchien. Selbst bei den noch nicht verheirateten Kommilitoninnen und Kommilitonen werden nahezu keinerlei Rollenverschiebungen sichtbar. Unzweifelhaft klaffte am Bauhaus aber nicht nur eine erhebliche Lücke zwischen proklamierten und realen Chancen. Offizielle Sprachregelungen, darunter auch der Gleichheitsgrundsatz, erreichten eine so hohe Verbindlichkeit, dass sie - von den Wortführern dieses normativen Diskurses - ebenso selbstverständlich unterlaufen werden konnten. Intern wurde die Diskrepanz zwischen Anspruch und Umsetzung der Geschlechternormalität durch den Begabungsdiskurs legitimiert und vermittelt. In der Außenwirkung war der Architekturdiskurs dominant. Aber auch dieser blieb strategisch mit dem Geschlechterdiskurs verquickt.

Gerlinde Volland hat darauf hingewiesen, dass in dem 1923 von Gropius herausgegebenen Buch „Die neue Architektur und das Bauhaus“ unter den abgebildeten Werkbeispielen ausschließlich Künstlerinnen genannt werden, die in den Bereichen Design und Textilien tätig waren.<sup>402</sup> Hier - wie im folgenden Jahr in Tauts „Neuer Wohnung - Die Frau als Schöpferin“ - schmücken die neuen Teppiche der Gestalterinnen von Männern entworfene Häuser, werden publikationsstrategisch Modernisierung und geschlechtergetrennte Gestaltungsbereiche amalgamiert.<sup>403</sup> Intern setzt Gropius die rigorose Ausgrenzung von Studentinnen aus allen räumlichen Arbeitsbereichen durch. Nach Einführung der Architekturlehre tritt während der Phase Meyer ein lassez-faire Paternalismus ein. Architekturinteressierte Studentinnen werden belächelt und nun auch öffentlich lächerlich gemacht. Während des Direktorats Mies van der Rohe können sie bis in die Architektur vordringen, werden dabei jedoch ignoriert und isoliert.

Da die Zulassung nicht formal geregelt war, blieb die Selektion ausschließlich ins Ermessen der Lehrenden gestellt. Während 'Begabung' offiziell als vermeintlich geschlechtsunabhängiges Selektionskriterium hochgehalten wird, erfolgt die Verteilung von Qualifikationschancen auf allen Ebenen de facto nach Geschlecht. Damit bleibt Gender bei Selektion wie Ausbildung der Studierenden zu allen Zeiten des Bauhauses die zentrale handlungsleitende Kategorie. Nach tiefster Überzeugung der Meister gebührt den Studenten als den vermeintlich begabteren Studierenden die vorrangige Förderung. „In diesem Sinne“ werden Studentinnen in ihren Ambitionen aktiv gebremst, umgelenkt oder ausgeschlossen. Die große

haus. Sie heiratet 1925 Joost Schmidt (1893-1948) kurz vor dessen Berufung zum Leiter der Plastischen Werkstatt (Oktober 1925). 1929 schreibt 'lene' Schmidt-Nonne in der Bauhaus-Zeitschrift über „kinderzeichnungen“: (3.Jg., 1929, H.2/3, S.13-16), Zur Biografie Schmidt-Nonnés siehe Fiedler, 1987, S.165  
398 „Die Aufgaben der Bauhausweberei liegen in den Grenzen des Innenraumes.“ Ibid.

399 Sie vertraut auf industrielle Lösungen: „Sobald dieser Stoff erfunden ist“ - lt. Schmidt-Nonné eine Aufgabe der chemischen Industrie und der Universitätslaboratorien - „wird für uns die Weberei erledigt sein. Aber noch ist dieser Tag nicht da; und so lange Notwendigkeiten bestehen (...) so lange sind Aufgaben [für Frauen im Bauhaus] da.“ Ibid.

400 So war bspw. Paul Klee seit 1906 mit Lily Stumpf, Lyonel Feininger seit 1908 (in 2. Ehe) mit Julia Berg Lilienfeld, Gerhard Marcks seit 1914 mit Maria Schmidlein verheiratet.

401 So, wenn auch Studentinnen wie 'Katt' Both und 'Mark' Leiteritz ihre Namen modernisieren oder die Heirat mit der beruflichen Ambition verknüpft wird: Die Ehen der Jungmeister(-in) werden alle unmittelbar vor dem Statuswechsel geschlossen.

402 Volland, FN 392

403 So selbstverständlich die Nennung von Künstlerinnen die Publikation als modernes Buch ausweist, so selbstverständlich bildet es Frauen in traditionellen Tätigkeitsbereichen ab. Auch hier wird ein Bild neuer Frauen produziert und zur Propagierung moderner Häuser genutzt wie - gleichzeitig - auf traditionelle, geschlechtsspezifische Sphären und Aktionsradien rekurriert.

404 „Werkmeister hauswaldt hat festgestellt, dass von Ricarda

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Eine unbekannte Studentin beim Streichen einer Wand

sche und zugleich ästhetisch befriedigende zu finden“, als eine Aushilfstätigkeit von begrenzter Dauer und untergeordneter Bedeutung.<sup>399</sup> Der Artikel charakterisiert jedoch nicht nur die Autorin als eine sich dem Ganzen wie dem jüngeren Gatten unterordnende Meistergattin, er lässt sich auch als flammendes Plädoyer für eine - offenbar angezweifelte - Vorrangstellung exklusiv männlicher Aufgabenkreise lesen.

Verheiratete Meister brachten ihren Status quo an das Bauhaus mit.<sup>400</sup> Angesichts offener Kritik an bürgerlichen Verhaltenskodices wirkt das Festhalten an 'privaten' Geschlechterhierarchien seltsam anachronistisch. Doch just die ebenso traditionelle wie repräsentative Ordnung der (Geschlechter-)Verhältnisse nach bürgerlicher Konvention markiert am Bauhaus



Meltzer arbeiten in der ausstellung vorgelegt worden sind, die sie nicht selbst gefertigt haben kann, weil schriftmaterial verwendet wurde, das das haus nicht besitzt.“ BHD, NL Engemann, Konferenz am 24.3.1931, Bl.1, Pkt.4

405 Ibid., 21.10.1929, Bl. 1 „prüfung sommersemester 1929: (...) studierende des II.semesters, die nochmals ausstellen müssen: müller, maria Wa./Ausbau,“ Ibid., „prüfung wintersemester 1929/30“, vom 7.4.1930, Bl.2 „Lotte Rothschild: muss lt. besond. vereinbarung ausstellen.“

406 BHAB, Zeugnis für Wera Meyer-Waldeck, unterzeichnet von Hannes Meyer am 14.7.1930. Praktikum vom 15.9.1929 bis 15.4.1930. Ausgeführt wurde bspw. der für das ADGB-Projekt von Meyer-Waldeck entwickelte Schreibtisch, der zur Standardmöblierung der Zimmer diente.

407 BHAB, Bauhaus-Zeugnis Lotte Beese vom 29.10.1929, S.3. Das von Kandinsky unterschriebene Zeugnis dürfte nicht ohne Meyers Mitwirkung entstanden sein. Vgl. Biografie Beese

408 So wird 1930 bspw. Hilde Reiss' Studienjahr an der Bauhochschule Weimar als gleichwertig anerkannt. Hilde Katz wird nach zweijährigem Architekturstudium an der Ittenschule Berlin für das 4.Semester zugelassen. 1932 studiert bspw. Anny Wettenge gleichzeitig im ersten und zweiten Semester Baulehre. Inge Stipanitz wird im Januar 1932, in ihrem ersten Semester am Bauhaus, zur Baustofflehre für das zweite Semester zugelassen. BHD, NL Engemann, Protokoll der Beiratssitzung am 5.1.1932, Bl.1, Pkt. 5 „baustofflehre II.semester. mit zustimmung von herrn studienrat müller wird den studierenden des I.semesters: hilgers, stipanitz und ulrich teilnahme am II.semester baustofflehre gestattet.“

409 BHD, NL Engemann, Beiratssitzung 4.11.1931, Bl.2 Pkt.11. Dem Protokoll lassen sich diese Ziele nicht entnehmen. 1930 werden bspw. Ulrich und Wiener, 1931 Gerson, Bánki, Schmidt und Schöder von Fächern befreit.

410 Ibid., sowie FN 190 resp. FN 178

411 An diesen Kursen nahmen bspw. Trudel, Dearstyne und Weber teil. Vgl. Hahn/Wolsdorff, 1985, S.147f. - Siehe auch „5 Privatschüler im Tessin“ (Trudel in Neumann, 1985, S.330)

412 Da sowohl Simon-Wolfskehl als auch Schneider das Baubüro verlassen, als ihre familiären Alimentierungen zur Neige gehen, scheint ihre Mitarbeit nicht vergütet worden zu sein. Vgl. Werkbiografien im Anhang.

413 Aufgrund dieser Selektionsstrategie wird erklärlich, weshalb die Mitarbeit von Gestalterinnen in subalternen Positionen so leicht verschwiegen, die Urheberschaft vom Architekten reklamiert werden kann.

Diskrepanz zwischen Programm und Realität, Offenheit und konventionellen Rollenklischees wird durch Diskurse am Bauhaus jedoch wirkungsvoll verschleiert. Ambivalente Umgangsformen und ebenso schillernde wie verbindliche Begrifflichkeiten erzeugen ein hochgradig suggestives Klima, in dem Begabung erkannt, aber auch geflissentlich übersehen werden kann, Kritik überhört oder ggf. kanalisiert wird.

Die organisatorische Trennung von 'bau' und 'ausbau' markiert mit der Einführung des Architekturstudiums eine - nun innerhalb des räumlichen Entwurfs verlaufende - Geschlechtergrenze. Und eine weitere Engführung des doing gender zeichnet sich Ende der zwanziger Jahre ab. Nun müssen Studentinnen ihr Können auch außerhalb der turnusmäßigen Ausstellungen und Prüfungen unter Beweis stellen, werden ihre Studienleistungen immer wieder in Zweifel gezogen.<sup>404</sup> So muss im Oktober 1929 bspw. Maria Müller nochmals, im Frühjahr 1930 die Metall-Studentin Lotte Rothschild „lt. besond. vereinbarung“ ausstellen.<sup>405</sup> Im März 1931 wird Ricarda Meltzer nur „auf scharfe probe“ in die Fotoabteilung aufgenommen, im Juli 1931 soll Wera Itting das zweite Semester wiederholen.

Studentinnen bleiben im Bereich Bau unerwünscht. Und Hannes Meyer tut sich offenbar schwer, die Leistungen von Studentinnen angemessen zu zertifizieren. Als Wera Meyer-Waldeck auf Anraten Meyers ab Herbst 1929 ein Büropraktikum in seinem Berliner Büro absolviert, bescheinigt er ihr: „bei gegebenen direktiven ist sie durchaus in der lage, projekte des durchschnittlichen innenausbaus selbständig zu bearbeiten.“<sup>406</sup> Und er vergisst nicht zu erwähnen, dass seine Architekturstudentin lediglich als „Möbelzeichnerin“ gearbeitet habe und im Rahmen ihrer Tätigkeit für die Beschaffung von „wäsche, geschirr und bestecke[n], sowie das hausreinigungsinventar“ zuständig gewesen sei. In einem anderen Zeugnis lesen wir: „frl. lotte beese ist sehr arbeitsfreudig, fleissig und gewissenhaft. (...) fähigkeiten und vorkenntnisse setzen frl. lotte beese in den stand, zeichnerische mitarbeit in einem architekturbüro zu leisten. Unter anleitung auf dem gebiet der baustatik kann sie als sicherer rechner gelten.“<sup>407</sup> Daneben wird ihr „kombinatorisches geschick“ bescheinigt.

Bei formal zunehmender Öffnung des Architekturstudiums ab 1930 wird die - weiterhin ausschließlich ins Ermessen der Meister gestellte - Geschlechtergrenze erneut modifiziert. Wird im Falle eines Studienortwechsels nun vergleichbar großzügig verfahren<sup>408</sup>, so zeichnet sich zeitgleich - durch die zunehmende 'Befreiung' von Fächern wie Mathematik oder Statik - eine Tendenz zur fachlichen Disqualifikation von Studentinnen ab. Begründungen oder Hinweise - wie „mit rücksicht auf ihr bisheriges studium und ihre be-

stimmten ziele“ - finden sich hierfür nur selten.<sup>409</sup> Andere erhalten nach jahrelangem Studium keine Diplomzulassung, „weil (...) selbständige schöpferische tätigkeit von ihr nicht erwartet werden kann“ oder „man sich auch von dem gewünschten studium im ausbau nichts verspricht.“<sup>410</sup> Mies van der Rohe prolongiert die unter Meyer begonnene Ausgrenzung durch Ausdifferenzierung. Und so bietet sich auch am Ende des Bauhauses das Bild der ungestörten Männergesellschaft: In den nach der Schließung des Bauhauses „im engeren kreis abgehaltenen Seminaren“ Mies van der Rohes finden wir keine einzige Studentin.<sup>411</sup>

Bot Gropius einzelnen Studentinnen wie Absolventinnen im Rahmen des privaten Bauateliers die Möglichkeit zur Mitarbeit an konkreten Projekten, so eröffnete sich hierdurch keiner dieser Mitarbeiterinnen eine Aussicht auf ein Beschäftigungsverhältnis, Vergütung oder gar auf Reputation.<sup>412</sup> In Weimar und Dessau wurde nur Frauen mit bereits abgeschlossenem Architekturstudium Zutritt zu diesem Atelier gewährt. Für die Duldung von Architektinnen im 'Team' ist die konkrete Verwertbarkeit bereits vorhandener Fähigkeiten ebenso konditionale Voraussetzung wie die uneingeschränkte Akzeptanz resp. Subordination innerhalb der bestehenden Hierarchie. Auch bei der späteren Mitarbeit ehemaliger Bauhausstudentinnen im Berliner Büro von Gropius und Meyer wird die Verwertbarkeit von Fähigkeiten nur nach diesen Maximen in Erwägung gezogen.<sup>413</sup>

Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern am Bauhaus war vielschichtig und widersprüchlich. Einerseits verstanden sich großbürgerlich sozialisierte Studentinnen geschlechteregalitär und brachten dieses Selbstverständnis selbstverständlich auch ans Bauhaus mit. Andererseits waren sie bereits zuvor manches Mal mit den strukturellen Geschlechterhierarchien im Handwerk konfrontiert worden. Dementsprechend verheißungsvoll dürfte die im Gründungsmanifest proklamierte Geschlechteregalität bei handwerklicher Orientierung geklungen haben. Vor Ort trafen diese Studentinnen jedoch auf Meister, deren traditionelles Geschlechterverständnis in einem krassen Missverhältnis zu den im Programm formulierten Vorstellungen wie auch der manchmal bereits gelebten Geschlechternormalität der Studentinnen stand. In diesem Sinne erlebten etliche Studentinnen am Bauhaus qua Geschlechterverhältnis eine Art 'Kulturchock'. Grundsätzlich suchten sie hier zwar radikal innovative - ggf. 'schockierende' - Gestaltungs- und Denkweisen, Gesellschafts- und Architekturformen. Nichts und niemand brachte sie jedoch auf die abwegige Idee, dass in dieser neuen Welt ausgerechnet qua Geschlecht alles beim Alten bleiben müsse.

Begeistert identifizierten sich viele Studierende mit

den offiziellen Zielen. Sie folgten den bewunderten Meistern nahezu bedingungslos. Lou Scheper erinnert sich an jene Mischung aus „Lust und schlechtem Gewissen“, die angesichts der vorhandenen Widersprüche kaum ausbleiben konnte.<sup>414</sup> Denn Widersprüche waren nicht nur im Geschlechterverhältnis sondern in nahezu allen Bereichen präsent. So in der Diskrepanz zwischen dem reklamierten Stellenwert der Architektur und der Realität des Architekturstudiums, zwischen proklamierter und realer Kollegialität, zwischen Ausbildungs- und Produktionsinteressen, zwischen Selektion nach Begabung und Nepotismus. Zumindest Studierende höherer Semester nahmen dies bewusst wahr. Sie scheinen über die realen Machtverhältnisse im Bauatelier-’Team’ ebensowenig im Unklaren gewesen zu sein wie über das Verhältnis der Meister untereinander.<sup>415</sup>

Es lässt sich nur bruchstückhaft rekonstruieren, wann und wie am Bauhaus Fragen der Geschlechteregalität resp. Geschlechterdifferenz präsent waren. Während 1919 in der Studentenzeitschrift „Der Austausch“ die Frage des Geschlechterverhältnisses für kurze Zeit als offen geführte Debatte sichtbar wird, tritt mit Einführung der ‘Frauenklasse’ eine Tabuisierung des Geschlechterdiskurses ein. In den Entwürfen von Dicker/Singer zeigte sich, dass die Frage geschlechteregalitärer Grundrissdisposition um 1922/23 am Bauhaus präsent war. Auch wenn die Entscheidung für das Stahlhaus von Mücke auch eine Entscheidung gegen den Entwurf von Forbat / Gropius war, sichtbar wird gleichzeitig, dass geschlechteregalitäre Überlegungen in der Architektur am Bauhaus nicht fortgeführt wurden.

Hatten 1919 Studentinnen wie Dörte Helm und Käthe Brachmann noch darüber debattiert, ob die Chancengleichheit der Geschlechter aufgrund unterschiedlicher Voraussetzungen erst erlangt werden müsse oder bereits erreicht sei, und hatte Resi Jäger-Pfleger gefordert: „wir wollen mehr als toleriert werden“<sup>416</sup>, so thematisierten im Laufe der zwanziger Jahre Meister wie Kommilitonen die Verschiedenartigkeit der Geschlechter. Frauen kommen öffentlich nurmehr dann zu Wort, wenn sie grundlegende - biologische resp. psychologische - Geschlechterdifferenzen reklamieren.<sup>417</sup> Der vielzitierte Artikel „Das Gebiet der Frau im Bauhaus“ markiert dabei nur die Spitze derart instrumentalisierter Authentizität, bei der Meistergattinnen als Sprachrohr ihrer Männer fungieren. Analog zu den Protagonisten des Werkbundes, die in der Kommission für das ‘Haus der Frau’ 1914 ihnen verpflichtete Frauen resp. Gattinnen darüber hatten wachen lassen, dass Ausstellerinnen die Grenzen vermeintlich weiblicher Tätigkeitsbereiche nicht überschritten, veröffentlichten nun Meistergattinnen ihre Erkenntnisse über ‘die Bestimmung der Frau’ und ver-

weisen ihre Geschlechtsgenossinnen in die Schranken.<sup>418</sup> Die öffentliche Proklamation geschlechtsspezifischer Defizite kennzeichnet ein Klima am Bauhaus, in dem geschlechteregalitäre Vorstellungen von Studentinnen keinen öffentlichen Raum mehr einnehmen (konnten).

Ob Privatatelier, Bauatelier oder Baubüro, Aufnahmeverfahren, Selektion, Zeugnis oder Diplom: Immer werden Bauhausstudentinnen lediglich semiprofessionelle Bereiche - zuarbeitende, subalterne Tätigkeiten - zugewiesen. Für die Modernisierung der Geschlechterhierarchie innerhalb des Bauhauses liest sich Hildebrandts Buch „Die Frau als Künstlerin“ wie eine Gebrauchsanweisung. Unter der Prämisse, dass sich das Schaffen „schöpferisch auch ohne Herausstellung eines Werkes, das die Blicke auf sich lenkt“ und „gleichsam anonym“ vollzieht, empfiehlt er „Stellungen, (...) in denen die Frau als seine Gehilfin und Kameradin Kräfte erproben mag.“<sup>419</sup>

Die Konflikte um Zulassung einzelner Studentinnen zu Metall und Architektur, aber auch Holzbildhauerei und Bühnenbau charakterisieren damit weniger fachspezifische Geschlechterkonstruktionen als eine Ausbildungspolitik, die Studentinnen nicht professionell auszubilden gedenkt, da sie ihr Ziel in der - bevorzugten - Ausbildung von Studenten sieht. Im Hinblick auf eine potentielle Berufstätigkeit werden formale Qualifikationen dementsprechend auch nur an Studenten vergeben.

Analog zum Werkbund sind Frauen auch am Bauhaus nur insoweit und so lange erwünscht als sie ihre Energien und Ambitionen zum Wohle der Schule, seiner Protagonisten und Studenten einbringen. Dabei werden traditionelle Gestaltungsformen wie -ziele in Frage gestellt, die Tradition der Geschlechterhierarchie aber beibehalten und jeglicher Kritik entzogen. Mit Ausnahme des Vorkurses, der - im Unterschied zu Werkstätten und Kursen - koedukativ stattfindet und der damit der einzige Bereich bleibt, in dem Realität und Programm annähernd zur Deckung gebracht werden, bleiben die Ausbildungsangebote für Studentinnen ebenso lückenhaft wie fragwürdig.<sup>420</sup> Denn so sehr ihnen innovative Gestaltungsziele nahegelegt werden, so systematisch werden ihre Möglichkeiten professionellen Kompetenzerwerbs erschwert oder behindert. Die Chance, eigene Ambitionen, eigene Arbeiten und die eigene Person im Hinblick auf eine tragfähige Berufsperspektive zu entwickeln und im Rahmen des Bauhauses zu positionieren, wird weder Studentinnen noch Dozentinnen zugestanden. Für die Entwicklung einer professionellen Identität als Architektin bieten sich hier keinerlei Anknüpfungspunkte.

Soweit und solange die Sinnhaftigkeit des Studiums

414 „Wir malten und spritzten in Gemeinschaftsarbeit (...) mit Lust und schlechtem Gewissen, denn wir waren uns bewußt, daß unser Tun gänzlich unfunktional sei.“ (Scheper-Berkenkamp in Neumann, 1985, S.177) Sie erinnert die Ausmalung der Kantine in Weimar im Mai 1920, „deren Wände und Deckenkonstruktionen bis in die letzten, nur mit farbgetränkten hochgeschleuderten Schwämmen erreichbaren Ecken“ sie „als Tummelplatz bewegter Ornamente“ bezeichnet.

415 Vgl. Jaeggi, 1994, S.138 - Und Mauck erinnert: „auch die Meister untereinander pflegten keine Freundschaften. (...) Wenn ich zum Beispiel an Kandinskys denke, seine Frau war sehr schwierig, und er sehr reserviert, sehr.“ Interview am 17.11.1995

416 Forderung von Resi Jäger-Pfleger in: Austausch, Juni, 1919. Im gleichen Heft wendet sich Dörte Helm vehement gegen biologische Zuschreibungen: „Es ist falsch nach Unterschieden zwischen den Geschlechtern hier zu suchen.“ (Ibid.) Käthe Brachmann hatte ausgeführt: „Es schwingt und tönt in mir, ich darf mitarbeiten. (...) Und ich finde keine Ruhe, bis ich nicht meiner Dankbarkeit Ausdruck verliehen habe. Als Frau besonders halte ich meinen Schatz. Denn was sind wir Frauen hier? Wir sind wie alle berufstätigen Frauen den Männern zum mindesten ein Gegenstand des Mitleids. ‘Warum füllst Du nicht Deinen natürlichen Beruf aus?’ das ist die eingehendste Frage die sie stellen, manche äußerliche geht voraus. (...) So glaubt mir, wir können nicht anders als unsere Kräfte spielen lassen wie ihr. Wir tun es nicht aus Eitelkeit, nicht aus Übermut, noch weniger aus Verachtung unseres Mutterberufes. So haben auch wir hier in dieser Schule uns eingefunden, weil wir hier, jede einzelne von uns, eine Arbeit fanden, die wir nicht liegen lassen durften! Gönnst uns diese Arbeit alle! Dank denen die es schon tun.“ Vgl. zu Helm Werkbiografie im Anhang. Die biografischen Daten von Brachmann sind unbekannt. Therese [Dora] Jäger-Pfleger (geb. 17.1.1890 Leipzig) wird 1919 nicht am Bauhaus aufgenommen.

417 Auffälligerweise wird die Differenz der Geschlechter jedoch nicht von Studentinnen mit räumlichen Ambitionen beschworen.

418 Sie, die eine eigene berufliche Perspektive mit der Heirat aufgeben, generalisieren ihre Entscheidung für alle Geschlechtsgenossinnen. Da die Unterordnung oder Aufgabe eigener Ambitionen anlässlich der Eheschließung jedoch allzu deutlich Rollenbildern bürgerlicher Gattinnen des 19.Jahrhunderts folgt, konterkariert deren öffentliche Propagierung als authentische Erkenntnis moderner Frauen jeden Emanzipationsanspruch.

419 Hildebrandt, 1928, S.155 resp. S.157. „Das organisatorische Wirken Lilly Reichs vollzieht sich gleichsam anonym. Wer fragt bei einer Ausstellung, (...) wem er die Freude verdankt?“

420 So wenn die Weberei - als bevorzugte Disziplin für Studentinnen - nicht auf den Erwerb eines berufsqualifizierenden Abschlusses angelegt ist. Der Wunsch der Meister nach geschlechtergetrenntem Unterricht wird auch daran erkennbar, dass auf dem Höhepunkt der Geschlechterdebatte eine Geschlechtertrennung in der Grundlehre erwogen wird (Rundbrief vom 15.3.1921, zitiert nach Baumhoff, 1994, S.87) oder im Meisterrat eine Fusion von Weberei und Frauenklasse bereits unterstellt wird, noch bevor diese 1922 stattfindet. (Ibid., S.143)

nicht in Zweifel gezogen werden muss, ordnen sich die meisten Studentinnen den Kodizes starrer Geschlechterstereotype unter. Notgedrungen nehmen sie sogar Ausgrenzungen hin und verzichten auf formale Qualifikationen. Etliche versuchen, individuelle Interessen und Begabungen in Nischen zu verfolgen. Andere intervenieren trotz der Aussichtslosigkeit des Unterfangens offensiv für eine gleichberechtigte Teilhabe. Daneben lassen sich Distanzierungen zu einzelnen Meistern oder deren Positionen finden. So wenn bspw. Wera Meyer-Waldeck ihre Mitschrift einer Kandinsky-Vorlesung für die Freundin Otti Berger kommentiert: „*wenn du dich jetzt hinsetzt und auf diese Ergüsse hin ein Bild malen willst, dann wird es ganz bestimmt Mist. Ich habe nur durch meine Versuche gelernt.*“<sup>421</sup>

Angesichts der - in persona der Meister - untrennbaren Verbindung von modernem Unterricht mit traditionellen Geschlechtervorstellungen bewegen sich Studentinnen permanent zwischen den vermeintlich unvereinbaren 'Rollen': 'Frau' und 'Architekt'. Eine Gleichzeitigkeit beider Identitäten scheint ausgeschlossen. Denn die Ablehnung gestalterischer und gesellschaftlicher Konventionen und Normen führt weder zur kritischen Reflexion über geschlechtsspezifische Privilegien noch zum Verzicht auf bürgerliche Lebensformen. In Anbetracht der realen Machtverhältnisse ist den i.d.R. individuell - und immer in einer Minderheitenposition - agierenden Studentinnen ein Ausbrechen aus diesen Polaritäten nicht möglich. So verwundert es kaum, dass sich Studentinnen entweder im Laufe ihres Studiums bis zur Selbstaufgabe assimilieren oder nach kurzer Zeit völlig abwenden.

### Resümee

Bauhausstudierende kamen häufig über Umwege aus allen Himmelsrichtungen und unterschiedlichen kulturellen Kontexten ans Bauhaus. Architekturinteressierte Studentinnen waren nicht ausnahmslos aber überwiegend in großbürgerlichen, häufig liberalen Elternhäusern und zumeist in städtischen Milieus mit großen Freiheiten aufgewachsen. Sie waren religiös nicht gebunden, hatten mehrheitlich ein Abitur erworben und häufig musische Ausbildungen genossen. Die meisten dieser Studentinnen schrieben sich nach unterschiedlichsten Vorerfahrungen am Bauhaus ein. Nur ein Drittel der Studentinnen nahm das Studium direkt im Anschluss an die Schulausbildung auf. Sie hatten manches Mal zunächst ein Haushaltsjahr absolviert, einen typischen Frauenberuf erlernt oder ein - i.d.R. musisches - Studium aufgenommen. Weit häufiger als Bauhausstudenten, denen sie qua Bildung, kulturellem Kapital und Lebenserfahrung in Nichts nachstanden, hatten architekturinteressierte

Bauhausstudentinnen bereits studiert. Kaum seltener als ihre Kommilitonen verfügten sie auch über handwerkliche Vorerfahrungen.

Nicht zuletzt aufgrund der vielfältigen Ausbildungswege im Vorfeld des Studiums war die Altersstruktur wie auch die jeweilige Lebenssituation der Studentinnen höchst heterogen. Ebenso disparat resp. individuell waren die Motive für ein Studium am Bauhaus. Für viele Bauhausstudentinnen war die räumliche Gestaltung ein Teil ihrer weit gesteckten Ambitionen.<sup>422</sup> Manche sahen ihre Interessen und Neigungen eindeutig in der Architektur. Bei der überwiegenden Mehrheit der Studentinnen fällt die Studienentscheidung in Abkehr von zuvor gesammelten Studien- und Berufserfahrungen resp. in Abgrenzung zu familiären Erwartungen.

Wie viele der mehr als 1200 Studierenden in der Absicht Architektur zu studieren ans Bauhaus kamen, kann bisher ebensowenig beziffert werden wie die Zahl der Bewerberinnen, die während des Direktorats von Walter Gropius aufgrund ihrer architektonischen Ambitionen bereits innerhalb des Aufnahmeverfahrens scheiterten. Wahrscheinlich interessierte sich etwa jede/r Fünfte auch für Architektur.<sup>423</sup>

Oft war die Neugier der Studentinnen durch Menschen aus ihrem privaten Umfeld geweckt, ihre Aufmerksamkeit durch persönliche Berichte auf das Bauhaus gelenkt worden. In der Regel suchten sie am Bauhaus mehr als ein Studium oder eine Berufsausbildung. Sowohl in Weimar als auch in Dessau und selbst während der kurzen Zeit in Berlin interessierten sie sich häufig für verschiedene Disziplinen, verstanden diese Schule als eine Möglichkeit, unterschiedliche Gestaltungsbereiche, verschiedene Lebensformen und sich selbst auszuprobieren. Auf der Suche nach lebensweltlichen Orientierungen und experimentellen Lebensformen wurden sie manches Mal fündig. Neben einer hohen Identifikation mit Ideen und Haltungen sind große Affinitäten mit einzelnen Lehrenden zu beobachten. Während des Studiums entstanden persönliche Bindungen, die häufig weit über die Studienzeit hinaus existierten.

Soweit Studentinnen ihre Architekturpriorität bereits im Vorfeld zu erkennen gaben, wurden sie während des Direktorats Gropius schlichtweg nicht aufgenommen. Anhand der Ablehnungsmuster zeigte sich, dass primär nicht Begabung und Vorbildung sondern die vermeintlich geschlechtsadäquate Ambition beurteilt wurde. Soweit Absolventinnen der Grundlehre dreidimensional zu studieren gedachten, wurden sie i.d.R. ausgegrenzt. Da die Arbeiten von Studierenden auch beim Übergang vom koedukativen Vorkurs in die - de facto geschlechtergetrennten - Werkstätten und Kurse des zweiten Studienjahres in Kenntnis des

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

blick ins bauatelier, 2h nachts

421 BHA, Hannes Meyer, 658/5, Brief von Wera Meyer-Waldeck an Otti Berger, 27. Juli 1927 - In der Vorlesung ging es um Kompositionsprinzipien wie den 'goldenen Schnitt' aber auch die polare Charakterisierung von Formelementen: „*vertikale Linien sind aktiv, horizontale passiv*“. Meyer-Waldeck bemerkt zumindest, dass die vorgegebenen Regeln für ihre Bedürfnisse nicht ausreichen.

422 So interessierte sich bspw. Anneliese Fleischmann, seit 1922 in der Textilwerkstatt tätig, am Bauhaus keinesfalls nur für Fragestellungen der Weberei. Dies zeigt ihr Artikel „*Wohnökonomie*“ in: Neue *Frauenkleidung und Frauenkultur*, 1925, H. 21, S.7-8.

423 Die Zahl architekturinteressierter Studentinnen wird auf ca. 70, die der Studenten auf ca. 200 geschätzt wird.



biologischen Geschlechts beurteilt wurden, konnte der Zirkelschluss des doing gender wirksam vollzogen werden. Dabei kaschierte das Kriterium individueller, künstlerischer Begabung die geschlechtsexklusive Selektion äußerst wirkungsvoll.

Auch wenn Lou Scheper-Berkenkamp das Bauhaus nach Jahrzehnten als eine Art gesunden Organismus erinnert, dessen Selbstheilungskräfte gegen Dogmatismen geschützt hätten<sup>424</sup>, gegen die Geringschätzung der künstlerischen Ambitionen von Studentinnen wie der systematischen Missachtung potentieller Architektinnen schützte am Bauhaus nichts und niemand. 'Konstruktive' Begabungen blieben männlich, Studentinnen bestenfalls 'flächig' begabt.

Einige wenige suchten in den zwanziger Jahren im Schutz männlicher Patronagen individuelle Schleichwege zur Architektur über Tischlerei, Wandmalerei oder Metall. Friedl Dicker, Alma Buscher, Dörte Helm, Otti Berger, Kattina Both fanden - trotz Hartnäckigkeit, Flexibilität und Kompromissbereitschaft - nur temporär Zugänge und kamen lediglich in Teilbereichen der Architektur zum Zuge. Nur bereits ausgebildete Architektinnen konnten im Baubüro Gropius mitarbeiten, professionelle Perspektiven wurden ihnen nicht eröffnet. Die weitaus meisten Studentinnen verließen das Bauhaus ohne einen formalen Studienabschluss. Etliche akzeptierten die für sie höchst eingeschränkte Perspektive nicht und brachen das Studium ab. Erst mit Eröffnung der Architekturabteilung 1927 gelang es sukzessive einigen wenigen Studentinnen, im Bereich Bau auch offiziell zugelassen zu werden. Zeitgleich wird diese Abteilung unter Hannes Meyer jedoch aufgeteilt. Die Trennung in eine professionelle und eine semiprofessionelle Ausbildung bot Studentinnen weiterhin nur eingeschränkte Möglichkeiten des Kompetenzerwerbs. Als Architekturinteressierte blieben sie belächelt, ihre Arbeiten unbeachtet. Ob sie sich an Gemeinschaftsprojekten beteiligten oder eigenständig entwarfen, qualifizierte Zeugnisse oder Diplome im Bereich der Baulehre erhielten Studentinnen auch während dieser Zeit nicht.

Mit der Aufwertung der Architektur im Lehrplan des Bauhauses unter dem Direktorat Mies van der Rohes wurde das Bauhaus „de facto (...) eine vereinfachte, praktische Technische Universität“.<sup>425</sup> Die Binnendifferenzierung in 'Bau' und 'Ausbau', die Grenze zwischen Außen- und Innenarchitektur resp. den Geschlechtern blieb erhalten: Keine Studentin genoss die Betreuungsintensität oder Aufmerksamkeit, die Mies 'seinen' Studenten angedeihen ließ. Das Architekturstudium führte für Studenten in aller Regel zum Bau-Diplom, für Studentinnen nur in vier Ausnahmefällen. Auch während der Phasen Meyer und Mies brachen Studentinnen das Studium in diesem Bereich ab. Manche führten es an anderen Orten weiter,

andere suchten einen direkten Einstieg ins Berufsfeld.

Wurden während der Jahre in Weimar Einfamilienhäuser, insbesondere freistehende Bauten für experimentelle Wohnformen entworfen und mit jeder konkreten Bauaufgabe möglichst ein Exempel statuiert, so verschieben sich unter Hannes Meyer die Entwurfsthemen deutlich in Richtung Siedlungs- und Gemeinschaftsbauten: Die in Dessau studierenden StudentInnen entwarfen anhand möglichst realer Projekte Gebäude für das kollektive Leben. Unter Mies van der Rohe rücken wieder Bauaufgaben privater Auftraggeber, und damit insbesondere das freistehende Wohnhaus ins Zentrum der Entwurfsthemen. Außerdem wurden hier - insbesondere im letzten Studienjahr - auch öffentliche Bauten entworfen.

Fanden wir zu Beginn in Weimar Studentinnen und Studenten zunächst in allen Bereichen und war der Anteil der Studentinnen in den Anfangsjahren des Bauhauses noch signifikant hoch, so sank er sichtlich mit der rigorosen „Reduzierung des weiblichen Geschlechts“. Der Studentinnenanteil im Bereich Bau/Ausbau und Städtebau erreichte an den Bauhäusern in Weimar, Dessau und Berlin nie 20%. Bereits um 1920 zeichnete sich die Schließung räumlicher Ausbildungsbereiche für Studentinnen ab. Sie wurde mit der Einrichtung der Frauenklasse 1921 manifest und fand 1922 ihren vorläufigen Abschluss durch die Fusion von Weberei und Frauenklassen. Auch während der Dessauer Zeit änderten sich die Rahmenbedingungen bis zum Frühjahr 1927 nur unwesentlich: Studentinnen wurde bestenfalls der Entwurf von Möbeln und Inneneinrichtungen zugestanden. Mit der Einführung eines Architekturstudiums wuchsen die Chancen des Kompetenzerwerbs, mit der zeitgleich eingeführten Binnendifferenzierung des Fachgebietes und einer für den Innenausbau zuständigen Dozentin wurden die Chancen für Studentinnen jedoch erneut minimiert. Ihr Handlungsradius blieb weitgehend auf den Möbelbau beschränkt. Erst in den letzten zweieinhalb Jahren des Bauhauses gelang es Studentinnen, hier auch Architektur zu studieren, betreut wurden sie dabei eher selten.

Immer wieder versuchten Studentinnen, in den ihnen nahezu hermetisch verschlossenen Bereich der Architektur vorzudringen, legten - erfolglos - Einspruch gegen die unterschiedlichsten Benachteiligungen ein oder entwickelten architektonische Entwürfe. Eigenwillige Projekte wurden jedoch ausgegrenzt, gefordert war auch bei Themenwahl und Ausdrucksform die Assimilation. Die wenigen dokumentierten Entwürfe zeigen - ebenso wie die bekannten Studienprojekte von Kommilitonen - große Übereinstimmung zu den am Bauhaus propagierten Prinzipien des neuen Bauens. Sie lassen kaum emanzipative Konzepte oder Eigenwilligkeiten erkennen.<sup>426</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Komposition aus Holz, Metall und Kork, Margit Téry-Adler, um 1920

424 Scheper-Berkenkamp in Neumann, 1985, S.177. „Im geistigen Raum war nichts erlernbar, aber vieles erfahrbar. (...) Die Lehrsysteme waren so frei wie die Lehrenden. Methoden, Prinzipien und Theorien nahmen nicht den Charakter von Dogmen an - wo sie in Gefahr dazu gerieten, stieß das Bauhaus sie ab und aus.“

425 „De facto ist dies eine vereinfachte, praktische Technische Universität, man lernt viel Mathematik, Zeichnen“ - Olga Arpasi am 24.10.1930 an Ödön Bánki aus Dessau, in: Bánki, 1990, S.63

426 Auch wenn bisher nur ein Bruchteil der architektonischen Studienarbeiten von Bauhausstudentinnen bekannt ist, so bestätigen die wenigen bisher dokumentierten Studienentwürfe von Studentinnen die Hypothese, dass auch diese Arbeiten dem Kanon wie dem Duktus der Schule folgen.

Da am Bauhaus in den ersten Jahren gar kein Architekturstudium möglich war, verblüfft die Härte, mit der das Architekturinteresse von Frauen als nicht geschlechtsadäquate Ambition zurückgewiesen wurde. Diese Rigidität verdeutlicht jedoch die aktive Rolle der Protagonisten beim Ausschluss von Frauen aus dem 'heiligen Bezirk' der Architektur. Architektur genoss an allen Bauhäusern einen hohen Stellenwert, während die konkreten Studienangebote vergleichsweise marginal waren, nur zwischen 1930 und 1932 von einem regulären Architekturstudium gesprochen werden kann. Unter Genderaspekten beleuchtet erscheint der Architekturdiskurs hier noch deutlicher instrumentalisiert, als dies Annemarie Jaeggi bereits herausgearbeitet hat. Architektur war - von Beginn bis zum bitteren Ende des Bauhauses - primär Chef- und damit 'Männersache'. Retrospektiv ist unübersehbar, dass dieses innovative Studium keine geschlechteregale Chance des Kompetenzerwerbs bot.

Während eine neue Gemeinschaft hier experimentell neue Gestaltungen für eine neue Gesellschaft entwarf, wurde an der Spitze dieser Gemeinschaft ein Konsens darüber erzielt, dass Schritte auf dem Weg zu einer Gleichberechtigung der Geschlechter zu den „unnötigen Experimenten“ dieses Projektes der Moderne zu rechnen seien.<sup>427</sup> Noch bevor das Experiment richtig begonnen hatte, wurde der Rückschritt in die Geschlechterhierarchie des 19. Jahrhunderts faktisch umgesetzt.

Nach der Vorlehre wurden die Motivationen von Studentinnen krass missachtet, ihre Ambitionen in vermeintlich weibliche Sphären kanalisiert. Außerhalb der Weberei kamen ihre Fähigkeiten und Begabungen nur in direkten Verwertungszusammenhängen zum Einsatz. Auf allen Ebenen der Ausbildung wurden männliche Studierende gegenüber Studentinnen bevorzugt gefördert. Nur mit außergewöhnlicher Zielstrebigkeit und besonderer Hartnäckigkeit konnten Studentinnen bei Verkettung glücklicher Zufälle und entgegen allen Entmutigungen überhaupt Kompetenzen in räumlichen Gestaltungsfragen erlangen. Noch seltener - und nur innerhalb eines Zeitfensters von fünf Monaten - konnte es ihnen gelingen, ihre Leistungen so zu plazieren, dass ihnen der Qualifikationsnachweis eines Bau-/Ausbaudiploms nicht vorenthalten werden konnte.

Bauhausstudentinnen begriffen sich häufig als Teil einer Zivilgesellschaft und versuchten bereits im Studi-

um, individuelle, kulturelle und politische Beiträge im Hinblick auf gesellschaftliche Veränderungen einzubringen. Gerade weil sie - von der Notwendigkeit gesellschaftlicher Gestaltungsprozesse überzeugt - sich für die programmatischen Ansätze des Bauhauses häufig stark engagierten, bleibt es enttäuschend, dass ihr kulturelles Kapital hier ignoriert, ihre Progressivität visuell vermarktet und ihr Engagement lediglich verwertet wurde.<sup>428</sup>

Trotz der häufig geänderten Studienbedingungen kann zu keinem Zeitpunkt von einer Normalität des Geschlechterverhältnisses am Bauhaus gesprochen werden. 1989 kam Gerlinde Volland zu der Feststellung: „Die Praxis im Bauhaus (...) war weit entfernt von einer tatsächlichen Gleichstellung der Geschlechter.“<sup>429</sup> Und Cornelia Will hat diese Situation zutreffend als „eine nur vordergründig gelebte Gleichberechtigung“ bezeichnet.<sup>430</sup>

Weshalb aber funktionierte die Gleichzeitigkeit von Gleichheitspostulat und Geschlechterhierarchie? Und warum konnten ausgerechnet am Bauhaus vorrepublikanische Geschlechterstereotype in offener und subtiler Form so rigoros rekonstruiert und durch die jeweiligen Direktoren und Meister unter aktiver Teilnahme von Studierenden und Gattinnen so durchgängig konsensualisiert werden, dass sie nicht mehr durchbrochen werden konnten?

Fred Orton und Griselda Pollock vermuteten 1996, dass die Geschlechtertrennung der zentrale Schlüssel zur Konstitution von 'Avantgarde' sei, die lediglich ihren eigenen Strukturen, Regeln und Wahrnehmungen folge.<sup>431</sup> Nur innerhalb eines autonom agierenden Systems ist erklärlich, weshalb - durch Konsens unter den maßgeblich Handelnden - die grundsätzliche Benachteiligung von Studentinnen, ihre Exklusion aus der Architektur so reibungslos erfolgen konnte. So bleibt es tragisch, dass die Protagonisten am Bauhaus die Fähigkeiten begabter wie enthusiastischer Architekturaspirantinnen verkannten und diese zu Statistinnen degradierten. Manche Studentinnen suchten und fanden dennoch eigenwillig und eigensinnig Wege, ihre Kompetenzen, Ambitionen und ihr Verständnis eines Bauhauses in ihrem weiteren Leben einzubringen und in den unterschiedlichsten Kontexten fruchtbar zu machen. Und einige wenige taten dies auch als Architektinnen.

427 Meisteratsprotokoll vom 15.3.1921, zit. nach Droste, 1989, S.189

428 So erinnert Kattina Both, dass „wenn er [El Lissitzky] zu Besuch kam, kriegte ich 'nen Anruf: 'Wir brauchen mal 'ne typische Schülerin, gehen Sie da mit'.“ Vgl. FN 238

429 Volland, 1989, S.15. Vgl. FN 392

430 Will, Cornelia: *Alma Siedhoff-Buscher - Entwürfe für Kinder am Bauhaus in Weimar*, Ausstellungskatalog, Velbert, 1997, S.15

431 Orton n/ Pollock thematisieren dies für die amerikanische Kunstszene Ende der dreißiger Jahre: „like all ideologies, 'avant-gardism' has its own structures of closure and disclosure, its own way of allowing certain perceptions and rendering others impossible.“ Orton, Fred / Griselda Pollock: *Avant-gardes and Partisans reviewed*, 1996, S.142

# 5

## Architekturstudentinnen im Seminar Tessenow

Das Architekturstudium an der TH Berlin-Charlottenburg (108) - Vom einfachen Bauen und vom harmonischen Menschen: Heinrich Tessenow als Lehrer (111) - Familiäre Hintergründe und kulturelle Kapitale: Wer studierte bei Tessenow? (115) - Handwerkerhäuser und Mädchenschulen: Was studierten Tessenowstudentinnen? (124) - Studiendauer, Studienerfolge (139) - 'Straßige Straßen' und 'weibliche Plätze': Studiensituation - Studienklima (141) - Als Studentin im Seminar Tessenow (144) - Resümee (149)

Im Jahre 1909 - dem Jahr, in dem mit Elisabeth von Knobelsdorff die erste ordentlich immatrikulierte Studentin an der TH Charlottenburg zugelassen wird - beschäftigt sich die Neudeutsche Bauzeitung mit der Frage der Notwendigkeit einer Erneuerung des Architekturstudiums am Beispiel der TH Charlottenburg.

„Das neue Programm für das Studienjahr 1909/10 liegt vor. Die ‚Chronik‘ teilt mit, daß der Besuch der Hochschule auch im verflossenen Jahre abgenommen hat. Im Winterhalbjahr 1908/09 betrug die Zahl der Studierenden 2209 gegen 2324 im Vorjahr. Davon gehörten 405 der Architekturabteilung an gegen 442 im Vorjahr (..) Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache. Sie bestätigen die vielfach laut gewordenen Klagen der Studierenden, die bisher nur selten den Weg in die Öffentlichkeit gefunden haben. Ein veraltetes Lehrkörper sucht mit einem gänzlich unzulänglichen Lehrmittelapparat und einer allseitig sonst als überwunden geltenden Lehrmethode die junge Generation zu Architekten ‚perfekt in allen Stilarten‘ heranzubilden. Mit der ‚Konstruktions- und Formenlehre mittelalterlicher Baukunst‘ mit ‚ornamentalen Studien in den auf der Antike beruhenden späteren Stilrichtungen zur Vorbereitung auf das Ornamententwerfen‘ (sic!) wird der Hungrige gespeist. Solche Nahrung muß auch dem Stärksten den Magen verderben.“

*Statt die Schaffenslust zu wecken und zur selbständigen Arbeit anzuregen, wird die Phantasie auch der Besten mit dieser Methode langsam ertötet. Die wichtigsten Lehrstühle sind mit Dozenten besetzt, denen ihr hohes, ehrwürdiges Alter zur Entschuldigung dient, wenn sie den Ideen der Jugend fremd und für das Wollen der Zeit verständnislos bleiben.“<sup>2</sup>*

Bereits während der Kaiserzeit wird die Neuorientierung der akademischen Architekturausbildung immer wieder öffentlich thematisiert, um „der Architekturabteilung der Technischen Hochschule zu neuem Ansehen zu verhelfen“. Innerhalb der Technischen Hochschulen findet die Forderung nach ‚Befreiung vom akademischen Lehrzwang‘ jedoch nahezu kein Echo. Hier zielt das Architekturstudium - im Unterschied zu dem an Akademien - nicht nur auf die Ausbildung von freiberuflich tätigen ‚Privat-Architekten‘. Der Ingenieur-Studiengang Architektur stellt insbesondere die Grundausbildung für leitende Baubeamte sicher. Als Regierungsbauanwärter absolvieren diese im Anschluss an das Diplom eine dreijährige Ausbildung in einer staatlichen Hochbauverwaltung, um nach der abschließenden Regierungsbaumeisterprüfung als Assessoren zu beginnen.

Auch wenn sich manche der Professoren gegen diese klare Ausrichtung des Studiums auf die Laufbahn des Regierungsbaumeisters wandten, etliche - darunter bspw. Hans Poelzig - hatten selbst ihren Einstieg ins Berufsfeld über die staatliche Anwärterzeit gefunden und erst anschließend freie Büros gegründet.

*Die überragende Bedeutung des Handwerkers besteht darin, daß er im Arbeiten am wenigsten einseitig ist und am meisten verbindet. Er ist auch einseitig, aber am wenigsten, und er verbindet nicht alles, aber am meisten.<sup>1</sup>*

- 1 Tessenow, Heinrich: *Die Handwerkergemeinde Hellerau*, 1919 - zit. nach Kindt, Otto (Hg.): *Geschriebenes*, Wiesbaden, 1982, S.133
- 2 O.P.N.: *Von der Technischen Hochschule Charlottenburg*, in: *Neudeutsche Bauzeitung*, 5.Jg., 1909, S.461



Auch für Studierende während der Weimarer Republik blieb die staatliche Ausbildung eine Alternative zu einer Anfangsstellung in einem Privatatelier. Denn auch auf der Basis der Regierungsbaumeisterprüfung konnte die Gründung eines eigenen, freiberuflichen Büros betrieben werden.

Die Technischen Hochschulen im Deutschen Reich wurden in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gegründet. Mit Erlass vom 18.8.1908 war auch Abiturientinnen der Zugang zum Studium an Hochschulen in Preußen ermöglicht worden.<sup>3</sup> Bis 1923 herrschte hier an den Universitäten jedoch noch das sog. Professorenprivileg, dem zufolge Hochschullehrer entscheiden konnten, StudentInnen im Einzelfall zu ihren Veranstaltungen zuzulassen oder eben auch nicht.<sup>4</sup>

In den zwanziger Jahren existierten an acht Technischen Hochschulen im Deutschen Reich Architekturfakultäten. Es waren dies neben der TH Berlin-Charlottenburg die TH Aachen, die TH Darmstadt, die TH Dresden, die TH Hannover, die TH Karlsruhe, die TH München und die TH Stuttgart. In der Zeit der Weimarer Republik genossen insbesondere die beiden letztgenannten einen überregionalen Ruf, der zum einen auf der Solidität der Ausbildung, zum anderen auf der Reputation einzelner, langjährig tätiger Professoren gründete.<sup>5</sup>

### Das Architekturstudium an der TH Charlottenburg

Die Königlich Technische Hochschule in Berlin Charlottenburg entstand 1879 im Zusammenschluss der bereits 1799 gegründeten Bauakademie mit der 1821 gegründeten Gewerbeakademie. Als ihr bedeutendster - wenn auch nicht ältester - Vorläufer gilt die Bauakademie.<sup>6</sup> Die Architekturfakultät blieb - wohl auch in Abgrenzung zu der weit jüngeren Disziplin des Bauingenieurwesens - der Baukunst in der Tradition dieser traditionsreichsten akademischen Einrichtung für Architektur im Deutschen Reich verpflichtet, obschon der TH Charlottenburg bereits 1899 durch Kaiser Wilhelm das Promotionsrecht zuerkannt worden war.<sup>7</sup> Diese statusrechtliche Aufwertung erfolgte in Anerkennung der Vorreiterrolle der Technikwissenschaften. Denn die industrielle und wirtschaftliche Entwicklung Preußens verdankte ihren Aufschwung im 19. Jahrhundert insbesondere dem Hüttenwesen, dem Maschinenbau und der Elektrotechnik. In räumlicher Nähe zu diesen - nun offiziell als akademische Wissenschaften anerkannten - Disziplinen angesiedelt, versuchte auch die Architekturfakultät von deren wachsender Bedeutung zu profitieren. Im Unterschied zu den Technikwissenschaften schlug sich der Druck zur Verwissenschaftlichung hinsichtlich des Architekturstudiums jedoch nicht in einer innovativen,

sondern in einer restaurativen Form nieder: Wissenschaftlich erforscht wurden historische Baustile und -techniken. Und die derart kanonisierte Baugeschichte bestimmte nicht nur die Theorie, sondern als wissenschaftliche Lehre auch die Vermittlung entwerferischer Praxis. Dies wiederum erregte die Vertreter einer baukünstlerisch orientierten Architektur.

„Die Baukunst gilt ganz allgemein nicht mehr als eine Kunst, wozu man von Natur berufen sein muß, sondern als ein wissenschaftliches Studium. (...) Im Programm der Hochschulen steht nicht die Frage nach dem Talent. Dagegen fordert die Hochschule als Legitimation das Reifezeugnis eines Gymnasiums. (...) Sie begreift die Architektur als eine technische, stilkritische, archäologische oder bestenfalls als eine kunsthandwerkliche Wissenschaft. (...) Wer diese Examen - worin natürlich nur von dem Lehr- und Lernbaren (...) die Rede sein kann, nicht jedoch von den geheimen Schöpfungsideen des Talents - absolviert, der hat ohne weiteres auch (...) die höhere Würde. (...) Aus dem Kunstberuf wird eine Beamtenkarriere gemacht“, formulierte Karl Scheffler seine Vorbehalte gegen die Architekturausbildung 1913.<sup>8</sup> Mit dem Wechsel vom Akademieprinzip zum akademischen Lehrbetrieb befanden sich Architekturfakultäten - nicht nur an der TH Charlottenburg - in einem Dilemma: Wollten sie weder auf die, aufgrund der Verwissenschaftlichung gewährten staatliche Anerkennung noch die, aufgrund der baukünstlerischen Tradition gewachsenen gesellschaftliche Reputation verzichten, mussten sie versuchen, zwei ebenso 'akademische' wie sich gegenseitig kategorisch ausschließende Prinzipien zur Deckung zu bringen.

Betrachten wir die TH-Studentinnen, dieses „äußerst kleine (...) Trüppchen von Frauen, das (...) unter der Masse der männlichen Kommilitonen oft unterzugehen droht.“<sup>9</sup> Bereits 1915 konstatierte Judith Herrmann, dass „auch an den Technischen Hochschulen (...) die Zahl der Studentinnen im Wachsen begriffen“ sei und weist reichsweit zwischen 1908 und 1914 einen Zuwachs der Architekturstudentinnen von 2 auf 17 Studentinnen aus, „wenn auch das prozentuale Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Studierenden noch nicht annähernd so hoch ist wie an den Universitäten.“<sup>10</sup>

Trotz insgesamt rückläufiger Immatrikulationszahlen in den zwanziger Jahren erreichte der wachsende Anteil der Studentinnen an Technischen Hochschulen im Laufe der Weimarer Republik nie auch nur 5%. Im Unterschied zu den Universitäten, wo Studentinnen bereits während wie nach dem ersten Weltkrieg doch immer zumindest zehn Prozent aller Studierenden stellten, stieg die Zahl der Studentinnen an Technischen Hochschulen deutlich langsamer an.

3 Veröffentlicht im *Zentralblatt des Preußischen Staates*, 1908, S.691f.

4 Dies galt de jure jedoch nicht für die Technischen Hochschulen. Fraglich bleibt, inwieweit im Bereich der sog. Entwurfsseminare, wo die Aufnahmeentscheidung - auch nach 1923 - ausschließlich beim Professor lag, von einem Professorenprivileg gesprochen werden kann.

5 Fischer unterrichtete 1901 bis 1908 an der TH Stuttgart, 1909 bis 1929 an der TH München. - 1919 gilt als das Gründungsjahr der 'Stuttgarter Schule'. Nerdinger spricht im Zusammenhang der Berufung Theodor Fischers (1862-1938) an die TH Stuttgart 1901 von einer 'Wende', die innerhalb weniger Jahre die Stuttgarter Hochschule zum Anziehungspunkt gemacht habe. Nerdinger, Winfried: *Theodor Fischer 1862-1938, Architekt und Städtebauer*, Berlin, 1988, S.13

6 Die bereits 1770 gegründete Bergakademie wurde der Technischen Hochschule Charlottenburg erst später angegliedert.

7 Das Recht zur Verleihung eines akademischen Ingenieurtitels bedeutete eine statusrechtliche Gleichstellung mit den - weit älteren - Universitäten, denen zuvor exklusiv das Promotionsrecht zustand.

8 Scheffler, Karl: *Die Architektur der Großstadt*, Berlin, 1913, S.122

9 Duden, Barbara/Hans Ebert: *Die Anfänge des Frauenstudiums an der TH Berlin*, in: Rürup, Reinhard (Hg.): *Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979*, Berlin, Heidelberg, New York, 1979, S.403-418, hier S. 403

10 Herrmann, Judith: *Die deutsche Frau in akademischen Berufen*, Leipzig / Berlin, 1915, S.45

## Anzahl und Relation aller Studentinnen Technischer Hochschulen zu den Architekturstudentinnen im Deutschen Reich 1919-1929 insgesamt sowie an der TH Berlin-Charlottenburg

WS /Jahr <sup>8</sup>	Gesamtzahl Studentinnen an TH's			Gesamtzahl Studentinnen im Fach Architektur			Gesamtzahl Studentinnen an TH Berlin			davon im Fach Architektur		
	abs.	%		abs.	%		abs.	%		abs.	%	
14/15	73			17	23,3		11			2	18,2	
15/16	115			27	23,5		26			7	26,9	
16/17	177			47	26,5		32			16	50,0	
17/18	222			45	20,3		27			16	59,3	
18/19	286			56	19,6		23			19	82,6	
19/20	289			46	15,9		18			5	27,7	
20/21	286			43	15,0		26			6	23,1	
21/22	345			42	12,2		24			7	29,1	
22/23	418			43	10,3		27			8	29,6	
23/24	472			35	7,4		28			7	25,0	
24/25	311			27	8,7		25			8	32,0	
25/26	381			38	10,0		43			13	20,2	
26/27	382			39	10,2		36			12	33,3	
27/28	441			51	11,6		35			16	45,7	
28/29	513			76	14,8		62			15	24,2	
29/30	658			97	14,7		77			30	39,0	

Innerhalb der Studentinnen Technischer Hochschulen bildeten die Architekturstudentinnen die größte Gruppe - neben denen der Chemie. An der TH Berlin-Charlottenburg studierte in diesem Zeitraum zumindest jede fünfte, zeitweilig sogar jede zweite Studentin Architektur. Die vorstehende Tabelle zeigt jedoch insbesondere, dass der Anteil der Architekturstudentinnen an den Studentinnen Technischer Hochschulen - bei insgesamt deutlich steigenden Zahlen - reichsweit rückläufig ist, während er an der TH Berlin steigt. Dies spricht für eine relative Attraktivität der Berliner Architekturfakultät, allerdings auch gegen die realen Studienbedingungen an anderen Fakultäten.<sup>12</sup> Duden und Ebert konstatierten, dass die TH Berlin ihren Rang als 'frauenfreundlichste' Hochschule bereits während des ersten Weltkrieges eingebüßt habe.<sup>13</sup> Mit Ausnahme des Jahres 1922 lag die Archi-

tekturfakultät hier in der Gunst der Studentinnen jedoch immer an der Spitze. Dieser deutliche Hauptstadtbonus zeigt sich in der folgenden Grafik: Die meisten Architekturstudentinnen studieren in Berlin, wo zeitweilig allein im 'Seminar Tessenow' fast ebenso viele Studentinnen präsent waren als andernorts innerhalb der gesamten Fakultät - so bspw. 1929 mit Blank, von Bonin, Eisenberg, Karselt, Koch und Waltschanowa.

Zugangsvoraussetzung für ein Architekturstudium an einer Technischen Hochschule war das Abitur. Darüber hinaus wurde zu Studienbeginn das Absolvieren von bis zu sechsmonatigen Praktika im Bauhaupt- oder Nebengewerbe verlangt. Dabei sollten Einblicke in konkrete handwerkliche Techniken und die Abläufe auf der Baustelle vermittelt werden. In der zweiten

## Anzahl und Anteil der Studentinnen am Studiengang Architektur 1919-1929 an verschiedenen Technischen Hochschulen außerhalb Preußens<sup>14</sup>

Jahr	München		Dresden		Stuttgart		Karlsruhe		Darmstadt		Summe	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
1919	9	4,3	5	1,8	3	1,8	3	2,3	11	5,6	31	3,1
1922	9	2,9	12	4,8	1	0,4	keine Ang.		8	3,8	>28	2,9
1924	keine Ang.		3	1,5	3	2,1	2	2,3	4	2,9	>12	2,2
1927	6	2,2	4	2,5	3	1,4	3	2,3	4	2,1	20	2,9
1929	8	2,4	8	3,8	6	1,6	6	2,8	7	2,8	35	2,7

- 11 Gesamtzahlen nach Reichsstatistik 1930. Architekturstudentinnen der TH Berlin nach Duden/Ebert, entsprechende %-Zahlen nach eigenen Ermittlungen. Aufgrund unterschiedlicher Zählweisen - bspw. hinsichtlich der Berücksichtigung von Ausländerinnen - bleiben die Studentinnenzahlen fehlerbehaftet. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang auch die Diplomquoten der Architekturfakultät insgesamt, die allerdings nicht für alle Jahre ermittelt werden konnten: So betrug die Diplomquote an der TH Berlin im Studienjahr 1921/22 25%, 1924 annähernd 14%, 1926/27 annähernd 24% und 1927 etwas über 16%.
- 12 Während sich technikinteressierte Studentinnen zu Beginn der zwanziger Jahre verstärkt unterschiedlichen Fächern zuwenden, ist das Spektrum der von Studentinnen gewählten Fächer bereits im Laufe der kommenden Jahre rückläufig.
- 13 Duden / Ebert, 1979, S.407
- 14 Zahlen ermittelt nach Angaben der Deutschen Hochschulstatistik 1930. Berücksichtigt wurden nur die vollmatrikulierten Studierenden des jeweiligen Sommersemesters. Die Prozentzahlen geben den Anteil der Studentinnen an der Gesamtzahl der Architekturstudenten an.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Studienhälfte war ein weiteres, das sogenannte Büropraktikum abzuleisten. Hierbei ging es um die Teilnahme an konkreten Planungsprozessen sowie Einblicke in die alltägliche Praxis des Architekturgeschäfts.

Das Studium selbst gliederte sich in ein viersemestriges Grundstudium, in dem in Vorlesungen und Übungen 'Darstellende Geometrie', 'Baukonstruktion', 'Statik', 'Konstruktions- und Formenlehre', 'Bauaufnahme', sowie 'Plastik' und 'Freihandzeichnen' vermittelt wurden. Dabei nahm die 'Baukonstruktion' mit zwei Vorlesungs- und 12 Übungsstunden pro Woche den größten Raum ein. Nach dem Vordiplom, für dessen Bestehen die Bewertungen von Klausuren und Studienarbeiten im Mittel 3,39 nicht überschreiten durften, schloss sich ein viersemestriges Hauptstudium an. Die Vorlesungen wurden um Fächer wie 'Hochbaukunde', 'Geschichte der Baukunst', 'Städtebau' und 'Heizung und Lüftung' erweitert. In der Hauptsache arbeiteten die StudentInnen nun in 'Entwurfs-Seminaren'. Für dieses 'Entwerfen von Hochbauten' sah der Stundenplan 18 Stunden vor. Bei der Anmeldung zum Diplom mussten alle im Verlauf des Studiums entstandenen Arbeiten gesammelt vorgelegt werden. Den Abschluss des Studiums bildete der Diplomentwurf, in sechs Fächern mussten mündliche Prüfungen abgelegt werden. Im Zeugnis der Diplom-Hauptprüfung wurden die belegten Fächer namentlich, die Ergebnisse summarisch aufgeführt.

Zeugnis der Diplom-Hauptprüfung, Lieselotte von Bonin, 1931, mit Übersicht der belegten Fächer (links) und Wertungen (rechts)

15 Hier arbeitet seit 1901 bspw. auch Elisabeth von Baczko. Vgl. Kap.2, S.20.

Auszug aus dem Belegbuch von Gertraude Engels, 1. und 2.Studiensemester

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



## Vom einfachen Bauen und vom harmonischen Menschen: Heinrich Tessenow als Lehrer

Als Heinrich Tessenow 1926 an die TH Charlottenburg berufen wird, gibt er dafür einen Lehrstuhl an der TH Dresden auf. 1876 in Rostock geboren hatte er 16-jährig eine Ausbildung in der Lehrerbildungsanstalt wegen einer Lungenerkrankung abgebrochen und bei seinem Vater eine Zimmermannslehre absolviert. Nach dem Besuch einer Baugewerkeschule studierte Tessenow zwischen 1899 und 1901 zeitweilig als Hörer an der TH München bei den Professoren Karl Hocheder und Friedrich von Thiersch. Während seines letzten Jahres in München arbeitete er im Privatbüro Martin Dülfers.

Schon früh bietet sich Tessenow die Möglichkeit zu unterrichten. Seine Tätigkeit als Architekturlehrer beginnt im Herbst 1902 an Baugewerkeschulen, zunächst in Sternberg, dann in Lüchow. 1904 kommt er auf Wunsch von Paul Schultze-Naumburg kurzzeitig an die Saalecker Werkstätten.<sup>15</sup> Ab 1905 unterrichtet er mehrere Jahre in der neugegründeten Architekturabteilung der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Trier. Er beteiligt sich am Aufbau der 1908 gegründeten Gartenstadt Hellerau bei Dresden. 1909 publiziert er „*Der Wohnhausbau*“ und assistiert für drei Semester Martin Dülfer an der TH Dresden.<sup>16</sup>

1910 wird er in den BDA und den DWB aufgenommen. 1913 erhält er die Möglichkeit, als 'provisorischer Lehrer' für Architektur und Baukonstruktion an der Kunstgewerbeschule in Wien zu lehren. Nach einem Jahr wird er dort zum 'K.K. Professor' berufen. Ab 1920 unterrichtet er an der TH Dresden, ab 1926 bis 1941 und 1945 bis zu seinem Tod 1950 an der TH Berlin. Damit hat Tessenow quasi zeit seines Berufslebens auch unterrichtet. Seine Motivation hierzu mag neben der Suche nach einer verlässlichen Einkommensquelle zunächst auch die nach der Kompensation der eigenen, mehrfach unterbrochenen Ausbildung gewesen sein.<sup>17</sup> Ohne Abitur war ihm wiederholt die Zulassung zum Diplom versagt geblieben. Spätestens mit der Berufung nach Dresden erreichte Tessenow die akademische Etablierung als Professor, die seine Freiberuflichkeit wirtschaftlich in den Hintergrund treten ließ. Obschon er die eigene Entwurfs- und Planungstätigkeit nie ganz aufgab, genoss seine Lehrtätigkeit Priorität vor dem eigenen Büro.

In Wien unterrichtete Heinrich Tessenow - wie außer ihm auch Oskar Strnad und Josef Hoffmann - eine Fachklasse für Architektur, in der pro Studienjahr etwa ein Dutzend Studentinnen und Studenten eingeschrieben waren.<sup>18</sup> Zu den sieben ordentlichen Studierenden und drei Hospitanten des Jahrgangs 1915/16 zählte bspw. die aus Schlesien stammende Elisabeth Nießen (geb. 1884).<sup>19</sup> Sie entwarf bei Tessenow Möbel und 1915 ein Kriegerdenkmal.

An der KGS Wien wurde Tessenow einem größeren Kreis Studierender aus nächster Nähe bekannt, da er hier neben seiner Architekturklasse auch das Fach Baukonstruktion unterrichtete. Wenngleich seine Beliebtheit bei den StudentInnen der Wiener Kunstgewerbeschule hier nicht näher untersucht wird, bleibt festzuhalten, dass sich manche Studentinnen nach dem Besuch dieser Vorlesungen um Aufnahme in Tessenows Klasse bemühten.<sup>20</sup> Aus den TeilnehmerInnenlisten geht bspw. hervor, dass im Studienjahr 1915/16 u.a. Klothilde Drennig aus Semlin in Slavonien (geb. 1899), Hilda Friedenbergaus Cronberg (geb. 1896) und Marie Hahn aus Wien seine Vorlesungen hörten.<sup>21</sup> Auch die Wienerinnen Ernestine Kopriva (geb. 1894), Maria Trinkl (geb. 1896), Hertha Ramsauer und Margarete Lihotzky (beide geb. 1897) besuchten Tessenows Baukonstruktionsvorlesungen.<sup>22</sup>

Angesichts eines Studentinnenanteils von über 50% aller Studierenden an der KGS Wien kann bei Tessenows Architekturklasse nicht von einer besonders hohen Frequentierung durch Studentinnen gesprochen werden. Auch die Architekturklasse von Strnad war für architekturinteressierte Studentinnen zugänglich.<sup>23</sup> Die weitaus meisten Studentinnen sind aber in Hoffmanns Fachklasse für Architektur zu finden. 1916/17 waren dort drei Viertel - 15 von 20 - der Studierenden Frauen. Bei 11 der 15 ordentlich Immatrikulierten finden sich unter „*Art der Studien*“ jedoch Eintragungen wie „*kunstgewerbliche Entwürfe*“ und „*Stoffmuster*“. Vertraut mensch auf die Aussagefähigkeit dieser Quellen, so war hier lediglich die Hospitantin Juliana Rysavy (geb. 1893) ausschließlich mit „*Arbeiten für Innen- und Außenarchitektur*“ beschäftigt.<sup>24</sup>

Elisabeth Nießen, Studienarbeit um 1915

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 16 Martin Dülfer (1859-1929) unterrichtete hier seit 1906.
- 17 „*Hätte ich die nötigen Examina gehabt, so hätte ich damals gesucht, in den Staatsdienst zu kommen.*“ (LL, zit. nach Schuster, Franz: *Über Heinrich Tessenow*, in: Hasche, Hans (Hg.): *Die kleine und große Stadt. Nachdenkliches von Heinrich Tessenow*, München, 1961, S.9). Seit Ende 1903 mit Elly Schülke verheiratet war er seit 1905 auch Vater einer Tochter. Die zweite Tochter kommt 1915 zur Welt.
- 18 Im Studienjahr 1915/16 gehört zu diesen Schülern bspw. auch Franz Schuster (geb. 1896), der nach einem Jahr in der Allgemeinen Abteilung 1914 in die Fachklasse eintrat und nach der Bearbeitung eines freistehenden Einfamilienhauses mit Gartenplan, eines Grabmales sowie Entwürfen für Möbel, Kamine und Türbeschläge am 30.6.1916 sein Abgangszeugnis erhält. Zu Schuster vgl. auch Kap. 6, S.176.
- 19 Nießen, ab 1912/13 als ordentliche Schülerin immatrikuliert, studierte zunächst ein Jahr lang in der Allgemeinen Abteilung. Tessenow vermerkt ausdauernden Fleiß und lobenswertes Verhalten, sowie einen lobenswerten Fortgang ihres Fachstudiums. Sie erhält am 30.6.1919 ein Jahreszeugnis. AAKW, Studentinnenbogen Nießen. Vgl. auch Biografie Nießen im Anhang.
- 20 So findet sich bei Maria Trinkl 1916 der Vermerk „*will zu Prof. Tessenow*“. Er vermerkt, dass sie in Baukonstruktion „*ausdauernd*“, der Fortgang ihrer Studien „*lobenswert*“ sei. Weshalb sie doch nicht zur Architektur wechselte, inst unbekannt. Vgl. FN 22.
- 21 AAKW, Katalog der Kunstgewerbeschule des Österr. Museums für Kunst und Industrie, Schuljahr 1915/16. Hahn tritt am 16.11.1915 ein und erhält am 30.6.1916 ein Zeugnis. Friedeberg ist zunächst Hospitantin mit „*Berufsziel: Architektin*“. Sie wechselt 1917 in die Klasse Strnad und schließt ihr Studium 1920 ab. AAKW, StudentInnenbögen Hahn und Friedeberg.
- 22 Ernestine (Erna) Kopriva, Tochter des K.u.K.-Generalstabsarztes Dr. Ignatz Kopriva, besuchte die KGS als Gast ab 1913, trat 1915 in die Klasse Strnad ein und hörte die Baukonstruktion bei Tessenow spätestens ab 1916. Als Berufsziel gab sie 1916 „*Architektur*“ an. Sie schloss sie ihr Studium 1919 bei Hoffmann ab. Maria Trinkl, Tochter des Hoteliers Eduard Trinkl, nahm ihr Studium hier nach einer Lyzealmatura auf und war seit 1913 Schülerin von Josef Hoffmann. (AAKW, Studentinnenbögen Kopriva und Trinkl). Hertha Ramsauer, Tochter des Reisenden Raymund Ramsauer, studierte seit dem Herbst 1914 an der KGS. Sie belegte verschiedene Klassen, u.a. Architektur bei Strnad und schloss um 1918 ab. (AAKW, Personalakte Ramsauer) - Zu Lihotzky vgl. Allmayer-Beck, Wien, 1993, S.269ff., sowie S.17f.
- 23 Außer Friedeberg studierten dort bspw. ab dem Herbst 1918 die aus Brunn stammende Gertrude Morgenstern (geb. 1896) und die Wienerin Alice Hauber (geb. 1900). Morgenstern war nach einer zweijährigen Praxis als Möbelzeichnerin zum Herbst 1915 zunächst als „*Gast für Hilfsfächer*“ an der KGS zugelassen worden. Ab dem Herbst 1916 studierte sie in der Allgemeinen Abteilung bei Strnad, ab Herbst 1918 in dessen Architekturklasse. Auch Hauber hatte ab 1916 zunächst in der Allgemeinen Abteilung studiert. Sie trat - nach Beurlaubung im Wintersemester 1920/21 - am 15.2.1921 aus der KGS aus. (AAKW, Studentinnenbögen Morgenstern und Hauber)
- 24 AAKW, Fachklasse Hoffmann, Studienjahr 1916/17, Bl.4.

- 25 Er wird damit Nachfolger Hans Poelzigs, der die Hochschule verlässt, um nach Berlin zu wechseln. Als Leiter der Architekturabteilung ist er unmittelbarer Nachfolger von Paul Wallot.
- 26 So studiert hier während der zwanziger Jahre bspw. Hildegard Schröder (geb. 1901). Sie diplomiert im WS 1926/27. Ab 1908 waren vereinzelt Studentinnen wie Paula Gehrke (geb. 1886) als Hörerinnen an der TH Dresden eingeschrieben. Zu den ersten Diplomandinnen - noch vor der Berufung Tessenows - gehörten 1919 Else Riedel und 1920 Lilia Sofer (beide geb. 1895).
- 27 De Michelis listet - unter Verweis auf Unvollständigkeit - 47 Studenten namentlich auf. Michelis, Marco de: *Heinrich Tessenow 1876-1950*, Stuttgart, 1991, S.345, FN15 - Zu Konrad Wachsmann, der um 1921 in Dresden bei Tessenow studierte, vgl. neben den bei Michelis angegebenen Verweisen auch Gruening, Michael: *Der Architekt Konrad Wachsmann, Erinnerungen und Selbstauskünfte*, Wien, 1986, S.53.
- 28 Für die neue Entwurfsprofessur war auch der zehn Jahre jüngere Mies van der Rohe gehandelt worden.
- 29 Als Dozenten unterrichteten jedoch auch hier ab den späten zwanziger Jahren auch Architekten, die dem 'neuen Bauen' nahe standen, so bspw. Alexander Klein und Ed. Jobst Siedler. Klein beschäftigte sich seit 1927 mit 'Kleinstwohnungsbauten' (Vgl. Klein's Typengrundrisse für mehrgeschossige Wohnungsbauten in: Adler, Leo: *Flurlose Wohnungen*, in: *Wasmuth's Monatshefte für Baukunst*, 12.Jg., 1928, S.454-461). Siedler publiziert 1932 *Die Lehre vom neuen Bauen* (Berlin).
- 30 Posener, Julius: *Zwei Lehrer: Heinrich Tessenow und Hans Poelzig*, in: Rürup, Reinhard (Hg.): *Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979*, Berlin, Heidelberg, New York, 1979, I, S.364-371, hier S.364
- 31 Zu den Privilegien vgl. Heuss, Theodor: *Hans Poelzig*, Berlin, 1939, S.57 - Poelzig kokettiert geradezu mit seiner unangefochtenen Position wie seinen Privilegien. Vgl. FN 39
- 32 HTG, Brief Iwanka Hahn an den Vorsitzenden der HTG Walter Jessen vom 20.2.1987.
- 33 Friedrich, o.A.: *Die Meisterklassen an der Technischen Hochschule in Charlottenburg im Rahmen der Hochschulreform*, in: *Die Baugilde*, 13.Jg, 1931, H.6, 25.3.1931, S.453-454, hier S.454. In seiner Kritik am kanonisierten Grundstudium fragt er, „warum nicht das System der Meisterklassen auch als Grundlage der Reform für die Unterstufe zugrunde gelegt wird.“ - Zu der Vergabe von Aufgaben im Seminar Tessenow vgl. S.126.
- 34 Posener, 1979, S.364
- 35 „Sie werden die Jugend nicht auf Ihrer Seite sehen, Herr Geheimrat, wenn Sie sie zur Selbständigkeit gegen die 'großen Meister' aufrufen. Ein junger Mann ist immer noch lieber an einem 'Großen' zugrunde gegangen, als daß er sich dazu verstanden hätte, unter freundlicher Leitung 'sich selbst zu suchen'.“ Posener 1931, zit. nach Posener, Julius: *Aufsätze und Vorträge 1931-1980*, Berlin, 1981, S.22

1920 nahm Tessenow einen Ruf an die TH Dresden an und unterrichtete auch hier eine Architekturklasse.<sup>25</sup> Der Studentinnenanteil an der Dresdner Fakultät für Hochbau war bis in die dreißiger Jahre sehr gering, dennoch studierten auch dort Frauen erfolgreich Architektur.<sup>26</sup> In Tessenows Klasse an der TH Dresden lassen sich keine Studentinnen nachweisen. Hier scheinen nur Studenten am Unterricht teilgenommen zu haben.<sup>27</sup>

Als Tessenow 1926 einen Ruf auf eine neu geschaffene Entwurfsprofessur an die TH Charlottenburg erhält, ist Poelzig als Befürworter zur Stelle - wie zuvor bereits in Dresden.<sup>28</sup> Die Berufung der Entwurfsprofessoren Poelzig und Tessenow wird von manchen Studierenden geradezu als Befreiungsschlag erlebt, denn bis dato wurde 'in Stilen' entworfen. Dennoch markieren diese Berufungen eine eher vorsichtige Haltung der Fakultät, denn Poelzig und Tessenow galten in Fachkreisen seit mehr als einem Jahrzehnt als bewährte Baumeister. Erst zum Herbst 1930 wird mit Bruno Taut ein Vertreter des Neuen Bauens als Honorarprofessor an die TH Charlottenburg berufen.<sup>29</sup> „Daß der Einzug dieser beiden bewährten Meister in die Technische Hochschule uns wie eine Befreiung erschien, zeigt allerdings, wie dringend notwendig ein Hauch frischer Luft in diesen heiligen Hallen war. Wer immer unter den Studenten etwas Neues lernen wollte, ging zu einem der beiden Professoren“, erinnert Julius Posener.<sup>30</sup>

Poelzig war bereits 1920 die Leitung eines Meisterateliers an der Akademie der Künste übertragen worden. Mit seiner Berufung an die TH 1923 - die Lehrtätigkeit nahm er erst zum Sommersemester 1926 auf - beanspruchte er Privilegien.<sup>31</sup> Neben der außerplanmäßigen Dotierung gehörte dazu das Vorrecht, die TeilnehmerInnenzahl seines Seminars auf 25 zu begrenzen, sowie die Verlegung seines Unterrichts in die Akademie, wo er in einem Meisteratelier Privateaufträge bearbeitete. Solches kam für den sieben Jahre jüngeren Heinrich Tessenow nicht in Frage, ob schon auch er Anfang der zwanziger Jahre in die Preußische Akademie der Künste und 1926 in die Architektenvereinigung 'Der Ring' aufgenommen wurde. Er widmete sich überwiegend der Lehrtätigkeit und unterrichtete neben seiner Professur an der TH im Rahmen von Lehraufträgen bereits ab 1926 auch an den ebenfalls in Charlottenburg ansässigen Vereinigten Staatsschulen. Iwanka Hahn [geb. Waltschanowa] erinnert „die ersten Semester seiner Lehrtätigkeit in Berlin“ als „eine schöne Zeit, (..) sie trugen das Zeichen eines neuen Geistes.“<sup>32</sup>

In den Entwurfsseminaren dieser beiden Professoren steht die Ausbildung im Entwurf im Mittelpunkt. „Im Laufe der Zeit haben sich beim Entwerfen zwei Methoden herausgearbeitet (..). Die eine überlässt dem

Studierenden die Wahl seiner Aufgabe, die er allein und selbständig bearbeitet. So ist es z.B. im Seminar Poelzig üblich. Die andere dagegen stellt für alle eine einzige Aufgabe, die dann in gemeinsamer Arbeit erledigt wird, wie es z.B. im Seminar Tessenow der Fall ist. (..) Es hat nun zunächst den Anschein, (..) daß, theoretisch gesehen, Schüler mit größerer innerer Energie und ausgesprochenem Selbstbewußtsein sich im Seminar Poelzig sehr wohl fühlen, während sie im Seminar Tessenow oft schwere Stunden zu bestehen haben, und daß dagegen andererseits nicht sehr selbständige Schüler sich im Seminar Poelzig verlieren, während sie im Seminar Tessenow immer einen besorgten Halt und eine feste Rückenstütze finden.“<sup>33</sup>

Auch Posener konstatiert eine Differenz zwischen den beiden Entwurfsseminaren. Rückblickend macht er diese Differenz jedoch weniger an Methoden als an Haltungen fest. „Es hat wohl immer diese beiden Arten von Lehrern gegeben: den Lehrer, welcher seine Schüler auf einem sicheren Wege zur Wahrheit führt, zu der einen Wahrheit nämlich, die unumstößlich ist, und den anderen, der versucht, (..) ihn diesen Weg erst finden zu lassen. Tessenow war der Mann der unbedingten Wahrheit, Poelzig hätte mit Mao sagen können: ‚Laßt tausend Blumen blühen!‘“<sup>34</sup>

Einen solch selbständigen Weg zur Wahrheit lehnte Posener 1931 allerdings noch deutlich ab. „Ein junger Mann ist immer noch lieber an einem ‚Großen‘ zugrunde gegangen, als daß er sich dazu verstanden hätte, unter freundlicher Leitung ‚sich selbst zu suchen‘“, schrieb er damals in Entgegnung auf Professor Friedrich Seeßelberg.<sup>35</sup> Dieser hatte 1930 unter dem Titel „Die Totalität des baulichen Gestaltens“ Kritik an der Neuregelung geäußert, nach der sich ein Studierender „möglichst für die ganze Dauer seiner abschließenden Durchbildung e i n e m bestimmten ‚Entwurfsprofessor‘ anzuvertrauen“ habe, zumal ein numerus clausus die Lehrerwahl beschränke.<sup>36</sup>

Die Debatte um die Architekturausbildung führt im Laufe der zwanziger Jahre zu einer Ausdifferenzierung der Profile und einer zunehmend sichtbarerem Konkurrenz zwischen Lehrenden und den verschiedenen Hochschulen. Um 1930 präsentieren sich mehrere 'Schulen' in Form von Selbstdarstellungen: 1928 und 1929 stellt Schmitthener die 'Stuttgarter Schule' - quasi zum 10-jährigen Jubiläum - durch die Veröffentlichung von Schülerarbeiten in *Wasmuths Monatsheften* vor.<sup>37</sup> Anfang November 1930 werden in der TH Charlottenburg Arbeiten von ehemaligen TessenowstudentInnen ausgestellt. In der Form werden „die auffallende Einheitlichkeit der geistigen Gesamthaltung dieser Ausstellung, ihre innere Geschlossenheit“ gelobt.<sup>38</sup>

1931 findet in den Räumlichkeiten der Akademie die Ausstellung „Poelzig und seine Schüler“ statt. Im Vorwort des gleichnamigen Katalogs kommt Poelzig anhand der „eigentlichen Schülerarbeiten“ zu der Einschätzung, „daß jeder [Schüler] wohl in seiner eigenen Art sich auswirkt, daß aber doch eine gemeinsame Haltung vorhanden ist. (...) diese Gemeinsamkeit der Erscheinung (...) beruht jedenfalls nicht auf einem formalistischen Prinzip. Wenn eine Architekturschule es erreicht, daß die Schüler den Möglichkeiten des heutigen Architekturschaffens unbefangen gegenüberstehen, ohne Scheuklappen traditioneller oder modernistischer Färbung - ist wohl alles erreicht, was erstrebt werden kann.“<sup>39</sup> Otto Brattskoven konstatiert in der Baugilde anhand der ausgestellten Schülerarbeiten „die bewusste Erziehung zu Rationalität“ und sieht Poelzigs Verdienst darin, dass diese Haltung sowohl den Studierenden an der TH wie den Meisterschülern an der Akademie „beigebogen wird.“<sup>40</sup>

Paul Bonatz lässt im gleichen Jahr durch seinen Assistenten Gerhard Graubner „Bonatz und seine Schüler“ herausgeben.<sup>41</sup> Die Charakteristika des Entwurfsunterrichts an der TH Stuttgart beschreibt er dabei selbst wie folgt. „Der Sinn der Neuerung war, den Studierenden vom ersten Tage an in die eigentliche

*Fachausbildung einzuführen. (...) Durch die Erleichterung in Hilfsfächern wurde es möglich das Fundament der Fachausbildung zu verbreitern, vor allem den Unterricht der elementaren Baukonstruktion so auszubauen, daß die Studierenden schon nach 2-jährigem Unterricht mit der Vordiplomprüfung als nützliche Hilfskräfte in die Praxis eintreten können.“* Durch die Praktika (6 Monate Bau, 12 Monate Büro) sei die „wirklichkeitsferne Phantastik der Studierenden früherer Zeiten (...) einer baumeisterlich sachlichen Einstellung gewichen.“<sup>42</sup>

Fast zeitgleich mit seiner Lehrtätigkeit begann Tessenow zu publizieren.<sup>43</sup> Als Mitarbeiter verschiedener Fachzeitschriften - wie der *Neudeutschen Bauzeitung* (Leipzig), der *Deutsche[n] Bauhütte* (Hannover) und der *Bautechnischen Zeitschrift* (Weimar) - veröffentlichte er ab 1903 zunächst Illustrationen, ab 1907 in unregelmäßiger Folge auch Artikel. In seine Wiener Zeit fallen die Publikationen „Hausbau und dergleichen“ (München, 1916) und „Handwerk und Kleinstadt“ (Berlin, 1919).

In letzterem stellt er Gedanken vor, die deutlich über bauliche Fragestellungen hinausgehen. In „Der harmonische Mensch“ erläutert er bspw.: „Wir sind heu-

Exkursion mit Prof. Friedrich Seeßelberg (Mitte) in ein schlesisches Bergwerk, 1931, erste von links Gertraude Engels

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 36 Seeßelberg, Friedrich: *Die Totalität des baulichen Gestaltens* in: *Die Baugilde*, 12.Jg., 1930, H.24, S.2208-2214 - Seeßelberg fragt „angesichts der hart umstrittenen Grundfrage, ob die schon ins ungeheure gehende Spezialisierung der Lehrgebiete noch weitergetrieben, oder ob auf Zusammenfassung und Synthese hingewirkt werden soll. (...) Die schon jetzt vielfach zu beobachtende Folge der beregten Ausbildungsart ist eine zwiefache. Entweder hält sich der Kunstjünger nach fortgeschrittener Angleichung an seinen Führer selbst für einen Meister (...) oder aber, es führt den bescheideneren, an seiner Individualität ständig vorbearbeitenden Schüler im ständigen Sichmessen mit dem Meister (...) zu der nicht minder gefährlichen und entsagungsvollen Vorstellung: 'Ich kann ja doch nichts.' (...) Es fehlt von Natur in diesem Lehrverfahren die Gegebenheit für das der Jugend so wohl anstehende Sich-Erkünnen, das Draufgängersche ohne den Führer, das verschwenderische Irren mit dem schließlichen Erfolge des sicheren Sichselberfindens.“ Ibid., S.2208, resp. 2209
- 37 Wasmuths Monatshefte für Baukunst, 12.Jg., Berlin, 1928, S.474ff.
- 38 Nachwort zu „Arbeiten junger Architekten“ von Ralf Troje in: *Die Form*, Zeitschrift des DWB, 1930, Heft 11, November 1930, S.352: *Eine Ausstellung der Schüler Heinrich Tessenows.*
- 39 Poelzig, Hans: *Zur Einführung in: Poelzig und seine Schule*, Berlin, März 1931, S.3 - Hier betont er, dass es „eine Poelzigschule überhaupt nicht gibt.“ Dagegen verweisen Titel und Aufbau der Ausstellung auf ein traditionelles Meisterschulverständnis: die Arbeiten des Meisters werden dort linear entlang der Mittelachse aufgereiht präsentiert. Über die Seitenkabinette, wo Arbeiten früherer Schüler aus der Breslauer Zeit zu sehen sind, gelangt mensch zu den Sälen 8 und 9, wo „Schülerarbeiten aus dem Seminar der Technischen Hochschule“ gezeigt werden, die „bei einer Ausstellung 'Poelzig und seine Schüler' nicht gut fehlen durften, um wenigstens einen beschränkten Ausschnitt aus der rein akademischen Lehrtätigkeit zu geben. Es erschien (...) nicht abwegig, bei dieser Gelegenheit wenigstens Arbeiten von einem der Hochschulseminare zu zeigen, die im besten Einvernehmen jedes in seiner Art nebeneinander arbeiten.“ Ibid., S.2. Ebendort verweist er darauf, dass diese Ausstellung für das Jahr 1929 geplant, jedoch verschoben worden sei, „um die Vollendung gerade der größten Bauaufgaben (...) vorführen zu können.“
- 40 Brattskoven, Otto: *Poelzig und seine Schule*, in: *Die Baugilde*, 13.Jg., H.6, 25.3.1931, S.484 - „die bewußte Erziehung zu Rationalität, wie sie in den Arbeiten seiner Schüler in den um die Mittelachse gruppierten Räumen zum Ausdruck kommt“.
- 41 Graubner, Gerhard (Hg.): *Bonatz und seine Schüler*, Stuttgart, 1931
- 42 Paul Bonatz im Vorwort in: Graubner, 1931, o.S.
- 43 Vgl. Kindt, 1982, S.7. 1907 erscheinen die von Paul Waetzel in Freiburg als 4 Hefte herausgegebenen „Zimmermannsarbeiten“, die 1921 als Buch veröffentlicht werden. 1909 kann er bei Callwey in München „Der Wohnhausbau“ publizieren. Das 1916 ebenfalls in München erscheinende Bändchen „Hausbau und dergleichen“ findet rege Verbreitung und wird 1920 und 1928 erneut aufgelegt. 1919 erscheint in Berlin „Handwerk und Kleinstadt“, 1921 in Hellerau „Das unglückliche Land in der Mitte“.



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

te klügste Techniker und Ingenieure, mächtigste Krieger, kaltblütigste Kaufleute, empfindlichste Maler, Musiker, usw. sind große Spezialisten, aber wir sind nicht überhaupt groß, sind nicht große Menschen; denn es fehlt uns als Spezialisten in dem Vielfachen die Harmonie.“<sup>44</sup> Und da der Spezialist ein besonders unharmonischer Mensch ist, ja, jeder Spezialist „von einer gewissen Grenzen ab beginnt (...) wie ein Haufen menschliches Unglück zu sein“, sucht Tessenow in Anlehnung an Ideale der Aufklärung nach einer vernünftig-natürlichen Balance zwischen Gefühl und Verstand, einen Weg „zum Menschlichen oder Rein-Geistige[n]“. „Zum Beispiel der Adam will, des Gleichgewichtes wegen, für sich eine Eva, die Eva will für sich und für Adam, des Gleichgewichtes wegen, einen Apfel; gut; aber der Apfel hat in seinem Kern den Willen, daß Apfelbäume werden, die Apfelbäume aber wieder wollen, daß Adam Gärtner sei usw.“<sup>45</sup> Weniger im Apfel als in der Eigenliebe sieht Tessenow den Sündenfall, den Verlust von „Erden-schwere“ und „Erdenliebe“, die Bedrohung der Natur durch die Zivilisation. „Jedenfalls: Je länger unsere Auswüchse, um so unähnlicher sind wir dem Ursprung und um so schlimmer geht es uns.“<sup>46</sup>

Im Unterschied zu den polaristischen Geschlechterphilosophien, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts dieses Ideal in der Ergänzung unterschiedlicher - jedoch gleichwertiger wie gleichrangiger - Geschlechter anstreben, unternimmt Tessenow hier den Versuch, das durch „das Materielle“ - Auswüchse emotionaler wie rationaler Art - bedrohte Gleichgewicht menschlicher Existenz für das [männliche] Individuum zurückzugewinnen. Zur Veranschaulichung wählt er die Kugel - „hier in der Flächenprojektion als Kreis“. Er sieht die Chance einer neuen Balance, wenn alle Interessen „möglichst die genau gleiche Länge bekommen“. Dies führt zum „einfach harmonischen Menschen“ resp. dem Künstler, wobei ersterer seine verschiedenen Interessen und Auswüchse auf einen einheitlichen Radius „zurückschneidet“, während es dem Künstler - als „dem großharmonischen Menschen“ - obliegt, alle Interessen auf das Maß des größten Auswuchses auszudehnen: „immer größer, bis in der Unendlichkeit aller Raum vergeistigt ist und wir damit alles Weltliche gerechtfertigt haben.“<sup>47</sup>

Diese ‚Harmonielehre‘ kennzeichnet Tessenows Denkweise. Sie lässt sich im Wechsel mit polaren Geschlechterphilosophien auch innerhalb seines Unterrichts verfolgen. Polaritäten und das Denken in ‚Geschlechtscharakteren‘ bilden seit Ende des 18. Jahrhunderts jene Folie auf deren Hintergrund im Laufe des 19. Jahrhunderts eine zunehmende Normierung von Geschlechtsspezifika zu beobachten ist, die eine eindeutige Verteilung von Handlungsspielräumen zwischen den Geschlechtern kennzeichnet.<sup>48</sup>

44 Tessenow, Heinrich: *Der harmonische Mensch* (in: *Handwerk und Kleinstadt*, Berlin, 1919) hier zitiert nach Kindt, Otto (Hg.): *Heinrich Tessenow: Geschriebenes*, Braunschweig / Wiesbaden, 1982, S.165)

45 Ibid., S.167

46 Ibid., S.169

47 Ibid., S.172

48 Zur Rolle der Geschlechtscharaktere vgl. Hausen, Karin: *Die Polarisation der ‚Geschlechtscharaktere‘ - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart, 1976, S.363-393

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Familiäre Hintergründe und kulturelle Kapitale: Wer studierte bei Tessenow?

Wer sind die Studentinnen, die zwischen ab 1926 im Seminar Tessenow an der Architektur fakultät der TH Charlottenburg studieren? Wo und wie sind sie aufgewachsen? Welche Schulen haben sie besucht, welche Ausbildungen durchlaufen? Innerhalb der StudentInnenkartei Tessenows ließen sich unter insgesamt 614 Namen 34 Studentinnen eindeutig identifizieren. 25 dieser Studentinnen studierten im Seminar zwischen und 1926 und 1936.

Iwanka Waltschanowa wuchs mit zwei Schwestern und einem Bruder im südbulgarischen Plowdiw auf, wo ihr Vater als Architekt im öffentlichen Dienst arbeitete. Sie geht unmittelbar nach dem Abitur 1925 nach Berlin, wo eine ihrer Schwestern bereits Volkswirtschaft studiert. Sie schreibt sich an der TH Charlottenburg für Architektur ein. Thea Kochs Vater war Oberbaurat. Sie studiert zunächst Architektur an der TH München und legt dort das Vordiplom ab, bevor sie zum Wintersemester 1926/27 an die TH Charlottenburg wechselt. Die Väter von Hanna Blank und Helga Karselt waren Lehrer. Beide beginnen ihr Architekturstudium zum Sommersemester 1925 an der TH Charlottenburg und studieren wahrscheinlich ab 1928 im Seminar. Blank wuchs in Charlottenburg auf, wo sie in Nähe des Kaiserdamms zur Schule ging. Karselt wuchs mit zwei Geschwistern im Prenzlauer Berg auf. Ihr Vater ist Rektor der 174. Gemeindeschule in der Schönhauser Allee. Sie erwirbt ihr Abitur 1925 an der Elisabethschule. Ihre Schwester studiert Mathematik, ihr Bruder Philosophie.

Mit bestandenem Vordiplom an der TH München und einem Praxisjahr in Düsseldorfer Büros wechseln Gisela Eisenberg und Lieselotte von Bonin zum Herbst 1928/29 nach Berlin ins Seminar Tessenow. Eisenberg stammt aus Kassel, wo sie als einziges Kind in einer Arztfamilie aufwuchs. Von Bonins Vater war als Ingenieur in den Diensten eines Hüttenbetriebes in Mülheim tätig. Lieselotte von Bonin besuchte zunächst das städtische Lyzeum in Gelsenkirchen und wechselte 1921 an das städtische Realgymnasium, wo sie 1924 das Abitur erwarb. Ihre ältere Schwester heiratet, ihr Zwillingsbruder studiert Bauingenieurwesen. Lieselotte von Bonin begann ihr Architekturstudium im Anschluss an das Abitur zunächst an der TH Charlottenburg, wechselte jedoch bereits nach einem Semester nach München.

Ludmilla Herzenstein besucht das Seminar Tessenow zwischen 1930 und 1933. Sie bestand die Reifeprüfung 1926 in Berlin und immatrikulierte sich zum Wintersemester für Architektur.<sup>49</sup> Herzenstein wuchs mit zwei jüngeren Brüdern bei der Mutter in Berlin auf. Ihr Vater war Bauingenieur. Zum Wintersemester 1929/30 wechselt Anni Pfeiffer nach einem abgebrochenen

Chemiestudium und einem Vordiplom der TH München ins Seminar. Sie wuchs als älteste von drei Geschwistern einer Bankiersfamilie in Kassel auf und erwarb 1925 an der dortigen städtischen Studienanstalt - wie ein Jahr zuvor bereits Gisela Eisenberg - das Abitur. Von Pfeiffer ist bekannt, dass sie 'die realgymnasiale Richtung' und freiwillig auch 'Latein' und 'Französisch' belegte. Ihr Bruder studiert Meteorologie und Geologie, ihre Schwester heiratet.

Roswitha Rossius tritt im Mai 1930 in das Seminar ein. Sie war als Tochter eines in Berlin-Zehlendorf ansässigen Architekten mit zumindest einem Bruder aufgewachsen.<sup>50</sup> Das Abitur erwarb sie im Frühjahr 1927, wahrscheinlich ebenfalls in Berlin. Um 1928 bestand Fridel Hohmann das Abitur in Elbing, wo ihr Vater ein Sägewerk betrieben haben soll. Sie wuchs mit einem Bruder auf und dürfte das Mädchenrealgymnasium in Elbing besucht haben. Nach dem Abitur studiert sie Architektur zunächst in Stuttgart und Graz, wahrscheinlich ab 1928. Sie tritt um 1931 in das Seminar bei Tessenow ein.

Leonie Behrmann, die ab dem Herbst 1930 an den Vereinigten Staatsschulen bei Tessenow studiert, hat einen Ingenieur zum Vater und ist in Berlin-Schöneberg aufgewachsen. Ihre jüngere Schwester studiert Medizin. In der StudentInnenkartei Tessenow befindet sich keine Karte Behrmann.<sup>51</sup> Eine weitere Tessenow-Studentin, die zumindest zeitweilig auch an den Vereinigten Staatsschulen studierte und von der eine solche Karte existiert, war die aus Frankfurt a.d. Oder stammende Friedel Schmidt. Über sie ist jedoch fast ebenso wenig bekannt wie über eine weitere Studentin namens Schmidt, die - in Zerbst beheimatet - um 1930 bei Tessenow an der Technischen Hochschule studiert und 1932 diplomiert.

Sigrid Rauter wechselt zum Herbst 1932 - nach dem Vordiplom an der TH Stuttgart - an die TH Charlottenburg resp. zu Tessenow. Zu diesem Zeitpunkt treten auch Irina Kaatz und Rina Paschowa in das Seminar ein. Über die familiären Hintergründe dieser beiden Studentinnen ist nahezu nichts bekannt. Ab dem Sommersemester 1933 studiert hier außerdem Zweta Beloweschdowa. Sie war als Tochter eines Verlegers mit mehreren Geschwistern in Plowdiw aufgewachsen und hatte dort das Abitur abgelegt, bevor sie sich im Herbst 1930 an der TH Charlottenburg für Architektur immatrikulierte. Auch ihre Geschwister studieren. Im Frühjahr 1933 besucht auch Johanna Tönnemann das Seminar Tessenow, im Wintersemester 1933/1934 tut dies Christa Dirxen. Beide kommen von der TH Stuttgart und bleiben lediglich für ein Gastsemester. Tönnemann war als ältestes von vier Kindern eines Papierfabrikanten in Essen aufgewachsen und hatte 1929 ein humanistisches Abitur an der dortigen Viktoria-Schule erworben. Ein

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Abiturklasse am Realgymnasium Gelsenkirchen, 1924, erste von rechts Lieselotte von Bonin

- 49 Zeitgleich studiert auch Hilda Harte Architektur, nämlich ebenfalls zwischen 1926 und 1933. Ob resp. wann sie das Seminar Tessenow besucht, lässt sich bisher nicht belegen. Hartes Vater war Kaufmann, sie wuchs in Berlin-Kreuzberg auf. Spätestens seit dem Studium ist sie mit Ludmilla Herzenstein befreundet. Harte hatte zunächst die Staatliche Elisabethschule, ein Lyzeum am Mariannenplatz in Berlin-Kreuzberg besucht und Ostern 1926 das Abitur an der 1. Städtischen Studienanstalt abgelegt. Ob Herzenstein ebenfalls hier ihr Abitur erwarb, bleibt unklar.
- 50 Wo Ernst Rossius von Ryhn als Professor unterrichtete, konnte nicht ermittelt werden. Er baut in den zwanziger und dreißiger Jahren zahlreiche Siedlungen. Bereits 1904 war eine erste Monografie erschienen. Vgl. auch Lorenz, Felix: *Ernst Rossius van Rhyn*, Berlin, 1913.
- 51 Dort befinden sich jedoch die Karten von Gerhard Eichler und Hans Mucke, die ebenfalls an den VS bei Tessenow studierten.

Abiturklasse am Oberlyzeum Remscheid, 1931, erste von links Gisela Schneider

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bruder übernimmt die Fabrik, der andere studiert ebenfalls Architektur. Die Schwester studiert Medizin. Dirxen wuchs als Tochter eines Studienrats im Ruhrgebiet auf, ihre ältere Schwester studiert in München Graphik.

Zum Wintersemester 1933/34 tritt auch Gertrude Engels ins Seminar ein. Sie war als Einzelkind in Berlin-Niederschöneweide aufgewachsen, wo sie die Dorotheenschule besuchte. Engels, deren Vater als Elektroingenieur für die AEG arbeitete, nahm das Architekturstudium 1931 unmittelbar nach dem Abitur am Oberlyzeum Cöpenick - und zeitgleich mit ihrem Jugendfreund Alexander Herde - auf. Luise Zauleck war mit drei jüngeren Geschwistern in einer Pfarrersfamilie in Bochum und Wetter aufgewachsen. Sie besuchte unterschiedliche Schulen und bestand Ostern 1930 die Reifeprüfung am Oberlyzeum in Hagen. Sie schreibt sich zum Herbst 1931 an der TH Charlottenburg für Architektur ein und legt nach vier Semestern das Vordiplom ab. Ab dem Herbst 1933 studiert sie im Seminar. Eine ihrer Schwestern wird Krankengymnastin, die andere studiert Musik. Der vier Jahre jüngere Bruder studiert - ebenfalls an der TH Charlottenburg - Eisenhüttenkunde. Ebenfalls 1933 tritt Ewa Freise ins Seminar ein. Sie wechselt gemeinsam mit ihrem Studienfreund Dieter Oesterlen von der Stuttgarter an die Charlottenburger TH. Ihr Vater ist als Architekt bei der Reichsbahn in Halle tätig. Dort erwarb Freise 1930 das Abitur. Ihre jüngeren Schwestern studieren Sprachen resp. Gestaltung an der Burg Giebichenstein.

Gisela Schneider tritt zum Wintersemester 1934/35 ins Seminar Tessenow ein. Sie wuchs mit einer jüngeren Schwester in einer Lehrerfamilie in Remscheid auf und erwarb das Abitur am dortigen Oberlyzeum im Februar 1931. Sie wechselt nach einem Semester an der Kunstgewerbeschule Stuttgart noch 1931 zur Architektur an der dortigen TH, wo sie im Sommer 1933 das Vordiplom ablegt. Irmgard Fischer, wahrscheinlich als Tochter eines Oberbaurats in Heinersdorf bei Berlin aufgewachsen, tritt noch im Semester ihres Vordiploms an der TH Charlottenburg - dem Sommersemester 1935 - ins Seminar ein. Sie dürfte das Architekturstudium bereits 1932 oder 1933 begonnen haben. Für ein Gastsemester studieren im Sommersemester 1935 auch Ilse Sahlmann und Grete Berg bei Tessenow. Sahlmann war in Fürth aufgewachsen und hatte im Herbst 1934 an der TH Stuttgart das Vordiplom absolviert. Berg war als Tochter eines Unternehmers in Solingen aufgewachsen. Ihre Vorbildung ist unbekannt.

Ab dem Herbst 1935 studieren Galina Taizale, Hildegard Korte und Maria Gaiser bei Tessenow. Alle drei hatten im Sommer 1935 das Vordiplom an der TH Charlottenburg bestanden. Taizale stammte aus dem

finnischen Helsingfors und studierte spätestens ab 1934 in Berlin. Korte war als Einzelkind in Berlin-Wilmersdorf aufgewachsen. Ihr Vater war Architekt und baugewerblich tätig. Sie legte Ostern 1932 an der Viktoria-Luisen-Schule, einem Wilmersdorfer Oberlyzeum mit realgymnasialen Zweig, das Abitur ab. Anschließend studierte sie zunächst ein Semester romanische Sprachen, Mathematik und Kunstgeschichte, bevor sie sich zum Herbst 1932 an der TH Charlottenburg für Architektur immatrikulierte. Gaiser war als ältestes Kind eines Maschinenbauingenieurs in Berlin-Moabit aufgewachsen. Sie schreibt sich im Frühjahr 1933 an der TH Charlottenburg ein. Auch ihr jüngerer Bruder studiert hier in den dreißiger Jahren: Maschinenbau. Ebenfalls zum Wintersemester 1935/36 kommt die in Berlin geborene Lisbeth Reimann aus der Schweiz für ein Gastsemester ins Seminar. Sie besitzt ein Vordiplom der ETH Zürich, wo sie vermutlich bereits seit 1932 studiert hat. Ab Herbst 1935 besucht auch Klara Brobecker das Seminar Tessenow. Sie wuchs in Berlin-Steglitz als Einzelkind auf und bestand - ebenso wie Elfriede Schaar - Ostern 1932 die Reifeprüfung am Goethelyzeum in Steglitz. Ihr Vater war Architekt bei der Reichsbahn. Sie studierte bereits ab 1932 an der TH Charlottenburg und trat nach dem Vordiplom 1934 zunächst ins 'Seminar Rüter' ein. Ein Semester nach Brobecker tritt zum Frühjahr 1936 Elfriede Schaar ins Seminar ein. Sie war als Tochter eines Kaufmanns in Berlin-Lichterfelde aufgewachsen, hatte sich 1932 an der TH Charlottenburg immatrikuliert und im Winter 1935/36 das Vordiplom abgelegt.

Zum Wintersemester 1936/37 besucht Ingeborg Ullrich das Seminar für ein Gastsemester. Sie hatte zuvor in Stuttgart das Vordiplom erworben und kehrt 1937 an die TH Stuttgart zurück. Edeltraut Lätzsch und Ruth Weckend studieren ab dem Frühjahr 1937 für ein Gastsemester im Seminar Tessenow. Die aus dem Vogtland stammende Edeltraud Lätzsch hat zu diesem Zeitpunkt noch kein Vordiplom. Ruth Weckend, Architektentochter aus Oberhausen, kommt mit Vordiplom aus Aachen. Auch Ingrid Heidenreich ist die Tochter eines Architekten. Sie wuchs in Berlin-Westend mit zumindest einem älteren Bruder auf. Dieser studiert Architektur an der TH Charlottenburg und diplomiert bei Tessenow im Sommer 1937. Erst anschließend - zum Zwischensemester 1937 - tritt auch Ingrid Heidenreich in dieses Seminar ein, obwohl sie ihr Vordiplom bereits im Sommer 1936 in Berlin bestanden hatte. Friedel Hajek besucht das Seminar ab November 1938 für ein Semester als Gaststudentin. Unmittelbar zuvor bestand sie an der TH Wien die erste Staatsprüfung als Architektin. Sie hatte die Realmatura im Sommer 1934 in Wien abgelegt und dort zunächst an der Kunstgewerbeschule, ab 1936 an der Technischen Hochschule studiert.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Auguste Schneider mit ihren beiden Töchtern, Weihnachten im Kriegsjahr 1917

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Familie von Bonin, um 1918, Lieselotte vorne links



Tessenowstudentinnen wuchsen demnach als Töchter von Kaufleuten oder Unternehmern (6) oder auch von Lehrern (3), häufiger jedoch als Töchter von Architekten (9) oder Ingenieuren (5) auf. Vereinzelt finden wir auch Arzt- resp. Pfarrerstöchter.<sup>52</sup> Und manche der Tessenowstudentinnen hatten mit der eigenen Mutter eine akademisch gebildete, einzelne sogar eine berufstätige Frau unmittelbar vor Augen. Doch bei weniger als der Hälfte aller Tessenowstudentinnen konnten Daten und Hinweise zur Tätigkeit und Ausbildung der Mütter zusammengetragen werden. Obschon die Mehrzahl der Tessenowstudentinnen sicherlich in Familien mit traditionellen Rollenverteilungen aufwuchs, erweist sich die Hypothese, dass die Mütter von Tessenowstudentinnen alternativlos die Rolle der bürgerlichen Hausfrau übernommen hätten, nur bedingt als zutreffend. Nach bisherigen Erkenntnissen übten die Mütter von Lieselotte von Bonin, Klara Brobecker, Gisela Eisenberg, Gertraude Engels, Maria Gaiser, Helga Karselt, Hildegard Korte und Anni Pfeiffer keine Berufstätigkeit aus. Hedwig Hohmann [geb. Hirschberg] hatte vor der Heirat an der Königsberger Akademie Bildhauerei, Alice Tönnemann [geb. Hermann] in Süddeutschland Kunst studiert. Tatjana Herzenstein blieb auch nach der Geburt von drei Kindern als Linguistin berufstätig. Sie dürfte ebenso über eine akademische Bildung verfügt haben wie Auguste Schneider [geb. Schmidt], die wahrscheinlich an einer Pädagogischen Hochschule studiert hatte. Sie blieb als Volksschullehrerin sowohl nach der Geburt ihrer beiden Töchter wie nach einer erneuten Heirat berufstätig.

Die weitaus meisten Tessenowstudentinnen wuchsen mit Geschwistern, manche als Einzelkinder auf.<sup>53</sup> Die einzigen Kinder ihrer Eltern waren Klara Brobecker, Gisela Eisenberg, Gertraude Engels, Hildegard Korte und wahrscheinlich Elfriede Schaar. Die Erstgeborenen waren Leonie Behrmann, Ewa Freise, Maria Gaiser, Anni Pfeiffer, Gisela Schneider, Johanna Tönnemann, Luise Zaulack und wahrscheinlich Helga Karselt. Eine Relevanz der Geschwisterkonstellation für den Studienwunsch Architektur lässt sich hier insofern erkennen, als der Anteil der Erstgeborenen resp. Einzelkinder relativ hoch ist. Deutlich wird auch, dass in diesen technikinteressierten Familien nicht nur die Söhne, sondern auch nahezu alle Töchter studieren.<sup>54</sup> Weniger die bildungsbürgerliche Orientierung als die Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Entwicklungen kennzeichnet somit jene familiären Milieus, in denen alle Kinder hinsichtlich schulischer und akademischer Bildung gefördert werden.

Tessenowstudentinnen kamen überwiegend in Großstädten zur Welt und wuchsen häufig dort auch auf.<sup>55</sup> So wuchs Ludmilla Herzenstein, in St.Petersburg geboren, in Berlin-Schöneberg auf. Hanna Blank wurde

in Berlin-Charlottenburg geboren und besuchte dort auch die Schule. Lieselotte von Bonin wuchs in Mülheim a.d.Ruhr, Thea Koch und Friedel Schmidt wahrscheinlich in Frankfurt a.d.Oder auf. Gisela Eisenberg und Anni Pfeiffer verlebten ihre Kindheit in Kassel. Von den Studentinnen, die in den dreißiger Jahren das Seminar besuchten, war ein großer Teil in und um Berlin aufgewachsen, so Leonie Behrmann in Schöneberg, Gertraude Engels in Niederschöneweide, Maria Gaiser in Moabit, Klara Brobecker und Elfriede Schaar in Steglitz, Hildegard Korte in Wilmersdorf, Roswitha Rossius in Neubabelsberg oder Zehlendorf und Ingrid Heidenreich im Westend. Die Familie von Irina Kaatz lebte in der Nähe von Eberswalde, die von Irmgard Fischer in Heinersdorf. Luise Zaulack verbrachte ihre Kindheit in Bochum und Wetter. Ruth Weckend wuchs in Oberhausen, Christa Dirxen in Hamm, Johanna Tönnemann in Essen, Ewa Freise in Halle an der Saale und Friedel Hohmann in Elbing auf.

Damit ist deutlich, dass Tessenowstudentinnen ganz überwiegend in industriell prosperierenden Städten des ehemals preußischen Territoriums aufwuchsen - zu einem Drittel in Berlin. Im Seminar studierten im Laufe der Jahre aber auch zahlreiche ausländische Studentinnen und Studenten. Studierende aus Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien, Polen und den westlichen Teilen des russischen Reiches waren in Berlin traditionell stärker vertreten als an anderen Hochschulen im Deutschen Reich. In Tessenows Seminar studierten außerdem auch dänische, französische, italienische, türkische und sogar argentinische Studenten. Unter den Studentinnen sind die Bulgarinnen Irina Waltschanowa, Rina Paschowa und Zweta Beloweschdowa, die Österreicherin Friedel Hajek und die Finnin Galina Taizale zu nennen.

Welche Rolle die Konfession resp. die Religiosität in den Familien einnahm, ist weitgehend unbekannt. Nur bei der Hälfte der Studentinnen konnte die Konfession recherchiert werden.<sup>56</sup> Demnach wuchsen zwei Drittel von ihnen in protestantischen Familien, eine in einer jüdischen Familie auf. Fünf Studentinnen waren katholischen Bekenntnisses.<sup>57</sup> Auch wenn Tessenowstudentinnen i.d.R. auch eine religiöse Erziehung genossen, so spielte Religion in den meisten Familien wohl keine zentrale Rolle. Lediglich Maria Gaiser soll streng katholisch erzogen worden sein.<sup>58</sup> Von keiner Tessenowstudentin lässt sich bisher ein Kirchenaustritt nachweisen. Und eine Art Pragmatismus im Umgang mit kirchlichen Traditionen zeigt das Beispiel der Familie von Bonin: Hier 'erbte' der Sohn die protestantische Konfession des Vaters, während die katholische Konfession der Mutter die Töchter ereilte. Kaum mehr ist über die politischen Haltungen der Familien der Studentinnen bekannt, bisher lässt

- 52 Bei fast Dreiviertel, 25 der 34 Studentinnen ließen sich Angaben zum Beruf des Vaters zusammentragen.
- 53 Bei Hanna Blank, Grete Berg, Irina Kaatz, Rina Paschowa, Sigrid Rauter, Galina Taizale und Friedel Schmidt sind keinerlei Informationen über Geschwister bekannt.
- 54 So studieren bspw. die Schwestern von Tönnemann und Behrmann Medizin, die von Schneider und Freise Grafik. Helga Karselts Schwester studiert Mathematik, eine Schwester Iwanka Waltschanovas Volkswirtschaft, die Schwester Luise Zaulacks Philologie und Musik.
- 55 Wo Edeltraut Lätzsch, Ingeborg Ullrich, Sigrid Rauter, Lisbeth Reimann und Ilse Sahlmann aufwuchsen, ist bisher unbekannt.
- 56 Damit bleibt bspw. offen, ob jüdische Studentinnen im Seminar Tessenow unterrepräsentiert waren. Unbekannt sind bisher die Konfessionszugehörigkeiten von Zweta Beloweschdowa, Grete Berg, Irmgard Fischer, Friedel Hajek, Ingrid Heidenreich, Ludmilla Herzenstein, Irina Kaatz, Edeltraud Lätzsch, Rina Paschowa, Sigrid Rauter, Lisbeth Reimann, Roswita Rossius, Ilse Sahlmann, (Fr. Schmidt), Friedel Schmidt, Galina Taizale, Ingeborg Ullrich, Iwanka Waltschanowa und Ruth Weckend.
- 57 In protestantischen Familien wuchsen Hanna Blank, Gisela Eisenberg, Gertraude Engels, Ewa Freise, (Hilde Harte), Friedel Hohmann, Helga Karselt, Hildegard Korte, Anni Pfeiffer, Elfriede Schaar, Gisela Schneider, Johanna Tönnemann und Luise Zaulack, in einer jüdischen Familie wuchs Leonie Behrmann auf. Lieselotte von Bonin, Klara Brobecker, Christa Dirxen, Maria Gaiser und Thea Koch gehörten der katholischen Kirche an.
- 58 Laut einer Angabe von Klara Küster im Telefonat am 9.8.1997.

- 59 „Unser Haus stand schon seit langen Jahren der Jugendbewegung offen“, schreibt Luise Zauleck 1930 in ihrer Bewerbung für eine Pädagogische Akademie (NL Seitz-Zauleck). Ihr Vater ist kirchenpolitisch, in den zwanziger Jahren auch zunehmend parteipolitisch für den Christlichen Volksdienst aktiv. Vgl. Friedemann, Peter: *Johannes Zauleck - Ein deutsches Pfarrereleben zwischen Kaiserreich und Diktatur*, Bielefeld, 1990, S.78ff. (Schriften zur politischen und sozialen Geschichte des neuzeitlichen Christentums, Bd.6)
- 60 Vgl. Fischer-Defoy, Christine: *Kunst Macht Politik. Die Nazifizierung der Kunst- und Musikhochschulen in Berlin*, Berlin, 1988, S.104
- 61 Lt. Schröder-Werle treten bis 1941 rund zwei Drittel der Hochschullehrer und Assistenten der NSDAP bei. Schröder-Werle, Renate: *Chronik zur Geschichte der Technischen Universität Berlin*, in: Rürup, 1979, Bd. II, S.1-36 1979, hier S.19.
- 62 Die Daten ihres Ein- resp. Austritts sind bisher nicht belegt. „Seine [Tessenows] Besuche in unserem Haus in der Königsallee 18a nahmen erst ein Ende als wir Berlin 1941 wegen der Luftangriffe verließen. In den meist abendlichen Unterhaltungen (...) sprach er sich völlig rückhaltlos aus. (...) Tessenow hielt den nationalsozialistischen „Idealismus“ für Irrsinn (...) Freilich war es für mich jetzt schmerzlich zu erfahren, daß Tessenow sich 1936 an diesem Wettbewerb [KdF-Seebad auf Rügen] beteiligt hatte und ich kann es mir auch heute noch nicht erklären.“ HTG, Brief Lieselotte Boedekers an Walter Jessen in Replik auf einen Vortrag Julius Poseners am 25.5.1986, undat.
- 63 Fischer-Defoy, 1988, S.104. „So liegt der Entlassung Tessenows (...) nicht die Ablehnung seiner Architekturauffassung zugrunde, vielmehr gilt er wegen seiner gleichzeitigen Professur an der TH als ‘Doppelverdiener’, der zugleich durch die aufgespürte ‘kommunistische Zelle’ in seiner Klasse an den VS in Mißkredit gefallen ist.“
- 64 Zur Vorbildung ließen sich keine Angaben ermitteln bei Behrmann, Berg, Dirxen, Fischer, Kaatz, Koch, Lätzsch, Letz, Paschowa, Rauter, Reimann, Sahlmann, Schmidt, Schmidt, Tatzale, Ullrich und Weckend.
- 65 Bekannt ist das Alter bei Studieneintritt bei 27 Studentinnen. 19 Jahre sind bei Immatrikulation: Blank, Freise, Hohmann, Kaatz, Karselt, Korte, Rossius, Schneider Tönnesmann und Waltschanowa. 20jährig immatrikulieren sich Behrmann, Beloweschdowa, Bonin, Dirxen, Eisenberg, Hajek, (Harte,) Herzenstein, Paschowa, Pfeiffer, Rauter, Reimann und Sahlmann. Bereits 21 Jahre alt und damit volljährig sind bei Immatrikulation: Gaiser, Schaar, Zauleck und wahrscheinlich Weckend. Berg und Ulrich sind bei Erstimmatrikulation höchstens 22 Jahre alt. An Technischen Hochschulen war das Studium älterer Studentinnen jedoch nicht ausgeschlossen.
- 66 „Mein Vater war sehr gebildet und musisch interessiert, er passete eigentlich nicht zum Kaufmann. Meine Mutter war künstlerisch sehr begabt (...), wie auch mein Vater sehr musikalisch. Wir 4 Kinder haben alle auch etwas gemalt, vorwiegend Aquarell und (...) haben auch jeder ein Instrument gespielt: Meine Schwester Johanna (...) sehr gut Klavier, mein Bruder Karl Cello und ich Geige.“ Barbara Büttner, Brief vom 3.3.1998

sich nahezu kein politisches Engagement von Vätern oder Müttern nachweisen.<sup>59</sup> Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Familien resp. die Studentinnen politisch desinteressiert waren. Allerdings nahmen Tessenowstudentinnen i.d.R. nicht Partei für politische Positionen oder Programme. Noch seltener taten sie dies öffentlich, wie bspw. Leonie Behrmann, die Anfang der dreißiger Jahre an den Vereinigten Staatsschulen dem ‘Kollektiv für sozialistisches Bauen’ angehörte, das aus dem Kreis der Tessenowstudierenden an den VS hervorgegangen sein soll.<sup>60</sup>

Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund - 1926 gegründet - fand unter den StudentInnen der TH Charlottenburg schnell große Unterstützung. Während der Anteil an Professoren und Assistenten, die sich öffentlich zu nationalsozialistischem Gedankengut bekannten 1930 noch unter 10% lag, wählten im Wintersemester 1930/31 bereits 62% der StudentInnen die Vertreter des NSDStB.<sup>61</sup> Die Karrieren mancher Studenten - wie bspw. die eines Rudolf Wolters oder von Carl Culemann -, insbesondere jedoch die Prominenz des Seminaristen und späteren Assistenten Albert Speer trug dem Seminar Tessenow retrospektiv den Ruf ein, eine Art nationalsozialistische Keimzelle unter den ArchitekturstudentInnen gewesen zu sein. Zweifellos studierten hier auch und bereits Ende der zwanziger Jahre frühe Anhänger eines ‘politischen Aufbruchs’, darunter auch Studentinnen. Auch wenn das Seminar selbst nicht der Ort politischer Agitation war und Tessenow sich dezidiert politischen Stellungnahmen enthielt, so bot doch gerade dieser - im Spektrum der Entwurfsseminare - vermeintlich apolitische Rahmen auch gegenüber AnhängerInnen der ‘neuen Bewegung’ entsprechend großzügige Toleranz.

So soll bspw. Lieselotte von Bonin um 1930 darüber enttäuscht gewesen sein, dass ihr verehrter Lehrer Tessenow ihre Begeisterung nicht geteilt habe. Sie kehrt der Partei jedoch auch wieder den Rücken.<sup>62</sup> Bei zunehmender Politisierung der TH Charlottenburg kennzeichnete eine unentschieden abwartende Skepsis anscheinend die Haltung der meisten Verantwortlichen innerhalb der Architektur fakultät. Sowohl bei der Entlassung jüdischer Kollegen 1933 wie der zunehmenden Verschärfung der Studienbedingungen für jüdische Studierende übten sich die etablierten Architekturprofessoren bestenfalls in vornehmer Zurückhaltung. Erst lange nachdem die Hochschule ihre politische Selbstbestimmung aufgegeben hatte, regte sich auch hier vereinzelt Widerspruch, wie ihn bspw. Daniel Krencker in seiner Funktion als Dekan gegen das Tragen von SS-Uniformen innerhalb der Fakultät übte. Krencker wird 1939 entlassen. Tessenow wird an der TH Charlottenburg 1941 planmäßig pensioniert. An den Vereinigten Staatsschulen wurde ihm

bereits zum 30.9.1933 gekündigt, was jedoch - so die Erkenntnisse Christine Fischer-Defoys - weder auf politisches Engagement zurückzuführen noch als Ablehnung seiner Architekturauffassung zu interpretieren ist.<sup>63</sup>

Tessenowstudentinnen sind insofern typische Töchter des Bürgertums, als sie den durch die Schulreform 1908 auf Mädchen erweiterten Bildungsaufschwung mühelos mitmachen. Sie erwerben alle ein Regelabitur, auch wenn manche dafür nach dem Lyzeum auf ein Realgymnasium wechseln muss. Fast ausnahmslos nehmen Tessenowstudentinnen unmittelbar im Anschluss an den Erwerb des Reifezeugnisses ein Studium auf. Dies zeigt, dass ihre Eltern den Besuch höherer Schulen nicht nur als statusadäquate Bildung der Töchter, sondern im Hinblick auf den Zugang zu einem akademischem Studium förderten. Diese - sozial aufstrebende - Zielorientierung des Bildungserwerbs, wie sie für Männer des Bildungsbürgertums als Schlüsselqualifikation sozialer Etablierung als charakteristisch gilt, bildet sich somit auch im Bildungsverlauf dieser Architekturstudentinnen ab. Auch wenn die konkrete Schulbildung der meisten Studentinnen bisher nicht belegt ist, so zeigen die bekannten schulischen Laufbahnen, dass Tessenowstudentinnen häufiger ein Abitur der realgymnasialen als der humanistischen Richtung erwarben.<sup>64</sup> Damit konnte der ganz überwiegende Teil dieser Studentinnen bereits während der Schulzeit auch mathematisch-naturwissenschaftliche Interessen verfolgen. Für diejenigen Studentinnen, die ausschließlich ‘Mädchenschulen’ besucht hatten, bedeutet der Besuch der Hochschule aber auch den Wechsel in ein koedukatives Umfeld.

Infolge des häufig geradlinigen Verlaufs ihrer schulischen Ausbildung sind Tessenowstudentinnen bei Immatrikulation i.d.R. noch minderjährig, manches Mal - wie Brobecker, Engels, Heidenreich und Koch - erst 18 Jahre alt. Die ganz überwiegende Anzahl der TH-Studentinnen nimmt im Alter von 19 resp. 20 Jahren das Architekturstudium auf. Selbst bei einem Studienfachwechsel sind die Studentinnen bei Beginn des Architekturstudiums nur ausnahmsweise bereits volljährig. Die geringe Spanne des Eintrittsalters von Tessenowstudentinnen - zwischen 18 und höchstens 22 Jahren - kennzeichnet diese jungen Frauen als eine qua Lebenserfahrung homogene Gruppe.<sup>65</sup> Ebenso einheitlich ist ihr Familienstand: Alle Studentinnen im Seminar Tessenow sind ledig.

Etwas weniger homogen - aber für die Herkunftsmilieus durchaus kennzeichnend - ist das kulturelle Umfeld, in dem Tessenowstudentinnen ihre Interessen und Neigungen entwickeln können. So sind die meisten Familien bildungsbürgerlich orientiert und fördern musische, sprachliche und auch naturwissen-

schaftlich-technische Begabungen der Kinder. Deren kulturelle Interessen werden durch den Besuch von Museen, Theatern und Konzerten geweckt. Und - wo die finanziellen Verhältnisse dies erlauben - werden Bildungs- und Erholungsreisen unternommen. Außerdem werden auch sportliche Aktivitäten der Töchter durchaus unterstützt.

Musik spielte bspw. in den Familien Schneider, Zauleck, Tönnemann und Pfeiffer eine große Rolle.<sup>66</sup> Von Gisela Schneider, Luise Zauleck und Ewa Freise ist bekannt, dass sie literaturbegeistert sind. Schneider zeichnet und aquarelliert, Zauleck illustriert u.a. die Abiturzeitung. Johanna Tönnemann kann in der väterlichen Papierfabrik ihre Entwürfe für Vorsatzpapiere umsetzen. Auch Lieselotte von Bonin, Gertraude Engels und Iwanka Waltschanowa zeichnen ebenso gut wie gern. Waltschanowa und Freise sind aber ebenso an Mathematik interessiert. Dies trifft auch auf Hildegard Korte und Maria Gaiser zu. Und Familie Karselt ist regelrecht mathematikbegeistert.<sup>67</sup> Helga Karselt interessiert sich darüber hinaus für die Archäologie. Ausgrabungen und geologische Phänomene werden bspw. auch in der Familie Pfeiffer aufmerksam verfolgt.<sup>68</sup> Hier wird außerdem zeitgenössische Kunst gesammelt. Von den Familien von Bonin, Waltschanow und Pfeiffer ist bekannt, dass ebenso selbstverständlich wie häufig internationale Reisen unternommen werden. Solche Weltläufigkeit bleibt in anderen Familien aufgrund begrenzter familiärer Budgets undenkbar. Dennoch begeistert sich bspw. Hildegard Korte für Südamerika und alle romanischen Sprachen, Gisela Schneider insbesondere für Französisch. Und etliche Tessenowstudentinnen widmen sich bereits während der Schulzeit begeistert verschiedenen Sportarten wie Reiten, Paddeln, Tennis und Skilaufen. So unterschiedlich die Aktionsradien und finanziellen Rahmenbedingungen einzelner Tessenowstudentinnen im direkten Vergleich auch waren, kennzeichnend für die Hekunftsfamilien ist ein musisch-kulturell orientiertes Klima, in dem den Neigungen der Töchter Raum gegeben und ihre Interessen vielseitig angeregt wurden.

Für die Zulassung zum Architekturstudium an einer Technischen Hochschule waren die Hürden Abitur und Pflichtpraktikum im Baugewerbe zu nehmen. Stellte das Abitur angesichts des seit der Jahrhundertwende in den Städten enorm verbesserten Angebots bei der Mädchenbildung für bürgerliche Töchter bei familiärer Unterstützung nun kein außerordentliches Hindernis mehr dar, so blieb die Schwierigkeit, als junge Frau einen Praktikumsplatz zu erhalten.<sup>69</sup> Auf Baustellen arbeitende Frauen - und damit auch Praktikantinnen - blieben in den Bauhauptgewerken ein Kuriosum.

Tessenowstudentinnen leisten ihre Praktika häufig in

Betrieben und auf Baustellen in der Nähe des elterlichen Wohnsitzes. Die meisten verwenden bereits die Zeit zwischen Abitur und Studienbeginn für das vorgeschriebene Praktikum. Lieselotte von Bonin tischlert 1925 vier Monate lang in der Tischlerei Ricken in Gelsenkirchen, Anni Pfeiffer im Jahr darauf zunächst in den Werkstätten der Akademie in Kassel bevor sie in das Baugeschäft Zimmermann wechseln kann. In den ersten Semesterferien leistet Helga Karselt 1926 das geforderte dreimonatige Baupraktikum bei der Philipp Holzmann AG auf einer Baustelle in Berlin-Britz, der Holzbearbeitungswerkstatt in Tempelhof und dem technischen Büro am Schöneberger Ufer ab.<sup>70</sup>

Johanna Tönnemann absolviert 1929 ein Praktikum auf der Baustelle eines Einfamilienhauses in Essen-Bredeney. Hier in der Zeunerstraße kann sie im Haus von Bekannten ihrer Eltern die Toilette benutzen und sich umziehen. Gertraude Engels arbeitet 1930 ein halbes Jahr auf Baustellen der Firma Richter & Schädel. Sie fährt täglich von Niederschöneeweide zu Baustellen in Dahlem resp. Pankow.<sup>71</sup> Luise Zauleck mauert und tischlert 1930/31 neun Monate in Dortmund und Wetter/Ruhr. Gisela Schneider arbeitet ab August 1931 drei Monate in der Tischlerei von Peter & Carl Heinmöller in Remscheid.<sup>72</sup> Ewa Freise leistet ihr Baustellenpraktikum 1931 im Maurer- und Zimmermannshandwerk in Halle ab. Dabei zieht sie Tätigkeiten zu ebener Erde vor, als sie feststellt, dass sie nicht über freitragende Balken laufen kann.<sup>73</sup>

Johanna Tönnemann beim Baustellenpraktikum in Essen-Bredeney, 1929

- 67 Diese Begeisterung soll vom Vater geweckt worden sein. Hilde Karselt studiert Mathematik und promoviert 1932 über „*Ebene Flugbahnen starrer Körper*“ (Disputation in Berlin am 9.5.1932)
- 68 Hier treibt der Vater, Karl Ludwig Pfeiffer, neben seinem Beruf als Bankier wissenschaftliche Studien in der Paläontologie, die durch die Universität Marburg durch einen Ehrendokortitel gewürdigt werden. Der Bruder studiert u.a. Geologie. Anni Pfeiffer bereist Ende der zwanziger Jahre Griechenland.
- 69 Duden und Ebert weisen darauf hin, dass das Unterrichtsministerium bei den positiven Stellungnahmen zum Frauenstudium an THs davon ausging, „*daß die praktische Tätigkeit vor dem Studium (...) eine ausreichende Barriere darstellen würde.*“ Duden / Ebert, 1979, S.406
- 70 Lt. Zeugnis vom 30.10.1926: August bis Oktober 1926, NL Schuster
- 71 NL Herde, Praktikantenzugnis Gertraude Engels vom 2.10.1930. Hier ist eine „*Großbaustelle Pankow*“ aufgeführt, während Gertraude Engels - nach der Überlieferung der Tochter - ihr Praktikum überwiegend auf einer Baustelle in Dahlem ableistete. „*Tischlereiwerkstatt (Fenster- und Türenbau) sechs Wochen, Erd- und Betonarbeiten vier Wochen, Maurerarbeiten zehn Wochen, Zimmerarbeiten drei Wochen, Maurer- und Zimmererausbau sechs Wochen.*“
- 72 Lt. Praktikumsbescheinigung vom 1.8.-31.10.1931, NL Ehren
- 73 Ewa Oesterlen in den Telefonaten am 18. und 24.11.1997

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



- 74 Nur ausnahmsweise konnte dieses Praktikum ersatzweise im Bürobereich absolviert werden, so bspw. im Fall der an Kinderlähmung erkrankten Elfriede Schaar.
- 75 Siehe hierzu im Anhang „Anmerkungen zu Architektinnen namens Schmidt“. So gibt bspw. Ilse Hoerda bei ihrer Bewerbung an den VS zum Wintersemester 1930/31 als erlernten Beruf „Tischler“ an. Und Herta Borchmann, die sich ein Jahr später bewirbt, hat seit 1928 an der KGS Magdeburg wie an der Burg Giebichenstein Tischlerei gelernt. HdKA, Best.8, Nr.115
- 76 So soll der Mutter von Edith Schulze 1915 die praktische Baustellentätigkeit ihrer Tochter so wenig standesgemäß erschienen sein, dass sie sich nicht als Mutter zu erkennen gab.
- 77 Information von Barbara Büttner am 26.2.1998
- 78 Ob sie auf dessen Rat das Architekturstudium aufnimmt - wie dies der Nachruf nahelegt -, ließ sich bisher nicht verifizieren. HTG, Jessen, Peter: *Luise Seitz zum Gedenken*, undat., 10/1988
- 79 Sie kannte „mit Sicherheit den damals in Kassel bekannten Architekten [Rudolf] Kasteleiner sen., der 1923 das Haus meiner Großeltern gebaut hatte.“ Brief Jürgen Gunkel, 31.1.1998, S.3
- 80 Der Wettbewerb zur Malwida-von Meysenbug-Oberschule wird 1927 durch Tessenow gewonnen, der Bau bis 1930 realisiert. Tessenow soll in diesem Zeitraum im Haus Pfeiffer verkehrt haben. Der Zeitpunkt des Erstkontakts ist unbekannt. Dass ihm die Familie ein Begriff war, zeigt der lokal übliche Begriff 'Rammelsberg' auf der zwei Jahre später von ihm angelegten Karteikarte für Pfeiffer. Üblicherweise sind hier Straßennamen vermerkt.

Gertraude Engels als Praktikantin während einer Pause

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Nur von einem Drittel der Tessenowstudentinnen lassen sich bisher die Betriebe resp. Baustellen der Baupraktika nachweisen. Zweifelsohne absolvierten jedoch nahezu alle Studentinnen die vorgeschriebene Praktikantinnenzeit im Bauhaupt- oder Nebengewerbe.<sup>74</sup> Handwerkliche Lehren, wie sie manche der zeitgleich an den Vereinigten Staatsschulen studierenden Architekturstudentinnen absolviert hatten, lassen sich bei ihnen hingegen bisher nicht nachweisen.<sup>75</sup>

Wie vieler Anläufe es bedurfte, um - ggf. mit familiärer Unterstützung - eine geeignete Praktikantinnenstelle zu finden, lässt sich bisher nicht einmal im Einzelfall nachzeichnen. Wie die dokumentierten Praktika zeigen gelang Tessenowstudentinnen dies in aller Regel jedoch unmittelbar im Anschluss an das Abitur. Während des Praktikums musste - aufgrund der Ausnahmesituation - die Frage geeigneter Umkleide- und Sanitäräume gelöst werden. Im Unterschied zu Architekturstudentinnen der Kaiserzeit konnten sich die Architekturstudentinnen der Weimarer Republik jedoch schon sicher sein, dass es zwar ungewöhnlich, aber nicht mehr anstößig oder unanständig war, als bürgerliche Tochter für eine begrenzte Zeit auf einer Baustelle handwerklich zu arbeiten.<sup>76</sup> Lediglich Johanna Tönnesmann soll auf der Baustelle - insbesondere von Passantinnen - vorgeworfen worden sein, dass sie Männern die Arbeit wegnähme.<sup>77</sup> Tessenow-

und inmitten der Belegschaft der Firma Richter & Schädel, 1931

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

studentinnen erlebten das Baustellenpraktikum i.d.R. als körperlich anstrengend, insbesondere jedoch als sehr lehrreich. Auf den Baustellen resp. in den Betrieben waren sie jeweils die einzige Frau und wurden i.d.R. freundlich aufgenommen. Im Hinblick auf praktisches wie handwerkliches Wissen erwiesen sich die Praktika im Studium häufig als positiv. Wie jedoch entstand der Studienwunsch?

Luise Zauleck verfolgte als 15-Jährige aufmerksam den Neubau des Pfarrhauses in Wetter/Ruhr. Dieses war auf Wunsch ihres Vaters von dessen Bruder, dem in Hamburg ansässigen Architekten Christian Zauleck entworfen worden. Und so ist es denn auch dieser Onkel, der ihr Interesse für Architektur fördert.<sup>78</sup> Nach dem Abitur am Oberlyzeum in Hagen im Frühjahr 1930 schwanken ihre Berufswünsche zwischen der Architektur und der Pädagogik. Auch Anni Pfeiffers Interesse an der Architektur könnte beim Bau des elterlichen Hauses 1923 geweckt worden sein.<sup>79</sup> Ihre konkrete Entscheidung für eine eigene Berufsperspektive in der Architektur fällt jedoch im - zumindest zeitlichen - Zusammenhang mit dem Neubau des örtlichen Mädchengymnasiums.<sup>80</sup> Ein Jahr nach ihrem Abitur an der Städtischen Studienanstalt Kassel - Pfeiffer studiert zu diesem Zeitpunkt Chemie in München - entscheidet sie sich im Sommer 1926 für einen Studienfachwechsel. Auch das Architekturinter-

esse Johanna Tönnesmanns wird durch ein konkretes Bauvorhaben 1929 geweckt oder bestärkt. Im Jahr ihres Abiturs an der Viktoria-Schule in Essen beginnt unweit dieses Gymnasiums die Realisierung der Auferstehungskirche nach Entwurf von Otto Bartning.<sup>81</sup>

Iwanka Hahn schildert ihre Studienfachwahl rückblickend als Schnittmenge unterschiedlichster Interessen und Neigungen: „*Als ich mein Studium begonnen habe, dachte ich an erster Stelle nicht an einen Beruf um Geld zu verdienen. Mich drängte es, meinen Horizont zu erweitern (...)* Das Studium der Architektur erschien mir ein Weg dazu. Ich konnte ein bißchen zeichnen und in Mathematik war ich gut.“<sup>82</sup> Als sich Maria Gaiser 1933 für Architektur immatrikuliert, revidiert sie damit ihren ursprünglichen Fächerwunsch, der dem Maschinenbau - dem Berufsfeld des Vaters - gegolten haben soll.<sup>83</sup> Helga Karselt soll auch ein Archäologiestudium in Erwägung gezogen haben. Ihr - wie auch Gertraude Engels' - Architekturinteresse dürfte während der Schulzeit durch den jeweiligen Jugendfreund resp. deren Architektenväter geweckt worden sein.

Bei der Mehrheit der Tessenowstudentinnen lässt sich die Entstehung des Studienwunsches nicht belegen. Bei manchen finden sich jedoch bereits im Abiturzeugnis entsprechende Einträge, die dokumentieren, dass nicht nur bei Architektentöchtern das Interesse am Fach häufig bereits während der Schulzeit geweckt wurde.<sup>84</sup> So findet sich im Abiturzeugnis Lieselotte von Bonins 1924 der Passus: „*Die unterzeichnete Prüfungskommission hat ihr demnach, da sie jetzt die Anstalt verläßt, um sich dem Studium der Architektur zu widmen, das Zeugnis der Reife zuerkannt.*“<sup>85</sup> Auch „*Gertraude Engels will sich dem Studium des Bau-fachs (Innenarchitektur) widmen.*“<sup>86</sup> Und obschon Franz Korte, selbst Baumeister, diesen Studienwunsch seiner Tochter zum Zeitpunkt des Abiturs noch nicht befürwortet, vermerkt auch das Reifezeugnis Hildegard Kortes, dass sie Architektur studieren möchte. Auch ihre Studienfachpräferenz scheint durch das väterliche Vorbild geprägt.<sup>87</sup>

Sicher trugen Einblicke in den Berufsalltag, die auch nicht freiberuflich tätige Architektenväter, wie bspw. Heinrich Brobecker, Wilhelm Freise oder Franz Korte ihren Töchtern gewährten, zu deren frühzeitigem Interesse bei. Bei einem engen Vater-Tochter-Verhältnis mag auch eine besondere Aufmerksamkeit der Väter derartige Ambitionen gefördert haben.<sup>88</sup> Huerkamp kommt in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass die 'Berufsvererbung' von Vätern auf Töchter insofern mit der Geschlechtskodierung des Berufsfeldes korreliert, als dem väterlichen Vorbild offenbar dann besondere Bedeutung zukam, wenn „*die gewählte Studienrichtung als besonders 'unweiblich'* (...)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Stahlskelett der Rundkirche in Essen, Otto Bartning, 1929

*galt*“. Dies belegt sie bspw. anhand der Jurastudentinnen der Weimarer Republik, deren Väter (im Sommersemester 1932) zu 16,3% Richter oder Anwälte waren.<sup>89</sup> Dieser These folgend ließe sich für die Tessenowstudentinnen sogar von einer außerordentlichen Bedeutung des väterlichen Vorbildes sprechen, denn zumindest 40% der Väter waren studierte Ingenieure resp. Architekten und/oder als solche tätig.<sup>90</sup> Hinsichtlich der Fächerwahl dem väterlichen Vorbild zentrale Bedeutung zuzuerkennen, ist jedoch insofern unpräzise, als dabei unbeachtet bleibt, dass diese Fächerpräferenz der Tochter auch bereits an väterlicher Skepsis scheitern konnte. Undeutlich bleibt ebenso, wie häufig die Väter potentieller Architekturstudentinnen die Studienentscheidung faktisch trafen, zumal keine Architektentochter ohne elterliche Alimentierung studiert.

So oft die Fächerwahl von Architekturstudentinnen mit einer familiären Tradition verknüpft scheint, die Existenz eines Architektenvaters gibt über die Präferenz der Tochter resp. die elterliche Akzeptanz nur bedingt Aufschluss: Die Rolle der Väter bei der Studienfachwahl lässt sich bisher nur bei wenigen Tessenowstudentinnen - und nicht immer eindeutig - nachzeichnen. Die Rolle der meisten Mütter bleibt in Ermangelung geeigneter Quellen noch undeutlicher.

Eine sehr aktive Rolle bei der Studienfachwahl der Tochter übernahm der Hochbaudezernent Wilhelm Freise. Er favorisiert für seine älteste, beruflich noch unentschiedene Tochter ein Architekturstudium, zumal die Erfolge einer in Halle tätigen Architektin dafür sprechen, dass die Architektur auch Frauen Berufsaussichten bietet. Ein von ihm initiiertes Besuch

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Auferstehungskirche, Steubenstraße 50, Essen, Aufnahme 1997

- 81 Johanna Tönnesmann soll nach Erinnerung ihrer Schwester die Baustelle des öfteren besucht haben und dabei auch Bartning persönlich begegnet sein. Ich danke Barbara Büttner für diesen Hinweis.
- 82 FN 32
- 83 FN 58 - Nach Erinnerung Küsters wurde Gaiser bei der Immatrikulation 1933 an der TH Charlottenburg als Maschinenbaustudentin zurückgewiesen. Die genauen Umstände lassen sich nicht dokumentieren.
- 84 Zumindest Lieselotte von Bonin, Gertraude Engels, Christa Dirxen, Klara Brobecker, Johanna Tönnesmann und Hildegard Korte fassen dieses Studienfach bereits während der Schulzeit ins Auge.
- 85 NL Bonin, Zeugnis der Reife des Städtischen Realgymnasiums zu Gelsenkirchen vom 24.3.1924
- 86 Abiturzeugnis Gertraude Engels vom 4.3.1931
- 87 Dies trifft zumindest auch auf Klara Brobecker und Maria Gaiser zu und könnte auch bei Ingrid Heidenreich, Leonie Behrmann, Irmgard Fischer, Thea Koch, Friedel Schmidt und Roswita Rossius der Fall gewesen sein. Hier konnten zur Studienmotivation resp. Fächerwahl jedoch keinerlei Informationen recherchiert werden.
- 88 Über die konkreten familiären Bindungen ist in aller Regel aber zu wenig bekannt, um hinsichtlich dieses beliebten Plausibilisierungsmusters hier tatsächlich Aussagen treffen zu können.
- 89 Huerkamp, Claudia: *Bildungsbürgerinnen, Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945*, Göttingen, 1996, S.39f.
- 90 Da der Beruf des Vaters bei 10 Studentinnen nicht ermittelt werden konnte, stellen die Architektentöchter nach bisherigem Recherchezustand sogar die absolute Mehrheit.

## Peter & Carl Heinmüller, Remscheid

Mechanische Bau- und Metallbauarbeiten  
Friedrichstr. 104, - Remscheid, 2401  
Telefon Nr. 104

Remscheid, den 26.9.31.

### Praktikantenzeugnis

Frl. Gisela Schneider, Remscheid, Reichstraße 74, wohnhaft  
am 1. August im Jahre 1931 im Remscheid- und Metallbauamt in die  
Landeswerkstätte Praxis eingeworben.

Peter & Carl Heinmüller

## LORENZ RICKEN :: GELSENKIRCHEN II

Mechanische Bau- und Metallbauarbeiten  
Remscheid - Remscheid - Remscheid

Mechanische Bau- und Metallbauarbeiten  
Remscheid - Remscheid - Remscheid

GELSENKIRCHEN, den 26. September 1928

### Praktikantenzeugnis

Inhaber dieses Praktikantenzeugnisses ist die Frl. Lieselotte von Bonin, geboren am 8. Juli 1906 zu Mülheim a. R., heute vor dem 11. März - 11. April und von 1. August - 1. November 24 an der Reichsdruckerei in Remscheid. Sie hat sich erfolgreich mit den Fertigkeiten der Metallbearbeitung, insbesondere der Feinbearbeitung, beschäftigt. Sie hat die Fertigkeiten der Metallbearbeitung, insbesondere der Feinbearbeitung, erlernt. Sie hat die Fertigkeiten der Metallbearbeitung, insbesondere der Feinbearbeitung, erlernt. Sie hat die Fertigkeiten der Metallbearbeitung, insbesondere der Feinbearbeitung, erlernt.

Lieselotte von Bonin

Praktikantenzeugnis für Gisela Schneider, 1931 (oben) und Lieselotte von Bonin, 1928 (rechts)

- 91 Telefongespräche mit Ewa Oesterlen am 18. und 24. November 1997. Diese „sehr männliche Frau“, deren Namen Ewa Oesterlen nicht mehr erinnert, machte auf sie keinen positiven Eindruck. - Bei dieser Architektin, deren Bauten in der Lokalpresse ein Echo fanden, könnte es sich um Lore Anders handeln, die ihr Büro 1930 in der Wettiner Str. 2 betrieb. Ich danke Frau Ullrich vom Stadtarchiv Halle für ihren Hinweis vom 19.11.1997.
- 92 NL Seitz-Zauleck, Bewerbung für eine Pädagogische Akademie, 1930. Luise Zauleck bewirbt sich in der Gewissheit, „daß meine Veranlagung und Lebensführung mich in einen Beruf wirft, der mich in (...) nahe Beziehung mit jugendlichen Menschen bringt“, und sie führt zur Begründung aus, dass schon der Großvater Kindergottesdienst gehalten habe, ihr Vater Jugendpfarrer gewesen sei.
- 93 Gertrud Zauleck im Brief vom 3.2.1995 resp. dem beigelegten Fragebogen.
- 94 In ihrem Abiturzeugnis am Oberlyzeum Remscheid ist ihr Berufswunsch mit 'Volksschullehrerin' angegeben. NL Ehren, Reifezeugnis Gisela Schneider vom 25.2.1931
- 95 NL Schneider-Ehren, Zeugnis der Kunstgewerbeschule Stuttgart vom 15.7.1931, unterschrieben von [Bernhard] Pankok.
- 96 So soll Lieselotte von Bonin, deren ältere Schwester keine gymnasiale Bildung durchlaufen hatte, durchgesetzt haben, dass sie gemeinsam mit einer Freundin das Gymnasium in Gelsenkirchen besuchen durfte. Information von Angelika Mendelssohn-Siebeck am 30.8.1995.
- 97 Ausschließlich das Seminar Tessenow besuchten im Hauptstudium Beloweschdowa, Bonin, Engels, Eisenberg, Freise, Kaatz, Korte, Paschowa, Pfeiffer, Schaar, Schneider, Zauleck; wenige Semester vor dem Diplom, und damit im Hinblick auf den Abschluss wechselten Heidenreich, Rauter und evtl. Hohmann.
- 98 Vgl. FN 24

bei dieser Architektin, den Ewa Freise in Begleitung ihrer Mutter absolviert, scheint die Tochter nicht zu überzeugen.<sup>91</sup> Dennoch setzt der Vater seine Präferenz durch. Er trifft auch die Entscheidung, dass sie - wegen des guten Rufs einer fundierten Ausbildung - bei Schmitthener in Stuttgart die Grundzüge des Faches studieren solle und begleitet sie persönlich bei der Immatrikulation.

Wie anhand der direkten Übergänge zwischen Schule und Studium und den zahlreichen Studienortswechseln sichtbar wird, studierten die meisten Architekturstudentinnen mit Unterstützung ihrer Eltern. So standen die Mütter von Ludmilla Herzenstein und Gisela Schneider einem Architekturstudium ihrer Töchter ebenso wenig im Wege wie die Eltern von Bonin, Eisenberg, Heidenreich, Hohmann, Karselt und Tönnemann. Die elterliche Unterstützung war auch bei den Eltern von Klara Brobecker und Hildegard Korte gegeben, obschon beide erinnern, dass der Studienwunsch vom Architektenvater zunächst skeptisch beurteilt wurde. Brobecker vereinbart mit ihren Eltern eine Art Probestudienjahr, während Korte den elterlichen Bedenken nachgibt und zunächst an der Friedrich-Wilhelm-Universität Romanistik, Kunstgeschichte und Mathematik studiert, bevor sie zum Herbst 1932 zum Architekturstudium an die TH Charlottenburg wechselt. Auch Anni Pfeiffer kommt erst über einen Umweg zur Architektur. Ob die Wahl eines Chemie-Studiums in Frankfurt und München auf einen elterlichen Vorschlag oder den eigenen Wunsch zurückgeht, bleibt unklar. Nach einem Semester wechselt sie die Hochschule, nach zwei Semestern - zum Herbst 1926 - das Fach.

Luise Zauleck verbringt den Sommer nach dem Abitur 1930 als sog. Haustochter in der Nähe von London und bewirbt sich, „nach langem Schwanken zwischen der Laufbahn als Architektin oder dem Besuch der pädagogischen Hochschule“ für das Pädagogikstudium.<sup>92</sup> Erst nach Ablehnung ihrer Bewerbung fällt die Entscheidung zugunsten der Architektur. „Architektur ist eine schöne und wichtige Arbeit“, erinnert die Schwester Luise Zaulecks deren Überzeugung.<sup>93</sup> Auch Gisela Schneider präferiert zunächst ein Pädagogikstudium.<sup>94</sup> Auch sie wird abgelehnt und studiert ein Semester an der Württembergischen Staatlichen Kunstgewerbeschule Stuttgart künstlerisches Zeichnen und Malen, bevor sie zur Architektur wechselt.<sup>95</sup> Die Gaststudentin Friedel Hajek kommt während ihres Studiums an der Kunstgewerbeschule Wien zur Architektur. Bei Inskription am 1.10.1936 trug sie zunächst unter „Lebensberuf: Modezeichnerin“ ein. Pfeiffer, Schneider, Korte und Hajek zählen damit zu den wenigen Tessenowstudentinnen, die zunächst kurzzeitig andere Fächer studieren.

Wenn Studentinnen ihren Durchsetzungswillen einsetzen mussten, hatten sie dies manches Mal bereits beim Zugang zu höherer Bildung erprobt.<sup>96</sup> Die Studienmotivation von Tessenowstudentinnen lässt sich auch als 'Horizontenerweiterung' beschreiben, denn das Architekturstudium ist für sie auch hinsichtlich seiner vielfältigen Facetten attraktiv. Vorherrschend ist jedoch die fachliche Motivation, das Interesse am konkreten Beruf. Diese Fächerwahl korrespondiert deutlich mit den bereits während der Schulzeit verfolgten Interessen für das Zeichnen, noch häufiger mit dem für die Mathematik. Die Geradlinigkeit, mit der TH-Studentinnen ihr Studium i.d. R. direkt nach dem Abitur aufnehmen, und die Intensität, mit der sie das Studium wie die Praktika betreiben, weisen eindeutig auf berufliche Ambitionen. Diese Architekturstudentinnen wollen vielfältige Kompetenzen erwerben und im Entwurfsseminar ihre künstlerischen Talente und Ideen erproben. Sie tun dies im Hinblick auf eine berufliche Perspektive und gedenken, ihre Ideen bei realistischen Planungen umzusetzen. Spätestens nach dem Erwerb des Vordiploms - und zwischenzeitlich volljährig - entscheiden sie sich für das Seminar Tessenow als ebenso anerkannte wie anregende 'Institution'.

Zumindest ein Drittel der Studentinnen besucht im Hauptstudium ausschließlich sein Entwurfsseminar, andere wechseln gezielt im Hinblick auf das Diplom zu Tessenow.<sup>97</sup> Zweifellos war Tessenow den meisten StudentInnen schon zu Beginn des Studiums ein Begriff. Seine Präsenz an der Hochschule bietet den Vorteil, sich bereits vor Eintritt ins Seminar ein konkretes Bild von seiner Person wie von seiner Lehre machen zu können. Aufgrund eigener Publikationen



wie der Publikation seiner Entwürfe in Fachzeitschriften ist Tessenow in den zwanziger Jahren aber auch einem weitaus größeren Kreis von Studierenden bekannt.<sup>98</sup> So erinnert bspw. Christa Kleffner-Dirxen: „Nach dem Vorexamen kam ich nach Berlin, weil ich unbedingt bei Tessenow arbeiten wollte.“<sup>99</sup>

Thea Koch studiert zunächst an der TH in München Architektur, bevor sie 1926 an die TH Charlottenburg wechselt. Ebenfalls von der TH München nach Berlin wechseln im Herbst 1928 Gisela Eisenberg und Lieselotte von Bonin, ein Jahr später Anni Pfeiffer. Für alle diese Studentinnen mit Münchner Vordiplom ist der Wechsel zu Tessenow an die TH Charlottenburg definitiv. Mit Vordiplomen der TH Stuttgart wechseln Sigrid Rauter und Ewa Freise 1932 bzw. 1933 nach Berlin resp. zu Tessenow. Auch sie bleiben für den Rest ihres Studiums. Im Unterschied dazu kehrt etwa ein Viertel der Studentinnen nach einem, höchstens zwei Gastsemestern an die zuvor besuchten Fakultäten zurück.<sup>100</sup>

Für die Berliner Architekturstudentinnen, für die ein Studienortswechsel aufgrund familiärer Bindungen oder finanzieller Erwägungen nicht in Betracht kam, stellte sich die Situation als beschränkte Wahlmöglichkeit - zwischen den an der TH Charlottenburg vorhandenen Entwurfsseminaren - dar.<sup>101</sup> Häufig entscheiden sie sich dabei zwischen Poelzig und Tessenow.<sup>102</sup> Ewa Oesterlen [geb. Freise] erinnert ihre Entscheidung noch gut: „Poelzig war ja so auftrumpfend, Tessenow war menschlicher.“<sup>103</sup> Auch Klara Brobecker's Entscheidung für das Seminar Tessenow fällt in Abwägung dieser Alternativen: „Ich habe mich umgeschaut. Taut und Poelzig lagen mir nicht so (...) Tessenow kam den Frauen ja entgegen, weil er nicht so großspurig war.“<sup>104</sup> Bei rückblickenden Bewertungen wird jedoch auch deutlich, dass die Lehrerwahl weniger rational abwägend als beeinflusst durch Stimmungen und Strömungen getroffen wurde.<sup>105</sup>

Mit Tessenow wählen diese Studentinnen aus dem Spektrum der Entwurfsprofessoren just jenen „Lehrer, Meister und Mensch[en]“, dessen Entwürfe nicht durch große Gesten einschüchtern und der - in Auftreten und Habitus - weniger autoritative Züge als väterliches Wohlwollen ausstrahlt.<sup>106</sup> Und Tessenow war sich seiner Rolle offenbar sehr bewusst, bereits 1919 schreibt er: „Ein Lehrer muß meiner Meinung nach ganz zuerst großherzig, großmütig, voller sozusagen einfacher Liebe sein.“<sup>107</sup> „Ängstlich und feierlich zugleich“ ist denn auch Hanna Blank und Iwanka Waltchanowa zu Mute, als sie 1928 „aus lauter Übermut“ anlässlich des Geburtstages ihres Lehrers mit „52 langstieligen Teerosen vor dem Eingang des Tessenowschen Hauses“ stehen. „Das habt ihr aber hübsch gemacht“, sagte Tessenow gütig lächelnd, fast gerührt.“<sup>108</sup>

Tessenowstudentinnen kommen zu einem Drittel aus kaufmännisch geprägten Milieus, überwiegend jedoch aus Schichten der sogenannten neuen Mittelstandes, der 'technischen Intelligenz'. Sowohl innerhalb der kaufmännisch wie auch der technisch geprägten Milieus ist jedoch eine deutliche Streuung zu finden. So reicht das Spektrum von großbürgerlichen Elternhäusern über mittelständische Familientraditionen bis zu fast kleinbürgerlichen Verhältnissen. Auch die Mütter hatten manches Mal bereits studiert, waren i.d.R. aber nicht erwerbstätig. Das Interesse an der Architektur wurde oft durch die Väter geweckt. Der Wunsch dieses Fach zu studieren, entstand zu meist während der Schulzeit. Häufig wurden hier auch bereits mathematisch-naturwissenschaftliche und künstlerisch-musische Interessen gefördert. Die Möglichkeit einer höheren Schulbildung wie eines akademischen Studiums stand für Tessenowstudentinnen nahezu ausnahmslos außer Frage. Bezeichnend für das bildungsbürgerlich orientierte, großstädtische Milieu dieser Herkunftsfamilien ist die Selbstverständlichkeit, mit der allen Kindern - Söhnen wie Töchtern - die akademische Bildung ermöglicht wird.<sup>109</sup> Während bei der Fächerwahl wie bei der Wahl des ersten Studienortes der Einfluss der Eltern resp. der Väter manches Mal vage, häufiger deutlich sichtbar ist, treffen die Studentinnen nach dem Vordiplom die Studienorts- wie Lehrerwahl i.d.R. selbständig. Tessenows Präsenz in Publikationen begründet sein überregionales Renommee und macht ihn als Lehrer auch für StudienortswechslerInnen zu einem Anziehungspunkt. Aber auch jene Berliner Architekturstudentinnen, für die aus den unterschiedlichsten Gründen kein Ortswechsel in Betracht kam, entscheiden sich i.d.R. gezielt für Tessenow, nachdem sie sich hinsichtlich der konkreten Bedingungen vorab ein Bild gemacht haben. Sein Seminar eröffnet ihnen neben dem Kompetenzerwerb auch die Aussicht, zwischen mehreren Studentinnen keine allzu exponierte Sonderrolle einzunehmen. Denn eine geschlechterkonforme Passgenauigkeit bei beruflicher Orientierung bietet sich ihnen nicht. Hinsichtlich der (Un-)Vereinbarkeit von Berufs- und Geschlechtsrolle sind die eigenen Väter ebensowenig unvoreingenommene Ansprechpartner wie die Lehrenden. So entscheiden sich diese Studentinnen für eine konfliktminimierende Konstellation, die ihnen Qualifikationen in Aussicht stellt und Anknüpfungspunkte signalisiert.

99 Christa Kleffner-Dirxen im Brief vom 15.1.1998

100 Eindeutig gastweise studierten Grete Berg, Christa Dirxen, Friedel Hajek, Edeltraut Lätzsch, Lisbeth Reimmann, Ilse Sahlmann, Ingeborg Ullrich und Ruth Weckend. Weshalb keine Studentin nach München, vergleichsweise viele jedoch nach Stuttgart zurückkehren, wird nicht unmittelbar deutlich.

101 Wie Maria Gaiser als einziger Tochter einer streng katholischen Familie, Engels, Korte und Brobecker als einzige Kinder ihrer Eltern. Auch Elfriede Schaars eingeschränkte Mobilität scheint weniger auf die Kinderlähmung als auf familiäre Bindungen zurückzuführen sein.

102 Im Seminar Poelzig studierten in den späten zwanziger Jahren bspw. Grete Schroeder-Zimmermann (geb. 1887), Camilla Stark (geb. 1904) und Nina Keßler (geb. 1909).

103 Ewa Oesterlen im Telefonat am 24.11.1997. Ihr Freund wechselte nach einem Semester bei Tessenow zu Poelzig.

104 FN 58

105 Dies wird bspw. deutlich, wenn Oesterlen, die im Grundstudium an der TH Stuttgart bei Prof Hugo Keuerleber (1883-1949) studiert hatte, anmerkt: „Keuerleber war ein viel besserer Architekt als wir so dachten.“ Ewa Oesterlen im Telefonat am 24.11.1997

106 So unterstreicht Lieselotte Boedeker [geb. von Bonin] ihre Bereitschaft zu einem Interview mit dem Hinweis: „(weil) ich noch zu den wenigen Menschen gehöre, die das große Glück hatten, Tessenow als Lehrer, Meister und Mensch kennen gelernt zu haben!“ Brief Lieselotte Boedeker, November 1990, S.1.

107 Wangerin, Gerda: *Professor an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg* in: Wangerin, Gerda / Gerhard Weiss: *Heinrich Tessenow - Ein Baumeister*, Essen, 1976, S.18

108 HTG, Schülererinnerungen, Hahn-Waltschanowa, Iwanka: *Zu Besuch in Neubrandenburg*, MS, 4 Bl. 7.4.1978 „Aus lauter Übermut kamen wir, - Hanna Blank und ich, - im April 1928 auf die Idee nach Neu-Brandenburg zu fahren und Tessenow zum Geburtstag zu gratulieren. Und weil Erwin Kretzer seit kurzem ein schönes, rotes Fiat'chen besaß, fragten wir ihn, ob er nicht Lust hätte, als dritter im Bunde mitzufahren. (...) Ängstlich und feierlich zugleich war es uns zu Mute, als wir mit unserem Präsent - 52 langstieligen Teerosen, - vor dem Eingang des Tessenow'schen Hauses standen. Die Hausangestellte, die uns die Türe öffnete, führte uns auf unseren Wunsch hin gleich zu Tessenow, der sich an diesem schönen Morgen in dem Garten befand. (...) Bei unserem Eintreten in den Garten drehte er sich um und schaute uns mit erstaunten Augen an. Hanna Blank und ich eilten mit unseren Sträußen auf ihn zu und drückten sie ihm in die Arme, während Erwin Kretzer sich verbeugte und freundlich lächelnd im Namen des Seminars gratulierte. „Das habt ihr aber hübsch gemacht“, sagte Tessenow gütig lächelnd, fast gerührt. Dann schaute er auf die schönen Rosen ..“

109 Dass lediglich die Brüder studieren, die Schwestern ohne akademische Ausbildung heiraten, ist nur in den Familien Pfeiffer und von Bonin der Fall.

### Handwerkerhäuser und Mädchenschulen: Was studierten Tessenowstudentinnen?

Mit welchen Aufgabenstellungen setzten sich Studierende im Seminar Tessenow auseinander? Welche Orientierungen wurden ihnen hier angeboten? Welche Themen bestimmten die Ausbildung?

Bei sieben Tessenowstudentinnen sind annähernd alle Aufgabenstellungen während des Seminarbesuchs bekannt, von 18 Studentinnen ließen sich zumindest einzelne Studienthemen recherchieren. Die meisten Informationen zu Studienarbeiten und Entwurfsthemen basieren auf Karteikarteneinträgen der von Tessenow geführten StudentInnenkartei, deren Informationsgehalt jedoch sehr stark variiert.<sup>110</sup> Von immerhin sechs Studentinnen konnten Studien- bzw. Diplomarbeiten dokumentiert werden. Für Sigrid Rauter, Luise Zauleck, Klara Brobecker, Maria Gaiser, Elfriede Schaar, Hildegard Korte, Ingrid Heidenreich und anhand des Nachlasses von Gertraude Engels ist der Aufbau der Entwurfsaufgaben nahezu lückenlos darstellbar. Auf 27 Karteikarten von Studentinnen ist zumindest eine Entwurfsaufgabe eingetragen. Lediglich bei einem Viertel der Studentinnen lässt sich bisher das Diplomthema nachweisen.<sup>111</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gipsmodell aus dem NL Gunkel,  
wahrscheinlich Diplomarbeit Anni Pfeiffers, 1932

Kunsthochschule, Luise Zauleck, Diplomarbeit, 1936, Schnitzzeichnung

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

So diplomiert Lieselotte von Bonin im Sommersemester 1931 mit einem 'Hotel', Anni Pfeiffer im darauffolgenden Winter vermutlich mit einer 'Jugendherberge'.<sup>112</sup> Fridel Hohmann entwirft als Diplomarbeit 1934 ein Schwimmbad, Ewa Freise und Gertraude Engels diplomieren im Wintersemester 1935/36 mit einer 'Montessorischule' resp. einem 'Kindererholungsheim'. Luise Zauleck bearbeitet im folgenden Semester als Diplomwurf eine 'Kunsthochschule'.<sup>113</sup> Ebenfalls 1936 soll Johanna Tönnemann - an die TH Stuttgart zurückgekehrt - als Diplomaufgabe bei Bonatz ein 'Sportstadion' entworfen haben. Klara Brobecker diplomiert im Herbst 1937 bei Tessenow mit einer 'Gutsanlage'. Und auch bei der zeitgleich von Elfriede Schaar entworfenen 'Trink- und Wandelhalle' könnte es sich um eine Diplomarbeit handeln. Im Februar 1938 diplomiert Hildegard Korte mit einer 'Landwirtschaftlichen Frauenschule' und im Sommer 1939 Ingrid Heidenreich mit einem 'Rathaus'.

Tessenows Lehre sieht ein gestaffeltes Entwurfsprogramm vor. Neueintretende Studierende werden im Seminar zunächst mit der Entwurfsaufgabe 'kleines Wohnhaus' betraut. Anschließend werden zunehmend größere Aufgaben gestellt. Und nach bis zu drei weiteren Entwurfsaufgaben folgt als Diplomaufgabe i.d.R. ein öffentliches Gebäude. Die Themenstellungen im Seminar Tessenow variieren über die Jahre. Angaben über die bis 1932 bearbeiteten Aufgaben finden sich in der Kartei nur fragmentarisch. Kartiert sind für diesen Zeitraum lediglich die Entwurfsthemen im Sommersemester 1929. Demnach entwirft Helga Karselt einen Bahnhof, Thea Koch ein Kurhaus und Lieselotte von Bonin ein Rathaus. Hanna Blank und Gisela Eisenberg bearbeiten jeweils eine Volksschule.

Besser lässt sich die Bandbreite des Themenspektrums im Laufe der dreißiger Jahre anhand der auf den Karteikarten vermerkten Aufgabenstellungen rekonstruieren. Demnach entwirft Friedel Schmidt im Wintersemester 1932/33 ein Arzthaus und im Frühjahr 1933 ein Berghotel.<sup>114</sup> Sigrid Rauter bearbeitet bei Eintritt ins Seminar im Herbst 1932 zunächst das 'kleine Wohnhaus', anschließend eine 'Dorfschule' und - wahrscheinlich im Winter 1933/34 - ein 'kl. Sanatorium'. Bei dem auf ihrer Karte vermerkten 'Hotel- und Geschäftshaus' bleibt spekulativ, ob es sich um den Entwurf handelt, mit dem sie im Juli 1934 bei Tessenow erfolgreich diplomiert. Gertraude Engels erster Entwurf ist im Winter 1933/34 ein 'kleines Siedlerhaus'. Es folgt 1934 ein 'Arzthaus'. Spätestens 1935 entwirft sie eine 'Mädchenschule' bevor sie im Winter 1935/36 mit einem 'Kindererholungsheim' das Studium abschließt.

Auch auf der Karteikarte von Luise Zauleck ist als erster Entwurf bei Eintritt ins Seminar zum Herbst 1933

das 'kleine Wohnhaus' vermerkt. Obwohl sie erst Ende 1933 das Vordiplom besteht, scheint sie diese Aufgabe im verbleibenden Wintersemester zu bewältigen, denn für das Sommersemester 1934 ist bereits der Entwurf eines Krankenhauses eingetragen. Im Winter 1934/35 entwirft sie 'Ladenbauten' und im Sommersemester 1935 ein 'Arzthaus'. Für das Wintersemester 1935/36 ist keine Aufgabe eingetragen. Luise Zauleck dürfte in diesem Zeitraum das Büropraktikum abgeleistet haben. Mit dem Entwurf einer 'Kunsthochschule' diplomiert sie im Juli 1936. Zu diesem Zeitpunkt entwirft Klara Brobecker, die nach Wechsel von Rüster zu Tessenow im Herbst 1935 ebenfalls ein 'kleines Wohnhaus' entworfen hatte, eine 'Dorfkirche mit Schule'. Schon nach einem weiteren Entwurf, sie bearbeitet im Winter 1936/37 einen 'Gasthof', meldet sie sich zum Diplom und diplomiert im November 1937 mit dem Entwurf einer 'Gutsanlage' bei Tessenow. Auch Elfriede Schaar, die zum Sommersemester 1936 ins Seminar eintritt und ein 'Handwerkerhaus' entwirft, diplomiert dort Ende 1937. Ihre Karteikarte weist die „Dorfkirche m. Schule“ für das Wintersemester 1936/37 aus und im folgenden Frühjahr einen 'Gasthof'. Für das Zwischensemester 1937 ist auf ihrer Karteikarte eine 'Trink- und Wandelhalle' eingetragen.

Seit dem Frühjahr 1935 studieren sowohl Maria Gaiser als auch Hildegard Korte im Seminar Tessenow. Beide entwerfen zunächst ein 'kleines Wohnhaus'. Während Korte im folgenden Wintersemester einen 'Bauernhof' entwirft, bearbeitet Gaiser ein 'Konzerthaus'. Im Frühjahr 1936 folgt bei Gaiser eine 'Dorfkirche mit Schule' während Korte ein 'Postamt' entwirft. Aber auch Korte bearbeitet - im Winter 1936/37 - die Aufgabe 'Dorfkirche mit Schule' und im folgenden Sommersemester einen Gasthof, während Maria Gaiser im Frühjahr 1937 eine Jugendherberge und anschließend eine 'Trink- und Wandelhalle' entwirft. Hildegard Korte setzt für ein mehrmonatiges Volontariat ein Semester aus und diplomiert im Februar 1938 bei Tessenow mit einer Landwirtschaftlichen Frauenschule. Gaiser unterbricht ihr Studium nach fünf Semestern zumindest für zwei, wahrscheinlich sogar für drei Semester.<sup>115</sup> Sie bearbeitet ihren Diplomentwurf bei Tessenow erst im Winter 1939/40. Ingrid Heidenreich entwirft - nach einem 'Malerhaus' im Zwischensemester 1937 - im Winter 1937/38 ein 'Theater' und im Sommersemester 1938 ein 'Gemeinschaftshaus'. Bereits im Sommer des darauffolgenden Jahres ist sie mit einem Rathaus-Entwurf bei Tessenow diplomiert.<sup>116</sup>

Arzthaus, Gertraude Engels, 1934, Ansichten der Gartenseite (oben) und Straßenseite (unten)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 110 Diese StudentInnenkartei befindet sich im HTA. Die Homogenität der Schrift für die Einträge um 1930 legt nahe, dass diese informelle Kartei am Lehrstuhl Anfang der dreißiger Jahre begonnen wurde, evtl. anlässlich der Ausstellung „Tessenow und seine Schule“. Sie wurde bis in die vierziger Jahre fortgeführt.
- 111 Die Themen der Diplomarbeiten sind auf den Karteikarten häufig nicht als solche vermerkt.
- 112 Das Thema der Diplomarbeit Pfeiffers ist nicht nachgewiesen, erhalten sind in ihrem Nachlass jedoch undatierte Modellfotos eines zweistöckigen Gebäudes auf einem Bergrücken.
- 113 1937 diplomiert bspw. auch Josef Ehren bei Tessenow mit einer 'Kunstfachschule'. HTA, Karteikarte Ehren
- 114 Obschon die Karteikarte „Schmid, Friedel“ auch den Vermerk „2 Semester in den Vereinigten Staatsschulen“ enthält, dürften diese beiden Entwürfe im Seminar an der TH Charlottenburg entstanden sein.
- 115 Wahrscheinlich arbeitet sie in diesem Zeitraum in einem Architekturbüro.
- 116 Was Heidenreich im Wintersemester 1938/39 entwirft, resp. ob sie in diesem Semester überhaupt im Seminar studiert, geht aus ihrer Karteikarte nicht hervor.

Ansicht des Giebels zum Hof resp. zur Straßenmündung (unten)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Arzthaus, Gertraude Engels, 1934, von oben nach unten: Dachstuhl, Grundriß Obergeschoss und Grundriß Erdgeschoss

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Insbesondere das 'kleine Wohnhaus', das im Einzelfall auch ein Siedler-, Handwerker-, Maler- oder Arzthaus sein konnte, ist bei Eintritt ins Seminar - auch für Gaststudierende - derart obligatorisch, dass es auch bei denjenigen Studentinnen als erste Entwurfsaufgabe unterstellt werden kann, bei denen bisher jeder Nachweis fehlt.<sup>117</sup> Friedel Schmidt und Ilse Sahlmann projektieren als erste Entwurfsaufgabe bei Tessenow im Herbst 1932 resp. im Frühjahr 1935 ein 'Arzthaus'. Im Winter 1933/34 entwirft Gertraude Engels ein 'kleines Siedlerhaus'. Diese Aufgabe wird auch den beiden 1937 neu ins Seminar eintretenden Studentinnen Edeltraud Lätzsch und Ruth Weckend als erste gestellt. Galina Taizale entwirft im Herbst 1935 ein 'Wohnhaus'. Im Sommersemester 1936 bearbeitet Elfriede Schaar als erste Aufgabe ein 'Handwerkerhaus' und Ingrid Heidenreich projiziert 1937 zunächst ein 'Malerhaus'. Bereits in einer deutlich fortgeschrittenen Phase ihres Studiums entwirft Fridel Hohmann bei Eintritt ins Seminar - im Frühjahr oder Herbst 1932 - ein 'Bauernhaus'.<sup>118</sup>

Bei dem nebenstehend abgebildeten Arzthaus handelt es sich um einen Entwurf von Gertraude Engels aus dem Jahre 1934. Auf einem großzügig bemessenen Grundstück an einer Straßenmündung ist das Programm als vollständig umfriedete Anlage ausgeführt. Die Höhen- und Tiefenstaffelung von Baukörpern und Umfriedung bildet einen erweiterten Fußgängerbereich an der Straßenmündung im Norden. Von hier aus ist die Praxis - als eingeschossige Verlängerung dem Wohnhaus vorgelagert - über einen gesonderten Zugang erschlossen. Das Wohnhaus selbst steht als zweigeschossiges Siedlerhaus traufständig parallel zur Straße. Südwestlich schließt sich dem Wohnhaus ein durch eine Mauer gefasster Hof an, der von einer Garage mit Schuppen begrenzt wird. Der dem Haus südlich vorgelagerte Garten besteht überwiegend aus einer großen Rasenfläche mit Obstbäumen, der sich - durch eine Hecke säuberlich getrennt - ein akkurater Gemüsegarten anschließt. Dessen Staketenzaun fasst die parallel verlaufende Straße in ihrem weiteren Verlauf enger.

Das Wohnhaus selbst besteht im Erdgeschoss lediglich aus Küche, Ess- und Wohnzimmer, wobei sich nur letzteres über die Tiefe des ganzen Hauses erstreckt. Küche und Esszimmer ist gartenseitig eine Terrasse mit Pergola vorgelagert. Im Obergeschoss befinden sich neben Bad und gesondertem WC die zum Garten orientierten Schlafräume für Eltern, Tochter, Sohn und - straßenseitig - das Gästezimmer. Das gesonderte Ankleidezimmer ist mit dem Zusatz „bzw. *Zimmer der Dame*“ ausgewiesen. Vorrats- und Abstellräume sind sowohl auf dem Dachboden wie im Keller vorgesehen. Hier befinden sich auch Waschküche und Heizraum, sowie der Lagerraum für Wein.

weiteren Aufgabenstellungen individuell nach Studienfortschritt festgelegt und in Einzelarbeit entworfen.<sup>119</sup> Hierdurch ist im Seminar immer ein Spektrum bearbeiteter Themen präsent.<sup>120</sup> Anhand der 1935 von Gertraude Engels bei der Diplomanmeldung eingereichten Studienblätter lässt sich der Studienumfang ermessen: Sie legt insgesamt 36 Blätter mit Zeichnungen vor und absolviert - neben Vorlesungen, Seminaren und Entwurfsprojekten - elf mündliche Prüfungen.<sup>121</sup>

Im Spektrum aller Aufgabenstellungen springen die eher ungewöhnlichen Themen - wie bspw. die 'Friedhofsanlage', der 'Gasthof' oder die 'Trink- und Wandelhalle' ins Auge. Deutliche Schwerpunkte lassen sich jedoch insbesondere im Wohnungs- und Gemeindebau ausmachen. Vereinzelt tauchen ab Mitte der dreißiger Jahre Karteieinträge auf, die einen direkten Bezug zur Expansions- und Aufrüstungspolitik des Dritten Reiches aufweisen. So wird ab 1937 neben dem Thema 'Dorfkirche mit Schule' nun auch das 'Gemeinschaftshaus' bearbeitet. Dieses Gebäudeprogramm wurde bereits 1933 von Robert Ley als säkularer Ersatz der dörflichen Mitte gefordert und in den Fachzeitschriften als neue Bauaufgabe eines 'Kulturhauses' propagiert. Auch die im Rahmen der 'Volk-ohne-Raum'-Politik gen Osten introduzierte 'Bauernstelle' taucht nun neben den Bauaufgaben 'Bauernhof' und 'Siedlerhaus' auf. Politisch brisante Themenstellungen - wie das 'Gemeinschaftshaus' oder das 'Krematorium' - verschwinden jedoch um 1939 ebenso plötzlich wieder aus dem Spektrum der im Seminar bearbeiteten Entwurfsaufgaben wie sie dort aufgetaucht sind.<sup>122</sup>

Zu den immer wieder gestellten und bearbeiteten Themen gehören insbesondere 'Schulen'. Im Unterschied dazu erleben Programme wie bspw. das 'Hotel' oder das 'kleine Sanatorium' ab und an eine Art Renaissance. Wie die 'Schule', die als Volks-, 'Dorf-, Knaben- und Mädchenschulen bearbeitet wird<sup>123</sup>, zeigt bspw. auch die Entwurfsaufgabe Hotel eine gewisse Variationsbreite: als 'Berghotel', 'kl.[eines] Hotel', oder 'Hotel für eine mittlere Stadt'.<sup>124</sup> Neben dieser Ausdifferenzierung einzelner Themen fällt auf, dass andererseits ganze Themenbereiche nahezu ganz ausgeklammert bleiben, so bspw. Kindergärten, Appartementhäuser oder Botschaftsgebäude, aber auch Sport- und Verkehrsbauten. 'Großbauten' - wie Schwimmbad, Kunsthochschule, Rathaus oder Theater - sind in aller Regel dem Diplomentwurf vorbehalten. Während es im Seminar Tessenow nicht möglich ist, die unspektakulären Themen auszulassen, können SeminaristInnen bei ihm umgekehrt auch ausschließlich mit unspektakulären Themen diplomieren, wie sich bspw. am Studienverlauf Gertraude Engels belegen lässt.

117 Von Bonin entwarf das 'kleine Wohnhaus' im Winter 1928/29, Rauter - und wahrscheinlich Kaatz - im Wintersemester 1932/33 und Dirxen wie auch Zauleck im Winter 1933/34. Im Sommersemester 1935 bearbeiteten Schneider und Korte diese Aufgabe und im Winter 1935/36 Brobecker. Als Ausnahmen können Tönnesmann und Reimann gelten, die während ihrer Gastsemester im Sommer 1933 resp. im Herbst 1935 jeweils ein Schule entwarfen. Tönnesmann hatte bereits vier Jahre studiert. Auch Koch, die zum Herbst 1929 - ihrem letzten Studienjahr - ins Seminar eintritt, ist im Studium bereits so weit fortgeschritten, dass sie kein Wohn-, sondern ein Kurhaus entwirft.

118 Auch sie hat zu diesem Zeitpunkt bereits mindestens vier Jahre studiert.

119 Nur ausnahmsweise wird im zweiten Semester erneut ein Siedler-, Arzt- oder „kl. Bauernhaus“ als Aufgabe gestellt, so bspw. bei Engels und Korte. Und vereinzelt wird im späteren Studienverlauf erneut ein freistehendes Wohnhaus bearbeitet, so bspw. ein „Arzthaus“ von Zauleck.

120 Dies konnte eine Schule resp. eine Dorfkirche mit Schule sein (SS29, SS33, 34/35, 35/36, SS37), ein Gasthof (1936 und 37), ein Hotel, ein Sanatorium, ein Krankenhaus, ein Theater (WS 1937/38), eine Trink- und Wandelhalle (1937/38), ein Rathaus, eine Jugendherberge, ein Klubhaus für Segler oder auch ein Konzerthaus sein.

121 NL Herde, Zeugnisse Gertraude Engels. Es handelt sich dabei im Einzelnen um mündliche Prüfungen in Bau- und Kunstgeschichte, Hochbaukunde, Baukonstruktionslehre, Technischer Ausbau, Statik sowie Städtebau- und Siedlungswesen. Bei der Vorprüfung 1933 hatte sie bereits mündliche Prüfungen in Darstellender Geometrie, Festigkeitslehre und Grundlagen der Statik, Baukonstruktionslehre I, Baustofflehre und Grundzüge der Formenlehre abgelegt. Die eingereichten Zeichnungen aus Grund- und Hauptstudium umfassen 19 Blätter Übungen in Darstellender Geometrie, Abb. von Körpern, (1931/32), 3 Blätter zur Hochbaukonstruktion I 1932, 4 Blätter zur Hochbaukonstruktion II, 2 Blätter zur Baukonstruktion I, 2 Blätter zur Baukonstruktion II, 2 Blätter zur Handwerkskunde, 1933 (alle aus dem Jahre 1933), 2 Blätter Statik der Hochbaukonstruktionen III (1934) und 2 Blätter Aufmaße aus dem Unterricht bei Prof. Andrae, wofür Gertraude Engels im Pergamonmuseum u.a. den Wasserspeicher vom Olympiatempel Pergamon zeichnete.

122 Ein „Krematorium“ taucht als Entwurfsaufgabe - lt. Karteieinträgen - ausschließlich im Sommersemester 1936 auf. HTA, Karteikarten Bodo Jeske, Arnold Klingmüller, Heinz Kankel und Franz Rosenberg.

123 So entwirft Blank im Sommersemester 1929 eine Volksschule, Tönnesmann 1933 eine Dorfschule, Engels im Winter 1934/35 eine Mädchenschule, Freise im Winter 1936 eine „Montessorischule“. Brobecker und Gaiser entwerfen im Frühjahr 1936 eine „Dorfschule mit Kirche“. Und von Korte existiert ebenfalls eine Entwurf dieses Themas aus dem Frühjahr 1937, bevor sie mit einer 'Landwirtschaftlichen Frauenschule' diplomiert.

124 So wird ein 'Hotel' bspw. 1930/31 von Bonin als „Hotel für eine mittlere Stadt“, 1932 von Rauter und 1933 von Schmidt als „Berghotel“ entworfen.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lageplan des Arzthauses

Auch als Arzthaus bleibt dieser Entwurf mit Hauswirtschaftshof, zweitem Kellerzugang ins Freie, dem großen Dachboden und der kleinen Vortreppe deutlich der Typologie des märkischen Siedlerhauses verpflichtet, auch wenn - wie bei den tiefergezogenen Fenstern zum Garten - Anklänge an das Landhaus erkennbar sind. Hier siedelt offenbar eine Familie mit gärtnerischer Selbstversorgung und umfangreicher Hauswirtschaft in ländlicher Umgebung. Die Arztpraxis im nördlichen Anbau - intern durch einen Durchgang in der Wohnzimmerwand mit dem Wohnhaus verbunden, - nutzt geschickt die Lage an der Straßenmündung. Engels ordnet ihr Arzthaus dezidiert als 'normales' Siedlerhaus in klarer Reihung an. Sie konzentriert die medizinische Infrastruktur des Dorfes geschickt in so kompakter und unauffälliger Form, dass die Dorfstruktur unangetastet bleibt.

Galt das 'kleine Wohnhaus' als bewältigt, wurden die

- 125 Die Bearbeitungsdauer dieser internen Wettbewerbe lässt sich nicht näher bestimmen.
- 126 HTA, Studentenkartei, Marschall, Günther. Hier finden sich u.a. Einträge für das Sommersemester 1935 „*Gewerbeausstellung „Alte Kunst in Bayern“*“ 2.Preis und im Wintersemester 1935/36 ein Eintrag 1. Preis „*Schutzhütte Elias Holl*“.
- 127 „*Telephonzelle*“ lt. HTA, Karteikarte Donath, Gerhard. Er erhielt bei dieser Monatsaufgabe den 1.Preis (und diplomierte 1933).
- 128 Auch wenn die Preisvergaben hier relativ häufig vermerkt sind, so sind die Einträge zu Teilnahmen nicht vollständig.
- 129 Klara Küster erinnert, dass sie nie teilgenommen habe, da sie schon die Vorlage ihres Entwurfsprojektes im Seminar jedes Mal große Überwindung gekostet habe. Telefonat am 9.8.1997
- 130 HTA, Karteikarten Pfeiffer und Eisenberg (Rückseite der Karte Schröder).
- 131 Dieser Entwurf befindet sich im NL Herde.
- 132 Bei dieser Aufgabe erhält ihr späterer Gatte Josef Ehren den 3. Preis. HTA, Karteikarten Schneider und Ehren.
- 133 FN 77 - Einen Eindruck von diesen Ferienwettbewerben vermitteln bspw. die 1929 in *Wasmuth's Monatsheften* vorgestellten Wettbewerbsarbeiten „*Kleines Haus mit Garten*“ und „*Tennis-klubhaus*“. *Wasmuth's Monatshefte*, Berlin, 12.Jg., 1928, S.498 ff.
- 134 Tessenows Zeichnungen für eine geschwungene Treppe (Z 5/41 und Z 2/16) ordnet de Michelis den Entwürfen für die Kirche am Hang in Karlshafen zu. (Vgl. Abb.) De Michelis, 1991, S.303. Vermerke wie „*Bibliothek (=Frankfurter Wettb.)*“ finden sich auf Karteikarten nur sehr selten. HTA, Karteikarte Franz Mannstaedt.
- 135 Komplex dreier Berufsschulen in Berlin-Charlottenburg, „*Schule im Afrikanischen Viertel*“ in Berlin und „*Entwurf für eine Musik-hochschule in Charlottenburg*“.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Außerhalb dieser auf jeweils ein Semester begrenzten Entwurfsaufgaben stellte Tessenow in unregelmäßigen Abständen - und wahrscheinlich ab 1929 - sog. Monatsaufgaben.<sup>125</sup> Hier konnten Studentinnen und Studenten unterschiedlicher Semester anhand von Stegreifentwürfen zu einem vorgegebenen Thema in direkte Konkurrenz treten: Die Arbeiten wurden unter einem Motto eingereicht bzw. an die Wand gehängt. Im Rahmen einer gemeinsamen Besprechung wurden die Entwürfe beurteilt und Plätze bzw. Preise verteilt.

Thematisch ähneln manche Monatskonkurrenzen Semesterprojekten, so bspw. beim 'Postamt' oder dem 'Handwerkerhaus'. Selten ist ein konkreter Ort oder Anlass - wie im Fall der „*Gewerbeausstellung „Alte Kunst in Bayern“*“ oder beim 'Havelrestaurant' - erkennbar.<sup>126</sup> Und nur ausnahmsweise handelt es sich dabei um eine Übung im Freihandzeichnen wie bei der Aufgabe 'Naturstudie'. In aller Regel ist die Monatsaufgabe ein hinsichtlich des Raumprogramms sehr überschaubares Thema ohne konkreten Kontext, wie bspw. ein 'Musikpavillon', ein 'Kriegerdenkmal', eine 'Schutzhütte', oder eine 'Gartenlaube. Etwa die Hälfte der bisher bekannten Aufgabenstellungen lässt sich datieren. So wurde im Sommersemester 1929 eine 'Treppe', um 1932 eine 'Telephonzelle' ausgelobt.<sup>127</sup> Im Winter 1932/33 wie im Sommersemester 1935 wurde ein 'Handwerkerhaus' als Monatsaufgabe bearbeitet. Im Frühjahr 1933 zählten eine 'Parkbrücke' und die bereits erwähnte 'Gewerbeausstellung' zu den Aufgabenstellungen, und im Winter 1935/36 ein 'Aussichtsturm' und eine 'Schutzhütte'.

Heinrich Tessenow, Kirche in Karlshafen mit Freitreppe, Vorentwürfe, um 1929

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Die Teilnahme an diesen sporadisch gestellten Aufgaben war freiwillig. Da keine TeilnehmerInnenlisten geführt wurden, sind Angaben über die Häufigkeit der Teilnahme von StudentInnen nicht möglich.<sup>128</sup> Während Manche dieser offenen Konkurrenz innerhalb des Seminars aus dem Wege gehen, beteiligen sich Andere auch mehrfach an den Monatsaufgaben.<sup>129</sup> 1929 scheinen zumindest Anni Pfeiffer und Gisela Eisenberg jeweils einen Entwurf für die 'Treppe' eingereicht zu haben.<sup>130</sup> Friedel Schmidt beteiligt sich mit eigenen Entwürfen an den Monatsaufgaben 'Brücke' und 'Handwerkerhaus'. Bei der Themenstellung 'Gartenlaube' reicht Gertraude Engels um 1935 ihren Entwurf unter dem Motto „*Rührei*“ ein.<sup>131</sup> Im Februar 1936 gewinnt Gisela Schneider mit ihrem 'Aussichtsturm' einen 2. Preis.<sup>132</sup> Und wahrscheinlich ebenfalls 1936 beteiligt sich Maria Gaiser mit einem 'Kriegerdenkmal' an einem solchen Wettbewerb. Bisher lässt sich kein Gewinn einer Monatskonkurrenz bei Tessenow durch eine Studentin nachweisen. An der TH Stuttgart, wo bei einem der vergleichbaren 'Ferienwettbewerbe' Anfang der dreißiger Jahre ein Parkhaus in der Stuttgarter Innenstadt zu entwerfen war, soll Johanna Tönnemann gewonnen haben.<sup>133</sup>

Auch wenn sich zu Themen einzelner Monatsaufgaben - wie bspw. der Treppe - Skizzen in Tessenows Nachlass finden lassen und manche Themenstellungen - wie bspw. Jugendherbergen und Rathäuser - mit aktuellen Wettbewerben korrespondieren, so bleibt das Entwerfen im Seminar von realen Bauaufgaben an konkreten Standorten doch weitgehend entkoppelt.<sup>134</sup> Dies spiegelt sich auch in der Darstellung wider. Denn so viel Aufmerksamkeit dem 'Einfügen in die Landschaft' bei Jugendherbergen, Sanatorien und Siedlungshäusern geschenkt wird, bei städtischen Themen sucht mensch vergebens nach einem Kontext. Die urbanen Entwürfe stehen auf den Zeichnungen 'in the middle of nowhere'.

Während Heinrich Tessenow selbst auch Bauaufgaben in Großstädten übernimmt und sich anlässlich von Wettbewerben auch mit großmaßstäblichen Entwürfen beschäftigt - so bspw. 1925 beim „*Wettbewerb für das Bürohaus des Dresdner Anzeigers*“ und 1927 für Schulen in Berlin<sup>135</sup> -, so entsteht anhand der Aufgabenstellungen im Seminar der Eindruck, als wolle er die ihm anvertrauten Studentinnen und Studenten vor den Bauaufgaben der Großstadt bewahren: Es finden sich kaum Aufgabenstellung im Büro-, Sportstätten- oder Verkehrsbau, keine einzige im Industriebau. Studentinnen und Studenten bleiben an diesen Themen dennoch interessiert. Insbesondere beim Diplom, wo ihnen die Möglichkeit eines eigenen Themenvorschlags eingeräumt wird, bearbeiten sie Aufgaben wie Theater, Rathaus, Hotel, Schwimmbad und 'großer Bahnhof'. Aber auch hier bleiben Ge-



bäude für die Massengesellschaft, Bauten für anonyme NutzerInnen und staatliche Repräsentationsbauten tabu. Aufgabenstellungen wie 'Ledigenheim', 'Kindergarten' oder „Haus für die berufstätige Frau“ sind schlicht nicht existent.<sup>136</sup> Verwaltungsgebäuden wird als „Reichsbanknebenstelle“ oder „kl.[eines] Postamt“ der großstädtische Maßstab genommen. Und die Grandezza eines „Hotel 'Vier Jahreszeiten'“ wird auf ein „Hotel für eine mittlere Stadt“ gestutzt.<sup>137</sup>

Lassen sich die Entwurfsaufgaben im Seminar während der zwanziger Jahre als asynchron zur Situation der Studierenden wie zum 'mainstream' der Architekturausbildung bezeichnen so steigt das Interesse an eben diesem Themenkanon gegen Ende der Weimarer Republik. Tessenow scheint zu beobachten, nicht aber gänzlich zu begreifen, dass die am ländlichen Raum und an bodenständigen Siedlungsformen orientierten Entwurfsaufgaben nicht nur willkommene Anknüpfungspunkte für eine neue, 'deutsche' Bautradition, sondern auch für eine auf ländliche Räume zielende Expansionspolitik bieten. In seiner Skepsis gegenüber allem Großspurigen und Politischen beschäftigt er seine Studierenden weiterhin mit überschaubaren Entwurfsaufgaben. Allerdings nimmt er nun auch manche der neuen Bauaufgaben des 'neuen' Deutschen Reiches ins Programm auf.

Boten sich den Studierenden im Seminar während der zwanziger Jahre kaum Möglichkeiten, um an den weitreichenden Planungsvisionen des 'Neuen Bauens' zu partizipieren, so eröffnet sich Studierenden in den dreißiger Jahren hier die Chance, sich mit Entwurfsaufgaben zu beschäftigen, die zunehmend mehr Aktualität genießen. Wie aber lernten die Studentinnen entwerfen und wie sahen ihre Entwürfe aus?

Im Entwurfsseminar spricht Tessenow „gemeinhin nicht von den letzten Dingen, sondern von den ersten. (...) Er spricht auch von den Fragen des Ent-

Wettbewerbsentwurf für den Neubau des Dresdner Anzeigers, 1925

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Heinrich Tessenow, 1927, Wettbewerbsentwurf für einen Neubau mit drei Berufsschulen in Berlin-Charlottenburg (oben)

und für Schulneubauten im Afrikanischen Viertel in Berlin-Wedding (unten)

wurfs und der Gestaltung.“<sup>138</sup> „Meine Herren, haben Sie Mut zur Einfachheit“, ermahnte er seine Schüler bei den Korrekturen, und diese Worte wurden ein ständiges Zitat für uns.“ Und so strebten seine StudentInnen in ihren Entwürfen nach dem tiefsinnig Einfachen und mieden „die 'Architektur' - jenes Wort, das Tessenow bei der Besprechung der vorgelegten Arbeiten gelegentlich an den Rand unserer Zeichnungen schrieb und das wir als ein deutlich negatives Urteil begriffen.“<sup>139</sup>

Tessenow insistiert auf einem Leben in überschaubarer Gesellschaft, in geordneten familiären Verhältnissen und in Nähe zur Natur. Er bleibt dieser Überzeugung auch im Laufe der Weimarer Republik treu und vermittelt seine Präferenz für das Leben in landschaftsnahen Siedlungsformen nicht nur beim freistehenden Wohnhaus. Jugendherbergen, Erholungsheime und Frauenlandwirtschaftsschulen liegen fernab in der Natur. Seine SeminaristInnen sollen zu keiner Form der Verstädterung beitragen, sondern - quasi im Einklang mit der Natur - handwerkliche Bautraditionen schätzen lernen und behutsam neue Bauten entwickeln. Tessenow, der sich selbst als „unverbesserlichen Kleinstädter“ bezeichnete, hegt eine Skepsis vor dem Großstädtischen, Schnellen, Industriellem.<sup>140</sup> Seine Sympathien und Publikationen gelten Gartenstädten, ländlichen Siedlungen und der Kleinstadt. Deshalb lässt er seine Studentinnen und Studenten zahllose Gebäude in unterschiedlichen ländlichen Siedlungen aufmessen.

Aufmaße zu erstellen gehörte bereits im Grundstudium zur Pflicht. „Es gehörte zum Studienplan ein besonders attraktives Bauwerk aufzunehmen. Meine Kommilitonen wählten zum Teil kleine Adelshäuser in Potsdam für diesen Zweck“, erinnert Karola Bloch, die selbst im Frühjahr 1932 eine kleine romanische Kirche am Gardasee aufmisst.<sup>141</sup> Der Einfluss Tessenows bestand sichtbar darin, die Studierenden über das Pflichtprogramm hinaus zu weiteren Aufmaßen anzuregen und dabei auch an den eher unauffälligen, in handwerklichen Traditionen verfertigten Bauformen

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

136 Lediglich als Bestandteil bzw. Nebengebäude der 'Landfrauenschule' lässt sich hier die seit den zwanziger Jahren beliebte Entwurfsaufgabe 'Kindergarten' nachweisen. Vgl. Kap.6, FN 37.

137 Vgl. Diplomarbeit Lieselotte von Bonins. In wie weit er Diplomthemen explizit ablehnte, bleibt unklar. Da diese Themen jedoch faktisch von ihm gestellt und vom Dekanat genehmigt werden mußten, blieb die Wahl des Entwurfsthemas an Tessenows Akzeptanz gebunden.

138 Posener, 1979, S.366: „Extrem ist (...) Tessenows Sprache. Im allgemeinen ist sie klar, populär, ein wenig umständlich: eine gesprochene Sprache, die jeder verstehen soll und verstehen kann. Auch spricht er gemeinhin nicht von den letzten Dingen, sondern von den ersten. (...) Er spricht auch von den Fragen des Entwurfs und der Gestaltung.“

139 HTA, Schülererinnerungen, Boedeker, Lieselotte: Erwin Kretzer zum Gedächtnis, 14.10.1986

140 „Tessenow (...) meinte, der kleinen Stadt gehöre die Zukunft. (...) Man kann sagen, daß die These, welche Schiller vertrat und dann Morris und Tessenow, gegen die Arbeitsteilung gerichtet war, auf jeden Fall gegen die extreme Arbeitsteilung, welche die Industrie fordert.“ (Posener, 1979, S.365) Als „unverbesserlichen Kleinstädter“ bezeichnete sich Tessenow bspw. in einem Lebenslauf, der auszugsweise veröffentlicht ist in: Schuster, 1961, S.9, vgl. FN16.

141 Bloch, Karola: Aus meinem Leben, Pfullingen, 1981, S.72

auf dem Lande das Zusammenspiel von Tektonik, Material und Form studieren zu lassen. Manche taten dies ebenso akribisch wie ausdauernd, wie dies bspw. die Aufmaße von Gertraude Engels und Alexander Herde mit ihren liebevoll protokollierten Details belegen.<sup>142</sup>

Tessenow lässt bescheidene Häuschen für private Auftraggeber konzipieren, denn „*die Unwohnlichkeit ist der beste Boden für die ‚unbegrenzten Möglichkeiten‘, während die Wohnlichkeit in allen Hinsichten und zu allererst auf Begrenzungen beruht.*“<sup>143</sup> „*In seinem Werk wie in seinem Wesen durchdringen einander Handwerk, Kunst und Philosophie. Wer ihn einfach nennen wollte, schlicht, anspruchslos, hätte recht, und er hätte unrecht. Seine Einfachheit ist untergründig.*“<sup>144</sup> So umschreibt Posener die Komplexität dieser Haltung, die sich nicht sofort erschließt. Denn so konkret Tessenow bei seinen Entwürfen einerseits auf den schlichten Ausdruck, andererseits auf die Bildhaftigkeit setzt, so umfassend ist sein Anspruch, der sich in Sätzen wie dem folgenden andeutet. „*Dem Künstler ist nichts wichtiger als (..) sozusagen das Ei zu zeigen, aus dem die ganze Welt geboren wird.*“<sup>145</sup>

Tessenow nutzte die Korrekturen im Seminar zumeist zur exemplarischen Illustration. Dabei nahm er sich - nach Erinnerungen Gertraude Herdes an ihre Zeit im Seminar zwischen 1933 und 1936 - „*am Tisch sitzend, die Studenten drumherum stehend*“ einen studentischen Entwurf vor „*und hielt anhand eines Details (sei es ein Fehler oder lobenswerter Punkt) eine Vorlesung zu diesem speziellen Thema.*“<sup>146</sup> Die Situation in den späten zwanziger Jahren erinnert Iwanka Hahn ähnlich: „*Das waren nicht allein ästhetische, das waren philosophische, humane Vorstellungen, die über den Rahmen des einfachen Hausbaus hinausgingen. Tessenow sprach von Wahrheit und Sauerkeit im Bauen, von Echtheit des Materials, von Schönheit im Einfachen, von Gefühl für Proportion. Er sprach ganz unpathetisch, gewöhnlich beim Korrigieren, wir standen um ihn versammelt, hörten aufmerksam zu und uns war die Kostbarkeit der Stunden bewusst.*“<sup>147</sup>

Klara Küster [geb. Brobecker] erinnert, dass Tessenow mit seiner Kritik an den Entwürfen immer höchst sensibel und rücksichtsvoll vorgegangen sei.<sup>148</sup> Im Seminar beschränkte er sich auf eine Beurteilung des Gesamtentwurfes. Dabei lobte er die aus seiner Sicht gelungenen Entwürfe, brachte aber auch seine Missbilligung durchaus deutlich zum Ausdruck. Bei völligem Missfallen strich er bspw. über das Entwurfsblatt und sagte: „*Das ist aber ein schönes Papier; wo haben Sie das gekauft?*“<sup>149</sup> Seine nicht direkt geäußerte, apodiktische Kritik wird von den Studierenden gefürchtet. Posener erinnert: „*Tessenow war nicht je-*

*mand, der keinen Widerspruch duldete; es war vielmehr so, dass man ihm nicht widersprach. Das lag freilich sehr stark an seiner Persönlichkeit.*“<sup>150</sup>

Über die Intensität und die Streuung der Betreuung lassen sich keine zuverlässigen Aussagen machen. Die Angaben zur Präsenz Tessenows im Seminar variieren.<sup>151</sup> Studierende erhielten aber zumindest durch die Assistenten regelmäßig eine persönliche Rückmeldung mit konkreten Verbesserungsvorschlägen. Bei diesen Einzelkorrekturen der Entwürfe konnte die Grenze zwischen Hilfestellung und Einflussnahme jedoch verschwimmen. So erinnert Christa Kleffner-Dirxen, dass kleines Wohnhaus im Wintersemester 1933/34 „*eigentlich eher ein Entwurf von Löffler als von mir*“ gewesen sei.<sup>152</sup>

Mit den Studierenden verschiedener Semester und den individuell gestellten Aufgaben ist im Seminar immer eine Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Themen präsent. Anhand der gemeinsam durchgeführten Korrekturen konnten die SeminaristInnen zu jedem Zeitpunkt den Studienfortschritt der KommilitonInnen verfolgen. Die Möglichkeit des unmittelbaren Vergleichs unterschiedlicher Lösungen war gegeben, soweit Studierende die gleiche Aufgabenstellung bearbeiteten. Zum anderen boten die semesterübergreifend gestellten Monatsaufgaben die Möglichkeit sich zu messen.

Tessenow favorisiert die Reihung familiären Wohnens und Arbeitens als ebenso ursprüngliche wie ideale Siedlungsform. Das städtebauliche Leitbild ist dementsprechend die Kleinstadt. Trotz des großstädtischen Umfeldes der Hochschule bleibt jegliche vertikale Addition von Funktionen, Familien oder Lebensformen ausgeblendet. Diese anachronistische Position besitzt auch - oder gerade - für die 'Großstadtkinder' unter Tessenows StudentInnen eine Faszination, die sicherlich nicht nur der Bewunderung des Meisters geschuldet ist. Denn die Anziehungskraft eines ländlichen resp. kleinstädtischen Lebens basiert auch auf der Abwesenheit jener gesellschaftlichen Brüche und Widersprüche, die gerade in der Großstadt sichtbar werden. „*Seine Zeichnungen, die wir in Büchern und Zeitschriften bewunderten, waren Kunstblätter, in*

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Heinrich Tessenow beim Korrigieren im Seminar

142 Unter diesen zahlreichen - inzwischen im HTA archivierten Aufmaßen - befinden sich u.a. ein Bühnenhaus in Fangschleuse bei Erkner (erbaut 1823), ein Friderizianisches Heimarbeiter-Siedlungshaus (erbaut 1754) in Gosen, das Haus Kirchgasse 2 in Beeskow, die Dorfschmiede Kuschten, Kreis Meseritz und die Nordseite der Dorfstraße Lauske, Kreis Schwerin a.d. Warthe. HTA, Gertraude Engels, Fach 36, Inv.1989, 47 AOZ

143 Ibid., S.40

144 Posener, 1979, S.366

145 Tessenow, Heinrich: *Vom Wohnen*, in: Hasche, 1961, S.33

146 Erinnerung Gertraude Herde, zitiert nach dem Brief von Barbara A. Heise vom 4.11.1995

147 FN 32

148 So habe Tessenow bspw. bei der seminaröffentlichen Bewertung einer Monatsaufgabe, bei der Maria Gaiser ihren Entwurf eines Kriegerdenkmals mit mehreren Kreuzen gekrönt hatte, diesen Entwurf nicht kommentiert, ihr gegenüber aber angemerkt, dass er das 'Mädchen', welches „*offenbar ‚zu fromm aufgezo-gen‘ worden sei*“, nicht kränken wolle. FN 58

149 FN 146

150 Posener, 1979, S.366

151 Nach Erinnerungen Hanna Blanks bspw. war Tessenow an zwei oder drei Tagen in der Woche im Seminar präsent, während Engstfeld seine Präsenz mit „*vier bis sechs Stunden die Woche*“ angibt. Engstfeld, 2000, S.232

152 „*Ich hab bei ihm natürlich das kleine Wohnhaus entworfen, das heißt, es war eigentlich mehr ein Entwurf von Löffler als von mir.*“ Christa Kleffner-Dirxen im Brief vom 15.1.1998 - Walter Löffler war in den späten dreißiger Jahren Assistent bei Tessenow.

153 FN 32

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

denen die Häuser von Bäumen und Pflanzen umgeben die Atmosphäre eines friedlichen, sonnigen Lebens ausstrahlten“, erinnert Iwanka Hahn.<sup>153</sup>

Im Unterschied zu seiner 'umständlichen' Sprache meidet Tessenow in Darstellung und Entwurf alle Serifen. Manche seiner Zeichnungen sind auf Umriss- oder Schattendarstellungen reduziert. Hier findet er im Ausdruck jene geradlinige Einfachheit, die er in manchen seiner Texte so verzweifelt sucht. Typologisch knüpft Tessenow theoretisch wie praktisch an historisch gewachsene Gebäudeformen im ländlichen Raum an. Er versucht diese über Generationen entstandenen Typologien weiterzuentwickeln und im Ausdruck auf das Wesentliche zu reduzieren. Posener beschreibt dies rückblickend folgendermaßen: „Im Mittelpunkt dieses Werkes steht das Haus und die Schule. (...) Die Grundlage dieser Architektur ist die Einfachheit. Viele seiner Zeitgenossen haben diese Einfachheit mit Nüchternheit verwechselt. (...) In Tessenows Architektur wird ein Leben der Arbeit und des Genügens in die Sphäre der hohen Kunst erhoben.“<sup>154</sup> Bereits 1933 schreibt Gustav Adolf Platz: „Es ist ein Glück, daß ein beträchtlicher Teil des Nachwuchses heute von Tessenow erzogen wird. (...) Da ist kein Ehrgeiz, mit Reichtum und Talent zu prunken, sondern handwerklich gute Arbeit und Rhythmus der Anordnung. Das Geheimnis der Wirkung ist klare, möglichst kubische Form der Möbel, Ruhe der Zusammenstellung, strenge Einhaltung durchlaufender Höhen, zurückhaltende und dennoch heitere Farbtöne, alles in allem: Auswirkung des Fingerspitzengefühls.“<sup>155</sup>

Im Laufe der Jahre lassen sich Verschiebungen innerhalb der Entwurfsthemen erkennen. Den Kern des Studiums bilden Wohnhausentwürfe. Im Laufe des Studiums kommen auch öffentliche Bauten hinzu. Anhand der Karteikarten lassen sich insgesamt mehr als vierzig Entwurfsthemen dokumentieren. Von diesen werden fast dreißig auch von Studentinnen bearbeitet. Um 1933/34 bildet sich bei der Entwurfsaufgabe Schule die Tendenz zur Geschlechtertrennung ab: Das bis dato von Studentinnen wie Studenten überwiegend als Volks-, vereinzelt als Stadt- und manchmal als Dorfschulen bearbeitete Thema wird nun als 'Mädchen-' resp. 'Knabenschule' gestellt.<sup>156</sup>

Ist mit der leichten Zunahme von Studentinnen im Seminar zunächst eine Diversifizierung der Aufgaben zu beobachten, so korrespondieren diese Themenprofile im Laufe der dreißiger Jahre mit der in der NS-Propaganda zunehmenden Eindeutigkeit von Geschlechterrollen. Nun neu hinzukommende Themen - wie bspw. 'HJ-Heim' und 'Fliegerhorst' resp. 'Mädchenheim' oder 'Frauensschule' - werden immer nach geschlechterkonnotierter Passgenauigkeit vergeben. Sie gehören nicht zum Kanon der obligatorischen

Aufgaben und werden bspw. auch nicht als Monatsaufgaben gestellt. Dennoch spiegelt diese Tendenz zur 'Vergeschlechtlichung von Themenstellungen' innerhalb des Seminars die Zuweisung geschlechtsspezifischer Zuständigkeiten wider. Denn während Studenten alle Entwurfsaufgaben zugänglich bleiben, werden Studentinnen zunehmend mehr Aufgabenstellungen entzogen. Große und kleine Bahnhöfe, Ausstellungsgebäude und Stadthallen, aber auch Flieger-, Funker- und Führerschulen werden nun ausschließlich von Studenten entworfen.<sup>157</sup> Hingegen bearbeiten nicht nur Studentinnen Themen wie 'Kinder- u. Ferienheim' oder 'Landwirtschaftliche Frauenschule'.<sup>158</sup> Die Aufgabenstellungen selbst werden jedoch nicht als geschlechtsspezifisches Programm formuliert.<sup>159</sup>

Als im November 1930 in der TH Charlottenburg eine Ausstellung der Schüler Heinrich Tessenows stattfindet, erscheint in der Zeitschrift des DWB ein Artikel des Tessenowstudenten Ralf Troje. Unter dem Titel „Arbeiten junger Architekten“ stellt er in der 'Form' Arbeiten von 13 ehemaligen Studierenden vor.<sup>160</sup> Und er reklamiert, dass „im Geiste ihres Lehrers und Meisters Heinrich Tessenow (...) das Handwerkliche eine besondere Bedeutung“ gewinne: „Dieser Geist des Handwerklichen, in seiner ganzen Tragweite, ist die Grundlage der Schule Heinrich Tessenow's. Und wenn dieser am Abend nach der Eröffnung der Ausstellung vor 185 seiner Schüler, die aus allen deutschen Gauen zusammengekommen waren, das 'Hin und Her zwischen Mensch und Natur', als Ausdruck des erdgebundenen Schaffens, zum Ausgangspunkt seiner Betrachtung über die deutsche Kulturentwicklung machte, so sprach daraus der gleiche Geist des Handwerklichen, aus dem er seine Schule gestaltet hat. Es ist das Bekenntnis zur Einheit der geistigen Persönlichkeit, eine Ablehnung der wurzellosen Spaltungsformen des rein Verstandesmäßigen und des dumpf Triebhaften.“<sup>161</sup>

In dieser Darstellung Trojes kommt einmal mehr zum Ausdruck, dass 'das Handwerkliche' im Seminar Tessenow eine zentrale Rolle spielt. Über historisch gewachsene und regional verortete Referenzen hinaus weist dieser 'Geist des Handwerklichen' - weit über das Entwerfen und Herstellen einzelner Gebäude hinaus - den Weg in eine nationale, kulturelle Identität, die ebenso um Ganzheitlichkeit wie Authentizität bemüht ist. „So hat er gelehrt: geduldig aber insistent. Er hat seinen Schülern eine sehr gediegene Grundlage gegeben. Da er aber von seiner Lehre einer Rückführung jeder Arbeit auf das Wesentliche so tief durchdrungen war, konnte es nicht ausbleiben, daß er seine Schüler auf diese Lehre festlegte, und zwar bis in die Art der Darstellung hinein. Wenn man Tessenows Klasse betrat, so sah man an den Wänden

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Havelrestaurant, Wilhelm von Gumberz-Rhonthal, um 1929, Perspektive

154 Posener, 1979, S.365 (FN 30)

155 Platz, Gustav Adolf: *Wohnräume der Gegenwart*, Berlin, 1933, S.28. Platz beschreibt hier Tessenows Entwurfshaltung rückblickend wie folgt: „Der Gefahr der bequemen Biedermeierei war wohl als einziger Heinrich Tessenow entgangen, obwohl die Wurzeln seiner Kraft in eben dieser letzten, noch lebendigen Überlieferung lagen. (...) Aber Tessenow stand vor dem Kriege noch als einzelner abseits, während um ihn herum der Kampf der Geister tobte.“

156 Dabei lässt sich keine von einem Studenten entworfene Mädchenschule und kein Studentinnenentwurf einer Knabenschule finden.

157 So entwirft bspw. Fritz Besecke als Diplomarbeit im Sommersemester 1934 eine 'Fliegerschule'. Vergleichbare Einträge finden sich bspw. auf den Karteikarten von Jeniz Bennert, Fritz Besecke, Werner Dücker, Johannes Heydrich, Eberhard Kleffner, Herbert Luttiz, Horst Niessen und Alwin Rischer. Eine von Wilhelm von Gumberz-Rhonthal entworfene 'SA-Fliegerschule in der Mark' wird 1933 in der 'Form' publiziert. *Die Form*, 9.Jg., 1933, H.11, S.344.

158 So entwirft bspw. Gerhard Heuss 1937 als Diplomaufgabe ein 'Kinder- u. Ferienheim', Karl-Heinz Atzpodien eine 'Landwirtschaftliche Frauenschule'. HTA; Studentenkartei, Karten Atzpodien und Heuss

159 So enthält bspw. die Ausformulierung der Aufgabenstellung „Kinderheim für erholungsbedürftige Schilkinder von 6-14 Jahren, Mädchenheim“ für Gertraude Engels auch Hinweise auf Einzelaspekte, jedoch keinen - weiteren - Hinweis auf die Nutzerinnengruppe. Diplomaufgabenstellung vom 1.11.1935, NL Herde.

160 Troje, Ralf: „Arbeiten junger Architekten“ in: *Die Form*, 1930, Heft 11, November 1930, S.339-352. Es bleibt undeutlich, ob es sich bei den hier abgedruckten Arbeiten um alle ausgestellten Projekte handelt. Gezeigt werden Projekte von Walther Schmidt, München, Rolf Göpfert, Freiberg/Sa., Heinz Bahr, Danzig, Leonhard Schulze, Hindenburg/O.S., sowie der in Berlin ansässigen ArchitektInnen Rudolf Wolters, Josef Umlauf, Albert Speer, Lieselotte von Bonin, Wilhelm von Gumberz-Rhonthal, Karl Mayr und R. Riedel, Guido Görres und Otto Oskar Graebner. Troje selbst diplomiert 1931 bei Tessenow.

161 Ibid. *Nachwort* von Ralf Troje, S.352



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Parkhotel Ressen, Neubau 1928, Emil Fahrenkamp, Aufnahme von der Straße

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Hotel Vier Jahreszeiten

Lieselotte von Bonin, Diplomarbeit, 1930, Perspektive (links) und Grundriß Erdgeschoß (oben)

Malwida-von Meysenbug-Schule, Kassel, Heinrich Tessenow, 1930

*und auf den Zeichentischen lauter kleine Tessenows. Sie waren entworfen, wie der Meister sie entwarf, sie waren gezeichnet, wie der Meister zu zeichnen pflegte. Und er sah jede Abweichung mit Skepsis.*<sup>162</sup>

dieser Phase jedoch lediglich der Pavillon 'Oberbayern' auf der 3. Jahresschau Deutscher Arbeit 1925 und die 1927 entworfene Malwida-von-Meyßenbug-Schule, die 1930 in Kassel eingeweiht wird.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Posener beschreibt damit treffend die Tendenz zur repressiven Assimilation. Entgegen dem Eindruck, dass aufgrund der gediegenen, handwerklichen Orientierung alle Projekte im Seminar bspw. bedächtig steil bedacht worden seien, lassen sich in mehreren studentischen Entwürfen - zumindest Ende der zwanziger Jahre - auch flache Dächer finden. So zeigt bspw. der, wahrscheinlich als Monatsaufgabe um 1929 entstandene Entwurf eines 'Havelrestaurants' von Wilhelm von Gummerz-Rhonthal für ein hierarchisch organisiertes Raumprogramm eine spielerisch-moderne Entwurfslösung in Form fünf gegeneinander verschobener, zum Ufer abgestaffelter Kuben. Mitte bis Ende der zwanziger Jahre ist allerdings auch die Zeit, in der Tessenow selbst mehrfach flache Dächer und die kubische Staffelung von Baukörpern einsetzt.<sup>163</sup> Realisiert werden von den Entwurf aus

Auch die Diplomarbeit Lieselotte von Bonins zeigt eine derart kubische Konzeption. Bei diesem Entwurf handelt es sich um die einzige bisher von ihr dokumentierte Studienarbeit.<sup>164</sup> Bei Bonins Hotelentwurf fällt sofort die geradezu archaische Erscheinung des Baukörpers ins Auge. Ebenso kahl wie die Bäume, die den Vorplatz säumen, wirken die strengen Lochfassaden mit der betonten Traufkante. Sie werden einzig im Erdgeschoss durch die aus den Achsen gerückten Zugänge rhythmisiert. Als erstes Haus am Platz verfügt dieses 'Hotel für eine mittlere Stadt' über einen gesondert zugänglichen Theatersaal. Sowohl in diesem Entwurf Bonins wie in dem - wahrscheinlich um 1929 entstandenen und schlicht als 'Gasthaus' bezeichneten Entwurf Anni Pfeiffers für ein Hotel am See - finden sich deutliche Parallelen zu

162 Posener, 1979, S.366

163 Vgl. FN 135 - Zu Tessenows Versuchen, insbesondere bei umfassenderen Raumprogrammen öffentlicher Bauten mit Hilfe kubischer Baukörper zu neuen Ausdrucksformen zu gelangen vgl. auch de Michelis, 1991, S.120 ff.

164 Die Diplomarbeit Bonins ist - mit zwei Perspektiven sowie dem Erdgeschossgrundriß - aufgrund ihrer Veröffentlichung 1933 dokumentiert. Nach Erinnerung ihres Münchner Kommilitonen Clemens Weber entwarf sie an der TH München ein 'Torhaus'. Im Seminar Tessenow bearbeitete sie 1928/29 ein 'kleines Wohnhaus', im darauffolgenden Sommersemester ein 'Rathaus'.

165 Vgl. hierzu de Michelis, 1991, S.292

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Grundriß einer Studienarbeit im NL Pfeiffer-Gunkel, wahrscheinlich Anni Pfeiffer, vor oder um 1930

Schloßhotel Wilhelmshöhe, Umbau 1928, Heinrich Tessenow, Grundriß und Straßenansicht (oben)

dem von Tessenow 1927 realisierten Umbau des Schosshotels Wilhelmshöhe.<sup>165</sup>

Pfeiffer organisiert ihr Hotel als zweiflügelige Anlage. Sie reiht ebenso wie Tessenow die Salons, Musikzimmer und Restaurantbereiche nach dem Kabinettprinzip von Schlossanlagen, ordnet die beim Schosshotel alleeseitig vorgelagerte Terrasse zur Seeseite an und stellt das gesamte Gebäude auf einen Sockel. Pfeiffer übernimmt außerdem die Axialität, auch in der Erschließung. Auch Bonin wählt im Grundriß die von Tessenow bevorzugte Symmetrie. Sie durchbricht in ihrem Entwurf jedoch die axialen Bezüge, in dem sie großzügig bemessenen Aufenthaltsbereiche, darunter einen Innenhof, tangential erschließt. Ihre freiere Grundrißgestaltung orientiert sich damit deutlicher an Emil Fahrenkamps Parkhotel in Bochum.<sup>166</sup> In diesen Studienarbeiten bilden sich Parallelen ab. Da beide Studentinnen die Referenzprojekte aus nächster Nähe kannten, können sie als Adaptionen bezeichnet werden.

Die ganz überwiegende Mehrheit der studentischen

Arbeiten zeigt jedoch jene geneigten Dächer, wie sie das Bild freistehender Siedlungshäuser ebenso vertraut wie entscheidend prägen. Dabei wird im Seminar jedoch ganz überwiegend das extrem steile Dach mit minimierter Traufe gewählt. Hierdurch ist eine weitgehende Nutzung des Dachraumes möglich, die Betonung des - durchaus auch funktionalen - Wetterschutzes weit auskragender Dachüberstände auf ein Minimum reduziert. Hier zeigt sich, dass der Präferenz für geneigte Dächer auch die Frage der Angemessenheit zugrunde liegt. Denn lediglich dort, wo dem umbauten Dachraum weniger eine klimatische Funktion als die einer faktischen Nutzungsreserve zukommt, kommt das Steildach zum Einsatz.

Dementsprechend flach deckt bspw. Gertraude Engels ihr zweigeschossiges 'Kindererholungsheim', mit dem sie im Februar 1936 diplomiert.<sup>167</sup> Dem Dachraum kommt hier lediglich klimatische Funktion zu. Schlaf- und Ruheräume nehmen das gesamte Obergeschoss ein und sind zwecks Querlüftung zum Teil nur einhüftig erschlossen. Darunter liegen im

166 Fahrenkamp, Emil: *Parkhotel Rechen Bochum*, Berlin, 1928, Reprint Berlin, 1999 - Ob Lieselotte von Bonin, die ab Herbst 1926 bis Sommer 1928 im Büro Fahrenkamps volontierte, an diesem Projekt mitarbeitete, lässt sich bisher nicht nachweisen.

167 Bei diesem Entwurf handelt es sich um die nächstbekannteste Diplomarbeit, denn von den acht thematisch bekannten Studentinnen-Diplomen lassen sich bisher nur von dreien auch Zeichnungen dokumentieren. Abbildung siehe S. 135. Erdgeschossgrundriß vgl. S.166.

168 FN 32

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Erdgeschoss alle Aufenthalts- und Versorgungsbe-  
reiche, die - mittig erschlossen - den Tagesbetrieb  
des Hauses gewährleisten. Engels konzipiert dieses  
Heim ebenso übersichtlich wie umsichtig. Sie reiht in  
lockerer Folge Bereiche unterschiedlicher Nutzung zu  
einem mehrfach gegliederten Gebäude, das ebenso  
spielerisch wie großzügig die Gunst der Lage nutzt.

Der Entwurf einer 'Landwirtschaftlichen Frauenschule',  
mit dem Hildegard Korte ihr Studium bei Tesse-  
now im Februar 1938 abschließt, ist die letztdatieren-  
de Diplomarbeit, die hier dokumentiert werden kann.  
Diese Internatsschule für hauswirtschaftlichen Unter-  
richt ist als eine Art erweiterte Gutsanlage in Anleh-  
nung an die Typologie von Landschlössern mit eben-  
so hierarchischem wie symmetrischem Grundriss  
aufgebaut. Erschlossen durch einen Wirtschaftshof  
im Nordosten, der - flankiert von zwei Pfortnerhäus-  
chen - betreten und begrenzt von Stall, Scheune,  
Wäscherei und Kindergarten den Blick auf die axial  
angeordnete, zweigeschossige Schule richtet. Diese  
stellt un-weilerlich das Zentrum der Anlage dar. Da-  
hinter liegt die 'Festwiese', die den Blick in die Land-  
schaft öffnet, seitlich von den dramaturgisch kalku-  
liert gestaffelten Wohnhäusern der Schülerinnen be-  
grenzt.

So durchlässig versetzt die Gebäude immer wieder  
den seitlichen Blick in die Landschaft freigeben, der  
ordnende Gesamtcharakter der Anlage bleibt domi-  
nant. Der Zwangscharakter dieser Schule mit ihren  
strikt axialen Gebäudebezügen wird weder durch die  
weit freier angeordneten, funktional durchdachten  
Grundrisse noch durch die seitlich versetzten Eingän-  
ge der Nebengebäude wirklich gebrochen. Vielmehr  
verstärken die starren Fassadengliederungen und die  
konsequente Reduktion der Formen und Materialien  
den statischen Ausdruck einer Schule, deren Pole die  
große Lehrküche im Norden und der auch als Gym-  
nastiksaal zu nutzende Festsaal im Süden bilden.

Wie stark Aufgabenstellung und Typologie korres-  
pondieren, zeigt sich bspw. auch an Kortes Entwurf  
einer 'Dorfkirche mit Schule'. Diese 1937 entstan-  
dene, nebenstehend abgebildete Studienarbeit kombi-  
niert zwei öffentliche Gebäude, in deren Verlängerung  
das Pfarr- resp. Lehrerhaus angeordnet sind. Als  
Eckbetonung fungiert das kleine Kirchlein, dessen  
Erschließung geschickt als Scharnier zwischen den  
niedrigeren Gebäuden - Schule und Gemeinderäu-  
men - eingesetzt ist. Auch hier dominiert eine klare  
geometrische Konzeption. Durch Vor- und Rück-  
sprünge sowie ein differenziertes Spiel mit den Hö-  
hen wird die ordnungspolitische Dimension dieses  
baulichen Ensembles jedoch gemildert, ein mehrfach  
nutzbarer dorfföffentlicher Raum geschaffen.



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Kindererholungsheim, Gertraude Engels, Diplomarbeit, 1936, Ansicht und Grundriß Obergeschoß (vgl. auch S.166)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Dorfkirche mit Schule, Hildegard Korte, Studienarbeit, 1937, Grundrisse und Ansicht von Westen

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bauernhof, Hildegard Korte, Studienarbeit, 1935, Ansicht von Nordosten sowie Grundrisse Dach-, Erd- und Kellergeschoß (unten)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Zuvor hatte Hildegard Korte - wahrscheinlich im Winter 1935/36 - einen Bauernhof entworfen. Bei diesem stirnseitig an einer Dorfstraße projektierten Zweiseitgehöft sind Wohngebäude, Stallungen und Schuppen in traditioneller Form um einen zentralen Wirtschaftshof gruppiert. Im Osten schließt die Scheune an das Nachbargrundstück an. Im Westen ist der Auslauf für die Schweine und ein Bauerngarten angeordnet, untergliedert in Blumen-, Gemüse- und Obstgarten. Der Entwurf orientiert sich an den alltäglichen Abläufen eines landwirtschaftlichen Familienbetriebes. Alle Räume sind minimiert und auf hohe Nutzungsintensität ausgelegt. Neben dem Eingang ist die 'Gute Stube' vorgesehen. Auch sie ist auffällig klein dimensioniert.

In dem Entwurf ist das einfache bäuerliche Lebens ebenso ablesbar wie in minimiert-optimierter Form nachempfunden: Alle herkömmlichen Funktionen sind bedacht und an ihrem angestammten Ort neu angeordnet. Die Reproduktion dieser baulichen Ordnung stellt Raumhierarchien nicht in Frage und lässt keinerlei Spielraum für Veränderungen.

Die Zeichnungen der Studentinnen zeigen immer wieder Darstellungsformen, wie sie Tessenow selbst über Jahrzehnte hinweg benutzt. Und neben der von Posener beschriebenen 'handwerklichen Sauberkeit' tragen sie auch alle Merkmale einer sauberen Handwerklichkeit: Akkurate Werkzeichnungen werden in Bleistift oder Tusche ausgeführt und von Hand beschriftet, räumliche Darstellungen, insbesondere die perspektivischen häufig in freier Schraffur angelegt. In diesen Blättern spiegelt sich aber nicht nur eine 'Darstellungsmanier' des Meisters, die Einheitlichkeit der Durcharbeitung bildet vielmehr die an einem Pflichtkanon von Typologien und Handwerkerbüchern geschulten und bei zahlreichen Aufmaßen und Detaildarstellungen bestehender Gebäude vertieften Blicke einer ganzen Studierendengeneration ab: Zahlreiche Zeichnungen belegen, dass das Verfertigen der Gebäude planerisch bis ins Detail antezipiert ist.

Aber nicht nur in der Darstellung, auch in Duktus und Formfindung lassen die Studentinnenarbeiten große Übereinstimmung mit Arbeiten Tessenows erkennen. Diese Adaption scheint angesichts der gefürchteten Skepsis Tessenows wie der massiven Betreuung durch Assistenten nahezu unausweichlich. Häufig ist die Identifikation mit der meisterlichen Haltung aber auch einer großen Bewunderung geschuldet. Dies wird anhand der geringen Zahl an Seminarwechslerinnen und zahlreichen retrospektiven Äußerungen deutlich. So resümiert bspw. Iwanka Hahn 1987: *„Heute schaue ich auf die Studienjahre zurück und finde, daß sie eine schöne Zeit waren, die mir sehr viel gegeben haben. Die zwei Jahre im Seminar Tessenow waren der Höhepunkt. (..) Ich kam mir damals*

vor wie eine '!Schülerin von Athen', der es vergönnt war, einem berühmten Lehrer aus der Nähe zuzuhören, wenn er seine Ideen und Vorstellungen vom Bau darlegte.“<sup>168</sup> Und Gertraude Herde [geb. Engels] betont: „Ich bin sehr glücklich, Architektin zu sein; ich bin meinen Eltern und vorzüglichen Lehrern sehr dankbar für ihre Mühe um mich!“<sup>169</sup>

TessenowstudentInnen erwarben ihre Kompetenzen aber nicht nur im Seminar und auf Baustellen. Von etwa einem Drittel aller Studentinnen konnten Informationen zum Büropraktikum recherchiert werden, bei mehr als der Hälfte ist zumindest die Dauer bekannt. Wo volontierten Tessenowstudentinnen? Und anhand welcher Projekte konnten sie ihre Fähigkeiten in der Praxis erproben?

Lieselotte von Bonin geht nach dem Vordiplom in München im Sommer 1926 zum Praktikum nach Düsseldorf, wo sie im Büro von Emil Fahrenkamp anderthalb Jahre mitarbeitet. Im Mai 1927 kommt auch ihre Freundin Gisela Eisenberg nach Düsseldorf, um im Büro von Fritz Becker mindestens zehn Monate lang zu volontieren.<sup>170</sup> Helga Karselt arbeitet in Berlin im Sommer 1927 bei Ed. Jobst Siedler, im Sommer des

folgenden Jahres bei Arthur Schragenheim. 1927 volontiert Anni Pfeiffer sechs, im Frühjahr 1928 erneut vier Wochen in der Bauabteilung der Lokomotivfabrik Henschel & Sohn in Kassel. Nach ihrem Vordiplom in München arbeitet sie ab November 1929 zehn Monate im Büro des Frankfurter Architekten Robert Wollmann.<sup>171</sup> Im Baubüro der Allgemeinen Häuserbau AG (AHAG) in Berlin arbeiten um 1928 Hanna Blank und Iwanka Waltschanowa.<sup>172</sup> 1929 findet Ludmilla Herzenstein dort einen Arbeitsplatz. Sie wechselt 1930 in das Büro von Alexander Klein, wo nun auch die zwischenzeitlich diplomierte Waltschanowa arbeitet. Fridel Hohmann volontiert während der Semesterferien 1929 und vom Februar bis Oktober 1931 zehneinhalb Monate im Hochbauamt ihrer Heimatstadt. Im Sommer 1932 arbeitet sie zweieinhalb Monate in Berlin im Büro von Bruno Ahrends.<sup>173</sup> Gisela Schneider wechselt nach dem Vordiplom zum November 1933 für ein Jahr in das Büro eines freiberuflich tätigen Architekten in Stuttgart. Wahrscheinlich hatte sie bereits zuvor volontiert.<sup>174</sup> Im Sommer 1933 arbeitet Hildegard Korte mehrere Wochen, 1934 und 1935 jeweils mehrere Monate im Baubüro der AHAG. Lisbeth Reimann volontiert um 1934 im Zürcher Architekturbüro

169 Gertraude Herde im Brief vom 7.2.1990, S.2

170 Fahrenkamp und Becker kannten sich spätestens seit ihrer Zeit als Kollegen an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule, wo Fahrenkamp seit 1911, Becker seit 1912 unterrichtete. Vgl. Moeller, 1991, S.162.

171 NL Gunkel, Zeugnis vom 15.9.1929

172 Bereits beim Bau der Villa Sommerfeld 1920 in Zehlendorf waren auch Bauhausstudentinnen beteiligt. Leiter des AHAG-Büros war zwischen 1925 und 1928 Fred Forbat. Sommerfeld soll - lt. Notizen eines Gesprächs, das Helga Schmidt-Thomsen mit Elly Lehning führte - bevorzugt Tessenowschüler eingestellt haben. In der Studentenkartei findet sich lediglich bei Werner Machschefer ein derartiger Eintrag.

173 NL Vogel, Bescheinigungen des Hochbauamtes Elbing vom 21.10.1929 und 29.10.1931, sowie Bescheinigung Ahrends vom 16.12.1932. Am 4.2.1934 werden für die Diplom-Vorprüfung in Stuttgart 12 Tage des Praktikums bei Ahrends angerechnet.

174 HTA, StudentInnenkartei, Karte Schneider. Dort findet sich der Eintrag „Bü: 1,5 J.“

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bauernhaus, Hildegard Korte, perspektivische Ansicht von der Straße

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Blick in die Straße der Kriegersiedlung Rähnitz, Tessenow, 1919



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Steger. Johanna Tönnemann soll ab dem Sommer 1934 für ein ganzes Jahr im Büro der Berliner Architekten Mebes und Emmerich mitgearbeitet haben. Während ihres Studiums in Stuttgart wird sie mehrfach im Büro Bonatz tätig.

Bereits bei Eintritt ins Seminar verfügen etliche Studentinnen über Büroerfahrungen. Laut StudentInnenkartei beträgt die Büropraxis bei Klara Brobecker einen Monat, bei Galina Taizale fünf, und bei Elfriede Schaar acht Monate. Auf Ingeborg Ullrichs Karteikarte ist vermerkt, dass sie beim Wechsel aus Stuttgart bereits ein ganzes Jahr in Büros gearbeitet hat.<sup>175</sup> Bei manchen Studentinnen konnten keinerlei Informationen zur Büropraxis recherchiert werden.<sup>176</sup> Zweifels- ohne absolvieren aber auch sie im Laufe des Hauptstudiums zumindest die vorgeschriebenen sechs Monate Praktikumszeit. Und - dies legt die Streuung der Praktika ihrer Kommilitoninnen nahe - auch sie dürften überwiegend in freien und kleinen Büros volontiert haben. Damit bleibt festzuhalten, dass die Büropraktika in der Länge, insbesondere jedoch in der Wahl der Zeitpunkte innerhalb des Studiums deutlich variieren. Während manche nach dem Vordiplom möglichst schnell - und häufig lange - den Praxistest anstreben, volontieren andere erst nach mehreren Jahren im Hauptstudium.

Über die konkreten Tätigkeiten während der Praktika lassen sich nur vereinzelt schriftliche Quellen finden. Die vorliegenden Bescheinigungen vermitteln jedoch i.d.R. den Eindruck, dass die Praktikantinnen - in den Büroalltag eingebunden - aus nächster Nähe an der Projektarbeit partizipierten.<sup>177</sup> Anni Pfeiffer ist während ihres ersten Praktikums 1927 mit der „*Ausarbeitung eines Einfamilienhauses*“, im folgenden Frühjahr bereits „*mit der Ausarbeitung abgeschlossener industrieller Anlagen beschäftigt*.“<sup>178</sup> Als sie nach dem Vordiplom an der TH München im Büro Wollmann in Frankfurt a.M. arbeitet, erstreckt sich ihre zehnmonatige Tätigkeit „*auf das Auftragen von Bauamtsplänen, von Werkzeichnungen und Detailplänen aller Art, auf die Ausarbeitung von Innenarchitektur von Villen und Perspektiven sowie von Skizzen für verschiedene Projekte*.“<sup>179</sup>

Helga Karselt wird bei ihrem ersten Büropraktikum 1927 bei E.J. Siedler mit der „*Ausarbeitung von Wohnungsprojekten und bei Bearbeitung von Ausführungszeichnungen*“ betraut.<sup>180</sup> Direkt im Anschluss an das Vordiplom arbeitet sie im Sommer 1928 im Büro von Arthur Schragenheim. Dieser bestätigt ihr Zuverlässigkeit und guten künstlerischen Geschmack bei den ihr übertragenen „*Entwürfen für Ladenumbauten, Umbauten in Landhäusern und Entwurfsgestaltung kleinerer Bauten nebst Detailzeichnungen, Baurechnungsprüfungen etc.*“<sup>181</sup> An welchen Projekten Lieselotte von Bonin im Büro Fahrenkamp und Gisela Ei-

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lieselotte von Bonin im Büro Fahrenkamp, 1929

senberg im Büro Becker beteiligt sind, lässt sich bisher nur mutmaßen. Emil Fahrenkamp war im entsprechenden Zeitraum u.a. mit dem 'Parkhotel Rechen', Fritz Becker u.a. mit dem 'Haus B. in Meerbusch' beauftragt.<sup>182</sup> Fridel Hohmann wird 1929 im Hochbauamt Elbing als „*Hilfe bei der inneren Einrichtung der Jahnschule (22 klassige Volksschule)*“ und zwei Jahre später ebendort mit „*Entwurfszeichnungen, Detailzeichnungen, Möbel etc.*“ beschäftigt.<sup>183</sup> Mehr Kompetenzen werden ihr 1932 im Büro Ahrends in Berlin zugestanden. Hier bearbeitet sie 'Vollbauernstellen' und „*Einfamilienhäuser von 5-12.000 Mk.*“<sup>184</sup>

Gisela Schneider ist ab Ende 1933 für ein Jahr im Büro des Stuttgarter Architekten Hans Anton Geiger „*mit Ausarbeitung von Entwürfen, Massenberechnungen und Kostenvoranschlägen, Arbeitszeichnungen und Werkplänen, Vergebung von Bauarbeiten und deren Ausmass (sic) auf den Baustellen, sowie mit Aufstellen von Messurkunden und Abrechnungen für Wohnhäuser*“ beschäftigt.<sup>185</sup> Hildegard Korte wird im Herbst 1933 bei der AHAG mehrere Wochen in der Bauleitung der Sommerfeld-Siedlung in Klein-Machnow eingesetzt. Hier besteht ihre Tätigkeit „*in der Aufnahme von Aufmassen mit den Subunternehmern, Akkordabrechnungen, statistischen Aufstellungen und kleinen zeichnerischen Arbeiten.*“<sup>186</sup> 1934 unterbricht sie - „*auf unsere besondere Bitte hin*“ - ihr Studium für ein Semester und ist acht Monate bei der Überwachung bis zur „*Übergabe der fertiggestellten Häuser an die Käufer*“ eben dieser Siedlung tätig.<sup>187</sup> Im Sommer 1935 arbeitet sie nochmals vier Monate lang „*für Gesamtbauvorhaben*“ der AHAG. Nun wird sie „*mit der Aufstellung von Kubus-, Wohnflächen-, Finanzierungs- und Lastenberechnungen sowie Mietaufstellungen und Zusammenstellung sämtlicher zur Einreichung an Hypothekeninstitute und Reichs-*

175 Hier sind Angaben zu Büropraktika nur sporadisch zu finden, insbesondere wenn die Bürotätigkeit vor dem Seminareintritt liegt. Dies zeigt, dass 'die Praxis' bei Eintritt 'abgefragt' wurde.

176 Keinerlei Angaben zum Büropraktikum sind bekannt bei Beloweschdowa, Engels, Gaiser, Heidenreich, Kaatz, Fr. Schmidt, Friedel Schmidt, Rossius und Sahlmann.

177 Auch wenn diese Bescheinigungen häufig als „Zeugnis“ bezeichnet sind, so enthalten sie i.d.R. weder detaillierte Angaben noch konkrete Empfehlungen, die eine weitergehende Verwertung - über die Vorlage beim Studien- und Prüfungsamt hinaus - erlauben würden.

178 NL Gunkel, Zeugnis Henschel & Sohn vom 16.10.1927 resp. vom 25.4.1928 „*Die Beschäftigung bestand in der Ausarbeitung eines Einfamilienhauses.*“

179 Ibid., Zeugnis Wollmann vom 15.9.1929

180 NL Schuster, Zeugnis vom 1.10.1927 von Ed. Jobst Siedler für die Zeit vom 1.8. bis 1.10.1927

181 NL Schuster, Zeugnis vom 16.10.1928 von Arthur Schragenheim für den Zeitraum 2.9. bis 31.10.1928 - Zur Biografie Schragenheims vgl. Warhaftig, Myra: *Sie legten den Grundstein*, Berlin, 1996, S.288f.

182 Vgl. dazu bspw. Schmidt, Friedrich: *Wohnungsbau der Nachkriegszeit*, Berlin, 1929, S.45-46.

183 NL Vogel, Bescheinigung vom 21.10.1929 für die Zeit vom 26.8. bis 22.10.1929 resp. vom 29.10.1931 für die Zeit vom 2.2. bis 31.10.1931.

184 Lt. Bescheinigung Ahrends vom 16.12.1932 für die Zeit vom 15.8. bis 31.10.1932.

185 NL Ehren, Zeugnis vom 1.11.1934 von Hans Anton Geiger

186 Zeugnis der AHAG für Hildegard Korte vom 3.11.1933. An der Planung dieser - auch als ‚Sommerfeld-Siedlung‘ bezeichneten - Einfamilienhaussiedlung hatte seit dem Frühsommer 1932 die frisch diplomierte Tessenowstudentin Annie Pfeiffer gearbeitet. Vgl. Biografie Pfeiffer

187 Zeugnis der AHAG für Hildegard Korte vom 2.11.1934

*bürgerschaftsstellen erforderlichen Unterlagen“* beschäftigt.<sup>188</sup> Auch Johanna Tönnemann könnte ihre Praxiserfahrungen überwiegend im Wohnungsbau gesammelt haben. Sie dürfte während ihres einjährigen Volontariats im Berliner Büro Mebes und Emmerich ab Sommer 1934 an Siedlungsbauten in Potsdam und Hohenschönhausen mitgewirkt haben.<sup>189</sup>

Die meisten der Tessenowstudentinnen volontierten in privaten Architekturbüros. Zu den bevorzugten Praktikumsplätzen gehörten die Büros von Professoren und Dozenten.<sup>190</sup> Demgegenüber scheint die öffentliche Bauverwaltung kein gefragter Ort für das Praktikum gewesen zu sein.<sup>191</sup> Und Planungsabteilungen privater oder gemeinnütziger Wohnungsbaugesellschaften wurden häufig aufgrund der Vergütung gewählt.<sup>192</sup>

Im Regelfall volontierten Tessenowstudentinnen ohne Vergütung, was ihre Akzeptanz bei den Büroinhabern erheblich gefördert haben dürfte. Als Volontärinnen wurden sie im Büroumfeld offenbar akzeptiert, sie scheinen dabei die jeweils einzige Architektin gewesen zu sein. In den Zeugnissen wird des öfteren ihr Fleiß wie ihre Zuverlässigkeit gelobt. Stimmen die dort gemachten Angaben, so wurden die Studentinnen im Praktikum zumeist mit Ausführungs- und Detail-, seltener mit Entwurfsplanungen beschäftigt. Vereinzelt wurden ihnen Bauleitungsaufgaben und fast immer die Abrechnung übertragen. Da nachweislich mehr als die Hälfte der Studentinnen deutlich länger als die vorgeschriebenen sechs Monate volontierte, zeigt sich hier deutlich, dass die Meisten das Büropraktikum keinesfalls nur als Pflichtübung absolvierten, zumal nur wenige auf den Gelderwerb während des Studiums wirklich angewiesen waren. Über die Gründe lässt sich bisher jedoch nur spekulieren. Denn offen bleibt, ob sie an der konkreten Mitarbeit besonderen Gefallen fanden oder den Praktika im Hinblick auf den späteren Berufseinstieg entscheidenden Stellenwert zumaßen.<sup>193</sup>

Bei manchen Praktikumsstellen sind Bezüge zum Heimatort erkennbar.<sup>194</sup> Bei anderen bietet sich im Umfeld des Studiums die Möglichkeit eines Volontariats.<sup>195</sup> Aus den bisher vorliegenden Unterlagen lässt sich nicht ersehen, auf welchen Wegen sich Studentinnen um Büropraktika bewarben, wie viele Anfragen bis zu einer Zusage ggf. notwendig waren. Manche Büronamen deuten jedoch darauf hin, dass sich etliche gezielt an etablierte Büros wandten, die aufgrund der Publikation ihrer Bauten auch überregionales Renomee besaßen.

### Studiendauer, Studienerfolge

In der Regel suchten sich StudentInnen nach dem Vordiplom ein sog. Entwurfsseminar, das unter der Leitung eines Professors stand. Hier arbeiteten Studierende verschiedener Jahrgänge an Entwurfsaufgaben, die im Hinblick auf ihren Studienfortschritt vom jeweiligen Professor formuliert wurden. Die Wahl des Seminars wurde i.d.R. zunächst von den Studierenden getroffen. Über den 'Eintritt' entschied jedoch der jeweilige Professor.<sup>196</sup> Bisher liegen zu dieser Selektion an der TH Charlottenburg - im Unterschied zu den Sitzungsprotokollen und Prüfungslisten am Bauhaus - keinerlei schriftliche Quellen vor, die eine Einschätzung möglicher Hürden bei der Aufnahme in ein bestimmtes Seminar erlauben würden. Dennoch verfügten die Professoren bei Zulassung und Ablehnung zweifelsohne auch hier über erhebliche Spielräume.

Tessenowstudentinnen studieren unterschiedlich lange, insgesamt jedoch vergleichsweise kurz. Von 30 der im Seminar Tessenow nachweisbaren Studentinnen lässt sich der Studienverlauf, von 25 - und damit immerhin zwei Dritteln - die Länge des erfolgreich absolvierten Architekturstudiums mit Hilfe des Diplomzeitpunkts rekonstruieren. Alle 24 Studentinnen, die drei oder mehr Semester im Seminar studieren, absolvieren bei Tessenow auch ihr Diplom. Von den insgesamt 34 Tessenowstudentinnen (inklusive Gaststudentinnen) bestehen zumindest 27 die Diplom-Hauptprüfung. Angesichts einer gesicherten Diplomquote von über 70% aller jemals das Seminar besuchenden Studentinnen lässt sich von einer - im Vergleich aller Seminaristen wie an der Fakultät insgesamt - weit überdurchschnittlichen Erfolgsquote dieser Studentinnen sprechen.<sup>197</sup> Von den bei Tessenow im Vergleichszeitraum bestandenen Diplomen entfällt damit etwa jedes sechste an eine Studentin. Dabei schließt die Mehrheit der Studentinnen das Studium innerhalb von 12 Semestern erfolgreich ab, ein Drittel benötigt bis zum Diplom lediglich die Mindeststudienzeit von neun Semestern.<sup>198</sup> Obschon die Studiengeschwindigkeit bei manchen - insbesondere bei den Gaststudentinnen - nicht ermittelt werden konnte, und auch nicht immer ein bestandenes Diplom nachgewiesen werden kann<sup>199</sup>, spricht die ermittelte Studiendauer für sich: Zumindest zwei Drittel aller das Seminar besuchenden Studentinnen beendet das Architekturstudium nachweislich innerhalb von nicht mehr als zwölf Semestern.

Tessenowstudentinnen sind spätestens im Alter von 27 Jahren diplomiert.<sup>200</sup> Zu den älteren Diplomandinnen zählen insbesondere die Werkstudentinnen, die das Studium häufig mehrfach unterbrechen.<sup>201</sup> Bereits im Alter von 22 Jahren diplomiert Gertraude Engels, mit 23 Jahren bestehen Klara Brobecker und Ingrid Heidenreich das Diplom. Immerhin 27 Jahre alt sind

- 188 Zeugnis AHAG vom 31.10.1935. Zeugnisse Privatbesitz Oswald.
- 189 Belegt ist ihre Mitarbeit bisher nicht. Mebes und Emmerich waren zu dieser Zeit u.a. mit der Kriegsbeschädigtensiedlung an der Drewitzer Straße in Potsdam und der Planung umfangreicher Siedlungen in Hohenschönhausen und Tempelhof beschäftigt. Vgl. Meyer, Edina: *Paul Mebes - Mietshausbau in Berlin*, Berlin, 1972, S. 216 und S. 223
- 190 Neben Bonin und Eisenberg arbeitet bspw. Herzenstein bei Alexander Klein, Tönnemann bei Paul Bonatz. Karselt soll im Büro Tessenow mitgearbeitet haben, ob diese Mitarbeit in die Studienzeit fiel, bleibt zweifelhaft. Brief Dorette Martin vom 25.6.1998
- 191 Es lässt sich aufgrund der vorliegenden Quellen nicht beantworten, ob Studentinnen hier kaum zum Zuge kamen oder öffentliche Bauverwaltungen keine attraktive Praxis boten.
- 192 Dies lässt sich u.a. anhand der Praktika bei der AHAG belegen.
- 193 Auch wenn bisher keine entsprechenden Praktikumsberichte o.ä. Quellen ausgewertet werden konnten, so kann schon aufgrund der langen Dauer vermutet werden, dass die meisten Architekturstudentinnen die Praxiserfahrung im Büro positiv erlebten und werteten.
- 194 So bspw. bei Karselt, Korte und Hohmann. Die Architekten Steger & Egender hatten in Küsnacht, dem Wohnort von Lisbeth Reimann ein Freibad realisiert. Fahrenkamp baute in Mülheim, dem Geburtsort von Bonins, das Theater der Stadthalle.
- 195 Dies legt die Vielzahl der Volontariate bei Professoren nahe. Eine Verbindung mit privaten Kontakten liegt bspw. bei Tönnemann und Schneider nahe. Tönnemann soll mit Susa(nne) Bonatz, Schneider mit Jürgen Emmerich befreundet gewesen sein.
- 196 Nur Gaiser, die offenbar bereits ab ihrem zweiten Studiensemester bei Tessenow studierte und Hohmann, die - angesichts häufiger Studienortswechsel - ihr Vordiplom erst unmittelbar vor dem Diplom absolvierte, werden hier ohne Vordiplom aufgenommen.
- 197 Die Diplomquoten an der Architekturfakultät der TH Berlin lagen in den zwanziger Jahren zwischen 14 und 25%, konnten jedoch nicht für alle Jahre ermittelt werden. (Vgl. FN 9) Auch für die Studierenden bei Tessenow kann diese Quote bisher nicht eindeutig rekonstruiert werden: Von den bisher insgesamt 614 ermittelten Studierenden scheinen zwischen 1926 und 1938 ca. 410 ein Diplom bei ihm erworben zu haben.
- 198 Besonders schnell - lediglich neun Semester - studieren Beloweschdowa, Brobecker, Engels, Heidenreich, Korte, Rossius, Waltschanowa und Weckend. Innerhalb von zehn Semestern diplomieren Blank, Bonin, Eisenberg, Karselt, Rauter, Schaar. Elf Semester (inkl. Diplom) benötigen Dirxen, Freise und Kaatz.
- 199 Bei Berg, Fischer, Reimann, Schmidt und Taizale wurden zu Studienbeginn und Diplom keine genauen Daten ermittelt.
- 200 24 Jahre sind zum Zeitpunkt des Diploms Beloweschdowa, Blank, Hajek, Kaatz, Karselt, Korte, Rossius, Tönnemann und Waltschanowa, 25 Jahre alt sind Hohmann und Paschowa. 26-jährig diplomieren Dirxen, Freise, Herzenstein, Pfeiffer, Schaar, Schneider und Zauleck.
- 201 Herzenstein ist beim Diplom 26 Jahre alt, Harte diplomiert mit 27 Jahren. Auch Gaiser ist zum Zeitpunkt des Diploms 27 Jahre alt, könnte demnach ebenfalls 'Werkstudentin' gewesen sein.

## Diplomurkunden von Helga Karselt (1930), Lieselotte von Bonin und Anni Pfeiffer (1931)

zum Zeitpunkt des Studienabschlusses von Bonin, Eisenberg, Gaiser, Koch und Ulrich. Angesichts der nahezu reibungslosen - resp. ohne Auswirkung auf die Studiendauer verlaufenden - Studienortswchsel wird sichtbar, dass Tessenowstudentinnen ihr Studium ebenso planvoll wie zielstrebig durchführen. Auffällig häufig sind es die Töchter von Ingenieuren und Architekten, die - soweit sie diesen Studienwunsch direkt im Anschluss an das Abitur umsetzen können - mit 23 oder 24 Jahren das Diplom bereits erfolgreich absolviert haben. Dies bestätigt die Hypothese, dass eine familiäre Berufstradition in der Architektur auch bei Töchtern den Qualifikationserwerb positiv unterstützt.

Und nicht nur anhand der Diplomarbeiten von Studentinnen zeichnet sich hinsichtlich der Studienerfolge eine zumindest durchschnittliche Bilanz ab. Obschon auch hier keine Vollständigkeit der Daten vorliegt, sind hier zumindest die nachweislich mit 'sehr gut' bewerteten Diplome von Klara Brobecker, Ingrid Heidenreich und Gertraude Engels zu nennen. Die Diplomarbeit Brobeckers wird sogar als bestes Diplom des Jahrgangs 1937 ausgezeichnet.<sup>202</sup> Die Mehrzahl der Tessenowstudentinnen diplomiert mit 'gut'. Lediglich mit '3' bewertet werden die Diplomarbeiten von Sigrid Rauter und Fridel Hohmann.

Angesichts der hohen Studienmotivation Hohmanns und des Entwurfspensums Rauters verwundert die

vergleichsweise schlechte Benotung. Rauter - die zum Wintersemester 1932/33 in das Seminar eingetreten war, reicht im Juli 1934 als Diplomentwurf wahrscheinlich ein 'Hotel und Geschäftshaus' ein.<sup>203</sup> Ebenfalls im Sommer 1934 diplomiert Fridel Hohmann mit dem Entwurf eines Schwimmbades.<sup>204</sup> Beide Arbeiten sind nicht dokumentiert. Hier könnte sich - wenn auch erst in Kenntnis der Arbeiten - bestätigen, was Posener als Tessenows Skepsis gegenüber jeder Abweichung beschrieben hat. Denn Hohmann wie Rauter könnten durchaus eigenwillige architektonische Vorstellungen verfolgt haben. Bereits die Studienverläufe deuten auf eigenwillige Interessen und lassen eine selbstbewusste Studiengestaltung erkennen.

Studienabbrecherinnen lassen sich unter den Tessenowstudentinnen bisher nicht nachweisen. Zwangsweise wird das Studium Leonie Behrmanns an den Vereinigten Staatsschulen beendet, als sie im Sommer 1933 aufgrund ihres politischen Engagements nach sechs Semestern vom Unterricht ausgeschlossen wird.<sup>205</sup> Nicht auszuschließen ist ein Studienabbruch lediglich bei Ilse Sahlmann, Lisbeth Reimann, Galina Taizale, Edeltraud Lätzsch und Irmgard Fischer. Sahlmann könnte nach ihrem Gastsemester 1935 jedoch ebenso an die TH Stuttgart zurückgekehrt sein wie dies Ingeborg Ullrich 1937 getan haben soll.<sup>206</sup> Auch Reimann dürfte, nachdem sie am 22.2.1936 exmatrikuliert wird, ihr Studium andernorts

202 Auch die Diplomarbeit von Johanna Tönnemann, die 1932 an der TH Stuttgart ihr Vordiplom mit 'gut' abgelegt hatte, wird 1936 mit 'sehr gut' bewertet. NL Minsos, Diplomurkunde Tönnemann vom 10.7.1936 - mit Dank an Ove Minsos.

203 Die Arbeit ist nicht dokumentiert. Lt. Karteieintrag wird sie mit „3“ bewertet. HTA, Karteikarte Rauter

204 HTA, Karteikarte Hohmann

205 Es ist jedoch nicht völlig auszuschließen, dass Behrmann ihr Studium anschließend an einer anderen Schule - bspw. der Schule 'Kunst und Werk' oder der 'Ittenschule' - weiterführen resp. abschließen kann. Vgl. Biografie Behrmann.

206 Sie soll dort noch deutlich vor Kriegsbeginn diplomiert haben. (Angabe Christa Kleffner-Dirxens im Telefonat am 19.1.1998.) Da die Unterlagen im Archiv der TH Stuttgart aus diesem Zeitraum unvollständig sind, lässt sich dies bisher ebenso wenig dokumentieren wie ihr Studium in Stuttgart vor dem Wechsel nach Berlin.



fortgesetzt haben. Bei ihr - wie auch bei Lätzsch, die nach dem Sommersemester 1937 austritt - weist der Verbleib von nur einem Semester auf ein planmäßig durchgeführtes Gaststudium. Undeutlich ist dies hingegen bei Taizale, die das Vordiplom an der TH Charlottenburg abgelegt hatte und das Seminar im Sommer 1936 nach einem Jahr verlässt. Da sie auch in späteren Jahren nicht zurückkehrt, weist ihre Exmatrikulation - wie das auf ihrer Karteikarte vermerkte Fehlen im Seminar - auf eine Neuorientierung, zumindest auf einen definitiven Hochschulwechsel. Die einzige Studentin im Seminar, die das Architekturstudium nach zwei Semestern im Seminar abgebrochen haben dürfte, ist Irmgard Fischer. Sie hatte das Studium wahrscheinlich 1932 an der TH Charlottenburg aufgenommen und exmatrikuliert sich hier am 29.2.1936. Unbekannt ist, ob sie es an einer anderen Hochschule fortführt. Abzuschließen scheint sie das Architekturstudium jedoch nicht: Auch Anfang der vierziger Jahre ist sie nicht diplomiert.

Die meisten Studentinnen im Seminar Tessenow studieren ebenso kurz wie erfolgreich. Auch wenn die Studienzeiten und -erfolge der Kommilitonen nur als Stichprobe herangezogen wurden, so kann angesichts der Diplomquote wie hinsichtlich der -bewertungen - von überdurchschnittlichen Studienerfolgen dieser Studentinnen gesprochen werden. Tessenowstudentinnen brachten ganz offensichtlich die für das Studienfach notwendigen Voraussetzungen mit und widmeten dem Studium hinlängliche Aufmerksamkeit. Studiendauer wie Studienerfolge weisen darauf hin, dass die Eltern ihre Töchter nicht nur finanziell, sondern - spätestens nach der Überwindung anfänglicher Skepsis - ggf. auch bei Störungen oder Schwierigkeiten unterstützten. Und offenbar wollten die meisten Architekturstudentinnen ihrerseits - auch dies belegt ihre Zielstrebigkeit - die Erwartungen ihrer Eltern nicht enttäuschen. Das vergleichsweise niedrige Alter beim Diplomerwerb resp. die hohen Studiengeschwindigkeiten deuten darüber hinaus auf eine berufsgerichtete Motivation: Diese potentiellen Architektinnen streben ins Berufsfeld und absolvieren den akademischen Teil der Professionalisierung ebenso schnell wie pragmatisch.

Und angesichts der Ortswechslerinnen bleibt festzuhalten, dass das Seminar Tessenow zumindest für manche Studentinnen auch eine Hinwendung zu einer weniger traditionellen, offeneren Architekturausbildung bedeutete. Denn aus München oder Stuttgart kommend - wie Bonin, Eisenberg, Koch und Pfeiffer resp. Freise, Rauter, Dirxen und Ulrich - hatten sie an nicht minder traditionsorientierten Hochschulen bei zumindest ebenso altbewährten Lehrern studiert.

## 'Straßige Straßen' und 'weibliche Plätze':

### Studiensituation - Studienklima

Während es unter Tessenowstudentinnen - auch im Hauptstudium - unüblich bleibt, mit einem Freund oder einer Freundin zusammen zu wohnen, bleiben etliche Studentinnen während der Dauer des gesamten Studiums weiterhin bei den Eltern gemeldet.

Lieselotte von Bonin teilt sich um 1930 mit ihrem Freund und späteren Mann Wilhelm von Gumberz eine Wohnung im Westend, während Gisela Eisenberg ein Zimmer zur Untermiete in dem zu Friedenau zählenden Abschnitt der Kaiserallee bezieht. Ludmilla Herzenstein bleibt während ihres Studiums auf der Adresse ihrer Mutter am Viktoria-Luise-Platz gemeldet. Helga Karselt wohnt spätestens gegen Ende ihres Studiums in der Meinekestraße und Anni Pfeiffer ab dem Wintersemester 1929/30 in der Matthäikirchstraße in Berlin-Tiergarten.<sup>207</sup>

Während etliche Studentinnen, darunter Ludmila Herzenstein, Gertraude Engels, Klara Brobecker, Hildegard Korte, Maria Gaiser, Roswita Rossius und Elfriede Schaar weiterhin bei den Eltern wohnen, bezieht Fridel Hohmann um 1931 mit ihrem Studienfreund Karl Buttmann eine Wohnung in der Charlottenburger Gustorffstraße. Zweta Beloweschdowa bewohnt während ihres Studiums, zumindest zwischen 1933 und 1935, nicht weit von der TH entfernt am Kaiserdamm ein Zimmer zur Untermiete. Irina Kaatz wohnt bei Eintritt ins Seminar 1932 in Tempelhof, zieht kurze Zeit später jedoch ebenfalls nach Charlottenburg, in die Schlüterstraße. Johanna Tönnemann wohnt ab Frühjahr 1933 in der Sophienstraße in unmittelbarer Nähe zur Hochschule.<sup>208</sup> Luise Zauleck bezieht 1933 in der Kantstraße 144 ein Zimmer zur Untermiete. Gisela Schneider findet unweit davon, in der Nr.141, im Herbst 1934 ebenfalls ein Zimmer. Ewa Freise bewohnt seit dem Wechsel nach Berlin 1934 in der Akazienallee im Westend gemeinsam mit ihrem Freund eine Wohnung.<sup>209</sup> Mitte der dreißiger Jahre bezieht Galina Taizale in der Albestraße in Friedenau ein Zimmer. Grete Berg wohnt während ihres Gastsemesters 1935 in der Herthastraße im Grunewald.<sup>210</sup> Und Edeltraud Lätzsch mietet sich 1937 in der Englischen Straße ein.

Anhand der Wohnsituation wird besonders deutlich, dass Tessenowstudentinnen von ihren Eltern sehr unterschiedliche Handlungsspielräume zugestanden wurden. Relativ häufig bleibt das alimentierte Studium - als verlängerte Adoleszenz - sichtbar den elterlichen Erwartungen und damit i.d.R. den Normen bürgerlicher Verhaltens- und Umgangsformen unterworfen. Dies betrifft insbesondere die Einzelkinder Engels, Brobecker und Korte, sowie Behrmann, Fischer, Gaiser, Herzenstein, Rossius und Schaar, sowie evtl. Blank.<sup>211</sup> Dies bedeutet für manche - wie die in

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Tessenow, Landhaus an der Ruhr, 1909

207 Adresse laut Belegbuch, NL Gunkel. Im Haus Nr.27 hat auch der Verlag Ernst Pollak seinen Sitz, der - auf Architektur spezialisiert und der neuen Sachlichkeit verpflichtet - um 1929 den erfolgreichen Bildband „*Moderne Ladenbauten*“ herausbringt.

208 Die Straße verlief auf dem heutigen Nordgelände der TU Berlin.

209 Im Haus Akazienallee 4 wohnte die Familie des Theaterkritikers Julius Bab. Zu Beginn ihres Studiums im Herbst 1930 hatte der Vater sie für die erste Semesterwoche nach Stuttgart begleitet und der Obhut eines dort ansässigen, befreundeten Baurats unterstellt. Gemeinsam mit acht Mädchen aus verschiedenen Ländern wohnte sie zunächst in einer Pension in der Alexanderstraße, bevor sie sich nach einem halben Jahr soweit in der Stadt orientiert hatte, dass sie sich ein günstigeres Zimmer suchte. Telefonate mit Ewa Oesterlen am 18. und 24.11.1997

210 Lt. Adressverzeichnis der Stadt Berlin gehört dieses Haus einem Fabrikdirektor, weshalb es sich hier auch um eine über familiäre Kontakte vermittelte Wohnmöglichkeit handeln könnte.

211 Behrmann bleibt während ihres Studiums an den VS (1930 - 1933) in der Akazienstraße in Schöneberg gemeldet, Gaiser in der Moabiter Stromstraße, Schaar in der Lorenzstraße in Lichterfelde-Ost, Brobecker in der Lothar-Blücher-Straße in Steglitz, Korte in der Trautenaustraße in Wilmersdorf und Rossius in der Ringstraße in Zehlendorf.

- 212 Im Studentinnenwohnheim 'Otilie-von-Hansemann-Haus' (vgl. Kap.2, S.28) wohnte bis Mitte der zwanziger Jahre bspw. die Architekturstudentin Anna Timoschenko. Auch Tessenows älteste Tochter bewohnte hier während ihres Medizinstudiums an der Friedrich-Wilhelm-Universität ein Zimmer.
- 213 Zahlreiche Karteikarten von Studentinnen sind mit einer Telefonverbindung versehen.
- 214 Für diesen Hinweis danke ich Ute Weström.
- 215 In den vierziger Jahren sind an der TH Charlottenburg vereinzelt auch nicht-ledige - zumeist verheiratete - Architekturstudentinnen zu finden. Zuvor ist die bereits geschiedene Grete Schröder-Zimmermann eine Ausnahme.
- 216 Die Freundschaft mit Erwin Kretzer erinnert Clemens Weber. Lieselotte Boedeker [geb. von Bonin] schrieb 1986 einen Nachruf auf den Kommilitonen. Vgl. FN 139.
- 217 NL Gunkel, Karl Gunkel im LL Anni Gunkel [geb. Pfeiffer], undat., wahrscheinlich Spätjahr 1941
- 218 Vgl. bspw. Abbildung S.180. Das Foto, das Anni Pfeiffer im Kreis von KommilitonInnen kostümiert zeigt, würde ihr Sohn Jürgen K.Gunkel „in die ‚Berliner Studentenszene‘ einordnen.“ Brief vom 24.7.1998, S.2
- 219 HTG Briefe 1968-71, Brief Elfriede Schaar an Hans Hasche vom 10.2.1969.
- 220 „Nach dem Diplom Frühjahr '32 war es aber schwierig eine Stellung zu erhalten, die die Gründung einer Existenz ermöglicht hätte. So nahm Annie zunächst eine Stellung als Architektin bei der Allgemeinen Häuserbau A.G. von 1872 in Berlin an (11.5.32 bis 31.3.33) wo sie an der Siedlung Klein-Machnow (250 Häuser) an dem Entwurf und Bau des Kinos Onkel Toms-Hütte in Berlin-Zehlendorf mitarbeitete neben andern laufenden Sachen. Dann schied sie aus um zu Hause 1/2Jahr Kochen zu lernen und ihre Aussteuer selbst vorzubereiten. Weihnachten '33 öffentl. Verlobung, Februar '34 Hochzeit in Kassel.“ FN 217
- 221 „Auch ein mehr weiblicher Typ findet sich: Eine Architekturstudentin“ - Goebel, Gerhart: *frl.stud.ing.* setzt sich durch. Eine Umfrage bei Studentinnen (sic!) der TH Berlin in: *Scherl's Magazin*, 7.Jg., H.2, Februar 1931, S.172ff, hier S.176. Für den Hinweis auf diesen Artikel danke ich Kerstin Dörhöfer.
- 222 Ibid., S.175 - Ganz im Duktus dieses Grundtenors kommt hier auch der Physikstudent „Erich D.“ zu Wort: „Ich habe oft das Gefühl, daß unsere Studentinnen alles Technische zwar rein formelmäßig glänzend beherrschen, vielleicht besser als wir, daß sie aber das Wesen technischer Probleme selten ganz erfassen. (...) Deshalb glaube ich auch, daß die Frau wohl später (...) eine fleißige und gewissenhafte Mitarbeiterin des Mannes werden, dem echten Ingenieur aber selten eine ernsthafte Konkurrentin sein wird.“ Ibid., S.164
- 223 FN 58

Niederschöneweide wohnende Gertraude Engels - täglich erhebliche Fahrtwege zurückzulegen. Allerdings weist eine ganze Reihe von Karteikarten Adressen in der weiteren Umgebung Berlins aus, was einerseits auf knappe Familienbudgets, andererseits auf informelle Lösungen hindeutet. Aber selbst wenn der finanzielle Spielraum vorhanden ist, um in Pensionaten oder dem unweit der TH gelegenen Studentinnenwohnheim zu wohnen, bevorzugten Tessenowstudentinnen offensichtlich Wohnformen, bei denen sie nicht an besondere Hausordnungen gebunden sind.<sup>212</sup> Häufig bewohnen sie Zimmer zur Untermiete und achten dabei auch auf die telefonische Erreichbarkeit.<sup>213</sup> Sie bevorzugten eindeutig den Bezirk Charlottenburg und hier wiederum Lagen in fußläufiger Entfernung zur Hochschule. Obschon für die Mehrheit der Studentinnen eine eigenständige Lebensführung erst nach Abschluss des Studiums, mit eigenem Erwerb und Berufsstatus denkbar wird, bleibt festzuhalten, dass die meisten Tessenowstudentinnen individuelle Wohnformen dem Zusammenwohnen mit Kommilitoninnen - in einer Pension, einem Wohnheim oder einer Wohnung - vorzogen und sich Einzelne den bürgerlichen Vorstellungen der Eltern entzogen.

Weniger gut als die Bindungen an Eltern oder Partner, die sich in der Wohnsituation abbilden, lassen sich Freundschaften belegen. Zumindest etliche Tessenowstudentinnen pflegten untereinander aber regen Umgang, wie bspw. Klara Brobecker und Maria Gaiser oder Iwanka Waltschanowa und Hanna Blank. Dies war jedoch keinesfalls an den Besuch des gleichen Seminars gebunden, wie die langjährigen Verbindungen zwischen Hildegard Korte und Erika von Beerfelde oder auch Elfriede Schaar und Hilde Eberle belegen.<sup>214</sup> Manche dieser Freundschaften - wie u.a. die zwischen Gisela Eisenberg und Lieselotte von Bonin - hatten weit über die Studienzeit hinaus Bestand. Und auch etliche Partnerschaften wurden während der Studienzeit angebahnt oder - wie im Falle Anni Pfeiffers mit Karl Gunkel - 'vereinbart'. Eheschließungen blieben jedoch tabu, alle Studentinnen während der Studienzeit unverheiratet.<sup>215</sup>

Nicht nur im Falle einer bestehenden Liaison oder einer geplanten Heirat gehörte der freundschaftliche Umgang mit Kommilitonen zum Lebensstil der Studentinnen. So pflegte bspw. Gisela Schneider freundschaftlichen Umgang mit Jürgen Emmerich ebenso wie Johanna Tönnemann mit Georg Hillebrand und Helmut Zeidler. Und Lieselotte von Bonin blieb mit Clemens Weber, den sie aus dem Studium in München kannte, wie mit Erwin Kretzer, mit dem sie im Seminar Tessenow zwei Jahre lang 'Tisch an Tisch' saß, lebenslang befreundet.<sup>216</sup> Die Situation zwischen den Geschlechtern im Seminar Tessenow lässt sich als kameradschaftlich bezeichnen. Der auf Fotografi-

en dokumentierte, ungezwungene Umgang entspricht den „vielen engen freundschaftlichen Beziehungen, die im Seminar Tessenow üblich waren“.<sup>217</sup>

War vor der Weimarer Republik zwischen den Geschlechtern jene 'enge' freundschaftliche Verbundenheit noch verpönt, so pflegten zahlreiche Studentinnen nun innerhalb wie außerhalb des Seminars - mit Kommilitonen wie Kommilitoninnen - persönliche Freundschaften. Fotos studentischer Feste zeigen deutlich, dass die Steifheit gesellschaftlicher Umgangsformen einem entspannten Miteinander gewichen ist.<sup>218</sup> Und auch in der konkreten Zusammenarbeit bilden sich derlei Freundschaften ab. So führen bspw. Gisela Eisenberg und Anni Pfeiffer, aber auch Gertraude Engels und Alexander Herde gemeinsam Aufmäße durch. Neben Exkursionen und den wöchentlichen Treffen „zum ‚Bäume zeichnen‘ im Park Bellevue“ wurden auch außerhalb der Hochschule gemeinsame Ausflüge und Touren unternommen.<sup>219</sup> Karl Gunkel erinnert das Kennenlernen seiner späteren Frau folgendermaßen: „Sie war sportlich sehr tätig (...) Reiten (...) vor allem Schwimmen, Rudern und als Studentin Paddeln als Faltbootfahrerin. Die Semesterferien wurden meist zu solchen Wanderfahrten genutzt, wodurch auch die Verbindung zu dem späteren Ehemann sich ergab.“<sup>220</sup>

Im Seminar selbst scheint die Haltung der Kommilitonen gegenüber den Kommilitoninnen einerseits durch zwischenmenschliche Neugier, andererseits - ganz im Duktus Tessenows - durch eine eher skeptische Haltung gegenüber deren fachlichen Kapazitäten geprägt. Gerhart Goebel bezeichnet in einem 1931 erscheinenden Artikel die Architekturstudentinnen im Spektrum der „*frl.stud.ing.*“ als „ein mehr weiblicher Typ“.<sup>221</sup> Und unter Bezug auf die Situation an der TH Charlottenburg führt er aus: „Man glaubt oft, daß wir Männer in diesen Eindringlingen in ‚unsere‘ Technik bereits die späteren Konkurrentin sähen und daß wir die weibliche Konkurrenz fürchteten. Nein! Ich glaube, dazu ist jeder Student viel zu sehr durchdrungen von seiner eigenen ‚technischen Sendung‘ und von dem Begriffe der ‚untechnischen Frau‘, dazu ist auch die Zahl der weiblichen Studierenden noch viel zu gering im Vergleich zu der der männlichen. Vielleicht fehlt der Frau (...) eine reiche technische Phantasie. Dafür ist sie Frau! Mag sie sehen, wie sie sich später im Beruf mit der Technik der Praxis (sic!) abfindet!“<sup>222</sup>

Ähnliche Vorurteile und vergleichbare Vorbehalte scheinen auch bei Kommilitonen im Seminar Tessenow nicht völlig abwegig - trotz des vielzitierten, kameradschaftlichen Umgangs. Klara Küster erinnert das große Erstaunen der Kommilitonen, als ihre Diplomarbeit im November 1937 als bestes Diplom des Jahrgangs ausgezeichnet wird: „die Herren haben geschaut“.<sup>223</sup> Und vielsagend formuliert der ehemalige

Kommilitone Gert Grossmann-Hensel im Nachruf auf Irina Zuschneid [geb. Kaatz] 1986: „*Ich glaube, sie war begabt für den von ihr gewählten Beruf des Architekten. Kreativ, intelligent, fleißig und zielstrebig bewältigte sie Studium und Examina selbstverständlich und glänzend.*“<sup>224</sup>

In aller Regel bleiben die Verbindungen zu Kommilitonen wie Kommilitoninnen auch in der Phase des Berufseinstieges noch bestehen. Nach der Studienzeit nimmt die Intensität der Freundschaften in aller Regel jedoch deutlich ab. So kann bspw. Hildegard Korte beim Berufseinstieg mit der Unterstützung durch Anselm Förster rechnen. Brobecker, Rauter und Freise arbeiten im Anschluss an das Diplom zeitweilig im selben Planungsbüro. Längerfristige tragfähige Netzwerke unter Teilhabe von oder zwischen Tessenowstudentinnen lassen sich aber nicht ausmachen. Eine weitergehende Verbindung von privaten und beruflichen Interessen bleibt auf heterosexuelle Paarkonstellationen begrenzt, obschon sich manches Mal auch noch nach Jahrzehnten erneute private Kontakte nachweisen lassen, innerhalb wie außerhalb der nach dem Tode Tessenows 1950 gegründeten Heinrich-Tessenow-Gesellschaft.<sup>225</sup>

Während des Studiums wird sichtbar, dass manche Studentinnen im Vertrauen in ihre habituellen Möglichkeiten die Grenzen der ihnen - als Töchter bürgerlicher Eltern - zugebilligten Handlungsfelder zu erweitern resp. zu überschreiten suchen. Damit verbundene Irritationen versuchen sie zu reduzieren. So verwundert es kaum, dass sich die meisten Studentinnen im Seminar um eine Art gemäßigte Position bemühen und auf den Qualifikationserwerb konzentrieren. Denn obschon sich das Spektrum denkbarer Umgangsformen nun so sichtbar erweitert, die Aktionsradien von Studentinnen erreichen i.d.R. nicht die der Brüder resp. Kommilitonen. Traditionelle Rollenbilder konfigurieren mit den Vorstellungen und Erwartungen dieser jungen Frauen ebenso wie die hier vermittelten Berufsvorstellungen. An Rücksichtnahmen auf Eltern, Kommilitonen und zukünftige Partner wird erkennbar, wie tief bürgerliche Konventionen den gesellschaftlichen Normen der Weimarer Republik eingeschrieben bleiben, wie selten diese Studentinnen sich ihnen entziehen wollen oder können.

Während Hans Poelzig auch in den dreißiger Jahren der politischen Ungleichheit der Geschlechter öffentlich nachtrauert und latent misogynen Zuschreibungen vor männlichem Publikum kolportiert, steht Tessenow während der Weimarer Republik dem Architekturstudium von Frauen nicht offen ablehnend gegenüber.<sup>226</sup> Seine Zurückhaltung in dieser Hinsicht fällt insbesondere im Vergleich zu früheren Äußerungen auf, denn bei der Gründung der Handwerkergemeinde Hellerau

1918 hatte er für den Ausschluss von Handwerksmeisterinnen plädiert und ein Werkstattverbot für Frauen durchgesetzt.<sup>227</sup> Im Unterschied zu seinem Freund Karl Scheffler forderte er jedoch nie öffentlich, „*daß die Frau der Baukunst ganz fern bleiben muß.*“<sup>228</sup>

Inwieweit Tessenow die in den Schriften des öfteren zu findenden Geschlechterpolaritäten auch im Seminarunterricht illustrierend einsetzte, bleibt fraglich.<sup>229</sup> Dr. Otto Kindt, zeitweilig Assistent bei Tessenow, erinnert, dass dieser sich zu den „*zu seiner Zeit bereits häufigen Diskussionen*“ nicht direkt geäußert habe. Seine Maxime im realen Geschlechterverhältnis blieb: „*Sie [Frauen und Männer] müssen lernen, sich besser zu verständigen.*“<sup>230</sup> Dies erscheint unwahrscheinlich in Anbetracht der Häufigkeit wie der Detailfreudigkeit bei der Verwendung geschlechterpolarer Metaphern in seinen Aufzeichnungen.<sup>231</sup> Vielleicht mied er im direkten Umgang mit der gemischtgeschlechtlichen 'Jugend' aber auch tatsächlich die 'unschickliche' Thematisierung jeglicher Geschlechtlichkeit.<sup>232</sup>

An die 'Damen' gerichtete Botschaften Tessenows sind nicht überliefert. Und so harmlos die gut gemeinte Rede von 'Herren Kollegen' und 'Mädchen' geklungen haben mag, mit dieser Sprachregelung markiert Tessenow nicht nur den Unterschied zwischen 'Mädchen' und 'Knaben' oder 'Damen' und 'Herren', hier kennzeichnet er Studenten als zukünftige Kollegen, Studentinnen als adolescent. Im retrospektiven Verweis der studierenden Frauen auf ein vorprofessionelles Niveau wie im Vorgriff auf einen noch nicht erlangten Berufsstatus der männlichen Studierenden spiegelt sich die Grenzziehung entlang des Geschlechts innerhalb der Profession wider. Hier kommt deutlich zum Ausdruck, dass 'Mädchen' - auch nach Tessenows Auffassung - eigentlich nicht zum und in das Berufsfeld gehören.

Auf die Frage, ob angesichts des Vielgebrauchten 'Meine Herren' der Begriff 'Mädchen' für Studentinnen nicht vielleicht etwas unpassend gewesen sei, besteht bspw. Klara Küster darauf, dass dies lediglich eine liebevoll gemeinte Anrede gewesen sei.<sup>233</sup> Huerkamp wie Glaser beobachteten bei Autonarrationen ehemaliger Studentinnen, dass selbst eindeutig diskriminierende Umgangsformen i.d.R. nicht als Diskriminierung thematisiert resp. erinnert werden.<sup>234</sup> Sie kommen übereinstimmend zu der Interpretation, dass die augenfällige „*Abwesenheit von Diskriminierungserfahrungen*“ auf Verdrängungsleistungen beruhe, zumal die ganz überwiegende Mehrheit der Hochschullehrer, trotz deutlichen Sinneswandels zu Beginn des Jahrhunderts, „*nicht frei von Vorurteilen und Ressentiments gegenüber studierenden Frauen*“ gewesen sei. Rückblickend beschreibt Karola Bloch die Haltung von Architekturprofessoren gegenüber

224 HTG Rundbrief Gert Grossmann-Hensel: *Irina Zuschneid zum Gedächtnis*, 1986

225 So bleiben bspw. Klara Brobecker und Elfriede Schaar bis in die Zeit des zweiten Weltkrieges befreundet. Ewa Oesterlen erinnert bspw. einen Besuch der ehemaligen Kommilitonin Sigrid Rauter mit Mann und Kind in den 1950er Jahren und Jürgen Gunkel erwähnt einen Ende der 1950er oder Anfang der 1960er Jahre „*in alter freundschaftlicher Verbundenheit zu meinem Vater*“ stattgefundenen Besuch von Gisela Eisenberg mit Familie in Kassel. FN 58, FN 103, Jürgen K. Gunkel im Brief vom 17.2.1998, S.2

226 Poelzig bedauert in seiner Rede vor dem BDA 1930 nicht nur den „*Strom der Studierenden (...) beiderlei Geschlechts*“, sondern erinnert bspw. auch ausführlich an einen Vortrag seines „*unvergeßlichen*“ Lehrers Schäfer aus dem Jahre 1896, in dem dieser die „*unlogische Entwicklung der damaligen Baukunst*“ anhand des Empfangsgebäudes des Karlsruher Bahnhofs vorführte: „*Da waren große Bogenöffnungen (...) und allerlei kleine, rhythmisch ornamental nebeneinandergereihte. Durch die kleine Öffnung war der Hauptaussgang, und an einer ganz großen, besonders bedeutungsvollen stand: ‚für Damen‘.*“ Poelzig, 1931, Nachdruck 1994, S.7

227 Erste Mitteilung über eine Handwerkergemeinde Hellerau, Dresden, 1919. Faktisch bedeutete dies bspw. Berufsverbot für die Handwerksmeisterin Hertha von Buchner, der die vor Ort vorhandene Töpferwerkstatt gehörte. Vgl. Arnold, Klaus-Peter: *Vom Sofakissen zum Städtebau*, S.367f. Angesichts der Fortschritte der Frauenemanzipation während der Kaiserzeit verwundert eine solch revisionistische Haltung, zumal die Gründung der Handwerkergemeinde ohne das von der Bielefelder Schriftstellerin Hertha König (1884-1976) eingebrachte Stiftungsvermögen in Höhe von 100.000,- Mark kaum möglich gewesen wäre. Vgl. De Michelis, 1991, S.79 - Zu Hertha König dort auch FN 31, S.92

228 Scheffler, Karl: *Die Frau und die Kunst*, Berlin, 1908, S.57. Vgl. Kap.1, FN 59. Scheffler und Tessenow - bereits bei der Gründung der Handwerkergemeinde Hellerau gemeinsam aktiv - pflegten privat regen Umgang, wozu bspw. auch gemeinsame Hausmusikabende gehörten.

229 Einzelne Anekdoten, nach denen Tessenow einzelne Studentinnen anhand ihrer Studienarbeiten als 'männliche' oder 'weibliche' Typen bezeichnet haben soll, sind - im Unterschied zu den meisten Anekdoten aus dem Seminar - unter SchülerInnen heftig umstritten.

230 Otto Kindt im Brief vom 4.2.1998

231 Im Unterschied zu dem 'Geschriebenen' der Nachlasshefte, die Tessenow in der Absicht führte, eigene Gedanken zu ordnen, sind in den Publikationen deutlich weniger dieser Metaphern zu finden.

232 Diese Vermutung ist angesichts der heftigen Auseinandersetzungen um (die Tabuisierungen von) Geschlechtlichkeit, die bspw. im Studiengang Medizin zu geschlechtergetrennten Veranstaltungen geführt hatten, nicht unrealistisch. Vgl. Burchardt, 1997, S.95ff.

233 FN 58

234 Huerkamp, 1996, S.153, „*Diskriminiert wurden wir nicht*“. Vgl. auch Glaser, 1992, S.243 ff.



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Fridel Hohmann mit ihrem Sportcoupé, Anfang der 1930er Jahre

Studentinnen an der TH Wien zu Anfang der dreißiger Jahre als „*altvorderlich*“. In der ‘Statik’ sei die „*Diskriminierung des weiblichen Geschlechts (..) sichtbar*“ gewesen.<sup>235</sup>

So selten derlei Ausgrenzungserfahrungen selbst retrospektiv benannt oder auch nur angedeutet werden, fraglich bleibt, in wie weit die eigene Situation innerhalb des Studiums nicht nur erfahren wurde, sondern - angesichts der Minderheitensituation und der Macht des Normativen - bereits in der Studiensituation reflektiert werden konnte. Klara Küster erinnert die eigene Situation hinsichtlich der Lehrerwahl sogar als privilegiert: „*Rüster ließ mich ja ungern gehen, es war ja ‚in‘, dass man eine Frau im Seminar hatte und ich war bei ihm die einzige.*“<sup>236</sup> Auch diese Erinnerung spricht jedoch für die These der Ausblendung, da die Minderheitensituation in der retrospektiven Bilanzierung hier als Zuwachs individueller Handlungsmöglichkeiten betont, wenn nicht imaginiert wird, während deren Kehrseite unerwähnt bleibt.<sup>237</sup>

235 „*Unsere Lehrer waren altvorderlich; in der Statik hatten wir einen alten verknöcherten Professor, der sich nicht daran gewöhnen konnte, daß auch Frauen Architektur studierten. (..) Die Diskriminierung des weiblichen Geschlechts in diesem Fach war sichtbar.*“ Bloch, 1981, S.61.

236 FN 58

237 Zumal der Bedeutungszuwachs dieser individuellen Einzelentscheidungsmöglichkeit allzu deutlich auf der Ungleichheit der Aktionsradien von Studentinnen resp. Studenten basiert.

238 So findet sich bei Goebel (1931, S.180) bspw. der Bericht einer Flugzeugbaustudentin, die ihr Studium - wie auch einen Motorradurlaub - als Stehgeigerin und als Gymnastiklehrerin finanziert. In demselben Artikel merkt die Physikstudentin „Liselotte B.“ zu ihrer Tätigkeit als Werkstudentin in der Industrie an: „*Trotz der stumpfsinnigen und geistestötenden Arbeit (..) bin [ich] froh, einmal ganz als Arbeiterin gelebt zu haben.*“ Ibid., S.179

239 Diese Tätigkeit erweist sich im Hinblick auf den eigenen finanziellen Spielraum wie auf die geplante Südamerikareise als hilfreich. Ihr Studium wurde jedoch durch die Eltern finanziert.

240 Sie bewirbt sich allerdings erst nach dem Diplom für ein einjähriges Aufbaustudium in Paris beim DAAD. Bewerbung vom 30.11.1937. Ihr Antrag wird mit Schreiben vom 13.10.1938 - und damit fast ein Jahr später - abgelehnt. NL Ehren

241 Huerkamp, 1996, S.138ff.

242 FN 103

243 Rauter besucht im Februar 1933 auf Einladung des ihr bereits aus Stuttgart bekannten (Bauhausstudenten) Hans Keßler das Bauhausfest in Berlin, anschließend auf Einladung von Mies van der Rohe den Unterricht. Lt. Keßler ist sie begeistert. Auszüge aus Briefen Hans Keßlers abgedruckt in: Hahn, Peter / Christian Wolsdorff (Hg.): *Bauhaus Berlin*, Weingarten, 1985, S.169 ff.

244 Auch in den Fällen, in denen Studentinnen das Seminar wieder verlassen - wie bspw. Taizale und Sahlmann -, ist nicht auszuschließen, dass sie sich zugunsten anderer Entwurfshaltungen orientierten.

### Als Studentin im Seminar Tessenow

Die Studiensituation von Tessenowstudentinnen unterscheidet sich analog zum sozialen Milieu der Herkunftsfamilien, noch deutlicher korreliert sie jedoch mit der jeweiligen Lebenssituation. Denn während manche - insbesondere der noch bei den Eltern wohnenden - Studentinnen darauf angewiesen sind, sich mit elterlichen Erwartungen zu arrangieren, wird anderen bereits eine eigenständige Lebensführung zugebilligt. Und während einzelne Eltern ihre Töchter materiell großzügig ausstatten, sind andere hierzu nicht in der Lage. In aller Regel müssen sich Architekturstudentinnen im Seminar Tessenow das Geld für ihr Studium aber nicht selbst erarbeiten. Für einen größeren Spielraum des persönlichen Lebensstils und die mittelbar mit dem Studium verbundenen Kosten, wie bspw. Exkursionen, werden jedoch mehrere auch erwerbstätig. Im Unterschied zu Studentinnen anderer Fächer wählen Tessenowstudentinnen auf der Suche nach geeigneten Jobs kaum fachfremde Strategien.<sup>238</sup> Lediglich Hildegard Korte ist auch als Übersetzerin für die argentinische Botschaft tätig.<sup>239</sup> Als Mitarbeiterinnen in Architekturbüros bessern bspw. Hanna Blank, Gisela Schneider und Hilda Harte - alle drei sind Töchter von Lehrern - zumindest während der vorlesungsfreien Zeit ihre Finanzen auf.

Die Möglichkeiten, mit Hilfe eines Darlehens oder Stipendiums zu studieren, waren für Studentinnen der Weimarer Republik vergleichsweise schlecht. Es ist jedoch unbekannt, wie viele Architekturaspirantinnen versuchten, das Studium mit Hilfe eines Stipendiums zu realisieren. Nur von Gisela Schneider lässt sich bisher überhaupt eine Stipendienbewerbung nach-

weisen.<sup>240</sup> Um 1930 waren gut 10% aller DarlehensnehmerInnen und knapp 14% aller StipendiatInnen Studentinnen.<sup>241</sup> Und nur gut 2 % der Studentinnen aller Fachrichtungen studierten bspw. 1932 mit Hilfe einer solchen Unterstützung. Nach bisheriger Kenntnis kam keine Tessenow-Seminaristin in den Genuss einer staatlichen Alimentierung. Drohten im Verlauf des Studiums finanzielle Engpässe, boten ‘Fleißprüfungen’ eine Möglichkeit, bei Bestehen einen weitgehenden oder vollständigen Erlass des Studiengeldes zu erwirken. Auf diese Weise gelang es bspw. Gertraude Engels, ihr Studium zu Ende zu führen. Fridel Hohmann erhielt 1933 - einer Eintragung auf ihrer Karteikarte zufolge - ein einmaliges Stipendium i.H. von 50 Mark. Angesichts des von Hohmann gepflegten Lebensstils - sie fuhr bereits im Studium einen eigenen Sportwagen - scheint es sich dabei aber eher um eine Gratifikation gehandelt zu haben.

Mit welchem Selbstverständnis, welchen Erwartungen betrieben Tessenowstudentinnen dieses Studium? Stimmt ihre eigenen Erfahrungen so weitgehend mit dem geschlechterpolaren Denken Tessenows überein, dass sie die ihnen angebotenen Rollenbilder freiwillig adaptierten? Oder entsprach seine Haltung just jenen, ihnen bereits bekannten väterlichen Vorbehalten, die es in Dankbarkeit zu würdigen, jedoch eigenständig zu umschiffen galt?

Die meisten Aussagen zu Studienmotivationen und -erwartungen dieser TH-Studentinnen können bisher lediglich spekulativ, und damit kaum befriedigend getroffen werden. Denn zu dieser Frage konnten keinerlei Aufzeichnungen aus der Studienzeit ausgewertet werden. „*An das Bauhaus zu gehen, (..) daran haben wir überhaupt nicht gedacht*“, erinnert bspw. Ewa Oesterlen, die nach eigenen Angaben etliche Bauhausstudierende kannte und Bauhausbücher las.<sup>242</sup> Auch Sigrid Rauter, die 1932 gastweise Veranstaltungen am Bauhaus besucht, sieht hier offenbar keine realistische Alternative zum TH-Studium.<sup>243</sup> Bereits bei der Studien- und insbesondere bei der Ortswahl wurde deutlich, dass Tessenowstudentinnen zu Beginn des Studiums Entscheidungen häufig in Abstimmung mit ihren Eltern trafen. Diese lassen sich deshalb kaum als freie Entscheidung zwischen architektonischen Haltungen resp. ‘Schulen’ interpretieren, zumal die Mehrheit dieser Studentinnen noch minderjährig ist und gerade die Hochschulreife erlangt hat. Mit zunehmendem Alter und spätestens hinsichtlich des Hauptstudiums werden aber - selbst bei Studentinnen, die ausschließlich an der TH Charlottenburg studieren - zunehmend individuelle Abwägungen zwischen Alternativen sichtbar.<sup>244</sup>

Signifikant für die Studienmotivationen von Tessenowstudentinnen scheint ihre Konzentration auf das Studium. Neben den durchaus umfangreichen Studi-

enplänen betreiben etliche jedoch auch Studien in nicht-architektonischen Fächern. Angesichts der Studienintensität - wie auch der Studienerfolge - zeigt sich hier deutlich das Bestreben, die Studienzeit zur Entwicklung möglichst vieler Fähigkeiten zu nutzen. So besucht Gisela Schneider neben ihrem TH-Studium die Vereinigten Staatsschulen und wird dort Mitglied in der Klasse von Eugen Schmohl.<sup>245</sup> Johanna Tönnemann belegt als Wahlfächer sog. Aufbaukurse in Geschichte, Literatur und Aquarellieren, aber auch in Freihandzeichnen und Baukonstruktion III.<sup>246</sup> Unterschiedliche Studien wie die verschiedenen Hobbies werden von den Architekturstudentinnen über einen längeren Zeitraum und durchaus ernsthaft betrieben. Sie ergreifen damit die Initiative, ihre Studienmöglichkeiten zu erweitern ohne den Rahmen einer gesicherten Ausbildung zu verlassen. Denn Priorität genießt i.d.R. das Fachstudium, auch wenn manche keine konkreten Vorstellungen von der späteren beruflichen Tätigkeit haben und ein Architekturstudium während der Weimarer Republik nicht unbedingt eine beruflich tragfähige Perspektive verspricht.<sup>247</sup>

Tessenowstudentinnen widmen sich ihrem Architekturstudium ebenso intensiv wie zielstrebig. Dies als primäres Bildungsinteresse zu interpretieren, greift jedoch zu kurz. Denn die Studentinnen suchen die eigene Erprobung nicht nur im Studium sondern insbesondere in der Praxis, dies zeigen die langen Volontariate. Das Beispiel Anni Pfeiffers belegt darüber hinaus, wie selbstbewusst manch eine Studentin jede Chance nutzt, um eigene architektonische Positionen zu entwickeln. Als 1929 in Kassel der Wettbewerb für das Aschrott-Wohlfahrtshaus an der Fuldabrücke ausgeschrieben wird, beteiligt sie sich nach nur zweijährigem Studium mit einem eigenen Entwurf an einem Wettbewerb, bei dem so bekannte Architekten wie Gropius, Berstelmeyer, Poelzig und Tessenow zur Teilnahme aufgefordert wurden. Sie ist zu diesem

Wettbewerb Aschrott-Wohlfahrtshaus, Kassel, 1930, Entwurf Pfeiffer

Zeitpunkt als Volontärin tätig. Ihr Entwurf wird mit einem Ankauf prämiert.<sup>248</sup>

Welches Berufsbild wurde den TH-Studentinnen vermittelt? Welches Rollenbild wurde ihnen durch Tessenow nahegebracht?

Obschon auch die Entwurfsprofessoren im Rahmen der Hochschule nahezu ausschließlich in ihrer Funktion als Lehrende in Erscheinung treten, im Spektrum aller Professoren repräsentieren sie dennoch das Ideal des freischaffenden Entwerfers. In persona - und im Widerspruch zur eigenen Reputation als verbeamtete Hochschullehrer in einem akademisch etablierten Rahmen - verkörpern sie die seit der Jahrhundertwende ersehnte 'Befreiung vom akademischen Lehrzwang'.<sup>249</sup> Hierauf gründet ihre Vorrangstellung unter den Kollegen der 'Fächer'. Und in ihren Seminaren lassen die Entwurfsprofessoren kaum Zweifel darüber aufkommen, dass nicht der verbeamtete, sondern der freiberufliche Architekt der erstrebenswerte Berufsstatus sei. Nicht nur nach Tessenows Vorstellung ist diesem ambitionierten Freiberufler „*das einlinige (berufliche) Vorwärtswollen, das Karrieremachen*“ als „*etwas wesentlich Männliches*“ inhärent.<sup>250</sup>

Sein Verhältnis gegenüber Architektur, gar 'großer Architektur' ist als zumindest ambivalent zu bezeichnen. 'Architektur' galt im Seminar Poelzig als Maxime und wurde intern als Auszeichnung, als 'Qualitätsprädikat' verstanden. Demgegenüber war der Begriff Architektur im Seminar Tessenow negativ besetzt und fungierte hier gleichsam als Synonym für Geltungssucht. „*Sie machen wohl Architektur?*“ brachte Tessenow seine Kritik unmissverständlich zum Ausdruck. Die Notwendigkeit, Gebäuden Gestalt zu verleihen, war unbestritten. Anrühlich war jedoch der Entwurf repräsentativer Bauten, und jedes gestalterische Geltungsbedürfnis galt geradezu als verwerflich.

Sichel / Leers

245 Vgl. Biografie Schneider. Auch die TH-Studentin Lotte Werner belegt hier zeitweilig Veranstaltungen. Brief Lotte Werner vom 30.11.1927, HdKA Best. 8 Nr.150, WS 1927/28.

246 Lt. Auszug aus dem Prüfungsprotokoll Johanna Tönnemann, Juni/Juli 1936, NL Minsos

247 So gibt bspw. Gertraude Herde an, wegen der schwierigen politischen Verhältnisse keine konkreten Vorstellungen von der späteren beruflichen Tätigkeit gehabt zu haben. Antworten in der Anlage zum Brief vom 17.9.1995.

248 Deines, Emil (Hg.): *Bauwettbewerb*, H.50, Karlsruhe, Mai 1930, S.27. Der Wettbewerb wird von den Kasseler Architekten Karl Hermann Sichel und Waldemar Leers gewonnen. In der Jury urteilten u.a. Häring und Taut. Vgl. auch Biografie Pfeiffer.

249 Im Unterschied zur Weimarer Republik galt diese Sehnsucht während der Kaiserzeit noch jeder Neuberufung, wie der folgende Bericht zeigt: „*Die Hoffnung der Studierenden gründet sich jetzt auf den jüngst zum etatsmäßigen Professor berufenen Kreisbauinspektor Karl Caesar, dem der Lehrstuhl für 'ländliche Baukunst' übertragen worden ist. (...) Er ist berufen, vielen ungestillten Wünschen der Studierenden, die in ihm den Befreier von akademischem Lehrzwang ersehnen, Erfüllung zu bringen und der Architekturabteilung der Technischen Hochschule zu neuem Ansehen zu verhelfen.*“ Vgl. FN 2.

250 „*Die Straßen oder das großweltliche Ungeformte, immer Unfertige, immer Vorwärtsdrängende oder Fortschreitende, das einlinige (berufliche) Vorwärtswollen, das Karrieremachen usw. ist etwas wesentlich Männliches.*“ HTG, Nachlassheft Heinrich Tessenow XX 24,25,26

Gropius

„Das Einfache ist nicht immer schön, aber das Schöne wird immer einfach sein“ ist zweifelsohne die meistzitierte Gestaltungsmaxime Tessenows. Beim 'Meistern' der Entwurfsthemen galt es mit dem individuellen Gestaltungswillen hinter der Aufgabe zurückzutreten und nicht als Architekt zu 'gelten'. Dieses Streben nach dem Ideal des 'bescheidenen Baumeisters' spiegelt sich bspw. noch nach Jahrzehnten in der Haltung Gertraude Herdes wider: „*Mein Mann - auch Tessenowschüler - und ich sind nur schlichte Wohnhaus-Architekten. Wir haben von unserem Meister gelernt, daß das einfachste nicht das Größte, das wirklich Größte aber bestimmt einfach ist!*“<sup>251</sup>

Gerade den im Seminar favorisierten Siedlungsformen mit 'menschlichem Maßstab' - Kleinstadt und Siedlung - ist jedoch unübersehbar auch jene traditionelle Hierarchie der Geschlechter eingeschrieben, in der Frauen wenn nicht ausschließlich, so doch primär innerhalb von Familienverbänden agieren. Diese Überschaubarkeit geordneter familiärer Verhältnisse birgt just jene normative Repressivität, die i.d.R. verhindert, dass Frauen berufliche Selbständigkeit erlangen und sichtbaren Einfluss auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens ausüben können. Während sich für Architekturstudentinnen in der Vielfalt der Großstadt berufliche Aktionsradien abzeichnen, werden sie bei Tessenow auf die vermeintlich harmonische Welt ebenso kleinstädtischer wie kleinbürgerlicher Wohn- und Lebensformen eingeschworen.

Sein Seminar bietet quasi einen Schutzraum, in dem für die berufliche Praxis geprobt, jedoch weitgehend losgelöst von zeitgeistigen Themen über das Bauen nachgedacht werden soll. Diese Konzentration auf eine Welt, in der das Leben noch überschaubar - noch nicht aus den Fugen geordneter (Geschlechter-)Hierarchien geraten - ist, birgt Widersprüche. Für die Studentinnen stellt sich dabei nicht nur die Frage, ob ein derartiges Weltbild zukunftsfähig ist. Bei der gesellschaftlichen Orientierung an kleinstädtischen Lebensformen stehen ihre eigenen professionellen Ambitionen als 'Damen Kolleginnen' auf dem Spiel. Denn angesichts dessen, dass berufliche Perspektiven innerhalb des Seminars nur für Kollegen präsent sind, bleibt es der einzelnen Studentin überlassen, auf dem Weg zur ganzheitlichen Persönlichkeit des Baumeisters auf jenen „*immer Vorwärtsdrängende[n] (..) männlichen*“ Anteil der eigenen Person zu vertrauen oder sich als notwendigen Teil einer polaren Partnerschaft zu begreifen.

Explizite Aussagen Tessenows hinsichtlich des Architekturstudiums von Studentinnen lassen sich bisher nicht dokumentieren. Ein leichter Wandel seiner Haltung scheint dennoch naheliegend, nicht zuletzt angesichts der unterschiedlichen Frequentierung seines Unterrichts durch Studentinnen an den verschiede-

nen Hochschulen wie den beruflichen Ambitionen der eigenen Töchter.<sup>252</sup> Tessenows Geschlechterprojektionen tragen in den zwanziger Jahren zunehmend weniger misogynen Züge, vom Denken in polaren Geschlechtscharakteren löst er sich dennoch nie wirklich - dies zeigen die i.d.R. ebenso stereotypen wie diminuierenden Zuschreibungen des Weiblichen. Seine Einstellung zur Geschlechterfrage wird offenbar durch die Erfahrung des ersten Weltkrieges beeinflusst: Mit dem Ausmaß der realen Zerstörungen sieht sich der nachdenkliche Tessenow in seinem Streben nach Reduktion und Bescheidenheit im Leben wie im Bauen bestärkt. Seine Kritik richtet sich nun gegen das „*Zerstörerische*“ alles „*Weltmännischen*“ und das „*männlich Widerwärtige*“.

Seine Position hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses bleibt jedoch ambivalent. Denn obschon mit zunehmendem Alter sowie in der konkreten Auseinandersetzung mit Studentinnen durchaus Zugeständnisse erkennbar sind, zeigt er sich weiterhin auch von der 'Unterlegenheit des weiblichen Prinzips' überzeugt - und damit von der Legitimität einer 'naturgegebenen' Geschlechterhierarchie.<sup>253</sup> Dementsprechend hält er an tradierten Rollenzuschreibungen und dem „*männlichen Gebiet der Baukunst*“ fest.<sup>254</sup> „*Nicht der Mann und nicht die Frau sondern die Verbindung beider ist hier das allgemein Entscheidende (..) auch für unsere Wohnlichkeit.*“<sup>255</sup> Auf der Suche nach 'Behausung' und 'Wohnlichkeit' ironisiert er vermeintlich weibliche Denk- und Lebensformen als „*häkeldeckchenhaft*“ und „*kleinweltlich*“.

In seinen Schriften verwendet Tessenow des öfteren Geschlechtermetaphern zur Illustration, häufiger noch zur Charakterisierung unterschiedlicher und selbst abwegiger Polaritäten, wie der zwischen Straßen und Plätzen. „*Da wir nicht wissen - auch trotz Otto Weininger nicht -, ob in der Welt das Männliche oder das Weibliche das Wichtigere ist, so ist jede Verherrlichung des einseitig Männlichen, wie jede Verherrlichung des einseitig Weiblichen ohne rechten tragfähigen Grund, und so ist auch das Allermeiste der neueren Weltgeschichte sehr wacklig fundiert, sie ist voller gefährlicher Hochstapeleien; und dies gilt besonders auch hinsichtlich unseres Glaubens an den Fortschritt oder an die Straßen.*“<sup>256</sup>

Diese Konstruktion resp. Dramatisierung vermeintlich unvereinbarer Gegensätze findet sich in der Regel im analytischen Teil der jeweiligen Darstellung, um anschließend synthetisiert zu werden. Im Unterschied zu Fritz Wichert, dem Direktor der Städelschule in Frankfurt am Main, der 1929 fordert, „*die Erziehung schöpferischer Kräfte polarisch anzulegen*“ und pädagogische Konzepte „*streng zu Gunsten einer einzigen Anschauung (..) gleichsam faschistisch*“ strikt ablehnt, sieht Tessenow in der Synthese jedoch keinen

251 Gertraude Herde im Brief vom 7.2.1990, S.1

252 Denn die Dresdener Phase - ohne Studentinnen - fällt mit jenem Lebensabschnitt zusammen, in dem der als Professor bereits überregional etablierte Tessenow die Berufstätigkeit von Frauen ebenso grundsätzlich wie rigoros ablehnt und den Ausschluss von Handwerksmeisterinnen bei der Gründung der Handwerker-gemeinde Hellerau betreibt.

253 „*Und so mag nun das Männliche, das Willensbetonte widerlich sein, sich auch in höchstem Maße widerlich äußern, sie bejaht es und unterliegt ihm doch, und zwar dem tiefsten Grund nach ihrer Mütterlichkeit wegen oder damit es sie befruchte.*“ Heinrich Tessenow, Aus dem Nachlassheft „Block“, o.D., S.30

254 HTG, Jahresheft XI, S.46

255 Das „*männliche Gebiet der Baukunst*“ definierte Scheffler als „*im wesentlichen (..) kunstmäßige Abwandlung der Schwerkraft; also einer Energie, die nur statisch-mathematisch begriffen werden kann.*“ Scheffler, 1908, S.57

256 HTG, Nachlassheft Heinrich Tessenow XXX, 25,26,27. Der Psychologe und Philosoph Otto Weininger (1880 - 1903) publizierte kurz vor seinem Freitod das vieldiskutierte Buch „*Geschlecht und Charakter*“ Wien / Leipzig, 1903.

257 Wichert, Fritz: *Polarität als Grundsatz*, in: *Das neue Frankfurt*, Mai 1929, Heft 5, S.85ff, erneut abgedruckt in: Verein Freunde der Städelschule (Hg.): *Städelschule Frankfurt am Main*, Frankfurt, 1982, S.90ff.

258 „*Daneben ist die menschliche Aufgabe eigentlich nur, das harmonisch Verbindliche hoch zu kultivieren.*“ Tessenow, Heinrich: *Zwischen Natur und Kultur*, in: Hasche, Hans (Hg.): *Die kleine und große Stadt. Nachdenkliches von Heinrich Tessenow*, München, 1961, S.21



gewaltsamen Prozess.<sup>257</sup> Sein Anliegen bleibt die Versöhnung jedweder Gegensätze. Auch in seiner Lehre sucht er einen ebenso harmonisierenden wie harmonischen Ausgleich zwischen Polaritäten als zivilisatorischen Prozess zu vermitteln, denn er sieht seine resp. „die menschliche Aufgabe“ darin, „das harmonisch Verbindliche hoch zu kultivieren.“<sup>258</sup> Demgegenüber schreibt Wichert: „Man darf Zweieitlichkeit nicht scheuen. Höchste Schöpferleistung beruht wohl immer auf einem fast unbegreiflichen Zusammenzwingen von gegensätzlichen und scheinbar unvereinbaren Elementen.“<sup>259</sup>

So sehr Tessenow für eine neue Harmonie zwischen den Geschlechtern plädiert, in seinem Seminar bleiben vermeintlich naturgegebene Geschlechterpolaritäten und -rollen präsent. „Unterschiede gab es zwischen den Gattungen Frau und Mann“, erinnert Otto Kindt. „Danach gab es geeignete, nicht geeignete, kaum geeignete usw. Berufe für diese. Handwerk? Vorsicht. Vielleicht, aber nur vielleicht Tischler. Bestimmt nicht: Maurer. Man soll nicht in der Natur und ihren Gegebenheiten herumfuschen.“<sup>260</sup> Und manche schriftlichen Ausführungen Tessenows zeigen sich zwar nicht so sexistisch wie bspw. die eines Karl Kraus, so doch ebenso biologistisch wie die eines Adolf Loos.<sup>261</sup>

„Wenn der Straßenbau durch so echt frauliche Frauen regiert würde (was sich nebenbei bemerkt, nicht für sie eignet, aber angenommen einmal, sie würden ihn trotzdem regieren), dann würden alle Straßen unversehens Plätze, wahrscheinlich sehr merkwürdige Plätze, aber doch Plätze, während andererseits sogenannte echt männliche Männer ungefähr überhaupt keine Plätze bauen können sondern statt Plätzen immer so etwas wie ein reichlich großes horizontales und steriles Nichts erbauen. (..) das unterschiedliche Verhalten des Mannes und der Frau zu den Plätzen mag von der heutigen zivilisierten Welt aus, die das Unterschiedliche des männlichen und fraulichen Wesens zunehmend mehr verschleierte, nicht so ohne weiteres erkennbar sein. Aber so straßenfreudig und straßengläubig unzählige Frauen zu sein scheinen und gelegentlich wirklich sind, so beweist doch nur einigermaßen aufmerksame Betrachtung, daß ungefähr jeder Frau die Straßen wesensfremd sind, ausgenommen allenfalls solche Straßen, die in hohem Maße platzartig sind oder die auf Schritt und Tritt platzartige Raumbilder zeigen.“<sup>262</sup>

Eröffnete das Seminar Tessenow Studentinnen ab Ende der zwanziger Jahre jene egalitären Bedingungen, die mit der Öffnung des TH-Studiums für Frauen und der Verankerung des Gleichheitspostulats in der Weimarer Verfassung intendiert worden waren? Knüpften diese Studentinnen ihre Berufsperspektive an die eigenen Kompetenzen und die fundierte Aus-

bildung, an Tessenows Reputation oder auch an familiäre Hilfestellungen? Tessenow bot Studentinnen akzeptable Rahmenbedingungen des Qualifikationserwerbes. Anhand der Entwurfsaufgaben zeichnet sich jedoch auch die Tendenz zu geschlechterkonnotierten Zuständigkeitsbereichen ab. Stärker als die ‘Separationsvariante’ finden wird im Seminar jedoch die ‘Ambivalenzvariante’, den latenten oder direkten Verweis der Studentinnen auf eine ‘eigentliche Bestimmung’ als Hausfrau und Mutter.<sup>263</sup> Dass Tessenow der Berufstätigkeit von Frauen nach wie vor ablehnend gegenüberstand, wird nicht zuletzt anhand der tabuisierten Themenstellungen deutlich: Auf das ‘kleine Wohnhaus’ folgte nie das Mehrfamilienhaus. Und Wohnformen außerhalb eines expliziten Familienbezuges existierten hier ebenso wenig wie bspw. die Entwurfsaufgaben ‘Kindergarten’ oder ‘Altersheim’.

Ob und wie diese augenscheinlichen Defizite im Seminar resp. in der Fakultät diskutiert wurde, bleibt unklar. Bisher lassen sich keine expliziten Aussagen von Architekturstudentinnen zum Verhältnis der Geschlechter finden. Mit der leichten Zunahme von Architekturstudentinnen während des ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik tritt weniger eine Normalität im Umgang mit Studentinnen als eine Normalität im Umgang mit deren Präsenz ein. Denn offenbar gewinnt die Frage des Geschlechterverhältnisses an Aufmerksamkeit: Während dem Studium von Architekturstudentinnen augenscheinlich keine nennenswerte Bedeutung mehr zugemessen wird, notieren die Professoren sehr genau, wie viele Studentinnen in wessen Seminar studieren.<sup>263</sup> Die Anwesenheit von Frauen an der Fakultät bleibt ‘gelitten’, vermeintlich exklusiv ‘männliches’ - ‘objektiv-fachliches’ - Denken und Handeln System. Nicht nur in der Haltung einzelner Professoren und in einzelnen Fächern finden Studentinnen der Weimarer Republik Bedingungen vor, die ihnen bei deutlicher Überrepräsentanz von Männern mangelnde Akzeptanz signalisieren. Im Lehrbetrieb der Architekturfakultät der TH Charlottenburg finden wir Frauen lediglich sehr vereinzelt als ‘Hilfsarbeiterin’ oder ‘Hilfsassistentin’. So arbeitet die Kunsthistorikerin Dr. Charlotte Giese hier zwischen 1924 und 1926 am Lehrstuhl für Baugeschichte und zwischen 1930 und 1935 ebendort die ‘Hilfsassistentin’ Dipl.Ing. Helga Karselt.<sup>264</sup> Hier bildet sich deutlich ab, dass ein beruflicher Aufstieg von Frauen innerhalb der Fakultät über die Stufe der Zuarbeit hinaus ausgeschlossen war.

Dass der Geschlechterdiskurs aber auch an der TH Charlottenburg virulent war, verdeutlicht bspw. eine Aussage der Elektrotechnikstudentin Asta Hampe: „Man möchte so gern uns Ingenieurinnen abdrängen auf das ‘ureigenste’ Gebiet der Frau, auf ‘Heim und

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Entwürfe exemplarischer Straßenkreuzungen, Heinrich Tessenow, 1946

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

259 Vgl. FN 255. Wichert stellt die von ihm als fruchtbar eingeschätzte Polarität anhand von freier und angewandter Kunst, organischer Naturerscheinung und mathematischer Grundform sowie von Unikat - handwerklichem Ingenium - und Modell (für die maschinelle Erzeugung) dar.

260 FN 225 - Dr. Otto Kindt danke ich ganz besonders für die Zusammenstellung der Tessenow-Zitate „zum Thema Mann und Frau“.

261 Zu Karl Kraus vgl. Berger, 1982, S. 138ff. resp. FN 206, zu den Biologismen bei Loos vgl. bspw. Nierhaus, Irene: *Arch<sup>h</sup>*, Wien, 2001.

262 HTG, Nachlassheft Heinrich Tessenow X 10,11 resp. X,12.

263 Vgl. S.144

264 Die Rolle von Dr. Charlotte Giese (geb. 1893 Berlin) bedarf weiterer Recherchen. Ob sie, die 1920 bei Waetzold in Halle promoviert hatte und am Lehrstuhl Daniel Krenckers - sie war zwischen 1924 und 1926 als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin am Architekturmuseum Berlin angestellt - arbeitete, von Architekturstudentinnen als Rollenmodell wahrgenommen wurde, muss hier offen bleiben. Zur Biografie Gieses vgl. auch Wendland, Ulrike: *Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil*, München, 1999, S.195.

*Technik'. Ich jedenfalls möchte betonen, daß die Begeisterung für elektrische Bügeleisen, Staubsauger und Kaffeemaschinen mich nicht zur Wahl des technischen Studiums bestimmt hat. Das Entwerfen und der Bau von Nähmaschinen und anderen 'Haus- und Küchengeräten' ist ein konstruktives und fabrikatorisches Sondergebiet.*<sup>266</sup> Hampe problematisiert damit 1931 nicht nur die Tendenz des 'Abdrängens' auf vermeintlich geschlechtsadäquates Terrain. Sie nutzt die Gelegenheit auch zur Replik auf Äußerungen von Kolleginnen, die - wie die Vorsitzende des GDI<sup>267</sup> - auf frauenspezifische Arbeitschancen in geschlechterkonnotierten Tätigkeitsfeldern der Ingenieurwissenschaften hoffen. So hatte Ilse Knott ter Meer wenige Monate zuvor in den VDI-Nachrichten für den Einsatz von Ingenieurinnen auf dem Gebiet der Heim- und Haushaltstechnik plädiert: „Hier gibt es ohne Zweifel viele Fragen, die am besten von einer technisch vorgebildeten Frau gelöst werden könne(n), da sie eben doch in den Bereich der Frau fallen.“<sup>268</sup>

Im Laufe der Recherchen bestätigte sich des öfteren der Eindruck, dass Tessenowstudentinnen, als 'behütete' Töchter ihrer Eltern eher Kompromisse als Konflikte suchten.<sup>269</sup> In aller Regel ist dies ihr erstes Studium, und sie sind dabei - zumindest aus ihrer Sicht - auf die familiäre Alimentierung angewiesen. Für die Hypothese der Konfliktminimierung spricht auch die kaum auszumachende politische Haltung der meisten Studentinnen.<sup>270</sup> Denn obschon an der TH Charlottenburg politische Studentenvereinigungen existierten - wie der 'Rote Studentenclub' und der 'Nationalsozialistische Studentenbund' -, so scheinen Architekturstudentinnen hier nur sehr vereinzelt aktiv geworden zu sein.<sup>271</sup> Ebenso selten engagierten sie sich nach bisherigem Stand der Recherche in Studentinnenvereinigungen. Falls Tessenowstudentinnen mit gesellschaftspolitischen Ideen sympathisierten oder sich dafür engagierten, so taten sie dies - mit Ausnahme Leonie Behrmanns an den VS - offenbar nicht an der Hochschule.<sup>272</sup>

Tessenowstudentinnen sind in der Lage ihre Chancen zu finden und zu ergreifen, und zumeist durchaus eigenwillige Individualistinnen. Sie verfügen häufig über „allerlei speziell großstädtische persönliche Eigenschaften“, die dieser Beruf nach Tessenows eigener Einschätzung erfordert, auch wenn er selbst davon „bestenfalls immer nur andeutungsweise einiges besaß“.<sup>273</sup> So soll nicht nur Lieselotte von Bonin ebenso bestimmt wie couragiert aufgetreten sein. Fridel Hohmann studiert bspw. ebenso eigenwillig wie nach gusto, in dem sie jenseits von Studienordnungen zehn Semester lang an verschiedenen Orten studiert und darüber fast den Erwerb des Vordiploms versäumt.<sup>274</sup>

Sie zeigt sich von Konventionen unbeeindruckt, wenn sie - ebenso wie auch Ewa Freise oder Lieselotte von

Bonin - unverheiratet mit ihrem Freund zusammenzieht. Hanna Blank und Irina Kaatz arbeiten selbstverständlich in einem eigenen Atelier in TH-Nähe, das auch für Kommilitonen zu einem Treffpunkt wird. Und Johanna Tönnemann war - wie ihre jüngere Schwester erinnert - „bis zum Abitur (...) eine gute, brave Schülerin mit tiefem Knoten. Zur Entlassungsfeier hatte sie sich plötzlich die Haare abgeschnitten. (...) Von da an war sie auch sonst ziemlich 'genial', mal stieg sie in Essen mit 3 Hüten übereinander aus dem Zug, mal kam sie nur mit Zeichenrolle an, das Gepäck mußte ihr nachgeschickt werden.“ Gleichzeitig verfügte sie über „besonders viel Scharm, der sie bei Allen beliebt machte.“<sup>275</sup> Ähnliche Züge erinnert der Kommilitone Gert Grossmann-Hensel bei Irina Kaatz: „Mit ihrem sehr weiblichen Charme bildete sie eigentlich immer den Mittelpunkt des jeweiligen Personenkreises. Dabei war sie bei aller Kontaktoffenheit auf Distanz bedacht, was respektiert wurde.“<sup>276</sup>

Auch wenn sich die meisten Tessenowstudentinnen bemühten, bürgerliche Konventionen nicht zu verletzen und familiäre Erwartungen zu erfüllen, so nutzten sie offenbar ihre habituellen Möglichkeiten, um deren Grenzen sowohl zu überschreiten wie zu ziehen. Und so sehr das Studium mancher TH-Studentinnen als verlängerte Adoleszenz unter elterlicher Aufsicht erscheint, die Mehrheit dieser Architekturaspirantinnen studiert nicht nur zielstrebig sondern ebenso selbstbewusst. Sie verbinden mit dem Architekturstudium die Erwartung, sich möglichst bald am realen Baugeschehen aktiv zu beteiligen. Diesen Studentinnen bietet das Seminar Tessenow klare Rahmenbedingungen des Kompetenzerwerbs. Die Berechenbarkeit dieses Studiums basiert ebenso auf einer erkennbaren, architektonischen Haltung wie auf einem überschaubaren Aufbau. Die Kehrseite dieses verlässlichen Rahmens bildet jedoch ein ebenso kanonisiertes wie konditionierendes Studium mit nicht infrage zu stellenden, nahezu starren Kodizes. Quasi als Initiationsritus gehört hierzu das 'kleine Wohnhaus' ebenso wie die Suche nach der 'einen Wahrheit', was Posener folgendermaßen skizzierte: „Tessenow schloß ein Gespräch nicht ab, er wollte nur, daß der Lernende sich die Sache noch einmal überlegte; er war sicher, daß dieser dann den Weg zur Wahrheit finden werde.“<sup>277</sup>

Tessenow signalisierte eine Orientierung an ganzheitlichen Lebensformen, die wohlwollende Förderung individueller Kompetenzen und die Anerkennung fachlicher Leistungen.<sup>278</sup> Diese Mischung aus menschlicher und fachlicher Haltung machte ihn nicht nur als Professor im Entwurf für etliche der Architekturstudierenden attraktiv. Der intellektuelle Reiz seines Seminars lag auch darin, dass hier Schlichtheit und Bescheidenheit zum Prinzip erhoben wurden, der Meister am

265 Zu den Varianten der Exklusion von Studentinnen vgl. Kap.2, S.32.

266 Goebel, 1931, S.177

267 Die Gesellschaft Deutscher Ingenieurinnen (GDI) wird 1930 in Berlin - als bis dato einzige kollektiven Interessenvertretung von Ingenieur(student)innen - gegründet. Die Maschinenbauingenieurin Ilse Knott ter Meer wird zur ersten Vorsitzenden gewählt. Zur Biografie Knott ter Meers vgl. Fuchs, 1994, S.117f.

268 VDI-Nachrichten Nr.24 vom 11.6.1930, hier zitiert nach Fuchs, 1994, S.121.

269 Bisher sind persönliche Aufzeichnungen von Tessenow-Studentinnen - wie bspw. die Tagebücher Luise Zaulecks - als Quellenmaterial kaum zugänglich.

270 Die politischen Haltungen der Studentinnen während des Studiums sind i.d.R. unbekannt.

271 Bisher läßt sich keine Tessenowstudentin im 'Roten Studentenclub' nachweisen. Hildegard Oswald [geb. Korte] erinnert, dass sie zeitweilig Leitungsfunktionen für Studentinnen im NSDStB wahrnahm. Vgl. Kap.6, S.173

272 Nach Erinnerung einer Kommilitonin soll sich bspw. Luise Zauleck um 1936 - also nach dem Diplom - der KPD zugewandt haben. Ewa Oesterlen im Gespräch am 14.11.1997

273 LL zit. in Schuster, Franz: *Über Heinrich Tessenow*, in Hasche, Hans (Hg.): *Die kleine und große Stadt. Nachdenkliches von Heinrich Tessenow*, München, 1961, S.9

274 Ihr Vordiplom an der TH Stuttgart datiert vom 20.2.1934 und damit ein halbes Jahr vor der Diplomhauptprüfung in Berlin.

275 Barbara Büttner im Brief vom 3.3.1998

276 FN 220

277 Posener, 1979, S.366

278 Dass Tessenow individuell erbrachte Leistungen als solche deziert zu würdigen versteht, mag mit seinen eigenen Erfahrungen zusammenhängen. De Michelis thematisiert dies anhand Tessenows Zusammenarbeit mit Schmitthenner. „Die veränderte Situation [in den Saalecker Werkstätten] führt bald zu Misshelligkeiten, vor allem weil Tessenow für seine Leistungen selbst verantwortlich zeichnen will (...)“ de Michelis, 1991, S.343

Handwerk als ebenso sichtbarem wie berechtigtem Ausdruck des Unspektakulären festhielt.<sup>279</sup> Gerade in einer Zeit, in der 'Ingenieurkunst' und 'der Schrei nach dem Turmhochhaus' die Konkurrenz in der Architektur beflügelte, bot sich hier ein Rahmen, in dem es nicht primär um Machbarkeit, sondern um Angemessenheit ging. In diesem Seminar trat Konkurrenz nicht offen zu Tage. Und die Studentinnen erlebten diesen Lehrer als Garanten eines Kameradschaftlichkeitsgebots, als Wahrer ihrer Interessen und als Förderer ihrer Kompetenzen.<sup>280</sup> Sie sahen den Sinn eines Architekturstudiums primär im Erwerb beruflicher Fähigkeiten und suchten bei ihm den Selbsttest als Planer- und Entwerferinnen, nicht unbedingt das große Experiment.

Warum sollten diese Studentinnen an einem Lehrer zweifeln, der es offensichtlich gut mit ihnen meinte? Oder, soweit sie selbst von der Unterschiedlichkeit der Geschlechter überzeugt waren, geschlechtskodierte Themen zurückweisen, zumal ihre Qualifikation außer Frage stand? Heinrich Tessenow wusste auch ihre Studienleistungen zu würdigen. Dennoch ließ er kaum Zweifel darüber aufkommen, dass die fachliche Förderung von Studentinnen mit dem bestandenen Diplom ihren Abschluss erreicht habe. Und während er für die berufliche Entwicklung seiner Studenten auch weiterhin ein offenes Ohr hatte und bspw. zahlreiche Empfehlungen verfasste, lässt sich bisher kein vergleichbares Engagement für seine Studentinnen finden. Obschon auch manche seiner Diplomandinnen hinsichtlich einer Promotion immatrikuliert blieben, lässt sich keine Dissertation einer Studentin bei ihm nachweisen, während er Studenten durchaus auch promovierte.<sup>281</sup>

## Resümee

Tessenowstudentinnen waren zumeist in bürgerlichen Familien, mehrheitlich mit Geschwistern und fast ausnahmslos in Großstädten aufgewachsen. Oft kamen sie bereits im Familien- und Verwandtenkreis - und damit im Kindesalter - mit Architekten oder Ingenieuren in Berührung. Denn die Väter dieser Studentinnen waren häufig selbst Architekten und Ingenieure, aber auch als Kaufleute oder in bildungsbürgerlichen Berufen tätig. Nur ausnahmsweise waren auch die Mütter erwerbstätig.

Tessenowstudentinnen erwarben ausnahmslos ein Abitur. Sie nahmen mehrheitlich im Alter von knapp zwanzig Jahren und unmittelbar im Anschluss an die Schulausbildung das Studium auf. Diese Entscheidung wurde von den Eltern - spätestens nach anfänglicher Skepsis - unterstützt und begleitet, in Einzelfällen sogar forciert. Mögliche Schwellen und Widerstände wie „kritische Bemerkung[en] mancher

Leute“ über das Studium von Frauen oder das Baustellenpraktikum begriffen die meisten Studentinnen eher als Herausforderung denn als Hindernis.<sup>282</sup> Soweit sie zunächst ein anderes Fach studierten, wechselten sie innerhalb von zwei Jahren zur Architektur. Ortsansässige Studentinnen lebten ganz überwiegend weiterhin bei den Eltern, auswärtige Studentinnen i.d.R. allein zur Untermiete.

Das akademische Architekturstudium wurde von den meisten TH-Studentinnen als Berufsausbildung betrieben. Manches Mal belegten sie daneben noch Neigungsfächer und häufig gingen sie in ihrer Freizeit kulturellen und sportlichen Hobbies nach. So zielgerichtet Tessenowstudentinnen das Pflichtprogramm in aller Regel bewältigten, so häufig dehnten sie die Büropraktika deutlich über die vorgeschriebene Zeit hinaus aus. Und soweit es die finanziellen Verhältnisse zuließen, wechselten sie im Laufe des Studiums - i.d.R. nach dem Vordiplom - zumindest ein Mal die Hochschule. Nicht ganz so häufig wechselten sie den Entwurfsprofessor. Ob sie den ersten Studienabschnitt an der TH Charlottenburg oder einer anderen Hochschule absolvierten, mehrheitlich traten diese Studentinnen direkt nach dem Vordiplom in das Seminar Tessenow ein und bearbeiteten hier vier Entwurfsprojekte bis sie sich zum Diplom anmeldeten. Hier waren sie nie die einzige Studentin, blieben aber immer in einer Minderheitenposition.

Tessenow repräsentierte eine ebenso ganzheitliche wie zurückhaltende Form des Baumeisters, eine Haltung mit der sich zahlreiche Studentinnen ebenso bereitwillig identifizierten wie mit den im Seminar angebotenen Themen und Ausdrucksformen. Studierende bearbeiteten hier - grundsätzlich in Einzelarbeit - zunächst die Entwurfsaufgabe 'kleines Wohnhaus'. Auch die anschließend bearbeiteten Entwurfsaufgaben waren häufig ebenfalls im Wohnungsbau und nahezu immer in kleinstädtischer oder ländlicher Umgebung angesiedelt. Als Diplomarbeit wurde i.d.R. ein öffentliches Gebäude bearbeitet, wobei die Studierenden zumindest auf diese letzte Aufgabenstellung thematisch Einfluss nehmen konnten.

Ausgangs- wie Zielpunkt von Tessenows Weltanschauung war das familiär geprägte Wohnen und Arbeiten, das nach seiner Vorstellung auch in ländlicher Umgebung und im Einklang mit der Natur gelebt werden sollte. In diesem Sinne schlug seine Präferenz für Siedlung und Kleinstadt bei den Entwurfsaufgaben in eine Art Exklusivität anachronistischer Lebensformen um. Tessenow ließ keine mehrgeschossigen Wohnbauten oder gar Industriebauten studieren und entwerfen. Seine Studierenden vollzogen mit Hilfe detaillierter Aufmaße traditionelle Bautechniken nach, studierten zahlreiche, handwerklich verfertigte Gebäude und entwarfen in Anknüpfung an das Bewährte.

279 „Der Handwerker rückt bei Tessenow zur zentralen Figur auf, weil er in der Lage ist, die Gegensätze miteinander zu versöhnen, und sein Zuhause in Mäßigung und Gleichgewicht zu finden vermag.“ De Michelis, 1991, S.77

280 Dass Studentinnen in Tessenow auch einen parteiischen Förderer sahen, zeigt bspw. ein kolportiertes Zitat von Gisela Ehren [geb. Schneider] anlässlich der 1964 unter den Mitgliedern der Heinrich-Tessenow-Gesellschaft durchgeführten Meinungsumfrage zur Vergabe des Heinrich-Tessenow-Preises: „Meine Frau Gisela zu diesem Thema: Es wäre sehr im Sinne von Heinrich Tessenow, wenn dieser Preis nur an Frauen verliehen würde.“ HTA, HTG 64-65, NL Jessen. Josef Ehren, Nachtrag zum Brief an Otto Kindt vom 24.11.1964, bzgl. Heinrich-Tessenow-Preis.

281 So promoviert bspw. Rudolf Wolters 1930 bei Tessenow über Bahnhofsbauten. Vgl. Engstfeld, 2000, S.232. Vgl. hierzu auch Kap. 6, S.177

282 „Wozu ein Studium für ein Mädchen? Schnell wirst Du heiraten, und dann sind Geld und Arbeit für das Studium umsonst gewesen.“ Derlei Vorbehalte erinnert Iwanka Hahn, FN 32.



Und während Tessenow auf der theoretischen Ebene aus Formeln und Begrifflichkeiten auszubrechen und sprachlich - dies zeigen die zahlreichen Wortschöpfungen und Umschreibungen - nach einer Erweiterung des Vokabulars suchte, blieb im architektonischen Entwurf die Reduktion bereits bekannter Ausdrucksrepertoires Maxime. Diese Suche nach dem Wesentlichen durch größtmögliche Reduktion auf ebenso gültige wie 'wahre' Ausdrucksformen wurde mit der Hoffnung verknüpft, dass dergestalt ein Gegenpol zu den Entfremdungen des modernen Lebens zu finden sei - zu Maschinisierung, Industrialisierung und Verstädterung. Doch so sehr Tessenow die Konkretisierung eines Gegenentwurfes zur 'Massengesellschaft' in Form einer (be)greifbaren, auf das Wesentliche konzentrierten Lebenswelt auch proklamierte, die Aufgabenstellungen für die Studierenden nehmen kaum Bezug auf Umgebung oder Kontext. Die Studienentwürfe zeigen in lebendigen Darstellungen alltägliche Details und wirken dennoch seltsam isoliert vom aktuellen Baugeschehen.

Das Seminar bot in seinen handwerklichen und traditionellen Bezügen auch über die Jahre ebenso konstante wie vergleichbare Studienbedingungen. Es erwies sich für Frauen als zugänglich und sprach viele so stark an, dass sie hier ganz im Sinne des Meisters studierten. Tessenow gestand den 'Mädchen' in seinem Seminar quasi einen Ausflug in Welt des 'männlich-Großweltlichen' zu: Während einer verlängerten Adoleszenz durften sie hier unter Begleitung durch den Meister - und behütet vor der Unbill realer Möglichkeiten und Machtverhältnisse - ihren Fähigkeiten und Neigungen nachgehen. Erst im Laufe der dreißiger Jahre zeichneten sich auch geschlechtersegregierende Aufgabenstellungen ab.

Tessenows architektonische und menschliche Haltung beeindruckte zahlreiche Studierende. Die Aufmerksamkeit, die er zahlreichen unspektakulären - Gestaltungsaufgaben widmete, schien auch seinen Studentinnen Anknüpfungs- und Identifikationsmöglichkeiten zu eröffnen. Während den realiter studierenden und entwerfenden Architekturstudentinnen suggeriert und zertifiziert wurde, dass sie die ihnen zugewiesenen Aufgaben fachgerecht lösen, blieb das in der Diskussion begriffene Berufsbild auch an den Hochschulen auf „*ausgesprochene Architekten*“ fokussiert, das Berufsfeld für 'nicht-männliche' Diplomingenieure nur bedingt geeignet.<sup>283</sup> Und obschon Tessenows Kritik an der „*Einseitigkeit des Weltmännlichen*“ auf eine Ausgewogenheit der Persönlichkeit zielte, auch seine Vorstellung vom Baumeister wie vom Verhältnis der Geschlechter blieb mit männlicher Dominanz amalgamiert. Das geschlechterpolare Denken Tessenows wurde von seinen Studentinnen ge-

teilt oder ignoriert. So wenig die Hierarchie der Geschlechter im Seminar thematisiert wurde, sie wurde auch nicht in Frage gestellt. Hier blieben die Regeln bürgerlichen Anstands unangetastet, die ihnen normativ eingeschriebenen Unterschiede immer präsent. Im Unterschied zu den 'Herren Kollegen' wurde Studentinnen auf dem Weg in eine berufliche Existenz keine professionelle Perspektive als selbständige Kolleginnen gewiesen. Es blieb damit ebenso offen wie den Studentinnen selbst überlassen, außerhalb derart väterlicher Fürsorge Talente und Qualifikationen einzusetzen. So sehr diese sich auch mit dem Ideal des selbständigen Baumeisters identifizierten und sich die Maximen - wie den 'Mut zur Einfachheit' - zu eigen machten, nach der 'Logik' geschlechtsspezifischer Passgenauigkeit zeichnete sich für sie lediglich eine semiprofessionelle Existenz ab: Als Mitarbeiterin oder Kameradin an der Seite von Männern.

Tessenowstudentinnen scheinen Fragen des Geschlechterverhältnisses in aller Regel sehr wohl erwogen zu haben. Häufig sahen sie sich selbst als gleichwertige Kameradin ihrer Kommilitonen resp. Kollegen. Ohnehin war die Atmosphäre im Seminar von einem kameradschaftlichen Umgang geprägt. Sexuelle Beziehungen blieben für die meisten Studentinnen vor einer Heirat tabu. Es entstanden zahlreiche Freundschaften und Bindungen, mindestens ebenso häufig zu Kommilitonen wie zu Kommilitoninnen, die auch beim Berufseinstieg manches Mal genutzt werden konnten.

Tessenowstudentinnen waren junge Frauen mit vielfältigen Neigungen und manch eigenwilligen Interessen. In aller Regel suchten sie im Studium nach einer Möglichkeit, ihre vielseitigen Fähigkeiten zielgerichtet weiterzuentwickeln und ihre Handlungsradien zu erweitern. Sie studierten ebenso wissbegierig wie engagiert und in der Regel ebenso erfolgreich wie zügig. Hierfür erhielten sie bei Tessenow ebenso ein Diplom wie ihre Kommilitonen und damit auch die formale Voraussetzung für einen Einstieg in den Beruf. Ein Drittel dieser Studentinnen diplomiert innerhalb von neun Studiensemestern, ein weiteres Drittel innerhalb von höchstens elf Semestern.

Obschon auch Tessenowstudentinnen Lehrer und Orte wechselten, sich für andere Fächer und unterschiedliche Zugänge zur Architektur interessierten, ein Verlassen des akademischen Ausbildungsweges kam für sie nicht in Frage. Im Entwurfsduktus wie in der Darstellung adaptierten sie den Meister und dessen Erwartungen. Und der Haltung, konkrete Gebäude für bekannte Nutzungen in der Tradition handwerklicher Formensprachen zu entwickeln, blieben sie häufig weit über das Studium hinaus verpflichtet.

283 So betont Poelzig 1931 bei der Auswahl der ausstellungswürdigen Schülerarbeiten, dass es sich um selbständige Arbeiten früherer Schüler handelt „soweit sie ausgesprochene Architekten wurden“. FN 39, S.2

Tessenowweg in Hannover  
Mitglieder der Heinrich-Tessenow-Gesellschaft bei der Einweihung,  
Anfang der 1970er Jahre, 2.v.l. Luise Seitz

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## 6

# Studiengänge und Studentinnen im Vergleich

**Kapitale im Vergleich (152) - Berufsvererbung und Studienwünsche (154) - Studienmotivationen und Lehrerwahl (155) - Werkstatt und Lehre versus Vorlesung und Seminar (157) - Reale Aufgaben - reelle Entwürfe (160) - Studium oder 'Schule'? (162) - Mädchen, Frauen, Kameradinnen (170) - Studiendauer - Studienerfolge (174) - Realitäten und Projektionen (175) - Ambitionen und Konsequenzen (178) - Resümee (179)**

Die Architekturstudentinnen der Weimarer Republik - darunter die Tessenow- und Bauhausstudentinnen - sind nicht mehr Pionierinnen im engeren Wortsinn. In einer deutlichen Minderheitenposition, jedoch nicht mehr völlig vereinzelt, beginnen sie ihr Studium in einer Zeit, in der das Berufsfeld durch ökonomische Krisen geschüttelt, durch gewandelte gesellschaftliche Erwartungen und Möglichkeiten im Umbruch begriffen ist. Die Ausbildungsrichtungen 'Tessenow' an der TH Charlottenburg und 'Bauhaus' - in Weimar, Dessau und Berlin - existierten unterschiedlich lange, davon zwischen 1926 und 1933 zeitgleich. Von den mehr als 400 Studentinnen, die am Bauhaus zwischen 1919 und 1933 studierten, interessierten sich zumindest 52 Studentinnen - unter anderem oder insbesondere - für architektonische Fragestellungen. Bei Tessenow studierten an der TH Charlottenburg zwischen 1926 und 1939 - einschließlich der Gaststudentinnen - mindestens 34 Studentinnen Architektur.<sup>1</sup> Ausschließlich während der überlappenden Zeitspanne zwischen 1926 und 1933 studierten 35 - also zwei Drittel - der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen und 18 - damit knapp die Hälfte - der Tessenowstudentinnen. Die Studienzeit der Mehrzahl aller hier betrachteten Studentinnen fällt somit in das enge Vergleichsraster. Elf dieser achtzehn Tessenowstudentinnen schlossen ihr Studium zwischen 1930 und 1933 mit Diplom bei Tessenow ab. Das Bauhaus verließen nur vier Studentinnen mit einem Bau- resp.

Ausbau-Diplom. Diese vier Diplome wurde 1932 ausgestellt. In den folgenden Vergleich werden auch die früher oder später studierenden Studentinnen einbezogen.<sup>2</sup>

Während am Bauhaus de facto nur zwischen 1927 und 1932 von einem Architekturstudium gesprochen werden kann, lässt sich die Studiensituation im Seminar Tessenow zumindest bis Mitte der dreißiger Jahre als nahezu stabil bezeichnen.<sup>3</sup> Diese Diskrepanz der Rahmenbedingungen verschärft sich beim Vergleich der Studiensituationen unter Genderaspekten: Während Architekturstudentinnen im Seminar Tessenow über den gesamten Zeitraum ein weitgehend kanonisiertes Studium unter annähernd geschlechteregalitären Bedingungen absolvieren, finden wir in allen Phasen des Bauhauses Studentinnen, denen es angesichts weitgehend unregelter, mehrfach modifizierter und weitgehend geschlechtergetrennter Studienbedingungen nur in Ausnahmefällen gelingt, bis in den Bereich der Architektur überhaupt vorzudringen.

Um die Relation von Gender zu Ausbildungschancen resp. Berufsqualifikationen in der Architektur während der Weimarer Republik ausloten zu können, wurden die beiden Schulen - Bauhaus und Seminar Tessenow - unter besonderer Berücksichtigung der Situation von Studentinnen untersucht und in den vorangegangenen Kapiteln dargestellt. Im folgenden wird der Versuch unternommen, generationenspezifische Gemeinsamkeiten und ausbildungsspezifische Besonderheiten vergleichend zu diskutieren.

- 1 Dies bedeutet einen gesicherten Anteil von 6% (Gesamtzahl der Studierenden hier ermittelt anhand der StudentInnenkartei). Im Zeitraum zwischen 1928 und 1936 studieren bei Tessenow zumindest 25 Studentinnen Architektur. 15 schließen bei ihm mit Diplom ab.
- 2 Dies auszuschließen, ergäbe insbesondere bzgl. der Bauhausstudentinnen ein unzulängliches Bild, auch wenn die Veränderung der ökonomischen wie politischen Rahmenbedingungen die Studien- und Lebenssituationen mancher Architekturstudentinnen massiv beeinflussten.
- 3 Das politische Klima an der TH Charlottenburg veränderte sich bereits um 1930 spürbar, da hier die Konfrontation mit nationalsozialistischen Ideen und Praktiken u.a. durch den NSDStB deutlich präsent war.

### **Kapitale im Vergleich: Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Sozialisationen von Tessenow- und Bauhausstudentinnen**

Architekturstudentinnen der Weimarer Republik kommen häufig aus technisch orientierten Mittelschichten des großstädtischen Bürgertums oder kulturell orientierten großbürgerlichen Elternhäusern. Die ganz überwiegende Zahl dieser Studentinnen stammt aus finanziell abgesicherten bis sehr gut ausgestatteten Verhältnissen. Dabei unterscheiden sich die sozialen und kulturellen Milieus der Herkunftsfamilien von Tessenowstudentinnen deutlich weniger als die von Bauhausstudentinnen. Tessenow- wie Bauhausstudentinnen wachsen nur selten in Großfamilien, manches Mal als Einzelkinder, zumeist jedoch mit ein oder zwei Geschwistern auf. Ihr künstlerisches Interesse wird manches Mal durch die Mütter, ihr naturwissenschaftliches, mathematisch-technisches oder architektonisches Interesse oft durch die Väter geweckt.

Die meisten architekturinteressierten Bauhausstudentinnen sind mit einem selbständigen Kaufmann oder Unternehmer als Vater, nur ausnahmsweise mit berufstätigen, häufig jedoch mit kulturell umtriebigen Müttern aufgewachsen. Sie kommen aus dem Bildungsbürgertum, häufiger noch aus dem Besitzbürgertum. Vereinzelt finden wir am Bauhaus auch Architektentöchter und ausnahmsweise Studentinnen aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Im Unterschied dazu wachsen Tessenowstudentinnen nie in kleinbürgerlichen Verhältnissen auf. Sie stammen teilweise aus einem kaufmännisch geprägten Milieu, das vom Buchhändler bis zum Bankier reicht. Weitaus häufiger sind sie jedoch Töchter von Ingenieuren oder Architekten, die zum überwiegenden Teil in öffentlichen Diensten tätig sind. Auch hier sind die Mütter nur selten berufstätig, noch seltener treten sie öffentlich in Erscheinung. Arzt- und Pfarrerstöchter studieren vereinzelt sowohl am Bauhaus als auch bei Tessenow. Töchter aus Lehrerfamilien sind unter den Architekturstudentinnen an der TH Charlottenburg, nicht aber am Bauhaus zu finden.<sup>4</sup> Auch die familiären Konstellationen von Tessenow- und Bauhausstudentinnen unterscheiden sich. Während Tessenowstudentinnen häufig die ältesten oder einzigen Kinder ihrer Eltern sind, zeigen die Geschwisterkonstellationen von Bauhausstudentinnen keine Auffälligkeiten.<sup>5</sup>

Während jedoch in den Familien von Tessenowstudentinnen i.d.R. alle Geschwister vergleichbare Ausbildungswege durchlaufen resp. ebenfalls studieren, tun dies in den Familien von Bauhausstudentinnen häufig nur die Brüder.<sup>6</sup> Hier ergreifen die Schwestern in aller Regel 'weibliche Berufe' oder heiraten ohne jegliche Ausbildung. Hieran wird sichtbar, dass die Elternhäuser von Bauhausstudentinnen traditionellen Geschlechterrollen weit deutlicher und länger verhaftet

bleiben als die aufgeklärt bildungsbürgerlichen, resp. technikorientierten Kreise, in denen TH-Studentinnen aufwachsen. Diese – auch durch die Konfessionszugehörigkeit gekennzeichneten - Milieus beeinflussten die Bildungschancen der Mädchen deutlich, obschon die Religion in den meisten Familien der Architekturstudentinnen keine zentrale Rolle spielte.<sup>7</sup>

Stammten die Architekturstudentinnen der Kaiserzeit noch ganz überwiegend aus protestantischen Familien und zu einem Drittel aus jüdischen Elternhäusern, so ist während der Weimarer Republik ein Zuwachs an protestantischen und sukzessive auch katholischen Architekturstudentinnen zu verzeichnen, während die absolute Anzahl der jüdischen Studentinnen annähernd konstant bleibt. Bauhausstudentinnen sind zum ganz überwiegenden Teil in protestantischen, zu einem Drittel in jüdischen Elternhäusern aufgewachsen. Auch Tessenowstudentinnen wuchsen ganz überwiegend in protestantischen, zu einem Viertel in katholischen, nur selten in jüdischen Elternhäusern auf. Damit sind insbesondere am Bauhaus die christlich sozialisierten Architekturstudentinnen im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung immer noch weit unterrepräsentiert, was auf die hohe Repressivität christlicher Mädchenerziehung verweist.<sup>8</sup>

Entscheidender als die soziale Situation der Herkunftsfamilie war also das kulturelle Milieu, das Mädchen mit vielseitigen Neigungen die Chance eröffnete, kulturelles Kapital zu erwerben und ihr Interesse an der Architektur zu entdecken. Nahezu selbstverständlich besuchten Studentinnen der Weimarer Republik in den zehner und zwanziger Jahren weiterführende Schulen, widmeten sich daneben Musik- und Zeichenstudien. Häufig nahmen sie ebenso selbstverständlich am kulturellen und gesellschaftlichen Leben teil, trieben Sport, bereisten kulturelle Stätten im In- und Ausland, besuchten Konzerte, Kino und Theater, lasen Presse und - insbesondere zeitgenössische - Literatur. Im Unterschied zu den Architekturstudentinnen der Kaiserzeit erwarb die große Mehrheit der Studentinnen der Weimarer Republik bereits ein Regelabitur. Sie gehören jener ersten Frauengeneration an, die - durch den enormen Aufschwung der Mädchenbildung nach der Jahrhundertwende - in den größeren Städten nun ohne Umwege und Zusatzprüfungen das Abitur erwerben konnte.

Tessenowstudentinnen absolvierten mehrheitlich Realgymnasien mit mathematischem Schwerpunkt, vereinzelt auch humanistische Gymnasien. Sie schlossen die Schulbildung zumeist zielstrebig und immer mit einem Abitur ab. Nur die Hälfte der Bauhausstudentinnen erwarb ein Abitur. Sie besuchten zumeist Lyzeen, manches Mal Reformschulen und durchliefen mehrheitlich Vorbildungen mit sprachlichem oder musikalischem Schwerpunkt. Manche - wie Alexa Gutzeit,

- 4 Auch Architekturstudentinnen in den Seminaren Poelzig und Taut an der TH Charlottenburg sowie an der Bauabteilung der Vereinigten Staatsschulen in Berlin sind – so das Ergebnis von Stichproben - häufig als Töchter von Architekten oder Ingenieuren sowie von Kaufleuten aufgewachsen.
- 5 Die Geschwisterfolge ist nur manchmal bekannt. Die Jüngsten unter mehreren Geschwistern waren bspw. Beese, Both, Meyer und Rogler. Relativ häufig sind sie die Ältesten, so Bernouilly, Enders, Fernbach, Helm, Josefek, Reiss, Schneider, Swan, Simon-Wolfskehl, Ulrich. Von den Tessenowstudentinnen sind nur Freise, Gaiser, Pfeiffer, Schneider, Tönnemann und Zauleck die Erstgeborenen.
- 6 So studierten bspw. auch die Schwestern von Behrmann, Beloweschdowa, Dirxen, Freise, Karselt, Schneider, Tönnemann, Waltschanowa und Zauleck, während dies bei den Bauhausstudentinnen lediglich den Schwestern von Helm, Reiss und einer der drei Schwestern von Meyer-Waldeck vergönnt ist.
- 7 Dennoch genossen Bauhaus- und Tessenowstudentinnen fast ausnahmslos auch eine religiöse Erziehung. Ruth Hildegard Raack, Katt Both und Luise Zauleck wuchsen in Pfarrersfamilien auf.
- 8 Im Seminar Tessenow studieren damit relativ viele katholische, relativ wenige jüdische Studentinnen. Am Bauhaus ist der Anteil katholischer Studentinnen auffallend niedrig. Letzteres zeigt Parallelen zur Konfessionsstreuung bei Architekturstudentinnen der Kaiserzeit. Bisher lassen sich jedoch keine eindeutigen 'Konfessionsprofile' der Ausbildungsinstitutionen erstellen.



Wera Meyer-Waldeck und Rose Mendel - erhielten zeitweilig Privatunterricht. Während die Vorbildungen von Bauhausstudentinnen nicht immer bruchlos und - qua Inhalten und Qualifikation - insgesamt heterogen sind, erwerben Tessenowstudentinnen ihre schulische Bildung ausnahmslos an öffentlichen Bildungseinrichtungen. Als Abiturientinnen können sie zwischen nahezu allen akademischen Studienrichtungen wählen. Weiterführende Schulen besuchen Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen ausnahmslos in Großstädten, zu mehr als einem Drittel in Berlin.

Dass Architekturstudentinnen der Weimarer Republik - darunter auch die Tessenow- und Bauhausstudentinnen - ihr kulturelles Kapital überwiegend in Großstädten erwerben, ist kein Zufall.<sup>9</sup> Bereits 1929 konstatierte Edith Jacoby-Orske, „daß die Großstadt für den Geist, die Intelligenz, das Berufsstreben einer wachsenden Frauenschicht willkommene Möglichkeiten öffnet, daß die Großstadt eher als der kleinere Ort den Gesichtskreis weitet, Menschen- und Lebenskenntnis entwickelt. (...) Während man sonst noch sehr weit entfernt ist von der vollkommenen Sachlichkeit der Zusammenarbeit und der selbständigen Wertung der Frauenleistung, die die führenden Frauen in der Großstadt heute schon als Selbstverständlichkeit voraussetzen können.“<sup>10</sup>

Im Gegensatz zum „starrten Kastengeist der Kleinstadt“ eröffnete sich im großstädtisch-liberalen Umfeld den um die Jahrhundertwende geborenen Mädchen die Möglichkeit, individuelle Interessen nahezu ohne Rücksicht auf Geschlecht zu verfolgen. Und offensichtlich machten sie davon vielfältig Gebrauch, fanden mit ihren Aktivitäten und Leistungen Anerkennung und Bestätigung, erlebten in ihrem Tun Erfolge und konnten den - in einer 'geschlechter-relativen' Gesellschaft vermeintlich ungewöhnlichen - Studienwunsch Architektur individuell entwickeln.

In ihrer Jugend verfolgten Tessenow- wie Bauhausstudentinnen fast ausnahmslos musikalische und kulturelle Interessen. Tessenowstudentinnen scheinen daneben häufig in ihren sportlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Neigungen, Bauhausstudentinnen in ihren musischen Ambitionen ermutigt worden zu sein. Tessenowstudentinnen wuchsen immer in wohlgeordneten Familienverhältnissen auf. Sie wurden häufig bildungsbürgerlich behütet, manches Mal liberal erzogen. Bauhausstudentinnen wurden häufig liberal erzogen. Manche suchten eigenwillig Freiräume, die sich anderen bereits durch die - nicht immer bürgerliche - Familienkonstellation boten. Im Laufe ihrer schulischen wie außerschulischen Aktivitäten fanden auch die behüteteren Töchter Gelegenheiten, kreative Fähigkeiten zu entwickeln und eigenen Mut zu erproben.

Das kulturelle Kapital, das Bauhaus- und Tessenowstudentinnen im Laufe ihrer Sozialisation i.d.R. erwerben, ist außergewöhnlich vielfältig und dem von Söhnen vergleichbarer gesellschaftlicher Kreise in den großen Städten des Deutschen Reiches während der Weimarer Republik zumindest äquivalent. Und öfter als die jeweiligen Kommilitonen, weit häufiger als Studentinnen anderer Fächer fanden Architekturstudentinnen der Weimarer Republik in ihren Eltern Ansprechpartner, die dank der eigenen Bildungserfahrung den Studienwunsch der Tochter akzeptierten oder zumindest tolerierten. Während Karl Keller 1928 im Hinblick auf die Architekturstudenten konstatierte, dass deren soziale Schichtung im wesentlichen dem Durchschnitt aller Studierenden entspricht<sup>11</sup>, stellte die Studiendirektorin Anna Schönborn bei ihrer Analyse der Bildung der Väter von Studierenden aller Studienrichtungen 1932 ein Gefälle fest: „Von den Vätern der Studentinnen haben mehr als 30% akademische Bildung, von den Studenten knapp 20%.“<sup>12</sup>

Bauhaus- und Tessenowstudentinnen sind noch weit häufiger Kinder von Akademikern: Zumindes Dreiviertel der Väter waren im Besitz eines akademischen Abschlusses. Berücksichtigt mensch daneben noch die Akademikerinnen unter den Müttern, so lassen sich die familiären Rahmenbedingungen von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik als bildungsbürgerlich privilegiert bezeichnen. Hierbei wird aber auch sichtbar, in welchem hohem Maße die Akzeptanz eines Architekturstudiums von Frauen während der Weimarer Republik vom elterlichen Bildungsniveau abhängig war.

Während die weitaus meisten - Dreiviertel - der Tessenowstudentinnen ihr Architekturstudium direkt nach der Reifeprüfung aufnehmen, haben Dreiviertel der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen zuvor bereits einen Ausbildungsweg eingeschlagen, ein Studium begonnen oder absolviert.<sup>13</sup> Auch ArchitekturstudentInnen Technischer Hochschulen interessieren sich vereinzelt für ein Studium am Bauhaus.<sup>14</sup>

Die Mehrheit der Bauhausstudentinnen ist bei Studienbeginn am Bauhaus bereits Mitte zwanzig oder älter. Im Unterschied dazu sind Tessenowstudentinnen in der Regel noch minderjährig und damit kaum jünger als jenes Drittel der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen, das sich direkt nach dem Schulbesuch am Bauhaus immatrikulierte.<sup>15</sup> Diese unterschiedlichen Zugänge zum Architekturstudium korrelieren i.d.R. mit der Entstehung resp. Entwicklung des Studienwunsches.

- 9 Im Vergleich zur ersten Studentinnengeneration sind architekturinteressierte Studentinnen der Weimarer Republik weit häufiger bereits in Großstädten geboren und aufgewachsen. Tessenowstudentinnen wuchsen fast ausnahmslos, Bauhausstudentinnen überwiegend in großen Städten auf. Seltener als Tessenowstudentinnen kamen sie dort bereits zur Welt.
- 10 Jacoby-Orske, Edith: *Die Frauen in der Kleinstadt*, in: *Neue Frauenkleidung und Frauenkultur*, 25.Jg., Heft 14, 15.4.1919, S.413. Obschon sie den „starrten Kastengeist der Kleinstadt“ kritisiert, konzediert sie auch: „Für den Durchschnitt der Frauen sind andere Werte entscheidender: die lebendige Gemeinschaft im Hause, der die kleine Stadt günstiger ist als die große.“
- 11 Keller, Karl: *Die Entwicklung des Frauenstudiums*, Vorwort zur Hochschulstatistik des Jahres 1928, Berlin, 1929
- 12 Schönborn, Anna: *Die Frau als Akademikerin*, in: Grabei, Paul (Hg.): *Vivat Academia*, Essen, 1932, S.94-97, hier S.95
- 13 Nach bereits abgeschlossenen Hochschulstudien nehmen Mara Utschkunowa, Tony Simon-Wolfskehl, Ruth Hildegard Raack, Ursula Schneider und Mathy Wiener ihr Studium am Bauhaus auf. Nach abgebrochenen Kunst-, Grafik-, Design- oder Musikstudien kommen u.a. Katt Both, Annemarie Wilke, Wera Meyer-Waldeck, Annemarie Wimmer, Hilde Katz, Lila Ulrich und Rose Mendel. Bereits auf dem Hintergrund mehrjähriger Berufstätigkeit beginnen bspw. Lotte Beese, Lore Enders, Ruth Josefek, Grete Meyer und Anny Wettengel ein Bauhausstudium. Tessenowstudentinnen haben nur in Ausnahmefällen - so Anni Pfeiffer oder Hildegard Korte - bereits zuvor ein Studium anderer Disziplinen aufgenommen.
- 14 So Tony Simon-Wolfskehl, Ursula Schneider, Hilde Reiss resp. Sigrid Rauter. Zu den vormaligen TH-Studenten gehören bspw. Edmund Collein und Hans Keßler (TH Darmstadt resp. Stuttgart). Aber auch Ferdinand Kramer (1898-1985) soll 1919, ermuntert durch seinen Lehrer Theodor Fischer, von der TH München kommend einige Monate am Bauhaus Weimar verbracht haben. Da es jedoch noch keine Architekturausbildung gab, ging er nach wieder zurück zu Fischer. (Vgl. Kramer, Beate: *36 Jahre mit Ferdinand Kramer, Interview Claude Lichtenstein*, in: *Ferdinand Kramer*, Katalog, Gießen, 1991, S.12ff.) 1921 kommt auch Konrad Wachsmann nach Weimar. Auch er - seit 1920 Architekturstudent bei Tessenow in Dresden - kommt schnell zu der Einschätzung, dass ein Architekturstudium am Bauhaus nicht möglich sei. Sein retrospektiver Abgleich von Programm und Realität ist deutlich: „*Gropius bestimmte in seinem Programm den Bau zum Endziel aller Bemühungen, aber es wurde nicht gebaut. (...) Und das Haus Sommerfeld in Berlin-Dahlem war alles andere als überzeugend. Da wucherten Ornamente.*“ Gruening, Michael: *Der Architekt Konrad Wachsmann, Erinnerungen und Selbstauskünfte*, Wien, 1986, S.141
- 15 Ab 1928 steigt auch am Bauhaus der Anteil der knapp 20-jährigen Abiturientinnen deutlich an. Insgesamt liegt das rechnerische Durchschnittsalter der Bauhausstudentinnen bei Studienbeginn mit 23 Jahren deutlich über dem von Studentinnen an Technischen Hochschulen.

## Berufsvererbung und Studienwünsche

Im Unterschied zur Kaiserzeit greifen Architekturstudentinnen während der Weimarer Republik mit ihrem Studienwunsch häufig die väterliche Berufstradition auf.<sup>16</sup> Nur wenige der Bauhausstudentinnen, jedoch fast die Hälfte der Tessenowstudentinnen war im Umfeld von Architekten oder Ingenieuren aufgewachsen und hatte damit bereits Berufsangehörige in personae kennengelernt.<sup>17</sup>

Der Frage der 'Berufsvererbung' - 1906 wird dies in der Reichsstatistik erstmalig als signifikantes Merkmal freier Berufe thematisiert - wurde bei der Studienfachwahl von Töchtern bisher weder dokumentiert noch untersucht.<sup>18</sup> Im Sinne einer familiären Tradierung konkurrieren bei 'Vererbung' des Berufes von den Vätern auf die Töchter - im Unterschied zur 'Vererbung' auf die Söhne - jedoch zwei sich ausschließende Rollen: Die der väterlichen und die der mütterlichen Traditionslinie. Damit ist die Frage der Berufsperspektive auch im Hinblick auf geschlechtsspezifische Passgenauigkeit virulent. Eine 'Vererbung' des technischen Berufsinteresses durch Mütter, Tanten oder ältere Schwestern scheint in dieser Generation noch nahezu ausgeschlossen.<sup>19</sup> Vereinzelt lassen sich jedoch freiberuflich erfolgreiche Frauen im Familien- und Bekanntenkreis nachweisen. Deren konkrete Vorbild- und Unterstützerinnenrolle kann hier nicht dokumentiert werden, dürfte aber nicht zu unterschätzen sein.

Besorgte Eltern fragen sich häufig bereits zu Studienbeginn, ob dieses Berufsfeld für ihre Tochter geeignet sei. Architektenväter zweifeln häufiger, ob die Tochter für das Berufsfeld geeignet sei. Auch wenn sie das Interesse der Töchter geweckt oder gefördert haben, beurteilen sie Begabung wie 'standing' oft skeptisch. Damit sind auch die Architektentöchter bereits zum Zeitpunkt der Studienwahl mit der Frage konfrontiert, inwieweit ihr Geschlecht diesem Fachstudium resp. einer professionellen Etablierung in diesem Berufsfeld im Wege stehen könnte.

Etliche der Architekturstudentinnen stammen aus familiären Verhältnissen, in der die Studienfachwahl nicht zwingend mit einer Erwerbsperspektive verknüpft werden muss. Sie nutzen das Privileg, unabhängig von einer beruflichen Verwertbarkeit zu studieren. Diese finanziell privilegierte Situation ändert sich in manchen Familien jedoch noch während der Studienzeit. Die Erwartungshaltung gegenüber einem technischen Studium formulierte eine Maschinenbaustudentin dieser Generation folgendermaßen: „*Ich wollte ein Leben, in dem ich mich nie langweilen würde, d.h. ein Leben, in dem immer neue Dinge auftauchen würden (..) Ich wollte ein Berufsleben, bei dem ich immer glücklich sein würde, auch wenn ich unverheiratet geblieben wäre.*“<sup>20</sup>

Glaser und Herrmann kommen in ihrer Untersuchung zu dem Schluss, dass die von den Eltern getragene Studienentscheidung in den meisten Fällen keine eigene Entscheidung - aufgrund persönlicher Interessen und Absichten - gewesen sei. Dementsprechend habe sie noch keinen eigenen Entschluss für einen späteren Beruf beinhaltet, da sie i.d.R. „*entweder in Abgrenzung zu anderen traditionellen Berufslaufbahnen oder unter dem Einfluß von Familientradition oder sogar unter einem gewissen Druck von seiten der Eltern*“ erfolgt sei: „*Es war noch nicht die Phase der aktiven Durchsetzung eigener Lebensentwürfe.*“<sup>21</sup>

Ob diese Feststellung auch auf Architekturstudentinnen der Weimarer Republik zutrifft, muss bezweifelt werden. Denn gerade bei Tessenowstudentinnen wird deutlich, dass sie mit ihrer Studienfachwahl häufig auch bereits eine eindeutige Berufswahl treffen. Und die hohe Zahl der Studienabbrecherinnen und Fachwechslerinnen unter den Bauhausstudentinnen verweist nicht nur auf enttäuschte Erwartungen, sondern auch darauf, dass zumindest diese Studentinnen die Umsetzung eigener Perspektiven fest im Blick haben. Ob Architekturstudentinnen der Weimarer Republik damit schon eine Entscheidung zwischen konfligierender Berufs- und Familienperspektive treffen und ob bereits zum Studienbeginn von 'eigenen Lebensentwürfen' gesprochen werden kann, muss - in Ermangelung aussagefähiger Ego-documents - bisher offen bleiben. Aber auch die Hartnäckigkeit und die Verve, mit der zumindest etliche dieser Studentinnen die elterliche Skepsis überwinden und eigene Präferenzen durchsetzen, deutet auf ebenso eigenwillige wie selbstbewusste Lebensvorstellungen.

Während Bauhausstudentinnen häufig erst in späteren Jugendjahren einen Zugang zur Architektur finden und dieses Interesse mehrheitlich anhand von Publikationen und Ausstellungen entwickeln, entdecken Tessenowstudentinnen ihr Architekturinteresse in aller Regel während der Schulzeit auf Baustellen und in Architekturbüros. Von elf Tessenowstudentinnen ist bereits vor Studienbeginn der Berufswunsch Architektin bekannt, bei zumindest vier Studentinnen ist er im Reifezeugnis vermerkt. Bauhausstudentinnen beginnen ihr Studium mit weniger eindeutigen Berufswünschen, nur bei einer Studentin lässt sich der entsprechende Eintrag im Abiturzeugnis nachweisen.

Rolle und Einfluß der Mütter im Hinblick auf das Studium der Töchter sind nur fragmentarisch dokumentiert, denn nur in einzelnen Fällen lässt sich bisher eine aktive Rolle der Mutter bei der Fächerwahl nachweisen. Im Unterschied dazu spielen die Väter von Architekturstudentinnen häufig eine aktive Rolle. Sie lassen sich bezüglich des Studiums der Tochter in drei Lager einteilen: Diejenigen, die jede Form einer

16 Selbst im weiteren familiären Umfeld von Architekturstudentinnen der Kaiserzeit lassen sich kaum Architekten und Ingenieure finden. Lediglich der - vor Studienbeginn bereits verstorbene - Vater von Janina von Muliewicz war Oberingenieur. Ein Onkel Hilda Friedenbergs war Architekt, ein Bruder von Elisabeth Nissen Ingenieur, ein Bruder Emilie Winkelmanns Zimmermann und Architekt.

17 So waren die Väter von Behrmann, Brobecker, Freise, Heidenreich, Josefek, Korte, Lederer, Loewe, Rossius, die Onkel von Simon-Wolfskehl, Reiss und Zauleck, der Bruder von Rogler und die - potentiellen - Schwiegerväter von Karselt und Engels als Architekten und Ingenieure tätig.

18 Fuchs spricht 1994 bereits im Titel - „*Wie die Väter so die Töchter...*“ - von Berufsvererbung bei Technikstudentinnen, weist deren statistische Relevanz jedoch nicht nach. Seit der Jahrhundertwende wird der Beruf des Vaters nicht nur auf den Immatrikulationsbögen, sondern auch in der reichsweiten Statistik erfasst. Dabei weist die Reichsstatistik Zahlen und Anteile aber nicht nach Geschlecht aus. Und da die Anzahl der Halbweisen nur insgesamt aufgeführt wird, bleibt offen, ob primär ver- oder geerbt wird.

19 Bisher lässt sich keine Architektin / Ingenieurin in den Familien von Bauhaus- und Tessenowstudentinnen nachweisen. Aber auch dies ist in dieser Generation bereits denkbar. Vgl. FN 20

20 So umschreibt die Aerodynamikerin Irmgard Flügge-Lotz (1903-1974) im Mai 1969 in den *Stanford Engineering News* ihre Entscheidung für den Maschinenbau rückblickend. (Zitiert nach: *Notable American Women*, Cambridge/London, 1980, S. 241) Ihr technisches Interesse wurde eindeutig durch ihre Mutter geweckt und unterstützt. Sie studierte ab 1923 an der TH Hannover. Von Tessenow- und Bauhausstudentinnen konnten bisher keine entsprechenden Quellen aus der Zeit des Studienbeginns ausgewertet werden, die Aufschluss über das Verhältnis von Studienfachwahl und Lebensplanung geben.

21 Glaser, Edith / Herrmann, Ulrich: *Konkurrenz und Dankbarkeit, Die ersten drei Jahrzehnte des Frauenstudiums im Spiegel von Lebenserinnerungen - am Beispiel der Universität Tübingen*, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, 34.Jg., 1988, Nr.2, S.205-220, hier S.215

Erwerbstätigkeit – oder des Studiums - der Tochter ablehnen. Daneben jene, die ein Studium befürworten, jedoch an den Berufsaussichten zweifeln, weshalb ihre Skepsis gegenüber dem Architekturstudium der Tochter zunächst überwunden werden muss. Und drittens finden wir Väter, die ein solches Studium der Tochter sichtlich unterstützen oder sogar forcieren.

Soweit der Vater dem Studium oder der Fächerwahl im Wege steht, gelingt es den Töchtern nur auf zeitraubenden Umwegen resp. nach dem Tod des Vaters Architektur zu studieren.<sup>22</sup> In den Fällen väterlicher Skepsis beweisen die Töchter i.d.R. durch Baustellenpraktika und 'Probeseester', dass sie den Anforderungen des Studiums gewachsen sind. Eine Unterstützung des Studienwunsches finden wir zum einen bei einigen wenigen Architekturv Vätern, zum anderen in großbürgerlichen Elternhäusern. Hier muss der Studienwunsch nicht mit einer Erwerbsperspektive in Einklang gebracht werden. Forciert der Architekturvater den Studienwunsch, ist die Tochter i.d.R. die Älteste oder das einzige Kind. Mütter von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik scheinen den Wunsch der Tochter nach einem Studium grundsätzlich unterstützt, zuweilen tatkräftig gefördert zu haben. Einem technischen Studium der Tochter stehen jedoch auch sie häufig skeptisch gegenüber. Das Changieren der Studienfaches Architektur zwischen Technik und Kunst dürfte diese Bedenken gemindert haben.<sup>23</sup>

Für die Phase der Etablierung des Frauenstudiums in den zehner Jahren hat Edith Glaser die Haltung der Väter gegenüber eigenständigen Studienperspektiven der Töchter als ambivalent beschrieben und mit deren Einbindung in Berufsverbände erklärt.<sup>24</sup> Im Übergang von der Kaiserzeit zur Weimarer Republik ist hinsichtlich der beruflichen Eigenständigkeit der Töchter kein grundlegender Sinneswandel der Väter zu verzeichnen. Interessenlagen und Kräfteverhältnisse im Berufsfeld scheinen sich angesichts absehbarer Veränderungen eher zu verhärten.

Auch wenn Architekturstudentinnen der Weimarer Republik nicht mehr gezwungen sind, ihre Zulassung zu Fakultäten einzeln zu erkämpfen, so kommen sie doch häufig nicht umhin, den Studienwunsch gegen familiäre Vorbehalte erst durchzusetzen.<sup>25</sup> Und selbst wenn dieser Studienwunsch – wie bei manchen Tessenowstudentinnen - auf eine Anregung des Vaters zurückgeht, so eröffnet sich hiermit ein familiäres Spannungsfeld: Das Architekturstudium signalisiert einen ersten Schritt auf dem Weg in eine anspruchsvolle Berufsperspektive und damit in eine Rolle, die mit bürgerlichen Frauenrollen - wie der Mutter oder der Hausfrau/herrin - konfligiert.<sup>26</sup> Die entsprechenden Diskussionen um das Studium als Beginn einer

angemessenen Lebensperspektive werden sowohl in den Elternhäusern von Bauhaus- wie in denen von Tessenowstudentinnen geführt. Dabei wird die Studienfachwahl der Tochter in Familien von Tessenowstudentinnen insbesondere hinsichtlich der Berufsperspektive erörtert. Im Unterschied dazu kommt in den Familien von Bauhausstudentinnen den Chancen und Aussichten des Berufes für die Tochter häufiger nur nachgeordnete Bedeutung zu. Dass die elterlichen Vorstellungen hier jedoch ebenfalls von bürgerlichen Traditionen geprägt sind, wird daran deutlich, dass sich die weitaus meisten dieser Studentinnen zunächst Ausbildungen oder Fächern widmen, die 'höheren Töchtern' gemäß sind - selbst wenn sie „wie ein Bub erzogen“ wurden.<sup>27</sup> Sie betreiben Musikstudien oder Sprachstudien im Ausland, lernen Haushaltung oder Kindererziehung oder erwerben auf Handelsschulen Kenntnisse zur Verwaltung des elterlichen Vermögens.

Während einzelne Tessenow- wie Bauhausstudentinnen mit dem Architekturstudium primär einen elterlichen Wunsch erfüllen, benötigen manch andere einen Fürsprecher oder müssen die elterliche Akzeptanz für ein Studium sogar erst erringen.<sup>28</sup> Dabei gelingt es Tessenowstudentinnen weit häufiger als Bauhausstudentinnen, ihren Studienwunsch unmittelbar umzusetzen. Bei elterlichem Widerstand gelingt es ihnen i.d.R. binnen einem Jahr, die Vorbehalte zu überwinden. Im Vergleich dazu sind die 'Umwege' mancher Bauhausstudentinnen weit zeitintensiver, was erneut auf die höhere Repressivität hinsichtlich rollenkonformer Erwartungen verweist.

Insgesamt kann die elterliche Haltung dann als eher besorgt charakterisiert werden, wenn das Architekturstudium der Tochter - ob Bauhaus- oder TH-Studium - auch das Erststudium ist. Nach Studienbeginn unterstützen und finanzieren die Eltern das Studium der Tochter jedoch in aller Regel. Sie helfen bei der Beschaffung von Praktika und Unterkunft. Im Einzelfall intervenieren sie auch.<sup>29</sup>

### Studienmotivationen und Lehrerwahl

Studentinnen kommen aus allen Himmelsrichtungen ans Bauhaus. Sie entscheiden sich für dieses Studium aus Neugier auf diesen Ort der Avantgarde. Sie werden zum einen durch Personen im familiären Umfeld, zum anderen durch Publikationen, Ausstellungen und Vorträge auf das Bauhaus – weniger auf einzelne Lehrende - aufmerksam. Vor Ort sind sie von der Andersartigkeit des Studiums meist noch mehr beeindruckt als von den realen Studienmöglichkeiten. Manches Mal ist die Studienentscheidung auch bereits von dem Wunsch beflügelt Architektin zu werden. Bei Bauhausstudentinnen steht die Berufswahl

- 22 So gelang es bspw. Beese oder Meyer nur sukzessive, die väterliche Ablehnung aufzuweichen. Lore Enders studierte erst nach dem Tod des (Architekten-)Vaters. Der Anteil 'vaterloser' Architekturstudentinnen ist während der Weimarer Republik jedoch deutlich geringer als während der Kaiserzeit.
- 23 In der Frauenpresse der zwanziger Jahre wurde bei der Darstellung des Architekturstudiums häufig die kunstwissenschaftliche Facette des Faches betont.
- 24 „Viele setzten sich als Väter für eine qualifizierte Ausbildung ihrer Töchter ein, aber als Mitglieder der Berufsverbände (...) votierten sie nicht öffentlich gegen deren Professionspolitik, die Frauen fast durchweg ausgrenzte.“ Glaser, Edith: *Hindernisse, Umwege, Sackgassen, Die Anfänge des Frauenstudiums in Tübingen (1904-1934)*, Weinheim, 1992, S.43
- 25 Die Vorbehalte sind nun jedoch deutlich weniger massiv als während der Kaiserzeit. So erinnert bspw. Grete Schütte-Lihotzky für das Jahr 1916: „Jeder hat mir das ausreden wollen, daß ich Architektin werde, mein Lehrer [Oskar] Strnad, mein Vater und mein Großvater [der selbst Baudirektor war]. Nicht weil sie so reaktionär waren, sondern weil sie geglaubt haben, ich werde dabei verhungern, kein Mensch wird sich von einer Frau ein Haus bauen lassen.“ Schütte-Lihotzky, Grete: *Erinnerungen aus dem Widerstand*, Hamburg, 1985, S.13
- 26 So soll der Onkel van der Mijl-Dekkers, auf dessen Anraten sie ans Bauhaus ging, den Architekturberuf als für Frauen 'unpassend' befunden haben. (Baumhoff, 1994, S.91)
- 27 Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995.
- 28 Mit massiven elterlichen Widerständen waren bspw. Beese, Both und Meyer konfrontiert. Die elterliche Skepsis mussten u.a. Brobecker und Korte überwinden. Initiativ wurden hingegen die Eltern von Bánki, Bernouilly, Schöder und Wilke resp. Freise. Allerdings wurden die elterlichen Initiativen – so ist dies für Bánki, Schöder und Wilke dokumentiert – in Ablehnung des ursprünglichen Fächerwunsches der Tochter ergriffen.
- 29 Am Bauhaus lassen sich mehrere, bei Tessenow bisher keine Versuche elterlicher Interventionen finden. Hier sind die Eltern häufiger bei der Suche nach geeigneten Praktikumsstellen behilflich.



bei Studienbeginn jedoch weniger deutlich im Vordergrund als bei Tessenowstudentinnen. Auch für diese ist ein Architekturstudium aber nicht nur hinsichtlich der Berufsqualifikation, sondern auch aufgrund seiner Vielseitigkeit attraktiv. Trotz des weitgehend kanonisierten Grundstudiums ziehen sie nach dem Vordiplom resp. beim Eintritt ins Seminar Tessenow die Berufsentscheidung nur in Einzelfällen in Zweifel. Wurde die Fachwahl relativ häufig unter elterlichem Einfluss getroffen, so ist die Lehrerwahl im Hauptstudium bei Tessenowstudentinnen in der Regel das Ergebnis einer eigenständigen Orientierung. Studentinnen werden im Laufe ihres Grundstudiums vereinzelt durch persönliche Kontakte, häufiger durch Publikationen auf Tessenow aufmerksam. Die Entscheidung bei ihm zu studieren, treffen sie aufgrund seines fachlichen wie persönlichen Rufes.

Die Wahl der unterschiedlichen Ausbildungsrichtungen ist damit zum Teil das Ergebnis unterschiedlicher Informations- und Suchstrategien. Die Wahl des Ortes erfolgt in deutlicher Relation zu Vorerfahrungen und Milieus. Die Wahl zwischen Lehrern - wie zwischen architektonischen Haltungen - hingegen relativiert sich angesichts des Spektrums resp. des Mangels möglicher Alternativen.

Nicht nur die Gaststudentinnen im Seminar Tessenow kennen verschiedene Hochschulen von innen. Fast ein Drittel der Tessenowstudentinnen hat vor Eintritt ins Seminar bereits Architektur - in der Regel bis zum Vordiplom - an einer anderen Hochschule studiert.<sup>30</sup> Auch Bauhausstudentinnen bringen häufig bereits Studiene Erfahrungen mit. Für sie ist mit dem Wechsel ans Bauhaus in aller Regel aber auch ein Fächerwechsel verbunden.<sup>31</sup>

Ein Großteil der Eltern von Tessenowstudentinnen legte auf die Solidität des Studiums Wert und nahm deshalb nicht selten Einfluss auf die Lehrerwahl. Bauhausstudentinnen trafen diese Entscheidung häufiger selbständig, oft in Abkehr von zuvor durchlaufenen Ausbildungen resp. Studien. Sie waren für das Studium i.d.R. auf den elterlichen Wechsel angewiesen und konnten nicht immer mit Begeisterung, häufig jedoch mit Duldung der Eltern rechnen.<sup>32</sup> Auch wenn fast ein Drittel der Bauhausstudentinnen vor Studienbeginn durch eigene Berufstätigkeit finanziell bereits unabhängig war, so ließen sich am Bauhaus fast keine Studentinnen nachweisen, die das Studium mit Hilfe eigener Erwerbstätigkeit finanzieren.<sup>33</sup> Ebenso wenig fanden sich Stipendien oder Schulgelderlasse für architekturinteressierte Bauhausstudentinnen.

Auch Tessenowstudentinnen bestreiten ihr Studium i.d.R. durch elterliche Alimentierungen. Vereinzelt verdienen sie als Werkstudentinnen dazu. In Einzelfällen helfen Schulgelderlasse oder Stipendienzahlungen,

finanziell angespannte Situationen zu überbrücken. Anhand der Werkstudentinnen im Seminar wird dennoch deutlich, dass während der Weimarer Republik auch ein Architekturstudium nicht zwingend an materielle Privilegien geknüpft war.<sup>34</sup>

Während Bauhausstudentinnen oft - und nicht zuletzt aufgrund ihrer Volljährigkeit - von ihren Eltern i.d.R. eine weitgehende Eigenständigkeit zugestanden wurde, war ihre Entscheidungsfreiheit innerhalb des Bauhauses sehr begrenzt, eine Art Wahlfreiheit lediglich beim Außensemester gegeben. Demgegenüber standen Tessenowstudentinnen weit häufiger unter Beobachtung der Eltern, hatten innerhalb des Studiums aber die deutlich größere Wahlfreiheit.<sup>35</sup> Sie konnten nicht nur bei den Praktika, sondern auch zwischen den Entwurfsseminaren einzelner Professoren wählen. Aus Professorensicht erinnert Paul Bonatz die Wahlmöglichkeiten an der TH Stuttgart: „*Wir konnten es uns leisten, für das Fach Entwerfen dem Studenten die freie Lehrerwahl zu überlassen. Es war nie zu befürchten, daß die Studenten alle zu einem Lehrer liefen, (..) denn die Festsetzung der Noten für Entwerfen und für die Diplomarbeit (..) nahmen wir am Ende jedes Semesters gemeinsam vor.*“<sup>36</sup> Auch von der im Studienverlauf vorgesehenen Möglichkeit, zeitweise oder dauerhaft an eine andere TH zu wechseln, machen etliche Studentinnen Gebrauch.

Tessenowstudentinnen studieren in der Absicht, den Architekturberuf zu erlernen. Sie wollen sich intellektuell mit Architektur und Baugeschichte auseinandersetzen, im Laufe eines vielfältigen Studiums sowohl die praktischen wie die theoretischen Bedingungen eines sinnhaften Bauens erlernen und dabei ihre Fähigkeiten zielgerichtet erproben. Demgegenüber zielen die Studienmotivationen von Bauhausstudentinnen nicht immer explizit auf einen einzigen Beruf. In der Regel nehmen jedoch auch sie ihr Studium im Hinblick auf eine professionelle Tätigkeit in der Gestaltung auf.

Mehr als die Hälfte der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen hatte die Schulausbildung mit einem Reifezeugnis abgeschlossen und erfüllt damit die Zulassungsbedingung regulärer Hochschulen. Die Entscheidung der Abiturientinnen für ein Studium am Bauhaus ist somit auch eine Entscheidung gegen das Hochschulstudium an einer TH. Diese Suche nach Alternativen lässt sich auch bei anderen Architekturaspirantinnen dieser Generation finden.<sup>37</sup> Und hier zeigt sich nicht nur eine antiakademische Haltung, sondern auch individuelles Selbstvertrauen wie Selbstbewußtsein: Im Wissen um ihre Talente und Fähigkeiten unterziehen sich diese Abiturientinnen zusätzlich künstlerischen Aufnahmeprüfungen, da sie sich an Akademien eine höhere Förderung ihrer künstlerischen Ambitionen versprechen. Bereits bei der Aufnahme er-

30 So kommen bspw. Lieselotte von Bonin, Anni Pfeiffer und Gisela Eisenberg mit Vordiplomen der TH München, haben Ewa Freise, Ilse Sahlmann, Gisela Schneider, Sigrid Rauter, Ingeborg Ullrich und Christa Dirxen ihr Vordiplom an der TH Stuttgart bestanden. Grete Berg absolvierte an der TH Aachen das Vordiplom und auch Fridel Hohmann ist zu den Ortswechslerinnen zu rechnen.

31 Lediglich Amy Bernouilly, Mila Lederer, Hilde Reiss und Hilde Katz können hier als Hochschulwechslerinnen bezeichnet werden.

32 Eine der wenigen Ausnahmen scheint hier Ursula Schneider gewesen zu sein, für deren Studium am Bauhaus ihr Freund [und späterer zweiter Mann] aufgekommen sein soll. Information von Dr. Peter Weiß.

33 Die Fotografiestudentin Irena Blühova gehört zu diesen Ausnahmen: Sie nimmt zur Finanzierung eines Studiums zunächst einen „kleinen Beamtenposten“ in der Sparkasse ihrer Heimatstadt an. Blühova, Irena: *Mein Weg zum Bauhaus*, 1983, S.7

34 Nur wenige Studentinnen trauten sich die Doppelbelastung eines selbstfinanzierten Studiums zu. Schönborn beziffert die Zahl der Stipendiatinnen der Studienstiftung zum Wintersemester 1929/30 mit 180 (was einem Anteil von knapp 14% entspricht). Schönborn, 1932, S.96. Unter den architekturinteressierten Studentinnen am Bauhaus studierte lediglich Grete Meyer mit Hilfe eines externen Stipendiums. Grete Schroeder-Zimmermann konnte ab 1925 an der TH Charlottenburg mit Hilfe eines Preußischen Staatsstipendiums Architektur studieren.

35 Huerkamp bezeichnet die Wahlmöglichkeiten angesichts der Präsenz frauenfeindlicher Hochschullehrer während der Kaiserzeit denn auch als „gewisse Wahlfreiheit“. Huerkamp, 1996, S.151

36 Bonatz, Paul: *Leben und Bauen*, Stuttgart, 1950, S.105

37 So bewirbt sich bspw. die Abiturientin Gudrun Horn (geb. 1910 Kiel) 1929 zunächst an den Vereinigten Staatsschulen Berlin. Als sie dort nicht für Architektur zugelassen wird, immatrikuliert sie sich umgehend an der TH. „*Gudrun Horn hat sich gemeldet für Architektur, wird abgewiesen, Arbeiten nicht ausreichend. Soll versuchsweise 1/2 Jahr bei Fr. Marcks arbeiten.*“ HdKA, Bestand 8 Nr.114, Aufnahmeentscheidungen Winter 29/30. Horn studiert ab dem 22.10.1929 an der TH Charlottenburg. In den 1950er Jahren ist sie als Architektin nachweisbar.

weist sich die Hoffnung auf eine – geschlechtsunabhängige – Selektion nach Begabung nicht nur am Bauhaus als trügerisch.<sup>38</sup>

Die Entscheidung für oder gegen das akademische Studium, für oder gegen einen bestimmten Studienort resp. einen bestimmten Ausbildungsgang hängt von mehreren Faktoren ab und korrespondiert nur bedingt mit der Vorbildung. Auch das Renommee des Lehrers resp. der Hochschule spielt bei dieser Entscheidung manches Mal nur eine untergeordnete Rolle. So entscheidet sich Iwanka Waltschanowa bei der Ortswahl für „Berlin - die Stadt mit alter Kultur und Kunstschätzen“. Und Christa Kleffner-Dirxen erinnert, dass sie wohl auch deshalb an die TH Stuttgart zurückgekehrt sei, da auf der schwäbischen Alp das Segelfliegen so viel einfacher war als in Berlin.<sup>39</sup>

Auch Karola Bloch deutet in ihrer Autobiografie unterschiedlichste Beweggründe an. Sie schildert das Bauhausfest 1923 als Auslöser ihrer Entscheidung, Architektur zu studieren. „Aber ich hatte damals noch kein Abitur und darum war mir die Technische Hochschule nicht zugänglich.“<sup>40</sup> Obschon sie weiß, dass ein Bauhausstudium auch ohne Abitur möglich ist, wählt sie den klassischen Weg über Abitur und Technische Hochschule. Sie nimmt ihr Architekturstudium erst 1929 an der TH Wien auf, wechselt 1931 nach Berlin in das Seminar Bruno Taut's an der TH Charlottenburg und diplomiert 1934 an der ETH Zürich.

Architekturstudentinnen der Weimarer Republik sind i.d.R. hochmobil und wechseln den Studienort ggf. auch mehrfach.<sup>41</sup> Vergleichen wir im folgenden die Parallelen und Diskrepanzen der Rahmenbedingungen des Kompetenzerwerbs dieser Studentinnen vor dem Hintergrund der Ausbildungspraxen dieser unterschiedlichen Schulen.

### **Werkstatt und Lehre versus Vorlesung und Seminar**

„Das neue (...) soll auf unabhängigen Handwerker-Gruppen aufbauen, deren innere Ordnung durch die traditionelle gewerbliche Hierarchie geregelt ist: Meister, Geselle, Lehrling, Hilfsarbeiter. (...) Auch das Mitspracherecht unterliegt dieser hierarchischen Ordnung, denn die Stimme der Meister wiegt in jedem Fall schwerer als die aller anderen Mitglieder. Eben-sowenig verwundern darf, (...) daß Frauen der Zugang zu den Funktionen Meister, Geselle und Lehrling verwehrt wird, da die Arbeit von Frauen als Missachtung ihrer natürlichen Anlage und Schwächung ihrer mütterlichen Eigenschaften angesehen wird.“<sup>42</sup>

Die Konzeption einer solchen Handwerker-gemeinde, bei der Marco De Michelis „in mehr als einer Hinsicht (...) Themen und Gefühlslagen jener ‚konservativen

Revolution‘“ ausmacht, „mit der die orientierungslosen deutschen Mittelschichten sich in der Weltuntergangsstimmung der Nachkriegsjahre der ideologischen Hegemonie von Sozialismus und parlamentarischer Demokratie zu entziehen trachten“, liest sich auf dem Hintergrund des hier gezogenen Vergleichs zwischen den Ausbildungsrichtungen Bauhaus und Tessenow wie ein nahezu identischer Entwurf einer Gesellschaftskonzeption. „Die Rolle Tessenows scheint in diesem Zusammenhang [der Handwerker-Gemeinde Hellerau] weit über die Rolle des neuen Architekten hinauszugehen. Er entwirft ausdrücklich ein künftiges soziales Gefüge, dessen tragende Struktur eine zünftig geordnete Handwerker-Gemeinde ist.“<sup>43</sup>

Zeitgleich - und ebenso deutlich in Reaktion auf die Erfahrungen des ersten Weltkrieges - sucht auch Gropius nach der Grundlage einer geistigen Erneuerung, auf der ein gesellschaftlicher Wandel vollzogen werden kann. Auch er versteht sich als ‚neuer‘ Architekt, dessen Bauten bereits vor dem Krieg auf ein künftige Gesellschaft zielten. Aber auch Gropius orientiert sich 1919 im „Gründungsmanifest des Staatlichen Bauhauses“ an zünftigen Handwerksordnungen.

In einer nun demokratisch verfassten Weimarer Republik favorisieren beide - Tessenow wie Gropius - die explizit hierarchische und implizit geschlechterhierarchische Referenz der Handwerkszünfte als Ziel resp. Ausgangsvorstellung eines vermeintlich neuen Gesellschaftsentwurfes. Während sich Gropius jedoch um 1922 von der handwerklichen Orientierung ab- und der industriellen Produktion zuwendet, an der Geschlechterhierarchie jedoch festhält, bleibt Tessenow dem Handwerk und dem geschlechterpolaren Denken verbunden. Geschlechterhierarchische Umgangsformen sind in seinem Seminars jedoch durch eine Art Harmoniegebot außer Kraft gesetzt.

Die Debatte über Sinn und Zweck von Werkstätten im Ausbildungszusammenhang war seit der Jahrhundertwende virulent. Während an Akademien traditionellerweise in Ateliers praktisch gearbeitet wurde, verfügten Kunstgewerbe- und Tischlerschulen in der Regel über eigene Werkstätten. An Kunstgewerbeschulen wurde handwerkliches Grundverständnis befürwortet, eine mehrjährige Lehre jedoch aus Rücksicht auf die Konkurrenzangst örtlicher Handwerker als unökonomisch abgelehnt.<sup>44</sup> So sah der Maler Peter Behrens, 1903 zum Direktor der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule berufen, im Werkstattunterricht - neben dem Naturstudium - den entscheidenden Reformansatz zur Qualitätssteigerung. 1907 schreibt er über den Ausbildungsauftrag der Werkstätten: „Die Entwürfe werden ausgeführt, um die Wirkung zu zeigen, die Übung aber nur fortgesetzt, bis Technik und Material verstanden sind.“<sup>45</sup>

- 38 Auch wenn Aufnahmeverfahren an Kunsthochschulen bisher nicht untersucht wurden, so wird an Stichproben von Aufnahmeprotokollen der Vereinigten Staatsschulen Berlin 1931 sichtbar, dass auch hier Bewerbungen von Studentinnen bereits bei der Aufnahme durch ausschließlich männlich besetzte Kommissionen nicht in egalitärer Weise beurteilt, Begabung wie Handwerksbereiche geschlechtsexklusiv gedacht wurden. So werden bspw. die Bewerberinnen Rindler und Borchmann, die sich für Innenarchitektur resp. „als Architekturschülerin“ angemeldet hatten, abgelehnt und an die Tischlerschule verwiesen, obwohl beide 1931 bereits Tischlereiausbildungen absolviert hatten. Vgl. Biografie Rindler. Die Architektorentochter Herta Borchmann (geb.1910 Tientsin/China) studiert zunächst an der KGS Magdeburg, ab 1929 an der Burg Giebichenstein als Lehrling in der Tischlerei. 1931 wird sie an den VS mit der Begründung abgewiesen: „Reicht nicht aus. Tischler-Fachschule empfohlen“ - HdKA, Best.8. Aufnahmeentscheidungen Winter 1931/32, Nr.116 - Borchmann studiert ab dem Herbst 1938 dann doch an der SHfBK (frühere VS) 'Innenarchitektur' bei Prof. Bohnen.
- 39 Iwanka Hahn [geb. Waltschanowa] an Walter Jessen im Brief vom 20.2.1987 - Christa Kleffner-Dirxen im Brief vom 15.1.1998
- 40 Bloch, Karola: *Aus meinem Leben, Pfullingen*, 1981, S.37. Karola Piotrkowskas Kommilitone an der Kunstgewerbeschule Berlin, Xanti Schawinsky, wechselte bereits 1922 an das Bauhaus. Für sie selbst steht das Bauhaus - auch als sie 1931 von Wien nach Berlin wechselt - offenbar nicht zur Debatte. Zur Studienortswahl finden sich hier nur spärliche Hinweise. Ibid., S.36ff., S.41
- 41 Tessenowstudentinnen zogen anlässlich des Studiums nach Berlin, lediglich ein Fünftel war in Berlin aufgewachsen. Bauhausstudentinnen übersiedelten nach Weimar oder Dessau. Mit dem Umzug des Bauhauses nach Berlin-Steglitz finden wir unter den Studentinnen etwa ein Drittel, die bereits zuvor in Berlin wohnten. Ausschließlich in Berlin studierten fastausnahmslos jene, die noch bei den Eltern wohnten - als Einzelkinder und / oder aus finanziellen Gründen.
- 42 De Michelis, 1991, S.79-80 unter Bezug auf Tessenows 1919 entstandenes Typoskript „Erste Mitteilungen einer Handwerker-Gemeinde in Hellerau“.
- 43 Ibid., S.79
- 44 Fia Wille führt 1912 dazu aus: „Der entwerfende Künstler wird genau unterrichtet sein müssen von der Herstellungsart des Gegenstandes, den er entwirft, von der Natur und den Behandlungsmöglichkeiten des dazu ausersehenen Stoffes. Er muß die entsprechende Technik von Grund aus (!) kennen. Zu verlangen, daß er das betreffende Handwerk auch ausüben kann, ist eine Forderung, die unökonomisch wäre.“ Vortrag: *Wie erzielen wir Qualitätsarbeit im Kunstgewerbe? beim Deutschen Frauenkongreß Berlin 27.2.-2.3.1912*, abgedruckt in Bäumer, Gertrud (Hg.): *Deutscher Frauenkongreß*, Berlin, 1912, S.113 - Zur Konkurrenzangst vgl. Moeller, Gisela: *Von der Ornamentzeichnung zum Architektorentwurf. Peter Behrens' Reform der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule*, in: Pfeiffer, Hans-Georg (Hg.): „Wer aber will sagen, was Schönheit sei?“, Düsseldorf, 1990, S.63ff.
- 45 Behrens, Peter: *Kunstschulen* in: Scheffler, Karl: *Kunstschulen* in: *Kunst und Künstler*, 5.Jg., 1906/07, S.207, hier zit. nach Moeller, 1990, S.64.

Auch an der Akademie Breslau existieren Werkstätten, durch die auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit gefördert werden sollte. Bereits 1900 hatte Hans Poelzig hier eine Kunsttischlerei eingerichtet.<sup>46</sup>

Auch im Werkstattkonzept des Bauhauses war die handwerkliche Ausbildung lediglich Mittel zu einem höheren Zweck, obschon der Stellenwert handwerklicher Ausbildung durch die zunächst obligatorische Lehre hier besonders stark betont wurde. Auch in der zeitgenössischen Berufsberatungsliteratur wird immer wieder – und explizit auch für Frauen – dringlichst zur Lehre geraten, da ein solides handwerkliches Fundament für die Ausübung eines künstlerischen Berufes unabdingbare Voraussetzung sei.<sup>47</sup>

Werkstätten innerhalb der Ausbildung anzusiedeln und damit auch die Trennung zwischen Entwurf und praktischer Umsetzung aufzuheben, barg den Vorteil, dass die Entwicklung von Prototypen direkt an die Ausbildung gekoppelt werden konnte. Die als Werkstattleiter berufenen Künstler repräsentierten quasi in personam diese Grenzüberschreitung. Sie stellten sich in die Tradition des Handwerksmeisters, vermittelten jedoch keine handwerkliche Meisterschaft. Implizit wurde der Stellenwert des Handwerks hierdurch abgewertet. Der Einblick in betriebliche Abläufe blieb auf das Außensemester beschränkt.

Im Unterschied dazu erhob das Architekturstudium an Technischen Hochschulen nie den Anspruch, den Studierenden handwerkliche Kompetenzen zu vermitteln. Hier konzentrierte sich der Unterricht darauf, architektonisches Wissen und berufsspezifische Fertigkeiten, das 'Handwerk des Architekten' zu vermitteln. Die obligatorischen Praktika waren außerhalb der Hochschule angesiedelt. Nach einem weitgehend kanonisierten Grundstudium, in dem in Vorlesungen technisches und bauhistorisches Wissen in Form von Vorlesungen vermittelt und in Form von Klausuren abgeprüft wurde, setzte die Arbeit an Projekten – in 'Entwurfsseminaren' – erst nach bestandenerm Vordiplom ein. Während im Seminar Tessenow Lehre und Handwerk inhaltlich so eng verschränkt waren, dass sich Konzepte und Entwürfe jenseits dieser Tradition quasi erübrigten, bestanden am Bauhaus längere Zeit Lehre und Werkstatt nebeneinander. Hier sollte die handwerkliche Praxis resp. die Umsetzung von Prototypen möglichst unmittelbar mit der Entwurfstätigkeit verbunden werden. Die wissenschaftliche Lehre fand quasi begleitend in Vorlesungen und Seminaren statt. Eine Forschung wie sie zum Aufgabenbereich akademischer Hochschulen gehörte, war innerhalb des Bauhauses nicht vorgesehen.

Wie nun der Vorkurs ein Spezifikum des Bauhauses war, in dem gleich zu Beginn des Studiums theoretische und konzeptionelle Vorgaben in einer experi-

mentellen Praxis erprobt wurden, so stellte Tessenows Entwurfsseminar innerhalb der Architekturfacultät an der TH Charlottenburg u.a. deshalb eine Besonderheit dar, als hier handwerkliche Prozesse auch Gegenstand des Unterrichts waren. Auch wenn das Ziel des Unterrichts eine handwerkliche Meisterschaft in der Architektur blieb, das Verständnis für das handwerkliche Verfertigen von Bauten wurde von Tessenow – der selbst eine zeitlang Zimmermann gelernt hatte – immer wieder angeregt und gefördert. Eine Renaissance erlebte das Handwerk wie das idealisierte Bild der mittelalterlichen Bauhütte zeitgleich an jenen Schulen, die sich eine Modernisierung des Bauens wie des Studiums auf die Fahnen schrieben. Während hier die Qualität der handwerklichen Ausbildung nicht gewährleistet werden kann, wird eine solche Ausbildung mit ungeheurer Rigidität eingefordert.<sup>48</sup> Dieser Bezug mag einem 'Romantizismus' geschuldet sein oder als 'Widerspruch der Moderne(n)' selbst für modern erklärt werden: Im Spektrum der (nicht-akademischen) Hochschulen galt das Bauhaus als radikal modern, während das handwerklich orientierte Seminar Tessenow im Spektrum der bekannten Lehrer traditioneller Architekturfacultäten in dem Ruf stand, mäßig modern zu sein.

Ob interne Werkstattpraxis oder externes Baupraktikum, stärker noch schieden sich die Geister an der Frage, ob Architektur als kanonisiertes akademisches Wissen vermittelt oder als künstlerisches Schaffen in Form individueller Erfahrungen weitergegeben werden solle. So proklamiert bspw. Oskar Schlemmer 1931, nun an der Breslauer Akademie tätig, dass im 'egoistischen Prinzip' des Meisterateliers 'das Beste' für die Allgemeinheit 'eingefangen' werden könne. „*Bauhauslehre (..): Das Eigne zum Allgemeinen machen. - Auf Breslau angewandt, extremistisch: schaffen, teilnehmen lassen der Schüler, heranziehen zu eigenen größeren Aufgaben (..) Egoistisches Prinzip also: arbeiten als das beste Mittel sich selbst und andere zu fördern. Im Grunde das Prinzip, das das selbstverständliche ist: Das Beste geschieht, wo einem etwas Spaß macht. (..) Für die Akademie handelt es sich darum: dieses Egoistische für die Allgemeinheit einzufangen.*“<sup>49</sup>

Im Zentrum dieser Akademieauffassung steht also nicht die Qualifikation real vorhandener 'Schüler'. Das „*teilnehmen lassen der Schüler und heranziehen zu eigenen größeren Aufgaben*“ ist lediglich ein Mittel für einen auf eine vage „*Allgemeinheit*“ gerichteten Zweck. Auch für den Architekturunterricht an der Breslauer Akademie wurde eine kanonisierte Lehre abgelehnt. Hans Scharoun und Adolf Rading erläutern in einem Lehrplanentwurf aus dem Jahr 1932: „*So kann (..) ein Bauunterricht nicht, wie so oft, begriffen werden in einer Reihe fester Konstruktionen,*

46 Poelzig war seit 1899 als Lehrer für Stilkunde an der Kunst- und Kunstgewerbeschule Breslau tätig. 1903 zum Direktor ernannt, betrieb er die Umwandlung in eine Akademie (1911 vollzogen). Hier werden Werkstätten für Weberei, Holz-, Metall- und Steinbearbeitung eingerichtet, die von Künstlern – nicht von Handwerksmeistern – geleitet werden. Vgl. Frank, Hartmut: *Ein Bauhaus vor dem Bauhaus*, in: *bauwelt*, 74.Jg., 1983, H.41, S.1640-1658

47 Vgl. bspw. Widmer, Hermann: *Das Buch der kunstgewerblichen und künstlerischen Berufe*, Berlin, 1912, S.16

48 Ähnlich rigide forderte nur Bruno Taut – unter Berufung auf das Bauhaus – 1922 für die Magdeburger Kunstgewerbeschule: „*Die Werkstattausbildung muß eine Handwerkslehre mit Gesellenprüfung sein, worüber eine Verständigung mit der Handwerkskammer zu versuchen ist. Wenn diese nicht erreicht wird, so müßte sie trotzdem vorgenommen werden.*“ Taut, Bruno: *Über die Magdeburger Kunstgewerbeschule. Eine Denkschrift von Bruno Taut*, Magdeburg, 1922, reprint in: Nippa, Annegret: *Bruno Taut in Magdeburg*, Schriftenreihe des Stadtplanungsamtes Magdeburg, Heft 20, Magdeburg, 1995, S.116-122, hier S.121

49 Schlemmer, Oskar, 1931, abgedruckt in: Lauterbach, Heinrich: *Poelzig, Endell, Moll und die Breslauer Kunstakademie 1911-1932*, Berlin, 1965, S.55



*Baulichkeiten und Bauformen, die 'gelernt', 'be-herrscht' und 'angewandt' werden, sondern der Lehrplan muß vor allem anderen deutlich machen, was Bauen überhaupt ist, Gefäß und gestaltgewordene Voraussetzung für natürliche und menschliche Lebensvorgänge.*<sup>50</sup>

Faktisch ging man im Bauunterricht in der Breslauer Kunstakademie - wie der Architekt Heinrich Lauterbach in den sechziger Jahren erinnert - „von Fall zu Fall vom Bezug zum Menschen aus, löste die Aufgaben auf dem Aspekt des Individuellen und bemühte sich um zeitliche Zusammenhänge auf Grund des kritischen Vergleichs im geschichtlichen Ablauf.“<sup>51</sup>

Im Unterschied zu Hochschulen, an denen durch Lehrpläne und Studienordnungen die Vermittlung und Umsetzung eines weitgehend kanonisierten Wissens definiert und damit berechenbar ist, entzieht das Meister(schul)prinzip die Qualifikation der Studierenden jeder öffentlichen Kontrolle. Der Meister, in dessen Verantwortung aber auch Belieben es gesetzt ist, „sich selbst und andere zu fördern“, wird zur alleinigen Instanz des Kompetenzerwerbs. Im Gegensatz zum Handwerksmeister, der im Rahmen einer Kammer kontrollierbaren Regeln unterliegt, ist dieser Typus des (Atelier-)Meisters völlig autonom. Dieses egoistische Prinzip ist damit im Wortsinne 'selbstverständlich', selbstreferentiell. Da kein externes Korrektiv - zur Wahrung der Interessen der Studierenden wie jener 'Allgemeinheit' - mehr vorgesehen ist und die Qualität der Lehre nur an der Reputation der Lehrenden gemessen werden soll, kann der in Aussicht gestellte Nutzen - 'das Beste' - nicht eingefordert, bestenfalls „eingefangen“ werden.

Dieses Verständnis einer Akademie zeigt mehr Übereinstimmung mit Sammlungsaufträgen öffentlicher Museen als mit dem Ausbildungsauftrag öffentlicher Hochschulen. Denn folgt mensch Schlemmers Argumentation, so ist eine Akademie kein Ort, an dem Meister primär ihr Wissen und ihre Erfahrungen weitergeben, sondern eine Gemeinschaft Gleichgesinnter, die Privilegien - wie u.a. ein Meisteratelier - autonom unter sich verteilt. Hier entscheiden die Akademiemitglieder lediglich, wessen 'Bestes' aus Mitteln der Allgemeinheit subventioniert werden sollte.

„Im Gegensatz zu Akademien, Kunstgewerbeschulen und Bauhäusern, die in der Auswahl ganz individueller Lehrgegenstände völlige Freiheit haben, muß die Hochschule eine umfassende Ausbildung den jungen Architekten vermitteln“, stellte Paul Bonatz 1931 nicht nur für die TH Stuttgart fest.<sup>52</sup> Noch Jahrzehnte später erinnert er die Präsentation der Diplomarbeiten als den „große[n] Tag des Semesters“, an dem „die freie offene Aussprache und gegenseitige Kritik“ zwischen den verschiedenen Auffassungen stattgefunden

den habe.<sup>53</sup> Ähnlich erinnert Gerhard Kosel - Poelzigstudent in Berlin - die Präsentationen von Studienprojekten als „*Termine ganz besonderer Art. Poelzig erschien in weißem Mantel mit Zigarre (...) erfaßte sofort das Wesentliche des Entwurfs und formulierte seine Einschätzung auf eine Art, daß es kaum eine Möglichkeit gab, darauf etwas zu erwidern. (...) Wenn jemand etliche Male nicht gelobt oder getadelt wurde, dann begann damit seine Position im Seminar zu wanken. Es war ein sehr harter Kampf, ein echter Konkurrenzkampf.*“<sup>54</sup>

Ebenfalls in Konkurrenz - wenn auch weniger kämpferisch - fand die Beurteilung der Einzelentwürfe im Seminar Tessenow in Form der 'Korrektur' statt, wobei die Einzelentwürfe unter beobachtender Teilnahme aller SeminaristInnen begutachtet wurden. Die Entwicklung der einzelnen Studierenden blieb damit sichtbar in die Verantwortung des Lehrers wie der Studierenden gestellt. Sowohl im Seminar Tessenow als auch am Bauhaus begaben sich Studentinnen auch in die offene Konkurrenz. Sie stellten bspw. ihre Diplomarbeiten hochschulöffentlich vor und beteiligten sich manches Mal an Wettbewerben.<sup>55</sup> Am Bauhaus konkurrierten die Studierenden jedoch bereits im Vorfeld - nicht erst bei der Präsentation - um die Aufmerksamkeit resp. Akzeptanz der Lehrenden. Denn die Zulassung zu Kursen, Studienbereichen und Werkstätten war hier weit fraglicher als die Aufnahme in ein Seminar an der TH. Und auch die Intensität der Betreuung im Studium blieb hier ins Ermessen der Lehrenden gestellt. Und während bei Tessenow der Einzelentwurf als alleinige Arbeitsform beibehalten wird, wird am Bauhaus unter Meyer auch die Teamarbeit erprobt.

Formuliert wurde ein teamorientierter, interdisziplinärer Anspruch Anfang der dreißiger Jahre des öfteren. So erläutern bspw. Scharoun und Rading in ihrem Lehrplanentwurf für die Kunstakademie Breslau 1932: „*Die Seminararbeit ist eine Gemeinschaftsarbeit von Arbeitsgruppen (...) Die Arbeit wird auf diese Weise sicher reifer und fundierter werden, die Studierenden selbst bescheidener und leistungsstärker.*“<sup>56</sup> Wie bescheiden oder leistungsstark die Studierenden vor Einführung der Gemeinschaftsarbeit entworfen, ist nicht dokumentiert. Denn im Unterschied zu anderen Fachklassen zeigte der Katalog der Akademieausstellung 1930 unter dem Stichwort 'Fachklassen für Architektur' nur Bauten von Rading und Scharoun.<sup>57</sup>

Schon zwei Jahrzehnte früher hatte Poelzig an der Vorläuferinstitution, der 'Kunstschule Breslau', Praxis und Architekturausbildung bewusst verknüpft. Auch er hatte die Teilhabe von Studierenden an einem Meisterwerk didaktisch idealisiert und in der Außen-darstellung mit seiner individuellen Autorschaft verknüpft.<sup>58</sup> Ob Meisterwerk, Gemeinschaftsarbeit, co-

- 50 Scharoun, Hans / Adolf Rading: *Entwurf eines Lehrplans aus dem Jahr 1932*, (dem Jahr der Akademieauflösung). Ibid., S.37-38
- 51 „*In jenen Jahren geht es in der Kunst und in den Kunstschulen um Systeme, um übergeordnete Verfahrensweisen, wie zum Beispiel um die Zuordnung des Künstlerisch-Geistigen oder des sozialen Zwecks (...) Kennzeichnend war die Verwendung vorgegebener geometrischer Formen unter strikter Ablehnung des Ornaments.*“ - Lauterbach, 1965, S.5
- 52 Bonatz, Paul: *Vorwort in: Graubner, Gerhard (Hg.): Bonatz und seine Schüler*, Stuttgart, 1931
- 53 „*Diese gemeinsame Beurteilung der Arbeiten durch alle Lehrer, die freie offene Aussprache und gegenseitige Kritik und das Aushandeln der Noten war der große Tag des Semesters.*“ Bonatz, 1950, S.105
- 54 Gerhard Kosel im Gespräch mit Hans-Joachim Engstfeld: *Architekt im Takt*, in: Schwarz, Karl (Hg.): *1799-1999, Von der Bauakademie zur Technischen Universität Berlin*, Berlin, 2000, S.240-249, hier S.241
- 55 Eine Teilnahme an den 'Monatsaufgaben' lässt sich für Friedel Schmidt, Gertraude Engels, Gisela Schneider und Maria Gaiser nachweisen. Johanna Tönnemann soll an der TH Stuttgart an 'Ferienwettbewerben' teilgenommen und gewonnen haben. Am Bauhaus beteiligte sich bspw. Hilde Reiss am Wettbewerb für eine 'Garderobengarnitur', Irene Hoffmann [geb. Hecht] mit dem Entwurf eines Teewagens am 'Kleinstmöbelwettbewerb'.
- 56 „*Die Seminararbeit ist eine Gemeinschaftsarbeit von Arbeitsgruppen, die in sich wiederum die Spezialbearbeitung von Einzelaufgaben an Einzelne verteilen, die jedoch immer der Gruppe verantwortlich bleiben. Diese Arbeitsgruppen sollen sich nicht auf die Architekten beschränken. (...) Es war die Absicht, auf diese Weise den einzelnen Disziplinen Kenntnis und Verständnis von den Aufgaben der Anderen zu vermitteln, sie aus ihrer Isolierung zu lösen und so zu gemeinsamen Arbeiten der ganzen Akademie zu kommen.*“ Scharoun/Rading in: Lauterbach, 1965, S.55
- 57 Katalog *Staatliche Akademie Breslau*, Berlin, 1930, darin das Turmhaus (Rading) und das Junggesellenhaus (Scharoun), die anlässlich der 'Wuwa' gebaut wurden. Von anderen Fachklassen sind hier auch Arbeiten von Studierenden abgebildet.
- 58 Bereits beim Bau des Rathauses in Löwenberg 1906 war er bemüht, mit Lehrern, Schülern und Werkstätten „*ein Werk durchzuführen. Ein Vorgang, der ihm immer als pädagogisches Ideal vorgeschwebt hat.*“ Lauterbach, 1965, S.16 - „*In Breslau und Berlin waren die Mitarbeiter an meinen Arbeiten, soweit schöpferische Mitarbeit in Frage kommt, fast durchweg die Schüler während ihrer Ausbildung oder nachher. (...) im Gegensatz zum akademischen Hochschulunterricht erfolgt die Beschäftigung der Meisterschüler fast durchweg an den Vorbereitungen und der Durchführung von Bauten.*“ Dabei versteht er die Übernahme ins Meisteratelier auch als Selektion im Hinblick auf eine prospektierte Selbständigkeit: „*Die Zahl der unmittelbar in das Meisteratelier eintretenden Schüler ist gering.*“ Poelzig, Hans: *Zur Einführung in: „Poelzig und seine Schule“*, Berlin, 1931, S.1

op oder Team: bei der architektonischen Studienarbeit gerät - nicht nur am Bauhaus - manches Mal das Studium aus dem Blick, verschmelzen im Rekurs auf bewährte Meistertraditionen Mittelalter und Moderne zu didaktisch fragwürdigen Ansätzen.

Vergleichsweise selten bringen Bauhausstudentinnen konkrete Vorerfahrungen von Baustellen oder aus Architekturbüros mit.<sup>59</sup> Tessenowstudentinnen hingegen haben i.d.R. schon vor dem Studium Baustellen besucht und Büros von innen kennengelernt. Etliche Architekturstudentinnen der Weimarer Republik - darunter auch manche Bauhaus-, aber kaum eine der Tessenowstudentinnen - sind ausgebildete Tischlerinnen.<sup>60</sup> TH-Studentinnen absolvieren aber häufig sowohl Baustellen- als auch Handwerkspraktika. Dabei geht es jedoch um eine temporäre Partizipation, nicht um eine Ausbildungsstufe innerhalb einer handwerklichen Profession.

Am Bauhaus signalisiert die Existenz von Werkstätten, dass ein handwerklicher Kompetenzerwerb innerhalb eines Studiums möglich sei, obschon die Zugangsschwellen für Studentinnen hier - im Unterschied zur vorhandenen Kompetenz - nicht niedriger sind als in konventionellen Handwerksbetrieben. TH-Studentinnen nutzen häufig familiäre Kontakte am Heimatort, um Zugang zu Bau- und Handwerksbetrieben zu finden. Hier werden sie manches Mal auch mit Vorbehalten und Ressentiments konfrontiert.

Relativ häufig nahmen Architekturstudentinnen der Weimarer Republik bereits während der Schulzeit jede Gelegenheit wahr, um handwerkliche Fähigkeiten zu erproben und handwerkliche Fertigkeiten zu erwerben. Mit zunehmendem Alter - auf Baustellen, in Handwerksbetrieben, bei der Zulassung zu Gesellenprüfungen und im Studium - erleben sie jedoch, dass ihrem technischen Verständnis wie ihren handwerklichen Fähigkeiten misstraut wird. Die Diskrepanz zwischen zugeschriebenen Defiziten einerseits und realen Kompetenzen wie Ambitionen andererseits bleibt spürbar. Sie nimmt mit zunehmendem Kompetenzerwerb nicht etwa ab, sondern zu.

Im TH-Studium war auch ein halbjähriges Büropraktikum vorgeschrieben. Manches Mal volontierten Architekturstudentinnen in gewerblichen Planungsbüros, nur selten im öffentlichen Dienst. Die weitaus meisten Tessenowstudentinnen arbeiteten auf entsprechenden Stellen in Privatbüros, auffällig häufig sind dies die Privatateliers von Dozenten und Professoren.<sup>61</sup> Auf einem Arbeitsmarkt, auf dem Vergütungen auch in Form von Referenzen und Statusdistribuitionen gehandelt werden, konnten PraktikantInnen nicht unbedingt mit einer Vergütung rechnen. Für sie wurde das Büropraktikum ggf. zu einer Ausbildungsinvestition, während es von Studenten i.d.R. auch als

Erwerbsmöglichkeit genutzt wurde.<sup>62</sup> Alle Tessenowstudentinnen volontieren. Signifikant häufig dehnen sie die Zeit der Mitarbeit weit über die vorgeschriebenen sechs Monate hinaus aus. Offensichtlich schätzen sie die Tätigkeit und sehen hier auch die Chance, relevante Erfahrungen für das weitere Studium resp. die spätere Praxis zu erwerben. Im Unterschied dazu ist am Bauhaus ein Büropraktikum nicht obligatorisch.<sup>63</sup> Nur jede zehnte Studentin partizipiert hier im Laufe des Studiums an der Praxis im Berufsfeld, wobei die Möglichkeiten berufspraktischer Erfahrungen für die meisten Studentinnen auf das Bauhaus und dessen Umfeld reduziert bleiben.

### **Reale Aufgaben - reelle Entwürfe: Was entwarfen Architekturstudentinnen der Weimarer Republik?**

Am Bauhaus gilt die möglichst objektive Analyse von Nutzungsabläufen und - da die AdressatInnen der Planung im Siedlungsbau mit den AuftraggeberInnen nicht identisch sind - die wissenschaftlich begründete Ermittlung des Bedarfs anonymer BewohnerInnen als Voraussetzung jeder Gebäudeplanung. Hier orientiert sich die Suche nach zeitgemäßen Ausdruckformen an der Großstadt wie der Industrie, deren Dynamiken auch eine Modernisierung der Architektur verspricht und mit der Hoffnung verknüpft wird, dass das Innovationspotential industrieller Formen der Gesellschaft nicht nur angemessen sei, sondern auch angemessen werden könne. Die Aufträge, an denen dies ausprobiert werden kann, stehen diesem Impetus eher im Wege.<sup>64</sup> Der programmatische Anspruch, durch innovative Raumprogramme und Gebäude einen gesellschaftlichen Fortschritt abbilden wie entwickeln zu können, bleibt dennoch immer präsent. Dementsprechend plakativ tragen Entwurfsprojekte am Bauhaus in aller Regel antezipierenden Charakter.<sup>65</sup> Selbst mit den für konkrete Orte entworfenen Einzelgebäuden entstehen in aller Regel Prototypen.

Auch Heinrich Tessenow verknüpft mit dem Bauen weitgehende gesellschaftliche Optionen. Die konkreten Möglichkeiten und Aufgaben von Architekten beurteilt er jedoch weit bescheidener. Sein Verständnis vom Bauen konzentriert sich auf das einzelne Gebäude und den Bauprozess. Als Lehrer sucht er das Praxiswissen seiner StudentInnen solide zu erweitern und fachliche Kompetenzen in einer komplexen Form zu vermitteln. Und er bemüht sich, das Verständnis für die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Bauens zu wecken. Er konfrontiert seine StudentInnen mit der Wohnsituation von Berliner Arbeiterfamilien und schickt sie zum architektonischen Aufmass in Dörfer und Kleinstädte. Den Ausgangspunkt der Entwurfskonzepte bei Tessenow bildet die Beobachtung und Reflexion subjektiven Bedarfs. Bei der Suche

59 So Kitty van der Mijl-Dekker, Ruth Josefek, Hilde Reiss, Gertrud Hantschk, Maria Müller und vermutlich auch Amy Bernouilly und Margot Loewe.

60 So Rindler, Rogler, Fernbach, Meyer-Waldeck, Wimmer, aber auch Borchmann, Hoerda, Tiedemann und Weisbach.

61 Herzenstein und Waltschanowa bei Alexander Klein, Korte bei Wilhelm Büning, Bonin bei Emil Fahrenkamp, Eisenberg bei Fritz Becker und Karselt bei Heinrich Tessenow. Auch die Bauhausstudentinnen Beese und Bánki arbeiten bei Hannes Meyer resp. Clemens Holzmeister, sowie Ursula Schneider - während ihres Studiums an der THD - bei Otto Zoller. Und bei der Beschäftigung von Architekturstudentinnen zeigen manche Professoren weniger Vorbehalte als bei deren akademischer Ausbildung. So beschäftigt Walter Gropius Hilda Harte über mehrere Jahre und Hans Scharoun - im Winter 1935/36 - die englische Studentin Noreen Hepburn. AdKBK, NL Scharoun, Briefwechsel Hepburn

62 So erinnert bspw. Konrad Wachsmann seine Zeit als Praktikant um 1923: „Dann ließ mich [Leo] Nachlicht entwerfen, denn ich hatte bei Heinrich Tessenow ziemlich viel gelernt. Trotzdem bezahlte mir dieser Halsabschneider nur ein schäbiges Gehalt.“ Gruening, 1986, S.138

63 Welch große Bedeutung derlei Erfahrungen für das Selbstbewusstsein zukommt, wird deutlich, wenn die ehemalige Bauhausstudentin Judith Kárász 1938 schreibt: „Kurz gesagt, viele von meiner Generation haben kein Fundament. (...) Ich besitze einerseits eine ungeheure Selbstsicherheit, andererseits eine noch ungeheuerere Unsicherheit. Denn ich muß immer wieder sehen, daß alles was ich kann und mache mir leicht fällt und (...) auch ganz richtig“ ist. DAM, NL Hannes Meyer, Schreiben von Judith Müller-Touraine geb. Kárász (1912 Szeged - 1977 Budapest) an Meyer, Bondegaard, 26.1.1938. Kárász studierte 1931 bis 1932 am Bauhaus Fotografie bei Peterhans. Sie war zu Beginn ihres Studiums in Dessau 18 Jahre alt. Vgl. auch Nachtigäller, Roland: Kurzbiografie Kárász, in: *Wechselwirkungen*, 1987, S.57

64 Bei den Privataufträgen des Ateliers Gropius mussten häufig individuelle Wünsche der Auftraggeber berücksichtigt werden. Die wichtigen Aufträge aus der Ära Hannes Meyer - die ADGB in Bernau sowie die Siedlungsbauten für Dessau-Törten - sind qua Programm wie Auftragsituation unmittelbarer als gesellschaftsreformerische Projekte erkennbar. Sie entstehen jedoch in städtischen Randlagen oder räumlich abgeschieden.

65 So lassen sich bspw. bei den Entwürfen für die Junkerssiedlung weniger Reform- als Gestaltungsansprüche ausmachen, wenn die seriellen Ausdrucksformen industrieller Fertigung über den Horizont hinaus reproduziert werden.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wohnung der berufstätigen Frau, Studentischer Entwurf in der Architekturklasse (Franz Schuster an der Städelschule, um 1931

nach angemessenen Entwurfslösungen avancieren - in Reaktion auf die moderne Massengesellschaft - Bauten zu Beispielen, deren Bildhaftigkeit und Vertrautheit den NutzerInnen in einer überschaubaren Gemeinschaft Halt bieten sollen. Dementsprechend werden die beim Aufmessen und Skizzieren historisch gewachsener Siedlungs- und Gebäudestrukturen gesammelten Anschauungen in Bauten für zukünftige Siedlungen und Kleinstädte quasi - formal reduziert - 'übersetzt'. Maßstab bleibt die Schlichtheit in Material, Form und Ausdruck. Als höchstes Gebot gilt das Anknüpfen an das Bewährte, tektonisch wie formal. Und während sich Tessenow selbst auch an Bauaufgaben und Wettbewerben in großstädtischen Kontexten beteiligt, bleibt dieses Entwurfsterrain für seine StudentInnen quasi tabu.

Auch am Bauhaus existiert insgesamt - nicht zuletzt aufgrund des Spektrums an Lehrenden - eine gewisse Themenbreite. Hier werden insbesondere Aufgaben des Siedlungsbaus und öffentliche Bauten bearbeitet, aber auch Innenausstattungen, Einfamilienhäuser und Villen, Riesengebirgsbauten und Rittergüter entworfen. Hier dominieren jedoch konkrete, zumeist auch konkret verortete Einzelthemen, die i.d.R. semesterweise und im Maßstab variieren: Die Aufgaben reichen vom Möbel bis zur Siedlung. TH-StudentInnen können demgegenüber einerseits bereits zwischen Lehrenden, andererseits häufig auch

zwischen Entwurfsthemen wählen. Obligatorisch ist bei Eintritt ins Seminar Tessenow 'das kleine Wohnhaus'. Anschließend werden in Abhängigkeit vom individuellen Studienfortschritt Einzelaufgaben aus unterschiedlichen Themenbereichen bearbeitet - mit tendenziell wachsendem Maßstab. Mit der Semesterzahl wächst auch die Möglichkeit eigene Themenvorschläge einzubringen. Insbesondere beim Diplomentwurf ist bei Tessenow wie am Bauhaus zumindest eine Mitsprache möglich.<sup>66</sup> Wie an der breiten Streuung der Arbeiten deutlich wurde, machten StudentInnen von dieser Möglichkeit rege Gebrauch. Als Diplome werden i.d.R. öffentliche Bauten resp. Bauten für die Gemeinschaft gewählt.

Zeitgleich werden in anderen Seminaren resp. an anderen Hochschulen vergleichbare Themenstellungen bearbeitet, so entstehen Anfang der dreißiger Jahre an der TH Charlottenburg im Seminar Bruno Tauts Wohnungsbauten, Schulen und Kindergärten, zeitgleich lässt Poelzig bspw. Hotels, Schwimmbäder und Theater entwerfen.<sup>67</sup> Auch im Seminar Bonatz an der TH Stuttgart beschäftigen sich Studierende mit Wohnbauten, Geschäfts- und Sonderbauten, sie entwerfen als Diplomarbeiten Hotels, Schwimmbäder, Kuranlagen, Sportstätten oder auch Bahnhöfe und Großanlagen.<sup>68</sup> Die Aufgabenstellungen sind häufig in konkreter großstädtischer Umgebung verortet und zeigen - nicht nur bei Wettbewerben - Aktualität.<sup>69</sup> Bonatz lässt in seinem Seminar auch Aufgaben aus dem eigenen Büro bearbeiten, wie bspw. die Neubauten für die TH Stuttgart.<sup>70</sup>

Am Bauhaus werden StudentInnen im Bereich Bau/Ausbau bevorzugt mit Fragen der Innenausstattung und Küchenplanung beschäftigt. Die Zuweisung geschlechtsspezifischer Zuständigkeitsbereiche bildet sich bei Tessenow, der Möbelentwurf und Interieur durchaus auch als seine Sache verstand, nicht in dieser, jedoch in anderer Form ab: Während StudentInnen und Studenten in den zwanziger Jahren die gleichen Aufgabenstellungen bearbeiten, nehmen geschlechtlich konnotierte Entwurfsaufgaben im Laufe der dreißiger Jahre - in Relation zum Anstieg der StudentInnen sowie der Politik geschlechtergetrennter Sphären - zu.<sup>71</sup>

Öffentliche resp. öffentlich sichtbare Räume für Frauen - wie sie während der Kaiserzeit durch frauenbewegte Mäzenatinnen initiiert und finanziert wurden - und Wohnformen mit emanzipatorischem Charakter - wie Einküchenhäuser oder auch StudentInnenwohnheime - werden von ArchitekturstudentInnen der Weimarer Republik durchaus bearbeitet, als Aufgabenstellungen aber weder bei Tessenow noch am Bauhaus angeboten. Wenn StudentInnen Themen aus diesem Bereich initiieren oder aufgreifen, wird dies ignoriert.<sup>72</sup>

- 66 Dies war auch an anderen Fakultäten üblich. Mitsprache beim Diplomthema war bspw. auch bei Bonatz möglich. Und auch Poelzig stellte Ende der zwanziger Jahre den Studierenden die Wahl des Diplomthemas frei. Engstfeld, 2000, S.233.
- 67 Hotel in Chemnitz (Kosel 1931), Theater (Oesterlen um 1935), Schwimmbad (Diplomarbeit Oesterlen 1936). Vgl. Engstfeld, 2000, S.240 - „*Meine Gruppe entwarf einen Kindergarten*“, erinnert Karola Bloch. (Bloch, 1981, S.79)
- 68 Johanna Tönnesmann diplomierte bei Bonatz 1936 wahrscheinlich mit einem Sportstadion. (Schreiben Barbara Büttner vom 3.3.1998.) Aufgrund einer Veröffentlichung ist die 1939 als Diplomarbeit bei Bonatz eingereichte Kuranlage von Genia Marohn-Stockmayer bekannt. (*Architekturwettbewerbe*, 1.Jg., H.3, Kuranlagen, Stuttgart, 1939, S.52-56.) - 1930 wurden als Diplomthemen bspw. eine Altstadt-Sanierung in Stuttgart und der 'Bahnhof Angora' bearbeitet. Zu diesem Bahnhof sind die Diplomentwürfe von Robert Hussendörfer (Stuttgart), Walter Königter (Düsseldorf) und Fritz Schumacher (Bremen) in den Katalog aufgenommen. (Graubner, 1931, S.46-50)
- 69 Darunter ein Entwurf für ein Appartementhaus, das offensichtlich als Beitrag für den Wettbewerb für das 'Budge-Heim' in Frankfurt entstand. Auch an der TH Dresden wurden aktuelle Wettbewerbsaufgaben zu Studienthemen. 1938 war bspw. der zeitgleich ausgelobte Wettbewerb für den Neubau der Deutschen Botschaft in Stockholm auch Diplomthema. Hilde Eberles Diplomentwurf war eine 'Deutsche Botschaft in Stockholm'. Droste, Christiane: *Hilde Weström - zur Person*, in: Das verborgene Museum (Hg.): *Hilde Weström*, 2000, S.15-23, hier S.19.
- 70 Darunter im Sommer 1930 das 'Studentenheim in Stuttgart auf dem Weissenhofgelände'. Vgl. die Entwürfe von Elmar Rogge, Wilhelmshaven oder Ernst Reitzer, Perjámos (Banat/Rumänien) in Graubner, 1931, S.72-73, resp. S.74-75
- 71 Lediglich bei der Aufgabenstellung 'Schule' lässt sich neben der 'Dorfschule' auch die 'Knabenschule' (für Studenten) resp. die 'Mädchenschule' (für StudentInnen) finden. Dieser Modus ist auch an anderen Hochschulen zu finden: So entwarf bspw. Leonie Pilewski an der TH Darmstadt als Diplomarbeit 1922 eine 'Achtklassige Mädchenschule'. Vgl. Biografie Pilewski.
- 72 Wie bspw. 1923 bei Dicker und 1932 bei Wimmer resp. Karselt. Im Unterschied dazu stellt bspw. Franz Schuster am Stadel in Frankfurt um 1931 die Aufgabe 'Wohnung für eine berufstätige Dame'. *Wasmuth's Monatshefte für Baukunst*, Berlin, 16.Jg., 1932, S. 246



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gertraude Engels, Arzthaus, 1935, Südansicht

Ansicht von Norden

73 Auch der Diplomentwurf 'Großstadthotel' von Hilde Reiss aus dem Jahre 1932 konnte nicht dokumentiert werden und lässt sich bisher nicht mit dem Entwurf 'Hotel Vier Jahreszeiten' von Lieselotte von Bonin 1931 vergleichen. Ähnliches gilt für die 1932 von Helga Karselt resp. Annemarie Wimmer entworfenen Studentinnenwohnheime.

74 Droste, 1991, S.212

### **Studium oder 'Schule'? Wie entwerfen Architekturstudentinnen der Weimarer Republik**

Auch wenn im Rahmen der vorliegenden Arbeit nun zahlreiche Aufgabenstellungen und Entwurfsthemen dokumentiert werden konnten, so sind bisher doch mehr Themen als Arbeiten von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik bekannt. So liegen bspw. eine ganze Reihe der 'kleinen Wohnhäuser' von Tessenowstudentinnen vor. Obschon Wohn- oder Einfamilienhäuser auch am Bauhaus – bspw. von Reiss,

Wilke, Wimmer oder Meyer-Waldeck –entworfen wurden lässt sich aus der Studienzeit bisher kein einziger Entwurf einer Studentin dokumentieren und damit auch konkret analysieren. Hier ist lediglich der 1932 - wahrscheinlich bereits außerhalb des Studiums - entstandene Entwurf 'Casa Grande' von Lore Enders dokumentiert. Neben den unterschiedlichen Entstehungszeiten vergleichbarer Aufgabenstellungen steht vor allem die Unterschiedlichkeit der Entwurfsthemen vergleichenden Analysen im Wege.<sup>73</sup>

Lore Enders, La Casa Grande, 1932, Ansicht von Norden

Ansicht von Süden

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ein direkter Vergleich gleichartiger Aufgabenstellungen ist jedoch bspw. zwischen der von Wera Meyer-Waldeck 1932 entworfenen '8-klassigen Schule' und der – 1937 entstandenen – Diplomarbeit Hildegard Kortés 'Landwirtschaftliche Frauenschule' möglich. Eine ähnliche Vergleichbarkeit scheint zwischen den 1936 resp. 1942 entstandenen Entwürfen für ein Mädchen- resp. Kindererholungsheim von Gertraude Engels und Lotte Stam-Beese gegeben.

Am Bauhaus wurden möglichst abstrakte, distanzier- te Formen der Entwurfsdarstellung gewählt und typografisch beschriftet. Iso- und Axometrien, die technische Tuschezeichnung, aber auch Farbkonzepte prä- sentieren den Anspruch wissenschaftlich objektiver Analyseverfahren in die Darstellung. Manches Mal vermitteln Fotocollagen zwischen abstraktem Kon- zept und Wirklichkeit. Im Unterschied dazu finden wir bei Tessenow möglichst lebendige, alltagsweltlich greifbare Zeichnungen. Hier wird versucht, mit Hilfe der Darstellung die Distanz zwischen Zeichnung und zu bauendem Objekt verschwinden zu lassen. Grund- und Aufrisse werden als Handzeichnungen über- zeichnet, selbst technische Zeichnungen mit Hand beschriftet. Perspektiven deuten durch landschaftli- che Elemente eine reale Umgebung an, in Detaildar- stellungen und Schnitten simulieren bspw. dampfen- de Töpfe, dass die gezeichneten Räume bereits von NutzerInnen in Gebrauch genommen worden seien. In Gipsmodellen werden die Projekte als gleichsam mit der Landschaft verwachsen dargestellt. Während die bei Tessenow entstandenen Entwürfe in der Art der Darstellung eine konkrete Umgebung suggerie- ren, die ihnen - qua Aufgabenstellung - nicht zugrun- de liegt, erscheinen Bauhaus-Entwürfe in der Präsen- tation losgelöst von der Umgebung, obwohl sie ganz überwiegend für konkrete Orte entstehen.

Und während Entwürfe am Bauhaus die plakative Modernität durchaus großformatig - bei Mies „auf *übergroßen weißen Blättern*“<sup>74</sup> - präsentiert werden, gilt die großformatige Zeichnung im Seminar Tesse- now als architektonische Großmannssucht. Nicht nur qua Darstellung tragen beide Entwürfe Beispielcha- rakter.

Zunächst folgt nun die Gegenüberstellung typolo- gisch vergleichbarer Studienentwürfe beider 'Schu- len', zweier Schulen und zweier Erholungsheime.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

8-klassige Volksschule, Diplomarbeit Wera Meyer-Waldeck, 1932, Schnittdetails

Kindererholungsheim, Diplomarbeit Gertraude Engels, 1936, Schnitt

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Nebenstehend ist eines von vier Blättern der 1932 entstandenen Diplomarbeit Wera Meyer-Waldecks zu sehen. Der Entwurf einer 8-klassigen Volksschule entstand wahrscheinlich im Kontext der Dessauer Junkersiedlung. Ebenso wie der von ihr 1931 für diese Siedlung entworfenen Ganztagskindergarten<sup>75</sup>, ist diese Schule im Unterschied zu den - strikt ost-west-orientierten Wohnzeilen - in der die Infrastrukturbauten kennzeichnenden Winkelform konzipiert. Im Unterschied zum Kindergarten handelt es sich um ein zweigeschossiges Gebäude, dessen Westecke dreigeschossig markiert wird.

Die Klassen- und Werkräume dieser Schule sind über zwei Geschosse verteilt ausschließlich südwestorientiert im Westteil des Gebäudes einhüftig angeordnet. Diesen Räumen sind Freiflächen - 'Freiklassen' - zugeordnet. Erschlossen über die Nordostecke befindet sich die Direktion direkt neben dem Eingang. Darunter ist ein über Außenrampe erschlossener Fahrradkeller, darüber sind Essraum, Küche und Bibliothek untergebracht. Im Ostflügel des Gebäudes ordnet Meyer-Waldeck einen Veranstaltungs- und Sportbereich mit Oberlichtbändern an. Die von ihr gewählte Stahlbetonskelettkonstruktion ermöglicht einen hohen Fensterflächenanteil. In den Klassenräumen setzt sie durchgängig raumhohe Fensterelemente ein. Die teilweise erheblichen Spannweiten überbrückt sie mit Hilfe von Fachwerkträgern.

Dieser Schulentwurf addiert quasi das zugrundgelegte Raumprogramm. Dies führt zu teilweise fraglichen Nutzungsabläufen, einem immensen Erschließungsflächenanteil und einem hohen konstruktiven Aufwand.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Im Unterschied zu einem Schulkomplex besteht die 1937 von Hildegard Korte bei Tessenow entworfenen Landfrauenschule aus einer raumgreifenden, strikt symmetrisch aufgebauten Anlage, die - in der Typologie ländlicher Schlossanlagen - mitten in der Landschaft plaziert ist.<sup>76</sup> Im Zentrum steht mit dem Hauptgebäude das eigentliche Schulgebäude, das von Westen durch einen von eingeschossigen Nebengebäuden flankierten Cour d'Honneur erschlossen wird. Nach Osten öffnet sich - flankiert von ebenfalls eingeschossigen Schlafhäusern der Schülerinnen - der Blick vom Hauptgebäude über die Festwiese zur Landschaft. Das zentral erschlossene Hauptgebäude - die mittige Erschließung wird durch das Tryptichon im Giebel betont - beherbergt im Obergeschoss einhüftig erschlossene, nach Südosten orientierte Unterrichtsräume und - mittig vorspringend - die Direktion. Das Erdgeschoss gliedert sich in den nördlichen Küchentrakt und den südlichen Gemeinschaftstrakt. Als eingeschossige Appendices sind an den Schmalseiten des Gebäudes eine große Lehrküche und ein als 'Spielzimmer' bezeichneter Veranstaltungsbereich angegliedert und über Vorhallen mit Nebenausgängen versehen. Alle Bauten auf dem Gelände sind als verputzte Mauerwerksbauten geringer Spannweiten mit Satteldach konzipiert. Sowohl in der Gebäudeplanung wie in der Konstruktion beweist Korte Sorgfalt, Sachkenntnis und ökonomisches Denken.

Beide Schulentwürfe verbindet, dass sie den Unterrichtsräumen in zentraler - und erhöhter - Lage optimale räumliche Bedingungen zu schaffen suchen und dafür einhüftige Erschließungen wählen. Während Meyer-Waldeck Konzentrations- und Kommunikationsräume nach zuvor getroffenen Entscheidungen - gebäudeplanerisch eher unbeholfen - quasi addiert, kombiniert Korte in ihrem Entwurf souverän die Nutzungsanforderungen einer Landfrauenschule ökonomisch

mit der Lagegunst und einer strikt ordnenden Grundstruktur. In der Höhenstaffelung wie in den Fassadengliederungen lässt dieses Ensemble keinerlei Zweifel über die ordnungspolitische Dimension dieser Schule aufkommen, während Meyer-Waldecks Entwurf mit den - nicht minder strikten - Fassadengliederungen die Serialität industrieller Produktionsbedingungen auf den Schulbau überträgt.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ansicht von Nordwesten

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Landfrauenschule, Diplomarbeit Hildegard Korte, 1937, Hauptgebäude der Anlage, Grundriss OG, Grundriss EG (unten)

75 Vgl. Entwurf Kindertagesstätte Meyer-Waldeck, Kap.4, S.75

76 Vgl. Lageplan der Landfrauenschule von Hildegard Korte in Kap.5, S.134.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Mädchenerholungsheim, Diplomarbeit Gertraude Engels, 1936, Grundrisse EG und Obergeschoss (oben)

77 NL Herde, Diplomaufgabe Tessenow „*Kinderheim für erholungsbedürftige Schulkinder von 6-14 Jahren - Mädchenheim*“, genehmigt durch den Dekan am 1.11.1935, - Erläuterungstext Engels, MS, 4 Bl., o.D.

Perspektive von Südwesten

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

1936 diplomiert Gertraude Engels mit dem hier in Auszügen gezeigten Entwurf eines Erholungsheimes für 40 Mädchen. Nordseitig an einem Waldrand gelegen und von Westen durch eine Landstraße erschlossen besteht der Bau aus einem verputzten Sockelgeschoss mit angehängtem Schuppen und einem Obergeschoss in Holzfachwerkbauweise. Tessenow hatte in der Aufgabenstellung angeregt, wegen der zeitlich begrenzten Nutzung eine gedämmte Leichtbaukonstruktion zu wählen. Engels entscheidet sich aber für den 'Dauerbetrieb' und für 38 cm starkes 'Vollgiebelmauerwerk' für das dem Tagesbetrieb gewidmeten Erdgeschoss.<sup>77</sup> Hier sind Küche, Ess- und Aufenthaltsräume und - durch die große Halle des Haupttreppenhauses getrennt - Nebenräume wie Büro, Sprech- und Krankenzimmer untergebracht. Im Obergeschoss sind sämtliche Schlafräume nach Süden orientiert und mittig ein Liegeraum angeordnet.

Engels entwickelt ein ebenso übersichtliches wie funktional störungsfreies Ferienheim, das eindeutig zu der bevorzugten Südseite orientiert ist. Dies ist auch der für die Kinder vorgesehene Freibereich, von dem der im Norden liegende Wirtschaftshof durch das Gebäude abgetrennt ist. Gleichzeitig gelingt es ihr durch Materialwechsel, leichte Vor- und Rücksprünge in den Gebäudefronten sowie die rhythmisierte Anordnung unterschiedlicher Fensterformate, dem auch ökonomisch optimierten Raumprogramm die Großmaßstäblichkeit zu nehmen.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Kindererholungsheim, Studienarbeit Lotte Stam-Beese, 1942, Lageplan mit Erdgeschoß

Grundriß des Obergeschosses

Blick in die Halle

Ebenfalls ein Kindererholungsheim - allerdings für 24 Kinder - entwirft Lotte Stam-Beese als Studienarbeit 1941/42. Jahre nach ihrem Besuch der Bauabteilung - 1928 in Dessau - und nach jahrelanger Mitarbeit in verschiedenen Projektzusammenhängen ist sie seit Herbst 1940 an der Academie voor Bouwkunst in Amsterdam immatrikuliert, als Han Groenewegen als Semesteraufgabe eine 'Kinderkoloniehuis' stellt.

Ähnlich wie Engels' Entwurf liegt auch Beeses Heim in waldiger Umgebung. Von Norden erschlossen ist dieses ebenfalls zweigeschossige Gebäude jedoch als freie, dreiflügelige Form in Skelettbauweise auf eine Lichtung gesetzt. Auch Beese ordnet die Schlaf-räume auf zwei Flügel verteilt und nach Süden und Osten orientiert im Obergeschoss an. Auch sie gliedert das Erdgeschoss in einen Küchen- / Essbereich sowie einen - durch einen überdachten Durchgang getrennten - Verwaltungsbereich mit Krankenzimmerchen. Den Aufenthaltsbereich konzipiert sie jedoch als eigenständigen, nach Süden freigestellten Appendix. Im Unterschied zu Engels rhythmisiert Beese die Fassaden als offene und geschlossene Flächen und betont derart die Skelettbauweise. Und während Engels die unterschiedlichen Bereiche durch Materialwahl in der Horizontalen, durch Versprünge in der Vertikalen differenziert, komponiert Beese die verschiedenen Bereiche als Raumvolumina in freier Form. Hier durchdringen sich Außenräume und umbaute Räume ebenso souverän wie spielerisch, während

Engels' Entwurf die Verbindung zur Umgebung durch die Materialität sucht.

Obschon dieser Entwurf eines Kindererholungsheimes deutlich nach der Zeit Stam-Beeses am Bauhaus - wenngleich erneut in einem Ausbildungskontext entsteht - spiegeln beide Entwürfe exemplarisch die am Bauhaus resp. von Tessenow vertretene Entwurfshaltung wider.

Perspektive von Süden

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Jugendherberge resp. Hotel auf einer Bergkante, Studienarbeit bei Tessenow, vor 1932, evtl. Diplomarbeit Anni Pfeiffer, Modell

78 An „Kritiktagen - das waren der Donnerstag und der Freitag - ein unbeschreibliches Gewimmel der verschiedensten Entwürfe an der Wand: klassische, romantische, bauhüslerische, von Mendelsohn beeinflusste: es war alles da.“ Posener, Julius: *Zwei Lehrer: Heinrich Tessenow und Hans Poelzig*, in: Rürup, Reinhard (Hg.): *Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979*, Berlin, Heidelberg, New York, 1979, I, S.364-371, hier S.367

79 Denn die in Großstädten geborenen und aufgewachsenen TessenowstudentInnen befassten sich mit Bauaufgaben, die in aller Regel in mittleren und kleinen Städten angesiedelt waren, während die weit seltener in Großstädten aufgewachsenen BauhausstudentInnen ganz überwiegend großstädtische Bauaufgaben bearbeiteten.

80 Droste, Magdalena: *bauhaus 1919 - 1933*, Köln, 1991, S.212

Ob großformatige Axonometrie oder kleinformatische Handzeichnung, ob mit Bitumiplast und Bitumitekt gedichteten Flachdächern oder mit traut geneigten Ziegeldächern bedacht, sowohl am Bauhaus wie bei Tessenow folgen die Entwürfe der Studierenden denen der Lehrenden überdeutlich. Bei den Themen, deutlicher aber noch am Repertoire architektonischer Ausdrucksformen wie auch an den Darstellungsweisen zeigt sich der klar konditionierende Charakter beider Schulen. Denn im Unterschied zu Poseners Erinnerungen an die Vielfalt der Studienentwürfe bei Poelzig - „es war alles da“<sup>78</sup> - künden beide Ausbildungsrichtungen in der Wahl der Darstellungsformen wie des architektonischen Ausdrucks von Entwurfsgehalten im Sinne einheitlicher - auch stilistisch erkennbarer - Schulen.

Die in der Großstadt studierenden Tessenowstudentinnen entwarfen idealtypische Gebäude für eine Gesellschaft, die ihren Lebensmittelpunkt in Klein- und Mittelstädten sieht und deren Keimzelle die traditionelle Familie ist. Die in Weimar und Dessau studierenden Bauhausstudentinnen konzipierten möglichst reale Projekte für eine großstädtisch-orientierte Gesellschaft. Damit beschäftigten sich Studierende - am Bauhaus wie bei Tessenow - mit Gestaltungsaufgaben, die in auffälliger Diskrepanz zum jeweiligen Studienumfeld und häufig auch in deutlichem Kontrast zu ihrer Erfahrungswelt standen.<sup>79</sup>

An beiden Schulen wurde das vordergründig Repräsentative der Gründerzeit als unangemessen abgelehnt und nach angemesseneren Ausdruckformen der gebauten Umwelt gesucht. Während Tessenow den Ansatz verfolgte, einer durch Industrialisierung und

Verstädterung aus den Fugen geratenen Gesellschaft durch handwerklich-orientiertes Bauen und überschaubare Siedlungen eine Heimat zurückzugeben, waren Großstadt und Industrialisierung am Bauhaus positiv besetzte Begriffe, die mit der Hoffnung auf eine offenere Gesellschaft und politische Mündigkeit verknüpft wurden. Insbesondere seriell realisierbare Architektur galt dabei als Mittel wie als Motor, um einen sichtbaren Weg in eine fortschrittliche Gesellschaft zu weisen.

In der Präferenz der Entwurfsaufgabe Wohnhaus zeigt sich eine Parallele zwischen Tessenow und Mies. Beide machten das Wohnhaus zum obligatorischen Ausgangspunkt ihres Entwurfsunterrichts, obwohl sie ihren Studierenden völlig unterschiedliche Gestaltungs- und Ausführungsprinzipien vermittelten. Wie Tessenow, der das kleine Wohnhaus als Fundament jeglichen Entwerfens wie als Keimzelle aller Behausung betrachtete, war auch Mies der Ansicht, „wer ein Haus entwerfen könne, werde auch mit allen anderen Bauaufgaben fertig.“<sup>80</sup>

Der Vergleich der Aufgabenstellungen macht aber auch Unterschiede zwischen den Schulen sichtbar: Während bei Tessenow ‘Schulen’, ‘Dorfhäuser mit Kirche’, Jugendherbergen, Restaurants, Sanatorien, Wandelhallen, ‘Nebenstellen’ für Reichspost oder Reichsbank, vereinzelt auch Hotels, Ladenzeilen und Rathäuser geplant werden, finden wir hier keinen mehrgeschossigen Wohnungsbau, kein Geschäfts- und kein Parkhaus. Selbst Themen wie ‘Kindergarten’ sind hier quasi nicht existent.

So unmittelbar die gewählten Darstellungsformen im Seminar Tessenow an die Alltagswelt anknüpfen, die

Berghotel, Diplomarbeit bei Bonatz, Elisabeth von Rossig, 1930

Hotel „Vier Jahreszeiten“, Diplomarbeit bei Tessenow, Lieselotte von Bonin, 1930

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Aufgabenstellungen bleiben traditionell bzw. meiden geradezu das aktuelle Baugeschehen. Im Unterschied dazu knüpfen Bauhausentwürfe qua Aufgabenstellung i.d.R. an konkrete Fragestellungen und aktuelle Wettbewerbe an, erheben mit abstrakten Darstellungsformen jedoch einen universellen Anspruch.

Die Aufgabenstellungen des Wohnungs-, Verkehrs-, Repräsentations- und Gesellschaftsbaus im Seminar Bonatz stehen - qua Aktualität und Realitätsbezug - den Entwurfsaufgaben am Bauhaus weit näher als den Themenstellungen bei Tessenow. Andererseits zeigen sich in den Entwurfsauffassungen, der Formfindung und der Darstellung deutliche Parallelen zwischen Bonatz und Tessenow. Auch bei der Bearbeitung bevorzugen beide Schulen handwerkliche Techniken. Im Vergleich zeigt sich besonders deutlich, wie stark Tessenow bzgl. der Themen zu aktuellen Architekturdebatten auf Distanz bleibt und dies auch seinen StudentInnen abfordert.

„Kein Wunder (...), daß es niemals eine 'Schule Poelzig' gegeben hat, so wie es eine 'Schule Tessenow' gab und eine 'Schule Mies'“, resümiert Posener in seinem rückblickenden Vergleich der Seminare.<sup>81</sup> So augenfällig sich diese These anhand der Homogenität der Darstellung in den Studienarbeiten - sowohl bei Tessenow wie bei Mies - bestätigt, hinsichtlich der Entwurfshaltungen lassen sich Parallelen zwischen 'Meister-' und 'Schülerwerken' auch in jenen Seminaren finden, die qua Themenspektrum dichter beieinander liegen. Dass sich hier die Affirmation der 'Lehrmeinung' nicht immer unmittelbar abbildet, die Adaption nicht in Epigonentum umschlägt, lässt sich als liberale Haltung eines Gropius' oder Meyer, eines Rading, Scharoun oder Poelzig interpretieren. Zweifelhaft bleibt jedoch, ob eine Förderung individueller Ausdrucksformen hier tatsächlich Ziel der Lehre war.

Die Differenz in den Raumauffassungen bildet sich in Formgebung wie Materialwahl deutlich ab. blieb die klimatische Trennung zwischen Innen- und Außenraum unverzichtbar, so hielt Tessenow an der Grenze zwischen Räumen auch deshalb fest, weil für ihn die materialisierte Begrenzung eine unverzichtbare Voraussetzung für jede Form von Behausung war. Dementsprechend wurde im Seminar in Mauerwerk, Holz und Ziegel gedacht und entworfen, um diese Projekte mit Hilfe konventioneller Bautechniken zu errichten. Im Unterschied dazu ging es beim 'Neuen Bauen' immer auch um die Öffnung geschlossener Räume. Materiell notwendige Begrenzungen durch die Schaffung immaterieller Räume erweitern zu können, barg die Faszination, dank der Wahrnehmung uralte Gesetzmäßigkeiten mit Hilfe neuer Materialien überwinden zu können. Dementsprechend galt es am Bauhaus, die neuen industriellen Möglichkeiten und Baustoffe

wie Stahl, Glas, Beton, Roste und Sandwichplatten auszuprobieren und Bauprozesse so zu elementieren, dass sie industriell (vor)gefertigt werden können.

Von Meistern und Assistenten ermutigt, passten sich offensichtlich auch die ArchitekturstudentInnen den jeweils vorgegebenen Programmen an. Sie entwarfen thematisch programmgetreu und bewegten sich innerhalb des Formenrepertoires der jeweiligen 'Schule'. Wie radikal oder grundsätzlich das Entwerfen 'in Stilen' auch abgelehnt wurde, die StudentInnenarbeiten zeigen deutlich, dass - wo nötig - das Entwerfen 'im Sinne des Meisters' mit mehr oder minder sanftem Druck durchgesetzt wurde, die Entwicklung individueller Ausdrucksformen sowohl im Seminar Tessenow wie am Bauhaus nur im Ausnahmefall geduldet und keinesfalls gefördert wurde. So verwundert nicht, dass im Laufe des Studiums die Assimilation an das jeweilige Milieu der Fachkultur - die Schule - steigt, sich auch die StudentInnen in die SchülerInnenrolle fügten. Unter dem Einfluss „übermächtiger Vorbilder“ am Bauhaus resp. eines Lehrers, der „jede Abweichung mit Skepsis“ sah, entstanden in aller Regel 'Bauhausbauten' bzw. „lauter kleine Tessenows“.<sup>82</sup>

„Endlich einer, der bewußt Erzieher ist, Schule bildet“, gerät Paul Bonatz 1941 in einem Brief an den Leiter der Deutschen Werkstätten in Hellerau über Richard Riemerschmid ins Schwärmen und verleiht dieses Prädikat auch Heinrich Tessenow.<sup>83</sup> Ob Meister, Lehrer oder gar Erzieher: Sowohl an den StudentInnenarbeiten im Seminar Tessenow als auch anhand der wenigen Studienarbeiten von Bauhausstudentinnen wurde sichtbar, dass während des Studiums eine große Übereinstimmung mit den geistigen Haltungen der Lehrenden zum Ausdruck kommt, weshalb sowohl von 'Tessenowschülerinnen' als auch von 'Bauhausschülerinnen' gesprochen werden kann. Zweifelhaft erscheint jedoch manches Mal, ob damit auch eine geistige Gefolgschaft verbunden ist oder sich primär eine Konvergenz in der Wahl der Ausdrucks- und Präsentationsformen abbildet. Denn die Bandbreite akzeptabler Themen und Positionen war innerhalb der jeweiligen Ausbildung ebenso limitiert wie die Wahl der Mittel.

Auch wenn immer wieder reklamiert wird, dass eine Prägung im Sinne einer 'Schule' das Ergebnis einer inhaltlichen Auseinandersetzung während einer prägenden Lebensphase, nämlich der Ausbildungsphase sei<sup>84</sup>, so lassen bereits die Titel der Außendarstellungen - wie „Poelzig und seine Schule“ und „Bonatz und seine Schüler“ - die Leichtigkeit des Drucks erahnen, mit der derlei Einheitlichkeit der Gestaltung resp. geistigen Haltung während eines mehrjährigen Prozesses aktiv hergestellt wird.

Symbolträchtig präsentiert 1931 die Berliner Akade-

81 Posener, Julius: *Hans Poelzig* in: Ribbe, Wolfgang / Schäche, Wolfgang (Hg.): *Baumeister. Architekten. Stadtplaner*, Berlin, 1987, S.375. - Allerdings sind weder die 'Schülerarbeiten' noch die späteren Arbeiten ehemaliger Studentinnen und Studenten bei Hans Poelzig bisher vergleichend erforscht worden.

82 Posener, 1979, S.366

83 Brief von Paul Bonatz an Karl Schmidt 10.4.1941 - abgedruckt in Nerdinger, Winfried: *Theodor Fischer*, 1988, S.340 ff. - „Schmittthener: Wie holt der aus Handwerk und Material Reiz und Form heraus. Endlich einer, der bewußt Erzieher ist, Schule bildet. Lasst nun diese Schüler einen Schritt wieder weiter gehen, eilt ja gar nicht, die besonderen Aufgaben werden das Neue bringen. (...) Als Schulebilder und Erzieher muß man auch Tessenow nennen, wenn man einige Arbeiten, die unter dem Einfluß des 'Ring', der Vereinigung der sogenannten modernen Architekten, abzieht, wie etwa die gesimslose Schule in Kassel. (...) In diesen 'Ring' passte dieser ehrliche Mann gar nicht hinein.“ - Bonatz weitere Ausführungen machen deutlich, dass er den Begriff 'Erzieher' nur für Professoren aus dem traditionellen Spektrum in Betracht zieht. - Tessenow war 1926 Mitglied der Architektenvereinigung 'Der Ring' geworden.

84 So schreibt bspw. Poelzig 1931: „Aus den eigentlichen Schülerarbeiten scheint mir aber doch hervorzugehen, daß jeder wohl in seiner eigenen Art sich auswirkt, daß aber doch eine gemeinsame Haltung vorhanden ist. (...) Es muß erstrebt werden, jeden Schüler dazu zu bringen, dieses sein Eigenstes zu erkennen und sich durch ihm nicht gemäße Äußerlichkeiten nicht blenden und von seinem Weg abbringen zu lassen.“ Katalog „Poelzig und seine Schule“, Berlin, 1931, S.3

- 85 Das Verzeichnis der „Selbständige[n] Arbeiten von Poelzig-Schülern“ führt jedoch keine Arbeiten, sondern biografische Daten, Berufsstatus und Wirkungsort von 43 nicht immer selbstständig tätigen Schülern auf. Ibid., S.10-14
- 86 „Es wäre einmal interessant festzustellen, inwieweit bei denjenigen, die sich selbständig weiter entwickelt haben, eine Bindung der Stuttgarter Schule vorhanden ist. Sicher wird sie nachzuweisen sein.“ Graubner, 1931, S.4
- 87 Lt. Vorwort umfasst der Katalog Arbeiten von begabten Studierenden aus den letzten vier Jahren, also zwischen 1927/28 und 1930/31. Von fünf Studenten sind zwei bzw. drei Projekte in den Katalog aufgenommen. Die Wertschätzung der StudentInnen spiegelt sich somit auch in der Anzahl der vertretenen Studienentwürfe wider.
- 88 Posener, 1979, S.364 „Wobei sich bald eine Gruppe Poelzig und eine Gruppe Tessenow hervortat, die voneinander nichts wissen wollten.“
- 89 *Auszüge aus Briefen Hans Keßlers* in: Hahn, 1985, S.169 ff. - Keßler gibt gegenüber seiner Mutter an, „die T.H-Studentin“ während eines Besuchs in Stuttgart kennengelernt zu haben. Er könnte Rauter aber auch aus seinem Grundstudium an der TH Stuttgart gekannt haben. Rauter wechselt zum Herbst 1932 an die TH Charlottenburg und studiert bei Tessenow. Vgl. Biografie Rauter.
- 90 Etliche Repliken lassen die Abwehr mütterlicher Sorgen erkennen, so bspw. „was und wo ich esse, wird dich interessieren“, Brief vom 4.11.1932, *Auszüge aus Briefen Hans Keßlers*, 1985, S.167. „Die anderen Bauhausestherinnen sind bis auf eine Schwedin wenig verführerisch. Vom ‚Bordell‘ habe ich nicht mehr gemerkt als auf den Hochschulen.“ Brief vom 24.10.1931, Ibid., S.157 ff.
- 91 Ibid., S.169, hier Brief vom 9.12.1932.
- 92 Ibid.
- 93 Schönborn, 1932, S.96
- 94 Huerkamp, 1996, S.35. Huerkamps These der zunehmenden Homogenisierung der Studentinnen im Übergang von der Kaiserzeit wie im Laufe der Weimarer Republik bestätigt sich anhand der Tessenowstudentinnen. Im Vergleich zu den Architekturstudentinnen der zehner Jahre nimmt die bis in die zwanziger Jahre an verschiedenen Hochschulen und quer zu den meisten Fächern vorhandene Streuung qua Altersstruktur wie qua Herkunftsmilieu signifikant ab.
- 95 Im Unterschied zu Medizinstudentinnen der Kaiserzeit, deren familiärer Background keineswegs immer dem bürgerlicher Töchter entsprach - wie Burchardt anhand der Sozialprofile 1994 belegte -, stammten Architekturstudentinnen überwiegend aus dem Großbürgertum, dem Adel oder Offiziersfamilien. Während der Weimarer Republik sinkt deren Anteil rapide. Bei Tessenow finden wir keine Studentin aus einer Adels- oder Offiziersfamilie, am Bauhaus sind mehrere adlige Studierende zu finden, darunter Thoma [Gräfin] Grote.
- 96 So erinnert Karola Bloch, dass in ihrem Semester an der TH Charlottenburg Anfang der dreißiger Jahre „etwa 10 Prozent Mädchen“ waren. Bloch, 1981, S.68

mieausstellung „Poelzig und seine Schule“ die Verbindung von Lehrer und Schülern. Laut Lageplan im gleichnamigen Ausstellungsführer werden die in der Hauptachse der Ausstellung gehängten Arbeiten des privaten Meisterateliers in den umgebenden Kabinetten von „selbständigen Arbeiten von Poelzigschülern“ und „Arbeiten aus dem Seminar Poelzig an der Technischen Hochschule zu Berlin“ umrahmt. Unter den MitarbeiterInnen sind diejenigen gekennzeichnet, die „keine Schüler von Professor Poelzig gewesen“ sind, während der Katalog von den Studierenden lediglich die Namen von „selbständigen“ PoelzigschülerInnen überliefert.<sup>85</sup>

In dem im gleichen Jahr in Stuttgart erscheinenden „Bonatz und seine Schüler“ wird die im Vorwort reklamierte Bindung an die ‘Stuttgarter Schule’ auch im Layout als Ziel professoraler Bemühungen sichtbar.<sup>86</sup> Nach dem Vorwort stellt Bonatz zunächst Projekte und Bauten aus seinem Privatbüro vor. Der Katalog wird mit einer Serie von sieben Bauten und Projekten des Assistenten und Herausgebers Gerhard Graubner abgeschlossen. Dazwischen werden 33 ausgewählte Einzel- und Gruppenarbeiten - von einer Studentin und 30 Studenten - nach Themen geordnet präsentiert.<sup>87</sup> Die außerhalb der Hochschule realisierten Projekte von Professor und Assistent bilden somit eine Art Klammer um die Projekt- und Diplomentwürfe aus den oberen Semestern der späten zwanziger Jahre.

Während sich die Lehrenden in Kollegialität üben oder, wie Posener dies für Poelzig und Tessenow beschrieb, „miteinander befreundet“ sind, steigt unter den Studierenden die Neigung zur Lagerbildung. Er erinnert die Situation Anfang der dreißiger Jahre an der TH Charlottenburg als polarisiert und polarisierend.<sup>88</sup>

Ein Konstruieren von Differenzen zwischen Studierenden verschiedener Lager wird auch in den 1931/32 geschriebenen Briefen des am Bauhaus studierenden, ehemaligen TH-Studenten Hans Keßler sichtbar.<sup>89</sup> Diese Wochenberichte tragen deutlich instrumentellen Charakter, da Keßler gegenüber einer skeptischen Familie seine Entscheidung für das Bauhaus immer wieder rechtfertigt.<sup>90</sup> Hier sind sie jedoch von Interesse, da die kolportierten Dialoge mit der Tessenowstudentin Sigrid Rauter zur Illustration von Gegensätzen und Vorurteilen eingesetzt werden. Über einen Besuch der ehemaligen Stuttgarter Kommilitonin berichtet er: Sie „fand unsere wohnung sehr nett, mein zimmer wäre ja ‘typisch bauhaus’. wir sprachen natürlich vom unterricht am bauhaus. sie konnte sich nicht vorstellen, daß wir auch statikunterricht hätten, als wir ihr unsere kolleghefte zeigten, kam sie aus dem staunen garnicht heraus. (..) man scheint immer noch zu glauben, daß wir hier am hause nur schöne bild-

chen machen. (..) für uns bauhäusler war es lehrreich, einmal alles das in frage gestellt zu hören, was uns selbstverständlich geworden ist, und die dinge durch neue augen neu zu sehen.“<sup>91</sup>

Im Dezember 1932 besucht Rauter auf Einladung Keßlers das Bauhaus-Fest. Kurz darauf nimmt sie die Einladung Mies van der Rohe an, sich den Unterricht selbst einmal anzuhören. Darüber erfährt Mutter Keßler: „sie fand den unterricht fabelhaft interessant. doch hatte sie einige einwände: der unterricht sei zu theoretisch, sei ja viel abstrakter, akademischer als auf der t.h. und dann: man berücksichtige zu wenig die wirtschaftlichkeit. (..) sie meinte, wir arbeiteten mit idealfällen, die man nie verwirklichen könne. (..) dann warf uns die studentin vor, wir sähen zu sehr auf die äußere gestaltung des hauses. Bei ihnen an der t.h. hieß es: ein haus ist gut, wenn sein grundriß gut ist. Die gestaltung des aufrisses sei nebensächlich und könne den wert eines hauses nicht verringern.“<sup>92</sup>

#### **Mädchen, Frauen, Kameradinnen: Studiensituationen im Vergleich**

„Das Bild, das die deutsche Studentinnenschaft jetzt bietet ist kein einheitliches“, stellte Anna Schönborn 1932 fest.<sup>93</sup> Die Unterschiedlichkeit der Sozialisationsbedingungen von Studentinnen betonend beobachtet Huerkamp im Lauf der zwanziger Jahre jedoch eine „Annäherung des Sozialprofils der weiblichen Studenten an das der männlichen.“<sup>94</sup>

Das Durchschnittsalter der TH-Studentinnen ist gesunken. Und die deutliche Mehrheit der Architekturstudentinnen entstammt nun - im Vergleich zu denen der Kaiserzeit - dem bürgerlichen Spektrum.<sup>95</sup> Qua sozialer Herkunft und kulturellem Kapital befinden sich Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen in einer privilegierten Position. Qua Geschlecht bleiben sie immer in einer deutlichen, wie auch deutlich wahrnehmbaren Minderheitenposition.<sup>96</sup>

Diese zunehmende Homogenisierung, die in aller Regel durch den historischen Nachholbedarf sowie das starke Stadt-Land-Gefälle bei der höheren Mädchenbildung erklärt wird, bildete sich am Bauhaus deutlich weniger ab. Aber auch hier realisierten fast nur Akademikertöchter ein Architekturstudium. Und offenbar handelt es sich bei der Homogenisierung der Studentinnenschaft auch um einen Prozess normativer Anpassung, denn das Spektrum der Studienfächer nimmt mit den legislativ erweiterten Aktionsradien von Studentinnen während der Weimarer Republik nicht zu, sondern ab. Dies bestätigt die Hypothese, dass die in Schule, Familie oder Medien vermittelten Geschlechterdiskurse gerade während der Weimarer Republik zur Rekonstruktion berufs- bzw. fächerspe-



zifischer Geschlechtstypisierungen erheblich beigetragen haben.

Bereits 1930 thematisiert Agnes von Zahn-Harnack die erneute Ausgrenzung von Frauen aus dem Bildungswesen und problematisierte die im Laufe der zwanziger Jahre zunehmend subtileren Legitimationsdiskurse: „*Daß alle Berufsbildungsfragen heute von der psychologischen Seite angepackt werden (wenn auch oft genug noch mit dilettantischen oder unzulänglichen Mitteln) ist eine offenkundige Tatsache. Man denke nur, wie sich der Begriff 'Eignung' in den letzten zwei Jahrzehnten verfeinert hat.*“<sup>97</sup>

Demgegenüber hält Wally Dietrich 1931 am selektiven Begabungsbegriff der „*kunstgewerblichen Praxis*“ fest, der eine „*natürliche Begabtenauslese*“ bewirke. Sie betont die Wichtigkeit der richtigen Ausbildungsstätte und empfiehlt u.a. das Bauhaus Dessau, da nur „*kunstgewerbliche Potenzen und reinliche Führerschaft*“ die Förderung gefälliger oder starker Begabungen gewährleisten.<sup>98</sup> Sie charakterisiert die 'natürliche' Begabung der Frau durch „*jahrhundertlange Übung*“ als gegenüber dem Mann überlegen und imaginiert in einem - explizit an eine Leserinnenschaft gerichteten - Artikel jene Mischung aus Optimismus und Naivität, die das bürgerlich feministische Spektrum dieser Zeit charakterisiert. Entgegen offensichtlicher Diskrepanzen in Bildungsniveau und Beruf wird die geringe Präsenz professioneller Frauen nicht mehr Geschlechterhierarchien im Erwerbsleben, sondern dem 'historischen Überhang' zugeschrieben.

Während die Erwerbstätigkeit von Frauen hier nicht als unerwünschte Folge, sondern als ebenso notwendiger wie unverzichtbarer Bestandteil eines Modernisierungsprozesses begriffen wird, scheint die legislativ 'verordnete' Geschlechteregalität in großen Teilen der Gesellschaft jene Mentalitätsresistenzen und restaurativen Haltungen zu verstärken, die besonders empfänglich für biologistisch plausibilisierte Geschlechterdifferenzen sind. Da die Geschlechteregalität während der Weimarer Republik nicht von einer gesellschaftlichen Mehrheit getragen wird, entfalten Geschlechterdiskurse eine Wirkmächtigkeit, mit der die gesetzliche Option auf Gleichheit faktisch außer Kraft gesetzt wird.

Wuchsen die Aktionsradien von Architekturstudentinnen gegen Ende der Kaiserzeit, und war es Architekturstudentinnen der Weimarer Republik gelungen, das Problem geschlechtsspezifischer Passgenauigkeit bei der Studienfachwahl zu ignorieren oder zu überwinden, so machte die Studiensituation - insbesondere die der Bauhausstudentinnen - deutlich, dass kulturelles und ökonomisches Kapital nur sehr begrenzte Möglichkeiten bietet, virulenten Geschlechterdiskursen zu entkommen.

Auch wenn sie von Studentinnen durchaus in Zweifel gezogen wurden, so wurden die diskursiv rekonstruierten Geschlechterrollen wirkmächtig. Die faktische Geschlechterhierarchie konnte - in Ermangelung einer geschlechteregalitären Lobby - durch Konsens der Lehrenden zu jedem Zeitpunkt abgesichert werden. Das doing gender - der Vollzug des geschlechterhierarchisierenden Zirkelschlusses - spielte sich jedoch auch vor aller Augen ab. So wenn ausschließlich männliche Juroren in den studentischen Entwürfen just jene Geschlechtsspezifika wiedererkannten, die auch das neben der jeweiligen Arbeit aufgehängte Porträtfoto erkennen liess.<sup>99</sup>

Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen verfügten in aller Regel über ein enormes kulturelles Kapital, konnten während des Architekturstudiums aber nur selten davon profitieren, da soziale wie gesellschaftliche Parameter durch vermeintliche Geschlechtsspezifika dominiert wurden. Insbesondere die Situation der Studentinnen am Bauhaus lässt sich als eine ambivalent privilegierte bezeichnen: Qua kulturellem und materiellem Kapital ihren Kommilitonen häufig überlegen, erlebten sie die permanente - offene und verdeckte - Benachteiligung qua Geschlecht.

Das soziale Gefälle zwischen Bauhausstudentinnen und ihren Kommilitonen war weit stärker ausgeprägt als im Seminar Tessenow, wo deutlich mehr Studierende beiderlei Geschlechts in mittleren bis gehobenen Mittelschichtsfamilien aufgewachsen waren. Dementsprechend verwundert nicht, dass Tessenowstudentinnen die Situation im Studium weniger deutlich als Benachteiligte wahrnahmen, insbesondere die Atmosphäre im Seminar schätzten.<sup>100</sup> Denn während sie bei Baustellenpraktika manches Mal auch die Erfahrung deutlicher Ablehnung 'weiblicher Architekten' machten, wurde ihnen innerhalb des Seminars auch Anerkennung gezollt, immer zumindest freundliche Duldung gewährt. Auch am Bauhaus konnten Studentinnen die Erfahrung machen, dass sie als Frauen durchaus willkommen waren. Als potentielle Architektinnen wurden sie jedoch während aller Phasen zurückgewiesen oder ausgegrenzt.

Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen bewegten sich permanent in 'double bind'-Situationen, wie sie durch die große Diskrepanz zwischen einer 'offiziellen' und einer 'inoffiziellen' Haltung der Meister gegenüber Architekturstudentinnen und Architektinnen zwangsläufig hervorgerufen wird.<sup>101</sup> Immer in einer Minderheitensituation und mit geschlechterpolaren Weltbildern konfrontiert, steigt der Druck, sich als 'besondere' oder als 'besonders normale' Frau zu präsentieren.<sup>102</sup>

Im Unterschied zur Kaiserzeit, während der das i.d.R. höhere Alter der Studentinnen - und darauf haben Burchardt und Körner hingewiesen - den Vorteil bot,

97 Zahn-Harnack, Agnes von: *Die Frau und das Hochschulproblem*, reprint in Agnes von Zahn-Harnack, *Schriften und Reden 1914-1950*, Tübingen, 1964, S.27ff. hier S.28. Dieser Artikel wird mehrfach, u.a. 1930 in *Die Frau* publiziert.

98 Dietrich, Wally H.: *Die Frau im Kunstgewerbe*, in: Schmidt-Beil, Ada (Hg.): *Die Kultur der Frau*, Berlin, 1931, S.290

99 „*Erst am Ende des Semesters legte jeder Bauhåusler seine Arbeiten (...) auf den Tisch. An die Wand dahinter wurden zwei oder drei Zeichnungen (...) zusammen mit seinem Foto geheftet.*“ Pahl in Neumann, 1985, S.333f.

100 Lt. Glaser werden Diskriminierungen in dieser Generation nicht als solche wahrgenommen, d.h. als authentische, jedoch i.d.R. nicht selbst erlebte Diskriminierung geschildert. „*Diskriminiert wurden wir nicht*“, vgl. Glaser, 1992, S.243 ff

101 Dem gemäß der Weimarer Verfassung formulierten Anspruch gleichberechtigter Geschlechter steht am Bauhaus intern eine deutliche Geschlechterhierarchie gegenüber, obschon dies im Vergleich zu den geschlechterpolaren Texten eines Heinrich Tessenow, gar den offen misogynen Tiraden eines Karl Scheffler als Liberalität mit patriarchalen Zügen erscheinen mag.

102 Als Kommilitonin ist die Architekturstudentin dem Dilemma ausgesetzt, als wahrnehmbar 'weiblicher' Architekturstudent fachlich nicht ernst genommen bzw. nicht gefördert zu werden, bei Wahrnehmung als 'männlicher' Architekturstudentin mit erhöhtem Konkurrenzgebaren resp. Isolation konfrontiert zu werden.

der teilweise noch starken Ablehnung des Frauenstudiums gelassener und selbstsicherer entgegenzutreten, werden die Studentinnen der Weimarer Republik durch die Debatte um Modestudentinnen und der Leistungsfähigkeit von Frauen verunsichert. Sich als normale Architekturstudentin wahrzunehmen, kommt angesichts ebenso widersprüchlicher wie resistenter Rollenklischees einer permanenten Quadratur des Kreises gleich. Sich souverän den projizierten Zuschreibungen zu entziehen, gelingt auch den älteren unter den - qua Altersstruktur heterogenen - Bauhausstudentinnen nur bedingt.

In einem Artikel über Technikstudentinnen an der TH Charlottenburg beschwört Gerhart Goebel 1931 unter dem Titel „*frl. stud.ing. setzt sich durch*“ weniger die Möglichkeiten seiner Kommilitoninnen als die 'der Frau'. „*In dem großen Bereich der Architektur jedenfalls bieten sich ihr viele Möglichkeiten zu positiver Arbeit.*“ Gleichzeitig gibt er jedoch zum Besten, dass sie - „*um ein geeignetes Arbeitsfeld zu finden*“ - noch „*herumtaste*“ und „*sicher manchen Fehlschritt*“ tue.<sup>103</sup> Schlicht durch die vermeintliche Widersprüchlichkeit zweier Bilder - das der (jungen) Frau und das des männlichen Architekten - steht 'frl.' stud.ing. im Unterschied zu Kommilitonen und der Mehrheit der Altersgenossinnen unter einem illegitimen Legitimationsdruck. „*Von Irina ging eine gewisse Verzauberung aus. Etwas geheimnisvoll-exotisches war um die aus dem unbekannt fernen Rußland Gekommene - und sie kultivierte das auch.*“<sup>104</sup> Als der vermeintlich „*mehr weibliche Typus einer TH-Studentin*“ (Goebel) apostrophiert konnten sich Architekturstudentinnen den häufig ebenso stereotypen wie widersprüchlichen Projektionen kaum entziehen, zumal widersprüchliche Geschlechtsspezifika auch von Frauen öffentlich reproduziert wurden.

So warnt Anna Schönborn, - selbst Mitbegründerin des 1926 ins Leben gerufenen Deutschen Akademikerinnenbundes - 1932: „*Der Studentin möge die gegnerische Haltung, die noch immer von Professoren und Studenten gegen das Frauenstudium eingenommen wird (..) eine ernste Mahnung sein.*“<sup>105</sup> Sie geht davon aus, dass die Studentin bestimmte Formen „*annehmen muß, wenn sie ihr auch nicht gemäß sind*“, betont gegen Ende des gleichen Artikels jedoch: „*Die Studentin allein kann durch ihre Haltung die der Professoren und Studenten bestimmen.*“<sup>106</sup>

Architekturstudentinnen der Weimarer Republik waren einem enormen Rechtfertigungsdruck ausgesetzt. Sie mussten manches Mal gegenüber Eltern ihre Eignung, gegenüber Lehrern ihre Begabung und gegenüber Kommilitonen „*erst ihre Berechtigung nachweisen*“. Im Unterschied zum Bauhaus wurden sie an Technischen Hochschulen jedoch nicht fachlich separiert oder räumlich exkludiert.<sup>107</sup> Sämtliche fachli-

chen Lehrangebote an der TH Charlottenburg richteten sich an Studierende beiderlei Geschlechts während am Bauhaus lediglich der Vorkurs eine koedukative Lernsituation bot.<sup>108</sup>

Bauhausstudentinnen hielten i.d.R. Unterschiede zwischen Frauen und Männern für ebenso unzeitgemäß wie unmaßgeblich. Nun machten sie jedoch die Erfahrung, dass der ihnen zugestandene Aktionsradius deutlich kleiner war als der ihrer Kommilitonen, die Lehrenden ihre fachspezifischen Fähigkeiten nur bedingt förderten.<sup>109</sup> Dank eines instrumentalisierten Begabungsdiskurses konnten hier proklamierte Geschlechteregalität und praktizierte Geschlechterhierarchie nahezu problemlos und zeitweilig so plausibel nebeneinander bestehen, dass Studentinnen häufiger an ihrer Begabung als an ihrer Gleichberechtigung zweifelten. Spannungen zwischen den Geschlechtern blieben am Bauhaus dennoch deutlich wahrnehmbar.

Im Unterschied dazu gingen zahlreiche Tessenowstudentinnen - im Konsens mit ihrem Lehrer - i.d.R. davon aus, dass Frauen sich ebenso grundsätzlich wie maßgeblich von Männern unterscheiden. Sie nahmen sich innerhalb des Seminars als gleichberechtigt wahr, erlebten ihre Minderheitenposition, aber Tessenow auch als Förderer ihrer fachlichen Kompetenzen, ggf. als ausgleichenden oder sogar als parteilichen Unterstützer.<sup>110</sup> Seine Maxime des Ausgleichs zwischen Polaritäten eröffnete innerhalb des Seminars auch den Studentinnen Handlungsspielräume, deren Grenzen nicht allzu spürbar waren. Sind doch auch in einer polar gedachten Welt für eine Harmonie zwischen Extremen beide Pole notwendig.

Dementsprechend waren Geschlechterpolaritäten im Seminar präsent, deren Instrumentalisierung zur Ausgrenzung von Seminaristinnen jedoch tabu. Tessenowstudentinnen konnten sich innerhalb des koedukativen Seminars bewegen und wurden im Kompetenzerwerb nicht behindert. Selbst die Zuweisung exklusiver Themenbereiche nahmen sie nicht als Ausschluss oder subtile Form des 'doing gender' wahr, zumal in diesem harmonischen Rahmen mit verbindlichen Umgangsformen und kameradschaftlicher Atmosphäre die Gleichwertigkeit der Geschlechter - bei aller Unterschiedlichkeit - nicht in Abrede gestellt wurde.

„*So wie nun die Jugendbewegung als Sauerteig das gesamte deutsche Jugendleben durchdrang und umformte, ist auch die Entwicklung des Mädchen- und Frauenlebens von der Jugendbewegung sehr stark beeinflusst worden*“, stellt Luise Riegger 1930 fest und sieht aufgrund des Emanzipationsschubes im Wandervogel „*die notwendige Ergänzung der Frauenbewegung*“.<sup>111</sup>

Claudia Huerkamp konstatiert, dass während der

103 Goebel, Gerhart: „*frl. stud.ing. setzt sich durch*“ in: *Scherl's Magazin*, 7.Jg., H.2, Februar 1931, S.178-179

104 HTG, Grossmann-Hensel, Gert: *Irina Zuschneid zum Gedächtnis*, 1986

105 Schönborn, 1932, S.95 - Gertrud Bäumer hatte 1919 gefordert, dass Studentinnen Wert darauf legen müßten, „*daß nicht die einfach Unfähigen sich hinter die Ansprüche an wesensgemäße weibliche Methoden zurückziehen.*“ in: *Die Frau*, 27.Jg., 1919 / 1920, S.44, hier zit. nach Huerkamp, 1996 S.149

106 Ibid., S.97

107 Bei den von Dearstyne geschilderten 'Ingroups', deren besonderer Reiz darin lag „über alles“, aber eben nicht mit allen zu diskutieren, trifft die Exklusion auch Studenten, nicht nur - aber immer - Studentinnen. Sie stellt damit zuverlässig geschlechtshomogene Zirkel her, die gruppenreflexive Referenzsysteme (re-)produzieren.

108 Lediglich die 'Leibesübungen' wurden nach Geschlechtern getrennt durchgeführt. Sie waren im Rahmen eines TH-Studiums ebenso obligatorisch wie am Bauhaus die 'Gymnastik'.

109 Unter den vielen enthusiastischen Stimmen über die Studienzeit am Bauhaus sind bemerkenswert wenige Stimmen architekturinteressierter Studentinnen zu finden.

110 So wird Gisela Ehren [geb. Schneider] anlässlich einer Umfrage zur Vergabe des Heinrich-Tessenow-Preises 1964 zitiert: „*Meine Frau Gisela zu diesem Thema: Es wäre sehr im Sinne von Heinrich Tessenow, wenn dieser Preis nur an Frauen verliehen würde.*“ HTG, NL Jessen, Brief Josef Ehren an Otto Kindt vom 24.11.1964, betr. Heinrich-Tessenow-Preis.

111 „*In der Wandervogelgruppe aber herrschte unbegrenzte Freiheit.*“ Riegger, Luise: *Die Frau in der Jugendbewegung*, in Schmidt-Beil, Ada: *Die Kultur der Frau*, Berlin, 1930, S.237ff., hier S.239. Im Vergleich zum „*konventionellen Verkehr mit Männern in der Tanzstunde*“ wird Rieggers Euphorie verständlich: „*...daß eine freie, verantwortungsfrohe Jugend eine Spanne Zeit voll unbefangener Jugendlust durchleben kann in Gemeinschaft mit den Kameraden des anderen Geschlechts, die ihr für das kommende Erleben des Eros Maßstäbe gibt, Sicherheit und Schutz vor Überumpelung.*“ Ibid., S.240

Weimarer Republik ein 'Verwischen der Geschlechterdifferenz' stattfand, das auf faktische Änderungen im Geschlechterverhältnis, ein gewandeltes Frauenideal und das steigende Interesse an weltanschaulichen Themen zurückzuführen sei.<sup>112</sup> Infolgedessen charakterisiert sie das Interesse der Studentinnen an der Frauenbewegung ab den zwanziger Jahren als zunehmend gleichgültig und skeptisch.<sup>113</sup> Anja Burchardt zeichnet anhand von Artikeln im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine zunehmende Distanz zwischen Studentinnenvereinigungen und Frauenbewegung nach: Das Reklamieren der Studentinnen für eine 'Epoche der Tat' nach einer 'Epoche der Agitation' (Helene Lange), dem sich die - aus der Sicht der Bewegung - „*eigensüchtigen Studentinnen*“ jedoch entzogen hätten.<sup>114</sup>

Laut Huerkamp und Burchardt kennzeichnet diese zunehmende Distanz einen Generationenkonflikt.<sup>115</sup> Aus der Sicht langjähriger Mitglieder mag die Konzentration von Studentinnen auf das Studium, die Distanz zu feministisch agitierenden Verbänden enttäuschend sein. N.m.E. wird hier jedoch weniger ein Dissonanz zwischen Generationen als zwischen familien- und erwerbsorientierten Frauen sichtbar, der sich bereits während der Kaiserzeit abzeichnete, dank wechselseitiger Referenzen und Projektionen aber immer wieder besänftigt werden konnte. Im Laufe der zwanziger Jahre bot eine Frauenbewegung, deren Mitglieder mehrheitlich einer bürgerlichen Hausfrauenperspektive verhaftet blieben und damit politisch deutlich an Profil einbüßte, für fachlich orientierte wie politisch interessierte Frauen zunehmend weniger Anknüpfungspunkte.

Im Unterschied zu den Studentinnen der Kaiserzeit, die private Kontakte mit Kommilitonen eher mieden als unterhielten, scheint die „*Selbstbehauptung der Frau an den Hochschulen*“ (Schlüter-Hermkes) zum Ende der Weimarer Republik erreicht.<sup>116</sup> Mitte der zwanziger Jahre trafen Studentinnen auf Kommilitonen, mit denen ein offener und kollegialer Umgang möglich scheint.<sup>117</sup>

Durch den Wegfall offener Konkurrenz zwischen den Geschlechtern im Seminar Tessenow sahen Architekturstudentinnen kaum einen Grund, eigenes Terrain gegen Kommilitonen zu behaupten, sich in Studentinnenvereinigungen zu organisieren oder reine Frauenarbeitsgruppen zu bilden. Am Bauhaus war eine solche Notwendigkeit durchaus gegeben. Angesichts einer Tabuisierung der Geschlechterhierarchie wie höchst unterschiedlicher Interessenlagen der Studentinnen war ein solches Unterfangen innerhalb der realiter geschlechtergetrennten Studiensituation jedoch aussichtslos.

In Verbänden und Vereinigungen waren Studentinnen

seltener organisiert als ihre Kommilitonen. Architekturstudentinnen sind in Studentinnenvereinigungen bisher überhaupt nicht nachweisbar. Waren diese Studentinnen also weder frauenbewegt noch politisch interessiert?

Politische Disparitäten herrschten unter den Studierenden an beiden Ausbildungsinstitutionen, am Bauhaus stärker spürbar als im Seminar Tessenow. Während politische Implikationen des Bauens an Architekturfakultäten Technischer Hochschulen i.d.R. nicht präsent waren, wurde Architektur am Bauhaus implizit mit einem gesellschaftspolitischen Anspruch verknüpft, unter Meyer explizit im Hinblick auf die gesellschaftspolitische Dimension betrieben. Tessenow beobachtete die gesellschaftliche Entwicklung wie konkrete bauliche Missstände mit großer Sorge. Im Einzelfall - wie 1924 bei der Bedrohung des Bauhauses Weimar<sup>118</sup> - ergriff er auch öffentlich Partei. Seine Aufgabe als Architekt und Professor sah er jedoch in konkreten Bauaufgaben und der Lehre. Der politische Impetus eines Hannes Meyer war ihm ebenso fremd wie eine öffentliche politische Positionierung.

Dementsprechend galt Politik im Seminar Tessenow eher als Privatsache denn als öffentliches Thema. Am Bauhaus hingegen wurde vielfach politisch diskutiert. An der Schnittstelle von öffentlicher politischer Rede und Architektur existierten jedoch keinerlei Foren, auf denen politisch interessierte ArchitekturstudentInnen sichtbar aktiv hätten werden können. So öffentlich der Diskurs um das 'Neue Bauen' geführt wurde, er wurde von einzelnen Protagonisten - nicht als offene Diskussion - im wörtlichen Sinne 'geführt'.<sup>119</sup>

Nach bisherigem Kenntnisstand wurden nur wenige Bauhausstudentinnen über einen kürzeren oder längeren Zeitraum Mitglieder politischer Vereinigungen oder Parteien. Bei einigen Architekturstudentinnen wird dennoch ein deutliches politisches, in Einzelfällen auch parteiliches Engagement erkennbar.<sup>120</sup> Bei Tessenowstudentinnen wird politisches Interesse seltener, dann jedoch deutlicher sichtbar.

Auch an Technischen Hochschulen waren Architekturstudentinnen nicht etwa apolitisch.<sup>121</sup> Anfang der dreißiger Jahre sympathisierten etliche TH-Studentinnen mit der 'neuen Bewegung', ab Mitte der dreißiger Jahre waren einzelne auch in der 'Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen' aktiv. Gemeinsam mit ihrer Freundin Erika von Beerfelde nahm Hildegard Korte hier zeitweilig Leitungsfunktionen wahr. Das politische Engagement dieser Gruppe - so ihre Erinnerung - sei jedoch gering gewesen.<sup>122</sup> Karola Bloch erinnert die frühen dreißiger Jahre an der TH aus der Perspektive eines Mitgliedes im 'Roten Studentenclub' und berichtet, dass sie versuchte, eine nationalsozialistisch orientierte Kommilitonin, zu

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lila Ulrich mit Kurt Kranz bei einer Fete in Berlin 1933

112 Huerkamp, 1996, S.148

113 Sie belegt dies an den Studentinnenvereinigungen, deren Verbindungen im Laufe der Zeit „*immer dünner*“ geworden seien. Ibid., S.144ff., hier S.147

114 Helene Lange 1907 zit. nach Burchardt, 1997, S.170

115 Huerkamp, 1996, S.148, Burchardt, 1997, S.178ff.

116 Schlüter-Hermkes, Maria: *Die Selbstbehauptung der Frau an den Hochschulen*, in: *Die Frau*, 41.Jg., 1933/34, S.214-218

117 Glaser, 1992, S.252

118 Tessenow gehört 1924 zu den Unterzeichnern des Protestschreibens, als die neugewählte Thüringische Regierung in Weimar die finanzielle Unterstützung des Bauhauses halbiert. Winkler, 1963, S.104; Winkler, 1993, S.144

119 Dies wird bspw. an einer Anmerkung der Schriftleitung der Deutschen Bauzeitung 1928 deutlich. „*Bei der ganzen Bewegung auf dem Gebiet des neuzeitlichen baulichen Schaffens stehen die Persönlichkeiten so ausgesprochen im Vordergrund, daß man eine Richtung und ein System kaum kritisieren kann, ohne zugleich auch der Person zu nahe zu treten.*“ *Deutsche Bauzeitung*, 62.Jg., 1928, S.327 (Herausgeber war Erich Blunck, die Schriftleitung hatte Fritz Eiselen). Diese Anmerkung ist einem Artikel über den Konflikt zwischen Konrad Nonn und Gropius anlässlich der verschwundenen Kostenrechnungen des Versuchshauses am Horn vorangestellt.

120 Ein politisches Selbstverständnis wurde bspw. bei Reiss, Bánki, Gerson, Meltzer, Dicker sichtbar. Mittelbar ließen auch die zahlreichen Kirchaustritte emanzipative Bestrebungen erkennen.

121 So war Leonie Pilewski in Darmstadt 1918 Gründungsmitglied der mosaich sozialistischen Gemeinschaft. Zwischen 1933 und 1934 gehört sie nach eigenen Angaben in Wien der sozialdemokratische Partei an. JRF-Fragebogen Pilewski, Dezember 1978: „*Unabhängige Sozialistische Partei Darmstadt 1918-1923*“



der sie ein gutes Verhältnis hatte, „kommunistisch zu beeinflussen (...) Aber man konnte sie nur neutralisieren.“<sup>123</sup>

Im Unterschied zum Seminar an der TH Charlottenburg lassen sich unter den Studierenden bei Tessenow an den Vereinigten Staatsschulen auch Mitglieder des dortigen Revolutionären Studentenbundes finden. Hier war Leonie Behrmann bereits zu Beginn ihres Studiums 1930 aktives Gründungsmitglied. Sie wurde 1933 vom Studium an den VS ausgeschlossen.<sup>124</sup> Aber auch Studentinnen, die sich „im linksgerichteten Lager der Jugend“ (Both) sahen, schlossen sich während ihrer Studienzzeit nur ausnahmsweise politischen Parteien an. Dennoch agierten diese Studentinnen nicht nur individualistisch. Frauenbewegte Aktivitäten lassen sich während der Studienzzeit bisher weder bei Bauhaus- noch bei Tessenowstudentinnen nachweisen. Allerdings boten frauenbewegte Verbindungen als politische Gruppierungen – wie Studentinnen- oder Frauenvereine – für Architekturstudentinnen kaum mehr Anknüpfungspunkte.<sup>125</sup> Deutlich wurde jedoch auch, dass sich Architekturstudentinnen der Weimarer Republik in der Regel als Staatsbürgerinnen verstanden, die sich politisch interessierten resp. engagierten - in relativer Unabhängigkeit von Geschlechtszugehörigkeiten.

122 Dr. Hildegard Oswald [geb. Korte] im Interview am 14.10.1997

123 Bloch, 1981, S.68 resp. S. 70 - Dem 'Roten Studentenclub' gehörten um 1931 u.a. auch die Architekturstudentinnen Suse Chotzen und Grete Ehrmann an.

124 Diese studentische Vereinigung, der nur wenige StudentInnen angehören, tritt mittels einer studentischen Zeitung gegen die Faschisierung der Hochschule ein. Vgl. Biografie Behrmann

125 Lt. Huerkamp (1994, S.146) nahm der mit ca. 15% ohnehin nur geringe Organisationsgrad von Studentinnen - im Unterschied zu dem der Studenten - im Laufe der zwanziger Jahre noch ab.

126 Zumindest drei weiteren Tessenowstudentinnen gelingt ein vergleichbarer Studienabschluss zu einem späteren Zeitpunkt an einer anderen Hochschule.

127 Die vier Bau-/Ausbau-Diplome an Studentinnen werden zwischen August 1932 und März 1933 zuerkannt.

Diplomzeugnis TH Berlin 1932, Anni Pfeiffer

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bauhauszeugnis 1932, Matty Wiener

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Studiendauer und Studienerfolge:

### Kompetenzen und Qualifikationen im Vergleich

Im Rahmen des Studienganges Architektur absolvieren Studentinnen, die das Seminar Tessenow besuchen, sowohl das vorgesehene Studienpensum als auch die Diplomhauptprüfung mit überdurchschnittlichem Erfolg: Mindestens 28 der 34 Studentinnen - einschließlich der Gaststudentinnen - bestehen die Diplomprüfung. 24 Studentinnen, und damit mehr als zwei Drittel aller Tessenowstudentinnen, legen bei ihm dieses Diplom ab.<sup>126</sup> Im Unterschied dazu erwerben nur 10 Bauhausstudentinnen einen Studienabschluss im Bereich Architektur/Innenarchitektur. Am Bauhaus selbst gelingt dies nur vier Studentinnen und damit höchstens jeder achten der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen.<sup>127</sup>

Tessenowstudentinnen studieren erfolgreich und zügig, schließen in Ausnahmefällen bereits nach der Mindeststudiendauer von acht, höchstens elf Semestern mit bestandenenem Diplom ab. In der Regel bewältigen sie das Studium ohne Dispense innerhalb von neun Semestern. Bereits im Alter von 23 Jahren, spätestens im Alter von 27 Jahren haben sie die Diplomhauptprüfung erfolgreich beendet. Besonders geradlinig verlaufen die Studienwege der Töchter von Ingenieuren und Architekten: Fast ausnahmslos haben sie im Alter von 24 Jahren das Diplom bestanden.

Architekturinteressierte Bauhausstudentinnen kommen im Alter von 17 bis 34 Jahren ans Bauhaus und sind beim Erwerb eines Bauhaus-Diploms zwischen 23 und 32 Jahre alt. Auch wenn am Bauhaus das Diplom als Maßstab des Studienerfolges nicht durchgängig angelegt werden kann, - da Diplome hier erst ab 1929 vergeben werden -, so wurde sichtbar, dass Bauhausstudentinnen weit weniger Studienerfolge vergönnt waren. Von den manchen Mal nach nur zwei Entwurfsprojekten und keinerlei Klausuren vergebenen 81 Diplomen im Bereich Bau/Ausbau, die nach acht, höchstens neun Semestern ausgestellt wurden, wurde nur jedes 20. einer Studentin zuerkannt.

Während damit mehr als 80% aller Tessenowstudentinnen ihr Studium nach vier Projekten im Hauptstudium und Klausuren in den theoretischen Fächern erfolgreich mit einem Diplom abschließen - 70% bearbeiten den Diplomentwurf bei Tessenow -, können am Bauhaus nicht einmal 10% aller architekturinteressierten Studentinnen ihr Studium erfolgreich beenden. Damit ist deutlich, dass die fachlichen Ambitionen von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik bei Tessenow ernst genommen und gefördert wurden, während sie zeitgleich am Bauhaus bereits innerhalb resp. an einer Ausbildung scheiterten, die innovativ und vielseitig, jedoch in höchstem Maße unreguliert war.

Nicht nur die deutliche Ablehnung von Architektur-aspirantinnen im Vorfeld trug zu dieser geringen Erfolgsquote bei. Insbesondere die Missachtung des Engagements architekturinteressierter Studentinnen, die Ignoranz gegenüber ihren Berufswünschen sowie der enge Rahmen zugestander Kompetenzen wurde Studentinnen hier zum Verhängnis und führte häufig zum Studienabbruch.

Es kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht beurteilt werden, ob die Studienerfolge der Tessenowstudentinnen über denen zeitgleich studierender Architektinnen an anderen Technischen Hochschulen lagen, obschon die hohe Diplomquote diese Hypothese nahelegt. Studiendauer und -erfolg mancher Gaststudentinnen im Seminar belegen jedoch, dass auch andernorts berechenbare Studienangebote von Studentinnen mit vergleichbarem Zeitaufwand zum Erwerb eines Diploms genutzt wurden.

Innerhalb geregelter Studienbedingungen erreichten Tessenowstudentinnen innerhalb kürzester Studienzeiten Studienerfolge und Praxiserfahrungen, die denen ihrer Kommilitonen zumindest vergleichbar waren. Demgegenüber wird an der geringen Erfolgsquote von Bauhausstudentinnen unmittelbar sichtbar, dass ihnen dieses Studium - völlig ins Ermessen der Lehrenden gesetzt - kaum verlässliche Studienbedingungen und nur bedingt Qualifikationen bot.

Während Architekturstudentinnen an Technischen Hochschulen ihre Lehrer wählen konnten, war dies am Bauhaus nahezu ausgeschlossen. Und während Tessenowstudentinnen an der TH Charlottenburg für vergleichbare Studienleistungen dieselben formalen Qualifikationen erhielten wie ihre Kommilitonen - und mehr als zwei Drittel der Studentinnen wussten diese Chance zu nutzen -, wurden architekturinteressierten Studentinnen am Bauhaus häufig nicht die gleichen Qualifikationen zuerkannt wie ihren Kommilitonen.

Diese Bilanz der Studienerfolge potentieller Architektinnen bestätigt rückblickend die hohe Studienmotivation von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik und straft jede Hypothese 'geschlechtsspezifischer Begabung' Lügen. Dabei repräsentiert die eklatante Diskrepanz der Studienerfolge besonders eindrücklich, wie entscheidend die unterschiedlichen Rahmenbedingungen die fachlichen Ambitionen von Studentinnen während der Weimarer Republik förderten oder zunichte machten. Denn während architekturinteressierte Studentinnen am Bauhaus Kompetenzen nur in Ausnahmefällen erwerben konnten, wurden Studentinnen im Seminar Tessenow bis zum erfolgreichen Diplom qualifiziert.

### Realitäten und Projektionen: Balancen der [Un]Möglichkeiten

Kein Jahr nach der Gründung des Bauhauses verknüpfte Gropius im Herbst 1920 die Forderung einer Selektion nach Begabung unmissverständlich mit einer „scharfe[n] Reduzierung des weiblichen Geschlechts“.<sup>128</sup> Entgegen der Position eines Moholy-Nagy, dass „ein jeder mensch begabt“ und „fast alles erlernbar“ sei, lehnen Meister wie Gropius und Poelzig, aber auch Scharoun und Rading die Verantwortung ab, aus Architekturinteressierten systematisch ArchitektInnen heranzubilden. Sie sehen ihre Aufgabe primär darin, besonders Begabte zu selektieren und diese an ihrem Schaffen teilhaben zu lassen.

Die Forderung einer Selektion nach Begabung wird zu Beginn wie gegen Ende der Weimarer Republik besonders offensiv vertreten. Und der Begabungsdiskurs zeigt sich erneut besonders eng mit der 'Gretchenfrage der Emanzipation' verknüpft. So selten sich Hochschullehrer - Meister, Baumeister und Architekten wie Poelzig, Bonatz, Gropius, Meyer und Mies, aber auch der zurückhaltendere Tessenow - öffentlich zu dieser Frage äußern, intern wurde längst über alle Lager hinweg ein Konsens gefunden: Auch nach Beginn der Weimarer Republik bleibt der männliche Meister das Maß aller Dinge, der männliche (Meister-)Schüler Adressat aller Bemühungen.

Dies wird deutlich, wenn Hans Poelzig 1931 pikiert feststellt, dass die Architektur an Bau-, Kunst- und Hochschulen „populär geworden“, der sich „ergiebende Strom“ von Studierenden „jetzt schon beiderlei Geschlechts“ sei.<sup>129</sup> Auch er vertritt die Überzeugung einer quasi 'naturgegebenen Begabung' und plädiert dementsprechend für eine subjektive Auslese „aufs schärfste“.<sup>130</sup> In seinem „großen programmatischen Vortrag über das Wesen und das Ethos des Baumeisters“ vor dem BDA führt er dazu aus: „Den Hochschulen ist - bisher - eine Auslese verwehrt, man wird aber so nicht weiterkommen (...) Eine Auslese muß zu Beginn des Studiums ausgeübt werden, und eher sollte sie rigoros ausgeübt werden - selbst wenn Justizmorde passieren, da die wirkliche Begabung oft schwer zu erkennen ist.“<sup>131</sup>

Und Bonatz schreibt im gleichen Jahr: „Der Wunsch die Studierenden an der Wirklichkeit statt am 'Phantom' zu erziehen, ist bei der großen Zahl der Studierenden unerfüllbar. Nur wenige können (...) an den Bauaufgaben des Lehrers praktisch mitarbeiten. Diese Mitarbeit bildet für eine kleine Auslese den wirksamsten Abschluß der Ausbildung.“<sup>132</sup> Während des Krieges mit „einigen Ausländer[n], Studentinnen, Verletzte[n]“ konfrontiert, scheint ihm die Freude an der Lehrtätigkeit regelrecht vergällt, da „der Normalstudent fehlte.“<sup>133</sup>

128 Meisterratsprotokoll vom 20.9.1920

129 Poelzig, Hans: *Der Architekt*, Berlin, 1931, S.32

130 Ibid., S.34

131 Poelzig, 1931, S.32. In der Neuausgabe (Berlin, 1954), in deren Vorwort Theodor Heuss diese Rede als „großen programmatischen Vortrag über das Wesen und das Ethos des Baumeisters“ bezeichnet, sind die 'Justizmorde' nicht mehr zu finden.

132 Bonatz, Paul: *Vorwort* in: Graubner, 1931, o.S.

133 Stellte er 1950 rückblickend auf den ersten Weltkrieg für die Situation an der TH Stuttgart noch fest, dass im WS 1916/17 „immerhin einige kriegsverletzte Studenten und einige Schweizer“ seine Veranstaltungen besuchten (Bonatz, 1950, S.195), so empfindet er die Zusammensetzung der Studierenden im WS 41/42 offenbar als Zumutung: „Den Rest des Jahres 1941 tat ich weiter meinen Dienst: Hochschule, kleiner Betrieb, alles war Soldat, einige Ausländer, Studentinnen, Verletzte, der Normalstudent fehlte.“ (Ibid., S.88) - Im Unterschied dazu erinnert er das Frühjahr 1919 als die „für die Architekten-Abteilung unserer Hochschule (...) glücklichste und fruchtbarste Zeit. Junge lebendige Lehrer begegneten sich hier mit den besten Schülern. Es waren die Heimkehrer aus dem Feld.“ Ibid., S.95

- 134 Nach bisherigen Erkenntnissen kamen nur Ursula Schneider und Ewa Freise, eventuell auch Margot Loewe vor bzw. während ihres Studiums mit freiberuflich und erkennbar selbständig arbeitenden Architektinnen überhaupt in Berührung.
- 135 Freiberuflerinnen – u.a. Ärztinnen, Juristinnen, Künstlerinnen und Kauffrauen - lassen sich bspw. im familiären Umfeld von Hilde Reiss, Christa Schöder, Lila Ulrich, aber auch in dem von Anna-Lülja Praun, Leonie Pilewski und Stefanie Zwirn nachweisen.
- 136 Dies wurde am Beispiel des 'Besuchs' bei einer Architektin deutlich (vgl. Biografie Freise). Da hier mit dem Architektenvater Fachkompetenz im familiären Umfeld bereits vorhanden war, wurde die Architektin offenbar als potentiell Rollenvorbild aufgesucht. Aber auch bspw. Eva Weininger wie Hilde Reiss erinnern, dass es während ihrer Jugend in Berlin selbstverständlich Architektinnen gegeben habe. Beide geben an, keine davon persönlich gekannt zu haben.
- 137 Manche gaben an, bspw. Artikel von Architektinnen gelesen zu haben - wie sie u.a. von Ella Briggs, Margarete Lihotzky, Therese Mogger, Leonie Pilewski oder Edith Schulze publiziert wurden.
- 138 Als Architektinnen öffentlich sichtbar waren bspw. Marie Frommer, Ella Briggs, Elsa Gidoni oder Emilie Winkelmann in Berlin oder Therese Mogger in Düsseldorf. Alexandra Exter (1882-1949) publiziert bspw. bei Behne, 1924, S.121; vgl. auch *Ama-zonen der Avantgarde*, 1999, S.139
- 139 Wo auch räumliche Fächer von Dozentinnen vertreten wurden, wie bspw. von Hertha Jeß an der Reimanschule in Berlin oder Ernestine Kopriva an der Kunstgewerbeschule Wien.
- 140 Die Rolle der Kunsthistorikerin Dr. Charlotte Giese (geb. 1893 Berlin, Promotion 1920 bei Waetzold in Halle) als Assistentin bedarf weitergehender Recherchen. Ob sie, die zwischen 1924 und 1926 als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin am Architektur-museum Berlin angestellt war, am Lehrstuhl Daniel Krenckers als Dozentin in Erscheinung trat, scheint bisher zweifelhaft. Hermann Schmitz berichtet 1926, dass „unter der rührigen Leitung von Professor Krencker und seiner Assistentin Frau Dr. Giese“ nun eine dritte bemerkenswerte Ausstellung über Architekturschöpfungen Emil Fahrenkamps an der TH Charlottenburg gefolgt sei. (Beilage der *Dekorativen Kunst*, 29.Jg., Heft 5, Februar 1926). - Zur Biografie Charlotte Gieses vgl. Wendland, Ulrike, *Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthi-storiker im Exil*, München, 1999, S.195
- 141 Im Unterschied dazu traten in Partnerschaft mit ihren Gatten arbeitende Architektinnen, wie bspw. Ilse Dernburg, Hildegard Dörge, Anna Endell, Margarete Gutkind, Marlene Poelzig, Leni Stahl-Langen oder Else Wenz-Vietor nur in Einzelfällen erkennbar in Erscheinung.
- 142 Nur vereinzelt lassen sich unter den Müttern Berufstätige finden, wie die Volksschullehrerin Auguste Schneider [geb. Schmidt], die Linguistin Tatjana Herzenstein, die Musiklehrerin Johanna Wimmer [geb. Schwartz], die Schriftstellerin und Journalistin Charlotte Reiss [geb. Ruhemann] oder die im Kunstgewerbe tätige Lizzie Marx[-Diestelmann].

Das Berufsbild des Architekten am Bauhaus changierte zwischen dem die Welt nach wissenschaftlichen Erkenntnissen kollektiv verändernden Planer und dem in einer veränderten Welt des Bauens unverändert kühnen Schöpfer. Architekturstudentinnen engagieren sich hier in kollektiven Planungsprozessen oder entwerfen vereinzelt ihre konkreten wie abstrakten Vorschläge zur baulichen Neugestaltung der Zukunft. Permanent ignoriert und mit der eigenen 'Entbehrllichkeit' in der Architektur konfrontiert, finden sie weder im 'Planungsexperten' noch im 'Künstlerarchitekten' Anknüpfungspunkte für ein tragfähiges, auf sie selbst übertragbares Berufsbild.

Auch das Leitbild bei Tessenow bietet für potentielle Architektinnen keine explizite Identifikationsmöglichkeit: der entwerfende und beratende 'Baumeister', der nicht alles neu und anders machen will, jedoch explizit hinter Entwürfen und Bauten zurücktritt, erscheint nur vordergründig allgemeingültig. Eine 'Baumeisterin' existiert auch hier explizit nicht. In Tessenows Seminar sind Studentinnen jedoch nicht kategorisch ausgeschlossen. Und in dem geschlechterpolarisierenden Denken oszilliert ein weibliches Pendant zum männlich attribuierten Baumeister: Tessenows Ideal des ganzheitlichen Baumeisters balanciert männliche wie weibliche Anteile in (s)einer Persönlichkeit aus.

Im Hochschulrahmen erlebten die Architekturstudentinnen der Weimarer Republik Architekten in ihrer Funktion als Lehrende. Dies ließ die Vereinbarkeit von Architekten- und Professorenberuf erkennen, repräsentierte jedoch lediglich das Idealbild des von jeder Reproduktionsarbeit entbundenen fulltime-Architekten. Die teilnehmende Beobachtung an den Produktionsprozessen meisterlicher Architektur blieb dem Kreis der BüromitarbeiterInnen vorbehalten. Studentinnen mit Architekten im Familienkreis konnten weit deutlichere Einblicke in die konkrete Berufstätigkeit gewinnen und anhand von Vätern, Onkeln oder Brüdern das Verhältnis von Berufspriorität und Familienrolle erleben. Auch diese 'Vorbilder' waren in aller Regel Männer.<sup>134</sup>

So stark die Erwerbstätigkeit von Frauen seit der Jahrhundertwende zugenommen hatte, selbständige Berufsfrauen waren in den zwanziger Jahren dünn gesät. Spätestens im Laufe ihrer Sozialisation hatten diese Architekturstudentinnen aber auch selbstbewusste Berufsfrauen kennengelernt.<sup>135</sup> Und von manchen Eltern wurden bereits tätige Architektinnen auch als Referenzmodelle für die eigene Tochter wahrgenommen.<sup>136</sup> Die Studentinnen selbst scheinen diese Architektinnen nahezu selbstverständlich, obschon nicht unbedingt unter emanzipativen Aspekten gesehen zu haben.<sup>137</sup>

Der Bekanntheitsgrad einzelner, öffentlich agierender Architektinnen ist aber ebenso schwer einzuschätzen wie die Wirkung, die einzelne ihrer Bauten erreichten - wie bspw. Emilie Winkelmanns 1916 fertiggestelltes Studentinnenwohnheim oder Alexandra Exters konstruktivistischer Istvestija-Pavillon bei der allrussischen Agrarausstellung 1923.<sup>138</sup>

Und während Dozentinnen an Kunst- und Kunstgewerbeschulen als Rollenmodelle wie Ansprechpartnerinnen im Ausbildungskontext durchaus präsent waren<sup>139</sup>, fehlten sie in den Architekturfakultäten Technischer Hochschulen, wo Frauen bestenfalls als Hilfsassistentinnen beschäftigt wurden.<sup>140</sup> Am Bauhaus fanden wir vereinzelt Dozentinnen. So waren in Weimar mit Helene Börner als Leiterin der Textilwerkstatt und Gertrud Grunow als Lehrende für Harmonisierungslehre zwei ledige Dozentinnen präsent. Der Unterricht in Leibesübungen wurde in Dessau von der jungen Gymnastin Karla Grosch durchgeführt. Gunta Stözl wurde und blieb die einzige Jungmeisterin am Bauhaus, die aus den Reihen der Studierenden hervorging. Sie bewegt sich in ihren Loyalitäten wie Aktionsradien strikt innerhalb der zugewiesenen, weiblich konnotierten Kompetenzen und Tätigkeitsbereiche und verlässt das Bauhaus, vier Jahre nachdem ihr der Status der Jungmeisterin zuerkannt worden war. Kaum weniger ambivalent bleibt die Rolle Lilly Reichs: 1930 als Leiterin der Ausbauabteilung berufen, wird sie häufig lediglich in Relation zu Mies wahrgenommen und bleibt in ihrem Kompetenzbereich auf den - seit der Neuordnung aus der Architektur ausgegliederten - Ausbau beschränkt. Hinsichtlich der Überschreitung von Geschlechtergrenzen, der Erweiterung eigener Aktionsradien boten derartige Rollenvorbilder Studentinnen kaum Anknüpfungspunkte.

Die während der Weimarer Republik sichtbar freiberuflich tätigen Architektinnen waren häufig ebenso ledig wie die Lehrerinnen, von denen Architekturstudentinnen der Weimarer Republik in ihrer Schulzeit unterrichtet worden waren.<sup>141</sup> Nicht nur angesichts des Zwangszölibats der Lehrerinnen war damit zumindest latent jener Interessenkonflikt präsent, der durch die gesellschaftliche Trennung von Produktions- und Reproduktionsnotwendigkeiten entstand und in der Trennung zwischen Familien- und Berufsrollen seinen Ausdruck fand.

In ihren Müttern hatten die Architekturstudentinnen der Weimarer Republik in der Regel eine tatkräftige Hausfrau oder eine repräsentative Hausherrin vor Augen. Etliche dieser Mütter hatten selbst Ausbildungen absolviert, ein Teil sogar bereits studiert. Wie es dem Rollenbild der Gattin und Mutter in bürgerlichen Schichten entsprach, ging der ganz überwiegende Teil dieser Mütter jedoch seit der Heirat keiner außerhäusigen Erwerbstätigkeit (mehr) nach.<sup>142</sup> Unterstüt-



*Tochter studieren?“ weisen auf die zunehmende Einflussnahme der Mütter bei der Fächerwahl.<sup>144</sup>*

Das Architekturstudium wird dabei als vielseitig dargestellt. In der Regel wird jedoch sowohl vor den vergleichsweise hohen Studienkosten als auch vor den Berufsaussichten vehement gewarnt. Hinweise auf Mängel in der Ausbildung finden sich nur verdeckt. So schreibt bspw. Edith Hinze 1926: *„Das Studium der Architektur auf Grund einer voraussichtlichen Verstärkung der Bautätigkeit in den nächsten Jahren als aussichtsreich zu benennen, verbietet sich, da das Baufach als Frauenarbeitsgebiet noch zu neu ist - die Forderung nach ganz besonderer Befähigung und Neigung muß hier, wie bei aller Pionierarbeit, mit besonderem Nachdruck aufgestellt werden. Vereinzelt sind Frauen erfolgreich in diesem Beruf tätig.“*<sup>145</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Im Seminar Tessenow schlossen sich geschlechterpolares Weltbild und Kompetenzerwerb nicht aus. Die meisten Studentinnen stellten die Geschlechterpolarität nicht in Frage und bewegten sich hier zwischen - möglichst geschlechtslosem - 'Architekturindividuum' und 'architekturinteressierter Kameradin'. In der Hauptsache nutzten sie hier ihre Chance, die eigenen Fähigkeiten gezielt zu erweitern, ihren fachlichen Interessen nachzugehen und entsprechende Qualifikationen zu erwerben.

Am Bauhaus blieb das Architektenbild konstitutiv an den Ausschluss alles vermeintlich Weiblichen geknüpft. Dieses primäre Wahrnehmungsmuster konnten Studentinnen individuell nur in Form temporär verliehener Patronagen umgehen. Erst bei rückläufigen StudentInnenzahlen und mit zunehmender Instabilität der Schule in den dreißiger Jahren wurde die männliche Exklusivität vereinzelt durchbrochen. Nur soweit Bauhausstudentinnen in der Lage waren, in Nischen eigene Fähigkeiten wie Interessen zu entwickeln, bot sich ihnen hier überhaupt die Chance des Kompetenzerwerbs. Häufiger verzweifelten sie an den ihnen aufkotroyierten Zuschreibungen. Die Mehrzahl der Studentinnen fand auf dem schmalen Grat zwischen Selbstverleugnung und zugestandenem Aktionsradius keine Balance und verließ das Bauhaus ohne berufsqualifizierenden Abschluss.

Isvestija-Pavillon, Moskau, 1923, Alexandra Exter

zen die Mütter - sowohl von Tessenow- wie von Bauhausstudentinnen - in der Regel den Erwerb des Abiturs, so scheinen sie dem Studienwunsch Architektur überwiegend mit Skepsis begegnet zu sein. Höchst unterschiedliche Positionen nehmen sie jedoch insbesondere im Hinblick auf eine Erwerbstätigkeit der Töchter ein. Bei berufstätigen Müttern konnten Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen i.d.R. mit Unterstützung professioneller Ambitionen rechnen. Ambivalenter scheint die Unterstützung der nicht berufstätigen Mütter, die sich vereinzelt ebenfalls für den Studienwunsch der Tochter einsetzten, in aller Regel die Tochter jedoch versorgt und behütet wissen wollten, wie dies ihrer eigenen Konstellation entsprach. Unterstützung und Ermutigung erfuhren die Töchter dieser Mütter häufiger von berufstätigen Tanten und Lehrerinnen.

In Artikeln zum Frauenstudium in der Frauenpresse erscheint im Laufe der zwanziger Jahre in der Reihe der Wunschberufe nun auch 'die Architektin' - im Unterschied zu anderen Berufen bereits mit weiblicher Endung aufgeführt.<sup>143</sup> Titel wie *„Was soll unsere*

Magdalena Droste resümierte 1989, dass das Selbstverständnis von Frauen am Bauhaus und der ihnen von Männern zugewiesene Raum in ihrem Rekurs auf tradierte Rollenzuweisungen einander weitgehend entsprochen habe.<sup>146</sup> Für die Künstlerinnen der Wiener Secession stellte Plakolm-Forsthuber fest: *„Sie wachsen gleichsam in den geltend gemachten weiblichen Geschlechtscharakter hinein.“*<sup>147</sup> Der Relation von Selbstverständnissen zu 'geltend gemachten' Geschlechtscharakteren werden wir anhand der Berufs- und Lebenswege nachgehen.

143 Neben traditionell gemischtgeschlechtlichen Berufen - die Musikerin, die Schauspielerin, etc. - werden in diesen Darstellungen offenbar nun auch die 'neuen' Frauenberufe - die Fotografin, die Ärztin, die Architektin - im Femininum benannt.

144 Jungermann-Travers, Eva: *Was soll unsere Tochter studieren?* Studentinnen-Statistik, in: *Frau und Gegenwart*, 27. Jg., H.3, 1.11.1930, S.62

145 Hinze, Edith: *Die Frau im akademischen Beruf*, in: *Neue Frauenkleidung und Frauenkultur*, 1926, S.132

146 Droste, 1989, S.198. Diese Schlussfolgerung erhebt jedoch die öffentlichen Äußerungen jener Gestalterinnen zum Maßstab, die sich mit den ihnen zugewiesenen Bereichen identifizierten.

147 Plakolm-Forsthuber, 1994, S.88. Und sie rückt den diskursiven Aspekt in den Mittelpunkt, wenn sie schreibt: *„Was hier interessant ist der Zusammenhang von weiblicher Produktivität (...) und der Rezeption derselben. Was frapportiert ist, wie unvermittelt die Kunsthandwerkerinnen mit dem Secessionismus und der Wiener Werkstätte zugeordneten Geschlechtscharakteristiken konfrontiert werden und das Stillschweigen, mit dem sie sich dieser Wertung ergeben.“*

### **Ambitionen und Konsequenzen: Studienabbrüche und Weiterstudium**

Während fast Dreiviertel der Tessenowstudentinnen mit dem Diplom den erfolgreichen Abschluss ihres Studiums erreichen, stehen architekturinteressierte Bauhausstudentinnen - mit Ausnahme der vier Diplomandinnen - angesichts ihrer fragilen Studienqualifikation i.d.R. vor der Entscheidung, ob resp. wo sie notwendige Qualifikationen erwerben können. Oder sollten sie auch ohne formale Qualifikation einen Einstieg ins Berufsfeld wagen?

Auch wenn sich Gründe und Motive für Studienabbrüche i.d.R. nur schwer dokumentieren lassen, so werden anhand der recherchierten Lebenswege einzelner Abbrecherinnen die unterschiedlichen Gründe des jeweiligen Studienabbruchs sichtbar. So kehrten bspw. die meisten der Studentinnen, die nur kurzzeitig bei Tessenow studierten, an die zuvor besuchte Hochschule zurück. Damit sind sie keinesfalls zu den Abbrecherinnen zu rechnen, sondern ambitionierte Hochschulwechslerinnen innerhalb der Architektur. Im Unterschied dazu war keine der Bauhausstudentinnen anschließend an der zuvor besuchten Hochschule wieder zu finden.<sup>148</sup> Hier verweist die Vielzahl der Studienabbrüche deutlich auf die Grenzen des Kompetenzerwerbs am Bauhaus.

Mindestens ein Drittel der ehemaligen Bauhausstudentinnen suchte nach Ausbildungsalternativen und strebte einen - auch formal - qualifizierenden Abschluss an. Manche hatten zuvor eine Berufsausbildung abgeschlossen. Einzelne - wie bspw. Grete Meyer und Mark Leiteritz - griffen nach ihrer Zeit am Bauhaus auf diese Qualifikation zurück. Andere - darunter Katina Both, Gerda Marx und Ewa Fernbach - suchten nach einem direkten Einstieg in die Praxis.<sup>149</sup>

Auf welch vielfältigen Wegen Architekturaspirantinnen, die am Bauhaus mit ihren Ambitionen gescheitert waren, nach akzeptablen Studien- und Ausbildungsmöglichkeiten suchten, sei im folgenden dargestellt.

Erika Hackmack, 1921 bis 1924 Studentin am Bauhaus, studiert ab 1926 in der Bauabteilung der Staatlichen Bauhochschule Weimar.<sup>150</sup> Eva Busse wechselt kurz nach ihrer Aufnahme in die Baulehre in Dessau im Sommersemester 1930 an die TH Charlottenburg und immatrikuliert sich dort für Architektur.<sup>151</sup>

Zsuzsanna Bánki, deren Weiterstudium am Bauhaus 1932 scheitert, findet zunächst am Städel in Frankfurt am Main in Franz Schuster einen neuen Lehrer. Als im Frühjahr 1933 Franz Wichert als Direktor entlassen wird, wechselt sie nach Wien, wo sie ab Herbst 1934 an der Akademie der Künste zugelassen wird und bei Clemens Holzmeister studiert.<sup>152</sup> Im Sommer 1936 besteht sie dort mit „*belobender Anerkennung*“ das

Diplom. Zsuzsanna Bánki benötigt somit drei Hochschulen, sechs Jahre und neun Fachsemester bis zum erfolgreichen Studienabschluss.

Anneliese Brauer begibt sich nach der Schließung des Bauhauses in das Büro der Brüder Luckhardt, um Arbeiten für eine aussichtsreiche Bewerbung an einer anderen Hochschule zu erstellen.<sup>153</sup> Wera Itting und Eva Lilly Lewin schreiben sich nach der Schließung des Bauhauses an der in Berlin als „*Moderne Kunstschule für Maler, Bildhauer, Architekten, Fotografen, Pädagogen, Reklame- und Musterzeichner*“ von Johannes Itten gegründeten Privatschule ein. Als auch diese Schule - mit der Berufung Ittens nach Krefeld - im Sommer 1934 schließt, erhält Eva Lewin auf Nachfrage ein Zeugnis.<sup>154</sup> Wera Itting arbeitet ab 1934 im Büro Luckhardt. Wie lange sie ihre Architekturambitionen verfolgen kann, ist bisher unbekannt.

Natalie Swan studiert ab dem Herbst 1933 erneut Architektur. Nach ihrer Rückkehr in die USA tut sie dies an der School for Architecture der Columbia University in New York.<sup>155</sup> Obschon unter den Lehrenden etliche Befürworter des „*neuen Bauens in Europa*“ zu finden sind und einzelne Lehrende dieser neuen Strömung ihren Job verdanken, werden Studienzeiten am Bauhaus hier nicht anerkannt.<sup>156</sup> Swan absolviert das volle Vier-Jahres-Programm und erhält nach fünf Jahren im Juni 1938 den Bachelor.

Auch Lotte Beese muss erneut ein komplettes Studium absolvieren, da ihr Antrag auf Anrechnung bisheriger Studiensemester 1940 an der Academie voor Bouwkunst in Amsterdam abgelehnt wird. Um als alleinerziehende Mutter zweier Kinder Leben und Studium zu finanzieren, verdingt sie sich als Zeichnerin im Büro von Ben Merkelbach. Sie erwirbt erst 1944, im Alter von 34 Jahren und nach insgesamt 12 Semestern - davon 11 im Bereich Bau/Städtebau - ein Diplom. Nach über zehnjähriger Berufstätigkeit und jahrelanger Mitgliedschaft in berufsständischen Vereinigungen wie 'De 8 en opbouw' oder dem 'CIAM' war es ihr ohne formale Qualifikation nicht gelungen, einen adäquaten Tätigkeitsbereich zu finden.

Nur wenige Studentinnen fanden eine Möglichkeit, das am Bauhaus begonnene Studium in der Architektur unmittelbar weiterzuführen resp. abzuschließen. Ihre Studienzeiten wurden in aller Regel nicht anerkannt. Um nicht erneut ein komplettes Architekturstudium absolvieren zu müssen, suchten etliche der Studentinnen nach alternativen Qualifikationen.

Mathy Wiener, Suzanne Markos-Ney und Riccarda Meltzer begeben sich in eine erneute Ausbildung in der Fotografie. Ella Rogler studiert 1933 - wenn auch kaum länger als ein Semester - an der Städel-schule in Frankfurt. Ruth Josefek erwirbt 1934 nach Besuch der Textilfachschule Langenbielau einen Gesellenbrief

148 Als Gaststudentinnen lassen sich hier nur Tony Simon-Wolfskehl, Ruth Hildegard Raack und Ursula Schneider bezeichnen, die bereits zuvor Studienabschlüsse erwarben.

149 Zu den Bauhausstudentinnen, die unmittelbar den Einstieg in die Praxis suchen vgl. Kap.7, S.184.

150 Erika Hackmack dürfte zunächst das Abitur erworben haben, bevor sie 1926-28 in der Bauabteilung der Bauhochschule Weimar studiert. *Das andere Bauhaus*, Weimar, 1996, S.227.

151 Eva Busse hatte - lt. Protokollen - am Bauhaus im Wintersemester 1929/30 Reklame, Wandmalerei und Metall studiert. Vgl. Biografie Busse.

152 Anschließend bemüht sie sich - nach drei Semestern am Bauhaus und zwei Semestern am Städel - um Aufnahme an den Technischen Universitäten in Budapest und Prag, sowie in die Klasse Oskar Strnads an der KGS Wien. Vgl. Biografie Bánki.

153 Ob ihr dies gelang, scheint nach den bisherigen Informationen zweifelhaft.

154 Aus diesem gehen ihre Studienschwerpunkte nicht hervor. Bescheinigung Johannes Itten vom 7.7.1934. Vgl. Biografie Lewin.

155 Ebenso wie ihre Bauhauskommilitonen Howard Dearstyne, Bertrand Goldberg, John B. Rodgers und William T. Priestley.

156 An der School of Architecture der Columbia University unterrichten u.a. Jan Ruthenberg, Carol Aronovici und Werner Hegemann. Hegemann bietet im Studienjahr 1935/36 neben einem Entwurfskurs das Seminar „*The Plan of New York City*“ an. Aronovici hält Vorlesungen über „*Architecture and Urbanism*“ sowie „*Housing development*“. Er propagiert in „*America Can't Have Housing?*“ 1934 die Übertragbarkeit europäischer Erfahrungen im Siedlungsbau auf den amerikanischen Wohnungsbau. *Columbiana der Columbia University. Announcements der School of Architecture 1932/33 - 1942/43*

in der Weberei. Auch Eva Lilly Lewin lässt sich auf der Suche nach einer realistischen Erwerbsperspektive ab Ende 1934 praktisch in einer Handweberei ausbilden. Sie absolviert ab 1949 in London erneut eine Ausbildung zur Lehrerin in Schneiderei. Im Unterschied dazu wendet sich Rose Mendel nach ihrer einsemestrigen Hospitation am Bauhaus 1933 wieder der Malerei zu, studiert zunächst in Berlin, ab 1934 in Paris. Ende der vierziger Jahre studiert sie in London erneut, nun Innendekoration. Lila Ulrich kehrt noch 1933 in die USA zurück und studiert in New York Malerei bei Hans Hoffmann.

Im Unterschied zu Zsuzsanna Bánki, die unter großen Schwierigkeiten und mehrfachen Studienortswechseln ihr Studium 1936 erfolgreich abschließen kann, gibt Matty Wiener das Studium der Architektur auf, nachdem ihr 1932 das Weiterstudium verweigert worden war. Der Vergleich dieser beiden am Bauhaus befreundeten Architekturstudentinnen deutet auf den Stellenwert familiärer Unterstützung im Krisenfall. Beide scheitern am Bauhaus nicht aus fachlichen Gründen. Die 23jährige Mathy Wiener verfügt durch ihren Prager Universitätsabschluss bereits über eine Qualifikation. Dennoch beendet die Absage am Bauhaus ihre Studienambitionen nicht gänzlich, sie wechselt Institution und Fach.<sup>157</sup> Demgegenüber verfolgt die 21jährige, ungebundene Zsuzsanna Bánki nach der Ablehnung am Bauhaus die Architektur, die sie zunächst so vehement abgelehnt hatte, nun um so entschlossener. Sie findet bei ihren Eltern den notwendigen Rückhalt.

Bestand für Tessenowdiplomandinnen keine Notwendigkeit, sich nach dem Studium nach neuen Ausbildungsmöglichkeiten umzusehen, so erwogen mehrere von ihnen offenbar ein Weiterstudium in Form einer Promotion. So blieben bspw. Iwanka Waltschanowa, Helga Karselt und Elfriede Schaar weiterhin immatrikuliert. Im Anschluss an ihr Diplom 1937 unternahm Hildegard Korte erste Feldforschungen zu einer Dissertation im Bereich „*Bauen in der Landschaft*“ in Alpentälern.<sup>158</sup> Keiner dieser Studentinnen bot sich jedoch bei Tessenow resp. an der TH Charlottenburg die reale Chance zur Promotion.<sup>159</sup>

Hildegard Korte findet an der TH Braunschweig in den Bauingenieur-Professoren Herzig und Gerstenberg Mentoren, um - vier Jahre nach dem Diplom - mit einer Arbeit über die „*Gestaltung bombensicherer Luftschutzräume nach Gesichtspunkten der Wirtschaftlichkeit*“ im Februar 1942 zu promovieren. Ruth Weckend gelingt die Promotion 1944, damit fünf Jahre nach dem Diplom an der TH Aachen mit einer baugeschichtlichen Arbeit über „*Der karolingische Fronhof Seffent bei Aachen und Laurensberg*“.

Bei den Versuchen, das Studium fortzuführen, in eine

Meisterklasse einzutreten, zu promovieren oder über die Praxis einen Zugang zum Berufsfeld Architektur zu finden, stießen die Architekturstudentinnen am Ende der Weimarer Republik auf vielfältige Schwierigkeiten. Knapp zwei Jahrzehnte nachdem sich Frauen der Zugang zum Architekturstudium im Deutschen Reich erstmalig geöffnet hatte, zeigt sich die deutsche Architekturszene als nahezu lückenlos 'gendered', als ein hinsichtlich geregelter wie ungeregelter Einstiege von Frauen ins Berufsfeld Architektur bzw. ihres Ausschlusses höchst wirkungsvoll strukturiertes Berufsfeld. Zeichneten sich gegen Ende der Kaiserzeit und zu Beginn der Weimarer Republik 'Durchlässigkeiten' ab, so wird noch während der Weimarer Republik das Geschlecht zur entscheidenden Kategorie bei der Vergabe beruflicher Chancen in der Architektur. Am Bauhaus bildet bereits der verweigerter Kompetenzerwerb die Achillesferse bei der Professionalisierung von Architektinnen.

### Resümee

Architekturstudentinnen der Weimarer Republik sind um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert geboren. Sie gehören damit zu der ersten Generation von Frauen, die bereits selbstverständlich weiterführende Schulen besuchen konnte. Manche Bauhausstudentin und alle Tessenowstudentinnen schlossen ihre Schulbildung mit dem Abitur ab. Auch ein - durch die Eltern finanziertes - Studium war für sie häufig bereits eine Selbstverständlichkeit. Und auch ein Architekturstudium zählte nun zu den für junge Frauen akzeptablen Studienfächern. Im Unterschied zur Kaiserzeit forcieren einzelne Elternhäuser nun sogar bereits ein Architekturstudium der Tochter.

Die familiären Verhältnisse von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik sind manchmal großbürgerlich, öfter mittelständisch resp. bildungsbürgerlich. Dabei wuchsen Tessenowstudentinnen häufiger in ingenieurwissenschaftlich geprägten, Bauhausstudentinnen häufiger in musisch orientierten Milieus auf. Dank der in der Regel breiten kulturellen Orientierung ihrer Familien hatten sowohl Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen während ihrer Jugend die Chance, eigene Fähigkeiten und Interessen vielfältig zu entwickeln. Ihr Wissensdrang war mit zunehmender Bildung, ihr Selbstbewusstsein mit zunehmender Bestätigung gewachsen. Qua Sozialisation unterschieden sie sich damit nur unwesentlich von anderen Studentinnen ihrer Generation, qua Fächerpriorität lassen sie sich als eigenwillige Bildungsbürgerinnen mit hohem Individualisierungsgrad und ausgeprägtem Selbstbewusstsein charakterisieren.

Ihre häufig vielfältigen Interessen und Talente wollten sie in einem möglichst breit angelegten Studium nut-

157 Ab Herbst 1932 studiert sie zwei Jahre lang an der Grafischen Lehr- und Versuchsanstalt Wien Fotografie. Ob Mathy Wiener in dieser Situation ebenfalls auf familiären Rückhalt rechnen konnte, ist bisher nicht bekannt. In den fünfziger Jahren studiert sie in New York City erneut Pädagogik und schließt mit dem Master of Science ab.

158 Woran diese Dissertation innerhalb des ersten Jahres scheitert, bleibt im Interview offen. Der Doktorvater Daniel Krencker wurde 1939 suspendiert.

159 An der TH Charlottenburg gelang dies bspw. Erika von Beerfelde (geb. 1913), die 1939 - zwei Jahre nach ihrem Diplom - über die Caracallathermen promoviert wurde. Von den Tessenowstudenten promoviert am der TH Berlin bspw. Alexander Herde, der nach dem Diplom bei Tessenow 1936 und Verlobung mit Gertraude Engels die Regierungsbaumeisterlaufbahn einschlug. (Herde, Alexander: „*Der Luftschutzbunker im Wohngebiet*“, 63 Bl., TH Berlin 14.12.1941.)



Studentische Fete in Berlin, 1933, im Vordergrund Sigrid Rauter und Hans Keßler, auf der Couch links Hildegard Katz

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Studentische Fete in Berlin, 1933, im Vordergrund links Anni Pfeiffer

zen und weiterentwickeln. Die nähere Untersuchung der Studienmotivationen und Lehrerwahl zeigte, dass die Entscheidungen für resp. gegen eine akademische Ausbildung, für bzw. gegen bestimmte Hochschulorte weit stärker mit milieuspezifischen Vorbildungen und Prägungen korrelierte als mit formalen Qualifikationen.

Tessenowstudentinnen fassten weit häufiger als Bauhausstudentinnen bereits während der Schulzeit den Entschluss Architektur zu studieren. Sie wurden teilweise ermutigt oder sogar gedrängt, mussten manches Mal jedoch auch erst die elterliche Akzeptanz gewinnen. Bauhausstudentinnen waren - wie an zahlreichen 'Umwegen' deutlich wurde - mit vergleichsweise höheren Widerständen im familiären Umfeld konfrontiert. Studentinnen, die ein [Zweit-]Studium am Bauhaus aufnahmen, konnten nicht immer mit der elterlichen Unterstützung rechnen. Trafen Bauhausstudentinnen ihre Studienwahl oft selbständig und oft in Abkehr von zuvor bereits eingeschlagenen Ausbildungswegen, so stand die Fächerwahl der Tessenowstudentinnen häufig in der väterlichen Tradition. Dementsprechend hatten etliche dieser Studentinnen im Vater neben einem interessierten Beobachter auch einen Mentor ihrer fachlichen Entwicklung. Die Haltung der Väter von Bauhausstudentinnen reichte von liberal bis besorgt. Je früher die Studentinnen die Berufsentscheidung trafen, desto häufiger studierten sie an einer Technischen Hochschule.

Zeichneten sich im Vergleich der Herkunftsfamilien von Bauhaus- und Tessenowstudentinnen graduelle Unterschiede ab, so differierten die Rahmenbedingungen, unter denen der Berufswunsch resp. Studienwunsch entstand und umgesetzt werden konnte deutlich. Noch augenfälligere Diskrepanzen fanden wir bei den Lebensstilen von Bauhaus- und Tessenowstudentinnen während des Studiums.

Bauhausstudentinnen brachten weit unterschiedlichere Lebenserfahrungen ins Studium mit als Tessenowstudentinnen, die dieses Studium fast immer als akademische Erstausbildung - und ausnahmslos ledig und kinderlos - aufnahmen. Manche Studentinnen experimentierten mit eigenen Lebensformen und -stilen. Etliche Bauhausstudentinnen, die zuvor bereits eine Ausbildung durchlaufen oder gearbeitet hatten resp. bereits mit [Ehe-]Partnern zusammenlebten, begriffen das Studium sichtlich nicht als verlängerte Adoleszenz. Dahingegen studierten die meisten Tessenowstudentinnen als Töchter ihrer Eltern, bei denen manche auch weiterhin wohnten. Dies setzte ihren Aktionsradien häufiger normative Grenzen. Dennoch erprobten auch sie ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten - innerhalb und außerhalb des Studiums - auf vielfältige Weise, in der Regel jedoch in geordneten oder organisierten Gruppen, Vereinen oder Clubs.

Daneben reisten Tessenowstudentinnen gern und viel. Bauhausstudentinnen waren nicht minder mobil. Manche waren aktive Mitglieder im Wandervogel, häufiger gingen sie ihren Interessen jedoch individuell nach, interessierten sich für Lebensphilosophien und politische Strömungen jenseits ihrer Herkunftsfamilien. Sie versuchten häufig, möglichst viele ihrer Interessen im Studium unmittelbar zu verknüpfen.

Der direktere Fachbezug der Tessenowstudentinnen bestätigte sich anhand der Praktika: Sie absolvierten nahezu ausnahmslos sowohl handwerkliche wie Büropraktika und nutzten vielfach auch jede Möglichkeit, um - über den vorgeschriebenen Rahmen hinaus - ihre Praxiskenntnisse zu vertiefen. Im Unterschied dazu war am Bauhaus lediglich der handwerkliche Praxisbezug präsent. Deutlich häufiger als Tessenowstudentinnen absolvierten Bauhausstudentinnen mehrere Lehrjahre. Büropraktika leisteten sie nur in Ausnahmefällen ab.

Aber nicht nur bzgl. der Praxisbezüge unterschieden sich beide Ausbildungswege deutlich. Noch gravierender wichen die Studienbedingungen voneinander ab. So bot das TH-Studium Architekturstudentinnen der Weimarer Republik einen geregelten - und damit berechenbaren Rahmen mit einem anerkannten Diplom, das Seminar Tessenow darüber hinaus die nahezu geschlechteregale Möglichkeit des Kompetenzerwerbs. Im Unterschied dazu fanden architekturinteressierte Studentinnen am Bauhaus nur eingeschränkt koedukative, weitgehend deregulierte Studienbedingungen ohne berufsqualifizierenden Abschluss vor. Ihnen wurden weder vergleichbare Ausbildungsmöglichkeiten eröffnet, noch die gleiche Förderung zuteil wie den Studenten. Im Gegensatz zum Gleichheitsversprechen wie den im Alltag zunehmend durchlässigeren Geschlechterrollen, blieb die inoffizielle Ausbildungspolitik am Bauhaus traditionellen Rollenstereotypen verhaftet, die lediglich visuell 'modernisiert' wurden.

Wurde Architekturstudentinnen aufgrund ihres Geschlechts i.d.R. fachlich weniger zugetraut als ihren Kommilitonen, so eröffnete sich ihnen im Seminar Tessenow neben dem Kompetenzerwerb auch die Aussicht auf fachliche wie persönliche Anerkennung. Heinrich Tessenow unterrichtete und förderte die fachlichen Ambitionen dieser 'Mädchen' bis zum erfolgreichen Diplom, auch wenn er sie damit doch eher am Ziel als am Beginn ihres beruflichen Engagements sah.

Verboten sich Kritik oder Zweifel an Tessenow durch die unumstrittene Vorbildfunktion und den Duktus des Meisters im Seminar quasi von selbst, so waren die Meister am Bauhaus nicht immer durch Adoration vor interner Kritik gefeit. Auch wenn der Schule im-

mer große öffentliche Aufmerksamkeit zuteil wurde, so blieben die Akteure dank weitgehender Autonomie vor wirksamer Kontrolle geschützt und konnten sich somit interner Kritik weitgehend entziehen. Insbesondere die Ungleichheit der Geschlechter war damit jeder Korrektur enthoben, zumal wechselseitig Gleichheitspostulat und Begabungsdiskurs bemüht werden konnten. Im Seminar Tessenow herrschte dahingegen der wirkungsvolle Ausnahmezustand einer kameradschaftlichen Schutzzone, obschon die Frage des Geschlechterverhältnisses wie der paternalistische Verweis auf die eigentliche Berufung der Frau als Mutter latent präsent waren. Die hierarchische Ordnung der Geschlechter wurde durch geschlechterpopuläre Metaphern jedoch nicht in Frage gestellt sondern blieb, - dank Harmonie- und Gleichwertigkeitsgebot - weitgehend tabuisiert. Erst im Laufe der dreißiger Jahre ließ sich anhand der Aufgabenstellungen die Tendenz zur Separation nach Geschlechtern erkennen. Da Studentinnen hier die gleichen Studienmöglichkeiten offenstanden wie Studenten, war die Situation im Seminar Tessenow jedoch weit entspannter als am Bauhaus, wo potentiellen Bewerberinnen wie architekturinteressierten Studentinnen in vielerlei Varianten verdeutlicht wurde, dass sie in der Architektur nicht willkommen waren.

Stellte sich die Abwehrhaltung des organisierten Berufsstandes für Architekturstudentinnen der Kaiserzeit noch unverblümt als geschlechtsspezifische Schwelle zum Studium dar, so konnten sich Architekturstudentinnen Ende der dreißiger Jahre mancherorts bereits unbefangen mit den Lehrenden identifizieren. Das „*männliche Gebiet der Baukunst*“ (Scheffler) wurde im Seminar Tessenow nun auch unter Anwesenheit von Studentinnen studiert, am Bauhaus blieb die Schefflersche Haltung hinsichtlich des Ausschlusses von Frauen Maxime. Während sich innerhalb des Berufsfeldes zeitgleich - im stillschweigenden Konsens zwischen Traditionalisten und Modernisten - die Selektion und Hierarchisierung nach Geschlechtszugehörigkeit verfestigte, verschwand die politische Frage der Geschlechterrelevanz während der Weimarer Republik hinter der politisierenden Frage, was und wie modern resp. traditionell zu bauen sei.

Anhand der von Studentinnen bearbeiteten Themen wurde deutlich, dass sich Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen in aller Regel mit den angebotenen Themenspektren identifizierten oder zumindest arrangierten, obschon sie auch nach Möglichkeiten suchten, eigene Themenvorschläge einzubringen und zu verfolgen. Im Vergleich der Aufgabenstellungen wurde deutlich, dass sich die Themen in den Schwerpunkten und Maßstabsniveaus unterschieden, im Spektrum zeitgleicher Entwurfseminare an Akademien und Hochschulen jedoch kaum Signifikanzen aufwiesen.

Sichtbarer wurden die Unterschiede anhand tabuisierter Aufgabenstellungen, die deutlich auf das jeweils präferierte Weltbild rekurrierten. Weit deutlicher wirkte sich das jeweilige Verständnis für die gesellschaftlichen Dimensionen des Bauens - am Bauhaus wie bei Tessenow auch explizit vermittelt - jedoch auf die jeweilige Entwurfshaltung aus.

Konkrete Studienarbeiten und Diplomentwürfe zeigten, dass diese Architekturstudentinnen auch das jeweils angebotene Formenrepertoire weitestgehend übernahmen, Bauhaus- resp. Tessenowschülerinnen wurden. Ob und inwieweit diese Entwurfshaltungen mit den Vorstellungen der jeweiligen Studentin korrelierten oder ob sich hier ein - der Überzeugungskraft oder der Repressivität - der jeweiligen 'Schule' geschuldeter Assimilationsprozess abbildet, werden wir anhand von Projekten aus dem Berufsleben der Architektinnen sehen.

Signifikant unterschieden sich beide Ausbildungsrichtungen auch hinsichtlich der Studiendauer wie der Studienerfolge der Studentinnen. Während im Bereich Bau-/Ausbau am Bauhaus überhaupt nur vier Studentinnen diplomieren konnten - und zahlreiche Studentinnen das Studium nach nur wenigen Semestern abbrachen - qualifizierten sich Tessenowstudentinnen häufig bereits nach nicht mehr als neun Fachsemestern mit dem Erwerb des Diploms. Anhand der Diskrepanz der Studienerfolge erwies sich die unmittelbare Korrelation von Förderung und Studienerfolg. Diesen Zusammenhang hatte Immeke Schwohmann bereits vor ihrem Studium erkannt, als sie in ihrer Bewerbung 1919 formulierte, dass der Unterricht „*mich besonders deshalb förderte, weil meine Zeichenlehrerin mir besonderes Talent zusprach und mir viel Interesse entgegenbrachte.*“<sup>160</sup>

Die unterschiedlichen Studienbedingungen von Tessenow- und Bauhausstudentinnen machten deutlich, dass der kontrollierte wie formal geregelte Rahmen der Technischen Hochschulen den Kompetenzerwerb von Studentinnen ebenso wirkungsvoll erhöhte wie der Begabungsdiskurs an einem autonom agierenden Bauhaus das 'Aushebeln' des Gleichheitspostulats verschleierte. So bot das TH-Studium mit seinen vermeintlich höheren Zugangsbedingungen die weitaus günstigeren Rahmenbedingungen für Partizipation wie Qualifikation von Architekturstudentinnen während der Weimarer Republik.

Im Vergleich wird deutlich, dass die Ausbildungschancen von Frauen in der Architektur am Bauhaus am effizientesten minimiert werden konnten, die Modernisierung traditioneller Geschlechterhierarchien während der Weimarer Republik im Schulterschluss der Protagonisten einer autonom agierenden Avantgarde am schnellsten gelang.<sup>161</sup> Hinsichtlich der Ex-

160 Immeke Schwohmann besuchte [siebenjährig] die höhere Töcherschule von Fräulein Brennecke in Hannover, wo sie zwei Jahre „*guten Zeichenunterricht genoß*“. SBW, Sign.155, Bl.1052

161 Wie groß das Interesse war, die Geschlechtergrenze innerhalb professioneller Felder ebenso schnell wie hart zu ziehen, zeigte sich bspw. daran deutlich, dass die Weichen für die systematische Ausgrenzung potentieller Architektinnen am Bauhaus bereits um 1920 mit der verschärften Auslese von Studienbewerberinnen gestellt wurden, obschon eine Architekturausbildung noch auf Jahre hinaus nicht eingerichtet werden sollte.

klusion von Frauen erwies sich dabei die Referenz auf das mittelalterliche Handwerk als ebenso wirkungsvoll wie die Orientierung an industriellen Produktionsweisen. Den vergleichsweise niedrigen Studienvoraussetzungen standen intern sehr schnell wirksame Mechanismen gegenüber, die ein annähernd chancenegalitäres Studium wirkungsvoll verhinderten. Da die Lehrenden eine Berufstätigkeit von Frauen ablehnten und in einem hohen Studentinnenanteil eine Bedrohung für die Etablierung der Schule sahen, lässt sich der Gleichheitsgrundsatz im Gründungsmanifest schlicht als strategisches Zugeständnis an politische Zeitumstände und die besonderen Bedingungen der Neugründung interpretieren.

Im Unterschied dazu wirkt sich die in der Kaiserzeit von frauenbewegten Kreisen eingeforderte, im Zuge der Weimarer Verfassung erstmals legislativ fixierten Gleichheit der Geschlechter auf die Qualifikationsbedingungen der Studentinnen im Seminar Tessenow positiv aus. Technische Hochschulen, die sich noch wenige Jahre zuvor vehement gegen eine Präsenz von Frauen in ihrer akademischen Männerklave zur Wehr gesetzt und Studentinnen zögerlich erst im Laufe der zwanziger Jahre die Möglichkeit eines Studiums auch eingeräumt hatten, unterstanden öffentlicher Kontrolle. So konnten sich auch langjährige Hochschullehrer diesem gesellschaftlichen Wandel nicht entziehen. Wohlwollend paternalistisch oder - wie Tessenow - zunehmend aufgeschlossen, wirkten sie nun an der akademischen Ausbildung von Studentinnen mit, deren Eignung sie noch wenige Jahre zuvor kategorisch bestritten hatten. Sie waren nach der Zulassung von Studentinnen gezwungen, formalrechtliche Ausgrenzungen fallen zu lassen.

Demgegenüber stand das Staatliche Bauhaus nicht minder unter öffentlicher Aufmerksamkeit, war in der Umsetzung seiner Lehrmethoden wie Selektionen jedoch weitgehend autonom. Deshalb konnte gerade hier entsprechend schneller und flexibler mit der Erneuerung der Gestaltung auch die Modernisierung der Geschlechterhierarchie umgesetzt werden. Hierfür galt es, plausible Identifikationsmuster wie weiche Ausgrenzungsmechanismen hinsichtlich konkurrierender AkteurInnen zu finden und deren Potentiale

- mit dem sicheren Instinkt für die Zeichen der Zeit – für die Durchsetzung eigener Ideen einzusetzen.

Nachdem die meisten der architekturinteressierten Studentinnen aufgrund der limitierten Möglichkeiten innerhalb des Bauhauses keine Möglichkeit fanden, Kompetenzen für eine professionelle Tätigkeit als Gestalterin oder Architektin zu erwerben, gab fast ein Drittel dieser Studentinnen die Architekturambition auf. Etliche suchten jedoch nach Ausbildungsalternativen, obwohl die Anerkennung der Studienzeiten beim Weiterstudium an etablierten Hochschulen strittig war. Manchen gelang es andernorts dennoch, die für eine Architektinentätigkeit notwendigen Qualifikationen zu erwerben, selbst wenn sie erneut ein komplettes Studium absolvieren oder mehrfach die Hochschule wechseln mussten. Tessenowstudentinnen waren ggfs. dann auf eine weitere Hochschule angewiesen, wenn sie im Anschluss eine Promotion anstrebten.

Stellten Forscherinnen noch in den 1980er Jahren fest, dass sich „am Bauhaus nur ganz wenige Frauen (...) mit Architektur beschäftigt hätten“ oder „auch am Bauhaus (...) die Beschäftigung der Frau mit der Technik keine Selbstverständlichkeit, sondern die Ausnahme“ gewesen sei<sup>162</sup>, so lässt sich nun belegen, dass Studentinnen die ernsthafte Auseinandersetzung mit Architektur am Bauhaus nur ausnahmsweise zugestanden wurde. Und dass dies selbst dann noch dem Selbstverständnis der Lehrenden entsprach, als Studentinnen an traditionellen Fakultäten ihre technischen wie künstlerischen Interessen bereits weitaus ungehinderter verfolgen konnten.

Anhand des Vergleiches der unterschiedlichen Ausbildungssituationen wurde deutlich, wie maßgeblich die Berechenbarkeit der Ausbildung dazu beitrug, dass die Professionalisierungschancen von Architektinnen nicht bereits beim Kompetenzerwerb unterlaufen werden konnten. In wieweit sich Kompetenzerwerb und Qualifikationen, Themen und Schulen auf die Berufseinstiege von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik auswirkten, wird im folgenden Kapitel untersucht.

162 „Mit Architektur beschäftigten sich am Bauhaus nur ganz wenige Frauen.“ Günther, Sonja: *Zur Konzeption der Ausstellung* in: UIFA (Hg.): *Architektinnenhistorie*, 1984, S.11 – „Auch am Bauhaus ist die Beschäftigung der Frau mit der Technik keine Selbstverständlichkeit, sondern die Ausnahme.“ Droste, 1989, S.198



# 7

## Berufseinstiege von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik

**Berufliche Ambitionen - berufliche Hemmnisse (186) - Beziehungen und Bezüge (190) - Das Kameradschaftsehemodell (193) - Berufseinstiege im Exil (195) - Berufswege außerhalb des Reiches (197) - Weiblicher Architekt oder Innenarchitektin? (198) - Karrieren und Brüche im Nationalsozialismus (201) - Resümee (206)**

Nach bisherigem Stand der Recherche wurden zwei Drittel des ehemaligen Tessenowstudentinnen und die Hälfte der Bauhausstudentinnen in der Architektur tätig.<sup>1</sup> Bisher liegen Informationen über eine solche Erwerbstätigkeit zu 21 der ehemaligen Tessenowstudentinnen vor. Auch 26 der ehemaligen Bauhausstudentinnen waren oder wurden nachweislich innerhalb oder am Rande dieses Berufsfeldes tätig. Eine spätere Tätigkeit im Bereich Architektur kann bei keiner der Tessenowstudentinnen, jedoch bei neun der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen ausgeschlossen werden.<sup>2</sup>

Bauhausstudentinnen begeben sich bereits in den zwanzig Jahren, Tessenowstudentinnen ab 1930 in das Berufsfeld Architektur. Die Phase des Berufseinstieges lässt sich bisher bei 21 Bauhausstudentinnen wie 19 Seminarteilnehmerinnen bei Tessenow zumindest annähernd verfolgen.<sup>3</sup> Im folgenden werden diese Berufseinstiege chronologisch nachgezeichnet. Hierbei werden berufliche Ambitionen, aber auch strukturelle Hindernisse erkennbar. Die sich abzeichnenden Berufswege werden zunächst vor dem Hintergrund der Zeitumstände diskutiert. In die ersten Jahre der Berufstätigkeit der meisten Architekturstudentinnen der Weimarer Republik fällt die Entscheidung über eine mögliche Familiengründung. Da zahlreiche Studentinnen ihre berufliche und private Perspektive gemeinsam mit einem Partner planen, spürt ein Exkurs der Faszination der 'Kameradschaftsehe'

nach. Mit dem aufkeimenden Antisemitismus werden Berufs- und Existenzbedingungen jüdischer ArchitektInnen zunehmend bedroht. Ins Exil getrieben, sind sie gezwungen, dort nach Einstiegen ins Berufsfeld zu suchen. Aber auch die Berufsbedingungen 'arischer' ArchitektInnen ändern sich mit Einführung der Reichskulturkammer im Herbst 1933 merklich. Deshalb werden die Verschiebungen innerhalb des Berufsbildes wie des Berufsfeldes skizziert, Etablierungen und Rückzüge von Architektinnen im Nationalsozialismus untersucht.

Wo werden Tessenow- und Bauhausstudentinnen beim Berufseinstieg tätig?

Tony Simon-Wolfskehl kehrt 1920 aus Weimar nach Frankfurt am Main zurück und nimmt ihre Berufstätigkeit als selbständige Architektin auf. Über ihre innenarchitektonischen Arbeiten ist bisher nichts bekannt. Nachweisbar ist jedoch ihre Tätigkeit als Bühnenarchitektin. Am Neuen Theater im Frankfurter Westend statet sie zwischen Herbst 1921 und Januar 1924 zumindest sechs Bühnenstücke mit eigenen Entwürfen aus. Ruth Hildegard Raack arbeitet zwischen den Gastkursen am Bauhaus immer wieder in Berlin, wo sie bereits seit Mitte der zehner Jahre freiberuflich erste Aufträge ausführt. Sie bleibt auch nach der Heirat mit einem Fliegeroffizier 1922 und der Geburt zweier Kinder freiberuflich tätig, gestaltet überwiegend private Wohnräume und kann ab 1924 Ausmalungen und Inneneinrichtungen publizieren. Jadwiga Jungnik findet in Saarbrücken im Mai 1923 ihre erste Stelle nach dem Studium. Bei Villeroy & Boch arbeitet sie an der

- 1 Da mit dem Studium fast immer auch die institutionellen Quellen enden, sind wir im folgenden auf die Werkbiografien angewiesen. Auch wenn nur 14 Berufsbiografien vollständig rekonstruiert werden konnten, so kennen wir inzwischen von mehr als der Hälfte aller zuvor erwähnten potentiellen Architektinnen den weiteren Lebens- und Berufsweg zumindest in Ausschnitten. Demnach wurden von den Tessenowstudentinnen als Architektinnen tätig: Beloweschdowa, Blank, Bonin, Brobecker, Eisenberg, Engels, Freise, Herzenstein, Hohmann, Kaatz, Karselt, Koch, Korte, Pfeiffer, Rauter, Schaar, Schmidt, Schneider, Waltschanowa, Zauleck; außerdem die Gaststudentinnen Dirxen und Tönnemann. Bei den Bauhausstudentinnen waren dies: Bánki, Beese, Both, Brandt, Dicker, Fernbach, Fodor, Helm, Jungnik, Lederer, Marx, Mendel, Meyer-Waldeck, Otte, Raack, Reiss, Rogler, Schneider, Simon-Wolfskehl, Swan, Ulrich, Wilke, Wimmer.
- 2 Dies sind Buscher, Enders, Josefek, Knoblauch, Leiteritz, Markos-Ney, Meltzer, Schöder und Wiener. Höchst unwahrscheinlich erscheint darüber hinaus eine spätere Berufstätigkeit in der Architektur bei den ehemaligen Bauhausstudentinnen Bernays, Busse, Dolezelowa, Haken-Nelissen, Hill, Itting und Knott.
- 3 Bei fast dreissig dieser ehemaligen Architekturstudentinnen konnten jedoch keine näheren Angaben zum Berufseinstieg ermittelt werden, so bei den Bauhausstudentinnen Bernouilly, Busse, Gerson, Hackmack, Knott, Müller, Press, Schlagenhauser, Wettengel sowie den Tessenowstudentinnen Beloweschdowa, Eisenberg, Gaiser, Heidenreich, Lätzsch, Schaar, Schmidt, Rosius, Paschowa und den Gaststudentinnen Berg, Hajek, Reimann, Sahlmann, Taizale, Ullrich und Weckend.

technischen Durcharbeitung und künstlerischen Ausführung von Wärmeanlagen sowie keramischen Innenausstattungen.<sup>4</sup> Friedl Dicker ist im Anschluss an ihr Bauhaus-Studium als freiberufliche Gestalterin in Wien und Berlin tätig. Ebenfalls seit 1923 führt Mara Auböck [geb. Utschkunowa] mit ihrem Mann in Wien eine kunstgewerbliche Werkstatt.<sup>5</sup> Hildegard Hesse kehrt 1923 nach Berlin zurück, wo sie gemeinsam mit ihrem Mann Felix Kube im Bereich Gebrauchsgrafik und Textilentwurf freiberuflich tätig wird. 1925 beteiligt sie sich mit dem Entwurf eines „*Kleinst-Wochenendhauses*“ erfolgreich an einem Wettbewerb.<sup>6</sup> 1924 kehrt Dörte Helm aus Weimar nach Rostock zurück. Sie schreibt, malt und betätigt sich als freiberufliche Innenarchitektin. Im Auftrag der Stadt kann sie im Neubau des Warnemünder Kurhauses einen Fries ausführen. Mila Hoffmann-Lederer, die seit 1924 ihren Lebensunterhalt mit Weberei und Werbegrafik bestreitet, nutzt die sich bietende Chance, ab 1926 mehrere Jahre als künstlerische Mitarbeiterin des Messeamtes Magdeburg Farbgestaltungen für städtische Neubauten zu entwerfen.

Kattina Both beginnt 1928 im Büro der Brüder Luckhardt in Berlin-Zehlendorf und wird 1929 Mitarbeiterin Fred Forbats in dessen Büro in Berlin-Lichterfelde. Lotte Beese arbeitet ab Beginn des Jahres 1929 im Büro Meyer/Wittwer in Berlin an der Ausführungsplanung der ADGB-Bundesschule mit. Ende 1929 wechselt sie in das Büro von Hugo Häring, zum April 1930 in das Büro von Bohuslav Fuchs in Brünn. Als eine „*wenn auch allzu kurze - glückliche Zeit*“ erinnert Marianne Brandt die sechs Monate im Berliner Atelier von Gropius/Meyer im Anschluss an ihre Bauhauszeit.<sup>7</sup> Für die Dammerstocksiedlung Karlsruhe soll sie dort 1929 Möbel entworfen haben.<sup>8</sup> Anschließend kann sie ab 1930 als Entwerferin für die Ruppelwerke in Gotha arbeiten, wird 1933 jedoch arbeitslos. Sie wird nicht mehr im Bereich Architektur tätig. Ebenfalls ab 1929 arbeitet Ursula Schneider, die ihr Zweitstudium am Bauhaus nach etwas mehr als zwei Semestern im Herbst 1928 abbrach und erneut heiratete, in Berlin für Adolf Sommerfeld. Dort ist sie in der Bauleitung beschäftigt, betreut zunächst einen Siedlungsbau für das Leunawerk in Merseburg, dann in Schneidemühl den Bau einer Villa für Max Sommerfeld. Bei eben diesem Projekt obliegen der freiberuflich tätigen Eva Fernbach 1930 Entwurf und Realisierung der Innenausbauten.<sup>9</sup> Auch Eva Fernbach und Gerda Marx siedelten 1929 nach Berlin über, nachdem sie am Bauhaus keinen Abschluss erworben hatten. Marx wird ab 1930 im Büro [Hanns] Hopp und [Georg] Lucas in Königsberg als angestellte Architektin tätig. Daneben beteiligt sie sich gemeinsam mit ihrem Mann an einem Wettbewerb.

Hilde Reiss ist nach dem Diplom 1932 in Berliner Ar-

chitekturbüros tätig, bevor sie ab dem Sommer 1933 in New York als Mitarbeiterin bekannter Designbüros einen erneuten Einstieg ins Berufsfeld findet. Daneben bemüht sie sich zusammen mit der 1933 emigrierten Bauhauskollegin Lila Ulrich um die Akquisition eigener Aufträge. Beide bestreiten ihren Lebensunterhalt auch als Dozentinnen. Anneliese Brauer wird nach der Schließung des Bauhauses in Berlin als Innenarchitektin und für das Büro Hetzer, ab Herbst 1933 im Büro der Brüder Luckhardt tätig. Dort arbeitet ab September 1933 auch Wera Itting. Zeitgleich gelingt Annamaria Wilke in Berlin der Einstieg ins Berufsleben. Sie jobbte Anfang 1933 zunächst im Harz gemeinsam mit dem Kommilitonen Carl Bauer.<sup>10</sup> Anschließend arbeitet sie in Berlin in den Büros von Lilly Reich und Ludwig Hilberseimer bevor sie ab Mitte der dreißiger Jahre als Entwerferin für die VLG, die Vereinigten Lausitzer Glaswerke in Weiswasser tätig wird. Annemarie Wimmer wie Wera Meyer-Waldeck, die 1932 ihr Bauhausstudium beendeten, gelingt der Berufseinstieg nach Arbeitslosigkeit erst 1934. Wimmer wird aushilfsweise beim Hochbauamt Berlin-Schöneberg, Meyer-Waldeck als Grafikerin für die Junkerswerke in Dessau tätig.

Zsuzsanna Bánki kehrt 1936 - im Anschluss an das Diplom an der Akademie in Wien - in ihre Heimatstadt Győr zurück, wo sie ein eigenes Architekturbüro eröffnet und den „*Lloydball*“ der örtlichen Kaufmannschaft ausstatten kann. Natalie Swan, die 1937 in New York City ihr Architekturstudium erfolgreich abschließt, soll anschließend in Chicago freiberuflich gearbeitet haben - in Bürogemeinschaft mit den Studienkollegen Priestley und Rogers. Als selbständige Architektin wird sie erst nach zehn Jahren, 1947 im Staat New York registriert. Lediglich die ehemalige Gaststudentin Rose Mendel sucht und findet noch später einen Zugang zum Berufsfeld. 1937 nach England emigriert, studiert sie zwischen 1941 und 1948 'Interior Decoration' an der Chelsea School of Commercial Art und kann im Anschluss freiberuflich innenarchitektonische Aufträge realisieren.

Damit betreten ehemalige Bauhausstudentinnen das Berufsfeld Architektur zwischen 1920 und 1948. Sie tun dies manches Mal mit, häufiger jedoch ohne Diplom und höchst individuell. Dementsprechend finden wir sie beim Berufseinstieg häufig projektabhängig in freien Büros beschäftigt, nur selten in angestellter Position, noch seltener in öffentlichen Ämtern. Ein Drittel dieser Bauhausstudentinnen wagt im unmittelbaren Anschluss an das Studium den Sprung in eine eigenständige, freiberufliche Existenz. In den meisten Fällen bleibt jedoch zweifelhaft, ob die erzielten Einkünfte bereits eine unabhängige Existenz sichern.

Im Vergleich dazu betreten ehemalige Tessenowstu-

- 4 Das Bauhaus, das sie ab Herbst 1921 besuchte, hatte sie nach der Grundlehre bei Itten, Projektionszeichnen bei Adolf Meyer und einem Semester in der Weberei verlassen. Fiedler, 1987, S.148
- 5 Carl Auböck (1900-1957), der als Wiener Ittenschüler seit dem Wintersemester 1919 in der Bildhauerei und der Metallwerkstatt des Bauhauses studierte, übernimmt nach dem frühen Tod seines Vaters Heinrich Auböck (1872-1923) dessen 1906 gegründete Werkstätten.
- 6 Im Bauhaus-Archiv Berlin befindet sich ein Entwurf, der verso handschriftlich mit „1925, Hildegard Hesse (prämiert)“ bezeichnet ist. Weitere architektonische Ambitionen Hesses sind bisher nicht dokumentiert.
- 7 Brandt, 1985, S.160
- 8 Lt. Weise muss Brandt noch 1929 das Büro verlassen, weil es zu wenig Einkünfte hat. Ob sie als freie Mitarbeiterin tätig war, ist in beiden Fällen unklar. Droste, 1991, S.243 - Weise, Anne-Kathrin: *Leben und Werk von Marianne Brandt*, Diplomarbeit, Humboldtuniversität, 1991; S.239 - zitiert hier nach Baumhoff, 1994, S.233
- 9 Die Villa von Max Sommerfeld in Schneidemühl entsteht ab 1928. Max Sommerfeld ist der Bruder des Berliner Bauunternehmers und Direktor des dortigen Sägewerks. Bereits beim Bau der Villa von Adolf Sommerfeld in Zehlendorf waren 1920 auch Bauhausstudentinnen beteiligt. In den zwanziger Jahren beschäftigte die Allgemeine Häuserbau AG von Adolf Sommerfeld in Berlin-Zehlendorf mehrere Praktikantinnen, darunter Blank und Waltschanowa. Nach Erinnerungen Elly Lehnings stellte Sommerfeld bevorzugt TessenowschülerInnen ein (lt. Notizen eines Gesprächs, das Helga Schmidt-Thomsen mit Elly Lehnig führte). Leiter des AHAG-Büros war zwischen 1925 und 1928 Fred Forbat. In diesem Zeitraum lassen sich bisher keine Bauhausstudentinnen im Büro nachweisen.
- 10 Dieser hatte von der Gemeinde Bad Grund den Auftrag für eine Siedlungsplanung erhalten.

dentinnen das Berufsfeld innerhalb eines wesentlich engeren Zeitfensters, zwischen 1930 und 1938. Iwanka Waltschanowa bleibt nach ihrem Diplom im Sommersemester 1929 ein weiteres Jahr immatrikuliert, sie arbeitet in dieser Zeit jedoch auch im Büro Alexander Kleins an der Großsiedlung Bad Dürrenberg.<sup>11</sup> Anschließend kehrt sie nach Plowdiw zurück, wo ihr Vater als Baurat in städtischen Diensten arbeitet. Sie tritt dort zunächst in den öffentlichen Dienst ein, entwirft und realisiert einen Stadtpark. 1931 macht sie sich selbständig und kann für private Auftraggeber Wohnhäuser realisieren. Hanna Blank arbeitet auch im Anschluss an ihr Diplom 1930 im Planungsbüro der Allgemeinen Häuserbau (AHAG) von Adolf Sommerfeld. Ebenso wie Waltschanowa hatte sie dort zuvor bereits als Bauzeichnerin gearbeitet. Ab 1932 arbeitet Blank als angestellte Architektin im Büro der Brüder Walter und Johannes Krüger im Westend. Auch Thea Koch diplomiert 1930. Sie absolviert die staatliche Ausbildung zum Regierungsbauführer.<sup>12</sup>

Anni Pfeiffer, seit Februar 1932 diplomiert, tritt im Mai 1932 in das Büro der AHAG in Berlin-Zehlendorf ein, wo sie u.a. an dem Kino in der Onkel-Tom-Siedlung und der Einfamilienhaussiedlung Klein-Machnow mitarbeitet.<sup>13</sup> Sie verlässt die Stellung nach einem Jahr, um sich auf ihre Ehe mit einem Kollegen vorzubereiten und wird erst nach der Heirat im Februar 1934 wieder berufstätig. Obwohl sie nun mit ihrem Mann in Hamburg wohnt, nutzt sie die Gelegenheit, 1934 in Kassel ein Einfamilienhaus zu realisieren. Helga Karselt tritt unmittelbar nach ihrem Diplom 1932 eine Stelle als Hilfsassistentin an der TH Charlottenburg an. Daneben ist sie freiberuflich tätig und kann 1934 ein Ferienhaus realisieren. Lieselotte von Bonin bewirbt sich nach ihrem Diplom 1932 zunächst für die staatliche Ausbildung, akquiriert jedoch auch im Bekanntenkreis. Als sich innerhalb kürzester Zeit in Berlin Aufträge für Einfamilien- und Landhäuser abzeichnen, tritt sie von der staatlichen Ausbildung zurück, plant und baut gemeinsam mit ihrem Mann verschiedene Wohnungsbauten in und um Berlin. Unter eigenem Namen taucht 1934 Gisela Eisenberg als Architektin im Berliner Branchenverzeichnis auf. Auch sie diplomierte 1932 bei Tessenow. Ob auch ihr im Anschluss die Gründung einer freiberuflichen Existenz gelingt oder ob auch sie zunächst angestellt arbeitet, ist bisher unbekannt.

Auch die Berufseinstiege von Ludmilla Herzenstein und Friedel Schmidt lassen sich bisher nicht genau dokumentieren. Wahrscheinlich arbeitet Herzenstein - wie bereits vor dem Diplom - um 1933 in Berliner Architekturbüros und Baufirmen, bevor sie im Herbst 1935 ins Stadtplanungsamt Rostock wechselt. Schmidt soll um 1936 als selbständige Architektin in ihrem Heimatort Frankfurt/Oder tätig geworden sein.

Im Anschluss an ihr Diplom bei Tessenow im Sommer 1934 zeichnet Friedel Hohmann die Illustrationen für Walter Löfflers Buch „*Das kleine Wohnhaus*“. Daneben entwickelt sie mit ihrem Studienfreund Karl Buttman Vorschläge für die in Selbsthilfe zu errichtende, unkonventionelle Einsiedelei des Malers Niemeyer-Holstein auf Usedom. Sigrig Rauter arbeitet spätestens 1934, zwei Jahre nach Abschluss ihres Studiums, in der Planungsabteilung des Luftfahrtministeriums. Dies erinnert Ewa Oesterlen, die im Anschluss an ihr Diplom im März 1936 ebendort ihre Anfangsstellung antritt. Und auch Irina Kaatz, die im Februar 1936 die Diplomurkunde in Händen hält, könnte dort ihren Berufseinstieg gefunden haben.<sup>14</sup>

Gertraude Engels führt nach ihrem Diplom im Sommer 1936 zunächst Bauaufnahmen landwirtschaftlicher Bauten in der Mark Brandenburg im Dienste der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch, bevor sie 1937 eine Stelle in der Preußischen Bau- und Finanzdirektion antritt. Dort wird sie mit Bauleitungsaufgaben der Charité betraut, überwacht u.a. den Bau eines Operationssaales und eines Absonderungshauses.<sup>15</sup> Luise Zauleck arbeitet nach dem Diplom 1936 zunächst im Büro von Walter Löffler, dann im Büro von Günther Wentzel. Sie macht sich um 1938 selbständig. Johanna Tönnemann, seit 1935 wieder an der TH Stuttgart, diplomiert 1936 bei Bonatz und arbeitet zunächst in dessen Büro mit. Zum Sommer 1937 wechselt sie in das Büro Gutschow nach Hamburg. Gisela Schneider tritt nach dem Diplom im März 1937 in die Planungsabteilung des Reichspostministeriums in Berlin ein. Dort arbeitet bereits Christa Dirxen, die seit 1936 im Besitz eines Stuttgarter Diploms ist. Klara Brobecker findet nach dem Diplom im November 1937 in der Planungsabteilung des Luftfahrtministeriums ihre erste Stelle. Als sie 1939 einen beim Neubauamt in Trier beschäftigten Bauingenieur heiratet, kann sie an Erweiterungsplanungen eines dortigen „*Regierungsgebäudes*“ mitarbeiten. Hildegard Korte, seit Februar 1938 diplomiert, findet ab August 1938 im Büro von Prof. Büning eine Stelle. Hier wird sie für den Neubau der Argentinischen Botschaft im Tiergartenviertel tätig.<sup>16</sup>

Tessenowstudentinnen treten damit in aller Regel im unmittelbaren Anschluss an das Diplom in das Berufsfeld ein.<sup>17</sup> Sie werden überwiegend als angestellte Architektinnen tätig. Auf Aufgaben und Tätigkeitsfelder in freien Architekturbüros nicht minder vorbereitet als auf die in öffentlichen Ämtern, werden sie auffällig häufig in öffentlichen Planungsbüros, seltener in freien Planungsbüros angestellt. Eine freiberufliche Tätigkeit unmittelbar nach dem Diplom bleibt bei Tessenowdiplomandinnen die Ausnahme. Auch die staatliche Ausbildung zum Regierungsbauführer ziehen sie nur selten in Erwägung. Ihnen gelingt es bereits wäh-

- 11 HTG, „*Kurzer Lebenslauf, umfassend die Zeit zwischen 1925 u. 1960*“, Anlage zum Brief Iwanka Hahns an Walter Jessen vom 20.2.1987. Ob sie eine Dissertation erwägt, bleibt unklar.
- 12 Die näheren Umstände ihrer Bewerbung konnten bisher nicht rekonstruiert werden. Vgl. Biografie Koch.
- 13 Lt. Zeugnis vom 31.3.1933 und LL Gunkel
- 14 Nach Erinnerungen eines jüngeren Kommilitonen übt sie den Beruf nur in jungen Jahren und nur sporadisch aus, „*so war sie im Kriege in der Bauabteilung des Luftfahrtministeriums und später (...) in der Mark Brandenburg an der Planung von landwirtschaftlichen Bauten beteiligt.*“ Zehm, Karl-Hermann: *Irina Zuschneid zum Gedächtnis*, 1986, HTG-Rundbrief, S.9
- 15 17.8.1936 bis 30.4.1939, Schreiben Gertraude Herde vom 7.2.1990
- 16 Für diese Botschaft war sie bereits während ihres Studiums als Übersetzerin tätig geworden.
- 17 Nur Maria Gaiser soll lediglich ehrenamtlich als Architektin tätig geworden zu sein, das Berufsfeld nicht betreten haben. Dabei seien die Eltern - so die Erinnerung Klara Küsters - die treibende Kraft gewesen. Dass Gaiser - als ledige Diplomingenieurin - in der Zeit zwischen dem Diplom im Sommer 1940 und der Flucht aus Berlin 1943 nicht gearbeitet haben soll, scheint angesichts von Dienstverpflichtungen zweifelhaft, konnte jedoch nicht verifiziert werden. Weitere Hinweise, dass Tessenowdiplomandinnen nicht ins Berufsfeld eingetreten sind, ließen sich nicht belegen. Umgekehrt ist - nach bisherigem Recherchestand - für immerhin 56% der Tessenowstudentinnen (19 von 34), 68% der Diplomandinnen (19 von 28) eine Berufstätigkeit nachweisbar. Bei den Tessenowstudentinnen, bei denen keine Informationen zum Berufseinstieg recherchierbar waren, fehlen bisher (nahezu) alle Angaben nach dem Diplom.



- 18 Direkt im Anschluss an das Studium werden Dicker, Both, Bese, Buscher, Brandt, Brauer, Geyer-Raack, Itting, Lederer, Marx, Meyer-Waldeck, Ulrich, Otte, Reiss, Schneider, Simon-Wolfskehl, Wilke, Wimmer, aber auch Jungnickler erwerbstätig. - Einzelne Bauhausstudentinnen kehren in einen zuvor ausgeübten Beruf resp. ihre Familie zurück oder wechseln in eine baldige Heirat. Die Lebenswege von einem Drittel der Bauhausstudentinnen sind jedoch für die Zeit nach dem Studium bisher - nahezu oder gänzlich - unbekannt.
- 19 Einen Abschluss strebten an (in der Architektur:) Bánki, Hackmack, Katz, Loewe, Swan; (in der Fotografie:) Wiener, Markos-Ney und Meltzer; (in der Weberei:) Josefek und Lewin; (in der Kunst, dann Innendekoration:) Mendel, (und in der Innenarchitektur:) Rogler.
- 20 So Ewa Oesterlen im Telefongespräch am 24. November 1997
- 21 von keiner Studentin konnten bspw. Bewerbungen nach dem Diplom annähernd vollständig rekonstruiert werden
- 22 „... ich muss von mir aus sagen, ich hatte keine Schiene vorgeplant. Ich ließ es doch mehr auf mich zukommen und ergriff, was sich bot, und das gern.“ Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995
- 23 Zu den Hindernissen, als Architektin de facto in die Stellung eines Regierungsbaumeisters aufzurücken vgl. Biografien Tippleskirch und Schroeder-Zimmermann
- 24 Zur Regierungsbauführerlaufbahn liegen keine geschlechtsspezifischen Forschungen vor. Über deren Attraktivität kann nur spekuliert werden, da bisher unklar ist, ab wann diese Laufbahn für Architektinnen de facto auch ohne zölibatäre Auflagen zugänglich war. Nach bisherigen Recherchen waren auch alle in den dreißiger Jahren zum Regierungsbaumeister ernannten Architektinnen ledig.
- 25 Vgl. Biografie Koch. Ihre Bewerbung wie die näheren Umstände ihrer Ausbildung im öffentlichen Dienst sind nicht bekannt.
- 26 Zumindest der Auftrag für den Bau des Hauses Raumer war im Frühjahr 1932 schon sicher. Mit Schreiben des Preußischen Finanzministeriums vom 15.4.1932 wird von Bonin aufgefordert, „binnen 8 Tagen anzugeben, bei welcher Behörde und seit wann Sie als Regierungsbauführer beschäftigt sind. Sollte innerhalb dieser Frist eine Mitteilung nicht an mich gelangt sein, werde ich, in der Annahme, daß Sie auf Ihre Ausbildung verzichten, Ihre Streichung in der Regierungsbauführerliste veranlassen.“ NL Boedeker
- 27 „Ich wollte meinen Regierungsbaumeister machen und dafür mußte das Staatsexamen in Berlin abgelegt werden.“, efa: „Jeder Architekt hat seine ganz eigene 'Handschrift'“, Siegener Zeitung vom 11.7.1980
- 28 Hohmann beendet ihr Studium im Sommer 1934. Angesichts zunehmender antisemitischer Exklusionen, die Zulassung jüdischer Studierender war bereits kontingentiert, stand ihr als 'Halbjüdin' der höhere Staatsdienst nicht offen. Bisher ist nicht bekannt, ob sie einen Antrag auf Zulassung stellte.

rend der Berufseinstiegsphase die eigene Existenz zu sichern.

Im Vergleich der Berufseinstiege fällt auf, dass Tessenowdiplomandinnen i.d.R. direkt ins Berufsfeld streben. Nur soweit sie - wie Korte, Karselt, wahrscheinlich Schaar und evt. Waltschanowa - zunächst eine weitere, wissenschaftliche Qualifikation in Erwägung ziehen, verzögert sich ihr Berufseintritt. Auch mehr als ein Drittel der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen strebt - auch ohne Abschluss - unmittelbar ins Berufsfeld.<sup>18</sup> Demgegenüber verzögert sich der Berufseinstieg bei jenem Viertel, das zunächst einen auch formal qualifizierenden Abschluss anstrebt.<sup>19</sup>

Die Übergänge zwischen Bauhausstudium und Leben nach dem Studium sind - nicht zuletzt aufgrund unregelmäßiger Qualifikationen - sowohl fragiler als auch fließender als die von Tessenowdiplomandinnen, die mehrheitlich gezielt auf Architekturstellen antreten, die sowohl eine verantwortliche Mitarbeit wie die Sicherung einer eigenständigen Existenz versprechen. Tessenowdiplomandinnen sind in ihren beruflichen Anfangsstellungen ganz überwiegend mit Ausführungsplanungen, seltener mit Entwurfsplanungen und manches Mal mit Bauleitungsaufgaben betraut. Mit guten bis sehr guten Diplomen und den Erfahrungen aus den Büropraktika betreten sie im Anschluss an das Diplom innerhalb öffentlicher und privater Planungsbüros i.d.R. die mittlere Hierarchieebene.

Bauhausstudentinnen suchen gezielt individuelle Zugangsmöglichkeiten zu den gestaltenden Bereichen des Berufsfeldes. Sie sind i.d.R. auf die Mitarbeit in freien Büros angewiesen. Ihr Tätigkeitsradius dort ist zumeist nicht bekannt, scheint jedoch häufig auf die untere Hierarchieebene begrenzt zu sein. Soweit sie freiberuflich tätig werden, sind sie häufig im Bereich Innenausbau tätig.

Bereits beim Berufseintritt wird deutlich, dass das Spektrum denkbarer Berufsstarts - bei aller Flexibilität wie Individualität der Berufsanfängerinnen - geschlechtsspezifische Chancen und Tücken zeigt. Tätigkeitsgebiete und Arbeitsverhältnisse beim Berufseinstieg verweisen auf weitgefächerte Interessenspektren und unterschiedliche Berufswege der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik. Sie lassen hohe berufliche Ambitionen wie auch pragmatisches Vorgehen erkennen. Der hohe Anteil der TH-Diplomandinnen, der sich für Anfangsstellungen in öffentlichen Planungsbüros entscheidet, belegt, was Ewa Oesterlen als eindeutigen Grund ihrer Entscheidung benennt: „weil ich da gut bezahlt wurde.“<sup>20</sup> Dies war in freien Planungsbüros offenbar fraglich.

## Berufliche Ambitionen - Berufliche Hemmnisse

Welche Berufsperspektiven boten sich ehemaligen Bauhaus- und Tessenowstudentinnen innerhalb des Berufsfeldes während resp. am Ende der Weimarer Republik? Welche Berufswege zeichnen sich beim Berufseinstieg ab?

Ließen sich die Mehrheit der Berufseinstiege von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik rekonstruieren, so können die von ihnen angestrebten Berufswege damit jedoch häufig nicht eindeutig bestimmt werden.<sup>21</sup> „Ich ließ es doch mehr auf mich zukommen“, erinnert bspw. Annamaria Mauck [geb. Wilke] und betont, dass sie „keine Schiene vorgeplant“ habe.<sup>22</sup> Spätestens mit dem Ende ihre Studiums standen Architekturstudentinnen der Weimarer Republik - wie ihre Kommilitonen - vor der Frage des adäquaten Berufseinstiegs: Hatten sie wissenschaftliche Ambitionen, so musste eine Möglichkeit zur Dissertation gefunden werden. Strebten sie eine freiberufliche Existenz an, so war dies i.d.R. nicht unmittelbar im Anschluss an das Studium möglich, mussten Kontakte und finanzielle Mittel, sowie weitere berufliche Erfahrungen aufgebaut werden. Wollten sie in die als schlecht bezahlt, wenn auch krisensicher geltenden Laufbahnen des öffentlichen Dienstes eintreten, so war zunächst im Anschluss an das akademische Studium die zweijährige Ausbildung zum Regierungsbauführer zu absolvieren, die mit der staatlichen Prüfung abschloss. Danach erfolgte in der Regel die Ernennung zum Regierungsbaumeister, mit der sich - allerdings nur für Herren - die Aussicht auf eine verbeamtete Laufbahn im öffentlichen Dienst eröffnete.<sup>23</sup> Nach dieser Prüfung resp. ihrer Ernennung kehrten auch die Architekten der staatlichen Laufbahn sehr oft den Rücken, um als 'Regierungsbaumeister a.D.' eine freiberufliche Existenz zu beginnen, die eine größere Vielfalt an Bauaufgaben und eine bessere Vergütung versprach. So kennzeichnet die Ausbildung zum Regierungsbaumeister den möglichen Beginn, nicht aber zwangsläufig eine staatliche Laufbahn eines/r preußischen BaubeamtIn. Ab dem Zeitpunkt der Zulassung zum Hochschuldiplom lassen sich auch von Architektinnen immer wieder Bewerbungen zur Regierungsbaumeisterprüfung belegen.<sup>24</sup>

Drei der Tessenowstudentinnen - Lieselotte von Bonin, Fridel Hohmann und Theodora Koch - ziehen die Ausbildung zur RegierungsbauführerIn nachweislich in Betracht. Thea Koch - seit Sommer 1930 diplomiert - tritt spätestens 1932 die Aspirantur an und schließt die Ausbildung mit der Staatsprüfung um 1934 erfolgreich ab.<sup>25</sup> Lieselotte von Bonin, seit 1931 diplomiert, bewirbt sich ein Jahr nach dem Diplom für diese Ausbildung beim Preußischen Finanzministerium und unterzieht sich der dafür notwendigen Gesundheitsuntersuchung. Als sie im April 1932 den Zu-

lassungsbescheid erhält, liegen jedoch private Aufträge vor, die eine freiberufliche Existenz in Aussicht stellen.<sup>26</sup> Von Bonin tritt die Ausbildung nicht an. Ihre Bewerbung zeigt, dass sie die staatliche Laufbahn lediglich zur Absicherung der freiberuflichen Perspektive in Betracht zieht. Mit ähnlicher Intention dürfte auch Fridel Hohmann die Regierungsbaumeisterlaufbahn in Erwägung gezogen haben. „Da es ihr im Dritten Reich nicht behagte ‘beamtet’ zu sein, ließ sie den Regierungsbaumeister fallen“, wird sie im Rückblick 1980 zitiert.<sup>27</sup> Ihr eigener Entscheidungsspielraum, freiberuflich oder im öffentlichen Dienst tätig zu werden, war jedoch durch den seit 1933 obligatorischen Ariernachweis mehr als begrenzt.<sup>28</sup> Thea Koch entscheidet sich als eine einzige Tessenowstudentin für den Dienst als Regierungsbaumeisterin.

Da das Bauhaus-Diplom nicht den Status eines Ingenieurdiploms an Technischen Hochschulen hatte, stand selbst Bauhausstudentinnen mit Diplom die Regierungsbaumeisterlaufbahn nicht offen. Ebenfalls nur mit TH-Diplom kam eine Dissertation in Frage. Seit dem ersten Weltkrieg hatten mehrere TH-Studentinnen diese Option zumindest erwogen.<sup>29</sup> Auch die Tessenowstudentinnen Helga Karselt, Hildegard Korte, Elfriede Schaar und Ruth Weckend verfolgen nach dem Diplom eine wissenschaftliche Perspektive. Helga Karselt tritt 1930 am Baugeschichtslehrstuhl bei Prof. Daniel Krencker eine Stelle als Hilfsassistentin an. Als ihr auf dieser Stelle keine Möglichkeit eingeräumt wird, ihre baugeschichtlichen Interessen in Form einer Dissertation zu vertiefen, kündigt sie.<sup>30</sup> Auch die bereits 42jährige, alleinerziehende Grete Schroeder-Zimmermann sieht 1930 im Anschluss an ihr ‘sehr gutes’ Diplom bei Poelzig offenbar Perspektiven in der wissenschaftlichen Arbeit und strebt die Dissertation an.<sup>31</sup> Woran dieses Vorhaben scheitert, wird ebensowenig deutlich wie bei Hildegard Korte, die 1937 nach dem Diplom zunächst immatrikuliert bleibt, da sie - einem Wunsch ihrer Mutter entsprechend - promovieren möchte.<sup>32</sup> Als sich um 1940 mit einer kriegswichtigen Forschung die Chance zur Promotion bietet, untersucht Hildegard Korte Bauverfahren für Luftschutzbauten im Hinblick auf ihre Ökonomisierbarkeit. Diese Arbeit wird 1941 im Fachbereich Maschinenbau der TH Braunschweig als Promotion angenommen.<sup>33</sup> Ruth Weckend, die 1939 an der TH Aachen diplomiert, finden wir ab dem Frühsommer 1940 erneut in Aachen immatrikuliert. Mit ihrer baugeschichtlichen Arbeit über den karolingischen Fronhof Seffent bei Aachen und Laurensberg wird sie 1944 an der dortigen Architekturfakultät promoviert. Auch Elfriede Schaar scheint wissenschaftliche Ambitionen gehabt und eine Dissertation erwogen zu haben. Sie bleibt 1937 nach dem Diplom ein weiteres Jahr immatrikuliert. Bereits 1929 war dies bei Iwanka Walschanowa ebenfalls zu beobachten.

Wie Ute Georgeacopol-Winischhofer am Beispiel der Architekturstudentinnen der TH Wien zeigt, hatten die Architekturstudentinnen durchaus Ambitionen für akademische Karrieren.<sup>34</sup> Auch bei manchen Architekturstudentinnen der Weimarer Republik sind derlei Ambitionen erkennbar. Selbst unter den wenigen erfolgreich Promovierten findet jedoch kein gelungener Berufseinstieg als Wissenschaftlerin. Dies weist darauf hin, dass im Bereich akademischer Hierarchien das Geschlecht als primäres Selektions- resp. Ausschlusskriterium weiterhin funktioniert - auch mehr als zwanzig Jahre nach der rechtlichen Gleichstellung von Studentinnen mit Studenten.<sup>35</sup>

Rückblickend auf ein erfülltes Architektenleben schwärmt Paul Bonatz 1950 von der Freiberuflichkeit in der Architektur: „Es ist der einzige technische Beruf, der leicht in die Selbständigkeit führt.“<sup>36</sup> Bonatz gründete 1907 im Alter von 30 Jahren sein Büro als selbständiger Architekt. Ihm gelang der erste Berufseinstieg anlässlich eines Wettbewerbserfolges mit Hilfe tatkräftiger Patronagen.<sup>37</sup> Fast zeitgleich und nur unwesentlich älter gründete Emilie Winkelmann ein Büro als selbständige Architektin. Auch sie nimmt während der Gründungsphase erfolgreich an Wettbewerben teil.<sup>38</sup> Von der „Leichtigkeit“ einer freiberuflichen Existenzgründung ist in den zwanziger und dreißiger Jahren nichts mehr zu spüren: Auch bekannte Architekten finden angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Situation teilweise über Jahre hinweg keine nennenswerten Aufträge. Die Aussicht, im Anschluss an ein Architekturstudium den Einstieg in eine freiberufliche Existenz zu finden, stellt sich um 1930 als weitgehend unrealistisch dar. Dennoch hegen zahlreiche junge Architektinnen und Architekten die Absicht, an eigenen Bauaufträgen „frei und selbständig“ zu werden. Eine Existenzgründung im Anschluss an das Studium betreiben offensichtlich insbesondere diejenigen, die ihre materielle Basis auf familiärer Ebene absichern können.

So ist Ruth Hildegard Geyer-Raack seit 1922 verheiratet, verfügen Bonin, Fernbach, Wilke, Bánki, Swan, Mendel, Hohmann - aber auch Canthal - über soviel materiellen Rückhalt durch die Eltern, dass sie das Risiko unregelmäßiger Einkünfte ggf. verkraften können. Sie alle haben jedoch den Ehrgeiz, dies auch ohne familiäre Hilfestellung zu schaffen. Sechs der Bauhausstudentinnen sowie zwei der Tessenowdiplomandinnen wagen den Sprung in die Freiberuflichkeit quasi aus dem Stand heraus. Die meisten Architekturstudentinnen der Weimarer Republik sind jedoch darauf angewiesen, ihren Lebensunterhalt nach dem Studium nun selbst zu sichern und streben zunächst Positionen mit regelmäßiger Vergütung an. Auch bei finanziell gut ausgestatteten Architektinnen ist zu beobachten, dass sie eine finanzielle Unabhängigkeit

- 29 Die erste Architektin, die in Deutschland promoviert wurde, war Marie Frommer. Drei Jahre nach ihrem Diplom (TH Charlottenburg) schließt sie 1919 an der TH Dresden ab. Ob sie damit weitergehende akademische Ambitionen verband, ist nicht deutlich. Ihr jüngerer Bruder unterrichtete nach Promotion im Maschinenbau als Dozent an der TH Charlottenburg. - vgl. auch Akademische Ambitionen (Kap. 9)
- 30 Inwiefern HilfsassistentInnen in den dreißiger Jahren an der Architekturfakultät ausschließlich mit diplomierten Frauen besetzt wurden, konnte bisher nicht recherchiert werden. Nach Erinnerungen ihrer Tochter hatte Helga Karselt seit der Studienzeit forschende Ambitionen. Sie soll baugeschichtliche Studien verfasst, in einer späteren Lebensphase erneut baugeschichtliche Forschungen betrieben haben. Vgl. Biografie Karselt
- 31 Thema und Umstände ihres Dissertationsvorhabens sind bisher nicht bekannt. Die 1919 geborene Tochter ist zu diesem Zeitpunkt schulpflichtig. Vgl. Biografie Schroeder-Zimmermann
- 32 Für die Promotion im Bereich Heimatschutz und Heimatbild in den Alpen unternahm sie Vorstudien. Auf Nachfrage gibt Hildegard Oswald an, das wenig aussichtsreiche Promotionsvorhaben anlässlich der Südamerikareise aufgegeben zu haben. Interview am 14.10.1997
- 33 Korte bearbeitet als Architektin im Büro von Kurt Krause ab 1939 u.a. Luftschutzbauten. Mit dieser Arbeit wird sie am 7.2.1942 an der TH Braunschweig promoviert
- 34 Für sieben von rund 100 Architekturstudentinnen weist Georgeacopol-Winischhofer den erfolgreichen Abschluss einer Promotion zwischen 1935 und 1947 nach. Dieser hohe Anteil an Promovendinnen kann auch als Hinweis auf Mangel an beruflichen Alternativen interpretiert werden. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass diese Studentinnen nicht nur wissenschaftliche Ambitionen hatten, sondern eine Hochschulkarriere anstrebten. Entwürfe, wie sie an der TH Wien als Promotion anerkannt wurden - wie der „Flughafen Wien“ von Brigitte Kundl oder der „Vorschlag zur Londoner Stadtsanierung“ von Lionore Perin (1935) - lassen sich von Doktorandinnen deutscher Fakultäten nicht nachweisen. Vgl. Georgeacopol-Winischhofer, 1997, S.207, 226ff., 327.
- 35 Glaser weist bis 1934 sieben Promotionen von Juristinnen in Württemberg nach. (Glaser, 1992, S.101) Angesichts vehementer Ablehnung der Kammern bis in die zwanziger Jahre und restriktiver Einstellungspolitik gegenüber Frauen im öffentlichen Dienst, waren mit diesen Promotionen keine Anstellungen oder die Aussicht auf akademische Karrieren verbunden. Eindeutig akademische Ambitionen in Form der Habilitation zeigt Glaser für die Medizin auf. Jedoch auch keiner der 14 bis 1933 habilitierten Medizinerinnen eröffnete sich auch nur die Aussicht auf ein Ordinariat. (Ibid., S.96)
- 36 Bonatz, Paul: *Leben und Bauen*, Stuttgart, 1950, S.106-107
- 37 „An dieser Aufgabe wurde ich frei und selbständig.“ Bonatz erinnert hier den Wettbewerb Sektellerei Henkell, Biebrich-Wiesbaden (1907-1909). Ibid., S.54. Zur Patronage, die zur Wettbewerbsteilnahme resp. zum -gewinn führte, vgl. ibid., S.55ff.
- 38 Vgl. Biografie Winkelmann

- 39 Eva Weininger im Interview am 2.12.1995
- 40 Allerdings konnten gerade bei den Töchtern bekannter Architekten - wie Roswitha Rossius und Ingrid Heidenreich - entscheidende Fakten nicht recherchiert werden. Da die Auftragslage der 'Baustube' von Ernst Rossius um 1933 als gut bezeichnet werden kann, er baute um 1934 zwei größere Siedlungen für die Gehag, stand der Tochter eventuell im väterlichen Büro wahrscheinlich ein Betätigungsfeld offen. (vgl. *Neue Bürgerhaus-siedlungen um Berlin*, Bauten der Gehag von Rossius-Rhyn; *Bauwelt*, 1935, H.7, 14.2.1935, S.144/145: Gehag-Siedlung 'Rauhe Berge' in Berlin-Mariendorf Attilastr./Ecke Schöneberger Str. und Gehag-Siedlung an der Hakeburg in Klein-Machnow bei Berlin). Bauhaus-Studentinnen, deren Väter Architekten waren - gaben ihre architektonischen Ambitionen bereits während des Studiums häufig auf, so bspw. Gertrud Hantschk, Mila Lederer, Margot Loewe, Elisabeth Jäger und Ruth Josefek.
- 41 Sie wechselt jedoch bald in das Büro eines bisher noch nicht identifizierten Architekten, der nach ihren Aussagen „merkwürdige Vorstellungen von sparsamem Wohnungsbau“ hatte.
- 42 Eine Ausnahme ist hier vielleicht Dörte Helm, die in Rostock - wo ihr Vater als Professor tätig ist - freiberuflich als Innenarchitektin, Malerin und Autorin tätig wird.
- 43 Bloch, 1981, S. 91 - Dieses Angebot des Vaters, ihr ein Atelier für eine freiberufliche Tätigkeit in Warschau einzurichten, wird jedoch mit der Erwartung verknüpft, dass sie sich von ihrem kommunistischen Engagement lossagt. Auch in dieser wohlhabenden Familie bleibt die Haltung gegenüber berufstätigen Töchtern ambivalent, wird die ältere Schwester im Anschluss an ihr Ökonomiestudium verheiratet.
- 44 Ausnahmen von dieser Regel könnten Fridel Schmidt und Ruth Weckend sein. Schmidt ist Ende der dreißiger Jahre als freiberufliche Architektin unter ihrer Heimatadresse eingetragen, die Gaststudentin Weckend ist spätestens ab den fünfziger Jahren als Architektin unter der Adresse des ehemals väterlichen Büros in Oberhausen tätig.
- 45 So beschreibt Jost das Vorgehen Max Bills und Hans Fischlis. Das durch den Vater Fischlis beauftragte „Haus Schlehstud“ in Obermeilen, 1933 bezeichnet er in der Biografie denn auch als „Meisterstück“. Jost, Karl: Hans Fischli, Zürich, 1992, S.15 - Fischli, der eine Bauzeichnerlehre nahezu durchlaufen, vor der Abschlussprüfung jedoch ans Bauhaus Dessau abgereist war, dort nie die Bauabteilung erreichte, arbeitete ab 1929 bei Hubacher und Steiger, wo It. Jost, aus dem Bauzeichner ein Architekt wurde. 1935 baut er Oskar Schlemmers Atelierhaus in Badenweiler.
- 46 Es gibt bisher keinerlei Nachweis dieses Hauses in Elbing, von dem auch nicht bekannt ist, ob es sich um ein privates Wohnhaus oder ein Mietshaus handelt.
- 47 Brief von Ferdinand Wilke vom 20.2.1934, NL Mauck
- 48 „Ich habe vorgeschlagen, daß Du die Bauzeichnungen etc. machen könntest. Er wäre damit einverstanden. - Honorar Null - Aber unter Deinem Namen die Ausführungen als Architekt. (...) Nun mein Lütten, überlege Dir die Sache einmal und gib mir recht bald Bescheid (...) ich würde dann sofort die Angelegenheit weiterbehandeln.“ Ibid., Blatt 2

von den Eltern noch vor der beruflichen Selbständigkeit anstreben.

Direkt im Anschluss an das Studium machen sich die Tessenowdiplomandinnen Lieselotte von Bonin, Fridel Hohmann (1932 resp. 1934) selbständig. Nach weniger als zwei Jahren im Beruf scheint dies auch Iwanka Waltchanowa und Gisela Eisenberg um 1932 zu gelingen. Von den Bauhausstudentinnen wagen - ohne Diplom - Friedl Dicker (1923), Gerda Marx und Eva Fernbach (1929), mit Berufsabschlüssen Tony Simon-Wolfskehl (1920), Ruth Hildegard Geyer-Raack (1922), Zsuzsanna Bánki (1936) und Rose Mendel (1948) - und evtl. auch Natalie Swan (1937) - Direkt-einstiege in die Freiberuflichkeit.

Tessenowstudentinnen finden ihre beruflichen Anfangsstellungen häufig durch Bewerbungen, Bauhausstudentinnen greifen mehrfach auf persönliche Beziehungen zurück. So erinnert Eva Weininger, dass sie den Auftrag für den Innenausbau der Villa Sommerfeld bekam, weil sie ihr Mann als „erstklassigen Tischler“ empfohlen hatte.<sup>39</sup> Im familiären Umfeld suchen oder finden Studentinnen der Weimarer Republik nach dem Studienende nur selten eine Beschäftigung. Bisher lässt sich bei keiner der Architektentöchter ein Einstieg in das väterliche Büro nachweisen.<sup>40</sup> Hilde Reiss wird kurzzeitig im Büro ihres Onkels tätig<sup>41</sup>, Iwanka Waltchanowa findet im beruflichen Umfeld ihres Vaters eine Stelle im öffentlichen Dienst. Auch wenn manche nach dem Studium in ihre Herkunftsfamilien zurückkehren, eine berufliche Perspektive eröffnet sich ihnen dort in der Regel nicht.<sup>42</sup>

Die elterlichen Haltungen in der Frage beruflicher Selbständigkeit der Töchter zu rekonstruieren, bleibt aufgrund der disparaten Rahmenbedingungen und wenigen Quellen schwierig. So finanziell wohlbehalten manche der Tessenow- und die meisten der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen studieren konnten, die familiären Vermögen hatten unter den Wirtschaftskrisen der zwanziger Jahre zumeist deutlich gelitten. Manche Eltern waren durchaus bereit, die Tochter auch weiterhin finanziell zu unterstützen. Für eine weitergehende Unterstützung reichten die Mittel der meisten Familien jedoch nicht. Das Angebot einer 'Büroaussteuer', wie es Karola Bloch erinnert<sup>43</sup>, scheint keiner der ehemaligen Bauhaus- oder Tessenowstudentinnen offeriert worden zu sein.<sup>44</sup> Lässt sich demgegenüber vielleicht ein Rückhalt durch Freundinnen oder Frauen aus der Familie beim beruflichen Einstieg ausmachen? Wie bspw. bei Elisabeth von Knobelsdorff, die ihren ersten freiberuflichen Auftrag von ihrer Tante erhielt. Oder realisieren Studentinnen der Weimarer Republik vielleicht Aufträge frauenbewegter Mäzenatinnen - wie dies bspw. bei Emilie Winkelmann der Fall war? Anni Gunkel

erhält ihren ersten Auftrag von ihrer Patentante, plant und realisiert 1934 deren Einfamilienhaus in Kassel-Wilhelmshöhe. Im gleichen Jahr baut Helga Karselt für ihre Studienfreundin und deren Schwester ein Ferienhaus auf Sylt.

Im Vergleich zu den Kommilitonen, die manches Mal ihre Familien „ermuntern oder gar verleiten“ konnten, ihnen bald nach dem Studium den ersten Auftrag zu erteilen<sup>45</sup>, bleiben die Architekturstudentinnen im Familienkreis i.d.R. ohne Auftrag, finden auch bei weiblichen Bekannten und Verwandten offenbar nur wenig Rückhalt. Fridel Hohmann kann ihren ersten Bau - eigenen Angaben zufolge - im Auftrag ihres Vaters realisieren.<sup>46</sup> „Kaum bist Du weg, da fliegt beinahe ein Auftrag ins Haus“, schreibt Ferdinand Wilke Ende Februar 1934 an seine in Berlin weilende Tochter Anemarie.<sup>47</sup> Er übermittelt die Wünsche des Bauherrn, bietet weitere Hilfestellung an und bemüht sich, seiner Tochter einen - wenn auch unbezahlten - Auftrag in Lübeck zu vermitteln.<sup>48</sup> Dennoch kommt schlussendlich kein Auftrag zustande.<sup>49</sup> Zsuzsanna Bánki wird bei ihrer Rückkehr in ihre Heimatstadt 1936 durch einen Onkel unterstützt. Derart familiäre Unterstützungen beim beruflichen Einstieg resp. für eine freiberufliche Perspektive der Töchter müssen anhand der hier untersuchten Werkbiografien jedoch als Ausnahmen bezeichnet werden.

Während Tessenowstudentinnen der Übergang ins Berufsleben i.d.R. ohne Verzögerung gelingt, sind Bauhausstudentinnen manches Mal zunächst arbeitslos, auf kleine Aufträge oder die Zusammenarbeit mit Kollegen angewiesen. Ihr Übergang ins Berufsleben vollzieht sich zumeist ebenso fließend wie fragil, während TH-Diplomandinnen nach dem Diplom in aller Regel den Statuswechsel zur bezahlten Architektin vollziehen können. In die Unsicherheit einer freiberuflichen Existenz begeben sich unmittelbar nach dem Diplom nur wenige. Den innerhalb des Berufsfeldes theoretisch denkbaren - aufgrund unterschiedlicher Interessenlagen wie des standesrechtlich protektionierten Umgangs mit intellektueller Autorschaft jedoch höchst schwierigen<sup>50</sup> - Übergang zwischen Angestelltenstatus und Freiberuflichkeit vollzieht in den ersten Jahren des Berufseinstiegs keine einzige der Tessenow- oder Bauhausstudentinnen. Ähnlich unattraktiv scheint die staatliche Laufbahn: Nur eine Diplomandin schlägt diesen Weg ein.

Was kennzeichnet die Berufseinstiege von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik? In welchem Verhältnis stehen Kompetenzerwerb, Studienqualifikation und Berufseinstieg?

Wie wir anhand der Tessenowdiplomandinnen sahen, bot ein anerkanntes Diplom Architekturstudentinnen der Weimarer Republik ganz offensichtlich gute Voraussetzungen, um unmittelbar im Anschluss an das



Studium einen Berufseinstieg zu finden. Im Vergleich der Berufseinstiege wird sichtbar, dass das Bauhaus-Diplom zeitweilig nur in eingeschränkten Bereichen des Berufsfeldes verwertbar war. Die Einstiegssituation für die wenigen Bauhaus-Diplomandinnen stellt sich gegen Ende der Weimarer Republik nicht nur als schwieriger dar als für TH-Diplomandinnen, sondern auch als für ehemalige Bauhausstudentinnen zu Beginn der zwanziger Jahre. Damit erweist sich die formale Qualifikation im Übergang zum Nationalsozialismus für Architektinnen als eine Achillesferse des Berufseinstiegs. Zum anderen bestätigt sich angesichts der Berufseinstiege der vier Bauhausdiplomandinnen, dass ihr Diplom in aller Regel eben nicht einem TH-Diplom entsprach, auch wenn der Studienumfang im Einzelfall dem an einer TH entsprechen konnte.<sup>51</sup> Schon Mitte der dreißiger Jahre ändert sich die Situation allerdings erneut: Während des Nationalsozialismus finden sowohl Bauhaus- als auch Tessenowdiplomandinnen - soweit sie 'arisch' sind - ohne größere Zeitverzögerungen Arbeit im Bereich Architektur.<sup>52</sup>

Während Kompetenzerwerb und Studienerfolge dem Berufseinstieg von Tessenowstudentinnen sichtbar förderlich waren, führten verweigerte Qualifikationen und Entmutigungen am Bauhaus bereits im Architekturstudium häufig zu Selbstzweifeln, dem Abbruch des Studiums oder dem Aufgeben der architektonischen Ambitionen. Manche Studentinnen ließen sich durch die Verweigerung des Kompetenzerwerbs nicht entmutigen, sondern setzen - wie wir dies bei Bánki beobachten konnten - ihr Studium geradezu angespornt fort. Auch anhand der Ausbildungswege von Stefanie Zwirn und Paula Marie Canthal wird deutlich, dass manche Studentinnen ihren Berufsentschluss nicht von zuerkannten Bewertungen abhängig machen. Zwirn legt Ostern 1919 die Vorprüfung lediglich mit „befriedigend“, 1922 an der TH Karlsruhe die Diplomhauptprüfung mit „genügend“ ab. Canthal wird 1924 als Architekturstudentin an den VS in Berlin abgewiesen. Um 1923 resp. 1935 treten Zwirn und Canthal in Berlin Anfangsstellungen als Architektinnen an.

Während sich Bauhausstudentinnen im Studium häufig mit innenarchitektonischen Entwürfen oder Themen des Siedlungsbaus beschäftigten, bringen Tessenowstudentinnen aus dem Studium ein an privaten BauherInnen orientiertes und damit auch breiter verwertbares Repertoire mit. Auch deshalb gelingt ihnen der Berufseinstieg leichter. Denn wie anhand des Studienvergleichs deutlich wurde, unterschieden sich die während des Studiums bearbeiteten Aufgaben und Themenspektren erheblich. Während an der TH Charlottenburg - und insbesondere im Seminar Tessenow - kleinere Raumprogramme bearbeitet wurden, die 'dicht' an der Nachfrage privater Auftraggeb-

erInnen lagen, so bearbeiteten Bauhausstudentinnen während des Studiums häufiger Themen des Siedlungsbaus. Tessenowstudierende verfügten für den privaten Bereich mit ihren Studienprojekten ggfs. bereits über Referenzobjekte, während der Entwurf von Prototypen und industriell vorgefertigten Bauten auf institutionelle Auftraggeber - Kommunen, Siedlungsgesellschaften und Systemmöbelproduzenten - angewiesen blieb. Selbst mit einem Bauhaus-Diplom sind Bauhausstudierende damit just in einem Arbeitsbereich qualifiziert, der BerufseinsteigerInnen innerhalb freier Büros wie von Seiten institutioneller Auftraggeber nur allzu selten zugestanden wird. Auch hinsichtlich der Verwertbarkeit bautechnischer Kompetenzen ebnete das Bauhausstudium - zumal ohne Praktika - kaum einen Einstieg für angestellte Positionen. Die konkrete Mitarbeit blieb manches Mal sogar auf reine Zeichenarbeit beschränkt.

Im Unterschied zu den meisten Bauhausstudentinnen hatten Tessenowstudentinnen die Realität der Baustellen während der Praktika zeitweilig kennengelernt. Im Unterschied zu Lotte Tiedemann, die nach Kunstgewerbeschule und „Lehre“ bei einem Architekten „aufgeregt“ war, „als ich zum ersten Mal angewiesen wurde, einen Bau zu überwachen“ und sich genötigt sieht, sich „gewissermaßen von der negativen Seite her in den nötigen Respekt zu bringen“<sup>53</sup>, scheinen Tessenowstudentinnen Bauleitungsfunktionen auch ohne größere Aufregung auszuüben, so bspw. Pfeffer, Engels, Korte und Hohmann.

Die Büropaktika wurden von Bauhausstudentinnen nur ausnahmsweise, von Tessenowstudentinnen ausnahmslos absolviert. Häufig volontierten sie über die vorgeschriebenen sechs Monate hinaus. Lediglich bei Werkstudentinnen lassen sich jedoch Berufseinstiege in zuvor bereits bekannten Büros nachweisen.<sup>54</sup>

Beim Übergang ins Berufsfeld kommt den Baustellen- wie Büropraktika damit i.d.R. eine mittelbar professionalisierende Funktion zu. Neben der Nutzung von Referenzen stärkte der zeitweilige Einblick in die Berufsrealitäten das Selbstbewusstsein der Architektinnen. Um beauftragt zu werden - der Voraussetzung jeglicher freiberuflicher Tätigkeit in der Architektur - sind ArchitektInnen auf den Gewinn von Wettbewerben, häufiger jedoch auf Empfehlungen und Beziehungsgeflechte angewiesen. Solche Geflechte persönlicher Beziehungen spielten im Seminar Tessenow eine kaum erkennbare Rolle. Für Bauhausstudentinnen waren sie nicht selten bereits beim Qualifikationserwerb relevant.

Bei öffentlichen Architekturwettbewerben bleiben die Namen der TeilnehmerInnen anonym. Publiziert werden im Regelfall die Namen der PreisträgerInnen sowie die der Jurymitglieder. Gegen Ende der Weimarer

- 49 Wilke legt bis Anfang März 1934 einen Vorentwurf vor. Woran der Auftrag scheitert, ist bisher unbekannt. Das entsprechende Grundstück war im Frühjahr 1934 noch nicht im Besitz des Bauherrn. Im Juli 1934 stirbt jedoch auch der Vater Wilkes.
- 50 Zur Problematik der Autorschaft in der Architektur vgl. Kap.9 selfmade woman in a manmade world
- 51 Dies wurde bspw. am Studienpensum Hilde Reiss' deutlich. Das Studium am Bauhaus umfasste - auch nach Gründung der Bau-/Ausbauabteilung - stärker baufremde Fächer, ein geringeres fachspezifisches Spektrum als das Architekturstudium an einer TH. Insbesondere die Grundlagenvermittlung kanonisierten Fachwissens war am Bauhaus geringer. Auch die Anzahl der bearbeiteten Entwurfsaufgaben wurde am Bauhaus variabel gehandhabt, während sie in den Studienordnungen der Technischen Hochschulen festgelegt war.
- 52 Vgl. Karrieren und Brüche im Nationalsozialismus
- 53 Brüning, Elfriede: *Die Architektin*, in: *Berliner Tageblatt* vom 7.7.1935
- 54 Keine Diplomandin kehrt als Architektin in das Büro zurück, das sie als Praktikantin im Studium kennengelernt hatte. Von den Werkstudentinnen arbeitet bspw. Hanna Blank nach Studienabschluss 1930 erneut für die AHAG von Adolf Sommerfeld, kehrt auch Hildegard Harte nach dem Diplom 1933 zunächst in das Büro von Walter Gropius und Adolf Meyer zurück. Evtl. arbeitet auch Ludmilla Herzenstein nach ihrem Diplom 1933 erneut im Büro Alexander Kleins, bei dem sie bereits als Werkstudentin gearbeitet hatte.

- 55 So wird bspw. 1932 beim Wettbewerb für den Neubau des Kollegienhauses der Universität Basel der Entwurf der Mathematikerin Fräulein Paula Schildknecht, Eschlikon mit einem von vier Ankäufen ausgezeichnet, dann jedoch disqualifiziert, da er „den Programmbedingungen nicht entspricht“, *Zentralblatt der Bauverwaltung*, 1932, S.240
- 56 In den frühen zwanziger Jahren lassen sich bspw. in *Architekturwettbewerbe* noch komplette Namenslisten aller TeilnehmerInnen finden. Erst weitere Untersuchungen könnten zeigen, ob diese Reduktion evtl. dem Verständnis von Wettbewerben als Konkurrenzen unter Männern geschuldet ist.
- 57 Eine Aussage darüber, in welchem Verhältnis ihre Teilnahmen zu den bekannt gemachten Erfolgen stehen, ist nicht möglich. Eine Analyse, wie sie Doris Haneberg für 300 Wettbewerbsverfahren seit 1948 in Berlin durchgeführt hat, ist für die Zeit vor 1945 nicht verfügbar. Da die Analyse nicht vollständig veröffentlicht ist, bleiben auch hier Fragen wie die nach bevorzugten Themen offen. Haneberg kommt jedoch zu dem Schluss, „daß sich die Rahmenbedingungen für Architektinnen nicht in dem Maße verändern, wie sich ihre Anzahl vergrößert.“ vgl. Haneberg, Doris: *Frauen und Architektur - Anteil und Status am Wettbewerbswesen*, in: Baufachfrau (Hg.): *Frauen in Bau- und Ausbauberufen*, Berlin, 1990, S.103-106, hier S.105
- 58 Vgl. Kap.3, S.40.
- 59 Vgl. S. 186, FN 20.
- 60 Gerd Balzer (1909-1986) Tischlerlehre SS29 Vorkurs Albers, WS 29/30 - SS 1930 Me und Ti, SS31-SS32 Studienreise durch England, 15.8.1932 Bauhaus-Diplom für Bau/Ausbau, kann ab 1933 in Rostocker Architekturbüros mitarbeiten, später in Oranienburg und Salzgitter.
- 61 Zimmermann erhielt das Diplom Nr.29 bereits 12.11.1930. Er arbeitet ab 1931 - mit kriegsbedingter Unterbrechung ab 1941 - durchgängig als Architekt.
- 62 Vgl. Fiedler, 1987, S.149. Max Enderlin (1909-1944) studierte zwischen 1928 und 1932 am Bauhaus Dessau insbesondere in der Metall- und Webereiwerkstatt. (Bauhausdiplom Nr. 85) Er arbeitet zunächst als Maler und Grafiker und findet 1935 in einem Berliner Architekturbüro eine Anstellung.
- 63 Rudolf Lutz (1895-1966) studierte 1915 bei Pankok in Stuttgart, ab 1919 am Bauhaus, nach der Grundlehre in der Tischlerei und Töpferei. 1922 arbeitet er in einem Stuttgarter Architekturbüro, ab 1925 selbständig, ab 1948 erneut selbständig. Ernst Louis Beck (1908-1957) absolvierte bis 1926 eine Banklehre, arbeitete dann als Zeichner, 1927 bis 31 als Werkstudent (Elektro) an den VS Berlin Architektur, parallel dazu - 1929-30 - an der Ittenschule. Er war zwischen Oktober 1931 und April 1933 am Bauhaus immatrikuliert. Anschließend lebt er vom Möbelbau und Schnitzereien, arbeitet 1937 als Hochbautechniker, ab 1939 als angestellter Architekt. Ab 1946 wird er als selbständiger Architekt in seinem Geburtsort Ebingen tätig.
- 64 Otto Rittweger (1904-1965), wird 1926, im Anschluss an sein Metallstudium am Bauhaus - 1922 bis 1926 bei Moholy und Dell, Gesellenprüfung als Silberschmied - zunächst als Lehrer an die Architekturabteilung der Burg Giebichenstein berufen bevor er als Architekt tätig wird. Vgl. Fiedler, Jeannine: *Fotografie am Bauhaus*, Berlin, 1990, S.353

Republik zeigt damit auch das Wettbewerbswesen in der Architektur zunehmend Schließungen. So werden bspw. Architekten-Wettbewerbe nicht mehr als Ausschreibungen zur Erlangung bestmöglicher Architektur, sondern als berufsständische Wettbewerbe unter Architekten definiert.<sup>55</sup> Ein weiterer Schritt der Schließung bildet sich wörtlich ab: Die nach wie vor ausschließlich männlich besetzten Preisgerichte wenden sich in steigendem Maße von 'offenen' Wettbewerben ab, befürworten zunehmend Wettbewerbe unter „bewährten Kräften“. Demgegenüber erscheint eine weitere Verengung fast marginal: Wird bis Ende der zwanziger Jahre daran festgehalten, die Zahl der Einsendungen zu nennen, so verschwindet Anfang der dreißiger Jahre nun auch noch dieser abstrakte Maßstab der Selektion, werden nur noch die Namen der Preisträger veröffentlicht.<sup>56</sup> So lässt sich bisher nur anhand von Einzelnachweisen belegen, wann sich Architektinnen vor und während der Weimarer Republik an Wettbewerben beteiligten.<sup>57</sup>

Hatten in den zwanziger Jahren gerade Architektinnen öfter auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit gesucht - so Liane Zimmler, Friedl Dicker oder auch Gretel Norkauer<sup>58</sup>, - und sich zunehmend an Wettbewerben beteiligt, so liegt der Verdacht nahe, dass die Neuregelungen des Wettbewerbswesens von Seiten des organisierten Berufsstandes durchaus als gezielte Schließungen betrieben wurden.

### Beziehungen und Bezüge

Nach welchen Kriterien wählten Architekturstudentinnen ihre Arbeitsstellen aus? Nicht immer wird die Vergütung so deutlich als Grund für einen Berufseinstieg im öffentlichen Dienst genannt, wie dies Ewa Freise für ihre Stelle beim Luftfahrtministerium angibt.<sup>59</sup> Während manche Bauhausabsolventinnen erst nach langer Suche überhaupt eine Arbeitsstelle finden, scheinen sich andere nie beworben zu haben, lassen sich empfehlen oder werden empfohlen. Gerade Stellen im öffentlichen Dienst dürften jedoch kaum ohne Bewerbung vergeben worden sein. Auch Tessenowstudentinnen scheinen sich nur zum Teil um eine Anfangsstellung beworben zu haben.

Wie wir in Kapitek 4 gesehen haben, bahnte sich für manche Studenten bereits innerhalb des Bauhauses der Wechsel in eine professionelle Existenz an. Dies lässt sich auch beim Übergang in die außer(bau)häusige Erwerbsarbeit beobachten. So wechselt bspw. Erich Consemüller, der direkt im Anschluss an sein Studium in der Tischlerei zum stellvertretenden Leiter der Bauabteilung unter Hannes Meyer avanciert war, 1929 in das Büro Meyer/Wittwer in Berlin und wird 1934 - nun auf Vermittlung von Gerhard Marcks - an die Burg Giebichenstein berufen. Nicht nur ehemalige

Bauhausstudenten wie Gerd Balzer<sup>60</sup> oder Werner Zimmermann<sup>61</sup>, Walter Trau, Max Enderlin<sup>62</sup>, Hubert Hoffmann, Wils Ebert, Eduard Ludwig, Herbert Hirche und Carl Bauer finden im Anschluss an ihr Studium einen Einstieg ins Berufsfeld Architektur. Selbst Kommilitonen ohne Diplom, wie Rudolf Lutz und Ernst Louis Beck<sup>63</sup>, oder mit einem Bauhausdiplom außerhalb von Bau/Ausbau - wie bspw. Otto Rittweger - scheinen eher einen Einstieg ins Berufsfeld zu finden als Tischlereigesellinnen mit Bau(haus)-Diplom.<sup>64</sup>

Poelzig „leitete eine 'Meisterklasse' an der Kunstschule, der sogenannten Akademie (...) Die Hochschule, das war die große Klasse: dreißig bis vierzig Studierende. Die Akademie war intimer, war der Übergang könnte man sagen, zu seinem eigenen Atelier.“<sup>65</sup> In diesem intimeren Bereich des Übergangs finden wir Studentinnen nur in Ausnahmefällen: Camilla Stark, 1930 bei Poelzig diplomiert, ist bis 1932 Mitglied im Meisteratelier. Auch Asta Berling, die nie bei Poelzig studierte, aber gemeinsam mit Marlene Moeschke-Poelzig bspw. die Innenausbauten des Rundfunkgebäudes entwarf, wird zeitweilig Mitglied des Meisterateliers. Was Posener nicht als Selektionsprozess benennt, sondern als „Übergang (...) zu seinem eigenen Atelier“ umschreibt, zeigt deutliche Parallelen zur Situation der privaten Bauateliers am Bauhaus. Bei Tessenow werden derlei „Übergänge“ durch die klarere Trennung von Lehrtätigkeit und eigener Praxis nicht sichtbar.

Da aber gerade in dieser Grauzone des Übergangs der Statusdistribution durch Selektion eine Schlüsselfunktion zukommt und hier in zeitlicher Nähe zum Studium persönliche Entwicklungen ehemaliger Studierender mit materiellen Interessen von Lehrern verflochten werden, changiert die Nähe von Lehrenden und ehemaligen Studierenden innerhalb einer privatwirtschaftlichen Bürohierarchie in der Regel zwischen Patronage - prospektierter Statusdistribution - und Verwertungsinteresse.

So erinnert Konrad Wachsmann: „Ende Mai rief mich Poelzig in [Leo] Nachlichts Büro an. Er teilte mir mit, daß ich im Juli bei ihm anfangen könne. Allerdings müßte ich einen Monat oder vielleicht auch etwas länger als technischer Assistent arbeiten, dann hätte er die Möglichkeit, mich als seinen Meisterschüler an der Akademie unterzubringen.“<sup>66</sup>

Hier wird offensichtlich, dass verwertbare Fähigkeiten eines Studenten mit Statusdistribution vergütet werden sollen, die Förderung architektonischer Begabung aufgrund des Kriteriums persönlichen Nutzens erfolgt. Damit befremdet das Pathos, mit dem Poelzig 1931 unter Beifall seiner Kollegen im BDA die Verknüpfung von Selektion und Privilegien verteidigt: „hier herrscht als Mittler zur Erkenntnis der Eros, nicht der rechnende Verstand“. Ohnehin sei nur

nachprüfbar, „was technisch richtig oder falsch ist, darüberhinaus herrscht das Irrationale. Und hier kann nur der Meister den Schüler belehren.“<sup>67</sup>

Bonatz benennt in seinen Erinnerungen offen die Vorteile des Professorenprivilegs: „Als Hochschullehrer hatte ich die unvergleichliche Gelegenheit, die Entwicklung der Einzelnen zu beobachten, und konnte von jedem Jahrgang die besten heraussuchen, bei denen es klar war, daß sie nicht nur gute Architekten, sondern auch gute Kameraden würden.“<sup>68</sup> In seinem Weltbild sind diese Besten eben „nicht nur gute Architekten“, beziehen ihre Attribuierungen auch aus kameradschaftlichen resp. militärischen Tugenden.

So landen die „guten Kameraden“ denn auch bei Bonatz im eigenen Büro. Er verhehlt nicht, dass die Statusdistribution innerhalb des Berufsfeldes, wie auch innerhalb der Hochschule, nicht uneigennützig erfolgt. Da er „mit Vorliebe mit Jungen und Jüngsten (...) nicht mit Routiniers“ arbeitet, muss er für die besten eines jeden Jahrgangs im eigenen Büro immer wieder Platz schaffen: Er „lieferte“ deshalb Bauräte für die Stadtverwaltungen.<sup>69</sup> Bleibt noch offen, ob bei diesem Lancieren Einflussnahme oder Abfindung im Vordergrund steht, so lässt er innerhalb der Hochschule keine Zweifel an seiner Interessenlage aufkommen. Jahre nach seiner Emeritierung schreibt er: „Dieser ist heute Dozent an der Technischen Universität an meinem Lehrstuhl. So ist er für mich Mund und rechter Arm und treuester Kamerad.“<sup>70</sup>

In Ermangelung formaler Qualifikationen wenden sich Friedl Dicker und Kattina Both Jahre nach ihrem Bauhausstudium an Walter Gropius mit der Bitte um Referenzen. Im Frühjahr 1931 bestätigt Gropius schriftlich, dass sich Friedl Dicker durch „seltene und ausserordentliche künstlerische begabung dauernd hervorgetan“ habe, und „ihre leistungen und arbeiten zu den allerbesten des instituts gehörten“.<sup>71</sup> Johannes Itten empfiehlt „sie aufs beste den Behörden.“<sup>72</sup>

Als sich Kattina Both im Mai 1936 mit der Bitte um ein Zeugnis aus Rom an Gropius wendet weil sie ein solches nun vorlegen müsse, bestätigt dieser, dass sie „ihre Ausbildung vielseitig gestaltet“ und sich „während ihrer Studien durch künstlerische Begabung namentlich auf architektonischem Gebiet ausgezeichnet“ habe. „Wegen dieser künstlerischen Veranlagung verbunden mit hoher Intelligenz, Energie und Können, halte ich sie zur selbständigen Durchführung auch schwieriger Bauaufgaben für hervorragend befähigt.“<sup>73</sup>

Auch Annamaria Wilke wird dank Lilly Reich via Wilhelm Wagenfeld weiter vermittelt. „Das ergibt sich damals, wenn einem so etwas angeboten wird, und man hat noch nichts anderes auf der Pfanne, dann sagt man ja, und dann rutscht man hinein. Und wenn

alles gut eingeschlagen ist, wird man gefragt: ‘Ach, möchten Sie das nicht nächstes Mal auch wieder machen?’ Dann sagt man: ‘Doch, gerne’. Und so kommt man auf eine Schiene, die ursprünglich vielleicht nicht vorgeplant war.“<sup>74</sup>

Hier werden Zeugnisse - im Unterschied zu Qualifikationsnachweisen - im Sinne von Empfehlungsschreiben vergeben. Konnten solche Referenzen beim Eintritt in private Architekturbüros durchaus wirkungsvoll sein, so ließen sich derlei Zeugnisse im Hinblick auf öffentliche Auftrag- resp. Arbeitgeber 1931 bzw. 1936 offenbar nicht verwerten: Friedl Dicker gelingt es nicht mehr, an einem öffentlichen Auftrag beteiligt zu werden und Katt Both kann nicht - wie beabsichtigt - in ‘der neuen Bewegung’ in Italien Fuß fassen.

So gerne und häufig Architekturstudentinnen in Büros von Professoren volontieren und arbeiten, evtl. auf einen Fürsprecher ihrer Belange hoffen, ihnen eröffnet sich dort keine Perspektive als eigenständige Architektinnen.<sup>75</sup>

Erwies sich Kameradschaft bei der Stellensuche manches Mal als vorteilhaft, so konnten zuviele Kameraden auch schon mal zum Stolperstein werden. Lotte Beese ist 1929 bereit, für einen qualifizierten Arbeitsplatz große Entfernungen in Kauf zu nehmen. Hannes Meyer empfiehlt sie bei Otto Haesler in Celle. Gegen Ende Mai 1929 äußert Walter Tralau zur möglichen Einstellung Beeses: „nach meiner meinung gefragt, habe ich abgelehnt, denn ich arbeite nicht gern mit damen zusammen.“<sup>76</sup> Lotte Beese erhält trotz Meyers Empfehlung nicht die Chance bei Haesler zu arbeiten. Und Walter Tralau wird dennoch mit einer Kollegin konfrontiert: Kattina Both nimmt Ende 1929 die Arbeit im Büro Haesler auf.

Lotte Beese findet im Mai 1920 auf persönliche Empfehlung von Hannes Meyer eine Stelle im Büro von Hugo Häring. Hier wird sie lediglich als Zeichnerin eingesetzt, weshalb sie Meyer erneut um Hilfe bittet. Die Chance auf Empfehlungsschreiben so unmittelbar Einfluss nehmen zu können, bot sich Beese jedoch nur durch die Liaison mit Meyer. Sie fängt Ende 1929 als Mitarbeiterin im Büro von Bohuslav Fuchs in Brno an. Auch dort sind die ehemaligen Kommilitonen bereits vor Ort, auch dort funktioniert das Informations-Netzwerk unter den Kollegen. Im November des folgenden Jahres berichtet der ehemalige Bauhausstudent Peer Bücking aus dem Büro Fuchs seinem Freund Konrad Püschel: „Lotte Beese geht am 10.11. von Fuchs fort, nach Moskau. (...) Vielleicht stellt er wieder einen Bauhäusler ein.“<sup>77</sup>

Sowohl Tony Simon-Wolfskehl als auch [Gertrud] Ursula Schneider können von der Mitarbeit im Baubüro Gropius nicht profitieren, keine eigenständige berufliche Perspektive etablieren. Ihre Berufschancen blei-

65 Posener, 1994, S.146

66 Gruening, 1986, S.140. Wahrscheinlich handelt es sich um den Mai 1923

67 „Dem Schüler vermitteln, kann nur der Schaffende (...) nachzuprüfen ist bei uns nur, was technisch richtig oder falsch ist, darüberhinaus herrscht das Irrationale. Und hier kann nur der Meister den Schüler belehren.“ Poelzig, Hans: *Der Architekt*, Reprint der Rede von 1931, 1954, S.34

68 Bonatz, 1950, S.107

69 „Nach einigen Jahren konnte ich sie meistens mit guten Chancen weiterleiten. Wir lieferten junge Bauräte für die Stadtverwaltungen.“ Ibid., S.107

70 Ibid., S.193 - Auch wenn Bonatz (S.285) doch zu der Einsicht kommt: „Ich hatte eine lange Zeit zu wirken, von 1908 bis 1943, das sind fünfunddreißig volle Mannesjahre. (...) Jetzt ist die nächste Generation an der Reihe (...) Es gibt ein Gesetz, dem sich keiner entzieht, dem generationsmäßig bedingten Wechsel.“

71 BHA, Gropius-papers II (204), 8/58. Zeugnis Dicker 29.4.1931

72 BHA, Zeugnis Dicker 28.4.1931, unterzeichnet von Itten

73 BHA, Gropius-papers 8/58, Anfrage Both, Rom, 28.5.1936. „Sehr geehrter Herr Professor Gropius. Es ist mir durch einen persönlichen Besuch in Rom gelungen, vom Sindikarta faschista für Mitarbeit an den Bauaufgaben des Regimes Erlaubnis-Auforderung und Zusicherung zu erhalten. Bei der obersten Leitung muß ich zur Regelung der Angelegenheit ein Zeugnis von Ihnen vorlegen - Bisher brauchte ich das nicht. Es ist mir unendlich leid, darum bitten zu müssen; aber an dieser Arbeit in Rom liegt mir so unendlich viel, daß ich hiermit darum bitte.“ - Zeugnis für Katt Both, 1936

74 Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995

75 Nach Studienende arbeiten bspw. Hohmann und Zauleck bei Prof. Walter Löffler, Korte bei Prof. Wilhelm Büning.

76 BHD 2 - K(1) 1929-05-25 Brief Tralau an Püschel „aus einem brief von h.m. [hannes meyer], den er an haesler geschickt hatte und der mir vorgelesen wurde, entnehme ich, dass es h.m. mehr darum zu tun war, seine freundin l.b. [lotte beese] bei uns unterzubringen, denn er empfahl sie als tüchtige architektin mit statischen und konstruktiven kenntnissen. (...) ich bitte dich jedoch, über diesen fall, der mir vertraulich von h. mitgeteilt wurde, nicht zu sprechen, da sonst die grössten quatschereien aufkommen können.“ Tralau kommentiert: „es wundert mich nur, dass h.m. in diesem falle wenig wert auf eine praktische ausbildung legt, die er bei dir so sehr vermisst.“ - Fünf Tage später berichtet Konrad Püschel - selbst im Büro Meyer/Wittwer tätig - seinem Freund Tralau vom Fortgang der ADGB-Bundesschule Bernau. Durch eine Stichelei Tralaus in seiner Loyalität zu Meyer irritiert, brüstet sich Püschel mit seiner Vermittlerrolle: „H.M. hat doch L.B. erst nach Pfingsten angeboten und somit erst von mir erfahren, dass da etwas [die Stelle im Büro Haesler] in Aussicht war.“ Mehr Verständnis zeigt er für die Motive Meyers: „scheinbar will er L.B. auf eine anständige Art loswerden.“ BHD 2 - K(1) - 1929-05-30 Brief Püschel an Tralau

77 BHD 2-K-1930-11-02 Brief Peer Bücking an Konrad Püschel



- 78 Tessenow kannte Familie Pfeiffer, war anlässlich seiner Besuche in Kassel dort mehrfach zu Gast. Vgl. Biografie Pfeiffer.
- 79 Auf den Karteikarten von Studentinnen ist nach dem Diplom i.d.R. kein aktualisierter Adresseintrag mehr zu finden.
- 80 Karte H.T. an Karl Gunkel, Neubrandenburg 27.6.1941, NL Pfeiffer
- 81 Vgl. Biografie Nießen.
- 82 „Als meine Zeit bei Tessenow zu Ende war, verdingte ich mich bei einem Bauunternehmer, danach bei einem Tischlermeister. (...) Dann verließ ich Berlin und arbeitete in Freiburg bei einem Architekten, der Nazi war und Mütterheime entwarf. Da machte ich mich bald wieder davon, fuhr mit dem Fahrrad nach Berlin zurück und wußte zunächst nicht, was ich tun sollte. Durch Vermittlung von Tessenow bekam ich eine Anstellung bei Professor Kurt Frick in Königsberg, einem Konjunkturritter, der aber die Lehrtätigkeit weitgehend mir überließ.“ Karl Buttman in: Roscher, Achim: *Lüttenort, Das Bilder-Leben und Bild-Erleben des Malers Otto Niemeyer-Holstein*, Berlin, 1989, S.108
- 83 Huerkamp, 1996, S.150-151
- 84 Lediglich die Promotion Marie Frommers 1919 wird an einer Architekturfakultät angenommen und bleibt lange Jahre die einzige Dissertation einer Studentin an einer Architekturfakultät. Als bspw. Helen Rosenau, die sich zum Herbst 1924 an der TH Charlottenburg für Architektur immatrikuliert hatte, über „Der Kölner Dom, seine Baugeschichte und historische Stellung“ promoviert, tut sie dies an der Universität Hamburg (1932).
- 85 *Frau und Gegenwart*, 1931/32, H.6, März 1932, S.159. Dieser Entwurf für ein Studentinnenwohnheim wurde von ihr gemeinsam mit Studentinnen entwickelt.
- 86 „Sie war in allem zur Hand“ - So sehr sich Prof. Krencker im Zeugnis auch bemüht, Karselt als zuverlässige Person, ihre Tätigkeit als verdienstvoll zu beschreiben, dies Zeugnis gibt inhaltlich wie im Duktus weniger Auskunft über die Ambition der Assistentin als die des Professors: „Sie leitete auch die umfangreiche Lichtbildsammlung, bediente während der Vorlesungen in der ganzen Zeit den Lichtbildapparat, half gelegentlich auch bei der Verwaltung der Bibliothek, sie erledigte schriftliche und zeichnerische Arbeiten, widmete sich der Buch- und Kassenführung, half mit bei der Vorbereitung von Ausstellungen und Studienreisen und gab vor allem den Studenten Auskunft über alle das Fach und Studium angehenden Angelegenheiten. Sie beherrscht die Stenographie und die Schreibmaschine.“ Zeugnis Daniel Krencker für Helga Karselt vom 31.3.1935, NL Schuster

ben auf architektonischem Gebiet auf einzelne Arbeiten beschränkt. Selbst die wenigen Bauhausstudentinnen, denen im Studium ein Zugang zu räumlichen Werkstätten und Architekturprojekten gelang, können aus ihrer Partizipation an Projekten, ihrer Beteiligung an der Architekturproduktion, ihrer Nähe zu den Protagonisten bei der beruflichen Etablierung keinen Vorteil ziehen. Während das Verhältnis zwischen Lehrenden und Studentinnen am Bauhaus deutlich weniger distanziert war als an Technischen Hochschulen und einzelne Studentinnen - wie bspw. Beese, Both und Wilke - beim Berufseinstieg persönliche Beziehungen zu Lehrenden nutzen können, diese Patronagen sind zeitlich nur sehr beschränkt wirksam, i.d.R. auf die Zeit einer Liaison begrenzt.

Auch einige, wenige Tessenowstudentinnen verfügten über ein Vertrauensverhältnis zu Tessenow, das durchaus als persönlich bezeichnet werden kann. So erinnert Hanna Blank bspw. einen Autoausflug, der Ende der zwanziger Jahre unternommen wurde, um Heinrich Tessenow anlässlich seines Geburtstages zu überraschen. Auch Lieselotte von Bonin gehört zu jenen Studierenden, die - auch nach dem Studium - den Kontakt zu Tessenow pflegen: Mensch traf sich zum Gedankenaustausch im privaten Rahmen. Etwas mittelbarer und wahrscheinlich aufgrund einer Einladung des Vaters lernt bspw. Anni Pfeiffer bereits vor ihrem Studium Heinrich Tessenow kennen.<sup>78</sup> Für keine Studentin wird die Nähe zu dem bewährten Baumeister beruflich wirksam. In Korrespondenz wie im privaten Umgang wahrte Tessenow gegenüber (ehemaligen) Studentinnen Distanz. Während er bei zahlreichen ehemaligen Studierenden bei Geburt eines Kindes der Bitte um Patenschaft entspricht - so übernimmt er bspw. Patenschaften für Kinder von Schneider/Ehren, Pfeiffer/Gunkel und von Bonin - zu ehemaligen Studentinnen pflegt er nach Beendigung des Studiums nur ausnahmsweise Kontakte.<sup>79</sup> Als seine ehemalige Diplomandin Anni Pfeiffer das erste Zwillingpaar zur Welt bringt, übermittelt Tessenow: „Lieber Herr Gunkel (...) Ihnen und ihrer lieben verehrten Gattin herzlichste Glückwünsche zur Geburt des Stammhalters.“<sup>80</sup>

Im schriftlichen Nachlass Tessenows lassen sich etliche Empfehlungsschreiben für ehemalige Studenten finden, was zeigt, dass auch er individuellen Empfehlungsschreiben für den Zugang zu manchen Projekten und Büros durchaus Wirkung beimisst. Die Bitte einer ehemaligen Studentin auf Rat bzw. Empfehlung bleibt jedoch unerhört.<sup>81</sup> Während sich Tessenow bei der beruflichen Etablierung seiner ehemaligen Studenten - auch mehrfach und auf informeller Ebene, wie nicht nur Karl Buttman erinnert<sup>82</sup> - durchaus helfend einsetzt, endet seine Unterstützung bei beruflichen Belangen seiner Studentinnen offensichtlich mit

deren Diplom.

Huerkamp verwies darauf, dass Studentinnen, die promovieren wollten, dafür geeignete Professoren finden mussten. Andererseits habe manche Studentin der Kaiserzeit erst aufgrund der Ermutigung durch (männliche) Lehrer die wissenschaftliche Laufbahn angestrebt.<sup>83</sup> Es spricht bisher wenig dafür, dass Architekturstudentinnen während der Weimarer Republik von seiten eines Architekturprofessors zur Promotion und zu einer wissenschaftlichen Laufbahn ermutigt worden sein könnte: Architekturstudentinnen promovieren selten, noch seltener innerhalb einer Architekturfakultät.<sup>84</sup> Nur Ruth Weckends Promotion verläuft planmäßig. Hildegard Korte findet im zweiten Anlauf an einer anderen Fakultät die Möglichkeit zur Promotion, während Helga Karselts Ausscheiden darauf hindeutet, dass sie nach mehrjährigem Abwarten - wenn auch nicht die wissenschaftlichen Ambitionen so doch - die Promotion aufgibt.

Vielsagend - im Hinblick auf die fördernde Haltung von Architekturprofessoren - ist ein Zeugnis, das der Baugeschichtspräsident Daniel Krencker seiner Hilfsassistentin Helga Karselt mit auf den Weg gibt, als sie auf eigenen Wunsch nach fast fünf Jahren zum 1. April 1935 ausscheidet, „um als Architektin einen sie befriedigenden Beruf zu finden“. Aus ihrer Biografie wissen wir, dass sie auch nach dem Diplom als Entwerferin tätig war. Anhand eines 1932 publizierten Entwurfs lässt sich belegen, dass sie auch Studienprojekte betreute und ihre fachlichen Interessen einbringt. Im Unterschied zu den Ausführungen des Arbeitszeugnisses beschränkten sich ihre Kompetenzbereiche damit nicht auf Stenografie und das Schieben von Lichtbildern für den Professor.<sup>85</sup> So zufrieden Professor Krencker mit ihren Dienstleistungen ist - er listet alle Hilfstätigkeiten bis in nebensächlichste Details auf, und so wenig er diese hilfsbereite Person verlieren möchte, deren fachlichen wie wissenschaftlichen Ambitionen erwähnt er mit keiner Silbe. Damit legt dieses Zeugnis für die Mitarbeiterin beredtes Zeugnis davon ab, wie wenig diesem Professor an jedweder wissenschaftlichen Qualifikation seiner Assistentin lag.<sup>86</sup>

Klara-Maria Kuthe ist ein Beispiel aus dieser Generation, bei der die Ermutigung von seiten einer Schule zum Schlüssel der eigenen beruflichen Perspektive wird. Seit 1915 Schülerin an der Handwerkerschule in Halle/Saale, studiert sie in der Klasse für Architektur und Raumausstattung von Paul Thiersch sowie der Klasse für kunstgewerbliche Frauenarbeiten bei Maria Likarz. Anschließend ist sie ab 1919 für ein Jahr als Assistentin von Likarz tätig. Dass das Angebot einer Professionalisierung aus dem Bereich kunstgewerbliche Frauenarbeiten kommt, aus dem Bereich Architektur ausbleibt, scheint symptomatisch. Klara-Maria

Kuthe wird nach Abschluss ihres Studiums 1921 nicht in der Architektur tätig, sondern Leiterin der Emailwerkstatt an der Burg Giebichenstein.<sup>87</sup>

Das „*Wie die Väter so die Töchter...*“<sup>88</sup> wird von der Generation der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik an Technischen Hochschulen durchexerziert: Nicht nur die Söhne, auch die Töchter von Architekten und Ingenieuren - und nicht nur diese - absolvieren das akademische Studium und das Diplom erfolgreich, treten im Anschluss an das Diplom auch fast ausnahmslos in das Berufsfeld ein. Traditionelle Orientierungen, in der Familie wie im Studium, stehen der Fächerwahl dieser Studentinnen nicht mehr wirklich im Wege, sondern wirken sich im Studienverlauf wie im Studienerfolg sichtbar positiv aus. Auch wenn Studentinnen zeitweise in familiären Büros mitarbeiteten<sup>89</sup>, im Unterschied zur traditionellen 'Berufsvererbung' in den freien Berufen - vom Vater auf den Sohn - erhält keine der hier betrachteten Architektinnen die Chance, das väterliche Büro zu übernehmen.

Damit erscheint die von Glaser für die Kaiserzeit beschriebene Ambivalenz 'berufsvererbender' Väter gegenüber ihren 'Berufserbinnen' während der Weimarer Republik nahezu unverändert. Und an den Hochschulen scheint ein Konsens unter den Professoren dafür gesorgt zu haben, ehemalige Studentinnen weder zu empfehlen noch innerhalb der Fakultäten über den Status der Hilfsassistentin hinaus zu qualifizieren. Bildet sich in zahlreichen (Diplom-)Bewertungen der Arbeiten von Architekturstudentinnen die Wertschätzung der fachlichen Leistung von Seiten der Lehrenden noch ab, so wird im Anschluss jenseits von Leistungen geschlechtsexklusiv selektiert. Bei Bonatz findet sich ein Hinweis, wie während der zwanziger Jahre „*eine aufrichtige Kameradschaft ohne Eifersucht und Neid*“<sup>90</sup> - Selektion und Umgangsformen unter Kollegen 'vererbt': „*Die Assistenten waren [bei der gemeinsamen Beurteilung der Diplomarbeiten] zugegen und sollten lernen, wie Männer verschiedener Auffassung nach dem gerechten Ausgleich suchen.*“<sup>91</sup>

Ab Mitte der zwanziger Jahre erweisen sich beim Berufseinstieg von Architekturstudentinnen für etwa ein Jahrzehnt Kompetenzerwerb wie die formale Zertifizierung von Studienerfolgen als Schlüssel zum Berufsfeld. Darüberhinaus entscheiden Beziehungen und Statusdistribution über Bezüge, erreichbare Stellungen und Aufträge. Nur in Ausnahmefällen erhalten ehemalige Architekturstudentinnen jedoch diese notwendigen Referenzen. Dennoch zeichnen sich berufliche Laufbahnen ab, insbesondere soweit sie eigene Ressourcen und familiäre Beziehungen als Anknüpfungspunkte nutzen können.

Die frühen dreißiger Jahre fallen bei den Studentinnen

der Weimarer Republik mit dem 'reproduktionsfähigen Alter', der Zeit von Heirat und Familiengründung zusammen. Auch wenn das Heiratsalter von Architektinnen weit über dem Durchschnitt liegt und weniger als 20% der ehemaligen Tessenow- wie der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen ledig bleiben, mehr als zwei Drittel heiraten. Die meisten dieser Architekturstudentinnen heiraten zwischen 1931 und 1937 nicht zuletzt deshalb, weil sie eine Familie gründen möchten. Der Kinderwunsch scheint bei Tessenowdiplomandinnen, die bei Heirat meist älter sind als Bauhausstudentinnen, deutlicher ausgeprägt. Dieser Abwägungsprozess ist in aller Regel nicht verschriftlicht. 1938 schreibt bspw. die 26jährige, ehemalige Bauhausstudentin Judith Müller-Tourraine [geb. Kárász], „*daß ich endlich einmal ein Kind haben möchte, denn ich bin schließlich eine Frau, wenn ich auch in Hosen herumlaufe und für einen 16jährigen Bengel gehalten werde. Es ist mir zwar klar, daß dies Kind auch nur die Menschheit noch mehr vermehren würde, aber ich möchte nur eins haben.*“<sup>92</sup>

### Komplexität und Widerspruch: Das Modell der Kameradschaftsehe

Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen mussten beim Übergang ins Berufsfeld auf Ermutigungen durch ihre Lehrer i.d.R. verzichten.<sup>93</sup> Umso wichtiger wurde die fachliche Motivation, hohe Flexibilität, eine unbeirrbar Hartnäckigkeit und unterstützende Rahmenbedingungen im privaten Kreis. Nicht überall konnten oder wollten die Herkunftsfamilien eigene Hilfestellung bieten. Anders als die Architekturstudentinnen der Kaiserzeit, die Familiengründungen unter den gegebenen Umständen i.d.R. meiden, entscheidet sich die ganz überwiegende Mehrheit der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik nicht eindeutig zugunsten der Berufspriorität. Selbstbewusst halten die meisten Studentinnen Beruf und Familie für vereinbar. Dabei scheint insbesondere die Heirat mit einem Architekten vielversprechend, der Ehevertrag eine Art Optionsschein, um - wie die Mehrheit der Kollegen - weder auf Berufstätigkeit noch auf Kinder verzichten zu müssen.

Claudia Huerkamp hat im Vergleich zwischen den Studentinnengenerationen festgestellt, dass sich in der Generation der Weimarer Republik - quer zu allen Disziplinen - anteilig mehr Frauen gegen die Berufstätigkeit entscheiden.<sup>94</sup> Es handelt sich dabei offenbar um ein zeitgeschichtliches ggf. generationenspezifisches Phänomen. Bei den von ihr näher untersuchten Medizinerinnen, fiel auf, dass die Gattenwahl häufig auf einen Kollegen fällt. Dies scheint kein Zufall. Vielmehr wird erkennbar, dass bei freiberuflichen

87 Zu Klara-Maria Kuthe (1894 -1981) vgl. Kurzbiografie in: Dolgner, 1993, S.540 - und Kap.9, Akademische Ambitionen.

88 So der Titel der Untersuchung von Margot Fuchs über Studentinnen an der TH München. Fuchs, München, 1994

89 Bspw. Hilde Reiss bei ihrem Onkel, Ruth Josefek bei ihrem Vater, Maria Müller bei ihrem Mann. Auch Heidenreich, Lederer, Loewe, Rossius und Zosel könnten - zumindest zeitweilig - in den väterlichen Büros gearbeitet haben.

90 Bonatz, 1950, S.104ff: „*Wir waren sehr verschiedenartige Männer, (...) aber wir waren eine aufrichtige Kameradschaft ohne Eifersucht und Neid.*“ Diesem Kollegium gehörten lt. Bonatz „*Schmoll von Eisenwerth, Bonatz, Fiechter, Janssen, Schmitt-henner, Wetzel, Keuerleber und Stortz, später Tiedje*“ an.

91 Bonatz, 1950, S.105

92 Schreiben von Judit Müller-Tourraine, Bondegaard, 11.4.1938; DAM, NL Meyer

93 Im Unterschied dazu wurde bspw. Konrad Wachsmann von Tessenow und Poelzig, Egon Eiermann durch Poelzig ermutigt. Wachsmann erinnert diese Ermutigungen als ausschlaggebend für seine berufliche Entwicklung. Vgl. Guening, 1986, S.140, zu Eiermann vgl. Posener, 1993, S.170.

94 Huerkamp, 1996

Ambitionen die Lebensplanung bevorzugt an einen Kollegen gekoppelt wird. Hier spiegelt sich das Konzept der Kameradschaftsehe wider: „*The Companionate Marriage*“.<sup>95</sup>

Dieses auch in Europa vielgelesene Buch favorisiert Ende der zwanziger Jahre die Vereinbarkeit von Beruf und Ehe als idealtypisches, aufgeklärtes und emanzipatives Partnerschaftskonzept. In der Kameradschaftsehe wird der geschlechterhierarchisch besetzte Begriff der Ehe zum gleichberechtigten Partnerschaftskonzept transformiert, was die Reduktion hierarchisch bedingter Konfliktpotentiale in Aussicht stellt. Lindsey und Evans betonen die hierfür notwendige Eigenständigkeit der jeweiligen Partner.

Ihr aus einer subsistenzwirtschaftlichen Produktionsgemeinschaft entlehntes Modell stößt in der Realität jedoch an die Grenzen geschlechterkonnotierter Aktionsraden. Das Modell einer gleichberechtigten resp. gleichwertigen Zusammenarbeit kollidiert offenbar mit der Konstitution kreativer Subjekte. Denn bei der Schaffung kultureller, zumeist haltbarer ‘Produkte’ wird die Notwendigkeit der Produktion nicht mehr als jeweils lebenswichtige Voraussetzung aller Beteiligten unmittelbar evident, sondern - mittelbar - erst hergestellt resp. etabliert. Während dieser Etablierungsprozessen werden kulturelle Werte zu- oder aberkannt, Hierarchien gefestigt oder aufgebaut.

Auch Tessenow- und Bauhausstudentinnen lasen die auch in zahlreichen Artikeln popularisierte „*Kameradschaftsehe*.“ Elfriede Knoblauch bezeichnet es 1929 als „*das moderne, zeitgemäße Buch*“.<sup>96</sup> Das Bild der Kameradin war zweifelsohne attraktiv, wurde hier doch ein Ausweg aus einem Dilemma offeriert, das zahlreiche Architekturstudentinnen spätestens am Ende ihres Studiums erlitt. Als private Partnerin wie als Büopartnerin Interessen und Aufgaben mit einem Mann zu teilen stellte die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Rückhalt bei beruflichen wie familiären Schwierigkeiten in Aussicht.

Unmittelbar im Anschluss an das Diplom verlobt sich Gertraude Engels mit ihrem Jugendfreund und Studienkollegen Alexander Herde. Auch Anni Pfeiffer und Heinrich Gunkel sind sich schon vor Studienende einig<sup>97</sup>, und Helga Karselt heiratet 1936 ihren Jugendfreund und Studienkollegen Emil Schuster. Von 20 ehemaligen Tessenow-Studentinnen, bei denen sich eine Ehe nachweisen lässt, heiraten zumindest 13 einen Bauingenieur resp. Architekten, davon jeweils vier einen Tessenow- resp. Poelzigstudenten. Die Anziehungskraft der Kameradschaftsehe ist damit bei den Tessenowstudentinnen augenfällig.

Lässt sich - in Kenntnis der Studiensituation im Seminar Tessenow - vermuten, dass eine „*zugestandene und erlebte Ebenbürtigkeit der Frau*“ das Vertrau-

en in eine mögliche ‘Kameradschaft der Geschlechter’ bei Tessenowstudentinnen genährt haben könnte<sup>98</sup>, so scheint dies in Kenntnis geschlechtsabhängiger Ausgrenzungen am Bauhaus nicht möglich. Der Trend zur ‘beruflich sinnfälligen Kameradschaftsehe’ bildet sich bei Bauhausstudentinnen jedoch noch weit deutlicher ab. Sie knüpfen bereits während des Studiums - auffällig häufig im Konfliktfall und beim Wegbrechen einer eigenständigen Studienqualifikation - ihre Perspektive an einen privaten Partner, mit dem sie während des Studiums - auch ohne Trauschein - das Kameradschaftsehemodell quasi testen.

Eine eigene Berufstätigkeit steht für Tessenowstudentinnen nach dem Studium in der Regel nicht in Frage. Im Unterschied zu den Kollegen steht ihnen die Möglichkeit, gleichzeitig auch Kinder zu haben und die Reproduktionsarbeit verrichten zu lassen nur sehr bedingt offen. Waren Tessenowstudentinnen schon vor oder im Studium mit Kommilitonen befreundet, so eröffnete ihnen die Kameradschaftsehe die Möglichkeit, sich nicht zwischen einer beruflichen und einer familiären Lebensplanung entscheiden zu müssen. Für die beteiligten Herren barg dieses Modell allerdings die Gefahr, bei einer beruflich ambitionierten Gattin die traditionelle Freistellung von Reproduktionsarbeit zu verlieren sowie auf beruflichem Terrain ggf. mit der eigenen Gattin zu konkurrieren. Nach dem Verständnis mancher Architektinnen war jedoch weiterhin mit der Eheschließung, spätestens mit der Geburt von Kindern die eigene Berufstätigkeit gefährdet. „*Ich wollte ja nicht umsonst studiert haben*“, kommentiert denn auch Christa Dirxen ihre Entscheidung für eine verzögerte Heirat mit einem Kommilitonen.<sup>99</sup>

Viele Studentinnen der Weimarer Republik suchen in der Phase des Berufseinstiegs nach einer Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben. Zeichneten sich vor und zu Beginn der Weimarer Republik im Hinblick auf die Gleichstellung von Frauen Liberalisierungstendenzen ab, so bleibt die Vereinbarkeit von sozialer Mutterschaft mit Berufstätigkeit - gerade in bürgerlichen Schichten - nahezu undenkbar. Die Diskurse um die ‘neue Frau’ hatten lediglich zur Spaltung zwischen ‘alten’ Familienfrauen und ‘neuen’ Berufsfrauen geführt. Innerhalb des Berufs- wie des Gesellschaftslebens sind weder neue Modelle zur Vereinbarkeit von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit noch ‘neue Männer’ in Sicht. War für Architekturstudentinnen der Kaiserzeit eine Berufstätigkeit bei Heirat, für Frauen mit Berufspriorität deshalb eine Heirat noch nahezu ausgeschlossen, so sind Studentinnen der Weimarer Republik i.d.R. nicht mehr bereit, sich solcher Ausschließlichkeit zu beugen.

So sehr die familiäre Berufstradition - das im Fach ‘Zuhause-Sein’ - Architektentöchtern den Erwerb be-

95 Lindsey, Judge Ben B. / Wainwright Evans: *The Companionate Marriage*, New York, 1927, erscheint auf deutsch 1928 bei der Deutschen Verlagsanstalt in Leipzig.

96 Elfriede Knoblauch im Brief an E.L. Kirchner vom 8.3.1929. Erna und Ernst Kirchner hatten dieses Buch im Januar 1929 Elfriede und Hansgeorg Knoblauch geschenkt. Knoblauch, Gertrud / Eugen W. Kornfeld (Hg.): Ernst Ludwig Kirchner. *Briefwechsel mit einem jungen Ehepaar 1927-1937*, Bern, 1989, S. 65 resp. S.39

97 „*Schon am 6. Dez. 31 waren wir einig, daß wir einander heiraten würden.*“ NL Gunkel / Pfeiffer, LL Anni Gunkel geb. Pfeiffer verfasst von Karl Gunkel nach dem 1.7.1941

98 „*Die mit der zugestandenen und erlebten Ebenbürtigkeit der Frau ermöglichte Kameradschaft der Geschlechter*“ hatte Gertrud Bäumer 1930 konstatiert, zit. nach Huerkamp, 1996, S.148

99 Christa Kleffner-Dirxen im Telefonat am 19.1.1998



rufflicher Qualifikationen erleichtert haben mag, das Einordnen in familiäre Traditionen birgt auch für sie das Dilemma eines Konfliktes zwischen Berufsvorstellungen und Rollenerwartung. Knüpfen sie an die väterliche Berufsrolle an und richten ihre Lebensplanung auf eine professionelle Existenz als Architektin aus, so brechen sie damit zwangsläufig mit der Rolle ihrer Mütter, womit ihnen i.d.R. nur zölibatäre Lebensformen zugestanden werden. Möchten sie jedoch heiraten, gar die soziale Mutterschaft übernehmen, können ihre Energien nicht mehr ungeteilt in die professionelle Existenz fließen. Auch in einem liberalen Umfeld sind diese Rollenbilder nicht annähernd zur Deckung zu bringen, Irritationen vorprogrammiert.

Die Phase des Berufseinstiegs fällt für die meisten Architekturstudentinnen der Weimarer Republik in die letzten Jahre dieser Republik. Damit sind die Berufseinstiege nicht nur von ökonomischen Krisen, sondern auch von spürbaren Verschiebungen des gesellschaftlichen und kulturellen Klimas gekennzeichnet. Außerdem wirft der politische Umbruch seine Schatten voraus: Mit dem definitiven Ende der Weimarer Republik verändern sich auch die beruflichen Möglichkeiten nicht-jüdischer Architektinnen, häufig - wenn auch nicht ausschließlich - in sichtbarer Relation zur politischen Assimilationsbereitschaft. Für Architektinnen und Architekten jüdischer Abstammung brechen Berufs- wie Lebensperspektiven Mitte der dreißiger Jahre völlig weg.

### Tod oder Leben? Berufseinstiege im Exil

Nicht erst aufgrund der Nürnberger Rassegesetze waren jüdische Architektinnen in ihren beruflichen Möglichkeiten beschnitten. Bereits 1933 beraubten berufsständische Organisationen wie der BDA und der Werkbund ihre jüdischen KollegInnen ihrer berufsständischen Legitimation.<sup>100</sup> Die Zwangsmitgliedschaft in der Reichskulturkammer ab Herbst 1933 bedeutete den flächendeckenden Ausschluss jüdischer Architektinnen und Architekten. Persönlich zugestellte Berufsverbote wurden bereits ab Ende 1933 verhängt.

Marie Frommer - bereits 1933 aus dem BDA ausgeschlossen - traf das Berufsverbot mit Schreiben vom 14.11.1934 aus dem alleinigen Grund: Jüdin.<sup>101</sup> Sie emigriert im September 1936 nach London.<sup>102</sup> Bereits ein Jahr zuvor - im September 1935 - emigriert die ebenfalls aus dem BDA ausgeschlossene Ella Briggs. Auch jüngere Architektinnen wie Suse Chotzen, Grete Ehrmann, Judith Segal oder Stefanie Zwirn, Innenarchitektinnen wie Elsa Gidoni, Asta Berling und Rahel Bontjes van Beek unterlagen dem Berufsverbot, gerieten manches Mal jedoch nicht sofort ins Blickfeld der Baupolizei.<sup>103</sup> Chotzen emigriert nach Frankreich,

Ehrmann nach Schweden, Segal und Gidoni nach Palästina. Zwirn, Berling und Bontjes van Beek bleiben im Deutschen Reich.<sup>104</sup>

Bei den meisten Architektinnen, die zunächst angestellt gearbeitet hatten, sowie den Studentinnen, die ihr Studium noch nicht oder gerade erst abgeschlossen hatten, ist das berufliche Schicksal in der Emigration bisher zumeist unbekannt, so bei Ehrmann und Chotzen, aber auch bei Hilde Katz und Margot Loewe, die 1933 in Paris gearbeitet haben sollen.<sup>104</sup> Soweit die Lebenswege exilierter Architektinnen rekonstruiert werden konnten, ist eine Vielfalt beruflicher Wege erkennbar. Dabei zeichnet sich ab, dass der Verlauf dieser Berufswege insbesondere vom Zeitpunkt der Emigration, der beruflichen Situation im Zielland, der familiären Konstellation und der Berufserfahrung vor Emigration abhängt.<sup>105</sup>

Relativ früh, nämlich bereits im Mai 1933 betritt Hilde Reiss amerikanischen Boden. Aufgrund ihres politischen Engagements wurde sie noch vor der Reichstagswahl 1933 von ihren Eltern zur Ausreise gedrängt - ihr Freund Waldemar Alder wird kurz nach ihrer Abreise verhaftet. Sie hatte ihren Berufseinstieg bereits 1932 in Berliner Architekturbüros gefunden. Auch in New York findet sie umgehend Arbeitsmöglichkeiten in den Büros von Gilbert Rhode und Norman BelGeddes. Rohdes Arbeit könnte ihr schon vor der Emigration ein Begriff gewesen sein, denn 1932 hatte Catherine K. Bauer in der 'Form' dessen Möbel präsentiert und „vernünftige Gestaltung in der Massenware“ propagiert.<sup>107</sup>

Nicht immer ist der Anlass der Emigration so deutlich wie bei Hilde Reiss, erfolgen Immigration und Jobsuche so bruchlos. Und neben den ArchitektInnen, EntwerferInnen und GestalterInnen, die auf der Flucht vor dem Antisemitismus emigrierten, verließen manche Architektinnen bereits in den zwanziger oder zu Beginn der dreißiger Jahre das Reich auf der Suche nach Arbeitsmöglichkeiten. So wanderte Lotte Cohn schon 1921 nach Palästina aus, arbeitete Leonie Pilewski bereits zwischen 1926 und 1928 in Moskau.

Bis Ende der dreißiger Jahre - wie auch nach 1945 - suchen auch nicht-jüdische Architektinnen immer wieder ihr Glück, resp. bessere Arbeitsmöglichkeiten im Ausland. So zieht Lotte Beese 1930 zunächst nach Brünn und 1932 nach Charkow und Moskau, um an dortigen Projekten mitzuarbeiten. Auch Gerda und Johan Niegeman-Marx siedeln 1932 in die Sowjetunion über, um als PlanerInnen in Magnitogorsk tätig werden. 1937 folgt ein Umzug nach Amsterdam, wo die zwischenzeitlich mit Mart Stam verheiratete Lotte Beese bereits seit 1934 arbeitet. Ebenfalls in die Niederlande übersiedeln 1938 Eva und Andor Weininger, die auf der Suche nach Arbeitsmöglich-

100 Ausschluss jüdischer Mitglieder: Auch der DWB beschloss auf seiner Sitzung am 10.6.1933 - mit den Gegenstimmen von Gropius, Wagner und Wagenfeld - den Ausschluss nichtarischer Mitglieder. Vgl. Kramer, Lore: *Marginalien*, in: Weißler, 1991, S.61

101 STA Rep.10-02 16642 - Auf der gleichen Liste findet sich bspw. auch der Name Alfons Anker. Über ihn wird das Berufsverbot sechs Monate später, am 9.5.1935 verhängt. Die Brüder Luckhardt beendeten die 1923 geschlossene Partnerschaft mit Anker bereits 1933. Anker emigrierte 1939 nach Schweden.

102 Ihr Bruder Leopold Frommer war 1934 mit seiner Familie nach London emigriert, nachdem er als Dozent an der TH Charlottenburg aus rassistischen Gründen entlassen worden, seine Frau, die Violinvirtuosin Jadwiga Elsner auf den Index jüdischer MusikerInnen gesetzt worden war. In London hatten auch frühere Auftraggeber Marie Frommers - wie Heinrich Mendelssohn oder Gustav Fürstenberg - Zuflucht gesucht.

103 Vgl. Karrieren und Brüche im Nationalsozialismus.

104 Rahel Weishaus, die nach ihrer Gesellenprüfung als Tischlerin zunächst mehrere Jahre in den Büros von Erich Mendelssohn und Martin Elsässer gearbeitet hatte, war 1930 nach Berlin zurückgekehrt, wo sie sich - inzwischen verheiratet mit dem Keramiker Bontjes van Beek - als selbständige Innenarchitektin tätig ist. Sie ereilt das Berufsverbot 1935. - vgl. „Bei mir war eigentlich alles ein Wunder“ Notizen eines Gesprächs mit Rahel Bontjes van Beek, das Dorothea Schemme 1990 führte, in: *Frauen in Bau- und Ausbauberufen*, Berlin, 1990, S.86, S.88.

105 So blieben bisherige Recherchen über exilierte Tessenowstudentinnen erfolglos. Friedel Letz soll nach der Reichskristallnacht in die Niederlande, Sigrid Weiß [geb. Rauter] Ende der dreißiger Jahre mit ihrem Mann nach Südamerika emigriert sein. Ob resp. wo sie ggf. beruflich tätig wurden, liegt bisher völlig im Dunkeln. Auch bei manchen der exilierten Bauhausstudentinnen verliert sich die Spur bereits während der Emigration. So scheint Angela Press in die USA emigriert zu sein. Von Eva Busse ist lediglich bekannt, dass sie zeitweilig in Amsterdam arbeitete.

106 Auch wenn sich die Motive von 'Emigrantinnen' von denen der 'Exilierten' unterscheiden lassen, hinsichtlich der Chancen im Berufsfeld erscheint der Zeitpunkt der Immigration wie die Situation im Zielland weitaus maßgeblicher als Gründe resp. Anlässe der Emigration.

107 Bauer, Catherine K.: *Typenware in Amerika* in: *Die Form*, 7.Jg. H.9, 15.9.1932, S.275 ff. „gegenwärtig gibt es Entwürfe und Modelle von einer neuen Generation von Möbeldgestaltern, die sich erfolgreich damit beschäftigen, vernünftige Entwürfe für billige fabrikgearbeitete Möbel auszuarbeiten. Einer dieser Architekten ist Gilbert Rohde“. Bauer stellt Möbel und eine 'Schlaf-Wohn-Einrichtung' nach Rohdes Entwurf vor.

keiten eigentlich in die USA auswandern möchten.

Nur die jeweilige Biografie gibt bei hochmobilen ArchitektInnen Aufschluss über Anlass und Motivation der Emigration resp. Immigration.<sup>108</sup> So finden wir bspw. bei Migrationen nach Frankreich, insbesondere nach Paris, unterschiedlichste Motive.<sup>109</sup> Auch die USA, wohin zahlreiche ehemalige Bauhausmitglieder auswandern, besaßen für ArchitektInnen offensichtlich besondere Anziehungskraft.<sup>110</sup>

1929 wandert Ursula Weiß [geb. Schneider] mit ihrem Mann aus, da er sich als Arzt in den USA bessere Arbeitsmöglichkeiten erhofft. Sie kehren bereits 1933 wieder zurück nach Berlin. Um 1933 ziehen Margot Loewe und Hilde Katz von Berlin nach Paris.<sup>111</sup> Rose Mendel, die um 1930 in Paris und Grenoble studiert hatte, wechselt um 1934 erneut nach Paris, um bei Pablo Gargallo Bildhauerei zu studieren. Zunächst nach Hamburg zurückgekehrt, reist sie im Frühjahr 1937 legal nach London aus.<sup>112</sup> An ihrer Emigration - wie wohl auch an den Migrationen von Katz und Loewe - wird ein in manchen Fällen fließender Übergang zwischen Mobilität und Exodus sichtbar. Demgegenüber handelt es sich bei der Übersiedelung der Lasnitzkis bereits 1933 nach Belgien eindeutig um eine Flucht, nachdem der Mann Tony Lasnitzkis [geb. Simon-Wolfskehl] in Berlin aufgrund seiner jüdischen Abstammung entlassen wird.

1934 geht Paula Maria Canthal nach London, um einen Auftrag auszuführen.<sup>113</sup> Im gleichen Jahr siedeln sowohl Matty und Hannes Beckmann [geb. Wiener] wie auch Friedl Dicker von Wien nach Prag über. 1938 zieht sich Friedl Brandeisova [geb. Dicker] mit ihrem Mann nach Hronov zurück.<sup>114</sup> Beckmanns reisen 1938 - auf der Suche nach Emigrationsmöglichkeiten - nach Paris.<sup>115</sup> Gisela Eisenberg zieht um 1936 mit ihrem italienischen Gatten nach Rom, wo sie sich ausschließlich der Familie gewidmet haben soll. Dort wohnt spätestens in den vierziger Jahren auch Hildegard Coccia [geb. Katz], seit 1936 mit einem italienischen Künstler verheiratet. Ende der dreißiger Jahre gründet Johanna Tönnemann mit ihrem norwegischen Studienkollegen Alfred Minsos ein eigenes Büro in Oslo, nachdem sie im Herbst 1938 in Stuttgart geheiratet hatten. Leonie Pilewski flieht 1938, am Tag nach dem Anschluss Österreichs nach Schweden, wo sie bis in die vierziger Jahre als Architektin bei einer Wohnungsbaukooperative arbeitet.

Nach London emigrierten neben Ella Briggs und Marie Frommer bspw. auch Eva Lewin, Rose Mendel, Ilse Dernburg und Else Taterka. Lewin flieht im Sommer 1939 und findet bei ihrer Schwester Aufnahme. Sie arbeitet zunächst als Hausangestellte, dienstverpflichtet ab 1941 (bis 1947) in einem technischen Zeichenbüro. Trotz der relativen Offenheit in England,

das im Vergleich zu anderen Berufen bis Ende 1938 für Architekten nur geringe formale Hürden für eine Aufnahme vorsah, haben dort nur die Wenigsten faktisch die Chance, unmittelbar weiterarbeiten zu können.<sup>116</sup> Häufig sehen Architektinnen keinen adäquaten Rahmen oder - wie bspw. Ella Briggs - eine Chance für den Aufbau einer tragfähigen Existenz.<sup>117</sup> Marie Frommer zieht 1939 in die USA weiter, da sie sich dort - wie auch etliche Kollegen - bessere berufliche Möglichkeiten im Bereich moderner Architektur verspricht.

Angesichts einer von Rezession und Zurückhaltung privater wie öffentlicher Auftraggeber gekennzeichneten Wirtschaftslage in den USA, aber auch in Frankreich und England, erwartete die Immigrierten - insbesondere ab Mitte der dreißiger Jahre - im Zielland ein 'Selektionsprozess', den Christian Wolsdorff für die Londoner Szene anhand eines Bittschreibens an Gropius skizzierte. Darin wird neben familiären und kollegialen Referenzen auch die Verantwortung als Familienernährer und Kriegsteilnehmer bemüht.<sup>118</sup> Hier wird deutlich, dass beim Eintritt in den Berufsstand geschlechtsspezifischen Passgenauigkeiten eine nicht minder wichtige Bedeutung zukam wie fachlichen Kompetenzen, Referenzen und Netzwerken, obschon Wolsdorff betont, dass für immigrierende Architekten „keine unüberwindbaren Hindernisse“ errichtet wurden.<sup>119</sup>

Auch Ella Briggs benötigte für ihre Zulassung bei der Britischen Architektenkammer Ende der dreißiger Jahre einen Bürgen, den sie in ihrem emigrierten Wiener Kollegen Ernst L. Freund fand. Bis zu ihrer Zulassung als 'licensed architect' im Jahre 1946 in New York ist Marie Frommer auf die Zusammenarbeit mit anderen Architekten angewiesen. Nachweislich kooperierte sie bspw. mit dem aus Berlin emigrierten Paul Bry. Auch auf der Suche nach Informationen über die beruflichen Möglichkeiten im Zielland wandten sich Architektinnen an bereits zuvor immigrierte Kollegen, so Liane Zimbley 1938 an Rudolf Schindler mit der Bitte um „a little talk on bussiness conditions here“.<sup>120</sup>

### Berufswege außerhalb des Reiches

Hilde Reiss findet nach ihrer Emigration in die USA 1933 zunächst Arbeit als Zeichnerin, unterrichtet als Dozentin für Innenarchitektur und kann - in Zusammenarbeit mit einem amerikanischen Architekten - einen Umbauvorschlag und zwei Einfamilienhäuser realisieren. Sie sucht und findet ein neues Betätigungsfeld, als sie am Walker Art Center erstmalig eine *Gallery für Every Day Art* einrichten und als Kuratorin betreiben kann. Suzanne Markos-Ney jobbt in Paris in den dreißiger Jahren u.a. in einem Reisebüro, nach

108 Mikoletzky geht bei den Studentinnengenerationen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von einer Prägung hohen Ausmaßes durch Mobilitätserfahrungen aus. „und zwar sowohl dauerhafte (...) als auch temporäre im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Studium.“ (Mikoletzky, 1997, S.136) - Während manche der Architekturstudentinnen der Kaiserzeit im Kindesalter die Flucht vor antisemitischen Pogromen in Russland und Galizien erlebt hatten - wie Frommer, Briggs, Pilewski -, finden wir familiäre Migrationserfahrungen auch in den Familien von Behrmann, Katz, Lewin, Loewe, Rindler, Wiener. Aber auch die Familien Herzenstein, Schneider, Rogler und Beloweschdowa flohen. Für die meisten Architekturstudentinnen der Weimarer Republik dürfte Mobilität jedoch positiv besetzt gewesen sein.

109 Neben Hedwig Jungnik, die bereits 1924 nach Frankreich übersiedelte, wohnten in Paris in den dreißiger Jahren etliche ehemalige Bauhausstudentinnen, darunter Lotte Mentzel-Flocon und Albert Mentzel, José Tokayer, Jean Leppien, Jaschek Weinfeld, Florence Henri, Hedwig Düllberg und Robert Lenz. Letzterer volontierte bspw. im Büro Le Corbusiers, das als Mekka eines Büropraktikums galt.

110 Zu den zahlreichen Bauhausstudentinnen, die in den USA immigrierten zählen bspw. Trude Schmidl-Wahner, Claire Kosterlitz, Margarete Bittkow-Köhler, Irene Hoffmann [geb. Wallbrecht], Monica Bella-Broner und Marli Heimann.

111 Hildegard Katz wie auch Margot Loewe ziehen um 1933 nach Paris, wo sie evtl. bei Corbusier volontierten, ggf. auch studierten. Bisher ist nicht bekannt, wo Margot Loewe und Hilde Katz beruflich tätig werden.

112 Sie hatte zunächst Frankreich als Emigrationsziel in Erwägung gezogen. England scheint bald das sicherere Exil, nach London ist vor ihr bereits ein Onkel geflüchtet.

113 Canthal kommt 1936 nach Berlin zurück.

114 Im April 1938 siedelt auch ihre frühere Studien- und Atelierkollegin Anni Moller[-Wottitz] nach Baby bei Nachod über, nachdem ihr samt Gatten und Kind im Dezember 1935 bereits die Staatsangehörigkeit aberkannt worden war. Lt. Vermerk 50 7934/35. Koch/MA8 10.9.1998

115 Hannes Meyer erinnert 1951, dass er das „Ehepaar Weiner“ 1938 in Paris vor seiner Ausreise nach Mexiko getroffen habe. DAM, NL Hannes Meyer, Meyer an Birman, 15.6.1951

116 Else Taterka lehrte seit den zwanziger Jahren an der Reimannschule in Berlin und wird an der in London neu eröffneten Reimannschule tätig. Vgl. Kunstamt Schöneberg (Hg.): *Orte des Erinnerns*, Berlin, 1995, Bd.2, S.169



dem Einmarsch der Deutschen in Südfrankreich in der Landwirtschaft. Leonie Pilewski arbeitet nach ihrer Emigration nach Schweden bis in die vierziger Jahre als Architektin, bevor sie sich ganz der Malerei widmet. Tony Lasnitzki schlägt sich zwischen 1940 und 1942 mit privatem Sprachunterricht durch. Dann muss sie untertauchen, verbringt bis zur Befreiung Belgiens mehr als zwei Jahre versteckt in einem Dachkammerchen.

Karola Bloch, die - angesichts des philosophierenden Gatten - im amerikanischen Exil ab 1938 zu einer Erwerbstätigkeit gezwungen war, beschrieb in ihren Erinnerungen die mühsame Stellensuche, bei der sie u.a. den Job eines Liftboys annahm. Auch nachdem es ihr gelingt als Architektin zu arbeiten - 1939 kann sie einen eigenen Auftrag realisieren - sieht sie sich immer wieder auch gezwungen, sich als Kellnerin oder als Zeichnerin zu verdingen. Erst unter den Bedingungen des Exils wird Etel Fodor-Mittag in der Architektur tätig. Nachdem sie am Bauhaus Fotografie und Weberei studiert hatte und 1938 mit ihrem Mann nach Südafrika emigriert war, findet sie im Architekturbüro ihres Onkels Arbeit. Sie soll auch in späteren Jahren im Architekturbüro ihres Mannes gearbeitet haben.<sup>121</sup>

Für die auf dem europäischen Festland gebliebenen Exilierten, ist die Situation - neben der Suche nach Erwerbsmöglichkeiten - häufig durch massive Unsicherheit wie die Bedrohung durch Verfolgung überschattet. So schreibt Judith Müller-Tourraine 1938 verzweifelt an Hannes Meyer: „Am 2. Mai wird mein deutscher Pass ablaufen und nun ist die Frage, ob ich überhaupt einen neuen erhalten werde. (...) diese 'Friedenszeit' hilft nur alle noch bestehenden Werte in die Vergessenheit zu bringen. (...) Und es wird mir klar, dass unser winziges Dasein so weitgehend von der sog. Hohen Politik abhängt, besonders wenn man zufällig als Jude geboren ist. (...) Und dann weiß ich, daß ich jung bin und irgendwie ganz innen mich dem herrlichen Frühling freue, daß ich mit meinen beiden Händen etwas auszurichten vermag und daß das alles eigentlich gar nichts nützt.“<sup>122</sup>

Mit einer ebenfalls typischen Exilsituation ist Ricarda Meltzer konfrontiert. Nachdem sie 1932 das Bauhaus verlassen musste und - wie ihr Freund Heinz Schwerin - auch bei Schließung der Städelschule im Mai 1933 keinen offiziellen Abschluss hat, flüchten sie gemeinsam in die Tschechoslowakei, nach Ungarn und in die Schweiz. 1935 emigrieren sie nach Tel Aviv. „Wir bauten aus ganz kleinen anfängen eine werkstatt auf für holzspielsachen und kunstgewerbe. In krisenzeiten, und deren gab es manche, fabrizierten wir wirtschaftsartikel. Wir hatten grosse freude an unserer arbeit, (...) ausserdem verschaffte uns diese arbeit eine grosse unabhägigkeit, die wir brauchten

*um hier leben zu können, da wir nicht als zionisten nach palästina kamen, sondern aus mangel an anderen möglichkeiten.“<sup>123</sup>*

Kehrten ausländische Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen nach dem Studium i.d.R. zumindest zunächst in ihre Herkunftsorte zurück<sup>124</sup>, so überschneiden sich diese Remigrationen zeitlich mit Migrationen von Kolleginnen, die auf der Suche nach beruflichen Perspektiven oder im Zusammenhang mit der Partnerwahl auswandern, zunehmend aber auch auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus im Deutschen Reich ins Exil getrieben werden. Den Versuch, zeitweilig im Ausland zu arbeiten resp. dort eine Existenz zu gründen, unternahmen Architektinnen manches Mal auch allein. Unter dem Zwang existentieller Bedrohung emigrieren allein nur wenige Architektinnen, so bspw. Reiss, Briggs, Frommer, Pilewski und Roth. Im Einzelfall überschneiden sich häufig mehrere Motivationen und manches Mal sind Anlass resp. Motive der Emigration unbekannt. So bspw. bei Sigrid Weiß [geb. Rauter], die mit ihrem Mann um 1937 nach Südamerika emigriert sein soll.<sup>125</sup>

Exilierte ArchitektInnen waren manches Mal gezwungen, ihre Energien zunächst auf die Existenzsicherung zu konzentrieren. Blieben sie auf dem europäischen Festland, so überlebten jüdische ArchitektInnen den Holocaust nur ausnahmsweise. Exilierte wie emigrierte Architektinnen strebten auch im Zielland in der Regel den Aufbau einer neuen Existenz innerhalb der Architektur an. Im Unterschied zu SchriftstellerInnen verloren sie im Exil nicht ihre Ausdrucksmittel, im Unterschied zu Juristinnen trafen sie nicht auf unvergleichliche Berufsfelder.<sup>126</sup> Manche Architektinnen taten sich dennoch mit der im Zielland notwendigen Akkulturation schwer, da nicht nur technische Standards - wie Beschriftungen und Maßeinheiten - modifiziert, sondern neue Auftraggeber gefunden, lokale Besonderheiten und Ansprüche berücksichtigt werden mussten.<sup>127</sup>

Um den berufsständisch geregelten Kodizes insbesondere in Frankreich, England und den USA Genüge zu tun, mussten auch Architektinnen Zulassungen erreichen, ggf. erneut Prüfungen ablegen. Dies fiel den bereits Berufserfahrenen offenbar leichter als den Berufsanfängerinnen.<sup>128</sup> Bis zum Ende des zweiten Weltkrieges haben manche bereits eine tragfähige Existenz gefunden. Für etliche - insbesondere der nach 1938 Geflüchteten - führt die Emigration jedoch zu einer mehrjährigen Unterbrechung in der Erwerbsbiografie. Sie finden häufig erst nach 1945 einen beruflichen Neuanfang.<sup>129</sup>

117 Es lässt sich ohne weitergehende Quellen bisher lediglich darüber spekulieren, ob dies mit fehlenden finanziellen Mitteln zum Nachweis einer wirtschaftlich unabhängigen freiberuflichen Existenz oder den für die Zulassung notwendigen drei Empfehlungsschreiben anerkannter Kollegen zusammenhing. Esslin sieht die mangelnden Erfolge deutscher Exilanten auch in (Status-)Diskrepanzen zu einer mitteleuropäischen Tradition von Intellektualität begründet. Vgl. Esslin, Martin: *Deutsche Intellektuelle im englischen Exil*, in: NGBK (Hg.): *Kunst im Exil in Großbritannien 1933-45*, Berlin, 1986, S.217ff.

118 Der Berliner Architekt Fritz Herrmann, ehemaliger Bonatzschüler, rekurriert auf ein Unterstützungsgesuch, das Gropius' 1919 an die Eltern Herrmann gerichtet habe. Daneben verweist er auf seine Rolle als Familienernährer und Kriegsteilnehmer und auf die zugesicherte Unterstützung durch Eugen Kaufmann, dem er seine Arbeiten gezeigt habe. Wolsdorff, Christian: *Deutsche Architekten im Exil*, in: NGBK, 1986, S.107ff.

119 Ibid., S.106 - „...wurde für Gropius der rote Teppich ausgerollt. Aber auch weniger exponierte Architekten fanden Einlaß; unüberwindliche Hindernisse wurden für sie nicht errichtet.“

120 Liane Zimble an Rudolf Schindler, 24.11.1938. Plakolm-Forsthuber, 1995, S.302

121 Etel Fodor-[Mittag] (geb. 28.12.1905 Agram b. Zagreb), studierte 1928 bis 1930 am Bauhaus Fotografie und Weberei. Sie heiratet in den dreißiger Jahren den Bauhauskollegen Ernst Mittag. Vgl. dazu Biografie Fodor in: Gaßner, 1986, S.571, J. Fiedler (Hg.), *Fotografie am Bauhaus*, 1990 und Honnef / Weyers, 1997, S.226

122 Schreiben von Judith Müller-Tourraine, Bondegaard, 11.4.1938; DAM, NL Meyer

123 DAM, NL Meyer, Brief Ricarda Schwerin an Hannes Meyer vom 4.3.1948

124 Auch wenn manche in späteren Jahren erneut - auch ins Deutsche Reich - migrieren. Mara Utschkunowa kehrt 1920, Iwanka Waltschanowa 1931 nach Plowdiw zurück. Suzanne Markos-Ney hält sich 1933 vorübergehend bei ihrer Familie in Budapest auf. Natalie Swan und Lila Ulrich sind bereits 1933 in NYC zu finden, Elsa Hill wohnt spätestens ab 1935 dort. Matty Beckmann [geb. Wiener] kehrt um 1934 nach Prag, Zsuzsanna Bánki 1936 nach Györ zurück. Auch Edit Rindler dürfte um 1933 nach Prag, Zweta Beloweschdowa und Rina Paschowa dürften um 1935 nach Bulgarien zurückgekehrt sein.

125 Dies erinnert Ewa Oesterlen. Vgl. Biografie Rauter. Nach Südamerika emigrierte bspw. auch die Architektin Luise Goldschmidt (Venezuela).

126 Vgl. Quack, 1995: *Anderes Rechtssystem: Juristinnen*, S.18ff.

127 Plakolm-Forsthuber hat den durch die Emigration erzwungenen Akkulturationsprozess Liane Zimbler dargestellt. Vgl. Plakolm-Forsthuber, Sabine: *Ein Leben, zwei Karrieren. Die Architektin Liane Zimble*, in: Boeckl, Matthias (Hg.): *Visionäre und Vertriebene*, Wien, 1995, S.295-309

128 Diese „Steine im Weg“ sind wohl am ehesten mit den Schwellen für emigrierte Ärztinnen vergleichbar. Vgl. Quack, 1995, S.182ff.

129 Zu den Berufswegen im Ausland nach 1945 siehe Kap. 9



### **‘Weiblicher Architekt’ oder ‘Innenarchitektin’? Segregationen der dreißiger Jahre**

„Wer jetzt noch zu der Frau eines Regierungsbaumeisters (...) Frau Regierungsbaumeister sagt, statt einfach gnädige Frau - ist ein Zurückgebliebener“, ist 1930 in der Vossischen Zeitung zu lesen.<sup>130</sup> Bereits 1927 hatte Frieda Radel über die auf der Hamburger Ausstellung „Frauenschaffen des XX. Jahrhunderts“ gezeigte Architektur stolz berichtet: „Jetzt prunken neben Bauplänen und Abbildungen ausgeführter Bauten aus früherer Zeit die Grundrisse und Fassadenentwürfe für Siedlungshäuser, Stockwerksbauten, Wohnblöcke für berufstätige Frauen von Grete Schütte-Lihotzki (sic!), Frankfurt und Hilda Krebs, Hamburg.“<sup>131</sup> Und Käte Marcus zieht den Vergleich zur Ausstellung 1912 und betont: „Die Frage, ob die Frau freigestaltende Kräfte oder nur Aufnahme und Umbildungsfähigkeiten besitzt, beschäftigte lange Zeit die Gegner wie die Freunde der Frauenbewegung. Heute ist es still um diese Frage geworden. (...) Es scheint fast sicher zu sein, daß die Unterscheidung zwischen ‘männlicher’ und ‘weiblicher’ Leistung eines Tages in die Rumpelkammer der überholten Begriffe wandern [wird], und daß man dann allein das Werk und die gestaltende Kraft, die es schuf, werten wird.“<sup>132</sup>

Ihre optimistische Einschätzung sollte jedoch ein frommer Wunsch bleiben, auch wenn 1929 sogar die Leipziger Baumesse unter dem Motte „Frau und Bauwirtschaft“ steht<sup>133</sup> und 1930 in Berlin erneut Architektur nach Entwürfen von Architektinnen präsentiert wird: Fotos ausgeführter Bauten von Marie Frommer, Hanna Löw, Elisabeth von Tippelskirch-Knobelsdorff und Emilie Winkelmann, sowie Fotos ausgeführter Räume und Wandmalereien von Ruth Hildegard Geyer-Raack werden im Berliner Kaufhaus Wertheim im Rahmen der Ausstellung „Die gestaltende Frau“ gezeigt.<sup>134</sup> Diese vom deutschen Staatsbürgerinnenverband organisierte Ausstellung findet in der Presse, insbesondere in der Lokalpresse große Beachtung.<sup>135</sup>

Nun bricht allerdings die Debatte los, die Käte Marcus 1927 für überwunden geglaubt hatte. So resümiert ‘Die schaffende Frau’ über diese Ausstellung: „Allgemein war der Eindruck der ‘Leistungsannäherung’ zwischen Mann und Frau, der Verwischung früher für grundlegend gehaltener Unterschiede in Auffassung und Gestaltungskraft“ [zu verzeichnen].<sup>136</sup> Im Unterschied dazu macht Alice Türk einen ganz besonderen „Frauenwillen“ aus und beantwortet die Frage, „ob die Darstellung ihres besonderen Strebens, ihrer besonderen Wesensart, ihrer eigenen Geschlechtsbetontheit (...) gerechtfertigt ist oder nicht (...) mit einem eindeutigen Ja!“<sup>137</sup>

Demgegenüber kritisiert die ‘Vossische Zeitung’: „Im Vorwort zum Katalog fühlt sich Herr Reichskunstwart

Redslob veranlaßt, eine gefällige Lanze für die schöpferische Betätigung der Frau zu brechen. Für ihn steht sie ‘im bewußten Ausgleich zu der anders gearbeteten männlichen Produktion’. (...) Große Kunst dürfte (...) geschlechtslos sein - wenn man ganz vorsichtig sein will. Der Reichskunstwart hat aber nunmehr eine männliche und eine weibliche Kunst eingeführt. Arme Kritiker!“<sup>138</sup>

Anlässlich dieser letzten expliziten Frauenausstellung, an der auch Architektinnen beteiligt sind, feiert die Debatte über ‘Geschlechtscharaktere’ - im Rückgriff auf eine Gesellschaft getrennter Sphären resp. im Vorgriff auf die geschlechtergetrennte ‘Volksgemeinschaft’ - fröhliche Urstände. Als im Sommer 1931 in Berlin die „Deutsche Bauausstellung“ stattfindet, auf der ein nach Plänen von Prof. Peter Behrens in Verbindung mit dem Verein für Deutsches Kunstgewerbe und dem Verein zur Förderung des Gewerbefleißes errichtete Pavillon „Ring der Frauen“ dem Kulturwirken und den kulturellen Bedürfnissen der Frau gewidmet ist<sup>139</sup>, halten sich Architektinnen diesem - in direkter Nachbarschaft zum „Musterfriedhof“ gelegenen - „gesellschaftlichen Mittelpunkt“ fern: Ella Briggs und Emilie Winkelmann stellen in der Abteilung „Das Bauwerk unserer Zeit“ aus, Lilly Reich in der Abteilung „Die Wohnung unserer Zeit“.

Geschlechterzuschreibungen und Rollenzuweisungen spielten in der nationalsozialistischen Politik eine zentrale Rolle. Bisher ist die Geschlechterpolitik der 1933 per Gesetz eingerichteten Reichskulturkammer nicht untersucht worden. Bei der Aufnahme resp. Verdrängung von Architektinnen scheint jedoch der 1903 gegründete „Bund Deutscher Architekten e.V.“ - als der für die ArchitektInnen zuständige Fachverband - eine weit wichtigere Rolle gespielt zu haben als die Kulturkammer selbst, die auf der Basis des Reichskulturkammergesetzes vom 22.9.1933 verordnete: „Die Mitgliedschaft zur Reichskammer der bildenden Künste wird unmittelbar erworben durch Eingliederung in den zuständigen Fachverband.“

Von den Berufsverbänden der Architekten wurde dieses Gesetz auch deshalb begrüßt, weil es erstmalig einen Schutz des zuvor ungeschützten Titels ‘Architekt’ versprach. Die Erfassung, Selektion und Eingruppierung aller ‘Kunstschaffenden’ ging den Verantwortlichen jedoch nicht zügig genug, wobei sie immer wieder zwischen größtmöglicher Autonomie der Fachverbände und größtmöglicher Nähe zu nationalsozialistischen Grundsätzen lavierten - im Bemühen, die Verflechtungen von Kammer, Partei und Staat zu kaschieren.<sup>140</sup>

Die Einstufungen innerhalb dieser Aufnahmeverfahren - offiziell durch den Kulturwalter des jeweiligen ‘Gau-es’ ausgesprochen - sind bisher noch nicht verglei-

130 „F.W.Sch.“ Vossische Zeitung, 19.10.1930.

131 Radel, Frieda: *Frauenschaffen des XX. Jahrhunderts*, in: *Neue Frauenkleidung und Frauenkultur*, 13.Jg., 1927, S.366 - Bei dieser Ausstellung, die insbesondere Malerei, Plastik, Kunstgewerbe, Fotografie und Mode zeigte, wurde Architektur - von Grete Lihotzky, Hilda Krebs, Emilie Winkelmann und Klara von Möller in der Buch-Abteilung präsentiert (vgl. Katalog der Ausstellung *Frauenschaffen des XX. Jahrhunderts*, Hamburg, 1927, S.15). Für Hinweise zu dieser Ausstellung danke ich Magdalena Droste

132 Marcus, Käte: *Die schöpferische Frau*, in: *Neue deutsche Frauenzeitschrift*, 2.Jg., 1927, H.21, S.4. „Im Jahre 1912 nannten die Frauen ihre imposante Berliner Ausstellung ‘Die Frau in Haus und Beruf’. Diese Benennung zeigte deutlich, daß die werterhaltende und wertschaffende Arbeit der Frau im Hause damals noch den Vorrang vor der Arbeit im außerhäuslichen Beruf hatte. Jetzt im Jahre 1927, sehen wir eine Ausstellung (...), die nur die Arbeitsergebnisse der Frauen zeigt, die den engen Rahmen des Hauses gesprengt und auf gleichem Felde wie der Mann ihre schöpferischen Kräfte ausgewirkt haben.“

133 für diesen Hinweis danke ich Despina Stratigakos

134 vgl. Katalog „Die gestaltende Frau“, Berlin, 1930, Ausstellungsverzeichnis Architektur. (Ausstellungsdaten 18.10.- 5.11. 1930)

135 M.O.: „Die gestaltende Frau“ in der Beilage „Das Unterhaltungsblatt“ der Vossischen Zeitung vom 17.10.1930 - Abendausgabe; Donath, Adolph: „Kunst der Frau“ in *Berliner Tageblatt*, 17.10.1930, Abendausgabe, „H.K.“ [Hilda Krebs?] „Die gestaltende Frau“ in der Abendausgabe der *Deutschen Tageszeitung* Berlin vom 17.10.1930, Seckel, Senta: „Die gestaltende Frau“ in der Morgenausgabe der *Berliner Volkszeitung* vom 21.10.1930; Wolff-Zimmermann, Elisabeth: „Aus der Vogelschau. Über Berlins gestaltende Frauen“ in: *Die Frau*, 1930, S.351ff.,

136 O.A.: „Die gestaltende Frau“, in: *Die schaffende Frau*, 1930, S.437

137 Türk, Alice: *Die gestaltende Frau* in: *Neue Frauenkleidung und Frauenkultur*, H.8, 1930/31, S.208

138 Rezension von „F.W.Sch.“, 19.10.1930. „Die erste Forderung, nämlich Proben aus allen Gebieten der Kunst und des Kunstgewerbes zu zeigen, wird durch die Ausstellung (...) erfüllt. Eine weitere Forderung, eine Heranziehung aller namhaften weiblichen Kunstschaffenden, blieb leider unerfüllt.“ Archiv der VBK, wahrscheinlich Vossische Zeitung, Quelle nicht verifiziert.

139 Vgl. Wischeck, Albert „Die ‘Deutsche Bauausstellung 1931’“ in Katalog „Deutsche Bauausstellung“, Berlin, 1930, S.57

140 So wurden Passbilder retourniert, die Bewerber in SS- oder SA-Uniform zeigten.

141 Leistungen von Architektinnen wurden häufig mit „C“ eingestuft. - „Ich bitte mir mitzuteilen, ob Sie nach Ihrer Verehelichung den Beruf als Architektin noch weiterhin ausüben.“ (Schreiben vom 2.11.42. BArchB, RKK 2400, Box 0153, File: 33) - Vgl. auch die Biografien im Anhang von Brauer, Geyer-Raack, Müller.

chend erforscht worden. Auffällig bleibt, dass viele Architektinnen mehrfach Unterlagen einreichen mussten, häufig eine Aufnahme als Innenarchitektin beantragten und bei Heirat hinsichtlich der Einstellung der Berufstätigkeit i.d.R. angeschrieben wurden.<sup>141</sup>

Zur Überwachung der expliziten Berufsverbote wurde ggf. die Gestapo eingeschaltet, was u.a. darauf verweist, dass nicht nur die angewiesenen Baubeamten sondern auch KollegInnen für Denunziationen unliebsamer KonkurrentInnen ihre wachsamen Augen der staatlichen Gängelung zur Verfügung stellten. „*Ohne stichhaltige Beweise für mangelnde Zuverlässigkeit*“ war eine Ablehnung innerhalb der RKK jedoch nicht ohne weiteres möglich, weshalb auf der Suche nach ‘Unzuverlässigkeitstatsachen’ bspw. auch die Gestapo oder die DAF bemüht, zur Überwachung die Bauverwaltungen herangezogen wurden.<sup>142</sup>

Im Herbst 1933 bekräftigt der Geschäftsführer der RKK, Franz Th. Moraller, dass „*Persönlichkeiten* (...), die in der Judenfrage oder anderen entscheidenden Problemen des nationalsozialistischen Staates zu Kompromissen neigen oder liberalistischen Erwägungen Raum geben, nicht mehr geduldet werden können.“<sup>143</sup>

Untersagte das Reichskulturkammergesetz eine Berufsausübung ohne Mitgliedschaft, so drohte Goebbels mit Anordnung vom 9. Dezember 1935 nun auch all jenen Mitgliedern mit „*Untersagung ihrer Berufstätigkeit*“, die „*sich bei öffentlichen Ankündigungen, auf Firmenschildern und dgl. als Mitglied der Reichskulturkammer oder einer ihrer Einzelgliederungen bezeichnen.*“<sup>144</sup> Damit war den ArchitektInnen auch der Zusatz BDA untersagt. Diese Anordnung wurde offenbar so heftig angefochten, dass zwei Monate später ein relativierender Bescheid erging.<sup>145</sup> Unter den Einzelverbänden verweigerte der BDA nun insofern die Gefolgschaft, als er als Architekten-Fachverband die Eingliederung von InnenarchitektInnen ablehnte.<sup>146</sup> Im März 1936 verweist ‘Die Kulturkammer’ - das von Stephan Hirzel herausgegebene Organ der Reichskulturkammer - erstmalig auf die Meldepflicht der ‘Innenraumgestalter’.<sup>147</sup> Diesen „*bisher sogenannten Innenarchitekten*“ wird nun mitgeteilt, dass sie laut §4 der Verordnung des RKK-Gesetzes „*Erzeugung von Kulturgut*“ melde- resp. mitgliedspflichtig seien, ob schon sie von dem zum 16.6.1935 als Fachverband in die Kammer überführten BDA offenbar als Mitglieder abgelehnt wurden.<sup>148</sup>

Und lautet die Definition 1935 noch: „*wobei als Kulturgut jede Leistung und Schöpfung der Baukunst gilt, wenn sie der Öffentlichkeit übermittelt wird*“<sup>149</sup>, so wird der Begriff des Kulturgutes 1936 auch auf nicht-öffentlichkeitswirksame Leistungen erweitert, eine neue Berufsbezeichnung geschaffen: „*Die Be-*

*rufsbezeichnung für diesen Personenkreis lautet ‘Innenraumgestalter’.* Die Führung der Bezeichnung ‘Innenarchitekt’ ist nicht mehr zulässig.“<sup>150</sup> Offensichtlich handelt es sich dabei um ein Zugeständnis an Architekten und Baukünstler im BDA: Die Grenze zwischen Außen- und Innenarchitektur, die Trennung zwischen professionellem Architekturbereich und semiprofessionellem Gestaltungsbereich wird mit dieser Regelung innerhalb des Berufsfeldes 1935 legislativ gezogen.<sup>151</sup> Während es weiterhin ins Belieben der im BDA organisierten ArchitektInnen gestellt ist, auch Innenarchitektur zu betreiben, sind InnenraumgestalterInnen fortan in ihrer Berufsausübung auf den engeren Bereich des Innenraumes beschränkt.<sup>152</sup>

Diese Anordnung schreibt jedoch offenbar lediglich eine zuvor durch den BDA bereits gehandhabte Praxis fest. Wie anders als nach Ablehnung durch den BDA als zuständigem Fachverband wäre denkbar, dass sich Maria Müller im Oktober 1935 - noch bevor die Einrichtung dieser Gruppe öffentlich bekannt gemacht wird - als „*Schülerin von Prof. Mies v.d. Rohe*“ für die Gruppe Innenraumgestalter bewirbt, mit Bauhaus-Diplom und Referenzprojekten in die Gruppe Innenraumgestalter aufgenommen wird?<sup>153</sup> Anneliese Brauer erhält auf ihren Antrag im Sommer 1935 einen ablehnenden Vorbescheid: „*Ihr Aufnahmeantrag ist mir mit ablehnendem Gutachten vorgelegt worden, weil Tatsachen vorliegen, aus denen sich ergibt, daß Sie die für die Ausübung der kammerpflichtigen Tätigkeit erforderliche Eignung nicht besitzen.*“<sup>154</sup> Auch Marlene Poelzig, die sich als Innenarchitektin und Architektin bewirbt, scheint vom BDA zunächst abgelehnt worden zu sein. Auf ihrem Eingruppierungsbogen findet sich die befremdliche „*Bemerkung*“, dass ihr aufgrund der Belastung als Mutter dreier minderjähriger Kinder eine Umschulung nicht zuzumuten sei.

Die Ausgrenzung von Architektinnen aus dem entsprechenden Fachverband der RKK scheint auf Betreiben des BDA forciert worden zu sein. Mit der „*Gruppe Innenraumgestalter*“ finden RKK und BDA ab 1936 „*für diesen Personenkreis*“ einen vorläufigen Konsens. Ende 1940 ordnet der Präsident der RKK die Rückgabe der Mitgliedsbücher von Innenraumgestalterinnen an und lässt mitteilen: „*Nach Auflösung der bisher in meiner Kammer bestandenen Fachgruppe Innenraumgestalter, habe ich Sie entsprechend Ihrer Berufsausübung in Weiterführung Ihrer Mitgliedschaft der Fachgruppe Entwerfer* (...) eingegliedert. Sie sind berechtigt, Ihre Tätigkeit auf dem Gebiete der Innenraumgestaltung wie bisher weiter auszuüben.“<sup>155</sup>

Mit dieser weiteren Umstrukturierung nach Kriegsbeginn, bei der Innenraumgestalter mit einem Federstrich zu „*Entwerfern*“ werden, reagiert die Kammer

142 LA, STA Rep.10-02 16642. Die hier vorhandene Listendurchschrift ist bis 1937 mit handschriftlichen Bleistiftnachträgen und ergänzenden Briefen in einer Mappe zusammengefasst - Übersendung der Liste lt. anliegender Durchschrift am 17.11.1937 mit Mitteilungsschreiben des Oberbürgermeisters v. 30.7.1937 „*An die Baupolizeiabteilungen* (...) Ich ersuche die Genannten in Liste A der unzuverlässigen Bauunternehmer und Bauleiter aufzunehmen und bei Bekanntwerden von Tatsachen, die die weitere Betätigung als Architekt beweisen (Eingehen von Plänen, von Bau- und Befreiungsanträgen) mir (H VII) sofort Mitteilung zu machen.“

143 Die *Kunstammer*, H.10, Oktober 1935, S.23, zitiert wird hier die im Völkischen Beobachter vom 5.9.1935 abgedruckte Rede Morallers vom 4.9.1935

144 Die *Kunstammer*, H.1, Berlin, Januar 1936, S.22

145 Bescheid vom 4. Februar 1936 (*Die Kulturkammer*, H.4, 1936, S.23) „*Zweck*’ der Anordnung ist im wesentlichen, einen Mißbrauch der Kammermitgliedschaft zu verhindern. (...) Dagegen bestehen keine Bedenken, daß im schriftlichen Verkehr auf die Kammermitgliedschaft hingewiesen wird.“

146 Dieser Prozess müsste - auch im Hinblick auf den Ausschluss von Frauen - anhand von BDA-Unterlagen nachzuzeichnen sein. Die Archive des BDA sind bisher jedoch nicht zugänglich.

147 Die *Kulturkammer*, H. 3, Berlin, März 1936, S.23

148 Hierfür wurde in der Reichskammer der bildenden Künste „*die Fachgruppe ‘Innenraumgestalter’*“ geschaffen. *ibid.*

149 Vgl. „*Sechs Anordnungen der Reichskulturkammer*“ in: *bauwelt*, 26.Jg., H.26, Berlin, 27.6.1935, S.599

150 Vgl. FN 147

151 Es wird keinerlei Plausibilisierung für die Schaffung dieses neuen ‘Berufsstandes’ bemüht. Hier wird Geschlecht als Selektionskriterium verdeckt erkennbar, da die Geschlechterfrage dabei gerade nicht thematisiert wird, nicht der Erwähnung bedarf.

152 Zuvor bot lediglich das Kriterium „*eigenschöpferische Gestaltungskraft*“ bei publizierten Bauten und Innenraumgestaltungen eine ‘letzte Handhabe’ der Ausgrenzung.

153 Der Vorlauf zu dieser Bewerbung ist nicht dokumentiert. Da Müller jedoch als Beruf eindeutig Architektin angibt, dürfte ihre Bewerbung beim BDA zuvor gescheitert sein. Eingangsstempel der Bewerbung vom 10.10.1935, BArchB, RKK 2400, Box 0233, file 04

154 „*Ich gebe Ihnen hiervon durch diesen Vorentscheid Kenntnis und fordere Sie auf, weitere Unterlagen zum Nachweis Ihrer gestaltenden Tätigkeit einzureichen. Die Einsendung hat bis spätestens 1.September 1935 zu erfolgen.*“ BArchB, Schreiben der RKK vom 21.8.1935 an Anneliese Brauer, Aktenz. VI. 602.3055/35, gez. I.A. Dr.Gaber

155 RKK Schreiben vom 30.12.1940 (Aktenzeichen II C E 3641/fr. R 272) - Ein neues Mitgliedsbuch wird nach Rückgabe in Aussicht gestellt.



resp. der inkorporierte BDA auf einen Konflikt, der ab Mitte der dreißiger Jahre auch wieder öffentlich sichtbar wird. So erscheint im Januar 1935 in der „N.S. Frauenwarte“ der Artikel „Die Architektin“.<sup>156</sup> Dort stellt die bei Poelzig diplomierte Irmgard Déspres fest, dass die Zeiten vorbei seien, „in denen sich die Frau unter völliger Verkennung ihrer Eigenart bemühte, es in allen Dingen dem Mann gleich zu tun“. Dementsprechend begibt sie sich in der Architektur auf die Suche nach Gebieten „für welche Frauenarbeit heute ganz unentbehrlich geworden ist und solche, wo sie für die Arbeit des Mannes eine glückliche Ergänzung bietet.“ Trotz der Schwierigkeiten dieses Berufes, die nach ihrer Einschätzung „ohne Zweifel für die Frau auf dem Gebiet der Konstruktionen und der Arbeit auf dem Bauplatz“ liegen, kommt sie zu dem Schluss, dass es sich lohne, für die Ausübung dieses Berufes „die allerschwersten Kämpfe durchzuführen, denn wie der Beruf der Ärztin nicht anderes ist, als die ins allgemeine gewachsene, uralte Aufgabe der Frau, die Krankenpflege, so ist die Arbeit der Architektin nur die ebenso alte, die der sinnvollen Gestaltung des Heims.“<sup>157</sup>

Ein knappes halbes Jahr später stellt Elfriede Brüning unter dem Titel „Die Architektin, der Traum vom Beruf und die Wirklichkeit“ im Berliner Tageblatt eine ehemalige Klassenkameradin als „Vertreterin dieses Berufs“ vor.<sup>158</sup> Diese beschreibt ihre Schwierigkeiten beim Berufseinstieg, dabei insbesondere Akzeptanzprobleme: „In der ersten Zeit ging es ja. (...) Schwieriger wurde es erst, als ich mich selbständig machte. Ich hatte immer erst mit den Vorurteilen zu kämpfen“. Und während sie ihre Studienmotivation auch rückblickend noch eindeutig mit durchaus gängigen Berufsmotivationen umschreibt - „Ich wollte Häuser bauen, ich wollte bessere Häuser bauen (...) ach, ich wollte im Grunde nicht viel weniger als die Welt verändern“ - so resümiert sie als Erkenntnis aus der ‘Wirklichkeit’: „Im Laufe meiner selbständigen Praxis bin ich darauf gekommen, daß es gar nicht der Sinn der weiblichen Architektin sein kann, Häuser zu bauen - das kann der Herr Architekt wahrscheinlich ebenso gut, wenn nicht sogar besser. Aber wir Frauen können etwas anderes.“ In der „Heimgestaltung“ und als „Beratende“ sieht sie nun „ein Gebiet, auf dem die Architektin wirken kann. Wenn nebenbei ein größerer Auftrag abfällt, um so besser, um so mehr Freude ist mit der Arbeit verbunden.“

Da die Architektin einräumt, dass es um so besser sei, wenn ein größerer Auftrag „abfällt“, thematisiert „der Traum vom Beruf und die Wirklichkeit“ nicht nur eine Diskrepanz zwischen Ausbildung und Praxis. Hier versucht eine Studentin der Weimarer Republik, die Widersprüche zwischen Berufs- und Geschlechterrolle während des Nationalsozialismus auszubalancieren,

wobei deutlich wird, dass nicht die konkreten Problemstellungen sondern vielmehr die ‘unweibliche’ Berufstätigkeit - das Auftreten als sichtbar tätige und bezahlte Architektin - die Irritationen resp. massiven Widerstände gegen die konkrete Berufsausübung auslösen.<sup>159</sup>

In der ‘Völkischen Frauenzeitung’ erscheinen 1937 in der Serie „ein schöner Frauenberuf“ u.a. „Die Gartenarchitektin“ und „Neue Aufgaben für die Heimgestalterin“.<sup>160</sup> Darin ist zu lesen, dass „auch der Innenarchitektin - wir wollen sie Heimgestalterin nennen - durch die Organisationen der Partei große neue Aufgabengebiete erschlossen“ worden sind.

1938 erscheint im ‘NSK’ unter dem Titel „Berufsmöglichkeiten für die Akademikerin - Eine praktische Antwort auf die alte Lüge von der Unterdrückung der Frau“ ein Aufruf der Beauftragten für Wissenschaft und Fachziehung im Amt Studentinnen der Reichsstudentenführung Anna Kottenhoff: „das begabte deutsche Mädel soll studieren - Sie wird im Aufbauwerk des Nationalsozialismus gebraucht.“ Kottenhoff betont, dass die Frage nach dem Frauenberuf und damit nach dem Frauenstudium „aus dem Bereich der grundsätzlichen Erörterung herausgenommen und einer gesunden, wirklichkeitsgebundenen Betrachtung unterstellt“ worden sei. Sie räumt ein, „daß dieser oder jener akademische Beruf für die Frau, wenn auch nicht gesetzlich, so doch faktisch geschlossen ist, zum mindesten wenig Aussicht bietet.“ Hinsichtlich des Technikstudiums hat sich 1938 die Einschätzung jedoch sichtlich geändert: „Insbesondere für die Architektin“ sieht Kottenhoff „genügend Berufsmöglichkeiten“, zumal ein berufmäßiger Einsatz hier besonders lohnend sei, „weil er dem nationalsozialistischen Aufbauwerk unmittelbar“ diene.<sup>161</sup>

Als ab 1938 Studentinnen öffentlich für das Architekturstudium geworben werden, schlagen die Kollegen in der Presse Alarm: „Der Reichsberufswalter des NS-Bundes Deutscher Technik Professor Dr. Streck, erlässt folgende Bekanntmachung: In der Tagespresse wird seit einigen Monaten unter dem Schlagwort Frl. Ingenieur“ eine lebhaft propagandistische Werbung für das Ingenieurstudium bei Frauen durchgeführt. Diese Propagierung entspricht weder der Auffassung des Leiters des Hauptamtes für Technik, Pg. Dr. Todt, noch der der Reichsfrauenführerin Pgn. Scholtz-Klink.“<sup>162</sup> Dennoch ist 1939 in der „Frau am Werk“ zu lesen: „Daß auch in den Ingenieurberufen eine Reihe von Arbeiten vorhanden sind, die geeignete Frauen leisten können, wird hervorgehoben, seitdem der Mangel an Ingenieuren dazu zwingt, alle befähigten Kräfte heranzuziehen.“<sup>163</sup> Auch in der offiziellen Lesart kommen noch vor Kriegsbeginn die Ambivalenzen zwischen Frauenausschluss und Arbeitskräftemangel deutlich zum Vorschein. Dies ist nicht gerade eine

156 NS Frauenwarte Nr.15 1934/35, S.471, LA /LI NS5/VI/7102,Bl.71

157 Ibid. - Irmgard Déspres (geb.1903) studiert ab dem 10.10.1923 Architektur an der TH Charlottenburg. Sie diplomiert 1930.

158 Brüning, Elfriede: *Die Architektin*, in: *Berliner Tagblatt* vom 7.7.1935. Bei der für diesen Artikel befragten ehemaligen Klassenkameradin handelt es sich um Lotte Tiedemann. Mitteilung von Elfriede Brüning vom 15.2.2000; Vgl. dazu auch Brüning, Elfriede: *Und außerdem war es mein Leben*, München, 1998, S.60ff.

159 Zur Problematik dieser Dissonanzen, resp. der Dissonanzreduktion siehe Kap. 9 - Der Traum von der Zusammenarbeit

160 BArchB, NS5/VI/Bl. 8 resp.6 - Völkische Frauenzeitung Nr.32, 2.8.1937 resp. Nr.40 v. 1.10.1937

161 Kottenhoff, Anna: *Berufsmöglichkeiten für die Akademikerin*, in: N.S.K, H.7, 29.3.1938

162 Berliner Tageblatt, Nr. 10, 6.1.1939

163 o.A.: *Die Berufsaussichten des weiblichen akademischen Nachwuchses* in: *Frau am Werk*, der die seit 1936 in Berlin erscheinende Frauenzeitung der DAF, August 1939, S.175.

164 Neben Leonie Behrmann, die um 1932 an den Vereinigten Staatsschulen Berlin Mitglied der ‘roten Kapelle’ wurde, gehörte Friedl Dicker Anfang der dreißiger Jahre in Wien dem Kreis um die Buchhandlung weiße Rose an, druckte Hilde Reiss gemeinsam mit Waldemar Alder Flugblätter und wurden Grete Schüttele-Lihotzky wie Karola Bloch als Kurierinnen tätig.

165 Christa Dirxen im Telefonat am 19.1.1998

166 Gleichlautend wurde die Ausübung des Berufes untersagt, wenn die Gattin oder der Gatte jüdisch war. bspw. „Die Ablehnung war lediglich erfolgt, weil der Ehemann (...) Jude ist.“ Schreiben des Landesleiters der Reichskammer der Bildenden Künste an die DAF, Abt. Technik vom 21.10.1938 - BArchB, RKK 2400, box 0336

167 Der von ihr geplante Umbau der Schweizer Bank Guyerzeller in der Taubenstraße wird mit ihrer namentlichen Nennung bis November 1936 in Haberlands Bautennachweis aufgeführt. Der von ihr geplante Umbau eines Geschäftshauses für die Hauptverwaltung der Schweizerischen Lebensversicherung in der Jägerstraße wird erst nach ihrer Emigration fertiggestellt.

168 So ihre Angaben in: Günther, 1989, S.126.

169 BArchB, RKK 2400, box 0221, file 06, Schreiben des Landesleiters der RKK vom 19.6.1937, gez. Hoffmann





im Unterschied zu ihren früheren Bauten - lediglich als Bauherrin namentlich in Erscheinung.

Diejenigen Architektinnen, die durch den Antisemitismus persönlich keine Nachteile erfahren, können im Berufsfeld tätig bleiben oder werden. So kann Fridel Hohmann, für die aufgrund des Ariernachweises eine freiberufliche Perspektive zunächst in weite Ferne rückt, Mitte der dreißiger Jahre in das Büro des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt eintreten, wo sie u.a. in der Modellbauwerkstatt tätig geworden sein soll. Sie bleibt bis 1945 in Berlin als Architektin tätig, ist nach eigenen Angaben auch mit größeren Planungen direkt am Fehrbelliner Platz beschäftigt.<sup>170</sup> Hanna Blank, seit 1932 im Büro der Brüder Walter und Johannes Krüger in Berlin tätig und an den dort erstellten Planungen für Heer und Luftwaffe wahrscheinlich nicht ganz unbeteiligt, kann um 1938 in das unter Leitung von Herbert Rimpl stehende Baubüro der 'Reichswerke Hermann-Göring' wechseln, wo sie als Mitarbeiterin der 'Großsiedlung' - der städtebaulichen Planung der späteren Stadt Salzgitter-Lebenstedt I - bis 1945 Arbeit findet.

Hilda Harte hatte nach ihrem Diplom an der TH Charlottenburg (Februar 1933) zunächst erneut im Büro Gropius gearbeitet. Nach einer Tätigkeit als Büroangestellte für den 'Ingenieurdienst' des VDI ab April 1933 kann sie ab Februar 1935 beim „LKK III Flugplatz Brandis“ wieder als Architektin arbeiten.<sup>171</sup> Harte wechselt Ende 1935 zur deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt nach Adlershof, wo sie zum 15.3. 1937 freiwillig ausscheidet. Nach mehrmonatiger Arbeitslosigkeit tritt sie zum Dezember 1937 eine Anstellung als Architektin bei der 'Reichsbausiedlungsgesellschaft' an. Dafür zieht sie zunächst nach Hessen (bei der Gutsverwaltung Neuenberg bei Fulda), zum Januar 1938 nach Unterfranken (Bezirksstelle Brückenau). Wie lange sie diese Tätigkeit ausübt bleibt unklar. Ab Januar 1940 arbeitet sie wieder in Berlin, nun als Statikerin im Büro von Herbert Kretschmann.

Kattina Both, die sich seit 1933 an Wettbewerben beteiligt, für unterschiedliche Architekturbüros in Kassel arbeitet und Mitte der dreißiger Jahre versucht in Rom als Architektin zu arbeiten, kann 1938 in Kassel ein eigenes Haus realisieren. Da sie hier jedoch weder Auftraggeber noch eine Anstellung findet, kehrt sie nach Berlin zurück, wo sie zunächst bei der Deutschen Arbeitsfront, dann in der Abt. Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerkes eine Stelle als Architektin findet. Unter dem Namen Katharina Both entwirft sie u.a. ein Frauenwohnheim sowie den Umbau eines Bauernhofes in eine Frauenschule im 'Gouvernement', dem besetzten Polen. Ab Frühjahr 1942 arbeitet sie im Büro von Ernst Neufert, wo sie in der Normierung und an der „*Bauentwurfslehre*“ arbeitet.

Freiberuflich tätig entwirft Annemarie Wilke Mitte der dreißiger Jahre Ferienhäuser für private Auftraggeber auf Hiddensee. 1936 kann sie den Neubau des Hauses Haertel in Vitte, aber auch Um- und Anbauten anderer Häuser realisieren. Zumindest bis 1939 entwirft sie auch verschiedentlich private Wohnhäuser für Standorte in Berlin. Verlässlicher sind jedoch die Einkünfte aus ihrer Tätigkeit für die Vereinigten Lausitzer Werkstätten in Weiswasser, für die sie Gläser entwirft und zwischen 1936 und 1939 Präsentationen bei Messe- und Ausstellungsauftritten verantwortlich gestaltet. Als sie anschließend nach Wien übersiedelt, führt sie die Berufstätigkeit nicht weiter. Durchgängig freiberuflich tätig bleibt Ruth Hildegard Geyer-Raack, die neben Privataufträgen ab Mitte der dreißiger Jahre auch öffentliche Aufträge erhält, die Belgische Botschaft in Berlin einrichtet, und Hotels, eine Fliegerschule und das Schloss Krakau mit Decken- und Wandmalereien ausschmückt. Ursula [Schneider-] Weiß, die 1933 mit Mann und Sohn aus den USA nach Berlin zurückkehrt, kann 1935 in Berlin-Niederschönhausen ein Haus für die eigene Familie realisieren. 1938 nimmt sie ihre Erwerbstätigkeit zeitweilig wieder auf, arbeitet im Baubüro der Architekten Werner und Harting. Als 1939 eine Dienstverpflichtung droht, gibt sie an, sich als Wohnungsberaterin selbstständig machen zu wollen, „*augenblicklich in Vorbereitung zu selbständiger Tätigkeit*“ zu sein.

Die beiden ehemaligen Bauhauskommilitoninnen Annemarie Wimmer und Wera Meyer-Waldeck werden 1935 resp. 1936 bei den Reichsautobahnen angestellt, wo sie bspw. mit Natursteinverblendungen von Brückenbauten befasst waren. Annemarie Wimmer kann neben dieser Tätigkeit 1937 freiberuflich Musterräume für eine Wanderausstellung des deutschen Frauenwerks entwerfen. Sie bleibt bis 1945 in den Diensten der Reichsautobahnen tätig, während Wera Meyer-Waldeck nach fünf Jahren als technische Angestellte 1939 zur Reichsbahn wechselt, da sie dort auch als entwerfende Architektin tätig werden kann. 1942 ergreift sie die Gelegenheit, als Leiterin eines Planungsbüros im Industriebau sämtliche Planungen der Hüttenwerksgesellschaft Karwin-Thynietz verantwortlich zu betreiben. Ludmilla Herzenstein arbeitet ab 1935 für eine Baufirma in Berlin, wechselt im Oktober 1935 ins Stadtplanungsamt nach Rostock. Wie lange sie dort arbeitet, ist bisher nicht bekannt. Als Mitglied in der Reichskulturkammer könnte sie jedoch auch zeitweilig als freiberufliche Architektin gearbeitet haben. 1938 betreut sie für das Hamburger Architekturbüro von [A.] Schoch und [Erich] zu Putlitz einen Villenbau in Wiesbaden. Ab Januar 1939 arbeitet sie im Büro Hopp und Lucas in Königsberg. 1940 zieht sie ins westpreußische Kleinstädtchen Konitz und bearbeitet im Büro des Architekten E. Loos bis Anfang 1945 landwirtschaftliche Bauten.

170 Sie könnte zeitweilig auch für die DAF tätig geworden sein. Ihre Berufstätigkeit zwischen 1935 und 45 lässt sich bisher nicht anhand schriftlicher Quellen belegen. Von ihrer Tätigkeit im Modellsaal sowie den Planungen für den Fehrbelliner Platz erzählte sie Hella Giesler.

171 Dies wird von ihr als „*augenblickliche Beschäftigung in der wertschaffenden Arbeitslosenfürsorge*“ im RKK-Antrag vom 20.12. 1933 aufgeführt

In welchen Beschäftigungsverhältnissen Klara Küster während des Nationalsozialismus tätig ist, wird nicht ganz deutlich. Zunächst im Luftwaffenministerium mit dem Entwurf von Offiziersunterkünften beschäftigt, ist sie zwischen 1939 und 1942 an Planungen für 'Regierungsgebäude' in Trier, an Wiederaufbauplanungen für die Staatsoper unter den Linden in Berlin sowie - im Auftrag des Reichsernährungsministeriums - an Planungen für „*Bauernhöfe in Polen*“ beteiligt. Und während Christa Dirxen 1938 das Postministerium nach zwei Jahren wieder verlässt, um bei einer Siedlungsplanung in Mecklenburg tätig zu werden, bleibt Gisela Schneider, seit 1937 bei der Reichspost, in den Diensten der Post tätig. Hier kann sie ab 1942 einen Radiosender planen wird ab 1943 im Auslandseinsatz in Rumänien tätig wird. Luise Zauleck, seit 1938 freiberuflich tätig, ist ab Juli 1942 mit der Planung des Ortsteils Rehbrücke bei Potsdam beschäftigt. Für den Architekten Otto Rauter bearbeitet sie ab April 1942 landwirtschaftliche Bauten - im Auftrag des Reichskommissars für die Erhaltung deutschen Volkstums im Osten.<sup>172</sup> Gertraude Engels gibt 1939 ihre Stelle bei der Preußischen Bauverwaltung auf, als anlässlich ihrer Heirat ein Umzug nach Hildesheim bevorsteht. Gemeinsam mit ihrem Mann beteiligt sie sich 1941 an einem Wettbewerb für Luftschutzbunker, obschon sie inzwischen auch wiederholt Mutter wurde.

Von Thea Koch, die um 1934 die Regierungsbaumeisterprüfung ablegt, ist lediglich bekannt, dass sie zu Beginn der vierziger Jahre in Ruthnik/Ruppin tätig war. Als Hildegard Korte mit dem Überfall auf Polen den Mobilmachungsbescheid erhält, sucht sie eine sogenannte 'kriegswichtige Stellung', die es ihr erlaubt in Berlin zu bleiben. Aufträge im Industrie- und Luftschutzbau im Büro Kurt Krause bieten diese Voraussetzung.<sup>173</sup> 1941 wird sie Assistentin ihres ehemaligen Professors Daniel Krencker im „*Reichsministerium Speer*“ und Schriftleiterin im Arbeitsstab „*Wiederaufbauplanung zerstörter Städte*“. 1943 führt sie, inzwischen promoviert und Vertreterin des Hauptschriftleiters der „*Deutschen Kunst, Teil B Baukunst*“, während der Weltausstellung in Barcelona durch die Ausstellung „*Neue deutsche Baukunst*“. Anschließend arbeitet sie bis Kriegsende als Architektin in dem unter der Leitung von Rudolf Wolters stehenden Stab an Wiederaufbauplanungen mit. Und Lotte Tiedemann erstellt Ende der dreißiger Jahre im Auftrag der DAF Bauaufnahmen und Fotos, die unter Nennung ihres Namens in der Publikation „*Die landschaftlichen Voraussetzungen des Bauens im Osten*“ publiziert werden.<sup>174</sup>

Während manche Architektinnen im Nationalsozialismus des öfteren den Arbeitgeber wie den Ort wechseln<sup>175</sup>, bleiben andere - in den unterschiedlichsten

Konstellationen - tätig, ziehen sich wieder andere aus der Berufstätigkeit ins Privatleben zurück. So widmet sich Iwanka Waltschanowa, keine zwei Jahre nachdem sie sich in ihrer Heimatstadt Plowdiw selbständig gemacht hatte und im Sommer 1933 - anlässlich ihrer Heirat mit dem Poelzigschüler Heinrich Hahn - nach Frankfurt/Main gezogen war, zunächst ausschließlich der Familie, zu der bald zwei Töchter gehören. Auch Ewa Oesterlen [geb. Freise] und Irina Zuschneid [geb. Kaatz], wenden sich nach ihrer Tätigkeit im Luftwaffenministerium den eigenen Familien zu. Und Gisela Eisenberg verlässt Berlin wie wohl auch das Berufsfeld, als sie anlässlich ihrer Heirat mit einem italienischen Kunstgewerbler und Geschäftsmann nach Rom zieht. Ebenfalls Mitte der dreißiger Jahre stellen Helga Schuster [geb. Karselt] wie Anni Gunkel [geb. Pfeiffer] mit der Geburt von Kindern die Tätigkeit als Architektin zurück.

Diese Darstellung der Berufstätigkeiten von Architektinnen während des Nationalsozialismus bleibt lückenhaft, da Tabuisierung und Ängste, Quellen- und Datenschutz nach wie vor der Auseinandersetzung mit den oft vielschichtigen Teilhaben am Funktionieren des Nationalsozialismus im Wege stehen. So aufgeschlossen manche Architektinnen schon zu Beginn der dreißiger Jahre der 'neuen Bewegung' gegenüberstanden, so wenig Identifikationsmuster boten ihnen die angebotenen Rollenklischees. Das Spektrum der Begeisterung spiegelt sich in den Anträgen wider: Während das Einreichen eines Konterfeis mit Parteiabzeichen am Revers oder in SA- oder SS-Uniform als Geste besonderer Loyalitätsbekundung Männern vorbehalten bleibt, erwähnen auch Architektinnen die Parteimitgliedschaft in der NSDAP, drängen auf Aufnahme und ergänzen in Einzelfällen die - in der Regel über zwei Generationen zu erbringenden - 'Ariernachweise' über Jahrhunderte zurück. Die Mitgliedschaft in der RKK wurde i.d.R. wohlüberlegt resp. zur Vermeidung beruflicher Nachteile beantragt, obschon gerade engagierte Architektinnen häufig große Sympathien für 'straffe Organisationsformen' zeigten.<sup>176</sup>

Architektinnen, die mit einem Architekten verheiratet waren, wählten hinsichtlich staatlicher Kontrolle offenbar häufig die Grauzone 'mithelfende Familienangehörige'. Damit entgingen sie der beitragspflichtigen Zwangsmitgliedschaft für FreiberuflerInnen ebenso wie einer möglichen Dienstverpflichtung. Dieser vermeintliche Rückzug ins Private wird eindeutig als 'Hinter-einem-Mann-nicht-direkt-in-Erscheinung-Treten' erkennbar, wenn die jeweilige Architektin erwerbstätig wird, sich an Wettbewerben beteiligt oder Artikel schreibt. Diese sanktionsfreie 'Strategie der Wartestellung' kam für ledige oder geschiedene Architektinnen ebenso wenig in Frage wie für Architek-

172 Es bleibt unklar, ob sie in dieser Zeit an folgender Publikation mitarbeitet: Rauter, Otto: *Das Bauernhaus im Gau Tirol und Vorarlberg*. Berlin, 1943. (= Schriften für neues Bauertum, hrsg. v. Konrad Meyer).

173 Lt. Zeugnis von Karl Krause vom 25.10.1941 bearbeitete Hildegard Korte neben den „*bombensicheren Luftschutzbauwerken*“ insbesondere „*sämtliche Detailpläne*“ eines Braunschweiger Hochschulinstituts sowie die Trafostationen der Mitteldeutschen Spinnhütte GmbH.

174 Schulte-Frohlinde, Julius: *Die landschaftlichen Voraussetzungen des Bauens im Osten*, München, 1940

175 Dies deutet bspw. auf ausweichende Strategien. Vgl. zu Berufsstrategien von Architektinnen - vor, während und nach dem Nationalsozialismus - S.281.

176 Wie groß die Verunsicherung über Verpflichtungen, Fristen und Sanktionen war, lässt sich aus zahlreichen Anträgen angestellter ArchitektInnen ersehen, die nicht der Zwangsmitgliedschaft unterlagen, sich jedoch auf der Suche nach verbindlichen Informationen oder auch mit Anträgen auf Aufnahme an das Präsidium der Reichskammer der Bildenden Künste wandten.



- 177 Dokumentieren lassen sich zwischen 1934 und 1940 sieben Anträge architekturinteressierter Bauhausstudentinnen, sowie vier Anträge ehemaliger Tessenowstudentinnen zwischen 1935 und 1939. Diese Zahlen weichen jedoch von den realen Mitgliedschaften ab.
- 178 Brief Luise Seitz-Zaulecks an die Eltern vom 2.2.1939: „...schicke ich jetzt endlich den Ahnenkram herzlich dankend zurück, denn ich habe jetzt mein Mitgliedsbuch der Kammer in Händen.“ NL Seitz-Zauleck
- 179 Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Sabine Schleiermacher anhand ihrer Untersuchung über Ärztinnen im Nationalsozialismus. Bei der von ihr untersuchten Gruppe der bis 1918 approbierten (zwischen 1850 und 1895 geborenen fast 800) Ärztinnen konstatiert sie insbesondere unter den Verheirateten einen geringen Organisationsgrad. (Weniger als ein Drittel aller Ärztinnen waren Mitglieder in Partei und/oder NS-Ärztebund) Schleiermacher stellt dennoch für die ganz überwiegende Mehrheit dieser Ärztinnen eine ebenso nationalkonservative wie elitär Haltung fest: „Sie verstanden sich als Garantinnen bei der Durchführung rassehygienische Vorstellungen bei Frauen.“ - Vortrag Sabine Schleiermacher im Interdisziplinären Forschungscolloquium am ZIFG der TU Berlin am 15.12.1999
- 180 Droste, Magdalena: *Bauhaus-Designer zwischen Handwerk und Moderne* in: Nerdinger, Winfried (Hg.): *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus*, München, 1993, S.85-100, hier S.97
- 181 Weißler, Sabine: *Bauhaus-Gestaltung in NS-Propaganda-Ausstellungen*, in Nerdinger, 1993, S.62. Und Rolf Sachsse kommt für die Fotografie zu dem Resümee: „So muß sich das Bauhaus mit dem Durchschnittschicksal begnügen, zum Erfolg des NS-Regimes einiges, zum Widerstand mit ästhetischen Mitteln dagegen nichts beigetragen zu haben.“ Sachsse, Rolf: *Kontinuitäten, Brüche und Mißverständnisse*, in Nerdinger, 1993, S.82
- 182 Nun erstmalig mit eigenem Namen und alleinig, d.h. ohne bzw. anstelle ihres Mannes
- 183 BArchB, RKK 2400, Box 0233, file 04
- 184 Maria Müllers Diplom ist bisher ebensowenig bekannt wie die Themen ihrer Studienarbeiten oder ihres Diploms. Sie hatte nach dem Besuch des Vorkurses 1928 zumindest zwei Semester Wandmalerei studiert, eine Werkstatt, die seit der Umstrukturierung unter Hannes Meyer zur 'Ausbauabteilung' gehörte. Ab dem Wintersemester 1930/31 ist allerdings ihre Zugehörigkeit zur Bauabteilung belegbar, somit hat sie bis zum Diplom 1932 zumindest vier Semester in der Bauabteilung studiert.
- 185 Hierfür spricht, dass Müller bereits 1933 in Dessau unter eigenem Namen im Adressbuch erscheint, aber auch, dass sie diesen Antrag überhaupt stellt. Über die konkreten familiären Verhältnisse Maria Müllers ist bisher jedoch wenig bekannt.

ten: Im Falle der Freiberuflichkeit waren sie nachweislich: sowohl antrags- wie beitragspflichtig und - im Falle eines Umzuges - meldepflichtig. Angestellte ArchitektInnen waren gehalten, bei einzelnen freiberuflichen Aufträgen 'Befreiungen' von der RKK-Mitgliedschaft zu beantragen.

Die Aufnahmeanträge an die RKK sind weder vollständig vorhanden noch sind vorhandene Anträge immer vollständig.<sup>177</sup> So geben in diesen Quellen zu meist weniger die Angaben als die Auslassungen und Widersprüche zu weiteren Informationen und Äußerungen Aufschluss über Affinitäten und Haltungen von Architektinnen gegenüber beruflichen Organisationen im Nationalsozialismus. Das entstehende Bild kann bisher nur anhand einzelner Werkbiografien aufgezeigt und belegt werden. Es bleibt unvollständig.

Die für die Freiberuflichkeit vorgeschriebene Mitgliedschaft in der Reichskulturkammer erforderte den Ariernachweis über zwei Generationen. Hierfür wurden auf einem Vordruck die Angaben über Lebens- und Kirchendaten bis zu den Großeltern abgefordert. Gegen den dadurch bezweckten Ausschluss jüdischer Kolleginnen und Kollegen regte sich kein nennenswerter Widerstand. Ebenso brav wie pflichtbewusst lieferten ArchitektInnen diese Ariernachweise - wenn auch nicht immer vollständig - ab.<sup>178</sup> Anhand von Aktenrecherchen in den Beständen des Bundesarchivs zeichnet sich für Architektinnen insgesamt ein geringer Organisationsgrad in Partei, deren Gliederungen und Berufsverbänden ab. Nach bisherigem Recherche stand traten manche der ehemaligen Bauhaus wie der Tessenowstudentinnen der NSDAP bei und manches Mal auch wieder aus. Parteikarrieren blieben die Ausnahme.

Damit stellt sich die berufliche Situation nicht-jüdischer Architektinnen insgesamt ambivalent, wenn auch für Berufsfrauen in freien Berufen während des Nationalsozialismus nicht ungewöhnlich dar.<sup>179</sup> Bei hoher Assimilationsbereitschaft und geringem Organisationsgrad - im Sinne messbarer Mitgliedschaften - steigen ihre Berufschancen in Teilbereichen des Berufsfeldes. Dafür lassen sich zumindest mehrere Ursachen benennen. Zum einen streben engagierte Architektinnen mit hohen Erwartungen in das Berufsfeld, zum anderen zielt die Kammermitgliedschaft nur auf freiberuflich tätige ArchitektInnen und damit auf jene Statusgruppe innerhalb des Berufsfeldes, in dem Frauen noch deutlich unterrepräsentiert sind. Darüber hinaus boten berufsständische Organisationen wie der NSBdT durch antidemokratische wie antifeministische Haltungen kaum Identifikationsmuster für Berufsfrauen. Architektinnen, deren Selbstverständnis durchaus elitäre Züge aufweist, konnten in berufsorientierten Organisationen bestenfalls subalterne Positionen einnehmen. Leitende Funktionen wurden ihnen

lediglich innerhalb der NS-Frauenschaft offeriert.

Zu den Motivationen von Architektinnen, diesem oder jenem Verband wohl oder nicht beizutreten, sind bisher keine geeigneten Quellen dokumentiert. Festzuhalten bleibt, dass sich Architektinnen - soweit resp. sobald sie mit einem Architekten verheiratet sind - Verbänden und Organisationen eher fernhalten: Gattin eines Mitglieds zu sein ist zur Wahrung eigener Ambitionen offenbar ausreichend, (Verbands-)Politik bleibt Männersache.

1993 resümierte Magdalena Droste über die Berufstätigkeit im Nationalsozialismus: „Weder bei den Freiberuflern noch bei den angestellten Bauhäuslern gab es 'große Karrieren'. Die kleinen, mühsamen, angepaßten, unauffälligen Existenzen waren die Regel.“<sup>180</sup> Und Sabine Weißler stellte „für Bauhäusler“ fest, „was für andere auch zutrifft“ und für TessenowstudentInnen bisher kaum in Zweifel gezogen wurde: „Wo es ging, wurde weitergearbeitet.“<sup>181</sup>

Angesichts der Tatsache, dass über zwei Drittel der ehemaligen Tessenow- und Bauhausstudentinnen in diesen Jahren heirateten oder bereits verheiratet waren und die Erfassungskriterien und -methoden verheirateten, 'arischen' Ehefrauen in der Regel weniger Aufmerksamkeit widmeten, sie weniger systematisch erfassten, kann auf der Basis dieser Quellen nicht automatisch von einer 'Systemferne' oder überwiegenden Ablehnung des Nationalsozialismus gesprochen werden. Manches Mal eröffnen die nur bruchstückhaft vorhandene Informationen lediglich einen Rahmen für mögliche Interpretationen. So bei Maria Müller, die 1932 am Bauhaus diplomiert hatte und sich 1933 im Dessauer Adressbuch mit dem Zusatz „Architektin“ eintragen ließ.<sup>182</sup> Sie zieht noch 1933 nach Berlin und taucht ab 1934 im dortigen Adressbuch mit dem Zusatz „Innenarchitektin“ auf. Als sie sich als Architektin im Herbst 1935 um die Aufnahme in die Reichskulturkammer bewirbt, stellt sie diesen Antrag zur Aufnahme für die „Gruppe Innenraumgestalter“.<sup>183</sup> Dies lässt - ohne weitere Informationen - Spielraum für unterschiedliche Interpretationen: Denkbar ist, dass ihr Bauhaus-Diplom durch die aufgeführten Arbeiten einen Schwerpunkt im Ausbau erkennen ließ oder sie zu diesem Zeitpunkt Aufträge im Innenausbau bearbeitete. Evtl. war ihr für die „Fachgruppe Innenraumgestalter“ die schnellere oder überhaupt eine Aufnahme in Aussicht gestellt worden.<sup>184</sup> Die Mitgliedschaft als solche war immerhin die Bedingung jeder freiberuflichen Tätigkeit und evtl. stand Müller zu diesem Zeitpunkt vor einer Scheidung.<sup>185</sup> Angesichts der Meldepflicht drohte FreiberuflerInnen bei Berufsausübung ohne Mitgliedschaft Berufsverbot, bei verspäteter Meldung ein Zwangsgeld. Dies hätte für Maria Müller bedeutet, dass sie - nachdem sie jahrelang Mitarbeiterin ihres Mannes war - auch

mit Diplom ausschließlich als angestellte Architektin hätte tätig werden können, oder im Falle einer erfolgreichen Akquisition Strafzahlungen wegen unterlassener Beantragung der Mitgliedschaft drohten.

Bereits am 18.12.1935 wendet sie sich jedoch erneut mit einem Gesuch an die RKK, das wie folgt beschieden wird: „Die Genannte hat glaubhaft nachgewiesen, dass sie den Beruf als Innenraumgestalterin nur gelegentlich und geringfügig ausübt, da sie durch ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter (...) voll beansprucht ist.“<sup>186</sup> Durch diese - auch im Hinblick auf die Beiträge relevante Entscheidung - wird sie rückwirkend zum Dezember 1933 (Beginn der Mitgliedschaftspflicht) freigestellt.

Undeutlich bleibt Maria Müllers weiterer Berufs- resp. Lebensweg. Deutlich wird, dass das Antragsverhalten wie die Reaktion der Kammer durchaus Flexibilität zeigten, und dass Mutterschaft Architektinnen eine glaubhafte Möglichkeit bot, den Nachweispflichten bzw. der Erfassung durch die Kammer zu entgehen, wie dieser Tatbestand der Kammer einen willkommenen Anlass bot, derart beanspruchte Mitglieder aus dem Kodex der Professionalität zu entlassen.

Die Situation während des Nationalsozialismus bleibt paradox: Während Leistungen von Frauen auf männlichem Terrain systematisch abgewertet werden, sind die jeweils denkbaren wie getroffenen Arrangements angesichts individuell unterschiedlicher Interessenlagen, Möglichkeiten und Ambitionen, sowie die verschiedenen Filter der Überlieferung bisher kaum zu verallgemeinern. Für etliche der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik kann sicherlich von Strategien der Unauffälligkeit gesprochen werden. Bei anderen werden deutliche Arrangements zur Stabilisierung der individuellen Professionalisierung im Nationalsozialismus erkennbar.

Annemarie Lange [geb. Wimmer], die seit 1933 über ein rückdatiertes Bauhaus-Zeugnis verfügte und ab Jahresende 1935 fast zehn Jahre für die Bauleitung der Reichsautobahnen tätig wurde, stellt dieses Planungsbüro in den fünfziger Jahren als eine Insel des Antifaschismus im nationalsozialistischen Meer dar, wenn sie schreibt: „Die humane und menschlich wie sachlich einwandfreie Haltung unseres Abteilungsleiters machte es mir wie der Mehrzahl meiner z.T. offenen antifaschistischen Kollegen möglich, bis zum Ende meiner Arbeit nachzugehen, ohne dass ein Druck zum Eintritt in die NSDAP, selbst nicht in den NSBDT ausgeübt wurde.“<sup>187</sup> Wera Meyer-Waldeck beschreibt die Situation 1947 in einem Brief an Hannes Meyer konträr: „1936 als meine Mutter starb versuchte ich dann wieder eine Stelle in einem Architekturbüreau zu bekommen und es gelang mir schließlich in Berlin bei der Reichsbahn (...) eine eigentlich recht befriedi-

gende Tätigkeit zu finden. (...) Und dann kam der Krieg und mehr und mehr wurde es unerträglich bei einer Behörde zu arbeiten und Partei und Behörde und der ganze Tod und Teufel, der daran hing machten einem das Arbeiten zur Hölle. Da ergriff ich dann 41 die gute Gelegenheit abzuhausen.“<sup>188</sup>

Anlässlich der Abgrenzung zum Nationalsozialismus wird das Bauhaus retrospektiv zur Projektionsfolie. „Wie unsagbar lang liegt die ganze Bauhauszeit zurück und wie entsetzlich viel Leid und Elend ist über uns alle gekommen“ schreibt Meyer-Waldeck in eben diesem Brief und erhebt das Bauhaus damit zu einem Sehnsuchtsstos: Der Ort, an dem die Welt noch in Ordnung war. Auch die Erinnerung Annemarie Langes zeigt deutliche Instrumentalisierungen, wenn sie 1953 darauf verweist, sich 1928 an der „damals modernsten Bauhochschule“ immatrikuliert zu haben und eine politisch plausibilisierte Verklärung ihrer Niederlage findet: „Mein Studium konnte ich nicht mehr abschliessen, da das Bauhaus von den Faschisten liquidiert wurde.“<sup>189</sup>

Nach 1945, insbesondere während der Zeit der Entnazifizierung und ‘Persilscheine’ kam der Akklamation eines „von den Nazis geschlossenen Bauhauses“ Legitimationsfunktion zu, diente der Konstruktion ‘innerer Emigration’ oder eigener Gegnerschaft. Und sarkastisch bemerkt Waldemar Alder gegenüber Hannes Meyer über diese Form der kollektiven öffentlichen Entschuldung vom Nationalsozialismus: „Hier wird ein Kult entwickelt (...) Ich konnte gerade in den letzten 12 Jahren feststellen, dass sich unsere wertigen Kollegen recht wohl im 3. Reich gefühlt haben.“<sup>190</sup>

Aber nicht nur Bauhausstudierende erlagen nach 1945 der Verlockung, das eigene Engagement während des Nationalsozialismus durch einen großzügigen Umgang mit Daten und Fakten einer Neuinterpretation zu unterziehen.<sup>191</sup> „Keiner von all denen, die die Grundsätze der CIAM mit unterschrieben haben und keiner von denen, die an ihrer weiteren Formulierung mitarbeiteten, haben sich je mit den Ideen des Nationalsozialismus identifiziert“, schreibt Werner Hebebrand 1964.<sup>192</sup>

Da der überwiegende Teil der ehemaligen Bauhaus- und Tessenowstudentinnen zu Beginn oder im Laufe der dreißiger Jahre jedoch auch in einem Alter ist, in dem möglicherweise über eine Familiengründung zu entscheiden war<sup>193</sup>, in der Erinnerung an den Nationalsozialismus Anlass und Motive für einen Rückzug aus dem Berufsfeld resp. in die Familiengründung verwischen, wird die Frage von Mutterschaft im Nationalsozialismus in Kapitel 9 erneut aufgegriffen.<sup>194</sup>

- 186 BArchB / RKK 2400, Box 0233, file 04. Schreiben „Anders“ an den Präsidenten der RKK vom 7.4.1936, Betr.: Das Schreiben vom 14.1.1936 – IV R.104/7089:
- 187 ADKS, PA Annemarie Lange. Die Personalakte enthält mehrere handschriftliche Lebensläufe Annemarie Langes. Dieser Lebenslauf dürfte in den fünfziger Jahren verfasst worden sein.
- 188 DAM, NL Meyer II 4(10) 81/2-847 Brief Wera Meyer-Waldeck an Hannes Meyer vom 9.8.1947. Wer dieser ehemalige Kollege war, ist bisher unklar.
- 189 Lebenslauf Lange vom 3.3.1953; ADKS, PA Lange. Annemarie Wimmer [spätere Lange] war bei der Anerkennung ihres Diplomarbeit bei Mies van der Rohe gescheitert, hatte schließlich ein Zeugnis erhalten.
- 190 „Wenn ich also sage, dass ich an den Bauhäuslern kein solches Interesse aufbringe wie Joost Schmidt oder Selmanagic, so hat das seinen bestimmten Grund. Hier wird ein Kult entwickelt. als wären die Bauhäusler eine besondere Sorte Menschen, mit besonders künstlerischen Qualifikationen und ausgezeichnete Geisteshaltung. Dem ist nicht so. Ich konnte gerade in den letzten 12 Jahren feststellen, dass sich unsere wertigen Kollegen recht wohl im 3. Reich gefühlt haben, und wenn irgendwo ein Funke von Opposition da war, so bestand er eben nur darin, dass man diese formale Richtung als Kulturbolschewismus abtat. Wäre an Stelle von Hitler Mussolini am Ruder gewesen, so wäre alles wunderbar in Ordnung gewesen und nicht die leise Auflehnung wäre erfolgt.“ Brief W. Alder an H. Meyer um 1947, BHD 2 -K-1947/48
- 191 17.4.1947, „Wera [Meyer-Waldeck] macht den Vorschlag einige Daten zu ändern, was auch geschehen ist.“ Auszüge der Tagebücher von Alfred Arndt in: Hahn, Peter / Christian Wolsdorff: In der Vollendung liegt die Schönheit. Der Bauhausmeister Alfred Arndt 1898-1976, Berlin, 1999, S.103
- 192 „Statt dessen haben ich und viele meiner Freude wie May selbst, Schütte, Lihotzky, Leistikow, Mart Stam, Walter Kratz, Ulrich Wolf, Heinrich Willing u.a. die im äußeren parallele geistige Entwicklung zum ‘sozialistischen Realismus’ Stalinscher Provenienz mitmachen müssen.“ In: Städtebau - ein Generationsproblem? (1964) abgedruckt in: Hebebrand, Werner: Zur neuen Stadt, Berlin, 1969, S.56-66, hier S.63
- 193 Angesichts der Reichweite dieser Koinzidenzen für die persönliche Lebensgestaltung läuft jegliche Bildung von Kausalitäten Gefahr, rückwirkend aus Anlässen oder Folgen Ursachen zu machen. Die Interpretation einzelner Befunde korrespondiert allzu häufig - und angesichts tabuisierter ‘Erinnerungen’ an den Nationalsozialismus - mit der retrospektiven Bewertung politischer ‘correctness’.
- 194 So bei der beruflichen Partizipation von Architektinnen - vor, während und nach dem Nationalsozialismus - (S.277ff.) sowie bei der Diskussion von Berufs- und Lebenswegen (S.287ff.)

## Resümee

Deutlich wurde, dass der Berufseinstieg von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik durchaus Schwierigkeiten bergen konnte, insbesondere jedoch, dass manche dieser Schwierigkeiten bereits in der Ausbildung begründet sind. Denn während Tessenowstudentinnen - über 90% der Diplomandinnen bei Tessenow - der Berufseinstieg nahezu problemlos gelang, so fanden Bauhausstudentinnen - selbst mit Diplom - nicht immer eine adäquate Beschäftigung. Gab es unter den ehemaligen Bauhausstudentinnen mit Friedl Dicker, Jadwiga Jungnik, Kattina Both, Lotte Beese, Eva Weinger, Gerda Marx Gestalterinnen, die auch ohne Abschluss unmittelbar im Anschluss an das Studium ins Erwerbsleben wechseln konnten, so fanden von den vier Diplomandinnen im Bereich Bau/Ausbau nur zwei direkte Berufseinstiege: Hilde Reiss und Annamaria Wilke.<sup>195</sup> Während also Bauhausstudentinnen zunächst resp. immer wieder erwerbslos waren und ein Drittel das Berufsfeld gar nicht erst betrat<sup>196</sup>, fanden Tessenowstudentinnen - auffällig häufig bei öffentlichen Ämtern - Anfangsstellungen als angestellte Architektin. Und während ehemalige Bauhausstudentinnen häufig auf Zusammenarbeit und Patronagen männlicher Kollegen angewiesen waren, fanden Tessenowdiplomandinnen ihre Anfangsstellungen in der Regel selbständig, auch wenn sich KollegInnen manches Mal als Stützen im Beziehungsgeflecht erwiesen.

Das mehrstufige Initiationsverfahren ins Berufsfeld über akademische Ausbildungen - Architekturstudentinnen am Bauhaus bereits während des Studiums nahezu kategorisch verschlossen - scheint Frauen an Technischen Hochschulen während der Weimarer Republik zugänglich zu werden. Nach der Aufnahme des Studiums, dem Bestehen des Vordiploms, stellte der Eintritt in ein Seminar zuweilen die erste status- resp. berufsfeldrelevante Selektionsstufe dar.<sup>197</sup> Etliche schafften mit der Aufnahme in eine Meisterklasse auch die zweite Stufe. Allerdings finden wir hier, wo es um die Mitwirkung an Projekten des Meisters geht, auch vermehrt Hinweise auf die Einbindung dieser StudentInnen in ein Geflecht privater Beziehungen.<sup>198</sup> An der Schnittstelle zur Professionalität - dem Eintritt in Stellen, die eine berufliche Perspektive und finanzielle Vergütung versprechen und damit neben der Existenzsicherung die Aussicht auf eine eigenständige Professionalität bieten - müssen Berufseinsteigerinnen mit TH-Diplom im Unterschied zu den Kollegen jedoch offenbar auf Hilfestellungen und Empfehlungen von seiten der Lehrer weitgehend verzichten, während Bauhausstudentinnen in einzelnen Fällen Empfehlungen erwirken können.

An dieser Schwelle zur Professionalität spielen häufig Vertrauensverhältnisse eine Rolle, die offenbar ge-

schlechtsspezifisch aufgebaut werden. Just dieses persönliche Vertrauen führt jedoch zu dem, was als Statusdistribution, als eine Art Vererbung individueller Machtpositionen in einem gewachsenen Interessengefüge bezeichnet werden kann. Dementsprechend wichtig ist der Aufbau des Beziehungsgeflechtes zwischen Protagonisten, Standesvertretern, Professoren und Meistern innerhalb und außerhalb der Hochschulen. Und so aktiv solche Beziehungen geknüpft und aufgebaut werden, so begrenzt ist aufgrund bürgerlicher Normen der Aktionsradius von Studentinnen, sobald das Beziehungsgeflecht außerhalb der Hochschule angesiedelt ist. So schildert bspw. Anneliese Eichberg<sup>199</sup>, dass das persönliche Verhältnis des Assistenten Werner Eichberg, ihres Mannes, zu seinem Förderer Prof. Adolf Abel u.a. durch gemeinsame Radtouren nach Venedig und Rom während der Studienzeit begründet worden sei.<sup>200</sup> Zum Aufbau eines beruflichen Vertrauensverhältnisses gemeinsam mit einem Professor durch Italien zu radeln, kam in den dreißiger Jahren selbst für großbürgerliche Studentinnen trotz sportlicher Ambitionen nicht in Frage.

Dennoch suchen und finden auch die Studentinnen der Weimarer Republik den Berufseinstieg oft im Umfeld des Abschlusses, in der Regel in Großstädten und häufig in Berlin.<sup>201</sup> Lediglich ausländische Studentinnen kehren im Anschluss an das Studium in ihre Heimatorte zurück, suchen den Berufseinstieg vereinzelt auch in kleineren Städten. Im Unterschied zu Architekturstudentinnen der Kaiserzeit, die der Kollision gängiger Berufsvorstellungen mit traditionellen Rollenerwartungen nicht entgehen konnten, mit sämtlichen Traditionen brechen mussten, um überhaupt studieren resp. den Beruf ausüben zu können, waren Architekturstudentinnen der Weimarer Republik nicht mehr mit der Frage konfrontiert, wie sich eine Dame auf einer Baustelle zu kleiden habe. Sie konnten bereits auf Hüte und Handschuhe verzichten, als Praktikantinnen auch Hosen tragen. Wie die Studentinnen der Kaiserzeit müssen sie ihre Lebensvorstellungen jedoch quasi 'entwerfen', zumal Vorbilder jenseits stereotyper Frauenrollen noch immer rar sind. So selbstverständlich Architekturstudentinnen nach Wegfall der geschlechtsspezifischen Zugangsschwellen ihre Studienmöglichkeiten nutzen, so fragil erscheinen ihre beruflichen Perspektiven.

Tessenowstudentinnen verließen das Seminar mit den fachlichen wie formalen Voraussetzungen, als Architektinnen tätig zu werden, erwarben in der Regel das für den Einstieg in die Regierungsbaumeisterlaufbahn notwendige Diplom. Diese Laufbahn des gehobenen Dienstes schlugen sie jedoch nur im Ausnahmefall ein. Weit häufiger finden wir Tessenowstudentinnen in privaten Büros in angestellten Positionen sowie - und dies im Unterschied zu den in den

195 während sich Wera Meyer-Waldeck trotz Gesellenbrief, Büropraktikum und Diplom zunächst mit allerlei fachfremden Jobs durchschlägt. Auch Maria Müller scheint 1932 nach dem Diplom keinen unmittelbaren Übergang ins Berufsfeld gefunden zu haben. Mit drei kleineren Kindern zieht sie um 1933 nach Berlin, scheint aber auch dort - zumindest bis Anfang der vierziger Jahre - keinen beruflichen Einstieg zu finden.

196 Vgl. FN 2

197 Gerhard Kosel (geb. 1909) erinnert: „Der Platz im Seminar war außerordentlich begehrt, denn damals Poelzig-Schüler zu sein, war eine große Auszeichnung, eine Eintrittskarte fürs Leben.“ Engstfeld, Hans-Joachim: *Architekt im Takt*, in: Schwarz, 2000, S.240-249, hier S.241

198 Was auf die Rolle dieser Beziehungen bei der Selektion veweist. So ist bspw. Johanna Tönnesmann mit der Tochter von Paul Bonatz befreundet, ist Asta Stromberg zum Zeitpunkt ihres Eintritts in das Meisteratelier Poelzig bereits mit Max Berling verheiratet. Camilla Stark - einzige Architektin in der Vereinigung junger Architekten - heiratet das Mitglied Karl Sommer.

199 Dipl.Ing. Anneliese Thienes sp. Eichberg (geb. 1910), als Architektentochter in Wuppertal-Barmen aufgewachsen, studierte ab 1930 bis 1936 an der TH München. 1938 heiratete sie den Studienkollegen Werner Eichberg. Vgl. Interview, das Margot Fuchs mit Anneliese Eichberg führte in: Fuchs, 1993, S.149 ff.

200 Ibid., S.154

201 So Gertraude Engels, Helga Karselt, Sigrid Rauter, Hildegard Korte, Christa Dirxen, Ewa Freise, Klara Brobecker, Lieselotte von Bonin, Gisela Eisenberg und wahrscheinlich auch Elfriede Schaar, evtl. Maria Gaiser. - Auch etliche Bauhausstudentinnen, darunter alle vier Diplomandinnen im Bau/Ausbau (Wera Meyer-Waldeck, Maria Müller, Hilde Reiss, Annemarie Wilke), sowie Kattina Both, Eva Fernbach Anneliese Brauer, Wera Itting und Annemarie Wimmer fanden in Berlin ihren Berufseinstieg.



zwanziger Jahre bereits tätigen Architektinnen - auf angestellten Positionen im öffentlichen Dienst. Und so häufig die Ambitionen in Richtung einer freiberuflichen Existenz weisen - fast die Hälfte der Tessenow wie der Bauhausstudentinnen scheinen die Freiberuflichkeit anzustreben -, nur selten finden Bauhausabsolventinnen, noch seltener Tessenowdiplomandinnen eine Möglichkeit, im Anschluss an das Studium eine solche zu begründen. Auch Einstiege in väterliche resp. familiäre Büros sind hier nicht zu finden. Und selbst diejenigen, die eine erste Stufe der freiberuflichen Etablierung erreichen, können ihre Existenzgründung häufig nicht einmal bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges betreiben.

Wie im Vergleich der Berufseinstiege deutlich wurde, fanden Tessenowstudentinnen i.d.R. einen direkten Übergang ins Berufsleben. Ihrer Ausbildung kommt zum Beginn der Professionalisierungsphase - sowohl qua Praxisorientierung wie auch qua formaler Qualifikation - die entscheidende Bedeutung zu. Im Unterschied dazu korrespondieren die Studienqualifikationen am Bauhaus - Praxiserfahrungen wie Studienarbeiten - oft nur in Teilbereichen mit den gängigen Praxen des Berufsfeldes. In Ermangelung umfassender fachlicher Kompetenzen wie anerkannter - ihnen zumeist auch noch vorenthaltenen - Zertifizierungen sind Bauhausstudentinnen beim Berufseinstieg weitgehend auf Vermittlung, Vertrauensvorschuss und Empfehlung angewiesen.

Sie knüpfen ihre Berufs- und Lebensperspektive auffällig häufig schon während des Studiums an den einen oder anderen Herrn, streben sichtlich eine Partnerschaft im Sinne der Kameradschaftsehe an. Auch auffällig viele TH-Studentinnen planen bereits gegen Ende des Studiums eine kameradschaftliche Partnerschaft mit einem Kollegen. Unter den Tessenowdiplomandinnen finden wir jedoch etliche, die das eigene Diplom sichtlich nicht gegen einen Trauschein tauschen möchten, Perspektiven und Konsequenzen einer Partnerschaft sehr genau abwägen.

Erlaubte der soziale Status den Architekturstudentinnen i.d.R. die Entscheidung für das hinsichtlich beruflicher Perspektiven 'unsichere' Fach und konnten die meisten bei Beginn ihres Studiums noch ohne 'Verwertungsdruck' studieren, so verschlechterte sich die finanzielle Lage etlicher Familien im Laufe der Weimarer Republik merklich.<sup>202</sup> Aber auch wenn der finanzielle background vorhanden war, zeigten bürgerliche Elternhäuser durchaus ambivalente Haltungen gegenüber der Berufstätigkeit der Töchter.<sup>203</sup> Auch deshalb waren mehr als die Hälfte der Bauhaus- und zwei Drittel der Tessenowstudentinnen zum Ende ihres Studiums darauf angewiesen, eine eigene materielle Absicherung zu finden. Nicht befriedigend zu beantworten ist bisher die Frage ist, inwieweit auch El-

tern von Architekturstudentinnen häufiger deren Verheiratung als deren Professionalisierung förderten. Illustrativ mag hier die Haltung von Paul Bonatz sein, der die Heirat seiner geliebten - und als Architektin diplomierten - Tochter Susa 1931 bezeichnenderweise als die Hochzeit seines Assistenten Kurt Dübbers mit seiner Tochter rekapituliert.<sup>204</sup>

Der zahlenmäßige Anstieg der Architekturstudentinnen während der Weimarer Republik schlägt sich auch beim Berufseinstieg nieder: Wir finden sie nun in nahezu allen Bereichen wie mit allen Tätigkeiten des Berufsfeldes befasst. Während immerhin ein Fünftel der Bauhausstudentinnen bei Studienbeginn bereits über einen berufsqualifizierenden Abschluss und damit über eine Erwerbsperspektive außerhalb der Architektur verfügte, hatte keine der Tessenowdiplomandinnen vor dem Studium eine Berufsausbildung abgeschlossen.

Und während der Übergang vom Studium in den Beruf bei den Kollegen i.d.R. keine Irritationen im beruflichen und familiären Umfeld auslöst, stehen berufliche und private Ambitionen von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik spätestens mit dem Erwerb der Berufsqualifikation zueinander in einem Spannungsverhältnis. Der Konflikt zwischen konkurrierenden Rollenerwartungen, dessen Ursprung in der ungleichen Lastenverteilung privatisierter Reproduktionsarbeit zwischen den Geschlechtern liegt und mit dem die Studentinnen qua Geschlecht so existentiell wie ausnahmslos konfrontiert sind, bleibt in der Regel tabuisiert.<sup>205</sup> Nur die wenigsten Architekturstudentinnen sind jedoch bereit, die ausschließlich ihnen aufgezwungene Entscheidung zwischen den konfligierenden Rollen zu treffen. Die meisten möchten - wie ihre Kollegen auch - weder auf die angestrebte Berufstätigkeit verzichten noch allzu viele Kompromisse im Privatleben machen. So verwundert es kaum, dass die meisten Architekturstudentinnen gegen Ende ihres Studiums auf der Suche nach konfliktreduzierenden Auswegen aus diesem Dilemma das Modell der Kameradschaftsehe favorisieren. Diese neuformulierte Vorstellung der heterosexuellen Paarbeziehungen stellt die Vereinbarkeit unterschiedlichster Ambitionen just zu einem Zeitpunkt in Aussicht, zu dem die Unvereinbarkeit professioneller Identitäten und familiärer Erwartungen aufzubrechen droht. Damit verbinden Tessenowstudentinnen die Hoffnung, eine akzeptable Konstellation in die Zeit nach dem Studium zu prolongieren. Für Bauhausstudentinnen bietet diese Option die Ausschicht darauf, eine lediglich propagierte Gleichberechtigung zumindest auf der privaten Ebene zu realisieren.

Während Bauhausstudentinnen die Zeit ihres vom Elternhaus bereits weitgehend losgelösten, wenn auch i.d.R. alimentierten Studiums als Experimentierfeld

202 Dreiviertel der Bauhausstudentinnen und der Hälfte der Tessenowstudentinnen stammen aus Familien, deren finanzieller Hintergrund die Wahl des Architekturstudiums auch ohne unmittelbare Verwertungsperspektive im Berufsfeld erlaubte.

203 So wenn Eltern tatkräftig die Verheiratung förderten, dem Studium als Berufsqualifikation der Tochter also weniger trauten als der traditionellen Versorgerehe.

204 Bonatz, 1950, S.138. An diesem Beispiel wird deutlich, welche hohe Aufmerksamkeit Ambitionen und Lebensstil der Architektentochter zuteil wird. - „Hochzeitsreise im Faltboot mit Zelt? Welche Verirrungen!“ brandmarkt Bonatz die eigenwillige Idee der Tochter, toleriert dennoch die abweichende Ausdrucksform, da alles 'in geordneten Bahnen' verläuft, der Status quo bürgerlicher Geschlechterhierarchien nicht in Frage gestellt wird.

205 War in dem auf Ausgleich und Harmonie gerichteten Klima des Seminars Tessenow das Austragen jeglichen Konfliktes kaum denkbar, so wurden am Bauhaus Rollenverständnisse nur zu Beginn der zwanziger Jahre offen diskutiert.

nutzen, ihre privaten und beruflichen Interessen ausbalancieren, sind Tessenowstudentinnen, die in ihrer Studienzeit ebenfalls berufliche und private Interessen verfolgen, zumeist erst beim Berufseinstieg mit der Frage konkurrierender Ambitionen konfrontiert. Und während nur wenige Bauhausstudentinnen einen Einstieg ins Berufsfeld finden, manche in den zuvor erlernten Beruf, andere ins Elternhaus zurückkehren, kehrt kaum eine Tessenowstudentin ins Elternhaus zurück. Fast alle finden unmittelbar im Anschluss an das Diplom eine bezahlte Stellung als Architektin und damit erstmalig materielle Unabhängigkeit. Während also Bauhausstudentinnen häufig auch außerhalb der Architektur nach existenzsichernden Perspektiven suchen, bereits bestehende Arbeits- und Lebensgemeinschaften in die Zeit nach dem Studium 'verlängern' und dabei manches Mal vermeintlich talentiertere Partner alimentieren, suchen und finden Tessenowstudentinnen nach dem Studium eine die eigene Existenz sichernde Position innerhalb der Architektur, obschon auch etliche Tessenowdiplomandinnen ihren weiteren Berufsweg in Verbindung mit einem Kollegen als Lebensperspektive planen.

Deutlich wurde, dass das restriktive Frauenbild im Nationalsozialismus misogynen Tendenzen innerhalb des Berufsstandes Vorschub leistete und sich damit

auf die Etablierungsbedingungen von Architektinnen insgesamt verheerend auswirkte. Im Unterschied zum Berufsverbot für jüdische KollegInnen - wie im Vergleich zur Situation der Richterinnen - kann hinsichtlich 'arischer' Architektinnen jedoch keinesfalls von einem 'Berufsverbot während des Nationalsozialismus' gesprochen werden. Auch die Nähe zum Bauhaus führte keineswegs zu einem Berufsverbot, so dass bspw. Wera Meyer-Waldecks Behauptung sicherlich nicht zutrifft, dass sie „*arbeitslos wegen Zugehörigkeit zum Bauhaus*“ und ihr Diplom nur „*einen Pfifferling wert*“ gewesen sei.<sup>206</sup> Mit der Retradierung männlicher wie weiblicher Rollen - der ideologischen Aufwertung der 'Mutterpflichten' - gerät allerdings jede Erwerbstätigkeit von Frauen unter Legitimationsdruck, steigen für Frauen die Schwellen beruflicher Selbständigkeit deutlich an. Da sich die Architekturstudentinnen der Weimarer Republik Anfang der dreißiger Jahre auch im 'Reproduktionsalter' befinden, mischen und überlagern sich private und politische Motive - insbesondere bei Verheirateten resp. Heirätenden - in unterschiedlichster Weise. Deutlich wurde jedoch auch, dass der durch Rassenhass erzwungene Exodus wie die Ermordung jüdischer KollegInnen für die Emanzipation von Architektinnen in Deutschland den entscheidenderen Einschnitt bedeutete.

206 BHA, LL Wera Meyer-Waldeck, 1950er Jahre, resp. Brief Meyer-Waldeck an Hannes Meyer vom 9.8.1947. DAM, NL Meyer II 4(10) 81/2-847

## 8

# Zum Einfluss der 'Schulen': Projekte, Bauten, Konzepte

Vom Toilettenhäuschen bis zum Rundfunkgebäude, vom Laubenganghaus bis zur Kirche:  
Bauten und Projekte im Laufe der Jahrzehnte  
(210) - Zeitgeist oder individuelles Statement?  
(245) - Zum Einfluss der 'Schulen' in der Architektur: Bauhaus- und Tessenow-'Schülerinnen'? (250) - Resümee (262)

Was - und nicht zuletzt wie - planen, bauen und gestalten ehemalige Tessenow- und Bauhausstudentinnen im Laufe ihrer Berufsleben? Welche Projekte realisieren sie wann? Bearbeiten sie Themen, die ihnen schon im Studium gestellt worden waren? Oder sind Tätigkeitsbereiche und Aufgabenstellungen vielmehr zeitgebunden? Lässt sich anhand dieser Entwürfe verifizieren, dass unterschiedliche 'Schulen' die Haltungen von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik nachhaltig bestimmen? Oder wird mit zunehmender Berufserfahrung ein wachsender Abstand zu den Lehrmeinungen sichtbar? Spiegeln sich in Bauten und Projekten deutlich identifizierbare Ausbildungsrichtungen oder vielmehr (unv)erkennbare Handschriften wider? Oder dominieren Zeitumstände und erkennbare BauherrInnenwünsche das Bild?

Die im folgenden chronologisch genannten und, soweit möglich, gezeigten und kontextualisierten Bauten und Projekte bieten sicher keinen vollständigen Überblick. Denn noch immer sind nur wenige Projekte bekannt, konnte nur ein Bruchteil des Schaffens dieser Architektinnen überhaupt recherchiert werden. Von diesen recherchierten Projekten ließ sich wiederum bisher nicht einmal die Hälfte dokumentieren. Allzu häufig wären weitere Recherchen notwendig, um Projekthinweisen nachzugehen, bisher nur namentlich bekannte Bauten nachzuweisen oder - trotz bspw. verschollener Bauakten - bereits zerstörte Gebäude zu dokumentieren. Und keinen geringeren Aufwand

erfordert es, derart unzugängliches resp. in Archiven und Nachlässen irreführend oder fehlerhaft zugeordnetes Material über Umwege zu erschließen sowie in zahlreichen Einzelfällen Zuschreibungen und Widersprüche entsprechend detaillierten Überprüfungen zu unterziehen. Soweit dies im Rahmen dieser Untersuchung gelang, sind die Ergebnisse dieser Überprüfungen im folgenden dargestellt. Schon angesichts der Vielfalt von Themen, Projekten, Provenienzen, Orten und Beteiligten bleibt die folgende Zusammenstellung zwangsläufig lückenhaft - worauf hier ausdrücklich hingewiesen wird.

Anschließend werden Themen- und Projektschwerpunkte hinsichtlich der Zeitumstände resümiert. Kaum einer dieser Architektinnen war es vergönnt, im Sinne eines - mehr oder minder - kontinuierlichen Schaffensprozesses ein umfangreiches Lebenswerk in der Architektur zu erarbeiten. Dennoch lassen Bauten und Projekte aus unterschiedlichen Jahrzehnten durchaus Bewegung hinsichtlich architektonischer Haltungen erkennen. Und Arbeiten verschiedener Architektinnen können zu den Rahmenbedingungen ihrer Entstehung vergleichend in Relation gesetzt werden. Anhand ausgewählter Projekte - insbesondere freiberuflich tätiger Architektinnen - kann dann die Frage der Ausbildungsprägung näher untersucht und diskutiert werden. Betrachten wir zunächst die Zeitkomponente<sup>1</sup>: Was entwerfen ehemalige Bauhaus- und Tessenow-Studentinnen in den zwanziger, dreißiger, vierziger, fünfziger, sechziger, siebziger und achtziger Jahren?

1 Obschon in den zwanziger Jahren noch alle Tessenow-Studentinnen studieren. Lediglich von den vor der Jahrhundertwende geborenen 'Wiener' Studentinnen Tessenows lassen sich einzelne bereits im Berufsfeld nachweisen. So ist bspw. Else Nießen seit 1918 für das Hochbauamt Wien tätig, wo sie Wohnungsbauprojekte bearbeitet wie die Siedlung „Auf der Schmelz“ und die „Kriegersiedlung Aspern“. Und Grete Lihotzky arbeitet ab 1919 freiberuflich wie angestellt zunächst für die Siedlerbewegung in Wien, bevor sie ab 1926 (bis 1929) in der Typisierungsabteilung des Hochbauamtes der Stadt Frankfurt tätig wird. Zu Nießen vgl. Biografie im Anhang, zu Lihotzky vgl. insbesondere Allmayer-Beck, et.al., 1993 resp. 1996.



## Vom Toilettenhäuschen bis zum Rundfunkgebäude - Vom Laubenganghaus bis zur Kirche: Bauten und Projekte im Laufe der Jahrzehnte.

In den zwanziger Jahren finden wir die ersten Arbeiten ehemaliger Bauhausstudentinnen. 1929 betreten auch die Tessenowdiplomandinnen Iwanka Waltschanowa und Fridel Schmidt das Berufsfeld. Insgesamt sind es jedoch nur wenige, die in diesem Jahrzehnt bereits berufstätig werden, so Tony Simon-Wolfskehl, Friedl Dicker, Ruth Hildegard Geyer-Raack, Dörte Helm, Hildegard Hesse, Jadwiga Jungnik, Mila Lederer, Ursula Schneider, Katt Both und Gerda Marx.

Tony Simon-Wolfskehl wird um 1922 in Frankfurt am Main als freiberufliche Innenarchitektin tätig. Belegen lässt sich ihre Tätigkeit als Bühnenarchitektin am Neuen Theater ab Herbst 1921. Hier entwirft sie bis Anfang 1924 die Bühnenbilder für zumindest sechs Theaterstücke.<sup>2</sup> Die Entwürfe - Zeichnungen, Fotografien oder Modelle sind nicht überliefert - finden jedoch in Kritiken mehrfach Erwähnung. Demnach besteht bspw. ihr Bühnenbild für die Wedekindszenie- rung aus einem „in zartes Frühlingsblau getauchten Mittelrahmen (...) mit nur plastisch andeutendem Bühnenwerk“.<sup>3</sup> Ab 1923 wird auch Friedl Dicker freiberuflich tätig. Bekannt sind manche ihrer Entwürfe für raumbildende Ausbauten, wie sie zwischen 1926 und 1931 in Wien entstehen. Für private, aber auch öffentliche und gewerbliche Auftraggeber entstehen so räumlich ausgetrickste Innenausstattungen wie der „Modosalon Lore Krisner“ (1929), die Wohnungen Dr. Reisner (1929) und Moller (1931) und der Kindergarten Goethehof (1930). Zunehmend nutzt Dicker aber auch die in Zusammenarbeit mit Franz Singer gebotenen Chancen, um ganze Gebäude, wie das „Tennisclubhaus Heller“ und das „Gästehaus Heriot“

„Tennisclubhaus Dr. Heller“, Wien IX, Dicker und Singer, 1928

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Kleinst-Wochenendhaus“, Ort unbekannt, 1925, Hildegard Hesse

zu realisieren.<sup>4</sup>

Aufgrund eines Wettbewerbserfolges wird 1925 Hildegard Hesses Entwurf eines 'Kleinst-Wochenendhauses' gebaut.<sup>5</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Inneneinrichtung Kindergarten Goethehof, Wien II, 1930, Dicker, Blick in die Kinderküchennische

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 2 Es handelt sich um „Der Barometermacher auf der Zauberinsel“, die Doppelaufführung von Molières „Arzt wider Willen“ und Goldonis „Diener zweier Herren“, die Uraufführung „Sirill am Wrack“ von Max Mohr, Wedekinds „Frühlingserwachen“ und Grillparzers „Weh dem, der lügt“. Zu den rekonstruierten Spielplänen dieses Boulevardtheaters vgl.: Siedhoff, Thomas: *Das neue Theater in Frankfurt am Main 1911-1935*, Frankfurt/M., 1985.
- 3 Stadtarchiv Frankfurt/M. „S3/N2519 „W.U.“, *Frankfurter Zeitung*, Nr.806, vom 30.10.1923. Die/derselbe KritikerIn spricht beim „Barometermacher“ von „phantasie- und farbenfrohen Umräumungsbilder[n] von Toni Simon-Wolfskehl (...), die ungefähr einen Begriff davon [gaben], wie expressionistisch und bunt es in einem solchen Feenlande hergehen muß.“ Ibid. Nr.897, 2.12.1921
- 4 Zu den Projekten Dicker/Singer vgl. insbesondere Trauttmannsdorff/Schromm, Wien, 1999 und Makarowa, Wien, 2001.

„Gästehaus Heriot“, Aufgang Dachterrasse, Dicker und Singer, 1930

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Meisterräume“, 1926, Ruth Hildegard Geyer-Raack

Ab Mitte der zwanziger Jahre werden mehrere ausgeführte Projekte von Ruth Hildegard Geyer-Raack publiziert. Sie ist, seit 1922 verheiratet, in Berlin als freiberufliche Innenraumgestalterin tätig, entwirft Tapeten und Möbel und bemalt nach eigenen Entwürfen Wände und Decken privater Häuser. 1930 zeichnet sie gemeinsam mit Elsa Fleischmann für die Gestaltung der Ausstellung „*Die gestaltende Frau*“ bei Wertheim verantwortlich. Als künstlerische Leiterin organisiert sie die im folgenden Jahr in Köln stattfindende „*Internationale Raumausstellung*“. Neben Entwürfen von u.a. Adolf Loos, Bruno Paul und 'Le Corbusier-Jeanerret-Perrand' zeigt sie hier auch einen eigenen Entwurf, den „*Wohn- und Schlafräum für die Dame*“.<sup>6</sup> Daneben ist sie mit Möbeln und Wandmalereien 1931 auf der „*Deutschen Bauausstellung*“ in Berlin präsent.<sup>7</sup> In Zusammenarbeit mit dem Kölner Einrichtungshaus Schürmann entstehen Interieurs wie das oben abgebildete, die als „*Meisterräume*“ in „*Kunst und Innendekoration*“ vorgestellt werden.

Im Unterschied dazu können die ab 1924 in Rostock entstandenen Innenraumentwürfe und Wandmalereien Dörte Helms - darunter ein Fries im neubauten Warnemünder Kurhaus - bisher ebenso wenig dokumentiert werden wie die zeitgleich für die Firma Ville-

roy & Boch entworfenen, keramischen Einrichtungen Jadwiga [Hedwig] Jungniks. In Magdeburg entwirft Mila [Hoffmann-]Lederer, die seit Ende 1926 künstlerische Mitarbeiterin des dortigen Messe- und Hochbauamtes ist, Farbgestaltungen für neu entstehende Wohnsiedlungen sowie die Stadthalle. Ab 1929 wird sie in Berlin freiberuflich auch für Ausstellungen tätig. 1930 präsentiert sie „*Mitteldeutschland*“ als raumgreifende Fotocollage, im folgenden Jahr zeichnet sie als Grafikerin für die Ausstellung „*Licht, Luft und Sonne für alle*“ verantwortlich. Ursula [Schneider-] Weiß, die bereits 1925 im Büro Gutkind an der Planung von Wohnsiedlungen in Berlin und 1927 im Atelier Gropius mitgearbeitet hatte, lebt mit ihrer Familie in Berlin und arbeitet 1928 erneut im Siedlungsbau. Nun ist sie für die AHAG in der Bauleitung einer Siedlung für die Leuna-Werke in Merseburg tätig. Und auch in Schneidemühl, wo Familie Sommerfeld ein Sägewerk betreibt, soll sie als Bauleiterin tätig geworden sein. 1929 nimmt sie am Wettbewerb „*Eigenhaus der neuen Zeit, der neuen Welt*“ teil. Ihr - bisher unbekannter - Entwurf „*XYZ*“ wird mit einem Ankauf prämiert.<sup>8</sup>

Das erste Projekt, an dem Kattina Both nach ihrem Abgang am Bauhaus sichtbar beteiligt ist, ist die bei

Blick in die Musterwohnung Nr.19, „*Heim und Technik*“, München,1928, Möblierung des Kinderzimmers für Tagesnutzung

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Großbild-Collage „*Mitteldeutschland*“, 1928, Hoffmannleder, Berlin

5 BHAB, Hesse-Kube

6 Vgl. Abb. S.261.

7 Ausstellungskatalog, 1931, S.12. Diese Abteilung wurde von ihrem früheren Lehrer Bruno Paul koordiniert. Auf dieser Ausstellung wird das „*Boarding-Haus*“ von Reich, aber auch das „*Anbau-Haus*“ von Canthal gezeigt. Briggs stellt in der Abteilung „*Das Bauwerk unserer Zeit*“ aus und Zwirn ist mit drei Lauben bei den landwirtschaftlichen Bauten vertreten. Zu den Publikationen Geyer-Raacks vgl. Quellen im Anhang der Biografie.

8 *Velhagen & Klasings Monatshefte*, 44.Jg., Sept. 1929, S.90

resp. Nachtnutzung

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

der Ausstellung „Heim + Technik“ in München 1928 gezeigte Vier-Zimmer-Wohnung. Hier weist insbesondere die flexible Tag-/Nachtnutzung des Kinderzimmers auf die neuen Ideen einer neuen Mitarbeiterin, die offensichtlich ein faibles für ebenso leichte wie bewegliche Stahlrohrmöbel hat.

1929 entwirft Both, nun in Zusammenarbeit mit Fred Forbát, ein Schlafzimmer für René Sommerfeld. Dieses zeigt deutliche Parallelen zum Zimmer der Dame im Haus am Horn, das bereits 1924 - unter Zuschreibung an Marcel Breuer - publiziert wurde. Noch 1929 tritt Both jedoch in das Büro von Otto Haesler in Celle ein, wo sie - bis 1932 - für die Innenausbauten der Jugendherberge Müden und dem Aschrotthaus Kassel, sowie bei den Wohnsiedlungen Dammerstock (Karlsruhe), Rothenberg (Kassel) und Friedrich-Ebert (Rathenow) zuständig ist.<sup>9</sup>

Seit 1929 arbeitet auch Eva Fernbach freiberuflich in Berlin. Sie entwirft Möbel und Inneneinrichtungen für den eigenen Bedarf und private AuftraggeberInnen. Auf diese Weise entsteht u.a. die Einrichtung Thost.<sup>10</sup> 1930 erzielt Friedel Schmidt mit dem Entwurf eines „Wohnzimmers in Kiefernholz“ beim Wettbewerb der Bauwelt „Die schöne Wohnung mit Möbeln aus deut-

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Zimmer der Dame, Haus am Horn, Weimar, 1924

Schlafzimmer für Rene Sommerfeld, Berlin/Lichterfelde, 1929

Damenzimmer vor 1930, Kattina Both im Büro Luckhardt und Anker

9 Schumacher, Angela: *Otto Haesler und der Wohnungsbau in der Weimarer Republik*, Marburg, 1982 (Diss.) S.234. Schumacher führte in diesem Zusammenhang am 4.1.1979 ein Gespräch mit Katt Both in Kassel.

10 Vgl. auch Svestka, Jiri (Hg.): *Andor Weininger*, Düsseldorf, 1990, S.61-63, S.120 und S.123

Schreibtisch und Stuhl, um 1929, Kattina Both

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Schlafzimmer in der Wohnung Thost, Hamburg, 1929, Eva Fernbach

Wohnzimmer in Kiefernholz, 1930, Fridel Schmidt

*schem Holz*” einen Ankauf.<sup>11</sup> Ende 1930 beteiligt sich Gerda Marx-Niegeman - inzwischen im Büro Hopp und Lucas in Königsberg mit den Inneneinrichtungen eines Hotels und einer Schule befasst - gemeinsam mit ihrem Mann an dem Wettbewerb für den Neubau eines Theaters in Charkow. Sie nennen ihren Entwurf „*Proletarier aller Länder vereinigt Euch*”.

Wettbewerbsentwurf Theater Charkow, Niegemann-Marx, 1930

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Blick ins Wohnzimmer der Wohnung am Breitenbachplatz, um 1929

Auch die ersten Projekte der ersten Tessenowdiplomandinnen - Waltschanowa, Blank, Koch, Karselt, Bonin und Eisenberg - lassen sich nicht immer dokumentieren. Häufig sind sie nur dann überhaupt nachweisbar, wenn sie freiberuflich entstanden. 1931 entwirft bspw. Helga Karselt das Haus Hampe, das 1932 auf dem Hoogenkamp 15 in Kampen auf Sylt errichtet wird.<sup>12</sup> Ebenfalls um 1931 kann Iwanka Waltschanowa im Dienst der Stadt Plowdiw eine städtische Parkanlage realisieren. Als freiberufliche Architektin baut sie ein Jahr später in der Nähe Plowdiws Einfamilienhäuser und eine landwirtschaftliche Versuchstation. 1932 ist Anni Pfeiffer bei der Ausführungsplanung eines Kinos in der Onkel-Tom-Siedlung und der ‘Sommerfeld-Siedlung’ in Klein-Machnow beteiligt. Lore Enders entwirft Ende 1932 ein Ferienhaus mit acht Schlafzimmern, das aber nicht realisiert wird.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Küchenzeile in der Wohnung Düsseldorf Straße, um 1931

- 11 „25 preisgekrönte Zimmer”, *Bauwelt Sonderheft*, 10 und 11, 1933, S.17 resp. 20
- 12 Das Haus wechselt bereits Ende der dreißiger Jahre den Besitzer. Es wurde 1995 abgerissen.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„*La Casa Grande*”, Lore Enders, 1932.

„*Haus Hampe*”, Kampen, Helga Karselt, 1932, Aufnahme 90er Jahre

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Eisenbahner-Siedlung Hennigsdorf“, Mittelstraße ( heute: 17-31, 18-28), 1932, v. Bonin / v. Gumberz, Aufnahme 1932 (oben links) und 1997

- 13 'Eisenbahner-Siedlung' in Berlin-Hennigsdorf, 1933, publiziert in: *Die Form*, 1933, S.346 - genannt in *Haberlandt's Bautennachweis* 1932, Januar bis August 1933 (März / April S.23, Mai, S.24, Juni/Juli, S.27, Aug., S.26)
- 14 Wohnblock in Berlin-Westend, publiziert in: *Die Form*, 1933, S.346 - *Berlin und seine Bauten*, Bd.IV A 1970, S.279 - *Haberlandt's Bautennachweis*, 1933 - III.Nachtrag April.
- 15 Beteiligung und Autorschaft wurden bei manch einem der gemeinsamen Projekte Gegenstand juristischer Auseinandersetzungen. Vgl. dazu Kap. 9, S.282. „*Haus Ganghofer*“, *Haberlandt's Bautennachweis*, III. Nachtrag Juli 1935, Ibid., August, S.4 und Sept. S.6 - „*Haus Schöller*“, Ibid., Juli 1936, S.5 - „*Haus Rathje*“ - Ibid., April 1936, II.Nachtrag vom 16.4.1936 - vgl. auch *Berlin und seine Bauten IV C* 1975, S.191, Nr. 1827.

Demgegenüber kann Lieselotte von Bonin zwischen 1931 und 1936 etliche Projekte realisieren. Zunächst entsteht im Auftrag der Beamtiensiedlungsgenossenschaft Hennigsdorf - und in Zusammenarbeit mit Wilhelm von Gumberz-Rhonthal - eine Reihenhaussiedlung für Reichsbahnbeamte in der Mittelstraße.<sup>13</sup> Die zwei Häuserzeilen mit je sieben, jeweils nur knapp 60qm großen Wohnungen entstehen zwischen Januar 1932 und August 1933. Kurze Zeit später können

Bonin / Gumberz im Auftrag der 'Mivremia Heimwohl AG' für einen Beamtenwohnungsbau etwas großzügigere Grundrisse entwerfen. Der bis zu sechsgeschossige Wohnblock in der Württembergallee im Berliner Westend wird im Frühjahr 1933 errichtet.<sup>14</sup> In den folgenden drei Jahren realisieren sie zumindest acht Wohn- resp. Landhäuser für private AuftraggeberInnen in und um Berlin. Zu den Bauten, an deren Entstehung Lieselotte von Bonin maßgeblich

Beamtenwohnungsbau, Württembergallee 9-10, Berlin-Westend, 1933, v. Bonin / v. Gumberz, Aufnahme nach Baufertigstellung (oben)

Aufnahme 1997, die Nrn. 9-10 b-c wurden beim Wiederaufbau verändert

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

beteiligt ist, zählen das Landhaus für ein kinderloses Ehepaar in Kladow, die 1935 fertiggestellten Häuser Ganghofer und Raumer im Westend, und - in Dahlem - das „Haus Rosen“, sowie die im folgenden Jahr realisierten Häuser Schöller und Rathje in der Johannesburger resp. in der Stallupöner Allee.<sup>16</sup>

Bereits 1935 wird das Landhaus in Kladow veröffentlicht.<sup>17</sup> 1937 lobt Herbert Hoffmann in der Sammlung „Ferienhäuser“ die sorgsame Planung und erläutert: „Bei diesem Ferienhaus in Kladow bei Berlin haben die Architekten W. von Gumberz-Rhonthal und L. von Bonin die vier Schlafräume, die Küche und den Vorraum von drei Seiten her um den Hauptraum gruppiert.“<sup>17</sup> Faktisch handelt es sich bei den ‘Schlafräumen’ jedoch eher um eine Art Schlafwagenabteile, wie sie Marlene Moeschke-Poelzig bereits 1927 in ihrem Wochenendhausentwurf verwendet hatte.<sup>18</sup>

Weit großzügiger ist das - 1942 ausgebombte - Haus in der Taubertstraße konzipiert, das 1935 „in der Nähe der Straßenbahnhaltestelle Hundekehle“ für die Familie des Reichsinnenministers a.D. Hans von Raumer entstand. Wie eine der Töchter des Hauses erinnert, „war die bebaute Grundfläche 13m x 13m, also klein. Von außen war das Haus so einfach, daß es unattraktiv war, es war kein ‘hübsches’ Haus.“ Dennoch sei der Gesamteindruck des „weit zurückgelegen[en]“ Gebäudes mit der davor gepflanzten Linde „ein sehr idyllischer“ gewesen.<sup>19</sup> „Für den Bewohner ist ja am wichtigsten [der] Schnitt des Innenraumes des Hauses (..) und darin war das Haus un- gemein gut gelungen. Zu ebener Erde waren Entré, Gästetoilette, Treppenaufgang zu den oberen Etagen und Zugang zu den Gesellschaftsräumen: Herrenzimmer, Salon, Esszimmer (vom Salon durch eine Schiebetür getrennt), und Zugang zur Küche, Telefonzentrale und Kellertreppe. In der ersten Etage befanden sich das Schlafzimmer meiner Schwester, meiner Mutter, meines Vaters, der Köchin und zwei Badezimmer. Im Dachgeschoß befand sich das Zimmer eines Stubenmädchens, ein Gästezimmer, mein Schlafzimmer mit Balkon und ein Badezimmer. Unter der Dachschräge waren Abstellräume. Anschließend

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus Rathje, Stallupöner Allee 53, 1935, Aufnahme 1997

16 *Bauwelt*, 25.Jg., 1935, Heft 52, S.6 und 7

17 Hoffmann, Herbert: *Ferienhäuser*, Stuttgart, 1937, S.57. Hier wird von Bonin als Architektin letztmalig namentlich genannt.

18 Dieses häufig (unter der Zuschreibung an Hans Poelzig) publizierte Wochenendhaus entwarf und realisierte Moeschke-Poelzig 1930 für ihre Mutter. Vgl. S.11, FN 81. Zu Zeichnung / Aufnahmen vgl. bspw. Heuss, 1939, S.150.

19 Dr. Aurikel von Haimberger [geb. v. Raumer] Brief vom 6.2.1996

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ferienhaus in Kladow, 1934, v. Bonin / v. Gumberz, Ansicht (oben), Grundriss und Schnitt (unten)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Raumer“, Berlin-Westend, Taubertstraße 26, 1935, v. Bonin / v. Gumberz, Gartenseite (oben) und Eingangsseite (unten),

Grundriss Obergeschoss (oben) und Erdgeschoss (unten)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus Rosen, Berlin-Dahlem, 1934, L. v. Bonin / W. v. Gumberz-Rhonthal, Gartenansicht von Südost, Lageplan und Grundrisse (links resp. rechts unten), Ansicht von Nordwest, Aufnahmen nach Fertigstellung

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

*an den Salon hatten wir eine große gedeckte Veranda, umgeben vom Blumenmeer. Ihr Flachdach war ein großer Balkon vor den Schlafzimmern meiner Eltern. Im Keller, dessen Fenster über dem Erdboden lagen, der also hell war, befand sich noch ein Schlafzimmer und Bad für unser zweites Stubenmädchen nebst Räumlichkeiten wie Weinkeller, Waschküche, Raum zum Plätten und Nähen. Geheizt wurde das Haus wie üblich mit Zentralkohleheizung und wasser-gefüllten Radiatoren in den einzelnen Zimmern. Da es mit der Heißwasserheizung gekoppelt war, konnte man das ganze Jahr an kühlen Tagen die Heizung in den Zimmern andrehen (..) Wir mochten alle das Haus sehr gern.“<sup>20</sup>*

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Der 1935 in der Bauwelt publizierte Entwurf des Hauses Rosen in Dahlem entstand für eine alleinwohnende Geschäftsfrau. In den Grundrissen fast analog zu Drostes „Haus für eine berufstätige Frau“ konzipiert zeigt das schlichte, traufständige Häuschen in gestrichenem Klinker in der Erscheinung jedoch auch Anklänge an Tessenows „Haus für die berufstätige Dame“.<sup>21</sup> Es besteht im Erdgeschoss aus Küche und Gästezimmer sowie - zum Garten orientiert - Wohn- und Esszimmer. Im Obergeschoss befindet sich neben einem großzügigen Schlafzimmer eine größere Diele, in der die Dame „Arbeit an Heimarbeiterinnen verteilt.“ Im Keller befindet sich die Garage für den Kraftwagen. „Das Haus kostet schlüsselfertig 14 500 Mark.“<sup>22</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Seit 1931 arbeitet Gerda Niegeman[-Marx] in Magnitogorsk im Standargorprojekt. In diesem ehrgeizigen Wohnungsbauprojekt zeichnet sie „kilometerlange

20 Ibid., S.4

21 Vgl. Kap. 3, S.38-39.

22 Bauwelt, 25.Jg., Berlin, 1935, H.52, S. 2

23 Buttman charakterisiert das Ensemble wie folgt: „Lüttenort ist architektonisch eine malerische Unordnung. (..) Beide Häuser, die später über den Wagen [Gepäckwagen der Berliner S-Bahn] gebaut wurden, haben wir entworfen, meine damalige Freundin Fridel Homann, auch Architektin und ich. Sie sind nach unseren Entwürfen gebaut worden, aber kaum waren sie fertig, hat Käptn (Otto Niemeyer-Holstein) immerzu dran herumgemurkst. Vor allem hat er Anbauten gemacht, die das ganze Ensemble zu einem Kuriosum werden ließen.“ Wiedergegeben von Achim Roscher in: *Das Bilder-Leben und Bild-Erleben des Malers Otto Niemeyer-Holstein*, Berlin, 1989, S.24f.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gerda Niegeman vor dem Wohnungsmodell in Magnitogorsk, 1932

Einsiedelei für Annemarie und Otto Niemeyer-Holstein, Lüttenort, 1933, Eigenbau nach Vorschlägen von Fridel Hohmann und Karl Buttmann

*Werkpläne* von Zeilenbauten, die von den Errungenschaften industrialisierten Wohnungsbaus künden sollen. Aufgrund fehlender Vorfertigung müssen sie jedoch als konventionelle Mauerwerksbauten errichtet und den Arbeitern mit Hilfe von Modellen im Maßstab 1:10 erläutert werden.

Ab 1933 macht Fridel Hohmann zusammen mit Karl Buttmann in Berlin Entwürfe für die Einsiedelei des Malers Otto Niemeyer-Holstein auf Usedom. Diese werden zwar realisiert, durch die Eigenwilligkeit des Bauherrn jedoch bald zu einem 'Kuriosum'.<sup>23</sup> 1934 kann Anni Gunkel [geb. Pfeiffer] im Kasseler Flüsseviertel ihren zweiten Entwurf „*Haus für Frau Luise Schwerdtfeger*“, ihre Patentante, realisieren. Den Bau überwacht sie selbst, obschon sie nun frisch verheiratet in Hamburg wohnt. Ebenfalls in Kassel beteiligt sich Katt Both mit - bisher nicht bekannten - Entwür-

fen 1933 am Altstadt-Wettbewerb „*Freiheiten Durchbruch*“ und 1934 am Wettbewerb Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge Hannover.<sup>24</sup>

Im gleichen Jahr entwirft Ursula Weiß für die eigene Familie ein Haus mit Arztpraxis, das 1935 in der Bismarckstraße in Berlin-Niederschönhausen realisiert wird.<sup>25</sup> Im Kamillenweg in Berlin-Dahlem realisiert Helga Schuster [geb. Karselt] gemeinsam mit ihrem Mann spätestens 1934 ein Haus für die eigene Familie. Nahezu zeitgleich entsteht als Wochenendhaus ein „*Buon Retiro*“, in dem „*eine Dahlemer Familie*“ die „*Ruhe, Schönheiten und Sportmöglichkeiten am Glienicker See*“ genießt.<sup>26</sup>

In New York entwerfen Hilde Reiss und Lila Ulrich, die sich seit 1933 ein Apartment teilen und zunächst als Entwerferinnen für Norman Bel Geddes, Gilbert

24 Stadarchiv Kassel, *Kasseler Post* vom 1.2.1934

25 Bismarckstraße 14, Heute Heinrich-Hesse-Straße, Aufnahme Straßenseite um 1935, NL Weiß

26 Ein „*Buon Retiro*“ am *Glienicker See bei Berlin*, in: *Deutsche Bauzeitung*, 1934, H.36, S.709

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus Schwerdtfeger, Kassel-Wilhelmshöhe, 1934, Anni Gunkel

Haus Weiß, Berlin-Niederschönhausen, 1935, Ursula Weiß

„*Buon Retiro*“, 1934, Helga Karselt und Ernst Schuster

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Neueinrichtungsvorschlag Szold, Brooklyn / NYC, 1935, Reiss / Ulrich, Blick von oben auf Wohn- und Eßzimmer (links), Ausschnitte aus dem Artikel in *Arts and Decoration*, März 1935

Neueinrichtungsvorschlag für ein Apartment, New York City, 1935, Reiss / Ulrich, Axonometrie (links), Blick in den Wohnraum (rechts), Ausschnitte aus „*Experiment in Change*“, *Arts and Decoration*, Februar 1935

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

27 Über ihre Tätigkeit als angestellte Entwerferinnen lassen sich die Nachweise bisher kaum führen. Reiss entwarf jedoch bspw. um 1934 im Büro Rhode die Inneneinrichtung des Privatwagens für John Ringling North im Circuszug der Ringling Brothers.

28 „*A Century Intervenes*“, *Arts and Decoration*, März 1935, S.42ff.

29 Young, Grace A.: „*Experiment in Change*“, *Arts and Decoration*, Feb. 1935, S.4-11

30 Vgl. Kap.3, S.50

31 Taut, 1924, S.64. Um aus vorhandenen Möbeln „*glatte, saubere Möbel*“ zu machen, rät er zu neuen Anstrichen, nachdem die „*Auswüchse*“ dieses Mobiliars vom Tischler absägt wurden.

Rhode und Joseph Aronson tätig wurden, nun freiberuflich den Umbau eines Hauses in Brooklyn.<sup>27</sup> Im März 1935 wird dieser - nicht realisierte - Entwurf in „*Arts and Decoration*“ veröffentlicht.<sup>28</sup> Bereits in der Februarnummer dieser Zeitschrift war ein Neueinrichtungsvorschlag für ein Apartment von Reiss / Ulrich unter dem Titel „*Experiment in Change*“ erschienen.<sup>29</sup>

Die zeichnerische Präsentation der beiden erinnert stark an die von Bruno Taut zehn Jahre zuvor gewählte - auch innerhalb der CIAM populäre - Kontrastierung von Bestand und Planung.<sup>30</sup> Und auch Reiss

und Ulrich stellen eine Transformation vor: Durch eine Neuordnung der raumbestimmenden Flächen und Objekte sowie eine äußerst präzise Lichtführung erzielen sie eine radikale Neuinterpretation der vorhandenen Räume. Während Taut Altes durch Neues ersetzen möchte - seine Vorschläge des „*Fettabschöpfens*“ und der Bearbeitung vorhandener Objekte zu „*glatten sauberen Möbeln*“ ökonomisch kalkulierte Zugeständnisse auf dem Weg zu einem modernen Gesamtkunstwerk sind<sup>31</sup>-, begreifen Reiss / Ulrich ihre Vorschläge sichtlich weniger als Bruch mit dem Vorhandenen denn als erlebbaren Unterschied sich



wandelnder Wahrnehmungen und Gebrauchswerte. Ebenso rational wie sensitiv belassen sie ausgewählte Stücke oder ganze Möbelgruppen des Bestandes in ihrer historischen Dimension und setzen sie im Kontrast mit neuen Möbeln resp. Räumen in mehrschichtige Beziehungen. Dieser Mix aus strikter Reduktion einerseits und komplexen Nutzungs- wie Bedeutungsangeboten andererseits verleiht den Entwürfen - „*der Theorie und Praxis der ModernistInnen*“ - ihre Überzeugungskraft, wie Grace A. Young anhand des „*Experiment in Change*“ ausführt: „*It's difficult to resist the theory and practice of the moderns, because there is so much horse sense behind it. The most persuasive of all their tricks is the architectural treatment of light.*“<sup>32</sup>

Reiss erinnert, in dieser Zeit für Frances M. Pollak die linksseitig unten abgebildete Neueinrichtung entworfen zu haben.<sup>33</sup> Dabei handelt es sich, einer Referenzliste aus dem Jahre 1937 zufolge, um ein Apartment in der Park Avenue.<sup>34</sup> Um 1937 kann Ulrich den Rena Rosenthal Shop auf der 5th Avenue neu einrichten.<sup>35</sup> Reiss betreibt nun zusammen mit William Friedman, einem Kollegen an der Laboratory School, in der

Lexington Avenue 415 ein Büro, sie firmieren als „*Industrial Designers*“. In dieser Konstellation entsteht 1938 die unten abgebildete Inneneinrichtung einer Drei-Zimmer-Wohnung, die als 'Junggesellenwohnung' unter dem Titel „*Departure from the Conventional*“ im Februar 1939 veröffentlicht wird.<sup>36</sup>

Bereits 1937 entwerfen sie das Haus Stein, das - zunächst als Wochenendhaus geplant - für Anita und Robert Stein, einen aus den Niederlanden stammenden New Yorker Geschäftsmann, auf einem großzügigen Waldgrundstück in Pleasantville, ca. 30 Kilometer nördlich von Manhattan bis Ende 1938 errichtet wird. Anita Stein studierte zeitweilig Innenarchitektur. Ob sie dabei Reiss kennenlernte, die ab dem Frühjahr 1936 just dieses Fach an der Laboratory School, ab dem Frühjahr 1938 auch an der New School of Social Research unterrichtete, bleibt unklar.<sup>37</sup> Als sich während der Planung Nachwuchs ankündigt, wird das Haus, dessen Realisierung sich aufgrund schwieriger Bodenverhältnisse verzögert, als Hauptwohnsitz der Familie umgeplant. Im März 1939 wird es im „*Architectural Record*“ vorgestellt.<sup>38</sup>

Haus Stein, 1939, Reiss / Friedman, Ansicht von (Ost-)Südosten

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Apartment für einen Junggesellen, New York, 1938, Reiss / Friedman, Grundriss (unten) und Blicke in den Wohnraum

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 32 Young, Grace A.: „*Experiment in Change*“, *Arts and Decoration*, Feb. 1935, S.4
- 33 Hilde Reiss im Gespräch am 4.10.1998
- 34 Laut der von Robert Stein angeforderten Referenzliste aus dem Jahre 1937 handelt es sich um den Umbau eines in der Park Ave. Nr. 1185 gelegenen Apartments. Diese Neueinrichtung lässt sich bisher nicht dokumentieren. Auf derselben Liste werden auch zwei Inneneinrichtungen für Arztpraxen aufgeführt, von denen Teile der Praxis Menaker noch existieren. Dennoch enthält diese Liste - lt. Reiss - auch 'erfundene' Projekte, so einen nicht-existenten „*Candy-Shop in Chicago*“.
- 35 Zum Rosenthal-Shop vgl. Abbildung S.268 - Zeichnungen dieser Planung haben sich im NL Koppelman nicht erhalten.
- 36 „*Departure from the Conventional*“ in: *Interior Design and Decoration*, Februar 1939, S.30-35
- 37 Nach Reiss' Erinnerungen handelte es sich dabei um eine Wohnung, in der auch gearbeitet wurde.
- 38 Ob der Auftrag hierdurch zustande kommt, bleibt unklar. Ab 1936 unterrichtet Reiss 'Interior' an der Laboratory School of Design, ab Frühjahr 1938 eben dieses Fach auch an der New School of Social Research. Die Laboratory School of Industrial Design war im Rahmen des 'Works Progress Administration-(WPA)-Program' 1935 gegründet worden. Vgl. „*Two new Schools of Industrial Design open*“ in: *Architectural Forum*, Oktober 1937, S.41, „*Design Laboratory*“ in: *Design*, Nr.39, November 1937, H.7. Vorlesungsverzeichnisse der New School.
- 38 „*Plywood and Fieldstone Walls are used in same House*“, in: *Architectural Record*, März 1939, S.44-48

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„House Stein“, Pleasantville, NY, 1937, Reiss / Friedman, Ansicht Ostseite und gen Osten (oben links), Grundriss Erdgeschoss (unten) sowie Aufnahmen von der Baustelle (links)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Das auf einem 12 ha großen Waldgrundstück errichtete Haus öffnet sich nach drei Seiten. Die 60 cm stark gemauerte Natursteinwand aus örtlich vorhandenen Bruchsteinen - gegen den vorherrschenden Nordwind der Leichtbaukonstruktion vorgeblendet - steht im Kontrast zu der minimierten Hülle aus industriell gefertigten Sandwichplatten und übernimmt auch aussteifende Funktion.<sup>39</sup> Die Räume laufen in den Aufenthaltsbereichen durch, die Küche kann ggf. geschlossen werden. Bad und Schlafzimmer sind durch einen Höhensprung als private Rückzugsräume gekennzeichnet. Und die großzügige, von Osten wie von Westen besonnte Veranda bietet ganzjährig die Möglichkeit 'fast' im Freien zu frühstücken.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Dieses Haus steht auch heute noch quasi mitten im Wald. Es bot mit dieser Abgeschlossenheit nicht nur alle idealtypischen Voraussetzungen für die großstädtische Sehnsucht nach einem Leben inmitten der Natur, sondern durch seine Lage knapp unterhalb des höchsten Niveaus auch eine überragende Fernsicht.

Blick aus dem Wohnzimmer Richtung EBzimmer / Veranda

39 Eine ganz ähnliche „Kombination von künstlichem und natürlichem Baumaterial“ setzt Hans Fischli zehn Jahre später beim Bau des oberitalienischen Kinderdorfes La Rasa ein. Vgl. Kinderdorf Varese, 1949-50 in: Jost, Karl : *Hans Fischli*, Zürich, 1992, S.121ff. Dieses „besticht“ - so Josts Kommentar - „durch die Kontrastierung von Bruchsteinmauern und Betonelementen.“

40 Inneneinrichtung Böszöi Kardos (Ärztin) und Imre, Brief Olga Arpasi an Ödön Bánki vom 1.10.1932 - unklar ob Privat- oder Praxiseinrichtung. ich danke Esther Bánki für diesen Hinweis.

41 Vgl. Biografie

Bereits während der Studienzeit konnte Szuzanna Bánki in ihrer Heimatstadt Győr für ein befreundetes Arzt-Ehepaar eine Inneneinrichtung realisieren.<sup>40</sup> Nachdem sie ebendort 1936 ein eigenes Büro gegründet hat, realisiert sie für die örtliche Kaufmannschaft einen Festpavillon, den 'Lloydbal'. Bisher lässt sich dieses Projekt - wie alle architektonischen Entwürfe Bánkis - jedoch nicht dokumentieren.<sup>41</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Seit 1935 lebt Lotte Beese, die 1933 im Standardprojekt in Moskau gearbeitet und 1934 im Rahmen des Sotsgorod-Projektes für Balchas Schemen städtebaulicher Dichte entworfen hatte, in Amsterdam. Monatelang hatte sie Quartiere - wie das nebenstehend abgebildete - entworfen: eine Art städtebauliches Modulsystem, bei dem mehrgeschossige Wohnungsbauten im Zeilenbau mit öffentlichen Flächen und Gebäuden immer wieder neu kombiniert werden, beteiligt sie sich nun freiberuflich - und zusammen mit Kollegen aus 'De 8' - an Architekturwettbewerben, darunter 1936 an dem für einen Rathausneubau in Amsterdam. Gemeinsam mit Stam entwickelt sie 1937 einen Pavillon für die New Yorker Weltausstellung, 1939 einen „Pavillon für die Verkehrsausstellung in Köln“ und 1941 ein Krematorium für Den Haag.<sup>42</sup>

„fini“, Krematorium, Den Haag, 1941, Wettbewerbsbeitrag, Beese / Stam

1937 kann sie in Zusammenarbeit mit Mart Stam und Willem van Tijen in Amsterdam-Zuid die „Drive-in-Wohnungen“ realisieren. Diese werden im Juni 1937 als „5 Herenhuizen - licht, lucht, zon, hygiene, comfort“ in „De 8 en opbouw“ präsentiert.<sup>43</sup> Im Juli erscheinen sie dort erneut, nun als „Vijf nieuwe woningen“.<sup>44</sup> Huig Aart Maaskant betont in seinem Artikel, dass der Neubau von Wohnungen auch in ökonomischen Krisenzeiten gerechtfertigt sei, wenn diese moderne, bisher nicht befriedigte Bedürfnisse berücksichtigten. Hier geht es jedoch nicht um Licht, Luft und Sonne für untere Einkommenschichten - ein Anspruch, dem sich auch 'de 8' verpflichtet fühlen - sondern um „Komfort“.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Der Clou, dem die Häuser auch den Namen 'drive-in' verdanken, ist eine ebenerdig eingeschobene Garage, die - wie Maaskant bemerkt - „in unserer Zeit für diese Häuserkategorie tatsächlich etwas Unverzichtbares ist“, zumal Nicht-Autobesitzer diese als großzügigen Fahrradabstell- oder Arbeitsraum nutzen könnten.<sup>45</sup> So zweifelhaft dieser Vorschlag bleibt, die

- 42 Vgl. zu „fini“ (eervolle vermelding): *de 8 en opbouw*, 12.Jg. 1941. H.2, S.16. Für Rümmele steht die alleinige Autorschaft auch ohne Nachweis offenbar zweifelsfrei fest: „Der New Yorker Pavillon zählt zu den großartigsten Projekten von Mart Stam.“ Rümmele, Simone: Mart Stam, Zürich, 1991, S.51
- 43 „5 Herenhuizen - licht, lucht, zon, hygiene, comfort“ in: *De 8 en opbouw*, 8.Jg. Nr.12, 19.6.1937, S.116-121
- 44 Autor nicht genannt, evt. ebenfalls H.A. Maaskant „Vijf nieuwe woningen door de architecten van Tijen, Stam en Beese“, in: *De 8 en opbouw*, 8.Jg. Heft 13, 3.7.1937, S.116 ff.
- 45 Dieser Vorschlag überzeugt nicht unbedingt, ist die Garage doch als unbelichteter Raum vorgesehen. „In Amsterdam stehen hunderte Autos Tag und Nacht auf der Straße, da in den Wohngebieten keine Garagen sind und der Eigner seinen Wagen doch unmittelbar zur Hand haben möchte.“ - Dieses Dilemma wird durch eine Collage „in Regen und Wind“ leidender Pkws plastisch illustriert. Ibid., S. 117.

Wettbewerbsentwurf für einen Rathausneubau Amsterdam, 1936, Beese, Stam, van Tijen, Maaskant, Ansicht und Axonometrie (oben)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



„Drive-in-Wohnungen“, Amsterdam, Antonie-van-Dijk-Straat, Beese, Stam, v. Tijen, 1937, Grundrisse

„Drive-in-Wohnungen“, Eingang mit Windfang

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lehrerwohnungen am Hang, ADGB, Bernau, 1930, Grundrisse

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Garage bleibt der hervorstechende funktionale Mehrwert einer um alle repräsentativen Attribute beraubten Reihenhauskonzeption, die 1937 für bürgerliche Kreise in Amsterdam sehr gewohnungsbedürftig ist.

Da die Erdgeschosszone dieser aufgrund des Straßenverlaufs Nord-Süd-orientierte Häuserzeile neben den Garagen nur noch die Eingangshalle, die haustechnischen Versorgungsbereiche und eine Gartenkammer vorsieht, wandert die Wohnebene in das erste Obergeschoss und wird beidseitig mit Zugängen ins Freie versehen. Die großzügige Behandlung dieser Wohnebene in der Fassade erinnert an die ‘belle étage’, die - mit außerordentlicher Raumhöhe - auch in der Tradition des Amsterdamer Bürgerhauses in der Regel durch eine Außentreppe nur um ein halbes Geschoss erhöht liegt. Eine besondere Raumhöhe ist hier nicht vorgesehen. Durch die Schattenwirkung der über die gesamte Schottenbreite durchlaufenden Balkone erscheinen die Höhen des 1. und 2. Obergeschosses in der Straßenfassade betont. Die Häuser zeugen im Inneren von einer Begeisterung für größtmögliche - dem öffentlichen Blick entthobene - Transparenz und großzügiger Reduktion in Kombination mit optimierter Handhabung. Die Küche ist als Arbeitsraum konzipiert und mit einem Abfallentsorgungsschacht ausgestattet. Hier sind Einflüsse der ‘Frankfurter Küche’ sichtbar, bis hin zur Anordnung der Vorratsschütten. Die Lust an der Optimierbarkeit des Alltäglichen gipfelt in einem Waschbecken, das - da wegklappbar - auch hinter Türen installiert werden kann und in einem eigenen Artikel gewürdigt wird.<sup>46</sup> Pflanzkästen vor und über dem Eingang referieren nurmehr auf einen Vorgarten.

Wie aber lässt sich Lotte Beeses Anteil an Konzeption und Entwurf dieser Häuser bestimmen? Bei diesem Projekt fehlt jeder ‘lückenlose Nachweis’, wes-

halb die bisherige Rezeption i.d.R. gängigen Mustern folgt, Stam und/oder van Tijen als Entwerfer, Beese - i.S. hierarchisch organisierter Architekturproduktion - bestenfalls an dritter Stelle resp. als Mitarbeiterin nennt. Aus Briefwechseln im Nachlass geht zunächst nur hervor, dass Beese - hinsichtlich der Innenausstattung - die Korrespondenz mit etlichen deutschen Firmen führte. Angesichts fehlender architektonischer Studienarbeiten Beeses aus der Zeit am Bauhaus, scheint es Jeroen Schilt und Herman Selier „*unwahrscheinlich, aber nicht ausgeschlossen*“, dass sie eigenen Angaben zufolge die Lehrerwohnungen der ADGB-Bundesschule entworfen haben will.<sup>47</sup>

Diese zweigeschossigen Reihenhäuser in gestaffelter Hanglage wurden 1930 in Bernau gebaut. Sie sind als winkelförmige Grundrisse um einen - nur indirekt belichteten - mittigen Erschließungskern als klar geometrische, annähernd gleichgroße Räume konzipiert. Nur bei den jeweils im Süden gelegenen Wohn- und Essräumen ist eine Koppelung über eine doppelflügelige Tür vorgesehen. Erlaubt die Staffelung hier eine Orientierung der Wohnungen nach drei Himmelsrichtungen, so bleiben in der Häuserzeile an der Antonievan-Dijkstraat nur Öffnungen in zwei Richtungen von je 5 Metern Breite.

Bereits im Rahmen der Werkbundausststellung am Weißenhof in Stuttgart 1927 konnte Mart Stam drei Einfamilienhäuser als Reihenhäuser im Zeilenbau realisieren. Zweigeschossig mit rückwärtig nutzbarem Souterraingeschoss konzipierte er Wohnungen für eine Familie mit zwei Kindern und Haushaltshilfe. Diese auf einer Schottenbreite von 7 Metern entwickelten Grundrisse zeigen sich nicht ganz so modern wie die über Häusergrenzen hinweg entwickelten Fassaden mit ihren ‘durchlaufenden’ Fensterbändern in stehenden Formaten. Simone Rümmele kommt in

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Drive-in-Wohnungen“, Straßenansicht

ihrer Monografie über Stam zu dem Schluss, dass dieser hier das Thema der fließenden Räume zelebrierte, obschon die Mädchenkammer „sehr kleinlich“ sei.<sup>48</sup> Auch der freie Treppenabgang aus dem Wohnbereich zu dem darunterliegenden Arbeitszimmer resp. dem Gartenausgang ist kaum ausgereift. Und angesichts der entlang der Fassaden geführten Treppen ergeben sich im Kernbereich der Wohnungen disponible (Verkehrs-)Flächen, die allerdings qua Raumqualität kaum überzeugen. Auch deren Nutzung, dies wird angesichts der von Stam vorgeschlagenen Möblierung deutlich sichtbar, scheint ebenso fragwürdig wie die nur indirekt belichtete Mädchenkammer. Allerdings handelt es sich bei diesem Bau auch um Stams Erstlingswerk.

Reihenhäuser Werkbundausstellung Stuttgart 1927, Stam, Straßenansicht

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ebenfalls als dreigeschossigen Zeilenbau realisiert Gerrit Rietveld fünf Jahre später bei der Werkbundsiedlung in Wien-Lainz vier - von ursprünglich fünf geplanten - Einfamilienhäusern. Das Projekt wird in „*De 8 en opbouw*“ publiziert.<sup>49</sup> Beese und Stam konnten es jedoch sicherlich auch in realiter. Auch Rietveld entwickelt, bei deutlich geringerer Breite, seinen Wohnungsgrundriss in die Tiefe.<sup>50</sup> Und trotz klarer Grundrissdisposition sieht er „kurze Treppchen“ vor, die „merkwürdige Niveauunterschiede zwischen aneinanderstoßenden Räumen“ ausgleichen, wie Walter Dexel 1932 anmerkt.<sup>51</sup> Mit Hilfe eines solchen Treppchens hebt Rietveld die Erdgeschoss aus den Vorgärten. Eine ähnlich spielerische Differenzierung bei strikt geometrischer Fassadengliederung spiegelt die Konzeption nach außen.

46 Ibid., S.121-122

47 Selier / Schilt, 1993, S.13 - Auf der Rückseite eines Fotos in ihrem Nachlass hat sie dies handschriftlich vermerkt.

48 Rümmele, 1991, S.89

49 *De 8 en opbouw*, 3.Jg. Heft 15, 21.7.1931

50 Rietvelds Häuser sind auf einer lichten Breite von 5 Metern 8 Meter tief, somit um mehr als ein Drittel kleiner als die von Stam 1927 geplanten Flächen. Vgl. Rodijk, G.H.: *De huizen van Rietveld*, Zwolle, 1991, S.34

51 Dexel, Walter: *Der neue Mensch und das neue Haus*, in: *Neue Freie Presse*, Wien, 15.6.1932

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ansicht der Gartenseite

Gartenansicht

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Reihenhäuser auf der Werkbundsiedlung Wien-Lainz, 1932, Gerrit Rietveld, Straßenansicht

Gartenansicht (oben) und Grundrisse (rechte Seite)

Grundrisse Rietveld

Grundrisse Stam,  
Weissenhofsiedlung, 1927

Erd- und Obergeschosse werden auf der Eingangsseite in einer seriellen Fassade zusammengefasst. Durchlaufende Balkonbänder, auf denen das Dachgeschoss als Atelierebene ruht, lassen Fassade wie Traufkante zurückgesetzt erscheinen und entziehen diesen zusätzlichen, südorientierten Freibereich den Blicken von PassantInnen.

Die Drive-in-Wohnungen zeigen allzu deutliche Parallelen zu diesen Rietveldschen Reihenhäusern - trotz anderthalbfacher Grundfläche und dem zusätzlichen, quasi untergeschobenen Geschoss. Bei den Fassaden wie auch in den Grundrissen, ja bis in Details - wie den transparenten Schotten im Dachgeschoss - knüpft dieses Projekt nahezu fließend an Rietvelds Häuser an. Angesichts dieser deutlichen Referenz lassen sich die Häuser an der Antonie-van-Dijk-Straat als Weiterentwicklung eines Rietveldschen Ansatzes interpretieren. Sie lassen sich hingegen weder in eine direkte Linie mit den Lehrerwohnungen in Bernau stellen, noch können sie als eindeutige Handschrift Stams oder van Tijens gelesen werden. Beide verfolgen diese Ansätze auch nicht erkennbar weiter. 1939 unternimmt Lotte Stam-Beese zwei Versuche, die Qualitäten dieser Grundrisse auf das minimalisierte Geschosswohnen zu übertragen.

Als der Projektentwickler van Saane 1939 in Amsterdam 1939 ein Gebäude für berufstätige Frauen als privatfinanzierten Wohnungsbau realisieren möchte, entwirft Stam-Beese ein Apartmenthaus.<sup>52</sup> Bereits 1937 erhielt Margaret Staal-Kropholler von den Soroptimists den Auftrag, für berufstätige Frauen mit geringem Einkommen ein Apartmenthaus zu konzipieren.<sup>53</sup> Lotte Stam-Beese könnte diesen Entwurf gekannt haben, ihre Konzeption zeigt in den Grundrissen deutliche Parallelen. Auch Beese reiht drei Grundrissvarianten - überwiegend Einzimmer-Apartments - entlang der acht übereinanderliegenden Laubgänge. Die minimierten Küchen sind zum Lauben-

gang orientiert. Die durch Freisitze und Pflanzbecken gegliederte Ostfassade steht parallel zur angrenzenden Kade. Hier befinden sich die Wohnbereiche. Durch Gemeinschaftsräume im Erdgeschoss wird die Infrastruktur der Wohnungen ergänzt. Ein zweigeschossiger Block vor dem Riegel fasst die Eingangszone und nimmt neben einem Geschäft Räume für eine Concierge und eine Direktorin auf. So sichtbar die einzelnen Apartments im Hinblick auf die Höhe der Mieten minimiert wurden, die einhüftige Anlage bleibt qua Wirtschaftlichkeit hinter gängigen Wohnblocks zurück, gewährleistet für jedes Apartment jedoch Querlüftung und Ausblick auf die Kade.

Ebenfalls 1939 lobt die Architektenvereinigung 'de 8' einen Wettbewerb für eine 'Volkswohnung' aus: eine Etagenwohnung für „eine Familie mit Baby, zwei Jungen und einem Mädchen“.<sup>54</sup> Angesichts von 30 Einsendungen werden von einer Jury ein Preis und drei Ankäufe vergeben. Es gewinnt der Entwurf von Gerda Niegemann-Marx und Johan Niegeman, ein Ankauf geht an den Entwurf von Lotte Stam-Beese.<sup>55</sup> Fassadenentwürfe zu diesen Wettbewerbsbeiträgen sind nicht bekannt.

Die Entwürfe von Marx-Niegemann und Stam-Beese sind jeweils als Zweispänner mit vier Zimmern konzipiert. „Eo“ ist in die Breite (11.20m), Beeses Entwurf - wie bei den Drive-in-Flats - in die Gebäudetiefe (von 11.70m) entwickelt. Letztere unterteilt die auf 9-Meter-Achsen gestellten Schottenwände in zwei resp. drei Räume und schiebt an beiden Fassaden jeweils Balkone ein. Auch Marx und Niegeman sehen bei 8 Metern Gebäudetiefe jeweils an beiden Fassaden Freiräume vor: Einen minimierten Küchenbalkon und einen Laubengang, der die Wohnung sowohl über das Wohnzimmer wie über die Küche erschliesst. In beiden Grundrissen ist jeweils eine Arbeitsküche vorgesehen, die im Entwurf „Eo“ direkt an den Duschbereich grenzt. Beese sieht ein innenliegendes Bad mit

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Apartmenthuis für berufstätige Frauen“, Amsterdam, 1939, Stam-Beese, Eingangs- und Normalgeschoss (oben), sowie Schnitt (oben rechts)

Wanne vor und nutzt die Kernbereiche als mehrseitig zugängliche Schrankzone. Ihr Entwurf für die Volkswohnung zeigt durchaus Parallelen zu den Drive-in-Wohnungen. Im Unterschied zu diesen müssen bei der Volkswohnung allerdings sechs Personen auf einer nur etwa halb so großen Fläche beherbergt werden. Angesichts dieser Begrenzungen machen Marx-Niegemann diese Dimensionen in der Wohnung wahrnehmbar: Ihr Wohnbereich erstreckt sich über die gesamte Gebäudetiefe. In beiden Fällen ist die Erschließung soweit ins Gebäude verlegt, dass die Wohnbe-

reiche mittig erreicht werden. Begehbare Wandschränke und optimierte Einbauschränkbereiche gehören hier ebenso zum Standard wie eine Badewanne und ein eigenständiger Küchenarbeits-tisch.

Im Marx/Niegemann-Entwurf sind die Anschlüsse strikt flächig konzipiert, die Wandscheiben bis an die durchgängigen Fensterbänder gezogen. Demgegenüber scheint der Entwurf Beeses mit seinen 'Winkel-ecken' noch fast 'in Mauerwerk gedacht' worden zu sein, vergleichbar den Drive-in-Häusern.

Wettbewerb „Wohnung für eine Familie mit Baby, zwei Jungen und einem Mädchen“, 1939, Grundriss, Lotte Stam-Beese (links) und Grundriss Marx-Niegemann / Niegemann (rechts)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 52 NAI, NL Beese 75. Mappe Woongebouw voor werkende vrouwen. Der Auftrag geht schließlich an das Büro Pot-Keegstra. Der „Oranjarahof“ wird bis 1942 realisiert. Schilt / Selier (S.22) können die Umstände, unter denen 1939 der „erste selbständige“ Entwurf Stam-Beeses entstanden sei nicht genauer rekonstruieren, vermuten aber, dass das Projekt „das Leben Stam-Beeses verändert haben dürfte, wenn es ausgeführt worden wäre.“ Ibid.
- 53 Vgl. Kessel / Kuperus, 1986, S.77ff. Schlussendlich wird dieser Auftrag erst 1961 - und als das letzte Projekt Staal-Krophollers - als „Louise-Went-Huis“ an der Wibautstraße realisiert.
- 54 Bereits 1936 schrieb die Gemeinde Amsterdam einen Wettbewerb für „die gute, preiswerte Arbeiterwohnung“ aus. Hieran scheinen sich Stam-Beese und Stam nicht beteiligt zu haben.
- 55 Die Jury besteht aus C.v. Eesteren, J.L. Flipse und Frau A. van Blitz-Bonn - als Vertreterin der Hausfrauenverbände. Weitere Ankäufe gehen an einen Entwurf von Rietveld, sowie einen von van Tijen und Maaskant. Auch diese Entwürfe werden bei der Ausstellung im Stedelijk Museum 1941 ausgestellt - vgl. „In Holland staat een Huis“, in: *De 8 en opbouw*, 12.Jg. H.2, 1941, S.16

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Präsentation der VLG im Grassi-Museum Leipzig, 1938 (oben) und bei der Weltausstellung in Paris, 1937, Annemarie Wilke

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Quasi zeitgleich realisiert Annemarie Wilke, seit 1933 angestellt wie auch freiberuflich in Berlin tätig, Ausstellungen für die Vereinigten Lausitzer Glaswerke in Weiswasser, gegen Ende der dreißiger Jahre auch Einfamilienhäuser für private Auftraggeber. Das 1933 für Herrn Adelberger in Lübeck entworfene Haus bleibt jedoch ebenso unrealisiert wie das 1936 für Trude Schulze entworfene Haus am Mellensee. Unbekannt ist, ob der aus dem Jahr 1935 datierende Entwurf für ein Haus in Berlin-Zehlendorf umgesetzt wird. Als privates Ferienhaus entsteht 1937 in Vitte auf Hiddensee jedoch das Haus Haertel. Im gleichen Jahr stattet Wilke - erneut für die VLG - den Deutschen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris aus.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

1937, Annemarie Wilke, Gartenansicht und Erdgeschossgrundriss

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Haertel“, Vitte, Annemarie Wilke, 1937

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Mendelssohn“, Berlin-Grunewald, 1937, Ansicht von Süden und Grundriss (unten)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Seit Frühjahr 1936 entwirft Ewa Freise in der Hochbauteilung des Luftwaffenministeriums in Berlin Unterkünfte für Flieger. Hier tritt Ende 1937 auch Klara Brobecker ein. Auch sie plant hier Mannschaftsunterkünfte. Ähnliche Aufgabenstellungen dürfte auch Sigrid Rauter bearbeitet haben, zumal sie hier bereits längere Zeit arbeitet.<sup>56</sup> Gertraude Engels, die 1936 zunächst im Dienste der Deutschen Forschungsgemeinschaft Bauaufnahmen historischer Bauten in der Mark Brandenburg durchgeführt hatte, wechselt zu diesem Zeitpunkt in die Preußische Bau- und Finanzdirektion. Hier ist sie als Bauleiterin für mehrere Neubauten der Charité verantwortlich, darunter den Bau eines Operationssaales für Ferdinand Sauerbruch. Lieselotte von Mendelssohn [geb. von Bonin] kann in der Herthastraße in Berlin-Grunewald 1937 ein Haus für die eigene Familie bauen.

Seit Ende 1935 arbeitet Annemarie Wimmer bei den Reichsautobahnen Berlin, 1937 wird hier auch Wera Meyer-Waldeck tätig. Wimmer entwirft - quasi nebenberuflich - 1937 Musterräume für eine Wanderausstellung des Reichsmütterdienstes. Meyer-Waldeck wechselt noch vor Kriegsbeginn in die Reichsbahnbauverwaltung Berlin, wo sie nach eigenen Angaben „*Triebwagenwerke und Bahnhofsbau*“ auch „entwurfsmäßig“ bearbeitet.<sup>57</sup>

In der Hochbauabteilung der Reichspost entwirft und realisiert Christa Dirxen um 1937 ein Bootshaus für Frau [Postminister] Ohnesorge „*an einem See nordöstlich von Berlin*“.<sup>58</sup> 1939 ist sie an einer Siedlung in Malchow beteiligt. Bei der Reichspost ist 1937 auch Gisela Schneider tätig, Angaben zu den von ihr vor 1942 bearbeiteten Projekten lassen sich bisher nicht finden. Johanna Tönnemann arbeitet ab 1937 im Büro Konstanty Gutschows in Hamburg. Dieser wird 1937 sowohl zur Teilnahme am Wettbewerb für ein neues Botschaftsgebäude in Ankara als auch für den Wettbewerb zum Neubau der deutschen Botschaft in Washington eingeladen.<sup>59</sup> Hieran könnte dementsprechend auch Tönnemann mitgearbeitet haben. Hanna Blank arbeitet spätestens ab 1938 am Großprojekt 'Hermann-Göring-Stadt'. Im Planungsstab von Herbert Rimpl scheint sie bereits bei der Planung der Standortalternativen für die städtebauliche Neugründung beteiligt gewesen zu sein.<sup>60</sup> Sicher bearbeitete

„*Hermann-Göring-Stadt*“, Vogelperspektive des Stadtmodells, 1938

„*Herman-Göring-Stadt*“, Fassadenabwicklungen in Wohnstraßen unterschiedlicher Ordnung

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

56 Information von Ewa Oesterlen am 24.11.1997

57 DAM, NL Meyer II 4(10) 81/2-847 Brief Wera Meyer-Waldeck an Hannes Meyer vom 9.8.1947

58 Christa Kleffner-Dirxen im Telefonat am 19.1.1998

59 Niederwöhrmeier, Hartmut: *Die deutschen Botschaftsgebäude 1871-1945*, Dissertation, TH Darmstadt, 1977, S.101 ff.

60 Rimpl, Herbert: *Die Stadt der Hermann-Göring-Werke*, in: *Baugilde*, 21.Jg., 1938, H.24 - Schneider, Christian: *Stadtgründung im Dritten Reich*, München, 1979)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus im Kaupertweg 3, Kassel, 1938 / Wiederaufbau 1947  
Aufnahme 1997

61 Diese Auflage erscheint im Dezember 1942

62 „Barbara-Schacht“, BHAB, Inv.Nr. 11464 lt. Auskunft der  
Archivarin nicht auffindbar.

63 Die Zeichnungen im NL Ehren sind zwischen März und Oktober  
1943 datiert.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Arbeitszimmer in der Wohnung Prinz-Eugen-Straße, Wien, 1940  
(vgl. auch Abb. S.408)  
sowie Hochsitz für den eigenen Bedarf, 1940, Annemarie Mauck

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

sie hier etliche Wohnungsbauprojekte bis zur Realisierung. Hildegard Korte, die 1938 zunächst im Büro von Wilhelm Büning in Berlin die Ausführungsplanung der im Tiergarten neu zu errichtenden Argentinischen Botschaft bearbeitet hatte, arbeitet seit Kriegsbeginn im Büro von Kurt Krause. Hier ist sie mit der Werkplanung einer Spinnerei und der Heizzentrale der TH Braunschweig, aber auch mit Luftschutzbauten befasst. Und sie untersucht nun auch die Ökonomie unterschiedlicher Bauverfahren im Luftschutz. Als wissenschaftlich vergleichende Arbeit wird diese Untersuchung 1941 im Fachbereich Maschinenbau der TH Braunschweig als Promotion angenommen.

Kattina Both baut 1938 in Kassel für ihre Mutter und sich ein Haus. Anschließend wird sie wieder in Berlin zunächst bei der DAF, dann bei der Abteilung Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerkes in beratender Funktion tätig. Nach Ausbruch des Krieges entwirft sie hier u.a. ein „*Frauenheim im Gouvernement*“. Ab Frühjahr 1942 arbeitet sie im Büro von Ernst Neufert „in der Normierung“ sowie an der „*neu durchgesehenen*“ 10. Auflage der Bauentwurfslehre.<sup>61</sup>

Zu Beginn der vierziger Jahre kommt die private Bautätigkeit im Deutschen Reich kriegsbedingt zum Erliegen. In Berlin plant Luise Seitz-Zauleck freiberuflich Umbauten bestehender Mietshäuser. Annemarie Wilke, die sich mit ihrer Übersiedelung nach Wien und einer Familiengründung Anfang 1940 der Familie widmet, entwirft für ihren Mann ein Arbeitszimmer und eine Jagdhütte. Mit Wandmalereien nach eigenen Entwürfen und Inneneinrichtungen bleibt Ruth Hildegard Geyer-Raack freiberuflich tätig - trotz zweier Kleinkinder. Sie arbeitet weiterhin für private Auftraggeber, daneben erhält sie nun auch öffentliche Aufträge und malt u.a. die Kantine einer Fliegerschule, die Belgische Botschaft in Berlin und das Schloss in Krakau aus.

Auch Gertraude Herde [geb. Engels] ist inzwischen Mutter mehrerer Kinder. 1941 reicht sie gemeinsam mit ihrem Mann beim reichsweiten Architektenwettbewerb für Luftschutzbunker den Beitrag „*Alarm*“ ein. Mit diesem gewinnen sie einen Preis der Gruppe I. Dr. Hildegard Korte ist nun als wissenschaftliche Assistentin stellvertretende Schriftleiterin der „*Baukunst*“ - Teil B der „*Deutschen Kunst*“ und beim „*Arbeitsstab zur Wiederaufbauplanung bombenzerstörter Städte*“ des „*Reichsministeriums Speer*“ tätig. Inwieweit und an welchen Projekten sie dort auch als planende Architektin beteiligt ist, bleibt undeutlich.

Staatliche und parastaatliche Großprojekte sind vom Kriegsgeschehen - zumal wenn ihnen hierfür Relevanz zukommt - weniger beeinträchtigt. So arbeitet bspw. Fridel Hohmann an diversen städtebaulichen und architektonischen Projekten beim Generalbau-

inspektor für die Reichshauptstadt. Klara Küster [geb. Brobecker] ist um 1940 nach eigenen Angaben an den Erweiterungsplanungen eines „*Regierungsgebäudes*“ in Trier und 1942 zeitweilig an den Wiederaufbauplanungen für die Staatsoper unter den Linden in Berlin beteiligt. Außerdem entwirft sie im Auftrag des Reichsernährungsministeriums „*Pläne für Bauernhöfe in Polen*“. Auch Luise Seitz-Zauleck arbeitet an Aufträgen des Reichskommissars für die Erhaltung deutschen Volkstums in Polen. Sie tut dies 1942 im Büro Otto Rauters. Ab Sommer 1942 ist sie freiberuflich mit städtebaulichen Planungen für Potsdam-Rehbrücke beschäftigt. Ludmilla Herzenstein, die bis 1935 für 'ABA Fiedler' in Berlin, dann für Hopp und Lucas in Königsberg gearbeitet hatte, wechselt mit Kriegsbeginn in ein privates Planungsbüro im westpreußischen Konitz, wo sie landwirtschaftliche Bauten entwirft.

Wera Meyer-Waldeck, seit Mitte 1941 in Oberschlesien als Leiterin des Planungsbüros der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft Karwin-Thyznietz tätig, führt mit 14 MitarbeiterInnen bis 1945 sämtliche Neu- und Umbaumaßnahmen der Zechenanlagen und Kokereien von acht umliegenden Kohlegruben - von 'Beamtenbädern' über 'Waschkauen für Kriegsgefangene' bis zu 'Schlammeindickern' - durch.<sup>62</sup>

Gisela Ehren [geb. Schneider] entwirft im Rahmen ihrer Planungstätigkeit für die Reichspost spätestens ab 1942 in Berlin eine Sendestation der Interradio in der Nähe von Bukarest. Dabei handelt es sich um ein an der Verbindungsstraße von Budapest nach Oltrenitza gelegenes Gelände, auf dem in einer repräsentativen Parkanlage das eigentliche Rundfunkgebäude als Schlossanlage konzipiert ist. Im Nordwesten ist eine Wohnanlage für Mitarbeiter angeordnet. Im Laufe des Jahres 1942 entstehen die Einzelentwürfe und Werkplanungen für das Haus des Sendeleiters und eine Wäscherei.<sup>63</sup> In Wiederholung dieser ambivalenten Mischung aus natursteinverblendeter Repräsentationsarchitektur und sicherheitstechnischer Geschlossenheit entwirft Ehren das Gebäude des Sendeleiters als introvertiertes Landhaus. Dabei geht der erste Entwurf im Mai 1942 offenbar noch von einer sechsköpfigen Familie aus, die das gesamte (eingeschossige) Gebäude bewohnt. In der Entwurfsversion vom September desgleichen Jahres sind in dem aus Haupt- und Nebenflügel bestehenden Gebäude zwei Familien untergebracht. Dabei ist die Wohnung für eine vierköpfige Familie zweiseitig, die für die sechsköpfige Familie nur zum Innenhof orientiert. Dieser Innenhof wird im Nordwesten von der Wäscherei mit Heizzentrale begrenzt.

Die Lage dieses Wohngebäudes am Übergang von Sendeanlage und benachbarter Siedlung bildet nicht nur die Stellung des Sendeleiters ab. Das Bild des



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus des Sendeleiters, Ansicht von Nordwest resp. Schnitt

Interradio Bukarest, Sendestation Oltreniza, 1942, Gisela Ehren, Isometrie der Gesamtanlage

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

nach außen abgeschotteten Landhauses spiegelt fast zynisch die Aufgabe des Bewohners wider. Denn das Paradies auf annektiertem Terrain schafft - bspw. mit den vorgeblendeten Stützen an der dem Garten zugewandten Seite der Heizzentrale - eine bildhafte Illusion, die allzu sehr bemüht ist, über die funktionalen Prioritäten hinweg zu helfen. Vom Rundfunkgebäude sind keine Grundrisse im NL Schneider erhalten. Die Ansichten und Schnitte lassen jedoch erahnen, dass das dreigeschossige Hauptgebäude, bei dem auch die Dieselhalle durch eine Vorsatzschale aus massivem Naturstein verblendet wurde, nicht nur baulich-konstruktiv gegen Luftangriffe schützen, sondern durch eine wehrhafte Erscheinung auch von der 'Lufthoheit' der von hier ausgesendeten Ätherwellen künden sollte.

Ansichten und Schnitt durch die Sendestation

Wäscherei mit Heizzentrale von Nordwest (links) resp. Südost (rechts) und Grundriß (oben)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Modern Housing“, „Victory Apartments“ für die Vallejo Housing Authority, Isometrie eines Einrichtungsvorschlages, 1943/44, Reiss

64 *Housing Project As Progressive Community*, in: *Californian Arts and Architecture*, August 1944, S.18-19

65 Vgl. Life-Artikel. Anschließend wurde das Idea House II von der Familie eines Walker-Mitarbeiters fast 25 Jahre lang bewohnt und 1969 im Zusammenhang mit der Erweiterung des Guthrie-Theaters abgerissen.

66 Bruckmann, Alfred (Hg.): *Bruckmanns 150 Eigenheime*, München, 10.Auflage, 1954, S.54

67 Reiss im Gespräch am 10.3.1997

„Idea House II“, Minneapolis, 1946, Reiss / Friedman mit Lein, Ansicht von Süden, Grundriss Wohnniveau (links) sowie Basisgeschoss (rechts)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Idea House I“, 1941, Malcolm Lein, Grundriss und 'im Bau' (unten)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Völlig different stellen sich die Aufgaben nach Kriegsbeginn auf den anderen Seiten der Front: Eva Lilly Lewin wird als Zeichnerin in einem technischen Büro in London zwangsverpflichtet. Ebendort sucht und findet Rose Mendel Möglichkeiten, um sich in antifaschistischen KünstlerInneninitiativen zu engagieren. Ähnlich tat dies bspw. Friedl Dicker bis 1938 in Wien und Leonie Behrmann bis zu ihrer Verhaftung 1941 in Berlin. Während manche - wie bspw. Tony Lasnitzki, Matty Beckmann oder Ricarda Schwerin - im Exil resp. auf der Flucht mit dem Überleben vollauf beschäftigt sind, finden andere im Ausland Möglichkeiten auch architektonisch zu arbeiten. So arbeitet Etel [Fodor-]Mittag in Südafrika im Architekturbüro ihres Onkels. Ab 1948 wird Rose Mendel in London mehrfach als Innenarchitektin tätig. Sie realisiert Inneneinrichtungen ganzer Häuser in Belsize Grove und Maxwell Hill.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bereits 1944 findet Hilde Reiss, die 1942 nach fast zweijähriger Arbeitslosigkeit am 'Heart Mountain Relocation Center' in Wyoming Militärbaracken im Rahmen des Internierungsprogramms für die japanische

Bevölkerung behelfsmäßig umgeplant hatte, einen neuen beruflichen Einstieg bei der Housing Authority in Vallejo in der Nähe von San Francisco.<sup>64</sup> Hier ist sie als technische Beraterin bei der Durchführung eines Wohnungsbauprogramms zuständig, richtet Musterwohnungen ein und gibt die Mieterzeitung „Your Home“ heraus. Nachdem Friedman 1944 in Minneapolis stellvertretender Direktor des Walker Art Centers wird, ergreift Reiss 1945 die Initiative zur Gründung einer „Everyday Art Gallery“. Diese Gallery wird im Januar 1946 am Walker Art Center eröffnet und sie wird deren Kuratorin. Ab Sommer 1946 erscheint unter ihrer Ägide die Publikation „Everyday Art Quarterly - A Guide to well designed Products“.

Bereits 1941 war auf Initiative des Direktors Daniel S. Defenbacher auf dem Gelände des Walker Art Centers das „Idea House I“, ein von Malcolm Lein entworfenes Musterhaus realisiert worden. 1946 entwerfen nun Reiss und Friedmann das „Idea House II“ als begehbares Einfamilien-Modellhaus. Lein tritt als Kontaktarchitekt auf, da weder Reiss noch Friedman eine Architektenlizenz besitzen. Das Haus wird im fol-

genden Jahr gebaut und am 28. September für den Besucherverkehr geöffnet. Es war ein Jahr lang für die Öffentlichkeit zugänglich und fand landesweite Resonanz. Anschließend wurde es unter öffentlicher Anteilnahme von einer Musterfamilie bewohnt.<sup>65</sup>

Anfang der fünfziger Jahre findet es auch Eingang in europäische Beispielsammlungen. So schreibt Alfred Bruckmann 1954: „*In diesem Haus ist der Bereich des Kindes liebevoll entwickelt. Um einen Spiel- und Arbeitsraum liegen zwei Schlafnischen, Flur, Bad, WC, anschließend das Elternschlafzimmer. Quer dazu ist der große Wohnraum mit zweiseitigem offenem Kamin und angrenzender halboffener Küche gelegt. Der Esstisch könnte kaum näher und praktischer am Herd liegen. Die Sommerdiele erweitert den Wohnraum um ein Beträchtliches.*“<sup>66</sup>

Der Grundriss des „*Idea House II*“ überzeugt insbesondere durch die Vielfalt der Raumerlebnisse, seine räumliche Großzügigkeit auf begrenzter Fläche. Dies gelingt Reiss / Friedman nicht nur dank der fließenden Räume, sondern durch die Optimierung nutzbarer wie beispielbarer Flächen, die konsequente Minimierung reiner Erschließungsflächen sowie durch eingebaute Schrank- und Stauräume. Im nördlichen Teil sind die Schlafbereiche angeordnet. Wie schon beim Haus Stein finden wir hier großzügige Orientierungen ins Freie und die leichten Niveauunterschiede zwischen Schlaf- und Wohnbereich. Außerdem ist auch dieses Haus in Sandwichbauweise konstruiert, besitzt ein mit variablen Dachüberständen präzise kalkuliertes, flach geneigtes Pultdach und ist ebenso präzise wie unprätentiös in die umgebende Landschaft gesetzt.

Ohne konkrete Bauherrschaft konnte der Entwurf räumlich kompromisslos, angesichts fehlender Mittel jedoch nur sparsam konzipiert und mit großer Kompromissbereitschaft gebaut werden. Reiss erinnert insbesondere den grünen Bodenbelag, der - als Materialspende - unvermeidlich gewesen sei.<sup>67</sup>

Da dieses Musterhaus ein explizit öffentliches war, sind zahlreiche öffentliche Meinungen dokumentiert. Im Oktober 1948 erscheint der nebenstehende Artikel, in dem das Haus als „*ultramodern*“ bezeichnet wird. Die landesweiten Reaktionen sind ganz überwiegend positiv. Durch seine Andersartigkeit löst dieses Haus jedoch auch immer wieder Irritationen aus. So wird bspw. kritisiert, dass der seitlich offene Carport für „*Minnesota Winters*“ nicht geeignet sei und dass ein Teil der Wandfläche zwischen Wohn- und Schlafräum dank eines hölzernen Schieberolladens „*surprisingly*“ geöffnet werden könne. Reiss kann

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Erste Seite des Artikels im „*Life-Magazin*“ Nr. 20, 1948, vom 18.10.1948, S.105-108

über die Prüderie der McCarthy-Ära 1997 nur den Kopf schütteln. Ironisch kommentiert sie: „Nur weil man vom Schlafzimmer ins Wohnzimmer sehen kann. Manche haben das Haus einfach nicht verstanden.“<sup>68</sup>

Das Idea House II inspirierte nicht nur zahllose BauherrInnen, sondern fand auch Nachahmung in anderen Museen: Im folgenden Jahr ließ Elizabeth Mock, Kuratorin des Museum of Modern Art in New York City ebenfalls ein Musterhaus im Garten des Museums errichten.<sup>69</sup> Für Hilde Reiss erbrachte diese Idee keinen einzigen Folgeauftrag. Sie konzentriert sich erneut auf die „*Gallery of Every Day Art*“ und das Editieren des das „*Quarterly*“, 1947 richtet sie bspw. die Ausstellung „*useful gifts*“ aus. 1948 folgen u.a. die Präsentationen „*jewelry under 50 dollars*“ und „*household plastics*“.

„Mit fast keinen anderen Mitteln als der Farbe“ macht Mila Hoffmann-Lederer 1946 aus der Thüringischen Buchhandlung am Goetheplatz in Weimar, „*einem denkbar schlecht proportionierten, schlauchartigen, mit häßlichen Eisenregalen und Eisentheken vollgestopften Laden einen ganz neuen lichterfüllten Raum von hohem ästhetischem Reiz...*“<sup>70</sup> Der Entwurf ist fotografisch nicht dokumentiert, aber - so der Artikel weiter - „*dadurch, daß sie die einzelnen Wände in verschiedene kalte und warme Farbtöne vertikal aufgeteilt und in eine neue Beziehung zueinander gebracht hat, erzielte sie eine Erweiterung und Erhöhung des Raumes (...), die überraschend und überzeugend ist.*“<sup>71</sup> Einen vergleichbaren Ansatz verfolgt sie im Frühjahr 1951 in Darmstadt, wo sie „*den Saal der Christengemeinschaft im Herdweg*“ mit „*farbigem Feingefühl und tektonischem Sinn*“ umbaut.<sup>72</sup> Kurze Zeit später entwickelt sie gemeinsam mit ihrem Mann die „*hl-Lampen*“, Wandleuchten aus gebogenen Plexiglasplatten, die bis 1954 von der Darmstädter Firma Heinz Hecht, anschließend und bis Ende der sechzi-

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

68 Ibid.

69 Der Auftrag geht an Marcel Breuer - vgl. bspw. *Arts and Architecture*, May 1949.

70 BHD, Hoffmann-Lederer, Zeitungsausschnitt einer ungenannten Zeitung o.A., „*Weimar, 21.2.1946*“

71 Ibid.

„*hl-Leuchten*“, um 1951, Mila und Hanns Hoffmannleder

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„*Hotel Pfälzer Hof*“, Koblenz, Umbau, um 1950, Wera Meyer-Waldeck, Blick in den Speisesaal (links), Blick in den Clubraum und Grundriss

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Toilettenhäuschen im Botanischen Garten Berlin-Dahlem, 1947, Klara Küster

ger Jahre von der Endemann GmbH in Friedrichshafen produziert werden.

In Berlin arbeitet Klara Küster spätestens ab 1946 im Hochbauamt Steglitz. Hier gilt es unter Einsatz von Trümmermaterial die öffentlichen Bauten des Bezirks wieder nutzbar zu machen. Küster ist in den folgenden Jahren insbesondere für den Wiederaufbau von Schulen zuständig. Ein Beispiel für ihr Bestreben um „*annehmbare Gestaltung (...) trotz beschränkter Möglichkeiten*“ ist das Toilettenhäuschen im Botanischen Garten Dahlem.<sup>73</sup>

Wera Meyer-Waldeck, die nach seit 1948 im hessischen Walldorf ansässig ist, entwirft zunächst - in Kooperation mit Hans Schwippert - Einfachstühle für das Entbunkerungsprogramm der Stadt Köln.<sup>74</sup> Noch 1949 stellt sie ebendort bei der ersten Werkbundaussstellung nach dem Krieg Möbel aus. Und im selben Jahr kann sie als Innenarchitektin reüssieren: Als Schwippert der Umbau der Pädagogischen Akademie in Bonn zum Sitz des ersten Deutschen Bundestages übertragen wird, entwirft Meyer-Waldeck den Innenausbau. Sie stattet den Plenarsaal und die kaum minder bekannte Kantine aus. In der Folge

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Innenausbau des ersten Deutschen Bundestages, Bonn, 1949, Wera Meyer-Waldeck - Blick Richtung Rednerpult und in den Plenarsaal

kann sie das Arbeitszimmer Adenauers sowie zwei - nicht näher bezeichnete - Ministerien einrichten. In ihren verschiedenen Lebensläufen benennt Meyer-Waldeck zahlreiche Projekte.<sup>75</sup> Da diese Angaben jedoch variieren und ihre Bürounterlagen nicht archiviert sind, lassen sich etliche Bauten bei eher vagen Angaben kaum recherchieren. In einem Lebenslauf aus dem Jahre 1961 führt sie bspw. „12 Musterwohnungen für Angestellte und Beamte der Bundesministerien“ auf. Nachweisbar ist hingegen ihre Beauftra-

gung bei der Innenausstattung des Bundeskanzleramtes sowie jener des Palais Schaumburg sowie dem Bundesgästehaus auf der Viktorshöhe.

Spätestens seit 1950 betreibt sie ihr Büro als freiberufliche Architektin nach Bonn. 1950 baut sie hier das Einrichtungshaus „Teppich Schlüter“, Am Neutor 5 um. Ebenfalls 1950 konzipiert sie das „Hotel Pfälzer Hof“ in Koblenz - wie auf der linken Seite zu sehen - neu. Hier stammt die Neueinrichtung der Hotelhalle,

72 FN 70 „prd.“: „Farbdynamische Raumgestaltung“ in: *Darmstädter Echo*, 20.3.1951

73 Klara Küster im Schreiben vom 5.12.1997

74 Im Band 23 der Schriftenreihe der Akademie der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen (Köln, 1984, S.62-67) wird für die Flüchtlingsmöbel „im Auftrag des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“ lediglich Schwippert genannt.

75 BHA, NL Meyer-Waldeck. Hier sind zumindest vier - zwischen 1945 und 1961 erstellte - Lebensläufe archiviert. Am ausführlichsten ist der am 28.1.1961 unterschriebene sechsseitige LL.

Inneneinrichtung der Kantine des Deutschen Bundestages, 1949, Wera Meyer-Waldeck

Haus Bockemühl, Bonn, 1956, Wera Meyer-Waldeck

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

die Weinbar sowie der Speisesaal aus ihrem Büro. Diese Projekte kann sie auch publizieren.<sup>76</sup> 1951 realisiert sie - nach eigenen Angaben - in Bonn ein „Ytong-Musterhaus“ und in Köln-Blievers einen Siedlungsbau. Gebaut werden nach ihren Entwürfen außerdem die „katholische Auslandsmission“ in Beuel (1952) und, zwischen 1952 und 1954 vier Laubenganghäuser für Ostflüchtlinge in der Steubensiedlung in Köln-Deutz. Auch der Kindergarten dieser Siedlung ist nach Meyer-Waldecks Angaben ihr Entwurf.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

In Bonn und dem weiteren Umfeld kann sie für private wie öffentliche Auftraggeber etliche Neu- und Umbauten sowie Inneneinrichtungen realisieren. Hier erweisen sich die Nachweise jedoch als nicht minder diffizil. Ihren eigenen Angaben zufolge baut sie in Bonn 1951 das „Doppelwohnhaus Dr. Schmidt“, 1954 das „Haus Dr. Bockemühl“ und das „Haus Duwe“, 1955 das „Haus Dr. Batz“ und 1957 das „Haus Dr. Jeanicke“. 1958 realisiert sie den Arbeitsraum von Dr. D. Gerstenmeyer und die Inneneinrichtungen Dr. Cellarius und Dr. Mauritz.<sup>77</sup>

„Haus Müller“, Nordstemmen, 1950, Aufnahme von Süden 1997

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gertraude Herde baut 1949 im niedersächsischen Nordstemmen das nebenstehend abgebildete „Haus Warnecke“, sowie in unmittelbarer Nachbarschaft 1950 die Häuser „Weldi“ und „Müller“. 1954 entwirft und realisiert sie gemeinsam mit ihrem Mann ein Haus für die eigene Familie in Hildesheim. Im gleichen Jahr reichen sie beim - zweiten - Wettbewerb

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Architekturfakultät Hannover, 1955-1957

„Haus Weldi“, Nordstemmen, 1950, Gertraude Herde, Aufnahme Eingangsbereich 1997 (oben), Ansichten, Erdgeschoss, Obergeschoss und Kellergeschoss sowie Lageplan (unten)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Grundschule in Gummersbach, Brandt & Vogel, Realisierung nach Wettbewerbsgewinn Anfang 1950er Jahre, Blick in einen Klassenraum

Damenzimmer, um 1950

zum Wiederaufbau Hildesheims einen Entwurf ein.<sup>76</sup> Ewa und Dieter Oesterlen leben und arbeiten seit Kriegsende freiberuflich in Hannover. Der erste Bau des Büros Oesterlen nach dem Krieg ist das „Café Kröpke“. Ewa Oesterlen arbeitet erst Anfang der fünfziger Jahre - als die drei Kinder 'aus dem Größten' sind - wieder regelmäßig im Büro mit. Es entsteht das eigene Wohnhaus in Hannover.<sup>79</sup> Ein weiteres Projekt, für das Ewa Oesterlen maßgeblich verantwortlich ist, ist die „Ingenieurschule Hannover“.

Fridel Vogel [geb. Hohmann], die seit Kriegsende im

Bergischen Land lebt, wirkt in den fünfziger Jahren in der Sozietät Brandt & Vogel bei Wettbewerben mit. Außerdem entstehen - wahrscheinlich für die eigene Nutzung - Umbauten und Einrichtungen wie das oben abgebildete „Damenzimmer“.<sup>80</sup>

In Lübeck, wo Familie Mauck seit 1946 beheimatet ist, baut Annamarie Mauck ein Stallgebäude als Notunterkunft für den eigenen Bedarf um. Außerdem entwirft sie einen Dachausbau und um 1950 eine Spinnerei in Arendsburg.

76 So erscheint der „Pfälzer Hof“ bereits 1951 in Alexander Kochs Sammlung „Hotels / Restaurants / Cafés und Barräume“ (Stuttgart, 1951, S.194-195)

77 FN 75, LL 1961, S.5. Die Adressen dieser Häuser sind bisher weitgehend unbekannt.

78 Vgl. dazu die Abbildungen auf S.260

79 Vgl. dazu S.256-257.

80 Richter, Margarete : *Raumschaffen unserer Zeit*, Tübingen, 1953, S.77 resp. S.162.

„Haus Warnecke“, Nordstemmen, 1949, Gertraude Herde, Grundrisse (Dach-, Erd- und Kellergeschoss), Ost- und Südansicht sowie Querschnitt

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Kindergarten in der Jeverstraße, Berlin-Steglitz, 1956, Klara Küster, Blick auf die Eingänge von Krippe und Kindergarten sowie Südansicht

Verband der Westfälisch-Lippischen Wohnungsunternehmen, Münster, 1953, Kleffner-Dirxen und Kleffner, Grundriss Normalgeschoss (oben) und Ansicht Straßenseite

- 81 Grossmann-Hensel, Gert und Zehm, Karl-Hermann: *Irina Zuschneid zum Gedächtnis*, 1986, HTG-Rundbrief, S.9 resp. S.10
- 82 Vgl. Badura-Triska, Eva : *Margit Téry* in (Kat.): Wechselwirkungen, Marburg, 1986, S.292.
- 83 Vgl. bspw. Meyer-Waldeck, Wera: „Eine neue Volksschule in Bonn-Süd“ in: *Innendekoration*, 61.Jg., 1953, S.192-198 - Ob die hier beschriebenen Innenausbauten von ihr stammen, bleibt unklar.
- 84 BHAB, NL Meyer-Waldeck, Zeitungsausschnittsammlung, „Heuß in der Ausstellung ‘So...wohnen’ “. Artikel im *Bonner Generalanzeiger*, undat. (1951)

Iwanka Hahn, die nach 1945 zunächst den Wiederaufbau der Frankfurter Glasbaufirma Hahn geplant hatte, wirkt immer wieder an Projekten dieser Firma mit. Ebenfalls für - bisher unbekannte - Projekte der Schwiegereltern soll auch Irina Zuschneid [geb.Kaatz] in den fünfziger Jahren erneut als Architektin tätig geworden sein, zuvor landwirtschaftliche Bauten in der Mark entworfen haben.<sup>81</sup>

Christa Kleffner-Dirxen gründet mit ihrem Mann 1951 in Münster ein freiberufliches Architekturbüro. Zunächst mit dem Bau von Einfamilienhäusern - wie dem „Haus Otte“ - beauftragt, können sie bald auch gewerbliche Bauten realisieren. Das nebenstehend abgebildete Bürogebäude entsteht 1954 für den Verband Westfälisch-Lippischer Wohnungsunternehmen. Klara Küster kann zu Beginn der fünfziger Jahre im Südwesten Berlins die Freibäder „Am Insulaner“ und „Am Teltowkanal“ projektieren. 1956 entsteht in der Jeverstraße 10-11 in Berlin-Steglitz eine Kindertagesstätte nach ihrem Entwurf. Ebenfalls in Berlin soll Margit Téry in den fünfziger Jahren für die Eternit-Werke Inneneinrichtungen entworfen und zumindest die werkseigene Kantine ausgestattet haben.<sup>82</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wera Meyer-Waldeck wird in den fünfziger Jahren aber nicht nur im Umfeld des neuen Regierungssitzes aktiv. Ihr Interesse gilt insbesondere dem Schulbau und der Wohnberatung.<sup>83</sup> Immer wieder erläutert sie Schulbauten und 1955 richtet sie bspw. in Bonn die Ausstellung „So wohnen...“ aus.<sup>84</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Blick auf einen der Umkleideblöcke und in den Erschließungsgang

Freibad „Am Insulaner“, Berlin-Steglitz, 1950er Jahre, Klara Küster, Blick auf den Hauptbau

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Der persönliche Bedarf“, Ausstellung im Deutschen Pavillon auf der Weltausstellung 1958, Brüssel, Wera Meyer-Waldeck

Nach eigenen Angaben übernimmt sie den Innenausbau eines nicht näher bezeichneten Ledigenheimes, in Bonn den der „Volksschule Buschfeldstraße“ und des „Mädchengymnasiums in der Genovevstraße“. Wahrscheinlich ebenfalls in die späten fünfziger Jahre fällt auch der Innenausbau der „Kinderkrankenstation Dr. Dormagen“. In Siegburg baut sie 1959 eine Werkstatt zu acht Wohnungen um und in Köln richtet sie im gleichen Jahr ein Waisenhaus ein. 1960 realisiert sie den Innenausbau der „Volksschule Flittard“ sowie den der „Volksschule Hanschaftstraße“. In Vorbereitung der 1957 in Berlin stattfindenden „Interbau“ ist sie ab 1956 mit der thematischen Schau „Die Stadt von morgen“ befasst. Bei dieser Gelegenheit stellt sie die unten abgebildeten Mustereinrichtungen aus. Ihr obliegt die Leitung der Wohnberatung.

Als Wera Meyer-Waldeck auf der Weltausstellung in Brüssel 1958 die Ausstellungsabteilung „Der persönliche Bedarf“ nach ihren Entwürfen ausstatten kann, nutzt sie die transparente Struktur des von Egon Eiermann entworfenen deutschen Pavillons, in dem sie nicht minder transparente Vitrinen in freier Form wie in freier Anordnung als Solitäre in den Raum stellt. Auf minimierten, zwischen Boden und Decke eingespannten Stahlrohrstützen schweben diese Schau-fenster ‘für die Dame’ wie ‘für den Herr’ im optisch fließenden Raum.

Lotte Stam-Beese, die seit 1946 im Stadtplanungsamt Rotterdam tätig und dort an den Stadterweiterungsplanungen für Pendrecht, Ommord und Alexanderpolder maßgeblich beteiligt ist, findet in den fünfziger Jahren auch wieder eine Möglichkeit Archi-

„Das Wohnen in der Stadt von Morgen“, Ausstellung anlässlich der „Interbau“, Berlin, 1957, Wera Meyer-Waldeck

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

85 So zeichnet sie bspw. ab 1962 für die Farbgestaltung der Neuen Philharmonie Berlin verantwortlich.

86 Dabei handelt es sich um die „Villa Nuber“ in Isny, sowie ein Wohnhaus für Frau Simon in Dommelstadt. Bisher sind die Adressen dieser Häuser nicht bekannt.

87 Zu beiden Häusern liegen keine Grundrisse vor.

88 „Architekten-Wettbewerb entschieden“ in: *Siegener Zeitung* vom 30. 6.1967, Bl.3 / S.1. Ich danke Peter Knaack für diesen Hinweis.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Oswald“, Portland/OR, 1959, Hildegard Oswald, Ostansicht

Ansicht der Nordseite

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Plaas“, Siegen, 1964, Fridel Vogel, Ansicht Straßenseite, sowie „Haus Jüngst“, Dillenburg, um 1964., Ansicht Gartenseite

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

tektur zu entwerfen. 1955 entstehen in Nagele Wohnungsbauten für Landarbeiter nach ihren Entwürfen. Anlässlich der von ihr geplanten städtebaulichen Erweiterungen von Pendrecht entwirft sie 1955 außerdem Reihenhäuser. Für die eigene Familie baut Hildegard Oswald in Portland/Oregon, wo sie nun als Statikerin angestellt tätig ist, 1959 das oben abgebildete Haus.

Spätestens in den sechziger Jahren wird Lou Schepfer als Farbexperte von Architekten beratend hinzugezogen, entwirft und realisiert Farbkonzepte.<sup>85</sup> Fridel Vogel, seit 1962 im Siegerland als freiberufliche Architektin niedergelassen, kann im Auftrag der Fa. Stosch Umbauten dieses Betriebes vornehmen. Sie soll in den frühen sechziger Jahren neben dem Umbau des „Hauses Schaumann“, In der Erzebach 5 in Hilchenbach auch einzelne Wohnhäuser im Allgäu sowie in Dommelstadt am Inn realisiert haben.<sup>86</sup> Der erste Neubau, den Fridel Vogel nach eigenem Entwurf im Umfeld ihrer Büroneugründung realisieren kann, ist das 1964 in der Hardenbergstraße 47 in Siegen gebaute „Haus Plaas“. Etwa zeitgleich entsteht

auf der Ilmenkuppe 14 in Dillenburg das „Haus Jüngst“.<sup>87</sup> Ebenfalls ab 1964 kann sie den Neu- und Umbau der Volksschule im nahegelegenen Helberhausen vornehmen, der 1966 fertiggestellt wird. Dabei handelt es sich um einen Zubau mit sechs Klassenräumen, den sie in der nördlichen Verlängerung des im dörflichen Zentrum von Helberhausen bestehenden Schulgebäudes, einem verschindelten Fachwerkbau, konzipiert hat. Wesentlich niedriger als der Altbau und hinter dessen Bauflucht gesetzt, verschwindet dieser Bau, der in der äußeren Erscheinung noch Insignien der fünfziger Jahre zeigt.

In den sechziger Jahren beteiligt sie sich in Zusammenarbeit mit Peter Knaack am Wettbewerb zum Neubau des Nordrhein-Westfälischen Landtages in Düsseldorf sowie 1967 am Wettbewerb der Hauptverwaltung der Provinzial-Versicherung. Für ihren Entwurf zur „Amtsrealschule 'Eichener Seite'“ im Büschergrund erhält sie 1967 einen 2. Preis.<sup>88</sup> Realisieren kann sie im gleichen Jahr jedoch ihren Entwurf einer Friedhofshalle für Hadem-Helberhausen. Nach der Schulerweiterung ist dies ihr zweiter öffent-

Erweiterung der Volksschule in Hadem-Helberhausen, Fridel Vogel, 1964 - Anbau eines Klassentraktes an die bestehende Schule (links), vom Schulhof aus gesehen - Ansicht Ostseite

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Trauerhalle, Hadem-Helberhausen, 1967, Fridel Vogel, Ansicht der Vorfahrt (links), sowie Grundriss der Halle und des Untergeschosses (unten)

licher Auftrag. Und dieses Mal ist keinerlei Rücksicht auf die vorhandene Bebauung vonnöten: Der Friedhof liegt deutlich unterhalb des Ortes frei am Hang. Vogel nutzt die Gelegenheit, um hier eine ebenso schlichte wie freie Konzeption umzusetzen. Fünf Jahre nach ihrer beruflichen Selbständigkeit entsteht hier ein Projekt, das trotz des kleinen Raumprogramms ihre Vorliebe für klare Räume wie ihre gestalterischen Ambitionen zeigt. Als 'Mauer in der Landschaft' prä-

sentierte sich die Südseite. Auf ihr liegt das langgezogene Pultdach, das die Steigung des Hanges überdehnt und - von der Landstraße aus - ein ebenso ruhiges wie deutliches Bild dieser Friedhofskapelle vermittelt. In dieser besonderen Lage gelingt Fridel Vogel mit einer klaren Konzeption, reduzierten Themen und Materialien, ein ebenso schlichter wie schlüssiger Trauerraum.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ansichten (unten), Grundrisse (rechts) sowie Aufnahme des Zugangs zum Friedhof

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Vorentwurf Altenheim Metzingen, 1960er, Lieselotte von Mendelssohn, Schnitt, Kupaturen und Grundrisse

„Milchhäuschen am Weissen See“, Berlin, 1967, Ludmilla

89 Die Zeichnungen zu diesen Projekten befinden sich im NL Boedeker.

90 Für dieses Haus existieren im NL Boedeker zwei Entwürfe.

91 Haus Müller liegt in der Talsperrenstraße 33. Vgl. auch „Jeder Architekt hat seine ganz eigene Handschrift“ -efa- Siegener Zeitung 11.7.1980 Bl.3, S.1

Im Engadin realisiert Lieselotte von Mendelssohn für Susi Netter nebenstehend links abgebildeten Entwurf eines kleinen Wohnhauses. Auch der Vorentwurf für ein Altersheim in Metzingen entsteht in diesen Jahren, bleibt jedoch ebenso unrealisiert wie der Entwurf für eine Erweiterung des „Hauses Dr.St.“[innes] in Ascona auf ovalem Grundriss.<sup>89</sup> Realisieren kann sie den Umbau der Bibliothek für Gerhard Hauptmann. Anfang der siebziger Jahre entsteht außerdem der Entwurf des „Hauses Schmidt“ in Sindelfingen, das jedoch mit deutlichen Abweichungen realisiert wird.

In Berlin-Weissensee wird 1967 das „Milchhäuschen“ von Ludmilla Herzenstein fertiggestellt. Sie ist seit 1958 Leitein der Stadtplanungsamtes Friedrichshain-Weissensee und baut in dieser Funktion in den

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Barbara“, Thassos, 1971, Lieselotte von Mendelssohn, Grundriss (links) und Ansichten (unten)

„Haus Netter“, Monti Locarno, 1960er Jahre, L.v. Mendelssohn, Grundriss (oben) und Ansichten (unten),

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Häuser am Hang in Allenbach, ab 1972, Fridel Vogel, Geländeschnitt und Zustand 1998, links Haus Müller

„Haus Müller“, Allenbach, 1972, Vogel, Grunriss UG / Schlafebene  
sowie Eingangsniveau / Wohnebene (unten)

frühen sechziger Jahren auch zumindest einen Kindergarten im Friedrichshain. 1968 baut sich Tony Lasnitzky - bereits 75-jährig - im belgischen St. Idesbald sur Meer ein Haus nach eigenem Entwurf.

Auf Thassos realisiert Lieselotte von Mendelssohn 1971 für die Tochter Hauptmanns das „Haus Barbara“.<sup>90</sup> In Kreßbach bei Tübingen wird bald darauf der Neubau ihres eigenen Hauses fertiggestellt, in das sie - nach einer erneuten Eheschließung - 1972 einzieht. Auch Dr. Hildegard Oswald baut ein zweites Haus für den eigenen Bedarf: Das auf der folgenden Seite abgebildete „House Oswald II“ entsteht 1972 an der Seblar Terrace in Portland.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

1972 realisiert Fridel Vogel die „Wohnsiedlung an der Talsperrenstraße“ in Allenbach, fünf Häuser, darunter das nebenstehend abgebildete Haus Müller.<sup>91</sup> Die Hanglage nutzend exerziert sie das Wohnen auf versetzten Ebenen durch, nicht nur in diesem Haus. Dabei werden die Wohn- und Schlafbereiche gestapelt, die zentrale Ebene bildet das um eine halbe Treppe versetzte Zwischengeschoss mit Küche und

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ansicht von der Straße aus, Nordosten

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Oswald II“, Portland/OR, 1972m Dr.Hildegard Oswald, Ansicht von der Auffahrt (Süden, oben) und Grundrisse (unten)

„Haus Oswald II“, 1972, Grundrisse

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Innenansicht

Innenaussicht

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Grundriss 1.Obergeschoss, Lageplan mit Erdgeschossgrundriss (rechts)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Auch einen Neubau für die Volksbank und ein neues Feuerwehrgebäude für Hilchenbach soll Vogel entworfen haben. Diese werden jedoch nicht realisiert. Auch Skizzen oder Pläne dieser Projekte lassen sich bisher nicht dokumentieren. 1979 wird jedoch in der Unterzeche das „Textihaus Patt“, ein Geschäftshaus mit drei Wohnungen ebenso nach ihrem Entwurf gebaut wie - unweit davon in der Bruchstraße 24 - die „Ginsburg-Apotheke“.<sup>95</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Blick aus Nord resp. Nordost (unten)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Rathaus Hilchenbach, Neubau 1977, Entwurf Fridel Vogel, Aufnahme der Eingangsseite, 1980er Jahre, Vogel (im Vordergrund links)

- 92 Wohnhaus L.+ H.Giesler, Realisierung in Arbeitsgemeinschaft mit Steinmeister. Vgl. Aufnahmen S.244, Zustand 1985
- 93 Rathaus Hilchenbach, Am Markt 13, Realisierung in Arbeitsgemeinschaft mit Weist, Krämer, Andrick. Vogel legte schon Jahre zuvor einen - bisher nicht dokumentierten - Entwurf für einen Rathaus-Neubau vor. Als dieser durch Landeszuschüsse möglich wird, wird sie direkt beauftragt.
- 94 Vgl. Foto auf S.360
- 95 Siehe Fotos S.244

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Rathaus Hilchenbach, Ansicht von Osten und Schnitt durch den Ratssaal mit Nordansicht des Hauptriegels (rechts)

Blick in den Ratssaal

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Dr. Reschka“, Hadern, In der Dahl 3, 1983, Fridel Vogel, Straßenansicht (oben) und Gartenansicht, Aufnahmen 1998

„Wilhelmsburg“, Hilchenbach, Sanierung / Umnutzung, 1980, Vogel

„Haus Gieseler“, Bürbach-Rünthe, 1982, F. Vogel, Ansicht von Süden  
Blick in den Wohnraum

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

96 Vgl. dazu „Altstadtsanierung läßt mehrere Möglichkeiten zu“ in: *Siegener Zeitung* 27.9.1979, Bl.7 und Zeitungsausschnitt S.284.

97 Information mit Dank an Rolf Schmidt. Der - ebenfalls nicht dokumentierte - Entwurf einer Schule für Netphen entstand wahrscheinlich noch in den siebziger Jahren.

„Textilhaus Patt“, Unterzeche, Hilchenbach, 1979, Fridel Vogel, Aufnahmen entlang der Unterzeche, 1997 1998 (Ansichten (unten))

Und zwischen 1979 und 1981 kann Friedel Vogel im Rahmen der Altstadtsanierung Dillenburg - nach Beteiligung am städtebaulichen Wettbewerb gemeinsam mit Peter Knaack - mehrere Häuser realisieren.<sup>96</sup> Anfang der achtziger Jahre baut sie „An der jungen Ecke“ in Netphen mehrere Häuser.<sup>97</sup> In Hilchenbach saniert sie die „Wilhelmsburg“, die einer neuen Nutzung als Stadt-Museum und -Bibliothek zugeführt wird und in Isny im Allgäu plant sie das „Berghotel Jägerhof“ um. 1983 baut sie in Hadern das Haus Dr. Reschka. Und 1990 plant sie für eine Freundin einen Bauernhof in Kreuztal um.

Und Fridel Vogel ist nicht die einzige, die das Entwerfen mit dem Erreichen der Pensionsgrenze nicht aufgibt. Auch Christa Kleffner-Dirxen, Ludmilla Herzenstein, Tony Lasnitzky, Hilde Reiss und Lotte Stam-Beese planen weit über ihren siebzigsten Geburtstag hinaus. Seien es - wie im Fall Beeses - Gärten für Bekannte oder - im Fall Reiss - der Umbau eines eigenen Häuschens. Angesichts dessen, dass die weit aus meisten dieser Architektinnen jedoch bereits um die Jahrhundertwende resp. in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts geboren wurden, sind i.d.R. in den achtziger Jahren die letzten größeren Bauvorhaben dieser Architektinnengeneration zu finden.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



## Zeitgeist oder individuelles Statement?

### Wie planen und bauen ehemalige Architekturstudentinnen der Weimarer Republik wann?

Was aber lässt sich anhand dieser eher zufälligen Zusammenstellung unterschiedlicher Projekte und Bauten von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik erkennen?

Ins Auge fallen bestimmte Themenschwerpunkte und Konzeptionen, die allzu offensichtlich zeitgebunden scheinen. Augenfällig sind darüberhinaus Ausdrucksformen, die - unmittelbar oder auch mittelbar - mit jenen Repertoires zu korrespondieren scheinen, die wir anhand des Studiums untersucht haben.

Die Frage zeit- oder geschlechtsabhängiger Themenschwerpunkte korrespondiert allzu deutlich mit dem jeweiligen Berufsstatus. Deshalb wird sie im Rahmen der Berufswege analysiert.<sup>98</sup> Hier soll im folgenden diskutiert werden, in wieweit die Zeitumstände vorder- oder auch untergründig in vergleichbaren Projekten unterschiedlicher ArchitektInnen ihren Niederschlag finden. Anhand von Beispielen und Gegenbeispielen wird die Hypothese verfolgt, dass das - in der Architekturgeschichtsschreibung durchaus populäre - Plausibilisierungsmuster der 'Zeitströmung' hier keine inhaltliche Entsprechung hat.<sup>99</sup>

„Haus Hampe“, Kampen / Sylt, 1931-32, Helga Karselt

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bereits anhand der in den zwanziger Jahren tätigen Architektinnen - wie Emilie Winkelmann, Ella Briggs, Marie Frommer, Edith Dinkelmann, Stefanie Zwirn oder Leonie Pilewski - waren unterschiedliche Ausdrucksrepertoires zu beobachten. Hier wurde aufgrund fehlender Quellen zumeist nicht deutlich, in wieweit die jeweiligen Entwürfe mit eigenen Gestaltungspräferenzen oder denen der AuftraggeberInnen korrespondierten.<sup>100</sup> Und ohne eine breitgefächerte Dokumentation bleibt es auch schwierig einzuschätzen, in wie fern Themen, Orte und Maßstabniveau die jeweiligen Gestaltungspräferenzen beeinflussten. Insgesamt zeichnete sich jedoch bereits hier weniger eine Einheitlichkeit als eine Vielfalt an Ausdrucksformen. Demgegenüber erschienen die - nicht minder zufällig - dokumentierten Entwürfe der nach der Jahrhundertwende geborenen Architektinnen - wie bspw. Gretel Norkauer, Gusti Hecht oder Paula Marie Canthal - etwas homogener am 'Neuen Bauen' orientiert. Aber auch dieser augenscheinliche Befund trägt.<sup>101</sup>

In den dreißiger Jahren fanden wir nun sowohl von ehemaligen Bauhaus- wie von ehemaligen Tessenowstudentinnen die unterschiedlichsten Bauten und Projekte: Möbel, Inneneinrichtungen, Ausstellungspräsentationen und -gestaltungen, Land-, Ferien- und Einfamilienhäuser, aber auch gewerbliche, industrielle, staatliche und parastaatliche Bauten sowie städtebauliche Projekte und Planungen. Nun also lässt sich - im Vergleich vergleichbarer Aufgabenstellungen - der Einfluss der Ausbildung, aber auch der Zeitgeist in der Architektur punktuell näher beleuchten.

Als die Tessenowdiplomandin Helga Karselt um 1931 von ihrer Studienfreundin, der Elektrotechnikerin Asta Hampe gebeten wird, ein Ferienhaus für sie und ihre Schwester in Kampen auf Sylt zu entwerfen, entsteht das linksseitig zu sehende Gebäude. Innerhalb des durch den Verleger Tiedemann aufgekauften und als Ferienkolonie für die bessere Gesellschaft erschlossenen Geländes Am Hoogenkamp ließen sich zu Beginn der dreißiger Jahre u.a. die Kammersängerin Emmy Leisner und der Direktor der Berliner Museen, Wilhelm von Bode Häuser bauen. Die Pläne des „Houses Hampe“ sind nicht erhalten. Die dokumentierten Fotografien lassen jedoch große Ähnlichkeiten mit dem nur fünf Jahre später in Vitte auf Rügen realisierten „Haus Haertel“ nach Entwurf der Bauhausdiplomandin Annemarie Wilke erkennen. Auch dieses Haus steht in einer neugegründeten Ferienkolonie. Auch hier existieren lediglich Fotografien.

Angesichts der besonderen Lage und der vergleichbaren Aufgabe - beide Ferienhäuser wurden für private AuftraggeberInnen in den dreißiger Jahren errichtet - verwundert die Übereinstimmung auf den ersten Blick nicht. Als Klinkerbau reetgedeckt das eine, verputzt und mit ziegelgedecktem Steildach das

98 Vgl. S.274ff. Berufsfelder mit und ohne Dauer.

99 Im Unterschied zum 'Zeitgeist', der die unterschiedlichsten Rahmenbedingungen und Diskurse einer bestimmten Zeitspanne subsumierend zu charakterisieren sucht, wird der Begriff 'Zeitströmung' i.d.R. verwendet, um Assimilationen an den gesellschaftlich opportunen Mainstream als originären Bestandteil dieses 'Zeitgeistes' darzustellen.

100 Scheinen Architektinnen wie bspw. Dinkelmann und Winkelmann dem Neuen Bauen skeptisch gegenüber zu stehen, so ist bspw. bei Briggs, Frommer, Lihotzky und Pilewski das Interesse am Neuen Bauen unübersehbar. Plakolm-Forsthuber attestiert den Architektinnen der Ersten Republik in Österreich einen „Rationalismus“, der ihre Werke „um mehr nur als eine Nuance fortschrittlicher als die der liberalen Künstlerinnen und Kunsthandwerkerinnen“ erscheinen lasse. Die Gründe hierfür sieht sie in im Selbstbewusstsein der Akteurinnen und der sozialpolitischen wie bautechnischen Auseinandersetzung. Plakolm-Forsthuber, 1994, S.238 resp. S.304

101 Dieser Nachweis kann an dieser Stelle nicht in der erforderlichen Breite geführt werden, mag jedoch anhand der Spannweite der publizierten Entwürfe bspw. von Lucy Hillebrand und Anna-Lülja Praun zu denen bspw. von Hanna Löw und Irmgard Déspres zu ermessen sein.

„Haus Haertel“, Vitte / Hiddensee, 1937, Annemarie Wilke

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Hampe“, Kampen / Sylt, 1931-32, Helga Karselt

„Entwurf zu einem Studentinnenheim“, um 1931, Helga Karselt

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

102 Auf Nachfrage erklärte Annamaria Mauck, dass der Bauherr Buchhändler gewesen sei. Weitere Informationen, Quellen resp. die Planungsunterlagen zu diesem Haus fehlen bisher.

103 Auf dem rechten Bild ist jedoch bspw. ersichtlich, dass ein Krüppelwalm in der Ferienkolonie Vitte nicht obligatorisch war.

104 Siehe Abbildung S. 217

105 Voßnack, Lieselotte : „Ein Berliner Studentinnenwohnheim“, in: *Frau und Gegenwart*, 28.Jg., H.6, März 1932, S.158. Unklar ist bisher, ob Karselt dieses Projekt innerhalb oder außerhalb ihres Deputats bearbeitete und ob die „Berliner Studentinnen“ potentielle Bewohnerinnen oder Architekturstudentinnen an der TH waren. Als Hilfsassistentin Krenckers soll Karselt viel Arbeit aber auch alle Freiheiten gehabt haben, da Krencker seinerzeit auch Rektor war. Prof. Asta Hampe im Telefonat am 17.6.1997

106 Klagen über das unzureichende Wohnungsangebot für Studentinnen häufen sich in den zwanziger Jahren in Frauenzeitschriften. Im Frühjahr 1930 führt der Deutsche Akademikerinnenbund zu diesem Thema eine Veranstaltung durch. Agnes v. Zahn-Harnack, die 1926 zu den Gründerinnen des DAB zählte und seitdem dessen erste Vorsitzende war, verfasste unter dem Eindruck einer Amerikareise 1929 eine „Denkschrift über die Schaffung eines Studentinnenhauses zu Berlin“, 1930 eine „Gedenkschrift zur Gründung eines Studentinnenheimes“. Zahn-Harnack, Agnes von: *Die Geschichte des Deutschen Akademikerinnenbundes 1926-1933*, (1950), publiziert in: Diess.: *Schriften und Reden 1914-1950*, Tübingen, 1964, S.1ff. - dort erinnert sie: „Die Pläne waren bis ins einzelne vorbereitet.“ Ibid., S.3

andere, wählen beide das Krüppelwalmdach, um als kleine, betont ländliche Häuser in Erscheinung zu treten. Beide Häuser ordnen sich in Materialwahl und Ausdruck deutlich in lokale Bautraditionen ein. Beide sehen Ausblicke nach allen Seiten vor. Bei beiden Häusern sind nahezu sämtliche Öffnungen aus den Achsen gerückt. Karselt wählt liegende Glasformate, Wilke stehende. Sie hängt im Erdgeschoss außerdem hölzerne Klapppläden daneben. Hier bauen also zwei an unterschiedlichen ‘Schulen’ diplomierte, gleichaltrige Architektinnen nahezu zeitgleich in vergleichbaren Kontexten Häuser, die sich in ihrer äußeren Erscheinung als durchaus ähnlich bezeichnen lassen. Dabei bildet sich nichts ab, was als signifikanter Einfluss der Ausbildungsrichtung identifiziert werden müsste. Wird der äußere Eindruck dieser Häuser also primär durch eine - zeitlose? - Aufgabenstellung oder den - besonderen? - Ort bestimmt? Oder ist der entscheidende Einfluss im Zeitgeist zu finden? Während das Haus Hampe in den Zeiten der Weimarer Republik gebaut wird, entsteht das Haus Haertel erst während des Nationalsozialismus.

Da sich bei beiden Ferienhäusern die Rahmenbedingungen nur bedingt nachzeichnen lassen<sup>102</sup>, bleibt unklar, in wieweit es sich bei diesen Häusern um originäre resp. durch BauherInnenwünsche modifizierte Entwürfe der jeweiligen Architektin handelt. Und aufgrund der ebenso vergleichbaren wie besonderen Standorte wird hier nicht gänzlich deutlich, ob bzw. welche weiteren Auflagen vielleicht zu berücksichtigen waren, bspw. aufgrund von Bebauungsplänen.<sup>103</sup>

Ziehen wir jedoch, gerade unter dem Gesichtspunkt: Handschrift oder Zeitgeist, von beiden Architektinnen weitere Entwürfe hinzu, so treten weitere Irritationen ein. Denn von Wilke ist aus diesem Zeitraum der nebenstehend rechts abgebildete Entwurf eines Einfamilienhauses, von Karselt - neben dem zusammen mit Emil Schuster realisierten „*Buon Retiro*“<sup>104</sup> - die linksseitig zu sehende Zeichnung eines Entwurfes für ein „*Studentinnenheim*“ bekannt. Dieser Entwurf datiert um 1932, damit nahezu zeitgleich zum „*Haus Hampe*“. Wilkes Entwurf datiert aus dem Jahre 1935, also vor ihrem Entwurf des „*Hauses Haertel*“.

Erneut sind die Entstehungsbedingungen beider Entwürfe unbekannt. In beiden Fällen können sie jedoch zumindest annähernd rekonstruiert werden. Helga Karselt, seit 1930 diplomiert und als Hilfsassistentin tätig, entwickelt dieses Projekt „*gemeinsam mit Berliner Studentinnen in einer Arbeitsgemeinschaft*“<sup>105</sup> Es dürfte im Zusammenhang mit der um 1931 wiederlebten Diskussion über Wohnheime für Studentinnen entwickelt worden sein.<sup>106</sup> Obschon von diesem Entwurf nur eine perspektivische Außenansicht publiziert ist, wird die Konzeption dank der textlichen Beschreibung deutlich: Mit Fahrradkeller und Gymnastikraum

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Haertel“, Vitte / Hiddensee, 1937, Annemarie Wilke

„Wohnhaus in Berlin-Zehlendorf“, 1935, Annemarie Wilke,

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus in Babelsberg, 1936, Egon Eiermann, Ansicht Gartenseite

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

107 Voßnack, 1932. Sie bezieht sich hier auf Zahn-Harnack's Initiative. Die Einrichtung des sog. Tagesheimes für Studentinnen in den Räumlichkeiten des Stadtschlusses war Ende der zwanziger Jahre bereits gelungen, die Gründung eines für die Mehrzahl der Studentinnen erschwinglichen Studentinnenwohnheimes gelang nicht.

108 Vgl. Abbildungen Kap. 3, S.41

109 Im Unterschied zu zeitgleichen Entwürfen Wilkes nennt sie hier ausnahmsweise kein/e BauherrIn namentlich. Wilke stellt um 1935 einen Aufnahmeantrag, wird spätestens 1936 Mitglied.

„Wohnhaus in Berlin-Zehlendorf“, Ansichten (oben), Grundrisse (unten)

im Untergeschoss, Gemeinschaftsräumen und zentraler Küche im Erdgeschoss erfüllt die zweiflügelige Anlage die Forderung nach „zweckmäßiger, wenn auch einfacher Behausung“. Die darüberliegenden, „beliebig aufstockbaren“ Geschosse erschließen ost- bzw. westorientierte Einzelzimmer und verfügen am jeweiligen Flurende über Bade- und Duschräume. Die zweihüftige Grundrisskonzeption trägt der Wirtschaftlichkeit Rechnung, dennoch ist „in der jetzigen Notzeit an eine Ausführung wohl nicht zu denken.“<sup>107</sup>

Auf der Fassadenskizze ist ein viergeschossiges Gebäude in freier Lage zu erkennen, das im Eingangsbereich eine markante kubische Staffelung zeigt, ähnlich Briggs' Ledigenheim.<sup>108</sup> Die Zimmer scheinen ebenso einheitlich wie 'back-to-back' konzipiert zu sein. Dies legt die Gruppierung der hochformatigen Fenster in der Lochfassade nahe. Hinweise auf AuftraggeberInnen oder einen konkreten Standort finden

sich hier ebenso wenig wie bei Wilkes Entwurf für ein „Wohnhaus in Berlin-Zehlendorf“. Dieses kleine und im Ausdruck sehr reduzierte Haus dürfte hinsichtlich der Aufnahme in die Reichskulturkammer entstanden sein.<sup>109</sup> Es ist für eine vierköpfige Familie konzipiert. Lediglich teilunterkellert beherbergt es erdgeschossig einen zum Garten orientierten Wohn-/Essbereich, sowie Küche und WC. Im Obergeschoss befinden sich ein Doppel- und zwei Einzelschlafzimmer, sowie ein weiteres WC.

Erneut erscheint der Entwurf der Tesenowdiplomandin Karselt keinesfalls traditioneller im Ausdruck als der der Bauhausdiplomandin Wilke, der in seiner Reduktion - wie auch in der Grundrissorganisation - nahezu als 'typischer Tessenowgrundriss' gelten könnte. In Fensterformaten und Fassadenaufbau unentschieden, bildet sich hier jedoch vielleicht auch ein Kalkül ab, eine der gesellschaftlichen resp. (fach-)

„Rats-Apotheke“, Berlin-Staaken, 1936, Carl Bauer

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Blick in den Deutschen Pavillon auf der Weltausstellung 1937 in Paris, BesucherInnenandrang (oben)

Blick auf die Vitrinenreihe (unten) - Vgl. auch Abb. auf S.226.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

110 NL Wilke. In der Fotografischen Dokumentation ihrer Tätigkeit bei der Weltausstellung 1937 sind insbesondere die in Holz gefassten Vitrinen zu sehen. Die im Wechsel mit diesen Vitrinen stehenden Ganzglasvitrinen sind als Produkte der Firma Glasbau Heinrich Hahn Frankfurt ausgewiesen. (Vgl. Hoffmann, Heinrich: *Deutschland in Paris*, München, 1937, S.45) Bisher ist unklar, ob Iwanka Hahn an dieser Präsentation mitwirkte.

111 Vgl. Abbildung S.210.

112 Vgl. Abbildungen S.273 zu S.217.

113 Vgl. Abbildungen S.215-216.

114 Vgl. Abbildungen S.234-235.

115 Vgl. Kap. 5, Abbildungen S.125-126.

116 Dieser Entwurf Crowleys wurde bspw. publiziert in Gould, Jeremy: *Modern Houses in Britain*, London, 1936, Pl. 32 - aber auch in Zechlin, Hans Josef: *Landhäuser*, Neue Ausgabe, Tübingen, 1951, S.51

politischen Akzeptanz voraussetzende Assimilation. Dieses Haus wird nicht realisiert. Ein vergleichbares Häuschen wird 1936 jedoch bspw. nach Entwurf von Egon Eiermann in Babelsberg gebaut. Im Vergleich zu anderen Entwürfen - wie bspw. der „*Rats-Apotheke*“ in Berlin-Staaken von Wilkes Diplom-Kollegen Carl Bauer - wird jedoch unmittelbar deutlich, dass die Suche nach nationalen Bautraditionen zeitgleich noch wesentlich rückwärtsgewandter betrieben wird. Und auch Wilke macht bald darauf offensichtlich weitere Zugeständnisse an politische Erwartungen. Als sie 1937 auf der Weltausstellung in Paris für Ausstattung und Arrangement von Tischen und Vitrinen im Deutschen Pavillon verantwortlich ist, ergänzen perfekt mit Porzellan und Gläsern der VLG eingedeckte Tische die nationale Gemütlichkeit vor hakengekreuzten Tapeten. Und entlang der großen Enfilade wechseln sich reduzierte Ganzglasvitrinen mit in - deutschem - Holz gefassten Vitrinen ab.<sup>110</sup>

Deutlicher als unter diesen politischen Bedingungen scheinen sich Ideen und Einflüsse aus dem Studium direkt nach Eintritt in die Praxis abzubilden. So zeigt Hildegard Hesses Kleinst-Wochenendhaus aus dem Jahre 1925 deutlich, wie konsequent die Gestalterin die Erkenntnisse reduzierter Materialwahl und Formensprache in der Grundkonzeption wie der Ausführung umsetzt.<sup>111</sup> Auch in Friedl Dickers Entwürfen, vor allem jenen für Innenräume, war jene Experimentierfreude und Begeisterung für flexible Nutzungskonzepte wiederzufinden, die wir bereits aus ihren Studienentwürfen kannten. Und Kattina Both's bei der Ausstellung „*Heim + Technik*“ in München 1928 gezeigte Wohnung für eine vierköpfige Familie - zeigt ließ diese Begeisterung für ebenso flexible wie ausgetüftelte Systeme erkennen. Gertrud Ursula Weiß' Möbelentwürfe zeigten eben diese Tendenz zur Reduktion und 'Sachlichkeit' während ihr höchst eigenwilliger Entwurf eines Hauses für die eigene Familie in Berlin-Niederschönhausen nahezu keinerlei Anklänge an das 'Neue Bauen' erkennen ließ.<sup>112</sup>

„*House Nr. 102*“, Orchard Road, Tewin, Hertfordshire, 1935, Mary

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bei Tessenowdiplomandinnen ließen sich nur wenige Bauten aus dieser frühen Phase dokumentieren. Aber auch hier fanden wir bspw. bei den Entwürfen Lieselotte von Bonins diese augenfällige 'Ausbildungsprägung' beim Berufseinstieg.<sup>113</sup> Und betrachten wir die Einfamilienhäuser, die Gertraude Herde 1949 und 1950 in einer Randlage des niedersächsischen Nordstemmen baut<sup>114</sup>, so erwecken sie den Eindruck, bereits in der Studienzeit entstanden zu sein. Denn so sehr sich die Lebensrealität dieser BewohnerInnen durch Nationalsozialismus und zweiten Weltkrieg verändert haben mag, diese Wohnhäuser ähneln zweifelsohne dem kleinen Wohnhaus oder dem kleinen Arzthaus, das Gertraude Engels während der Weimarer Republik entwarf.<sup>115</sup> Nicht nur in der Erscheinung, auch in den Grundrissen zeigt sich diese Welt nahezu unverändert. Auch Wera Meyer-Waldeck knüpft Anfang der fünfziger Jahre mit dem unten abgebildeten Haus Bockemühl deutlich an Vorkriegsbeispiele an. Lediglich in der Zahl der Fensterachsen reduziert scheint hier ein bereits 20 Jahre zuvor von der Kollegin Mary Crowley gebautes - und vielfach publiziertes - Landhaus aufgegriffen worden zu sein.<sup>116</sup>

Die auf der rechten Seite abgebildeten Beispiele privater Wohnhäuser hingegen sprechen erneut für den dominanten Einfluss der Zeitkomponente. Denn um 1954 entsteht sowohl in Münster das „*Haus Otte*“ nach Entwurf von Christa Kleffner-Dirxen und Eberhard Kleffner wie in Hannover - ein Entwurf von Ewa und Dieter Oesterlen - ein Haus für den eigenen Bedarf. So deutlich sich das Raumprogramm beider Häuser unterscheidet, in ihren der Sonne zugewandten Seiten unterschieden sich beide Häuser nur in Details, erscheint die Südfassade des „*Hauses Oesterlen*“ lediglich als eine auf volle Zweigeschossigkeit erweiterte Variante des Hauses Otten.

Wenn 'die Zeit' einen solch starken Einfluss ausübt, wie stellt sich die - wohl oder nicht erkennbare - 'Ausbildungsprägung' im Laufe der Jahrzehnte dar?

„*Haus Bockemühl*“, Bonn, 1954, Wera Meyer-Waldeck

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Oesterlen“, Hannover, Grundrisse Erdgeschoss und Obergeschoss (links resp. rechts oben), „Wohnhof“ bei Nacht und Essdiele mit Blick in den „Wohnhof“ (unten) sowie

Ansicht Südseite

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Otte“, Münster, 1954, Christa Kleffner-Dirxen und Eberhard Kleffner, Grundriss Erdgeschoss (links) und Obergeschoss (rechts) sowie

Ansicht von Süden

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

117 Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995 in München.

118 Ibid.

119 Dieser zwischen Seelenverwandtschaft und *lex sanguis* oszillierende Diskurs findet seine Entsprechung in einer personalisierten - auffällig häufig am Narrationsmuster des Heldenepos orientierten - Baugeschichtsschreibung. Diese antecipierend neigt bereits die Selbstdarstellung - kaum minder als die Darstellung in der Architekturkritik - zur Fokussierung auf einen alleinigen Schöpfer und dessen so alles entscheidende 'Tat' resp. Idee. Diesem fragwürdigen - bereits zu Beginn dieser Untersuchung diskutierten - Blickwinkel fällt dann alles zum Opfer, was Zweifel an dieser Idee resp. deren Heldenhaftigkeit sachüben könnte. In diesem Sinne ist eine distanzierte Architekturkritik kaum denkbar, stehen die KritikerInnen bereits im Lager einer 'kommen-den Architektur' oder einer 'bewahrenden' Baukunst.

Grundriss Erdgeschoss

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Mendelssohn“, Berlin-Grunewald, HerthasträÙe, 1937, Lieselotte von Mendelssohn, Aufnahme von Osten

### Vom Einfluss der 'Schulen' in der Architektur: Bauhaus- und Tessenow-'Schülerinnen'?

„Der Einfluß war groß, davon hat man sich im Lauf des Lebens irgendwie, durch die Umstände, wieder distanziert oder durch andere Ansprüche“ beschreibt Annamaria Mauck den Verflüchtigungsprozess des Bauhaus-Einflusses auf ihr Leben.<sup>117</sup> Erklärend führt sie aus: „Die Ansprüche heute sind nicht die gleichen wie damals [...] was man 1930 schön gefunden hat, kann man 1990 nicht mehr unmittelbar schön finden, dafür verändert sich die Welt zu schnell. (...) auf mich wirkt es heute absolut museal.“<sup>118</sup>

Hat mensch sich dem 'großen Einfluss' bewusst oder 'irgendwie' entzogen? Verblässen Ausbildungs-'Prägungen' - ähnlich einem Stoffdruck - im Laufe der Zeit? Liegt dies, um im Bild zu bleiben, an der Qualität des bedruckten Stoffes oder der der Farbe? Oder - wie sich Maucks Erklärung verstehen lässt - insbesondere an der Sonneneinstrahlung? Oder wandelt sich die Prägung, 'reift' von einer vordergründigen Adaption zu einer erkennbaren Haltung? Gelten in der dauerhaften Architektur, die sich als die 'wahre' kurzlebigen Moden entzieht - hinsichtlich 'Dauerhaftigkeit' und 'Vererbbarkeit' von Haltungen besondere - fachspezifische - Gesetze? Oder ist der Grad der Prägung bzw. der Haltung auch in der Architektur ein lediglich retrospektiver Parameter für die Qualität des Studienangebotes, da der faktische Adaptionsgrad erst auf der Basis eines weiteren Schaffens erkennbar wird, erkennbar werden kann?

Diese Fragen sind innerhalb der Architektur kaum zu beantworten. Die Baugeschichtsschreibung bleibt in diesem Punkt ebenso unentschieden wie unpräzise. In aller Regel wird eine Prägung unterstellt, die - je nach Blickwinkel - explizit oder implizit weiter- oder 'mitgegeben' wird, ver- resp. 'ererb't' wird, der sich manche AkteurInnen aber auch bewusst entziehen oder widersetzen.<sup>119</sup>

Als Lieselotte von Bonin - nach einer erneuten Heirat 1936 - auf dem Grundstück ihrer Schwiegereltern 1937 ein Haus für den eigenen Bedarf baut, gestaltet sie auch den nördlichen Bereich des Gartens um. Sie geometrisiert ihn durch orthogonal angelegte Wege, trennt ihn gestalterisch vom landschaftlich-romantisierenden Teil des ausgedehnten Grundstückes - mit Pavillon zum Herthasee - ab und schlägt ihn der neuen Bebauung zu. In Anbetracht des nur einen Steinwurf entfernten, durch Ernst Eberhard von Ihne kurz vor der Jahrhundertwende im Landhausstil als betont nicht-repräsentativer Bau errichteten Hauptgebäudes, erscheint der Bonin-Bau nahezu bescheiden.<sup>120</sup> Nichtsdestotrotz handelt es sich hier um ein großbürgerliches Landhaus mit ausgebautem Dach. Im Norden dieses winkelförmigen Grundrisses liegen Eingangsbereich, Küche und Gesellschaftsräume. Im Südflügel ist die Wohnung für die Familie mit Baby untergebracht. In Konzeption und Ausführung ebenso ruhig wie gediegen, zeigt dieses Landhaus für die eigene Familie zumindest zweierlei: Trotz schwieriger Zeiten zeigt Lieselotte von Mendelssohn einen klaren

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Boedeker“, Tübingen-Kreßbach, 1971, Lieselotte von Bonin resp. Boedeker, Ansicht Gartenseite, Aufnahmen 1997 (rechte Seite)

und zurückhaltenden Gestaltungswillen und keinerlei Scheu vor den großen Namen und Bauten des vorhandenen Ensembles.<sup>121</sup> Mit Sensibilität im Umgang mit dem Bestand realisiert sie hier ihr eigenes bauliches Statement.

Als sie Anfang der siebziger Jahre zum zweiten Mal ein Haus für den eigenen Bedarf baut, entsteht das hier zu sehende Haus in Kreßbach bei Tübingen, das sie 1972 bezieht. Dies ist ein in den Hang geschobenes Einfamilienhaus mit straßenseitiger Einliegerwohnung, das erneut die Wohnebene mit deutlichem Bezug zum Garten und dem - hier westseitigen - Blick

in die Landschaft nutzt. Um auch aus dem Dachgeschoss diesen Blick zu gewähren, wird hier der Walm zugunsten eines Giebels gekappt. Erneut ist die Ausführung gediegen, die Konzeption funktional und an einem großbürgerlichen Lebensstil orientiert.<sup>122</sup>

Auch Hildegard Oswald lässt es sich nicht nehmen, die Häuser für den eigenen Bedarf selbst zu entwerfen. Das erste Haus Oswald entsteht 1959 am Viewmont Drive in Portland/Oregon. Als sich Bedürfnisse und Wünsche ändern, entwirft auch sie ein weiteres Haus für die eigene Familie, das 1972 an der Seblar Terrace, ebenfalls in Portland, realisiert wird.<sup>123</sup>

Ansichten von Norden (oben), Osten (unten)

120 Diesen hatte Franz von Mendelssohn (1865-1935) kurz vor der Jahrhundertwende errichten lassen. Vgl. BUSB IV C 11 Abb.17 bzw. Zeidler & Wimmel 1776-1926, S.127

121 Von Bonin war anlässlich dieser Heirat aus der RKK ausgeschlossen worden (Vgl. Kap.7, S.201f.), das Bankhaus Mendelssohn & Co stand vor der Übernahme durch die Deutsche Bank (1938) Vgl. Schoeps, Julius: *Wie die Deutsche Bank Mendelssohn & Co schluckte* in: *Frankfurter Rundschau*, Nr.276, 27.11.1998, S.10

122 Dies wird bspw. an den verteilten Einzelbädern sichtbar.

123 Vgl. zu Haus Oswald I Abbildungen S.238, zu Haus Oswald II Abbildungen S. 242.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

124 Welchem Umstand resp. wessen Intervention das schließlich gebaute Haus im Moselweg sein zweites Vollgeschoss verdankt, ist unklar. Sobald diese Entscheidung gefallen ist, findet Gunkel jedoch schnell zu einem in der Gesamterscheinung stimmigen Entwurf mit größeren Fensteröffnungen und einem entsprechend flach geneigten Dach.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus S.“, Kassel-Wilhelmshöhe, 1934, Anni Gunkel, Aufnahme nach Fertigstellung (oben) und Zustand 1996 (links)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Schwerdtfeger“, Entwurfsvorschlag, 1934, Anni Gunkel, Ansichten und Grundrisse (nicht realisiert)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Beide Häuser beider Architektinnen zeigen trotz des langen zeitlichen Abstandes - im Falle Bonins von 35, bei Oswald 13 Jahren - in den Grundrissen deutliche, im gestalterischen Ausdruck aber nur vergleichsweise geringe Veränderungen. Dabei zeigen Bonins Häuser deutliche Anklänge an Tessenowsche Entwürfe, sind im Grundriss wie in den Fassaden jedoch freier konzipiert. Hildegard Oswald orientiert sich dagegen weit deutlicher an amerikanischen Einfamilienhäusern der sechziger Jahre. Insbesondere in den Grundrissen sind keinerlei Anklänge an ihr Studium mehr zu finden. Sie konzipiert Grundrisse frei, schafft vereinzelt auch fließende Raumübergänge und spielt mit räumlichen Überschneidungen.

Hier wird deutlich, dass das formale Repertoire, das während des Studiums unübersehbarer Bestandteil der jeweiligen Lehrmeinung war - auch wenn es nicht explizit als solches gelehrt wurde - sich als erkennbare Ausbildungsprägung bei Architekturstudentinnen der Weimarer Republik nur so lange 'hält', als es für konkrete Aufgaben am jeweiligen Ort ausreichend Potential wie Passgenauigkeit bietet.

In welcher Relation stehen jedoch Ideen, Planungen und Bauten ehemaliger Architekturstudentinnen der Weimarer Republik zu einer 'modernen' oder 'traditionellen' architektonischen Haltung? Wie sind sie hinsichtlich ihrer ideengeschichtlichen Dimension zu bewerten?



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus S.“, Pleasantville, 1937, Hilde Reiss mit William Friedman, Aufnahme nach Fertigstellung (oben) und Zustand 1979 (rechts)

In diesem Sinne bilden die beiden folgenden Beispiele Realität und Programm deutlich sichtbar ab. 1934 realisiert Anni Gunkel für ihre Tante das links abgebildete Haus im Moselweg. Keine drei Jahre später baut Hilde Reiss für private BauherrInnen das daneben abgebildete Haus in einem Außenbezirk einer nördlich von Manhattan gelegenen Kleinstadt. Beide Häuser - in annähernd vergleichbarer Lage und mit annähernd demgleichen Raumprogramm - bieten Mitte der dreißiger Jahre völlig differente Wohnformen an. Beide sind zweigeschossig und nach allen Seiten orientiert. Während Gunkel jedoch das abgeschlossene, dauerhafte Behausen in eine feste Form fügt, entwirft Reiss Wohnen das offene, eher temporäre und auch wieder demontierbare Form.

Die bei Gunkel geschaffenen Räume trennen klar zwischen der 'großen weiten Welt' und dem 'Heim'. Die von Reiss / Friedmann angebotenen 'fließenden' Räume propagieren den Kontakt zur Außenwelt und eine Vorstellung von Privatheit, die in die Verantwortung der BewohnerInnen gelegt ist. Hier schützt die Außenhaut vor Wind und Wetter, bildet jedoch nicht mehr die hermetische Mauer zwischen privatem und öffentlichem Raum. Dieser Unterschied in der Auffassung menschlichen Wohnens resp. Lebens bildet sich ebenso im Innenraum ab. Und obschon sicherlich die verschiedenen kulturellen Kontexten dieser beiden Häuser beachtet werden müssen, so wird hier deutlich, dass die zentrale Differenz nicht allein durch

diesen Unterschied begründet ist. Denn wie Gunkels - linksseitig unten abgebildeter - erster Entwurf für das Haus im Moselweg zeigt, orientierte sich ihr Vorschlag für daselbe Raumprogramm zunächst unmittelbar an Tessenowschen Vorstellungen vom Familienwohnen.<sup>124</sup> Gerade anhand der Arbeiten Anni Gunkels wird jedoch auch deutlich, dass ggfs. bereits im Laufe von Studiums verschiedene Gestaltungskodizes durchexerziert werden mussten, wie sehr die Assimilation an die jeweilige Erwartungshaltung dem

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Finden und Entwickeln eines eigenen Weges im Wege stehen konnte.<sup>125</sup> Denn eben diese Anni Gunkel [geb. Pfeiffer], die um 1933 jenes steil bedachte Haus für ihre Tante zu bauen beabsichtigt, reichte 1930 den unten abgebildeten, ungemein sachlichen Entwurf anlässlich des Kasseler Wettbewerbes zum Aschrott-Wohlfahrtshaus ein.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Dieser Entwurf für einen Standort an der Fuldabrücke organisiert das Raumprogramm in einen Veranstaltungsbereich entlang der Fulda und einen über dem Eingangsbereich auf Stützen freigestellten siebengeschossigen Verwaltungs-Skelettbau entlang der Neuen Fuldagasse, die durch eine eingerückte Schattenfuge miteinander verbunden sind. In der städtebaulichen Abwicklung wird deutlich, dass es ihr insbesondere um eine Torsituation des westlichen Brückenkopfes geht, sie schlägt die Spiegelung der Gebäudekupatur auch auf der Nordseite vor. So skizzenhaft dieser Entwurf angelegt ist, der durchgängig kubische Entwurf überrascht doppelt: Auch wenn Pfeiffer fast überdeutlich an die Traufen der Nachbarbebauung anschließt, mit einem Stahlskelettbau dieser Klarheit schließt sie keineswegs an die lokal vorhandene Bebauung ihrer Heimatstadt an. Sie entwirft an der Stadtgrenze zur Unterneustadt einen markanten Eckpunkt, der in seinem ebenso entschiedenen wie reduzierten Ausdruck weit mehr Parallelen zu den Wettbewerbsbeiträgen von Walter Gropius und Otto Haesler, denn zu Studienentwürfen der 'Münchener Schule' oder bei Tessenow zeigt.<sup>126</sup> Das Preisgericht, dem u.a. Hugo Häring, Martin Kießling, Bruno Taut und Richard Döcker angehören, lobt den sachlichen Ausdruck: „*Eine sparsame Anordnung schien dem Preisgericht am besten mit der Aufgabe eines Wohlfahrtsgebäudes übereinzustimmen.*“ Ein Hochhaus möchte es aber „*nur dann anerkennen, wenn unbedingt zwingende Gründe, die sich aus dem Programm ergeben, zu einem solchen Hochhaus führen. Sonst aber erscheint dem Preisgericht die Einfügung eines Hochhauses in die vorhandene Umgebung und das Stadtbild Kassels als eine überflüssige Härte.*“<sup>127</sup> Dementsprechend gewinnt der nur viergeschossige Entwurf von Waldemar Sichel und

Karl Leers. Preisgekrönt werden dennoch die sieben- resp. achtgeschossigen Entwürfe von Gropius bzw. Haesler.

Aber entscheidet sich die Frage, ob traditionell oder modern gebaut wird vielleicht auch daran, ob die Planungen für Frauen emanzipative Raumnutzungen vorsehen? Ob sich solche Konzeptionen moderner Lebensformen in der Grundrissorganisation, aber auch im Ausdruck widerspiegeln?

Bereits 1930 hatte Grünbaum-Sachs formuliert: „*Vom Standpunkt der Hausfrau muß jedenfalls gesagt werden, daß das kleine Einfamilienhaus genau so grundlegend reformbedürftig ist wie das aus Kleinwohnungen bestehende Hochhaus.*“<sup>128</sup> Der Reichsverband der Hausfrauen hatte in den zwanziger Jahren mehrfach die Mitarbeit von Hausfrauen gefordert und die Auffassung vertreten, dass die Funktionalität der Grundrisse wichtiger sei als die Fassade. Dennoch feierten auch Erwartungen hinsichtlich einer traditionell repräsentativen Ausstrahlung von Neubauten fröhliche Urstände. Und Marie-Elisabeth Lüders stellte 1930 gar die Forderung auf: „*Alle diejenigen, die sich berufen fühlen, Häuser für die großen Massen (..) zu bauen, müssen lernen, vom Kochtopf zur Familie (sic) zu bauen und nicht umgekehrt.*“<sup>129</sup>

Doch hatte sich unter der Mitwirkung der Hausfrauenverbände wenig geändert. Und wie bereits gezeigt, waren Themen, die während der Kaiserzeit maßgeblich durch frauenbewegte Damen der Gesellschaft initiiert worden waren, bereits im Laufe der zwanziger Jahre durch Architekten des neuen Bauens im Zusammenwirken mit der 'Hausfrauenbewegung' erfolgreich reklamiert worden.<sup>130</sup> Dennoch hatten in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre auch Architektinnen diese Aufgaben bearbeitet.<sup>131</sup>

1931 stellt Hildegard Geyer-Raack in der von ihr organisierten „*Internationalen Raumausstellung*“ in Köln eine 'Junggesellinnenwohnung' vor. Dieses - auf der rechten Seite zu sehende - Apartment zielt weniger auf eine flexible Raumnutzung denn auf eine besondere Rauminszenierung. Ähnlich der von Frommer für ihren Hotelbau gewählten Konzeption schlägt Geyer-

„Aschrott-Wohlfahrtshaus an der Fuldabrücke“ in Kassel, 1930, Wettbewerbsentwurf Anni Pfeiffer

Blick in das Mädchenzimmer im Haus Schwerdtfeger

Blick in das Schlafzimmer im Idea House II

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

125 Ein solcher Wechsel der Entwurfsauffassungen scheint weder durch die Differenz der Aufgabenstellungen noch durch den Besuch des Seminars bei Tessenow erklärlich.

126 Vgl. Abbildung Kap.5, S.145

127 Deines, Emil : *Bauwettbewerbe*, Heft Nr.50, Mai 1930, S.29. Zu Pfeiffers Entwurf führt die Jury darüberhinaus noch aus: „*Der seinen inneren Bedingtheiten entsprechende Bau braucht ebenfalls nicht nach Art eines Brückenkopfes aufgefaßt zu werden.*“

128 *Handbuch des Wohnungswesens*, 1930, S.254. Eine Umfrage hatte ergeben, dass nur 35% der Hausfrauen sich ein Eigenheim wünschten. - In der sozialistischen Presse waren die Bedenken gegen die Propagierung des Einfamilienhauses noch stärker.

129 Vgl. Kap. 3, S.37ff.

130 Lüders, Marie-Elisabeth: *Statement während der Diskussion „Die sozialpolitische Bedeutung der Wohnungswirtschaft in Gegenwart und Zukunft“*, in: Verband für Wohnungswesen (Hg.): *Wohnen und Bauen*, Frankfurt/M., 1930, VI/VII, S.229

131 Entwürfe von Schütte-Lihotzky für berufstätige Frauen und für Studentinnen über Mietshausgrundrissen, sowie ihr Entwurf für ein eigenständiges Studentinnenwohnheim entstehen bis 1930 in Frankfurt (Allmayer-Beck, et.al., 1993, S.122 resp. *Fachblatt für Holzfacharbeiter*, 1928, S.247.). Vgl. zum Entwurf Norkauers (1928) Kap.3, S.40. Schütte-Lihotzkys oder Norkauers Vorschläge für - auch für berufstätige Frauen - bezahlbare Mietwohnungen - sind jedoch erkennbar weniger an bürgerlichen Bedürfnissen als am Bedarf breiter Bevölkerungsschichten orientiert.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Apartment für eine berufstätige Frau“, 1930, Geyer-Raack, Grundriss

Raack hier eine räumlich flexible Trennung von Wohn- und Schlafbereich vor, die zur Erweiterung des Raumerlebnisses aufgehoben werden kann. Im Unterschied zu den in Tag- und Nachtnutzung verwandelbaren minimierten Ein-Raum-Wohnungen dieser Jahre bieten solch großzügigere Ledigenwohnungen den Komfort einer abgeschlossenen Küche und die Möglichkeit der getrennten Nutzung beider Bereiche. In der Klarheit der Möblierung entspricht der Grundriss Geyer-Raacks der 1928 von Norkauer vorgestellten - wesentlich kleineren - Wohnung für eine berufstätige Frau.

1933 spricht Gustav Adolf Platz davon, dass die gegenwärtige Architektenschaft „mit dem Rüstzeug einer neuen Gesinnung und einer klaren Formenanschauung (...) entsprechend der soziologischen Situation der Gegenwart diejenigen Wohnungstypen weiter (...) bildet, die einer starken Schicht von heutigen Menschen entsprechen“, da „die Verselbständigung der Frau und die Not unserer Zeit einen neuen Menschentyp“, nämlich die berufstätige Frau geschaffen habe.<sup>132</sup>

Spätestens seit 1929 gehört Katt Both diesem neuen Menschentyp an. Als Entwerferin findet sie in dem von ihr bewohnten Zimmer in Berlin auch eine räumliche Lösung: Ein kompromisslos nur mit einem Sessel, einem Tisch und einer Schlafcouch ausgestattetes Zimmer.<sup>133</sup> In diesem bereits eingangs gezeigten, mit großflächigen, orangefarbenen Trolit-Insulite-Platten verkleideten Zimmer lässt die reduzierte Konstruktion der frei arrangierten Stahlrohrprototypen deren Materialität stark hervortreten. In der von Hans Luckhardt in aufwändigem Tiefdruck herausgegebenen Bürodarstellung befindet sich eine Abbildung dieses 'Damenzimmers', zu dem - im Unterschied zu den anderen hier präsentierten Projekten - alle weitergehenden Angaben fehlen.<sup>134</sup> Hier ist eine ebenso

Blick vom Schlaf- in den Wohnbereich und vice versa

eigenwillige wie selbstbewusste Vorstellung eines Zimmers einer berufstätigen Frau zu sehen.

Wie definieren Architektinnen dieser Generation nun den 'room of her own'? Als erkennbar von ihnen in Besitz genommene Orte? Als Räume, die die Vereinbarkeit von Berufs- und Familienrolle ermöglichen sollen? Wird die (Berufs-)Tätigkeit der Bewohnerin eher traditionell kaschiert oder modern abgebildet?

Als Gertraude Herde 1949 ihre Häuser in Nordstemmen nach Tessenowschem Vorbild entwirft, steht die Geschlechterhierarchie nicht in Frage. Und als Wera Meyer-Waldeck 1962 bei der Planung eines modernen Studentinnenwohnheimes die modernen Bedürfnisse der Bewohnerinnen berücksichtigt, denkt sie auch an die 'Studentinnen-Autos'.<sup>135</sup>

Offenbar sind eigenständige Lebens- und Wohnformen von Frauen nach 1945 kaum mehr ein Thema. Bildeten sich in dem 1930 von Marlene Poelzig in der Tannenbergallee errichteten, eigenen Haus die professionellen Prioritäten der Hausherrin offen ab - in

Ausschnitt aus dem Bonner Generalanzeiger, 6.11.1962

132 Platz, Gustav Adolf: *Wohnräume der Gegenwart*, Berlin, 1933, S.83 resp. S.66. Im folgenden bildet er Schütte-Lihotzkys Grundrisse für ein Frauenwohnheim und Studentinnenwohnheim ab. Ibid., S. 67

133 Vgl. Abbildung S.212.

134 Damenzimmer, in: Luckhardt, Hans: *Zur neuen Wohnform. Architekten BDA Luckhardt und Anker, Berlin/Dahlem*, Berlin, 1930, unpag. Dieses lässt sich keinem Luckhardtschen Entwurf zuordnen. Vermutlich handelt es sich bei ihrer Nichtnennung in diesem Fall um jenen 'casus knacksus' ihrer Mitarbeit bei Luckhardt & Anker, die sie - enttäuscht über das Verleugnen ihrer Autorschaft - unterbrochen resp. beendet haben soll. Vgl. Petzinger, 1984, S.47 - Schliephacke führt im Verzeichnis der Stahlrohrmöbelentwürfe Hans Luckhardts fünf um 1929 entwickelte Prototypen auf und erwähnt die im Damenzimmer abgebildeten Möbel nicht. Schliephacke, Fridtjof F.: *Verzeichnis der Modelle und Entwürfe* in: Akademie der Künste (Hg.): *Brüder Luckhardt und Alfons Anker*, Berlin, 1990, S.306. Das ausgeprägte Interesse an Stahlrohrmöbeln im Büro schreibt er Hans Luckhardts Begegnung mit englischen Flugzeugsesseln während einer Englandreise 1934 zu, eine Plausibilisierung die schon aufgrund der Datierung kaum nachvollziehbar ist. Ders.: *Erinnerungen an Hans Luckhardt*, Ibid., S.98-110

135 Artikel im *Generalanzeiger Bonn* vom 6.11.1962: *Erster Spatenstich für Frühjahr 1963 geplant*, Bauherr Studentenwerk Bonn

- 136 Briggs, Ella: *Praktische Fragen zur Erwerbslosensiedlung*, in: *bauwelt*, 21.Jg., 1931, H.44, S.1394-1396; dies.: *Stockwerkteilungen*, in: *bauwelt*, 22.Jg., 1932, H.50, S.1273-12747; Zwirn präsentiert 1932 auch den Entwurf eines „Kleinsthauses“. Spannagel, Fritz / Stefanie Zwirn: *25 Sommerlauben und Wohnlauben*, *Bauwelt Sonderheft*, Berlin, 1932, S.26. Dort werden auch ihre Entwürfe „Laube eines Vogelfreundes“ (S.18), „Laube mit Hühnerstall“ (S.19), „Wohnlaube eines geistigen Arbeiters“ (S.21), „Wohnlaube in Plattenbauweise mit flachem Zeltdach“ (S.22) und „Wohnlaube für eine Familie mit mehreren Kindern“ (S.23) vorgestellt.
- 137 *Landhaus in Werder*, in: *Die Dame*, Jg. 32-33, H.15, zweites Aprilheft 1933, S.12-13 „Der Innenarchitekt Lao-Tse sagt es: von deinem Fenster aus kannst Du die Welt betrachten...“
- 138 Slapeta, Vladimir: *Das Bauhaus und die tschechische Avantgarde*, in: *Das Schicksal der Dinge*, Leipzig, 1989, S.227. Auf diesem Gebiet werden bspw. auch die architekturinteressierten Bauhausstudenten Zdenek Rossmann, Hans Fischli und Wils Ebert tätig.
- 139 Werkbund-Ausstellung „*Neues Wohnen. Deutsche Architektur seit 1945*“, Köln, 1949. (Katalog) Gesamtgestaltung: Johannes Krahn, Karl A. Bieber, Wera Meyer-Waldeck Vgl. Abb. S.267.
- 140 „Für Berlin geplant - und nie gebaut“ Akademie der Künste / Bezirksamt Tiergarten, Amt für Kunst (Hrsg.): *Katalog zur Ausstellung im Haus am Lützowplatz Aug. - Sept. 1957*. Berlin, 1957.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Inneneinrichtung des „Landhauses Wrede“, Werder, um 1932, Lene Michels-Fougner, Blick in die Halle (oben)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

diesem Grundriss lagen Kinderzimmer und Küche vom Atelier der Architektin deutlich entfernt -, so bleibt eine solch klare Umsetzung eigenen Raumbedarfs die Ausnahme. Es lässt sich kaum beantworten, wie viele Frauen einen ‘room of her own’ gestalterisch anspruchsvoll realisierten. Taten sie dies (öffentlich) erkennbar - wie bspw. Tamara de Lempicka oder Eileen Gray -, erzielte sie der Ruf ‘extraordinär’ oder ‘exzentrisch’ zu sein. Was als ‘Arbeits-’ oder ‘Herrenzimmer’ eine lange Tradition besitzt, bleibt offenbar auch in den kommenden Jahren und Jahrzehnten ein männliches Privileg - zumindest öffentlich. Und während Ella Briggs um 1930 vergleichbar ‘sachliche’ Vorschläge für Erwerbslosensiedlungen unterbreitet und Stefanie Zwirn ebensolche Wohnlauben entwickelt<sup>136</sup>, zeigen die von Lieselotte von Bonin und Helga Karselt um 1935 entworfenen Wochenendhäuser Anklänge an romatisierende Landhauskonzepte. So wenn die Blütenmotive an einem - schlichten - Häuschen in Kladow auch in der kalten Jahreszeit von der Naturverbundenheit der Wochenendbewohner künden oder die Dahlemer Familie mit dem Auto - gleich einem ‘drive-in’ - in ihr „*Buon retiro*“ hineinfährt, um - den sorgsam versteckten Autos entstiegen - „*die Naturschönheiten zu genießen.*“

Keiner dieser Entwürfe konzipiert im Land- oder Wochenendhaus jedoch eine so explizite Gegenwart, wie sie bspw. Lene Michels-Fougner in dem von ihr in Werder gebauten Landhaus Wrede so bewusst in Szene setzt. 1933 führt sie in der ‘Dame’ dazu aus: „*Der Idealbegriff des Hauses ist das Landhaus. Hier soll der Alltag zum Ferientag erhoben werden. Alles ist auf Entspannung und Aufbau gerichtet. Das Landhaus ist ein Atemreservoir für das Stadtleben. Daheim in der Stadt traut man sich nicht ganz, den eigenen Geschmack walten zu lassen. Rücksichten und Vorurteile hemmen.*

*Wenn ein Generaldirektor sein Arbeitszimmer blaßrosa streichen ließe und sich ein paar bunt-fröhliche Stiche an die Wand hinge - man würde an seiner restlosen Tüchtigkeit zweifeln. In seinem Landhaus darf er ungestört in einem mullbehangenen Bett schlafen und an einem himmelblauen Blumenfenster unter Umständen den wichtigsten Kontrakt unterschreiben. - Und eine Frau, die in ihrem städtischen Heim einen ganz besonderen Stil einhalten muß, weil ‘man’ es von ihr erwartet, darf im Landhaus nach Herzenslust rein sentimentalen und ursprünglichen Geschmacksrichtungen folgen. Das gefürchtete Wörtchen ‘Kitsch’ verliert außerhalb der Stadt seine übertrieben gespenstische Bedeutung.*“<sup>137</sup>

Weniger zeit- als konjunkturabhängig zeigt sich das Berufssegment Ausstellungsarchitektur, ein Bereich den Slápeta als ‘kleine Architektur’ bezeichnet hat.<sup>138</sup> Hier sind im Laufe der Jahrzehnte - und insbeson-

dere nach 1945 - immer wieder auch Architektinnen dieser Generation beteiligt und tätig. So 1946 Mila Hoffmannleder in Weimar und Ursula Schneider-Weiß in Berlin. 1948 sind Luise Seitz und Ludmilla Herzenstein in verantwortlichen Stellungen an der Ausstellung „*Berlin plant*“ im Weißen Saal des Stadtschlusses beteiligt. Herzenstein präsentiert hier ihre stadträumlichen und bevölkerungspolitischen Analysen. Wera Meyer-Waldeck gehört 1949 zu den Verantwortlichen der Werkbund-Ausstellung „*Neues Wohnen*“ in Köln, wo sie auch eine Kindergarten-Mustereinrichtung ausstellt.<sup>139</sup>

1957 zeichnen Wera Meyer-Waldeck und Hilde Weström für „*Das Wohnen in der Stadt von Morgen*“ bei der Interbau Berlin verantwortlich. Im gleichen Jahr - und ebenfalls in Berlin ist Hilda Harte an der Akademie-Ausstellung „*Für Berlin geplant - und nie gebaut*“ maßgeblich beteiligt.<sup>140</sup> Noch in den vierziger Jahren wollte Liv Falkenberg - so Andreas Butter - durch die Popularisierung „*einer funktionell bestimmten Ästhetik (..) in der Messegestaltung und bei der Einrichtung von Musterwohnungen (..) zum Durchbruch verhelfen.*“<sup>141</sup>

Mit der Eröffnungsausstellung „*Ideas for better living*“ wird im Januar 1946 bereits das Programm der von Hilde Reiss neugeschaffenen Gallery of Everyday Art genannt. Die Idee, Alltagsgegenstände im Kontext eines Museums zu zeigen war nicht ganz neu.<sup>142</sup> Reiss setzt damit jedoch passgenau jenen Anspruch um, den Catherine Bauer schon 1932 anlässlich einer Bestandsaufnahme moderner Möbel für die breite Masse propagiert hatte. Bauer hatte die Frage gestellt, welche gesellschaftliche Relevanz moderner Gestaltung zukomme und vor allzu weitreichendem Optimismus gewarnt. „*Andererseits ist es durchaus möglich, daß wir etwas Wirkliches Erreichen, nämlich ein besseres Gefühl für die Wirklichkeit der Dinge, die geschaffen werden.*“<sup>143</sup> Die Hoffnung, dass durch vernünftige Gestaltung der Alltag breiter Bevölkerungsschichten konkret verbessert werden könne, schöpft sie weniger aus den Massenprodukten als dem steigenden Interesse an Fotografie und moderner Architektur. Für Bauer wie für Reiss ist Erneuerung durch Gestaltung kein fach- oder mediengebundenes Phänomen sondern Programm. Die Hierarchisierung von Gestaltungsbereichen ignorierend beobachtet Bauer 1932 die gesellschaftliche Dimension des gestalterischen Fortschritts anhand von Radiogeräten ebenso wie im Modeschmuck oder bei Räumen. Und Reiss setzte mit der ‘Gallery’ diesen ‘cross-over’ zwischen den Gattungen um, präsentiert u.a. Teekannen, Kinderspielzeug und Modeschmuck, nach inhaltlichen Kriterien ggfs. auch nebeneinander. Die Gestaltung der Ausstellungen übernahm sie selbst.



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Berlin plant“, Ausstellung im Weissen Saal des Stadtschlosses Berlin, 1946, Blick in den Saal mit den Statistiken Herzensteins

Elizabeth McCausland hält die Fokussierung auf Alltagsgegenstände zunächst für eine Art Publikums-trick.<sup>144</sup> Reiss vertritt jedoch ein breiteres Verständnis von Museum, wenn sie schreibt: „*Our gallery has been established to help build a better environment for daily living.*“ Und obschon die Umschreibung „*an information center for consumers*“ nach Verbraucherzentrale klingt, so hatte Daniel S. Defenbacher doch bereits anlässlich der Reorganisation des Walker Art Center 1940 die Abkehr von einem ‘Museum für die Kunst’ formuliert und den Wunsch nach einem ‘besucherorientierten Museum’ geäußert. So war die ‘Everyday Art Gallery’ eine direkte Entsprechung dieser Forderung. Reiss’ erklärtes Ziel war die Verbesserung der Kritikfähigkeit des Publikums.

In der Konsequenz des starken aufklärerischen Impetus wurden auch Wanderausstellungen zusammengestellt, um den Durchschnittsverbraucher zu erreichen. In der Überzeugung, dass mit der Ästhetisierung des Alltags eine höhere Lebensqualität für alle verbunden sei, wurde hier ein grundlegendes Verständnis der Funktionen und Möglichkeiten von Gestaltung vermittelt.

Bruce Wright spricht in „*Visions of a new World?*“ von einer Vorreiterrolle des Walker Art Centers für die amerikanische Moderne in den vierziger und fünfziger Jahren, der insbesondere auf den Einfluss der Every Day Art Gallery zurückgehe, wobei die Verbreitung dieser Ideen „*mit der enthusiastischen Seele eines Evangelisten*“ durch das ‘Every Day Art Quarterly’ begründet worden sei.<sup>145</sup> Und er vermutet, dass dieser missionarische Eifer im Einfluss des Bauhauses auf Friedman und Reiss zu finden sei.

Im Auftrag der Bauakademie wird Luise Seitz in den

fünfziger Jahren als Beraterin bei Inneneinrichtungen und Messen hinzugezogen. Und auch Wera Meyer-Waldeck ist immer wieder für das bessere Wohnen aktiv, berät, setzt sich für Wohnberatungsstellen ein und fordert Musterräume in Schulen einzurichten.<sup>146</sup>

In diesem Segment der Mustereinrichtungen, Musterhäuser und Ausstellungen sind insbesondere Architektinnen anzutreffen, die hierin ein Instrument zur Verbreitung neuer Ideen sehen und diese - die gesellschaftliche Dimension des Wohnen fest im Blick - für weite Kreise der Bevölkerung zugänglich machen wollen.

Eröffnungsausstellung der Every Day Art Gallery im Walker Art Center, Minneapolis, 1946, Hilde Reiss, Blick in die Ausstellung

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

141 Butter, Andreas: *Liv Falkenberg* in: Fürst, D. / Keim, K.-D. / Martin, V. / Uhlig, G.(Hg.): *Vom Baukünstler zum Komplexprojektanten. Architekten in der DDR.* Dokumentenreihe des IRS, Nr.3, Erkner, 2000, S.73. Butter konstatiert jedoch auch, dass „*dieser Ansatz (...) mit der Formalismuskampagne ab 1950 einige Jahre in den Hintergrund treten mußte.*“ Ibid.

142 Reiss resümiert 1949 in einem rückblickenden Artikel über die Anfänge im Museum, dass in den USA John Cotton Dana 1921 im Newark Museum (New Jersey) erstmals den Mut gehabt habe, eine Badewanne in einem Museum auszustellen und dabei öffentlich nach den Entstehungszusammenhängen industrieller Gestaltungsprodukte zu fragen. Schon vor dem ersten Weltkrieg hatte August Bier in Hannover diese Idee verfolgt. Sein der Kestner-Gesellschaft angegliedertes Museum sammelte serienmässig hergestelltes Gebrauchsgerät. Und auch Karl Ernst Osthaus hatte mit dem ‘Museum für Kunst in Handel und Industrie’ in Hagen den Gedanken aufgegriffen. Reiss stellt die Everyday Art Gallery im gleichen Artikel auch in die Tradition der Werkbundausstellungen.

143 Bauer, Catherine K.: *Typenware in Amerika* in: *Die Form*, 7.Jg. H.9, 15.9.1932, S.275 ff. Bauer, die 1930 eine Europareise unternommen und Projekte des Neuen Bauens besucht hatte, verwendet das „wir“ und zeigt große Sympathie für das Anliegen. Zu Bauer (1905-1964) - Ingenieurstochter, Vassar-Absolventin, ein Jahr studierte sie auch Architektur - vgl. bspw. Stephens, Suzanne: *Voices of Consequences* in Torre, 1977, S.136ff. - Doumato, 1989, *Notable American Women*, Cambridge, 1980

144 Elizabeth McCausland: *Gallery of Everyday Art*, in: *Art & Architecture*, March 1946, p.38-39,54, vgl. auch: *Everyday Art Gallery*, in: *Interior, Industrial Design*, H.108, August 1948, S.98; sowie: *The years work*, S.76-113.

145 „*Mit der enthusiastischen Seele eines Evangelisten wurde der Walker Art Center eine führende Stimme und ein hotbed der Moderne im Lande indem er qualitätvolle gestaltete Produkte für den Wohnbedarf propagierte.*“ Idem, S.18

146 Vgl. Biografie Meyer-Waldeck

- 147 Die Pläne dieser Häuser konnten nicht eingesehen werden, weshalb diese Aussagen unter Vorbehalt stehen.
- 148 NAI, NL Stam-Beese, *Aspecten van een stedelijke samenleving*, 12.1.1959, hier zitiert nach Bijhouwer, Ron: *Ruitwerking en ritmiek*, in Damen / Devolder, 1993, S.92
- 149 Städtebau war als eigenes Fach durch Prof. Janssen an der TH Charlottenburg vertreten.
- 150 Thematische Anleihen und applizierte Erscheinungsformen charakterisieren jedoch den Städtebau im Faschismus. So sah bspw. „*der beim reichsweiten Wettbewerb mit einem zweiten Preis ausgezeichnete Entwurf der Architekten Karl Gonser und Elisabeth von Rossig (..) das Konzept einer stadtbeherrschenden Akropolis auf der Uhlandhöhe vor*“ - Neuplanung Stuttgart: Gemeinschaftshaus als „*Haus der Deutschen Arbeit*“ in Verbindung mit einem 'Forum' und einer 'Thingstätte'. Weihsman, Helmut: *Bauen unterm Hakenkreuz*, Wien, 1998, S.838

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Zu Beginn der fünfziger Jahre plant Wera Meyer-Waldeck in der Steubensiedlung in Köln im Auftrag der DeWo vier baugleiche Laubenganghäuser für Ostflüchtlinge. Hierbei dürfte es sich um ihren umfangreichsten Auftrag im Wohnungsbau handeln. Über dieses Projekt war jedoch nur wenig in Erfahrung zu bringen.<sup>147</sup> Die überwiegend aus Zwei-Zimmer-Wohnungen bestehenden Viergeschossiger wurden zwischen 1952 und 1954 gebaut und sind in ihrer äußeren Erscheinung vergleichsweise konventionell. Denn die entlang der Nordseite zwischen die Giebel gespannten Laubengänge sind als reine Erschließungsflächen konzipiert. Lediglich ein Spiel mit Fensterformaten rhythmisiert Teile der Lochfassaden.

Nur drei Jahre zuvor realisiert Ludmilla Herzenstein auf der Stalinallee in Berlin zwei Laubenganghäuser. Sie zelebriert den Laubengang geradezu, obschon auch er primär der Erschließung dient und ebenfalls

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

auf der Nordseite des Gebäudes verläuft. Indem sie jedoch Stützen und Brüstungen als serielle Lochfassade zusammenfasst und die Treppenhäuser, sowie die Giebelblöcke absetzt, entsteht ein - in seiner Erscheinung eher halböffentlicher - Zwischenraum zur Magistrale. Dahinter liegen überwiegend Ein- und Anderthalb-Zimmer-Wohnungen, die sich nach Süden deutlich öffnen.

Diese 1949 realisierten Laubenganghäuser wurden ob ihrer Serialität ebenso heftig wie häufig kritisiert. 1959 gibt Lotte Stam-Beese, die seit 1946 im Dienst des Stadtplanungsamtes Rotterdam vergleichbar rationalistische Stadtteile - wie das rechts abgebildete Pendrecht - geplant hatte, hinsichtlich des städtebaulichen Maßstabs zu bedenken: „*Die moderne Stadt müsste räumlich so geformt sein, daß sie Raum bietet für das eine oder andere; es spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle, wie offen eine Stadt ist, um wieviel breiter die Straßen geworden sind (..) jedoch schon, ob es hinsichtlich der räumlichen Abwechslung eine Unterschiedlichkeit gibt, um dem sich darin bewegenden und aufhaltenden Menschen das Gefühl von Freiheit und Wahlmöglichkeiten zu geben; der Anblick des Nahen und Fernen, das Geschlossene und das Offene, das Ruhige und das Belebte, ein Rhythmus der unserem eigenen abwechslungsreichen Leben entspricht.*“<sup>148</sup>

Städtebauliche Themen - um 1928 durch Mart Stam vertreten - waren ab 1929 waren am Bauhaus insbesondere durch den Unterricht von Ludwig Hilbersheimer präsent. Hier wurde der serielle Siedlungsbau auf der Basis infrastruktureller und stadthygienischer Überlegungen gelehrt. Im Seminar Tessenow wie in

Laubenganghäuser in Köln-Deutz, Theodor- Brauer-Straße 2-8, 1952-1954, Wera Meyer-Waldeck, Fassadenausschnitte

Blick von Norden entlang der Theodor-Brauer-Straße, sowie auf das Nördlichste der vier Gebäude aus Südost, Aufnahmen 1995

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

seinen Schriften kamen Probleme des Städtebaus nur am Rande vor.<sup>149</sup> Städtebaulichen Aspekte, wie bspw. die Planung öffentlicher Plätze und Straßenräume, maß Tessenow jedoch auch in seinem Seminar große Bedeutung bei. Die wenigsten Architektinnen beschäftigten sich während des Studiums intensiv mit Fragen des Städtebaus. Sowohl Bauhaus- als auch Tessenowstudentinnen wurden jedoch im Bereich Städtebau/Stadtplanung tätig.

Betrachten wir konkrete Entwürfe - aufgrund der hier nicht immer gesicherten Zuschreibungen können dies hier nur sehr wenige sein - so zeichnen sich auch hier einerseits Parallelen mit den Vorbildern, andererseits deutliche Abweichungen ab. Denn so traut wie vertraut die Häuserzeilen der Wohnstraßen im Projekt Hermann-Göring-Stadt wirken, mit den Tessenows Vorstellungen von (Klein-)Städten haben diese strikt traufständigen Hausreihen an ebenso orthogonal wie zentralistisch ausgerichteten Straßenrastern nicht allzu viel zu tun. Und dies nicht nur, weil es sich um eine am Reißbrett entstehende städtebauliche Neugründung für ein Neues Reich, nicht um eine schnurgerade in den märkischen Sand gezogene Kleinstadt handelt. Vielmehr entspricht diese nur vordergründig bodenständige Bebauung in ihrer Ortlosigkeit wie ihrer nur ordnungspolitisch überschaubaren Anschaulichkeit eben nicht jener authentischen Heimat, um die es Tessenow ging.<sup>150</sup>

Vergleichen wir jedoch bspw. den Entwurf zum Wiederaufbau von Hildesheim von Gertraude und Alexander Herde (1954) mit dem von Tessenow 1946 für Rostock entworfenen Wiederaufbauplan, so zeigen sich hier tatsächliche Parallelen. So anachronistisch

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Pendrecht“, Städtebaulicher Entwurf, Lotte Stam-Beese, 1948-1951, Luftaufnahme 1965

Laubenganghäuser an der Stalinallee, Berlin-Friedrichshain, 1949, Ludmilla Herzenstein, Blick entlang der Straßenfassade gen Osten, Treppenaufgang und Ansicht eines Laubenganghauses aus Nordost, Aufnahme

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Vorschlag zum Wiederaufbau von Rostock, 1950, Heinrich Tessenow

Ommord, Städtebaulicher Entwurf, 1965, Lotte Stam-Beese, Vogelschau

Wiederaufbau Hildesheim, 1954, Wettbewerbsentwurf Gertraude und Alexander Herde Vogelschau, perspektivische Straßenansicht (rechts)

diese Entwürfe aus heutiger Sicht auch wirken, hier bildet sich - in beiden Fällen - das Bemühen ab, aus ebenso kleinen wie bescheidenen Bürgerhäusern auf Einzelparzellen eine ebenso überschaubare wie vertraute Kleinstadt auf altem Grundriss neu wieder aufzubauen.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Ähnliche Parallelen lassen sich zwischen den städtebaulichen Planungen im Sotsgorod-Projekt für Balchas und Beeses Entwurf für Pendrecht ausmachen. Aber auch Herzensteins Entwürfe zeigen eben nicht jene Bildhaftigkeit und Beschaulichkeit, die an der TH Charlottenburg - und bei Tessenow - vermittelt wurde. Wann sich Herzenstein hinsichtlich ihrer städtebaulichen Präferenzen von dieser Lehrmeinung abgewandt hat, muss jedoch offen bleiben, denn bereits um 1930 könnte sie bei der Bearbeitung der Siedlung Dürrenberg - als studentische Mitarbeiterin im Büro Alexander Kleins - dessen Lehrmeinung kennengelernt haben.

Und während sich Stam-Beeses Entwürfe - wie das links abgebildete Beispiel Ommord zeigt - im Laufe der Jahre von der Starre früherer Entwürfe lösen, werden in Herzensteins Entwurfsauffassung keine Modifikationen sichtbar. Auch das von ihr knapp zwanzig Jahre nach den Laubenganghäusern entworfene Milchhäuschen zeigen in der Entwurfsauffassung eine ebenso klare wie eindeutige Kontinuität. Auch die ebenso heftigen wie anhaltenden Anfeindungen ihrer Laubenganghäuser von höchster politischer wie fachpolitischer Seite lassen die Architektin offenbar nicht von ihrer Überzeugung abrücken, dass ebenso reduzierte wie sachliche Ausdrucksformen sowohl im Geschosswohnungsbau wie für ein Ausflugslokal dem Bedeutungsgehalt der geplanten - individuellen wie kollektiven - Nutzung angemessen seien. Sie beteiligte sich nicht an der kollektiven Suche nach vermeintlich 'Nationalen Traditionen', dem politisch gewollten 'NatiTradi', das ebenso oberflächlich wie häufig im Ausschmücken von Fassaden nach dem Vorbild befreundeter Völker bestand.

Städtebau resp. Stadtplanung, wo neben dem räumlichen Entwurf eine Textfassung verlangt ist, Planung als [Um-]Strukturierung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zeitweilig resp. modellhaft in die Wirklichkeit übertragbar schien, interessierte politisch motivierte Architekturstudentinnen der Weimarer Republik in besonderem Maße. Lotte Beese und Ludmilla Herzenstein wurden jahrzehntelang in der Stadtplanung tätig und fanden hier ihren beruflichen Schwerpunkt. Beide vertraten einen funktionalistischen Ansatz, wie er seit den zwanziger Jahren - der Studienzeit der beiden - in der internationalen Diskussion von den sich als progressiv verstehenden PlanerInnen vorangetrieben wurde. Wo auch immer Beese und Herzenstein tätig wurden, auch sie entwickelten Quartiere, Wohnzellen und Stadteile - ob bei Neugründungen oder im Bestand, ob in den Niederlanden oder der DDR - im Sinne der aufgelockerten und durchgrünten Stadt. Und beide engagierten sich auch mit Artikeln, Vorträgen und Ausstellungen für dieses städtebauliche Leitbild.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Milchhäuschen am Weissen See“, Berlin, 1967, Ludmilla Herzenstein

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Studienarbeit Thoma Grote, Weimar, 1924

### Zum Einfluss der 'Schulen' in der Architektur: Bauhaus- und Tessenow-'Schülerinnen'?

Auch die vorliegende Arbeit ging zunächst davon aus, dass den als Zuordnung oder Selbstbeschreibung verwendeten 'Schulen' primär inhaltliche - in Entsprechung aber auch formal referentielle - Bedeutung zukommt. Bereits 1928 merkte Schmitthenner hierzu an: „*Schule soll Gesinnung sein, und Gesinnung zeigt sich nie und nimmer in Äußerlichkeiten.*“<sup>151</sup>

Beim Vergleich der Studienarbeiten zeichnete sich die 'Prägung' durch die jeweilige Lehrmeinung wie das jeweils präferierte Ausdrucksrepertoire anhand von Themen wie Darstellungen jedoch ziemlich unmittelbar ab. Und schon im Studium zeigte sich nicht nur bei Themen sondern auch manchen Arbeiten, dass bestimmte Gestaltungspräferenzen nicht unmittelbar an diese oder jene 'Schule' gebunden sind. Sie schienen eher mit dem Zeitgeist zu korrespondieren. Andere Themen und Arbeiten wiederum erschienen als anachronistisch.

Und in der rückblickenden Betrachtung werden Studium und - renommierte - Lehrende häufig als Referenz genannt. Referentiell genannte Prägungen korrelieren jedoch nur bedingt mit der faktischen Ausbildung. Denn obschon Paula Marie Canthal nie am Bauhaus studierte, stellt Walter Gropius ihr die erbetene Referenz aus, nachdem sie beteuert, „*stark vom Bauhaus beeinflusst*“ worden zu sein.<sup>152</sup> Und so nennt Leonie Pilewski, als sie 1978 gefragt wird, welche „*Lehrer, Stilrichtungen, 'akademische Schulen'*“ für ihre Entwicklung prägend gewesen seien Tessenow als einzigen Architekten, obschon sie kaum bei ihm studierte.<sup>153</sup>

151 „*Schmitthenner's Schüler*“ in: *Wasmuths Monatshefte für Baukunst*, 13.Jg., Berlin, 1928, H.9, S.393

152 BHAB, SV Gropius, Anfrage Canthal vom 24.1.1966, Bestätigung Gropius vom 2.2.1966

153 JRF-Fragebogen Pilewski, Dezember 1978 - Pilewski nennt keinen ihrer Darmstädter Professoren (an der THD diplomierte sie 1922). Da sie Tessenow als „*Prof. Akademie Dresden*“ bezeichnet, könnte sie ihn evtl. dort persönlich kennengelernt haben. Dieser Verdacht ließ sich bisher jedoch nicht verifizieren.

154 Ewa Oesterlen im Telefongespräch am 14. November 199

155 DAM, NL Hannes Meyer, Brief Ricarda Schwerin vom 4.3.1948

156 Grossmann-Hensel, Gert und Zehm, Karl-Hermann: *Irina Zuschneid zum Gedächtnis*, 1986, HTG-Rundbrief, S.9 resp. S.10

Studienarbeit Lydia Kommarova, Moskau, 1922

Aber auch 'authentische' Studentinnen sprechen von Einfluss und Prägung. So wenn Ewa Oesterlen beteuert: „*Tessenow hat mich sehr geformt, er hat uns alle sehr geformt.*“<sup>154</sup> Oder Ricarda Schwerin schreibt: „*oft fiel uns auf wie vieles was wir taten auf den bauhauseinfluss zurückzuführen war.*“<sup>155</sup> Und im Nachruf erinnern ehemalige Kommilitonen Irina Zuschneid [geb. Kaatz] als „*begeisterte Tessenowschülerin*“, deren „*Denken und Handeln ganz von der Einwirkung der Person Tessenows und seines Seminars geprägt*“ gewesen sei.<sup>156</sup>

So sehr beide 'Schulen' entscheidenden Einfluss auf die Studierenden nahmen - so wenig zeigten sich die Haltungen der berühmten Lehrer als isolierte Bedeutungssysteme. Lassen sich dennoch unterschiedliche 'Schulen' resp. Ausbildungsrichtungen anhand von Projekten ehemaliger 'Schülerinnen' verifizieren? Wo werden - im Laufe des Berufslebens - ehemalige Tessenow-Studentinnen als Tessenowschülerinnen und ehemalige Bauhausstudentinnen als Bauhausstudentinnen erkennbar?

Sollte die Ausbildungsprägung so prägend sein, dass weder Epigoninnen noch Renegatinnen ihr entgehen können, so galt es manches Mal bereits schon wenige Jahre nach Berufseintritt diese - '(ver)erbten' - Gesinnungen als Haltungen hinter 'Äußerlichkeiten' zu entdecken.

Projekte und Bauten von Lieselotte von Bonin oder von Gertraude Herde zeigten über Jahrzehnte hinweg deutliche Parallelen mit ihren Studienarbeiten im Seminar Tessenow. Sie setzten die bewährten Bauweisen, Materialien und Formen ein, variierten sie anlässlich der jeweils gegebenen Rahmenbedingungen. Und auch anhand der Projekte von Lotte Beese und Hilde Reiss war allzu sichtbar eine ebenso formale

wie inhaltliche Übereinstimmung mit den bereits während des Studiums sichtbaren Präferenzen vorhanden.

Aber es gibt auch die Gegenbeispiele: So bspw. die Bauten von Ludmilla Herzenstein und Hildegard Oswald, die kaum oder keinerlei Parallelen mit Studienarbeiten zeigen. Beide orientierten sich im späteren Berufsleben nicht mehr erkennbar an 'ihrer' Schule, suchten und fanden im konkreten Kontext differente Planungsansätze und Ausdrucksformen. Und es gibt Architektinnen - wie Fridel Vogel - in deren Schaffen eine zunehmende Individualisierung deutlich wird. Denn zeigte die Volksschule Helberhausen - direkt nach dem Wiedereinstieg als Freiberuflerin einen eher - an die Umgebung wie herkömmliche Formen - angepassten Entwurf, so war bereits bei der nur drei Jahre später entworfenen Friedhofshalle ein 'Freischwimmen' zu beobachten. In ihren Bauten der siebziger Jahre war schließlich ein eigenes, eigenwilliges Repertoire - insbesondere in der Ausbildung markanter Dachformen - zu sehen.

Eine vergleichbare Bandbreite an Ausdrucksformen fanden wir auch bei ehemaligen Bauhaus-Studentinnen. So wurde in jeder Planung, jedem Gebäude von Friedl Dicker, Lotte Beese und Hilde Reiss ein klares Konzept rationalen Gebrauchswertes wie reduzierter Formen sichtbar. Bei Architektinnen wie Wera Meyer-Waldeck oder Annamarie Wilke wurde diese Referenz lediglich zeitweilig oder nur in Anklängen erkennbar.

Bereits dieser kurze Vergleich von Arbeiten ehemaliger Bauhaus- resp. Tessenow-Studentinnen zeigt, dass die 'unverkennbare Ausbildungsprägung' ein fragwürdiger Parameter bleibt. Zwar lassen sich im Regelfall Epigoninnen von Renegatinnen scheiden, es ließ sich jedoch keine Gruppe ehemaliger Studentinnen ausmachen, die dank einer bestimmten architektonischen Haltung gegen Instrumentalisierungen annähernd gefeit gewesen wäre.

Somit scheint bereits die Frage nach Ausbildungsprägungen eine ebenso bemühte wie müßige, da schlicht jedes Studium - analog jeder Lebenserfahrung - prägt. Andererseits hebt dieser Diskurs den unbewussten Anteil dieser Prägung erst ins Bewusstsein, in dem er ihn focussiert. Werden diese 'unbewussten Prägungen' dann als solche reflektiert, tritt jedoch zwangsläufig ein, was bereits eingangs dieser Untersuchung thematisiert wurde: Eine Reflektion ist nur innerhalb von Wahrnehmungshorizonten möglich, die begrenzen oder auch verschwimmen mögen, das Rätsel um die Ausbildungsprägung lösen sie nicht. Damit lassen sich Prägungen beobachten, und unterschiedliche Lehrmeinungen in 'ehrlichere' und 'weniger ehrliche' scheiden, je nachdem, inwieweit sie leugnen oder proklamieren, dass sie nur eine, nicht

alle Möglichkeiten offen lassen. Als objektiver Parameter zur Bestimmung des Einflusses von 'Schulen' in der Architektur taugt die 'Ausbildungsprägung' nicht. Aber - ob abgelehnt oder verstärkt - immer wieder drängt sich als der Weisheit letzter Schluss auf, dass diese oder jene vordergründige Übereinstimmung ohne das Phänomen der 'Ausbildungsprägung' schlicht als Plagiat bezeichnet werden müsste. Und manch unübersehbare Eigenwilligkeit - auch dieser oder jener Architekturstudentin der Weimarer Republik - wäre ohne die Norm der 'Schulen in der Architektur' doch gar zu irritierend.

Bereits bei den während der Weimarer Republik tätigen Architektinnen wurde deutlich, dass sie sich zu meist ohne thematische Präferenzen - nicht nur bei Wettbewerben - mit den unterschiedlichsten Fragestellungen auseinandersetzten. Dank häufig breitgestreuter fachlicher Kompetenzen finden wir Architekturstudentinnen der Weimarer Republik als Berufseinsteigerinnen in nahezu allen Bereichen architektonischer Tätigkeit. Bereits beim Berufseinstieg erwiesen sich manche der im Studium erarbeiteten Themen als eher zeitunabhängig, andere unterlagen deutlichen Konjunkturen, so bspw. Siedlungsbauten.

Festzuhalten bleibt, dass die Tätigkeitsbereiche ehemaliger Bauhaus- und Tessenow-Studentinnen, die zunächst mit den 'zuvor geschulten' Aufgabenstellungen zu korrespondieren schienen, im Laufe der Jahre erheblich variieren. Diese enorme Schwankungsbreite steht nicht in Relation zu erkennbar individuellen Interessenschwerpunkten. Auch zeichnen sich keinerlei Signifikanzen zwischen zunehmender Berufserfahrung und der Größe der Aufträge ab. Außerdem lassen sich nur ausnahmsweise eindeutige Bezüge zu kulturellen resp. politischen Zeitumständen herstellen, diese jedoch kaum verallgemeinern. Die Relation von individuellen Interessen, erkennbaren Tätigkeitsschwerpunkten, zugewiesenen resp. zugestandenen Arbeitsfeldern und Aufgabengebieten erweist sich vielmehr als - ebenso vielfältig wie komplex - sowohl mit den konkreten Rahmenbedingungen lokaler Architekturproduktion wie mit offenbar geschlechtskodierten Eigenheiten und Strukturen der Profession amalgamiert.

Inwieweit strukturelle Eigenheiten der Architekturproduktion darüber entscheiden, wer wann was entwerfen resp. realisieren kann, werden wir anhand der Berufswege in Kapitel 9 genauer betrachten. Trotz der Unvollständigkeit der Darstellung wurde anhand der hier vorgestellten Bauten und Projekte deutlich, dass sowohl Bauhaus- wie auch Tessenowstudentinnen zu unterschiedlichen Zeiten an den unterschiedlichsten Orten wie in den unterschiedlichsten Kontexten ungemein vielfältige Ideen einbrachten. Viele Ideen und Projekte blieben jedoch auch Papier, da allzu

oft das Vertrauen in die jeweilige Architektin fehlte. Dabei folgt die Dokumentation resp. Rezeption von Ideen, Projekten und Bauten offenbar 'eigenen Gesetzen': Die publizierten Projekte - ohnehin nur ein Bruchteil der gezeigten - verdanken ihre Publizität nahezu ausnahmslos der erkennbaren Interessenlage eines - nahezu ausnahmslos männlichen - Architekten oder Architekturkritiker.

Schwierig bleibt oft die Analyse von Zuschreibung und AutorInnenschaft einzelner Gebäude. Als noch schwieriger erweist sich die jeweilige Projektgenese. Sie ist bei den meisten Bauten nicht möglich. Und fast nie geben Projekte Aufschluss über die beruflichen Praxen. Deutlich wird bei mehreren Projekten, dass mehrere Entwürfe unterbreitet wurden, Konzepte erst nach längeren Aushandlungsprozessen umgesetzt werden konnten oder - häufiger noch - scheiterten. Deutlich wurde aber auch, dass gestalterische Souveränität weniger das Produkt einer bestimmten Schulung ist, sondern auch durch die Quantität der Beauftragungen und die Qualität der Chancen entscheidend beflügelt wird.

Aber sind es die Lebensumstände, die Arbeitsverhältnisse, Bauherrenwünsche oder marktorientiertes Kalkül in wechselnden kulturellen resp. politischen Kontexten, die den Einfluss der 'Schulen' aufleben lassen oder zum Verschwinden bringen? Aufgrund der Lückenhaftigkeit der dokumentierten Bauten kann hier nicht quantifizierbar entschieden werden, ob unter den hier näher betrachteten Architekturstudentinnen der Weimarer Republik im Berufsleben fak-

tisch die Epigoninnen oder die Renegatinnen überwogen. Hier lassen sich jeweils Beispiele wie Gegenbeispiele finden, was zumindest eines belegt: Der Einfluss der Schulen in der Architektur bleibt primär ein Wechselverhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden. Zwangsläufig wird er nur so lange sichtbar als er eingefordert wird. Und beim Einfordern dieser Bezüge zeigten die hier näher untersuchten 'Schulen in der Architektur' allzu deutlich repressive Züge. Hinsichtlich der Gestaltungsrepertoires galt weder bei Tessenow noch am Bauhaus, was einst der Grundkurs versprach: „*die verschiedenartigkeit der übungen lässt alle möglichkeiten (..) offen.*“<sup>157</sup>

Über die Jahrzehnte wurde jedoch auch sichtbar, dass beide 'Schulen' ein weitreichendes Identifikationspotential besaßen: Themen und Haltungen beider Schulen boten jeweils Dutzenden von Studentinnen inhaltliche Anknüpfungspunkte, auch jenseits ihrer normativen Gestaltungsrepertoires. Eine Mehrheit der Studentinnen scheint sich mit diesen Angeboten über das Studium hinaus identifiziert zu haben. Nur eine Minderheit erhielt jedoch die Chancen, an ebenso vielen wie verschiedenartigen Aufgaben den Beweis zu erbringen, als Schülerinnen die „*mindestens verbesserte Auflage*“ ihrer Lehrer zu sein<sup>158</sup>

Und - angesichts der Vielzahl der noch unbekannteren Projekte und Bauten - muss hier die Frage unbeantwortet bleiben, ob eine Mehr- oder eine Minderheit der ehemaligen 'Schülerinnen' den propagierten Ansätzen ein Leben lang genügend Substanz und Freiraum abgewinnen konnte.

157 Kap. 4 FN 124

158 FN 151, S.382



## 9

# Vom Auftauchen und Verschwinden: Berufsverläufe und Lebenswege von Architektinnen

Lebenswege nach 1945 (266) - Berufsdauer - Berufsstatus (268) - Berufsfelder mit und ohne Dauer (274) - Insiderinnen - Outsiderinnen (277) - Berufsstrategien (281) - Berufswechsel - Berufsausstiege (285) - Berufswege und Familienwege (287) - Self-made-Women in a Man-Made World? (293) - Resümee (300)

Nach der Diskussion der deutlich unterscheidbaren Voraussetzungen, Studienbedingungen und Chancen von Bauhaus- und Tessenowstudentinnen ergab die Analyse der Berufseinstiege dieser ehemaligen Studentinnen Hinweise auf mögliche Berufswege. Tessenowstudentinnen wurden im Anschluss an das Diplom ganz überwiegend als angestellte Architektinnen in großen Büros und öffentlichen Ämtern tätig. Nur vereinzelt wagten sie den Schritt in die Selbständigkeit oder die Regierungsbaumeisterlaufbahn. Bauhausstudentinnen wurden häufiger freiberuflich und nur selten als angestellte Architektinnen tätig. Sie fanden mehrheitlich jedoch überhaupt keinen Zugang zum Berufsfeld.

Strebten Architektinnen in den dreißiger Jahren die freiberufliche Perspektive an, so taten sie dies fast ausnahmslos mit einem männlichen Partner, der nicht immer, aber zumeist auch im Privatleben der Partner war. Bei näherer Betrachtung der Partizipations- und Professionalisierungsstrategien werden wir sehen, in welchen Konstellationen Architekturstudentinnen der Weimarer Republik in ihrem Beruf tätig blieben. Anhand der Berufswechsel erhalten wir Hinweise, weshalb Architektinnen aus dem Berufsfeld ausschieden resp. wann und wo sie sich anderen Tätigkeitsfeldern zuwandten.

Zunächst bleibt festzustellen, dass von einem Drittel der Tessenow- wie Bauhausstudentinnen - insgesamt mehr als 30 aller ermittelten Studentinnen mit Architekturaffinität - die Berufs- und Lebenswege nach 1945 völlig bzw. nahezu unbekannt sind.<sup>1</sup> Zehn der uns näher bekannten Architekturstudentinnen sind 1945 nicht mehr am Leben.<sup>2</sup> Damit sind wir bei der Analyse der Berufs- und Lebenswege auf die verbleibenden ca. 50 Biografien aus dem Kreis der ehemaligen Tessenow- resp. Bauhausstudentinnen angewiesen.

Manche dieser ehemaligen Architekturstudentinnen hatten während des Nationalsozialismus überwiegend familiäre Aufgaben übernommen und waren aus diesem Anlass - zumindest vorübergehend - aus dem Berufsfeld ausgeschieden.<sup>3</sup> Zum Ende des zweiten Weltkrieges sind nur noch knapp ein Drittel innerhalb des Berufsfeldes nachweisbar. Darunter finden wir deutlich mehr Tessenowdiplomandinnen als ehemalige Bauhausstudentinnen, von denen etwa ein Drittel keinen Einstieg ins Berufsfeld gewagt resp. gefunden hatte.<sup>4</sup>

Nach bisherigem Kenntnisstand sind im Deutschen Reich um 1945 von den ehemaligen Tessenowstudentinnen Hanna Blank, Ludmilla Herzenstein, Christa Kleffner-Dirxen, Friedel Hohmann, Hildegard Korte, Friedel Schmidt und Luise Seitz, sowie wahrscheinlich Thea Koch, Elfriede Schaar und Friedel Schmidt im Berufsfeld tätig. Im Ausland arbeitet Gisela Ehren [geb. Schneider], evtl. Zweta Beloweschdowa und

- 1 Im Rahmen meiner Recherchen gelang es bisher nicht, die Lebenswege der ehemaligen Tessenowstudentinnen Zweta Beloweschdowa, Irmgard Fischer, Ingrid Heidenreich, Edeltraut Lätzsch, Rina Paschowa, Lisbeth Reimmann, Roswita Rossius, Ilse Sahlmann und Galina Taizale, sowie den ehemaligen Bauhausstudentinnen Amy Bernoully, Anneliese Brauer, Marie Dolezalowa [sp. Rossmanova], Alexa Gutzeit [sp. Röhl], Erika Hackmack [sp. Brönnner], Elfriede Knott, Angela Press, Edita Rindler, Grete Schlagenhauser und Anny Wettengel zu rekonstruieren. Lediglich wenige Informationen konnten ermittelt werden zu den späteren Lebenswegen der Bauhausstudentinnen Hildegard Hesse, Elsa Hill, Hilde Katz [sp. Coccia], Ricarda Meltzer [sp. Schwerin], Maria Müller und Natalie Swan [sp. Rahv], sowie der Gaststudentinnen im Seminar Tessenow Grete Berg [sp. von Carmer], Friedel Hajek [sp. von Beringe], Thea Koch, Friedel Schmidt, Ingeborg Ullrich und Ruth Weckend [sp. Zosel].
- 2 Ermordet wurden Friedl Brandejs [geb. Dicker], Eva Busse, Zsuzsanna Palne [geb. Bánki], Leonie Behrmann, sowie eventuell auch Friedel Letz, Margot Loewe, Edit Rindler und Stefanie Zwirn. Im Kindbett starben Johanna Minsos [geb. Tönnemann] und Anni Gunkel [geb. Pfeiffer], an einer Grippe Dörte Heise [geb. Helm], an TBC Elfriede Knoblauch. Und bei Bombenangriffen kamen Lore Hesselbach [geb. Enders] und Alma Siedhoff [geb. Buscher] ums Leben.
- 3 Tessenowstudentinnen: Anni Gunkel [geb. Pfeiffer], Gertraude Herde [geb. Engels], Iwanka Hahn [geb. Waltschanowa], Klara Küster [geb. Brobecker], Gisela Lucano [geb. Eisenberg], Lieselotte von Mendelssohn [geb. von Bonin], Ewa Oesterlen [geb. Freise], Helga Schuster [geb. Karselt], Irina Zuschneid [geb. Kaatz], wahrscheinlich auch Grete Buhmann [geb. Berg], Irmgard Fischer und Ingeborg Ullrich - Bauhausstudentinnen: Marianne Brandt, Christa Carras [geb. Schöder], Lotte Collein [geb. Gerson], Lila Koppelman [geb. Ulrich], Ella Kreher [geb. Rogler], Annemarie Mauck [geb. Wilke], Maria Müller, Ricarda Schwerin [geb. Meltzer], Eva Weininger [geb. Fernbach], Ursula Weiß [geb. Schneider], und wahrscheinlich auch Hilde Coccia [geb. Katz]. Bereits vor dem Nationalsozialismus widmeten sich Tony Lasnitzki [geb. Simon-Wolfskehl], Lou Scheper [geb. Berkenkamp] und Alma Siedhoff [geb. Buscher] ihren Familien.
- 4 Vgl. Kap.7, S.185

auch Sigrid Weiß [geb. Rauter]. Von den architekturinteressierten ehemaligen Bauhausstudentinnen sind um 1945 im Deutschen Reich Katt Both, Ruth Hildegard Geyer-Raack, Ruth Henschel [geb. Josefek], Mila Hoffmann-Lederer, Benita Koch[-Otte], Wera Meyer-Waldeck, Grete Meyer-Ehlers und Annemarie Lange [geb. Wimmer] erwerbstätig. Lediglich Both, Geyer-Raack, Meyer-Waldeck und Lange erzielen ihr Einkommen im Bereich Architektur. Ebenso viele arbeiten 1945 im Ausland: Lotte Stam-Beese in Amsterdam, Tony Lasnitzki [geb. Simon-Wolfskehl] in Gent, Eva Lilly Lewin in London, Ricarda Schwerin [geb. Meltzer] in Tel Aviv, Elsa Hill in New York und Hildegard Reiss in der Nähe von San Francisco. Und auch von diesen arbeiten zu diesem Zeitpunkt lediglich drei - Stam-Beese, Lewin und Reiss - in der Architektur.

Bisher ist nur für knapp die Hälfte der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik Mitte der vierziger Jahre eine Erwerbstätigkeit nachweisbar. Wo jedoch boten sich nach dem zweiten Weltkrieg berufliche Perspektiven?

#### **Architektinnen nach dem zweiten Weltkrieg: Berufswege nach 1945**

Bald nach Kriegsende werden in Berlin Ludmilla Herzenstein und Luise Seitz [geb. Zauleck] im Mai resp. Juni 1945 als Dezernentinnen für Statistik resp. Wohnungswesen beim Magistrat ernannt. Ab 1947 arbeitet Seitz beim Institut für Bauwesen der Akademie der Wissenschaften, Herzenstein wechselt in den 50er Jahren zur Bezirksverwaltung Berlin-Weissensee. Dort wird sie 1958 Leiterin der Stadtplanungsabteilung und 1964 zur Stadtbezirksarchitektin ernannt. Hanna Blank arbeitet 1945 in Berlin am Wiederaufbauplan Zehlendorf, ab den 50er Jahren in der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen. 1946 wird Wera Meyer-Waldeck - auf Vermittlung von Will Grohmann - als Dozentin der neu aufzubauenden Klasse für Innenarchitektur an die Hochschule für Werkkunst Dresden berufen.<sup>5</sup> Ende der vierziger Jahre ist sie als Architektin im hessischen Walldorf ansässig. Um 1950 eröffnet sie ein Architekturbüro in Bonn. 1946 wird Annemarie Lange auf Vermittlung des ehemaligen Kommilitonen Ernst Scholz in Potsdam zur Regierungsrätin ernannt. Bis September 1945 im Brückenbau bei der Reichsbahn beschäftigt, ist sie nun für den Wiederaufbau kriegszerstörter Brücken in der Mark Brandenburg zuständig.<sup>6</sup> Schon ein Jahr später wird sie in Berlin als Lektorin, ab den fünfziger Jahren als Schriftstellerin tätig. Katt Both arbeitet nach dem Krieg als Schätzerin für Liegenschaften der Stadt Kassel. In dieser Funktion bleibt sie bis in die 1970er Jahre tätig. Hildegard Geyer-Raack wird nach dem Krieg erneut als Innenarchitektin tätig.

Zunächst im Auftrag privater BauherrInnen kann sie ab den fünfziger Jahren auch wieder öffentliche Gebäude - darunter das Hotel am Zoo und die jugoslawische Botschaft - ausstatten.

Ursula Weiß gestaltet 1948 in Berlin für die amerikanische Militärbauverwaltung eine Ausstellung. Außerdem unterrichtet sie technisches Russisch an der Ingenieurhochschule. Sie wird 1950 als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Institut für planwirtschaftliches Bauen in Potsdam tätig, arbeitet ab 1954 bis 1963 bei der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen in Berlin. Dr. Hildegard Korte verschlägt es 1945 nach Wiesbaden, wo sie für einen Verlag die Drucklegung einer Illustrierten überwacht. Nach Heirat und Geburt zweier Kinder editiert sie ein Buch. 1951 wird sie im kanadischen Vancouver als Lidtdame, Sekretärin und Bauzeichnerin tätig. Ab 1956 arbeitet sie in Portland/Oregon als Statikerin im Hochbau, ab 1966 mit Schwerpunkt im Brückenbau. Fridel Hohmann, die es nach dem Krieg ins bergische Land verschlägt, soll zunächst kunstgewerbliche Gegenstände hergestellt haben. Ab 1949 mit dem Kollegen Eberhard Vogel verheiratet und bald darauf Mutter eines Sohnes wird ihre Mitarbeit im Büro des Gatten nur noch bei Wettbewerben geduldet. 1962 eröffnet sie im Siegerland ein eigenes Büro und kann sich nach wenigen Jahren etablieren. Bis in die 1980er Jahre entwirft und baut sie unter eigenem Namen. Auch Ruth Weckend ist nach 1945 im Berufsfeld tätig. Zumindest bis in die sechziger Jahre führt sie in Oberhausen ein Büro als selbständige Architektin.

Wann und wie lange Grete Berg [sp. Buhmann resp. von Carmer] berufstätig wird, ist unklar. Sie soll im Rheinland als Gartenarchitektin tätig geworden sein. Iwanka Hahn [geb. Waltschanowa], seit 1933 verheiratet, plant nach Kriegsende den Wiederaufbau der Firma ihrer Schwiegereltern in Frankfurt am Main. Ebenfalls für die Schwiegereltern soll Irina Zuschneid [geb. Kaatz] auch nach dem Krieg als Architektin tätig geworden sein. Annamaria Mauck [geb. Wilke] entwirft und plant in Lübeck ab 1946 zunächst für die eigene Familie, bevor sie als Architektin für die Firma ihres Mannes, dann auch für gewerbliche Auftraggeber tätig wird. Ab 1961 arbeitet sie als Verkäuferin in einem Münchner Kaufhaus. Mila Hoffmann-Lederer, die ab 1942 an der Kunstgewerbeschule Posen als Dozentin Gobelin- und Teppichweberei unterrichtet hatte, kann ab Herbst 1945 in Weimar verschiedene Räume und Festdekorationen, u.a. für das Kultusministerium gestalten. Außerdem arbeitet sie als Pressereferentin des thüringischen Landeskulturamtes für Kunst und Architektur. Nach einem Umzug nach Darmstadt 1950 wird sie als Gestaltungsberaterin großer Firmen tätig und widmet sich zunehmend der Lyrik.

5 Meyer-Waldeck kannte Grohmann bereits in ihrer Bauhauszeit. Er war zum 1.12.1945 als Rektor der Hochschule für Werkkunst eingesetzt worden, die vor dem 2.12.1945 als Meisterschule für Deutsches Handwerk bestand. – siehe dazu: Beck, Rainer / Natalia Kardinar (Hg.): *Trotzdem. Neuanfang 1947. Zur Wiedereröffnung der Akademie der bildenden Künste Dresden*, Dresden, 1997

6 Wie das Neue Deutschland am 14.8.1948 vermeldet, konnten von den 440 im Krieg zerstörten Brücken im Land Brandenburg bis 1948 fast 400 Brücken wieder hergerichtet werden, davon 83 in massiver Bauweise. In der Zeitungsausschnittsammlung Annemarie Langes ist der Satz markiert: „Neben den laufenden Reparaturen wurden im folgenden Jahr hauptsächlich die Brücken im Oderbruch neu errichtet.“ In wieweit Lange als Regierungsrätin an den Planungsarbeiten beteiligt war, ist bisher unklar.

Christa Mory [geb. Schöder] findet 1945 in Beeskow eine Stelle als Lehrerin. So kann sie ihre fünf minderjährigen Kinder ernähren, für die sie allein die Verantwortung trägt, nachdem ihr Mann 1943 gefallen ist. In den sechziger Jahren übernimmt sie in Berlin die Leitung einer Schwesternschule. Eine ähnlich große Verantwortung für ihre Mutter wie für ihre Tochter trägt auch Klara Küster [geb. Brobecker] seitdem ihr Vater verstorben, ihr Mann 1944 gefallen ist. Nach Kriegsende arbeitet sie zunächst im Berliner Architekturbüro [Heinz] Völker & [Rolf] Grosse, bevor sie um 1946 eine Stelle im Hochbauamt Berlin-Steglitz antritt. Anfang der sechziger Jahre wird sie in Darmstadt als Lehrerin tätig. Nach 1945 bis zu ihrer Pensionierung in den siebziger Jahren arbeitet in der Bauverwaltung Steglitz auch Elfriede Schaar, spätestens ab den sechziger Jahren 'Bauamtmann' im Stadtplanungsamt.

Gertraude Herde findet trotz dreier Kleinkinder Möglichkeiten, ihrem Beruf nachzugehen. Sie entwirft und realisiert Möbel für das eigene Umfeld und beteiligt sich an Wettbewerben. Ende der vierziger Jahre akquiriert sie erfolgreich Aufträge und kann mehrere Einfamilienhäuser in Nordstemmen realisieren. In den sechziger Jahren entwirft sie mehrfach Bebauungspläne für Gemeinden im Ammerland. Für eine ebenso deutliche Berufspriorität steht Christa Kleffner-Dirxen, die nur für die Zeit der Entbindungen ihrer drei Kinder aus dem Beruf aussteigt.<sup>7</sup> Sie zieht 1949 mit ihrer Familie nach Münster, gründet dort 1951 gemeinsam mit ihrem Mann ein Büro. Sie bauen zunächst Einfamilienhäuser, bald aber auch Geschäfts- und Verwaltungsbauten, Schulen und Kirchen. Ab 1958 führt Kleffner-Dirxen dieses Architekturbüro allein erfolgreich weiter. Erst anlässlich ihres 75. Geburtstages übergibt sie die Geschäftsführung an ihre Söhne.

Auch Lieselotte von Mendelssohn [geb. von Bonin], die ihre Berufstätigkeit 1936 eingestellt musste, erwägt nach Kriegsende eine Büroneugründung. Seit 1941 auf der Schwäbischen Alb lebend, gelingt es ihr jedoch erst ab den fünfziger Jahren wieder, vereinzelte Aufträge zu akquirieren. Anfang der fünfziger Jahre kehrt auch Ewa Oesterlen [geb. Freise] in die Architektur zurück, sie arbeitet im Hannoveraner Büro ihres Mannes an unterschiedlichen Aufträgen mit. Helga Schuster [geb. Karselt], die ab 1945 in Krefeld lebt, soll in den sechziger Jahren für Verwandte und Bekannte Um- und Neubauten realisiert haben. Ob auch Sigrid Weiß nach 1945 erneut als Architektin tätig wird, bleibt unklar. Sie soll aus Südamerika nach Deutschland remigriert sein.

Eva Lewin, seit 1941 in einem Londoner Zeichenbüro zwangsverpflichtet, bestreitet ihren Lebensunterhalt Ende der vierziger Jahre mit Handweberei, ab den fünfziger Jahren als Lehrerin für Schneiderei am Technical College in Twickenham/Middlesex. In Pa-

ris und Südfrankreich wird Suzanne Leppien [geb. Ney] als Weberin tätig. In Amsterdam arbeitet Lotte Stam-Beese als freiberufliche Architektin und Mitarbeiterin in Architekturbüros. Nach Erwerb eines niederländischen Diploms tritt sie 1946 in die Dienste des Stadtplanungsamtes Rotterdam ein und arbeitet dort bis in die siebziger Jahre als Stadtplanerin. Hilde Reiss, seit 1943 in San Francisco als Dozentin und im Rahmen eines sozialen Wohnungsbauprogramms der 'Vallejo Housing Authority' als Architektin tätig, wechselt 1945 zum 'Walker Art Center' nach Minneapolis. Als Kuratorin kann sie die folgenden Jahre zahlreiche Ausstellungen initiieren und gestalten. 1951 wird sie erneut als Architektin in San Francisco tätig, bevor sie die folgenden Jahrzehnte moderne Möbel in Palo Alto vertreibt. Lila Koppelman [geb. Ulrich] arbeitet auch nach mehreren Umzügen in den USA als Künstlerin, unterrichtet privat und in kommunalen Kursen Malerei für Kinder und Erwachsene bis in die siebziger Jahre. In Belgien ist Tony Lasnitzki [geb. Simon-Wolfskehl] ab 1944 als Vertreterin für Büroartikel unterwegs. Rose Mendel arbeitet seit 1937 in London als Künstlerin. Sie wird ab 1948 auch als Innenarchitektin tätig.

Nur in Ansätzen sind bei den folgenden Architekturstudentinnen der Weimarer Republik die Berufswege im Ausland bekannt: Elsa Hill arbeitet um 1934 in Manhattan im Kaufhaus Macy's. Natalie Rahv [geb. Swan], seit 1947 als Architektin im Staat New York zugelassen, soll sowohl als Architektin wie als Immobilienmaklerin tätig geworden sein. Wera Gaebler [geb. Itting] findet um 1948 in New York City eine Stelle als Sekretärin eines international tätigen Unternehmens. Ebenfalls in Manhattan unterrichtet Mathy Weiner [geb. Wiener] ab 1953 als Lehrerin.

Damit ergibt sich für die Berufstätigkeiten von Architektinnen dieser Generation nach 1945 zwar kein vollständiges Bild, jedoch eine äußerst vielfarbige Collage unterschiedlicher Tätigkeiten auf den verschiedensten Gebieten in kaum vergleichbaren kulturellen Kontexten. Aber wo auch immer auf der Welt: Es wird deutlich, dass die Architekturstudentinnen der Weimarer Republik bestrebt sind, nach 1945 als Architektinnen tätig zu bleiben resp. erneut tätig zu werden. Anhand der skizzierten Berufswege zeichnet sich jedoch bereits ab, dass sich ihre Berufswege insofern von gängigen Berufsbiografien unterscheiden, als sie mit zunehmender Berufserfahrung auffällig häufig in anderen Berufsfeldern tätig werden.

Anhand welcher Parameter können solch vielfältige Berufsverläufe von Architektinnen jedoch vergleichend dargestellt und analysiert werden? Bereits bei der Charakterisierung des Berufsbildes wurde deutlich, dass das Berufsfeld Architektur weit divergierende Tätigkeitsfelder und Tätigkeitsformen einschließt.<sup>8</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lila Koppelman, Brooklyn Park, Öl, 1943

Komposition, Lasurtechnik, 40er Jahre

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

<sup>7</sup> Brief Christa Kleffner-Dirxen vom 15.1.1998

<sup>8</sup> Vgl. Kap.3, S.35

### **Kontinuität versus Fragilität:**

#### **Berufsdauer - Berufsstatus**

Die Berufsdauer von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik ist - insbesondere wenn sie freiberuflich tätig waren - nur beschränkt ermittelbar und bleibt manches Mal unklar.<sup>9</sup> Die Dauer der Erwerbstätigkeit wie die der Partizipation am Berufsfeld Architektur variiert extrem stark. Wir finden Architektinnen, die ihr ganzes (Erwerbs-)Leben durchgängig im Berufsfeld tätig sind, aber auch welche, die nach kürzester Zeit, mehreren Jahren oder nach Jahrzehnten definitiv aus der Architektur ausscheiden. Daneben finden wir Architektinnen, die nach - teilweise jahrzehntelanger - Unterbrechung erneut in das Berufsfeld zurückkehren und welche, die mehrfach temporär in der Architektur tätig werden. Damit wird deutlich, dass eine rechnerisch ermittelte Berufsdauer nur sehr bedingt aussagefähig ist.

Nur wenige Jahre und damit lediglich kurzzeitig werden Jadwiga Jungnik, Tony Simon-Wolfskehl, Anni Gunkel [geb. Pfeiffer] und Gisela Eisenberg im Berufsfeld tätig. Jungnik, seit Mai 1923 für Villeroy & Boch tätig, scheidet aus bisher unbekanntem Gründen dort bereits Ende 1924 aus. Simon-Wolfskehl gibt die Berufstätigkeit Mitte der zwanziger Jahre nach drei Jahren Freiberuflichkeit auf. Gunkel kündigt nach zwei Jahren ihre Stellung als angestellte Architektin bei der 'AHAG' in Berlin 1933. Bereits im Jahr der Heirat (1934) baut sie jedoch freiberuflich.<sup>10</sup> Und Eisenberg, die im Anschluss an das Diplom 1932 in Berlin tätig wurde, soll die Berufstätigkeit Mitte der dreißiger Jahre anlässlich der Übersiedelung nach Rom aufgegeben haben.<sup>11</sup>

Im Unterschied dazu führt Johanna Minsos [geb. Tönnemann] die Architektur, die sie zwischen 1933 und 1938 als Angestellte betrieb, auch nach Heirat und Übersiedelung nach Oslo - nun freiberuflich - fort. Friedl Dicker, Lila Ulrich und Rose Mendel zählen zu den architekturinteressierten Studentinnen, die Architektur neben ihren freien künstlerischen Interessen betrieben. Dicker wird ab 1923 bis Anfang der dreißiger Jahre auch als Architektin tätig, Ulrich ab 1933, Mendel ab 1948. Ab 1941 arbeitet Eva Lilly Lewin im Rahmen einer Dienstverpflichtung in London im Berufsfeld. Die Tätigkeit in einem technischen Zeichenbüro übt sie bis 1948 aus. Gisela Schneider wurde unmittelbar nach dem Diplom 1937 als angestellte Architektin tätig. Auch nach der Heirat 1943 blieb sie im Beruf. Sie scheidet nach dem zweiten Weltkrieg anlässlich der Geburt von Kindern nach mehr als sieben Jahren aus dem Beruf aus. 1947 verlässt auch Annemarie Lange die Architektur und wird als Lektorin tätig. Sie war seit 1934 im Berufsfeld.

Circa zwanzig Jahre übt Luise Seitz den Beruf der Planerin und Architektin aus. 1936 diplomiert, hatte

sie nach kurzer angestellter Tätigkeit die Freiberuflichkeit angestrebt. Nach Kriegsende tritt sie eine angestellte Position als Wohnungsbaudezernentin an, in den fünfziger Jahren wird sie - entwerfend wie beratend - für die Bauakademie tätig. Knapp dreissig Jahre lang arbeitet Wera Meyer-Waldeck als Architektin, zunächst angestellt, ab Ende der vierziger Jahre freiberuflich. Fast vierzig Jahre bleiben Hilda Harte und Dr. Hildegard Oswald [geb. Korte] berufstätig. Sie finden nach mehreren Berufsjahren ein dauerhaftes Aufgabenfeld in der Statik, in dem Harte in Berlin freiberuflich, Oswald in Portland/Oregon angestellt tätig bleibt. Noch länger, nämlich mehr als vier Jahrzehnte arbeiten Ruth Hildegard Geyer-Raack, Ludmila Herzenstein, Lotte Stam-Beese, Kattina Both, Elfriede Schaar und Hanna Blank nahezu durchgängig im Berufsfeld. Geyer-Raack übt den Beruf durchgängig freiberuflich aus, während die anderen genannten ganz überwiegend oder sogar ausschließlich angestellt in öffentlichen Ämtern tätig werden und bleiben. Im Unterschied dazu teilt sich das fast fünfzigjährige Berufsleben von Christa Kleffner[-Dirxen] in eine mehr als zehnjährige Phase, in der sie auf wechselnden Arbeitsfeldern angestellt tätig ist und - nach Bürogründung Anfang der fünfziger Jahre - ein fast vier Jahrzehnte währendes freiberufliches Schaffen.

Ursula Weiß - seit 1923 diplomiert - hatte in den zwanziger Jahren als angestellte Architektin gearbeitet. Nach einer zweiten Heirat 1928 arbeitet sie freiberuflich. Nach erneuter Scheidung wird sie kurzzeitig sowohl als freiberufliche wie als angestellte Architektin, als Dozentin und als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. 1954 findet sie schließlich eine Stelle bei der Berliner Senatsverwaltung.

Eva Fernbach arbeitete ab 1929 freiberuflich. Sie bearbeitet Innenarchitekturaufträge in Berlin - allein wie gemeinsam mit ihrem Mann, einem Maler. Nach 1933 werden die Aufträge weniger und auch nach der Übersiedelung in die Niederlande 1938 kann sie auf diesem Gebiet keine Aufträge mehr akquirieren. 1941 beteiligt sie sich mit ihrem Mann an einem Wohnungsbauwettbewerb.

Helga Schuster hatte unmittelbar nach dem Diplom (1930) zunächst angestellt, daneben und anschließend auch freiberuflich gearbeitet. Nach der Heirat 1936 bearbeitet sie gemeinsam mit ihrem Mann freiberuflich Aufträge. In den sechziger Jahren soll sie erneut freiberuflich gebaut haben - unabhängig von ihrem Mann.

Auch Gertraude Herde wird immer wieder in der Architektur tätig, zunächst angestellt in Berlin. Nachdem sie diese Stellung nach knapp drei Jahren anlässlich von Heirat resp. Umzug 1938 aufgegeben hatte, beteiligt sie sich 1941 gemeinsam mit ihrem Mann an einem Wettbewerb. Als freiberufliche Architektin kann sie ab Ende der vierziger Jahre

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lila Ulrich (links) in dem von ihr eingerichteten Geschäft für Rena Rosenthal Inc. auf der Madison Avenue, 1937

9 So bspw. bei von Bonin, Hahn [geb. Waltschanowa], Lucano [geb. Eisenberg], Oesterlen [geb. Freise], Schuster [geb. Karselt], Weckend [sp. Zosel-Weckend], Zuschneid [geb. Kaatz].

10 Nach der Geburt ihrer Kinder - 1937 ist sie Mutter von drei Kindern - ist sie nicht mehr erwerbstätig.

11 Informationen von Angelika Mendelsohn-Siebeck. Bisher konnte auch nicht falsifiziert werden, dass Gisela Lucano [geb. Eisenberg] erneut erwerbstätig wurde.



Einfamilienhäuser realisieren. In den sechziger Jahren entwirft sie Bebauungspläne.

Fast achtzehn Jahre lang sucht Hilde Reiss nach ihren Möglichkeiten in der Architektur. Zunächst freischaffend wie angestellt, dann freischaffend und erneut angestellt tätig, kehrt sie dem Berufsfeld Architektur 1951 den Rücken.

Klara Küster hatte bis zur Geburt der Tochter etwa fünf Jahre als angestellte Architektin gearbeitet. 1946 kehrt sie nach dreijähriger Unterbrechung erneut als angestellte Architektin in den Beruf zurück. Nach kurzer Zeit in einem freien Büro wechselt sie ins Hochbauamt Steglitz, wo sie bis 1958 Projekte des Bezirkes plant und betreut.

Wiedereinstiege nach mehrjähriger beruflicher Enthaltsamkeit finden wir bspw. bei Lieselotte von Bonin, Iwanka Hahn, Annemarie Mauck, Ewa Oesterlen, Helga Schuster und Fridel Vogel [geb. Hohmann]. Nach mehr als zehnjähriger Unterbrechung nimmt von Bonin, die im Anschluss an das Diplom sechs Jahre lang als selbständige Architektin in Partnerschaft tätig gewesen war, die Berufstätigkeit wieder auf. Sie unternimmt diesen Schritt in den Fünfzigern allein und kann in den folgenden zwanzig Jahren immer wieder kleinere Bauvorhaben realisieren. Mauck wird 1946 in Lübeck wieder freiberuflich tätig, nachdem sie - nach Heirat und Umzug nach Wien - 1940 aus dem Beruf ausgestiegen war. Hahn kehrt nach etwa 12jähriger Abstinenz in die Architektur zurück. Nach dem Wiederaufbau der Frankfurter Firma 'Glasbau Hahn' wird sie auch bei Aufträgen dieser Firma entwerferisch tätig. Oesterlen baute Anfang der vierziger Jahre ein Einfamilienhaus, nachdem sie anlässlich ihrer Heirat 1938 die angestellte Position im öffentlichen Dienst gekündigt hatte. Als die Kinder aus dem Größten heraus sind und im Büro ihres Mannes große Aufträge anstehen, nutzt sie Anfang der fünfziger Jahre die Möglichkeit, um nach mehr als zehnjähriger Unterbrechung in die Architektur zurückzukehren. Vogels freiberuflicher Wiedereinstieg 1962 erfolgt siebzehn Jahre nach dem Ende ihrer zehnjährigen Tätigkeit als angestellte Architektin in Berlin.

Zumindest für ein Drittel der Tessenowstudentinnen wie der -Diplomandinnen lässt sich bisher eine nahezu lebenslange Berufstätigkeit belegen.<sup>12</sup> Auch bei einem Viertel der Bauhausstudentinnen, darunter zwei der vier Diplomandinnen, kann eine durchgängige Erwerbstätigkeit nachgewiesen werden.<sup>13</sup> Obgleich jeweils knapp zwanzig der mehr als 50 architekturinteressierten Bauhausstudentinnen wie der 24 bei Tessenow diplomierten Architektinnen einen Berufsstart in der Architektur unternommen hatten, finden innerhalb des engeren Berufsfeldes nur sieben der Tessenow- und lediglich drei der ehemaligen Bauhausstudentinnen länger als 20 Jahre ein Betätigungsfeld.

Betrachtet man die Berufsverläufe der hier näher untersuchten Architekturstudentinnen der Weimarer Republik, so fällt hinsichtlich Dauer und Kontinuität unmittelbar ins Auge, dass die meisten Werkbiografien vor, während und nach der Weimarer Republik sowie auch in der 'Zeit des Wiederaufbaus' durch Diskontinuitäten und Brüche gekennzeichnet sind. Die Mehrheit der durchgängig im Berufsfeld tätigen Architektinnen arbeitet hier nicht länger als 15, höchstens 18 Jahre, während andere nach Jahrzehnten wieder in die Architektur zurückkehren. So ist bspw. Ewa Oesterlen über eine Zeitspanne von mehr als zwanzig, sind Lieselotte von Mendelssohn und Fridel Vogel über eine Zeitspanne von mehr als fünfzig Jahren als Architektinnen tätig, auch wenn alle Genannten diese Tätigkeit für mehr als zehn Jahre unterbrechen.

Berufsbiografien von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik sind häufig durch unterschiedliche Tätigkeitsfelder resp. Schwerpunkte und wechselnde Beschäftigungsverhältnisse gekennzeichnet. Die meisten werden im Laufe ihrer Berufsleben sowohl angestellt als auch freiberuflich tätig. Daneben fällt auf, dass Architektinnen dieser Generation entweder sehr lange, d.h. mehr als vierziger Jahre, häufiger jedoch nur kurz resp. weniger als zehn Jahre durchgängig im Beruf tätig bleiben. Dabei sind die langfristig im Berufsfeld Tätigen ganz überwiegend im öffentlichen Dienst zu finden. Bei der Mehrheit der Architektinnen dieser Generation liegt die 'Lebensarbeitszeit innerhalb der Architektur' um die zwanzig Jahre.

Ist die vergleichsweise kurze Berufsdauer von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik der Familienkonstellation resp. einer traditionellen Rollenverteilung geschuldet? Oder spiegeln sich hier primär Chancen und Möglichkeiten eines (nicht geschlechtsneutralen) Berufsfeldes wider? Und in welcher Relation steht die Berufsdauer zum Kompetenzerwerb?

Alleinstehende Architektinnen bleiben deutlich häufiger erwerbstätig als verheiratete. Unter den Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen, die länger als fünfzehn Jahre berufstätig bleiben, finden wir jedoch sowohl Alleinstehende wie Verheiratete. Dabei sind unter den langjährig berufstätigen Tessenowdiplomandinnen Alleinstehende zahlenmäßig kaum stärker vertreten als Verheiratete mit Kindern. Sie sind und bleiben - mit einer Ausnahme - als Architektinnen tätig. Im Unterschied dazu sind die dauerhaft Erwerbstätigen unter den ehemaligen Bauhausstudentinnen drei Mal häufiger alleinstehend als verheiratet.<sup>14</sup> Und in aller Regel sind sie nicht mehr in der Architektur tätig.

Das Ergebnis dieser Analyse bestätigt zwei Hypothesen, so sehr die jeweilige Erwerbstätigkeit wie auch

12 Im Sinne einer Normalerwerbsbiografie wurden zumindest neun der 24 Diplomandinnen bei Tessenow, 12 der 38 TH-Studentinnen tätig. Dies sind Blank, Bonin, Brobecker, Engels, Herzenstein, Hohmann, Koch, Korte und Schaar sowie Dirxen, Tönnemann und Weckend.

13 Lebenslang berufstätig blieben von den Bauhausstudentinnen Bánki, Beese, Both, Dicker, (Itting), Lewin, Meyer-Ehlers, Meyer-Waldeck, Reiss, Schneider (Ulrich), Weiner und Wimmer. Bekannt sind die Berufswege bei 20 der näher betrachteten 25, nahezu lückenlos bekannt bei 17 von insgesamt 34 der ehemaligen Bauhausstudentinnen.

14 Von den Tessenowstudentinnen waren zu diesem Zeitpunkt alleinstehend: Blank, Koch, Küster [geb. Brobecker], Herzenstein, Schaar, Vogel [geb. Hohmann] - resp. verheiratet: Herde [geb. Engels], Kleffner-Dirxen, Oswald [geb. Korte], Seitz-Zauleck, Zosel-Weckend. Von den Bauhausstudentinnen waren alleinstehend: Both, Dicker [sp. Brandejs], Gaebler [geb. Itting], Meyer-Waldeck, Mauck [geb. Wilke], Reiss, Swan [gesch. Rahv], Weiner [geb. Wiener], Weiß [geb. Schneider]. Verheiratet waren resp. blieben Koppelman [geb. Ulrich], Lange [geb. Wimmer], Schwerin [geb. Meltzer].

- 15 Architektinnen waren ab den zehner Jahren in öffentlichen Bauverwaltungen tätig - als Praktikantinnen oder Hilfskräfte.
- 16 Iwanka Waltchanowa arbeitet 1931 in Plowdiw in städtischen Diensten, Annemarie Wimmer ab April 1934 im Hochbauamt Berlin-Schöneberg, Ludmilla Herzenstein ab Ende 1935 im Stadtplanungsamt Rostock. Im Reichspostministerium in Berlin arbeiten als angestellte Architektinnen um 1937 Christa Dirxen, ab Sommer 1937 bis 1945 Gisela Schneider. Im Reichsluftfahrtministerium arbeitet spätestens ab 1935 Sigrid Weiß [geb. Rauter], ab Februar 1936 bis 1938 Ewa Freise, ab 1938 bis Kriegsbeginn Klara Brobecke, während des Krieges Irina Kaatz resp. Zuschneid. Bei der Reichsautobahn seit Ende 1935 (bis 1945) Annemarie Wimmer, ab 1937 Wera Meyer-Waldeck, die zum Frühjahr 1939 zur Reichsbahn wechselt. Gertraude Engels arbeitet zwischen 1937 und 1939 in der Preußischen Bau- und Finanzdirektion, Klara Küster um 1940 im Neubauamt Trier und - vor 1943 - im Reichsernährungsministerium.
- 17 HdKA, Best.16, Nr.148, handschriftlicher Lebenslauf vom 12.12.1952 - Lieselotte von Bonin wurde mit Schreiben vom 10.9.1931 mitgeteilt: *„Auf den Antrag vom 28.8 bzw. 7.9.1931 will ich Sie zur Ausbildung als Regierungsbauführer im preußischen Staatsbaudienste in der Richtung des Hochbaufachs behufs Ablegung der Staatsprüfung zulassen, ohne Ihnen aber Aussicht auf Verwendung im preussischen Staatsdienste nach bestandener Staatsprüfung machen zu können.“* NL Bonin
- 18 Arbeitsvertrag Annemarie Wimmer vom 14.12.1935, der rückwirkend zum 2.12. geschlossen wurde. AdKS, PA Lange

Der Arbeitsplatz von Gerda Niegemann-Marx in Magnitogorsk, 1932 - und Blick in die gegenüberliegende Ecke der Unterkunft (unten rechts)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

die Berufsdauer als Architektin von individuellen Konstellationen abhängig gewesen sein mag: Neben dem fachlichen Kompetenzerwerb erwies sich die formale Qualifikation bei der Professionalisierung der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik als entscheidend. Sie wirkte sich deutlicher als der Familienstatus auf die berufliche Etablierung und die Berufsdauer aus. Und: offensichtlich fanden Architektinnen in einer - beruflich wie privat - traditionell orientierten Umgebung relativ häufiger dauerhafte Arrangements und akzeptable Rahmenbedingungen als im progressiven Spektrum des Berufsfeldes. Neben dieser Korrelation zeigt sich noch eine weitere: Die Verbleibsdauer von Architektinnen korrespondierte mit ihrem Berufsstatus.

War durch die gesetzliche Öffnung der Beamtenge-setze im November 1918 die Möglichkeit geschaffen worden, Frauen auch als Baubeamtinnen zu beschäftigen, so eröffneten sich hier - wie auch in den Planungsabteilungen der Ministerien - nur ausnahmsweise Chancen einer beruflichen Laufbahn für Frauen.<sup>15</sup> Architektinnen wurden ab den zwanziger Jahren vereinzelt als Regierungsbauführerinnen - d.h. als Aspirantinnen zum Regierungsbaumeister - überwiegend jedoch als angestellte Architektinnen in Bauverwaltungen tätig.<sup>16</sup>

Hildegard Dörge, die spätestens 1932 erfolgreich die Regierungsbaumeisterprüfung absolvierte, ist um 1933 als freiberufliche Architektin in Berlin ansässig. Dass Architektinnen auch in den dreißiger Jahren nicht mit der für die Regierungsbauführer obligatorischen Verbeamtung rechnen konnten, wird am Beispiel Grete Schroeder-Zimmermanns deutlich. Sie tritt 1930, im Anschluß an das Diplom, eine Stelle als Regierungsbauführerin im Preußischen Hochbauamt des Kreises Niederbarnim-Teltow an. Schroeder-Zimmermann scheint dort jedoch keine volle Stelle resp. keine volle Vergütung erhalten zu haben. Sie unterrichtet zeitgleich: als außerplanmäßige wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Formenlehre und Baukonstruktion der TH Charlottenburg. Ende 1931 quittiert sie den Staatsdienst: *„Auf eigenen Wunsch ausgeschieden, weil einer Frau nur der Titel eines Regierungsbaumeisters verliehen werden sollte, also ohne Aufstiegsmöglichkeit zum Regierungsbaurat.“*<sup>17</sup> 1940 kehrt sie jedoch in den öffentlichen Dienst zurück, als sie eine Stelle in der Hochbauabteilung des Oberfinanzpräsidiums Berlin antritt. Am 16.4.1941 wechselt sie in die Bauabteilung der Preußischen Bau- und Finanzdirektion. Dort scheidet sie im Sommer 1944 aus, um freiberuflich tätig zu werden.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass während der Weimarer Republik bei der RegierungsbaumeisterInnenlaufbahn faktisch kein Durchbruch erreicht wurde. In angestellten Positionen konnten Architektinnen auch nach dem Wahlsieg der Nationalsozialisten in nahezu allen öffentlichen Bauabteilungen tätig sein. Annemarie Wimmer und Wera Meyer-Waldeck werden Mitte der dreißiger Jahre bei den Reichsautobahnen *„den für die Reichsbahnbeamten Ihres Dienstzweiges gegebenen besonderen Bestimmungen unterworfen“*, jedoch *„außerhalb des Reichsbahnbeamtenverhältnisses nach Maßgabe des Reichsangestelltenarbitravertrages“* angestellt.<sup>18</sup> Denn, wie dies bereits die *„Satzung der Gesellschaft Reichsautobahnen“*

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

vorsah, wurden deren Geschäftsstellen „im Einvernehmen mit der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft in erster Linie mit Reichsbahnbeamten besetzt. Außer ihnen werden Fachmänner des Straßenbaus und Hilfskräfte mit fachlicher Vorbildung angestellt.“<sup>19</sup>

Vergleichbare Regelungen muss Gisela Schneider bei der Reichspost unterzeichnen. An ihrem Arbeitsvertrag - wie auch an dem von Annemarie Wimmer - lässt sich belegen, dass Architektinnen schlicht aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit im öffentlichen Dienst weder die gleiche Bezahlung wie den Kollegen noch die rechtliche Gleichstellung zuteil wurde und dennoch den gleichen Pflichten unterlagen. Ebenso unabhängig von der Qualifikation wie von der realen Tätigkeit wurde insbesondere in der öffentlichen Darstellung auf eine subalterne Stellung von Architektinnen geachtet. So wird bspw. Hanna Blank, die im Baubüro der 'Reichswerke Hermann-Göring' arbeitet, 1939 von Herbert Rimpl unter „Mitarbeitern“ genannt - nicht jedoch unter den „Herren Architekten, die mir zur Seite standen“. Ein öffentliches 'In-Erscheinung-Treten' bleibt Einzelnen vorbehalten, wie der 1937 von Hitler zur Professorin ernannten Gerdy Troost, während Architektinnen innerhalb von Partnerschaften noch „die Architektin der Reichsfrauenführung“ namentliche Erwähnung finden.<sup>20</sup>

In öffentlichen Planungsämtern oder Behörden tätig, scheiden Architekturstudентinnen der Weimarer Republik während des Krieges manches Mal aus. Erst nach 1945, ab den späten vierziger Jahren finden einige von ihnen erneut Anstellungen im öffentlichen Dienst.<sup>21</sup> Unmittelbar nach Kriegsende finden wir Architektinnen dieser Generation in Berlin in leitenden Positionen der öffentlichen Bauverwaltung, so Herzenstein und Seitz als Dezernentinnen, Harte als Leiterin der Kommission für Prüfstatik, Lange als Regierungsrätin. Bereits 1950 ist keine von ihnen mehr in einer dieser Funktionen tätig. In den fünfziger Jahren ist lediglich Wera Meyer-Waldeck zeitweilig in öffentlicher Funktion zu finden: Als erste Vorsitzende des Bau- und Wohnungsausschusses und Leiterin des Referates „Wohnung und Siedlung“ des Landes Nordrhein-Westfalen.

Zahlreiche Architektinnen der Weimarer Republik arbeiteten in den zwanziger und dreißiger Jahren angestellt in privaten Büros. So arbeitet Leonie Pilewski 1923 bei Hugo Häring in Berlin und 1935 bei Alexander Klein in Haifa. Paula Marie Canthal wird um 1927 Mitarbeiterin bei Alfred Gellhorn, um 1937 bei Ed. J. Siedler. Ursula Warschauer arbeitet 1925 bei Erwin Gutkind. 1929 arbeitet Ella Rogler im Büro Hubacher & Steiger in Zürich, Iwanka Waltschanowa bei Alexander Klein in Berlin.

Kattina Both arbeitet ab 1928 bei Luckhardt und An-

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gerhardine Troost bei der Eröffnung der Ausstellung „Deutsche Kunst“ 1937 in München und bei der Arbeit 1938 (unten)

ker in Berlin, Anfang der dreißiger Jahre in Celle zunächst bei Otto Haesler, ab 1934 bei Hermann Bunzel. 1935 kann sie im Büro Otto Vogts in Kassel mitarbeiten, ab 1942 bei Ernst Neufert in Berlin. Lotte Beese, die ab 1929 in Berlin bei Meyer / Wittwer resp. Häring, ab 1930 in Brünn bei Fuchs gearbeitet hatte, wird ab 1940 Mitarbeiterin von Ben Merkelsbach in Amsterdam. Gerda Niegemann-Marx arbeitet 1930 bei Hopp & Lucas in Königsberg, 1938 im Büro von Paul Bromberg in Amsterdam, Anneliese Brauer in Berlin 1931 bei einem Architekten namens Hess, 1932 bei Otto Hetzer und bis 1935 im Büro der Luckhardts, wo zwischen 1933 und 1934 auch Wera Itting tätig ist. Ludmilla Herzenstein kann um 1930 für Alexander Klein in Berlin, 1938 in Hamburg im Büro von Schoch & zu Puttlitz arbeiten. Ab 1940 findet sie eine möglichst unauffällige Form der Existenz als Mitarbeiterin eines kleinen Architekturbüros in Konitz.

Hanna Blank wird ab 1932 im Büro der Brüder [Walter und Johannes] Krüger tätig, Annemarie Wilke ab 1933 bei Lilly Reich und Ludwig Hilberseimer. Hilde Reiss arbeitet ab 1932 in freien Büros in Berlin, ab Sommer 1933 in Manhattan als Entwerferin in den Büros von Norman BelGeddes und Gilbert Rhode. Ebenfalls für Rhode, aber auch für Joseph Aronson wird Lila Ulrich tätig. Für den ehemaligen Tessenow-Assistenten Walter Löffler arbeiten 1934 resp. 1936 kurzzeitig sowohl Fridel Hohmann wie Luise Zauleck. Zauleck findet ab März 1937 im Büro von Günther Wentzel eine Anstellung. Johanna Tönnemann kann auch nach dem Diplom 1936 ihre Mitarbeit im Büro

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 19 Satzung der Gesellschaft Reichsautobahnen vom 26.8.1933, hier zitiert nach: *Deutsches Reichsadreßbuch der Staatlichen und Kommunalen Baubehörden*, 20.Jg., 1936, S.320
- 20 So beteiligten sich bspw. von Rossig und Gonser 1933 unter Nennung beider Namen erfolgreich am Wettbewerb zur Neugestaltung Stuttgarts. 1937 erscheint beim Wettbewerb „Hochschule für Lehrerbildung in Eßlingen a.N.“ unter den Preisträgern nur noch der Name Karl Gonsers - als einer von mehreren 2. Preisen. (*Baugilde*, 19.Jg., 1937, H.9, S.303-304) Es bleibt unklar, ob sich Elisabeth Gonser [geb. von Rossig] de facto aus dem Büro zurückgezogen hat oder schlicht ungenannt bleibt.
- 21 So u.a. Blank, Küster, Herzenstein, Schaar und Schneider-Weiß.



- 22 Lediglich Klara Küster wird 1946 kurzzeitig für Grosse und Völker in Berlin, Hilde Reiss um 1951 im Büro Erich Mendelsohns in San Francisco tätig. Die angestellte Tätigkeit Eva Lilly Lewins endet 1947.
- 23 Erika [Ilse] Förster, sp. Schulz-Du Bois (1897-1992) hatte im Herbst 1922 an der TH Stuttgart diplomiert. Für Hinweise zu Förster danke ich Dr. Norbert Becker, Mitteilung vom 10.5.1999.
- 24 So bspw. Marianne Brandt 1930 bei Gropius, Rahel Weisbach 1929 nach zwei Jahren bei Mendelssohn, Hanna Blank 1932 bei der AHAG.
- 25 Zu Ilse Bernheimer (geb. 20.3.1892 Wien - gest. 1984 Venedig) vgl. Plakolm-Forsthuber, 1994, S.259 - In Dresslers Künstlerlexikon wird sie 1930 als Malerin und Griffelkünstlerin geführt.
- 26 Katalog zum 60.Bestandsjahr der KGS Wien, Sommer 1929, S.63. Ernestine Kopriva (9.11.1894 Wien - 19.7.1984 Wien), als Tochter eines Generalstabsarztes im mährischen Porlitz aufgewachsen, besuchte nach der Lyzealreifeprüfung zwei Jahre die Kunstschule für Frauen und Mädchen in Wien, bevor sie sich zum Herbst 1913 mit dem Berufsziel Architektin an der KGS Wien immatrikulierte. Dort studierte sie in der Allgemeinen Abteilung bei Strnad, ab Herbst 1916 bei Hoffmann in der Fachklasse für Architektur, wo sie drei Jahre später ihren Abschluss erhielt. Sie wird für die Wiener Werkstätte tätig. Ihr Monogramm ist im „*Kachelalmanach*“ (1928) zu finden. Vgl. Kallir, Jane: *Viennese Design and the Wiener Werkstätte*, New York, 1986, S.123
- 27 AAKWien, Personalbogen Kopriva
- 28 *25 Jahre Reimannschule Berlin*, Sonderheft *Farbe und Form*, 12.Jg., 1.4.1927
- 29 Vgl. Dressler, 1930, Eintrag Brauneis
- 30 1894 in Zürich geboren, studierte Ferchland zunächst ein Semester an der TH Dresden, bevor sie sich zum 5.4.1913 an der TH Charlottenburg für Architektur immatrikulierte und im April 1917 - nach sieben Semestern - die Diplomhauptprüfung für Architektur erfolgreich ablegte. In den zwanziger Jahren studiert sie erneut, nun in der Allgemeinen Abteilung der TH Dresden, wo sie ein weiteres Diplom erwirbt. In eben dieser Abteilung wird sie 1930 zur Dozentin ernannt. Achim Mehlhorn: *Eröffnungsrede*, in: Reiche, Katrin (Hg.): *90 Jahre Studierende Frauen in Sachsen*, Dresden, 1997, S.6
- 31 Die 'Laboratory School of Industrial Design' wird in den dreißiger Jahren im Rahmen des 'WPA-Programs' gegründet - einem Arbeitsbeschaffungsprogramm mit kulturpolitischem Reformanspruch. Gilbert Rohde, in dessen Designbüro Reiss seit 1933 arbeitet, ist der erste Direktor dieser Schule.
- 32 Beide Schulen beziehen sich dabei u.a. auf das Bauhaus, als sie in den dreißiger Jahren versuchen, kulturpolitische Reformansätze mit neuartigen pädagogischen Auffassungen zu verbinden. Reiss ist die Einzige im Kollegium, die am Bauhaus studiert hat. Die 'New School' engagierte etliche Immigranten, darunter ab 1937 den Architekten und Bauhistoriker Paul Zucker.
- 33 Fuchs, 1994, S.156
- 34 Zu den bekanntesten Gebäuden Adolf Abels zählen die Ausstellungshalle, das Kongresshaus und der Turm der „Pressa“ in Köln, 1927/28 - vgl. bspw. Müller-Wulckow, Walter: *Bauten der Gemeinschaft*, Königstein, 1930, S.71

Paul Bonatz in Stuttgart fortsetzen. 1937 wechselt sie in das Büro Konstanty Gutschows in Hamburg. Im Sommer 1938 werden in Berlin Ursula Weiß für das Büro Werner & Harting und Hildegard Korte im Büro von Prof. Wilhelm Büning tätig. Korte wechselt mit Kriegsbeginn in das Büro von Kurt Krause. Im Londoner Exil arbeitet Eva Lilly Lewin ab 1941 in einem technischen Zeichenbüro. Nach 1945 finden wir nahezu keine Architektin dieser Generation mehr als Angestellte in einem privaten Architekturbüro.<sup>22</sup>

Auch in Planungsabteilungen von Bauunternehmen oder Industriebetrieben finden Architekturstudentinnen der Weimarer Republik manches Mal die Möglichkeit der Mitarbeit resp. eine Anstellung. Bereits ab 1923 arbeitete Erika Förster bei der Phillip Holzmann AG in Frankfurt am Main.<sup>23</sup> Wie bereits erwähnt, fand Jadwiga Jungnik 1924 bei Villeroy & Boch einen Berufseinstieg. Pfeiffer kann Ende der zwanziger Jahre als Praktikantin mehrfach in der Planungsabteilung der Kasseler Henschelwerke arbeiten. Bei der Allgemeinen Häuserbau AG von Adolf Sommerfeld in Berlin arbeiten um 1928 Weiß und – noch während ihres Studiums - Waltschanowa und Blank. Lediglich Blank führt diese Tätigkeit nach dem Diplom 1930 dort fort. Sie wird 1932 nach eigenen Angaben „*auftragsbedingt entlassen*“, während Pfeiffer ebendort ab Mai 1932 in einer „*Stellung als Architektin*“ tätig wird. Als Praktikantin wird Korte um 1935 bei der AHAG in der Bauleitung eingesetzt. Meyer-Waldeck arbeitet ab Herbst 1934 für die Junkerswerke, Herzenstein Mitte der dreißiger Jahre für die Baufirma Fiedler in Berlin, Blank um 1938 im Baubüro der Hermann-Göring-Werke. Meyer-Waldeck wird ab Mai 1942 die Leitung der Planungsabteilung einer Berg- hütte im ober-schlesischen Karwin übertragen. Nach längerer Arbeitslosigkeit findet Reiss 1942 am 'Heart Mountain Relocation Center' eine Stelle als angestellte Planerin.

Die Architekturstudentinnen der Weimarer Republik, die als angestellte Architektinnen in freien oder gewerblichen Büros arbeiteten, fanden dort offenbar nur selten eine längerfristige Perspektive. Manches Mal wurden sie lediglich als Zeichnerinnen beschäftigt, in anderen Büros zu sämtlichen Planungsarbeiten herangezogen. Bei Auftragsengpässen scheinen sie i.d. R. als erste entlassen worden zu sein.<sup>24</sup> Und als angestellte Architektin auf adäquaten Stellen tätig zu werden oder zu bleiben, wird mit zunehmender Berufserfahrung offenbar schwieriger. Damit verweist bereits die Kürze der Beschäftigungsverhältnisse auf den ebenso fragilen wie geringen Berufsstatus dieser angestellten Architektinnen.

An Kunstgewerbeschulen und auffällig häufig in prekären Beschäftigungsverhältnissen - wie Assistentinnenstellen oder befristeten Dozenturen - finden wir

ab den zwanziger Jahren vereinzelt Architektinnen. So übernimmt die Innenarchitektin Ilse Bernheimer 1926 bei Oskar Strnad eine Stelle als Assistentin an der KGS Wien<sup>25</sup>, und Ernestine Kopriva wird 1928 - im Alter von 33 Jahren - für ein Jahr als 'Hilfslehrerin' in der Fachklasse für Architektur bei Josef Hoffmann eingestellt.<sup>26</sup> Acht Jahre später wird sie an der KGS „*widerrufliche Lehrerin für Architektur*“. Im Unterschied zu Oswald Haerdtl, der ebenfalls 1928 als Assistent bei Hoffmann begann, macht sie jedoch keine akademische Karriere in der Architektur. Nach Zwangspensionierung 1939 wird sie 1944 widerrufliche Leiterin der Werkstatt Stoffdruck, 1947 deren Leiterin. In dieser Position wird Kopriva kurz vor ihrer Pensionierung 1953 der Professorentitel verliehen.<sup>27</sup> Hertha Jeß (geb. 1880) leitete bereits seit 1924 die „*Fachklasse für Raumkunst, Möbel, Kunstgewerbe und gegenständliches Zeichnen*“ an der Reimannschule in Berlin.<sup>28</sup> Und an der Kunstgewerbeschule München wurde die Malerin und Innenarchitektin Else Brauneis bereits in den zwanziger Jahren zur außerordentlichen Professorin ernannt.<sup>29</sup>

1930 wird Gertrud Ferchland (geb. 1894) als - erste planmäßige - Dozentin an der TH Dresden berufen. Sie unterrichtet in der Allgemeinen Abteilung, nicht an der Architekturfakultät. Hierbei wird deutlich, dass es Ferchland in den zwanziger Jahren als diplomierte Architektin nicht gelang, eine akzeptable Berufsperspektive innerhalb der Architektur zu finden.<sup>30</sup> Helga Karselt wird 1930 am Lehrstuhl für Baugeschichte der Architekturfakultät der TH Berlin als Hilfsassistentin angestellt, sie kündigt 1935. Ebenfalls 1930 wird am Lehrstuhl für Formenlehre und Baukonstruktion eben dieser Fakultät Grete Schroeder-Zimmermann als außerplanmäßige Assistentin tätig. Sie ist bereits 42 Jahre als und behält diese Position zehn Jahre lang. Ab 1936 unterrichtet Hilde Reiss in New York an der Laboratory School of Industrial Design<sup>31</sup>, ab Frühjahr (spring term) 1938 bis Ende 1940 auch an der New School of Social Research vor allem den Kurs „*Interior Planning*“.<sup>32</sup>

Erst nach Kriegsbeginn wird Anneliese Eichberg [geb. Thienes] 'Hilfsassistentin' von Prof. Adolf Abels an der TH München.<sup>33</sup> An eben dieser Fakultät hatte sie in den dreißiger Jahren studiert. Nach der Heirat mit dem Kollegen Werner Eichberg, arbeitete sie - wie schon zu Studienzeiten - im Büro von Prof. Abels.<sup>34</sup> Ebenfalls zunächst im Privatbüro arbeitet Herta Maria Witzemann (geb. 1909), bevor sie 1943 auch Assistentin Oswald Haerdtls in dessen Fachklasse für Architektur an der KGS Wien wird. Am Lehrstuhl Baukunst 1 der TH Darmstadt wird im Wintersemester 1942/43 mit Dipl.Ing. Ottilie Schneider die erste wissenschaftliche Assistentin angestellt.<sup>35</sup>

Direkt nach dem Krieg wird Lilly Reich von Max Taut



als Dozentin für 'Raumgestaltung' und 'Gebäudelehre' an die Architekturfakultät der aus den VS hervorgegangenen Hochschule für Bildende Künste in Berlin berufen. Sie scheidet aufgrund einer Erkrankung bereits 1946 wieder aus.<sup>36</sup> Ebenfalls an der HfBK Berlin unterrichtet ab 1945 auch Grete Schroeder-Zimmermann. Sie vertritt hier - wie bereits in den dreißiger Jahren - das Fach Darstellende Geometrie, Schattenkonstruktion und Perspektive für weitere zehn Jahre. Schroeder-Zimmermann, Reich und Brauneis gehören damit zu den wenigen Architektinnen, die vor wie nach dem zweiten Weltkrieg unterrichteten.

Von den ehemaligen Tessenow- und Bauhausstudentinnen werden lediglich Hilde Reiss und Lila Ulrich in den dreißiger Jahren in New York als Dozentinnen tätig. Auch nach 1945 finden wir Architekturstudentinnen der Weimarer Republik nur selten an deutschen Architekturfakultäten. Wera Meyer-Waldeck tritt zum 1. April 1946 an der Werkkunstschule in Dresden eine Stelle als Dozentin für Möbelbau und Raumgestaltung an, gibt diese Tätigkeit aber nach knapp zwei Jahren wieder auf.<sup>37</sup> Herta Maria Witzemann ist die einzige Architektin dieser Generation, der es gelingt, eine akademische Laufbahn mit einer freiberuflichen Etablierung über Jahrzehnte zu verbinden: Sie wird 1953 Professorin für Innenausbau an der Akademie Stuttgart und etabliert sich auch freiberuflich in der Innenarchitektur.

An den akademischen Fakultäten bot sich Architekturstudentinnen der Weimarer Republik keine Möglichkeit, einen ihrer Ausbildung entsprechenden Status innerhalb des Berufsfeldes zu erlangen. Selbst mit der Promotion war für sie als Fachfrauen nahezu keine Perspektive auf eine Lehr- oder Forschungstätigkeit verbunden.<sup>38</sup> Auch in der Nachkriegszeit finden wir an Architekturfakultäten der Technischen Hochschulen Architektinnen lediglich auf Assistentinnenstellen, wie bspw. 1949 Ilse Bohnsack, Christel Plarre und Gertrud Brandenburg an der TH Berlin.<sup>39</sup> Alle drei sind verheiratet und studierten erst Ende der dreißiger Jahre, in der Regel bei den Professoren, an deren Lehrstühlen sie nun arbeiten.

Wie wir gesehen haben, war es insbesondere jüdische Architekturstudentinnen der Weimarer Republik nur allzu selten vergönnt, eine berufliche Perspektive aufzubauen.<sup>40</sup> Im Unterschied zu Kolleginnen früherer Generationen und bereits etablierten Lehrern, die ihre berufliche Perspektive dank professioneller Reputation ins Ausland verlagern konnten, im günstigsten Fall einen Ruf an eine Hochschule erhielten, barg das Reichskulturkammergesetz für die Generation der SchülerInnen weit existenziellere Risiken: Innerhalb des expandierenden Dritten Reiches führte es zur Vernichtung, zunächst der beruflichen, dann der eigenen Existenz. Gelang die Emigration, so gelang sie in

aller Regel - insbesondere nach 1935 - nicht ohne beruflichen Bruch.

Deutlich wurde aber auch, dass Architektinnen dieser Generationen - wo auch immer - nur dann Architektur in jenem umfassenden Sinne betreiben konnten, wenn es ihnen gelang, eine freiberufliche Perspektive aufzubauen. Denn ebenso wie den zuvor bereits tätigen Kolleginnen eröffnete ihnen nur die Freiberuflichkeit die Chance, ihre Kompetenzen auch tatsächlich umfangreich einzubringen.

Zur Vergütung von Architektinnen konnten vor 1945 nur wenige, danach nahezu keine Daten recherchiert werden. Etliche Architektinnen scheinen während der ersten Berufsjahre nur unwesentlich mehr verdient zu haben als ihnen während des Studiums in Form des familiären Wechsels zur Verfügung stand.<sup>41</sup> Im öffentlichen Dienst war die Regelvergütung offenbar die Ausnahme. In angestellten Positionen variieren die Einkommen von Architektinnen im Laufe der zwanziger und dreißiger Jahre erheblich.<sup>42</sup> Und bei den freiberuflich Tätigen wird nicht immer deutlich, ob diese Tätigkeit ihr Auskommen sichert, obschon etliche Architektinnen am Ende der Weimarer Republik durchaus ökonomisch erfolgreich, wenn auch nicht zu den Spitzenverdienern der Branche zu rechnen sind. Zweifelsohne gelingt der Aufbau einer auch ökonomisch tragfähigen freiberuflichen Existenz bspw. von Bonin, Bánki, Canthal, Kleffner-Dirxen, Weckend und Wilke.

Und in welcher Relation steht die Berufsdauer zu den konkreten Arbeitsfeldern? Wie wir gesehen haben, gibt es fast keinen Bereich, in dem Architekturstudentinnen der Weimarer Republik im Laufe ihrer Berufsleben nicht tätig wurden. Fanden wir sie während der zwanziger Jahre überwiegend in Architektur und Innenarchitektur, aber bspw. auch der Ausstellungsarchitektur, so korrespondierten ab dem Ende der dreißiger Jahre die Tätigkeitsfelder unmittelbar mit dem Berufsstatus: Während angestellte Architektinnen in nahezu allen Bereichen und Sparten tätig waren, reduzierte sich das Geschäftsfeld der freiberuflich Tätigen zumeist auf den Einfamilienhausbau sowie auf Innenausstattungen. Und wurden manche Angestellten im Industriebau, im Brückenbau, jahrzehntelang im Städtebau tätig, so fanden freiberuflich tätige Architektinnen hier offenbar keinerlei AuftraggeberInnen.<sup>43</sup> In Relation zur Berufsdauer ergibt sich damit für die Berufsfelder ein ebenso eindeutiges wie ernüchterndes Bild: Auch mit zunehmender Berufserfahrung bleiben freiberuflich tätige Architektinnen dieser Generation auf ein begrenztes Aufgabengebiet angewiesen, gelingt es ihnen i.d.R. nicht, bei den ihnen zugestandenen Kompetenzen Zuwächse zu erlangen: Auch im Verlauf der Berufstätigkeit erweist sich das Geschlecht als Stolperstein der Profession.

35 Vgl. Vieffhaus, 1988, S.53

36 Günther, 1988, S.11 bzw. S.66

37 Diese Berufung war ihre erste Stelle nach dem Kriege. Meyer-Waldeck engagierte sich stark beim Wiederaufbau der Fakultätsgebäude, hat aber mit den Studierenden offenbar grundlegende Auseinandersetzungen. Mit einem Protestschreiben wenden sich diese am 30.9.1946 an die Hochschulleitung, der Senat legt ihr die Kündigung nahe, sie scheidet am 29.2.1948 aus. „...die Arbeit mit Will Grohmann hat mir viel Freude gemacht. Weniger Freude macht mir die Arbeit mit der heutigen sogenannten Jugend. Die 12 Jahre stecken den Jungens noch so in den Knochen, dass man manchmal schier verzweifeln könnte. Ausserdem ist nicht jeder zum Pädagogen geboren und ich ganz gewiss nicht.“ DAM, NL Hannes Meyer II 4(10) 81/2-847 Brief vom 9.8.1947

38 Habilitationen waren und sind in der Architektur auch bei Herren eine Ausnahme. Fuchs weist für die TH München bis heute zwei Habilitationen von Frauen in der Architekturfakultät nach. (vgl. Fuchs, 1994, S.246). Seit 1919 sind Frauen zum Habilitationsverfahren an der TH Charlottenburg zugelassen. Hier habilitierten im fraglichen Zeitraum (1926-1939) gerade einmal drei Herren, bis einschließlich 1950 zwei weitere Herren. (vgl. Schröder-Werle, 1979, S.16 resp. Krahe, 1979, S.200)

39 Lt. Programm der TU Berlin, Fakultät für Architektur (Februar 1949) ist Dipl.Ing. Ilse Bohnsack Assistentin des Lehrstuhls I für Handwerkskunde und Baugestaltung, (Prof. K. Dübbbers), Dipl. Ing. Christel Plarre - gemeinsam mit Hansrudolf Plarre - Assistentin des Lehrstuhls für Entwerfen und Perspektive, (Prof. H. Freese) und Dipl.Ing. Gertrud Brandenburg Assistentin am Lehrstuhl für Baugeschichte und Bauaufnahme, (Prof. E.W. Andrae).

40 Die Gründe dieser - im Vergleich zu Kollegen aber auch Kolleginnen der Vorgängergeneration - geringeren Erfolge im Zielland können nur weitere Forschungen aufzeigen, denn bisher sind die Spuren emigrierter Architektinnen zu wenig erforscht, um Chancen und Hintergründe differenziert nachzeichnen zu können. Denn Hypothesen, wie die geringerer Assimilationsbereitschaft oder größerer beruflicher Flexibilität resp. Zielstrebigkeit bleiben spekulativ. Architektinnen wie Marie Frommer, Elsa Gidoni, Liane Zimmler und Ella Briggs konnten ihre zuvor realisierten Projekte als Referenzobjekte nutzen, was die schwierige (Neu-) Etablierung im Zielland erleichtert haben dürfte.

41 Dies wird u.a. daran erkennbar, dass sie die Untermietverhältnisse der Studienzeit weiterhin beibehalten, bei der Familie oder Verwandten wohnen.

42 So gibt Paula Marie Canthal beispielsweise an, bei ihrer Tätigkeit als angestellte Architektin bei Alfred Gellhorn (1926 in Berlin) 300,- Mark im Monat verdient zu haben. Kattina Both berichtet, dass ihr Gehalt 1935 „ca. 50% unter der Einnahme von 1931 lag“, während Ewa Freise betont, dass sie 1936 bei der Post „gut bezahlt“ wurde.

43 Selbst Marie Frommer, die im Städtebau promoviert hatte, erhält hier keine Aufträge.

## Randbereiche - Nischen - neue Perspektiven: Berufsfelder mit und ohne Dauer

An den Rändern der Profession - im Bühnenbild<sup>44</sup>, in der Grafik oder im Design<sup>45</sup> - wurden Architektinnen dieser Generation kurz- oder langfristig tätig. Margot Rieß berichtet 1931, dass sich Hertha Jeß „auf das für die Gestaltung des Stadtbildes höchst wesentliche, im Ausmaß aber doch bescheidene Gebiet der architektonischen Schrift zurückgezogen“ habe.<sup>46</sup> In den dreißiger Jahren wendet sich auch Hertha Ramsauer ausschließlich der Schrift zu.<sup>47</sup>

Kindermöbel finden wir bspw. von Buscher, Beese, Berling und Meyer-Waldeck, Spielzeug von Schwerin, Hohmann, Buscher und Canthal. Für die gleiche Zielgruppe erscheinen Bücher von Architektinnen und architekturinteressierten Gestalterinnen. Else Wenz-Viektor hatte bereits in den zwanziger Jahren sichtbar ins Fach der Kinderbuchautorin und Illustratorin gewechselt.<sup>48</sup> Alma Siedhoff-Buscher erzielt in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre Einkünfte als Illustratorin und Erfinderin von Kinderspiel- und Bastelbüchern, auch wenn sie noch 1931 als „Spezialistin für Kinderstuben“ genannt wird.<sup>49</sup>

Die von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik geschriebenen Kinderbücher entstehen zumeist in den vierziger und fünfziger Jahren. Herzenstein schreibt und illustriert 1946 „Das neugierige Entlein“. eine „Mut-mach-Geschichte“, die zunächst auf Matrizen vervielfältigt wurde - als Spende für einen Weihnachtsbasar.<sup>50</sup> Von Scheper-Berkenkamp erscheinen 1948 gleich drei Kinderbücher mit farbenprächtigen Illustrationen.<sup>51</sup> Seit 1947 ist Lange verantwortliche Lektorin im Kinderbuchverlag Berlin. Auch sie entwickelt Ideen für Kinderbücher, schreibt Anfang der fünfziger Jahre eine Art sozialistischen Struwwelpeter.<sup>52</sup> Mauck verfasst zwischen 1952 und 1964 Kindergeschichten, in späteren Jahren einen Roman. Auch Schuster oder Canthal schreiben Romane oder auch Kurzgeschichten.

Wenn Architektinnen als Autorinnen tätig werden, verfassen sie i.d.R. jedoch Fachartikel, Themenhefte oder ganze Bücher. Ab den zwanziger Jahren schreiben manche in Fachzeitschriften über aktuelle Themen und Projekte - oder auch in Tageszeitungen, wie bspw. Ella Briggs. Es erscheinen Artikel von Margarete Lihotzky und Leonie Pilewski im „neuen frankfurt“, von Stefanie Zwirn und Marie Frommer in der *Bauwelt*, von Lotte Beese und Ida Falkenberg ab den dreißiger Jahren in „De 8 en opbouw“. Auch Edith Schulze und Liane Zimblet verfassen aus konkretem Anlass Fachartikel.<sup>53</sup> Und auch während des Nationalsozialismus lassen sich Artikel von Architektinnen finden, so bspw. von Irmgard Déspres oder Therese Mogger. Selbst im Exil werden manche Architektinnen fachjournalistisch tätig. Leonie Pilewski schreibt

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Titelgraphik „Die Reklame“, Katt Both (mit Daub), 1932

bspw. bis 1943 in der Stockholmer Gewerkschaftszeitung, Hilde Reiss um 1943 in „Your Home“, ab 1946 für das von ihr herausgegebene „Everyday Art Quarterly“.

Neben Architektinnen, die quasi nebenberuflich mit Hilfe von Publikationen Ideen und Projekte öffentlich darstellen oder die gesellschaftspolitischen Folgen von Städtebau und Architektur ins Blickfeld rücken, finden wir ab den dreißiger Jahren auch Kolleginnen, die ihren Lebensunterhalt nahezu ausschließlich mit Hilfe ihrer journalistischen Fähigkeiten bestreiten. So wird Gusti Hecht bereits um 1930 für die „Illustrierten Blätter“ des Mosse-Verlages, Christa Dirxen 1941 in der Redaktion der „Neuen Bauform“ tätig. Dr. Hildegard Korte avanciert 1943 zur Vertreterin des Hauptschriftleiters der „Baukunst“. Sie findet auch nach 1945 eine Erwerbsmöglichkeit im Verlagswesen, als sie die Drucklegung der „Illustrierten Zeitung“ in Wiesbaden überwacht. Daneben gibt sie mit ihrem Mann einen Bildband über die Bretagne heraus.

Ebenfalls in der Nachkriegszeit veröffentlicht Lotte Tiedemann gemeinsam mit Walter Kratz „Das kleine Haus“ und „Wie baue ich mein Haus?“<sup>54</sup> In den fünfziger Jahren zeichnet sie für mehrere Bauwelt-Sonderhefte verantwortlich und veröffentlicht „Menschlich wohnen“.<sup>55</sup> 1954 erscheint von Herta-Maria Witzemann „Neue deutsche Möbel“, und 1955 publiziert Hildegard Geyer-Raack gemeinsam mit ihrer Tochter

- 44 Bühnenbilder entworfen in den zwanziger Jahren u.a. Dicker, Simon-Wolfskehl und Helm.
- 45 So wurden bspw. Both und Hoffmannlederer in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre, Stam-Beese in den dreißiger Jahren auch als Grafikerinnen tätig. Als Designerinnen arbeiteten Wilke (Glas), Reiss und Ulrich in den dreißiger, Hoffmannlederer (u.a. Porzellan) ab den fünfziger Jahren.
- 46 Rieß, Margot: „Schaffende Frauen: Die Frau als Architektin“ in: *Frau und Gegenwart*, 28.Jg. H.2, November 1931, S.37 - ich danke Despina Stratigakos für diesen Hinweis. Hertha Jeß war - bspw. bei der Bugra in Leipzig 1914 - auch öffentlich als Innenarchitektin in Erscheinung getreten, als sie die Vitrinen in dem von Elisabeth von Knobelsdorff gestalteten Raum für Kunstgewerbe entwarf. Vgl. Katalog zur Ausstellung.
- 47 Hertha Larisch-Ramsauer (1897-1972), seit 1913 Studentin an der KGS Wien, hatte ab dem Wintersemester 1916/17 bei Oskar Strnad in der Allgemeinen Abteilung studiert, ab 1917 bei ihm Architektur belegt. Sie heiratet den Schriftlehrer Rudolf von Larisch und unterrichtet nach dessen Tod 1934 daselbst Schrift.
- 48 1928 stellte sie bei der Ausstellung „Heim und Technik“ eine gemeinsam mit ihrem Gatten entworfene Wohnung aus. In den dreißiger Jahren erscheinen bei Stalling (Oldenburg) mehr als drei Dutzend Titel.
- 49 Rieß, 1931, S.37 - vgl. FN 47
- 50 1951 erscheint „Das neugierige Entlein“ im Kinderbuchverlag Berlin. Auch wenn Herzenstein als Autorin genannt wird, so fällt im Vergleich zur ursprünglichen Textversion auf, dass der Tenor des Buches nun dem belehrenden Duktus des „Peter, der sich nicht waschen wollte“ (vgl. FN 52) gleicht. - Ab der 10. Auflage (1958) erscheint das Buch unter dem Titel „Kua, Kua. Das neugierige Entlein“ im Parabelverlag, München, seit 1957 die englische Lizenzausgabe „The adventurous Duckling“.
- 51 Scheper-Berkenkamp, Lou: *Knirps, ein ganz kleines Ding; Puppe Lenchen; Tönnchen, Knöpfchen und Andere; Die Geschichte von Jan und Jon und von ihrem Lotsen-Fisch*. Leipzig, 1948
- 52 *Vom Peter, der sich nicht waschen wollte*, Berlin, 1951 - im gleichen Jahr erscheint auch Weinert, Kurt: *Wir ziehen um*. Ein Bilderbuch nach einer Idee von Annemarie Lange
- 53 So schreibt Edith Schulze architekturkritische Beiträge über die Siedlung Törten, Liane Zimblet über die Werkbundsiedlung Wien. Liane Zimblet: *Rund um die Werkbundsiedlung*, in: *Neues Wiener Tagblatt*, 20.7.1932, S.15 (zit. Nach Plakolm-Forsthuber, S.293 FN 87) Leonie Pilewski verfasst für „Das neue Frankfurt“ eine Serie über den russischen Wohnungsbau.
- 54 Beide erscheinen 1949 in Lauterbach.
- 55 Tiedemann, Lotte: *Vom Kinderzimmer zum Studio*, (Sonderheft 51), Berlin 1962, *Küche und Hausarbeitsraum*, (Sonderheft 59) FFM/Berlin, 1963; *Variationen zum Thema Essplätze*, (Sonderheft 64), Berlin / Frankfurt/M. / Wien, 1965; *Wohnen nach eigenem Maß*, (Sonderheft 69), Berlin, um 1968

„Möbel und Raum“.<sup>56</sup> Sehr vereinzelt finden wir Publikationen, die architektonische Fragen explizit aus Bewohnerinnenperspektive diskutieren, so 1951 „Frauenwünsche im Wohnungsbau“ von Else Osterloh und 1955 „Das Haus der berufstätigen Frau“ von Hedwig Gollob.<sup>57</sup>

Während die meisten der genannten Autorinnen ihre - zumeist freiberufliche - Architektorentätigkeit weiterführen oder zeitweilig unterbrechen, vollziehen einige wenige - wie bspw. Rahel Wischnitzer-Bernstein, Hedwig Gollob, Annemarie Lange oder Erika Brödner - mit dem Schreiben einen Berufswechsel. So editiert Wischnitzer-Bernstein - seit 1907 im Besitz eines Architekturdiplooms der Pariser École Spéciale d'Architecture und seit 1924 Mitarbeiterin des jüdischen Museums in Berlin - ab 1928 die Sparten Kunst und Architektur der „Encyclopedia Judaica“.<sup>58</sup> Gollob - seit 1920 in Kunstgeschichte promoviert - schreibt über zahlreiche kunsthistorische Themen.<sup>59</sup> Lange wird Lektorin des Kinderbuchverlages und findet im Verlauf der fünfziger Jahre in der (Bau-)Geschichte das Feld, in dem sie bis zu ihrem Tod 1976 tätig bleibt. Und Brödner veröffentlicht neben ihren Forschungen zum Badewesen in der Antike ab den fünfziger Jahren mehrere Bücher über Schulbauten und hauswirtschaftliche Themen.<sup>60</sup> Die meisten Architektinnen, die nach 1945 auch publizistisch tätig werden, tun dies jedoch in Form von Fachartikeln oder Vorträgen, wie bspw. Hilde Reiss und Wera Meyer-Waldeck. Bereits ab 1935 und mehr als drei Jahrzehnte lang erläutert Lotte Stam-Beese ab 1935 auf diese Weise einem breiten Publikum Konzeptionen und Intentionen städtebaulicher Projekte.

Ein weiteres Berufsfeld, in dem Architekturstudentinnen der Weimarer Republik tätig werden, ist die historische Bauforschung. Marie Frommer hatte 1919 zur bauhistorischen Entwicklung Dresdens, Helen Rosenau 1932 zur Baugeschichte des Kölner Doms promoviert.<sup>61</sup> Auch Helga Karselt, Ruth Weckend und Hildegard Oswald verfolgen immer wieder bauhistorische Themen. Bezahlte Arbeitsmöglichkeiten finden Architektinnen auf diesem Gebiet fast nur während des Nationalsozialismus. Lediglich Helen Rosenau und Erika Brödner bleiben nach 1945 in der Baugeschichtsforschung tätig.

1936 führt Gertraude Engels im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft Bauaufnahmen historischer Gebäude in der Mark Brandenburg und im Osthavelland durch. Im Auftrag des Landeskonservators inventarisiert Hilde Eberle Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Oppeln, und Lotte Tiedemann dokumentiert zeitweilig historische Bauten im Auftrag der Deutschen Arbeitsfront.<sup>62</sup> Weckend forscht Anfang der vierziger Jahre über einen karolingischen Fronhof. Und Hildegard Korte wird im Frühjahr 1941 Assisten-

tin Daniel Krenckers, wird derart u.a. für die wissenschaftliche Betreuung der bauhistorischen Sammlung des Kupferstichateliers zuständig.

Demgegenüber kommt Grete Meyer-Ehlers erst in den fünfziger Jahren über die Forschung mit dem Bauen in Berührung. Aufgrund ihrer Mitarbeit im 'Beirat für Wohnungsgestaltung' beim Senat wird sie auf Druck des Frauenrates im Vorfeld der Interbau 1957 mit einer Untersuchung über Wohnzufriedenheit beauftragt. Sie bleibt auch in den folgenden Jahrzehnten auf diesem Gebiet tätig, evaluiert und analysiert im Auftrag des Bundesministeriums für Wohnungswesen immer wieder Wohn- und Lebensformen. Auch Wera Meyer-Waldeck soll im Rahmen der „Bundesversuchssiedlung in Wesel“ über moderne Wohngestaltung geforscht haben.

Hatten manche der Tessenow-Studentinnen im Anschluss an das Studium wissenschaftliche Ambitionen gezeigt, so finden wir keine einzige von ihnen nach 1945 in der Lehre oder auf Dozenturen. Demgegenüber wurden manche der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen als künstlerisch Lehrende tätig. Aber auch keine dieser Dozentinnen wird Professorin, weit seltener als ehemalige Kommilitonen unterrichten sie innerhalb der Architektur. Eine dauerhafte akademische Perspektive findet lediglich Grete Meyer-Ehlers. An der Pädagogischen Hochschule Berlin vertritt sie über 20 Jahre das Lehrgebiet Haushalt und Arbeitslehre.<sup>63</sup>

Fanden wir - in bisher unbekannter Zahl - immer wieder Architektinnen, die mit entwerferischen oder wissenschaftlichen Ambitionen auch akademische Berufswege anstrebten, so wurde deutlich, dass Frauen an deutschen Architekturfakultäten noch über Jahrzehnte nur in untergeordneten Positionen geduldet wurden. Denn während es ab den zwanziger Jahren einigen wenigen Architektinnen gelang, an Kunstgewerbe- und Hochschulen zu unterrichten, so fanden wir sie an Architekturfakultäten Technischer Hochschulen bis in die vierziger Jahre ausschließlich als Hilfs- und Vertretungsassistentinnen beschäftigt. Sie erhielten i.d.R. eine geringere Vergütung als ihre männlichen Kollegen und konnten die Tätigkeit zumeist nur temporär ausüben. Über die Ergebnisse ihrer Lehre, ihre konkreten Tätigkeitsbereiche und die ihnen zugestandenen Aktionsradien sowie die Anlässe und Gründe ihres Ausscheidens, kann bisher i.d.R. nur spekuliert werden.<sup>64</sup> Deutlich wird jedoch, dass hier der Ausschluss von Frauen ebenso breit wie wirkungsvoll organisiert war. Denn im Unterschied zu anderen Disziplinen, die ab dem Ende des Kaiserreiches sukzessive auch Professorinnen beriefen, blieb dies in der Architektur noch fast ein halbes Jahrhundert tabu.<sup>65</sup>

- 56 Witzemann, Herta-Maria: *Deutsche Möbel heute*, Stuttgart, 1954. Geyer-Raack, Ruth Hildegard / Sibylle Geyer: *Möbel und Raum*, Berlin, 1955
- 57 Osterloh, Else: *Frauenwünsche im Wohnungsbau*, Berlin, 1951 - Gollob, Hedwig: *Das Haus der berufstätigen Frau. Eine sozialwissenschaftlich-architektonische Studie*, Wien, 1955
- 58 Rahel Bernstein (geb. 14.4.1885 Minsk - gest. 20.11.1989 USA), seit 1912 mit dem Historiker Mark Wischnitzer (1882 Rowno / Wolhynien - 1955 USA) verheiratet, emigrierte 1938 nach Paris. Vgl. Hyman, Paula E. / Deborah Dash More (Hg.): *Jewish Women in America*, New York, 1998, S.1481-1482
- 59 Vgl. zu Hedwig Gollob (1895-1983) Georgeacopol-Winischhofer, Ute: „Sich bewähren am Objektiven“: *Bildung und Ausbildung der Architektin an der Technischen Hochschule in Wien von 1919/20 bis 1944/45*, in: Mikoletzky / Georgeacopol-Winischhofer / Pohl: „Dem Zuge der Zeit entsprechend...“ - *Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien*, Wien, 1997, S.233-235
- 60 Brödner, Erika: *Untersuchungen an den Caracallathermen*, Berlin, 1951 (Dissertation 1939); diess.: *Moderne Küchen*, München; diess. (zus. mit Immanuel Kröker): *Moderne Schulen*, München, 1955; diess.: *Modernes Wohnen im Einfamilienhaus, im Reihenhaushaus und im Etagenhaus*, München, 1954; diess. (zus. mit Ernst Brödner und Grete Wirsing): *Technik in der Wohnung*, München, 1955; etc.
- 61 Rosenau, Helen: *Der Kölner Dom, seine Baugeschichte und historische Stellung*. Dissertation 1932, Universität Hamburg. Helen Rosenau (1900-1984) studierte ab 1924 Architektur an der TH Charlottenburg. Zu Frommer vgl. Biografie im Anhang
- 62 Schulte-Frohlinde, Julius: *Die landschaftlichen Voraussetzungen des Bauens im Osten*, München, 1940 - Das verborgene Museum (Hg.): *Hilde Weström*, 2000, S.118
- 63 Sie hatte bereits vor dem einjährigen Studium am Bauhaus 1930 als Gewerbelehrerin gearbeitet und kehrt in den fünfziger Jahren als Dozentin für textiles Werken in dieses Berufsfeld zurück.
- 64 Lediglich das Zeugnis Prof. Krenckers für seine Hilfsassistentin Helga Karselt ist bekannt und lässt in seinem paternalistischen Grundtenor vermuten, in welchem krassem Missverhältnis die erbrachte Leistung zu der bescheinigten Anerkennung stand.
- 65 So wurden Professorentitel bspw. 1912 an Anna Schultzen von Asten (1848-1903) als erste Musikerin an der Kgl. Hochschule für Musik, 1913 an Rahel Hirsch (1870-1953) als erste Medizinerin in Preußen verliehen. Käthe Kollwitz wurde 1919, Gertrud Kleinhempel 1921 der Professorentitel verliehen. (Renda, 1998, S.23) - 1953 werden die Architektin Herta Maria Witzemann, 1962 die Landschaftsarchitektin Herta Hammerbacher als ordentliche Professorinnen ernannt. Witzemann hatte seit 1952 Innenraumgestaltung und Möbelbau an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart unterrichtet, Hammerbacher war seit 1946 als Lehrbeauftragte, seit 1950 als außerordentliche Professorin am Architekturfachbereich der Technischen Hochschule Berlin tätig. Sie wird 1964 als erste Frau an der TU Berlin ordiniert. 1969 wird die Architektin Dr. Ing. habil. Anita Bach an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar auf einen Lehrstuhl für Innenraumgestaltung berufen.



„Es ist auch im allgemeinen weniger zu erwarten, daß die Frau einmal im Städtebauwesen, in großräumigen Anlagen, überhaupt da, wo das Schwergewicht der Leistung im Organisatorischen liegt, zu entscheidenden selbständigen Leistungen kommen wird. Aber wir werden sie erfolgreich immer dort finden, wo es gilt, das Nahe, Greifbare, Dinghafte durchzufühlen und zu gestalten“, hatte Margot Rieß 1931 formuliert und von der „*offenbare[n] Neigung, sich auf ein enges Gebiet zu spezialisieren*“ gesprochen, das „*auch für das Schaffen der Architektin häufig kennzeichnend*“ sei.<sup>66</sup> Und mehr als sechs Jahrzehnte später konstatiert Mikoletzky für die Architekturstudentinnen der TH Wien, dass ihre berufliche Tätigkeit in „*eher auf das Private bezogene[n] Berufssparten wie Garten- oder Innenarchitektur*“ zu finden sind: „*Ein wesentliches Abgrenzungskriterium 'weiblicher' Tätigkeiten scheint darüberhinaus die Berufsausübung in Innenräumen gewesen zu sein.*“<sup>67</sup>

Auch die beruflichen Perspektiven, die - falls überhaupt - Architekturstudentinnen der Weimarer Republik eröffnet wurden, lagen auffällig häufig auf traditionell weiblich konnotiertem Terrain.<sup>68</sup> Dies kennzeichnet eindeutig den instrumentellen Geschlechterdiskurs innerhalb der Branche, denn es gilt nicht für die konkreten Berufstätigkeiten dieser Architektinnen. Sobald sie ihre Kompetenzen innerhalb von Hierarchien - nicht erkennbar - einbringen, sobald die fachlichen Kompetenzen abhängig beschäftigter Architektinnen von Büroegnern, Ehegatten, gewerblichen Büros, staatlichen und parastaatlichen Planungsabteilungen in verwertbaren Zusammenhängen genutzt werden, sind diese - mit dem Geschlecht konnotierten - Grenzen hinfällig. Architekturstudentinnen der Weimarer Republik finden wir im Laufe ihrer Berufsleben in nahezu allen Segmenten des Berufsfeldes auf angestellten Positionen mit Aufgaben jeder Größenordnung befasst. Dabei bewegen sich die meisten der ehemaligen Tessenowstudentinnen innerhalb der engeren architektonischen Tätigkeitsbereiche und üben die jeweilige Tätigkeit i.d.R. ausschließlich aus. Im Unterschied dazu sind ehemalige Bauhausstudierende in einem weitaus breiteren Spektrum an Arbeitsbereichen zu finden.<sup>69</sup> Dabei wird nicht immer deutlich, inwieweit diese Arbeitsfelder mit dem beruflichen Selbstverständnis korrespondieren und wie stark der Erwerbsdruck war. Auch Tessenowdiplomandinnen wechselten zwischen unterschiedlichen Segmenten des Berufsfeldes.

War im Verlauf der zwanziger Jahre ein Erweitern der Tätigkeitsfelder von ArchitektInnen, bei FreiberuflerInnen aber auch die Suche nach neuen Aufgabengebieten wie nach institutionellen Auftraggebern zu beobachten, so zeigt sich bei den Studentinnen dieser Generation ein abweichendes Bild: Als TH-Absolventen

tinnen arbeiten sie zum Ende der Weimarer Republik ganz überwiegend als angestellte Architektinnen in den Kernbereichen der Architektur, ohne Hochschuldiplom werden sie häufiger als FreiberuflerInnen am Rande der Profession tätig. Und ohne Abschluss finden Architektinnen zunehmend seltener überhaupt einen Zugang zum Berufsfeld. Während des Nationalsozialismus sind Architektinnen ganz überwiegend angestellt tätig. Manche scheiden zeitweilig, andere ganz aus dem Berufsfeld aus. Am Ende des zweiten Weltkrieges lässt sich bzgl. der Tätigkeitsfelder von Architektinnen von einem Bruch sprechen - und dies weit deutlicher als beim 'Systembruch' 1933: Kaum einer Architektin gelingt es, im Berufsfeld dauerhaft tätig zu bleiben oder dorthin zurückzukehren.

Längerfristig bleiben Architektinnen, mit oder ohne Verantwortung für Kinder, in mittleren Positionen als Angestellte des öffentlichen Dienstes tätig. Nach Kriegsende nehmen sie hier - kurzzeitig - auch leitende Positionen ein. Ledige Architektinnen üben hier auch über Jahrzehnte Tätigkeiten im Städtebau, in der Bauplanung wie der Bauverwaltung aus. Aber auch im öffentlichen Dienst bieten sich Architektinnen nur wenige attraktive Berufsperspektiven: Lediglich jede Dritte bleibt bis zum Ende der Berufstätigkeit im Amt. In freien Büros scheint jede längerfristige Tätigkeit als angestellte Architektin nahezu ausgeschlossen: Der - offenbar ebenso ungesicherte wie unattraktive - Status der Mitarbeit bietet Architektinnen hier überhaupt nur selten länger als zwei Jahre die Möglichkeit einer qualifizierten Berufstätigkeit. Und auch die freiberuflichen Existenzen von Architektinnen dieser Generation sind in der Regel nicht von Dauer.

Am wenigsten gefährdet scheint die Berufstätigkeit am Rande des Berufsfeldes. Im Bühnenbau, Möbelentwurf, der Ausstellungsgestaltung oder auch im Ingenieurbau werden etliche Architektinnen zumindest zeitweilig tätig. Noch häufiger finden wir sie im Laufe ihres Erwerbslebens jedoch außerhalb des Berufsfeldes: Als Autorinnen, Illustratorinnen, Malerinnen, Weberinnen, Lehrerinnen und auch als Fachverkäuferinnen, Geschäftsfrauen, Handels- oder Versicherungsvertreterin, Lift-lady, Bibliothekarin, Immobilienmaklerin, Kuratorin, Journalistin, Sekretärin und Filmschauspielerin. Fallen unter den Bedingungen des Exils Verschiebungen der Tätigkeitsbereiche ins Auge, so sind sie bei näherer Analyse hier nicht unbedingt häufiger zu finden als in Deutschland.<sup>70</sup>

Dass die Chancen weit deutlicher mit fachspezifischen Milieus als nationalen Kulturen korrelieren wird bspw. daran sichtbar, dass den multilingualen wie assimilationsbereiten, jüngeren Architektinnen in den USA eine berufliche Etablierung als Architektinnen deutlich seltener gelingt als denjenigen, die bereits

66 Rieß, 1931, S.36ff. - vgl. FN 47

67 Mikoletzky, Juliane: *Ordentliches Technikstudium für Frauen*, in: Mikoletzky/Georgeacopol-Winischhofer/Pohl, 1997, S.72

68 So bei der Endellschülerin Anna Silber (geb. um 1898), die im Anschluss an ihr Studium nicht - wie ihr späterer Mann Adolf Rading - eine Karriere im Privatbüro August Endells beginnt, sondern nach ihrer Eheschließung mit Rading an der Kunstakademie Breslau unterrichtet, ausgerechnet Stoffdruck. Vgl. Pegels, Otto: *Adolf Rading*, Aachen, 1992, S.11 ff.

69 Auch Bauhausstudenten sind häufig in Arbeitsfeldern tätig, die sie nicht studiert hatten: So arbeitet bspw. Max Krajewski, der am Bauhaus in der Metallwerkstatt studiert hatte, in den dreißiger Jahren in Berlin als Architekturfotograf.

70 So werden Frommer und Gidoni in den vierziger Jahren in New York City erneut insbesondere im Bereich Geschäfts- und Innenausbau tätig.



während der zwanziger Jahre eine berufliche Etablierung in Form eines eigenen Büros bewältigt hatten.<sup>71</sup> Und während einige wenige Architektinnen - außerhalb wie innerhalb Deutschlands - im Laufe der fünfziger Jahre als Freiberuflerinnen ins Berufsfeld zurückkehren, steigt die Zahl der angestellten Architektinnen, die den Berufsbereich endgültig verlassen, weiter an.

So bleibt für das Berufsfeld Architektur zu konstatieren, dass es für Architekturstudentinnen der Weimarer Republik häufig nur temporär und in Teilbereichen zugänglich war. Anhand der Berufsdauer wurde unmittelbar deutlich, dass es der Mehrzahl der ehemaligen Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen - wie wohl den meisten Architektinnen dieser Generation - nicht vergönnt war, in der Architektur tragfähige Existenzen aufzubauen oder dauerhafte Arbeitszusammenhänge zu finden. Arbeitsfelder, die längerfristig ein Auskommen sichern, fanden sie öfter außerhalb als innerhalb [der Kernbereiche] des Berufsfeldes Architektur, vereinzelt aber auch gerade dort, wo ihnen im fachlichen und öffentlichen Diskurs kaum Kompetenz zuerkannt wurde: In der Statik, im Brückenbau und in der Stadtplanung.

### Insiderinnen und Outsiderinnen: Zur Partizipation und Repräsentation von Architektinnen

Als Ende 1950 „22 Berliner Bauhäusler“ im Kunstamt Berlin-Neukölln ausstellen, liest sich die TeilnehmerInnenliste unter dem Blickwinkel beruflicher Etablierung wie eine Blitzumfrage: Unter den Teilnehmenden finden wir keine Bauhaus-Architektin, jedoch sieben Architekten, von denen fünf auch einen Professorentitel führen.<sup>72</sup>

Nach 1945 sind ehemalige Architekturstudentinnen der Weimarer Republik bei öffentlichen Ausstellungen fast nicht zu finden. Bei der ersten Werkbundaustellung nach dem Kriege 1949 in Köln tritt - unter mehr als 90 ausstellenden Architekten - lediglich Ursula Schneider-Wernecke namentlich in Erscheinung. Sie stellt 68 Wohnungen aus, die im Auftrag der Gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft in Düsseldorf-Ost errichtet wurden.<sup>73</sup> Wera Meyer-Waldeck und Hedi Schellenberg sind auf dieser Ausstellung mit Möbeln vertreten. Offenbar konnten Architekturstudentinnen der Weimarer Republik die Phase des sogenannten Wiederaufbaus nicht zur beruflichen Etablierung nutzen. Sie erhalten nicht die Aufträge, die hier bereits öffentlichkeitswirksam präsentiert werden.

Innerhalb der Architekturfakultäten erreichte keine Architekturstudentin der Weimarer Republik auf dem fachlich dafür vorgezeichneten Weg eine Hochschullaufbahn in Kernbereichen der Architektur. Dies weist

deutlich auf selbstreferentielle Strukturen, innerhalb derer Berufungspolitik als 'gleichgeschlechtliche Reproduktion' funktioniert.

Etwas häufiger fanden wir Architektinnen dieser Generation ab Mitte der zwanziger Jahre als Verfasserinnen von Wettbewerbsbeiträgen, so Paula Marie Canthal ab 1927, Gretel Norkauer ab 1928, Gusti Hecht, Ursula Weiß und Tilla Strathmann ab 1929. 1930 nimmt Anni Pfeiffer - als Studentin - mit einem eigenen Entwurf am Wettbewerb für das Aschrott-Wohlfahrtshaus in Kassel teil und erzielt einen Ankauf. Im gleichen Jahr reichen Gerda Niegeman-Marx und Johan Niegeman einen Wettbewerbsentwurf für einen Theaterneubau in Charkow ein, beteiligen sich Canthal und Gascard beim Wettbewerb „Licht, Luft und Haus für alle“. Ihr Entwurf gewinnt und wird als „Anbauhaus“ auf der Berliner Bauausstellung 1931 gezeigt. Auf dem Freigelände eben dieser Ausstellung ist auch Stefanie Zwirn mit einem „Haus für einen Taubenfreund“ und einer „Laube für einen geistigen Arbeiter“ vertreten. In der Ausstellungshalle stellen Marie Frommer, Ella Briggs und Emilie Winkelmann Fotografien ihrer realisierten Bauten aus. Hanna Loev ist 1933 bei einem Wettbewerb für Einfamilienhaustypen erfolgreich. In der Folge kann sie im Rahmen der 'Mustersiedlung Ramersdorf' zwei Häuser realisieren, die 1934 anlässlich der Deutschen Siedlungsausstellung in München vorgestellt und in der Presse abgebildet werden. Weniger Erfolg ist Katt Both mit ihren Wettbewerbsbeiträgen zur „Altstadtsanierung Kassel“ 1933 und der „Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge“ in Hannover 1934 beschieden.<sup>74</sup>

1933 beteiligen sich Elisabeth von Rossig und Karl Gonser erfolgreich am Wettbewerb zur Neugestaltung Stuttgarts.<sup>75</sup> 1936 gewinnt Herta Hammerbacher beim Landschaftsgestaltungswettbewerb „Feuerbacher Heide“ einen zweiten Preis.<sup>76</sup> Und Ende der dreißiger Jahre soll auch Johanna Minsos in Oslo gemeinsam mit ihrem Mann mehrfach an Wettbewerben teilgenommen haben. 1939 nimmt Lotte Beese an einem Wohnungsbauwettbewerb teil. Bereits seit 1936 hatte sie mehrfach Wettbewerbsentwürfe gemeinsam mit Kollegen eingereicht.<sup>77</sup> 1939 wird beim Wettbewerb zur „Volkswohnung“ ihr Entwurf prämiert.<sup>78</sup> Bei eben diesem Wettbewerb gewinnt der Entwurf „Eo“ von Gerda und Johan Niegeman. Alle Entwürfe werden 1940 im Stedelijk Museum Amsterdam in der Ausstellung „In Holland staat een huis“ gezeigt, gelangen jedoch nicht zur Ausführung.

1941 sind Gertraude und Alexander Herde mit ihrem Entwurf „Alarm“ beim Luftschutzbunkerwettbewerb des NSBdT erfolgreich. 1943 beteiligt sich Gisela Ehren zusammen mit Martin Elsässer am Wettbewerb für den Neubau des Bahnhofs in Sofia. 1947 nimmt Meyer-Waldeck erfolgreich an einem

71 Hier sind bspw. Marie Frommer in New York, Liane Zimbley in Californien, Elsa Gidoni und Helene Roth in Tel Aviv und Ella Briggs in London zu nennen.

72 Ine Burchard-Breusing, Prof. Wils Ebert, Prof. Gustav Hassenpflug, Prof. Herbert Hirche, Baurat Hubert Hoffmann, Ott Hoffmann, Lotte Konert, Prof. Eduard Ludwig, Karl Marx, Prof. Georg Neidenberger, William Nillemann, Arch. Fritz Pfeil, Hannes Schmitt, Hans Thiemann, Prof. Wilhelm Wagenfeld, Arch. Gerhard Weber, Prof. Kurt Kranz, Prof. Friedrich Kuhr, Prof. Otto Lindig, Grete Wagner-Reichart, Lu Scheper-Berkenkamp, „22 Berliner Bauhäusler“, 1950

73 Vgl. Katalog „Neues Wohnen. Deutsche Architektur seit 1945“ Werkbund-Ausstellung Köln, 1949

74 Der Kasseler Wettbewerb wird von Arch. Borkowsky gewonnen, den 2. Preis erhält der Entwurf der Architekten Baecker und Sirenberg, *Kasseler Post* vom 1.2.1934. Die fünf Pläne, die Kattina Both zum Wettbewerb einreicht, sind bisher nicht bekannt. Im Hannoverschen Wettbewerb werden ausschließlich Entwürfe von Hannoveraner Architekten prämiert. Kattina Both beteiligt sich nie wieder an einem Wettbewerb.

75 „Der beim reichsweiten Wettbewerb mit einem zweiten Preis ausgezeichnete Entwurf der Architekten Karl Gonser und Elisabeth von Rossig sah das Konzept einer stadtbeherrschenden Akropolis auf der Uhlandhöhe vor“ - Neuplanung Stuttgart: Gemeinschaftshaus als „Haus der Deutschen Arbeit“ in Verbindung mit einem Forum und einer Thingstätte, in: Weihsmann, Helmut: *Bauen unterm Hakenkreuz*, Wien, 1998, S.838

76 Hammerbacher-Kratz-Eggerstedt. *DBZ*, 1936, 70.Jg., S.307ff.

77 Bekannt sind 1936: Wettbewerbsentwurf Neubau des Amsterdamer Rathauses, (mit M.Stam, W.v.Tijen und H.A. Maaskant), 1938: Wettbewerbs-Entwurf für einen Pavillon auf der New Yorker Weltausstellung, 1939: Wettbewerbsentwurf für einen Pavillon auf der Verkehrsausstellung in Köln, 1941: Wettbewerbsentwurf für das Krematorium Den Haag, „fini“, ehrvolle Vermeldung

78 NAI NL Beese, It. Rümmele Stam und Beese, It. Katalogauszug aber eindeutig nur Beese - Die Entwürfe von Gerrit Rietveld und Willem van Tijen mit Huig Maaskant werden ebenfalls prämiert. vgl. „In Holland staat een Huis“, in: *De 8 en opbouw*, 12.Jg. H.2, 1941, S.16

- 79 *Neue Bauwelt*, 1949, S.299 resp. *Der Bauhelfer*, 1949, S.279. Helene Abels (geb. 1916 Münster) studierte an der TH Charlottenburg Architektur und diplomierte 1940.
- 80 Harbers, Guido: *Das eigene Heim*, Ravensburg, 1951, S.172 resp. S.150
- 81 Aus dem engeren Kreis der Bauhaus- und Tessenowstudentinnen lassen sich lediglich von Fridel Vogel Wettbewerbsteilnahmen auch nach den fünfziger Jahren noch nachweisen.
- 82 Bisher ist die Partizipation von (Innen-)Architektinnen an berufständischen Organisationen in historischer Perspektive nicht systematisch untersucht worden. Soweit bekannt, wurden Mitgliedschaften im Rahmen der Werkbiografien erfasst.
- 83 Auch nicht Marie Frommer oder Ella Briggs, deren Gestaltungsauffassungen Übereinstimmung mit Positionen des Deutschen Werkbundes zeigen. Unter den zumindest 205 weiblichen Mitgliedern des Werkbundes im Jahre 1928 findet sich keine einzige Architektin mit akademischem Abschluss. Vgl. Deutscher Werkbund: *Mitgliederverzeichnis nach dem Stande Ende April 1928*, Berlin, 1928 - Zur Partizipation von Frauen am Werkbund vgl. Kapitel 2, FN 20.
- 84 Vgl. zu Lucy Hillebrand Schmidt-Thomsen, 1984, S.29. Geyer-Raack dürfte auf Empfehlung ihres ehemaligen Lehrers Bruno Paul Aufnahme gefunden haben.
- 85 BHAB, maschinenschriftl. LL Wera Meyer-Waldeck
- 86 Lediglich von Both ist bekannt, dass sie - wahrscheinlich Anfang der dreißiger Jahre - dem BdT beitrug.
- 87 Neben Elisabeth von Knobelsdorff, Margarete Wettcke und Viktoria Bentheim, die hier bereits in den späten zehner Jahren Aufnahme finden, treten Janina von Muliewicz und Hildegard Dörge während der zwanziger Jahre bei. Dörge geb. Schröder, die direkt im Anschluss an ihr Architekturstudium in Dresden die Regierungsbauführer-Ausbildung absolvierte, wird 1928 Mitglied im AIV.
- 88 Um 1926 wird dort Therese Mogger, Briggs und Frommer werden 1929 resp. 1931 aufgenommen. Winkelmann wird vor 1930, Martha André 1934, Gertrud Lincke 1935 BDA-Mitglied. Lt. Gaber zählte der BDA 2761 Mitglieder zwischen 1925 und 1927. Gaber, Bernhard: *Die Entwicklung des Berufsstandes der freischaffenden Architekten, dargestellt an der Geschichte des Bundes Deutscher Architekten*, Essen, 1966, S.93
- 89 Von Bonin wird vor 1933, Wilke, Gunkel und Schmidt werden 1934 in den BDA aufgenommen. Bis Mitte der dreißiger Jahre werden aus dieser Generation bspw. auch Hildegard Dehne, Amalie Gebhardt, Ruth Gerner, Eva Maria Klotz, Ruth Leusch und Marta Schniete BDA-Mitglieder. Hilde Weström wird 1948 aufgenommen.
- 90 Analyse anhand des Jahrbuches des NSBdT 1937.
- 91 Nach dem Anschluss des BDA an die Reichskulturkammer gelingt von den ehemaligen BauhausstudentInnen nur Ursula Schneider die Aufnahme in die Abteilung Architektur der RKK. Hier werden 1937 bspw. aber auch Hans Volger, Gerhard Balzer und Max Enderlin - alle im Besitz eines Bau-/Ausbau-Diploms - aufgenommen. Die Mitgliedschaft in der DAF, die sich mit einer RKK-Mitgliedschaft ausschloss, wurde hier nicht recherchiert.
- 92 *Reichsadreßbuch der staatlichen und kommunalen Baubeamten und Baubeamten*, 21.Jg., Langenberg, 1937

Möbelwettbewerb teil. 1949 wird beim Wettbewerb um die Gestaltung des Altstadtgebietes Plauen ein Entwurf von Marise und Hans Wurster, beim Wettbewerb Leipzig ein Entwurf der Landschaftsarchitektin Helene Abels ausgezeichnet.<sup>79</sup> Im gleichen Jahr ist Lotte Tiedemann mit Walter Kratz und Hanna Hillebrand mit Robert Lupfer beim Wüstenrot-Wettbewerb Ludwigsburg erfolgreich.<sup>80</sup> 1954 beteiligen sich Gertraude und Alexander Herde am Wettbewerb zum Wiederaufbau Hildesheims. In den fünfziger Jahren bearbeitet Fridel Vogel Schulwettbewerbe, Ewa Oesterlen an Wettbewerben für öffentliche Bauten mit.

An dieser Zusammenstellung wird deutlich, dass sich Architektinnen dieser Generation auch nach Studienende an Wettbewerben verschiedenster Aufgabenstellungen und auf unterschiedlichen Maßstabsniveaus beteiligen, auch wenn die Teilnahmebereitschaft im Laufe der Jahrzehnte rückläufig zu sein scheint.<sup>81</sup> Die Mitgliedschaft in berufsständischen Vereinigungen gilt als Indikator einer professionellen Etablierung. Auch wenn von der ganz überwiegenden Mehrheit der Architekturstudentinnen nicht bekannt ist, ob resp. welchen Berufs- oder Standesorganisationen

sie beitrugen, anhand der Mitgliedschaften einzelner Architektinnen in Berufsverbänden wird sichtbar, dass ihre Partizipationsstrategien mit den Segmenten des Berufsfeldes korrelieren.<sup>82</sup>

Hatten sich Kunstgewerblerinnen ab der Gründung (1907) um Aufnahme in den Deutschen Werkbund bemüht, so waren akademisch ausgebildete Architektinnen dort auch in den zwanziger Jahren nicht zu finden.<sup>83</sup> Aufnahme in den Werkbund finden in diesen Jahren bspw. Hildegard Geyer-Raack oder Lucy Hillebrand.<sup>84</sup> Erst um 1948 tritt Wera Meyer-Waldeck dem Werkbund bei. Sie wird in den fünfziger Jahren im Vorsitz der Bonner Gruppe und im Verband Westnord aktiv.<sup>85</sup> Unter den Mitgliedern des DWB sind auch nach dem zweiten Weltkrieg nur wenige Architektinnen zu finden, noch seltener welche mit akademischem Diplom. Wie viele angestellte Architektinnen dem Bund deutscher Techniker resp. dem VdT beitreten, ist unbekannt.<sup>86</sup>

Freiberuflich ambitionierte Architektinnen mit Ingenieurtitel und Absolventinnen der Regierungsbauführerlaufbahn bemühen sich mit Hilfe angesehener Bürger

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lila Ulrich mit Ernst Mittag auf der Pariser Weltausstellung 1937

Charlotte Perriand und Helena Syrkus beim CIAM-Kongreß in La Sarraz, 1936

93 So waren bspw. 1926 zwei der vier Gründungsmitglieder der Union d'Artistes Modernes (UAM) Elise Djo-Bourgeois und Charlotte Perriand. Drei Jahre später sind außerdem auch Sonia Delaunay, Eileen Gray und Hélène Henry als aktive Mitglieder verzeichnet. Letztere wird Mitglied im Comité directeur. Und bei der Ausstellung „*artistes dissidents!*“ im Pariser Musée des Arts Décoratifs - die am 11. Juni 1930 eröffnete - beteiligten sich: Mlle. Claude Lévy und Mme. Blanche-Jeanne Klotz mit Möbelentwürfen; „*Mme Lucie Holt Le Son: le cabinet de toilette; Mme*

*Delanux (sic!) et Mme. Evelyn Wild: une chambre; M. Louis Sognot et Mme Charlotte Alix: une installation de mieux étudiées, la Salle du Conseil d'administration des Usines Chimique des Laboratoires francais.*“ Vgl. Barre-Despond, Arlette: *Dictionnaire international des arts appliqués et du design*, 1996, S.468-469 und Katalog Perriand, 1985, S.24 - Anfang der dreißiger Jahre war bspw. Camilla Sommer (geb. 1904) Mitglied im „*Ring junger Architekten*“. Sie hatte ab 1923 an der TH München, ab 1925 bei Poelzig in Berlin studiert.

um die Mitgliedschaft im 1824 gegründeten Architekten-Verein zu Berlin.<sup>87</sup> Von den TH-Studentinnen der Weimarer Republik werden hier nur wenige aufgenommen: Hanna Blank tritt vor dem zweiten Weltkrieg, Hilda Harte 1956 dem AIV bei.

Der 1903 gegründete Bund Deutscher Architekten (BDA) zählt zu den Standesorganisationen, die insbesondere die Interessen freiberuflicher ArchitektInnen vertreten. Innerhalb des BDA, der Ende der zwanziger Jahre weniger als 3.000 Mitglieder hatte, bleiben Architektinnen jedoch auch dann in einer verschwindenden Minderheit, als Anfang der dreißiger Jahre zahlreiche Neuaufnahmen stattfinden.<sup>88</sup> Zu diesem Zeitpunkt finden wir unter den BDA-Mitgliedern bspw. Lieselotte von Bonin, Annemarie Wilke, Friedel Schmidt und Anni Gunkel.<sup>89</sup> Ruth Weckend, Christa Kleffner-Dirxen, Wera Meyer-Waldeck und Fridel Vogel werden erst in den sechziger Jahren in den BDA aufgenommen.

Im NSBdT lässt sich bisher keine Architektin dieser Generation nachweisen, obschon auch hier - wenn auch sehr wenige - Architektinnen organisiert waren.<sup>90</sup> Wie viele der ehemaligen Bauhaus- resp. Tessenowstudentinnen de facto Anträge zur Aufnahme in die Reichskulturkammer stellten, ist bisher unklar. Nachweisbar sind Aufnahmen für sechs der ehemaligen Tessenowstudentinnen und zumindest sechs der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen, darunter - mit Ausnahme Hilde Reiss' - alle Bauhaus-Diplomandinnen.<sup>91</sup> Unter den im Reichsadressbuch 1937 aufgeführten Mitgliedern der Abteilung Architektur der Reichskulturkammer lassen sich unter den mehr als 11 000 Einträgen weniger als drei Dutzend Architektinnen finden.<sup>92</sup> Damit liegt ihr Anteil im Promillebereich.

In freien wie progressiven Architektenvereinigungen verstellt bisher i.d.R. die Rezeption den Blick auf die Architektinnen. Als vermeintlich geschlechtsneutrale Ideengeschichte geschrieben, lässt die Historiografie bspw. den „*Congres International d'Architecture Moderne*“ (CIAM) oder Gruppen wie „*De 8 en opbouw*“ oder auch die „*Union des Artistes Modernes*“ (UAM) immer wieder als Erfolgsgeschichte erfolgreicher Männer erschienen, obschon auch hier jeweils immer wieder auch Frauen zu finden sind - nicht nur in der Gründungsphase.<sup>93</sup> Welche Beiträge von Architektinnen, deren Interesse am Neuen Bauen unübersehbar ist - wie bspw. Ella Briggs, Lotte Beese, Grete Lihotzky, Leonie Pilewski, Gerda Niegeman-Marx, Ida Falckenberg-Liefrinck oder Auguste Hecht - geleistet wurden, gilt es häufig erst noch zu entdecken.<sup>94</sup>

So unvollständig Aussagen zur Partizipation von Architektinnen an freien Gruppen und Vereinigungen bisher bleiben müssen, insgesamt fällt auf, dass die

Aufnahme von Architektinnen in Standesorganisationen eher die Ausnahme als die Regel bleibt und sie innerhalb dieser Gruppen und Organisationen i.d.R. in einer marginalen Minderheitenposition sind. Doch auch durch eine persönliche Einbindung in berufliche Netzwerke resp. dank kollegialen Rückhaltes gelingt ihnen das Entwickeln tragfähiger Perspektiven fast nie. Nur vereinzelt lassen sich Hilfestellungen unter KollegInnen finden.<sup>95</sup> Auch das Pflegen internationaler Kontakte, die Teilnahme an Weltausstellungen, an Tagungen, Exkursionen und nationalen Austauschprogrammen - wie sich dies bspw. für Pilewski, Lihotzky, Beese und Meyer-Waldeck nachweisen lässt - führt bei Architektinnen nicht zu nennenswerten Zuwächsen bei Aufträgen oder Reputation.

Architektinnen treten bereits vor Beginn der Weimarer Republik berufsständischen Vereinigungen bei. Zumindest bis in die dreißiger Jahre gründen sie jedoch keine eigenständigen Berufsvereinigungen.<sup>96</sup> Während der Weimarer Republik positionierten Vertreterinnen von Frauenberufsverbänden allerdings zunehmend differenzfeministische Positionen: Sie plädierten für geschlechtsspezifische Berufsfelder, was in der Architektur weder attraktiv noch aussichtsreich gewesen sein dürfte.<sup>97</sup> In den dreißiger Jahren wird in Berlin der „*Zweckverband der Architektinnen*“ als eine Art Fachfrauenausschuss innerhalb des Akademikerinnenbundes gegründet. Ob er primär aus der Einsicht in die Notwendigkeit einer lobbyistischen Standespolitik entstand, bleibt in Ermangelung geeigneter Quellen Spekulation.<sup>98</sup>

Anhand der zeitlichen Verzögerung zu jenen, spätestens in den zwanziger Jahren gegründeten Interessenvertretungen von Juristinnen, Nationalökonominnen, Ärztinnen oder Zahnärztinnen wird jedoch deutlich, dass freiberufliche Architektinnen sehr lange zögerten, eigene Verbände zu gründen. Offenbar sahen sie dafür keine Notwendigkeit oder fürchteten sogar noch immer, dass ein eigener, geschlechts-exklusiver Interessenverband ihre Chancen innerhalb der Profession mindern würde. Wie sehr die Assimilation um jeden Preis als Schlüssel beruflichen Erfolges gilt, wird anschaulich illustriert, wenn Margot Rieß die Auftragslage Winkelmanns 1931 als Ergebnis einer gefühlsechten Assimilation beschreibt: „*Sie [Winkelmann] hat sich jedoch gar nicht als Outsiderin gefühlt, sich vielmehr sofort mit größter Selbstverständlichkeit unter ihre männlichen Kollegen eingereiht. Die Aufträge strömten ihr zu.*“<sup>99</sup>

Während des Nationalsozialismus zogen sich manche Architekturstudentinnen der Weimarer Republik aus dem Berufsfeld zurück, andere blieben oder wurden in nahezu allen Berufsbereichen tätig: In privaten Büros und (para-)staatlichen Ämtern wie dem Luftfahrtministerium, der Reichspost, den Reichsauto-

94 Lotte Cohn war Mitglied der „avantgardistischen Architektenvereinigung „*Chug Adrichalei Erez Israel*“. Vgl. Schirren, Matthias / Sylvia Claus: *Julius Posener, ein Leben in Briefen*, Basel, 1999, S.247, dort FN 87 - Sie selbst erwähnt dies in ihrem „*Bilderbuch ohne Bilder*“ nicht. (Cohn, Lotte: *Die zwanziger Jahre in Erez Israel. Ein Bilderbuch ohne Bilder, geschrieben für die Freunde, die sie mit mir zusammen erlebt haben*, Tel Aviv, 1965). Stam-Beese wird um 1935, Niegeman-Marx 1938 Mitglied im 1920 gegründeten „*Opbouw*“, dem auch Ida Falckenberg-Liefrinck angehört. Harte nahm 1933 an der legendären Reise zum CIAM-Kongress in Athen an Bord der *Patris II* teil. Vgl. Biografie Harte.

95 So dürfte Meyer-Waldeck 1935 bei der Reichsautobahn nicht ohne Vermittlung von Wimmer tätig geworden sein. 1947 bietet Lange, die selbst 1946 auf Vermittlung Regierungsrätin in Potsdam geworden war, ihrem Kommilitonen Konrad Püschel eine Stelle in ihrer Abteilung an. Schneider kann 1950 durch Vermittlung beim Institut für planwirtschaftliches Bauen in Potsdam mitarbeiten. - Meyer-Waldeck reist auf Einladung bspw. 1951 nach Schweden, 1953 auf Einladung der Amerikanischen Regierung (Exchange) Reise nach den USA (u.a. Besuch bei Mies, Gropius, Wright, Wurster, Bauer, de Mars), 1954 Reise nach Finnland. BHAB, Meyer-Waldeck, LL 1959/61, S.3

96 Neben der Erfahrung, dass Frauen ohne eine eigene Interessenvertretung innerhalb des jeweiligen Faches bzw. Berufsstandes überhört werden, war Ende der zwanziger Jahre die Berufstätigkeit akademisch ausgebildeter Frauen zunehmend durch ein anti-feministisches 'roll-back' bedroht. 1926 fand in Amsterdam die Konferenz der International Federation of University Women (IFUW), dem Internationalen Dachverband statt. Dort wurde - in Abgrenzung zum „*Social Charm*“ - die selbstbewusstelitäre Formel der „*Scientific Significance*“ entwickelt, die auch der Deutsche Akademikerinnenbund propagierte. Vgl. Zahn-Harnack, Agnes: *Der Deutsche Akademikerinnenbund*, in diess.: *Reden und Schriften*, Tübingen, 1964, S.4

97 Vgl. Kap. 6, S.172

98 Die Geschichte dieses Zweckverbandes ist bisher unerforscht. 1930 schließen sich manche Berufsverbände, darunter u.a. die frisch gegründete 'Gesellschaft Deutscher Ingenieurinnen' (GDI) und der 'Bund Deutscher Zahnärztinnen' dem Deutschen Akademikerinnenbund an. Ibid., S.6 - Hier endete die Vernetzung nicht auf formaler Ebene oder an Fächergrenzen. So gehörte bspw. die Vorsitzende des GDI, Ilse Knott ter Meer 1930 auch dem einladenden Ausschuss für die unter Federführung des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes initiierte Ausstellung „*Die gestaltende Frau*“ bei Wertheim an.

99 Rieß, 1931, S.37 (vgl. FN 47) - Und dies, obschon die Auftragslage Winkelmanns zu diesem Zeitpunkt eher mager war.



bahnen, dem Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt. In der geschlechtersegmentierten 'Volksgemeinschaft' wird das Nicht-in-Erscheinung-Treten als Fachfrauen offenbar zur konditionalen Voraussetzung einer Berufstätigkeit angestellter Architektinnen. „Wie saßen da in der Kochstraße, in einem ganz privaten Hause“, erinnert Ewa Oesterlen die konkreten Arbeitsumstände bei der Reichspost.<sup>100</sup> Der Grad der Sichtbarkeit bleibt dennoch auch an den Berufsstatus gekoppelt: Während freiberuflich tätige Architektinnen wie u.a. Therese Mogger und Irmgard Després unter eigenem Namen schreiben, unterliegen die bei Fachzeitschriften angestellt tätigen Architektinnen dem Unsichtbarkeitsgebot, so bspw. Hildegard Korte und Christa Dirxen.

Die Wechsel zwischen verschiedenen Tätigkeitsgebieten während des Nationalsozialismus lassen die ideologischen Hürden der verschiedenen Bereiche erahnen. Bis heute haben die Tabuisierung der Zeit zwischen 1933 und 1945 und die herrschende Interpretation der Datenschutzbestimmungen das Wissen um Teilhabe - auch von Architektinnen - wirkungsvoll verhindert.<sup>101</sup> Dennoch ist keinesfalls auszuschließen, dass Architektinnen - bspw. durch den Führerlass vom 15.2.1940 zur Vorbereitung des deutschen Wohnungsbaus nach dem Kriege - verstärkt mobilisiert wurden und auch bei kriegswichtigen Projekten mitplanten. Die bruchstückhaften Informationen über die Berufswege 'arischer' Architektinnen weisen Parallelen zur beruflichen Situationen von Juristinnen im Nationalsozialismus auf, die „angepaßt, subaltern und unsichtbar überwintern“ oder während des Krieges neue Karrierechancen nutzen konnten.<sup>102</sup> Mit dem Vorrücken des Krieges werden auch Frauen für die Bereiche mobilisiert, aus denen sie seit Ende der zwanziger Jahre massiv verdrängt worden waren, obschon das Bild in der Presse weiterhin von reaktionären Frauenrollen bestimmt wird - unterlegt mit militärischem und rassistischem Grundtenor.<sup>103</sup> Während des Nationalsozialismus wird besonders deutlich, dass die Kategorie Geschlecht mitunter 'Gesetzmäßigkeiten' des Berufsfeldes auf den Kopf stellt: Eher werden Kolleginnen im Verborgenen weitgehende Kompetenzen zugestanden als dass ihr Sichtbarwerden auch nur geduldet wird.

Den Stellenwert der Kontinuität bestehender Netzwerke nach dem Ende des Nationalsozialismus hat Werner Durth anhand biografischer „Verflechtungen“ für „deutsche Architekten 1900-1970“ exemplarisch vorgeführt. Wie viele Architektinnen nach dem Ende des zweiten Weltkrieges ihre Tätigkeit in Deutschland fortsetzen konnten, einen freiberuflichen Neuanfang wagten oder als Mitarbeiterinnen resp. mithelfende Familienangehörige 'unsichtbar' blieben oder wurden, wurde bisher nicht untersucht.

Die Tagebücher Alfred Arndts vermitteln eine Innensicht. Hier bildet sich ab, mit welcher hoher Flexibilität die 'Entwurzelten' nach dem Ende des Krieges den Wiedereinstieg im Berufsfeld suchen, auf Netzwerke zurückgreifen und sich erneut 'verflechten', aber auch zufällig gebotene Chancen nutzen.<sup>104</sup> Nicht ohne Grund wurde auch innerhalb des Architektenstandes der Mythos der 'Stunde Null' über Jahrzehnte hinweg gepflegt: Angesichts personeller Kontinuitäten wie der kollektiven Verdrängung des Nationalsozialismus als 'Betriebsunfall' (Schäche) stellt die politische Vergangenheit kaum ein Hindernis dar. Dies verbessert die Chancen von Architektinnen auf Rückkehr ins Berufsfeld nach 1945 nicht. Beim Wiederaufbau werden fachlich ausgewiesene Kräfte bevorzugt, deren Referenzobjekte i.d.R. in den letzten zwölf Jahren entstanden, obschon mancher „eigentlich genau dort weitergemacht [hat], wo er (...) im Jahre 1936 aufgehört hat.“<sup>105</sup>

Hanna Blanks Tätigkeit nach 1945 nimmt sich im Vergleich zu den beruflichen Laufbahnen anderer Mitarbeiter im Projekt „Hermann-Göring-Stadt“ mehr als bescheiden aus. Die meisten dieser ehemaligen Kollegen sind spätestens Anfang der fünfziger Jahre Stadtbauräte westdeutscher Großstädte, wo sie über die Stadtentwicklungen in Wirtschaftswunderzeiten beschließen.<sup>106</sup> Blank plant zunächst am Wiederaufbau Zehlendorfs mit und findet Anfang der fünfziger Jahre eine Stelle in der Berliner Senatsverwaltung für Wohnungswesen, wo sie als persönliche Referentin von Senator Schwedler für Einbauküchenprogramme zuständig ist. Auch Dr. Hildegard Oswald und Fridel Vogel sind nach 1945 auf individuelle Perspektiven angewiesen. Oswald, die seit Anfang der vierziger Jahre als Mitarbeiterin im Stab „Wiederaufbau bombenzerstörter Städte“ und als Stellvertreterin von Rudolf Wolters bei der Deutschen Baukunst wichtige Netzwerke von innen kannte, findet erst in den fünfziger Jahren im Ausland im Berufsfeld erneut eine tragfähige Existenz. Und Vogel - nach langjähriger Mitarbeit beim GBI 1945 aus der Architektur ausgeschieden - gelingt die dauerhafte Rückkehr erst Anfang der sechziger Jahre.

Die ohnehin kleine Gruppe berufstätiger Architektinnen schreckt länger als andere Berufsfrauen vor der Bildung eigenständiger Interessenvertretungen zurück. Architekturstudentinnen der Weimarer Republik treten nur zu einem Bruchteil Berufsverbänden bei. Während Architektinnen der Kaiserzeit die Mitgliedschaft in Berufsverbänden anstrebten und in - den mit ihrem akademischen Ausbildungsstatus korrespondierenden - Vereinigungen aufgenommen wurden, fanden Architekturstudentinnen der folgenden Generation dort i.d.R. erst nach Jahrzehnten Aufnahme. Die Berufsverbände ihrerseits scheinen primär

100 Telefongespräch mit Ewa Oesterlen am 24. 11.1997

101 Bisher wurden keinerlei Untersuchungen zur Tätigkeit von Architektinnen im Nationalsozialismus publiziert. Selbst die Werkbiografie Gerdy Troosts, die - als Nachlassverwalterin ihres Mannes Paul Ludwig Troost - Adolf Hitler beriet, muss als unerforscht gelten. Sie wurde 1937 zur Professorin ernannt und bei Veröffentlichungen genannt. So bspw. „Neue Empfangshalle im erweiterten Prinz-Karl-Palais in München. Entwurf Staatl. Bauleitung mit Frau Gerdy Troost“, in: Hoffmann, Herbert: *Deutschland baut*, Stuttgart, 1938, S.8. 1940 gibt sie „Bauen im Neuen Reich“ heraus. - Zur Biografie Troosts vgl. Deniffel, Monika: *Gerhardine Troost*, in: Weiß, Hermann (Hg.): *Biographisches Lexikon zum Dritten Reich*, Frankfurt/M., 1989, S.364

102 So beschrieben bspw. in Kohleiss, Annlies: *Frauen in und vor der Justiz*. In: *Kritische Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*, 3.Jg., 1988, H.2, S.11-127, zitiert nach Koblitz, Katja: *Kuriosum und Konkurrentin - Juristinnen auf dem Vormarsch*, in: Bock / Koblitz, 1995, S.147

103 So bspw. Junk, Margarete: *Mädelerufe in vorderster Front. Über Hauswirtschaft, Säuglings- und Krankenpflege zur Volkspflege*, Union Dt. Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1940, Literaturtip in: *Frauenkultur*, Mai 1940, S.26

104 Tagebücher Alfred Arndt, in: Hahn, Peter / Christian Wolsdorff (Hg.): *Der Bauhausmeister Alfred Arndt*, 1999. Hier finden sich auch Hinweise auf die Bemühungen von Mila Hoffmann-Lederer und Hanns Hoffmann sowie Wera Meyer-Waldeck

105 „Beim Wiederanfang nach dem Krieg hat Oesterlen eigentlich genau dort weitergemacht, wo er bei seinem Lehrer Poelzig mit seiner Diplomarbeit im Jahre 1936 aufgehört hat.“ Laudatio von Friedrich Spengelin für Dieter Oesterlen am 7.12.1979 anlässlich der Verleihung des Fritz-Schumacher-Preises, in: Dieter Oesterlen: *Bauten und Texte*, 1992, S.244

106 So bspw. Werner Hebebrand, Walter Schwagenscheidt, Hubert Hoffmann, Ernst Hegel und Rudolf Hillebrand.



mit „Bestrebungen, den Berufsschutz zu erhalten“ beschäftigt zu sein und - deshalb ? - an der Aufnahme von Kolleginnen nicht unbedingt interessiert. Ende der zwanziger Jahre führt der BDA aufgrund steigender ArchitektInnenzahlen eine eigene Enquete durch und kommt zu dem Ergebnis, dass nur die Hälfte der „rund 12000 Personen, die in der Öffentlichkeit als Architekten auftraten“ als selbständige Architekten anerkannt werden könnten.<sup>107</sup>

Wie die Berufszählung 1933 auswies, arbeiteten zu diesem Zeitpunkt zumindest 85% der Berufsangehörigen in angestellter Position. 1939 wird diese Erhebung in der Frankfurter Zeitung zitiert: erfasst wurden 36 088 Architekten und 175 Architektinnen, die Anzahl der selbständig Tätigen wird mit 4 542 bei den Herren und 13 bei den Damen wiedergegeben.<sup>108</sup> Durch Vertreibung und Ermordung der jüdischen ArchitektInnen waren nach 1945 etliche der profiliertesten Vertreterinnen nicht mehr in Deutschland präsent.<sup>109</sup> Die so erzwungene Reduktion der Freiberuflerinnen lässt die sichtbare Partizipation von Berufsfrauen auf ein nahezu unsichtbares Maß schwinden. Die emigrierten ArchitektInnen wurden nach 1945 nicht zur Rückkehr ermutigt. Angesichts personeller und mentaler Kontinuitäten nach 1945 verwundert nicht, dass nur wenige ihrerseits eine Remigration nach Deutschland resp. Europa erwogen.<sup>110</sup> Der Partizipation von Architektinnen am Berufsfeld standen zahlreiche Hürden im Wege. Die Achillesferse ihrer Repräsentation innerhalb des Berufsstandes wie auch in der Öffentlichkeit ist 'das Prinzip der Selbstauslese'<sup>111</sup>: Auch wenn Architektinnen in Berufsverbänden organisiert sind, waren resp. wurden sie dort - in West wie Ost - nicht einmal ihrem geringen Anteil entsprechend repräsentiert.

### Berufsstrategien von Architektinnen

Architekturstudentinnen der Weimarer Republik stehen immer wieder vor der Frage, auf welchem Weg sie berufliche Kompetenzen und Ambitionen umsetzen können, wo und wie sie als Architektinnen tätig werden resp. bleiben können. Auch wenn zu Überlegungen hinsichtlich beruflicher Etablierungsstrategien fast keine Aussagen vorliegen und manche Aussagen widersprüchlich sind<sup>112</sup>, so werden doch gerade beim Wechsel von Berufsfeldern und Tätigkeitsformen auch berufsstrategische Entscheidungen erkennbar.

So hatte bspw. Schneider bereits Anfang der zwanziger Jahre, noch während ihres Studiums in Darmstadt erstmalig geheiratet, das Studium unterbrochen und nach einem Jahr fortgesetzt. Unmittelbar im Anschluss an das Diplom wird sie schwanger, im April 1924 bringt sie eine Tochter zur Welt. Ein Jahr später lebt sie getrennt, arbeitet als angestellte Architektin in

Berlin und wird erneut schwanger. 1926 kommt der Sohn zur Welt. Ab dem Frühjahr 1927 studiert sie am Bauhaus, ihr Freund kommt für den Unterhalt auf. Anderthalb Jahre später heiratet sie den Vater ihres Sohnes und wird kurz darauf in Berlin wieder als angestellte Architektin tätig. Daneben beteiligt sie sich erfolgreich an einem Eigenheimwettbewerb bevor sie Ende 1929 mit ihrer Familie in die USA auswandert. Dort liegt die Ernährerrolle bei ihrem Mann, der als Arzt an verschiedenen Orten tätig ist. Ursula Weiß arbeitet 1931 in Madison/Wisconsin mit einem amerikanischen Kollegen an einem Siedlungsprojekt. Nach der Rückkehr ins Deutsche Reich realisiert sie 1935 ein Haus für die eigene Familie. Anlässlich der Trennung nimmt sie 1938 eine Stelle als angestellte Architektin an. Als 1939 eine Dienstverpflichtung droht, gibt sie an, „*augenblicklich in Vorbereitung zu selbständiger Tätigkeit*“ zu sein. Als 1941 erneut eine solche droht, besucht sie in Breslau die Handwerkerschule. Nach Kriegsende kehrt Weiß nach Berlin zurück und wird als Sprachlehrerin tätig. Ab 1947 bearbeitet sie Ausstellungen der amerikanischen Militärregierung, ab 1949 unterrichtet sie technisches Russisch an der Ingenieurhochschule in Ostberlin. 1950 wird sie als freie Mitarbeiterin für das Institut für planwirtschaftliches Bauen in Potsdam<sup>113</sup>, ab 1954 bei der Senatsverwaltung in Berlin tätig. Hier scheidet sie 1963, 68jährig aus dem Erwerbsleben aus.

Auch Beese, die bereits 1929 im Büro Häring die Erfahrung gemacht hatte, lediglich als Zeichnerin eingesetzt zu werden<sup>114</sup>, suchte auf unterschiedlichen Wegen nach einer Möglichkeit, dauerhaft im Berufsfeld tätig zu werden und zu bleiben. Während ihre jeweils deutlich älteren Partner sich auch ohne Studienabschluss in avantgardistischen Kreisen etabliert hatten, scheint sie während ihrer ersten zehn Jahre im Berufsfeld zu erkennen, dass ihr der Weg einer solch informellen Etablierung nicht offen steht. Angesichts der bevorstehenden Trennung von Mart Stam studiert sie erneut. Ihr nach insgesamt 13 Semestern im Alter von 41 Jahren erworbenes Architekturdiplom ist ein Hinweis darauf, welche außerordentliche Anstrengungen zur Absicherung einer eigenständigen Perspektive in der Architektur notwendig werden konnten. Erst anschließend findet sie im Stadtplanungsamt Rotterdam ein ebenso dauerhaftes wie breites Betätigungsfeld, auf dem sie ihre Ideen einbringen und verfolgen kann.

Von Bonin hatte nach dem Diplom die freiberufliche Existenz angestrebt bereits Mitte der dreißiger Jahre den Schritt in die Selbständigkeit erfolgreich umgesetzt. Nachdem ihr durch die Reichskulturkammer 1936 das Mitgliedsbuch entzogen wird, baut sie 1937 zum vorläufig letzten Mal.<sup>115</sup> Dass sie mit der Trennung von ihrem Lebens- wie Büropartner im April

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lieselotte von Bonin und Wilhelm von Gumberg-Rhonthal, Anfang der 1930er Jahre

107 Gaber, 1996, S.97

108 Zit. nach H.N.: *Frauen als Ingenieure*, in: *Frankfurter Zeitung* vom 17.3.1939. Diese Berufszählung erfasste jedoch offenbar nicht treffsicher, denn auf der Basis der im Rahmen dieser Forschung gesammelten Berufsdaten lassen sich 1933 bereits 18 freiberufliche Architektinnen nachweisen. Dies legt die Vermutung nahe, dass bspw. in Partnerschaft tätige Freiberuflerinnen nicht als solche gezählt wurden.

109 Lt. Quack lag die Erwerbsquote jüdischer Frauen 1933 mit 27% leicht unter dem Gesamtdurchschnitt von 34%. 10% dieser Frauen sind zu dieser Zeit jedoch in freien Berufen tätig, während der Anteil der Freiberuflerinnen insgesamt nur 3,4% betrug. Quack, Sibylle: *Jüdische Frauen in den dreißiger Jahren*, in: Heinsohn / Vogel / Weckel (Hg.): *Zwischen Karriere und Verfolgung*, Frankfurt/M., 1997, S.112

110 Frommer soll in den sechziger Jahren das Angebot einer erneuten Aufnahme in den BDA abgelehnt haben, da ihr der dem Nationalsozialismus vorausseilende Antisemitismus innerhalb des BDA noch gut in Erinnerung war.

111 „Solange ein staatlicher Schutz für die Berufsbezeichnung 'Architekt' in Deutschland fehlt, will der BDA durch 'Selbstausslese' diese Lücke füllen.“ So der neugegründete BDA in: *Der Bauheifer*, 1949, Nr.9, S.249.

112 So suggeriert bspw. die Überschrift des Artikels „*Sie möchte Einfamilienhäuser bauen*“ (Nachtexpress vom 24.6.1947), dass die interviewte Doktorandin eine freie Laufbahn anstrebt. Käthe Brendel, geb. 1921 in Berlin, studiert seit 1940 an der TH Charlottenburg und diplomiert im Frühjahr 1944. Am 10.8.1949 promoviert sie an der TU Berlin mit der Arbeit: *Die Straße 'Unter den Linden'*. Ob sie anschließend Einfamilienhäuser baut, ist bisher unbekannt. Auch eine akademische Karriere oder weitere Publikationen Brendels lassen sich bisher nicht nachweisen.

113 LL Ursula Weiß, 1954. Dieses Institut wurde um 1950 von Robert Lenz (1907-1976) geleitet, der gleichzeitig mit Schneider am Bauhaus studiert hatte.

114 Nach Aussagen Lotte Stam-Beeses gegenüber Cor de Wit beschränkte sich ihre Tätigkeit dort „auf das Zeichnen von Baumstrukturen“, zit. nach Schilt/Selner, 1993, S.14

115 BArchB, RKK 2400, box 0221, file 06

keinesfalls ihre freiberufliche Existenz aufzugeben gedachte, lässt sich anhand der Scheidungsakte nachvollziehen. Der verlassene Ehemann sieht das aufstrebende Büro durch die Trennung gefährdet, reklamiert finanzielle Entschädigung für den Verlust der Partnerin und das Büro als sein alleiniges. Gegen die Bedenken ihrer Anwältin, die anlässlich der antisemitischen Angriffe gegen den zukünftigen Ehemann zum Verzicht rät, setzt von Bonin in einem langwierigen Verfahren die Richtigstellung ihrer beruflichen Leistung durch.<sup>116</sup> Sie macht keine Zugeständnisse bei ihrer Autorinnenschaft, büßt dabei aber faktisch ihren Anteil am Büro und auch ihre Zulassung als Architektin ein - und muss sich geschlagen geben. Erst nach 1945 sucht von Bonin erneut nach Möglichkeiten, um ins Berufsfeld zurückzukehren, auch ohne dass dies ökonomisch erforderlich gewesen wäre: Als es ihr nicht gelingt, einen in München lebenden Studienfreund von den Vorteilen einer Büropartnerschaft zu überzeugen, akquiriert sie Aufträge im Bekanntenkreis.<sup>117</sup>

Herzenstein, die bereits 1930 Alexander Kleins wissenschaftliche Analysen des Kleinwohnungsbaus kennengelernt hatte, wird nach dem Diplom in den klassischen Arbeitsfeldern privater Büros tätig: Werkplanung und Bauleitung. Ihre Mitarbeit beim Stadtplanungsamt Rostock 1935 gibt sie nach wenigen Monaten wieder auf. Unmittelbar nach Kriegsende wird sie erneut im Bereich Stadtplanung tätig - als Dezernentin für Statistik des Magistrats Berlin. Als sich ihr die Möglichkeit bietet, architektonisch zu entwerfen, entwickelt sie die Laubenganghäuser an der Stalinallee. Diese Bauten werden jedoch bereits bei ihrer Fertigstellung 1949 zur Zielscheibe harscher Kritik und gebrandmarkt als „*typisches Beispiel für den 'Baukastenstil', wie er für die Werktätigen nicht mehr in Frage kommen darf*“.<sup>118</sup> Derart missverstanden und denunziert wechselt Herzenstein 1958 in die Stadtplanung.

Auch wenn bei den hier skizzierten Berufsbiografien nicht immer eine klare Berufsstrategie erkennbar ist, so werden zweifelsohne immer wieder Architekturambitionen sichtbar, zumal alle hier genannten immer wieder in den Beruf zurückkehren. Die Vielzahl der Felder, in denen Weiß über vier Jahrzehnte tätig ist, zeigt, dass sich ihr zwischen projektbezogenem Engagement und Erwerbsnotwendigkeiten kaum Chancen bieten, ihre beruflichen Ambitionen selbstbestimmt umzusetzen. Auch die Berufswege von Stam-Beese und von Bonin verweisen auf deutliche Einschränkungen ihrer beruflichen Interessen durch örtliche wie private Umstände. Dass Beese und Herzenstein ihre architektonischen Ambitionen nicht gänzlich begraben, sondern lediglich zugunsten besserer Arbeitsmöglichkeiten in der Stadtplanung zeitweilig

zurückstellen, zeigt sich an ihren Bauten der sechziger Jahre. Und auch bei Hartes und Oswalds Entscheidung für die Statik dürfte es sich schlicht um einen bestmöglichen Kompromiss im Hinblick auf eine dauerhafte berufliche Perspektive gehandelt haben.

So zeigen die Wechsel der Arbeitsfelder wie die Statuswechsel zwischen Freiberuflichkeit und Anstellung im öffentlichem Dienst wie hartnäckig Architektinnen nach dauerhaft tragfähigen Perspektiven suchten. Mehrfache Statuswechsel - wie sie bspw. Edith Dinkelmann und Grete Schroeder-Zimmermann vornahmen - finden wir in dieser Generation nicht.<sup>119</sup> Auf der Suche nach einem Umfeld, das ihren beruflichen Ambitionen aussichtsreiche Chancen eröffnet, - erwägen Architektinnen zu allen Zeiten - und im Unterschied zu den Migrationen auf der Flucht vor politischer und/oder antisemitischer Verfolgung - immer wieder auch die Emigration.

Für zionistisch bewegte Architektinnen bot Erez Israel eine Möglichkeit, ihre beruflichen Kompetenzen im Rahmen eines politischen Projektes einzubringen. Lotte Cohn ging bereits 1921 auf Drängen Richard Kauffmanns nach Palästina und arbeitete zehn Jahre für ihn, bevor sie sich als Architektin selbständig machte. Aber auch die in späteren Jahren immigrierenden Architektinnen - darunter Elsa Gidoni, Helene Roth, Anna Klapholz und Judith Segal - konnten hier beim Aufbau des Landes ihre beruflichen Kompetenzen einbringen.<sup>120</sup>

Ella Briggs war bereits 1920 in die USA übergesiedelt, wo sie in New York und Philadelphia baute. Leonie Pilewski hatte in den zwanziger Jahren in Berlin, Moskau und Tel Aviv Arbeit gesucht und gefunden. Lotte Beese wechselte 1930 von Berlin nach Brunn, als sich ihr die Möglichkeit eröffnete, im Büro von Bohuslav Fuchs als Architektin zu arbeiten. Als sie 1932 ins russische Charkow zieht, ist sie erneut auf der Suche nach einer interessanten Arbeitsmöglichkeit. Dass etliche der Architektinnen bereits in den zwanziger und dreißiger Jahren, während des Nationalsozialismus wie auch nach 1945 emigrierten und remigrierten, macht deutlich, dass die Wanderung zwischen Ländern, Kontinenten und Kulturen auf der Suche nach einem adäquaten Ort unternommen wird: Einer Umgebung, die Architektinnen beruflich attraktiv, zumindest akzeptable Rahmenbedingungen bietet.

Hinsichtlich möglicher Berufsstrategien zeichneten sich bereits bei den Berufseinstiegen ehemaliger Bauhaus- und Tessenowstudentinnen unterschiedliche Präferenzen ab. Dabei ließen sich schon direkt nach dem Studium quasi zwei Fraktionen ausmachen: Die entschiedenen Freiberuflerinnen und die

116 Scheidungsakte Bonin/Gumberg, NL Bonin

117 Die Zusammenarbeit kam nach Aussage von Clemens Weber nicht zustande, da - bei aller fachlichen Wertschätzung - die Gefahr, der Attraktivität dieser Frau zu erliegen, für ihn zu groß gewesen sei. - Gespräch mit Prof. Weber im Oktober 1995

118 Deutsche Bauakademie (Hg.): *Für einen fortschrittlichen Städtebau, für eine neue deutsche Architektur*. Leipzig, 1951, S.34 - Liebknecht ist seit 1949 Leiter der Deutschen Bauakademie wie des Institutes für Städtebau und Hochbau beim Ministerium für Aufbau.

119 Nur bedingt sind hier Relationen zur familiären Situation erkennbar, zumal beide alleinerziehende Mütter waren. Die Hartnäckigkeit, mit der Dinkelmann immer wieder einen Neueinstieg wagt, zeigt ihre Berufsambition. Schroeder-Zimmermann verfolgt immer wieder die Anerkennung ihrer Tätigkeit durch öffentliche Institutionen sowie die adäquate Vergütung ihres Schaffens, was eindeutig erkennen lässt, dass sie sich mit der Marginalisierung ihres Tuns, der Zurücksetzung ihrer Person nicht abfand.

120 Zu Helene Roth vgl. Plakolm-Forsthuber, 1994, S.274 und 265, sowie Georgeacopol-Winischhofer, 1997, S.218. Zu Anna Klapholz vgl. Georgeacopol-Winischhofer, 1997, S.327. Zu Stolzer-Segal vgl. Wahrhaftig, 1996, S.342. Zu Genia Averbouch vgl. Nerdinger, Winfried (Hg.): *Neues Bauen in Tel Aviv 1930-1939*, Tübingen, 1993, S.237. Hier sind 14 ihrer Bauten aus der Zeit von 1931 bis 1941 aufgeführt.

Vorsichtigeren. Beide Gruppen unterscheiden sich jedoch weniger durch ihren Grad der Entschlossenheit als durch ihre persönliche, insbesondere finanzielle Situation, denn der Sprung in die Freiberuflichkeit wurde weit häufiger von den 'abgesicherten' als von den alleinerziehenden bzw. alleinlebenden Architektinnen unternommen. Unter den kurz- wie langfristig innerhalb des Berufsfeldes angestellt wie freiberuflich Tätigen finden wir jedoch sowohl Architektinnen, die auf eine Erwerbstätigkeit angewiesen waren als auch welche, deren Auskommen familiär - durch die Herkunftsfamilie oder in Verbindung mit einer Heirat - gesichert war.

Dabei war zu beobachten, dass manche mit Umtriebigkeit und Akquisitionsgeschick ihr kulturelles Kapital und die sich ihnen bietenden Chancen nutzten und innerhalb von drei Jahren nach dem Diplom eine freiberufliche Existenz in Partnerschaft mit jenem Kollegen begannen, in den sie sich während des Studiums verliebt hatten. Die Vorsichtigeren verliebten sich kaum seltener in einen Kollegen. Sie wählten jedoch einen Berufseinstieg über staatliche Laufbahnen, begannen bei Hochbauämtern oder in Planungsabteilungen von Ministerien. Nur wenige Architekturstudentinnen der Weimarer Republik strebten erkennbar eine ebenso unabhängige wie eigenständige Laufbahn an oder schlossen sich mit einer Kollegin zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen.<sup>121</sup>

Unmittelbar nach Studienende wagten bereits in den zwanziger Jahren Simon-Wolfskehl, Geyer-Raack, Dicker, Helm und Siedhoff den Sprung in die Freiberuflichkeit.<sup>122</sup> 1929 machten sich Fernbach, 1930 von Bonin, 1936 Bánki selbständig. Obschon Bánki 1931 die Berufsaussichten als angestellte Architektin höchst skeptisch beurteilt und die Freiberuflichkeit als „eine Unmöglichkeit“ bezeichnet hatte, nahm sie bereits während des Studiums freiberufliche Aufträge an, denn „mir graut auch vor dem Gedanken, immer von jemand abhängig zu sein.“<sup>123</sup>

Auch die - freie oder angestellte - Mitarbeit beim Berufseinstieg schloss keineswegs freiberufliche Ambitionen aus. Dass sie die angestellte Tätigkeit nur als Vorstufe einer eigenen freiberuflichen Existenz verstehen, wird zumindest bei den Tessenowstudentinnen Iwanka Waltschanowa, Anni Pfeiffer, Helga Karselt, Fridel Hohmann, Gisela Schneider, Gertraude Engels, Luise Zauleck, Johanna Tönnemann und Christa Dirxen erkennbar. Auch bei manchen Bauhausstudentinnen - so bei Kattina Both, Ursula Weiß, Gerda Marx, Hilde Reiss, Lila Ulrich und Annemarie Wilke lässt sich eine Phase der Mitarbeit im Hinblick auf eine Selbständigkeit beobachten.

Neben ihrer Tätigkeit als angestellte Architektinnen nehmen Weiß 1929 und Marx 1930 an Wettbewerben

teil.<sup>124</sup> Both nutzt Anfang der dreißiger Jahre mehrfach Phasen ohne Büroengagement, um sich an Wettbewerben zu beteiligen. Reiss und Ulrich sind 1933, ein Jahr nach ihrem Studium als angestellte Entwerferinnen und Dozentinnen tätig. Daneben arbeiten sie freiberuflich und bemühen sich um Aufträge. Bereits 1932 macht sich Waltschanowa in Plowdiw selbständig, nach nur einem Jahr im öffentlichen Dienst. Um 1933 tut dies Eisenberg in Berlin und zwei Jahre nach dem Diplom. Pfeiffer, die bereits während des Studiums bei einem Wettbewerb einen Ankauf erzielt hatte, realisiert 1934 und damit ebenfalls zwei Jahre nach dem Diplom, den ersten eigenen Auftrag. Im selben Jahr, und gut drei Jahre nach Studienabschluss bietet sich eine solche Chance auch Karselt. Ebenfalls drei Jahre nach dem Diplom gelingt Wilke um 1935 der Übergang von der Mitarbeit in eine freiberufliche Existenz. Spätestens 1936 werden ihre ersten eigenen Entwürfe realisiert.

Als sich Schneider im Frühjahr 1938 beim Akademischen Austauschdienst für ein weiteres Studienjahr in Paris bewirbt, gibt sie - nach einem Jahr bei der Reichspost - als Berufswunsch „selbständige Architektin“ an. Seitz-Zauleck beantragt 1938 die Zulassung als freiberufliche Architektin, nach knapp zweijähriger Mitarbeit in freien Architekturbüros und wenige Monate nach ihrer Heirat. Minsos gründet im Anschluss an ihre knapp dreijährige Mitarbeit in freien Büros 1939 gemeinsam mit ihrem Mann ein eigenes Büro. Herde beteiligt sich 1941, fünf Jahre nach dem Diplom und zwei Jahre nach Ende ihrer Angestellten-tätigkeit gemeinsam mit ihrem Mann an einem Wettbewerb. Wenige Jahre später wird sie erneut freiberuflich tätig. Kleffner-Dirxen gründet 1951, 15 Jahre nach dem Diplom und jahrelanger Tätigkeit als angestellte Architektin gemeinsam mit ihrem Mann ein freies Büro. Und Vogel unternimmt den Schritt in die Selbständigkeit 1962, damit fast dreißig Jahre nach ihrem Studium.

Somit wird deutlich, dass zumindest ein Viertel aller Tessenow- wie Bauhausstudentinnen eine freiberufliche Existenz anstreben, wobei Bauhausstudentinnen diesen Schritt häufiger direkt wagen (müssen), Tessenowdiplomandinnen sich zumeist schrittweise in eine Freiberuflichkeit begeben. Dabei fällt auf, dass nur wenige ein 'Ein-Frau-Büro' gründen, so bspw. Geyer-Raack, Simon-Wolfskehl, Waltschanowa, Eisenberg, Wilke und Bánki resp. nach dem zweiten Weltkrieg Meyer-Waldeck, von Bonin und auch Vogel. Während manche in Unterstützung männlicher Partner zeitweilig für das Berufsfeld tätig werden<sup>125</sup>, suchen andere die berufliche Partnerschaft mit Kollegen in der Hoffnung, auch selbst in dem - männlich strukturierten - Berufsfeld Fuß zu fassen.

So gelingt es Dicker, in Partnerschaft mit Singer ab

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ursula und Leo Weiß in den USA um 1930

und zurück in Berlin um 1935

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

121 So arbeiten Reiss und Ulrich um 1934 in New York zusammen. Meyer betreibt etwa zeitgleich in Süddeutschland mit einer Kollegin einen Modesalon.

122 Keine von ihnen bearbeitet ausschließlich Architekturaufträge.

123 Z. Bánki an Ö. Bánki, Dessau, Anfang 1931, in: Bánki, 1990, S.66 - „Als Architekt ist es sehr, sehr schwierig, nein unmöglich, eine Anstellung zu finden. Um nicht davon zu sprechen, daß man selbständig nie, wirklich nie Arbeit finden können wird.“

124 Gerda Marx - obschon überwiegend an der Malerei interessiert und am Bauhaus insbesondere in der Metallwerkstatt tätig - findet durch Freundschaften mit Gustav Hassenpflug und Johan Niegeman zur Architektur. Sie arbeitet nach ihrer Studienzeit auch ohne Abschluss immer wieder in Architekturbüros.

125 Vgl. Biografien Otte und Rogler. Zu Etel Fodor-Mittag vgl. Kap.7, S.271, FN 121



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Fridel Vogel (mitte) und Peter Knaack (links) bei der Preisverleihung des Wettbewerbs Altstadtsanierung Dillenburg, 1979

1926 private und öffentliche Bauaufträge zu übernehmen. Ende der zwanziger Jahre arbeitet Both mit Forbat zusammen. Um 1930 sucht Zwirn, die ihre Entwürfe mit eigenem Namen zeichnet, die Zusammenarbeit mit dem fünf Jahre älteren Fritz Spanagel. Genia Averbouch arbeitet in Tel Aviv ab 1931 teilweise mit Shlomo Ginzburg zusammen, betreibt ab 1945 ein gemeinsames Büro mit Salman Baron.<sup>126</sup> Helene Roth arbeitet in Wien mit Albert Gerstner, in Tel Aviv ab 1933 mit Alfred Abraham zusammen. Elsa Gidoni, die 1934 den Pavillon auf der Orientmesse in Tel Aviv noch allein realisierte, führt ihr Architekturbüro ab 1935 gemeinsam mit Lonek Zeisler, auch wenn sie den Wettbewerb für das Haus der Pionierinnen allein gewinnt.<sup>127</sup> Natalie Swan soll Ende der dreißiger Jahre gemeinsam mit den Studienkollegen Rogers und Priestley ein Büro in Chicago betrieben haben. Marie Frommer kooperiert Anfang der vierziger Jahre in New York mit Paul Bry. Und Ehren nimmt 1943 mit Martin Elsässer am Wettbewerb für den Bahnhof in Sofia teil. Ab 1946 kooperiert Meyer-Waldeck freiberuflich mit Hans Schwippert, Lotte Tiedemann mit Walter Kratz. Und Lieselotte von Bonin strebt - auf der schwäbischen Alb lebend - eine Büropartnerschaft mit ihrem Studienfreund Mendel Weber an.<sup>128</sup> Auch an Wettbewerben beteiligen sich Architektinnen ab den dreißiger Jahren in aller Regel in Arbeitsgemeinschaft mit Gatten, Kollegen oder Freunden - innerhalb wie außerhalb des Deutschen Reiches.<sup>129</sup>

Den Versuch die freiberufliche Zusammenarbeit mit einer privaten Beziehung zu verknüpfen, unternahmen bspw. ab 1924 Paula Marie Canthal und Dirk Gascard-Diepold, um 1929 Mila Lederer mit Hans Hoffmann, ab 1930 Lieselotte von Bonin mit Wilhelm von Gumberg-Rhonthal sowie Gerda Marx mit Johan Niegemann, um 1932 Maria und Alfred Müller, ab 1934 Lotte Beese mit Mart Stam, um 1935 Hilde Reiss mit William Friedmann, ab 1938 Johanna Tönnemann mit Alfred Minsos, ab 1951 Christa Kleffner-Dirxen mit Eberhard Kleffner.

Ob Kameradschaftsehe oder Büropartnerschaft mit einem Kollegen, die berufliche Kooperation erweist sich als eine nur bedingt tragfähige Strategie, die gemischtgeschlechtlichen Konstellationen i.d.R. nicht als langfristig tragfähig. Dass mit dem Ende der privaten Beziehung der Verlust der beruflichen Rahmenbedingungen einhergehen konnte, wurde zumindest manchen Architektinnen bewusst. Sie meiden die Verknüpfung von privater und beruflicher Perspektive oder 'entflechten' die berufliche Beziehung, arbeiten wie Kleffner-Dirxen und Kleffner resp. Herde und Herde nur zeitweilig zusammen.

Und gaben etliche Bauhausstudentinnen wie auch manche Tessenowdiplomandinnen anlässlich der Heirat die angestellte Tätigkeit auf, so wird bei ande-

ren - wie bspw. Anni Gunkel, Johanna Minsos, Gertraude Herde, Ewa Oesterlen oder auch Ursula Weiß - deutlich, dass sie anlässlich einer Heirat den Wechsel von der angestellten zur freiberuflich tätigen Architektin vollziehen.

Es ist bisher nicht untersucht worden, wo und wieviele Architektinnen während des Nationalsozialismus resp. nach dem Ende des zweiten Weltkrieges in Deutschland tätig wurden. So ist unbekannt, wie viele ihre Freiberuflichkeit fortsetzen konnten oder einen Neuanfang wagten, wie viele in Stellungen als Mitarbeiterinnen oder mithelfende Familienangehörige trotz beruflicher Tätigkeit 'unsichtbar' blieben oder wurden.

„Bin auf anraten des neuen referenten der reichskulturkammer (..) dem deutschen lyzeums-klub beigetreten (..) denn die lage der geistigen frau wird immer heikler“, schreibt die Künstlerin Gerda Rotermund 1940 an ihre Kollegin Ellen Bernkopf-Katzenstein.<sup>130</sup> Angesichts spürbarer Unsicherheit lavieren während des Nationalsozialismus nicht nur Architektinnen auf der Suche nach kalkulierbaren Rahmenbedingungen und finanziellem Auskommen zwischen Zugeständnissen und Übererfüllung der an sie gestellten Erwartungen. Dabei sprach das - immerhin berufsfremde - Kriterium „politisch zuverlässig“ offenbar nicht nur Architekten an, die sich im Kampfbund deutscher Techniker zusammenschlossen oder SS-Verbänden beitraten. Gerade Architektinnen, die nur wenige Bauten vorweisen konnten, mag die Aussicht beflügelt haben, durch eine NSDAP-Mitgliedschaft ein - bei der Antragstellung mit architektonischer Praxis scheinbar kompatibles - Kriterium zu erfüllen. Manche, denen die Aufnahme in die Reichskulturkammer aufgrund ihrer Abstammung zunächst verweigert worden war, ersuchen die „persönliche Fürsprache“ hochrangiger Parteimitglieder. Während des Nationalsozialismus erwies sich jedoch selbst die größte Assimilationsbereitschaft kaum als beruflich tragfähige Strategie: Architektonische Arbeitsfelder wurden Architektinnen nur um den Preis der Unsichtbarkeit zugestanden.

Auch nach dem Ende des zweiten Weltkrieges konnten ehemalige Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen nur selten berufliche Perspektiven entwickeln. Im Unterschied zu den Architekturstudentinnen der Kaiserzeit, die ihre als 'Feldarchitektinnen' bewiesene vaterländische Treue in eine Zulassung zum öffentlichen Dienst ummünzen konnten, eröffnen sich Architektinnen nach dem zweiten Weltkrieg keine neuen beruflichen Chancen. Selbst jene, die der Reichskulturkammer angehört resp. sich weitergehend mit dem Nationalsozialismus arrangiert hatten, gehören offenbar nur selten jenen Netzwerken an, die diese personelle Kontinuität absichern resp. herbeiführen, auch wenn einige der ehemaligen Bauhaus- oder Tessenow-stu-

126 Genia Averbouch, 1909 in Russland geboren, bis 1930 Studium an der Académie des Beaux Arts in Brüssel, emigrierte 1930 nach Palästina. Vgl. Nerdinger, 1993, S.237

127 Vgl. Warhaftig, Myra: *Sie legten den Grundstein*, Berlin, 1996, S.336

128 Aussage von Prof. Clemens Weber im Oktober 1995 in München.

129 Nach 1945 finden wir Wettbewerbsteilnahme in unterschiedlichen Konstellationen. In den zwanziger Jahren und Anfang der dreißiger Jahre ließen sich auch Wettbewerbsteilnahmen von Architektinnenteams wie einzelner Architektinnen finden. Vgl. Kap.3, S.40ff.

130 Leber, Dorothee: *Ich war die Marburger Kauernde*, in: Münzberg, Olav (Hg.): *Vom alte Westen zum Kulturforum*, Berlin, 1988, S.154

131 Lange ab 1946 (bis 1947) in Potsdam, Harte, Herzenstein und Seitz ab 1946 beim Berliner Magistrat, Schaar und Küster arbeiten nach 1945 im Hochbauamt Steglitz, Beese arbeitet ab 1947 im Stadtplanungsamt in Rotterdam, Weiß 1950 im Institut für planwirtschaftliches Bauen Potsdam, ab 1954 bei der Senatsverwaltung in Berlin. Dort arbeitet ab den fünfziger Jahren auch Blank, spätestens ab den sechziger Jahren bspw. auch Lotte Werner (geb. 1906).



dentinnen nach 1945 eine Stelle im öffentlichen Dienst annehmen.<sup>131</sup> Noch seltener waren sie als angestellte Architektinnen in freien Büros tätig und nur in Einzelfällen wagten sie die (Neu-)Gründung einer freiberuflichen Existenz. Architekturstudentinnen der Weimarer Republik bauten ihre Beziehungen überwiegend individuell auf und suchten ihre Chancen und Möglichkeiten im Beruf in privaten Kontakten.

Tessenowdiplomandinnen strebten mehrheitlich zunächst in angestellten Positionen einen weiteren Schritt der Professionalisierung, in späteren Jahren mindestens zu einem Drittel die Freiberuflichkeit an. Ehemalige Bauhausstudentinnen suchten häufiger bereits beim Einstieg ihre Chance in eigenen Aufträgen oder freiberuflicher Mitarbeit. Ihre Qualifikationen bleiben weit fragiler als die der TH-Kolleginnen, auch diplomierte Bauhausarchitektinnen arbeiten ggf. auch unter ihrer Qualifikation. Dabei sind die Berufsfelder, in denen sie tätig werden, breiter gestreut als die ehemaliger Tessenowstudentinnen, die sowohl in den Bereichen der Bauplanung wie der Bauverwaltung, aber auch im Bereich des Städtebaus Arbeitsfelder finden.

Allzu häufig finden wir insbesondere bei ehemaligen Bauhausstudentinnen Wechsel zwischen unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern. Um längerfristig in der Architektur tätig werden können, müssen sie i.d.R. mehrere Strategien entwickeln, mehrere Wege einschlagen. Nur soweit sie ledig bleiben resp. sich von ihren Partnern trennen, sind sie auch nach mehr als fünf Jahren im Berufsfeld zu finden. Dabei gelingt ihnen der Aufbau einer dauerhaften freiberuflichen Existenz nur vereinzelt und erst nach dem zweiten Weltkrieg. Etwas häufiger - wenn auch i.d.R. nicht dauerhaft - machen sich ehemalige Tessenowstudentinnen gemeinsam mit einem Architektengatten selbständig. Auch ihnen gelingt die Etablierung einer freiberuflichen Existenz nur in Einzelfällen und i.d.R. nur, soweit sie sich unabhängig von einem Partner im Berufsfeld bewegen. Aber nicht nur ledige Architektinnen erwägen häufiger einen Ortswechsel als ein Aufgeben der Tätigkeit. Die hohe Mobilität zahlreicher Architektinnen zeigt - weit über die Einstiegsphase hinaus - deutlich, wie hartnäckig sie ihre beruflichen Ambitionen verfolgen.

Das Zweitstudium von Architektinnen - wie bspw. Simon-Wolfskehl, Raack und Schneider - erscheint unter dem Blickwinkel beruflicher Strategien retrospektiv in einem neuen Licht: Alle verfügten über einen qualifizierten Abschluss und erste Erfahrungen im Berufsfeld. Sie begaben sich mutmaßlich auch auf der Suche nach erhöhten Chancen in der Profession auf den Weg zum Bauhaus.

Ob Bauhaus oder Seminar Tessenow: Architekturstu-

dentinnen der Weimarer Republik knüpfen ihre Berufsperspektive häufig bereits zum Ende des Studiums an einen männlichen Partner. Diese Entscheidung trägt manches Mal auch berufsstrategische Züge, erweist sich hinsichtlich einer beruflichen Etablierung jedoch in aller Regel als kontraproduktiv. Aber auch ledigen Architektinnen mit hoher Mobilität gelingt es nur selten, in Kernbereichen des Berufsfeldes annähernd dauerhaft ein Auskommen zu finden.

Welche Berufsstrategien Architekturstudentinnen der Weimarer Republik auch verfolgten - ob sie unmittelbar den Sprung in die Freiberuflichkeit wagten oder eine eigenständige Existenz in Stufen anstrebten, ob sie angestellt in freien Büros oder im öffentlichen Dienst als Architektinnen verantwortlich tätig werden wollten - kaum ein Berufsweg in der Architektur erweist sich für Architektinnen dieser Generation überhaupt als kontinuierlich gangbar, kaum eine Strategie führt zu erkennbar nachhaltigen Erfolgen.

Anhand der Wechsel zwischen den Segmenten des Berufsfeldes und der Häufigkeit dieser Wechsel wurde die strukturelle Fragilität der Werkbiografien von Architektinnen der Weimarer Republik sichtbar. Aber wann und unter welchen Umständen verlassen Architektinnen das Berufsfeld?

### **Berufswechsel - Berufsausstiege**

Verlassen Architektinnen das Berufsfeld nur temporär, aber in der Absicht zurückzukehren? Verlassen sie nur bestimmte Berufssegmente, jedoch nicht das Berufsfeld? Finden sie innerhalb des Berufsspektrums keine Möglichkeit, um als freie, angestellte oder verbeamtete Architektinnen ihre Fähigkeiten auszuüben? Oder treten sie nur nicht mehr öffentlich in Erscheinung? Wenden sie sich einem spannenderen Feld zu oder bewusst von der Architektur ab? Die Gründe für das 'Verschwinden der Architektinnen im Berufsfeld' sind mehrschichtig und disparat.

Bei Alma Siedhoff-Buschers Berufstätigkeit stand die Erwerbsnotwendigkeit deutlich im Vordergrund. Der mit einem Schauspieler verheirateten, zweifachen Mutter war nach ihrer Exmatrikulation 1927 der Wechsel in die Erwerbstätigkeit als Illustratorin gelungen. Sie stellt Anfang der vierziger Jahre ihre Entwurfsarbeit jedoch ein und zieht sich auf ihre Familienrolle zurück - frustriert über den Mangel beruflicher Herausforderungen.

Erzwungene Berufswechsel und -ausstiege fanden wir insbesondere während des Nationalsozialismus.<sup>132</sup> Stefanie Zirns, aber auch Leni Stahl-Langens und Paula Marie Canthals Biografien sind Beispiele dafür, wie rigoros die Reichskulturkammer die antisemitische Politik umsetzte und die Existenzen jüdischer

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Titel des ersten "Everyday Art Quarterly" 1946 (oben) und der Wanderausstellung für amerikanisches Spielzeug, 60er

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

<sup>132</sup> So bspw. auch bei Asta Berling, die die freiberufliche Tätigkeit als Innenarchitektin in Berlin einstellte und ab 1934 Kindermöbel und Spielzeug entwarf und produzierte. Bis 1937 ist sie damit auf den Ausstellungen im Grassimuseum vertreten. Vgl. Günther, 1989, S.126. 1941, dem Jahr in dem sie letztmalig bei der Leipziger Herbstmesse vertreten ist, erscheint einer ihrer Entwürfe für ein Kinderzimmer in Eckstein, Hans: *Die schöne Wohnung*, München, 1941, S.111 (3.Aufl. - 1.Auflage 1931)

- 133 So äußert Alfred Gellhorn 1957 über seine frühere Mitarbeiterin: „Frau Paula Maria Canthal (...) war sehr begabt, zielbewusst und vital. Aufgrund ihrer Wettbewerbserfolge kam sie in die Auswahl junger Talente, die (...) von Stadtbaurat Martin Wagner aufgefordert wurden, auf der letzten Berliner Bauausstellung 1931 (...) je einen Bau zu übernehmen. Unter diesem qualifizierten Nachwuchs waren Eiermann, Müller-Rehm, von Steinbüchel und andere, die heute prominent sind und die neue Elite bilden. Bei ungestörtem Fortgang wäre auch sie auf jeden Fall so weit gekommen.“ NL Canthal, Schreiben Alfred Gellhorn vom 5.8.1957
- 134 Vgl. Kap 7, S.207
- 135 „Auf eine Bewerbung bei einer Behörde wurde mir mitgeteilt, dass Arbeitskräfte meiner Berufsausbildung nicht infrage kämen. (...) Es wurde mir bekannt, das(s) für die bescheidene Arbeit, für die ich mich beworben hatte, Schreiner Gesellen eingestellt wurden.“ Kattina Both, Schreiben vom 28.5.1947
- 136 So bspw. Margarete Zak, Pola Hoffmann, Eva Güterbock, Charlotte Zentner
- 137 Lilia [Johanna Julia Katharina ] Sofer, 1896 in Wien geboren, studierte ab dem WS 1914/15 an der TH Dresden, wo sie 1920 das Diplom ablegt. Nach Wien zurückgekehrt, besucht sie die Schule von Max Reinhardt. 1923 heiratet sie den Kaufmann Lois Erich Pollak (1891-1980), 1924 und 1935 Geburt von Söhnen. Sie emigriert 1938 über Frankreich in die USA. Unter dem Namen Lilia Skala vermerken Filmografien zahlreiche Rollen, darunter in „Lilies of the Field“ (1963) oder „House of Games“ (1987). - Für Hinweise zum Studium Sofers danke ich Despina Stratigakos, für Hinweise zur Emigration Herbert Koch.
- 138 Der Nachlass der aus Russland stammenden, 1967 nach Toronto emigrierten Alexandra Biriukowa (1895-1967) befindet sich im IAWA, Blacksburg, VA.
- 139 Hill, Schwerin, Beckmann, Gaebler, Markos-Ney - und wahrscheinlich auch Busse - werden nicht mehr in der Architektur tätig.
- 140 DAM, NL Meyer, Brief Ricarda Schwerin an Hannes Meyer vom 4.3.1948
- 141 Vgl. FN 135
- 142 Petzinger, 1984, S. 47
- 143 AdKS, PA Lange, LL 1952
- 144 Auch gemeinsam mit Ulrich gelang dies nicht. Auch Ulrich erhielt nahezu keine Chancen, ihre gestalterischen Fähigkeiten auch im Raum umzusetzen. Sie arbeitet in der Malerei, experimentiert mit abstrakten Collagen, verschiedenen Techniken und wechselnden Sujets.
- 145 *Everyday Art Quarterly*, 1949, Nr.13, S.10 - Diese Haltung beinhaltet eine so vielfältige Mission für „well designed products“, dass das Bauen von Häusern nur eine Facette darstellt. Reiss empfiehlt im *Quarterly* kommentarlos die Rezeption moderner Häuser bekannter und unbekannter Architekten. „Surprisingly, few institutions have originated exhibitions of architecture or city planning.“ Ibid., S. 4

ArchitektInnen vernichtete.<sup>133</sup> Daneben zeigten häufige Wechsel der Berufsfelder zwischen 1933 und 1945 - so bspw. bei Herzenstein oder Harte -, dass sie sich propagandistischen und ideologischen Hürden zu entziehen und dennoch in Kernbereichen des Berufsfeldes tätig zu bleiben suchten.<sup>134</sup> Mehrfache Gratwanderungen zwischen Arrangement und Rückzug unternahm auch Both: Sie ist wiederholt arbeitslos, nennt sich um 1940 „Katharina“ und macht die Erfahrung, dass für die von ihr angepeilten Stellen „Arbeitskräfte meiner Berufsausbildung nicht infrage kämen“.<sup>135</sup>

Auch bei den exilierten Architektinnen fanden wir Wechsel in andere Berufsfelder. Bei den Wenigsten ist das berufliche Schicksal nach der Emigration bekannt.<sup>136</sup> Die aus Wien stammende Lilia Sofer emigriert 1938 in die USA, wo sie unter dem Namen Lilia Skala als Schauspielerin erfolgreich tätig wird.<sup>137</sup> Auch die fast gleichaltrige Alexandra Biriukowa, die bereits 1914 in St.Petersburg, 1925 in Rom ein zweites Mal in der Architektur diplomiert hatte, gab nach wenigen Jahren im Berufsfeld auf und erlernt den Beruf der Kinderkrankenschwester.<sup>138</sup> Ebenfalls auf der Suche nach Berufsperspektiven möchten Andor und Eva Weininger in den dreißiger Jahren nach England oder die USA auswandern. 1948 emigrieren Matty und Hannes Beckmann aus Prag in die USA. Sie suchen nach NS- und KZ-Erfahrung einen Neubeginn. Matty Beckmann findet eine Perspektive als Lehrerin.

Auch wenn die genauen Umstände der Wahl eines neuen Berufsfeldes bei Architektinnen i.d.R. nicht bekannt sind: Seit Architektinnen um die Jahrhundertwende das Berufsfeld betraten, sind sie auf der Suche nach einem akzeptablen beruflichen Umfeld. Spiegeln die Berufswechsel exilierter Architektinnen eine Flexibilität und Mobilität, die in der Regel überlebensnotwendig war<sup>139</sup>, so verweist bereits die Flexibilität, mit der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik im In- und Ausland ausweichen, auf ebenso begrenzte wie fragile Berufsperspektiven. „Wir zogen es aus politischen und persönlichen Gründen vor, unsere Berufe aufzugeben und als Handwerker zu arbeiten“, skizziert Ricarda Schwerin in einem Brief an Hannes Meyer die Entscheidung zum Berufswechsel.<sup>140</sup> So plausibel Brüche in Erwerbsbiografien aufgrund von Kulturdifferenzen bei Emigration scheinen mögen, immigrierte Architektinnen kehren dem Berufsfeld auch hier nur dann den Rücken, wenn ihnen qua Professionskultur eine Akkulturation in Form einer eigenständigen Berufsausübung nicht zugestanden wird.

„Zur Verwirklichung der Bauaufgaben, die ich mir als Ziel meines Schaffens gesteckt habe und um deren willen ich die Schwierigkeiten des Berufes und die mir reichlich entgegengebrachte Herabsetzung aus-

hielt, fand ich keine Möglichkeit“, beschreibt Kattina Both 1947 ihre Gründe, das engere Berufsfeld zu verlassen.<sup>141</sup> Nach fast zwanzig Jahren im Beruf - davon 16 Jahre als angestellte Architektin in Privatbüros - zieht sie sich resigniert zurück und arbeitet als Schätzerin.<sup>142</sup> Zeitgleich und nach knapp sieben Jahren als angestellte Architektin bei der Reichspost scheidet Gisela Ehren aus dem Berufsfeld aus. Sie war im Auslandseinsatz für die Interradio 1944 in rumänische Kriegsgefangenschaft geraten und konnte erst 1946 nach Deutschland zurückkehren.

Nach zwölf Jahren im Beruf kündigt Annemarie Lange ihre Stelle als Regierungsrätin zum 31.5.1947. Sie wechselt aus der Verantwortung für den Wiederaufbau der Verkehrsinfrastruktur des Oderbruchs in die Funktion einer Lektorin im Kinderbuchverlag in Berlin. In den fünfziger Jahren stellt sie diesen Wechsel als freiwillig dar.<sup>143</sup> Anfang der fünfziger Jahre verlässt Hilde Reiss nach knapp zwanzig Jahren das engere Berufsfeld und eröffnet in Palo Alto ein Einrichtungsgeschäft. Leonie Pilewski, die als freie wie auch als angestellte Architektin tätig war, macht bereits Anfang der vierziger Jahre - nach knapp 20 Jahren im Berufsfeld und mehreren Jahren als Architektin einer Wohnungsbaukooperative in Stockholm - endgültig ihr Hobby zum Beruf und widmet sich der Malerei. Und Klara Küster, die als angestellte Architektin sowohl in freien Büros als auch in öffentlichen Ämtern tätig wurde, kehrt dem Berufsfeld nach mehr als zehn Jahren definitiv den Rücken: Sie absolviert Ende der fünfziger Jahre ein Pädagogisches Seminar und arbeitet ab den sechziger Jahren als Lehrerin.

Auch wenn die Anlässe oder gar die Gründe der Berufswechsel häufig nicht benannt werden, deutlich wird anhand der Berufswechslerinnen, dass die Architektur zahlreichen Studentinnen der Weimarer Republik keine akzeptablen Berufsmöglichkeiten bietet. So eröffnet bspw. das „House of Today“ Hilde Reiss zwar keine Karriere als Entwerferin, doch es erlaubt ihr, in einer selbstbestimmten Umgebung gute Gestaltung und moderne Formgebung unter die Leute zu bringen. Reiss hatte sowohl in Partnerschaft wie auch angestellt die Erfahrung gemacht, dass ihre Ambitionen und Überzeugungen innerhalb von Hierarchien zunichte gemacht wurden. Zudem hatte sie Mitte der dreißiger Jahre in New York City erlebt, dass sie nahezu keinen Zuschlag für eine Realisierung erhielt, selbst wenn sie publizieren konnte.<sup>144</sup> Als sie Anfang der fünfziger Jahre eine Stelle als angestellte Architektin in San Francisco annimmt, erlebt sie die Anweisungen und Entscheidungen des Bürochefs als ebenso wenig sachgerecht wie bevormundend. So ist das inakzeptable Arbeitsklima im Büro Erich Mendelsohns der Anlass ihrer Kündigung.<sup>145</sup> Ihre Entscheidung für die Tätigkeit als Kura-

torin, Kulturvermittlerin und Geschäftsfrau ist keine Abkehr von der Architektur, sondern von den vorherrschenden Machtverteilungen in der Planungspraxis. Sie sucht einen selbstbestimmten Weg, ihr Anliegen zu realisieren: „*to create a broader unstanding of art in our lives*“.<sup>146</sup>

Zeichnete sich bei den Studentinnen der Kaiserzeit ab, dass sie sich der freien Kunst zuwandten oder bereits in den zwanziger Jahren an den Rändern des Berufsfeldes nach tragfähigen Existenzen suchten<sup>147</sup>, so ist die Tendenz, in Nischen ein Auskommen zu finden, auch bei Studentinnen der Weimarer Republik zu beobachten. Als Architektinnen finden wir sie im Bereich Innenarchitektur und Statik ebenso wie beim Entwurf von Kindermöbeln und Spielzeug. Insbesondere in Krisenzeiten werden sie aber auch auf weiter entfernten Berufsfeldern erwerbstätig, wobei insbesondere ehemalige Bauhausstudentinnen manches Mal auf ihre vor der Bauhauszeit erworbenen Qualifikationen zurückgreifen.

Und gingen Architektinnen in den zwanziger (wie auch in den fünfziger) Jahren manches Mal ins Ausland, um dort als Architektinnen an einem bestimmten Projekt oder in einem bestimmten Umfeld tätig werden zu können, so steht bei Emigrationen während des Nationalsozialismus i.d.R. die Existenzsicherung im Vordergrund. Etlichen jüdischen Architektinnen gelingt auch nach der Emigration zumindest zeitweilig eine Berufstätigkeit im Bereich Architektur. Die freiberufliche Etablierung gelingt jedoch nur ausnahmsweise<sup>148</sup>. Auch wenn während des Nationalsozialismus wie unter den Bedingungen des Exils eine verstärkte Flexibilität resp. Kompromissbereitschaft zu beobachten war, so sahen wir auch, dass zu allen Zeiten just jene Architektinnen, die mit Ehrgeiz, Leidenschaft, Mut und Flexibilität - und manchmal jahrzehntelanger Ausdauer - nach akzeptablen Arbeitsbedingungen in geeigneten Konstellationen gesucht hatten, die Tätigkeitsfelder oder sogar das Berufsfeld wechselten. Sie kehren damit weniger der Architektur als den gängigen Praxen innerhalb des Berufsfeldes den Rücken: Hierarchiestrukturen, die ihnen keine Möglichkeit bieten, sinnhafte Tätigkeit und gesichertes Einkommen zu verbinden - soweit es ihnen nicht gelingt, eine eigene freiberufliche Existenz aufzubauen.

Zwei Drittel aller Architekturstudentinnen der Weimarer Republik konzentrieren nach mehreren Jahren im Berufsfeld ihre Ambitionen auf ein Feld außerhalb der Architektur. Trotz verwertbarer Qualifikationen der TH-Studentinnen, trotz hoher Mobilität, familiärer Kontakte, kulturellen Kapitals und Mehrsprachigkeit bietet ihnen die Architektur offenbar zu wenig Möglichkeiten, um unter akzeptablen Rahmenbedingungen ein befriedigendes Auskommen zu finden. Einige

wenige kehren in zuvor ausgeübte Berufe zurück, andere wenden sich neuen Berufsfeldern zu. Während Architektinnen, die der Familie Priorität einräumen, eine eigene Entscheidung zugunsten der Familienarbeit zu treffen scheinen, wird an den beharrlichen wie den beruflich erfolgreichen Aussteigerinnen aus der Architektur deutlich, dass Berufskarrieren von Architektinnen innerhalb des Berufsfeldes Architektur nicht an individuellen Begabungen und Kompetenzen scheitern. Dass die Zahl der Berufsaussteigerinnen unter den verheirateten Müttern signifikant hoch liegt, verweist einerseits auf die Unvereinbarkeit von traditioneller Mutterschaft mit dem Selbstverständnis mancher Architektin. Angesichts der berufstätigen Mütter unter den Architektinnen wird jedoch auch deutlich, dass sich Familienarbeit und Beruf nicht grundsätzlich ausschließen.

### Berufswege und Familienwege

Bei mehr als der Hälfte der ehemaligen Bauhaus- und Tessenowstudentinnen konnten die Lebenswege nach dem Ende des Studiums soweit rekonstruiert werden, dass sich Tendenzen zum Verhältnis von beruflichen Ambitionen und familiärer Orientierung benennen lassen.

Alle bisher recherchierten Aussagen über das Verhältnis von Familie und Beruf von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik datieren nach 1945 und beziehen sich nicht auf die eigene, sondern Familie im allgemeinen. Indirekt äußert sich Karola Bloch zu diesem Verhältnis, wenn sie in ihrer Autobiografie auch ihr Studium und Berufsleben Revue passieren lässt.<sup>149</sup> Die Dreh- und Angelpunkte der nach dem Tode Ernst Blochs aufgezeichneten Erinnerungen bilden die Unterstützung des Gatten wie das politische Engagement der 'Frau an seiner Seite'. Dabei bleibt die Berufstätigkeit der politischen Überzeugung wie dem Wohlergehen des zwanzig Jahre älteren Philosophengatten nachgeordnet.<sup>150</sup>

Während Architekturstudentinnen der Kaiserzeit bei Heirat dank Dienstboten ihre Berufspriorität aufrechterhielten, kommt diese Form der Vereinbarkeit von Beruf und Familie für die nächste Architektinnengeneration mehrheitlich offenbar nicht mehr in Frage.<sup>151</sup> Für ein Leben ohne Familiengründung entscheidet sich etwa jede Fünfte der Bauhaus- und Tessenowstudentinnen. Die ganz überwiegende Mehrheit entscheidet sich für eine eigene Familie und damit i.d.R. für eine ebenso bürgerliche wie 'standesgemäße' Heirat unter Verzicht des eigenen Namens.<sup>152</sup> Sichtbar wird, dass die Entscheidung über Berufs- resp. Familienpriorität in der Generation der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik nicht eindeutig mit einer Ausbildungsrichtung korreliert.<sup>153</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wunderhocker, Wera Meyer-Waldeck, um 1950

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

146 Auch Rahel Bontjes van Beek, die Ende der zwanziger Jahre im Büro Mendelsohns in Berlin gearbeitet hatte, erinnert „*harte und bissige Vorgesetzte*.“ „*Bei mir war eigentlich alles ein Wunder*“ Notizen eines Gespräches mit Rahel Bontjes van Beek, das Dorothea Schemme 1990 führte, in: Baufachfrau e.V. (Hg.): *Frauen in Bau- und Ausbauberufen*, Berlin, 1990, S.88.

147 Dies zeigt bspw. die Flexibilität von Briggs, ihr Engagement in Ausstellungsarchitektur und Fachjournalismus, nachdem es ihr nach Fertigstellung des Beamtenwohnungsbaus in Mariendorf (1930) nicht mehr gelingt Wohnungsbauaufträge zu realisieren.

148 Freiberufliche Existenzen wie bspw. die von Briggs in London, Frommer in New York oder Liane Zimble in Los Angeles lassen sich für Architekturstudentinnen der Weimarer Republik bisher kaum nachweisen. Evtl. gelang dies Helene Roth in Tel Aviv.

149 Bloch, Karola: *Aus meinem Leben*, Pfullingen, 1981

150 Wenn sie bspw. hochschwanger berufstätig bleibt, Kurierdienste zu polnischen Genossen übernimmt oder Beziehungen nutzt, um seinen Wunsch nach einem Gänsebraten zu erfüllen.

151 Durch die Rezessionen in den zwanziger Jahren war die Möglichkeit der Delegation für bürgerliche Familien nicht mehr in vergleichbarem Maße gegeben. Neben dem ökonomischen Faktor kommt hierin aber auch eine veränderte Auffassung der Frauenrolle zum Ausdruck.

152 Sechs der Bauhausstudentinnen wie sechs der Tessenowdiplomandinnen bleiben ledig: Dies sind Both, Busse, Lewin, Mendel, Meyer, Meyer-Waldeck resp. Behrmann, Blank, Gaiser, Herzenstein, Koch und Schaar. Während zahlreiche Architektinnen nach der Heirat übergangsweise einen Doppelnamen annehmen, führen andere über Jahrzehnte konsequent den Doppelnamen, so bspw. Geyer-Raack und Stam-Beese, aber auch Falkenberg-Lieftrink und Fingerlos-Lohner. Hoffmann-Lederer verwendet nach 1945 häufig das symbiotische „Hoffmannlederer“, ebenso wie ihr Mann. Von Bonin, Canthal und Reiss verwenden auch nach Heirat den eigenen Familiennamen.



Wie alt sind die Architekturstudentinnen der Weimarer Republik zum Zeitpunkt der Heirat? Bauhausstudentinnen heiraten manches Mal erst in ihren dreißiger Jahren, während der Jahre in Weimar jedoch auch bereits mit 20.<sup>154</sup> Im Unterschied dazu heiraten Tessenowstudentinnen frühestens mit 25, in der Regel zwischen dem 27. und dem 32. Lebensjahr.<sup>155</sup> Damit heirateten Bauhausstudentinnen nicht nur deutlich früher als Tessenowstudentinnen, sie taten dies vergleichbar oft noch vor Erreichen der Volljährigkeit.

Die deutlich höhere Berufspriorität der TH-Studentinnen bestätigt sich anhand der Erwerbsdauer vor Eheschließung: Selbst wenn diese Heirat schon während des Studiums geplant wurde, so arbeiten Tessenowstudentinnen i.d.R. dennoch ledig zunächst zwei, häufig auch drei bis fünf Jahre als Architektinnen.<sup>156</sup> Demgegenüber verfügen Bauhausstudentinnen zwar häufig über Erfahrungen im Erwerbsleben, im Berufsfeld Architektur hat vor der Heirat jedoch nur ein Drittel bereits gearbeitet.<sup>157</sup> Wenige Bauhaus- und noch weniger Tessenowstudentinnen heiraten direkt im Anschluss an das Diplom. Diese Architektinnen möchten nicht nur zunächst die materielle Basis für eine Familiengründung sichern, sondern ihre Energie zunächst ungeteilt in die Berufstätigkeit einbringen. Dies widerspricht der These Glasers, nach der Studentinnen während der Weimarer Republik die akademische Berufsausbildung resp. qualifizierte Berufstätigkeit zunehmend als eine Art 'Übergangslö-

Familie Koppelman, um 1944

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

sung' auf dem Weg zur Ehe bzw. Mutterschaft begriffen hätten.<sup>158</sup> Denn wie die Analyse der Werkbiografien zeigt hat eine Heirat ab den dreißiger Jahren i.d.R. nicht mehr das unmittelbare Ausscheiden der Gattin aus der Berufstätigkeit zur Folge.<sup>159</sup> Dies bestätigt rückwirkend nicht nur die Studienmotivation, sondern insbesondere die hohe Berufsmotivation dieser Architektinnen, auch wenn die hohe Heiratsbereitschaft verwundern mag.

Da verheiratete Frauen nach Gesetzeslage nicht ohne Zustimmung des Gatten erwerbstätig sein konnten, wird das rationale Selbstverständnis der Architektinnen dieser Generationer anhand der beruflichen Ambition sehr deutlich sichtbar: Die Akzeptanz der eigenen Berufstätigkeit durch den Partner war hier offensichtlich ein entscheidendes Selektionskriterium der Gattenwahl. Die meisten Tessenowstudentinnen stellen die eigene Berufstätigkeit im Rahmen der Partnerwahl nicht zur Disposition. Im Unterschied dazu räumen die meisten Bauhausstudentinnen der beruflichen Tätigkeit des Partners den Vorrang ein.<sup>160</sup> Im Vergleich der beruflichen Ambitionen verheirateter Architekturstudentinnen der Weimarer Republik wird deutlich, dass ehemalige Tessenowstudentinnen sich qua Heiratsverhalten zwar häufiger an bürgerliche Konventionen hielten, jedoch faktisch weit deutlicher aus traditionellen Rollen ausbrachen als ehemalige Bauhausstudentinnen, die i.d.R. keine eigene Berufstätigkeit gegenüber einem Partner behaupteten und damit weit deutlicher eine bürgerlich-traditionelle

Familie Ehren in den 60er Jahren

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 153 Ute Georgeacopol-Winischhofer konstatiert für die Architektinnen der TU Wien: „Das Studium der Architektur wurde in jedem Fall als bedeutender, persönlichkeitsbildender Faktor empfunden. Die erarbeiteten Biographien beweisen, daß Absolventinnen häufig beide Berufungen - den Beruf der Architektin (..) und die Aufgabe innerhalb der Familie - in sich zu vereinen suchten.“ Georgeacopol- Winischhofer, 1997, S.216 resp. S.215
- 154 Vor dem 23.Lebensjahr gingen Berkenkamp, Markos-Ney, Marx, Meltzer, Müller, Schöder und Wiener die (erste) Ehe ein. Mit dem 25.Lebensjahr waren Brauer, Katz, Lederer, Rogler und Schneider verheiratet, vor Erreichen des 30.Lebensjahres auch Bánki, Buscher, Fernbach, Gerson, Loewe, Reiss, Simon-Wolfskehl und Swan. 30 resp. 31 Jahre waren bei Eheschließung Beese, Enders, Josefek, Ulrich und Wimmer. 33jährig heiratete Wilke, 37jährig Dicker.
- 155 Engels ist zum Zeitpunkt der Heirat 25 Jahre alt, kaum älter sind Rauter, Brobecker und Zauleck, Mit 27 Jahren heirateten Freise, Pfeiffer, Waltschanowa. Noch vor, resp. im 30.Lebensjahr heirateten Tönnemann, Dirxen, Berg, Karselt, von Bonin, Hajek und wahrscheinlich Kaatz. Eisenberg heiratete mit 31, Schneider mit 32 und Korte mit 33 Jahren. Bereits 37jährig gingen Weckend und Hohmann eine Ehe ein. Dementsprechend liegt das durchschnittliche Heiratsalter bei Tessenowstudentinnen mit über 29 Jahren fast drei Jahre über dem Mittelwert des Heiratsalters ehemaliger Bauhausstudentinnen.
- 156 Brobecker, Dirxen, Eisenberg, Engels, Korte und Pfeiffer hatten zum Zeitpunkt der Heirat zumindest zwei Jahre lang, Schneider und Karselt fünf Jahre lang gearbeitet. Auch die Gaststudentinnen Grete Berg und Friedel Hajek heiraten erst mehrere Jahre nach Studienabschluss und dürften zunächst als Architektinnen gearbeitet haben.
- 157 Dies sind Simon-Wolfskehl, Bánki, Beese, Dicker, Fernbach, Reiss, Ulrich, Swan, Wilke und Wimmer.
- 158 So die These Edith Glasers, die anhand der kurzen Berufsdauer vieler Architektinnen zunächst verifizierbar schien. Glaser, Edith: *Hindernisse, Umwege, Sackgassen, Die Anfänge des Frauenstudiums in Tübingen (1904-1934)*, Weinheim, 1992, S.43
- 159 Ausnahmen von dieser Regel sind unter den Tessenowstudentinnen lediglich Freise, Pfeiffer, Engels und Tönnemann. Sie alle kehren zu einem späteren Zeitpunkt zurück. Von den Bauhausstudentinnen gaben in den zwanziger Jahren zumindest Simon-Wolfskehl und Gutzeit, in den dreißiger Jahren Schöder und Rogler die Berufstätigkeit anlässlich der Heirat auf.
- 160 Das Spektrum dieser unbedingten Loyalität in der Professionsfrage, der Priorität seiner Leistung reicht dabei vom Rückzug aus konkurrierenden Bereichen über nachhaltige Unterstützung bis zum Mäzenatinnentum gegenüber minderbemittelten Gatten.



Frauenrolle übernehmen.

Dass diese Rollenverteilung nur bedingt im Interesse von Bauhausstudentinnen liegt, wird daran deutlich, dass sie häufig nur kurzzeitig verheiratet bleiben. Die Dauer ihrer Ehen liegt - mit einer Ausnahme - zwischen einem und zehn Jahren, die von Tessenowstudentinnen deutlich höher. Zumindest 11 von 38 verheirateten Bauhausstudentinnen und 4 von 18 verheirateten Tessenowstudentinnen lösen diese Ehe.<sup>161</sup> Angesichts der Vielzahl möglicher Konstellationen scheint eine Einordnung der Lebensentwürfe nach bestimmten Mustern ebenso absurd wie eine Kategorisierung nach Familienstatus oder Kinderzahl: Da finden wir zum einen Architektinnen, die mit - und ohne - Eheschließung in eine familiäre Rolle wechseln und nie wieder ins Berufsfeld zurückkehren<sup>162</sup>, zum anderen Architektinnen, die die Erwerbsarbeit lediglich für die Zeit des Wochenbetts unterbrechen, und welche, die nach der Kleinkindphase oder nach Jahrzehnten in das Berufsfeld zurückkehren.<sup>163</sup> Dennoch lässt sich anhand der Kinderzahl eine Tendenz - für oder gegen eine Familienpriorität - erkennen, zumal etliche Architektinnen keine Zweifel daran lassen, dass sie bzgl. der Geburtenregelung aktiv eingriffen.

Von den verheirateten Bauhausstudentinnen bleiben Bánki, Josefek, Lederer, Otte, Reiss, Lasnitzki, Swan und Wimmer kinderlos, entscheiden sich Gaebler, Koppelman und Weininger nach der Geburt des ersten Kindes gegen weiteren Nachwuchs. Im Unterschied dazu bleibt von den verheirateten Tessenowstudentinnen nur Seitz kinderlos, bringen lediglich Bonin und Vogel nur ein Kind zur Welt. Drei resp. vier Kinder bekommen von den Tessenowstudentinnen Gisela Ehren, Gertraude Herde, Christa Kleffner-Dirxen, Ewa Oesterlen, Helga Schuster und Irina Zugschneid, von den Bauhausstudentinnen Gerda Marx, Maria Müller und Lore Hesselbach. Fünf Kinder bringen die Tessenowdiplomandin Anni Gunkel und die ehemaligen Bauhausstudentinnen Christa Mory und Ella Kreher zur Welt.<sup>164</sup>

Hier zeigt sich, dass Tessenowdiplomandinnen die Ehe i.d.R. im Hinblick auf eine Familiengründung eingehen, während Bauhausstudentinnen mehrheitlich mit der Heirat eine Beziehung legalisieren. In wieweit die Entscheidung für resp. gegen Kinder durch die politischen Rahmenbedingungen und die jeweilige berufliche Perspektive beeinflusst wurden, bleibt i.d.R. unbenannt. Nur Ella Kreher beschreibt ihre Entscheidung für Kinder quasi als Folge des Wegbrechens jeglicher Berufsperspektiven anlässlich des Sieges der Nationalsozialisten 1933: „Danach waren Kinder meine Produkte.“<sup>165</sup>

Wer entscheidet sich für, wer gegen eine Ehe? Und entscheiden sich Architektinnen dieser Generation

dabei bewusst für eine bürgerlich-traditionelle Frauenrolle oder gegen das Berufsfeld? Spiegelt sich hier die Repressivität eines nationalsozialistischen Mutterchaftsideals wider oder ein bereits in den zwanziger Jahren propagiertes Bild der modernen Hausfrau? Oder ist dies nur ein weiteres Indiz dafür, dass der Ausstieg aus der Erwerbsarbeit für Architektinnen dieser Generation nicht unattraktiv war? Vollziehen sie einen schleichenden Rückzug ins Private, bei dem die Übernahme der sozialen Mutterschaft nur die plausibelste Erklärung für eine Abkehr von der Berufspraxis ist?

Die realen familiären Belastungen von Architektinnen korrespondieren nur sehr bedingt mit dem Familienstand. Weit stärker werden hier Lebensstile und -haltungen als handlungsleitend erkennbar. Denn während einige wenige - wie Simon-Wolfskehl, Pfeiffer, Engels und Freise - sogar bereits in Vorbereitung auf eine Heirat ihre Berufsstellungen verlassen, finden wir das Gros der verheirateten Architektinnen auch drei Jahre nach der Heirat, ein Viertel auch fünf Jahre danach in beruflicher Vollzeitbeschäftigung. Fast alle Tessenowdiplomandinnen und immerhin die Hälfte der Bauhausstudentinnen war zunächst berufstätig geworden. Für sie stellt eine Heirat nicht den Anlass oder gar den Grund dar, um die Berufstätigkeit aufzugeben.

Architekturstudentinnen der Weimarer Republik heiraten mehrheitlich Männer, die einen akademischen Beruf ausüben.<sup>166</sup> Auffällig häufig fällt die Wahl auf einen Berufskollegen.<sup>167</sup> Und während fast ein Drittel der architekturinteressierten, ehemaligen Bauhausstudentinnen eine Ehe mit einem Künstler eingehen, heiratet nur eine der ehemaligen Tessenowstudentinnen - Luise Zauleck - einen Künstler.<sup>168</sup> Dabei finden die Familiengründungen ganz überwiegend in die Zeit des Nationalsozialismus statt, mehr als die Hälfte aller Eheschließungen von Bauhaus- und Tessenowstudentinnen fallen in diese Jahre.<sup>169</sup> Sowohl Töchter aus protestantischen wie katholischen, aus konservativen wie aus progressiven Elternhäusern, Gattinnen von Architekten wie von Kaufleuten und Ärzten nehmen im Lauf der dreißiger Jahre die Mutterrolle als 'full-time-job' wahr. Bei Einzelnen wird sichtbar, dass sie sich genau diesen traditionellen Rollenverteilungen entziehen resp. immer wieder individuelle Strategien zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf finden. Denn zumindest ein Drittel der verheirateten Architektinnen bleibt auch während des Nationalsozialismus im Berufsfeld tätig.<sup>170</sup> Deutlich wird jedoch auch hier, verheiratete wie alleinstehende Kolleginnen auf ungleichem beruflichem Terrain mit zunehmender Dauer kaum erfolgreich konkurrieren können. Ihnen bleiben in 'offener' Konkurrenz manche Arbeitsfelder nahezu verschlossen.

161 Dies sind die Ehen von Beese, Brauer, Marx, Reiss, Schneider, Swan, Wiener und Wilke sowie von Gerson, Itting und Markos-Ney. Auch die Ehen der Tessenowstudentinnen Bonin, Freise und Karselt, sowie die der Gaststudentin Berg werden geschildert.

162 Nach der Geburt von Kindern kehrten Kreher [geb. Rogler] und Ehren [geb. Schneider] nicht ins Berufsfeld zurück.

163 Durchgängig erwerbstätig blieben von den verheirateten Architektinnen bspw. Kleffner-Dirxen und Stam-Beese, aber auch Bloch, Oswald, Stam-Beese, Heise, Siedhoff-Buscher und Herde. Nach weniger als fünf Jahren nach der Geburt des jüngsten Kindes kehrten Küster, Niegeman-Marx, Weininger, Weiß, nach mehr als zehn Jahren Bonin, Oesterlen, Schuster und Vogel zurück.

164 Bei den Zwillingengeburt Anni Gunkels (1935 und erneut 1937) trägt dies allerdings auch deutlich schicksalhafte Züge. Christa Mory und Ella Kreher bringen zwischen 1937 und 1942, resp. bis 1944 ebenfalls fünf Kinder zur Welt.

165 Ella Rogler im Interview am 25.3.1998

166 Lediglich Friedl Dicker heiratet einen Buchhalter und Wera Itting soll einen Kellner geheiratet haben. Ärzte heirateten Zsuzsanna Bánki, Ursula Schneider (in 2.Ehe), Lila Ulrich und Irina Kaatz. Lore Enders und Annemarie Wilke heirateten Maschinenbauingenieure, Christa Schöder einen Pfarrer, Lieselotte von Bonin in zweiter Ehe einen Bankier, Natalie Swan einen Journalisten, Grete Berg einen Landwirt und Ruth Weckend einen Chemiker. Schriftsteller heirateten Annemarie Wimmer und Hildegard Korte.

167 Dies tun die ehemaligen Bauhausstudentinnen Gerda Marx, Lotte Gerson, Lotte Beese, Ricarda Meltzer und Hilde Reiss sowie die Tessenowstudentinnen Lieselotte von Bonin, Helga Karselt, Gertraude Engels, Eva Freise, Anni Pfeiffer, Fridel Hohmann, Johanna Tönnemann, Gisela Schneider und Christa Dirxen - Klara Brobecker heiratet einen Bauingenieur.

168 Maler resp. Bildhauser heirateten Toni von Nelissen-Haken, Alexa Gutzeit, Mila Lederer und Lou Berkenkamp, Eva Weininger, Maty Weiner, Ruth Josefek, Hilde Katz, Ella Rogler und Suzanne Ney. Tony Simon-Wolfskehl heiratet einen Grafiker, Alma Buscher einen Schauspieler.

169 1933 heirateten Loewe und Waltschanova, 1934 Beese, Bonin, Enders, Pfeiffer, Rogler und Schöder. Mitte der dreißiger Jahre heirateten Beloweschdowa, Dolezalowa, Eisenberg, Josefek, Kaatz und Rauter, 1936 Bonin (2. Ehe), Dicker, Freise, Karselt und Katz, 1937 Zauleck, 1938 Bánki und Tönnemann, 1939 Dirxen, Engels und Wimmer, 1940 Wilke und Brobecker, 1941 Swan, Ulrich und Ney (2.Ehe), 1942 Berg und 1943 (Gisela) Schneider.

170 Brandeis [geb. Dicker], Ehren [geb. Schneider], Herde [geb. Engels], Küster [geb. Brobecker], Lange [geb. Wimmer], Minsos [geb. Tönnemann], Palne [geb. Bánki], Seitz-Zauleck, Stam-Beese, Weiß [geb. Schneider], Zuschneid [geb. Kaatz].

- 171 Lediglich Konrad Püschel erinnert für die Situation in Moskau 1932: „Das Eingewöhnen fiel Lilo nicht leicht. (...) Hier, wo alle arbeiteten, machte sich eine Beschäftigung für Lilo notwendig.“ Püschel, Konrad: *Wege eines Bauhäuslers*, Dessau, 1997, S.69
- 172 Keine Möglichkeit der Zusammenarbeit mit den Architektengatten bot sich bspw. Gisela Ehren. Helga Schuster, Ewa Oesterlen und Fridel Vogel war nur eine zeitweilige resp. punktuelle Zusammenarbeit mit dem Gatten vergönnt.
- 173 Dies zeigen die Ehen von Helga Karselt mit Emil Schuster, Eva Fernbach mit Andor Weininger, Gerda Marx mit Johan Niege-man, Hilde Reiss mit William Friedman und Lotte Beese mit Mart Stam, wie auch die zunächst vielversprechenden Büro-gemeinschaften von Friedl Dicker mit Franz Singer, Lieselotte von Bonin mit Wilhelm von Gumberz-Rhonthal und Paula Marie Canthal mit Dirk Gascard-Diepold.
- 174 So übernahm Kleffner-Dirxen die Leitung des gemeinsamen Büros, als ihr Mann zum Diözesanbaumeister in Essen ernannt wurde. Hierdurch konkurrierten beide Partner nicht unmittelbar. Auch Gertraude Herdes Mann arbeitete im öffentlichen Dienst. Sie arbeitete nach Heirat und Geburt der drei Kinder immer wieder auch mit ihrem Mann zusammen, zeichnet für architektonische wie stadtplanerische Aufträge aber auch allein verantwortlich. Gertraude und Alexander Herde erzogen ihre Kinder sehr früh zur Selbstständigkeit.
- 175 Dorothea Haupt in ihrem *Zeitzeuginnenbericht* in: *Architektinnenhistorie*, 1987, S.64ff. hier S.65 – In ihrer an Kolleginnen gerichteten Rede ordnet jedoch auch sie bezeichnenderweise den Wunsch nach Geschlechteregalität einem fachlichen Credo unter: „Versuchen wir daher weiter, uns zu eigenständigen Figuren in der Architektur zu entwickeln - zu 'Architektinnen' - die diejenigen Architekten unterstützten, die in der Lage sind, eine organische Architektur hervorzubringen, und die diejenigen Architekten blockieren, die die abstrakte, effiziente und erschlagende Variante produzieren.“ *ibid.* S.65-66.
- 176 Fuchs, 1994, S.161
- 177 So wurden während der zwanziger Jahre bspw. die Ehen von Grete Zimmermann mit Rudolph Schroeder, Margarete Roeser mit Erich Knüppelholz, Anna Silber mit Adolf Rading, Margarete Jaffé mit Erwin Gutkind geschieden, und wahrscheinlich auch die von Hedwig Gmelin mit Eduard Brill . Nur Schroeder-Zimmermann blieb im Berufsfeld tätig. (Roeser und Zimmermann hatten 1913 resp. 1914 im Alter von 27 Jahren geheiratet. Ihre Ehen wurden nach jeweils 13 Jahren geschieden.) Aus der Architektur hatten sich bspw. Julia Ponten von Broich nach der Heirat mit dem Architekturkritiker Josef Ponten (1908) und Ilse Hartmann nach der Heirat mit Ernst May (1919) zurückgezogen.
- 178 *Die Baugilde*, 20.Jg., 1938, H.3, S.70, Leserfrage 216
- 179 Von Seiten ihrer Gatten erfahren Architektinnen nur ausnahmsweise Unterstützung ihrer beruflichen Ambitionen. Der einzige Hinweis auf eine solche Unterstützung findet sich im NL Seitz. Im Brief vom 28.1.1939 schreibt Luise Seitz an die Eltern: „Der arme Gustl steht jetzt täglich von 7 - abends 10, 11h im Atelier und schnitzt Baukörperchen.“

Und so sehr sie bei der Gattenwahl den Konditionen bürgerlicher Ehen und damit dem Verlust der eigenen Berufsperspektive zu entkommen suchten, so wenig scheint die jeweilige Heirat faktisch eine eigenständige Berufsstrategie ermöglicht zu haben. Während für verheiratete Architekten die Nicht-Berufstätigkeit der Gattin nur ausnahmsweise ein Problem darstellt<sup>171</sup>, scheint deren berufliche Ambition insbesondere beim ‘takeoff’, dem Über-gang von der Gründungs- zur Etablierungsphase eines gemeinsamen Büros lästig zu werden.<sup>172</sup> Wie auch immer diese ‘Transsubstantiation’ von der kameradschaftlich mehrfach in Anspruch genommenen Partnerin zur ‘Büropartnerin non grata’ im Einzelfall vor sich geht: Wir finden sie so zahlreich, dass von einem Dilemma der Architekt-Innenehe gesprochen werden kann.

Kaum eine der beruflichen Partnerschaften in der Architektur, die anlässlich oder dank einer privaten Verbindung begründet wird, ist von nennenswerter Dauer.<sup>173</sup> Zu den wenigen Architektinnen in Partnerschaft, die nicht über kurz oder lang zwischen beruflichen Konkurrenzen und privaten Erwartungen zerrieben wurden, gehören Christa Kleffner-Dirxen und Gertraude Engels. Sie blieben mit ihren Kollegen verheiratet, gingen beruflich jedoch auch getrennte Wege.<sup>174</sup> Die Souveränität einer Aino Marsala-Aalto, die sich mehrfach - gleichzeitig und in Konkurrenz zu ihrem Gatten - mit eigenen Entwürfen bei Wettbewerben beteiligte, ist für keine der ehemaligen Tesse-now- oder Bauhausstudentinnen bisher nachweisbar. Kooperationen mit KollegInnen resp. außerhalb der Ehe scheinen nahezu ausgeschlossen. Und manche Ehe scheint bereits durch ein Weiterstudium oder den Erwerb einer Qualifikation der Architektin gefährdet. Nicht immer ist dabei so klar, dass - wie in den Fällen Vogel und Schuster - der jeweilige Gatte das Büro als sein Refugium sah und seine Frau dort nicht duldete. Aber auch in den Fällen von Lieselotte von Bonin und Wilhelm von Gumberz-Rhonthal, Paula Marie Canthal und Dirk Gascard oder Ewa und Dieter Oesterlen reklamiert der Architekt im Konfliktfall das Büro als seinen - alleinigen - Besitzstand.

Dass sich insbesondere die mit Architekten verheirateten Architektinnen so häufig völlig aus dem Beruf zurückziehen und dass so viele dieser Ehen geschieden werden, verweist auf konkurrierende Interessenlagen. Aussagen von Architektinnen zur Realität dieser beruflichen Konkurrenzen sind fast nicht zu finden. Dorothea Haupt, die selbst erst nach 1945 studiert hat, deutete 1987 an, dass nach ihren Erfahrungen eheähnliche Architektenpartner nicht unbedingt freiwillig mit einer Architektin zusammenarbeiten: „Der eheähnliche Partner ist eine komplexe Sache und viel komplizierter als etwa der Mitarbeiter, der freiwillig und distanziert mit einer bestimmten Archi-

tektin arbeitet.“<sup>175</sup> Dagegen eröffnen zusätzliche Verpflichtungen des Gatten für manche Architektin neue Freiräume. Hierzu merkt bspw. Annelise Eichberg an: „Der hatte ja als Hauptaufgabe seinen Lehrstuhl“.<sup>176</sup>

Bleiben Architektinnen dieser Generation bei unterschiedlichen Berufen der Partner i.d.R. berufstätig, so gelingt dies den mit einem Architekten oder Künstler verheirateten Kolleginnen i.d.R. nicht. Die Kameradschaftsehe, bei der beide auf dem gleichen beruflichen Terrain tätig sind, erzeugt offenbar weit mehr Spannungen als Synergieeffekte. Auch in der ersten Generation war bei verheirateten Architektinnen bereits während der Weimarer Republik zum einen dieses ‘Räumen des Feldes’, zum anderen ein Ansteigen der Scheidungen zu beobachten.<sup>177</sup>

Wie die fiskalische Bewertung zeigt, führte eine Heirat mit einem freiberuflichen Architekten nicht etwa zu der Anerkennung der Zusammenarbeit als Büropartnerschaft. So antwortet die *Baugilde* auf die Leserfrage: „Ist das Gehalt der mittätigen Ehefrau absetzbar? (...) und für die Empfängerin bis zu welcher Höhe steuerfrei?“ 1938 wie folgt: „Für seine in seinem Atelier mittätige Ehefrau darf der Architekt ebenso wie jeder andere Steuerpflichtige, keinesfalls ein Gehalt als Betriebsausgabe absetzen.“<sup>178</sup>

Dies scheint Büroinhaber jedoch nicht beflügelt zu haben, aus ihren Ehefrauen Büropartnerinnen zu machen: Eine Zunahme namentlich erwähnter Architektinnen in Fachzeitschriften oder Mitgliederlisten ist ebenso wenig zu verzeichnen wie die Erörterung ‘mittätiger Ehemänner’. Offenbar wiegen die Vorteile des Hierarchiegefälles zwischen den Partnern zu schwer, als dass materielle Vorteile dies wettmachen könnten.

Noch weniger konnten Architektinnen auf die Unterstützung durch ihre Männer zurückgreifen oder auf deren Arbeitskraft im Hinblick auf die eigene berufliche Etablierung rechnen.<sup>179</sup> Das ‘freiwillige’ Zurücktreten zugunsten des eigenen Gatten resp. der Rückzug in die Familie verspricht in jedem Falle weniger Konflikte. Insbesondere während des Nationalsozialismus wählen verheiratete Architektinnen verstärkt die Rolle im Hintergrund.<sup>180</sup> Diese korreliert mit der gesellschaftlich akzeptierten Rolle der bürgerlichen Gattin und bietet in diesem Sinne auch Aussicht auf Anerkennung, auch wenn die berufliche Superiorität des Gatten hierbei aktiv hergestellt werden muss. Diese aktive Loyalität gegenüber dem Gatten ist der Rolle der angestellten Architektin nicht unähnlich, zumal die damit verbundenen organisatorischen und praktischen Tätigkeiten der architektonischen Profession nicht völlig fremd sind. Wir finden sie auffällig häufig bei Ehen, die länger als 10 Jahre dauern und in denen zunächst beide beruflich resp. künstlerisch tätig waren.

Für Annelise Eichberg ist das Unsichtbarmachen der eigenen Leistung auch rückblickend selbstverständlich: „*Mir ist in den ganzen Jahren nie in den Sinn gekommen, bei unseren Bauaufträgen gleichberechtigt zu unterzeichnen. Mein Mann war der Führende. Ich habe nie mit meinem Namen unterschrieben.*“<sup>181</sup> Und in der Erinnerung ihres Neffen, war Suzanne Leppien „*ein Mensch von entschiedener Urteilkraft, von brillanter Intellektualität, sehr belesen und musikalisch, eine scharfe Kritikerin ihres Mannes. (...) Einmal sagte sie mir, sie habe die Kunst aufgegeben, weil sie ihr Talent als kleiner ansah als das seine und ihre Aufgabe darin erblickte, ihn zu unterstützen und ihm das Arbeiten zu ermöglichen.*“<sup>182</sup> Auch „*Mila Hoffmann-Lederer (...) liebt es nicht, wenn ihre eigene Verdienstlichkeit Mittelpunkt (...) wird. Für sie ist die Gefährten-schaft mit dem verstorbenen Gatten in Gefühl und Idee, die Überlegenheit seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung unverletzlich.*“<sup>183</sup> Und eine ähnliche Prioritätensetzung ist auch bei Karola Bloch zu finden. Sie beteuert, dass sie „*nicht nur zum Geldverdienen*“ arbeitete. Höchste Priorität genießt jedoch auch bei nicht die eigene, sondern die Arbeit des Gatten: „*Ich war glücklich, daß ich gleichsam sein Mäzen sein, ihm den Weg für seine Arbeit ebneten konnte.*“<sup>184</sup>

Es scheint zumindest zweifelhaft, dass Architektinnen dieser Generation in der Familie ein adäquates Aufgabenfeld sahen, zumal der Wechsel von der Erwerbsarbeit zu einem unbezahlten Aufgabenbereich an die Sicherung der materiellen Existenz gekoppelt blieb. Allerdings ist häufig über die konkreten Umstände dieser Entscheidungen, die Attraktivität der jeweiligen beruflichen Position und die politischen Haltungen zu wenig bekannt, um diese Entscheidungen ausschließlich als Hinwendung zur Hausfrauenrolle interpretieren zu können.

Ebenso wie Berufsaffinität und reale Erwerbsmöglichkeiten lediglich mittelbar korrelieren, lässt sich keine eindeutige Relation zwischen beruflicher Kontinuität und politischer Heimat ehemaliger Tessenow- und Bauhausstudentinnen festmachen. Im konservativen Lager gelingt es Architektinnen jedoch häufiger, tätig zu werden und zu bleiben. Hier zeigt sich das Berufsfeld manches Mal durchlässig, gelingt es einzelnen Architektinnen immer wieder, Zugänge zur Profession zu finden. Im Unterschied dazu finden selbständig agierende Architektinnen im progressiven Spektrum kaum Anknüpfungspunkte oder Freiräume. Hier verlaufen - wie wir bereits während der Ausbildung gesehen haben - Gruppenbildungen besonders scharf entlang der Geschlechtergrenze. Und auch im Berufsleben folgen progressive Akteure offenbar dieser 'Logik'.

Wenn sich Architektinnen nach 1945 über Familienfragen äußern, vertreten sie häufig traditionelle Hal-

tungen. „*Die Frau und der Architekt*“ überschreibt die Innenarchitektin Else Osterloh die Einleitung einer 1951 im Auftrag des Beirats für Bauforschung beim Bundesministerium für Wohnungsbau herausgegebenen Broschüre. In diesem Kapitel lernen wir, dass der Mann einen derberen Knochenbau hat, sein Schwerpunkt tiefer gelagert ist und er selbst beim allerbesten Willen niemals die volle Auswirkung der Hausfrauenarbeit an sich selbst kennenlernen kann.<sup>185</sup> Die Autorin gibt sich selbst nicht als Fachfrau zu erkennen. Sie hält an der traditionellen Rollenverteilung fest und fordert, dass „*das Fachwissen des Architekten ergänzt wird durch die praktische Erfahrung der Hausfrau*“.<sup>186</sup> Ähnlich hatte Marie Elisabeth Lüders bereits 1930 auf einer wohnungswirtschaftlichen Tagung gefordert: „*Der Architekt muß wissen, wie die Menschen leben, für die er baut. Er muß wissen, daß es Menschen gibt, die Kinder besitzen (...), daß es Aufgabe der Frau ist, ihre Kinder zu betreuen.*“<sup>187</sup>

Im Unterschied dazu schließt Lotte Tiedemann in der Schlussbetrachtung ihres auf Anregung des Frauenreferates im Bauministerium 1956 entstandenen Buches „*Menschlich Wohnen*“ nicht aus, dass mehrere Mitglieder der Familie, einschließlich der Frau, erwerbstätig sind. Lediglich: „*Im Gegensatz dazu wird die Mutter kleinerer Kinder diese, wenn nicht eine Zwangslage vorliegt, selbst betreuen, sie ist damit an Haus und Wohnung gebunden.*“<sup>188</sup>

Auch die frauenpolitisch engagierte Wera Meyer-Waldeck, selbst ledig und kinderlos, hält 1957 an dieser traditionellen Rollenteilung fest.<sup>189</sup> Im Amtlichen Katalog der Interbau erläutert sie, dass 'das Wohnen in der Stadt von morgen' „*aus räumlichen Gründen*“ auf die Familienwohnung „*als Voraussetzung für ein gesundes Familienleben*“ beschränkt sei. Neu ist, dass der Mann in der von ihr entwickelten Wohnung, so er „*das Kochen liebt, (...) sich in einer Barküche diesem Hobby widmen*“ kann.<sup>190</sup> Die „*Hauptfunktion*“ der eigentlichen Küche - so Meyer-Waldeck - „*sollte sein, die Familie zu verbinden*“. Hier hält die Frau den „*natürlichen Kontakt*“ zum Kind aufrecht, dessen Entwicklung durch die Berufstätigkeit der Frau geschädigt zu werden droht.<sup>191</sup> Auch wenn Meyer-Waldeck den hohen Individualisierungsgrad betont und unkonventionelle Vorstellungen - wie das Schlafen „*auch im Freien*“ im Hochbau - zeigt, die von ihr konzipierte Schau zielt nicht auf eine Neuorientierung traditioneller Rollen. „*Es war ihr Anliegen den Frauen bewußt zu machen, daß sie mit Kenntnis und einem Gefühl für Qualität und Form einen wesentlichen Beitrag zu verbesserten Wohnverhältnissen leisten könnten*“, schreibt Elisabeth Landgraf 1966 im Nachruf.<sup>192</sup> Und 1980, damit noch einmal zwei Jahrzehnte später, beharrt die jahrelang alleinerziehende Fridel Vogel noch weit entschiedener: „*Ich bin bemüht, den*

180 Vgl. FN 3. „1932 und 1936 werden ihre beiden Söhne geboren (...) Während der Nazizeit, interpretiert sie ihre damalige Situation heute, sei sie als Ingenieurin froh gewesen, sich unbemerkt als Hausfrau und Mutter zurückziehen zu können“, zitiert Fuchs die Elektrotechnikingenieurin Ilse Knott ter Meer (geb. 1899). Fuchs, 1994, S.119. Auch die Metallgestalterin Marianne Brandt „zieht sich in einen familiären Aufgabenkreis in Chemnitz zurück“, als die Ruppelwerke 1932 auf ihre weitere Mitarbeit verzichten. (Neumann, 1985, S.157)

181 „Wissen Sie, ich gehöre eben doch einer sehr viel älteren Generation an.“ Fuchs, 1994, S.160, Interview mit Annelise Eichberg

182 Helmut R. Leppien Brief vom 20.9.1999. „Ihre Weberei sah sie nie als Kunst an (sie hätte jetzt wohl 'Kunsth' gesagt), sondern als Handwerk, das sie nicht nur zum Geldverdienen betrieb.“

183 Kaupert, Werner: *Eine ideale Lebens- und Schaffensgemeinschaft*, in: *Lindauer Zeitung*, 7.9.1974

184 Bloch, 1981, S.153 - „Aber ich hatte auch mein Eigenleben, geprägt durch Beruf und Politik. Ernst hatte völliges Verständnis für mich.“

185 Osterloh, Else: *Frauenwünsche im Wohnungsbau*, Berlin, 1951, S.3

186 Ibid. S.26

187 Lüders, Marie Elisabeth: Statement während der Diskussion zum Thema „Die sozialpolitische Bedeutung der Wohnungswirtschaft in Gegenwart und Zukunft“, in: Verband für Wohnungswesen (Hg.): *Wohnen und Bauen*, Frankfurt/M., 1930, VI/VII, S.229

188 Tiedemann, Lotte: *Menschlich wohnen*, Bonn, 1956, S.168

189 Meyer-Waldeck engagiert sich in internationalen Frauenverbänden und im Deutschen Frauenring, schreibt aber auch bspw. einen enthusiastischen Artikel über ihren Besuch des solarenergischen Versuchsgebäudes von Maria Telkes.

190 Für dieses männliche Hobby offeriert die „Wohnung von morgen“ im Wohnbereich eine repräsentative Kochmöglichkeit

191 Meyer-Waldeck, Wera: *Das Wohnen in der Stadt von morgen*, in: Internationale Bauausstellung Berlin (Hg.): *Amtlicher Katalog der Interbau*, Berlin, 1957, S.342-345

192 Landgraf, Elisabeth: *Wera Meyer-Waldeck verstorben*, in: *Das Werk*, Nov./Dez.1964, S.11



*Menschen eine Wohnsituation zu bieten, in der (..) vor allem die Familie tatsächlich noch eine Einheit ist. Ich will nicht, daß die Frau in die Küche abserviert wird (..) Die Küche ist bei mir ein Raum, in dem die Frau der Mittelpunkt ist. Sie muß sich, auch während sie dort arbeitet, mit ihren Kindern beschäftigen können, und für sie da sein. Ich glaube, daß wir nur so aus den Schwierigkeiten mit der Jugend wieder herauskommen können.“*<sup>193</sup>

Ganz im Zeitgeist einer Refamiliarisierung nach den Schrecken des zweiten Weltkrieges erleben bürgerlich-konventionelle Vorstellungen in Deutschland nach 1945 eine Renaissance. In der öffentlichen Debatte schimmern Frauenthemen lediglich als Aspekte von Familienthemen durch. Frauenpolitische Initiativen beschränken sich darauf, Wohnungen resp. Küchen - als Refugium der Frau - mit Hilfe hauswirtschaftlicher Kriterien zu bewerten. Und soweit sich Architektinnen an dieser Debatte beteiligen, reproduzieren auch sie konservative Rollenbilder für Frauen. Eine der ganz wenigen, die die Familie als Wohnform auch kritisch beleuchtet ist Grete Meyer-Ehlers. Sie führt ab den fünfziger Jahren im Auftrag des Bundesministeriums für Wohnungsbau mehrere Untersuchungen zu Arbeitsergonomie, Grundrissgestaltung und Wohnungsausstattungen durch. Sie dokumentiert und analysiert - u.a. bei den Neubauten der 'Interbau' - die räumlichen Festschreibungen familiärer Rollen und Hierarchien und lenkt den Blick auch auf veränderte wie kollektive Wohnformen.<sup>194</sup>

1912 hatte Fia Wille, selbst Mutter mehrerer Kinder, die Unabhängigkeit und Freiheit für Frauen durch berufliche Tätigkeit betont, Margarete Bernhard gar vom „Glück zielbewußten Strebens“ gesprochen: „Wir Frauen aus der Generation, die sich eine systematische Berufsausbildung noch erkämpfen mußte (..), fühlen es besonders stark, daß nicht nur am Kochherd Frauenwerte geprägt werden können.“<sup>195</sup> Knapp zwanzig Jahre später heisst die Forderung an die moderne Frau: „Sie muß weiblich sein und energisch und selbständig (..) Kinder? Natürlich auch Kinder! Zwei zumindest. Gerade als Mutter beweist sich die moderne Frau.“<sup>196</sup>

Führte die Eheschließung zu Beginn der Weimarer Republik noch häufig dazu, dass Frauen ihr Studium abbrachen und blieb der Verzicht auf eine eigenständige Berufsperspektive konditional an den Statuswechsel von der Bauhausstudentin zur Meistergattin gekoppelt, so waren im Laufe der zwanziger Jahre zunehmend weniger Architektinnen bereit, mit einer Heirat die Reißschiene an den Nagel zu hängen und den Statuswechsel zur bürgerlich-repräsentativen Gattin zu vollziehen. Insbesondere TH-Studentinnen suchten i.d.R. nicht die klassische Versorgerehe. Sie selektierten potentielle Partner nach deren Akzeptanz

eines eigenen beruflichen Engagements.

Während etliche Bauhausstudentinnen mit der Heirat den sichtbaren Rückzug in familiäre Rollen vollzogen, gaben Tessenowstudentinnen die beruflichen Ambitionen in aller Regel nicht auf. Um die materielle Basis dieser Partnerschaft wie einer geplanten Familie bestmöglich zu sichern, schlugen sie in aller Regel pragmatisch jenen Weg ein, der in einer geschlechterhierarchischen Gesellschaft vorgezeichnet ist: Die Architektin, die auch Mutter sein möchte, stellt ihre beruflichen Ambitionen - wenn auch nur vorübergehend - zurück. Die Crux dieser Frauengeneration besteht offenbar darin, dass sie sowohl als Töchter wie als Gattinnen nicht aus traditionellen Rollenerwartungen entlassen wurden.<sup>197</sup> Architektinnen, die die Konflikte familiärer Trennung scheuen resp. selbst konservative Grundhaltungen vertreten, nehmen bei Mutterschaft jene traditionelle Frauenrolle an, die eine Berufstätigkeit obligatorisch ausschließt und eine Rückkehr in das Berufsfeld nicht fördert. Während manche Architektinnen - sowohl angestellt wie freiberuflich tätige - trotz Mutterschaft berufstätig bleiben, kehren Architektinnen, die sich jahrelang auf die Förderung der Kinder konzentriert haben, nur ausnahmsweise in das Berufsfeld zurück.

Die ganz überwiegende Mehrzahl der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik ist in der eigenen Lebensplanung auf eine Balance zwischen Beruf und Familienleben bedacht: Sie favorisiert die Ehe als Lebensform und eine Familiengründung mit zwei bis drei Kindern. Eine eindeutige Berufspriorität unter Verzicht auf eine Eheschließung resp. eigene Familie ist in dieser Generation ebenso selten zu finden wie der Wechsel zur ausschließlichen Familienpriorität.<sup>198</sup> Und manche Biografie zeigt, dass vereinzelt auch ein Leben jenseits von Ehe und Zölibat, außerhalb familiärer Erwartungen, gewagt und gelebt wurde. Dennoch ist bei der Mehrzahl der verheirateten Architektinnen der deutlichste Bruch der Erwerbsbiografie zum Zeitpunkt der Übernahme der sozialen Mutterschaft zu verzeichnen, obschon die Familienarbeit nur bei einem Viertel der Architektinnen zum ultimativen Ausscheiden aus dem Berufsfeld führt, ehemalige Bauhausstudentinnen mehrheitlich in eine Berufstätigkeit und Tessenowdiplomandinnen mehrheitlich ins Berufsfeld zurückkehren.

### **Selfmade-Women in a Man-Made World?**

Offenbar entscheidet innerhalb der Architektur das Geschlecht über den Berufsstatus und damit über

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

“Die Architektin”, Ullsteinbild, 1938

193 Efa: „Jeder Architekt hat seine ganz eigene ‘Handschrift’“, *Sieger Zeitung* vom 11.7.1980

194 Meyer-Ehlers, Grete: *Wohnung und Familie*, Stuttgart, 1968; aber auch: *Kollektive Wohnformen. Erfahrungen, Vorstellungen, Raumbedürfnisse in Wohngemeinschaften, Wohngruppen und Wohnverbänden*, unter Mitarbeit von Meinhold Haußknecht und Sigrid Rughöft, Wiesbaden, 1973.

195 Bernhard, Dr. Margarethe: *Wie erzielen wir Qualitätsarbeit der Frau im Handwerk?*, in: Bäumer, Gertrud (Hg.): *Sämtliche Vorträge Frauenkongreß Berlin 27.2.-2.3.1912*, Berlin, 1912, S.107ff., dort S.111

196 *Die Dame*, 1930, H.21 zitiert nach Bock/Koblitz (Hg.): *Neue Frauen zwischen den Zeiten*, Berlin, 1995, S.290

197 Die berufliche Laufbahn Maria Gaisers, die nie sichtbar im Berufsfeld auftaucht, scheint primär an den Erwartungen ihrer Eltern zu scheitern. Nachdem sie mit ihren Eltern 1943 nach Tettang umgesiedelt war, soll Maria Gaiser den elterlichen Haushalt geführt, die Eltern gepflegt haben. Ehrenamtlich soll sie ihre Kompetenzen nach dem Tod der Eltern im Rahmen der katholischen Kirche zur Verfügung gestellt haben.

198 Einen solchen Wechsel zur Familienpriorität beschreibt bspw. die 1912 geborene Irene Henselmann [geb. von Bamberg]. in: *Meine große Familie*, Berlin, 1995.



mögliche Etablierungen, wobei männliche Attributiva konstitutiv, weibliche Attribuierungen statusmindernd wirken. Und es scheint kaum Schwellen für Statusdiminuerungen in Form 'verweiblichender' Zuschreibungen zu geben. Konstituiert sich der Status Architektin in der Selbstwahrnehmung primär über die Affinität zum Berufsfeld und nur sekundär über Zuschreibungen, die perpetuiert oder abgelehnt werden, so spielt bei der Fremdwahrnehmung - im Wortsinn des Klischees - die sichtbare Übereinstimmung von Person und Projektion die entscheidende Rolle. Dementsprechend sind es weder formale Qualifikationen noch tatsächliche Kompetenzen, sondern zuallererst visuelle Plausibilitäten, anhand derer eine Unterscheidung zwischen 'Architekt' und 'Architektin' immer wieder neu getroffen wird. Offensichtlich sperren sich Kollegen, Berufsverbände, Fachpresse und auch AuftraggeberInnen gegen eine Wahrnehmung von Architektinnen als Professionals. War den ersten Architektinnen während der Kaiserzeit öffentliche Aufmerksamkeit zuteil geworden, so trat mit der Zunahme von Architektinnen während der Weimarer Republik keine 'Geschlechternormalität', sondern ein Prozess der Nicht-Wahrnehmung oder Ausblendung in Kraft, auch wenn es für Bürochefs vorübergehend en vogue ist, eine Architektin einzustellen.<sup>199</sup>

Ute Georgeacopol-Winischhofer stellt bei der Analyse der Berufswege freiberuflicher Architektinnen, die ihr Studium zwischen 1917 und 1946 an der TH Wien absolviert haben, fest: „Der Lebensgang dieser (...) Frauen beweist zweifellos ihre Berufung zur freischaffenden Architektin. (...) Die Zielstrebigkeit, mit welcher jede von ihnen den eingeschlagenen Weg verfolgte, war Voraussetzung für ihre erfolgreiche Karriere.“<sup>200</sup> Anhand der zur Beschreibung beruflicher Ambitionen höchst trügerischen Parameter 'Berufung' und 'Zielstrebigkeit' gelingt es ihr nur bei einem Bruchteil der ehemaligen Architekturstudentinnen der TH Wien, diesen Beweis einer „Berufung zur freischaffenden Architektin“ zu führen.<sup>201</sup> Denn ebenso wie dem Berufsbild sind den Begriffen 'Zielstrebigkeit' und 'Durchsetzungsfähigkeit' all jene Rahmenbedingungen eingeschrieben, die im Selbstverständnis geschlechterhierarchischer Sozialisationen, Familien-, Ausbildungs- und Gesellschaftsstrukturen erst regelmäßig hergestellt werden.

Bei der Analyse der Berufswege der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik wird deutlich, dass die berufliche Etablierung weit deutlicher ein Ergebnis sozialer Prozesse als eine mögliche Folge persönlicher Kompetenzen ist. Denn auch wenn sie für sich Geschlechtergleichheit reklamierten, zielstrebig und erfolgreich studierten: Die Rahmenbedingungen, die auf der Kehrseite der Geschlechterhierarchie als Privilegien produziert werden, konnten sie für sich nicht

in Anspruch nehmen. So zeigt sich die 'Durchsetzungsfähigkeit' weniger als persönliche Fähigkeit denn als 'gendered process' innerhalb einer Planungshierarchie, in der vergleichbare fachliche Kompetenzen nicht zu vergleichbaren Erfolgen bei der Durchsetzung führen. Denn welche Strategie die jeweilige Architektin auch wählt, um sich durchzusetzen, vergleichbare Ergebnisse zu erzielen: Sie ist im Unterschied zu den Kollegen gezwungen, den Status eines weisungsberechtigten Geschlechtswesens mit Hilfe 'ungleicher' Strategien erst herzustellen, so bspw. im direkten Umgang mit den Bauausführenden. Was in gleichgeschlechtlichen Hierarchien - männliche Planer kontrollieren männliche Ausführende - als der Sache dienlich gilt, stellt im heterosexuellen Kontext offensichtlich die Hierarchie des Geschlechterverhältnisses - „die Beibehaltung der bisherigen Ordnung und bewährten Sitte“<sup>202</sup> - in Frage. Auch wenn zahlreiche Architektinnen versuchen, diese Statusdifferenz in der Außenwahrnehmung durch individuelle Ambitionen oder Eigenschaften zu kompensieren<sup>203</sup>, so erweist sich diese Hoffnung i.d.R. als trügerisch. Irmgard Déspres berichtet 1935 optimistisch: „Es gibt jedenfalls genug Architektinnen, die (...) die besten Erfahrungen gemacht haben.“ Aber auch sie räumt ein, dass es für Frauen „vorläufig leider noch ganz andere Schwierigkeiten zu überwinden [gelte] als für den Mann, da die Arbeiter nicht daran gewöhnt sind, sich von Frauen etwas sagen zu lassen.“<sup>204</sup>

Anhand der Berufsstrategien haben wir gesehen, wie eng die Etablierung an ein Zusammenspiel von Fähigkeiten und Rahmenbedingungen geknüpft ist. Hierzu zählt neben der Fähigkeit auch die Möglichkeit, das Vertrauen potentieller AuftraggeberInnen gewinnen zu können. Denn i.d.R. eröffnen erst Realisierungen die Chance einer Etablierung als 'professionnel'. In der Architektur werden diese individuellen Rahmenbedingungen sowohl durch kollegiale wie durch familiäre Netzwerke hergestellt. „Ich habe im Städtebau nicht allzu viel Aufgaben gehabt, obwohl ich es gern gemacht hätte, aber da haben wohl meine Aktivitäten und Beziehungen nicht ausgereicht“, resümiert Herta Hammerbacher.<sup>205</sup> Sie thematisiert damit, dass in unterschiedlichen Berufssegmenten weniger unterschiedliche Kompetenzen als unterscheidbare 'Beziehungen' - Netzwerke wie Strategien - für die Auftragsvergabe ausschlaggebend sind. Denn dem Netzwerk kommt neben der Funktion einer intellektuellen Plattform die der gegenseitigen ökonomischen Absicherung zu. Als „existentiell wichtig“ bezeichnet bspw. Hans Scharoun im Rückblick „die Zeit der großen und fördernden Freundschaften - mit Bruno Taut, Hugo Häring, Gropius, Bartning, Mies van der Rohe und vielen anderen“.<sup>206</sup> Vergleichbar große resp. fördernde Freundschaften zwischen

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Fridel Vogel Anfang der 60er Jahre

199 So erinnert Ida Falkenberg, dass J.J.P.Oud sie Mitte der zwanziger Jahre als Mitarbeiterin anstellte, da er ihre Bewerbung per Telegramm so 'modern' fand. (Stichting Vreemde Architecten (Hg.): *2 x 6 NL architectes*, Amsterdam, 1999, o.S., Bl.64) Ähnlich erinnert Rahel Bontjes van Beek ihre Einstellung bei Erich Mendelsohn. (Schemme, 1990, S. 86)

200 Georgeacopol-Winischhofer in: Mikoletzky et al., 1997, S.190

201 Georgeacopol-Winischhofer stellt Biografien von 17 ehemaligen Architekturstudentinnen vor, wobei die Erste ihr Studium 1917/18, die Letzte zum WS 1942/43 ihr Studium begann. Insgesamt weist sie für diesen Zeitraum fast 230 Studentinnen nach. Den Beweis einer erfolgreichen Karriere führt sie anhand von Helene Roth, Brigitte Kundl, Lionore Perin und Helene Buchwieser.

202 Erste Forderung des „Deutschen Bundes zur Bekämpfung der Frauen-Emanzipation“. Vgl. Aufruf zum Beitritt wie bspw. abgedruckt im *Reichsboten* vom 8.6.1912.

203 „Ich wurde nicht umsonst von meinen Freunden Frau Gründlich genannt.“ - Annamaria Mauck im Interview am 17.11.1995

204 Déspres, Irmgard: *Die Architektin*, in: *NS Frauenwarte*, Nr.15, 1934/35, S.471 - LA /LI NS5/VI / 7102, Bl.71.

205 Jachmann, Christine: *Herta Hammerbacher*, in: *Architektinnenhistorie*, 1984, S.50

206 Hoh-Slodczyk, Christine: *Neues Bauen*, in: Hoh-Slodczyk et al. (Hg.): *Hans Scharoun*, München, 1992, S.16 - Hoh-Slodczyk zitiert hier eine Aussage Scharouns aus „*Bauen und Leben*“ in: *Bauwelt*, 1967, H.6/7, S.154

Architektinnen fanden wir nicht.<sup>207</sup>

Wie ausschlaggebend - wenn nicht entscheidend - Netzwerke und Statusdistribution innerhalb der Architektur sind, zeigt sich besonders eklatant, wenn mensch die gebotenen Chancen im direkten Vergleich betrachtet, so bspw. zwischen Lotte Beese und Mart Stam oder Hilda Harte und Wils Ebert. Denn während Stam nach abgeschlossener Zeichenlehrerausbildung, temporärer Mitarbeit in bekannten Architekturbüros und zweijähriger Publikationstätigkeit im Alter von 27 Jahren 1926 seinen ersten Architekturauftrag erhält, werden der vier Jahre jüngeren Lotte Beese - ebenfalls nach Mitarbeit in nicht minder bekannten Architekturbüros im Alter von 37 Jahren 1940 nicht einmal bisherige Studiensemester anerkannt.<sup>208</sup> Mart Stam, der lediglich als Mitarbeiter Architektur studiert hat, wird in unmittelbarer Folge der ersten Aufträge 1928 Gastdozent am Bauhaus und 1939 Direktor der Amsterdamer Kunstgewerbeschule. Er bleibt auch in Krisenzeiten anerkannter Architekt, während der ebenfalls fachjournalistisch tätigen Lotte Beese eine Rückkehr ins Berufsfeld nur nach Absolvieren eines erneuten Architekturstudiums gelingt.

Noch eklatantere Diskrepanzen beim Realisieren von Statusgewinnen werden im Nachkriegsdeutschland sichtbar. 1945 wird Hilda Harte Leiterin des Prüfungsamtes für Baustatik beim Magistrat, Wils Ebert Leiter des dortigen Hauptamtes für Planung. Harte macht sich nach wenigen Jahre als Statikerin selbständig. Ebert kann ab 1946 kann er freiberuflich Aufträge realisieren, 1947 wird er sowohl Assistent von Hans Scharoun an der TU als auch außerordentlicher Professor an der HfBK.<sup>209</sup> Bereits 1934 hatte Gropius bei seinem Weggang nach England nicht die seit 1930 in seinem Büro mitarbeitende, inzwischen diplomierte Harte sondern den drei Jahre jüngeren, seit 1933 bauhausdiplomierten Ebert mit der Wahrnehmung seiner Interessen beauftragt und ihm damit „ein bescheidenes Einkommen garantiert“.<sup>210</sup> Während des Nationalsozialismus waren sowohl Harte wie auch Ebert im Rahmen der wertschaffenden Arbeitslosenhilfe beim Ingenieurdienst der deutschen Gesellschaft für Bauwesen beschäftigt.

Im Verlauf der ersten, wie insbesondere der für die Etablierung so wichtigen folgenden Berufsjahre von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik ist zu beobachten, was bei der Mehrheit der Bauhausstudentinnen schon während des Studiums sichtbar wurde: Dass ohne Resonanz resp. Bestätigung von Fähigkeiten und Interessen das Selbstbewusstsein der Architektinnen erodiert. Führten manches Mal bereits Hindernisse beim Kompetenzerwerb und das Verweigern formaler Qualifikationen zu eindeutigen Professionalisierungsnachteilen, so bot auch das Berufsfeld dieser Architektinnengeneration kaum die

Aussicht auf eine eigenständige, tragfähige Existenz.

Und die anhaltende Erfolglosigkeit im Fach zeigt deutlichen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung, was allerdings häufig als individuelles Schicksal dargestellt wird. „*Mich selbst hat das Schicksal einige Jahre nach dem Ende des Bauhauses in Berlin von meinem Beruf getrennt. 1939 vor Beginn des Krieges habe ich in Wien geheiratet und mich fast 20 Jahre nicht mehr architektonisch betätigt, geringfügige Aufträge ausgenommen. (...) Um in ein Architekturbüro zu gehen, fehlt es mir nicht nur an Zeit (...) sondern auch an Können. 20 Jahre Heraussein ist nicht mehr aufzuholen*“, schreibt Annamaria Mauck Ende der sechziger Jahre.<sup>211</sup> Alma Buscher-Siedhoff zog sich um 1942 deprimiert aus der Entwurfstätigkeit zurück. „*Etwas in ihrem Innern scheint ab dieser Zeit ihre schöpferische Kraft endgültig zu blockieren.*“<sup>212</sup> Im Möbelbau, dem Gebiet, das sie sich am Bauhaus mühsam erkämpft hatte, „*ist die Zeit noch nicht reif, die Arbeit von Frauen und Männern nicht nach Geschlecht, sondern nach Qualität zu beurteilen.*“<sup>213</sup> Und so selbstverständlich die begeisterte Dozentin Lila Ulrich nach der Heirat berufstätig bleibt: Sie verzweifelt nahezu daran, dass sie nach der Geburt der Tochter nicht mehr als Dozentin gefragt ist, und ihr Status als ‘ver-orge’ Ehefrau eine Beauftragung als Entwerferin keinesfalls befördert. Sie beginnt an Depressionen zu leiden, malt auch weiterhin und gibt in späteren Jahren privaten Malunterricht.

War es ein Ziel der Lebensplanung von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik, eine akzeptierte Berufsfrau in einem akzeptablen Beruf zu werden, so stand dies bereits während des Studiums allzu häufig in einem Spannungsverhältnis zu Fremdwahrnehmungen. Dementsprechend erwies sich das Terrain der Selbstdarstellung als Minenfeld, auf dem weder das Streben nach Superiorität noch der Verzicht auf jegliche Selbstdarstellung zu der gewünschten Akzeptanz als Fachfrau führt.

Auf die Frage, was und wie sie denn gebaut habe, antwortet die ehemalige Tessenow-Studentin Klara Küster mit einer Liste, der von ihr projektierten und betreuten Projekte am Hochbauamt Steglitz und führt zu den Wiederaufbauprojekten aus: „*Die Instandsetzung erfolgte mit Hilfe von verwendbarem Trümmermaterial. Trotz beschränkter Möglichkeiten wurde sich um annehmbare Gestaltung bemüht.*“<sup>214</sup> Hier tritt eine Architektin nicht als selbstbewusste Gestalterin in Erscheinung, sondern - entsprechend dem Tessenowschen Diktum - hinter ihren Bauten zurück. Auch Kattina Both soll ihre Bauten nicht erwähnt haben.<sup>215</sup>

Sich selbst als Verliererinnen des Geschlechterdiskurses wahrnehmend unternahmen Architektinnen - unterschiedlicher politischer Couleur - manches Mal

207 Nur in seltenen Fällen sind sie Mitglieder informeller Netzwerke, wie dies bspw. Meyer-Waldeck für die dreißiger Jahre in Berlin erinnert: „*Außerdem hatten wir Bauhäusler in Berlin immer Kontakt miteinander, sodass wir uns gegenseitig Mut machen konnten.*“ DAM, NL Meyer II 4(10) 81/2-847 Brief Wera Meyer-Waldeck an Hannes Meyer vom 9.8.1947

208 Stam hatte zwischen 1922 und 1925 jeweils mehrere Monate bei Granpré-Molière in Paris, Werner von Walthausen und Max Taut in Berlin, Karl Moser in Zürich und Arnold Itten in Thun gearbeitet, bevor er 1926 für zwei Jahre Mitarbeiter bei Brinkmann & v.d.Vlugt in Rotterdam wurde. Er publizierte seit 1923, gab ab 1924 die Zeitschrift ABC heraus und wurde am 5.11.1926 von Mies van der Rohe eingeladen, sich an der Weissenhofsiedlung in Stuttgart zu beteiligen.

209 Günther, Sonja: *Wils Ebert*, Berlin, 1993, S.15

210 Wolsdorff, Christian: *Die Schönheit des Gebrauchsgeräts*, in: Günther, 1993, S.127

211 Brief Mauck an Adler, undatiert, (um 1967), BHAB 1997/26.185. Vgl. Biografie Wilke

212 Will, Cornelia: *Alma Siedhoff-Buscher - Entwürfe für Kinder am Bauhaus in Weimar*, Ausstellungskatalog, Velbert, 1997, S.65

213 Ibid., S.54

214 Klara Küster im Schreiben vom 5.12.1997

215 Waltraud Windfuhr, die mit ihrer Familie in Kassel 23 Jahre lang bei Both zur Untermiete wohnte, erinnert, dass das Haus innen „*nach Bauhausstil ausstaffiert*“ war. Both habe ihr ein Buch über eigenwillige Möbel Marcel Breuers geliehen, jedoch nie erwähnt, dass das Haus im Kaupertweg 3 von ihr entworfen worden sei. Gespräch mit Waltraud Windfuhr am 24.9.1995 in Kassel

216 So stilisiert sich Emilie Winkelmann zur ersten Architektin weltweit, auch wenn dafür alle Kolleginnen zu „*bestenfalls Zeichnerinnen*“ gemacht werden müssen. Margarete Schütte-Lihotzky sieht sich ggf. als erste Architektin Österreichs, auch wenn die ihr bekannte Elisabeth Nießen drei Jahre früher dieselbe Ausbildung absolvierte und die ihr ebenfalls bekannte Ella Briggs vor ihr das Studium aufnahm und früher Bauten realisieren konnte. So legte Lucy Hillebrand Wert darauf, jüngstes Werkbundmitglied gewesen zu sein. Fridel Vogel betont noch in den siebziger Jahren die Pionierleistung ihres Studiums und Martha Boll-dorf-Reitstätter unterschlägt die jüdischen Kolleginnen, wenn sie behauptet, die erste akademische Architektin Österreichs gewesen zu sein.

auch die Gratwanderung einer Selbstdarstellung zwischen 'extraordinärer' Frau und 'extraordinärem' Architekt. Dies vergrößert die Distanz zu KollegInnen und führt zuweilen zu grotesken Selbstdarstellungen.<sup>216</sup> Und angesichts konfligierender Rollenerwartungen sucht manche Architektin die Not des Legitimationsdrucks zu einer Tugend der Person zu transformieren, erhebt 'weibliche Probleme des Bauens' zum Programm und hofft, als Expertin für eben diese Probleme ein geschlechtsexklusives Aufgabenfeld zu finden.

Hatten einzelne Architektinnen der ersten Generation mit Kolleginnen kooperiert, so finden wir solche Kooperationen unter den Architekturstudentinnen der Weimarer Republik nur noch ganz selten.<sup>217</sup> Weit häufiger scheint das Verhältnis zwischen den wenigen Architektinnen und Architekturstudentinnen verschiedener wie gleicher Generationen während der Weimarer Republik von mangelnder Kollegialität und Konkurrenz geprägt.

Stellte Ella Briggs in einem Sachartikel die Frankfurter Küche „der Architektin Lihotzky“ dar<sup>218</sup>, so zeigt Margarete Schütte-Lihotzky in ihrem Artikel „Volkswohnungsbau in Wien“ eine Abbildung des „Pestalozzi-Hofes“ von Ella Briggs, würdigt ihn und die Architektin jedoch keiner Erwähnung. Sie betont vielmehr: „Ich, als die jüngste, bekam 40 Wohnungen zu bauen.“<sup>219</sup> Eine befremdliche Selbstdarstellung wählt bspw. auch Emilie Winkelmann, wenn sie 1950 retrospektiv nicht die Qualität oder Quantität ihrer Bauten, sondern ihre Einzigartigkeit als Frau betont, und dafür - wider besseres Wissen - alle in- wie ausländischen Kolleginnen als „Kunstgewerblerinnen“ und „Möbelzeichnerinnen“ eingruppiert.<sup>220</sup> Auch sie, deren Laufbahn wie Schaffen herausragend waren, die parteiisch für und mit Frauen baute, bemüht bei der Konstruktion ihrer Bedeutung die Hierarchisierung innerhalb des Geschlechts.

Auch Architektinnen, die während der Weimarer Republik studiert haben, wählen in Selbstdarstellungen oft den Vergleich mit Kolleginnen oder Frauen. Lucy Hillebrandt betont, „als jüngstes Mitglied“ in den Deutschen Werkbund aufgenommen worden zu sein, und Fridel Vogel reklamiert 1980 rückblickend ihren besonderen Mut, da bereits die Aufnahme eines Ingenieurstudiums „vor dem Krieg noch fast eine Pioniertat“ gewesen sei.<sup>221</sup> „In all den Jahren habe sie so vertieft gearbeitet, daß sie praktisch nicht wahrgenommen habe, ob es außer ihr noch weitere Architektinnen gebe“, wird Rahel Bontjes van Beek zitiert.<sup>222</sup> Und Martha Bolldorf-Reitstätter, die gleichzeitig mit Bánki im Atelier Holzmeisters arbeitete, erinnert sich erst auf wiederholte Nachfrage, dass diese dort „wie viele andere auch zeitweilig als Volontärin unbezahlt tätig war“ und „bald wieder abfuhr“.<sup>223</sup>

Auch bei Architektinnen ist - jenseits persönlicher Freundschaften - das Nicht-Wahrnehmen resp. Nicht-Kennen von Kolleginnen ein gängiges Wahrnehmungsmuster. Und manches Mal zeigen sich hier ebenso elitäre wie konkurrenzierende Züge.<sup>224</sup>

Edith Glaser hat anhand der Auronarrationen von Lehrerinnen beobachtet, dass diese „sich nicht als Akteurinnen ihrer Biographien verstehen, (...) keiner retrospektiven Illusion über die Selbstgestaltung ihres Lebens aufsitzen, sondern (...) darstellen, daß andere ihr Leben gestaltet haben.“<sup>225</sup> Sie stellte die These auf, dass Studentinnen während der zwanziger Jahre - im Unterschied zur Kaiserzeit - ein Studium nicht mehr primär als Zugang zu einem Beruf ergriffen hätten.<sup>226</sup> Diese Hypothese reduziert die Studienmotivation von Studentinnen der Weimarer Republik auf eine standesgemäße Bildung zur persönlichen Horizontenerweiterung, lässt sich für die Architekturstudentinnen jedoch nicht bestätigen. Ihre Hartnäckigkeit beim Erwerb beruflicher Qualifikationen wie ihre beruflichen Ambitionen machten deutlich, dass sie als Architektinnen tätig werden wollten, das Studium keineswegs als Übergangslösung bis zu einer Heirat betrieben. Folgt Glasers These also lediglich jener Logik erfolgsorientierter Autonarrationen, bei der die eigene Berufsleistung an der der Kollegen gemessen, die Differenz zur 'Normalerwerbsbiografie' retrospektiv plausibilisiert wird?

Anneliese Eichberg erliegt nicht der Illusion, dass ihr als eigenständiger Freiberuflerin - ohne die Zusammenarbeit mit ihrem Architektengatten - manche Bauaufgaben, insbesondere Großbauten nicht anvertraut worden wären. Sie lässt jedoch keinerlei Zweifel aufkommen, dass sie auch ohne Architektengatten gebaut hätte: „Natürlich, ich hätte niemals ein Klinikum gebaut. Ich hätte Wohnhäuser, Schulen, Kindergärten und solche Dinge gebaut.“<sup>227</sup>

Eichberg unterstellt damit, dass Aufgabenstellungen und Auftragsvergabe geschlechtsspezifisch besetzt sind und nur die Partnerschaft bspw. die Bauaufgabe Klinikum eröffnet, „diese technisch ausgesprochen schwierigen Sachen“. Andererseits erachtet sie rückblickend eine eigene akademische Karriere als durchaus möglich.<sup>228</sup> Ähnlich selbstbewusst oder ironisch gibt Kleffner-Dirxen an, die Architektur seit ihrem 75. Geburtstag den Kollegen zu „überlassen“.<sup>229</sup>

Wie stark die Selbstdarstellungen fachspezifischen Mustern folgen, wird deutlich, wenn Karola Bloch lediglich den selbständig ausgeführten Bau des Hauses Slochower in Maine (1939) ausführlich darstellt. Auch für Architektinnen sind „die schönsten Jahre“ eindeutig mit „beruflichem Erfolg“ verbunden. So kommt Wera Meyer-Waldeck über ihre Jahre im Industriebau zu dem Urteil: „zurückschauend muss ich

217 Zu diesen seltenen Beispielen zählen Dicker, Meyer, Reiss und Ulrich. So betreiben Friedl Dicker und Anni Wottitz in den zwanziger Jahren in Wien gemeinsam ein Atelier. In Prag kooperiert Dicker bspw. mit Karola Bloch. - Winkelmann hatte bereits 1908 Praktikantinnen in ihrem Büro beschäftigt. Ob auch Schneider für Winkelmann arbeitete, ist bisher unklar. Liane Zimmler kooperierte mehrfach mit Kolleginnen. Sie soll daneben bevorzugt Architektinnen angestellt haben, da sie deren Chancen als begrenzt empfand. Lux Guyer arbeitete nach eigenen Angaben nach dem Diplom zunächst im Büro von Frommer, bevor sie sich selbständig machte.

218 Briggs, Ella: „Küche“, Sachartikel im *Handwörterbuch des Wohnungswesens*, Jena 1930, S.449-451. Darin merkt sie an „Wir haben heute nur eine zu sehr ins Einzelne gehende Ausbildung (...) auszusetzen.“

219 *form + zweck*, 1981, 2, S.38ff. Reprint in: *Das Schicksal der Dinge*, Dresden, 1989, S.96-103, resp. dort S.101. Lihotzky lässt unerwähnt, dass von ihrem Entwurf schließlich nur die Loggien realisiert werden. Vgl. Plakolm-Forsthuber, 1994, S.263

220 „Vor mir hat noch keine Frau, auch keine Ausländerin, Architektur studiert. Die beiden französischen Architektinnen und die etwa 100 in USA gleichzeitig mit mir waren Kunstgewerblerinnen, zeichneten, wie die deutschen Kunstgewerblerinnen, Interieurs, Möbel, Tapeten, Stoffe.“ Winkelmann 14.9.1950, abgedruckt in Schmidt-Thomsen: *Frauen in der Architektur*, in: UIFA (Hg.): *Architektinnenhistorie*, S.19

221 Vgl. zu Hillebrand bspw. Schmidt-Thomsen, 1984, S.29. - „Trotzdem war es vor dem Krieg noch fast eine Pioniertat als Mädchen ein Ingenieurstudium zu beginnen“ in (efa), *Siegener Zeitung* vom 11.7.1980

222 Schemme, 1990, S.88

223 Schreiben Bolldorf-Reitstätter v. 27.9.1995. Sie betont, dass sie als „bezahlte Mitarbeiterin leitend und hauptamtlich arbeitete.“ Deshalb würde es sie auch „wundern, wenn ich schlecht informiert wäre, da ich doch die ganze Zeit in der Akademie ein- und ausging.“ Vgl. auch Biografie Bánki.

224 So bleibt bspw. in Lihotzkys „Erinnerungen aus dem Widerstand 1938-1945“ die chilenische Architektin und Kollegin Inez Maier (geb.1907) gänzlich unerwähnt. Wie Lihotzky arbeitete Maier in Istanbul (im Büro Bruno Tauts) als Architektin, wie Lihotzky arbeitete sie als Kommunistin ab 1940 im Widerstand in Österreich. Sie wurde 1943 ermordet.

225 Glaser, 1992, S.261

226 Glaser hat anhand badischer Studentinnen geisteswissenschaftlicher Fächer, sowie Medizinerinnen und Juristinnen Generationenprofile herausgearbeitet und dabei konstatiert, dass sich die Studienmotivationen von Studentinnen der Weimarer Republik fakultätsübergreifend von denen der Studentinnen der Kaiserzeit deutlich unterscheiden lassen, Glaser, 1992, S.43

227 Fuchs, 1994, S.161. Eichberg übergeht die Frage: Machen Frauen eine andere Architektur als Männer?

228 „Da hätte ich mich habilitieren müssen, natürlich, das wäre gegangen.“ Fuchs, 1994, S.157. Sich an der Münchener Architekturfakultät zu habilitieren, gelang einer Frau erstmalig 1950 - vgl. Baur, Margarete: *Bildstöcke in Bayern*, ibid., S.246

229 Christa Kleffner-Dirxen im Brief vom 15.1.1998



sagen, dass es die schönsten Jahre meiner ganzen Berufszeit gewesen sind. Ich hatte auch Erfolg und Glück.“<sup>230</sup> Paula Maria Canthal erinnert nach mehr als einem halben Jahrhundert die späten zwanziger Jahre: „Diese Zeit war meine erfolgreichste Zeit. (...) Ich war 19 Jahre alt und heiratete einen 20jährigen Architekten, mit dem ich schon auf der Kunstschule befreundet war. (...) Ganz Berlin redete davon.“<sup>231</sup>

Manches Mal stellen sich Architektinnen dieser Generation jedoch auch dann als Akteurinnen dar, wenn ihre beruflichen Ambitionen längst gescheitert sind. So erläutert Mauck, die ihre Berufstätigkeit mit der Heirat 1940 einstellt, auf die Nachfrage, ob sie sich weiterhin als Architektin hätte betätigen können: „Hätte ich, kam damals aber nicht in Frage, erstens Mal hatte ich die Zeit gar nicht dafür, und dann haben wir damals noch ein Leben führen müssen, was man repräsentativ nannte. Also viel Geselligkeit, (...) Geschäftsbeziehungen.“<sup>232</sup>

Weiner gibt 1982 an: „Ich hatte Architektur studiert, aber habe das nicht fortgesetzt (...) Ich habe nur 3 Semester am Bauhaus studiert, da ich Deutschland verlassen habe und das Bauhaus geschlossen wurde.“<sup>233</sup> Und auch Lange, wählt in den fünfziger Jahren die politisch konsensfähige Kaschierung ihrer Niederlage: „Mein Studium konnte ich nicht mehr abschliessen, da das Bauhaus von den Faschisten liquidiert wurde.“<sup>234</sup> Sie, deren Arbeit von Mies van der Rohe nicht als Diplom anerkannt worden war, möchte die schmerzhaft Niederlage ebenso wenig erinnern wie Weiner, deren Ambitionen der Meisterrat eine niederschmetternde Absage erteilt hatte.<sup>235</sup>

Both, der sich am Bauhaus keinerlei Aussicht auf einen berufsqualifizierenden Abschluss bot, erläutert ihren Weggang fünf Jahrzehnte später: Dass sie nicht am Bauhaus „kleben bleiben“, sondern in den Beruf wollte.<sup>236</sup> Und rückblickend formuliert Reiss auf die Frage, auf welche Errungenschaften ihres Lebens sie am meisten stolz sei: „Das einzige worauf ich stolz bin, ist, dass ich meinen eigenen Weg ohne fremde Hilfe (...) gehen konnte.“<sup>237</sup> Aber nicht nur ehemalige Architekturstudentinnen folgen den Mustern retrospektiver Erfolgsbilanzierungen. Auch Gertrud Arndt und Kitty Fischer [geb. v.d.Mijl-Dekker] - die beide ursprünglich mit der Absicht, Architektur zu studieren, ans Bauhaus kamen - beteuerten, das Studium der Weberei nicht bereut zu haben.<sup>238</sup>

Architektinnen schildern ihre Berufsbiografie retrospektiv anhand eigener Entscheidungen, auch wenn ihr beruflicher Werdegang nicht entlang gängiger Erfolgsmuster verlief, sie in andere Tätigkeitsfelder auswichen. In Anbetracht der großen Diskrepanz zwischen Ambitionen und realen Möglichkeiten mag verwundern, dass die meisten Selbstdarstellungen berufsspezifischen Narrationsmustern folgen. Ange-

sichts dessen wird jedoch plausibel, dass dabei manches Mal die Frage der Berufsrelevanz hinter den Studierinnerungen verschwimmt, der familiäre Erfolg an die Stelle des beruflichen rückt. Hierdurch erfährt das Studium eine Neuinterpretation als eine Art engagiert betriebener Horizonterweiterung, avanciert die Geburt von Kindern zum Grund des Berufsausstiegs. In wie weit Architektinnen damit einer „retrospektiven Illusion über die Selbstgestaltung ihres Lebens aufsitzen“, können nur weitergehende Untersuchungen beantworten.

Selten wird so deutlich ausgesprochen, dass die Bilanzierung des Studiums in Relation zur jeweiligen Situation erfolgt, wie dies Hertha von Gumpenberg-List 1953 tut. „Jetzt, nachdem ich viele Jahre in einer für mich künstlerisch öden Welt lebe“, erinnert sie ihr Studium bei Riemerschmid an der Kunstgewerbeschule München in den zehner Jahren als „besonders fortschrittlich (...) gegen Hausgreuel-Kunstgewerbe“, wogegen der Werkbund ja Sturm lief.“<sup>239</sup> Hier kommt der Studienzeit in Relation zur Lebensbilanz offensichtlich die Funktion einer ‘Projektionsfläche’ zu. Auch Architektinnen erinnern das Studium i.d.R. als eine zentrale Entscheidung ihres Lebens. So, wenn Tony Lasnitzki ihre Zeit in Weimar als „ausschlaggebend für mein Leben“ bezeichnet oder Eva Weininger betont: „Ich bin sehr glücklich gewesen am Bauhaus.“<sup>240</sup> Und Iwanka Hahn beharrt: „Meine Bautätigkeit war recht bescheiden. Mit Blick darauf möge die kritische Bemerkung mancher Leute von damals berechtigt erscheinen: ‚Wozu ein Studium für ein Mädchen? Schnell wirst Du heiraten, und dann sind Geld und Arbeit für das Studium umsonst gewesen.‘ Für mich waren sie nicht umsonst.“<sup>241</sup>

Während ehemalige Tessenowstudentinnen ihre Studienzeit, insbesondere ihre Zeit im Seminar Tessenow häufig positiv, wenn nicht überschwenglich erinnern, bleibt in der Erinnerung architekturinteressierter, ehemaliger Bauhausstudentinnen die Zeit im Bereich Bau/Ausbau nahezu ausgeblendet. Diese Selektion der Erinnerung, bei der i.d.R. lediglich der Vorkurs Erwähnung findet, ist plausibel: Sie korrespondiert mit jenen Studienzeiten resp. Studienabschnitten, in denen die Erwartungen der Studentinnen eingelöst wurden. „Ich glaube, daß das Bauhaus mir sehr viel geholfen hat in meiner Arbeit mit 5-6 Jahre alten Kindern“, schreibt Weiner.<sup>242</sup> Und „während Jean [Leppien] gern von früher erzählte (...) war Suzanne, was ihre Vergangenheit betraf, ganz knapp. (...) Wiederum im Unterschied zu Jean sprach sie über ihre Zeit im Bauhaus wenig.“<sup>243</sup>

Dass das Studium - falls überhaupt erwähnt - in aller Regel positiv dargestellt wird, ist weder ein Tessenow- noch ein Bauhausphänomen. Die Begeisterung von Studentinnen für die jeweils gewählte Studien-

230 „(...) und wurde die Leiterin der ganzen Planungsabteilung in Karwin und mit dem Baudirektor, der mich ja geholt hatte, hab(e) ich sehr sehr gut arbeiten können.“ DAM, NL Meyer II 4(10) 81/ 2-847 Brief Meyer-Waldeck an Meyer vom 9.8.1947

231 Paula Marie Canthal, Brief an Ulli Canthal vom 12.3.1983, S.2

232 Interview mit Anna-Maria Mauck am 17.11.1995. Sie unterhielt bis zur Heirat mit dem leitenden Ingenieur Paul Mauck 1940 vielfältige geschäftliche Kontakte.

233 BHAB, Fragebogen Matty Weiner, Eingang 28.1.1982, S.1-2

234 Lebenslauf Annemarie Lange vom 3.3.1953; AdKS, PA Lange

235 Ihr nach dem kostufra-Streit umgehend gestellter Wiederaufnahmeantrag wurde am 5.4. 1932 mit dem Zusatz abgelehnt, „da man sich auch von dem gewünschten studium im ausbau nichts verspricht.“ - Durch die Verdrehung der Kausalitäten wird deutlich, dass ihr das Scheitern ihrer Architekturambition ebenso bewusst ist wie die Gefahr, sich aufgrund gängiger Bewertungsmuster erneuten Zweifeln an ihrer Begabung auszusetzen. Die Auslassung in der Erinnerung markiert die Verletzung.

236 Petzinger, 1984, S.47

237 JRF-Fragebogen Reiss vom 23.9.1976, Frage VII: „Of which achievements in your life are you most proud?“ - „The only thing I am proud of is that I was always able to make my own way without help from individuals or organisations.“

238 So bspw. Kitty Fischer im Interview mit Anja Baumhoff am 30.9. 1991, in: Baumhoff, 1994, S.91

239 „Seit 14 Jahren lebe ich in New York und habe eine Stellung als Gebrauchsgraphikerin.“ - „Das Thema der Materialgerechtigkeit, die Betonung des Handwerklichen, all dies, was dann in den kommenden Jahren vom Bauhaus entfaltet wurde - in diesem ersten Jahr hörte ichs, mit unvergeßlicher Begeisterung von Riemerschmid uns vorgetragen, im Lichthof der Schule. Und dann das damals gänzlich Neue einer demokratischen Selbstverwaltung der Schüler - eine Neuerung, die großen Eindruck machte.“ Gumpenberg-List, Hertha von in: Wir fingen einfach an, 1953, S.34-35

240 „Bin (...) nur 1 Jahr am Bauhaus gewesen. Aber diese Zeit war ausschlaggebend für mein Leben“ BHAB, Fragebogen Lasnitzki vom 15.8.1980 - Eva Weininger im Interview am 2.12.1995

241 Iwanka Hahn im Brief an den Vorsitzenden der HTG, Walter Jessen vom 20.2.1987, HTA

242 BHAB, Fragebogen Wiener, S.8

243 Mitteilung von Helmut R.Leppien, Brief vom 20.9.1999



richtung, die jeweilige architektonische Haltung, spiegelt sich häufig in überschwenglicher, nahezu grenzenloser Bewunderung von Lehrern und Meistern. Selbst in sichtbar 'nicht-passgenauen' Situationen avancieren die jeweiligen Lehrenden - losgelöst von Geschlechtsspezifika - zu Vorbildern. So wenn Annemarie Naegelsbach, die 1914 „als berittener Hilfsgeist an die Front“ wollte, erinnert, dass ihr patriotisches Gewissen „völlig beruhigt“ war, als sie Riemerschmid innerhalb der Kunstgewerbeschule in Militäruniform sah. Auch bei den Umgangsformen verwechselt sie Präsenz mit Teilhabe: „Wir trafen bei Riemerschmid zuweilen berühmte, große Künstler und - wir nahmen an deren Gesprächen teil, als 'Gleichgestellte'! In der gleichen Freiheit des Herzens. (...) Da war kein Olymp für Götter, sondern reine Luft für uns alle.“<sup>244</sup> Es verwundert kaum, dass der Verzicht auf sichtbare Statusorientierung während der Kaiserzeit als Sensation wie als persönliche Befreiung erfahren werden konnte. In der erinnernden Bilanzierung wird jedoch ebenso deutlich, dass das Einatmen reiner Luft vermeintlich Gleichgestellter auf die Studienzeit begrenzt bleibt.

Wie bereits ganz zu Beginn dieser Arbeit skizziert, unterliegt die öffentliche Wahrnehmung von Architektur Rezeptionsmustern, die im Hinblick auf Bauten von Architektinnen besondere Tücken bergen. Bleibt die öffentlichkeitswirksame Wahrnehmung architektonischer Leistungen zumeist auf spektakuläre Realisierungen begrenzt, so konzentriert sich die Architekturrezeption in Fachkreisen auf Entwurf resp. Konzept. Auch wenn der Entwurf innerhalb des Tätigkeitsfeldes nur einen vergleichsweise kleinen Raum einnimmt und die Auftragsvergabe i.d.R. nur bei Wettbewerben unmittelbar an den Entwurf gekoppelt ist, so bildet dieser dennoch den Kern einer fachlichen Reputation, über die unmittelbar intellektuelle Führungsansprüche, mittelbar auch ökonomische Tragfähigkeit der beruflichen Existenz reklamiert werden. Nur wenige Immobilien stehen an solch prominenter Stelle, dass sie ohne 'Mobilität' ihren Weg in die öffentliche Wahrnehmung finden. Ein Schöpfer wird gebraucht, wenn aus einer Immobilie ein architekturgeschichtlich 'singuläres' Bauwerk werden soll. Auf diesem Weg der Verbreitung ortsg-bunden realisierter Ideen bieten sich verschiedene Möglichkeiten der Reduktion wie der Manipulation, wobei die Authentizität des bzw. der AutorIn offenbar kaum eine Rolle spielt. Denn offenbar sind es die Spielregeln der Rezeption, die beispielsweise Truus Schröder-Schräder zum „dutch architect“, Charlotte Alix zum „interior decorator“ und Erna Kopriva zur „Keramikerin“ machen, obschon Schröder-Schräder Pharmazie studierte, Alix als Architektin publizierte und Kopriva die längste Zeit ihres beruflichen Lebens die Stoffdruckwerkstatt der Akademie für Angewandte Künste in Wien leitete.

Angesichts der Rezeptionsbedingungen wird die Kontrolle über die 'AutorInnenschaft' zum entscheidenden Disziplinierungsinstrumentarium innerhalb des Büros. Schon am Bauhaus hatte Both beobachtet, dass Hannes Meyer studentische Arbeiten unter eigenem Namen laufen ließ.<sup>245</sup> Sowohl im Büro Luckhardt & Anker als auch bei Haesler konnte sie nur mitarbeiten, wenn sie bereit war, auf ihre Autorinnenschaft zu verzichten. Sie begriff, dass dies der Preis einer Mitarbeit in einem renommierten Büros ist und wollte diesen nicht zahlen.<sup>246</sup> So sehr dieses Verwischen der Autoschaft im Sinne einer Ideengeschichte als Baugeschichtsfälschung kritisiert werden kann, die Rezeptionsgeschichte folgt i.d.R. den Kräfteverhältnissen realer Machtverteilungen und würdigt intellektuelle Leistungen primär statusabhängig, selbst wenn sie statusunabhängig erbracht wurden. Und die Profiteure dieser Praxis greifen zu den unterschiedlichsten Erklärungen, um diese Praxis zu legitimieren resp. zu kaschieren. So kann innerhalb von Bürohierarchien die intellektuelle Autorschaft i.d.R. nicht durchgesetzt werden, wenn sie aufgrund des Standesrechts immer bei der/m BüroownerIn liegt. Dies, obschon sie bspw. auch lt. Ehrenkodex des BDA nur dann in Anspruch genommen werden sollte, wenn die Leistung auch tatsächlich erbracht wurde - bzw. zumindest „unter seiner Leitung“ (sic!).<sup>247</sup>

Die Frage der Rechte an einer Idee und deren Vermarktung wie das Primat der geistigen Leistung in der Baugeschichte lassen die Frage von Bauten als Produkte mehrköpfiger Teams obsolet erscheinen, auch wenn die Notwendigkeit von Arbeitsteilung in der Architekturproduktion kaum bestritten wird.

Dem Verhältnis von BürobesitzerIn und angestellter ArchitektIn - bei aller beschworenen Kollegialität in der Regel ein hierarchisches - haftet nicht nur während der Phase des Berufseinstieges die Komplexität einer 'Patronage' an. Und da - wie wir anhand der Berufseinstiege verfolgen konnten - Statusdistributoren auf wundersame Weise den gleichgeschlechtlichen Mitgliedern der Berufsgruppe zuteil werden, bleibt die Zuerkennung intellektueller Leistungen innerhalb von Bürohierarchien i.d.R. den Herren vorbehalten. Und wieder einmal ist der Klartext von Paul Bonatz besonders aufschlussreich, der rückblickend weniger von der konkreten Architektentätigkeit als von der geschlechtsexklusiven Möglichkeit eines selbständigen Architekturbüros fasziniert scheint. Denn: „Was ist ein Architektenbüro? Es ist etwas Einmaliges und ich weiß keinen anderen Beruf, in dem es etwas Ähnliches gäbe: eine kleine patriarchalische Gemeinschaft Gleichgesinnter.“<sup>248</sup>

Die Etikettierung real existierender Hierarchien in Architekturbüros als „Gemeinschaft Gleichgesinnter“, als kollektivistisch verstandene Planungspraxis oder

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Fridel Vogel in den 40er Jahren in ihrem Cabriolet (oben) und 1977 in ihrem Wohnzimmer in der ehemaligen "Villa Hüttenhain"

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

244 Annemarie Naegelsbach, *Wir fingen einfach an*, 1953, S.36-37

245 Dies beschreibt sie rückblickend als „menschliches Versagen“. Petzinger, 1984, S.47

246 „Die Aussagen von Frau Both (...) machen deutlich, daß das von Haesler entworfene und geförderte Bild (...) nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte, sondern bewußt betriebene Imagepflege war.“ Schumacher, 1982, S.234

247 „Die Urheberschaft an künstlerischen Arbeiten nimmt er nur dann für sich in Anspruch, wenn sie unter seiner persönlichen Leitung geschaffen sind.“ Satz 2 der Grundsätze, denen BDA-Mitglieder verpflichtet sind. Hier zitiert nach Gaber, 1966, S.88

248 Bonatz, Paul: *Leben und Bauen*, Stuttgart, 1950, S.106-107

als 'Prinzip' der Arbeitsgemeinschaft<sup>249</sup> verschleiert Kräfteverhältnisse, die de facto in das Ermessen des Büroigners bzw. der EignerIn gestellt sind. Angela Schumacher konstatiert für das Büro Haeslers, dass hier auch komplexe Aufgaben unter Vermeidung von Teamarbeit in strikter Arbeitsteilung bearbeitet wurden.<sup>250</sup> Und Heinrich Moldenshardt charakterisierte die Mitarbeitersituation am Beispiel des Büros von Paul Baumgarten in den fünfziger Jahren: „Selbstlose Hingabe wurde (und wird) unverdrossen erwartet; Fleiß und Einfühlsamkeit wurden als Liebedienst, jedenfalls nicht gegen Geld eingetauscht (...), die nach aktueller Wertschätzung, von Strenge zu Nachsicht dosiert, spürbar war“.<sup>251</sup> So umstritten bleiben mag, wie sich in einem arbeitsteiligen Tätigkeitsbereich die Autorschaft begründet, ja, ob sie zur Kennzeichnung architektonischer Leistungen überhaupt geeignet ist, so deutlich wird, dass jede Reduktion der Urheber-schaft der Aufrechterhaltung des Status quo dient und jegliche Mitarbeit zum Verschwinden bringt.<sup>252</sup>

Nach dem zweiten Weltkrieg tauchen in den Architekturfachblättern Namen von Architektinnen fast ausschließlich in Verbindung mit Architektengatten auf. Helga Schmidt-Thomsen, selbst Partnerin einer langjährigen Lebens- und Büropartnerschaft, bezeichnete die fünfziger Jahre als „die hohe Zeit der Ehepaare in der Architektur (...) Daneben scheinen fast jene Frauen in den Schatten zu treten, die sich mit Arbeiten und Inhalten alleine zu profilieren hatten.“<sup>253</sup> Offenbar zeigen jedoch auch die Paare in der Architektur nur eine vermeintliche Geschlechternormalität, denn auch hier funktionieren Selektionen, Reduktionen und Eliminierungen nach den Regeln eines homosexuellen Referenzsystems. Dies wird bspw. daran deutlich, dass hier - entgegen allen bürgerlichen Konventionen - der männliche Partner stets zuerst genannt wird. Und werden bspw. bei Wettbewerbsgewinnen häufig noch beide Namen eines Architektenpaares genannt, so fällt die Erkennbarkeit der Architektin zumeist schon bei Realisierung einer 'Verkürzung' zum Opfer, nicht nur bei vermeintlicher Subsumption unter einem 'gemeinsamen' Nachnamen: Werden solch preisgekrönte Bauten nach Jahren publiziert, findet sich der 'gemeinsame' Name erstaunlicherweise häufig um 'seinen' Vornamen ergänzt. In Monografien schrumpft 'ihr' (Vor-)Name in aller Regel zur Fußnote, bei Trennung ist er bestenfalls noch unter 'Mitarbeitern' oder 'Zusammenarbeit' zu finden.<sup>254</sup> Und dies ist offenbar kein der Namensgleichheit von Paaren geschuldetes Phänomen, findet es sich doch auch bei Arbeitsgemeinschaften, so bspw. bei Singer / Dicker, Gorska / de Montaut, Alix / Sognot.

Beatriz Colomina hat diese Wahrnehmungsresistenz exemplarisch anhand von Ray und Charles Eames

sowie an Allison und Peter Smithson beschrieben und dabei aufgezeigt, wie stark diese Fokussierung auf 'ihn' von Fachjournalisten forciert wurde. „Architektur bedeutet immer Zusammenarbeit. Dies ist allgemein bekannt, wird jedoch selten wahrgenommen. Die Einzelperson erhält bei der Autorschaft den Vorzug. Dies wird am deutlichsten in der Zusammenarbeit von Paaren und Partnerschaften, unabhängig davon, ob es sich um berufliche und/oder persönliche Beziehungen handelt. Der phallische Mythos des Solo-Architekten, des isolierten Genies, ist eine der regressivsten und reaktionärsten Grundauffassungen von Architektur - doch leider immer noch eine der gängigsten.“<sup>255</sup>

Dementsprechend lässt sich die vermeintliche Besonderheit als Fachfrau selbst bei elitärem Habitus i.d.R. nicht in eine Superiorität innerhalb der Profession prolongieren. Die Transformation der außerordentlichen - extraordinären - Frau zur außergewöhnlichen AkteurIn in der Architektur scheitert i.d.R. an der 'Männlichkeit' des Genies. Denn angesichts geschlechterkonnotierter Images könnte eine Imagesteigerung nur dann gelingen, wenn der Transformationsprozess selbst 'extraordinär', d.h. außerhalb der Geschlechterordnung stattfände.

Canthal erinnert ihre Wut, als ein Journalist anlässlich ihrer ersten Wettbewerbserfolge in den zwanziger Jahren schrieb: „Sie sieht aus wie ein zwölfjähriges Schulmädchen und er wie ein Konfirmand!“<sup>256</sup> Auch Lotte Tiedemann macht die Erfahrung, dass sie nicht jene Akzeptanz erhält, die ein Architekt nach ihrer Erfahrung „einflößt“, sondern behandelt wird wie „ein Mädchen, das die Schule schwänzt“.<sup>257</sup> Die beruflichen, aber auch die familiären Akzeptanzprobleme werden von Architektinnen i.d.R. nur angedeutet, der Verlust zwischen privater und beruflicher Balance wird i.d.R. weder dem Berufsfeld noch der Familie angelastet. „Die Praxis [sieht] eben anders aus“, äussert Tiedemann 1935.<sup>258</sup> Und Gidoni wird 1948 zitiert: „It's a fine field for women, but it's not what you think when you are 18 and in college!“<sup>259</sup>

Wie am Beispiel von „Die Architektin, der Traum vom Beruf und die Wirklichkeit“ gut zu beobachten war, versuchte die Architektin, den gängigen Rollenzuschreibungen Mitte der dreißiger Jahre als 'weiblichen Vorzügen' etwas abzugewinnen und die eigenen Frustrationserfahrungen nicht direkt zu benennen.<sup>260</sup> Die widersprüchlichen Aussagen spiegeln die Zerreißprobe zwischen einem Selbstverständnis als Entwerferin von Häusern und dem zugeschriebenen Berufssegment als 'Wohnungsberaterin' wider. Mit Hilfe einer Forschungsthese Edith Glasers lassen sich diese Widersprüche resp. die im persönlichen Gespräch mit der Klassenkameradin gesuchten Plausibilisierungen als Prozess der 'Dissonanzreduktion'

249 Wingler, 1975 (3. Auflage), S.397

250 Schumacher stellt fest, dass „das Büro Haesler stark arbeitsteilig, jedoch ohne Teamarbeit aufgebaut war. So besprach jeder der auf einen Teilbereich spezialisierten Mitarbeiter seine Arbeit direkt mit Haesler“. Both, die von Ende 1929 bis 1932 im Büro arbeitete, sei für die Inneneinrichtungen 'zuständig' gewesen. Schumacher, 1982, S.234, s.a. FN 246

251 Moldenshardt, Heinrich: *Begegnungen*, in: Lux, Elisabeth / Martin Wiedemann: *Paul Baumgarten, Bauten und Projekte 1924-1981*, Berlin, 1988, S.27-31, hier S.28

252 So auch in den Büros von Winkelmann und Frommer, die jeweils mehrere MitarbeiterInnen beschäftigten und diese bei Veröffentlichungen nicht namentlich erwähnen.

253 Schmidt-Thomsen, 1984, S.29

254 So bspw. in: Oesterlen, Dieter: *Bauten und Texte*, Tübingen, 1992, S.264; - Maurer, Hans: *Bauten + Projekte 1947 bis heute*, Stuttgart, 1989, S.197

255 Colomina, Beatriz: „Couplings“, in: *Oase 51*, Delft, 1999, S.23: „Architecture is always collaborative. Everybody knows this. But it is rarely acknowledged. A single figure is always privileged as author of the work. This is most evident in the case of couples, partnerships of two, whether they are professional or personal or both. (...) The phallic myth of the solo architect, the isolated genius, is one of the most regressive an reactionary understandings of architecture - but unfortunately still one of the most pervasive.“

256 NL Canthal, P.M. Canthal an Ulli Canthal vom 12.3.1983, S.3

257 Brüning, Elfriede: *Die Architektin*, in: *Berliner Tageblatt* vom 7.7.1935 - vgl. auch Kap.7, FN 158

258 Ibid.

259 *Architectural Record*, 1948, Nr.103, S.106

260 Vgl. Kap.7, S.200 ff.

entschlüsseln.<sup>261</sup> Lotte Tiedemann deutet in diesem Zusammenhang ebenso Selbstzweifel wie auch Diskriminierungserfahrungen an: „*Ich habe es wirklich geschafft, den schönsten Entwurf zu machen (...) ich bin durch die Praxis auf meinen eigentlichen Beruf gestossen worden*“. Als individuelle Erkenntnis dargestellt, versucht sie die Nachteile geschlechtsspezifischer Zuschreibungen ins Positive zu wenden: „*Ich wollte Häuser bauen (...) die Welt verändern - im Laufe meiner selbständigen Praxis bin ich darauf gekommen (...) Wir Frauen können etwas anderes*.“ Diese Neuinterpretation einer ‘äußeren Zwangslage’ lässt sich als ‘verinnerlichte Selbstverleugnung’ bezeichnen.<sup>262</sup> Während die Selbstdarstellung berufstypischen Narrationsmustern und damit dem primären Selektionskriterium des Erfolges unterliegt, wird die Differenz zur Selbstwahrnehmung als ‘kognitive Dissonanz’ sichtbar. Tabuisiert bleibt die berufliche Konkurrenz: „*Wir Architekten (...) sind darauf angewiesen, zu machen, was man von uns haben will*.“<sup>263</sup>

Solch kognitive Dissonanzen finden wir sowohl bei ehemaligen Bauhaus- als auch bei Tessenowstudentinnen, was angesichts der bereits im Studium angelegten Diskepanzen - so bspw. zwischen Anspruch und Realität, Berufsbild und Rollenerwartung - verständlich ist. Im Unterschied zu Tessenowdiplomandinnen machten etliche der ehemaligen Bauhausstudentinnen bereits beim Berufseinstieg die Erfahrung, dass ihre Erwerbsmöglichkeiten fragil waren. Annemarie Wimmer wie Wera Meyer-Waldeck gelingt der Berufseinstieg nur, indem sie Tätigkeiten als technische Zeichnerinnen annehmen.<sup>264</sup> „*Hier [in Berlin] lebte ich von Wohlfahrtunterstützung und von Gelegenheitsarbeiten bei Genossen*“, erinnert Annemarie Lange ihre Arbeitssuche.<sup>265</sup> Auch Camilla Leiteritz ist zwei Jahre nach ihrem Bauhausdiplom in Wandmalerei arbeitslos, weshalb sie - zunächst sogar unentgeltlich - in ihrem zuvor erlernten Beruf als Bibliothekarin arbeitet.

1947 schildert Meyer-Waldeck ihre Schwierigkeiten beim Berufseinstieg rückblickend wie folgt: „*Als das tausendjährige Reich begann, war ich ja in Zürich und wäre auch liebend gerne dort geblieben, aber ohne Geld und ohne Arbeitserlaubnis musste ich wieder zurück und habe mich (...) so schlecht und recht durchs Leben geschlagen, teils als Rinder- und Hühnermagd, teils als Gesellschafterin bei halbidiotischen alten Damen, bis dann endlich im Herbst 34 sich doch bei Junkers in Dessau eine Möglichkeit bot, wenigstens als technische Zeichnerin ins Geschick zu kommen*.“<sup>266</sup> Aus dem gleichen Jahr datiert Boths Darstellung: „*Nach anfänglich gutem Berufserfolg als Mitarbeiterin in den Büros namhafter Architekten (...) wurde ich durch die Wirtschaftskrise für 4 1/2 Jahre arbeitslos. (...) Erst 1935 konnte ich als Frau in mei-*

*nem Beruf wieder eine Stellung bekommen*.“<sup>267</sup>

Ob in Partnerschaft oder allein, ob freiberuflich oder angestellt, im öffentlichen Dienst oder in freien Büros, ob auf der Baustelle, im Büro oder im Gespräch mit potentiellen AuftraggeberInnen: Im Berufsfeld machen diese Architektinnen zunehmend die Erfahrung, nicht an ihrer professionellen Leistungsfähigkeit gemessen zu werden und der ungleichen Konkurrenz mit Kollegen nahezu machtlos gegenüber zu stehen. Bereits anhand des Studienvergleichs haben wir gesehen, dass die für eine Professionalisierung notwendige Identität während des Studiums kaum erworben werden konnte: Bauhausstudentinnen bot auch das Wissen, dass sie in den Kreisen des Neuen Bauens nicht erwünscht waren, keinerlei Ansatz zum Umgang mit der Berufsrealität. Noch weniger waren die fachlich besser ausgestatteten Tessenowstudentinnen auf die Widersprüche und Konkurrenzen innerhalb des Berufsfeldes vorbereitet. Angesichts von Zuschreibungen und Fremdwahrnehmung sind Bauhaus- wie Tessenowstudentinnen gezwungen, eigene Strategien im Umgang mit den Widersprüchen einer Identität als weibliche Professionals zu entwickeln.

Dass sie die Paradoxien einer ‘Professionslogik’ innerhalb der Hierarchien des vermeintlich rationalen Berufsfeldes rational nicht ausbalancieren können, treibt etliche Architektinnen dieser Generation aus dem Berufsfeld und manche in die Verzweiflung. So äußerte Nießen 1930 nach 13 Berufsjahren: „*Um all die Vorurteile zu bekämpfen gehören vielleicht fünfzig Jahre dazu, um klarzumachen, daß eine Frau beim Bauen mitzureden hat, und daß man sie arbeiten läßt*.“<sup>268</sup> - Und nach fast 20 Jahren im Berufsfeld thematisiert Both die Erfahrung mangelnder Akzeptanz als einen „*langen und noch andauernden Kampf um Behauptung in meinem Beruf als Architektin*.“<sup>269</sup>

Wie aber funktionierte dieses Ignorieren fachlicher Kompetenzen aufgrund des Geschlechts, das ‘doing gender’ in der Architektur? Wie wurde das ‘sameless-taboo’ umgesetzt, ein ‘crossing the images’ wirkungsvoll verhindert?

Immer wieder finden wir Beispiele, dass Standesvertreter, Vorgesetzte, Kollegen, Professoren, Politiker und AuftraggeberInnen ggf. auch aktiv werden, wenn es um die Reduktion von Reputation oder beruflichen Chancen von Architektinnen geht. So bescheinigt der Stadtbaurat Martin Wagner in einem Schreiben im Mai 1927, dass „*es erwünscht sein muß, wenn Frau Dipl.Ing. Ella Briggs als Architekt auch in Berlin bei Wohnungsbauaufträgen Gelegenheit hat, ihre Erfahrungen, die vom Standpunkt der Frau ausgehen, auch in praktischen Aufträgen niederzulegen. Auch die künstlerische Begabung von Frau Dipl.Ing. Briggs scheint mir außerordentlich beachtenswert*.“<sup>270</sup> Hier

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gertraude Herde in den 1950er Jahren in ihrem Büro

261 Edith Glaser traf in lebensgeschichtlichen Interviews mit ehemaligen Studentinnen dieser Generation immer wieder auf das Negieren von Diskriminierungserfahrungen. Sie kommt in Anlehnung an Lion Festingers Theorie kognitiver Dissonanzen zu der Interpretation, dass biografische Erinnerungs‘lücken’ das Ergebnis retrospektiver Plausibilisierungen sind. Vgl. Glaser, 1992

262 Wierling versucht anhand einer offen misogynen Dissertation einer Medizinerin aus dem Jahre 1932 zu rekonstruieren, ob es sich dabei aufgrund der durch den Doktorvater gesetzten Rahmenbedingungen um „*von außen erzwungene Schizophrenie*“ oder „*schon verinnerlichte Selbstverleugnung*“ handelt. Wierling, Dorothee: *Studentinnen in der Weimarer Republik*, in: Niethammer, Lutz (Hg.): *Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland*, München, 1990, S.364-382

263 Vgl. FN 257

264 Meyer-Waldeck kann ab Herbst 1934 für die Junkerswerke in Dessau arbeiten. Wimmer findet im Rahmen des Notstandsprogramms ab April 1934 beim Hochbauamt Schöneberg eine tageweise Beschäftigung als technische Zeichnerin. Zum 15.7.1935 nimmt sie eine Aushilfsstellung als Zeichnerin in einem Schöneberger Ingenieurbüro an, ihr Berufseinstieg als Planerin gelingt erst Ende 1935 bei den Reichsautobahnen, wo 1937 auch Meyer-Waldeck als Planerin tätig wird.

265 Lebenslauf Annemarie Lange vom 3.3.1953; Akademie der Künste, Schriftstellerarchiv, PA Annemarie Lange

266 DAM, NL Meyer II 4(10) 81/2-847 Brief Wera Meyer-Waldeck an Hannes Meyer vom 9.8.47

267 Vgl. FN 136

268 HTA, Schreiben Elisabeth Nießen vom 7.4.1930 an Heinrich Tessenow

269 Vgl. FN 136



rückt Wagner die fachliche Kompetenz an die zweite Stelle. Und auch wenn er ihre künstlerische Begabung für „außerordentlich beachtenswert“ hält, so betont er den „Standpunkt der Frau“ und empfiehlt sie lediglich für den Wohnungsbau. - „Es läßt hoffen, wenn Studenten aus so einer (kleinen) Aufgabe etwas menschlich Anziehendes zustande bringen“, kommentiert Mart Stam 1942 unter dem Stichwort „die jüngere Generation“ zwei Studienprojekte seiner dreieinhalb Jahre jüngeren, ehemaligen Gattin.<sup>271</sup>

Und Dirk Gascard bescheinigt seiner früheren Frau: „Die vielen Erfolge und Anerkennungen, die wir unter unseren Namen schon in jungen Jahren erzielen konnten, sind zum wesentlichen Teil ihrer Tätigkeit zu verdanken.“<sup>272</sup> Just zu dem Zeitpunkt, wo er einen gemeinsamen Entwurf aus dem Jahre 1931 in leicht modifizierter Form auf der ‘Constructa’ in Hannover (1951) erneut bauen und publizieren kann, führt er über die zehnjährige Zusammenarbeit mit Paula Marie Canthal aus: „Einige Jahre vor dem Krieg haben wir eine feste Bürogemeinschaft unterhalten. Ihr Hauptaufgabengebiet war dabei neben dem Ausarbeiten von Wettbewerben die Durchführung von Planungsarbeiten der verschiedensten Art. Meine Kollegin war mir durch ihre Fähigkeit, stets schnell das Wesentliche der gestellten Aufgabe zu erfassen und im Entwurf festzulegen, durch ihr ausgeprägtes Formgefühl und ihren sicheren Sinn für die Farbe lange Jahre eine unersetzliche Mitarbeiterin.“<sup>273</sup>

Und bei ehemaligen Kommilitonen lassen sich solch paternalistische Wahrnehmungsmuster auch am Ende des 20. Jahrhunderts noch beobachten: Sie erinnern nach Jahrzehnten noch Details über Kolleginnen, unterstellen jedoch immer wieder, dass die Architektin nicht gebaut, sich ggf. mit Inneneinrichtungen ‘beschäftigt’ habe.<sup>274</sup> Der Prozess der Verdrängung von Architektinnen aus dem Berufsfeld während des 20. Jahrhunderts konnte hier nur ausschnittsweise skizziert werden. Methoden, Akteure und Motivationen variierten offensichtlich in Abhängigkeit von kulturellen und politischen Milieus. Offenbar gelang es jedoch in einem öffentlichen Diskurs, geschlechter-konnotierte Attributiva des Berufsbildes so zu amalgamieren und plausibilisieren, dass Männlich-Sein zum ebenso konditionalen wie primären WahrnehmungsfILTER avancierte, die Akzeptanz ‘nicht-männlicher’ Professionals schwand.

„Die äußere Not, der Umschwung in den sozialen Verhältnissen, hat die Frau ins Leben hinausgedrängt, aber es war nicht die äußere Not, die die Künstlerin in ihr geweckt hat“, stellte Rosa Schapiro 1927 für die beruflichen Ambitionen von Frauen klar.<sup>275</sup> Hatten Studentinnen dieser Generation ihre Studienchancen genutzt, so wurden sie im Berufsleben mit Konflikten konfrontiert, auf die sie in der Regel nicht vorbereitet

waren. Hier löste ihre Präsenz Irritationen und Spannungen aus, die - als Differenz im Habitus - weder fachlich noch mit Hilfe des eigenen kulturellen Kapitals entschärft oder kompensiert werden konnten. Nur durch einen strategischen Umgang mit dem eigenen kulturellen Kapital resp. durch Assimilation eröffnete sich überhaupt eine Chance auf die Chance, die eigenen Kompetenzen einbringen zu können. Denn im Laufe ihrer Berufstätigkeit machten Architekturstudentinnen der Weimarer Republik die Erfahrung, dass innerhalb des Berufsfeldes mit harten Bandagen, ungleichen Mitteln und geschlechtsspezifischer Diskreditierung konkurriert wurde. Und nicht zuletzt, dass sie bei der Etablierung im Berufsfeld i.d.R. auf Patronagen und Empfehlungen von Kollegen angewiesen blieben - bei der Auftragsvergabe wie bei der Aufnahme in Berufsverbände.<sup>276</sup>

„Unter all den auch von Frauen ausgeübten Berufen ist der des Architekten am längsten eine Domäne des Mannes geblieben, weil zu dessen Ausübung nicht allein originelle, sondern gleichzeitig und in sehr weitgehendem Maße auch aggressive Talente, bis zu diktatorischer Strenge gegenüber maskuliner Brutalität, zu bewähren sind“, hatte Elisabeth Gotthard bereits 1933 männliches Dominanzverhalten im Berufsfeld Architektur charakterisiert.<sup>277</sup> Schienen die Chancen von Architektinnen und Architekten schon während des Kompetenzerwerbs wie zu Beginn der beruflichen Laufbahnen allzu ungleich und drängten sich angesichts eines Berufsbildes, das den ‘ganzen Mann’ fordert, erneut die Fragen nach den realen Möglichkeiten von Architektinnen im Berufsfeld auf, so wird angesichts der Berufsdauer wie der Berufsausstiege von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik deutlich, dass ihre Chancen beruflicher Etablierung sehr gering waren.

## Resümee

Bereits anhand der Berufseinstiege von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik wurden die Folgen unterschiedlicher Ausbildungswege sichtbar: Während fast alle TH-Diplomandinnen in den unterschiedlichsten Bereichen des Berufsfeldes tätig wurden, waren Bauhausstudentinnen mit ihren Architekturambitionen bereits zu einem Drittel an der Ausbildung gescheitert. Auch ihr Berufsstart war häufig langwieriger und schwieriger als der ihrer Kommilitonen. Demgegenüber gelang Tessenowdiplomandinnen - verglichen mit Tessenowstudenten - der Berufseinstieg ohne auffällige Differenzen. Im Vergleich der Berufsbiografien zeichnete sich jedoch auch für sie eine Vielzahl möglicher ‘Stolpersteine’ auf dem Weg beruflicher Etablierung ab. Hier kam der Ausbildung, resp. der Schule zunehmend weniger Bedeu-

270 Schreiben Martin Wagner vom 6.5.1927, NL Briggs

271 Stam, Mart: „De jongere Generatie“ in: *De 8 en opbouw*, 1942, 13.Jg. Nr.4, S.43 ff. - hier S.46 Stam stellt Entwürfe von „A.C. Nicolai“ und „L. Beese“ vor, darunter den Pavillon für einen Autor („schrijverspavillon“) - Er plädiert an die älteren Lehrenden, Veränderungen zuzulassen und hebt hervor, dass die Arbeiten nicht etwa Abgüsse von Dozentenentwürfen seien. „Auch in unserer Zeit taucht eine Strömung wieder auf, die dazu neigt, die Dinge wieder an sich zu sehen: Jedes Häuschen als ein Ding an sich.“ *ibid.*, S.48

272 NL Canthal, Schreiben an Dirk Gascard vom 29.9.1952

273 *Ibid.*

274 So bspw. Hubert Hoffman zu Katt Both (im Brief v. 24.8.1995): „eigenwillige Begabung, (...) später kleineres Büro in Kassel (Inneneinrichtungen vorwiegend)“. Und Clemens Weber, der mit Lieselotte von Bonin seit der Studienzeit befreundet ist und bleibt, obschon er nach dem Krieg eine berufliche Zusammenarbeit ablehnte, geht davon aus, dass sie nach ihrer Scheidung von Gumberz-Rhonthal nicht mehr gebaut habe.

275 Schapiro, Rosa: *Die Frau in den bildenden Künsten*, in: *Frau und Gegenwart*, 4.Jg., 1927, Nr.40

276 Wie unmittelbar derlei Patronagen an den Chef gekoppelt bleiben, wird bspw. an Anneliese Eichberg deutlich, die trotz ‘planmäßiger’ Assistentinnenstelle 1952 mit der Emeritierung von Prof. Abels an der THM ausscheidet, wo sie seit 1939, zunächst als Hilfsassistentin tätig war. Fuchs, 1994, S.157

277 Gotthard, Elisabeth: „Die Architektin“ in: *Profil*, H.4, April 1933, S.121



tung zu. Immer deutlicher korrespondierten die 'Stolpersteine' nun mit Geschlechterkategorien und immer häufiger führten sie - einzeln, aber auch in Kombination - zum Ende einer Berufstätigkeit als Architektin.

Innerhalb des Berufsfeldes Architektur konnten wir seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine zunehmende Spezialisierung und Ausdifferenzierung beobachten. Just im Zuge der Modernisierung des Berufsbildes wurde jedoch auch die Hierarchisierung zwischen Professionals unterschiedlichen Geschlechts betrieben, wobei die Aufspaltung in Innen- resp. Außenarchitektur diese Grenzziehung am deutlichsten abbildete und bei den 'Modernisten' sowohl früher als auch deutlicher sichtbar wurde als bei den 'Traditionisten'. Dieser Prozess der Ausdifferenzierung und Hierarchisierung des Berufsfeldes ging mit der Zunahme professioneller Ambitionen von Frauen einher. Er produzierte eine Spezialisierung von Tätigkeits- und Aufgabenbereichen und eine Reihe von Paradoxien, obschon zeitgleich der Generalist zum Leitbild des 'neuen Architekten' avancierte. Architektinnen wählten häufig eine Art 'Tausendfüßlerinnenstrategie', um auf Schließungen, Unberechenbarkeiten und strukturelle Chancenlosigkeit im Beruf zu reagieren. Auch wenn Georgeacopol-Winischhofer anhand der „*Spannweite der architektonischen Entwurfsarbeit (..) zeigt (..), daß den Frauen grundsätzlich kein Bereich der Architektur und des Hochbaus verschlossen ist*“, so ließ sich anhand der Berufswege im Laufe des 20. Jahrhunderts nachweisen, dass Architekturstudentinnen der Weimarer Republik aufgrund ihres Geschlechtes etliche Bereiche des Berufsfeldes immer wieder kaum zugänglich waren.<sup>278</sup>

Bei der Betrachtung der Berufsfelder wurde die Diskrepanz zwischen architektonischen Interessen und realen Arbeitsgebieten sichtbar. Während Tessenowstudentinnen anhand von Idealaufgaben studiert hatten, korrespondierte das Repertoire dieser Studienprojekte häufig mit den Aufgabenstellungen in der Berufsrealität. Demgegenüber erwies sich die Erfahrung ehemaliger Bauhausstudentinnen im Umgang mit realen Bauprojekten als kaum verwertbar, da sie faktisch nicht mit Siedlungsprojekten resp. öffentlichen Bauten beauftragt wurden. Und während angestellte Architektinnen auch mit öffentlichen, gewerblichen und konstruktiven Bauaufgaben betraut wurden, erhielten freiberuflich Tätige nahezu ausschließlich Aufträge im Wohnungsbau.

Bei der geringen Partizipation von Architektinnen an Berufsverbänden wurde nicht immer deutlich, ob mangelnde Attraktivität oder fehlender Rückhalt einer Mitgliedschaft im Wege standen. Wenig Interesse war für einen Frauenberufsverband zu finden. Anhand der Berufswechsel wurde sichtbar, dass Architektur-

studentinnen der Weimarer Republik sich angesichts mangelnder Perspektiven vom Berufsfeld abwandten und den dortigen (Geschlechter-)Hierarchien den Rücken kehrten. So vielfältig die Anlässe für einen Rückzug aus dem Fach waren, die Gründe waren eher einseitig: Anhaltende Chancen- und Perspektivlosigkeit im Fach.

Obschon vereinzelt auch fachfremde BauhausstudentInnen durch die Heirat mit einem Architekten Zugang zum Berufsfeld fanden, erwies sich die Ehe mit einem Berufskollegen in der Lebensplanung vieler Architekturstudentinnen der Weimarer Republik als crucialer Stolperstein. Deutlich stärker als reale familiäre Belastungen beeinträchtigte die Rücksichtnahme auf einen Architektengatten die beruflichen Ambitionen von Architektinnen. Mit den Realitäten geschlechterhierarchischer Architekturproduktion und geschlechtsabhängiger Chancenvergabe konfrontiert, suchten Etliche Nischen am Rande des Berufsfeldes, andere akzeptierten Tätigkeiten unterhalb ihrer Kompetenzen. Manche verzweifelten an dieser Berufsrealität. Die weitaus meisten zogen sich auf andere Berufsfelder oder in familiäre Aufgabenkreise zurück: Sie 'verschwanden' als Architektinnen aus der Profession, die ihnen lediglich subalterne Tätigkeiten und nahezu keine eigenständigen Gestaltungsräume zugestanden, oder just in dem Maße berufliche Chancen einräumte, in dem sie auf eine öffentliche Präsenz verzichteten.

Hinsichtlich der Berufsstrategien wird unübersehbar, dass Architekturstudentinnen der Weimarer Republik auf den unterschiedlichsten Wegen versuchten, das Berufsfeld zu erreichen und auf den verschiedensten Feldern nach einer dauerhaften Partizipation suchten. Überall dort, wo 'gender' sich zu einer konstitutiven Kategorie verfestigt hatte, gelang ihnen ein 'Abschüteln' des Geschlechtes, ein Durchbrechen der Grenzen nicht.

Nur in Ausnahmefällen konnten sie beim Berufseinstieg mit der Unterstützung ihrer Herkunftsfamilie rechnen und noch seltener auf die tatkräftige Unterstützung durch eine/n PartnerIn vertrauen. So sehr die Eltern die finanzielle Unabhängigkeit der Tochter unterstützten, das Studium tolerierten oder sogar forcierten, so deutlich blieb diese Unterstützung auf die Ausbildungszeit begrenzt. Das Risiko einer beruflichen Selbständigkeit wurde von den Eltern nur ausnahmsweise abgesichert. Während die Söhne mit dem erfolgreichen Abschluss des Studiums die elterlichen Erwartungen in diesem Lebensabschnitt voll erfüllten, bewies der Diplomerwerb der Töchter, dass deren Studium keine Fehlinvestition, deren berufliche Ambition keine Illusion war. Gleichzeitig blieben traditionelle elterliche Erwartungen an die Töchter jedoch uneingelöst. Denn so hilfreich ein traditionelles Um-

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gisela Schneider um 1940 am Zeichentisch im Büro der Reichspost und unterwegs mit dem mobilen Reibrett in der Reichsbahn(unten)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

278 Georgeacopol-Winischhofer, 1997, S. 190

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

feld im Professionalisierungsprozess war, es eröffnete keine Vereinbarkeit von beruflicher und familiärer Perspektive. Als Töchter meist nicht berufstätiger Mütter spielten sie die Möglichkeit des Rollenwechsels - von der privaten Hausfrau zur öffentlichen Berufsfrau - im Studium durch.<sup>279</sup> Ihr Ausbrechen aus ebenso traditionellen wie restriktiven Rollenbildern, die im Studium noch deutlich erkennbare Lust am ganzen Leben, wurde in ihrem persönlichen Umfeld nur selten goutiert, manches Mal geduldet, häufiger strikt abgelehnt. Both bezeichnet dies als „*innere Entfremdung von der Familie*“, die sich erst durch ihre Berufsleistung „*überbrückte*“.<sup>280</sup> Canthal erinnert, dass ihre Mutter - „*wahrscheinlich, weil sie für Kunst nichts übrig hatte* (.), *sich gern bei aller Welt über mich beschwerte*“ und ihre Schwiegermutter sie weinend „*das schreckliche Mädchen nannte, das den armen Jungen ganz verrückt mache*. „*Daß die Jugend früh das Elternhaus verläßt, war damals eine Ungehörigkeit sondergleichen! Wir wurden bestaunt wie Ungeheuer.*“<sup>281</sup>

Das Problem ebenso unterschiedlicher wie widersprüchlicher Erwartungen versprach die Ehe mit einem Kollegen zu lösen: Die Kompensation ungleicher Chancen innerhalb des Berufsfeldes, die Option, sich innerhalb einer partnerschaftlichen Arbeitssituation auf den Gegenstand Architektur konzentrieren und berufliche Konkurrenz reduzieren zu können, die finanzielle Absicherung bei Schwangerschaft resp. Familiengründung und nicht zuletzt die Erfüllung väterlicher wie mütterlicher Erwartungen. Aus der Sicht von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik musste diese Option wie der goldene Ausweg erscheinen.

Knüpften Bauhausstudentinnen ihre Lebensplanung bereits häufig dann an einen Partner, wenn sie ohne formale Qualifikation das Bauhaus verließen, so sucht das Gros der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik nach dem Studium offensichtlich eine Lebensperspektive, bei der eine Tätigkeit als Architektin oder Gestalterin möglich bleibt oder wird. Neben den wenigen, die sich für eine ausschließliche Berufspriorität und bewusst gegen eine Familiengründung entscheiden, streben die meisten eine Balance zwischen privater und beruflicher Perspektive an.<sup>282</sup>

Etlichen Architekturstudentinnen der Weimarer Republik wurde bereits im Studium bewusst, dass die Chancen im Berufsfeld nur vermeintlich aufgrund von Leistungsbereitschaft vergeben werden. Etliche beobachten, dass die Präsenz männlicher Kollegen das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit und damit die Chancen einer Professionalisierung erhöht und suchen die Zusammenarbeit mit einem männlichen Partner, auch außerhalb einer privaten Beziehung.

Diese gemischtgeschlechtlichen Arbeitsgemeinschaften bestehen jedoch i.d.R. nur kurzzeitig. Langfristige Lebens- und Berufspartnerschaften, wie sie bspw. Karl und Elisabeth Gonser [geb. von Rossig] in Stuttgart betreiben, bleiben die Ausnahme.<sup>283</sup> Kaum eine Bauhaus- oder Tessenowstudentin, die kontinuierlich im Berufsfeld tätig ist, bleibt länger als fünf Jahre mit einem Architekten oder Künstler verheiratet. Oder umgekehrt: Ehemalige Bauhaus- oder Tessenowstudentinnen, die mit einem Architekten oder Künstler verheiratet bleiben, scheiden fast ausnahmslos nach spätestens drei Jahren aus dem Berufsfeld aus. Schienen verheiratete Architektinnen ihre beruflichen Ambitionen im Einzelfall bereits im Angesicht eines Gatten, fast ausnahmslos beim Anblick von Sprösslingen preiszugeben, so relativierte sich angesichts der Berufsrealität die Freiwilligkeit des Rückzuges aus dem Berufsfeld. Die individuellen Schicksale von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik folgten strukturellen Mustern, die mit der Geschlechterhierarchie in der Architektur augenfällig verquickt waren.

Insbesondere die Kameradschaftsehe erwies sich als 'Achillesferse' bei der beruflichen Etablierung von Architektinnen und bot in der Regel nur 'ihm' eine berufliche Perspektive. Denn reziprok zum Klischee dieses Ehemodells ließen sich die Erwartungen innerhalb dieser Lebens- und Arbeitsgemeinschaften in der Architektur nicht einlösen: Das hohe Konfliktpotential wurde anhand der Scheidungsrate wie dem beruflichen Ausscheiden der Gattinnen deutlich. Etwa die Hälfte der geschiedenen Architektinnen heiratet erneut, lehnt die Ehe als Form des Zusammenlebens damit nicht grundsätzlich ab, sondern hält sie mit weitgehend selbstbestimmten Lebensformen für vereinbar.

Anhand der Lebenswege zeigte sich, wie stark familiäre Erwartungen und partnerschaftliche Rücksichtnahmen die beruflichen Ambitionen von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik faktisch beeinträchtigten. Vielen wurde erst im Laufe ihrer Ehe resp. mit der Präsenz von Kindern deutlich, wie viele Konflikte die vermeintlich konfliktreduzierende Lösung einer Heirat mit einem Kollegen barg. Auch wenn die Übernahme der sozialen Mutterschaft durch die Architektin i.d.R. zu einem deutlichen Einschnitt ihres Berufsweges führte, wurde sichtbar, dass weniger reale Belastungen als konfligierende Rollenerwartungen zum Stolperstein beruflicher Ambitionen von Architektinnen wurden, die Zahl der Kinder hingegen kaum eine Rolle spielte. So ließen sich für die meisten Brüche in den Berufsbiografien - im Unterschied zu vermeintlichen Plausibilitäten und manchen Selbstdarstellungen - keine familiären oder persönlichen Belastungen, sondern berufliche Gründe finden.

Ursula Weiß mit ihren beiden Kindern um 1933

279 Glaser und Herrmann wiesen darauf hin, dass um die Jahrhundertwende insbesondere das Bürgertum die Frauenbildungsfrage im Hinblick auf eine standesgemäße Erwerbsmöglichkeit unverheirateter Töchter betrieb. (Glaser, Edith / Ulrich Herrmann: *Konkurrenz und Dankbarkeit*, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, 34.Jg., 1988, Nr.2, S.205-220) - Die unmittelbare Koppelung der Bildungs- mit der Berufsfrage über den Aspekt der Versorgung macht plausibel, dass im Falle einer Heirat beide Fragen ebenso schnell wieder 'entkoppelt' werden können.

280 Vgl. FN 136

281 Paula Marie Canthal an Ulli Canthal vom 12.3.1983, S.1 resp.3

282 So auch die Gestalterinnen, die sich bewusst - wenn auch i.d.R. unsichtbar - für eine gleichgeschlechtliche Form der Partnerschaft entscheiden

283 Auch im weiteren Kreis der mit einem Architekten verheirateten Bauhaus- oder Tessenowstudentinnen finden wir lediglich Gertraude (und Alexander) Herde sowie Christa (und Eberhard) Kleffner-Dirxen.

Auffällig häufig schieden bspw. Architektinnen, die einen Architekten geheiratet hatten, dann endgültig aus dem Berufsfeld aus, wenn das zunächst gemeinsam begonnene Büro einen sichtbaren Schritt der Etablierung vollzog. So hilfreich die 'mithelfende Kameradin' des Kameradschaftsehemodells beim Bestellen des gemeinsamen Arbeitsfeldes war, gerade bei Erfolgen wurde das gemeinsame Arbeitsgebiet zum schwierigen Terrain. Und boten Ortswechsel manches Mal auch die Chance einer Rückkehr ins Berufsfeld, so führten Umzüge der Familien im Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit des Mannes i.d.R. zu einem erneuten Bruch in der Tätigkeit der Architektin, so bspw. bei den Umzügen der Familien Koppelman, Seitz und Weiß.

Anhand der Berufswechsel wurde sichtbar, dass die Vielzahl der Anlässe und Umstände, die zu Brüchen in der Erwerbsbiografie einzelner Architektinnen führen können, nahezu unbegrenzt sind, jenseits individueller Rahmenbedingungen eine strukturelle Fragilität vorhanden ist. Hinsichtlich der Partizipation von Architektinnen haben wir gesehen, dass über deren Präsenz und Repräsentanz, Erfolg und Verdrängung im Fach häufiger Gatten, Kollegen, Arbeitgeber und AuftraggeberInnen entschieden als die jeweilige berufliche Ambition. Ehemalige Architekturstudentinnen der Weimarer Republik stolperten in ihren beruflichen Entwicklungen allzu häufig über mangelnde materielle Ressourcen, fehlenden Rückhalt durch Partner und Familie, ungleiche Konkurrenzen und den chronischen Mangel an Vertrauen in ihre fachlichen Fähigkeiten. So wurde ihnen i.d.R. nicht nur jegliche Statusdistribution verweigert, sondern auch der für eine freiberufliche Tätigkeit unerlässliche Vertrauensvorschuss nur ausnahmsweise gewährt.

Konnten Architekten ihre ökonomische Reichweite innerhalb kameradschaftlicher Netzwerke erweitern, ihre Arbeitsfähigkeit in der Regel durch ein familiäres Netzwerk sozialer Reproduktion und Repräsentation absichern, so traten Architekturstudentinnen der Weimarer Republik i.d.R. lediglich mit eigener Arbeitskraft und Kompetenz in das Berufsfeld ein. Und hatten Architektinnen während der Kaiserzeit immer wieder innerhalb und jenseits der ihnen zugestandenen Bereiche professionelle wie innovative Beiträge geleistet, so verfestigte sich im Laufe der dreißiger Jahre ein Prozess, der seit den zwanziger Jahren zu beobachten war: Architektonische Leistungen von Architektinnen wurden kaum mehr publiziert, geschweige denn gewürdigt. Stattdessen mehrten sich die Stimmen, die jenseits der beruflichen Realität von Architektinnen Geschlechterdifferenzen rekonstruierten und 'die Frau als Architektin' mit vermeintlich geschlechtsspezifischen Neigungen, Vorlieben und Begabungen etikettierten. Gelang Architektinnen bis

zum Beginn der Weimarer Republik die Aufnahme in berufsständische Organisationen - als eine Art der Duldung innerhalb des Berufsstandes - noch häufig, so wurden sie dort während der Weimarer Republik fast nur noch aufgenommen, wenn sie mit einem Architekten verheiratet waren.

Und als während des Nationalsozialismus eine Tabuisierung beruflicher Leistungen von Frauen individuelle Beiträge von Architektinnen verschwinden ließ, zeigten sich bzgl. der realen beruflichen Aufgabengebiete Öffnungen. Unerkannt wie unbekannt konnten Architektinnen aber auch im Nachkriegsdeutschland nur in verschwindendem Maße partizipieren. Wenn sie in die Architektur zurückkehrten, so taten sie dies zu meist erst in den fünfziger und sechziger Jahren und damit zu einem Zeitpunkt, zu dem die meisten der kontinuierlich im Berufsfeld tätigen Kolleginnen bereits definitiv ausgeschieden waren.

Auch wenn die Auswirkungen lokaler Mentalitäten auf die Arbeitsbedingungen hier nicht untersucht werden können - ehemalige Bauhaus- und Tessenowstudentinnen wurden an über 40 Orten im In- und Ausland tätig -, so wurde deutlich, dass auch regionale Milieus und lokale Akteure die realen Berufschancen maßgeblich beeinflussten. So wird bspw. am Exodus von Wiener Architektinnen während der Zwischenkriegszeit sichtbar, dass sie hier in den zwanziger Jahren offenbar kaum adäquate Arbeitsmöglichkeiten fanden. Manche - wie bspw. Ella Briggs, Lilia Sofer und Leonie Pilewski - waren bereits zum Studium in das Deutsche Reich ausgewichen.<sup>284</sup> Frieda Lagus hatte sich nach ihrem 2. Preis beim Werkbundwettbewerb zum 'Haus der Frau' 1914 von Wien nach Berlin abgemeldet.<sup>285</sup> Liane Zimmler konnte ab 1918 vereinzelt Neubauten für private Auftraggeber realisieren, bei den großen Wohnungsbauaufträgen der Gemeinde Wien bleibt sie jedoch ebenso außen vor wie bei der Werkbundsiedlung. Pilewski findet ihre erste Anstellung 1923 in Berlin. Sie bemüht sich auch in Wien mehrfach um Aufträge, kann nach mehreren Ausstellungsbeteiligungen und zehn Jahren im Beruf aber lediglich Inneneinrichtungen unter eigenem Namen realisieren und publizieren. Auch Margarete Lihotzkys berufliche Tätigkeit bleibt in ihrer Heimatstadt zunächst auf die Mitwirkung an einem Wohnhof begrenzt. Deutlich mehr Chancen bieten sich ihr ab 1926 im Hochbauamt Frankfurt, wo sie als Mitarbeiterin auch eigene Ideen umsetzen kann. Erst als sie bereits in Moskau tätig ist, erhält sie die Gelegenheit, im Rahmen der Wiener Werkbundaussstellung 1932 ein kleines Musterhaus zu realisieren. Ella Briggs findet bereits 1920 bessere Arbeitsbedingungen in den USA und verlässt Wien 1926 erneut, obschon sie dort - nach ihrer Rückkehr 1925 - einen großen Wohnhof realisieren kann. Die Chancen auf weitere

- 284 Briggs diplomierte 1920 an der TH München, Sofer im gleichen Jahr an der TH Dresden, Pilewski 1922 an der TH Darmstadt.  
285 Vgl. Kap. 2, S.27. Frieda Lagus tritt - nach bisherigem Stand der Recherche - weder in Berlin noch als Architektin erneut in Erscheinung. In Adress- oder Branchenverzeichnissen der Stadt Berlin ist sie unter diesem Namen nicht nachweisbar. Lt. Einwohnermeldekarte in Wien kehrte Frieda Lagus auch nicht nach Wien zurück. Schreiben von Herbert Koch, MA8/Wien vom 4.8.1998.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- Pestalozzihof Wien XIX, Ella Briggs, 1925-26, Grundriß (oben) und Ansicht entlang der Philippovichgasse

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Beamten-Wohnungsbau, Berlin-Mariendorf, 1928, Ella Briggs,  
Fassadenausschnitt, s. a. Abb. S.334

Aufträge stehen hier offenbar weit schlechter als in Berlin, wo sie unmittelbar nach Bauübergabe ihr Büro eröffnet. Und auch Käthe Böhm und Auguste Hecht, die seit 1919 resp. 1922 an der TH Wien studiert hatten, gehen Ende der zwanziger Jahre nach Berlin.<sup>286</sup> Elisabeth Nießen, seit Herbst 1917 als - zumindest zeitweilig sogar verbeamtete - Architektin im Hochbauamt Wien tätig, wendet sich 1930 mit der Bitte um Empfehlung an Heinrich Tessenow, da sie die berufliche Situation von Architektinnen in Wien als aussichtslos betrachtet. Und Friedl Dicker, die ab 1923 mehrere Jahre freiberuflich tätig und voller Vertrauen in ihre Professionalisierungsmöglichkeiten wechselnde Arbeitskonstellationen eingegangen war, bittet die männlichen Repräsentanten der Jahre zurückliegenden Ausbildung 1931 um 'Zeugnisse'.<sup>287</sup>

Plakolm-Forsthuber konstatiert, dass in Wien auch die „ausgebildeten Architektinnen nicht mehr in das Architekturgeschehen der Zwischenkriegszeit eingreifen konnten.“ Es lassen sich jedoch kaum Hinweise finden, dass die Ursachen hierfür - wie Plakolm-Forsthuber vermutet - in „biographischen und existentiellen Umständen“ dieser Architektinnen gefunden werden könnten.<sup>288</sup> Weit vor dem Nationalsozialismus nutzen Wiener Architektinnen nahezu jede Möglichkeit, um an anderen Orten tätig werden zu können. Vielmehr wird an dieser sicher unvollständigen Zusammenstellung bereits deutlich, dass im 'roten' Wien der lokale Widerstand gegen Architektinnen wirkungsvoll organisiert war, dass man sie als Architektinnen nicht mehr arbeiten "lässt". Sichtbar wird hier auf lokaler Ebene, dass die Ausgrenzung von Frauen von der Ausbildung in das Berufsfeld verlagert wird, sobald mit der Zulassung von Studentinnen an der TH Wien eine formale Öffnung stattfindet.<sup>289</sup> Das sich im Laufe des 20. Jahrhunderts verändernde Berufsfeld sowie das immer wieder angepasste Berufsbild zeigt sich flexibel mit einem Geschlechterkodex amalgamiert, der die Zugänglichkeit des Berufsfeldes für Männer durchgängig gewährleistet und berufliche Chancen unmittelbar an geschlechtsspezifische Selektionen und Netzwerke knüpft. An dieser Tendenz sich ständig ausdifferenzierender Schließungsmechanismen innerhalb des Berufsfeldes, in dem Fachfrauen eine Partizipation immer nur auf den unteren Hierarchiestufen zugestanden wird, wird die Flexibilität des Geschlechter-Paradoxon bei der Konstitution freier Berufe deutlich: So sachlich der Gegenstand, so wirkungsvoll kann dieser Gegenstand im Legitimationsdiskurs von politischen Rahmenbedingungen abgekoppelt und im Interesse der Mehrheit zu Lasten der Minderheit instrumentalisiert werden. Dabei dient die Rekonstruktion der Geschlechterdifferenz der Ausgrenzung. Der Diskurs über vermeintliche Charakteristika der Geschlechter wirkt sich auf die reale Berufssituation von Fachfrauen verhee-

rend aus, in dem er strukturell deren individuelle Berufschancen reduziert und - durch die Macht des Faktischen - 'bestätigt', was der Diskurs reklamierte: Dass sie leitende Positionen nur selten inne haben und weniger bauen als männliche Kollegen. Und im Zirkelschluss wird aus der Quantität die Qualität: Dass sie weniger bedeutend gebaut, der Baukunst nicht mit kühner Führergebärde die Richtung gewiesen haben.<sup>290</sup>

So machen zahlreiche Architekturstudentinnen der Weimarer Republik im Laufe des Berufslebens die schmerzliche Erfahrung, dass die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit nicht historischen Prozessen oder faktischen Unzulänglichkeiten geschuldet ist, sondern der Aufrechterhaltung von Hierarchien dient, die ihnen keine akzeptablen Formen der Partizipation zugesteht. Wurden Bauhausstudentinnen bereits im Studium damit konfrontiert, dass ihre inhaltlichen Anliegen keinerlei Beachtung finden, so machen im Berufsleben auch ehemalige Tessenowstudentinnen die Erfahrung, dass mensch ihre Kompetenzen lieber entbehrt als schätzt.

Architekturstudentinnen der Weimarer Republik verschwanden bereits ab Ende der zwanziger Jahre zunehmend aus nahezu allen öffentlich relevanten Bereichen der Architektur. Ein 'Wahrnehmungsschwund', der - wie wir gesehen haben - weder mit ihren beruflichen Ambitionen noch mit ihrem Familienstand korrelierte. Auch anhand der Berufsausstiege im Nationalsozialismus wurde deutlich, dass der vermeintlich wichtigste Grund für das 'Verschwinden' der Architektinnen im Berufsfeld - der Rückzug ins Private resp. die Gründung einer Familie unter traditioneller Rollenverteilung - in der Regel der Anlass, nicht jedoch der Grund dieses Ausscheidens war. Zeichnete sich bereits anhand der Berufseinstiege ab, dass mehr als die Hälfte der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen, jedoch lediglich ein Drittel der TH-Studentinnen der Weimarer Republik der privaten Lebensperspektive Vorrang einräumt, so zeigt die hohe Scheidungsquote - nach wenigen Jahren und auch bei noch kleinen Kindern - sowohl den hohen Selbstbestimmungsgrad der Architektinnen wie die trügerische Faszination des Kameradschafts-ehemodells. Die meisten Studentinnen der Weimarer Republik begriffen ihre Eheschließung als Partnerschaftsmodell und waren nicht bereit, die Ehe als 'Versorgerehe' oder 'Schicksalsgemeinschaft' zu führen.<sup>291</sup> Die Mehrzahl dieser Frauen sieht hier ihre Erwartungen nicht eingelöst und zieht den Status der geschiedenen Frau mit eigenen beruflichen Ambitionen dem der untergeordneten Gattin vor. Nach jahrzehntelanger beruflicher Enthaltbarkeit gelingt die Rückkehr in eine tragfähige (frei-)berufliche Existenz den geschiedenen Architektinnen jedoch deutlich sel-

286 Käthe Böhm hatte Elektrotechnik studiert, 1928 mit Norkauer und Wendelmuth eine Wohnung für die berufstätige Frau entwickelt. (vgl. Kap.3, S.40) Um 1930 werden von ihr ausgestattete Wohnungen in Wien im Rahmen der Wohnungsführungen gezeigt. Zu diesem Zeitpunkt ist sie bereits in Berlin ansässig und Mitglied - und Kassiererin - der Berliner Soroptimists. Zum Studium Böhms vgl. Mikoletzky/Georgeacopol-Winischhofer/Pohl, 1997, S.331. Zu Böhm vgl. auch Plakolm-Forsthuber, 1994, S.245 und 252, zu Hecht vgl. Kap. 3, S. 45, sowie Georgeacopol-Winischhofer, 1997, S.327.

287 Just als das gemeinsame Atelier mit Franz Singer scheitert, ist diese Bitte vielsagend: Dicker weiß offenbar um die Bedeutung männlicher Patronagen in der Architektur. Zuvor hatte sie mit Singer den Kindergarten Goethehof umgeplant, und offenbar strebte sie vergleichbare Aufträge öffentlicher Auftraggeber an. Aber auch mit Hilfe dieser Zeugnisse gelingt ihr die Akquisition entsprechender Aufträge nicht.

288 Plakolm-Forsthuber, 1994, S.261 - Wie der Ausschluss von Architektinnen auf dieser lokalen Ebene 'funktionierte', müsste auf lokaler Ebene beleuchtet werden.

289 Vor 1919 waren ihnen nur die Architekturklassen der Kunstgewerbeschule zugänglich.

290 Dem Dilemma, aus Zirkelschlüssen nicht entkommen zu können, dürfte ein - wenn nicht der entscheidende - Grund sein, weshalb manche Architektinnen das Thematisieren ihrer Person als Geschlechtswesen so vehement ablehnten.

291 Nur Bonin, Marx und Ney betreiben die Scheidung im Hinblick auf eine neue Bindung und heiraten umgehend erneut.



tener als den verwitweten.<sup>292</sup>

Auch wenn Architektinnen vielfach dank Kreativität, Mehrfachbegabungen und Flexibilität durch Tätigkeiten auch am Rande oder außerhalb der Profession ihr materielles Auskommen sichern können, so scheint sich ihre Marginalität innerhalb des Berufsfeldes hierdurch zu bestätigen. Diese marginale Repräsentation verstärkt und verschleiert die rigide Marginalisierung von Architektinnen. Denn gerade freiberuflich tätige Architektinnen hatten ab den zwanziger Jahren zunehmend weniger Chancen, öffentlich als Architektin wahrgenommen zu werden. Und sie 'riskierten' diesen Statusverlust - im Unterschied zu ihren Kollegen - fortwährend. Denn sobald sie keine Aufträge hatten, galten sie als Gattinnen, Mütter und/oder unversorgte Töchter, sobald sie mit männlichen Kollegen zusammenarbeiteten oder in deren Umfeld in Erscheinung traten, wurden sie als Mitarbeiterin oder mithelfende Familienangehörige wahrgenommen. Im Unterschied dazu büßten Architekten bei Auftrags-, Arbeitslosigkeit oder fachfremder Tätigkeit ihren Berufsstatus in aller Regel nicht ein. Sie blieben auch dann Architekten, wenn sie bspw. kunstgewerblich tätig wurden, da es ihnen gelang, damit nicht identifiziert zu werden - aufgrund „*innerlichem Gegensatz zum Kunstgewerbe überhaupt*“.<sup>293</sup> Im Unterschied dazu wirkten sich Phasen professioneller 'Un'-Tätigkeit von Architektinnen im Regelfall statusmindernd aus. Mit einer Zuschreibung - dem Begriff 'Hausfrau' - belegt, die sich zum Verständnis der Profession ausschließlich verhält, werden sie nicht mehr als Professionals wahrgenommen.

Damit wirkte sich der Geschlechterdiskurs im traditionellen wie modernen Lager auf die realen Möglichkeiten von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik im Berufsfeld offenbar erheblich aus. Denn konnten Architektinnen in traditionsbewusster Umgebung leichter einen Zugang zum Beruf finden, so gelang es ihnen dort nur tätig zu bleiben, wenn sie sich auf privater Ebene traditionellen Frauenrollen konsequent entzogen. Denn im Fall der Geburt von Kindern waren sie gerade im konservativen Kontext umso schärfer mit der Ausschließlichkeit traditioneller Rollenverständnisse konfrontiert: Architektinnen traditioneller Prägung wurden nicht nur Mütter, sie fügten sich in der Regel in die traditionelle Rolle der Fulltime-Mutter, die häufig keine Rückkehr ins Berufsfeld mehr erlaubte.

Architekturstudentinnen, die in weniger traditionsbewussten Kontexten aufgewachsen waren, wurden durch den Geschlechterdiskurs mit einer anderen, nicht minder schwierigen Problemlage konfrontiert. Ihre fachliche Neugier führt sie in Bereiche, die besonders hartnäckig traditionellen Geschlechterdichotomien frönten. Sie, die sich weit öfter den traditio-

nellen Frauenrollen entziehen und nach selbstbestimmten Arbeitsformen suchten, waren nicht bereit, in subalternen Positionen zu arbeiten. Damit blieben sie jedoch i.d.R. auf temporäre Projektbeteiligungen, und Tätigkeiten als 'Tausendfüßlerinnen' angewiesen. Nahezu nie bot sich ihnen die Chance beruflicher Verstetigung, sowohl den 'Traditionalistinnen' wie den 'Modernistinnen' blieb berufliche Anerkennung oder Etablierung in der Regel versagt.

Auch hier bestätigte sich, was wir bereits bei der Ausbildung als Struktur der Partizipation analysierten: Dass nämlich in formal unregelmäßigten Berufsbereichen die Gleichgeschlechtlichkeit das primäre Selektionskriterium bildet, während unter berechenbaren resp. geregelten Rahmenbedingungen auch Frauen die Partizipation gelingt und zu zumindest vergleichbaren Leistungen führt. Architekturstudentinnen der Weimarer Republik strebten jedoch häufig in die freien und formal unregelmäßigten Berufsbereiche, nur die wenigsten wollten in den wenigen geregelten Tätigkeitsbereichen innerhalb der Architektur tätig werden.

Während Tessenowstudentinnen im Anschluss an das Studium zumeist als angestellte Architektinnen in öffentlichen Planungsbüros oder privaten Ateliers Einstiege in das engere Berufsfeld fanden und nur selten freiberuflich arbeiteten, waren die Berufseinstiege der Bauhausstudentinnen häufig durch temporäre Beschäftigung und Tätigkeiten am Rande des Berufsfeldes und Arbeitslosigkeit gekennzeichnet. Projektbezogene Arbeitsgemeinschaften oder die freie Mitarbeit in privaten Ateliers deuteten auf prekäre Beschäftigungsverhältnisse. Während des Nationalsozialismus war zunächst eine Verengung der beruflichen Perspektive von Architektinnen zu beobachten. Bereits Mitte der dreißiger Jahre zeichnete sich jedoch für 'arische' Architektinnen eine Zugänglichkeit zu weiten Teilen des Berufsfeldes ab - als Folge antisemitischer Vertreibung wie in Vorbereitung des zweiten Weltkrieges. Nach 1945 war jedoch erneut eine deutliche Reduktion möglicher Berufsbereiche von Architektinnen zu beobachten, die über die gesamte Zeit des Wiederaufbaus anhielt.

Trotz hoher Flexibilität und häufig erkennbarer Kompromissbereitschaft, war vielen Architekturstudentinnen dieser Generation nur selten beruflicher Erfolg vergönnt. Selbst Architektinnen mit größten Ambitionen fanden innerhalb des engeren Berufsfeldes keine dauerhafte Perspektive. Neben dem Ausweichen in weniger umkämpfte Arbeitsfelder war - mit zunehmender Berufserfahrung zunehmend häufiger - ein Ausscheiden aus dem Berufsfeld zu beobachten. Kaum eine wendet sich aus freien Stücken neuen Tätigkeiten zu und nur wenige finden eine Möglichkeit, in die Architektur zurückzukehren. An den Berufsausstiegen von Architektinnen, die keine Rücksicht auf

292 So finden wir unter den Ehen ehemaliger Bauhaus- und Tessenowstudentinnen kein Beispiel, bei dem der Architektengatte nach einer Scheidung den Arbeitsplatz wechselt, wie dies bspw. bei Herta Hammerbacher der Fall war. Sie bleibt nach der Trennung von Hermann Mattern 1935 in verantwortlicher Stellung im Büro Foerster tätig (bis 1948). Vgl. Jachmann, 1984, S.49.

293 So soll bspw. Hans Poelzig, der 1919 auf der Werkbundtagung in Stuttgart nach Übernahme des Vorsitzes davor gewarnt hatte, dass 'Kunstgewerbe' zu einer gefährlichen „*Sinn- und Formvermischung*“ führe (Heuss, 1939, S.42), „*natürlich letzten Endes wegen innerlichem Gegensatz zum Kunstgewerbe überhaupt*“ 1922 vom Amt des Vorsitzenden des Deutschen Werkbundes zurückgetreten sein (Ibid., S.43). Bei Posener wird aus dem Misserfolg im Fach eine Tugend: Bescheidenheit. „*So bescheiden hat er in Berlin angefangen. Da er nichts zu bauen hatte, hat er sich mit keramischen Arbeiten beschäftigt. Porzellanarbeiten, gemeinsam mit Marlene Moeschke*“, schreibt er über die Tätigkeit des 1926 bereits 55jährigen Poelzig. (Posener, Julius: *Hans Poelzig, Sein Leben, sein Werk*, Braunschweig/Wiesbaden, 1994, S.146) Und er betont, dass die Skizzen für Bühnenbilder „*nicht etwa nur deswegen entstanden, weil Poelzig um diese Zeit keine Bauaufträge hatte*“, sondern „*im Mittelpunkt seines Schaffens gestanden*“ hätten (Ibid.).

familiäre Konstellationen nehmen, wurde unübersehbar, dass sich die beruflichen Erwartungen dieser Architektinnengeneration innerhalb des Berufsfeldes nicht einlösen ließen.

Während die Frage formaler Qualifikationen mit zunehmender Berufserfahrung offensichtlich an Relevanz verliert, kommen familiärem Rückhalt, insbesondere jedoch beruflichen Netzwerken und den Vertrauensvorschüssen potentieller AuftraggeberInnen zunehmend mehr Bedeutung zu. Wie wir an den Architekturstudentinnen der Weimarer Republik gesehen haben, bleiben Architektinnen auf dem Terrain der Chancen- und Auftragsvergabe qua Geschlecht Outsiderinnen. Mit wachsender Berufserfahrung nicht in maßgebliche Bereiche innerhalb der Berufshierarchien vordringen resp. kaum Auftragszuwächse erzielen zu können, macht die Architektur als Berufsfeld für Architektinnen zunehmend unattraktiv.

und berufsfeldspezifischer Ausschlussmechanismen wird erklärlich, dass zwanzig Jahre nach Studienende nur noch gut zehn Prozent der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik in der Architektur zu finden sind. Die ganz überwiegende Mehrheit dieser einstmals engagierten Architekturstudentinnen kehrt nach Unterbrechung nicht mehr in dieses Berufsfeld zurück oder nach mehreren Jahren dem Berufsfeld den Rücken. Die vielfache Suche nach Erwerbsmöglichkeiten am Rande oder außerhalb der Architektur ist eine allzu deutliche Reaktion auf die Widersprüche, Hierarchien und Chancenlosigkeit von Frauen innerhalb des Berufsfeldes. Denn das Architekturinteresse bleibt wach: Sobald sich die Chance zur Verwirklichung ihrer Ideen, ihrer räumlichen Fantasien, ihrer Architekturentwürfe abzeichnet, setzen sich Architekturstudentinnen der Weimarer Republik - auch im fortgeschrittensten Alter - wieder ans Reißbrett, entwerfen und bauen.

Ausschnitt eines Artikels in der Siegener Zeitung vom 11.7.1980

Angesichts der Vielzahl struktureller Stolpersteine

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

# 10

## Resümee

Zusammenfassung (307) - Forschungsbedarf  
(317) - Schlussbemerkungen (319)

Bei den Neuordnungen des Berufsfeldes Architektur anlässlich von Umbrüchen im 20. Jahrhundert spielte Gender eine wichtige, wenn nicht entscheidende Rolle: Ob 'modern' oder 'traditionell' orientiert, auch in der Architektur beförderte der kleine Unterschied zwischen den Geschlechtern - zum großen Unterschied im 'Wesen' stilisiert - den Ausschluss von Frauen aus dem Berufsfeld. Auch in der deutschen Architekturszene wurden, wie zu zeigen war, Chancen und Meriten nicht primär nach Qualität, Kreativität, Qualifikation und Leistungsbereitschaft, sondern nach geschlechterkonnotierten Wahrnehmungsmustern vergeben.

Bauhaus- und Tessenow-Studentinnen wurden nicht immer Architektinnen. Und sie blieben nur manches Mal als Architektinnen tätig. Während ihre Kommilitonen ihr Studium mit oder ohne Diplom beendeten, in Büros oder den Staatsdienst eintraten, ledig blieben oder heirateten, sie wurden und blieben i.d.R. Architekten. In ihnen 'bewahrheitete' sich damit jene Realität, die ihnen prospektiv bereits im Studium - qua Geschlecht - zugesprochen worden war.

Dieser Befund spiegelt die Rahmenbedingungen in einem Berufsfeld wie einer Gesellschaft wider, in der Frauen nur ausnahmsweise - als Ausnahme einer Regel - jene Akzeptanz erreichten, die für eine Etablierung in freien Berufen unabdingbar erforderlich ist. Anhand der Partizipation von Architektinnen am Be-

rufsstand wurde deutlich, dass mit dem Erscheinen der ersten akademisch gebildeten Architektinnen die Grenzen innerhalb des Berufsfeldes neu und entlang geschlechterkodierter Statusgrenzen gezogen wurden. Insbesondere im Nationalsozialismus wurde sichtbar, wie scharf und hartnäckig Tätigkeitsfelder und Berufsstatus mit der Geschlechtergrenze zur Deckung gebracht wurden. Aber auch diesseits und jenseits der 'geschlechtergetrennten Volksgemeinschaft' zeigte sich die Profession Architektur gegenüber der Partizipation von Fachfrauen weitaus resistenter als gegenüber anderen Innovationen. Anlässlich der Ausstellung „*Frauenschaffen im XX. Jahrhundert*“ konstatierte Rosa Schapiro 1927: „*Überraschend ist, wie sehr sich das Bild des Frauenschaffens auch auf künstlerischem Gebiet in den letzten dreissig Jahren verändert hat. Als die Bahn frei war, waren plötzlich auch die Begabungen vorhanden.*“<sup>1</sup>

Hatten in Deutschland ab der Jahrhundertwende zunächst Entwerferinnen aus dem noch die freie wie die angewandte Kunst umfassenden Bereich, dann auch erste Architektinnen Zugang zum Berufsfeld Architektur gefunden, so setzte zeitgleich eine schleichende, unter dem Einfluss des Werkbundes deutlich zunehmende Abwertung alles Kunstgewerblichen ein, noch bevor die Gleichheit der Geschlechter in einer deutschen Verfassung erstmalig verankert wurde. Schon deutlich vor Beginn der Weimarer Republik war im öffentlichen Diskurs die massive Diminuirung und Ausgrenzung alles vermeintlich 'Weiblichen' zu beobachten.

1 Schapiro, Rosa: *Die Frau in den bildenden Künsten*, in: *Frau und Gegenwart*, 4.Jg., 1927, Nr.40

Über Kunstgewerbeschulen, die Studentinnen bereits während der Kaiserzeit mit weniger Vorbehalten aufgenommen hatten als Technische Hochschulen oder Akademien, schrieb Fritz Mackensen, seines Zeichens Direktor der Weimarer Kunsthochschule, bereits 1915 an Gropius: „Kunstgewerbeschulen sind nach meiner Meinung sehr selten Anstalten zur wirklichen Förderung der angewandten Kunst, am wenigsten der Architektur. Es hat sich mit der Zeit herausgestellt, daß die Architektur, das wichtigste Element, zu kurz kam und das Übrige einen etwas femininen Charakter erhielt.“<sup>2</sup>

Ähnlich wie der Werkbund „Wert“ darauf legte, Mitglieder „in seiner Gemeinschaft zu wissen“, bei denen „der Gedanke von der Verpflichtung der deutschen Arbeit zur höchsten Leistung (...) Verständnis und Förderung“ findet, so wollte auch das Bauhaus eine Gemeinschaft führender Künstler und Handwerker sein, eine zeitgemäße Gestaltungsausbildung neu definieren und institutionalisieren.<sup>3</sup> Dabei zeigte sich das anachronistische Festhalten an Geschlechterhierarchien weniger als Paradoxon denn als Bestandteil des Programms. Denn während die Progressivität von Ansatz und Lehre - und mit ihr die so sichtbar abweichenden Lebensstile während des Studiums - zunächst den Eindruck erweckte, dass traditionelle Geschlechterrollen gerade am Bauhaus in Frage gestellt, bei Tessenow unangetastet geblieben seien, so entpuppte sich die Wahrung männlicher Exklusivität als inhärenter Bestandteil des Reformprogramms. Im Vergleich der beiden Ausbildungsrichtungen wurde evident, dass am Staatlichen - aber weitgehend autonomen - Bauhaus, dessen Ent- und Bestehen so unmittelbar an die Weimarer Republik geknüpft scheint, die Rekonstruktion und Reetablierung traditioneller Geschlechterhierarchien in der Architektur besonders effizient betrieben wurde. Und diese Modernisierung eines patriarchalen Gesellschaftsverständnisses (durch informelle Exklusion von Frauen) erwies sich innerhalb des Berufsfeldes als so schnell konsensfähig wie kaum ein anderer Teil des Modernisierungsprogramms. In diesem Sinne forderten gegen Ende der Weimarer Republik auch Architekturlehrer Technischer Hochschulen bei der Auswahl der Studierenden Autonomie.

Bereits 1912 stellte Agnes Harder fest, dass die „getreue[n] Schildträger“ der modernen Kunst innerhalb des Publikums Frauen seien, denen jedoch nicht aufzufalle, „in welcher eigentümlicher Auffassung sie ihr Bild aus all den tausend Rahmen grüßt.“<sup>4</sup> Sie fordert „Korpsgeist“ von den Frauen, sowie „die Macht, die man ihnen schon zugestanden hat, praktisch zu verwenden. Nicht in Kampf und Gehässigkeit, sondern in ruhiger, bewußter Abwehr alles dessen, was die eigene Person und das Geschlecht entwürdigt.“<sup>5</sup>

Im öffentlichen Diskurs war die Geschlechterdifferenz weit vor der Weimarer Republik präsent. Just in diesem Zeitraum politisch-struktureller Umbrüche, Interessenkonflikte und Aushandlungsprozesse blühte dieser Diskurs jedoch neu auf. Während sichtbare Geschlechterdifferenzen zunehmend verschwammen, wuchs die Bedeutung ‘unsichtbarer’, psychologisch konstruierter Differenzen. Gleichzeitig wurden visuelle Attribute ‘neuer’ Frauen für das ‘neue’ Bauen reklamiert und inszeniert, verkörperte deren Geradlinigkeit, die von allem zuvor Gesehenen so sichtbar abwich, doch so trefflich die Rationalität jenes ‘neuen’, modernen Lebens, das von dem gerade überstandenen Krieg so deutlich abweichen sollte.

Die kulturelle Identität tradierter ‘Männlichkeit’ wie das diesem Selbstverständnis zugrundeliegende Wertesystem war durch die Kriegserfahrung ohnehin obsolet. In dieser Zeit zweifelhafter Parameter und ‘volatiler Geschlechteridentitäten’ (Ruethi) stieg das Bedürfnis nach Eindeutigkeit, sichtbaren Differenzen und klarer Abgrenzung. So erlebt die ‘Neubestimmung’ resp. (Re-)Konstruktion des biologischen Geschlechts bei der (Re-)Konstruktion eines ins Wanken geratenen Hierarchiegefälles eine Renaissance. Auf der Suche nach dem ‘neuen (männlichen) Menschen’ wird Frauen nahezu kein Platz gesellschaftlicher Relevanz in Politik und Erwerbsleben eingeräumt. Propagiert werden ‘neue’ Rollen und ‘neue’ Frauen innerhalb der - alten - Geschlechterhierarchie.

Mit der Weimarer Verfassung war auf der legislativen Ebene ein deutlicher Schritt zugunsten einer zumindest denkbaren Geschlechteregalität erreicht worden. Rechtlich stellte die Wahl eines Architekturstudiums während der Weimarer Republik keine außerordentliche Hürde mehr dar. Hoch motivierte Töchter des technikinteressierten Mittelstandes wie des Bildungsbürgertums absolvierten nun auch in diesem Fach erfolgreich ihre akademische Ausbildung und schlossen mit zumindest durchschnittlichen Diplomen ab. Während die Zahl der Architekturstudentinnen an staatlich kontrollierten Hochschulen anstieg, fanden zeitgleich bereits erneute Schließungen statt. Und obschon in der Auseinandersetzung um Tradition und Moderne in der Architektur das Verhältnis der Geschlechter weitgehend tabuisiert blieb, so wurde die neue Geschlechteregalität nicht nur, aber doch gerade von den Vertretern eines ‘neuen Bauens’ unterlaufen.

Im Architekturstudium der Weimarer Republik blieben geschlechtsspezifische Unterschiede und ambivalent besetzte Rollenzuweisungen präsent: Bei Tessenow stand die Differenz der Geschlechter nicht, am Bauhaus nur während der Weimarer Anfangsphase zur Diskussion. Im Seminar selbst wurden Studentinnen nicht ausgegrenzt, jedoch diskursiv auf das modifi-

- 2 Briefwechsel Mackensen – Gropius (Wingler, 1975, S.28). In der Stuttgarter Programmrede 1922 distanzierte sich Poelzig als Werkbundvorsitzender nachdrücklich vom Kunstgewerbe, da er „die Arbeit des Werkbundes auf die ‘ars magna’, auf den Bau sammeln“ wollte. (Heuss, 1939, S.43) Und rückblickend bezeichnet Konrad Wachsmann seine Zeit an der Kunstgewerbeschule Berlin als „Bastelstunden bei Professor Seeck.“ - Gruening, 1986, S.35
- 3 So der Text der Ehrenkarte, mit der die „Einladung zur Mitgliedschaft“ durch den Vorstand des Werkbundes ausgesprochen wurde. Jäckh, 1913, S.97
- 4 „Ist nun die Frau wenigstens auf den (...) schöngeistigen Gebieten eine Macht geworden? Hat sie es verstanden auszunützen, was nicht allein ihre glatte Mehrzahl, sondern auch eine günstige Zeitströmung ihr bot? Hat sie mehr erlangt als einen Kreis von pflichtschuldigen, weil eingeladenen Bewunderern auf einem Diner?(...) Seit der unselige Kampf der Geschlechter aber entbrannt ist, scheint es eins der beliebtesten Mittel zu sein, sie [die Frauen] als Geschlecht herabzusetzen.(...) Und die ganze moderne Kunst, wer sind denn ihre getreuen Schildträger? Die Frauen und immer wieder die Frauen. Fällt es ihnen da nun nie auf, in welcher eigentümlicher Auffassung sie ihr Bild aus all den tausend Rahmen grüßt? (...) Aber die Frau als Publikum besucht diese Ausstellungen mit Vergnügen, wenn auch nur um sich dort zu mokieren. Es fällt ihr garnicht ein, daß sie damit indirekt diese Kunst unterstützt. Sie denkt nicht daran, sich mit den Dargestellten in ihrem Geschlecht zu identifizieren. Sie denkt nicht an ihre Macht, auch hier.“ Harder, Agnes: Die Frau als Publikum, in: Die Welt der Frau, 31.Jg., 1912, S.103, (Beilage der Gartenlaube, Nr.7)
- 5 Ibid.



zierte Rollenbild der - nun akademisch gebildeten - Kameradin (und Mutter) verwiesen. Im Unterschied dazu existierten am Bauhaus zwei Diskurse nebeneinander: Offiziell einer zeitgemäßen Geschlechteregalität verpflichtet, blieben geschlechterhierarchische Überzeugungen intern ebenso dominant wie handlungsleitend. Hier wurden geschlechtergetrennte Sphären etabliert, Studentinnen aus allen professionellen Bereichen ausgegrenzt.

Architekturstudentinnen der Weimarer Republik waren ganz überwiegend in liberalen, bürgerlichen oder großbürgerlichen Familien aufgewachsen. Häufig gingen sie in Großstädten zur Schule, erwarben an Realgymnasien oder Lyzeen ein Regelabitur. Und die zumeist musisch-kulturell orientierten Elternhäuser ermöglichten ihren Töchtern, individuelle Interessen zu verfolgen und im Laufe ihrer Sozialisation ein umfassendes kulturelles Kapital zu erwerben. In einem häufig großstädtischen Umfeld entwickelten die um die Jahrhundertwende Geborenen den für Mädchen immer noch ungewöhnlichen Studienwunsch Architektur. Die familiäre Situation bot teilweise bereits günstige Voraussetzung dafür, dass Tessenow- und Bauhausstudentinnen diesen Wunsch auch realisieren konnten. Manche Eltern forcierten gar die Entscheidung für ein Architekturstudium. Die Mehrheit der Studentinnen musste aber zunächst die elterliche Skepsis überwinden. Dabei wurde die Frage der Eignung in einer durch familiäre Verpflichtungen und Rücksichtnahmen aufgeladenen wie abgefederten Form quasi privatim erörtert. Aber auch im Studium wurden sowohl Bauhaus- wie TH-Studentinnen immer wieder mit der Frage geschlechtsspezifischer Passgenauigkeit konfrontiert.

Die Studentinnen der Weimarer Republik, von denen zumindest jede Dritte schon vor Studienbeginn Einblick in das Berufsfeld Architektur nehmen konnte, wählten dieses Studium aus den verschiedensten Gründen, immer jedoch auch aus einem Interesse am vielseitigen Fach: Architektur versprach die Vereinbarkeit künstlerischer wie mathematisch-technischer Interessen in einem gesellschaftlich relevanten Bereich. Während Tessenowstudentinnen i.d.R. im Hinblick auf eine Berufstätigkeit studierten, trafen die meisten Bauhausstudentinnen mit der Studienwahl noch keine konkrete Berufsentscheidung. Alle TH-Studentinnen und knapp die Hälfte der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen verfügten mit dem Abitur über eine Hochschulzugangsberechtigung. Bei Dreiviertel der zumeist noch minderjährigen Tessenow- und einem Viertel der Bauhausstudentinnen fiel die Entscheidung über den Studienort in Abstimmung mit den Eltern. Mit zunehmendem Alter trafen Studentinnen die Studienorts- wie die Lehrerwahl aber auch selbständig.

Bauhausstudentinnen verfügten bei Studienbeginn mehrheitlich bereits über Studienerfahrungen resp. berufliche Vorerfahrungen. Für sie stellte dieses Studium i.d.R. einen Fächerwechsel dar. Sie absolvierten manches Mal eine handwerkliche Lehre, jedoch nur in Ausnahmefällen Praktika im Bauwesen oder der Architektur. Während des Studiums fanden sie - spätestens nach der Vorlehre - deutlich schlechtere Studienbedingungen vor als ihre Kommilitonen. Ob sie Patronagen suchten oder in Assimilation an die vorhandenen Studienbedingungen die Paradoxien internalisierten, die ihrem Kompetenzerwerb im Wege standen: Architekturinteressierte Studentinnen hatten am Bauhaus nahezu keine Chance gleichberechtigt und erfolgreich zu studieren. Der Erwerb eines Bauhausdiplomes war für Studentinnen im Bereich Bau-/Ausbau faktisch nicht vorgesehen. Nur Einzelnen gelang dies dank besonderer Konstellationen.

Tessenowstudentinnen absolvierten die obligatorischen Praktika im Baugewerbe und in Architekturbüros und durchliefen - ebenso wie ihre Kommilitonen - ein weitgehend kanonisiertes Studienprogramm. Sie erwarben das Diplom fast ausnahmslos während der Regelstudienzeit. Weit häufiger als Bauhausstudentinnen waren sie als Töchter von Architekten und Ingenieuren aufgewachsen. Während des Studiums bearbeiteten sie mehrere Entwurfsaufgaben, die mit der beruflichen Praxis korrespondierten. Entscheidender für ihren ebenso zügigen wie erfolgreichen Kompetenzerwerb war jedoch, dass sie im Studium unter nahezu vergleichbaren Bedingungen vergleichbare Qualifikationen erwerben konnten.

Damit wurde im Vergleich überdeutlich, wie weitgehend der Kompetenzerwerb während der Weimarer Republik an die Wahl resp. die Rahmenbedingungen der Ausbildungsinstitution gekoppelt war. Auch wenn sich Studentinnen nirgendwo geschlechteregale Studienmöglichkeiten boten, so konnten sie an Architekturfakultäten Technischer Hochschulen doch die notwendigen Kompetenzen und Qualifikationen erwerben, während dies am Bauhaus aufgrund unterschiedlicher Zugangshürden und Ausgrenzungen nahezu unmöglich war.

Beide Ausbildungswege zeigten sich deutlich von der Debatte über Reformen in der Architekturausbildung resp. die Neudefinition des Berufsbildes - die gesellschaftliche Rolle des Architekten - beeinflusst. Innerhalb der Hochschulhierarchien waren dabei eher Verstärkungen als Öffnungen zu beobachten, obschon die soziale Durchlässigkeit an Technischen Hochschulen wie auch am Bauhaus im Laufe der Weimarer Republik zunahm.

Anhand der beruflichen Ambitionen war zu sehen, dass sich das Architekturstudium der Studentinnen

der Weimarer Republik nicht auf die Frage standesgemäßer Bildung reduzieren ließ. Nur den Tessenow-Studentinnen gelang es jedoch, ihr kulturelles Kapital in Studienerfolge umzusetzen. Architekturinteressierten Studentinnen am Bauhaus, die im Vergleich zu ihren Kommilitonen noch weit deutlicher über einen Vorsprung kulturellen Startkapitals verfügten, gelang dies i.d.R. nicht. Eine vorbehaltlose Förderung ihrer beruflichen Ambitionen erwartete Architekturstudentinnen der Weimarer Republik jedoch auch bei Tessenow nicht, und ebenso wenig bei Poelzig, Taut oder Bonatz. Bei Mies, Meyer oder Gropius konnten sie jedoch nicht einmal mit Duldung rechnen, eine solche bestenfalls unter glücklichen Umständen erlangen.

Während Tessenow Frauen weit lieber im Haus als im Erwerbsleben sah, ließ er die architekturinteressierten 'Mädchen' in seinem Seminar gewähren, vermittelte ihnen fachliche Kompetenzen und Verständnis für das Bauen. Und während er selbst Distanz zu den Studierenden hielt und nach Ausgleich zwischen den Geschlechtern strebte, herrschte im Seminar ein kameradschaftlicher Umgang. Im Unterschied dazu hielten manche Bauhausmeister deutlich weniger Distanz zu den Studierenden, ließen i.d.R. jedoch keine Zweifel daran aufkommen, dass Frauen in der Architektur wie in deren Studium unerwünscht waren. Hier konnten Studentinnen als künstlerisch hochbegabt gelten, Förderung erfuhren sie bestenfalls in vermeintlich geschlechtsadäquaten Tätigkeitsbereichen. Zugang zur Architektur erlangten sie unter Gropius nur ausnahmsweise. Auch unter Meyer durften sie Ideen wie Arbeitsleistungen nur so lange beisteuern, als sie keine individuelle Leistung reklamierten. Unter Mies konnten sie ein überdurchschnittliches Studienpensum absolvieren oder erfolglos auf der Anerkennung ihrer Diplomarbeit insistieren: auch nun wurden ihre architektonischen Leistungen nicht gewürdigt. In allen Phasen des Bauhauses blieben alle Signale einer Akzeptanz von Architektur aspirantinnen aus. Im Gegensatz dazu erschienen die Studienbedingungen im Seminar Tessenow als nahezu gleichberechtigt. Aber auch hier, wo Kompetenzerwerb und Diplome auch Frauen den Weg in die Praxis bahnten, mussten diese auf alle Signale einer Akzeptanz als Berufskolleginnen verzichten. Offenbar wurden die Erwartungen von Studentinnen hier dennoch weitgehend eingelöst, während unter den architekturinteressierten Studentinnen am Bauhaus zahlreiche Abbrecherinnen zu finden sind.

Ob Architekturstudentinnen - der Kaiserzeit wie der Weimarer Republik - mit hervorragenden Bewertungen promovierten oder Wettbewerbserfolge erzielten, sich der Lehre und Betreuung der Studierenden widmeten oder in den Büros der Professoren mitarbeiteten, keine Architekturfakultät einer Technischen

Hochschule in Deutschland bot im 20. Jahrhundert auch nur einer dieser Architektinnen eine berufliche Perspektive.

Und nicht nur innerhalb der engeren akademischen Kreise wirkte sich dieses Repräsentieren und Tradieren eines geschlechtsexklusiven resp. -exkludierenden Berufsverständnisses verheerend aus. Das Ignorieren und Negieren der fachlichen Ambitionen von Studentinnen strahlte über Jahrzehnte hinweg weit über die Hochschulen hinaus auf das Berufsfeld und die Berufsverläufe der Architektinnen aus. Denn die verehrten Lehrer und Meister unterschiedlichster Couleur standen den Studierenden in vielerlei Hinsicht als Vorbilder vor Augen, gaben damit nicht nur fachliche Kompetenzen, architektonische Haltungen und Stile, sondern auch Lebensstile weiter. Und zahlreiche Studierende machten sich diese Haltungen und Maßstäbe zu eigen. Auch die Assimilation der Studentinnen an die jeweilige Studienrichtung war sowohl qua Haltung wie in gestalterischer Hinsicht hoch. So sehr die Vorbildfunktion aller Meister damit zur Bildung erkennbarer 'Schulen' beitrug, so unreflektiert blieben die bei Adoration ebenfalls kopierten Haltungen und Lebensstile. Studentinnen boten sich hier keine Anknüpfungspunkte, um eine professionelle Identität als - nicht-männliche - Architekten auszubilden. In ihrer Ambivalenz resp. Ablehnung gegenüber potentiellen wie realen Kolleginnen prolongierten etliche Lehrende den Status Quo der Geschlechterhierarchie.

Im Anschluss an das Studium wählten Tessenowstudentinnen für den beruflichen Einstieg in der Regel eine Stellung als angestellte Architektin, Bauhausstudentinnen suchten - auch ohne Diplom - häufig einen (Seiten-)Einstieg ins Berufsfeld. Die überwiegende Zahl der Diplomandinnen suchte und fand Anfangsstellungen in freien und öffentlichen Planungsbüros. Demgegenüber waren Studentinnen ohne Diplom weitaus häufiger auf persönliche Empfehlungen und unsichere Arbeitsverhältnisse in kleinen Büros angewiesen. Sie blieben oft über Monate oder Jahre arbeitslos, versuchten in unterschiedlichen Arbeitsgemeinschaften und Partnerschaften freiberuflich Aufträge zu akquirieren.

Während nur knapp die Hälfte der Bauhausstudentinnen überhaupt einen Zugang zum Berufsfeld fand, gelang der Berufseinstieg den Tessenowstudentinnen mehrheitlich auch ohne nennenswerte Phasen der Arbeitslosigkeit. Und auch ohne Empfehlungsschreiben des Professors - im Unterschied zu manchen Kommilitonen. Damit wurde jedoch auch sichtbar, dass am Ende der Weimarer Republik Empfehlungen, insbesondere jedoch formale Qualifikationen die entscheidende Rolle bei der Verwertung fachlicher Kompetenzen spielten, zumal ab Mitte der zwanziger Jah-

re eine Erwerbstätigkeit als angestellte Architektin auch außerhalb des öffentlichen Dienstes ohne Diplom kaum mehr realistisch war.

Während sich zahlreiche Studentinnen anschlössen, berufsspezifische Kompetenzen zu erwerben und fachliche Aufgaben inhaltlich wie formal zu bewältigen, war während der Weimarer Republik kein Zuwachs realer Erwerbsperspektiven von Architektinnen zu verzeichnen. Zu beobachten war mit der zunehmenden Verleihung akademischer Weihen und formaler Qualifikationen vielmehr eine Entkoppelung von Ausbildungs- und Berufsfrage. Die Chancen von Architektinnen schienen unmittelbar in jenem Maße zu schwinden, in dem ihre Kompetenzen und Ambitionen sichtbar wurden.

Bereits die Bandbreite der im Studium bearbeiteten Themen ließen den Diskurs über 'frauenspezifische Neigungen' obsolet erscheinen. Ähnlich ließen die Wettbewerbsteilnahmen von Architektinnen keine thematischen Präferenzen erkennen. Frappierend war hingegen immer wieder die Diskrepanz zwischen de facto bearbeiteten und de facto beauftragten Themen und Aufgabenstellungen. Konnten Berufseinsteigerinnen in größeren Büros nahezu die ganze Breite denkbarer Aufträge bearbeiten, so wurden ihnen in kleineren Büros - insbesondere namhafter Architekten des Neuen Bauens - lediglich innenarchitektonische Aufgabenstellungen anvertraut. Aber nicht nur die 'Größe' des Büro(chef)s erwies sich als ausschlaggebend hinsichtlich der zugestandenen Aktionsradien. Als ebenso groß erwies sich diese Diskrepanz bei näherer Betrachtung der Außenwahrnehmung. Anhand der Aufträge, die Architektinnen unter eigenem Namen ausführen konnten, zeigte sich die Absurdität und Hartnäckigkeit des Zirkelschlusses vermeintlich geschlechtsspezifischer Eignung erneut: Denn nahezu nie korrespondierten die 'beauftragten' Themen mit Interessenschwerpunkten, Berufserfahrungen oder Spezialisierungen, ebenso häufig wie offensichtlich jedoch mit dem Geschlecht der 'weiblichen' ArchitektInnen.

Bei der Vergabe von Aufträgen erwies sich jedoch das Vertrauen in die Personen als nahezu unauflöslich mit dem Geschlecht - den Erwartungen an den Fach-Mann - verquickt. Bereits hier entschied sich, ob der Beweis fachlichen Könnens überhaupt angetreten werden konnte. Und angesichts geschlechterkonnotierter Aufgabenbereiche stand das nicht passgenaue Geschlecht der Beauftragung von Fach-Frauen schlicht im Wege. Der Diskurs um die Relevanz des Geschlechtes - von Fachleuten wie Fachgebieten - unterlag jedoch Konjunkturen. Er wurde bereits zu Beginn der zwanziger Jahre, um 1930 und auch nach dem Ende des zweiten Weltkrieges immer dann besonders virulent, wenn eine größere Anzahl an Pro-

professionals in einem konjunkturell geschwächten Berufsfeld ein Auskommen suchte.

Wie eng die berufliche Etablierung an die verliehene oder verweigerte Statusdistribution geknüpft war, wurde deutlich, als an der Schwelle zum Berufsfeld Referenzen wie konkrete Hilfestellungen - sowohl von Tessenow wie von Bauhausmeistern - nahezu ausschließlich an Studenten vergeben wurden. Dabei zeigte sich, dass Chancen innerhalb des Berufsfeldes primär genderexklusiv vererbt, der für eine Professionalisierung so wichtige prospektive Status in direkter Abhängigkeit zum Geschlecht verliehen wurde.

Paradoxe Wechselwirkungen zwischen Berufsrealitäten und Geschlechterdiskursen kennzeichneten auch den weiteren Verlauf der Erwerbsbiografien der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik. Denn sanken während des Nationalsozialismus durch Retraditionalisierung und Rollenzuweisungen die Möglichkeiten und Chancen freiberuflich tätiger Frauen weiter, so eröffneten sich 'arischen' Kolleginnen mit der Vertreibung jüdischer ArchitektInnen erweiterte Tätigkeitsbereiche. Noch weit vor Kriegsbeginn waren Architektinnen - mit und ohne Diplom - unter der Prämisse der Unsichtbarkeit resp. mit Ausnahme leitender Positionen auch dort willkommen, wo sich das Berufsfeld - bspw. durch das Beamtenprivileg - längst als Männerdomäne reetabliert hatte.

Eine erneute Renaissance erlebte die Differenz zwischen den Geschlechtern in der Architektur nach 1945, als die Grenzziehung zwischen Damen und Herren Architekten insbesondere vom BDA massiv betrieben wurde. Mit Ausnahme der unmittelbaren Nachkriegszeit gelang Architektinnen auf Jahre hinaus überhaupt nur in Teilbereichen des Berufsfeldes eine Partizipation, während beim Wiederaufbau wie beim Aufbau eines neuen Deutschland nahezu ausschließlich alte Kräfte am Werk waren.

Im Laufe der Jahrzehnte waren die Gründe für die Fragilität beruflicher Etablierung dieser Architektinnen ganz überwiegend im Berufsfeld selbst zu finden. Und auch hier zeigten sich die Chancen von Architektinnen zumindest mittelbar mit Tradition und Moderne verknüpft: Denn während im traditionsorientierten Kontext immer wieder leichte Öffnungen in Richtung einer Geschlechteregalität zu verzeichnen waren, so blieb der 'Schwund' an Fachfrauen im 'modernen Lager' auch im Laufe der Jahrzehnte hoch.

Die Vielzahl struktureller Stolpersteine auf dem Weg der Professionalisierung und beruflichen Etablierung dieser Architektinnen lassen sich retrospektiv fast ausnahmslos als geschlechtsspezifische Exklusionen der Profession - als ein bestimmtes Geschlecht exkludierende (Ver-)Hinderungsgründe - erkennen. Und in einem 'freien' Berufsfeld, in dem Entscheidungen

und Weichenstellungen aufgrund der Antizipation 'zugetrauter' Leistungen gefällt werden, erweist sich die (Re-)Konstruktion von Geschlechterdifferenzen als Legitimationsdiskurs dieser Exklusion. Dabei werden scheinbar geschlechtsneutrale Angebote beruflicher Partizipation hinter objektbezogenen - vermeintlich objektiven - Selektionsprozessen zum Verschwinden gebracht. Ausgeschlossen von männlich exklusiven Bündnissen resp. Netzwerken, erlebten die Exkludierten ihre Situation der Ohnmacht manches Mal als individuelles Versagen.

Dass die 'gescheiterten' Etablierungsstrategien von Architektinnen individuell kompensiert - und innerhalb des Berufsfeldes tabuisiert blieben, deutet einerseits auf den hohen Identifikations- resp. Assimilationsgrad von Architektinnen, andererseits auf weitgehend geschlechterhomogene Interessenlagen innerhalb des Berufsfeldes. Bereits anhand von Verschiebungen bei Wettbewerbsverfahren und Modifikationen von Selektionsverfahren wurde deutlich, dass das Spektrum aktiv betriebener, zunehmend subtilerer Legitimationsdiskurse zum Ausschluss von Architektinnen einem Grundkonsens der Protagonisten im Handlungsfeld entsprach. Auch bei Architekturkritikern war immer wieder dieses Bemühen zu beobachten. Durch Verweise auf jeweils außerhalb des gerade geführten Diskurses liegende Plausibilisierungen wurde kontinuierlich just jenes 'Amalgam' (Schwartz Cowan) produziert, das bei der systematischen Ausgrenzung unerwünschter Konkurrenz die Gemengelage individueller Interessen und berufständischer Legitimationsrituale effizient verschleiert.

In einem Klima anhaltender Ignoranz gegenüber ihren fachlichen Beiträgen verließen zahlreiche Architekturstudentinnen der Weimarer Republik - nach wenigen oder auch etlichen Jahren - ein Berufsfeld, das ihnen keinerlei ermutigende Resonanz auf eigene Ideen, Ambitionen und Courage bot. Neben dem Rückzug ins Privatleben fanden wir relativ häufig Berufswechsel. Dabei griffen Architektinnen auf frühere Qualifikationen zurück, übten Erwerbstätigkeiten aus, die unterhalb ihrer Qualifikation angesiedelt waren oder absolvierten weitere Ausbildungen. Dabei kehrten sie dem Berufsfeld immer dann den Rücken, wenn eine sinnhafte Tätigkeit innerhalb des Berufes trotz Orts- und/oder Statuswechsels nicht mehr realisierbar war. Auch dabei wurde das Geschlecht als crucialer Stolperstein der beruflichen Etablierung sichtbar. Denn angestellte Positionen blieben fragil, angestellten Architektinnen bot sich i.d.R. keine Chance, innerhalb von Bürohierarchien aus subalternen Positionen aufzurücken. Als Freiberuflerinnen gelang es ihnen nur ausnahmsweise, Aufträge jenseits privater Bekannntenkreise zu akquirieren. Auch mit zunehmender Berufserfahrung konnten sie nahezu keine Auftragszu-

wächse erzielen. Und als Gattinnen ebenfalls in der Architektur tätiger Gatten wurden ihnen 'Rücksichtnahmen' abverlangt, ohne die ihr professioneller wie ihr familiärer Status gefährdet war.

So stellt die rückblickend durchgängig positive Bewertung der Studienzeit ehemaliger Tessenowstudentinnen nicht nur eine allgemeine Jugendschwärmerei dar, wengleich die Erinnerung an die vielseitige Studienzeit - die zahlreichen kulturellen und sportlichen Aktivitäten, Hobbies und Freiräume - positiv gefärbt ist. Angesichts retrospektiver Erinnerungen von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik an das Studium bestätigt sich Glasers These der Relativierung anhand persönlicher Erfolgsbilanzierungen. Demnach verwundert wenig, dass Tessenowstudentinnen - auch im Wissen um ihre Studienerfolge - dem Studium einen großen Stellenwert in der beruflichen Rückschau zumessen, architekturinteressierte Bauhausstudentinnen das Scheitern ihrer beruflichen Ambitionen am Bauhaus i.d.R. unerwähnt lassen. Angesichts der Erfahrungen im Berufsleben wird die Studienzeit im Leben einer Tessenowstudentin rückblickend zur 'Erfolgsgeschichte': Es ist die - häufig einzige - Lebensphase, in der sie intensiv Architektur betreiben kann, ohne permanent an die Grenzen beruflicher Schließungen zu stoßen. Retrospektive Urteile architekturinteressierter Bauhausstudentinnen über ihr Studium sind demgegenüber kritisch oder ambivalent. „*Mit amüsiert-liebevoll-trockener Distanz kommentiert Kattina Both die Verhältnisse, die damals am Bauhaus herrschen.*“<sup>6</sup>

Architekturstudentinnen der Weimarer Republik nahmen die neuen Studienmöglichkeiten individuell wahr, suchten nach einer Balance ihrer beruflichen Ambitionen und den zugestandenen Gestaltungsspielräumen. Das Studium markierte im Leben der meisten Studentinnen einen Grenzbereich des eigenen Aktionsradius. So selbstbewusst und engagiert sich diese Studentinnen auch in den Bereich Architektur begaben, am Bauhaus durften sie dieses Aktionsfeld kaum betreten und auch bei Tessenow wurden sie i.d.R. nicht ermutigt, die Grenze bürgerlicher Aktionsradien zu überschreiten. Studentinnen, die während des Studiums die Assimilation an die Fachkultur anstrebten, adaptierten mit den fachspezifischen Kompetenzen das 'mind-setting', Ideen, Lehre und Lehrende als Maßstab ihrer Werteskala. Das zwischen individualistischem Künstlergenie und rational agierendem Ingenieur changierende 'Leitbild' des Architekten bot höchst widersprüchliche Facetten, jedoch keinerlei Attributiva traditioneller 'Weiblichkeit'. Mit der Wiederbelebung des Geschlechterdiskurses wird diese mangelnde Passgenauigkeit zur geschlechtsspezifischen Ausgrenzung.

Zeitgleich mit den Neustrukturierungen im Berufsfeld

6 Petzinger, Renate: *Katt Both*, in: *Architektinnenhistorie*, Berlin, 1984, S.47



und Ausbildungswesen betraten Architektinnen während der Weimarer Republik individuell ein Berufsfeld, in dem sie kaum mehr als Einzelne, sondern als qua Geschlecht unterscheidbare Gruppe beruflich ambitionierter Konkurrenz wahrgenommen wurden. Hinsichtlich ihrer Herkunft, Lebenserfahrungen und Motivationen waren sie jedoch weder homogen, noch verstanden oder manifestierten sie sich als Gruppe. Vielmehr sahen die meisten weder Grund noch Anlass, sich von den männlichen Kollegen zu unterscheiden, engagierten sich mehr oder minder nachdrücklich für die eine oder andere Position im Fach. Auch wenn sie die zunehmend subtileren Ausgrenzungsmechanismen während des Studiums, die Schließungen innerhalb des Berufsfeldes manches Mal als Resultat geschlechtsspezifischer Konflikte erlebten, so wurde dieses Dilemma - als Nicht-(Fach-)Mann behandelt resp. primär als Frau wahrgenommen zu werden - lediglich als historische Resistenz thematisiert. Denn innerhalb eines Berufsfeldes, das primär auf individuelle Erfolge rekurriert, bricht jede strukturelle Kritik mit dem Tabu der genialen Einzelpersönlichkeit. So verwendeten etliche Architektinnen ihre Energien darauf, diesem höchst irrationalen Konflikt zwischen individuellem Selbstverständnis und geschlechterkodiertem Berufsverständnis zu entgegen, und die hierdurch hervorgerufenen Spannungen individuell zu kompensieren.

Erschienen im Studium engagierte, künstlerisch wie technisch interessierte Studentinnen, die offensichtlich den traditionellen Frauenrollen entwachsen waren und allein durch ihre sichtbare Präsenz die herkömmliche Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern in Frage zu stellen schienen, so stellte das Erscheinen von Nicht-Männern in zuvor exklusiv männlichen Berufsbereichen - wie die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen überhaupt - ebenso eine Irritation gesellschaftlichen Ausmaßes dar wie die zunehmend spürbaren Auswirkungen der Industrialisierung.

An dieser Schnittstelle erwies sich die mittelalterliche Bauhütte als Steilvorlage zur Reetablierung männlicher Exklusivität in der Architekturproduktion. Nahezu zeitgleich versprach das Modell der Kameradschaftsehe eine Wiederentdeckung der heterosexuellen Paarbeziehung. Beide Metaphern können als Reaktionen auf Modernisierungsschübe interpretiert werden, beide waren jedoch ebenso widersprüchlich wie ambivalent. Sowohl die Bauhütte als auch die Kameradschaftsehe bezogen ihre Faszination aus der Suggestion, bis dato offene Konflikte harmonisieren resp. bewältigen zu können. So versprach das Bild kooperierender Künstlerhandwerker an einem Gesamtkunstwerk, dass der Unüberschaubarkeit rationalisierter Massenproduktion durch Kreativität im menschlichen Kollektiv beizukommen sei. Und das

Bild der modernen Partnerschaft suggerierte die mögliche Transformation der Urzelle der Gesellschaft unter Selbstverwirklichung aller Beteiligten in eine harmonische Beziehung.

Innerhalb dieser Kameradschaftsehen erweiterten sich die Aktionsradien der Architektin in aller Regel jedoch nicht. Insbesondere wenn der Kamerad auch Architekt war, wurde aus der Architektin mit der Heirat häufig eine 'mithelfende' Kameradin, deren Tage im Beruf resp. im gemeinsamen Büro zumeist gezählt waren. So groß Verlockungen und Missverständnisse einer kameradschaftlichen Ehe auch gewesen sein mögen, die Egalität dieser Kameradschaft erwies sich innerhalb der berufshomogenen Ehe mit der Singularität des Künstlergenies zumeist als unvereinbar: In der Generation der um die Jahrhundertwende geborenen Architektinnen und Architekten führte sie mehrheitlich zur Scheidung. Architektinnen, die mit einem Architekten länger als fünf Jahre verheiratet blieben, gaben die eigenständige Berufsperspektive, manches Mal sogar jegliche künstlerische Tätigkeit auf.

Das Gros der Architektinnen dieser Generation zog aus seinen Erfahrungen individuelle Konsequenzen. Diese ähnelten sich jedoch so stark, dass eine Struktur sichtbar wurde: Die Architektinnen, die an der Seite eines Architekten mit hoher Fachmotivation eine Kameradschaftsehe eingingen, blieben nach der Geburt von Kindern nur dann im Berufsfeld tätig, wenn sie ihre berufliche Perspektive nicht primär und ausschließlich auf die Kameradschaft mit dem Gatten gründeten. Die meisten der mit Architekten verheirateten Architektinnen fanden wir - während der Ehe wie nach der Scheidung - nicht mehr im Berufsfeld.

Während die Architekturstudentinnen der Kaiserzeit angesichts ihrer Bemühungen um Bildung und Hochschulzugang die ihnen qua Geschlecht vorenthaltenen Möglichkeiten als Schwellen zum Beruf erfahren hatten, waren Konflikte um Bildungs- und Hochschulzugang für die um die Jahrhundertwende geborenen Bürgertöchter nicht mehr prägend. Für sie war das zeitgleich in Kraft tretende Wahlrecht für Frauen Realität, dessen 'Vorenthalten' vermittelte Geschichte. Sie nahmen die Diskrepanz zwischen den eigenen Möglichkeiten und denen der eigenen Mütter zwar wahr, brachten sie i.d.R. aber nicht mehr mit der Geschlechterhierarchie in Verbindung.<sup>7</sup>

Auch der erste Weltkrieg prägte beide Generationen sehr unterschiedlich. Während die Studentinnen der Kaiserzeit ihr Studium in dieser Zeit abschlossen und / oder als Architektinnen im Militärdienst daran partizipierten, wurde der nachfolgenden Generation auf den Schulbänken von Lyzeen und Realgymnasien der Patriotismus für diesen Krieg vermittelt. Und gelang es Architekturstudentinnen der Kaiserzeit, den politi-

7 Wie dies bspw. Anna-Maria Mauck beschreibt: „Und kein Baum auf den ich nicht stieg, also alles was Mädchen nicht tun. (...) Meine Mutter hatte vor Wasser, was mehr als 'ne Badewanne voll war, (...) Angst. Damals waren die jungen Damen nicht sportlich und so.“ Interview am 17.11.1995

schen Entwicklungen emanzipative Aspekte abzugewinnen und mit hoher Assimilationsbereitschaft zumindest Einzelerfolge zu erzielen, so hatte die Studentinnengeneration der Weimarer Republik ein deutlich ambivalenteres Verhältnis gegenüber staatlicher Autorität. Angesichts der militärischen Niederlage wie durch die Erfahrung der Inflation, die insbesondere die Ersparnisse des Bildungsbürgertums und die Familienvermögen des Besitzbürgertums schrumpfen ließ, scheint das Grundvertrauen dieser Studentinnengeneration deutlicher erschüttert worden zu sein. So kennzeichnet diese Generation von Architekturstudentinnen zum einen eine Art naiver Optimismus gegenüber der beruflichen Konkurrenz wie männlichen Partnern, zum anderen ein häufig ebenso vorsichtiges wie hedonistisches Abwägen von Berufs- und Lebensperspektive.

Folgt Tessenowstudentinnen in den großen Lebensentscheidungen überwiegend den elterlichen Erwartungen - wobei bei immerhin einem Drittel auch das Architekturstudium Bestandteil dieser elterlichen Erwartungen war -, so brachen Bauhausstudentinnen mit der Studienentscheidung manches Mal aus familiären Traditionen aus. Aber auch bei ihnen, wie bei denjenigen Tessenowstudentinnen, die trotz elterlicher Skepsis Architektur studierten, kennzeichnete dieser Versuch einer selbstbestimmten Lebensplanung nicht immer die Abkehr von familiären Lebensformen und milieuspezifischen Lebensstilen.

Im Rahmen dieser Untersuchung wurde deutlich, dass das frauenpolitische Engagement der hier betrachteten Architektinnengeneration geringer war als das der ersten Generation. Knapp 20 Jahre nachdem der Zugang zu diesem Fach für Frauen überhaupt durchgesetzt worden war, waren aber auch die Hoffnungen, dass die Architektur als akademischer Beruf eine Frau ernähren könne, heftigster Ernüchterung gewichen. Architekturstudentinnen der Kaiserzeit hatten ihre beruflichen Perspektiven im Berufsfeld noch optimistisch eingeschätzt. Andererseits hatte diese Generation Beruf und Familie nicht unbedingt für vereinbar gehalten. Jene Architektinnen blieben häufig kinderlos, zumeist auch ledig und setzten ihre Studienmotivation in eine berufliche Priorität um.

Für Studentinnen der Weimarer Republik schienen Berufsperspektive und familienorientierte Lebensplanung nicht mehr unbedingt in Konkurrenz zu stehen: Tessenowstudentinnen heirateten auffällig häufig Architekten, jedoch nie bereits während des Studiums. Bauhausstudentinnen heirateten - auch schon während des Studiums - relativ häufig einen Künstler. Während fast alle - mehr als 80% - der potentiellen Architektinnen zwei Jahre nach dem Studium noch in ihren Anfangsstellungen arbeiten, fanden wir fünf Jahre nach Studienabschluss nur noch knapp 30%

von ihnen im Berufsfeld. Die Verheirateten hatten nach Geburt des ersten Kindes das Berufsfeld - für die Familienphase - verlassen und widmeten sich - ohne oder mit Unterstützung bezahlter Kräfte im Haushalt - fast ausschließlich dem privaten Umfeld. Diese Koinzidenz zwischen Mutterschaft und beruflicher Enthaltensamkeit relativierte sich in Anbetracht von Sozialstatus, Partnerkonstellation und politischer Haltung.

Auch wenn deutlich wurde, dass die wenigsten Architektinnen in der Geburt und Erziehung von Kindern eine ausschließliche Aufgabe sahen und eine langfristige Tätigkeit im Fach anstrebten, so gelang dies i.d.R. nur den ledigen und verwitweten, sowie manchen der geschiedenen Architektinnen. Während sozialistisch, aber auch nationalsozialistisch orientierte Architektinnen trotz - und auch getrennt von - Familie und Kindern arbeiteten, blieben Kolleginnen aus einem konservativ geprägten Umfeld bei der Geburt von Kindern der Erwerbstätigkeit fern. Insbesondere Architektinnen aus dem Mittelstand konzentrierten sich bei der Geburt von Kindern ausschließlich auf die Familienrolle.

Beim Rückzug in eine Familienphase spielte vereinzelt auch Resignation vor den politischen Rahmenbedingungen eine Rolle. Gerade mit der zunehmenden Faschisierung der Gesellschaft wurde dies aber auch als rollenkonforme Ausweichstrategie in kriegerischen Zeiten erkennbar. Ledigen Kolleginnen boten sich jenseits von Mutterkreuz und Reißchiene keine vergleichbar konfliktfreien Arrangements, jüdischen Architektinnen nicht einmal Überlebensperspektiven.

Wie wir anhand von Berufs- und Lebenswegen der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik gesehen haben, entschieden sich zumindest Dreiviertel für eine Heirat und die Gründung einer Familie. Ein Drittel räumte der Familie phasenweise Priorität ein, ein weiteres Drittel kehrte nach der Geburt von Kindern nicht mehr in das Berufsfeld zurück. Nur einem Drittel der Mütter unter den Architektinnen dieser Generation gelang es, eine Perspektive in der Architektur mit der Familienrolle dauerhaft zu verbinden. Nahezu alle verheirateten ehemaligen Tessenowstudentinnen, aber auch die Mütter unter den ehemaligen Bauhausstudentinnen saßen der Illusion der Vereinbarkeit von beruflicher Selbstverwirklichung und traditioneller Mutterschaft auf, die Petra Bock als charakteristisch für das postmaterielle Wertesystem der neuen Frau in der Weimarer Republik bezeichnet hat.<sup>8</sup> Aber nicht nur der Versuch, Berufsperspektive und Familienwunsch innerhalb eines Lebens zu verwirklichen, stand der beruflichen Etablierung von Architektinnen dieser Generation deutlich im Wege.

Denn so sehr die familiäre Tradition den Studien-

wunsch wie den Kompetenzerwerb mancher Architektentochter gefördert haben mag, die Erwerbsdauer von Architektinnen dieser Generation innerhalb des engeren Berufsfeldes steigt offenbar in dem Maße, in dem die ebenfalls im Berufsfeld tätigen männlichen Verwandten schwinden. Offensichtlich konnten Architektentöchter von der sog. Berufsvererbung nicht in dem gleichen Maße profitieren wie Architektensöhne. Ohnehin erwiesen sich Architektengatten, aber auch Architektenväter und Architektenbrüder bei einer Etablierung im Berufsfeld als eher hinderlich.

Architekturstudentinnen der Weimarer Republik versuchten mit Hilfe von Zeugnissen oder Empfehlungsschreiben Beziehungen herzustellen und zu nutzen. Auch sie referierten mitunter auf 'Schulen' und konnten manches Mal die maßgeblichen Protagonisten persönlich. Jedoch selbst dann gelang es ihnen nur ausnahmsweise, in den Genuss von Statusdistribuitionen zu gelangen oder in Netzwerke aufgenommen zu werden. Unterstützung erhielten sie i.d.R. bestenfalls aus ihrem persönlichen Umfeld. Die Studienerfolge, die sie im Seminar Tessenow unter geschlechter-harmonisierten Rahmenbedingungen erzielt hatten, ließen sich nur vorübergehend in eine geschlechter-konkurrierende Berufsrealität prolongieren. Auch Bauhausstudentinnen, die derlei Konkurrenzsituationen im Studium bereits erlebt hatten, konnten oft nur zeitweilig berufliche Erfolge erzielen. So unterschiedliche resp. vielfältige Kompetenzen Architekturstudentinnen der Weimarer Republik auch erwarben, die berufliche Etablierung dieser Architektinnen scheitert i.d.R. an den geschlechterkonnotierten Chancen innerhalb des Berufsfeldes. Kontinuierlich wurden sie mit unterschiedlichen, jedoch immer stereotypen Rollenbildern konfrontiert, die ihrer Akzeptanz als sichtbar tätige und bezahlte Architektin im Wege standen. Patronagen wie Empfehlungen erwiesen sich als kurzlebig, häufig auch als erfolglos.

Nur solange Architekturstudentinnen der Weimarer Republik sich nicht durch Zuschreibungen ihrer Lehrer und Kollegen irritieren ließen, ihre kulturellen und materiellen Kapitale für die Umsetzung ihrer individuellen Ziele einsetzten und sich familiären Erwartungshaltungen bewusst entzogen, gelang ihnen eine professionelle Existenz über die Phase des Berufseinstieges hinaus. Entschieden zunächst noch formale Qualifikationen und persönliche Beziehungen über Arbeitsfeld und Berufsstatus, so boten diese im Laufe der Berufstätigkeit kaum eine Aussicht auf Aufstieg oder die Chance egalitärer Rezeption. In freiberuflicher wie in angestellter Position machten Architektinnen häufig die Erfahrung, dass ihre Kompetenzen in Zweifel gezogen und selten adäquat vergütet wurden. Und diese Diskrepanz gegenüber den Kollegen schwand nicht etwa mit zunehmender Berufserfah-

rung. Vielmehr wuchs mit der Berufsdauer die strukturelle - geschlechtsspezifische - Segregation innerhalb der konkreten Berufstätigkeit, die mit einer sachorientierten Berufsausübung ebenso in deutlichem Widerspruch stand wie zu dem zentralen Kriterium des Gesellschaftsvertrages, der Qualitätssicherung durch berufsständische Selbstkontrolle und fachspezifische Selektion versprach. Damit bot das Berufsfeld freiberuflich tätigen Architektinnen kaum eine Aussicht auf eine tragfähige Existenz, angestellten Architektinnen keinen Ausweg aus subalternen Positionen. Nur wenige der angestellten Architektinnen verließen - nach zehn, spätestens zwanzig Jahren - das Berufsfeld nicht.

Als die zentralen Hürden bei der beruflichen Etablierung von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik erweisen sich die Geschlechterhierarchien innerhalb des Berufsfeldes wie innerhalb privater Beziehungen. Innerhalb von Planungshierarchien wie im Angesicht von Männern 'für's Leben' stolperten Architekturstudentinnen der Weimarer Republik über konkurrierende Erwartungen und konfligierende Rollen. Dabei gaben manche der architekturinteressierten Bauhausstudentinnen, jedoch kaum eine der Tessenowstudentinnen ihre beruflichen Ambitionen bereits angesichts eines potentiellen Gatten auf. Bei den Bauhausstudentinnen führte zumeist das Wegbrechen einer eigenen Perspektive, bei Tessenowstudentinnen häufiger die Geburt von Kindern zur Unterbrechung oder dem definitiven Bruch der eigenen Berufspriorität.

Brüche waren auch in den beruflichen Karrieren emigrierter Architektinnen zu verzeichnen. Sie hatten in der Regel Assimilationen an die gesellschaftlichen und beruflichen Bedingungen des Ziellandes zu bewältigen. Und ging mit der Emigration vor 1933 und in den 1950er Jahren in der Regel ein Schritt der beruflichen Etablierung einher, so waren die Exilierten in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre in etlichen Zielländern mit zunehmenden Ressentiments und steigenden Zugangsschwellen zum Berufsfeld konfrontiert. Nur Wenigen gelang es, im Berufsfeld dauerhaft Fuß zu fassen, häufiger waren sie darauf angewiesen, ihren Lebensunterhalt anderweitig zu sichern.

Trotz dieser Brüche blieben die Gestaltungsambitionen der meisten Architektinnen vital. Oft rezipierten sie die Entwicklungen in der Architektur lebenslang. Gegebenenfalls wurden Themen modifiziert, neue Tätigkeitsfelder erschlossen, Projekte mit jahrzehntelanger Verzögerung umgesetzt. Nicht zuletzt scheint die hohe Lebenserwartung der um die Jahrhundertwende geborenen Generation von Architektinnen die hohen Erwartungen an ihr jeweiliges Leben widerzuspiegeln. Ein Leben, das sie nach Kräften umfassend zu gestalten suchten, auch wenn ihnen eine kontinuierliche

8 Bock spricht in diesem Zusammenhang von einem postmaterielles Wertesystem, bei dem der Wunsch nach Selbstverwirklichung, Lebensqualität in Beruf und Privatleben gleichberechtigt neben den traditionellen Orientierungen an Ehe und Mutter-schaft stehe. - Bock, Petra: *Neue Frauen und die Weimarer Republik*, in: Bock, Petra / Koblitz, Katja (Hg.): *Neue Frauen zwischen den Zeiten*, Berlin, 1995, S.25

Umsetzung ihrer professionellen Fähigkeiten, die Verwirklichung ihrer Ideen sowie die Anerkennung im Berufsfeld wie in der Öffentlichkeit fast ausnahmslos versagt blieb.

Die Nichtwahrnehmung von Architektinnen, die Ignoranz gegenüber ihren Fähigkeiten und Ambitionen war die Achillesferse ihrer beruflichen Existenz - von der Vergabe der Aufträge über deren Publikation und Rezeption bis zu ihren Beiträgen zur Baugeschichte. An dem Bruchteil der bisher dokumentierten Bauten und Projekten wurde dennoch deutlich, wie vielfältig Architektinnen dieser Generation ihre jeweiligen Beiträge zur gebauten Umwelt leisteten. Und obschon etliche Ideen Papier blieben, manche Gebäude zwischenzeitlich zerstört oder stark verändert wurden, so lassen die dokumentierten Entwürfe zumindest erahnen, welche Konzepte, Ideen und Wirklichkeiten sie beizutragen beabsichtigten. Denn die Entdeckung, Diskussion und Einordnung des Wirkens von Architektinnen im 20. Jahrhundert steht noch immer erst am Anfang.

Für einen Vergleich innerhalb der Generation der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik bot sich das Studium als erster Verknüpfungspunkt dieser verschiedenen Lebenslinien an. Gingen wir zunächst davon aus, dass die Wahl der Ausbildungsinstitution ein geeigneter Indikator für unterschiedliche Milieus, unterscheidbare Studieninteressen sei, so zeigten sich die Voraussetzungen der unterschiedlichen Studentinnen im Vergleich ähnlicher, der Einfluss der Ausbildung noch stärker als erwartet.<sup>9</sup> Im Laufe der Untersuchung zeigte sich jedoch auch, dass sich 'Schulen' in der Architektur substantiell eher vage konstituieren, ihre Funktion deutlicher in der Bildung klar erkennbarer Formationen - Interessengruppen und Akteure - liegt und daher eher in Bedeutungsgehalten und Interpretationen als in der Substanz zu finden ist. In der näheren Betrachtung des Umgangs mit den 'Schülerinnen' ließ sich erkennen, dass die handlungsleitenden Kategorien bei der Konstruktion resp. Etablierung dieser Referenzen weit häufiger paradoxal als konsistent sind.

Wurde anhand der Studienarbeiten sichtbar, dass - im Sinne von Adaption und Assimilation - in der Architekturausbildung sowohl von 'Schulen' wie von 'SchülerInnen' gesprochen werden kann, so wurde doch auch deutlich, dass diese Anlehnung an die Lehrenden - sowohl am Bauhaus wie bei Tessenow - keinesfalls nur aus freien Stücken erfolgte. Jenseits der Fragwürdigkeit manch repressiver Didaktik bleibt fraglich, in wieweit den Studentinnen bereits im Studium bewusst wurde, daß sie sich mit ihrer Lehrerauswahl nicht nur in einem Spektrum ideengeschichtlicher Prämissen bewegten, sondern - im Sinne (selbst-)referentieller Strukturen - bereits positionier-

ten. Sichtbar wurde insbesondere bei den vergleichsweise jungen Tessenowstudentinnen, dass bei der Wahl von Studienorten und Lehrern allzu häufig pragmatische Gründe den Ausschlag gaben. Dennoch kam diese Entscheidung faktisch einer Weichenstellung gleich: Denn allzu deutlich überwog im Architekturstudium der normative Charakter den Kompetenzerwerb, unübersehbar zielten beide 'Schulen' weniger auf ein Studium von Architekturen zur Entwicklung einer eigenständigen Architekturauffassung als auf eine 'Schulung' im Sinne der eigenen Position.

Anhand von Projekten und Bauten im Berufsverlauf zeigte sich manch deutliche Referenz und manch eindeutige Haltung. Nicht nur in Abhängigkeit von kulturellen Kontexten und Zeitumständen waren jedoch auch Konzepte und Bauten zu finden, die kaum oder sogar keinerlei Einfluss des Studiums erkennen ließen. Ebenso erkennbar wie zweifelsohne prägte die Erfahrung eines Studiums bei Tessenow resp. am Bauhaus die weiteren Lebenswege etlicher Studentinnen. Dennoch bleibt es fragwürdig Epigoninnen und Renegatinnen klar zu benennen, lassen sich eindeutige Tendenzen doch lediglich aus den Analysen einzelner Projekte ableiten. Im Wissen um die Quellenproblematik wie die Rezeptionspraxen in der Architektur im 20. Jahrhundert bleiben die hier getroffenen Aussagen vorläufig. Denn solange Analysen innerhalb eines Quellenpuzzels durchgeführt werden, bei dem die meisten Puzzleteile zweifelsohne unbekannt sind<sup>10</sup>, verbietet sich jedes verallgemeinernde Resümee.

1988 kam Lynne Walker für die Geschichte der Architektinnen in England zu dem Ergebnis: „*Der Ausschluß von Frauen aus der architektonischen Praxis ist eine Fallstudie patriarchaler Herrschaft und ökonomischer Hegemonie.*“<sup>11</sup> Auch die Studien- und Berufswege von Tessenow- und Bauhausstudentinnen erweisen sich als eine derartige Fallstudie. Und angesichts der Massivität und Rigidität, mit der seit den Zwanziger Jahren auch in Deutschland der Ausschluß von Architekturstudentinnen resp. Architektinnen betrieben wurde, spricht etliches für Walkers These, dass „*den Frauen den Zugang zur Gestaltung der Architektur zuzugestehen, (...) die Kontrolle räumlicher Definitionen durch die Männer und damit die Aufrechterhaltung des sozialen, ökonomischen und kulturellen Status quo bedrohen*“ würde.<sup>12</sup>

### Forschungsbedarf

Wie die vorliegende Untersuchung zeigte, können sich hinter bisher unbekannt Namen von Architekturstudentinnen der Weimarer Republik vielschichtige Werkbiografien verbergen. Wir sahen, dass nur eine Minderheit dieser Architektinnengeneration ihr Maß an Selbstbestimmung gegen Rahmenbedingungen

9 Nachdem die Wahl des Ausbildungskontextes zunächst als Indikator unterschiedlicher gesellschaftlicher Haltungen resp. Milieus der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik gelesen wurde, musste die Hypothese einer milieuspezifischen Ausbildungswahl beim Vergleich der familiären Hintergründe wie der Berufsverläufe revidiert werden.

10 Von keiner der hier vorgestellten Architektinnen lassen sich bisher alle, von manchen - wie bspw. Hanna Blank und Gisela Ehren - selbst bei nachweislich langer Berufstätigkeit - bisher nur einzelne Projekte analysieren. Und von etlichen - wie bspw. Thea Koch, Hilde Coccia, Ingrid Heidenreich und Elfriede Schaar - konnte kein einziges Projekt ausgewertet werden.

11 Walker, Lynne: *British Women and Architecture 1671 to 1939*, in: Moldenhauer, Heide (Hg.): *Versprünge. Beiträge zur Geschichte von Architektinnen, zum kreativen Prozeß und zu kultureller Identität*, Berlin, 1988, S.5-16, 1988, hier S.15

12 Ibid.



und Realitäten behaupten konnte und damit - im Sinne eines 'Gendercrossing' - jenseits von Rollenzuweisungen agierte. An der hohen Scheidungsziffer und den zahlreichen beruflichen Neuorientierungen wurde dennoch deutlich, dass die Architektinnen dieser Generation nur bedingt Kompromisse und in der Regel neue Rahmenbedingungen suchten, sobald der private oder berufliche Rahmen mit den eigenen Lebensvorstellungen nicht mehr korrelierte.

Da mit wachsendem Abstand die Zugänglichkeit des Quellenmaterials steigt, das erschlossene Material zunimmt, könnte in den nächsten Jahren eine ganze Reihe monografischer Darstellungen zum Schaffen einzelner Architektinnen erscheinen, zumal das Forschungsinteresse an der Architektinnengeschichte in den letzten Jahren steigt. Blinde Flecken der Architekturgeschichtsschreibung können jedoch erst gefüllt werden, wenn detaillierte Analysen erstellt und weiterreichende Fragestellungen entwickelt werden. Hier sind absehbar noch etliche Erkenntnisse für die Professionsforschung, die feministische Forschung und nicht zuletzt die Baugeschichtsforschung zu erwarten.

Vielversprechend erscheinen bspw. vergleichende Fragestellungen

- Zu Teilhabe und Einfluss von Architektinnen in Berufsorganisationen.

Erst wenn wir bspw. Angaben zu Eintritt und Dauer der Mitgliedschaft sowie zum konkreten Engagement von Architektinnen in den Organisationen der Branche analysieren können, lässt sich das Verhältnis von Architektinnen und Lobby näher bestimmen. Zum anderen wird erst eine größere Anzahl Ego-Documents Auskunft darüber geben können, welchen Stellenwert Architektinnen der Teilhabe an formellen und informellen Netzwerken hinsichtlich der eigenen Professionalisierung beimaßen, durch welche Rahmenbedingungen sie beflügelt oder verhindert wurde.

- Zum Verhältnis von Genderdiskursen und Ausdifferenzierungsprozessen in Ausbildung und Berufspraxis innerhalb der Architektur.

Mikoletzky kam hinsichtlich der Abgrenzung von Berufsfeldern durch die Ausdifferenzierung von Studienfächern zu dem Ergebnis, dass [in Österreich] die Technischen Hochschulen zu den maßgeblichen Akteuren des 'doing gender' zu rechnen seien.<sup>13</sup> Auch in der vorliegenden Arbeit wurde deutlich, in welchem Maße die Professionalisierung von Architektinnen von den Rahmenbedingungen des Kompetenzerwerbs abhängig war. Die zahlreichen Paradoxien innerhalb der Geschlechterdiskurse in der Architektur verwiesen auf einen hohen Legitimationsbedarf sowie auf höchst flexible Modifikationen berufsständischer

Exklusionen. Diese Verteilungs- und Verdrängungsprozesse, die sich – dies deutete sich bspw. an der Entwicklung vom offenen zum eingeladenen Wettbewerbswesen an – einer Transparenz zu entziehen suchen, werden angesichts ihrer Flexibilität erst greifbar, wenn Korrelationen von Koinzidenzen geschehen, Kausalitäten zwischen diskursiven und faktischen Verschiebungen im Berufsfeld vergleichend nachgezeichnet werden. Dies lässt es spannend erscheinen, genderexkludierenden Ausdifferenzierung dieses selbstreferentiellen Bereichs in eigenen Untersuchungen nachzugehen.

- Zum Verhältnis der Studien- und Professionalisierungsbedingungen von Architektinnen dieser Generation zu denen anderer Generationen.

Anhand der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik wurde sichtbar, wie sehr unterschiedliche Rahmenbedingungen bereits den Kompetenzerwerb erleichterten bzw. erschwerten. Aber auch die Grenzen und Möglichkeiten beim Berufseinstieg wie bei der beruflichen Etablierung dieser Architektinnengeneration werden - dies zeigte der Vergleich der Herkunftsmilieus von Architekturstudentinnen der Kaiserzeit zu Architekturstudentinnen der Weimarer Republik - in Relation erst durch weitere Vergleiche erkennbar.

- Zur Relation der Professionalisierungsbedingungen von Architektinnen zu denen von Professionals in anderen resp. vergleichbaren Berufsfeldern.

Zeigten sich im Qualifikations- wie im Berufsverlauf der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik immer wieder zahlreiche strukturelle Hindernisse, so erlaubt doch erst der Vergleich mit den Professionalisierungsbedingungen und Berufsverläufen von Fachfrauen benachbarter Disziplinen die Bestimmung jener fachspezifischen Resistenzen, die die Architektur charakterisieren.

- Zum Wechselverhältnis zwischen Architektinnen und Frauenbewegungen.

In der vorliegenden Arbeit wurde skizziert, dass dieses Verhältnis spätestens seit den zwanziger Jahren von Konkurrenzen geprägt war. Ein „Zweckverband der Architektinnen“ wurde vergleichsweise spät gegründet und bestand nur kurzzeitig. Während manche Architektinnen immer wieder räumliche Angebote für erweiterte Aktionsradien von Frauen entwickelten, vertraten andere konventionelle, mitunter auch antifeministische Positionen. Erst eine systematische Analyse könnte die Bedingungen wechselseitiger Emanzipationsschübe vergleichend beleuchten.

- Zum Verhältnis von 'doing gender' und architektonischen resp. gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen.

13 Mikoletzky, 1997, S.71ff.

Im Vergleich der Rahmenbedingungen von Tessenow- und Bauhausstudentinnen wurde - im Studium wie im Berufsleben - immer wieder deutlich, dass Modernisierungsprozesse in der Architektur zu denen im Geschlechterverhältnis eher reziprok als parallel verliefen, bspw. das Studieren im Seminar Tessenow mit einer gemäßigten Modernisierung des Geschlechterverhältnisses einherging, während maßgebliche Protagonisten des 'Neuen Bauens' maßgeblich auch die Modernisierung der Geschlechterhierarchie betrieben. Zu untersuchen wäre jedoch darüber hinaus, wie und wo diese unterschiedlichen Reformationsbestrebungen mit Genderisierungstendenzen verknüpft waren resp. wurden.

- Zum Stellenwert von 'Schulen' in der architektonischen Praxis.

Da spätestens seit der klassischen Moderne zu beobachten ist, dass agile Persönlichkeiten die bau- und ideengeschichtliche Kategorie der 'Schule' im Sinne eigener Repräsentation innerhalb des Berufsfeldes zu instrumentalisieren verstanden, wodurch sich das Studium innerhalb dieser 'Schulen' verstärkt zu einer repressiven 'Schulung' hinsichtlich normativer Gestaltungsauffassungen verengte, bieten nur vergleichende Analysen die Chance zu bestimmen, wo - jenseits von Netzwerken und Gestaltungskartellen - die architektonischen und gesellschaftlichen (Ausbildungs-)Potentiale von 'Schulen' liegen.

- Zum Spektrum entwurflicher Lösungen von Architektinnen bei vergleichbaren Bauaufgaben bzw. zu

Transformation und Kontinuität von Architektinnenentwürfen in verschiedenen kulturellen Kontexten.

Im Rahmen der vorliegenden Forschung konnten erste Vergleiche zum Einfamilienhausbau der dreißiger und fünfziger Jahre, zu städtebaulichen Entwürfen Anfang der fünfziger Jahre und zu Laubenganghäusern um 1950 angestellt werden. Erst anhand einer Vielzahl vergleichbarer Projekte lassen sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten jedoch umfassend analysieren. Und ergab diese Untersuchung einerseits Hinweise auf die Kontinuität von Entwurfshaltungen in 'fremden Kontexten', aber auch auf ein Aufgreifen lokaler Besonderheiten, so erscheint eine tiefere Forschung zu den Werkbiografien exilierter wie emigrierter Architektinnen ebenso notwendig wie lohnenswert. Erst hierdurch werden Aussagen über den Assimilationsgrad von Architektinnen im jeweiligen Kontext möglich sein.

- Zum Verhältnis von Architektinnen und Auftraggeberinnen und den Ergebnissen dieser Kooperationsform.

Wie Alice Friedman in *'Women and the Making of the modern House'* aufgezeigt hat, spielte bei der Entwicklung moderner Raumkonzepte die wechselseitige Beeinflussung von Auftraggeberinnen und Architekten eine entscheidende Rolle. Im Rahmen dieser Untersuchung konnten lediglich zwei Häuser dokumentiert werden, die Ansätze für diese Fragestellung bieten und weitere Entdeckungen lohnenswert erscheinen lassen.

„To do something of what we usually do and at the same time to reflect on that very practice. This is a very difficult thing to do. If you think about how you ride a bicycle, you may fall off.“<sup>14</sup>

## Schlussbemerkungen

Mit dieser treffenden Beschreibung hat Beatriz Colomina auf die Tücken der Reflexion über Selbstverständnisse wie Selbstverständlichkeiten aufmerksam gemacht. Im Hinblick auf die Geschlechterforschung in der Architektur liegt die Tücke im Risiko des Verlusts der Balance zwischen den vorstellbar unbegrenzten Möglichkeiten in der Architektur und den denkbar eng gesetzten Handlungsradien von Architektinnen im Berufsfeld. Aber im Unterschied zum Fahrradfahren, wo der Umgang mit Flieh-, Schub- und Schwerkraft eine entsprechende Vorwärtsbewegung verspricht, besteht die Schwierigkeit eines Vorkommens für Architektinnen - wie wir anhand der Architekturstudentinnen der Weimarer Republik gesehen haben - nicht in der Bewältigung von Naturkräften, sondern im Umgang mit flüchtigen Plausibilisierungsversuchen, hartnäckigen Legitimationsdiskursen, verschiedenen Konkurrenten und schwerfälligen Interessengruppen. Ein Ausbalancieren dieser Kräfte erwies sich im Rahmen bereits etablierter Architekturanschauungen und innerhalb traditioneller Rollenmuster als ebenso schwierig wie auf der Suche nach innovativem Bauen und modernen Lebensstilen.

Geschlechternormalität ist in der Architektur noch immer nicht erreicht. Auch wenn in der öffentlichen Architekturdebatte die Thematisierung geschlechterkonnotierter Eigentümlichkeiten quasi tabuisiert wird, so bleibt deren Relevanz durch die Irrationalität der Legitimationsdiskurse wie die sichtbare Diskrepanz zwischen exklusiven Fachzirkeln und exkludierten Qualifizierten doch virulent. So räumt Achleitner in seiner Laudatio für Margarete Schütte-Lihotzky bspw. ein, dass Wien „ihre Kenntnisse und Fähigkeiten nicht in Anspruch genommen“ [habe], sie „in der bewährten Wiener Weise nicht einmal ignoriert“ worden sei.<sup>15</sup> - Sein sarkastischer Hinweis, „daß Wien mit ihr keine Ausnahme gemacht hat“, spielt auf Lihotzkys nicht-opportune politische Haltung an, ignoriert jedoch ihre Exklusion qua Geschlecht und belässt kollegialerweise auch die Kollegen unter den Akteuren unbenannt.

Bereits 1984 formulierte Helga Schmidt-Thomsen den frommen Wunsch, „daß die Beiträge der Architektinnen gesehen werden, die in den Hochschulen erkennbaren Begabungen nicht wirkungslos versickern, weibliche Arbeitskraft nicht konjunktursteuernden Ideen geopfert wird.“<sup>16</sup>

Diese Untersuchung zeigt, dass das Berufsfeld Architektur - seine Akteure, Standesvertreter und AuftraggeberInnen - nahezu unabhängig von konjunkturellen

Entwicklungen im 20. Jahrhundert so weitgehend wie generös auf die Ideen ehemaliger Tessenow- und Bauhausstudentinnen verzichtet hat. Sie zeigt aber auch, dass die in den Hochschulen erkennbaren Begabungen ehemaliger Tessenow- und Bauhausstudentinnen nicht immer wirkungslos blieben. Deutlich wurde, dass die jahrhundertelange Abwesenheit von Frauen in der Architektur nicht innerhalb von Jahrzehnten kompensiert werden konnte. Und es zeigte sich, dass die Kategorie 'Gender' im Berufsfeld Architektur andere Parameter dominiert, darunter bspw. Begabung, soziale Schicht, kulturelles Kapital. Dabei wurde insbesondere während der Weimarer Republik sichtbar, wie diese Kategorie mit Hilfe des Modernitätsdiskurses in der Architektur transformiert, die Modernisierung der Geschlechterhierarchie hier noch vor dem gesellschaftlichen 'roll-back' antezipiert wurde.

Wie die enormen Widerstände gegen Architektinnen innerhalb des Fachs zeigten, rekrutiert ein in seinen Regeln und Verfahren weitgehend autonomer Berufsstand seinen Nachwuchs über statusdistribuierende Netzwerke, die intellektuellen Positionen und architektonischen Haltungen, primär jedoch einem ökonomischen Interessenausgleich unter Kollegen des gleichen Geschlechts verpflichtet bleiben. Der immer wieder im Wandel befindliche Berufsstand zeigte sich im 20. Jahrhundert auch in seinen Diskursen höchst wandlungsfähig, hinsichtlich der Partizipation von Frauen jedoch weitestgehend resistent.

Zu einem Zeitpunkt, zu dem die Großmuttergeneration schon soweit in Vergessenheit geraten ist, dass sie rekonstruiert werden muss, Töchter und Enkelinnen dieser Pionierinnen das Berufsfeld verlassen haben, suchen Architektinnen auch an der Wende zum 21. Jahrhundert häufig ihr Heil in der Flucht aus einem ihnen nur selten wohlgesonnenen Berufsfeld.<sup>17</sup> Im Wissen um Berufs- und Lebenswege von Architektinnen früherer Generationen haben sie jedoch auch die Chance, eine Geschlechternormalität in der Architektur - ein 'doing equal' anstelle des 'doing gender' - einzufordern und voranzutreiben: Indem sie hierarchisierende Muster und Strukturen im Berufsfeld als interessengesteuert wahrnehmen und benennen, Einfluss auf die Arten und Weisen der Chancen- und Auftragsvergabe nehmen und eine geschlechterregalitäts-traditionäre Tradierung des Berufs - in der Ausbildung wie bei der Rezeption von Projekten und Bauten - vorantreiben. Auf dass eine so moderne wie traditionelle Erkenntnis auch für Architektinnen endlich Wirklichkeit erlangen möge: Das Ziel aller Bemühungen ist der Bau.

14 Colomina, Beatriz: *Battle Lines E.1027*, in: Hughes, Francesca (Hg.): *The architect: reconstructing her practice*, Cambridge, 1996, S.2

15 Achleitner, Friedrich: *Bauen für eine bessere Welt*, in: Allmayer-Beck, R., et.al.: *Margarete Schütte-Lihotzky. Soziale Architektur - Zeitzeugin eines Jahrhunderts*, Wien, 1993, S.11

16 Schmidt-Thomsen, 1984, S.29

17 Auch aktuelle Untersuchungen kommen zu dem Ergebnis, dass Architektinnen das Berufsfeld in Reaktion auf erlebte Ausgrenzungen und Ohnmacht verlassen. Christiane Erlemann hat die Berufsausstiege von Ingenieurinnen in den 1990er Jahren untersucht und fand die 'Ausstiegsmotive' überwiegend im Bereich der beruflichen Hierarchien. Erlemann, Christiane: *Umsteigerinnen - eine qualitative empirische Studie zum Verbleib von Hochschulabsolventinnen im Ingenieurberuf*, Diss., Dortmund, 2001

## Werkbiografien

Die folgende Übersicht enthält insbesondere Werkbiografien von Tessenow- und Bauhausstudentinnen. Sie umfasst Tessenowstudentinnen, soweit sie in der Schülerkartei, die Heinrich Tessenow während seiner Zeit an der TH Charlottenburg führte, erfasst sind bzw. soweit sie aus weiteren Unterlagen nachweisbar sind. Die Biografien von Bauhausstudentinnen sind hier aufgenommen, soweit sie - nach Prüfungslisten resp. Aktenlage und / oder eigenen Angaben - im Bereich Bau-/Ausbau studiert resp. an städtebaulichen Kursen teilgenommen haben bzw. soweit architektonische Projekte von ihnen recherchiert werden konnten.<sup>1</sup> Zuweilen mussten Einzelfallentscheidungen getroffen werden. Dementsprechend bleibt die Zusammenstellung resp. Auswahl der für diesen Anhang erstellten Biografien lückenhaft, manche Biografie in Ermangelung aussagefähiger Quellen schemenhaft.

Es folgen nun 37 Biografien von Architekturstudentinnen, die das Seminar Tessenow an der TH Charlottenburg besuchten und 52 Werkbiografien architekturinteressierter Bauhausstudentinnen. Die Namen dieser ehemaligen Bauhaus- resp. Tessenowstudentinnen sind fett hervorgehoben.

Daneben wurden ausgewählte Biografien weiterer Studentinnen derselben Generation aufgenommen, soweit sie in dieser Untersuchung für Vergleiche herangezogen werden. Um po-

tentielle Vorbilder für die hier näher betrachtete Studentinnengeneration zu finden, wurden im Rahmen der vorliegenden Forschung auch Architektinnen recherchiert, die bereits in den zwanziger Jahren durch Bauten, Publikationen oder Vorträge öffentlich in Erscheinung traten. Auch von manchen dieser Architektinnen wurden Werk- oder Kurzbiografien aufgenommen.

Als Quellen der folgenden Darstellungen wurden sowohl publizierte Informationen und Archivmaterial, sowie - dank Hinweisen der Befragten, von Familienangehörigen und ehemaligen KommilitonInnen - Unterlagen aus privaten Nachlässen genutzt. Dabei wurden Quellen unterschiedlichster Herkunft und Datierung abgeglichen und so weit als möglich überprüft. Dennoch gelang es nicht immer, widersprüchliche Angaben zu verifizieren. Zur Verdeutlichung der unterschiedlichen Provenienzen werden die Quellen zumindest in Auswahl genannt.

Die Biografien sind in alphabetischer Reihenfolge nach dem Familiennamen der Studentinnen während der Studienzeit geordnet. Heirats- bzw. Geburtsnamen werden im Anschluss an die Referenznamen genannt und sind auch als Verweise erneut aufgenommen. Weitere Vornamen erscheinen - soweit es sich um eingetragene Namen handelt - in eckiger, Zuschreibungen in runder Klammer.

### Zsuzsanna Bánki

Zsuzsanna (Zsuzska) Bánki, spätere Pál (ab 1938), Dipl.Ing.

**geb. 12.3.1912 Győr/Ungarn - ermordet im Sommer 1944 Auschwitz**

**Studium am Bauhaus Dessau 1930 bis 1932, am Städel Frankfurt/M. 1932 bis 1933, an der Akademie Wien 1933 bis 1936, Diplom**

wurde am 12.3.1912 als Tochter des Gynäkologen Zoltán Bánki, urspr. Reichenfeld (1873-1934) und seiner Frau Olga geb. Arpasi, zuvor Goldschmied (1884-1944) in Győr geboren. Ihre Großeltern waren Gutsbesitzer, ihr Vater diente im ersten Weltkrieg als Chefarzt eines Feldlazaretts.

Ihr älterer Bruder Ödön (1903-1978) studiert ab 1920 Medizin in Würzburg und München, er lebt ab 1928 in den Niederlanden. Zsuzsanna Bánki besteht ihr Abitur am Realgymnasium in Győr 1930.

1 Zur Eingrenzung der Begriffe Tessenow- resp. Bauhausstudentinnen vgl. Kap.3, S.56 resp. die Ausführungen in Kap.1.

Zsuzsanna und Ödön Bánki, um 1915



- 2 Olga Arpasi sammelte Antiquitäten und ließ in den zwanziger Jahren das eigene Haus durch einen Innenarchitekten umbauen. 1929 wurden in Győr die Wettbewerbsergebnisse für den Neubau des örtlichen Theaters ausgestellt. Hierfür hatte auch das Atelier Gropius einen Entwurf eingereicht. Zsuzsanna Bánki dürfte die Ausstellung besucht haben.
- 3 BHD, NL Engemann, Beiratssitzung 26.10.1931, Bl.2 Pkt.3: „s. banki wird mit rücksicht auf ihre auswärtige arbeit während der ferien auf probe ins 3. semester aufgenommen mit der verpflichtung zur nachholung des werkstattkurses im nächsten sommer.“
- 4 BHD, NL Engemann, Beiratssitzung 23.11.1931, Bl.1, Pkt.4: „es werden befreit: (...) susanne banki vom unterricht müller, rudelt, scheper, um in diesem semester in der werkstatt zu arbeiten. sie hat im nächsten semester das versäumte nachzuholen.“
- 5 BHD, NL Engemann, Protokoll der Beiratssitzung vom 12.4.1932, Bl.1, Pkt.9
- 6 Dort studiert u.a. auch der ebenfalls am Bauhaus ausgeschlossene Heinz Schwerin.
- 7 Diese Inneneinrichtung für Kardos und Imre Böszöi wird erwähnt in einem Brief von Olga Arpasi an Ödön Bánki vom 1.10.1932; ich danke Esther Bánki für diesen Hinweis.
- 8 Bánki, 1990, S.71
- 9 Schreiben an die Architekturmeisterschülerin Susanne Bánki vom 12.4.1934, Archiv der Akademie Wien, Akte Bánki, mit Dank an Esther Bánki.
- 10 Verleihungsdekret 740/36 - lt. Eintragung in der Studentenakte Bánki, demzufolge bestand sie das Diplom am 28.6.1936.
- 11 In der Wencsz Jenő Utca 20, (der heutigen Bela Bartok Utca). Lt. Angaben der MA8 erfolgt ihre Abmeldung am 16.7.1936 nach Győr, auch wenn sie zwischen dem 19. und 23.12.1936 nochmals in Wien gemeldet ist.
- 12 Bisher lässt sich von ihren Entwürfen einzig das Grabmal für den Vater dokumentieren.

Eigentlich möchte sie Ärztin werden, kann den Studienwunsch Medizin gegenüber den Eltern aber nicht durchsetzen. Wer auf die Idee kommt, dass die Tochter Architektur studieren sollte, ist unklar.<sup>2</sup>

Im Herbst 1930 schreibt sich Zsuzsanna Bánki am Bauhaus Dessau mit dem Ziel ein, Innenarchitektin zu werden. Die Entscheidung in Deutschland zu absolvieren, wird durch finanzielle Erwägungen erleichtert. Nach dem Vorkurs studiert Bánki ab dem Sommersemester 1931 'Bau/Ausbau' und arbeitet zwei Tage pro Woche in der Tischlereiwerkstatt. Im Sommer 1931 arbeitet sie außerhalb des Bauhauses, weshalb sie „mit Rücksicht auf ihre auswärtige Tätigkeit“ im Herbst 1931 zunächst auf Probe in das dritte Semester aufgenommen wird.<sup>3</sup> Ob es sich bei dieser Tätigkeit um ein Praktikum handelt und wo sie tätig wird, ist bisher nicht dokumentiert. Im Wintersemester 1931/32 arbeitet sie erneut regelmäßig in der Tischlereiwerkstatt und wird vom „unterricht müller, rudelt, scheper“ befreit.<sup>4</sup>

Auch wenn keine Studienarbeiten Zsuzsanna Bánkis erhalten sind, aus Briefen an ihre Familie während der Studienzeit konnte ihre Nichte Esther Bánki etliche Details des Studiums rekonstruieren.

Bánki ist am Bauhaus mit Jaschek Weinfeld, Munyo Weinraub und Irena Blühova befreundet. Sie sympathisiert mit den Ideen der 'kostufra', dem kommunistischen Studentenbund. Wenige Tage nach der polizeilichen Räumung der Kantine am 19. März 1932 wird u.a. Weinfeld aus dem Bauhaus ausgeschlossen. Bánki gehört zu den StudentInnen, die in Reaktion auf die Räumung der Kantine die Teilnahme an der Jahresausstellung verweigern. Sie wird daraufhin am 20. März durch die Konferenz der Meister vom weiteren Studium ausgeschlossen. Bánki kehrt dennoch zu Beginn des Sommersemesters nach Dessau zurück. Gemeinsam mit der ebenfalls ausgeschlossenen Mathy Wiener stellt sie einen Wiederaufnahmeantrag. Der Beirat fasst jedoch am 12.4. den Beschluss: „es bleibt bei dem ablehnenden entscheid“.<sup>5</sup> Zsuzsanna Bánki zieht für eine Fortsetzung des Studiums im Mai 1932 nach Frankfurt am Main, wo sie an der Städelschule bei Franz Schuster in der Abteilung 'Wohnungsbau und Innenausstattung' studiert.<sup>6</sup>

1932 erhält sie von Bekannten in Győr einen Auftrag für eine Inneneinrichtung.<sup>7</sup> Als der Direktor der Städelschule Fritz Wichert im Frühjahr 1933 von den Nationalsozialisten entlassen wird, kehrt Zsuzsanna Bánki nach zwei Semestern am Stadel nach Győr zurück. Sie sucht erfolglos nach einer Möglichkeit zum Weiterstudium in Prag und Budapest, strebt bald ein Studium bei Oskar Strnad an der KGS in Wien an.

Aus finanziellen Gründen studiert sie nach bestandener Aufnahmeprüfung ab Herbst 1933 jedoch in der Meisterklasse Clemens Holzmeisters an der Wiener Akademie (Matr.Nr. 1385 A). Als bezahlte Volontärin kann sie bei Holzmeister im Privatatelier arbeiten. „Die architektonischen Arbeiten Holzmeisters erfüllen nicht ganz die Vorstellung der Richtung, die ich bisher und wahrscheinlich auch in Zukunft verfolgen möchte“, schreibt sie im Herbst 1933 an den Bruder.<sup>8</sup> An der TU Wien belegt sie Hochbau bei Prof. Dr. Haas und Statik bei Dr. Baravalle. Als nach dem Tod ihres Vaters ihr Weiterstudium an der Finanzierung zu scheitern droht, werden im April 1934 ihre Studiengebühren auf die anderthalbfache Inländergebühr reduziert.<sup>9</sup>

Im Juli 1936 erhält Zsuzsanna Bánki das Architekturdiplom an der Akademie für Bildende Künste Wien, unterzeichnet von Peter Behrens und Clemens Holzmeister. Die Diplomarbeit, für die sie eine „Belobende Anerkennung“ erhält, ist nicht erhalten.<sup>10</sup>

Zsuzsanna Bánki kehrt direkt nach dem Diplom zurück nach Győr und eröffnet ein eigenes Büro für Innenarchitektur.<sup>11</sup> Familiäre Kontakte zu den einheimischen Wirtschaftskreisen dürften ihren Bürostart erleichtert haben. Noch 1936 realisiert sie nicht nur das Grabmal ihres Vaters auf dem jüdischen Friedhof in Győr, sondern stattdessen im Auftrag der örtlichen Handelskammer anlässlich des Lloydballs auch den „Kiosk“ neu aus. Von dieser Raumgestaltung wird auch in der Presse Notiz genommen.

1938 heiratet sie den Internisten Istvan Pal, der bei den ungarischen Eisenbahnen beschäftigt ist und vom Judentum zum Katholizismus konvertierte. Auch nach der Heirat - die Ehe bleibt kinderlos - betreibt Zsuzsanna Palne in Győr ihr Büro als selbständige Architektin. Bauten und Aufträge aus dieser Zeit lassen sich bisher nicht nachweisen.<sup>12</sup>

Ende der dreißiger Jahre erwägt sie, mit ihrem Mann in eine holländische Kolonie auszuwandern. Als mit dem Einzug der Deutschen im März 1944 die systematische Internierung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Ungarns beginnt, wird auch nördlich von Győr ein Sammellager eingerichtet. Als Olga Arpasi am 23.5.1944 abgeholt wird, begleitet sie ihre Tochter Zsuzsanna Pál. Die Spur von beiden lässt sich in das Lager Györziget verfolgen. Sie werden am 11. Juni 1944 nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Ein Nachlass Zsuzsanna Páls ist bisher nicht bekannt. Bisherige Recherchen zu ihrem Schaffen in Győr blieben ergebnislos. Auch ihre Mitarbeit an Projekten Holzmeisters lässt sich bisher kaum dokumentieren.

Für biografische Informationen, Gespräche und briefliche Mitteilungen danke ich Esther Bánki

Quellen  
 Bánki, Esther: *Die 'Bauhäuslerin' Zsuzsanna Bánki 1912-1942*, Diplomarbeit am Institut für neuere Kunstgeschichte der Literaturfakultät der Katholieke Universiteit Nijmegen, 1990  
 BHD/NL Engemann, Sitzungsprotokolle vom 9.12.1930, 26.10. und 23.11.1931, 12.4.1932, Prüfungsliste SS 31 vom 6.7.1931  
 Studentenakte der TU Wien, Susanne Banki  
 Einwohnermeldekarte der MA8/Wien, Schreiben von Herbert Koch vom 4.8.1998

Grabmal Zoltan Bánki auf dem jüdischen Friedhof in Győr, 1936

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Baumfeld, Ella                    siehe Briggs, Ella  
 Beckmann, Mathy                siehe Wiener, Mathy

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Lotte Beese

Charlotte [Anna Ida] Beese, spätere Stam-Beese (ab 10/1934), Arch. HBO, De 8 en opbouw, CIAM

geb. 28.1.1903 Reischt - gest. 18.11.1988 Krimpen a.d. IJssel/Niederlande

Studium am Bauhaus 1926 bis 1929, an der Academie voor Bouwkunst Amsterdam 1940 bis 1945, HBO-Diplom

wurde 1903 im schlesischen Reischt als jüngstes Kind des aus Breslau stammenden Reichsbahnbeamten Albert Beese geboren. Über ihre Mutter ist bisher nur bekannt, dass sie aus einer polnischen Bauernfamilie stammte. Lotte Beese wächst in der ländlichen Umgebung des protestantischen Nodlau mit zwei Geschwistern auf. Wie lange sie - die eine gute Schülerin und Sportlerin, aber auch ein eigenwilliges Kind gewesen sein soll - die Schule besucht, ist unklar. Ihr einziger Bruder fällt im ersten Kriegsjahr. Beese erlebt die Auswirkungen des ersten Weltkrieges auf die Zivilbevölkerung und führt auf die Suche nach einer Lebensperspektive in den frühen zwanziger Jahren ein sehr mobiles Leben.<sup>13</sup> Ihre vier Jahre ältere Schwester ist bereits verheiratet. Den Wunsch studieren zu dürfen, muss Beese bei den Eltern durchsetzen. Sie studiert kurzzeitig an der Kunstakademie in Breslau und arbeitet in unterschiedlichen Branchen, darunter einer Weberei in Dresden, bevor sie 1926 ans Bauhaus in Dessau kommt. Dort wohnt sie zunächst zur Untermiete in der Innenstadt, zieht dann ins Prellerhaus.<sup>14</sup> Lotte Beese wird

Mitglied der kommunistischen Studentenfraktion Kostufra. Bis 1927 in der Webereiwerkstatt, studiert sie ab 1928 in der Bauabteilung bei Hannes Meyer, besucht die städtebaulichen Gastkurse bei Mart Stam. In der Bauabteilung ist sie am Wettbewerb „Lungenheilstätte Harzgerode“ und der „Bundessschule des ADGB“ in Bernau beteiligt.

Ende 1928 wird ihre Liaison mit dem inzwischen zum Direktor ernannten, verheirateten und vierzehn Jahre älteren Meyer zum Politikum. In den Weihnachtsferien erklärt er ihr, dass ihr Weiterstudium in Dessau in Rücksicht auf seine Position nicht möglich sei. Beese wechselt zum 1.1.1929 in das Büro Meyer/ Wittwer in Berlin, wo sie an der Ausführungsplanung der ADGB-Schule mitarbeitet. Nach ihren Angaben stammen die Lehrerwohnungen maßgeblich von ihr. Ende 1929 wechselt sie in das Büro von Hugo Häring, wo sie jedoch lediglich als Zeichnerin beschäftigt wird. Deshalb bittet sie Meyer um die Vermittlung einer Architektinnenstelle und kann daraufhin ab April 1930 bei Bohuslav Fuchs in Brünn mitarbeiten. Hier ist sie an einem Sanatorium in der Tatra und der Planung einer Mädchenschule bei Brünn beteiligt.<sup>15</sup>

Im November 1930 folgt sie Meyer auf dessen Drängen nach Moskau. Es kommt zu einer Schwangerschaft und dem Bruch der Beziehung. Bis zur Entbindung im Juli 1931 arbeitet Beese - zurück in Brünn - erneut bei Fuchs. Als dieser die Finanzierung des dreimonatigen Mutterschutzes verweigert, setzt sie die Forderung 1932 in Prag gerichtlich durch. Und da Meyer - nun mit Lena Bergner liiert - keinerlei Alimentenzahlungen leistet, erstreitet sie vor dem Moskauer Volksgerichtshof auch diese.<sup>16</sup>

Arbeitslos und politisch aktiv gerät Beese ins Blickfeld des tschechischen Staatsschutzes. Sie bringt den Sohn bei Bekannten in Prag unter, reist Anfang 1932 nach Charkow, wo sie an Entwürfen für Kindergärten gearbeitet haben soll. 1933 begegnet sie dort Mart Stam.<sup>17</sup> Mit ihm fährt sie nach Orskaja im Ural. Noch im selben Jahr wird Beese Mitarbeiterin im 'Standardprojekt' in Moskau.<sup>18</sup> Neben einem städtebaulichen Plan entstehen Entwürfe für Kindergärten und Schulen. 1934 folgt das 'Sotsgorod'-Projekt für Balchas. Zweifel an der Sinnhaftigkeit der Besiedelung dieses Gebietes und zunehmende Spannungen

zwischen einheimischen und zugereisten PlanerInnen führen bei Beese und Stam zu der Entscheidung, Russland zu verlassen. Deutschland ist inzwischen nationalsozialistisch, Stam ist Niederländer (5.8.1899 Purmerend/NL - 23.2.1986 Goldbach/CH). Gemeinsam besuchen sie im Frühjahr 1934 für mehrere Wochen Amsterdam.

Nach Stams Scheidung von seiner ersten Frau heiraten Lotte Beese und Mart Stam im Oktober 1934 in Moskau. Nach der Übersiedelung nach Amsterdam heiraten sie dort erneut. 1935 kommt die gemeinsame Tochter zur Welt. Beese und Stam treten „de 8“ und damit der CIAM bei. Lotte Stam-Beese schreibt ab Mitte der dreißiger Jahre zahlreiche Artikel für „De 8 en opbouw“, in denen sie funktionalistische Thesen vertritt.<sup>19</sup> In gemeinsamer Arbeit entstehen mehrere Planungen.

Bekannt sind der Wettbewerbsentwurf für den Neubau des Amsterdamer Rathauses 1936 (mit W. van Tijen und H.A. Maaskant), die 'Drive-in-Wohnungen' (1937 mit van Tijen), 1938 der Entwurf für einen Pavillon auf der Weltausstellung in New York, 1939 der Wettbewerbsentwurf für einen Pavillon auf der Verkehrsausstellung in Köln und 1941 der Wettbewerbsentwurf für ein Krematorium in Den Haag. Auch allein zeichnet Lotte Stam-Beese für Architekturentwürfe - wie auch für grafische Arbeiten - verantwortlich, so 1939 für den Entwurf eines 'Hauses für arbeitende Frauen' und 1940 für den Wettbewerbsentwurf einer 'Volkswohnung'.<sup>20</sup> Da Stam und Beese auch in Kooperation mit Kollegen keine größeren Aufträge realisieren können und Stam 1939 als Direktor der Amsterdamer Kunstgewerbeschule eine eigene berufliche Perspektive findet, sinken ihre Chancen im Fach tätig zu bleiben.

Nicht nur das gemeinsame Büro, auch die Ehe kriselt. So bewirbt sich Lotte Stam-Beese zum Herbst 1940 an der Akademie für Baukunst, wo sie das volle Vier-Jahres-Programm absolvieren muss. Es entstehen eigenwillige Studienentwürfe wie bspw. ein Ruderclub, eine Grundschule und ein Kindererholungsheim. Die Diplomaufgabe, ein „StudentInnenzentrum“ stellt Willem van Tijen 1943, zwei Entwurfsvarianten Stam-Beeses sind erhalten. Neben Studium und Familienpflichten, die Ehe wird 1943 geschieden, arbeitet Stam-Beese als Zeichnerin im Büro Ben Merkelbachs.<sup>21</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lotte Stam-Beese in den 1960er Jahren

- 13 Auch die Biografie von Schilt / Selier lässt bzgl. Kindheit und Jugend Fragen offen.
- 14 Selier / Schilt, 1993, S. 11
- 15 Lt. Zeugnis vom 15.11.1930. Damen / Devolder führen ihre Mitarbeit an fünf Projekten auf, darunter dem Kurhotel Morava in Tatranská Lomnica. (Damen / Devolder, 1993, S.136) - Lt. Zdenek Rossmann arbeitete Beese zusammen mit ihm im Büro Fuchs an Gewerbe- und Industrieschulen, die Datierung (1929) dürfte jedoch falsch sein. (Slápeta, Vladimir: *Das Bauhaus und die tschechische Avantgarde*, in Gaßner (Hg.), 1989, S.224)
- 16 Vgl. Schilt / Selier, 1993, S.171
- 17 Mart Stam war mit Frau und Tochter 1930 Ernst May nach Moskau gefolgt. 1933 arbeitet er am 'Makejewa'-Projekt.
- 18 An diesem Projekt für Orsk arbeiten unter Leitung von Hans Schmidt auch Niegeman, Hebebrand, Püschel, Schütte-Lihotzky, Schwagenscheidt, Tolziner, Weiner und Zeeman.
- 19 Vgl. Bibliografie in Damen/Devolder, 1993, S.139-140.
- 20 Stam-Beeses Entwurf wird prämiert - wie auch die Entwürfe von Rietveld und van Tijen mit Maaskant. Es gewinnt der Entwurf von Gerda und Johan Niegeman. Vgl. „In Holland staat een Huis“, in: *De 8 en opbouw*, 12.Jg.,1941, H.2, S.16.
- 21 Merkelbach gehörte zu den ersten Redaktionsmitgliedern der 1931 gegründeten Zeitschrift „De 8 en opbouw“ und war deren langjähriger Chefredakteur.

StudentInnenzentrum Amsterdam, Diplomarbeit, Entwurf März 1945, Ansicht von der Amstel

StudentInnenzentrum, Diplomarbeit, Entwurf Herbst 1945, Ansicht von der Amstel

Für das Studium bleibt wenig Zeit. Ende

1945 erhält sie für einen zweiten Entwurf des Studentenzentrums im Alter von 42 Jahren ihr Architekturdiplom.<sup>22</sup>

1946 wird Lotte Stam-Beese Mitarbeiterin des Rotterdamer Stadtplanungsamtes. Ihren Arbeits- und Interessenschwerpunkt bilden städtebauliche Konzeptionen und Entwürfe, wobei sie die Modernisierung des Städtebaus nach den Grundsätzen der aufgelockerten und durchgrünten Stadt vorantreibt und offensiv verteidigt. Die Stadterweiterungspolitik Rotterdams bietet dafür in den fünfziger und sechziger Jahren ein reichhaltiges Betätigungsfeld. Nach Stam-Beeses Entwürfen entstehen u.a. die Neubausiedlungen Pendrecht, Ommoord und Alexanderpolder.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Drive-in-Wohnungen, Amsterdam, 1937

Sie schreibt Dutzende von Artikeln und hält zahlreiche Vorträge. Dabei zieht sich die Frage nach der Humanisierung des Städtebaus wie ein roter Faden durch Lotte Beeses Leben. Von ihren über 30 Architektorentwürfen kann sie - zumeist in Zusammenarbeit mit Kollegen - etwa die Hälfte realisieren. Lotte Stam-Beese wohnt in einem nach eigenen Vorstellungen umgebauten Haus in einem Dorf südwestlich von Rotterdam. Auch nach ihrer Pensionierung 1968, nach zweiundzwanzig Jahren in den Diensten des Rotterdamer Stadtplanungsamtes, kehrt sie noch drei Jahre regelmäßig an ihren Schreibtisch zurück, um die sog. ROCA-Studien abzuschließen.

Im Alter entstehen Gartenentwürfe für Bekannte, sie schreibt Gedichte.

Lotte Stam-Beese starb 1988 in ihrem Haus am Deich in Krimpen an der IJssel. 1993 erscheint anlässlich einer Ausstellung

in Rotterdam eine Monografie, die auch ein Werk- und ein Schriftenverzeichnis umfasst.<sup>23</sup> Der Nachlass Stam-Beeses befindet sich im Niederländischen Architekturstudium in Rotterdam.

Quellen:

NAI Rotterdam - NL Stam-Beese  
GET, Teilnachlass Beese, Schriftwechsel und Fotos  
DAM, NL Hannes Meyer, Schriftwechsel  
BHD, 2 - K-1947-04-30, Brief H. Meyer an Grete u. Max Gebhard, BHD 2 - K(1) - 1929-05-30 Brief Püschel an Tralau, BHD 2-K-1930-11-02 Brief Bücking an Püschel, BHD 2 -K(1)-1929-05-25 Brief W. Tralau an K. Püschel  
Damen, Hélène / Devolder, Anne-Mie (Hg.): *Lotte Stam-Beese*, Rotterdam, 1993

Schilt, Jeroen / Herman Selier: *Van de oevers van de Oder tot Krimpen aan den IJssel. Het leven van Lotte Stam-Beese 1903-1988*, in: Damen/Devolder, 1993, S.10-36

Droste, Magdalena / W. Kersten/ W. Kleinerüschkamp: *Hannes Meyer, Architekt - Urbanist - Lehrer*, Berlin 1989  
Rümmele, Simone: *Mart Stam*, Zürich, 1991

Crhonek, Ilos: *Bohuslav Fuchs - the life-work*, Brunn, 1995  
Möller, Werner: *Mart Stam*, Tübingen/ Berlin, 1997

Ommoord, Städtebaulicher Entwurf, 1965, Lotte Stam-Beese, Vogelperspektive

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

22 Beide Varianten dieser Entwurfsaufgabe sind vollständig erhalten.

23 Damen / Devolder, Rotterdam, 1993, Werkverzeichnis S.136-137

## Leonie Behrmann

Leonie [Charlotte] Behrmann

geb. 15.12.1909 Berlin - „*verschollen in Riga*“<sup>24</sup>, wahrscheinlich Ende 1942 umgebracht

### Studium an den Vereinigten Staatsschulen Berlin 1930 bis 1933

wurde Ende 1909 in Berlin als Tochter des Oberingenieurs Izil Behrmann (1875 Bacau, Rumänien - 1943 London) und seiner Frau Gertrud geboren. Ihre Vorbildung ist ebensowenig bekannt wie ihre Erziehung. Ihr Vater gehörte der jüdischen Gemeinde an. 1913 wird eine jüngere Schwester geboren. Sie studiert Anfang der dreißiger Jahre Medizin.

Leonie Behrmann, deren Studienmotivation unbekannt ist, könnte in ihrer Studienentscheidung durch den Vater beeinflusst worden sein. Dieser lässt sich im Telefonbuch bis 1939 nachweisen. Die Familie wohnt in Berlin-Schöneberg, zuerst in der Akazienstraße 7, dann in der Hauptstraße 135. Dabei variieren die Angaben über den Beruf des Vaters von Dipl. Ing. über Oberingenieur bis Direktor.

Leonie Behrmann ist zwanzig Jahre alt, als sie 1930 die Aufnahmeprüfung an den Vereinigten Staatsschulen besteht. Sie meldet sich als Atelierschülerin für Architektur.<sup>25</sup> Ab dem Wintersemester 1930/31 studiert sie dort Architektur bei Tessenow. Bisher konnten weder Studienarbeiten noch praktische Tätigkeiten von Leonie Behrmann recherchiert werden. In den Aktenbeständen der VS Berlin lassen sich für denselben Zeitraum noch zwei weitere, gleichaltrige Architekturstudentinnen nachweisen: Die aus Lünen stammende Architektorentochter Sophie Schlichtherle und die in Ilberstadt geborene Ilse Hoerda studieren hier ebenfalls Architektur ab dem Wintersemester 1930/31. Ihre Studienerfolge und weiteren Lebenswege sind bisher unbekannt.

Nach Aussagen von Fritz Cremer gehörte Leonie Behrmann an den VS - ebenso wie er selbst, Gertrud Classen und Fritz Duda - zu den Gründungsmitgliedern des Revolutionären Studentenbundes. Diese Gruppe meldet sich seit 1932 u.a. mit einer Studentenzeitung gegen den auch hier aufkei-

menden Faschismus zu Wort. Anlässlich der Rücktrittsaufforderung der Akademie der Künste an Käthe Kollwitz und Heinrich Mann verfassen Behrmann, Cremer und Duda eine Protestnote, der sich kurzzeitig 91 Studierende anschließen.<sup>26</sup>

Ob Leonie Behrmann Anfang der dreißiger Jahre auch im „*Kollektiv für sozialistisches Bauen*“ aktiv war, kann bisher nur vermutet werden.<sup>27</sup> Die Abschrift eines Schreibens der Vereinigten Staatsschulen vom 27.7.1933 zur Umsetzung des Erlasses vom 11.7., der die Entfernung der Studierenden kommunistischer Gesinnung aus der Hochschule bezweckt, führt Behrmann auf der Liste der insgesamt elf Studentinnen, die „*vom Studium ausgeschlossen bzw. vorher schon abgegangen*“ sind.<sup>28</sup> So bleibt an 'trockenen Fakten', dass sie zum Zeitpunkt ihrer Suspendierung sechs Semester Architektur studiert hat.

Was Behrmann in den folgenden Jahren tut, ob sie ggf. als Architektin arbeitet oder untertaucht, ist bisher nicht bekannt. Die Eltern bereiten nach der 'Reichskristallnacht' die Emigration vor, melden sich und die jüngere Tochter im März 1939 nach London ab.

Christine Fischer-Defoy hat anhand der Aktenbestände des Reichssicherheitsamtes nachgewiesen, dass Behrmann festgenommen wurde. Dies spricht dafür, dass sie auch nach ihrer Zeit an den VS politisch aktiv war, aufgrund ihrer politischen Gegnerschaft, nicht als 'Halbjüdin' verhaftet wurde. Ihr Name steht im September 1942 auf einer Liste für einen „*Transport nach Osten*“. Ihr letzter bekannter Aufenthaltsort ist die berühmte Frauenstrafanstalt Jauer in Schlesien. Dort wird die Akte XXIX / 15859 angelegt, die eine mit „*Berlin, den 28.8.1942 Leonie Sara Behrmann*“ unterzeichnete Vermögenserklärung enthält. Als Beruf trägt sie auf dieser Erklärung „*Architektin*“ ein. Die Unterhaltsforderungen gegen den Vater dürften der Beschlagnahmung des Familienbesitzes gegolten haben.

Von Leonie Behrmann gibt es kein weiteres Lebenszeichen, wahrscheinlich wurde sie nicht einmal 33 Jahre alt. Ihr Akte wird am 17.4.1945 geschlossen.

Quellen:  
LAB, Adressverzeichnisse der Stadt Berlin  
Gedenkbuch Berlin: Eintrag Leonie

Behrmann  
Archiv der HdK Berlin, Bestand 8,  
Nr.115, Aufnahmeentscheidungen WS  
1930/31; sowie Best.9, Nr.1064  
Fischer-Defoy, Christine: *Kunst Hochschule Faschismus*, Berlin, 1988

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Zweta Beloweschdowa

Dipl.Ing.

geb. um 1910 (Geburtsdatum unbekannt), Plowdiw / Bulgarien - Daten nach 1935 unbekannt

### Studium an der TH Charlottenburg 1930 bis 1935, Diplom

wurde wahrscheinlich um 1910 als jüngste Tochter eines Verlegers und Buchhändlers in Plowdiw geboren. Mit zwei ihrer älteren Schwestern besuchte die ebenfalls aus Plowdiw stammende Tessenowstudentin Iwanka Hahn [geb. Waltschanowa] die Schule in Plowdiw.

Hier dürfte auch Zweta Beloweschdowa das Abitur erworben haben. Zum Wintersemester 1930/31 schreibt sie sich für Architektur an der TH Charlottenburg unter der Matr.Nr. 44049 ein. Sie wohnt nicht weit von der TH entfernt am Kaiserdamm zur Untermiete, als sie nach dem Vordiplom ab 1933 das Seminar Tessenow besucht. Bei ihm legt sie im Herbst 1935 das Diplom ab. Bisher sind weder Studienarbeiten noch das Thema ihrer Diplomarbeit bekannt.

Zweta Beloweschdowas Studium zeigt die von Juliane Mikoletzky für bulgarische Stu-

24 Lt. Gedenkbuch Berlin, Eintrag Behrmann, Leonie - Vgl. zur Biografie Leonie Behrmanns auch Fischer-Defoy, Christine: *Kunst Hochschule Faschismus*, Berlin, 1988, S.281

25 HdKA, Best.8, Nr.115, Aufnahmeentscheidungen Winter 1930/31

26 Fischer-Defoy, 1988, S.178ff.

27 Zum „*Kollektiv für sozialistisches Bauen*“ vgl. Fischer-Defoy, 1988, S.104.

28 Von den Architekturstudenten an den Vereinigten Staatsschulen wurden außerdem Gerhard Eichler, Gustav Genz, Georg George, Herbert Klatt und Hans Mucke unter demselben Vorwand vom Studium ausgeschlossen. Vgl. Fischer-Defoy, 1988, S.178.



dentinnen als signifikant konstatierte Zielstrebigkeit: Neun Semester nach Studienbeginn ist das Studium erfolgreich beendet. Ihr Studienverlauf weist daneben auffällige Parallelen zu dem der aus Resen stammenden Studentin Rina Paschowa auf. Beide diplomieren im Herbst 1935.

Beloweschdowa kehrt nach dem Diplom nach Bulgarien zurück, wo sie als Architektin - auch nach der Heirat mit einem Architekten und der Geburt einer Tochter - berufstätig geblieben sein soll.<sup>29</sup>

Quellen:  
HTA, Studentenkartei: Beloweschdowa  
Informationen von Iwanka Hahn,  
8.8.1997

wohnt in dieser Zeit in der Herthastraße in Berlin-Grunewald zur Untermiete. Auf der Karteikarte ist nur eine Studienarbeit vermerkt: Die Bauaufnahme der „Klosterkirche in Seebach bei Bad Dürkheim“.

Wo Grete Berg zuvor und danach studiert, ist bisher ebensowenig recherchiert wie ihre Berufsbiografie. 1942 heiratet sie den Landwirt Karl-Heinrich Buhmann, die Ehe wird 1949 geschieden. 1953 heiratet sie Carl-Friedrich Graf von Carmer.

Margarete Gräfin von Carmer wird als Gartengestalterin im Rheinland tätig.

Quellen:  
HTA, Studentenkartei: Berg  
Stadtarchiv Solingen, Mitteilung vom  
18.12.1998

Beringe, Friedel von

siehe Hajek, Friedel

## Lou Berkenkamp

Luise Berkenkamp, spätere Scheper[-Berkenkamp] (ab 1922)

**geb. 15.5.1901 Wesel - gest. 11.4.1976 Berlin**

**Studium am Bauhaus Weimar 1920 bis 1922**

wurde 1901 als Tochter des evangelischen Papiertütenfabrikanten Adalbert Berkenkamp in Wesel geboren.

Lou Berkenkamp kommt direkt nach dem Abitur in Essen 1920 ans Bauhaus Weimar, wo sie zunächst die Grundlehre, ab dem Herbst 1920 an den Kursen bei Klee teilnimmt und die Wandmalereiwerkstatt bei Johannes Itten besucht. Ende 1920 unterschreibt sie einen Lehrvertrag für Dekorationsmalerei.<sup>30</sup> 1920 ist sie an der Ausmalung der Kantine in Weimar wie des Hauses Sommerfeld in Berlin beteiligt.

Seit 1919 studiert auch Hinnerk Scheper (1897-1957) am Bauhaus in Weimar. Während er vor der Handwerkskammer Weimar die Meisterprüfung als Maler ablegt, bricht sie ihre Lehre nach zwei Jahren ab.<sup>31</sup> Gemeinsam mit ihm verlässt sie im Sommer 1922 das Bauhaus, sie heiraten.

Als Hinnerk Scheper 1925 als Leiter der Wandmalereiwerkstatt ans Bauhaus beru-

fen wird, siedeln sie nach Dessau über. Lou Scheper besucht ab 1926 die Bühnenkurse bei Oskar Schlemmer. 1928 ist sie in Halle auf der Ausstellung „Junge Maler am Bauhaus“ vertreten.

Als Hinnerk Scheper 1929 zum Aufbau eines Entwurfsbüros für Farbe in der Architektur in Moskau am Bauhaus beurlaubt wird, zieht Lou Scheper erneut mit ihrem Mann um. Als Mitarbeiterin der deutschsprachigen Wochenschrift „Moskauer Rundschau“ wird sie journalistisch tätig. 1931 folgt die Rückkehr ans Bauhaus, 1933 der Umzug nach Berlin. Dort entstehen ab 1934 „überwiegend denkmalpflegerische Arbeiten und malerische Tätigkeit für die Schublade“.<sup>32</sup> Da sie mehrere Kinder zur Welt bringt, dürften auch diese einen Großteil ihrer Zeit beansprucht haben. Hinnerk Scheper ernährt die Familie zunächst als Pressefotograf, dann durch Wandmalereien für öffentliche Gebäude.<sup>33</sup> 1942 wird er einberufen.

Lou Scheper ist nach 1945 überwiegend als Malerin tätig, arbeitet im Berufsverband Bildender Künstler mit. 1948 ist sie bei einer Ausstellung im Schlossmuseum Rudolstadt vertreten und veröffentlicht mehrere Bildgeschichten für Kinder.<sup>34</sup> 1949 beteiligt sie sich an der Ausstellung „22 Berliner Bauhäusler“. Sie wird 1951 Mitglied der Künstlergruppe „Der Ring“, ist ab 1952 im Vorstand des BBK tätig. Sie beteiligt sich an Gruppenausstellungen, wie bspw. 1963 an der Ausstellung des Vereins der Berliner Künstlerinnen (als Gästin). Hinnerk Scheper - seit 1945 als Landesdenkmalpfleger in Berlin tätig - unterrichtet ab 1952 an der TU Berlin.

Nach dem Tod ihres Mannes 1957 wird Lou Scheper als Beraterin für Farbgestaltungsfragen am Bau tätig. Für die TU Berlin, die Gemäldegalerie des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg (1959-76), das Ägyptische Museum in Berlin, die Berliner Philharmonie (1962/63), den Flughafen Berlin-Tegel, eine Schule sowie eine Kindertagesstätte in Berlin-Gropiusstadt entwirft sie Farbkonzepte. Lou Scheper-Berkenkamp starb 1976 in Berlin.

Quellen:  
SBW, Studentinnenakte Louise Berkenkamp, SBW 150, Bl.614 Schreiben Gropius an FrL. Berkenkamp  
Lebenslauf Lou Berkenkamp vom 13.3.1920, abgedruckt bei Dietzsch, 1990, (2), S.60

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Grete Berg

[Veronika Eugenie] Margarete Berg, spätere Buhmann (1942-49), spätere Gräfin von Carmer (ab 4/1953)

**geb. 11.8.1912 Solingen-Höhscheid - lebt im Rheinland**

**Gaststudium bei Tessenow im Sommersemester 1935**

Gaststudentin im Seminar Tessenow ohne genauere Angaben.

Veronika Eugenie Margarete Berg wurde im Sommer 1912 in Solingen als Tochter des Fabrikanten Eugen Berg und seiner Frau Karoline geb. Roeder geboren.

Im Sommersemester 1935 studiert sie als Gaststudentin im Seminar Tessenow. Sie

- 29 Die Werkbiographie Zweta Beloweschdowa wird - lt. Hinweis von Milka Bliznakov - zur Zeit von Ljuba Stoilova erforscht.
- 30 SBW Sign.150, Bl.612, Lehrvertrag Dekorationsmalerhandwerk Luise Berkenkamp vom 20.12.1920.
- 31 Berkenkamps Lehrvertrag wurde bis 1.5.1923 abgeschlossen. Ibid.
- 32 Neumann, Eckhard (Hg.): *Bauhaus und Bauhäusler*, Köln, 1985, S.174
- 33 Zur Tätigkeit Hinnerk Schepers während des Nationalsozialismus siehe Scheper, Renate: *Hinnerk Scheper: Arbeiten zwischen 1933 und 1945*, in: Nerdinger, Winfried (Hg.): *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus*, München, 1993, S.142ff.
- 34 1948 erscheinen in einem Leipziger Verlag gleich mehrere ihrer phantasievoll illustrierten Geschichten: *Knirps, ein ganz kleines Ding; Puppe Lenchen; Tönnchen, Knöpfchen und Andere; Die Geschichte von Jan und Jon und von ihrem LotsenFisch*. Alle Leipzig, 1948

Hahn, Peter: *Junge Maler am Bauhaus*, München, 1979  
 Scheper, Lou: *Rückschau*, in: Neumann, Eckhard (Hg.) *Bauhaus und Bauhändler*, Köln, 1985, S.174-179  
 Fiedler, Jeannine: Biografie Lou Scheper in: *Fotografie am Bauhaus*, (Katalog), Berlin, 1990, S.353-354  
 Muysers, Carola (Bearb.): *Käthe, Paula und der ganze Rest*, Berlin, 1992, S.146

## Gertrud Bernays[-Herrlich]

**geb. 27.4.1887 (Geburtsort unbekannt) - gest. 13.4.1973 Zürich**

**Studium an der Kunstakademie Weimar 1917 bis 1919, am Bauhaus Weimar 1919 bis 1924**

Gertrud Bernays-Herrlich gehört zu den frühen Bauhausstudentinnen, über deren Background und Schaffen sehr wenig bekannt ist. 1887 geboren studiert sie ab 1917 an der Akademie Weimar Malerei und Bildhauerei. Als sie ab Herbst 1920 die Vorlehre bei Johannes Itten besucht, ist sie verheiratet und bereits 33 Jahre alt.

Bernays-Herrlich gehört - wie bspw. auch Lily Gräf, Mara Utschkunowa, Elisabeth Abegg, Immeke Schollmann, und Harriet Rathleff-Keilmann - zu den von der Akademie 'übernommenen' Studentinnen. Über ihre Vorbildung ist bisher ebensowenig bekannt wie über ihr Elternhaus.<sup>35</sup> Sie dürfte jedoch auch zuvor an einer Akademie Malerei studiert haben, denn bereits ab 1915 ist sie Mitglied des Vereins Berliner Künstlerinnen, wo sie sich im Februar 1916 an einer Gruppenausstellung in Berlin beteiligt.<sup>36</sup>

Gertrud Bernays-Herrlich tritt nach der Grundlehre 1920 in die Tischlerwerkstatt ein und studiert bis zum Frühjahr 1924 am Bauhaus in Weimar. Sie schreibt sich für die in Kooperation mit der Baugewerkschule angebotenen städtebaulichen Kurse ein, wird jedoch nicht zugelassen. Ihre Studienarbeiten sind nicht dokumentiert. Auch ihre beruflichen Ambitionen lassen sich nicht dokumentieren, da über Gertrud Bernays-Herrlich und ihre familiäre Situation zu wenig bekannt ist.

Nach dem Studium am Bauhaus lebt und arbeitet sie in Berlin und Kassel.<sup>37</sup> Dresslers Künstlerhandbuch weist sie 1930 als

Malerin mit einer Adresse in Berlin-Grünwald aus.<sup>38</sup> Lt. einer Anfrage des Bauhaus-Archivs Berlin bei der Einwohnerkontrolle Zürich starb Gertrud Bernays im Frühjahr 1974 in Zürich.

Quellen:  
 Dresslers Kunsthandbuch, 1930, S.72  
 BHAB, Schreiben der Einwohnerkontrolle Zürich vom vom 17.6.1980  
 Baumhoff, Anja: *Zwischen Berufung und Beruf*. In: *Profession ohne Tradition*, 1992, S.117, 441  
 Muysers, Carola (Bearb.): *Käthe, Paula und der ganze Rest*, Berlin, 1992

## Anny Bernouilly

Anna Auguste (Amy) Bernouilly

**geb. 8.4.1900 Karlsruhe - Daten nach 1920 unbekannt**

**Studium an der KGS Frankfurt/M. 1918 bis 1919, am Bauhaus Weimar 1919 bis 1920**

wurde am 8.4.1900 als ältestes Kind von Christoph Ludwig Bernouilly (23.5.1873 Frankfurt/M. - 13.1.1928 ebendort) und Marie Bernouilly geb. Ambrosius in Karlsruhe geboren. Anny Bernouilly wächst mit einer Schwester und einem Bruder in Frankfurt auf, wo ihr Vater seit 1899 als selbständiger Architekt tätig ist. Über ihre Vorbildung ist bisher nichts bekannt. Sie dürfte jedoch in Frankfurt/M. zur Schule gegangen sein und könnte im Frühjahr 1918 ein Abitur erworben haben.

Ludwig Bernouilly hatte in den 1890er Jahren zunächst am Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt, dann an den Technischen Hochschulen Stuttgart und Karlsruhe Architektur studiert. Er ist Gründungsmitglied der Frankfurter Ortsgruppe des BDA und wird in den Deutschen Werkbund aufgenommen. Er entwirft Industriebauten und Siedlungen, baut bspw. 1911 das Verwaltungsgebäude des Frankfurter Generalanzeigers und ist am Bau der Waldkolonie Buchschlag (südlich von Frankfurt) maßgeblich beteiligt.

Anny Bernouilly studiert ab dem Frühjahr 1918 an der Kunstgewerbeschule Frankfurt / Main Innendekoration. Im Sommer wendet sich der Vater an Walter Gropius, da er beabsichtigt, seine Tochter „zu Semesteranfang in das Bauhaus zu schicken.“

Fürsorglich erkundigt er sich nach Wohnmöglichkeiten und Studienbedingungen: „Ist m.[einer] Tochter, die die Innendekorationsklasse besuchen soll, auch die Möglichkeit gegeben, sich handwerklich auszubilden?“<sup>39</sup>

Am 15.10.1919 wird Anny Bernouilly am Bauhaus aufgenommen. Sie besucht im Wintersemester 1919/20 die Vorlehre. Bereits 1920 verlässt sie jedoch das Bauhaus. Über die Gründe ihres Ausscheidens in Weimar ist in der Studentinnenakte Bernouilly nichts zu finden. Die Fortsetzung des Studiums scheitert nicht an Aufnahme- oder Auswahlverfahren, vielmehr werden die Erwartungen von Tochter oder Vater Bernouilly offensichtlich nicht eingelöst. Auch 1920 ist keine [Innen-]Architekturklasse eingerichtet. Sie unterschreibt am Bauhaus keinen Lehrvertrag, was darauf hindeutet, dass die handwerkliche Ausbildung, nach der sich der Vater vorab erkundigt hatte, nicht das väterliche Placet findet. So dürfte sich Ludwig Bernouilly, der an den Kunstgewerbeschulen Offenbach und Frankfurt unterrichtete, erneut nach einem geeigneten Ausbildungsplatz für seine Tochter umgesehen haben. Der weitere Lebensweg Anny Bernouillys ließ sich bisher nicht verfolgen.

Quellen:  
 SBW, Bestand 150, Studentenakte Bernouilly, Bl.660-665  
 Degener, Hermann: *Wer ist's?*, Berlin, 1928, S.109  
 Müller-Wulckow, Walter: *Bauten der Arbeit und des Verkehrs*, Königstein, 1929, S.87  
 Klötzer, Wolfgang (Hg.): *Frankfurter Biographie*, Frankfurt/M., 1994, S.60

Bijhouwer, Gerda            siehe Marx, Gerda

35 Die verwandtschaftlichen Verhältnisse zu dem Mathematiker Dr. Paul Bernays (1888 London - 1977 Zürich) konnten bisher nicht abschließend geklärt werden., Dieser gehörte dem Internationalen Sozialistischen Kampfbund an und wurde 1933 als 'Nicht-Arier' an der Universität Göttingen entlassen.

36 Baumhoff, 1992, S.441.

37 Nach Angaben im Verzeichnis „*Käthe, Paula und der ganze Rest*“ soll sie in Kassel als Künstlerin in Erscheinung getreten sein.

38 Nach dem Namensverzeichnis der Stadt Berlin ist sie nur 1930 nachweisbar, der entsprechende Eintrag im Straßenverzeichnis fehlt.

39 SBW 150, Bl. 662, Brief Ludwig Bernouilly an Gropius am 27.9.1919.

## Hanna Blank

Johanna Blank, Dipl.Ing., AVB,  
Sorooptimists, HTG

**geb. 30.3.1906 Berlin-Charlottenburg -  
gest. 14.6.1998 Berlin-Mariendorf, be-  
stattet auf dem Heidefriedhof Berlin-  
Tempelhof**

**Studium an der TH Charlottenburg 1925  
bis 1930, Diplom**

wurde 1906 in Berlin als Tochter eines protestantischen Lehrers geboren und wächst in der Nähe des Charlottenburger Schlosses auf. Wie sie auf die Idee kommt, Architektur zu studieren, ist bisher unbekannt.

Am 18.4.1925 immatrikuliert sich Hanna Blank an der TH Charlottenburg, wo sie nach neun Semestern 1930 bei Tessenow das Diplom ablegt. Sie arbeitet gemeinsam mit Iwanka Waltschanowa schon während des Studiums für den Bauunternehmer A. Sommerfeld, wo beide mit Ausführungs- und Detailzeichnungen für Siedlungsbauten in Zehlendorf beschäftigt sind.

Im Sommersemester 1929 entwirft Hanna Blank bei Tessenow eine Volksschule. Das Thema ihrer Diplomarbeit ist nicht bekannt. Nach dem Diplom arbeitet Blank erneut für die Fa. Adolf Sommerfeld. Nach auftragsbedingter Entlassung ab 1932 ist sie im Büro der Brüder Walter und Johannes Krüger im Berliner Westend angestellt. Dort werden neben Einfamilienhäusern zu dieser Zeit vor allem Aufträge des Heeres und der Luftwaffe geplant und gebaut.

Hanna Blank wohnt in Falkensee, wird vor 1937 Mitglied der Reichskulturkammer und tritt vor 1938 dem AVB Berlin bei.<sup>40</sup> Der Zeitpunkt ihres Eintritts in das Baubüro der „Hermann-Göring-Werke“ lässt sich bisher nicht belegen. Herbert Rimpl, mit dessen Schwester Hanna Blank eng befreundet gewesen sein soll, baut ab November 1937 dieses Büro auf. Blank könnte nicht nur „bis zum Schluss“<sup>41</sup>, sondern nahezu ab Beginn an den Planungen für die Neugründung der späteren Stadt Salzgitter-Lebenstedt beteiligt gewesen sein. Rimpl nennt sie 1939 als Mitarbeiterin des Projektes „Großsiedlung“. Werner Hebebrand, der 1930 Ernst May aus dem Frankfurter

Hochbauamt nach Moskau gefolgt war, leitete ab 1938 diese Siedlungsplanungen für eine Stadt für 200 000 Einwohner. Er dürfte somit Hanna Blanks unmittelbarer Vorgesetzter gewesen sein.

1945 lebt Hanna Blank erneut in Falkensee. Sie beteiligt sich am „Zehlendorfer Plan“, der zunächst unter Walter Moest und Walter Görger in Zehlendorf erstellt wird, bevor diese Planung von der Magistratsabteilung unter Leitung von Hans Scharoun übernommen wird. Hanna Blank wechselt - wahrscheinlich um 1950 - zur Westberliner Senatsabteilung für Bau- und Wohnungswesen, wo sie mit dem Schwerpunkt Wohnungsbau beschäftigt ist und persönliche Referentin für Küchen von Senatsbaudirektor Schwedler wird. Sie betreut Musterwohnungen bei Ausstellungen, ist für das erste Bonner Einbauküchenprogramm für Berlin zuständig.

Bei der Interbau 1957 soll Blank koordinierend tätig gewesen sein. Sie zieht selbst ins Hansaviertel und arbeitet bis in die siebziger Jahre bei der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen. Hanna Blank ist Mitglied der Sorooptimists und der Heinrich-Tessenow-Gesellschaft. Sie starb im Frühsommer 1998 in Berlin.

Hermann-Göring-Stadt, Vogelperspektive der Planung, 1940

Quellen:  
HTA, Karteikarte Blank  
Rimpl, Herbert: *Die Stadt der Hermann-Göring-Werke*, in: *Die Baugilde*, 21.Jg., H.24, 25.8.1939, S.793ff.  
Schneider, Christian: *Stadtgründung im Dritten Reich*, München, 1979  
Notizen der Gespräche, die Helga Schmidt-Thomsen 1984 mit Hanna Blank und Elly Lehning führte, mit Dank an Helga Schmidt-Thomsen  
Schmidt-Thomsen, Helga: *Frauen in der Architektur. Neue Berufswege seit der Jahrhundertwende*, in: UIFA (Hg.): *Architektinnenhistorie*, Berlin, 1984, S.15-29, hier S.27  
Telefonate mit Hanna Blank 1995  
Notizen eines Gespräches, das Theodor Böll am 7.10.1997 mit Hanna Blank führte, mit besonderem Dank an Theodor Böll

Boedeker, Lieselotte

siehe Bonin, Lieselotte von

40 Schreiben von Herrn Hoffmann, AIV Berlin vom 8.9.1997.

41 So Hanna Blank während eines Telefonates im Sommer 1995.

Haus Raumer, 1935

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus Rathje, 1936

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wohnungsbau Westend, 1933

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Reichsbahnersiedlung Hennigsdorf, 1932

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Lieselotte von Bonin

[Magdalena] Lieselotte von Bonin, spätere von Gumberz-Rhonthal (1934-36), spätere von Mendelssohn (1936-71), spätere Boedeker (ab 1971), Dipl.Ing., BDA, HTG

**geb. 8.7.1904 Mühlheim - gest. 30.4.1997 Tübingen-Kreßbach, beigesetzt in Tübingen**

**Studium an der TH Charlottenburg 1924, an der TH München 1924 bis 1927, an der TH Charlottenburg 1928 bis 1931, Diplom**

wurde als zweite Tochter des Ingenieurs Heinrich-Ulrich von Bonin (geb. 1871 Schroda) und seiner Frau Marie geb. Weigel (geb. 1878 Hayange) 1904 in Wilhelmsruhe bei Mühlheim an der Ruhr geboren und - wie die Mutter - katholisch getauft. Der Vater, Stadtbaumeister a.D, arbeitet zu diesem Zeitpunkt als Bergbauingenieur für die Zeche „*Concordia*“ in Gelsenkirchen.

Lieselotte von Bonin, die mit einer Schwester und einem Zwillingenbruder aufwächst, wird 1910 in die Katholische Volksschule in Gelsenkirchen eingeschult. 1914 wechselt sie an das städtische Lyzeum, 1921 an das städtische Realgymnasium Gelsenkirchen. Dort erwirbt sie im Frühjahr 1924 das Abitur. Ihre Schulfreundin Elisabeth Barbrock studiert Jura.

Lieselotte von Bonin schreibt sich zunächst für ein Semester Architektur an die TH Charlottenburg ein<sup>42</sup>, wechselt zum Wintersemester 1924/25 an die TH Mün-

chen, wo ihr Zwillingenbruder Bauingenieurwesen studiert. 1925 leistet sie in Gelsenkirchen ein viermonatiges Tischlereipraktikum ab.<sup>43</sup>

Im Studium lernt sie u.a. Clemens Weber und Wilhelm von Gumberz-Rhonthal kennen und freundet sich mit der gleichaltrigen Gisela Eisenberg an. Lieselotte von Bonin besteht im Juli 1926 ihr Vordiplom in München und zieht mit Gisela Eisenberg nach Düsseldorf, wo sie anderthalb Jahre im Büro von Prof. Emil Fahrenkamp mitarbeitet. Dort wird in dieser Zeit am Parkhotel Rechen für Bochum gearbeitet.<sup>44</sup> 1927 besucht von Bonin die Weissenhof-Siedlung in Stuttgart, von der sie begeistert gewesen sein soll.<sup>45</sup>

Von Gumberz-Rhonthal wechselt 1927 an die TH Charlottenburg und dort ins Seminar Tessenow. Zum Herbst 1928 treten hier auch Lieselotte von Bonin und Gisela Eisenberg ein. Bonin entwirft zunächst ein „*kleines Wohnhaus*“, im Sommersemester 1929 ein „*Rathaus*“. Ihre Diplomaufgabe im Wintersemester 1930/31 besteht in einem „*Hotel für eine mittlere Stadt*“.<sup>46</sup>

Nach der Diplomhauptprüfung wird die mit Wilhelm von Gumberz-Rhonthal (1905 - 1982) gemeinsam genutzte Wohnung im Westend auch zum Büro. Im Frühjahr 1932 bewirbt sich Lieselotte von Bonin für die staatliche Ausbildung zum Regierungsbauführer, tritt die Stelle aber nicht an.

Von Bonin und von Gumberz gelingt es, im weiteren Bekanntenkreis und bei Wohnungsbaugesellschaften Aufträge zu akquirieren. Ab 1932 werden mehrere Wohnhäuser, darunter das Haus für den ehemaligen Reichsminister Hans von Raumer realisiert. Nach ihren Entwürfen entsteht auch ein Beamtenwohnungsbau im Westend und eine Wohnsiedlung für Reichsbahner in Hennigsdorf, nordwestlich von Berlin. Sie werden in den BDA aufgenommen. Ihre Bauten werden - auch nach der Heirat 1934 - weiterhin unter ihrer beider Namen publiziert. Als sich ein Auftraggeber in Lieselotte von Bonin verliebt, ist die Zusammenarbeit des erfolgreichen Architektenpaares jedoch schnell zu Ende.

Unmittelbar nach der Scheidung heiratet Lieselotte von Bonin am 25.5.1936 in Berlin den Bankier Robert von Mendelssohn (1902-1996). Sie realisiert im Frühjahr 1937 ein Wohnhaus für die eigene Familie im

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Familie von Bonin um 1918, Lieselotte vorn links

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

um 1920

42 Lt. Abgangszeugnis vom 8.10.1924. NL Boedeker.

43 Lt. Zeugnis vom 30.1.1926, Lorenz Ricken, Schulstraße 24, Gelsenkirchen. Ibid.

44 Vgl. Fahrenkamp, Emil: *Parkhotel Rechen Bochum*, Berlin, 1928, Reprint, Berlin, 1999.

45 Information von Prof. Clemens Weber, der bei dieser Exkursion dabei war.

46 Diplomurkunde vom 28.2.1931, NL Boedeker.



Grunewald. Eine Tochter wird geboren. Heinrich Tessenow wird Pate und soll im Haus Mendelssohn regelmäßiger Gast gewesen sein.

Lieselotte von Mendelssohn, die bald nach der zweiten Eheschließung nicht mehr öffentlich als Architektin in Erscheinung tritt, stellt die Berufstätigkeit offenbar unfreiwillig ein. Als Mitglied des BDA suspendiert, verliert sie auch die Mitgliedschaft in der Reichskulturkammer. Ihr Antrag auf Neuaufnahme in die RKK wird wegen ihres protestantischen, 'nicht-arischen' Mannes abgelehnt, ihre Mitgliedschaft im Sommer 1937 gelöscht.

1941 flüchtet die Familie vor den Luftangriffen auf Berlin auf die schwäbische Alb. Das Wohnhaus im Grunewald wird 1943 von einer Luftmine getroffen. Lieselotte von Mendelssohn organisiert nun die umfangreiche Hauswirtschaft, aber auch die kulturellen Aktivitäten der bis Kriegsende anwachsenden Lebensgemeinschaft auf dem Georgenhof.

Nach Ende des Krieges möchte sie endlich wieder bauen. Sie versucht vergeblich, ihren Münchner Studienfreund Clemens Weber für gemeinsame Wettbewerbsteilnahmen zu gewinnen. Im privaten Bekannten- und Freundeskreis kann sie jedoch kleinere Aufträge akquirieren.

Anfang der fünfziger Jahre baut sie die Bibliothek von Gerhard Hauptmann in Ascona um. Ebenfalls für Ascona entsteht auf ovalem Grundriss ein origineller Wohnhausentwurf, der von Familie Stinnes jedoch nicht realisiert wird. Auch Entwürfe für andere Auftraggeber werden in den sechziger und siebziger Jahren nur selten oder mit erheblichen Änderungen gebaut. Als Ausnahmen können das „Haus Netter“ in Locarno sowie das „Haus Barbara“ auf Thassos gelten, das nach dem zweiten Entwurf vom Oktober 1971 realisiert wird.

Anlässlich ihrer dritten Heirat mit Just Boedeker baut Lieselotte Boedeker 1972 in Kreßbach bei Tübingen zum zweiten Mal in ihrem Leben ein Haus für die eigenen Bedürfnisse nach eigenem Entwurf. Sie malt, bleibt vielseitig interessiert und bis ins hohe Alter aktiv. Lieselotte Boedeker starb im Frühjahr 1997 in Tübingen-Kreßbach.

Für biografische Angaben und Informationen zu einzelnen Bauten danke ich Angelika von Mendelssohn-Siebeck, Prof. Clemens Weber, Dr. Aurikel Haim-

berger, Manuela und Michael Schmidt sowie Anja Hauptmann

Quellen:  
NL Bonin, Privatbesitz  
HTA, Studentenkartei, Karten v. Bonin, v. Gumberz-Rhonthal  
Archiv der TH München, Studentenakte Lieselotte von Bonin  
*Bauwelt*, 25.Jg., 1935, H.52, S.1ff.  
Hoffmann, Herbert: *Ferienhäuser*, Stuttgart, 1937  
*Berlin und seine Bauten*, Bd. IV A 1970, S.279

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Katt Both

[Anna] Elisabeth (Else) [Mathilde Kattina] Both, bis 1932 offiziell Else Both, um 1940 auch Katharina Both, BdT

**geb. 28.4.1905 Waldkappel - gest. 21.4.1985 Kassel, begraben in Kassel-Kirchditmold**

**Studium an der Akademie Kassel 1922 bis 1923, an der Burg Giebichenstein 1924 bis 1925, am Bauhaus Dessau 1925 bis 1928**

wurde 1905 als fünfte Tochter des evangelischen Pfarrers Adolf Both (1861 - 1936) und seiner Frau Mathilde geb. Hempel (1876 - 1953) in Waldkappel, Kreis Eschwege geboren.<sup>47</sup> Die Familie zieht wegen der besseren Bildungsmöglichkeiten nach Rotenburg, wo alle Kinder die städtische Lateinschule, eine Gymnasialabteilung der Realschule besuchen. Im Unterschied zu ihren Schwestern, die alle standesgemäß das Lehrerinnenseminar absolvieren - der Bruder studiert Jura - möchte Kattina Both zunächst Porträtmalerin werden.<sup>48</sup>

Sie schreibt sich wahrscheinlich zum Wintersemester 1922 an der Kunsthochschule in Kassel ein.<sup>49</sup> Beim Plakatwettbewerb „Bier“ erhält sie 1923 eine Auszeichnung. Sie wechselt nach drei Semestern in Kassel 1924 an die Burg Giebichenstein, wo sie nach eigenen Angaben Töpferei und Skulptur belegt.<sup>50</sup> Von Halle aus fährt sie nach Weimar, um sich das Studium am Bauhaus anzusehen.<sup>51</sup> Im August 1924 meldet sie sich in Kassel nach Halle ab. Kattina Both studiert an der Burg wahrscheinlich bis zum Frühsommer 1925.<sup>52</sup>

Laut Eintrag im Einschreibebuch nimmt sie das Bauhausstudium zum Sommersemester 1924 auf, nach eigenen Angaben begann ihre Bauhauszeit am 24.Mai 1925.<sup>53</sup> Da bis zur Wiedereröffnung des Bauhauses in Dessau im Oktober 1925 kein Vorkurs stattfand, war Both im Sommer 1925 wahrscheinlich mit Ausbauarbeiten des Bauhausneubaus in Dessau beschäftigt. Im Wintersemester besucht sie die Grundlehre bei Albers und Moholy-Nagy bevor sie in die nun von Marcel Breuer geleitete Tischlerei eintritt. Es bleibt unklar, ob sie einen Lehrvertrag für die Tischlerei abschließt.

Ihr zufolge besuchen am Bauhaus zum Beginn ihres Studiums nur vier Frauen die Tischlereiwerkstatt.<sup>54</sup> In der Tischlerei wird sie ab dem Sommersemester 1926 als „Geselle“ geführt. Der von ihr entworfene „wandhohe Schrank“ wird im selben Jahr in das Warenmuster- und Lieferprogramm

Kinderschrank, 1926, Katt Both

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus Mendelssohn, Berlin-Grunewald, 1937

47 Ob Kattina Both - wie Waltraud Windfuhr mitteilte - das einzige Kind aus einer zweiten Ehe des Vaters ist, ließ sich bisher nicht verifizieren.

48 Vgl. Interview mit Kattina Both, aufgezeichnet von Renate Petzinger in: *Architektinnenhistorie*, 1984, S. 47-48.

49 Zum Oktober 1922 meldet sie sich in Kassel an. Stadtarchiv Kassel, Einwohnermeldebogen Both

50 Petzinger, 1984, S.47 in den lückenhaften Schülerverzeichnissen der Burg Giebichenstein läßt sich dies nicht nachweisen.

51 In den Beständen 'Staatliches Bauhaus Weimar' im SBW sind keine Unterlagen zu Kattina Both vorhanden.

52 Beim Eintrag vom 24.4.1924 im Einschreibebuch (BHD) dürfte es sich um einen Schreibfehler handeln.

Haus Boedeker, Tübingen-Kreßbach, 1972

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

der Tischlerwerkstatt aufgenommen.

Kattina Both, am Bauhaus mit Evi Foerster (geb. Hildebrandt) und Immeke Schwollmann befreundet, wird dem 'Harem' Marcel Breuers zugerechnet. Der nur drei Jahre ältere Marcel Breuer (1902 Pécs - 1981 New York) hatte seit 1920 am Bauhaus in Weimar studiert. Ab dem Sommersemester 1927 taucht hinter Boths Namen der Zusatz „Lehre“ auf. Auf dieses Jahr werden mehrere ihrer Entwürfe für plakativ farbige Möbel, darunter Kinderschränke datiert.<sup>55</sup> Architektonische Arbeiten aus dieser Zeit sind bisher nicht bekannt.

Both dürfte durch Breuer auch im privaten Kontakt zu Fred Forbat und Walter Gropius gestanden haben. 1928 lässt sie sich am Bauhaus beurlauben, ab Juni 1928 ist sie offiziell in Berlin-Wilmersdorf gemeldet.<sup>56</sup> Sie stellt sich im Atelier Luckhardt und Anker vor und wird offenbar umgehend mit der Musterwohnung für die im Herbst 1928 stattfindende Ausstellung „Heim und Technik“ in München betraut. Ihr Name wird als Mitarbeiterin im Katalog und in manchen der zahlreichen Publikationen genannt.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Musterwohnung Heim und Technik, 1928, Grundriß

Im diesem Büro entwirft Katt Both auch Grundrisse für Klein- und Geschosswohnungen im Auftrag der Reichsforschungsstelle. Als die Büroinhaber 1929 eine anspruchsvolle Kupfertiefdruckausgabe ihrer Arbeiten vorbereiten, bleibt ihr Name ungenannt.<sup>57</sup> Dies ist einer der Gründe, weshalb sie das Büro verlässt und bei Fred Forbat (1897 Pécs - 1972 Stockholm) in dessen Lichterfelder Büro mitarbeitet.<sup>58</sup> Eine Arbeit, bei der ihre Mitarbeit eindeutig nachweisbar ist, ist hier das „*Damen-schlafzimmer S.*“<sup>59</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Schlafzimmer für René Sommerfeld, 1929

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Blick in das Kinderzimmer mit der variablen Möblierung für Schlafen (links) bzw. Schularbeiten. (rechts)

In den folgenden Jahren arbeitet Both immer wieder auch als Grafikerin. Erhalten sind die „*Kartenlegerin*“ (1929), ein Reklameentwurf für „*Attikah-Cigaretten*“ (1931) und Blechschilder, die sie zusammen mit „*Daub*“ entwirft. Ende 1929 findet sie wieder eine Anstellung als Architektin. Im Büro von Otto Haesler in Celle ist sie in den folgenden 2 1/2 Jahren an den Projekten Dammerstock, Rothenbergsiedlung Kassel, Friedrich-Ebert-Siedlung Rathenow, Jugendherberge Müden, Direktorenwohnhaus Celle und dem Aschrotthaus Kassel beteiligt. Das Büro ist arbeitsteilig organi-

siert, ihr obliegen die Inneneinrichtungen.

Ab Februar 1932 wohnt sie wieder in Kassel. Sie lässt ihren Rufnamen nun auch offiziell von „*Else*“ in „*Kattina*“ ändern. 1933 ist sie arbeitslos, beteiligt sich aber mit einem eigenen Entwurf am Kasseler Wettbewerb zur *Altstadtsanierung* - dem umstrittenen Freiheiter Durchbruch am Altmarkt.<sup>60</sup>

1934 arbeitet sie im Büro des ehemaligen Haesler-Mitarbeiters Hermann Bunzel in Celle<sup>61</sup>, es entsteht u.a. der Wettbewerbsentwurf „*Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge*“ für Hannover. Ab August 1935 arbeitet sie wieder in Kassel, nun als Mitarbeiterin von Otto Vogt. Da auch diese Mitarbeit offenbar keine Perspektive bietet, sucht sie nach neuen Möglichkeiten.

Im Mai 1936 wendet sie sich aus Rom mit einem Schreiben an Gropius, da es ihr gelungen sei, „*für Mitarbeit an den Bauaufgaben des Regimes Erlaubnis-Aufforderung und Zusicherung zu erhalten*“, sie bei der obersten Leitung des Sindikata faschista

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

aber ein Zeugnis vorlegen müsse. Gropius empfiehlt sie als „*zur Durchführung auch schwieriger Bauaufgaben für hervorragend befähigt*“, Boths Italieninitiative scheint jedoch zu scheitern.<sup>62</sup> Aus Kassel stellt sie im Januar 1938 den Aufnahmeantrag an die RKK. Als Beruf gibt sie „*Zeichnen*“ an. Als Arbeitsproben reicht sie u.a. ein: „*Mein eigenes Haus, selbst entworfen und gezeichnet, von der Baupolizei genehmigt, wird zur Zeit gebaut.*“ Hierbei handelt es sich um das Haus im Kaupertweg 3 in Kassel.

- 53 Schreiben Both an Gropius vom 28.5.1936, BHAB 8/59.
- 54 Dies waren wahrscheinlich Lotte Beese, Eva Fernbach und Wera Meyer-Waldeck.
- 55 So befinden sich im BHA bspw. Fotografien von einem „*Kinderwäscheschrank mit Türen, 1927*“, (Inv.Nr. 2525), einem „*Kinderwäscheschrank mit Fächern, 1927*“ (Inv.Nr. 2526) und einem „*zusammengesetzten Schrank*“ (Inv.Nr. 7093), die nach Entwürfen Boths gebaut wurden.
- 56 Ab Juni 1928 wohnt sie offiziell zur Untermiete in die Spichernstraße 15 in Wilmersdorf. Inwieweit ihr Umzug nach Berlin mit der Übersiedelung Marcel Breuers in Verbindung steht, lässt sich nicht nachweisen - Breuer geht 1928 mit dem Weggang Walter Gropius' nach Berlin.
- 57 Luckhardt und Anker: *Zur neuen Wohnform*, Berlin, 1930
- 58 Both kennt den Theodor-Fischer-Schüler und ehemaligen Gropius-Mitarbeiter Forbat, der seit Frühjahr 1929 ein Büro in Berlin betreibt wahrscheinlich über Breuer.
- 59 Veröffentlicht 1929 in der *Baugilde*. Both dürfte aber auch an Forbats Arbeiten für die Reichsforschungsgesellschaft beteiligt gewesen sein: Das Büro bearbeitete zwei Laubenganghäuser für die Siemensstadt.
- 60 Sieger dieses Wettbewerbs wird Arch. Borkowsky, den 2. Preis erhalten die Architekten (Alfons) Baecker und (Fritz) Sirrenberg. *Kasseler Post* vom 1.2.1934. Die 5 Pläne, die Kattina Both zum Wettbewerb einreicht, sind bisher nicht dokumentiert.
- 61 Hermann Bunzel (1901-1985) studierte zwischen 1927 und 1931 am Bauhaus Dessau.
- 62 BHA Gropius-papers II (204), 8/58. - In einem Schreiben aus den vierziger Jahren erwähnt Both, dass „*die Versuche, im Ausland arbeiten zu können, scheiterten.*“ Was sie in den kommenden anderthalb Jahren macht, ist bisher nicht bekannt.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus im Kaupertweg 3, Kassel, 1938,  
Wiederaufbau 1947 Aufnahme 1997

In Kassel findet sie jedoch weder Auftraggeber noch eine Anstellung. Sie zieht erneut nach Berlin, wo sie zunächst bei der Deutschen Arbeitsfront, dann in der Abt. Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerkes eine Stelle als Architektin findet. Als Katharina Both entwirft sie u.a. ein „*Frauenwohnheim*“ sowie den Umbau eines Bauernhofes in eine Frauenschule im ‘Gouvernement’, dem besetzten Polen. Diese Arbeit entspricht nicht ihren Vorstellungen.

Ab Frühjahr 1942 arbeitet sie im Büro von Ernst Neufert in der Bernburger Straße in der Normierung und an der Bauentwurfslehre.<sup>63</sup> Das Büro von Neufert ist zu diesem Zeitpunkt zumindest mittelbar an das Büro des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt gekoppelt.<sup>64</sup> Die Büroräume werden 1944 ausgebombt, das Büro ausgelagert. Both arbeitet dort bis zum Frühjahr 1945.

Nach Kriegsende kehrt sie nach Kassel zurück, baut ihr bombengeschädigtes Haus wieder auf und bewirbt sich bei der Bauverwaltung der Stadt Kassel. Dort arbeitet sie zwanzig Jahre lang als Schätzerin in der Liegenschaftsabteilung. Aus ihrer Bauhauszeit bleibt ihr Interesse an moderner Architektur, farbiger Kleidung und die Begeisterung für Mazdaznan.

Kattina Both soll ihre Heilpflanzen selbst gezüchtet und sich im Krankheitsfall homöopathisch kuriert haben. Auch noch weit nach ihrer Pensionierung unternahm sie regelmäßig mit Freundinnen Reisen in islamische Länder. Von dort brachte sie Teppiche mit Symbolzeichen mit, die in ihrer Wohnung als Wandbehänge aufgehängt waren.<sup>65</sup> Kattina Both starb 1985 an einem Gehirntumor in Kassel.

Für biografische Hinweise danke ich Waltraud Windfuhr, für den Hinweis auf das Schreiben vom 9.5.1947 Despina Stratigakos

Quellen:  
BHD, Einschreibebuch  
BHAB, Fotos von Möbeln; Gropius-papers II, Brief Kattina Both an Walter Gropius vom 28.5.1936  
Katalog „*Heim und Technik*“, München 1928  
Schumacher, Angela: *Otto Haesler und der Wohnungsbau in der Weimarer Republik*, Dissertation Marburg, 1982  
Petzinger, Renate: *Katt Both*, in: *Architektinnenhistorie*, Berlin, 1984, S.47-48  
Cramer / Gutschow: *Bauausstellungen*, Stuttgart, 1984, S.58

Gespräch mit Waltraud Windfuhr am 24.9.1995  
Stadarchiv Kassel, Mitteilung von Herrn Klaube vom 2.8.1997

Bouvet, Mila siehe Lederer, Mila

Brandeis[ova], Bedriska

siehe Dicker, Friedl

## Anneliese Brauer

geb. Otto

**geb. 3.1.1898 Berlin - Daten nach 1970 unbekannt**

**Studium an der landwirtschaftlichen Hochschule Berlin 1920 bis 1921, am Bauhaus Berlin 1932 bis 1933**

wurde 1898 als Tochter des Kaufmanns Robert Otto in Berlin geboren. Anneliese Otto geht in Görlitz und Düsseldorf zur Schule, besucht in Berlin bis 1914 ein Lyzeum. Ob sie anschließend das Abitur erwirbt, bleibt unklar. Während des ersten Weltkrieges leistet sie Hilfseinsätze auf dem Lande und studiert anschließend zwei Semester an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin. Außerdem studiert sie ein Semester an einer Kaufmännischen Hochschule bevor sie 1923 heiratet. Aus der Ehe gehen ein Sohn und eine Tochter hervor. Über den Gatten ist bisher nichts bekannt, Anneliese Brauer lässt sich 1928 scheiden.

Als das Bauhaus in Berlin-Steglitz den Unterricht aufnimmt, schreibt sie sich für das Wintersemester 1932 unter der Matr.Nr. 631 ein. Sie wohnt mit ihren Kindern in Berlin-Hermsdorf und hat im Alter von 33 Jahren keinen akademischen Abschluss, jedoch im Büro des Berliner Architekten Hess verschiedene Wohnungseinrichtungen bearbeitet. Sie besucht zunächst die Vorlehre bei Albers, nimmt an der Ausstellung des Grundkurses teil und erhält die Aufnahmebestätigung.<sup>66</sup> Der einzige Hinweis auf Anneliese Brauer in Bauhaus-Akten, das Prüfungsprotokoll vom 29.3.1933, vermerkt, dass sie im 1.Semester Bau / Ausbauwerkstatt studiere und Wohnungseinrichtungen bearbeite.<sup>67</sup>

Sie arbeitet nach der Schließung des Bau-

hauses zunächst im Büro des Architekten [Otto?] Hetzer, dann - zeitweise gleichzeitig mit Wera Itting - im Büro der Brüder Luckhardt. 1934 bemüht sie sich um Aufnahme in die Reichskulturkammer. Sie weist fünf selbständig ausgeführte Einrichtungen in Berlin nach, darunter eine Jungesellenwohnung in der Ehrwalder Straße in Schöneberg. Ihre Aufnahme als Innenarchitektin in der Fachgruppe Innenraumgestalter wird zunächst abgelehnt. Sie arbeitet bis Sommer 1935 erneut im Büro der Gebrüder Luckhardt<sup>68</sup> und erhält die Kammerzulassung. Bis zum Spätjahr 1936 lebt sie dann auf Sylt, wo sie u.a. in dem von Helga Karselt entworfenen Haus Hampe verkehrt. Anschließend wohnt sie wieder in Berlin. Architektonische Arbeiten oder Inneneinrichtungen aus dieser Zeit sind bisher nicht bekannt. Im Frühjahr 1941 zieht sie nach Wien, kehrt ein Jahr später nach Berlin zurück und wohnt in Charlottenburg. Ob sie aus beruflichen oder privaten Gründen nach Wien ging, ist bisher unbekannt. 1945 ist sie „*unbekannt verzogen*“. In den sechziger Jahren wohnt sie in Hamburg. Wann und wie lange sie beruflich tätig ist, ist bisher nicht nachweisbar. Im Fragebogen des Bauhaus-Archivs Darmstadt 1965 gibt Anneliese Brauer an: „*richtete Wohnungen ein und male für mich allein*“.

Nach bisherigen Erkenntnissen scheint Anneliese Brauer mit ihren Arbeiten nicht öffentlich in Erscheinung getreten zu sein. Ihr Nachlass ist bisher nicht bekannt.

Quellen:  
BHD, NL Engemann Semesterliste WS 32/33, Konferenz am 29.3.1933  
BHAB, Umfrage des Bauhaus-Archivs Darmstadt: Fragebogen Annemarie Brauer 13.3.1965

63 Deren „*neu durchgesehene*“ 10. Auflage erscheint im Dezember 1942.

64 So kommt der Justiziar der Reichsinnenverwaltung 1944 zu dem Schluss, dass die vertraglich festgeschriebene automatische Vergütung der Mitarbeiter (mal Faktor x) Neuferts mit den Vertragsabschlüssen in freien Berufen nichts mehr gemein habe. BArch R 4606/R120, Brief vom 28.6.1944 „*Der Entwurf von Prof. Neufert läuft auf ein mehr oder weniger verschleiertes Angestelltenverhältnis hinaus, das aber von der GOA bestimmt nicht gewollt ist.*“

65 Waltraud Windfuhr im Gespräch am 24.9.1995. Sie erinnert, dass Both an Zahlenmystik und „*ganz komische mystische Zusammenhänge*“ glaubte. Die Reisen in den Nahen Osten unternahm sie mit Frau Fliege und Frau Mitscherlich. Immeke Mitscherlich (geb. Alexandra Schwollmann, 1899-1985) studierte zwischen 1925 und 1927 ebenfalls am Bauhaus Dessau.

66 BHA, Fragebogen Anneliese Brauer vom 13.3.1965, S.3

67 BHD/NL Engemann, Semesterliste WS 1932/33 Konferenz 29.3.33, bl.2., „*1.sem., brauer, anneliese, 1898, preusse, bau/ausbau, lyceum absolv. bearbeitung von wohnungseinrichtungen.*“

68 Bis 1.9.1935

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Ella Briggs

geb. Elsa Baumfeld, Dipl.Ing., ZV,  
BDA, LRIBA

**geb. 5.3.1880 Wien - gest. 20.6.1977  
London**

**Studium an der Kunstgewerbeschule  
Wien 1901 bis 1906, an der TH Wien ab  
1916 als Gasthörerin, an der TH Mün-  
chen 1918 bis 1920, Diplom**

wurde 1880 in Wien als drittes Kind des aus Tarnow/Galizien stammenden Rechtsanwalts Dr. Josef Baumfeld und seiner Frau Caroline geb. Brück geboren und wächst ebendort mit zwei Brüdern auf. Sie besucht zunächst die Kunstschule für Frauen und Mädchen in Wien. 1901 bis 1906 studiert sie an der Kunstgewerbeschule u.a. in der Fachklasse für Malerei von Koloman Moser. Aus dieser Zeit datiert ihr Entwurf für eine Stickerei in Seide und Metall.<sup>69</sup>

Anschließend volontiert sie in einer Berliner Möbelfabrik und bei einem Lehrer der Ber-

liner Tischlerschule. Nach Wien zurückgekehrt, heiratet Ella Baumfeld um 1912 und nennt sich fortan Briggs, zeitweise auch Brix. Die Ehe wird vor 1915 geschieden und bleibt kinderlos. Zu Beginn des Jahres 1914 beteiligt sie sich mit einem Damenzimmer aus Palisander an der Ausstellung des Vereins der Bildenden Künstlerinnen Österreichs, nimmt im gleichen Jahr an einer Ausstellung im Österreichischen Frauenklub in Wien teil.<sup>70</sup> Sie arbeitet andert-halb Jahre in einem Wiener Baubüro. Im Herbst 1916 bemüht sie sich - zeitgleich mit Leonie Pilewski - um Zulassung als ordentliche Hörerin an der Bauschule der TH Wien, wird jedoch zunächst nur als außerordentliche Hörerin zugelassen.<sup>71</sup> Sie wechselt nach vier Semestern an der TH Wien zum Wintersemester 1918/19 an die TH München. Im Herbst 1918 tritt sie in Wien aus der jüdischen Gemeinde aus.

Nachdem sie im Sommer 1919 in Salzburg die Matura erwerben kann, ist die letzte Hürde zur Diplomzulassung überwunden, sie schließt im August 1920 mit dem Diplom in München ab. Noch im gleichen Jahr siedelt sie nach New York über, wo sie als angestellte Architektin bei Kahn & Gregory arbeitet, ein Haus für den Bankier Hammett in Pelham Manor nördlich von New York realisieren kann. Anfang 1923 meldet sie sich in Wien wieder polizeilich an, kehrt aber offenbar erneut nach New York zurück.<sup>72</sup> An der Herbstausstellung im Künstlerhaus Wien beteiligt sie sich mit Fotografien „*Wachsender Häuser*“ dem „*Umbau von bestehenden Einzelhäusern zu einem Wohnhof, Philadelphia*“ sowie amerikanischen Kleinwohnhäusern.<sup>73</sup>

In Wien kann sie Mitte der zwanziger Jahre die Wohnanlage Pestalozzihof im 19. Bezirk, kurz darauf auf dem gleichen Terrain ein Wohnheim für Studenten, das 'Ledi-

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ledigenwohnheim Billrothstraße, Aufnahme 1997

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus Hammet, Pelham Manor, NY, 1920

Gemeindewohnanlage Pestalozzihof Wien XIX., 1926

69 Vgl. Fliedl, Gottfried: *Kunst und Lehre am Beginn der Moderne, Die Wiener Kunstgewerbeschule 1867-1918*, Salzburg / Wien, 1986, S.406, dort im Werkverzeichnis Nr.284/S.284.

70 Vgl. Plakolm-Forsthuber, 1994, S.68, dort zitiert Artikel von Seligmann, Adalbert F.: *Kunstaussstellungen* in: *Neue Freie Presse* vom 18.1.1914.

71 Zu den Schwierigkeiten Ella Briggs', zum Studium zugelassen zu werden, vgl. Mikolletzky, 1997, S.56 - Pilewski hatte bereits 1914 einen solchen Antrag gestellt.

72 Lt. Anmeldeschein zur Herbstausstellung wohnt sie: c/o Civic Club, 14 W, 12th Str., N.Y.C. - Ich danke Despina Stratigakos für diesen Hinweis.

73 Ibid.

Zustand 1997

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Beamtenwohnungsbau Berlin-Mariendorf, 1928, Ansicht von der Rathausstraße, Aufnahme 1995

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ella Briggs' eigener Wohnraum in Berlin, Anfang 1930er Jahre

gewohnheim' realisieren.

Noch 1926 zieht sie nach Berlin um, wo sie sich im Mai 1927 mit ihren Wiener Arbeiten bei Stadtbaurat Martin Wagner vorstellt.<sup>74</sup> Er empfiehlt sie für Aufträge auf dem Gebiet des Wohnungsbaus. Briggs plant und realisiert einen größeren Wohnhausblock an der Rathausstraße, zwischen Kaiser- und Königstraße in Berlin-Mariendorf, der 1929 eingeweiht wird. Im folgenden Jahr ist sie an der Planung der Friedrich-Ebert-Siedlung in der Müllerstraße und der Erweiterung der Siedlung Friedrichshagen für die Gemeinnützige Baugesellschaft Berlin-Ost beteiligt.

Briggs ist Mitglied der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs und wird 1929 in den Bund Deutscher Architekten aufgenommen. Ab 1928 konzipiert und realisiert sie auch immer wieder Messestände und Ausstellungen. Für die Ausstellung „*Ernährung*“ entwirft sie 1928 ein Modell zur Veranschaulichung der Margarineherstellung, für das Deutsche Kupferinstitut realisiert sie im Frühjahr 1929 einen Ausstellungsstand auf der Schau „*Gas und Wasser*“ und für die Internationale Lederschau im Herbst 1930 führt sie u.a. „*18 Darstellungen für den wissenschaftlichen Teil*“ aus.<sup>75</sup> Im Januar 1931 beauftragt sie das Messeramt Berlin mit der Herstellung und Lieferung eines 'Groß-Modells' für die „*6. Grü-*

*ne Woche Berlin 1931*“. Die Wohnungsfürsorge-Gesellschaft Berlin betraut sie kurz darauf mit der Ausgestaltung ihres Ausstellungsraumes auf der Bauausstellung 1931. Briggs ist bei dieser Schau aber auch mit eigenen Bauten und Projekten vertreten: In Halle 1, „*Das Bauwerk unserer Zeit*“ stellt sie neben Peter Behrens, Erich Mendelsohn sowie Bruno und Max Taut aus.<sup>76</sup>

Anlässlich einer Wohnungstagung im Lyzeum-Club hält sie einen Vortrag über „*Die Wohnung unserer Zeit*.“ Der Deutsche Siedlungs- und Verkehrsbund möchte ihr im Sommer 1932 die Projektierung und künstlerische Überwachung seiner geplanten Erwerbslosensiedlung übertragen. Bei all diesen Entwürfen bemüht sie sich regelmäßig um Publikationen. Als Autorin publiziert sie eigene und fremde Projekte und Bauten in der Tages- und Fachpresse.

Mit dem Sieg der Nationalsozialisten bei den Reichstagswahlen 1933 ist Briggs' berufliche Etablierung in Gefahr. Sie wird aus dem BDA ausgeschlossen. Das letzte, bisher nachweisbare Projekt aus ihrer Berliner Zeit taucht in Haberlands Bautennachweis im August 1933 auf: dort wird bis September 1933 die Realisierung eines Landhauses auf der Heimdallhöhe in Klein-Machnow für Minna Koch durch Ella Briggs, B.D.A. aufgeführt.

Während der späten zwanziger Jahre unternimmt Ella Briggs drei ausgedehnte Reisen nach Sizilien, wo sie einheimische Architektur fotografiert. Ähnlich wie Bernhard Rudofsky, der seine Fotografien „*spontaner Architektur*“ bereits 1930 während der Berliner Bauausstellung zeigen kann, ist auch Briggs durch „*architecture without architects*“ fasziniert. Abzüge dieser Aufnahmen kann sie 1937 an das Victoria & Albert Museum und die Courtauld Sammlung in London verkaufen. Hierdurch bleiben die Arbeiten erhalten, auch wenn die Platten - wie auch das Mobiliar - bei ihrer Emigration nach London im September 1935 in Berlin zurückbleiben. Briggs gelingt es jedoch, ihre Bürounterlagen mitzunehmen. Sie eröffnet erneut ein eigenes Architekturbüro. Die für Immigranten äußerst restriktive Kammerzulassung in England überwindet sie u.a. mit Hilfe ihres Kollegen Ernst L. Freud.

1947 wird sie britische Staatsbürgerin. Im

selben Jahr wird ein Siedlungsbauprojekt publiziert, das sie in Nottinghamshire realisieren kann. Sie wird Mitglied des LRIBA.

Wie lange Briggs ihre berufliche Praxis führt, ist bisher unbekannt. Ab den fünfziger Jahren lebt sie nördlich von London in Enfield / Middlesex. Ella Briggs starb im Juni 1977 im Alter von 97 Jahren in Barnett.

Für die Angaben zum familiären Background Ella Briggs-Baumfelds danke ich Despina Stratigakos. Siehe auch Stratigakos, 1999

Quellen:  
Getty/Hildebrandt-Collection Nr.850676  
B -I- Haus von Mr. Hammett, Pelham Manor, N.Y., Pestalozzihof, Wien  
o.A. [Gisela Urban?]: *Ella Briggs - eine Wiener Architektin*, in: *Frau und Gegenwart*, 4.Jg., Nr.40, 4.10.1927, S.12-13  
Adler, Leo: *Wohnhausblock und Ledigenheim 'Pestalozzihof' in Wien*, in: *Wasmuth's Monatshefte für Baukunst*, 12.Jg., 1928, Heft 12, S.69-73  
Hildebrandt, Hans: *Die Frau als Künstlerin*, 1928  
Hegemann, Werner: *Reihenhausfassaden, Geschäfts- und Wohnhäuser aus alter und neuer Zeit*, Berlin, Wasmuth, 1929, S.94-95  
Rieß, Margot: *Schaffende Frauen: Die Frau als Architektin*, in: *Frau und Gegenwart*, 28.Jg., H. 2, November 1931, S.36-37  
Forsthuber, Sabine: *Vom Kunstgewerbe zur Innenarchitektur. Österreichische Architektinnen der Zwischenkriegszeit*, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, 47.Jg., 1988, Heft 3/4, S.171 ff.  
Plakolm-Forsthuber, Sabine: *Künstlerinnen in Österreich 1897-1938*, Wien, 1994, u.a.S.263 ff., Kurzbiografie Briggs S.268

eigene Schriften:  
Briggs, Ella: *Ledigenheim und Kleinstwohnungshäuser*, in: *Bauwelt*, 18.Jg., 1928, H.48, S.1132-1133  
diess.: Sachartikel „Küche“ und „Laubenganghaus“, in: Gerhard, Albrecht / Albert Gut (Hg.): *Handwörterbuch des Wohnungswesens*, Jena, 1930, S.449-451 und S.500-503  
diess.: *Jugend-Tagesräume*, in: *Bauwelt* 1931, 21.Jg., Heft 8, S.221-223  
diess.: *Ausstellungsgestaltungen*, *ibid.*, H.19, S.648-650  
diess.: *Praktische Fragen zur Erwerbslosensiedlung*, *ibid.*, Heft 44, S.1394-1396  
diess.: *Stockwerksteilungen*, in: *Bauwelt*, 22.Jg., 1932, Heft 50, S.1273-1274  
diess.: *Houses at Bilston, Nottinghamshire*, in: *The Architect's Journal*, 2.Jg., Heft 104, Januar 1947, S.15-16

74 Briggs betreibt ihr Büro in Berlin zunächst in der Fasanenstr. 15, dann in der Ravensberger Str. 4.

75 Briggs, Ella: *Ausstellungsgestaltungen*, in: *Bauwelt*, 21.Jg., Heft 19, S.648-650

76 Vgl. dazu Ausstellerverzeichnis, (Halle 1, Stand 119) im Katalog *Deutsche Bauausstellung*, Berlin, 1931.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Klara Brobecker

spätere Küster (ab 2.1.1940),  
Dipl.Ing.

**geb. 11.2.1914 Berlin - gest. 21.4.1998  
Grafing, beigesetzt auf dem Friedhof in  
Grafing-Straußberg**

**Studium an der TH Charlottenburg 1932  
bis 1937, Diplom**

wurde als einziges Kind des Reichsbahnarchitekten Heinrich Brobecker 1914 in Berlin geboren. Die Eltern wohnen in Steglitz, wo Klara Brobecker - zeitgleich mit der drei Jahre älteren Elfriede Schaar - das Goethelyceum besucht. Als sie direkt nach dem Abitur Architektur studieren möchte, sind die Eltern zunächst skeptisch, innerhalb der ersten Semester kann sie jedoch deren Bedenken zerstreuen. Sie schreibt sich 1932 an der TH Charlottenburg unter der Matr.Nr.1129 ein und studiert zügig, legt 1934 das Vordiplom ab und tritt nach einem Büropraktikum zunächst ins Seminar von Emil Rüster ein.

Nachdem sie Tessenow mehrfach im Unterricht erlebt, beschließt sie zu wechseln. Prof. Rüster sieht sie - als einzige Studentin seines Seminars - ungern gehen. Im Seminar Tessenow studiert Brobecker zusammen mit Maria Gaiser und Anselm Förster. Nach einem *'kleinen Wohnhaus'* im Wintersemester 1935/36 entwirft sie eine *'Dorfkirche mit Schule'*. Es folgt ein *'Gasthof'*, bevor sie sich 1937 zum Diplom meldet. Studienarbeiten von Klara Brobecker haben sich nicht erhalten. Im November 1937 legt sie das Diplom bei Tessenow ab:

Die von ihr entworfene *'Gutsanlage'* wird als bestes Diplom des Jahrgangs ausgezeichnet. Anschließend arbeitet sie „bei Göring“ in der Planungsabteilung des Luftfahrtministeriums, die zunächst in Dahlem, nach Ausbombung am Kurfürstendamm untergebracht ist, besteht ihre Aufgabe in der Projektierung von Offiziers- und Mannschaftsunterkünften. Nach ihren Aussagen gelangen diese Projekte nicht zur Ausführung.

Am 2.1.1940 heiratet Klara Brobecker den Bauingenieur Hermann Küster. Dieser arbeitet für das Neubauamt in Trier, wodurch sich für sie die Chance ergibt, an Erweiterungsplanungen eines Trierer „Regierungsgebäudes“ mitzuarbeiten. Sie entwirft außerdem im Auftrag des Reichsernährungsministeriums „Pläne für Bauernhöfe in Polen“ und ist zeitweilig an Wiederaufbauplanungen für die Staatsoper Berlin beteiligt.

Als um 1943 eine Tochter zur Welt kommt, gibt Klara Küster die Erwerbstätigkeit auf. Ihr Mann fällt im letzten Kriegsjahr. Damit ist sie - nachdem auch ihr Vater nicht mehr lebt - für ihre Tochter und ihre Mutter allein verantwortlich. Dies ist nach ihrem Bekunden der Grund, weshalb sie nach Kriegsende eine freiberufliche Tätigkeit nicht ernsthaft in Erwägung zieht. 1945 arbeitet sie im Büro [Heinz] Völker & [Rolf] Grosse an einem Wettbewerb zum Wiederaufbau eines zerstörten Stadtteils im amerikanischen Sektor. Anschließend tritt sie eine Stelle als Architektin im Hochbauamt Steglitz an. Ihre erste Aufgabe ist der Wiederaufbau der Toilettenhäuschen im Botanischen Garten.

„Die Instandsetzung erfolgte mit Hilfe von verwendbarem Trümmaterial. Trotz beschränkter Möglichkeiten wurde sich um annehmbare Gestaltung bemüht.“<sup>77</sup> Als Architektin ist sie jahrelang für die Wiederaufbauplanungen der öffentlichen Gebäude, insbesondere der Schulen des Bezirks zuständig. Sie plant und überwacht den Wiederaufbau des Elisabeth- und des Dürerlyzeums in Lichterfelde, der Volksschule Kommandantenstraße, sowie des Gymnasiums in der Heesestraße, dessen nördlicher Klassentrakt neu aufgebaut wird.<sup>78</sup>

Aber auch das Stadtbad in der Bergstraße, die Blindenanstalt in der Braillestraße, sowie die Friedhofskapelle Lankwitz und das Stadion Lichterfelde werden unter ihrer Leitung wiederaufgebaut.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Toilettenhäuschen im Botanischen Garten, 1946

In den fünfziger Jahren können für den Bezirk auch wieder Neubauten errichtet werden: So entstehen unter Projektleitung Küsters die Freibadeanlagen „Am Teltowkanal“ und „Am Insulaner“, 1956 folgt nach ihrem Entwurf der Neubau einer Kindertagesstätte in der Jeverstraße.

Nach mehr als zehn Jahren verlässt Klara Küster 1958 das Hochbauamt in Steglitz, wo sie zahlreiche Projekte verantwortlich durchgeführt, sich mit den häufig differierenden Ansichten des Baurats Düx arrangiert hatte. Anlass wie Umstände ihres Ausscheidens kann oder möchte sie nicht erinnern. Deutlich wird jedoch, dass Klara Küster damit auch keine Möglichkeit mehr sieht oder findet, in Berlin als Architektin zu arbeiten. Sie übersiedelt mit ihrer Familie zunächst nach Aachen, um 1959 nach Darmstadt. Dort wird sie nach einer Weiterbildung als Lehrerin tätig. Nach ihrer Pensionierung zieht sie in den siebziger Jahren nach Grafing bei München, wo ihre Tochter lebt. Klara Küster starb im Frühjahr 1998 in Grafing.

Quellen:  
HTA: Karteikarte Brobecker, Brief an O. Kindt vom 4.5.1956,  
Gespräch mit Klara Küster am 9.8.1997,  
„Meine berufliche Tätigkeit“, Schreiben von Klara Küster vom 5.12.1997

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Freibad „Am Insulaner“, Umkleidegebäude, 1951

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Kindertagesstätte Jeverstraße, 1956

Brönner, Erika     siehe Hackmack, Erika  
Buhmann, Margarete     siehe Berg, Grete  
Burckhardt, Lotte     siehe Gerson, Lotte

77 Klara Küster im Schreiben vom 5.12.1997.

78 An diesem Neuaufbau mit split-level-Erschließungen zur Anpassung neuer Raumhöhen an den Bestand war auch der damalige Werkstudent Peter Knaack beteiligt.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Alma Buscher spätere Siedhoff (ab 1926)

geb. 4.1.1899 Creuzthal - gest. 25.9.1944  
Buchsschlag

### Studium an der Kunstschule Reimann von 1916 bis 1920, am Bauhaus Weimar von 1922 bis 1927

kam 1899 als Tochter eines Reichsbahninspektors in Kreuztal bei Siegen zur Welt. Die Familie wohnt ab 1903 in Berlin, wo Alma Buscher 1916, erst 17jährig, das Abitur ablegt. Anschließend besucht sie bis 1920 die Kunstschule Reimann. Die umfangreichen Skizzenbücher Buschers aus dieser Zeit sollen „konventionelle Aktstudien und kleine Landschaften“ enthalten.<sup>79</sup> Ab dem Frühjahr 1922 studiert Alma Buscher unter der Matr.Nr.46 am Bauhaus in Weimar, wo sie zunächst die Grundlehre bei Itten besucht. Da 1922 am Bauhaus die Frauenklasse gegründet wurde, deren Besuch für die Studentinnen in den folgenden Jahren nahezu obligatorisch wird, landet auch Buscher zum Wintersemester 1922/23 gegen ihre persönlichen Präferenzen in der Frauenklasse und damit in der Weberei. Erfollos bittet sie Gropius um Versetzung in die Holzbildhauerei, nutzt jede sich bietende Gelegenheit, um räumlich zu arbeiten.

Sie entwickelt die Inneneinrichtung des Kinderzimmers für das zur Bauhausausstellung 1923 geplante Haus am Horn.<sup>80</sup> Ihre Möbelentwürfe für diese erste Ausstellung des Bauhauses darf sie in der Tischlerei umsetzen. Ab 1923 realisiert sie dort auch ihre Entwürfe für Kinderspielzeug,

das sie nach ihrer Beschäftigung mit neuesten pädagogischen Ansätzen entwickelt. Von Buscher stammen u.a. das „Bauspiel“ (1924) und das „Bützelspiel“, die durch den Pestalozzi-Froebel-Verband Fürth vertrieben werden.

Die von ihr 1924 entworfene Wickelkommode mit Wäscheschrank - Bauhausmodell „ti 23“ - wird unter Musterschutz gestellt, ebenso wie die von ihr entworfenen Spielschränke, ein Kleiderschrank, ein Bett und ein Rollstuhl in die Werkliste bzw. Produktion der Tischlereiwerkstatt aufgenommen werden.<sup>81</sup> Sie entwirft Kinderbetten und stattet in Jena eine Kinderfürsorgeeinrichtung mit Möbeln aus. Alma Buscher zieht mit dem Bauhaus von Weimar nach Dessau um. Sie lernt den schauspielinteressierten Werner Siedhoff kennen, der sich zum Herbst 1925 unter Matr.Nr. 90 ebenfalls am Bauhaus einschreibt und in der Bühnenwerkstatt studiert.<sup>82</sup>

1926 heiraten Alma Buscher und Werner Siedhoff (3.5.1899 Duisburg - 28.11.1976). Sie bringt im gleichen Jahr einen Sohn, zwei Jahre später eine Tochter zur Welt. Als sie sich 1927 am Bauhaus exmatrikuliert, erhält sie kein Zeugnis. Zuletzt hatte sie hier der Freien Abteilung angehört. Als Illustratorin verdient sie nun Geld für die junge Familie. Ihr Einkommen trägt „wesentlich zum Familienunterhalt bei“.<sup>83</sup>

Werner Siedhoff debütiert 1928, gehört der Bauhausbühne bis 1930 an. Dann wechselt er ans Deutsche Nationaltheater in Osnabrück, 1937 ans Staatstheater in Plauen und 1940 nach Gera, bevor er 1942 an den Städtischen Bühnen in Frankfurt am

Main ein festes Engagement erhält.

Margot Rieß nennt Siedhoff-Buscher noch 1931 als „Spezialistin für Kinderstuben“. Nach der Geburt der Kinder wird sie jedoch überwiegend als Autorin und Illustratorin von Kinder-, Märchen- und Bastelbüchern sowie von Malfibeln tätig. Diese erscheinen im Otto-Maier-Verlag, Ravensburg.

In Frankfurt soll sie die Entwurfsarbeit ganz eingestellt haben. „*Etwas in ihrem Innern scheint ab dieser Zeit ihre schöpferische Kraft endgültig zu blockieren*“, beschreibt Cornelia Will die Frustration Siedhoff-Buschers darüber, dass „*die Zeit noch nicht reif ist*“, das Schaffen von Frauen und Männern ohne Ansehen des Geschlechts zu beurteilen.<sup>84</sup>

Im Herbst 1944 kommt Alma Siedhoff-Buscher bei einem Bombenangriff in Buchschlag bei Frankfurt am Main ums Leben.

Quellen:  
Buscher, Alma: *Kind, Märchen, Spiel, Spielzeug* : in: *Junge Menschen* (Hamburg) ; 5.Jg., 1924. H.8, S.189  
*Neue Arbeiten aus den Bauhauswerkstätten*, Bd.7, Passau 1925  
Rieß, Margot: *Schaffende Frauen: Die Frau als Architektin*, in: *Frau und Gegenwart*, 28.Jg., 1931, H.2, S.37  
Wichmann, Hans: *Kunst, die sich nützlich macht*, München 1985  
Droste, Magdalena: Alma Buscher, in: Oedekoven-Gerischer, A., et al, 1989, S.216  
Will, Cornelia: *Alma Siedhoff-Buscher - Entwürfe für Kinder am Bauhaus in Weimar*, Ausstellungskatalog, Velbert, 1997  
Stolzenau, Martin: *Spielschrank verschaffte den Durchbruch als Bauhauselerin*, in: *Mitteldeutsche Zeitung* vom 4.3.1999

79 So Will, 1997, S.14 - Diese Arbeiten befinden sich im NL Siedhoff-Buscher.

80 Sie entwirft die Kinderzimmereinrichtung.

81 Vgl. Wingler, 1975, S.111.

82 Werner Siedhoff arbeitete zeitweise auch als Gymnastiklehrer am Bauhaus.

83 Will, 1997, S.65.

84 Ibid., S.54.

Kinderzimmer im Haus am Horn, 1923

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



## Eva Busse

Eva [Gertrud] Busse

geb. 7.6.1909 Berlin-Charlottenburg - ermordet 30.9.1942 Auschwitz

Studium am Bauhaus Dessau 1929 bis 1930, an der TH Charlottenburg 1930

wurde im Frühsommer 1909 in Berlin-Charlottenburg geboren, ihr familiär Hintergrund ist bisher unbekannt. Somit bleibt unklar, ob sie mit der traditionsreichen Berliner Architektendynastie Busse verwandt ist.<sup>85</sup> Eva Busse dürfte aber in einem liberalen jüdischen Elternhaus aufgewachsen sein. Aus Prüfungsprotokollen geht hervor, dass sie „2 j. dorfschule, 2 j. privatschule, 1 j. lyceum berlin, 4 j. fürstin-bismarck-schule, 4 j. oberlyzeum pankow, abitur“ absolviert hat, als sie sich zum Frühjahr 1929 am Bauhaus Dessau einschreibt. Als Heimatadresse gibt sie zu diesem Zeitpunkt eine Untermietadresse in der Hardenbergstraße in Berlin-Charlottenburg an.

Nach ihrem ersten Semester, das sie lt. Prüfungsprotokoll vom 29.10.1929 in der Grundlehre wie auch in der Reklamewerkstatt verbringt, wird sie probeweise in die Abteilung Wandmalerei aufgenommen. Das Prüfungsprotokoll vom 7.4.1930 weist sie jedoch - neben Lotte Rothschild - als eine der fünf KandidatInnen der Metallwerkstatt aus mit dem Zusatz *“probeweise in me(tall)”*.<sup>86</sup>

Diese probeweise Aufnahme scheint wenig erfreulich gewesen zu sein, bereits zehn Tage später schreibt sich Busse an der TH Charlottenburg für Architektur ein.<sup>87</sup> Aber auch dieses Studium bricht sie nach einem Semester ab. Bisher ist unbekannt, ob sie sich erneut auf die Suche nach einem geeigneten Studienplatz begibt. Ebensov wenig lassen sich genauere Anhaltspunkte für ihren Weggang vom Bauhaus finden.

Die nächste Spur, die sich verfolgen lässt, führt sieben Jahre später nach Amsterdam. Dort ist Eva Busse in keinem Adressverzeichnis zu finden, jedoch nach wie vor in Kontakt mit der ehemaligen Bauhausstudentin Lisbeth Oestreicher.<sup>88</sup> Diese betreibt seit Anfang der dreißiger Jahre ein eigenes Atelier für Strickwaren in Amsterdam. Sie erwähnt in einem Brief an Han-

nes Meyer 1937, dass Eva Busse sich mit ihrer Arbeit *„ordentlich durchschlage“*.<sup>89</sup> Ob sie dies mit Reklame- oder Fotoaufträgen tut oder ihre Architekturinteressen verfolgen kann, ist bisher ebenso unbekannt wie ihre Lebensumstände in Amsterdam bis 1942. In diesem Jahr werden sowohl Eva Busse als auch Lisbeth Oestreicher im Lager Westerbork interniert.

Die letzte Spur von Eva Busse datiert zwei Tage vor ihrer Ermordung: Das Niederländische Gedenkbuch vermerkt Eva Busses Tod am 30.9.1942 in Auschwitz.<sup>90</sup> Das *„Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-45“* verzeichnet für diesen Tag die Ankunft eines Transportes von 610 jüdischen Personen, die noch am gleichen Tag selektiert und ermordet wurden.<sup>91</sup> Der Transport war am 28.9.1942 aus dem Lager Westerbork gestartet. Mit großer Wahrscheinlichkeit war Eva Busse in diesem Transport. Mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit wurde sie in Auschwitz vergast.<sup>92</sup>

Quellen:  
BHD, NL Engemann, Prüfungslisten;  
DAM, NL Hannes Meyer, Brief von Lisbeth Oestreicher an Hannes Meyer vom 7.1.1937  
SDU (Hg.): *In Memoriam*, Den Haag, 1995

## Paula Marie Canthal

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Paula Marie [Elise] Canthal, zeitweilige Gascard[-Diepold] (1927-36), Künstlerinnenname um 1940 Maria Cantal, ab Mitte der 1960er Jahre Marie Françoise Nickel

geb. 4.2.1907 Frankfurt/Main - gest.

11.11.1987 Wasserburg am Inn, beige-setzt in Hanau<sup>93</sup>

Studium vor 1925 am Städel Frankfurt a.M. und der Schule „Kunst und Werk“, Berlin

wurde 1907 als zweites Kind des Kaufmanns Marc[us Heinrich] Canthal (1876 - 1946) und seiner Frau Maria geb. Steinhauer (geb. 1882) in Frankfurt/Main geboren. Ihr Urgroßvater war Bürgermeister von Hanau. Paula Marie Canthal wächst mit einem älteren Bruder (1903 - 1957) in einer weitläufigen assimilierten Familie auf. Sie meint, ihr Maltalent von ihrem Ururgroßvater, dem Maler Franz Nickel geerbt zu haben und schätzt ihre *„unerhört musikalische“* Großmutter, die das Frankfurter Konservatorium besucht hatte. Ihr Großvater Fritz Canthal betrieb eine seit 1823 in Familienbesitz befindliche Cognacfabrik und ließ seine Kinder 1896 protestantisch taufen. 1904 wurde er zum Commerzienrat ernannt.

Die Informationen zum Leben Paula Maria Canthals sind teilweise widersprüchlich, die von ihr gemachten Angaben oft selektiv. Aufgrund zumeist kriegsbedingt fehlender Aktenunterlagen bleiben Lücken. Dennoch lässt sich ihr Werdegang grob skizzieren. Sie besucht ein Lyzeum bis zur Mittleren Reife, belegt anschließend Malerei und Skulptur am Städel in Frankfurt am Main.<sup>94</sup> Dort lernt sie ihren späteren Mann Dirk Gascard-Diepold (geb. 1.1.1906) kennen. Sie gehen gemeinsam um 1923 nach Berlin, wo sie Architektur studieren möchten.

Canthal bewirbt sich zum Wintersemester 1924/25 an den Vereinigten Staatsschulen um die Aufnahme als Architekturstudentin. Sie wird jedoch abgewiesen.<sup>95</sup> Nach eigenen Angaben schließt sie bereits 1925 ihre Ausbildung bei Prof. Schneckenberg ab.<sup>96</sup> Bisher gelang es nicht nachzuweisen, bei wem sie studierte resp. wo sie sich die entsprechenden Fähigkeiten aneignete.

Zweifellos war Paula Marie Canthal bereits in jungen Jahren eine sehr architekturinteressierte, begabte und eigenwillige Studentin. Um 1927 arbeitet sie bei Alfred Gellhorn in Berlin als angestellte Architektin für 300,- Mark im Monat.<sup>97</sup> Hier ist sie an der neuen Innenausstattung der Villa Ebstein<sup>98</sup>

- 85 Die drei Söhne des Direktors der Bauakademie Carl Ferdinand Busse, Carl, Konrad und August Busse waren ebenfalls als Architekten in Berlin tätig.
- 86 BHD, NL Engemann, Prüfungsprotokoll vom 7.4.1930, Wintersemester 1929/30, Bl.2
- 87 Immatrikulation am 17.4.1930 an der TH Berlin-Charlottenburg. Zur Situation in der Metallwerkstatt vgl. die Ausführungen Marianne Brandts in ihrem *Brief an die junge Generation*, 1966.
- 88 Lisbeth Oestreicher (1902-1989) studierte am Bauhaus zwischen 1926 und 1930.
- 89 *„Ich höre schon lange von niemanden mehr etwas (...) eva busse, die dich gelegentlich grüßen liess. Sie ist immer noch schwer meschugge, aber schlägt sich mit ihrer arbeit ordentlich durch.“* DAM, NL Hannes Meyer, Schreiben Lisbeth Oestreicher vom 7.1.1937
- 90 SDU (Hg.): *In memoriam*, Den Haag, 1995
- 91 Vgl. Czech, Danuta: *Kalendarium der Ereignisse im KZ Auschwitz-Birkenau*, Hamburg, 1989, S.311.
- 92 Ich danke Dr. Elisabeth Brachmann-Teubner für diesen Hinweis. Lisbeth Oestreicher war zwischen 1942 und 1945 ebenfalls in Westerbork interniert.
- 93 Briefliche Mitteilung von Gerlind Fischer-Defoy vom 15.1.1998.
- 94 Da Canthal bei ihrem Aufnahmegesuch an den Vereinigten Staatsschulen 1924 architektonische Arbeiten vorlegt, hat sie evt. bereits an der Zeichenschule Hanau oder am Städel auch Architektur belegt.
- 95 *„Praxis unzureichend, Prüfungsarbeiten z.T. dergleichen.“* HdKB, Bestand 8, Nr.114. Im gleichen Bestand findet sich auch die Ablehnung des späteren Bauhausstudenten Gerhard Balzer (*„nicht ausreichend“*).
- 96 Prof. Ernst Schneckenberg, Architekt und Direktor der Kunstgewerbeschule Berlin-Charlottenburg, lehrte 1925 auch an der von Hugo Häring geleiteten Schule *„Kunst und Werk“* in Berlin.
- 97 Schreiben Alfred Gellhorn vom 5.8.1957.



98 Der Umbau des 1913 von Oskar Kaufmann erbauten Hauses wurde als „*Landhaus E. in Zehlendorf*“ u.a. in der *Pyramide* publiziert. *Die Pyramide, Baukunst, Raumkunst, Werkkunst*, Berlin, 14.Jg., 1928/29, Abb. S.334-338

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

99 Zu Berthe [Berta Emilie] Trümper (1895-1983) vgl. Howe, Diane S.: *Individuality and Expression*, New York, 1996

*Anbau-Haus* auf der Deutschen Bauausstellung Berlin 1931, Canthal und Gascard-Diepold, Südansicht der Ausbau-Stufe

sowie am Neubau der „*Tanzschule Trümper*“ beteiligt.<sup>99</sup> Anfang 1927 heiratet sie Dirk Gascard-Diepold, führt aber weiterhin den eigenen Namen.

1927 gewinnen sie gemeinsam beim Wochenendhauswettbewerb des Messeamtes Berlin, sie reichen zwei Entwürfe ein, den 1. Preis sowie eine lobende Erwähnung.<sup>100</sup> Im selben Jahr erreichen sie beim Wettbewerb für eine Kur- und Trinkanlage in Bad Neuenahr eine lobende Erwähnung.<sup>101</sup>

Beim Berliner Passagenwettbewerb wird ihr Entwurf „*Zweckbestimmung*“ mit einem der sechs vergebenen ersten Preise prämiert.<sup>102</sup> In den folgenden vier Jahren erhalten sie bei sechs weiteren Wettbewerben Preise und Ankäufe, darunter für das Altersheim der Budgestiftung, die Telefon- und Telegrafenfabrik Fuld & Co. (beide Frankfurt a.M.) und beim Wettbewerb des Berliner Messeamtes „*Ein Haus für alle*“. Bis auf den letztgenannten Entwurf, der

1931 als „*Anbau-Haus*“ auf der Messe am Funkturm gezeigt wird, bleiben die Wettbewerbe unrealisiert. Canthal und Gascard können jedoch private Aufträge für Land- und Wochenendhäuser, Umbauten und Einrichtungen akquirieren. Auch in Frankfurt richten sie zumindest Musterwohnungen ein. Sie betreiben ein Büro in der Nassauischen Straße in Wilmsdorf, kaufen ein eigenes Haus in Zehlendorf und richten es „*im Stil des Bauhauses Dessau*“ ein.<sup>103</sup>

Ab 1933 erhalten sie keine Aufträge mehr. Canthal reist nach London, um auf Vermittlung einer Engländerin in London die Innenausstattung des Luxuszuges des Maharadscha von Indore zu entwerfen. Diese wird später nach den Entwürfen von Ekkehard Muthesius realisiert. Gascard-Diepold reicht 1936 die Scheidung ein. Canthal reist nach Berlin und bezieht bei Anna von Gierke ein Dachzimmer (in der Carmerstraße). Bei der Scheidung im Ok-

tober 1936 verliert sie ihren Anteil am gemeinsamen Büro. 1937 kann sie freiberuflich für Eduard Jobst Siedler arbeiten.

Ab 1938 arbeitet sie für die Filmstudios in Babelsberg. Als Filmautorin stellt sie 1939 unter dem Namen Maria Cantal einen Aufnahmeantrag für die RSK. Auch hierfür wird der 'Ariernachweis' über drei Generationen sowie die Befürwortung durch die Gauleitung gefordert. „*Da der Verdacht besteht, dass Maria Canthal nicht deutschblütig im Sinne des Reichsbürgergesetzes ist*“ und „*in politischer Hinsicht nicht hervorgetreten ist*“<sup>104</sup>, d.h. keiner Gliederung der NSDAP angehört, besteht seitens der Gauleitung keine Veranlassung, ihre Aufnahme zu befürworten. Offensichtlich besteht dennoch Bedarf an ihren Filmskripten. Sie erhält 1940 'Befreiungsscheine' für „*Eine mittelalterliche Stadt*“, „*Weg ohne Wahl*“, für „*Der Raub der Antikleia*“ und „*Die Tragödie der Einsamkeit*“.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wettbewerbsentwurf Passage Friedrichstraße/Behrenstraße

100 Lt. Bestätigung des BDA vom 2.9.1957

101 Ibid.

102 NL Canthal / Bestätigung des BDA vom 2.9.1957. Publ. in Hegemann, Werner: *Der Städtebau*, 1928, Nr. XXIII, S.22-23. - Eingereicht wurden 128 Arbeiten. Den Auftrag erhielt Alfred Grenander, der am Wettbewerb nicht teilgenommen hatte. - Vgl. auch Geist, Johann Friedrich: *Die Kaisergalerie, Biographie der Berliner Passage*, München, 1997, S.79. Geist zeigt vier der prämierten Arbeiten: „*Ein Vorschlag zur Güte*“ von Paul Baumgarten, Berlin, „*Zweckbestimmung*“ von Paul Maria (sic!) Canthal und Gascard Diepold, Berlin, „*Farbige Straßen*“ von Josef Wentzler, Dortmund und „*Leuchtender Schleier*“ von Wilhelm Keller und Rudolf Prömmel, Berlin.

103 Wahrscheinlich handelt es sich um das Haus im Eisvogelweg 10.

104 BArchB, Schreiben des Gau-Hauptstellenleiters Kühn vom 11.12.1939.

Wettbewerbsentwurf Fuld & Co., 1929

Nach den ersten großen Kriegsverlusten wird der Ariernachweis gelockert, Canthal zum 1.1.1942 in die RSK aufgenommen. Im April 1943 stirbt Anna von Gierke. Im Februar 1944 wird die Carmerstr.12 durch Bomben getroffen. Canthal flüchtet in den Schwarzwald, wird mehrfach von der Gestapo verhört und kommt schließlich bei Verwandten in der Nähe von Basel unter. Nach Kriegsende arbeitet sie im Büro eines Schweizer Architekten. Als sie an Leukämie erkrankt und nicht mehr voll arbeitsfähig ist, malt sie wieder und entwirft Kinderspiele, darunter „Die goldene Gans“.

Im Herbst 1956 erhält sie den ersten freiberuflichen Auftrag nach dem Krieg<sup>105</sup>, findet als Architektin jedoch kein Auskommen. Ihr Bruder lebt in New York und unterstützt sie finanziell bis zu seinem Tod 1956. Im Frühjahr 1957 zieht Paula Marie Canthal nach München. Dort verfasst sie einen Roman über einen Boxer, für den sie jedoch keinen Verlag findet. Eine Möglichkeit in die Architektur zurückzukehren, findet sie nicht. Als sie um 1980 ein neuer Eigentümer aus der Wohnung klagt, stellt sie Bilder und Hausrat bei einer Spedition unter und führt fortan ein unstetes Leben, lebt in Süddeutschland, der Schweiz und Österreich. Sie malt auch weiterhin, überwiegend Landschaften und Blumen. Paula Marie Canthal starb am 11.11.1987 in Wasserburg am Inn.

Für biografische Informationen danke ich Gerlind Fischer-Defoy, Cordula Klov und Alexander Canthal

Quellen:  
HdKA, Best. 8 Nr.114, Aufnahmeentscheidungen WS 24/25  
BHAB, Schriftwechsel Gropius, Anfrage Canthal vom 24.1.1966, Bestätigung Gropius vom 2.2.1966  
*60 billige zeitgemäße Eigenhäuser*, in: *Bauwelt*, 21.Jg., 1931, H. 9, S.256 ff.  
*Das technische Blatt*, Beilage Frankfurter Zeitung, 13.Jg., Nr. 24, 11.6.1931  
Canthal, P.M.: *James Welsh, ein Boxerroman*, 1973, unveröffentlicht  
Canthal-Lorenzen, Marion (Hg.): *Fritz Canthal (1848-1922) Lebenserinnerungen und Betrachtungen*, Selbstverlag, 1991

Carmer, Margarete von

siehe Berg, Grete

Carras[-Mory], Christa

siehe Schöder, Christa

Coccia, Hildegard

siehe Katz, Hilde

Collein, Lotte

siehe Gerson, Lotte

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Friedl Dicker

Friederike Dicker, spätere Bedriška Brandeisová (ab 29.4.1936)

geb. 30.7.1898 Wien - ermordet 9.10.1944 Auschwitz-Birkenau

**Studium an der KGS Wien 1915, an der Ittenschule Wien 1916 bis 1919, am Bauhaus Weimar 1919 bis 1923**

Friederike Dicker wurde 1898 in Wien als einziges Kind von Simon und Karoline Dicker geb. Fanta geboren. Die Mutter stirbt früh. Der Vater, der in einer Papierwarenhandlung als Verkäufer arbeitet, heiratet 1904 erneut.

Nach dem Besuch der Bürgermädchenschule besucht Friedl Dicker in Wien ab 1912 die Grafische Lehr- und Versuchsanstalt, wo sie Fotografie belegt. Ab 1915 studiert sie für ein Jahr in der Textilklassen an der Kunstgewerbeschule bei Rothansl, bevor sie ab 1916 die Privatschule von Johannes Itten besucht.

Ihm folgt sie 1919 ans Bauhaus Weimar, wo sie bis 1923 insbesondere Malerei studiert. Am Bauhaus in Weimar entwirft sie jedoch auch - zusammen mit Franz Singer, der ebenfalls zu den Wiener Ittenschülern gehörte - vier Varianten eines architektonischen Grundrisses, die sich durch unkonventionelle Erschließungen auszeichnen.

Friedl Dicker verlässt das Bauhaus 1923 ohne Abschluss. Sie soll zunächst gemeinsam mit Singer ein kunstgewerbliches Atelier in Berlin-Friedenau eröffnet haben.<sup>106</sup> Andere Quellen gehen davon aus, dass sie

ab 1923 in Wien ein gemeinsames Atelier mit der Kommilitonin Anny Wottitz betreibt.<sup>107</sup> Ab Herbst 1924 wohnt sie in der Bleichergasse im 9.Bezirk in Wien. 1925 gründet sie im gleichen Bezirk mit Martha Döberl ein Atelier in der Wasserburggasse, in das 1926 auch Franz Singer (8.2.1896 Wien - 5.1.1954 Berlin) einzieht.<sup>108</sup>

Aus der Zusammenarbeit mit Singer zwischen 1926 und 1931 resultieren etliche Architekturprojekte, darunter Neubauten, häufiger jedoch Umbauten und Inneneinrichtungen sehr beengter Wohn- und Geschäftsräume. Zu den Mitarbeiterinnen zählen die Architekturstudentinnen Anna

105 NL Canthal, Brief Canthal vom 10.11.1964. Bisher ist dieser Auftrag / Bau unbekannt.

106 Dicker läßt sich namentlich im Adreß- wie im Straßenverzeichnis Berlin nicht nachweisen. Hier ist lediglich Singer (und nur 1926) mit dem Zusatz „Kunstwerkstätte“ in der Fehlerstr. 1 eingetragen.

107 So Schrom, 1989, S.109 und Plakolm-Forsthuber, 1994, S.269. Offiziell ist Friedl Dicker erst ab Herbst 1924, Anna Wottitz ab Januar 1925 in Wien gemeldet. Schreiben Herbert Koch, MA8 vom 10.9.1998.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Tennisclubhaus [Dr. Hans] Heller“, Wien, Dicker / Singer, 1928

Neueinrichtung Kindergarten Goethehof, Wien, 1930-32

Szábo und Leopoldine Schrom.<sup>109</sup> 1929 soll sich Dicker an der Stuttgarter Ausstellung „Moderne Inneneinrichtungen“ beteiligt haben.<sup>110</sup> Ab 1930 richtet sie gemeinsam mit Singer den städtischen Montessori-Kindergarten Goethehof ein.

Nachdem Singer aus der Ateliergemeinschaft auszieht, bittet Dicker im Frühjahr 1931 ihre ehemaligen Lehrer Gropius und Itten um Empfehlungsschreiben. Gropius empfiehlt sie „aufs beste den Behörden“. Doch auch damit gelingt es ihr nicht, Bauaufträge der öffentlichen Hand zu akquirieren.

Friedl Dicker arbeitet ihr Leben lang äußerst vielseitig und in verschiedenen Kooperationen im Bereich Malerei, Grafik, Kunstgewerbe, Bühnenbild, Möbelbau und Architektur. Als Mitglied des Kreises um die Buchhandlung 'Schwarze Rose' - sie ist 1931 KPÖ-Mitglied -, wird sie während des 'Starhemberg-Putsches' 1934 verhaf-

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

108 Ab 3.10.1924 ist Dicker in der Bleichergasse 18/19 im 9.Bezirk gemeldet. Ibid.

109 Leopoldine Schrom und Anna Szábo studieren ab dem WS 1923/24 resp. 1925/26 an der Bauschule der TH Wien. Vgl. Geor-geacopol-Winischhofer, 1997, S.327

110 Plakolm-Forsthuber, 1994, S.269

tet. Nach der Enthftung zieht sie nach Prag und erffnet auch dort ein eigenes Atelier. Im Bekanntenkreis kann sie Auftrge akquirieren. Hier arbeitet sie zeitweilig auch mit der ebenfalls immigrierten Architektin Karola Bloch zusammen. Neben Mbeln und Ausbauten entstehen viele Bilder aber auch Gobelins und Handtaschen.

Friedl Dicker heiratet am 30.4.1936 Pavel Brandeis (geb. 1.9.1905), die Ehe bleibt kinderlos. 1938 siedeln sie nach Hronov (Reichenberg) nordstlich von Prag um, wo Pavel Brandeis als Buchhalter der Firma Spiegler & Söhne tchtig wird. Friedl (Bedriská) Brandeisova entwirft für diese Textilfirma Webmuster und einen Ausstellungsstand, der auf der Gewerbesse in Nachod im gleichen Jahr prämiert wird. In Hronov soll sie das Haus Dr. Neumann, das 1928 von Dicker/Singer umgebaut worden war, neu eingerichtet haben.

1942 wird Friedl Brandeis als Jüdin nach Theresienstadt deportiert. Sie hat mit einer Deportation gerechnet, packt weniger private Dinge als Malutensilien ein. Da sie Kindern im Ghetto eine Gegenwelt ermöglichen möchte, bietet sie in den Kinderheimen von Rosa Engländer u.a. Zeichenkurse an.<sup>111</sup> Am 6. Oktober 1944 wird sie von Theresienstadt nach Auschwitz überstellt, drei Tage später wird Friedl Brandeis vergast.<sup>112</sup>

Für biografische Hinweise danke ich Dr. Hildegard Angelini

Quellen:  
AAKW, Studentenakte Friedl Dicker BHAB, Zeugnis Dicker 28.4.1931 (Itten), Zeugnis Dicker 29.4.1931 (Gropius), Bauhaus Archiv Darmstadt (Hg.): *Friedl Dicker/Franz Singer*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Bauhausarchiv Darmstadt v. 31.1.-24.3.1970  
Röder, Werner / Strauss, Herbert A.: *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, München, 1980/1983  
Bloch, Karola: *Aus meinem Leben*, Pfuldingen, 1981  
Pelinka, Peter: *Die Zeichenlehrerin der KZ-Kinder*, in: Arbeiter-Zeitung Wien, 22.8.1988  
Schromm, Georg / Trauttmansdorff, Stefanie: *2x Bauhaus in Wien, Franz Singer, Friedl Dicker*, Wien 1989  
Plakolm-Forsthuber, 1994, u.a. Kurzbiografie Dicker; S.269  
Makarowa, Elena: *Friedl Dicker*, Basel, 2000

## Edith Dinkelmann

geb. Edith [Margarethe Emilie] Schulze, Dipl.Ing.

geb. 23.8.1896 Königsberg - gest. 10.6.1984 Karlsbad

**Studium an der TH Braunschweig 1915 bis 1919, Gastsemester an der TH München um 1918, Diplom**

wurde am 23.8.1896 in Königsberg als Tochter des Oberleutnants Max Schulze und seiner Frau Marianne geb. Weber geboren. Die Mutter lässt sich scheiden und zieht mit vier Kindern um 1901 nach Berlin, wo Edith bis 1907 die städtische höhere Mädchenschule in der Grunewaldstraße in Berlin-Schöneberg besucht. Nach einem Umzug nach Dessau besucht sie die dortige Antoinettenschule und das Mädchenrealgymnasium, bevor sie am 12.3.1915 in Bernburg/Saale „vor den Herren des Realgymnasiums“ die Reifeprüfung ablegt.

Zum Sommersemester 1915 schreibt sie sich an der TH Braunschweig für Architektur ein. Im April 1917 legt sie hier die Vorprüfung ab.<sup>113</sup> Ihr erstes Praktikum führt sie während der Semesterferien im Sommer 1915 in die anhaltinische Bauverwaltung in Dessau. Bis zum Studienende folgen drei weitere Praktika, 1916 bei Prof. Georg Lübke in Braunschweig, 1917 in der landwirtschaftlichen Bauberatungsstelle in Wehlau beim Wiederaufbau Ostpreußens und 1918 im Münchner Privatbüro von Prof. Theodor Fischer.<sup>114</sup> Im November 1919 legt sie an der TH Braunschweig als erste Architekturstudentin die Diplomprüfung ab. Sie besteht mit „gut“.<sup>115</sup>

Ab Februar 1920 wird sie bei der Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft Stadt und Land mbH Dessau angestellt, wo sie „eifrige Mitarbeiterin bei allen Planungsarbeiten“ von Regierungsbaumeister Theodor Overhoff wird. Dieser ist als Geschäftsführer der 1919 gegründeten Siedlungsgesellschaft für die Errichtung der Gartenstadt-Siedlung Hohe Lache bei Dessau verantwortlich, im Hauptamt jedoch auch weiterhin Leiter der Dessauer Baupolizei. Zum 1.2.1923 wechselt Edith Schulze an das Stadtbauamt der Stadt Dessau, im Sommer 1925 zur Mitteldeutschen Heimstätte. Sie interessiert sich für das Bauhaus seit

seiner Gründung. Nach dem Umzug des Bauhauses von Weimar nach Dessau beichtigt sie im November 1926 die Siedlung Törten. Unter dem Titel „Das Bauhaus in Dessau“ veröffentlicht sie eine kritische Analyse in der Zeitschrift des Verbandes der Wohngenossenschaften. Im Februarheft des nächsten Jahres erscheint in dieser Zeitschrift eine „Entgegnung“ durch Walter Gropius. Nach Abschluss der Siedlung „Hohe Lache“ stellt Edith Schulze diese Heimstätten-Siedlung im April 1927 ebenfalls in der „Wohnung“ vor.

Sie verlässt die Mitteldeutsche Heimstätte Magdeburg im Frühjahr 1932 und heiratet den Apotheker Bernhard Dinkelmann. Mit ihm übersiedelt sie nach Köln. Im November 1934 wird eine Tochter geboren. Es folgt ein Umzug nach Stuttgart. Edith Dinkelmann ist in dieser Zeit nicht berufstätig. Ihr Mann fällt als Mitglied einer Sanitätsstaffel im Frühjahr 1940. Edith Dinkelmann zieht mit ihrer Tochter nach Leipzig und eröffnet nach Kriegsende in Böhlitz-Ehrenberg ein Privatbüro, das sie nach 10 Monaten aufgibt, um in Dessau erneut im Stadtbauamt zu arbeiten. In dieser Stellung als Baurätin ist sie vier Jahre tchtig, bevor sie zum 1.7.1950 als freie Architektin ein Büro in Dessau eröffnet. Sie entwirft und realisiert überwiegend Wohnungsbauten. Dieses Büro gibt sie im Sommer 1958 auf.

Inzwischen hat ihre Tochter in Berlin ihr Architekturstudium beendet. Angesichts der politischen Entwicklungen in der DDR zieht Edith Dinkelmann nach Stuttgart. Dort wird sie beruflich nicht mehr tchtig. Sie starb 1984 im badischen Karlsbad.

Für biografische Angaben danke ich Dore Dinkelmann-Möhning

Quellen:  
Archiv der TH Braunschweig, Studentenakte Schulze  
Abschrift eines handschriftlichen Lebenslaufs von Dipl.Ing. Edith Dinkelmann (1950er Jahre), NL Dinkelmann Overhoff, Thomas: *Bebauungsplan und bisherige Bautätigkeit* in: Arbeitskreis Siedlungen im Verein industrielles Gartenreich e.V. (Hg.): *Die Siedlung Hohe Lache bei Dessau*, (Reprint der Broschüre von 1921), 1994, S.23  
Gropius, Walter: *Das Bauhaus in Dessau - eine Entgegnung von Walter Gropius*, in: *Die Wohnung*, 1.Jg., H.11, (Februar), Berlin 1927  
Eckhoff, Regina: *Das Frauenstudium an der TH Braunschweig vom Kaiserreich bis 1933*, Braunschweig, 1993

111 Die dort entstandenen Kinderzeichnungen sind inzwischen durch Ausstellungen bekannt geworden. Zum Schaffen Dickers in Theresienstadt siehe „Vom Bauhaus nach Terezin“, Katalog, Frankfurt/M., 1991

112 Lt. Trauttmansdorff wurde Friedl Brandeisova am 6.10.44 im Transport E0 167 von Theresienstadt nach Auschwitz gebracht. Trauttmansdorff, 1989, S.110. Pavel Brandeis, der eine Woche zuvor nach Auschwitz deportiert worden war, gelingt die Flucht.

113 Wir wissen bisher nicht, wie sie auf die Idee kam, Architektur zu studieren.

114 Theodor Fischer war 1918 u.a. mit dem ersten großen Wohnungsbauprojekt in München nach dem 1.Weltkrieg, der Kleinwohnungsanlage „Alte Heide“ beauftragt - vgl. Nerding, W. (Hg.): *Theodor Fischer*, München, 1988, S.286 ff.

115 Zum Studium Edith Schulzes vgl. Eckhoff, 1993, S.62.

eigene Schriften:

Schulze, Edith: *Das Bauhaus in Dessau*, in: *Die Wohnung*, 1.Jg., Heft 9, Dezember, Berlin, 1926, S.237ff.

diess.: *Die Siedlung Hohe Lache bei Dessau*, in: *Die Wohnung*, 2.Jg., H.1, April, Berlin, 1927, S.2ff.

diess.: *Das Bauhaus in Dessau. Eine Antwort auf die Entgegnung von Professor Walter Gropius*, ibid., S.25ff.

## Christa Dirxen

spätere Kleffner-Dirxen (ab 1939)  
Dipl.Ing., BDA, DWB, Kath. Akademikerverband, SIAC

**geb. 2.1.1910 Hamm - lebt in Münster**

**Studium an der TH München 1930, TH Stuttgart 1931 bis 1933, TH Charlottenburg WS 1933/34, TH Stuttgart 1934 bis 1936, Diplom**

wurde 1910 in Hamm als Tochter des Studienrats Joh. Dirxen und seiner Frau Maria geb. Lammers geboren. Wie und wann sie auf die Idee kommt, Architektur zu studieren, wird nicht ganz klar. Bereits im Abiturzeugnis soll jedoch der Studienwunsch Architektur vermerkt sein. Ihre ältere Schwester studiert an der Kunstgewerbeschule München Grafik.

Christa Dirxen schreibt sich 1930 zuerst an der TH München für Architektur ein, wechselt bald an die TH Stuttgart, wo sie bei den Professoren Bonatz, Schmitthenner und Gössel studiert. Sie ist eine hoch motivierte und vielseitig interessierte Studen-

tin, die das Studium trotz der zu Beginn der dreißiger Jahre besonders schlechten Berufsaussichten zügig betreibt. Neben dem Studium widmet sie sich dem Segelfliegen. Ihre Studienarbeiten sind bisher nicht bekannt.

Direkt nach dem Vordiplom wechselt Dirxen zum Wintersemester 1933/34 an die TH Charlottenburg. Dort entwirft die Gaststudentin im Seminar Tessenow ein „*Kleines Wohnhaus*“. Schon ein Semester später kehrt sie nach Stuttgart zurück, wo insbesondere die Möglichkeiten zum Segelfliegen weitaus günstiger gewesen seien als in Berlin.

Nach ihrer Diplomprüfung an der TH Stuttgart 1936, die sie bei Bonatz mit Auszeichnung besteht, tritt Christa Dirxen in die Planungsabteilung des Reichspostministeriums in Berlin ein. Dort arbeitet ab 1937 auch die ehemaligen Kommilitonin Gisela Schneider. Christa Kleffner-Dirxen erinnert zumindest eine Realisierung nach ihrem Entwurf: ein Bootshaus für Frau Postminister Ohnesorge an einem See östlich von Berlin. Um 1938 ist Dirxen evtl. in Köln tätig, ab 1939 wirkt sie im mecklenburgischen Malchow an einer Siedlung mit.

Noch 1939 heiratet sie ihren Stuttgarter Studienkollegen Eberhard Michael Kleffner (1911 - 2000). 1941 wird Kleffner-Dirxen in der Redaktion der in München erscheinenden „*Neuen Bauform*“ tätig. Dort schreibt und redigiert sie ohne dass ihr Name genannt wird. Sie bringt drei Kinder zur Welt. 1949 zieht sie nach Münster. Dort gründet sie 1951 mit ihrem Mann das Büro 'Kleffner und Kleffner-Dirxen'. Gemeinsam bauen sie Einfamilienhäuser aber auch Büro- und Geschäftsbauten, wie 1953 den Verwaltungsbau für den Verband Westfälisch-Lippischer Wohnungsbaunternehmen.<sup>116</sup>

Das "Büro für Hoch-, Wohn- und Siedlungsbau" kann sich innerhalb weniger Jahre etablieren und bald auch Kirchen und Schulen realisieren. So handelt es sich bei den Münsteraner Kirchen St. Bonifatius und St. Margareta um Projekte des Büros Kleffner-Dirxen. Christa Kleffner-Dirxen führt das Architekturbüro in Münster allein weiter, nachdem ihr Mann 1958 als Diözesanbaumeister nach Essen berufen wird. Im Auftrag verschiedener Bistümer entstehen nun auch Internats- und Schulbauten, darunter eine Klosteranlage in Brasilien.

Christa Kleffner-Dirxen stellt ihr Wirken nicht in den Vordergrund, lässt aber auch keinerlei Zweifel aufkommen, dass sie an vielen Projekten maßgeblich beteiligt ist. Sie engagiert sich in kulturellen und kirchlichen Zusammenhängen und steigt erst Mitte der achtziger Jahre - anlässlich ihres 75. Geburtstages - aus dem Büro aus. Christa Kleffner-Dirxen lebt in Münster und wird noch manchmal „zu Rate gezogen, wenn z.B. in einer Kirche, die ich gebaut habe, etwas geändert werden soll.“<sup>117</sup>

Ein Werkverzeichnis ihrer Bauten existiert bisher nicht.

Quellen:

HTA, Karteikarte Dirxen  
Brief Christa Kleffner-Dirxen vom 15.1.1998 mit der Kopie eines nicht näher bezeichneten Artikels: „*Um den Wiederaufbau verdient gemacht*“, Münster, Januar 1985  
Telefonat mit Christa Kleffner-Dirxen am 19.1.1998  
Gutschow, Nils / Pick, Gunnar: *Bauen in Münster*, Münster, 1983

- 116 Gutschow/Pick, 1983, S.92, Obj.Nr.89. Zu den Wohnhäusern zählt bspw. das 1954 fertiggestellte Wohnhaus Otten in Münster - vgl. Gutschow/Pick, 1983, S.80, - Objekt Nr.70, Peter-Wust-St.16 resp. Mittag, Martin: *Kleine Eigenheime*, Gütersloh, 1957, S.224-225
- 117 Christa Kleffner-Dirxen im Schreiben vom 15.1.1998

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„*Haus Otten*“, Münster, 1954, Südsicht

Schnitte, Grundrisse

Verwaltungsgebäude des Verbandes westfälisch-lippischer  
Wohnungsbauunternehmen, Münster, 1953

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



## Marie Dolezalova

spätere Rossmannova[-Dolezalova] (vor 1940)

geb. 9.12.1909 Nitkovicz-Kromeriz -  
gest. 1983 Bratislava

### Studium am Bauhaus Dessau Herbst 1930 bis Frühsommer 1931

Studierende am Bauhaus ohne genauere Angaben. Die tschechische Studentin Marie Dolezalova kommt im Herbst 1930 mit 20 Jahren aus Brünn an das Bauhaus in Dessau, wo ihr Name als Marie Dolezelowa im Einschreibebuch erscheint. Sie ist 1909 in Nitkovicz-Kromeriz geboren, 1930 wohnen ihre Eltern in Polanka.

Ob Marie Dolezelowa ein Abitur erwarb, ließ sich bisher nicht verifizieren. Sie konnte vor ihrem kurzen Studium am Bauhaus ihren späteren Mann Zdenek Rossmann bereits gekannt, wie er im Büro von Bohuslav Fuchs gearbeitet haben. Für fachspezifische Vorerfahrungen wie eindeutige Architekturambitionen spricht, dass Marie Dolezalova schon nach wenigen Wochen in der Vorlehre einen Aufnahmeantrag für das 2. Semester Baulehre stellt. Dieser wird jedoch mit der Begründung abgelehnt, dass dies erst nach drei Semestern Theorie möglich sei.<sup>118</sup>

Zum Sommersemester 1931 wird sie für Fotografie aufgenommen, verlässt das Bauhaus aber noch vor Ablauf des Semesters. Ob sie andernorts ein Architekturstudium aufnimmt resp. weiterführt, ist unklar.

Einzelne Hinweise auf Marie Dolezalovas Leben lassen sich erst wieder finden als sie um 1943, inzwischen mit Zdenek Rossmann verheiratet, enteignet wird. Zdenek Rossmann (1905 Mährisch Ostrau - 1984 Bratislava) studierte ab Frühjahr 1930 am Bauhaus und war sofort in die Bauabteilung aufgenommen worden. Er ist fünf Jahre älter als Dolezalova und veröffentlicht 1930 die erste Monografie über die Arbeiten von Bohuslav Fuchs, in dessen Büro er Ende der zwanziger Jahre kurzzeitig gearbeitet hatte.<sup>119</sup> Als Rossmann im Frühsommer 1931 aufgrund seines kommunistischen Engagements das Bauhaus verlassen muss, wird er - aufgrund dieser politischen Parteinahme - vom Direktor der Kunstgewerbeschule in Bratislava als Do-

zent für Grafik berufen.<sup>120</sup> Auch Marie Dolezalova verlässt das Bauhaus im Frühsommer 1931 Richtung Bratislava. Zdenek Rossmann stattet als Grafiker zahlreiche Publikationen mit ebenso unkonventionellen wie aufwendigen Layouts aus. Marie Dolezalova wird als Fotografin tätig.

Rossmann überlebt - zwischen 1943 und 45 - das Konzentrationslager Mauthausen. Wo und wie Marie Rossmannova in dieser Zeit (über)lebt, ist bisher unbekannt. Nach 1945 bringt sie mindestens ein Kind zur Welt.<sup>121</sup> Ebenso unklar ist bisher, ob sie nach 1945 erneut erwerbstätig wird resp. bleibt. Zdenek Rossmann wird in den fünfziger Jahren als Professor für Architektur an die Technische Hochschule in Bratislava berufen.

Marie Rossmannova[-Dolezalova] starb 1983 in Bratislava.

Quellen:  
BHD Einschreibebuch S.47, NL Engemann  
Slápeta, Vladimir: *Das Bauhaus und die tschechische Avantgarde*, in Gaßner et.al.: *Das Schicksal der Dinge, Leipzig*, 1989, S.214-230, Rossmann/ova S.227  
ders.: *Das Bauhaus und die Avantgarde in der Tschechoslowakei um 1933* in: Hahn (Hg.): *Bauhaus Berlin*, 1985, S.241-25Anna, Susanne (Hg.): *Das Bauhaus im Osten*, Katalog, Leverkusen, 1997 - insbesondere S.180  
*The Holocaust Phenomenon* - Internetprojekt auf Initiative von Vaclav Havel seit 2000

## Gisela Eisenberg

spätere Lucano (ab ca. 1936),  
Dipl.Ing., HTG

geb. 14.11.1904 Kassel - gest. 1997 Rom

### Studium an der TH München 1925 bis 1927, an der TH Charlottenburg 1928 bis Sommer 1931, Diplom

wurde 1904 als einziges Kind des Arztes Dr. Otto Eisenberg (geb.1872) und Anna geb. Noll (geb.1876) in Kassel geboren. Wahrscheinlich legt Gisela Eisenberg im Frühjahr 1924 an der städtischen Studienanstalt das Abitur ab. Wie sie auf die Idee kommt, Architektur zu studieren und wo sie ihr Baupraktikum ableistet, ist bisher unklar. Da sie bis 1925 in Kassel gemeldet ist, studiert sie evtl. zunächst an der dortigen Akademie.

Zum Mai 1925 schreibt sie sich für Architektur an der TH München ein, wo sie im März 1927 das Vordiplom ablegt. Hier freundet sie sich mit der gleichaltrigen Lieselotte von Bonin an. Wie diese absolviert sie ein einjähriges Volontariat in Düsseldorf. Während von Bonin bei Emil Fahrenkamp mitarbeitet, volontiert Eisenberg ab Anfang Mai 1927 im Privatbüro von Fritz Becker (1882-1973). Dieser ist Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie und realisiert etliche Wohnungsbauten, aber auch den Pavillon der Stadt Düsseldorf auf der „Gesolei“ 1926.

Gisela Eisenberg (rechts) mit Lieselotte von Bonin

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Dümmler, Elfriede  
siehe Knoblauch, Elfriede  
Ebert-Harte, Hilda  
siehe Harte, Hilde  
Ehren, Gisela  
siehe Schneider, Gisela

118 BHD, NL Engemann, Beiratssitzung 11.11.1930, Bl.2, Pkt.14

119 Rossmann, Zdenek: *Architect Bohuslav Fuchs*, Basilej, 1930

120 Vgl. Slápeta, Vladimir: *Das Bauhaus und die Avantgarde in der Tschechoslowakei um 1933* in: Hahn / Wolsdorff, 1985, S.241-251, hier S.247

121 Auf einem von Irena Blühova in den 50er Jahren aufgenommenen Foto ist *Architekt Rossmann mit seinem Sohn* zu sehen.

Quellen:  
HTA Karteikarte Eisenberg und Rückseite Karteikarte Schröder  
Archiv der TU München, Mitteilung von Herrn Bachmann vom 18.11.1997  
Stadtarchiv Kassel, Mitteilung von Herrn Klaube vom 20.8.1997

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gisela Eisenberg, 1928

Zum Frühjahr 1928 wechseln beide Freundinnen an die TH Charlottenburg ins Seminar Tessenow. Eisenberg entwirft hier im Sommersemester 1929 eine *'Volksschule'* und eine *'Treppe'*. Zuvor könnte auch sie eines der obligatorischen Wohnhäuser entworfen haben. Ihre Arbeiten aus der Studienzeit sind bisher jedoch nicht dokumentiert. Aus dem Sommer 1929 datiert das ebenfalls obligatorische Aufmaß, das sie gemeinsam mit der zwei Jahre jüngeren Kasselerin Anni Pfeiffer in Kassel angefertigt haben soll.<sup>122</sup> Im Frühjahr 1931 besteht sie bei Tessenow die Diplomhauptprüfung. Thema wie Entwurf sind unbekannt.

Anschließend bleibt Eisenberg in Berlin. Sie wohnt in der Kaiserallee (heute Bundesallee) in Friedenau, wird ab 1934 als Architektin auch im Branchentelefonbuch genannt, mit einem Eintrag in der Waghäuser Straße 6. Bisher ist nicht bekannt, ob sie dort ein eigenes Büro betrieb, was und für wen sie plante und realisierte.

Um 1936 heiratet Gisela Eisenberg den italienischen Geschäftsmann und Kunstgewerbler Paolo Lucano, der 1937 erst- und letztmalig im Berliner Adressverzeichnis genannt ist. Mit ihm übersiedelt sie in den dreißiger Jahren nach Rom, wo sie mehrere Kinder zu Welt bringt und nicht mehr berufstätig gewesen sein soll. Aber ihr weiteres Leben ist bisher nicht erforscht.

Gisela Lucano starb 1997 in Rom.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Lore Enders

Eleonore Enders, spätere Hesselbach (ab 1/1934)

**geb. 20.1.1904 Mannheim - gest. 16.8.1944 Dessau, begraben auf dem Nordfriedhof in Dessau**

**Studium am Bauhaus Dessau 1929 bis 1932**

wurde 1904 in Mannheim als älteste Tochter des Stadtbaurats Georg Enders (17.9.1875 Metz - 16.11.1924 Mannheim) und seiner Frau Eleonore geb. Kaiser (26.5.1877 Metz - 16.11.1949 Neckargemünd) geboren. Sie wächst mit einer Schwester und zwei Brüdern in dem vom Vater gebauten Elternhaus in der Richard-Wagner-Straße auf.

Lore Enders besucht nach der Bürgerschule die Elisabethschule, ein Mädchen-

lyzeum, das sie mit der Obersekundarreife abschließt. In dieser Zeit nimmt sie am Zeichenunterricht der Gewerbeschule teil. Die Familie ist katholisch und gutbürgerlich. Alle Kinder betreiben Musikstudien und sind *'Wandervögel'*. Die Schwester und ein Bruder studieren später Musik in Leipzig, der jüngste Bruder wird Jurist.

Lore Enders' Interesse an der Architektur dürfte durch den Vater geweckt, aber nicht unbedingt gefördert worden sein. Am 27.3.1922 schreibt er sie am Mannheimer Fröbelseminar für die Ausbildung als Erzieherin ein. Sie bricht diese Ausbildung ab, geht auf Vermittlung einer Oberin für vier Jahre nach Peru. Dort arbeitet sie als Erzieherin auf der Zuckerfarm der Familie Gildemeister. In diese Zeit fällt der Tod des Vaters.

Nach ihrer Rückkehr nach Mannheim arbeitet Lore Enders als Zahnarztgehilfin<sup>123</sup>, widmet sich in privaten Studien aber auch dem Malen und Zeichnen. 1929 gastiert in der Mannheimer Kunstgalerie die Wanderausstellung *'10 Jahre Bauhaus'*. Es ist wahrscheinlich, wenn auch bisher nicht gesichert, dass sich Enders durch diese Ausstellung für das Bauhaus begeisterte, wie dies auch Pius Pahl tat.<sup>124</sup> Unmittelbar nach dieser Ausstellung schreibt sich Lore Enders zum Frühjahr 1929 am Bauhaus unter der Matr.Nr.331 ein.

Am Bauhaus ist sie u.a. mit Gerhard Kadow und dem ebenfalls aus Mannheim stammenden Max Enderlin befreundet. Während beide Kommilitonen u.a. in der Webereiwerkstatt studieren, arbeitet Lore Enders nach der Grundlehre bei Albers ab Herbst 1929 in der Tischlerei. Sie studiert u.a. bei Engemann, wird in dessen Protokoll des Ausbauseminars - zusammen mit Wimmer - als *'Arbeitsgruppe Küche'* genannt. Lt. Möblierungsplan Törten ist Lore Enders für die Kindermöbel zuständig.<sup>125</sup>

Aus diesen Jahren sind keine Studienarbeiten von ihr überliefert. Ebenso wenig ist bisher bekannt, wo sie im Wintersemester 1931/32 ihr Außensemester absolviert.<sup>126</sup> Ab dem Frühjahr 1932 studiert Enders im fünften Semester wiederum in der Bau-/Ausbauabteilung. Dem Umzug des Bauhauses nach Berlin schließt sie sich wahrscheinlich nicht an.<sup>127</sup> Sie erhält nach sechs Semestern kein Diplom, setzt das Studium an keiner anderen Schule fort.

122 Schreiben Jürgen Gunkel vom 17.12.1998

123 Dies vermerkt das Prüfungsprotokoll vom Sommersemester 1929 unter ihrem Namen als Vorbildung.

124 In den *'Erfahrungen eines akademischen Architekturstudenten'* berichtet Pius Pahl: *'Die modernen Entwürfe verschiedener Kunstakademien hatten mich bis dahin teilweise sehr beeindruckt, bei der Bauhaus-Ausstellung jedoch hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, daß die gezeigten Gegenstände und Entwürfe mehr waren als nur neue Formen.'* Pius Pahl in Neumann, 1985, S.332

125 BHD, NL Engemann, Sign.35-D-1930-06-02

126 BHD, NL Engemann, Semesterprüfungsliste SS 1931 vom 6.7.1931, Bl.10.: *'IV. sem. bau/ausbau: enders, lore: beurlaubt.'*

127 Bisher läßt sich nicht nachweisen, daß sie mit nach Berlin umzieht. Da sie auf Ausflugsfotos des Bauhauses im Frühjahr 1933 zu sehen ist, hielt sie offenbar jedoch weiterhin Kontakt, auch als das Bauhaus in der Steglitzer Birkbuschstraße untergebracht ist.

Lore Enders bei einem Ausflug des Bauhauses, 1933

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Aus dem Dezember 1932 datiert der Entwurf „*La Casa Grande*“, ein Sommerhaus für Oberin M. Zehentmayer in Neckargemünd.<sup>128</sup> Oberin Zehentmayer, in deren bereits bestehendem Sommerhaus Enders des öfteren zu Gast war, ist mit der Familie seit langem befreundet. Sie ist auch Trauzeugin, als Lore Enders im Januar 1934 in Neckargemünd den Maschinenbauingenieur Peter Leo Hesselbach (1.4. 1903 Leipzig - 16.8.1944 Dessau) heiratet. Ihn kennt sie bereits aus Mannheim. Nun arbeitet er in Dessau als Testpilot der Junkerswerke.

1936 kommt die erste Tochter zur Welt, 1939 die zweite. Die Familie bezieht ein eigenes Haus in der Junkerssiedlung. Beim Luftangriff auf Dessau am 16.8.1944 wird dieses Haus im Kirschweg 35 von einer Bombe getroffen. Hierbei kommen Lore und Leo Hesselbach gemeinsam mit dem 1944 geborenen Sohn ums Leben. Zusammen mit weiteren Bombenopfern werden sie auf dem Nordfriedhof in Dessau beigesetzt. Lore Hesselbach hat das Bauhausstudium nicht abgeschlossen, nach der Heirat keine Erwerbstätigkeit ausgeübt.<sup>129</sup> Von den von ihr entworfenen und getischelten Möbeln sind stabelbare „*Kistenkästen*“ erhalten.

Für biografische Angaben danke ich Barbara Linke und Lothar Enders

Quellen:  
Stadtarchiv Mannheim, Einschreibebogen Fröbelseminar, mit Dank an Barbara Becker,  
BHD, NL Engemann - Prüfungsprotokolle Sommersemester 1929, 6.7.1931, MRP 20.10. (wahrsch. 1931), 6 Uhr Projekt „*Casa Grande für Oberin Zehentmayer*“, Dez. 1932, NL Hesselbach

128 Bei diesem nicht realisierten Projekt handelt es sich um ein Landhaus mit acht knapp bemessenen Schlafzimmern.

129 Wo sie zwischen 1932 und 1934 arbeitet, ist bisher nicht bekannt.

130 Abiturzeugnis Engels vom 4.3.1931, NL Gertraude Herde

131 Zeugnis der Firma Georg O. Richter & Schädel vom 2.10.1931

132 Angaben Gertraude Herde am 17.9.1995

133 Pläne siehe Kap.5, S.126.

134 Zur Diplomarbeit „*Mädchenerholungsheim*“ siehe Kap.5, S.135 und Kap.6, S.166.

135 Schreiben Gertraude Herde vom 7.2.1990

Diese Fotos von Lore Hesselbach entstanden 1941 bei einer Fotosession im Kirschweg

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Gertraude Engels

Gertraude [Agnes Wilhelmine] Engels, spätere Herde (ab 6.5.1939), Dipl.Ing., HTG

**geb. 14.6.1913 Berlin-Niederschöneweide - gest. 29.10.1998 Oldenburg**

**Studium an der TH Charlottenburg 1931 bis 1936, Diplom**

wurde 1913 als Tochter des Elektroingenieurs Heinrich Engels und seiner Frau Agnes geb. Lammers in Niederschöneweide geboren. Sie wächst als Einzelkind in einer protestantischen Familie auf, besucht die Dorotheenschule in Köpenick. Schon in der Jugend freundet sich Gertraude Engels mit ihrem späterem Ehemann, dem Architekten Sohn Alexander Herde an. Als Studienwunsch vermerkt bereits das Abiturzeugnis „*Baufach/Innenarchitektur*“.<sup>130</sup>

Mit einem „*ausgezeichneten*“ Abitur am Oberlyzeum Cöpenick in der Tasche absolviert sie ein Praktikum im Bauhauptgewerbe auf einer Großbaustelle der Firma Richter und Schädel in Dahlem.<sup>131</sup> Zum Herbst 1931 schreibt sich Gertraude Engels unter der Matr.Nr.44952 an der TH Charlottenburg für Architektur ein. Sie studiert gleichzeitig u.a. mit Irina Kaatz und Luise Zauleck. Nach dem Vordiplom bei Prof. Weiß besucht sie ab dem Wintersemester 1933/34 das Seminar Tessenow.<sup>132</sup>

Ihre erste Entwurfsaufgabe dort ist ein kleines Arzthaus.<sup>133</sup> Als ihr Vater 1935 bei der AEG entlassen wird, absolviert Engels Fleißprüfungen, wodurch ihr die Studien-

gebühren erlassen werden. Ohnehin ist Gertraude Engels, die das Grundstudium in vier Semestern absolviert, nicht nur eine begeisterte sondern auch ungemein fleißige Studentin. Wie an ihren detailgenauen Zeichnungen sichtbar wird, hat sie ein besonderes Faible für die von Tessenow so geschätzten, sehr arbeitsintensiven Aufmaße vorhandener Bauten. Gemeinsam mit Alexander Herde misst sie bspw. in Tangermünde ein 1619 erbautes Ackerbürgerhaus, in Alt-Placht bei Templin die 1721 erbaute Kirche und in der Beeskower Kirchgasse ein Siedlerhaus auf.

Um 1935 beteiligt sich Gertraude Engels mit einem Entwurf unter dem Motto „*Rühr-er*“ an der Monatsaufgabe für eine Gartencaplaube. Als Diplomaufgabe entwirft sie im Winter 1935/36 ein „*Kindererholungsheim*“. Mit diesem Entwurf besteht sie in ihrem neunten Studiensemester mit „*sehr gut*“.<sup>134</sup>

Anlässlich des Diploms im Februar 1936 verlobt sie sich mit Alexander Herde, der nach dem Diplom die Regierungsbaumeisterlaufbahn einschlägt. Im Anschluss an das Studium ist Gertraude Engels für mehrere Monate für die Deutsche Forschungsgemeinschaft tätig. In deren Auftrag führt sie Bauaufnahmen von landwirtschaftlichen Handwerker- und Siedlerhäusern in der Mark Brandenburg, aber auch des Laubenhauses „*Zum großen Kurfürsten*“ in Linum im Osthavelland durch. „*Aber das wirkliche Bauen lockte zu sehr!*“<sup>135</sup>

Haus Weldi, Nordstemmen, 1950

Bildrechte

Engels wechselt zur Preußischen Bau- und Finanzdirektion, wo sie in der Bauleitung der Charité tätig wird. Sie überwacht den Neubau eines Operationssaales für Prof. Ferdinand Sauerbruch und den Bau von vier 'Absonderungshäusern' für die Kinderklinik unter Prof. Georg Bessau.<sup>136</sup> Aus dieser Stellung scheidet sie anlässlich der Heirat mit Alexander Herde im Mai 1939 aus.

Ihr Mann ist im öffentlichen Dienst tätig, 1941 reicht sie gemeinsam mit ihm einen Entwurf beim reichsweiten Architektenwettbewerb für Luftschutzbunker ein. Ihr Beitrag „Alarm“ wird mit einem Preis der Gruppe I prämiert. Wenige Monate später wird Alexander Herde mit der Arbeit „Der Luftschutzbunker im Wohngebiet“ an der TH Berlin promoviert. Bis Mitte der vierziger Jahre bringt Gertraude Herde drei Kinder zur Welt. Nach der Entlassung ihres Mannes aus der Kriegsgefangenschaft

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wettbewerb Wiederaufbau Hildesheim, 1954

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gertraude Herde in den 1950er Jahren

zieht die Familie nach Hildesheim. 1950 baut Gertraude Herde in Nordstemmen mehrere Einfamilienhäuser. Für den eigenen Bedarf und private Auftraggeber entstehen immer wieder Möbel nach ihren Entwürfen. Als 1954 zum zweiten Mal ein Wettbewerb zum Wiederaufbau Hildesheims ausgeschrieben wird, reichen Gertraude und Alexander Herde den nebenstehenden Entwurf ein. Ihr Vorschlag, die Innenstadt auf Siedlerparzellen überwiegend zweigeschossig aufzubauen, wird mit dem 2. Preis ausgezeichnet. Auch das eigene Haus in Hildesheim entsteht als gemeinsamer Entwurf.

Sie bleibt weiterhin freiberuflich, er im öffentlichen Dienst tätig, weshalb die Familie 1955 nach Oldenburg umzieht. Beide werden aktive Mitglieder der Tessenow-Gesellschaft. Gertraude Herde entwirft in den folgenden nun auch Bebauungspläne, wie bspw. 1962 den für die Gemarkung Rastede, bleibt vielseitig interessiert und aktiv und setzt sich bspw. für den Erhalt von Alleen ein. Gertraude Herde starb 85jährig 1998 in Oldenburg.

Für biografische Angaben danke ich Gertraude und Alexander Herde. Barbara Heise danke ich für Recherchen und die Unterstützung bei der Erfassung des zeichnerischen Nachlasses.

Quellen:  
HTA Karteikarte Engels, Gertraude  
HTG, LL Gertraude Herde v. 20.1.1961  
NL Gertraude Herde, Studienarbeiten  
Brief Gertraude Herde vom 7.2.1990,  
Fragebogen 1995  
Gespräch mit Barbara Heise am 2.9.  
1995

## Eva Fernbach

### spätere Weininger (ab 1931)

geb. 21.7.1903 Bunzlau - lebt in Texas

### Studium am Bauhaus Dessau 1927 bis 1928

wurde 1903 als älteste Tochter einer weitverzweigten Verlegerfamilie in Bunzlau geboren. Als ihr Vater Otto Fernbach (geb. 1876), der zunächst in der Holzbranche tätig war, 1906 die Leitung eines Zeitungsverlages in Berlin übernehmen kann, zieht die katholische Familie nach Babelsberg. Dort wächst Eva Fernbach mit mehreren Schwestern auf. Sie besucht die Augusta-Schule in Berlin-Schöneberg, auf der sie sich bis zur mittleren Reife ein „*bissl langweilt*“. Eine jüngere Schwester studiert an der Burg Giebichenstein und wird Weberin, die Jüngste absolviert eine Ausbildung zur Heilgymnastikerin.

Nachdem Eva Fernbach bei einem Onkel in der Landwirtschaft und mehrere Jahre im Verlag des Vaters mitgearbeitet hat, absolviert sie 1923 ein Praktikum in einer Tischlerei in Potsdam. Die Eltern sind von dieser Idee nicht gerade begeistert, dulden jedoch den Wunsch der fast volljährigen Tochter. Zum Frühjahr 1924 tritt Eva Fernbach gemeinsam mit der vier Jahre jüngeren Rahel Weisbach in die Berliner Tischlerschule in der Straßmannstraße im Prenzlauer Berg ein.<sup>137</sup>

Dort sind sie die einzigen Schülerinnen, werden beide nach der Lehre aber nicht zur Gesellenprüfung zugelassen.<sup>138</sup> Eva Fernbach ärgert sich, weiß jedoch, was sie gelernt hat und misst dem Gesellenbrief keine allzu große Bedeutung bei. Neben der Tischlerlehre besuchte sie drei Jahre lang privaten Malunterricht bei Johann Walter-Kurau und Zeichenunterricht bei der Bildhauerin Marcks, einer Schwägerin von Gerhard Marcks. Beide raten zum Studium am Bauhaus. Fernbach informiert sich vor Ort und zieht nach Dessau.

Zum Januar 1927 ist kein Einstieg ins Studium möglich. Als sie in der Tischlerei vor spricht, wo Marcel Breuer Werkstattleiter ist, wird sie umgehend mit der Produktion von Stühlen beschäftigt. Zum Sommersemester schreibt sie sich ein (Matr.Nr. 181) und absolviert zunächst bei Albers die

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Eva Fernbach im Prellerhaus 1928

136 Ibid. Mit diesen Aufgaben ist Gertraude Engels fast drei Jahre betraut - vom 17.8.1936 bis 30.4.1939.

137 Die Berliner Tischlerschule, 1879 als Innungsschule eröffnet, bezog 1902 den Neubau in der Straßmannstraße 5/6.

138 Rahel Weisbach gelingt es im Anschluss an einen Ferienaufenthalt in der Schweiz, bei einem dortigen Tischler erneut in die Lehre zu gehen um nach wenigen Monaten die Gesellenprüfung erfolgreich abzulegen.

Klasse der Berliner Tischlerschule 1926. In der 2. Reihe Fernbach und Weisbach (3. v. rechts, resp. Mitte)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Grundlehre, besucht Kurse von Köhn und Stam, studiert bei Kandinsky, Schlemmer, Moholy-Nagy und insbesondere bei Klee. Am Bauhaus ist Eva Fernbach mit Wera Meyer-Waldeck, Kattina Both und Lisbeth Oestreicher befreundet. Ausschlaggebend für ihr weiteres Leben wird die Bekanntschaft mit Andor Weininger. Dieser ungarische Kunststudent, der bereits 1921 bis 1923 am Bauhaus Weimar studierte, kehrt im Spätjahr 1925 aufgrund eines Stipendienangebotes von Walter Gropius ans Bauhaus - nun in Dessau - zurück. Dort wird er Leiter der Bauhauskapelle und ist in der Bühnenwerkstatt unter Leitung von Oskar Schlemmer an der Entstehung der Bauhaus-Tänze beteiligt. Er entwickelt um 1927 die 'Mechanische Bühnenrevue' sowie das 'Kugeltheater'.

Fernbach ist von den gestalterischen Möglichkeiten am Bauhaus begeistert, von den handwerklichen Standards aber entsetzt. In der Tischlereiwerkstatt arbeitet sie selbstständig, wendet sich mit handwerklichen Fragen weiterhin an ihre ehemaligen Lehrer in der Berliner Tischlerschule. Als sie sich in Dessau zur Gesellenprüfung anmeldet, werden ihr die 2 1/2 Jahre an der Tischlerschule nicht anerkannt. Daraufhin verzichtet sie auf die Gesellenprüfung.

Als Andor Weininger im April 1928 anlässlich des Weggangs Walter Gropius' von Dessau nach Berlin wechselt, folgt Eva Fernbach im Herbst. Sie erhält von Hannes Meyer nach weniger als einem Jahr am Haus „eine Art Abschlusszeugnis“.<sup>139</sup>

In Berlin wohnen sie zunächst in der Nähe des Breitenbachplatzes, Eva Fernbach entwirft Möbel für die gemeinsame Wohnung. Diese zeichnen sich durch äußerst reduzierte Formen unter Einsatz edelster Hölzer

und Oberflächen aus. Sie entwirft auch die Einrichtung der nächsten Wohnung in der Düsseldorfer Straße. Bereits 1929 kann sie in Schneidemühl den Innenausbau der Villa Sommerfeld realisieren.<sup>140</sup> Dank der Bekanntschaft mit den Sommerfelds erhält Eva Fernbach zumindest einen weiteren Auftrag für eine Inneneinrichtung.<sup>141</sup>

1931 heiraten Eva Fernbach und Andor Weininger (12.2.1899 Pécs - 6.3.1986 New York). Gemeinsam realisieren sie im gleichen Jahr eine komplette Villenausstattung für die Hamburger Reederfamilie Thost. Eva Weininger entwirft die Möbel, zeichnet sie im Maßstab 1:1 auf Packpapier.<sup>142</sup> Andor Weininger zeichnet Perspektiven und entwirft die Lampen. Um 1934 entwirft Eva Weininger einen Schreibtisch für Marli Ehrmann.<sup>143</sup>

Anfang der dreißiger Jahre ist die Auftragslage für EntwerferInnen moderner Inneneinrichtungen schwierig aber nicht aussichtslos. Mit der Änderung des kulturellen Klimas, der Wahl Hitlers zum Reichskanzler, wird es für Weiningers schwieriger Aufträge zu akquirieren: Als Ausländer kann Andor Weininger ab 1934 nicht mehr unter eigenem Namen arbeiten. Unter Decknamen realisiert er einen Tombolastand auf der Ausstellung „Haus und Handwerk“ und einen Laden für Manolizigarren im alten Teil der Kurfürstenstraße. 1938 kommt die gemeinsame Tochter zur Welt.

Angesichts fehlender Zukunftsperspektiven beschließen Eva und Andor Weininger in die USA auszuwandern. Da eine Einreise dort aufgrund verschärfter Bestimmungen nicht möglich ist, siedeln sie Ende 1938 zunächst in die Niederlande über. Ihre Berliner Möbel stellen sie bei Martin Elsässer unter.

Bis 1942 wohnen sie mit ihrer Tochter in Scheveningen, dann in Amsterdam. Eva Weininger gelingt es nicht, Aufträge für Innenausbau zu akquirieren. Andor Weininger nimmt Reklameaufträge an. 1941 beteiligen sie sich gemeinsam am Wettbewerb „In Holland staat een huis“. Obschon Eva Weininger auf die Unterstützung etlicher Verwandter in den USA zählen kann, gelingt es jahrelang nicht, ein Einreisevisum für die gesamte Familie zu erwirken. Der Aufenthalt in den Niederlanden bleibt - in der Hoffnung auf die Weiterreise - trotz der Länge nur Zwischenstation.

Als ihnen um 1950 eine Einreiseerlaubnis für Kanada erteilt wird, siedeln Weiningers dorthin über. Die folgenden neun Jahre in der Nähe von Toronto beschreibt Eva Weininger als die schlechtesten ihres Lebens. Die kulturellen Bedingungen seien noch rückwärtsgewandter gewesen als befürchtet. Es gibt keine Nachfrage nach moderner Gestaltung, Andor Weininger malt. Nach einem privaten Aufenthalt in Europa gelingt 1959 endlich die Übersiedlung nach New York.

Eva Weininger bleibt aktiv und vielfältig interessiert, als Entwerferin wird sie aber nicht mehr tätig. Sie und lebt nach dem Tod Andor Weiningers (1986) weiterhin in Manhattan. Nach dem Tod ihrer Tochter zieht sie 2001 zu Verwandten nach Texas.

Quellen:  
Interview mit Eva Weininger am 2.12.1995 in New York  
STAD, Einschreibbuch WS 27/28, SS 28  
Wenzel, Georg: *Deutscher Wirtschaftsführer*, Hamburg, 1929  
BHAB, Fragebogen E. Weininger, undat.  
Kirsch, Karin: *Möbel von Andor und Eva Weininger*, in: Svestka, Jiri (Hg.): *Andor Weininger*, Stuttgart 1990, S.58 ff.  
„Bei mir war eigentlich alles ein Wunder“ Notizen eines Gesprächs mit Rahel Bontjes van Beek, das Dorothea Schemme 1990 führte, in: *Frauen in Bau- und Ausbauberufen*, Berlin 1990, S.85 ff.

Küchenzeile in der eigenen Wohnung, 1930

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

139 Lt. Angabe Eva Weiningers auf dem Fragebogen für Bauhäusler, S.3 (BHAB).

140 Max Sommerfeld, der Bruder des Berliner Bauunternehmers Adolf Sommerfeld, leitet in Schneidemühl ein Sägewerk.

141 Es handelt sich um einen Entwurfsauftrag für Möbel durch einen Tiefbauingenieur der Dahlemer U-Bahn-Linie in Berlin. Näheres über die dafür entworfenen Möbel konnte bisher nicht recherchiert werden.

142 Interview mit Eva Weininger am 2.12.1995. Bei den erst nachträglich signierten Zeichnungen handelt es sich überwiegend, wenn nicht ausschließlich um Möbelentwürfe Eva Weiningers. Gerda Bijhouwer erinnert, dass Eva Weininger in der Berliner Zeit mit Möbelaufträgen beschäftigt gewesen sei, Andor Weininger vor allem gemalt und gezeichnet habe. (Interview mit Gerda Bijhouwer-Marx am 4.10.1995)

143 Marli Ehrmann geb. Heimann studierte am Bauhaus (1923 - 1927) in der Weberei, nun ist sie als Lehrerin in Berlin tätig.

Spieltisch für die Wohnung Sommerfeld,1929

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Irmgard Fischer

geb. am 9.9.1913 Berlin - Daten nach 1936 unbekannt

### Studium an der TH Charlottenburg wahrscheinlich ab 1933 bis 1936

Studentin bei Heinrich Tessenow, über deren familiären Hintergrund und weiteres Leben bisher nur wenige Informationen recherchiert werden konnte. Auf Irmgard Fischers Karteikarte ist eine Adresse in Heinersdorf bei Berlin eingetragen. Unter dieser Adresse ist - zumindest in den dreißiger Jahren - ein Architekt namens Bernhard Fischer gemeldet. Dresslers Künstlerhandbuch vermeldet den Zusatz Oberbaurat, was auf eine Tätigkeit im öffentlichen Dienst verweist.

Da Irmgard Fischer im Sommersemester 1935, nach einem in Berlin bestandenen Vorexamen, das Seminar Tessenow besucht und ein Semester später, am 29.2.1936 exmatrikuliert wird, bleibt bisher offen, ob sie das Studium abbrach oder an einer anderen Hochschule fortsetzte. Da dieses Sommersemester 1935 im Seminar Tessenow das sechste Studiensemester Irmgard Fischers war, dürfte sie das Architekturstudium unter der Matrikelnummer 46153 zum Wintersemester 1932/33 an der TH Charlottenburg begonnen haben. Irmgard Fischer ist somit wahrscheinlich zu den Studentinnen zu rechnen, die unmittelbar im Anschluss an das Abitur zielstrebig ein Studium an einer TH begannen. Studienarbeiten von ihr sind bisher nicht bekannt.

Irmgard Fischer soll um 1941 in Krakau - dem nach der Besetzung Polens sogenannten „*Generalgouvernement*“ - gelebt haben. Zu diesem Zeitpunkt ist sie nicht diplomiert. Über ihren weiteren Lebensweg ist bisher nichts bekannt.

Quellen:  
HTA Karteikarte Fischer  
Dresslers Kunsthandbuch, Bd. 2, Berlin 1930, Eintrag Bernhard Fischer  
Adressverzeichnis Heinersdorf, 1936

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Ewa Freise

Ewa [Margarete] Freise, spätere Oesterlen (ab 26.8.1938), Dipl.Ing.

geb. 12.12.1910 Kattowitz - lebt in Hannover

### Studium an der TH Stuttgart 1930 bis 1933, an der TH Charlottenburg 1933 bis 1936, Diplom

wurde 1910 als älteste von drei Töchtern des Architekten Wilhelm Freise (geb.1877) und Margarete geb. Ensen (geb.1890) im ober-schlesischen Kattowitz geboren. In Halle a.d. Saale, wo der Vater als Hochbaudezernent der Reichsbahn arbeitet, besucht Ewa Freise die Schule bis zum Abitur. In dieser Zeit interessiert sie sich vor allem für Mathematik und Zeichnen und beschäftigt sich mit Literatur. Ihre Schwester studiert später an der Burg Giebichenstein, die jüngste Schwester Sprachen.

Da Ewa Freise selbst zunächst keine Berufsvorstellungen hat, besucht sie gemeinsam mit der Mutter - auf Vorschlag des Vaters - eine Architektin, deren Bautätigkeit in Halle/Saale um 1930 in der Presse ein großes Echo findet.<sup>144</sup> Auch wenn diese Begegnung bei Ewa Freise nicht unbedingt Begeisterung auslöst, so fällt im Anschluss doch die Entscheidung für ein Architekturstudium. Das für die Zulassung zum Studium notwendige Praktikum leistet sie im Maurer- und Zimmermannshandwerk in Halle ab. Aufgrund ihrer Abneigung gegen das Balancieren über Balken zieht sie die Tätigkeiten zu ebener Erde vor.

Wegen des guten Rufs der fundierten

Ausbildung bei Professor Schmitthenner fällt die Wahl auf die TH Stuttgart. Der Vater begleitet sie für die erste Semesterwoche im Herbst 1930 und unterstellt sie dort der Obhut eines befreundeten Baurats. Ewa Freise wohnt zunächst zusammen mit acht Mädchen aus verschiedenen Ländern in einer Pension in der Alexanderstraße. Nach einem halben Jahr sucht sie sich ein günstigeres Zimmer. Neben Schmitthenner ist ihr aus der Zeit in Stuttgart insbesondere Hugo Keuerleber in Erinnerung geblieben, den sie als „*ausgezeichneten Mann*“ erinnert. 1933 besteht Freise in Stuttgart das Vordiplom. Das vorgeschriebene Büropraktikum leistet sie in Halle ab.

Anschließend wechselt sie nach Berlin - wie auch Dieter Oesterlen, den sie seit dem Grundstudium kennt. Dort wohnen sie gemeinsam zur Untermiete bei der Familie des Theaterkritikers und Schriftstellers Julius Bab im Westend. Ab dem WS 1933/34 besuchen beide an der TH Charlottenburg das Seminar Tessenow. Aus dieser Zeit datiert die Freundschaft mit Luise Zauleck. Oesterlen wechselt nach einem Semester zu Poelzig, Freise bevorzugt den ruhigeren Tessenow und schätzt auch dessen Assistenten Walter Löffler. Dieser betreut ihre Diplomarbeit, eine „*Montessorischule*“, mit der sie das Diplom im März 1936 mit „*gut*“ abschließt.

Nach dem Diplom arbeitet Ewa Freise in der Planungsabteilung des Luftfahrtministeriums, wo bereits die Kommilitonin Sigrid Rauter arbeitet. Anfang 1938 nimmt auch Klara Brobecker hier die Arbeit auf. Freise entwirft hier - nach eigener Erinnerung - Fliegerunterkünfte.

Nach zwei Jahren gibt Ewa Freise die Mitarbeit im Ministerium auf und heiratet am 26.8.1938 in Halle ihren Studienfreund und Kollegen Dieter Oesterlen (5.4.1911 Heidenheim - 1994 Hannover). Dieser hatte nach dem Diplom 1936 zunächst die Regierungsbaumeisterlaufbahn eingeschlagen. Nach dem Gewinn der Schinkelplakette und bestandenen Assessorexamen tritt er 1939 in das Architekturbüro von Frank Beyer ein, wo er 1941 Partner wird. Ewa Oesterlen richtet die Familienwohnung in der Tannenbergallee ein, bringt drei Kinder zur Welt und widmet sich der Familie. Dennoch entsteht in den vierziger Jahren in gemeinsamer Planung ein Einfamilienhaus in Brüggen an der Leine.<sup>145</sup>

144 Ob es sich bei dieser Architektin in Halle um Lore Anders handelt, konnte bisher nicht eindeutig geklärt werden. Ich danke Frau Ullrich vom Stadtarchiv Halle für ihren Hinweis vom 19.11.1997.

145 Es handelt sich um ein Haus für Familie Lönecker. Gespräch mit Ewa Oesterlen am 24.11.1997

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wohnhaus Oesterlen, Hannover, vor 1955

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Architekturfakultät Hannover, 1955-1957

146 Vgl. Koch, Alexander: *Dieter Oesterlen, Bauten und Planungen 1946-1963*, Stuttgart, 1964, S.215. Ebensovienig wird ihr Name in „*Bauten und Texte*“ erwähnt.

147 Für die Lebensdaten der Eltern danke ich Dr. Hermann Simon.

148 Die beiden anderen ordentlich immatrikulierten Architekturstudentinnen sind Charlotte Cauer und Margarete Wettcke.

149 LL Frommer 1952. In welchen Büros sie als angestellte Architektin arbeitet, ist bisher unbekannt. - Lt. Huber bildet sich Lux Guyer bei Frommer in Berlin weiter, bevor sie 1924 in Zürich ein eigenes Büro eröffnet. Vgl. Huber, Dorothee: *Die Architektin Lux Guyer (1894-1955)*, in: *Kritische Berichte*, 14.Jg., 1986, H.3, S.25-36, hier S.29.

Dieter Oesterlen verlegt 1944 das ausgebombte Büro wegen kriegswichtiger Aufträge in den Harz. Ab 1945 betreibt er ein Büro in Hannover, wo er 1948 nach Wettbewerbsgewinn das Café Kröpke und den Wiederaufbau der Marktkirche realisieren kann. Dank ebenso zahlreicher wie erfolgreicher Wettbewerbsteilnahmen für öffentliche und kirchliche Bauten ist das Büro Oesterlen mit dem Wiederaufbau gut beschäftigt. 1950 entsteht das gemeinsame Wohnhaus in der Schopenhauerstraße, 1951 der Neubau des Funkhauses Hannover in der Architektengemeinschaft F.W. Kraemer - G. Lichtenhahn - D. Oesterlen.

Als die Kinder Anfang der fünfziger Jahre aus dem Gröbsten sind, arbeitet Ewa Oesterlen mehrere Jahre im Büro mit. Dort ist sie bspw. an den Planungen zur Ingenieurschule in Hannover beteiligt. Noch in den fünfziger Jahren wird die Ehe geschieden, damit endet Ewa Oesterlens Berufstätigkeit als Architektin definitiv. Dieter Oesterlen lehrt ab 1952, wird 1953 ordentlicher Professor an der TH Braunschweig. Er erhält zahlreiche Auszeichnungen, wird 1961 Kuratoriumsmitglied im Institut für Kirchenbau der EKD, 1966 Mitglied der Akademie der Künste.

Unter den „*Mitarbeitern, die in den Jahren seit 1946 in meinem Büro (..) beim Entwurf, bei der Detaillierung und bei der Bauleitung*“ halfen, wird Ewa Oesterlen nicht genannt.<sup>146</sup> Sie lebt heute in Hannover.

Quellen:

HTA, Karteikarte Ewa Freise  
Dresslers Kunsthandbuch, 1930  
Kühne, Günther: *25 Einfamilienhäuser*, Bauwelt-Sonderheft 5, Berlin, 1955, S.23  
Koch, Alexander: *Dieter Oesterlen, Bauten und Planungen*, Stuttgart, 1964  
Oesterlen, Dieter: *Bauten und Texte*, Tübingen, 1992  
Telefongespräche mit Ewa Oesterlen im November 1997  
Brief von Friedrich Oesterlen vom 23.9. 1997

Friedman, Hilde      siehe Reiss, Hilde

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Marie Frommer

Dr.Ing., BDA, R.A., A.I.A., Soroptimists

geb. 17.3.1890 Warschau - gest. 16.11. 1976 New York City, N.Y.

Studium an der TH Charlottenburg 1911 bis 1916, Diplom, an der TH Dresden 1917 bis 1919, Promotion

wurde 1890 als Tochter des Kürschnermeisters Salomon Nathan Frommer (27.9. 1862 Krakau - 5.1.1930 Leipzig) und seiner Frau Anna geb. Blaufuchs (4.4.1864 Warschau - 21.7.1927 Leipzig) in Warschau geboren.<sup>147</sup> Noch 1890 zieht die jüdische Familie nach Leipzig, wo 1894 der Bruder Leopold zur Welt kommt. Marie Frommer besucht hier die Schule und erwirbt 1911 das Abitur.

Am 6.11.1911 immatrikuliert sie sich - als eine von drei Architekturstudentinnen - an der TH Charlottenburg.<sup>148</sup> Im Januar 1916 legt sie dort in ihrem 9. Semester das Diplom ab. Anschließend arbeitet sie in Privatbüros und im Stadtbauamt Dresden bevor sie sich 1917 an der dortigen TH einschreibt. 1919 schließt sie ihre Forschung zu „*Flußlauf und Stadtentwicklung*“ mit dem Dr.Ing. bei Prof. Cornelius Gurlitt ab. Es ist unbekannt, ob Frommer angesichts der kriegsbedingt stark eingeschränkten Bautätigkeit nach Alternativen suchte oder - den Restriktionen gegenüber jüdischen WissenschaftlerInnen zum Trotz - mit der Promotion eine akademische Laufbahn anstrebte.

Anschließend arbeitet sie als angestellte

Architektin und „*im Ausland an eigenen Projekten*“, bevor sie sich um 1924 mit eigenem Büro in Berlin niederlässt.<sup>149</sup>

Frommers erste Aufträge sind Umbauten. 1926 lobt Margarete Weinberg in einem Artikel einen durch Lichtführung und Materialbehandlung besonders gelungenen Ladenumbau. Das erste dokumentierte Projekt Frommers ist das 1926 realisierte Haus Frankl. Es folgen mehrere Geschäftsumbauten, darunter das stadtbekanntes Seidenhaus Leiser am Tauentzien und das Schuhhaus Leiser auf der Ecke von Königsstraße und Neuer Friedrichstraße. 1929 baut sie das „*Schuhhaus Jacoby*“ in der Fasanenstraße und das „*Hotel Majestic*“ in Wilmersdorf um. In diesem unweit des Kurfürstendamms gelegenen Hotel befinden sich auch die Räume des Berliner ‘Soroptimist-Clubs’. Frommer ist Mitglied dieses internationalen Clubs berufstätiger Frauen, dem auch die Herausgeberin der Zeitschrift „*Die schaffende Frau*“, Margarete Kaiser, angehört.<sup>150</sup> Das „*Majestic*“ wird in der Aprilnummer dieser Zeitschrift veröffentlicht, anschließend erscheint ihre Projektdarstellung in der Bauwelt.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Seidenhaus Leiser, Am Tauentzien, Berlin, 1928

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

1930 gestaltet Frommer für die Rosenhain GmbH die Geschäftsräume am Kurfürstendamm und einen Messestand. Im Juni des gleichen Jahres hält sie einen Werkvortrag vor der gerade gegründeten *Gesellschaft deutscher Ingenieurinnen*.<sup>151</sup> Im Oktober 1930 beteiligt sie sich an der Ausstellung bei Wertheim „*Die gestaltende Frau*“, die in der lokalen Presse große Beachtung findet.<sup>152</sup> Dabei werden Parallelen zu „*Die Frau in Haus und Beruf*“ gezogen, die Marie Frommer 1912 - im zweiten Semester ihres Architekturstudiums - gesehen haben dürfte. 18 Jahre später, stellt sie nun neben den schon damals vertretenen Architektinnen Winkelmann und Mogger in der Abteilung Architektur Fotos und Modelle ihrer realisierten Bauten aus.

Ab 1931 bietet Frommer 'Wohnberatungen' an. Ob es hierdurch zu Aufträgen kommt, ist bisher nicht nachgewiesen. Zu Beginn der dreißiger Jahre hat sie sich als selbständige Architektin in Berlin etabliert. Sie ist u.a. Vertrauensarchitektin deutscher und schweizerischer Versicherungsunternehmen, für die sie Geschäftshäuser umbaut. Sie wird in den BDA aufgenommen. Frommer beschäftigt nach eigenen Angaben „im Durchschnitt 2 Sekretärinnen, 6-7 Assistenten und Zeichner, und so viel Bauführer, als Bauten liefern“. Für Max Becker, dessen Modehaus in der Elsässer Straße liegt, baut sie 1932 eine Villa in Tiergarten zum „*Modellhaus*“ um.

Am 14.11.1934 verhängt die Reichskulturkammer über Frommer als Jüdin Berufsverbot. Der BDA hatte ihr im Dezember 1933 noch die weitere Berufsausübung zugesichert.<sup>153</sup> Marie Frommer tritt in Berlin bis Herbst 1936 als Architektin in Erscheinung, ist im Branchenfernsprechbuch bis 1937 zu finden. Die Aufträge ausländischer Auftraggeber kann sie noch zu Ende führen, jedoch keine neuen Aufträge mehr annehmen. Sie emigriert im Oktober 1936 nach London, wo ihr Bruder mit seiner Familie bereits seit 1934 lebt.<sup>154</sup> Da sie dort zu wenig berufliche Möglichkeiten sieht, verlässt sie London im November 1939.

In New York angekommen, arbeitet sie zunächst mit dem ebenfalls aus Berlin emigrierten Paul Bry bei Umbauten gewerblicher Bauten zusammen. Auch hier gehört sie dem Soroptimist-Club an. Sie wird amerikanische Staatsbürgerin und erhält 1946 nach Examina die Zulassung als Ar-

chitektin im Staat New York.<sup>155</sup> Nun tritt sie als selbständige, „registrierte“ Architektin unter eigenem Namen auf und baut die Manhattan Towers um. Ihr bekanntestes Projekt aus dieser Zeit dürfte der Umbau der Sozietät Mansbach und Paley sein, der im 1948 in „*Interiors*“ publiziert wird.<sup>156</sup>

Im *Architectural Record* erscheint sie 1948 als eine der „*A Thousand women in American Architecture*“. Das von ihr 1952 in der 52nd Street realisierte „*Townhouse*“ wird nach zwei Jahren wieder abgerissen - anlässlich des Neubaus des Seagram-Buildings. Im Februar 1953 wird Marie Frommer in das American Institute of Architects aufgenommen. Ab der 2. Auflage (1961) ist sie im *Who is who of American Women* vertreten. Sie realisiert auch in New York überwiegend Umbauten wie bspw. die der Einzelhandelsgeschäfte „*Creative Looms*“ oder „*Regina*“. Bemerkenswert an ihren Entwürfen ist sicherlich die ruhige Raumwirkung, die sie auch auf kleinstem Raum durch klare Linienführung erzielt.

Trotz Publikationen ihrer Projekte bleibt Frommers freiberufliche Existenz in New York fragil. Hier, wo immigrierte Kollegen

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Creative Looms, New York, 1949

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

mit sachlichen Entwürfen erfolgreich sind, bekommt sie Mitte der fünfziger Jahre keine Aufträge mehr. Marie Frommer ist bereits Mitte 60, ein Alter, in dem manche Architekten manch großen Auftrag 'einfahren'. Ihre New Yorker Tätigkeit wie ihre Projekte sind bisher jedoch zu wenig erforscht, um ihr Verschwinden aus einem stark umkämpften Markt zu erklären.

Bereits ab Ende der vierziger Jahre reist Frommer mehrfach nach Europa. So kehrt sie 1952 besuchsweise in die Schweiz zurück, um u.a. die Kollegin Guyer zu besuchen. Ob sie jemals wieder ihre Berliner Bauten besichtigt hat, ist unbekannt.

Marie Frommer starb im November 1976 in New York. Ihr Nachlass ist nicht archiviert. 1995 wurde mit dem vormaligen 'Leiserhaus' am Tauentzien auch der letzte noch erhaltene Geschäftshausumbau Marie Frommers in Berlin erneut umgebaut.

Hinweise zu den Eltern Marie Frommers verdanke ich Despina Stratigakos. Für biografische Hinweise danke ich Beate Schnitter, Beatrice Trum Hunter und Rico Jagmetti

Quellen:  
Weinberg, Margarete: *Tüchtige Leistung eines weiblichen Baumeisters*, in: *Frau und Gegenwart*, 29.6.1926  
Ausstellungskatalog „Die gestaltende Frau“, Berlin, 1930  
Rieß, Margot: *Schaffende Frauen: Die Frau als Architektin*, in: *Frau und Gegenwart*, 28.Jg., 1931, 2.Heft, S.37  
*Who is who of American Women*: AAD (70) 301, 2.Aufl. 1961/62  
Pepchinski, Mary: *Frauen und moderne Architektur. Drei Dresdnerinnen der Weimarer Zeit*, in: Gleichstellungsstelle der TU Dresden (Hg.): *Frauen an Hochschulen*, Dresden, 1995, S.121-134; diess.: *Frau Dr.Ing. Marie Frommer. Die erste Doktorandin der Architektur an der Sächsischen T.H. Dresden*, in: Reiche, K. (Hg.): *Frauen aus Lehre, Forschung, Verwaltung*, Dresden, 1996, S.21-23  
Scheunpflug, Maria und Praus, Irmhild: *Sie waren die ersten Frauen: Marie Frommer*, in: Reiche, Karin (Hg.): *90 Jahre studierende Frauen in Sachsen*, Dresden, 1997, S.54-64

eigene Schriften:  
Frommer, Marie: *Flußlauf und Stadtentwicklung*, Diss., Dresden, o.J. (1919)  
diess.: *Die Bildwerkerei der Pillnitzer Werkstätten*, in: *Dekorative Kunst*, 29.Jg., 1926, S.127-132  
diess.: *Umbau der Villa Majestic in Berlin-Wilmersdorf zum Hotel*, in: *Bauwelt*, 20.Jg., 1930, H.15, S.9-12

Gaebler, Wera

siehe Itting, Wera

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Hotel Majestic, Berlin-Wilmersdorf, Umbau 1929

- 150 Bei einem unter den Leserinnen ausgelobten Titelbildwettbewerb ist der Hauptpreis ein Wochenende im Hotel „*Majestic*“. I.d.R. wählt Kaiser für die Titelbilder der ab 1930 erscheinenden Zeitschrift Fotos von Lotte Jacobi.
- 151 Lt. Bericht über diese „*Tee-Veranstaltung*“ der Gesellschaft weiblicher Ingenieurinnen in: *Die schaffende Frau*, 1.Jg., 1930, S.450. Das Treffen fand aus Anlass der Weltkraftkonferenz im Haus des Vereins Deutscher Ingenieure in Berlin statt.
- 152 So bspw. „*Wir verfolgen seit Jahren die Tätigkeit der tüchtigen und resoluten Dr. Marie Frommer*“, M.O.: „*Die gestaltende Frau*“ in: *Das Unterhaltungsblatt*, 17.10.1930, Beilage der *Vossischen Zeitung*, Abendausgabe; Donath, Adolph: *Kunst der Frau, Berliner Tageblatt*, 17.10.1930, Abendausgabe.
- 153 Eine Mitgliedschaft im BDA galt als der in der Reichskulturkammer gleichgestellt.
- 154 Leopold Frommer (1891-1943) war als Dozent für physikalische Chemie 1933 an der TH Charlottenburg entlassen worden.
- 155 Zulassung (Nr. 5588 vom 14.6.1946)
- 156 *Interiors*, No.10, May, 1948, S.96-98. Diese Zeitschrift wird zu diesem Zeitpunkt von Bernard Rudofsky herausgegeben.



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Maria Gaiser

Maria [Dorothea Elisabeth] Gaiser,  
Dipl.Ing.

geb. 20.7.1912 Berlin - gest. 1960er Jahre  
Stuttgart

### Studium an der TH Charlottenburg 1933 bis 1940, Diplom

wurde im Sommer 1912 als ältestes Kind des Ingenieurs Paul Georg Gaiser (8.10.1881 Oberndorf - 15.4.1953 Tett nang) und seiner Frau Elise geb. Schmid (geb. 8.4.1887 Ludwigsburg) in Berlin geboren und am 8.8.1912 in der St.Paulus-Kirche katholisch getauft.<sup>157</sup> Die Eltern hatten 1910 in Oberndorf geheiratet. Paul Georg Gaiser ist als Ingenieur für ein Berliner Elektrounternehmen tätig, die Familie wohnt in Berlin-Moabit.<sup>158</sup> Knapp ein Jahr nach Maria wird Paul Maria Antonius geboren. Maria Gaiser geht in Moabit zur Schule. Wann sie wo das Abitur ablegt, ist bisher unklar.

Da sich Gaiser erst 1933, im Alter von 21 Jahren an der TH Charlottenburg unter der Matr.Nr. 47153 immatrikuliert, könnte sie zunächst auch eine anderweitige Ausbildung absolviert haben. Nach Erinnerung ihrer Studienfreundin Klara Brobecker erfuhr Maria Gaiser erst im Immatrikulationsbüro der TH Charlottenburg, dass Frauen zum Maschinenbauingenieurstudium nicht zugelassen würden. Auf ihre Frage, was Frauen hier denn studieren dürften, habe man ihr dort zur Architektur geraten.

Gesetzliche Regelungen, die die Zulassung von Frauen zum Maschinenbaustudium

verhindert hätten, gab es in den dreißiger Jahren nicht. Für das Klima an der TH Charlottenburg mag ein solcher Umgang mit technischen Fächerwünschen von Studentinnen um 1933 jedoch kennzeichnend gewesen sein. Unzweifelhaft handelt es sich bei Gaiser um eine technisch orientierte wie begabte Architekturstudentin.<sup>159</sup> Ihr Lieblingsfach soll Statik gewesen sein und Klara Brobecker erinnert sie auch als „unseren Rettungsanker in Statik“. Der jüngere Bruder studiert Maschinenbau an der TH Charlottenburg.

Maria Gaiser besteht im Sommer 1935 an der TH Charlottenburg das Vordiplom. Unmittelbar danach, ab dem WS 1935/36 studiert sie im Seminar Tessenow. Bis einschließlich WS 1937/38 sind die Themen von fünf ihrer Entwürfe nachweisbar - das „kleine Wohnhaus“, ein „Konzerthaus“, eine „Dorfkirche mit Schule“, eine „Jugendherberge“ und eine „Trink- u. Wandelhalle“.<sup>160</sup>

Im Frühjahr 1938 unterbricht Gaiser ihr Studium für ein Jahr, in dem sie wahrscheinlich in einem Architekturbüro volontiert. Wo sie dies tut, ist bisher nicht bekannt. Ab dem Frühjahr 1939 studiert sie erneut bei Tessenow. Ein gutes Jahr später, im Sommersemester 1940, absolviert sie bei ihm das Diplom und exmatrikuliert sich am 10.7.1940, nach 12 Semestern.

Über die Jahre nach dem Diplom Maria Gaisers gibt es bisher nur die Information, dass sie weiterhin unter der Adresse ihrer Eltern gemeldet ist. Offen bleibt, wo sie eine erste Anstellung findet, ob sie als Architektin tätig wird.

1943 wird Familie Gaiser in der Stromstraße ausgebombt und meldet sich „nach unbekannt“ ab. Gaisers ziehen ins schwäbische Tett nang. Dort lebt eine Schwester der Mutter. Während Marias jüngerer Bruder nach dem Krieg als Maschinenbauingenieur bei einer Stuttgarter Firma arbeitet, führt sie den elterlichen Haushalt in Tett nang, betreut und pflegt die Eltern bis zu deren Tod in den fünfziger Jahren.

In Tett nang soll Maria Gaiser nie als Architektin erwerbstätig geworden sein. Ehrenamtlich wird sie in der katholischen Gemeinde, in Frauenverbänden und auch als Innenarchitektin beratend aktiv. Sie starb in den sechziger Jahren in Stuttgart.

Quellen:

HTA, Studentenkartei, Maria Gaiser  
Kirchenbucheintrag der St. Paulus-Gemeinde, Berlin-Moabit, mit Dank an Frau Möller  
Archiv Tett nang, für Informationen danke ich Frau Dr. Barth

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Lotte Gerson

spätere Burckhardt (1928-29),  
spätere Collein (ab 1931)

geb. 17.3.1905 Essen - gest. Mai 1995  
Berlin

### Studium am Bauhaus Dessau 1927 bis 1930

wurde 1905 in Essen in geboren. Über ihre Familie, die großbürgerlich gewesen sein soll, ist wenig bekannt. Da Lotte Gerson - nach eigenen Angaben - ihren Weg frei wählen konnte, waren die Eltern offenbar liberal. Gerda Marx erinnert, dass sich Lotte Gerson das Bauhaus zunächst ansah, bevor sie sich im April 1927 unter der Matr.Nr. 178 in Dessau einschrieb.<sup>161</sup>

Bei Immatrikulation gibt sie ihre Heimatadresse mit Hamm in Westfalen an. Sie kommt nun jedoch aus Bremen, wo sie

157 Mitteilung von Frau Möller / Pfarramt St.Paulus in Berlin-Moabit vom 8.12.1997

158 Paul Gaiser soll als Maschinenbauingenieur für die AEG gearbeitet haben, in den Berliner Adreßverzeichnissen wird er um 1930 als „Oberingenieur“ geführt.

159 Inwieweit der lt. Dresslers Künstlerhandbuch (1930) in Schorndorf ansässige Architekt Paul Gaiser, BDA mit der Familie verwandt ist, konnte nicht recherchiert werden.

160 Maria Gaiser nahm - nach Erinnerung Klara Küsters - auch an der Monatsaufgabe „Kriegerdenkmal“ teil.

161 Interview mit Gerda Marx am 4.10.1995. Aus diesem Anlaß sei Lotte Gerson bei ihren Eltern in Dessau zu Besuch gewesen. Ob sich die Familien resp. Mütter Marx und Gerson näher kannten, blieb unklar.

- nach Lyzeum, Schneiderwerkstatt in München, Handweberei in Dachau und einem Jahr „Bürodienst“ - ein Jahr lang eine Frauenschule besuchte.<sup>162</sup>

Am Bauhaus absolviert sie die Grundlehre bei Albers und die Formenlehre bei Kandinsky. Aus der Grundlehre sind eine „*Positiv-Negativ-Faltung*“ sowie eine Drahtplastik von ihr dokumentiert.<sup>163</sup> Lotte Gerson besucht bereits im ersten Semester auch die Tischlereiwerkstatt. Außerdem fotografiert sie, ihre Aufnahmen erscheinen im Frühjahr 1928 erstmals in der Bauhauszeitschrift. Dort wird unter den „*Interviews mit Bauhäuslern*“ auch eines mit ihr veröffentlicht. Darin äußert sie nach einem Jahr am Bauhaus, „*daß nicht alles so ideal ist, wie es in meiner Vorstellung lebte (...) und überhaupt wird im ganzen nicht intensiv genug gearbeitet*“.

Und noch bevor sie - nach drei Semestern in der Tischlerei - „*Baulehreanwärterin*“ bei Hannes Meyer wird, zitiert Gerson ihn fast wörtlich: „*Wir kommen am Bauhaus nicht um die Politik herum. (...) Wir können natürlich keine Häuser bauen für Verhältnisse, die gar nicht da sind, aber von selber werden auch keine vernünftigen sozialen Verhältnisse kommen. Die Arbeit und die Lebensgestaltung müssen Hand in Hand gehen.*“ Sie schließt einen Lehrvertrag für Tischlerei ab, als angestrebtes Berufsfeld nennt sie „*den Bereich der sozialen Arbeit, Kindergärtnerin, Hortnerin, o.ä.*“

1928 heiratet Lotte Gerson den Schweizer Andreas Burckhardt (geb. 1899), der am Bauhaus Kunst studiert. Die Ehe wird 1929 geschieden. Im Frühjahr 1929 wird unter „*ti 234*“ eine nach ihrem Entwurf gefertigte „*Kinderschaukel*“ in das Produktionsortiment der Tischlerei aufgenommen. Zum Sommersemester 1929 besucht sie die 'Baulehre', wo u.a. Edmund Collein und Wera Meyer-Waldeck studieren. Collein hatte zwischen 1925 und 1927 bereits an der TH Darmstadt Architektur studiert. Im Herbst 1930 erhält er in seinem sechsten Bauhaussemester ein Bau-Diplom.

Gerson arbeitet im Frühjahr 1930 an einem Entwurf einer Volksschule für die Siedlung Törten.<sup>164</sup> Nun, da unter Mies van der Rohe die Studiendauer auf sechs Semester festgesetzt ist, stellt sie im Herbst 1930, in ihrem siebten Semester am Bauhaus, einen Antrag auf Diplomerteilung. Es ist im

Bereich Bau-/Ausbau der früheste Antrag einer Bauhausstudentin. Die Lehrendenkonferenz lehnt diesen Antrag am 18.11. jedoch ab, „*da trotz der anerkannten fleissigen und sauberen arbeiten selbständige schöpferische tätigkeit von ihr nicht erwartet werden kann.*“

Gerson schätzt die Chancen, als Studentin in diesem Fachbereich ein Diplom erwerben zu können, offenbar realistisch ein und verlässt das Bauhaus.<sup>165</sup> Noch 1930 zieht sie - lediglich im Besitz eines Zeugnisses - mit Edmund Collein (10.1.1906 Bad Kreuznach - 21.1.1992 Berlin) nach Wien. Ihn heiratet sie 1931. Er wird Mitarbeiter im Büro Walter Sobotkas, der nach dem 'Anschluss' Österreichs 1938 sein Büro auflöst und in die USA emigriert. Lotte Collein bringt in Wien eine Tochter zur Welt. Um 1939 kehren sie nach Deutschland zurück, Edmund Collein dient bis 1943 in einem Baubataillon.

Beide sind politisch engagiert und entscheiden sich nach dem Ende des zweiten Weltkrieges für den Aufbau eines sozialistischen Deutschland in der Hauptstadt der DDR. Edmund Collein, zunächst Mitarbeiter des Berliner Magistrats, dann in leitenden Stellungen verschiedener Bauämter tätig, kann nach 1945 seine architektonische Laufbahn fortsetzen. Er reist 1950 mit Walter Ulbricht in die SU, ist Mitglied und Vorsitzender des BDA, an den „*Sechzehn Grundsätzen des Städtebaus*“ beteiligt, leitender Mitarbeiter der Bauakademie mit Professorentitel und Vorsitzender des Beirats für Bauwesen. Während Edmund Collein jahrzehntelang im Parteiauftrag seine beruflichen Ambitionen verfolgt, bieten sich seiner Frau auch im neuen Deutschland offenbar überwiegend private Perspektiven. Lotte Collein soll - nach bisherigem Kenntnisstand - beruflich nicht in Erscheinung getreten sein.

1995 starb Lotte Collein im Alter von 90 Jahren in Berlin. Einzelne ihrer Studienarbeiten befinden sich im Archiv der Bauhaus-Universität Weimar und dem Archiv des Bauhauses Dessau.

Quellen:  
Lang, Lothar: *Interviews mit Bauhäuslern*, in: *Bauhauszeitschrift*, Heft 2/3, 1928, S.26  
StAD Einschreibbuch SS 28, WS 28/29, SS29; SB 21 „prüfung ss 1929, 21.10.29, prüfung ws 29/30: 7.4.1930  
BHD NL Engemann - Konferenz vom

18.11.1930, Brief Alder an Hannes Meyer (2 -K-1947/48) - Briefwechsel Walter Tralau / Konrad Püschel 2 - K(1) - 1929-03-25  
Fragebogen für Bauhäusler der HAB Weimar, undatiert - mit Dank an Ines Hildebrand

Geyer-Raack, Ruth H.  
siehe Raack, Ruth Hildegard

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

**Elsa Gidoni**  
geb. Mandelstamm, A.I.A.

**geb. 1901 Riga - gest. 1978, eventuell in Chicago**<sup>166</sup>

**Studium vor 1929, eventuell in Berlin**

wurde 1901 in Riga als Elsa Mandelstamm geboren. Über ihren familiären Background ist nahezu nichts bekannt. Nach Angaben Gidonis in den vierziger Jahren, verbrachte sie die längste Zeit vor ihrer Immigration in die USA in Berlin.<sup>167</sup>

Bei wem Elsa Mandelstamm studiert hat, ist bisher unklar. In St. Petersburg soll sie die Kunsthochschule besucht, das Studium an der TH Charlottenburg fortgesetzt haben. Dort lässt sich eine Immatrikulation bisher nicht belegen.<sup>168</sup> In den zwanziger Jahren ist sie zeitweilig mit dem Dramati-

162 Konrad Püschel erinnert als „*Dreiergespann*“, das sich schon aus Dresden gekannt habe Gerson, Meyer-Waldeck und Wimmer. Konrad Püschel an Irena Blühova, BHD, 2-K-1983-10-17. Angesichts der verschiedenen Aufenthaltsorte Gersons bleibt aber fraglich, ob sie auch längere Zeit in Dresden lebte. Evtl. verwechselt Püschel hier Lotte Gerson mit Lotte Beese.

163 Die „*Positiv-Negativ-Faltung*“ wird in der *Bauhauszeitschrift* 1928, Heft 2/3 abgebildet, ein Foto der Drahtplastik (1928) befindet sich im BHD (I 1104 g).

164 Ihr Lageplan mit einer Übersicht der „*statistischen Daten für einen Volksschule in der Siedlung Törten*“ datiert vom 22.5.1930 - BHD I 1617 G

165 Erst zwei Jahre später wird einer Studentin, Wera Meyer-Waldeck, nach einem viersemestrigen Studium in der Bauabteilung das 40. in dieser Abteilung verliehene Diplom zuerkannt.

166 Die Lebensdaten Elsa Gidonis basieren auf Angaben der Library of Congress.

167 *Architectural Forum*, Okt.1946, H. 85, Nr.4

168 Da Mandelstamm[-Gidoni] seit ihrem 16. Lebensjahr ihren Lebensunterhalt als technische Zeichnerin verdient haben soll, dürfte sie kaum ein Regelabitur erworben haben. Sie könnte jedoch bspw. an der Kunstgewerbeschule in Charlottenburg studiert haben.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Schwedischer Pavillon, Orientmesse, Tel Aviv, 1934

ker Aleksandr Gidoni verheiratet und um 1929 eröffnet sie in Berlin ein eigenes Büro als Innenarchitektin.<sup>169</sup>

Die radikal modernen Entwürfe, mit denen sie in den dreißiger Jahren in Tel Aviv in Erscheinung tritt, deuten nicht auf ein Studium an der TH Charlottenburg. Vermutlich arbeitete Mandelstamm Mitte der zwanziger Jahre längere Zeit in einem Berliner Architekturbüro, das dem Neuen Bauen aufgeschlossen gegenüber stand.

In Berlin wohnt sie in Schöneberg, kennt den Künstler Issai Kulvianski und kann einige wenige Inneneinrichtungen publizieren. Anfang der dreißiger Jahre emigriert sie nach Tel Aviv. Dort eröffnet sie ein Büro in der Frishman-Street und kann mit

ihren sachlichen Gebäudeentwürfen bald größere Aufträge akquirieren: 1934 baut sie für die Orientmesse in Tel Aviv den Schwedischen Pavillon, 1935 gewinnt sie den beschränkten Wettbewerb für das „Haus der Pionierinnen“. Sie realisiert diesen Entwurf wie auch ein Wohngebäude und eine Hauswirtschaftsschule (1936) in Zusammenarbeit mit Lonek (Al) Zeisler.<sup>170</sup> 1938 wandert sie in die USA aus, 1942 ist sie unter eigenem Namen im Adressbuch von Manhattan verzeichnet. Aus der New Yorker Zeit sind eine Gesundheitsbibliothek (1946), eine Bibliothek für die Panamerikanische Gesellschaft (1948) und ein Entwurf für das Haus Lenz in New Rochelle publiziert.

In New York soll sie in das Büro Kahn und Jacobs eingetreten und in späteren Jahren dort als Partnerin tätig geworden sein. Gidoni tritt in den USA nicht als „registered architect“ sondern als „designer“, auf. Sie scheint die staatliche Architektenlizenz nicht erworben zu haben auch wenn sie vor 1948 in das A.I.A., das American Institute of Architects aufgenommen wird. Damit bleibt sie bei der Realisierung auf Partner angewiesen. Das späteste bisher bekannte Projekt baut sie 1959 für das Büro Kahn & Jacobs in Virginia: Ein Geschäft der Firma Hecht & Co. mit Parkgaragen.

Elsa Gidoni starb 1978. Teile ihres Nachlasses befinden sich in der Library of Congress in Washington DC und werden z.Zt. von Lily Chi erforscht.

Für Hinweise zu Projekten Elsa Gidonis danke ich Despina Stratigakos

Quellen:  
*Frau und Gegenwart*, 1932, 28.Jg., Februar, 5.Heft - mit Dank an Despina Stratigakos  
*Architectural Record*, Oktober 1946, H.4, S.126-127- mit Dank an Despina Stratigakos  
*1000 Women in Architecture*, in: *Architectural Record*, 1948, Nr.103, S.106  
Warhaftig, Myra: *Sie legten den Grundstein*, 1996, S.336 ff.

## Alexa Gutzeit

Alexandra [Luise Emma] Gutzeit, spätere Röhl (ab Ende 1919)

geb. 31.8.1899 Friederikenruh - Daten nach 1923 unbekannt

**Studium an der Akademie in Weimar 1917 bis 1919, am Bauhaus Weimar 1919**

wurde als Tochter des Rittergutsbesitzers Kurt Gutzeit 1899 im ostpreussischen Friederikenruh, Kreis Sichlen geboren. Nach Privatunterricht und Besuch eines Lyzeums in Königsberg nimmt sie zum 1. Dezember 1917 - noch minderjährig - das Studium an der Akademie in Weimar auf, tritt zum 8.1.1918 offiziell als Schülerin ein. Im Sommer 1918 erhält sie bei der Schülerarbeitenausstellung eine „Belobigung für Zeichnen“.<sup>171</sup>

Nach Gründung des Bauhauses wird sie dort Studentin, besucht die Grundlehre bei Johannes Itten. Im Juli meldet sie sich mit einem Artikel im „Austausch“ zu Wort. Sie trägt sich in die Liste für die Teilnahme am Städtebaukurs ein, wird aber nicht zugelassen. Ende 1919 heiratet sie den Kommilitonen Karl Peter Röhl (12.9.1890 Kiel -

Gruppenbild anlässlich des Konstruktivisten- und Dadaisten-

Panamerikanische Bibliothek, New York City, 1948

Grundriss

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gunkel, Anni

siehe Pfeiffer, Anni

Bildrechte für online-Au

25.11.1975 Kiel). Dieser meldet seine nun volljährige Gattin umgehend vom weiteren Studium ab, „da meine Frau vorläufig keine Kraft zu weiterer Arbeit in künstlerischen Dingen hat und sich ganz dem Haushalt widmet.“<sup>172</sup>

Alexandra Röhl's Spur lässt sich nach ihrem Studienabbruch bisher nur bis zum Herbst 1922 rekonstruieren: Auf anlässlich des Konstruktivisten- und Dadaistenkongresses in Weimar aufgenommenen Fotos ist sie zu sehen.<sup>173</sup> Im Unterschied zu Karl Peter Röhl scheint sie jedoch nicht zu den SchülerInnen Theo van Doesburgs in Weimar gehört zu haben.

Zum weiteren Lebensweg Alexa Röhl-Gutzeits fehlt bisher jeder Anhaltspunkt. Karl Peter Röhl heiratet 1925 in Weimar erneut, die zweite Gattin heißt Käthe Möbius.

Quellen:  
Studentinnenakte Gutzeit, SBW 152, S.1496-1512  
Stadtarchiv Kiel, Schreiben vom 9.11.1998; ich danke Frau Klüver für Nachforschungen und Zeitungsausschnitte

eigene Schriften:  
Gutzeit, Alexandra: *Von Bürger zu Künstler*, in: *Der Austausch*, Juli 1919, S.2

Kongresses 1922 in Weimar. Alexandra Röhl zweite von rechts

## Erika Hackmack

spätere Brönner

**geb. 6.2.1906 Dresden-Blasewitz - Daten nach 1928 unbekannt**

**Studium am Bauhaus Weimar 1921 bis 1924, an der Bauhochschule Weimar 1926 bis 1928**

gehört zu den frühen Bauhausstudentinnen, über die bisher nahezu nichts bekannt ist.

1906 in Dresden geboren besucht Erika Hackmack - gerade 15jährig - ab dem Frühjahr 1921 die Grundlehre bei Itten. Anschließend studiert sie in der Metallwerkstatt. Ausgerechnet zu Beginn der zwanziger Jahre - der Phase, in der Studentinnen am Bauhaus besonders massiv in die Weberei gedrängt wurden. Offenbar genießt Erika Hackmack - ähnlich wie die ebenfalls minderjährige Ruth Vallentin - eine Art 'Kükenprivileg': die freie Werkstattwahl.<sup>174</sup> In Metall schließt sie zum 1.9.1921 einen Lehrvertrag ab.

Mit Ausnahme einer um 1922 datierten Gürtelschnalle sind bisher keine Vorkurs- oder Studienarbeiten von ihr dokumentiert.<sup>175</sup> Bis 1924 bleibt Hackmack am Bauhaus als Studentin der Metallwerkstatt immatrikuliert. Demnach könnte sie die dreijährige Lehrzeit absolviert haben. Eine Gesellenprüfung lässt sich jedoch nicht nachweisen.

Erika Hackmack lässt sich ab 1926 als Studierende in der Bauabteilung der Staatlichen Bauhochschule Weimar nachweisen.<sup>176</sup> Offenbar erwirbt sie nach ihrer Zeit am Bauhaus das Abitur. Bei wem sie in Weimar studiert, ist nicht erforscht. Ebenso unbekannt ist bisher, wohin sie 1928 geht, ob und wo sie einen Abschluss erwirbt und ob resp. wann und wo Hackmack, die nach ihrer Heirat Brönner heißt, als Architektin gearbeitet hat.<sup>177</sup>

Lt. einem Vermerk im Bauhaus Schriftenarchiv Dessau soll Erika Brönner in den siebziger Jahren in Dessau gelebt haben.

Quellen:  
Dietzsch, Folke: *Die Studierenden am Bauhaus*, Weimar, 1990  
Weber, Jutta: Kurzbiografie Erika Hackmack in Weber, Klaus / BHA Berlin (Hg.): *Die Metallwerkstatt am Bauhaus*, Berlin, 1992, S.316

Nicolaisen, Dörte / BHA (Hg.): *Das andere Bauhaus*, 1996, S.227

Hahn, Iwanka

siehe Waltschanowa, Iwanka

## Friedel Hajek

Fried[e]l Hajek, spätere von Beringe (ab 11/45), Dipl.Ing.

**geb. 30.9.1916 Wien - lebt in Wien**

**Studium an der KGS Wien 1936, an der TH Wien 1936 bis 1940, Diplom, Gaststudentin an der TH Charlottenburg 1938/39**

Friedel Hajek wurde 1916 als Tochter des Ingenieurs und Direktors Anton Hajek (geb. 1876) und seiner Frau Irma geb. Grotte (geb.1889) in Wien geboren. Am 19.6.1934 legt sie im 2. Bezirk die Realmatura mit Auszeichnung ab.<sup>178</sup> Was sie in den folgenden anderthalb Jahren macht, ist bisher unbekannt. Ab dem Mai 1935 ist sie in Wien - noch nicht 19jährig - mit eigener Adresse gemeldet.

Zum 1.Oktober 1936 schreibt sich Friedel Hajek als deutsche Studentin an der KGS Wien ein, um bei Eduard Josef Wimmer die Fachklasse für Mode zu belegen. Als Berufswunsch gibt sie „*Modezeichnerin*“ an, als Praxis vor Eintritt „*Schneiderei*“. Ab dem Wintersemester 1936/37 studiert sie jedoch auch an der Bauschule der TH Wien Architektur.

1937 ist die Entscheidung zugunsten des Architekturstudiums gefallen, Friedel Hajek tritt an der KGS aus.<sup>179</sup> Zum 7.November 1938 wird ihr „*Abgang nach TH Berlin*“ gemeldet. Am 19.12.1938 legt sie an der TH Wien die 1. Staatsprüfung mit „*sehr gut*“ ab.<sup>180</sup> In Berlin studiert sie im Wintersemester 1938/39 im Seminar Tessenow. Studienarbeiten sind bisher nicht bekannt. Friedel Hajek kehrt nach einem Gastsemester nach Wien zurück, wo sie nach nur acht Semestern 1940 die zweite Staatsprüfung absolviert. Wo sie anschließend arbeitet, ist bisher nicht bekannt. Sie heiratet am 12.11.1945 den aus Ostpreußen stammenden Harald Robert von Beringe. Das Leben Friedl von Beringes nach dem

172 SBW 152, S.1496 Studentinnenakte Gutzeit, Schreiben von Karl Peter Röhl. undat.

173 So bspw. in: Neumann, 1985, Abb.6, S.28, Foto vom „*Kongreß der Konstruktivisten und Dadaisten*“ oder Moorsel, Wies van: *Nelly van Doesburg 1899-1975*, Nijmegen, 2000, S.60-61

174 Vgl. Fiedler, 1987, S.147

175 BHA, o.Inv.Nr. Foto einer Gürtelschnalle (E. Hackmack), um 1922. Vgl. dazu Weber, 1992, Nr.177, S.212

176 Auch an der Bauhochschule Weimar bestand eine Metallwerkstatt.

177 Die Angabe von Jutta Weber, dass Hackmack der Heirats-, Brönner der Geburtsname sei, ließ sich bisher nicht verifizieren. Vgl. Kurzbiographie Hackmack von Jutta Weber in: Weber, Klaus / BHA (Hg.) *Die Metallwerkstatt am Bauhaus*, Berlin, 1992, S.316

178 Information von Ute Georgeacopol-Winischhofer, Schreiben vom 10.11.1997

179 AAKW, Einschreibebogen Friedel Hajek

180 Information mit Dank an Ute Georgeacopol-Winischhofer



zweiten Weltkrieg ist bisher nicht recherchiert. Dementsprechend bleibt hier offen, ob und wie lange sie als Architektin tätig wird. Friedl von Beringe lebt in Wien.

Quellen:  
HTA, Karteikarte Friedel Hajek  
Schreiben von Ute Georgeacopol-Winischhofer am 10.11.97 vgl. auch Georgeacopol-Winischhofer, Ute: „Sich bewähren am Objektiven“ in: Mikoletzky / Georgeacopol-Winischhofer/Pohl (Hg.): „Dem Zuge der Zeit entsprechend, Wien, 1998, S.185-215  
MA8/Wien, Schreiben Herbert Koch v. 4.8.1998

## Toni von Haken-Nelissen

Toni [Anna] von Haken-Nelissen, spätere Schrammen (ab 3/1920)

**geb. 11.1.1897 Riga - gest. 11.8.1981 Lübeck**

**Studium an der Akademie Dresden 1913 bis 1916, an der Kunstgewerbeschule Weimar 1918 bis 1919, am Bauhaus Weimar 1919 bis 1920**

1897 als Tochter deutschstämmiger Eltern in Riga geboren, wächst Toni von Haken-Nelissen in Dresden als Tochter des königlich Sächsischen Musikprofessors Max von Haken-Nelissen auf. Sie besucht die Elisabethschule, eine zehnklassige evangelische Privatschule, erhält dort am 14.3.1913 ihr Entlassungszeugnis. Im Anschluss studiert sie an der Akademie Dresden bei Prof. Guido Richter. Anfang 1918 stirbt ihr Vater.

Sie wendet sich im Februar 1918 an die Kunstgewerbeschule Weimar mit der Bitte um Aufnahme und Schulgelderlass. Offenbar studiert sie dort ab dem Frühjahr 1918. Mit der Eröffnung des Bauhauses wird sie dort Studentin und gehört damit zu den 'übernommenen' Studentinnen.

Als Mitglied der 'Arbeitsgemeinschaft für Architektur', deren Entwurf bei der Ausstellung im Juni 1919 ausgezeichnet wird, wird Toni von Hakens Interesse an der Architektur kurzzeitig erkennbar. Nach bisherigen Recherchen scheint sie dieses Interesse jedoch nicht weiter verfolgt zu haben. Im Februar 1920 meldet sie sich mit einem Schreiben aus Dresden bei der Leitung des Staatlichen Bauhauses ab.<sup>181</sup> Im März

1920 heiratet sie den Maler Eberhard Schrammen (11.11.1886 Köln - 1.12.1947 Lübeck). Dieser hatte während seines Studiums an der Akademie in Düsseldorf an der „*Bugra*“ in Leipzig teilgenommen, die KGS Weimar besucht und sich im Sommer 1919 für den Kurs an der Baugewerkschule angemeldet. Am Bauhaus, wo er „*Der Aufbau - Zeitschrift der Studierenden*“ herausgibt, studiert er bis zum Frühjahr 1922 in der Druck- und der Bühnenwerkstatt.

Toni Schrammen, die ihr Studium anlässlich der Heirat abbricht, scheint keine weiteren Affinitäten zur Architektur entwickelt zu haben. Ob sie in späteren Jahren erneut eine Ausbildung absolviert, bleibt unklar. Ab Ende der zwanziger Jahre betreiben Toni und Eberhard Schrammen - inzwischen Eltern mehrerer Kinder - verstärkt die Fotografie. Sie leben nun in Lübeck, in den dreißiger Jahren in Bad Schwartau. Zumindest Eberhard Schrammen arbeitet regelmäßig als Pressefotograf. Auch während des Nationalsozialismus leben beide von der Fotografie. Zahlreiche Fotos und Bildreportagen erscheinen unter dem gemeinsam verwendeten „*Schrammen*“ in Zeitungen und Zeitschriften. Eberhard Schrammen stirbt bereits Ende 1947. Toni Schrammens weiteres Leben ist bisher nicht recherchiert. Sie starb 1981 in Lübeck.

Quellen:  
SBW 152, Studentenakte von Haken-Nelissen  
Dressler 1930: Schrammen, Eberhard Sabine Hartmann/Karsten Hinz: *Toni Schrammen* (Biografie) in Fiedler, Jeanine (Hg.): *Fotografie am Bauhaus*, 1990, S.347  
Sachsse, Rolf: *Kontinuitäten, Brüche und Mißverständnisse*, in: Nerdinger, Winfried (Hg.): *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus*, München, 1993 S.64ff.

## Hilda Harte

Hildegard Harte, spätere Ebert-Harte (ab 1956), Dipl.Ing., AIV

**geb. 26.4.1906 Berlin - gest. 29.5.1976 Berlin, begraben in Berlin-Wilmersdorf**

**Studium an der TH Charlottenburg 1926 bis 1933, Diplom**

wurde 1906 als Tochter des Kaufmanns Carl Harte in Berlin geboren. Nach Besuch des Lyzeums am Mariannenplatz und der I. Städtischen Studienanstalt Berlin legt sie Ostern 1926 das Abitur ab.

Zur Vorbereitung des Architekturstudiums absolviert Hilda Harte ein halbjähriges Praktikum, zum Herbst 1926 schreibt sie sich an der TH Charlottenburg ein. Es ist bisher nicht bekannt, wann sie das Vordiplom bestand und bei wem Hilda Harte nach dem Vordiplom studierte. Sie unterbricht ihr Studium mehrfach, um in Architekturbüros zu arbeiten, darunter die Berliner Bauverein GmbH und im Büro Leo Nachtlicht.<sup>182</sup> Während ihres Studiums gehört Hilda Harte der KDAJ an. Wahrscheinlich fällt auch ihr Austritt aus der evangelischen Kirche in diesen Zeitraum. Außerdem soll sie seit ihrer Zeit an der TH mit Ludmilla Herzenstein befreundet gewesen sein.<sup>183</sup>

Nach sieben Semestern unterbricht Harte ihr Studium zum Frühjahr 1930, um im Atelier Gropius zu arbeiten. Hier ist sie an der Karosseriegestaltung für die Adlerwerke beteiligt. Sie besteht die Diplom-Hauptprüfung im Februar 1933. Anschließend arbeitet sie wiederum im Büro Gropius, wo

Im Atelier Gropius scharen sich Mitarbeiter um ein Modell der Adler-Karosserie

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

181 SBW 152, Bl.1517, Schreiben von Haken-Nelissen vom 27.2.1920

182 Leo Nachtlicht hatte 1929 das Haus Gourmenia in der Hardenbergstraße in Charlottenburg fertiggestellt. Zwischen 1928 und 1930 arbeitet auch Hermann Henselmann im Büro Nachtlicht. Vgl. Borngräber, Christian: *Hermann Henselmann*, in: Ribbe / Schäche: *Baumeister, Architekten, Stadtplaner*, Berlin, 1987, S.559.

183 Lt. Emira Selmanagic (im Gespräch am 16.8.1995) hat Hilda Harte gemeinsam mit Ludmilla Herzenstein studiert.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wohnblock Mommsenstraße, Berlin, 1970er Jahre,  
Hilda Harte und Wils Ebert

sie u.a. an der „Analyse Berlin“ für den CIAM Kongress in Athen beteiligt ist. 1933 nimmt sie an der Schiffsreise mit der Patris II teil.<sup>184</sup> In Athen wird die städtebauliche Studie des Büro Gropius von dem drei Jahre jüngeren Wils Ebert vorgestellt.

Ab Ende 1933 arbeitet Hilda Harte als Büroangestellte für den „Ingenieurdienst“ des VDI bis sie im Februar 1935 Arbeit als Architektin beim „LKK III Flugplatz Brandis“ findet.<sup>185</sup> Ende 1935 wechselt sie zur Versuchsanstalt für Luftfahrt nach Adlershof, wo sie zum 15.3.1937 freiwillig ausscheidet. Zum Dezember 1937 findet sie eine Anstellung als Architektin bei der Reichsumsiedlungsgesellschaft, für die sie zunächst bei der Gutsverwaltung Neuenberg bei Fulda, ab Januar 1938 bei der Bezirksstelle Brückenau/Unterfranken tätig ist. Ab Januar 1940 arbeitet sie wieder in Berlin, nun als Statikerin im Büro von Herbert Kretschmann.

Ab Sommer 1945 leitet sie das Prüfungsamt für Baustatik beim Magistrat von Berlin. In den fünfziger Jahren macht sie sich als Statikerin und Architektin in Berlin selbständig. Anfang 1956 wird sie in den AIV aufgenommen.<sup>186</sup> Im selben Jahr heiratet Harte den Architekten Wils Ebert (17.4.1909 Obercunnersdorf - 24.6.1979 Berlin), den sie seit ihrer Zeit im Büro Gropius kennt.

Hilda Ebert-Harte betreibt ihr freiberufliches Statikbüro zu diesem Zeitpunkt in der Zähringer Str. 24 in Wilmersdorf. Bei zahlreichen Projekten arbeitet sie mit Ebert zusammen. Dieser war 1934 von Gropius - anlässlich seines Weggangs aus Berlin - zu seinem Vertreter bestimmt worden, was ihm laut Günther jedoch nur ein beschei-

denes Auskommen garantiert hatte. Auch er wird beim 'Ingenieurdienst' und bis Kriegsende auf wechselnden Positionen tätig, bevor er 1945 Leiter des Hauptamtes für Planung unter Hans Scharoun wird. 1947 wird er sowohl Assistent von Scharoun an der TU als auch außerordentlicher Professor an der HfBK.

Als Statikerin ist Hilda Ebert-Harte in den fünfziger und sechziger Jahren bei zahlreichen öffentlichen Gebäuden beteiligt, darunter der Gropiusschule in Britz-Buckow-Rudow, der Erweiterung der Dahlemer Museen aber auch bei Wohnungsbauten.<sup>187</sup> So zeichnet sie auch für Konstruktion und Statik des auf Scheiben stehenden Gebäudes des Büro TAC für die Interbau 1957 verantwortlich, bei dem Wils Ebert die Rolle des Kontaktarchitekten übernimmt.

Als Architektin scheint Hilda Harte nicht mehr zum Zuge gekommen zu sein. Sie starb am 29.5.1976 in Berlin.

Quellen:  
gk (Günther Kühne): *Hilda Ebert-Harte gestorben*, in: *Tagesspiegel*, Berlin, 9.6.1976  
Günther, Sonja : *Wils Ebert*, Berlin, 1993  
Lancelle, Annemarie: *Wils Ebert*, in: Günther, 1993,  
Aufnahmeantrag Harte in den AIV vom 10.1.1956, ich danke Herrn Hoffmann für diesen Hinweis  
Amtlicher Katalog der Interbau 1957, Berlin, 1957, S.82  
Schreiben Herbert Ebert vom 4.9.1998

Hilda Ebert-Harte und Wils Ebert, 1970er Jahre

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Ingrid Heidenreich, Dipl.Ing.

**geb. 29.3.1916 Berlin - Daten nach 1939 unbekannt**

### Studium an der TH Charlottenburg wahrscheinlich ab 1934 bis 1939, Diplom

wurde 1916 in Berlin als Tochter des Architekten Conrad Heidenreich (geb. 1883) geboren. Der Vater betreibt mit dem etwas älteren Kollegen Paul Michel ein bekanntes Architekturbüro am Kaiserdamm. Das Büro Heidenreich und Michel realisiert in Berlin zahlreiche Projekte, darunter Wohnungsbauten im Westend aber auch Geschäftshäuser, wie bspw. 1912 das Weinhaus Huth in der Nähe des Potsdamer Platzes.

Trotz des bekannten Vaters ist über den Werdegang resp. Berufsweg der Tochter bisher ungemein wenig bekannt. Ingrid Heidenreich wächst mit zumindest einem Bruder - und wahrscheinlich in Berlin-Westend - auf. Sie dürfte sich unmittelbar nach dem Abitur, d.h. spätestens 1934 für das Architekturstudium eingeschrieben haben (Matrikelnummer 10/3450), denn bereits im Sommersemester 1936 legt sie an der TH Charlottenburg das Vordiplom ab.

Nach dem Vordiplom - notwendige Praktika hat sie bereits absolviert - tritt sie zum Zwischensemester 1937 in das Seminar Tessenow ein, in dem bereits ihr älterer Bruder Konrad studiert. Dort entwirft sie zunächst ein Malerhaus, dann ein Theater und im Sommersemester 1938 ein Gemeinschaftshaus. Ihren Diplomentwurf, ein Rathaus, reicht sie im Sommer 1939 ein.

184 Dabei auch Wils Ebert, Wilhelm Hess, Hubert Hoffmann und Laszlo Moholy-Nagy, dazu Wolfgang Bangert und Hilda Harte - vgl. Günther, 1993, S.60 - Auf diesem Schiff reist auch die polnische Architektin Helena Syrkus (1900-1980), die 1928 die polnische CIAM-Sektion „Präsens“ mitbegründet und die Siedlung Racowiec auf dem CIAM-Kongreß 1929 in Frankfurt a.M. vorgestellt hatte. Vgl. dazu auch: Klain, Barbara: *Warschau im Herzen Europas*, in: Gröning, Gert (Hg.): *Planung in Polen im Nationalsozialismus*, Berlin, 1995.

185 Im RKK-Antrag vom 20.12.1933 wird dies als „*augenblickliche Beschäftigung in der wertschaffenden Arbeitslosenfürsorge*“ aufgeführt.

186 Sie wird mit Schreiben vom 28.2.1956 als „*Architektin und Statikerin, Spezialgebiet: Ingenieurbauten*“ aufgenommen. (Befürworter sind Karl Hillenbink (Rbmstr. a.D., Prüfstatiker), Franz Schroeder (Statiker) und Prof. Wils Ebert. Mit Schreiben vom 20.1.1956 bescheinigt Ebert, daß er sie seit 1933 aus der Arbeit an der städtebaulichen Untersuchung für den CIAM-Kongreß in Athen im Atelier Gropius kenne. „*Sie war dort bereits früher bei der Bearbeitung der Karosseriegestaltung für die Adlerwerke tätig.*“ AIV, Akte Harte

187 Als Statikerin in Zusammenarbeit mit Wils Ebert und Fritz Bornemann. Notiz im Tagesspiegel vom 9.6.1976

188 Ob es sich dabei um Alexander Herzenstein (geb. 1868) handelt, der 1890 am Polytechnikum Riga studierte, konnte bisher nicht verifiziert werden.

189 Es bleibt unklar, ob sie privat oder beruflich die Bekanntschaft mit Schneider macht.

190 Ludmilla Herzenstein nennt in den Erfassungsbögen für den BDA (1953 und 1972) als Diplomjahr 1933. Die Eintragung Tessenows auf der Karteikarte Herzenstein lautet „Diplom 1932“. Da die Karteikarteneinträge bis ca. 1934 oft marginal sind, erfolgten sie wahrscheinlich rückwirkend.

191 Alexander Klein war ebenfalls um 1910 aus St.Petersburg nach Berlin emigriert. Er soll um 1930 als Gastdozent an der TH Charlottenburg unterrichtet haben. Die Entwürfe von Typengrundrissen im mehrgeschossigen Wohnungsbau werden immer wieder von Leo Adler in Wasmuth's Monatsheften vorgestellt. So bspw. „Flurlose Wohnungen“, ( 1928, 12.Jg., S.454-461) und 1931 „Wirtschaftliche Grundrißbildung u. Raumgestaltung“, 15.Jg, H.11/12, S.538ff

Dörte Helm um 1925

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Er wird lt. handschriftlichem Vermerk auf ihrer Karteikarte mit „1,0“ bewertet. Im Unterschied zu den meisten Kommilitoninnen wohnt sie bereits während des Studiums in einer eigenen Wohnung in der Hessenallee, in einem vom Büro Heidenreich und Michel entworfenen und finanzierten Wohnungsblock.

Ingrid Heidenreich verlässt im September 1939 nach einem ebenso zielstrebigem wie erfolgreichen Studium im Alter von 23 Jahren die TH Charlottenburg. Über ihren weiteren Berufs- und Lebensweg blieben Recherchen bisher erfolglos.

Quellen:  
HTA, Karteikarte Heidenreich, Ingrid Bauten von Heidenreich und Michel in: Berlin und seine Bauten, Teil IV B

Heise, Dörte siehe Helm, Dörte

## Dörte Helm

### Dorothea Helm, spätere [Helm-] Heise (ab 1/1930)

**geb. 3.12.1898 Berlin-Wilmersdorf - gest. Februar 1941 Hamburg, beigesetzt auf dem Ohlsdorfer Friedhof**

**Studium an der Kunstgewerbeschule Rostock 1913 bis 1915, an der Kunstakademie Kassel 1915 bis 1918, an der Kunstakademie Weimar 1918 bis 1919 und am Bauhaus Weimar 1919 bis 1922**

wurde 1898 als zweite Tochter des Philologen Rudolf Wilhelm Oskar Helm (1872-1966) und seiner Frau Alice geb. Bauer in Berlin-Wilmersdorf geboren, wo sie mit zwei Schwestern aufwächst. Dörte Helm besucht die städtische Mädchenschule in Berlin-Steglitz und nimmt privat am Zeichenunterricht bei Ernst Odefey teil.

1909 wird der Vater, seit 1899 Privatdozent für klassische Philologie, an die Universität in Rostock berufen. Dort besucht Dörte Helm neben dem Lyzeum ab 1913 auch die Kunstgewerbeschule. Gerade 16-jährig wechselt sie 1915 an die Kunstakademie in Kassel, wo sie erneut bei Odefey malt, bei Carl Hans Bernewitz modelliert. 1918 wechselt Helm nach Weimar an die

Kunstakademie zu Prof. Walther Klemm. Mit Eröffnung des Bauhauses besucht sie auch dieses.

Dörte Helm analysiert alte Meister bei Itten, studiert bei Klee, belegt Form- und Farblehre bei Kandinsky aber auch Werkzeichnen bei Walter Gropius und Adolf Meyer. Sie tritt 1919 in die Werkstatt für Wandmalerei ein und schließt einen Lehrvertrag ab.

Bei der in der Studentenzeitschrift „Der Austausch“ geführten Debatte über Gleichberechtigung versus 'Bestimmung' der Frau am Bauhaus setzt sie sich vehement gegen biologistische Zuschreibungen ein. 1920 beteiligt sie sich bei einer Jubiläumsausstellung der „Vereinigung Rostocker Künstler“. 1921 ist sie am Entwurf und der Realisierung der Innendekoration des Hauses Sommerfeld beteiligt, ihr obliegt die Auswahl von Stoffen und Lampen.

Am 6.Mai 1922 legt sie vor der Innung in Weimar die Gesellenprüfung im Maler- und Lackierhandwerk ab. An dem im gleichen Jahr vom Atelier Gropius realisierten Haus Otte ist sie an der Ausmalung mit eigenen Entwürfen beteiligt. Im Herbst 1922 tritt sie in die Webereiwerkstatt des Bauhauses ein. Die Weberei interessiert sie offenbar jedoch nicht, sie illustriert Kinderbücher und Märchen. 1923 ist sie Mitglied der Ausstellungskommission für die Bauhaus-Ausstellung in Weimar. 1924 verlässt sie das Bauhaus und zieht nach Rostock, wo ihre Eltern wohnen. Dort wird ihr „König Drosselbart“ - ein Theaterstück für Kinder - aufgeführt. Sie malt und erhält den Auftrag, einen Fries im Neubau des Kurhauses in Warnemünde auszuführen. Daneben betätigt sie sich als Innenarchitektin.

Im Januar 1930 heiratet sie den Schriftleiter der „Funkwacht“ Heinrich Heise. Mit ihm zieht sie 1932 nach Hamburg. Dörte Heise bleibt nach der Heirat als Malerin tätig. Sie bringt 1938 eine Tochter zur Welt.

Ende Februar 1941 starb Dörte Heise in Hamburg an den Folgen einer Grippe.

Für biografische Informationen danke ich Dr. Ursula Makovski

Quellen:  
BHAB, Abschrift des LL Dörte Helm, 1924  
„Haus und Wohnung“ in: *Mecklenburgische Monatshefte*, 3.Jg. 1927, November

Dittmer, Joachim H.: *Die Malerin Dörte Helm*, in: *Mecklenburgische Monatshefte*, 6.Jg., 1930  
Fiedler, Jeannine: *Kurzbiografien*, 1987, S.151-152  
Gespräch mit Dr. Ursula Makovski am 30.8.1994  
Degeners: *Wer ist's?*, Berlin, 1935

Hempl, Elsa siehe Hill, Elsa  
Henschel, Ruth siehe Josefek, Ruth  
Herde, Gertraude siehe Engels, Gertraude  
Herrlich, Gertrud siehe Bernays, Gertrud

## Ludmilla Herzenstein

### Dipl.Ing., BDA

**geb. 24.3.1906 St. Petersburg - gest. 4.8.1994 Berlin, begraben in Berlin**

**Studium an der TH Charlottenburg 1926 bis 1933, Diplom**

wurde 1906 als zweites Kind der Linguistin Tatjana Herzenstein in St.Petersburg geboren. Der Vater ist Ingenieur.<sup>188</sup> Die Familie siedelt wahrscheinlich bereits vor 1910 nach Berlin über, der Vater kehrt nach St. Petersburg zurück. Die Mutter ist als Lehrerin für Sprachen in Berlin-Schöneberg tätig. Dort wächst Ludmilla Herzenstein mit einem zwei Jahre älteren und einem mehrere Jahre jüngeren Bruder auf. Wie sie auf die Idee kommt Architektur zu studieren, ist bisher nicht bekannt.

Ludmilla Herzenstein schreibt sich am 21.10.1926 an der TH Charlottenburg für Architektur ein und legt nach sechs Semestern das Vordiplom ab. Sie soll seit dem gemeinsamen Studium mit Hilda Harte befreundet gewesen sein und auch die neun Jahre ältere, ebenfalls aus St.Petersburg stammende Ursula Schneider gekannt haben.<sup>189</sup>

Bei Heinrich Tessenow studiert Herzenstein vermutlich ab 1930. Arbeiten aus ihrer Studienzeit sind bisher ebenso wenig bekannt wie das Thema ihrer Diplomarbeit. Da sie als 'Werkstudentin' ihr Studium mehrfach unterbricht, absolviert sie die Diplomhauptprüfung erst um 1933.<sup>190</sup> 1929 arbeitet sie nachweislich für die Allgemeine

Häuserbau AG von Adolf Sommerfeld, wie dies zuvor Hanna Blank und Iwanka Walt-schanowa taten. Bei der Gehag-Siedlung in Zehlendorf ist sie in der Bauleitung tätig. 1930 ist sie im Büro Alexander Kleins an einer Siedlungsplanung und dem Entwurf von Typenbauten für den Wohnungsbau beteiligt.<sup>191</sup> Klein, der sich seit 1927 mit „Kleinstwohnungsbauten“ beschäftigt, entwickelt im Auftrag der Reichsforschungsgesellschaft 1930 Grundrisstypen für mehrgeschossige Wohnungsbauten und ist mit der Planung einer Siedlung in Dürrenberg bei Merseburg beauftragt.<sup>192</sup>

Als Klein als jüdischer Architekt 1933 Berufsverbot erhält, konzipiert er eine Publikationsreihe zu Wohnungsbautypen.<sup>193</sup> Es erscheint bis zu seiner Emigration nach Palästina 1935 nur der erste Band.<sup>194</sup> Ob Herzenstein nach ihrem Diplom an dieser Publikation mitarbeitet, ist bisher unklar.<sup>195</sup> Ihre Angaben zu ihrer Berufstätigkeit zwischen 1933 und 1940 variieren auf offiziellen Fragebögen.

Ab 1935 arbeitet sie für die Firma Fiedler in Berlin, wechselt im Oktober 1935 ins Stadtplanungsamt nach Rostock. Wie lange sie dort arbeitet, ist unbekannt. Herzenstein ist staatenlos, sie wird in die Reichskulturkammer aufgenommen und wiederholt überprüft. 1937 besucht sie die Weltausstellung in Paris und eine dort lebende Cousine. 1938 betreut sie für das Hamburger Architekturbüro von Schoch & zu Putlitz einen Villenbau in Wiesbaden. Ab Januar 1939 arbeitet sie im Büro Hopp und Lucas in Königsberg. 1940 zieht sie ins westpreußische Kleinstädtchen Konitz, wo sie im Büro des Architekten E. Loos landwirtschaftliche Bauten bearbeitet. Ludmilla Herzenstein soll gegen Ende des Krieges - im Bemühen nicht bemerkt zu werden - an wechselnden Orten rund um Berlin gelebt haben.

Direkt nach Neugründung der Magistratsabteilungen tritt sie am 11.6.45 in den Arbeitsstab unter Leitung von Hans Scharoun ein, dem u.a. auch Luise Seitz-Zaulack angehört. In Vorbereitung auf die Ausstellung „Berlin plant“ im Weißen Saal des Stadtschlosses 1946 analysiert Herzenstein die Bevölkerungsentwicklung Berlins und entwickelt entsprechende Diagramme. Als Referentin für Statistik im Hauptamt für Stadtplanung veröffentlicht sie Ende der vierziger Jahre Studien zum Verhältnis von

Bevölkerungsentwicklung und Stadtplanung in verschiedenen Fachzeitschriften. Sie entwirft ‚Wohnzellen‘, funktionalistische Wohngebietseinheiten für 5000 Einwohner.

Ludmilla Herzenstein wird jedoch auch erneut als entwerfende Architektin tätig: Zumindest die Idee, sowie die Vorstudien zu den - zumeist Scharoun zugeschriebenen - Laubenganghäusern, die 1949 an der Stalinallee errichtet werden, stammen von ihr.

Umittelbar nach ihrer Fertigstellung geraten diese Gebäude in die Schusslinie einer Baupolitik, die nach repräsentativen Insignien für die Arbeiterklasse sucht. Von einer Exkursion in die SU zurückgekehrt, tritt Walter Ulbricht persönlich für die den Abriss ein, da dieser „‘Baukastenstil‘ für die Werktätigen nicht mehr in Frage kommen darf“. Schlussendlich bleiben die Laubenganghäuser stehen und werden durch ‚Großgrün‘ zum Straßenraum kaschiert.

Auch Ludmilla Herzenstein soll diese Bauten kritisch kommentiert haben: Der Bau von Einraumwohnungen habe zwar der Nachfrage, nicht aber der Bevölkerungsstruktur entsprochen. Vor allem jedoch: Durch die politisch geforderte Betonung des Straßenraums seien die Gebäude unsinnigerweise nicht in Ost-West-Orientierung errichtet worden.<sup>196</sup>

Für einen Weihnachtsbasar verfasst und illustriert sie 1945 „Das neugierige Entlein“. Zunächst auf Matrizie vervielfältigt, wird es 1950 in modifizierter Form vom Kinderbuchverlag aufgelegt.<sup>197</sup>

Auch nach 1945 bleibt Herzenstein staatenlos. Sie wird 1953 in den BDA aufgenommen und 1958 in Berlin-Weissensee Leiterin der Stadtplanung. 1964 wird sie dort zur Stadtbezirksarchitektin ernannt. Nun ist sie für die bauliche Entwicklung

Berlin plant, 1946, Blick in die Ausstellung (links die Bevölkerungsstatistiken Herzensteins)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Laubenganghaus, Berlin-Friedrichshain, 1947, Aufnahme 1999

Milchhäuschen am Weissen See, Berlin-Weissensee, 1967

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

des Bezirkes, Genehmigungen und als Architektin auch für bezirkliche Bauten zuständig. Ab den fünfziger Jahren wird sie mehrfach ausgezeichnet, darunter 1962 mit der Schinkel-Plakette des BDA. Ihr räumlich reizvollstes architektonisches Projekt, und das letzte bisher bekannte ist das „Milchhäuschen am Weissen See“, das 1967 fertiggestellt wird. Ludmilla Herzenstein tritt Anfang der siebziger Jahre in den Ruhestand. Sie starb 1994 in Berlin.

Für biografische Hinweise danke ich Hanne Fischer, Ingrid Basler und Ingeborg Meyer-Rey

Quellen:  
HTA, Karteikarte Ludmilla Herzenstein BDA Ost, Mitgliedsakte L. Herzenstein, Aufnahmeantrag vom 14.7.1953, mit Dank an Dr. Simone Hain

eigene Schriften:  
Herzenstein, Ludmilla: *Bevölkerungsentwicklung als Faktor der Stadtplanung*, in: *Bauplanung und Bautechnik*, H.7, 1948, in gekürzter Fassung in: *Bauwelt*, 38.Jg., H.19, 1948  
diess.: *Zur Diskussion um den Berliner Aufbauplan*, in: *Neues Deutschland*, 20.7.1949

192 Abb. siehe Adler, Leo: *Neuzeitliche Miethäuser und Siedlungen*, Berlin, 1931, S.90f.

193 Zu Klein vgl. auch Röder / Strauss, 1983, S.627 und Warhaftig, 1996, S.191.

194 Klein, Alexander: *Einfamilienhäuser - Südtyp*, Stuttgart, 1934.

195 Herzenstein gibt auf den Fragebögen des BDA für die Zeit zwischen 1930 und 1935 keine berufliche Tätigkeit an. Sie soll nach dem Diplom mehrfach versucht haben, als Architektin in St.Petersburg zu arbeiten. Klein nennt in seinem Buch keine MitarbeiterInnen. Dies trifft allerdings auch auf *Das kleine Wohnhaus* (1935) von Löffler zu. Vgl. S.359, FN 204.

196 Herzenstein am 2.5.1992 im Gespräch mit Dirk Schwiedergoll, dem ich für die Kopie seiner Notizen danke. Die Präferenz der Straßen- vor der Himmelsrichtung bei der Gebäudestellung war im 11. Grundsatz des Aufbaugesetzes vom 6.9.1950 festgelegt.

197 In veränderter Fassung (1951) und mit Illustrationen von Ingeborg Meyer-Rey bleibt es bis in die 80er Jahre ein Absatzrenner.



## Hildegard Hesse

spätere Kube[-Hesse] (um 1925 bis 1930er Jahre)

**geb. 29.10.1899 Berlin - gest. 1989 Berlin**

**Studium am Bauhaus Weimar von 1921 bis 1923, evtl. an der Ittenschule Berlin 1928 bis 1930**

wurde 1899 in Berlin geboren. Über ihre Herkunftsfamilie ist bisher nichts bekannt. Nach Abschluss eines Lyzeums besucht Hildegard Hesse um 1920 eine Kunstgewerbeschule, bevor sie ab 1921 am Bauhaus in Weimar studiert.

Nach der Grundlehre bei Johannes Itten besucht sie die Frauenklasse, studiert daneben bei Gertrud Grunow und Paul Klee. Sie soll am Bauhaus überwiegend Stickerien ausgeführt haben. Hildegard Hesse verlässt das Bauhaus 1923 und kehrt nach Berlin zurück, wo sie mit dem Bauhausstudenten Felix Kube freiberuflich im Bereich Gebrauchsgrafik und Textilentwurf tätig ist. Ihn heiratet sie in den zwanziger Jahren. Im Bauhaus-Archiv befindet sich der Entwurf eines 'Kleinst-Wochenendhauses', der verso handschriftlich mit „1925, Hildegard Hesse (prämiert)“ bezeichnet ist. Der informelle Charakter des Fotos deutet darauf hin, dass es sich um eine private Aufnahme handelt. Bisher ist unbekannt, wo dieser Entwurf realisiert wurde. Ebensov wenig sind Pläne dokumentiert.

Hildegard Kube-Hesse soll zwischen 1928 und 1930 an der Ittenschule in Berlin stu-

Wochenendhaus, Ort unbekannt, 1925

diert haben. Was sie dort studierte und ob sie einen Abschluss erwarb, bleibt offen. Felix Kube ist als Kunstgewerbler um 1930 in der Joachimsthaler Straße gemeldet. Die Ehe, aus der ein Sohn hervorgeht, wird in den dreißiger Jahren geschieden.

Nach der Scheidung soll Hildegard Hesse überwiegend als Restauratorin von Textilien gearbeitet haben. Nach 1945 wird sie insbesondere als Gebrauchsgrafikerin für Berliner Museen sowie den Berliner Zoo tätig. Hildegard Hesse starb 1989 in Berlin.

Quelle:  
Fiedler, Jeannine, 1987, S.152

Hesselbach, Lore siehe Enders, Lore

## Elsa Hill

geb. Hempl

**geb. 5.10.1892 Ann Arbor/Michigan – gest. August 1973, Sterbeort unbekannt**

**Studium am Bauhaus Dessau Herbst 1931 bis Sommer 1932**

Elsa Hill gehört zu den amerikanischen Studentinnen, die Anfang der dreißiger Jahre für kurze Zeit am Bauhaus studieren. Zu ihr lassen sich jedoch kaum Angaben oder Hinweise finden. So ist über ihre Vorbildung bisher nichts bekannt.

Sie wurde 1892 in Ann Arbor als Tochter von Georg(e) Hempl und Annabelle, geb. Purmort geboren.<sup>198</sup> Als sie sich am Bauhaus Dessau zum Herbst 1931 unter der Matr.Nr. 551 einschreibt, gibt sie als letzten Aufenthaltsort „Schweiz“ und eine Heimatadresse in New City, New York an.<sup>199</sup> Elsa Hill ist zu diesem Zeitpunkt verheiratet.<sup>200</sup> Nach Besuch der Grundlehre im Winter 1931/32 studiert sie im Sommersemester 1932 in der Bau-/Ausbauabteilung. Bisher lässt sich kein Eintrag in Protokollen oder Semesterlisten finden. Somit fehlt bisher jeder Anhaltspunkt zu ihrem Studium. Elsa Hill kehrt in den dreißiger Jahren in die USA zurück.

1936 arbeitet sie im Kaufhaus Macy's am Broadway und wohnt auf der Upper West Side Manhattans. In den USA soll sie im Briefkontakt mit Walter Gropius und Lud-

wig Mies van der Rohe gestanden haben.<sup>201</sup> Ob sie als Architektin tätig wird, ist unbekannt. Der weitere Lebensweg Elsa Hills ist bisher nicht erforscht. Sie starb im Sommer 1973 in den USA.

Quellen:  
BHD, Einschreibebuch  
Anmeldebogen der Social Security vom 24.11.1936

Hoffmann(lederer), Mila

siehe Lederer, Mila

198 Angabe auf dem Anmeldebogen der Social Security vom 24.11.1936. Ob es sich bei dem Vater um den Philologieprofessor George Hempl (1859-1921) handelt, läßt sich bisher nicht verifizieren.

199 BHD Einschreibebuch S.58

200 Ob sie mit Leila Hill oder Samuel Theodore Hill verwandt ist, die beide ebenfalls kurzzeitig am Bauhaus studieren, ist bisher unbekannt. Bei Dietzsch (1990, II, S.290) ist Leila Hill unter den Studierenden ohne genaue Quellen aufgeführt. (Allerdings könnte es sich hier evtl. auch um eine in der Erinnerung vermischte Form aus Elsa Hill und Lila Ulrich handeln). Samuel Theodore Hill, der zeitgleich mit Elsa Hill am Bauhaus studiert, ist am 31.5.1912 in Cananox geboren und Brite. Nach dem Vorkurs im Sommersemester 1931 belegt er Reklame und Foto.

201 Lt. Grawe taucht sowohl im Schriftwechsel Mies van der Rohes als auch auf der sog. Gropius-Liste 1964 ihr Name auf.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Fridel Hohmann

Frieda [Natalie] Hohmann, spätere Vogel (ab 9/1946), Dipl.Ing., BDA, HTG

**geb. 1.6.1909 Elbing - gest. 1.3.1997 Hilchenbach, begraben in Hilchenbach-Dalbruch**

**Studium an den THn Stuttgart und Graz ab ca. 1928 bis 1934, an der TH Charlottenburg 1931 bis 1934, Diplom**

wurde 1909 als Tochter des Kaufmanns Gustav Rudolf Hohmann (8.12.1881 Elbing - 1945 Elbing) und seiner Frau Hedwig geb. Hirschberg (13.9.1878 Elbing - 19.6.1947 Berlin) in Ostpreußen geboren. Frieda Natalie Hohmann, die sich ab der Studienzeit 'Fridel' schreibt, 'erbt' ihren zweiten Vornamen von ihrer jüdischen Großmutter

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

mütterlicherseits. Sie wird protestantisch getauft und wächst mit einem Bruder in einer wohlhabenden bürgerlichen Familie in Elbing auf. Der Vater verdient bereits in der zweiten Generation sein Geld in der Holzbranche und soll in Elbing mehrere Miethäuser besessen haben. Die Mutter studierte vor der Heirat Bildhauerei an der Akademie in Königsberg.

Über Fridel Hohmanns Vorbildung ist wenig bekannt, sie dürfte ihr Abitur jedoch am Realgymnasium in Elbing abgelegt haben, bevor sie um 1928 das Architekturstudium an der TH Stuttgart aufnimmt. Die Unterlagen haben sich nicht erhalten und somit ist nicht ganz klar, wann sie an die TH Graz, wann an die in Berlin-Charlottenburg wechselt. Gesichert ist, dass Fridel Hohmann im Sommer 1929 und von Februar bis Ende Oktober 1931 im Hochbauamt Elbing Büropraktika ableistet und im Sommer 1932 für zehn Wochen im Büro von Bruno Ahrens in Berlin arbeitet.<sup>202</sup>

Hohmann studiert offensichtlich nach Interessenlage und Angebot, weniger nach Studienordnungen. So legt sie das Vordiplom an der TH Stuttgart erst ein halbes Jahr vor der Diplomhauptprüfung an der TH Charlottenburg ab.<sup>203</sup> Unter der Matrikelnummer 45987 studiert sie im Seminar Tessenow zumindest vier, evtl. sechs Semester. Wahrscheinlich tritt sie zum Wintersemester 1931/32 dort ein. Sie entwirft ein Bauernhaus, ein Sanatorium und ein Hotel. Ihre Studienentwürfe sind bisher nicht dokumentiert. Ebenfalls unbekannt ist das Einfamilienhaus, das sie 1933 in Elbing realisiert haben soll. Der Entwurf, mit dem Fridel Hohmann im Sommer 1934 bei Tessenow diplomiert, ist ein Schwimmbad.

Nach dem Diplom wohnt Fridel Hohmann weiterhin mit ihrem Studienfreund, dem Tessenowstudenten Karl Buttman zusammen. Für Walter Löffler, einen Assistenten Tessenows, zeichnet sie alle Illustrationen des 1935 erscheinenden Buches „*Das kleine Wohnhaus*“.<sup>204</sup>

Als sich der Maler Otto Niemeyer-Holstein mit seiner Frau 1935 aus dem nationalsozialistischen Berlin nach Lüttenort auf der Insel Usedom zurückzieht, entwerfen Hohmann und Buttman für das Grundstück der Niemeyers zwei kleinere Häuser. Dafür wird der dort seit 1934 als Ferienatelier genutzte Berliner S-Bahn-Wagen in Selbst-

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„*Dönshaus*“, Lüttenort, 1934, Fridel Hohmann und Karl Buttman

hilfe überbaut und mit dem „*Tabu*“ - einem Atelier - und dem „*Dönshaus*“ (1939) zu einem unkonventionellen Ensemble ergänzt.<sup>205</sup> An diesem abgelegenen Ort sind Hohmann und Buttman, aber auch Luise und Gustav Seitz des öfteren zu Gast.

Anschließend wechselt Buttman durch Vermittlung Tessenows zunächst zu Prof. Kurt Frick nach Königsberg, um 1935 als Assistent an die Handwerkerschule in Strelitz-Alt. Ob Fridel Hohmann den für eine freiberufliche Tätigkeit nun notwendigen Antrag an die Reichskulturkammer stellt, bleibt angesichts des 'Abstammungsnachweises' unklar.<sup>206</sup> Mitte der dreißiger Jahre tritt sie in das Büro des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt ein, wo sie u.a. in der Modellbauwerkstatt tätig gewesen sein soll.<sup>207</sup> Unter den Fittichen Speers entgeht sie ökonomischen Krisen. Da Hohmann nach eigenen Angaben auch mit größeren Planungen direkt am Fehrbelliner Platz beschäftigt war, könnte sie zeitweilig auch für die DAF tätig geworden sein.<sup>208</sup> Die konkreten beruflichen Tätigkeiten Fridel Hohmanns lassen sich für diesen Zeitraum bisher nicht dokumentieren.

Seit 1938 wohnt Hohmann mit dem frisch diplomierten Poelzig-Schüler Eberhard Vogel in der Gustorfstraße in Berlin-Charlottenburg zusammen.<sup>209</sup> Er arbeitet bis Kriegsbeginn in Berliner Architekturbüros. Fridel Hohmann bleibt zumindest bis Ende 1944 in Berlin als Architektin tätig. 1945 flüchtet sie zu ihren Eltern nach Elbing. Gustav Hohmann wird bei Kriegsende erschossen. Fridel Hohmann flieht mit ihrer Schulfreundin Eva Schieder zu Fuß nach

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Marienheide im Bergischen Land. Dort hat die Familie eines Stahlhelm-Kameraden von Vogel ihren Familiensitz.

In der ersten Nachkriegszeit soll Hohmann mit großem Einfallsreichtum kunstgewerbliche Gegenstände hergestellt und verkauft haben. Als Eberhard Vogel (20.5.1910 Berlin - 2.2.1965 Siegen) im August 1949 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrt, heiraten sie umgehend. Anfang der fünfziger Jahre kommt ein Sohn zur Welt.

In Marienheide eröffnet Eberhard Vogel mit seinem Kriegskameraden Hans Brandt ein Architekturbüro. Auch Fridel Vogel hat großes Interesse an einem Neubeginn als freiberufliche Architektin. Ihre Versuche, in die Sozietät einzutreten, scheitern. Anlässlich von Wettbewerbsteilnahmen wird sie aber temporär bei Brandt & Vogel geduldet. Das Büro baut in den fünfziger Jahren etliche Schulen im Bergischen Land, die als gewonnene Wettbewerbe begannen.

Schule in Gummersbach, vor 1953

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 202 Hochbauamt Elbing 26.8.-22.10.1929: „*Hilfe bei der inneren Einrichtung der Jahrschule*“ (Bescheinigung vom 21.10.1929) und nochmals vom 2.2.-31.10.1931: „*Entwurfszeichnungen, Detailzeichnungen, Möbel etc.*“ (Bescheinigung vom 29.10.1931). 15.8.-31.10.1932 bei Bruno Ahrens in Berlin: ländlicher Siedlungsbau, Vollbauernstellen u.a.; Kleinhausbau: Einfamilienhäuser „*von 5-12.000Mk.*“ Bescheinigung Ahrens vom 16.12.1932, NL Vogel
- 203 Das Zeugnis des Stuttgarter Vordiploms Fridel Hohmanns datiert vom 20.2.1934.
- 204 Hinweis von Karl Buttman am 14.11.1997. Hohmann wird in diesem Buch als Mitarbeiterin nicht erwähnt.
- 205 Die Überbauung des nach Lüttenort verbrachten S-Bahn-Wagens beschreiben Karl Buttman und Annelise Niemeyer-Holstein in: Roscher, 1989, S.25ff.
- 206 Hohmann soll von der Nachricht, daß ihre Großmutter 'Nicht-Arierin' war, überrascht worden sein. Ein Antrag an die RKK läßt sich nicht nachweisen.
- 207 Über ihre Tätigkeit beim GBI am Pariser Platz sind bisher keine schriftlichen Quellen zu finden. Von ihrer Tätigkeit im Modellsaal erzählte sie Hella Giesler.
- 208 Auch hierüber hat sich Vogel gegenüber Giesler geäußert. Zu den Planungen am Fehrbelliner Platz vgl. Schäche, Wolfgang: *Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945*, Berlin, 1992 (2.Aufl.), S.246 ff., zum Verwaltungsgebäude der DAF (1941-43) - dem heutigen Rathaus Wilmersdorf - S.274 ff. Außerdem Weihsmann, Helmut: *Bauen unterm Hakenkreuz*, Wien, 1998, S.287. Weihsmann datiert das von Firlé und Richter entworfene Gebäude auf 1935/36.
- 209 Vogel hatte sein Architekturstudium bereits zum Wintersemester 1929/30 an der TH Charlottenburg begonnen und nach Unterbrechungen 1937 bei Poelzig diplomiert. Seit dem Erlass der Nürnberger Rassegesetze 1935 war ein Zusammenleben Hohmanns mit dem Stahlhelmmittglied Vogel sicherlich nicht opportun, eine Heirat ausgeschlossen.

Bei zunehmenden gesundheitlichen Problemen von Eberhard Vogel wird die Sozietät 1961 aufgelöst. Albrecht von Stosch - ebenfalls Kriegskamerad von Vogel - bietet Fridel Vogel eine neue Perspektive im Siegerland.

Sie zieht 1962 mit ihrer Familie nach Hilchenbach und beginnt unter ihrem Namen ein eigenes Büro als freiberufliche Architektin. Zunächst nimmt sie für die von Stosch'schen Betriebe mehrere Um- und Erweiterungsbauten vor, realisiert in Dornelstadt am Inn das Haus Simon und in Isny die Villa Nuber. Es folgt der Erweiterungsbau der Volksschule Helberhausen und der Umbau mehrerer privater Wohnhäuser.

Als Eberhard Vogel 1965 stirbt, hat Fridel Vogel als selbständige Architektin beruflich Fuß gefasst. Noch in den sechziger Jahren baut sie u.a. das „Haus Plaas“ in Siegen und das „Haus Jüngst“ in Dillenburg. Zusammen mit dem Kollegen Peter Knaack beteiligt sie sich den Wettbewerben wie für den nordrhein-westfälischen Landtag in Düsseldorf und den Hauptsitz der Provinzial-Versicherung. Beim Wettbewerb „*Amts-realschule Eichener Seite*“ gewinnt sie 1967 den 2. Preis. Im selben Jahr realisiert sie als Direktauftrag die Friedhofshalle Hadem-Helberhausen. Anfang der siebziger Jahre entstehen weitere Einfamilienhäuser und eine kleine Siedlung am Hang in Allenbach. Daneben beteiligt sie sich weiterhin an Wettbewerben. Sie wird Mitglied der Heinrich-Tessenow-Gesellschaft, des BDA und der CDU.

Fridel Vogels Interesse richtet sich auf alle Gestaltungsaufgaben vom Städtebau bis zur Inneneinrichtung und sie ergreift häufig die Initiative, entwirft auch ohne Auftrag

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Schulerweiterung Helberhausen, 1963

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Friedhofshalle Hadem-Helberhausen, 1967

210 In Arbeitsgemeinschaft mit dem Büro Weist, Krämer, Andrick

211 Die Villa Hüttenhain wurde 1895 für den Hilchenbacher Lederfabrikanten Richard Hüttenhain erbaut. Information von Stadtarchivar Gämlich am 20.4.1998.

212 Es handelt sich dabei um das Textilhaus Patt in der Unterzeche und die Ginsburg-Apotheke in der Bruchstraße.

Haus Jüngst, Dillenburg, 1962

Haus Müller, Allenbach, 1972

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Rathaus Hilchenbach, 1977, im Vordergrund Fridel Vogel

bspw. ein Rathaus und eine Feuerwehr für Hilchenbach. 1977 kann sie das Rathaus realisieren.<sup>210</sup> Im Gegenzug erwirbt sie die zuvor als Rathaus genutzte „*Villa Hüttenhain*“, die sie 1978 für Wohn- und Büro-zwecke umbaut.<sup>211</sup> In Hilchenbach entstehen nach ihren Entwürfen Ende der Siebziger außerdem zwei Geschäfts- und Wohnhäuser.<sup>212</sup> Als neuen Sitz von Stadtbibliothek und Stadtmuseum baut sie die denkmalgeschützte „*Wilhelmsburg*“ um. Anfang der achtziger Jahre entstehen die beiden letzten Einfamilienhausneubauten in Hadem und Burbach-Rünthe.

Für eine Freundin plant Fridel Vogel noch in den neunziger Jahren den Umbau eines Bauernhofes. Sie ist Zeit ihres Lebens von sportlichen Autos fasziniert und kulturell vielseitig interessiert. Fridel Vogel starb im Frühjahr 1997 in Hilchenbach.

Textilhaus Patt, Unterzeche, Hilchenbach, 1973

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Für biografische Informationen und Hinweise zu Bauten und Projekten danke ich Hella Gieseler, Peter Knaack, Friederike Profeld, Matthias Vogel, Sabine Schmidt, Albrecht von Stosch, Rolf Schmidt, Karl Buttmann und Herbert Osenberg

Quellen:  
HTA/Karteikarte Hohmann, Friedel Löffler, Walter: *Das kleine Wohnhaus*, Stuttgart, 1935, Illustrationen und technische Zeichnungen von Fridel Hohmann  
HTA / Briefe Vogel 1958, 1967 - Karl Buttmann: *Nachruf auf Otto Niemeyer-Holstein*, 1984  
LL für Eberhard Vogel, aufgestellt von Fridel Vogel am 30.5.1973, NL Vogel efa: „*Jeder Architekt hat seine ganz eigene Handschrift*“, *Siegener Zeitung* 11.7.1980, Bl.3, S.1  
Roscher, Achim (Hg.): *Lüttenort. Das Bilder-Leben und Bild-Erleben des Malters Otto Niemeyer-Holstein*, Berlin, 1989

Fridel Vogel 1976 in ihrem Wohnzimmer (ehem. Villa Hüttenhain)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Wera Itting

spätere Gaebler (vor 1948)

**geb. 16.12.1909 Saalfeld - gest. November 1965 New York City, N.Y., begraben in Saalfeld**

**Studium am Bauhaus Dessau und Berlin 1930 bis 1933, an der Ittenschule Berlin 1933**

wurde 1909 als zweites Kind des Ingenieurs und Unternehmers Franz Itting (geb. 1875) und seiner Frau Selma geb. Wiesner geboren.<sup>213</sup> Im thüringischen Probstzella betreibt der Vater die „Itting-Werke“. Wera Itting besucht dort zunächst die Volks- u. Mittelschule, danach die freie Schulgemeinde Wickersdorf. Hier unterrichtet ab 1926 u.a. Ludwig Hirschfeld-Mack. Trotz der künstlerischen Förderung scheint für Wera Itting die klassische Ausbildung heiratsfähiger Tochter vorprogrammiert: *“1 jahr schottland u. england zur vervollständigung der Sprachkenntnisse, koch- u und haushaltungsschule“* ist unter „Vorbildung“ im Prüfungsprotokoll in Dessau vermerkt.

Offensichtlich will Wera Itting jedoch mehr als heiraten. Ihr zwei Jahre älterer Bruder Gotthard (18.11.1907 Saalfeld - 17.9. 1983 Ludwigstadt) studierte zwischen 1926 und 1928 am Bauhaus, wechselte dann an die Ittenschule nach Berlin. Seine Bekanntheit mit Alfred Arndt hatte dazu geführt, dass dieser für Franz Itting verschiedene Bauaufträge realisieren konnte und sich 1927 in Probstzella niederließ. Wera Itting kannte also zumindest Hirschfeld-Mack und die Arndts. Sie dürfte sich bereits vor ihrem Weggang nach England für die Bauaktivitäten ihres Vaters interessiert haben. Im Herbst 1927 wird der von ihrem Vater beauftragte Hotelbau, das „Haus des Volkes“ eingeweiht.<sup>214</sup>

Aus England zurückgekehrt schreibt sich Wera Itting unter der Matr.Nr.463 am 12.4. 1930 am Bauhaus Dessau ein, wo Alfred Arndt inzwischen die Ausbau-Werkstatt leitet. Nach der Grundlehre hospitiert sie zunächst in der Weberei, besucht kurzzeitig die Metallwerkstatt, dann die Bau/Ausbauabteilung. Laut Semesterprüfungsliste vom Juli 1931 muss sie das 2.Semester wiederholen. Im September 1931 wird sie jedoch - gleichzeitig mit Anny Wettengel und Mat-

ty Wiener - in ihrem dritten Semester in das 3.Semester Bau/Ausbau aufgenommen, *„der seinerzeitige beschluss auf absolvierung eines werkstattsemesters wird aufgehoben“*.<sup>215</sup>

Am Ende des folgenden Wintersemesters hat sie ihre Studienarbeit noch nicht abgeschlossen. Die von ihr beantragte *„Verschiebung der Ausstellung“* wird im März 1932 nicht genehmigt. Wera Itting stellt aus und studiert weiterhin Bau/Ausbau. Auf der Konferenz am 11.1.1933 berichtet Hilberseimer von einer Unterredung mit Wera Itting. Die Konferenz kommt zu dem Schluss *„Wenn ihre arbeiten sich nicht ändern, soll sie nicht am bauhaus behalten werden. man soll sie dies aber rechtzeitig wissen (..) lassen“*. Auf der Semesterliste vom 29.3.1933 ist Itting als Studierende der Bau-/Ausbauabteilung im 4.Semester gelistet. Sie studiert also offenbar bis zur Schließung des Bauhauses in Berlin, geht dann an die Ittenschule.

Über ihr Studium dort ist bisher nichts bekannt. Ernst Neufert ist seit 1930 Leiter der dortigen Bauabteilung. Die Studierenden arbeiten im Bauatelier auch an praktischen Bauaufgaben mit. Wera Itting studiert dort de facto nicht länger als ein Semester und dürfte damit in dieser Zeit keine formale Qualifikation als Architektin erworben haben. Zum 1.September 1933 tritt sie in das Büro Luckhardt ein, wo sie 13 Monate arbeitet.

Nach fünf Semestern Architekturstudium und einem Jahr Mitarbeit bei den Luckhardts gibt Wera Itting die Architektur anscheinend auf. Was sie in den folgenden Jahren tut, ist bisher unklar, ein Aufnahmeantrag für die Reichskulturkammer nicht nachweisbar. Um 1945 lebt sie in Berlin. 1948 zieht sie - inzwischen verheiratet - mit Mann und Sohn nach New York, wo sie für ein Schweizer Unternehmen als Chefsekretärin arbeitet. Sie starb 1965 im Alter von 55 Jahren in New York.

Für biografische Hinweise danke ich Sigrid Itting

Quellen:  
BHD, NL Engemann, Protokolle der Beiratssitzungen 9.12.30, 3.2.31, 30.9.31, 16.3.32, 11.1.33, Semesterprüfungsliste SS 31 v.6.7.31, Semesterliste WS 32/33 v.29.3.33  
Tagebücher Alfred Arndt, in: Hahn, Peter / Christian Wolsdorff (Hg.): Der Bauhausmeister Alfred Arndt, 1999

## Ruth Josefek

spätere Henschel (ab ca.1935)

**geb. 9.6.1904 Gleiwitz/Oberschlesien - gest. 3.2.1982 Hirrweiler/Löwenstein, begraben in Hirrweiler**

**Studium am Bauhaus Dessau und Berlin 1930 bis 33, an der Textilfachschule Langenbielau 1933 bis 1934, Abschluss**

wurde 1904 als Tochter eines Architekten im ober-schlesischen Gleiwitz geboren. Dort wächst sie zusammen mit einem jüngeren Bruder auf und besucht nach der Mittelschule ein Mädchenlyzeum, wo sie um 1922 das Abitur ablegt. Sie besucht anschließend eine Frauenschule, arbeitet dann vier Jahre im väterlichen Architekturbüro mit. Nach einer Ausbildung als Gymnastikerin arbeitet sie Ende der zwanziger Jahre in Coburg zwei Jahre lang als „Gymnastikerin“.

Als sie sich zum Wintersemester 1930/31 unter der Matr.Nr. 452 am Bauhaus in Dessau einschreibt, ist sie bereits 26 Jahre alt. Sie besucht neben der Grundlehre die Webereiwerkstatt, wo sie bei Gunta Stözl studiert. Zum Sommersemester 1931 wechselt sie in die Bau/Ausbauwerkstatt, belegt daneben Kurse bei Kandinsky und Klee. Sie wird offiziell auch als Schülerin der Freien Malklasse genannt. Ihr späterer Mann Erich Henschel (22.4.1907 Görlitz - Oktober 1984 Hirrweiler) studiert zeitgleich am Bauhaus, besucht nach der Grundlehre die Reklamewerkstatt.

Auch für Ruth Josefek ist zum Wintersemester 1931/32 ein Wechsel in die Reklamewerkstatt vermerkt, sie besucht aber weiterhin auch die Freien Malklasse. Und sie studiert auch weiterhin in der Baulehre, denn im November 1931 stellt sie als Angehörige der Baulehre einen Antrag auf Befreiung vom Unterricht Rudelt.<sup>216</sup>

Josefeks Ausflug in die Architektur scheint - trotz der Vorbildung im väterlichen Büro - nicht ermutigend gewesen zu sein. Ihr Rückzug aus der Bau/Ausbauwerkstatt könnte allerdings auch dem Wegfall der familiären Unterstützung geschuldet sein, denn ihr Interesse an der Architektur lässt sich zu dem Zeitpunkt nach, als ihr jüngerer Bruder an der TH Stuttgart sein Architekturstudium aufnimmt. Nach seinen Aus-

213 Lt. Mitteilung der Social Security vom 5.5.1998

214 Vgl. hierzu auch Wolsdorff, Christian: *Der Bauhausmeister Alfred Arndt*, Berlin, 1999, S.9

215 BHD, NL Engemann, Beiratssitzung 30.9. 1931, Bl.2, Pkt 6

216 BHD, NL Engemann, Beiratssitzung 4.11. 1931 Bl.2, Pkt.11: *„stundenplan josefek. grundsätzlich sollen angehörige der baulehre nicht vom unterricht rudelt befreit werden. mit rücksicht auf ihr bisheriges studium und ihre bestimmten ziele wird auf vorschlag von engemann im falle josefek eine ausnahme gemacht.“* - Der Antrag ist nicht erhalten, die *‘bestimmten Ziele’* bleiben damit unbekannt.



<p>Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar</p>	<p>sagen sei damit klar geworden, dass das väterliche Büro in Gleiwitz einmal von ihm übernommen werde.<sup>217</sup></p> <p>Ruth Josefek kehrt nach zwei Semestern in die Webereiwerkstatt zurück, studiert noch ein Semester bei Lilly Reich. Im Wintersemester 1932/33 hat sie Schwierigkeiten, das Schulgeld zu bezahlen.<sup>218</sup> Im Unterschied zu Henschel, der nach dreijährigem Studium an der Kunstakademie Königsberg zeitgleich sein Studium am Bauhaus begann und es im Frühjahr 1933 mit einem Bauhaus-Diplom in Reklame verlässt<sup>219</sup>, erhält Josefek nach fünfsemestrigem Studium bei Schließung des Bauhauses keinerlei Zeugnis. Sie besucht anschließend die Textilfachschule in Langenbielau, absolviert dort 1934 die Gesellenprüfung. Sie wird nicht in der Architektur tätig.</p> <p>Erich Henschel arbeitet bis 1935 als freier Werbegrafiker in Würzburg. Ab 1935 bis Kriegsende leben Ruth und Erich Henschel in Königsberg. 1945 gehen die dortige Werkstatt und alle Arbeiten verloren.</p> <p>1946 kehrt Erich Henschel aus der Kriegsgefangenschaft zurück. 1947 finden sie in Hirrweiler - zwischen Schwäbisch Hall und Heilbronn - eine neue Bleibe. Dort leben beide als freie Künstler. Ruth Henschel erhält Aufträge für Bildteppiche und kann ihre Arbeiten verschiedentlich an Sammlungen und Museen verkaufen. In den siebziger Jahren wendet sie sich verstärkt der freien Grafik zu. 1970 stellt sie ihre Arbeiten im Kunstverein Heilbronn, 1980 in der Stadtbücherei Heilbronn aus.</p> <p>Ruth Henschel starb 1982 in Hirrweiler.</p>	<p>Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar</p>	<p>hauptprüfung, die sie im Februar 1936 bei Tessenow absolviert, sind bisher bekannt.</p> <p>Während ihres Studiums wohnt Irina Kaatz zunächst in Tempelhof, dann in der Schlüterstraße in Charlottenburg. Um 1934 soll das schöne Atelier in TH-Nähe, das Kaatz mit Hohmann teilt, ein beliebter Treffpunkt von Kommilitonen und Assistenten gewesen sein. Insgesamt scheint Irina Kaatz elf Semester immatrikuliert gewesen zu sein. Wo und wie lange sie als Praktikantin volontiert, bleibt unklar.</p> <p>Auch über ihren Berufseinstieg ist kaum etwas bekannt. Karl-Hermann Zehm erinnert sich: „<i>Ihren Beruf hat sie nur in jungen Jahren und (..) späterhin nur sporadisch ausgeübt: so war sie im Kriege in der Bauabteilung des Luftfahrtministeriums und später (..) in der Mark Brandenburg an der Planung von landwirtschaftlichen Bauten beteiligt.</i>“<sup>222</sup> Irina Kaatz heiratet, wann ist bisher unklar, den Arzt Wilhelm Zuschneid. Sie bringt fünf Kinder zur Welt und widmet sich anschließend ihrer Familie, zu der auch ihre Mutter gehört. Die Wohnung im Westend - von Irina Zuschneid eingerichtet - soll deutlich Einflüsse Tessenows gezeigt haben. Auch das Familiengrab auf dem russisch-orthodoxen Friedhof in Berlin-Tegel entstand nach ihrem Entwurf.</p> <p>Irina Zuschneid interessiert sich sehr für alte russische Kultur, pflegt die Sprache, ist Mitglied der russisch-orthodoxen Kirche. 1970 wird sie Mitglied der Heinrich-Tessenow-Gesellschaft, wo sie auch im Vorstand aktiv ist. Sie unternimmt zahlreiche Reisen und starb bei einem Unfall 1986 im oberbayrischen Lenggries.</p>
<p>Ruth Henschel, 1980</p> <p>217 Information von Johannes Josefek</p> <p>218 Protokoll Beiratssitzung vom 25.1.33 Bl.1 Pkt. 3: „<i>schulgeld josefek ist trotz wiederholter mahnungen und stellung einer letzten frist nicht eingegangen. es wird ihr teilnahme am unterricht untersagt und klage angedroht.</i>“</p> <p>219 Lt. Liste BHAB Diplom Erich Henschel am 1.4.1933. Er hatte neben der Grundlehre in der Tischlerei studiert, war ebenfalls zum Wintersemester 1931/32 in die Bau/Ausbauwerkstatt eingetreten, hatte jedoch, - nach Zeichen- und Graphikstudium in Königsberg - in seinem dritten Semester am Bauhaus, in der Reklamewerkstatt gleichzeitig zwei Semester absolviert.</p> <p>220 Lt. Eintrag in Tessenows StudentInnenkartei ist das Sommersemester 1933 ihr 6. Studiensemester.</p> <p>221 Grossmann-Hensel, Gert: <i>Irina Zuschneid zum Gedächtnis</i>, 1986, HTG-Rundbrief, S.9</p> <p>222 Zehm, Karl-Hermann: <i>Irina Zuschneid zum Gedächtnis</i>, 1986, HTG-Rundbrief, S.10</p>	<p>Für biografische Informationen danke ich Johannes Josefek</p> <p>Quellen:  BHD, NL Engemann, Semester-Prüfungsliste SS 31 v. 6.7.1931: Bl.6; Beiratssitzung 4.11.1931, Bl.2, Semesterprüfungsliste SS 1931 v. 6.7.1931, II. semester, Bl.6; Aktennotiz an Engemann v. 19.11.1931; Beiratssitzung 11.1.1933, Bl.2; Protokoll Beiratssitzung v. 25.1.1933, Bl.1  „js“: <i>Das „private Bauhaus“ in Löwenstein. Zum Tode der Künstlerin Ruth Henschel</i>, undat., Februar 1982  BHD / Nossek, Petra: <i>Ruth und Erich Henschel in Heilbronn</i>, undat. (ca. 12/1980), Besprechung der Ausstellung in der Stadtbücherei Heilbronn  Fiedler, Jeannine, <i>Kurzbiografien</i>, 1987, S.152  Telefonat mit Johannes Josefek am 25.11.199</p>	<p><b>Irina Kaatz</b>  spätere Zuschneid, Dipl.Ing., HTG</p> <p><b>geb. 18.6.1911 Jaroslawl, Wolga - gest. 22.9.1986 Lenggries, begraben auf dem russ.orthodoxen Friedhof in Berlin-Tegel</b></p> <p><b>Studium an der TH Charlottenburg ab ca. 1930 bis 1936, Diplom</b></p> <p>wurde als Tochter deutschrussischer Eltern im Sommer 1911 in Jaroslawl an der Wolga geboren. Über ihr protestantisches Elternhaus und ihre Schulbildung ist bisher wenig bekannt. Die Familie verlässt Rußland um 1919, Irina Kaatz wächst am Eichwerder in Eberswalde auf.</p> <p>Wahrscheinlich schreibt sie sich zum Wintersemester 1930/31 unter der Matrikelnummer 43344 an der TH Charlottenburg ein<sup>220</sup>. Dort absolviert sie das Vordiplom wahrscheinlich nach vier Semestern im Sommer 1932. Zum Wintersemester 1932 tritt sie ins Seminar Tessenow ein, entwirft das „<i>kleine Wohnhaus</i>“ und wird „<i>begeisterte Tessenowschülerin</i>“.</p> <p>Wahrscheinlich um 1934 bearbeitet sie die Aufgabe „<i>Havelrestaurant</i>“. Gert Grossmann-Hensel beschreibt die Kommilitonin rückblickend: „<i>Ich glaube, sie war begabt für den von ihr gewählten Beruf des Architekten. Kreativ, intelligent, fleißig und zielstrebig bewältigte sie Studium und Examina selbstverständlich und glänzend.</i>“<sup>221</sup></p> <p>Über das Studium von Irina Kaatz sind kaum Informationen dokumentiert. Weder Studienarbeiten, noch Monatsaufgaben oder Thema und Bewertung der Diplom-</p>	<p>Quellen:  HTA, Karteikarte Irina Kaatz  HTG/Gert Grossmann-Hensel und Karl-Hermann Zehm: <i>Irina Zuschneid zum Gedächtnis</i>, HTG-Rundbrief, 1986</p> <p>Karlsson, Leonie  siehe Pilewski, Leonie</p>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Helga Karselt

Helga [Marie Elisabeth] Karselt, spätere Schuster (ab 1936), Dipl.Ing.

geb. 28.2.1906 Berlin - gest. 9.1.1981 Krefeld

Studium an der TH Charlottenburg 1925 bis 1930, Diplom

wurde 1906 in Berlin geboren und wächst mit zwei Geschwistern in der Schönhauser Allee auf. Die Mutter ist Hausfrau, der Vater Rektor der 174.Gemeindeschule.<sup>223</sup> Helga Karselt besucht die staatliche Elisabethschule in Berlin, wo sie 1925 das Reifezeugnis erwirbt. In der protestantischen Familie Karselt wird die Mathematik hoch geschätzt, die Schwester promoviert als Mathematikerin, der Bruder studiert Jura und Philosophie, er fällt im letzten Kriegsjahr.

Bereits in der Schulzeit lernt Helga Karselt ihren späteren Mann kennen. Emil Schuster stammt aus einer Architektenfamilie und nimmt zeitgleich sein Studium an der TH Charlottenburg auf. Helga Karselt soll sich sehr für Archäologie interessieren haben. Direkt im Anschluss an das Abitur immatrikuliert sie sich jedoch an der TH Charlottenburg am 16.4.1925 für Architektur. In den ersten Semesterferien leistet sie das geforderte dreimonatige Baupraktikum auf einer Baustelle der Philipp Holzmann AG in Britz ab, im Sommer 1927 folgt das erste Büropraktikum bei Ed.Jobst Siedler.<sup>224</sup> Am 12.Mai 1928 besteht Helga Karselt nach sechs Semestern das Vordiplom. Sie ar-

beitet im Sommer desselben Jahres im Büro von Arthur Schragenheim. Er bestätigt ihr guten künstlerischen Geschmack und Zuverlässigkeit bei den ihr übertragenen Entwürfen für Ladenumbauten und der Entwurfsgestaltung kleinerer Bauten.<sup>225</sup> Karselt dürfte ab Herbst 1928 - zeitgleich mit Hanna Blank, Iwanka Waltschanowa und Lieselotte von Bonin - das Seminar Tessenow besucht haben. Entwürfe aus der Studienzeit sind nicht mehr vorhanden. Im Juli 1930 besteht Helga Karselt nach insgesamt elf Semestern das Diplom bei Tessenow.

Zehn Tage später tritt sie eine Stelle als Hilfsassistentin am Lehrstuhl für Baugeschichte bei Professor Daniel Krencker an. In dieser Zeit wohnt sie zur Untermiete in der Meineckestraße in Charlottenburg. Während dieser Assistentenzeit entwirft sie für ihre Freundin Asta Hampe und deren Schwester ein Ferienhaus in Kampen auf Sylt sowie ein Studentinnenwohnheim.<sup>226</sup>

1934 veröffentlicht die Deutsche Bauzeitung zwei Projekte unter dem Namen „*Emil Schuster, Baugestalter, BDA, Berlin-Dahlem*“, die thematisch wie formal deutlich Tessenowsche Einflüsse zeigen. Inwieweit diese Entwürfe in Teamarbeit entstanden, ist bisher nicht nachgewiesen. Im Unterschied zu seiner späteren Frau ist der Baugestalter Emil Schuster zu diesem Zeitpunkt noch Student bei Poelzig.

Karselt kündigt zum 1.April 1935 die Stelle als Hilfsassistentin, um - so der Professor im Zeugnis - „*als Architektin einen sie befriedigerenden Beruf zu finden*“. Krencker sieht seine Hilfsassistentin ungern scheiden, war sie ihm doch beim „*In-Ordnung-Halten der Lehrstuhlsammlungen zur Hand*“ (.), leitete auch die umfangreiche Lichtbildsammlung, bediente während der Vorlesungen in der ganzen Zeit den Lichtbildapparat, half gelegentlich auch bei der Verwaltung der Bibliothek, sie erledigte schriftliche und zeichnerische Arbeiten, widmete sich der Buch- und Kassenführung, half mit bei der Vorbereitung von Ausstellungen und Studienreisen und gab vor allem den Studenten Auskunft über alle das Fach und Studium angehenden Angelegenheiten. Sie beherrscht die Stenographie und die Schreibmaschine.“<sup>227</sup>

Helga Karselts Ambitionen am Lehrstuhl beschränken sich jedoch keineswegs auf

die aufgeführten Tätigkeiten: Sie betreut Entwurfsprojekte und strebte wahrscheinlich eine akademische Laufbahn an.<sup>228</sup> Da Krencker ihr offensichtlich lieber „*stets in dankbarer Anerkennung gedenken*“ als eine ordentliche Assistenz anbieten möchte, gibt sie ihre akademischen Ambitionen nach fast fünf Jahren auf.

1936 heiratet Helga Karselt den zwischenzeitlich bei Poelzig diplomierten Jugendfreund Emil Schuster und bezieht mit ihm ein Haus in Dahlem.<sup>229</sup> Die in dieser Zeit gemeinsam entwickelten Projekte sind bisher nicht recherchiert. 1937 kommt das erste Kind zur Welt, zwei Jahre später Zwillinge und 1940 die jüngste Tochter. Wegen der Bombenangriffe auf Berlin zieht Helga Schuster mit den Kindern mehrfach auf's Land, der Familiensitz bleibt bis Kriegsende in Berlin.

Nach dem Krieg zieht Helga Schuster mit ihren Kindern nach Krefeld, Emil Schuster gründet ein Büro in Düsseldorf. Aus dieser Zeit lässt sich keine gemeinsame Planung mehr nachweisen. Emil Schuster soll seine Frau ohnehin lieber im Haus als im Büro gesehen haben. Helga Schuster sucht sich Gestaltungsbereiche am Rande des Geltungsbereichs ihres Mannes. Sie entwirft Möbel und soll im weiteren Familienkreis selbständig Umbauten und Einfamilienhäuser realisiert haben, darunter ein Haus in Neckargemünd. Sie arbeitet an einem Lexikon der Baugeschichte und schreibt Kurzgeschichten. In den sechziger Jahren wird die Ehe geschieden, Helga Schuster zieht in die Nähe ihrer Kinder nach Karlsruhe um. Sie starb 1981 im Alter von 75 Jahren in Krefeld.

Für biografische Informationen danke ich Dorette Martin, Klaus Karselt und Prof. Asta Hampe

Quellen:  
HTA, Karteikarte Helga Karselt; HTG, Briefe  
Zeugnisse und Praktikumsbescheinigungen im NL Schuster  
*Deutsche Bauzeitung*, 1934. H.4, vom 24.1.1934, S.72-77; sowie 1934, H.36 vom 5.9.1934, S.709-710  
Sylter Archiv, Abrissprotokoll Hoogekamp 15, Kampen

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus Hampe, Kampen, 1932

223 LAB, Einwohnerverzeichnisse Berlin 1906 resp. 1931

224 Lt. Zeugnis vom 30.10.1926: August bis Oktober 1926 als Praktikantin bei der Philipp Holzmann AG, u.a. Hochbaustelle in Britz - Zeugnis vom 1.10.1927 Ed. Jobst Siedler: 1.8.-1.10.1927 „*Ausarbeitung von Wohnungsprojekten*“ (.) *Bearbeitung von Ausführungszeichnungen*.“ NL Schuster

225 Arthur Schragenheim bescheinigt Karselt mit Zeugnis vom 16.10.1928 (für den Zeitraum 2.9.-31.10.1928), daß sie „*Entwürfe für Ladenausbauten, Umbauten in Landhäusern und Entwurfsgestaltung kleinerer Bauten*“ (.) *mit gutem künstlerischem Geschmack und Verständnis sicher und zuverlässig zu meiner Zufriedenheit erledigt*“ habe. NL Schuster - Zur Biographie Schragenheims vgl. Warhaftig, 1996, S.288f.

226 Das Haus wurde unter der Bauleitung eines Kontaktarchitekten realisiert und 1996 abgerissen. Ich danke Prof. Asta Hampe für den Hinweis auf dieses Haus, sowie Frau Hegenberger für die Recherchen im Syltarchiv sowie die Abrißdokumentation.

227 Zeugnis Daniel Krencker für Helga Karselt vom 31.3.1935, NL Schuster

228 Wie sich bspw. anhand des 1932 in der Zeitschrift *Frau und Gegenwart* publizierten Entwurfes für ein Studentinnenwohnheim belegen lässt (*Frau und Gegenwart*, 1931 / 32, H.6, März 1932, S.159) - Dieser Entwurf wurde von ihr gemeinsam mit Studentinnen entwickelt. Nach Erinnerung ihrer Tochter hatte Helga Karselt seit dem Studium auch baugeschichtlich forschende Ambitionen.

229 Bastianstr. 6, heute Kamillenstraße

- 230 Zum Haus der Familie von Goldschmidt-Rothschild siehe Bauhaus-Archiv Berlin / Landesbildstelle Berlin (Hg.): *Berliner Lebenswelten der zwanziger Jahre, Bilder einer untergegangenen Kultur, fotografiert von Marta Huth*, Frankfurt, 1996, S.62-67. - In einem Brief an seine Mutter beschreibt der Kommilitone Hans Keßler einen Besuch im Hause Katz am 18.1.1933. *Auszüge aus Briefen Hans Keßlers* in Hahn (Hg.): *Bauhaus Berlin*, 1985, S.171 ff.
- 231 Semesterliste WS 32/33 vom 29.3.1933 „bau/ausbau 4. semester: katz, hilde, 1909, deutsch: 10j. lyceum, reifezeugnis, musikstudien. 4 sem. arch.studium bei prof. Itten, 1.-3. sem. erlassen, 1 sem. bau/ausbau.“
- 232 Lt. Angaben Hans Bellmann 1965 - BHA
- 233 Das Emigrationsdatum ist der 25.9.1941. In Montevideo soll Leo Katz - bereits über 70-jährig - an der Universität gearbeitet haben. Magda Katz kehrt in den 50er Jahren nach Deutschland zurück.
- 234 Sein Arnold Knoblauch (1879-1963) wird 1924 Vorstandsvorsitzender der Gagfah. Seine Cousine Gertrud Droste (geb. 1898), hatte bis Sommer 1922 am Bauhaus Weimar studiert. Vgl. Kap.4, S.61, FN 37. Zur Architektenfamilie Knoblauch vgl. Bossmann, Annette / Teltow, Andreas: *Drei Architekten in Berlin*, Berlin, 1993, zu Arnold Knoblauch S.38ff.

Hilde Katz beim metallischen Fest, 1929

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Hilde Katz

Hildegard Katz, spätere Coccia (ab 1936)

**geb. 12.2.1909 Berlin - Daten nach 1969 unbekannt**

**Musikstudium bis 1930, Studium an der Ittenschule Berlin 1930 bis 1932, am Bauhaus Berlin 1932 bis 1933**

wurde am 12.2.1909 in Berlin als Tochter des Justizrats Leo Katz (26.11.1870 Zabrze/Hindenburg - 4.11.1944 Montevideo) und seiner Frau Magda Katz geb. Friedman (geb. 17.3.1882 Wien) geboren. Hildegard Katz hat eine ältere sowie eine Zwillingsschwester. Die jüdische Familie wohnt im großbürgerlichen Tiergartenviertel, in dem sich um die Jahrhundertwende auch viele Intellektuelle niederlassen. Das Haus Katz in der Tiergartenstraße 2 liegt direkt neben dem Haus der Familie Goldschmidt-Rothschild, in das 1931 der Verein der Berliner Künstler einzieht.<sup>230</sup>

Der Vater hat als Anwalt und Notar seinen Geschäftssitz in der Leipziger Straße. Er ist auch als Gesellschafter der „*Tiergartenviertel Bau-Aktiengesellschaft*“ aktiv. Magda Katz besitzt gemeinsam mit der Mutter von Walter Gropius ein Grundstück. Ob es nähere Beziehungen zwischen den Familien gibt, ist bisher unbekannt. Hilde Katz besucht zehn Jahre ein Lyzeum, schließt mit dem Reifezeugnis ab und studiert zunächst Musik, bevor sie um 1930 an der Ittenschule in Berlin das Architekturstudium aufnimmt. Die dortige Bauabteilung wird von Ernst Neufert geleitet, bis 1932 unter-

richtet Fred Forbat „*Wohnungsbau und Städtewesen*“.

Zum Wintersemester 1932/33 wechselt sie an die Bauabteilung des Bauhauses (Matr. Nr.612), das ihr auch persönlich schon länger bekannt ist: Im Februar 1929 nahm sie am metallischen Fest teil. Angesichts der vier Semester an der Ittenschule wird sie ins vierte Semester Architektur aufgenommen.<sup>231</sup> Von Hilde Katz sind bisher weder Studienarbeiten noch Themen und Aufgabenstellungen aus ihrer Zeit an der Ittenschule oder während ihrer kurzen Zeit am Bauhaus bekannt. Katz dürfte dort bei Mies van der Rohe und Reich studiert haben. Bisher ist unklar, wie lange sie am Bauhaus bleibt und ob sie ihr Studium an einer anderen Hochschule abschließen kann. 1933 soll sie nach Paris übergesiedelt sein, um bei Le Corbusier zu arbeiten.<sup>232</sup>

Ihre Eltern ziehen 1933 aus der Tiergartenstraße in die Taubertstraße in Grunewald. Leo Katz ist seit 18.3. 1933 vom Berufsverbot für Justiziarer betroffen. 1937 ziehen Magda und Leo Katz nach Garmisch. Dort werden sie nach der Reichsprogromnacht ausgewiesen. Zurück in Berlin werden sie genötigt, das prominent gelegene Haus in der Tiergartenstraße zu verkaufen. Im Dezember 1938 wird das Oberkommando des Heeres neuer Eigentümer. Die Eltern sind 1939 als Untermieter bei Dr. phil. Oscar Friedeberg Unter den Linden gemeldet. Als letzte Station in Berlin lässt sich eine Untermietadresse in Wilmersdorf nachweisen, bevor Magda und Leo Katz mit ihrer ältesten Tochter im Sommer 1941 nach Uruguay emigrieren.<sup>233</sup>

Hilde Katz überlebt den Holocaust in Italien. Seit 1936 mit dem Bildhauer Francesco Coccia (24.1.1902 Palestrina - 1981 Schweiz) verheiratet, lebt sie nun - wie auch ihre Zwillingsschwester - in Rom. Als Bauplastiker stattet Francesco Coccia bei der Weltausstellung in New York den italienischen Pavillon aus. Anfang der vierziger Jahre wird er Professor für Architekturplastik an der Universität in Rom, ab 1945 zum Direktor der „*Quadriennale*“ ernannt.

Zahlreiche Plastiken im öffentlichen Raum, darunter die „*Märtyrer*“ an der Fosse Adretine in Rom und die Statuen vor der Kirche St. Peter und Paul in Rom EUR entstehen unter dem Namen Coccias.

Ob Hilde Coccia als Architektin beruflich tätig wird, ist bisher nicht bekannt. Ende der sechziger Jahre zieht sie mit ihrem Mann aus Rom in die Schweiz.

Quellen:  
BHD - NL Engemann, Einschreibebuch, Semesterliste WS 32/33 v. 29.3.1933  
Who is who in Italy, Rom, 1958  
Keßler, Hans: Brief an seine Mutter vom 20.1.1933 über einen Besuch im Hause Katz, in: Hahn / Wolsdorff, 1985, S.171  
Schreiben Marcello Melmeluzzi vom 24.9.1998

Kleffner-Dirxen, Christa

siehe Dirxen, Christa

## Elfriede Knoblauch

geb. Dümmler

**geb. 16.3.1902 Rheydt - gest. 8.11.1937 St. Blasien**

**Studium an der Hochschule für Musik Berlin ca. 1922 bis 1924, Hospitantin am Bauhaus Berlin 1932**

Elfriede Knoblauch zählt zu den Hospitantinnen am Bauhaus, über deren Elternhaus bisher nichts bekannt ist. In Rheydt geboren, wächst sie zumindest zeitweilig dort auch auf.

Als sie sich, bereits 30jährig, im Herbst 1932 unter der Matrikelnummer 632 am Bauhaus Berlin einschreibt, hat sie ein Lyzeum und ein Jahr lang eine Frauenschule besucht, Musik studiert und Anfang 1928 den drei Jahre älteren Hans Georg Knoblauch (1899 Berlin - 1982 Hinterzarten) geheiratet. Dieser ist ein Spross der Berliner Architektenfamilie Knoblauch.<sup>234</sup> Und auch er trägt sich mit dem Gedanken Architekt zu werden. In den zwanziger Jahren studierte er jedoch elf Semester Bauingenieurwesen an der TH Charlottenburg.

Elfriede Dümmler hat seit ihrer Jugend immer wieder gesundheitliche Probleme. Sie studiert Anfang der zwanziger Jahre Klavier in Berlin. Sie wohnt unweit der Musikhochschule im Studentinnenwohnheim „*Otilie-von-Hansemann-Haus*“. In dieser Zeit lernt sie ihren späteren Mann kennen. Im Sommer 1924 muss sie das Studium aus gesundheitlichen Gründen abbrechen.



Anlässlich eines Kuraufenthaltes in Davos besichtigt sie im Januar 1927 die Ausstellung „Kirchner 10 Jahre in Davos“ und berichtet darüber begeistert ihrem Verlobten nach Freiburg. Sie besucht Erna und Ernst Ludwig Kirchner in Frauenkirch und freundet sich mit ihnen an.

Nach der Heirat 1928 ziehen Elfriede und Hans-Georg Knoblauch nach Altglashütten, wo er sich um Bauaufträge bemüht. Ernst Ludwig Kirchner, der zum Kreis der Freunde des Bauhauses gehört, versucht ihn im Januar 1929 für das Bauhaus zu gewinnen. Er schickt die aktuelle Ausgabe der Bauhauszeitschrift und ermuntert ihn im Juli 1929 erneut: „*Es wäre herrlich, wenn Du und Elfriede ans Bauhaus ginget. Du als Architekt, Elfriede als Weberin.*“<sup>235</sup> Hans-Georg Knoblauch möchte jedoch weder seine Eltern um die Finanzierung eines Zweitstudiums bitten noch „*die Führung mit all den Baulustigen*“ verlieren. Im Januar 1930 verbindet er eine Fahrt nach Berlin mit einem Abstecher nach Dessau, „*wo er sich im Bauhaus umschaun und einmal Rat holen will.*“<sup>236</sup> Elfriede Knoblauch kämpft mit einer TBC, im Sommer 1930 wird sie in Todtmoos operiert.

Ihm gelingt es, Wohnhäuser für private Bauherren zu realisieren. Bereits 1931 können Elfriede und Hans-Georg Knoblauch das erste eigene Haus in Hinterzarten beziehen. Im Frühjahr 1932 schreibt er sich am Bauhaus Dessau ein. Zum Herbst 1932 immatrikuliert sich hier auch Elfriede Knoblauch (Matr.Nr. 616), die „*zweimal zwei Monate am Wintersemester teilnehmen*“ möchte.<sup>237</sup> Sie wird in der Bauabteilung als Hospitantin zugelassen, belegt auch die Freie Malklasse, gegenständliches Zeichnen und 'Farbe' bei Hinnerk Scheper. Studienarbeiten Elfriede Knoblauchs aus ihrer Zeit am Bauhaus Berlin sind bisher unbekannt. Knoblauchs wohnen nun auch in der Flensburger Str. 5 in Berlin-Moabit.

Im Frühjahr 1933 halten sie sich wieder in Hinterzarten auf. Von der Schließung des Bauhauses erfahren sie im April 1933 per Brief des Kommilitonen Fritz Schreiber.

Elfriede Knoblauch wird im Frühsommer 1933 in Freiburg erneut operiert. Wieder bei Kräften möchte sie die berufliche Etablierung ihres Mannes im Schwarzwald unterstützen. Sie fotografiert die Bauten und Projekte, um sie zu publizieren. Und ihre

Experimente in der Dunkelkammer gelingen: 1938 meldet die *Baugilde*, dass „*Architekt Hansgeorg und Elfriede Knoblauch, Berlin und Hinterzarten*“ beim Wettbewerb der Zeitschrift „*die neue Linie*“ mit „*Lichtbildern und Plänen von Eigenheimen*“ den 2. Preis gewonnen haben.<sup>238</sup>

Elfriede Knoblauch erlebt diesen Erfolg jedoch nicht mehr. Sie stirbt Anfang November 1937 in St. Blasien. Hans-Georg Knoblauch wird mit Kriegsbeginn im Industriebau tätig.<sup>239</sup>

Quellen:  
Dietzsch, Folke: *Die Studierenden am Bauhaus*, Weimar, 1990  
Knoblauch, Gertrud / Kornfeld, Eugen W. (Hg.): *Ernst Ludwig Kirchner. Briefwechsel mit einem jungen Ehepaar 1927-1937*, Bern, 1989  
BHD -NL Engemann Beiratssitzung 13.1.33, Bl.1 Pkt.10, semesterliste ws 32/33, konferenz 29.3.33,  
Getty, 870570-5, Briefe von Fritz Schreiber an Hansgeorg und Elfriede Knoblauch vom 14.4.1933, 8.6.1933, 30.7.1933, 30.9.1933

## Elfriede Knott

**geb. 20.11.1900 Koeslin - Daten nach 1921 unbekannt**

**Studium am Bauhaus Weimar 1919 bis 1921**

Elfriede Knott gehört zu den Studierenden am Bauhaus ohne genaue Angaben. 1900 in Koeslin geboren, besucht sie ab Gründung das Bauhaus in Weimar, wo sie sich offenbar auch für Architektur interessiert.

Sie gehört zu den Studierenden, deren Gemeinschaftsarbeit bei der Ausstellung von Schülerarbeiten im Juni 1919 ausgezeichnet wird.<sup>240</sup> Am 14.7.1919 meldet sie sich wie 20 andere Studierende - darunter Margarete Bittkow, Alexandra Gutzeit und Tony Simon-Wolfskehl - für den an der Bauwerkerschule von Paul Klopfer angebotenen Architekturkurs an.<sup>241</sup> Ab dem Wintersemester 1920 besucht sie die Werkstatt für Wandmalerei. Nach einem Jahr in der Wandmalerei und bei Lyonel Feininger tritt auch Knott mit Gründung der Frauenklasse in die Webereiwerkstatt ein. Es ist bisher nicht bekannt, unter welchen Umständen sie diesen Wechsel vornahm.<sup>242</sup>

Offenbar entspricht das Studium der We-

berei nicht ihren Erwartungen. Nach nur einem Semester in der Werkstatt verlässt Elfriede Knott die Weberei und das Bauhaus. Ob sie anschließend eine Möglichkeit findet, Architektur zu studieren ist ebenso unbekannt wie ihr weiterer Lebensweg.

Quellen:  
Dietzsch, Folke: *Die Studierenden am Bauhaus*, Weimar, 1990  
Winkler, Klaus: *Die Architektur am Bauhaus Weimar*, Berlin, 1992, S. 25 FN 48

## Margarete Knüppelholz-Roeser

geb. Roeser<sup>243</sup>, spätere Repsold (ab 1931), DWB

**geb. 7.11.1886 Magdeburg - gest. 28.2.1949 Dießen am Ammersee**

**Studium an Kunst- und Kunstgewerbeschulen in Magdeburg, Stuttgart und Breslau**

wurde 1886 als Tochter des Gymnasiallehrers Friedrich Carl Roeser and Fanny Marie Emma Antonie Roeser in Magdeburg geboren. Nach Besuch der Kunstgewerbeschule Magdeburg, der kunstgewerblichen Lehr- u. Versuchswerkstätte Stuttgart und der Kunstschule Breslau heiratet sie im Frühjahr 1913 in Magdeburg den ehemaligen Kommilitonen Erich Knüppelholz (1886 Magdeburg - 1959 Berlin).

Als der Wettbewerb zum „*Haus der Frau*“ in Vorbereitung der Werkbundaussstellung in Köln ausgeschrieben wird, reicht Margarete Knüppelholz einen Entwurf ein. Dieser wird mit dem 1.Preis ausgezeichnet und 1914 unter örtlicher Bauleitung realisiert. Sie tritt im Zusammenhang mit dem Entwurf wie mit der Werkbundaussstellung als Architektin nicht öffentlich in Erscheinung.

Das Ehepaar Knüppelholz wohnt in Berlin-Friedenau, wo unter seinem Namen ein Architekturbüro eingetragen ist. Erich Knüppelholz, von dem bisher keine weiteren Arbeiten bekannt sind, unterrichtet an der Reimannschule. 1918 kommt ein Sohn, in den zwanziger Jahren eine Tochter zur Welt. Die Ehe wird 1927 geschieden, Margarete Knüppelholz nimmt ihren Mädchennamen Roeser wieder an. Im Mitgliederver-

235 Brief vom 14.7.1929, Knoblauch, 1989, S.87

236 Brief Elfriede Knoblauch an E.L. Kirchner, Januar 1930, Knoblauch, 1989, S.99

237 BHD, NL Engemann, Beiratssitzung 13.1.33, Bl.1 Pkt.10

238 *Baugilde*, 20.Jg., 1938, H.26, S.905

239 Vgl. Nerdinger, Winfried: *Bauhaus-Architekten im Dritten Reich*, 1993, S.170

240 Arbeitsgemeinschaft Determann, Rasch, Toni von Haken-Nelissen und L. Schreiber. Winkler, 1992, S.27

241 Ibid, S. 25, FN 48

242 Im Bestand Bauhaus des Thüringischen Hauptstaatsarchivs existiert für sie keine Schülerinnenakte.

243 Zu Margarete Knüppelholz-Roeser siehe insbesondere Stratigakos, 1999

Haus der Frau, Köln, 1914, Margarete Knüppelholz-Roeser

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



zeichnis des Deutschen Werkbundes wird sie noch 1928 als Architektin geführt. Zeitgleich taucht ihr Name im Berliner Telefonbuch mit dem Zusatz „Heilgymnastin“ auf.

1931 heiratet Margarete Roeser den Raderer Wilhelm Karl Adolf Repsold (1888-1951),<sup>244</sup> Mit ihm zieht sie noch in den dreißiger Jahren an den Ammersee. Als Architektin wird Margarete Repsold nach bisherigem Stand der Recherche nicht mehr tätig. Sie starb 62jährig 1949 in Dießen am Ammersee.

Für Angaben zum familiären Background sowie zum Studium Margarete Knüppelholz-Roesers danke ich Despina Stratigakos.

Quellen:  
*Werkbundaustellung Cöln*, Katalog, 1914  
Stadtarchiv Köln, Best.34 Nr.1722/ A 12 Abt. IV, Unterabt.19 Nr.23  
Schumann, C.W.: *Das Haus der Frau*, in: Kölnischer Kunstverein und Wulf Herzogenrath, Dirk Teuber und Angelika Thiekötter (Hg.): *Der westdeutsche Impuls, Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet, Die deutsche Werkbundaustellung Köln*, Köln, 1984, S.233-241

## Thea Koch

Theodora Koch, Dipl.Ing., Regierungsbaumeisterin

**geb.16.9.1903 Schneidemühl - gest. 30.9.1990 Lüneburg<sup>245</sup>, begraben in Lüneburg**

**Studium an der TH München 1924 bis 1926, an der TH Charlottenburg 1926 bis 1930, Diplom**

wurde als Tochter des Architekten Franz Koch 1903 in Schneidemühl geboren. Der Name ihrer Mutter und die familiären Verhältnisse sind bisher weitgehend unbekannt. Theodora Koch wächst in einer katholischen Familie und eventuell in Frankfurt/Oder auf.<sup>246</sup> Sie dürfte das Abitur im Frühjahr 1924 erworben haben.

Am 7.5.1924 immatrikuliert sich Thea Koch an der TH München für Architektur, zwei Jahre später legt sie dort die Diplomprüfung ab.<sup>247</sup>

Zum November 1926 wechselt sie an die TH Charlottenburg. Ab dem Sommersemester 1929 studiert sie im Seminar Tessen-

now - zeitgleich mit Lieselotte von Bonin, Gisela Eisenberg und Hanna Blank. Thea Koch entwirft ein *Kurhaus* und absolviert das Diplom bei Tessenow im Sommer 1930. Ob es sich bei diesem Entwurf um ihre Diplomarbeit handelt, bleibt unklar. Ihre Studienarbeiten sind unbekannt.

Thea Koch bewirbt sich anschließend für die Regierungsbaumeisterlaufbahn. Sie ist die einzige Tessenowstudentin, die diese Ausbildung absolviert. Wo sie die Jahre dieser Ausbildungszeit verbringt, ist bisher unbekannt. 1934 wendet sich das Prüfungsamt Berlin an die TH München mit der Bitte um Bestätigung der Studienzeiten Kochs.<sup>248</sup> Dies ist ein deutliches Indiz dafür, dass sie sich zu diesem Zeitpunkt zur abschließenden Regierungsbaumeisterprüfung anmeldet. Ob Thea Koch, die ledig bleibt, anschließend eine Stelle im öffentlichen Dienst antreten kann, bleibt unklar.

Bei Ende des Krieges flieht sie aus dem Dorf Rühnick, nordwestlich von Oranienburg nach Lüneburg. Sie hat ihre Diplomunterlagen verloren und wendet sich als 'Regierungsbaumeisterin a.D.' erneut an Ämter und Kollegen. In Lüneburg tritt sie nicht als freie Architektin in Erscheinung. Auch im öffentlichen Dienst ist sie in Lüneburg weder beim örtlichen Bauamt noch beim Staatshochbauamt tätig.<sup>249</sup> Da sie in den fünfziger Jahren eine Zweitwohnung in Bonn, ab 1966 eine ebensolche in Berlin anmeldet, liegt die Vermutung nahe, dass Thea Koch nach dem Krieg für ein überregionales Unternehmen tätig wurde. Thea Koch starb 1990 in Lüneburg.

Quellen:  
HTA, Karteikarte Thea Koch  
HTG, Briefe  
Archiv der TU München, Immatrikulationsunterlagen Theodora Koch, ich danke Herrn Bachmann  
Mitteilungen des Stadtarchivs sowie des Einwohnermeldeamtes Lüneburg  
*O.W. Dresslers Handbuch der lebenden deutschen Künstler*, Berlin, 1930

Koch-Otte, Benita            siehe Otte, Benita  
Koppelman, Lila            siehe Ulrich, Lila

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Hildegard Korte

Hildegard [Berta Maria] Korte, spätere Oswald (ab 1946), Dr.Ing.

**geb. 13.2.1913 Berlin - lebt in Portland, Oregon**

**Studium an der Universität Berlin 1932, an der TH Charlottenburg 1932 bis 1938, Diplom, an der TH Braunschweig 1940 bis 1942, Dr.Ing.**

wurde 1913 als einziges Kind von Hedwig Emilie Emma Korte geb. Dorenburg und Franz Hermann Korte in Berlin-Wilmersdorf geboren. Der Vater ist Baumeister und betreibt mit einem Kollegen ein Büro in Wilmersdorf. Hildegard Korte besteht Ostern 1932 das Abitur an der Viktoria-Luisenschule, einem Oberlyzeum mit realgymnasialem Zweig.

Da die Eltern ein Architekturstudium nicht befürworten, studiert sie zunächst an der Berliner Universität ein Semester Mathematik und Kunstgeschichte, aber auch Französisch, Altfranzösisch, Spanisch sowie romanische Literaturgeschichte.

Zum Wintersemester 1932/33 schreibt sie sich unter der Matr.Nr. 46183 an der TH Charlottenburg für Architektur ein. Ihr Lieblingsfach wird und bleibt die Baugeschichte. Im Kreis um Prof. Daniel Krencker findet sie die meisten ihrer Studienfreundinnen und -freunde, darunter auch die Ruster-Schülerin Erika von Beerfelde. Ostern 1935 besteht Hildegard Korte das Vordiplom, zum Sommersemester tritt sie ins Seminar Tessenow ein. Ihre Praktika leistet sie bei der Allgemeinen Häuserbau AG ab,

244 Steglitz Nr. 688/1931, lt. Schreiben von Frau Lobrecht vom 30.9.1998

245 Mitteilung des Einwohnermeldeamtes Lüneburg vom 12.8.1997

246 In Dresslers Künstlerhandbuch findet sich 1930 ein Oberbaurat Franz Koch in Frankfurt/Oder.

247 Diplomvorprüfung am 4.8.1926, Archiv der TU München, Schreiben vom 18.11.1997 mit Dank an Herrn Bachmann.

248 Anfrage des Technischen Prüfungsamtes Berlin an die TH München, 1934. Im Archiv der TU München befindet sich außerdem die Anfrage Koch's aus dem Jahre 1952 „wg. kriegsbedingt verlorener Unterlagen“.

249 So die abschlägigen Antworten auf entsprechende Anfragen. Schreiben der Stadt Lüneburg vom 12.8. 1997, Schreiben der Bezirksregierung Lüneburg vom 25.8.1997, sowie Mitteilung von Dr. Reinhardt, Stadtarchiv Lüneburg vom 2.12.1997.

wo sie - insgesamt länger als ein Jahr - hauptsächlich beim Bau der Bürgerhaus-Siedlung Klein-Machnow, aber auch in der Finanzabteilung tätig ist.

In den ersten beiden Semestern bei Tessenow entwirft sie ein 'kleines Wohnhaus' und einen 'Bauernhof', es folgt im Frühjahr 1936 der Entwurf eines 'Postamtes', im Winter eine „Dorfkirche mit Schule“. Im Sommersemester 1937 entsteht nochmals eine Dorfschule bevor Korte im Herbst 1937 mit einer „Landwirtschaftlichen Frauenschule“ bei Tessenow ihr Diplomthema bearbeitet. Sie schließt ihr Studium im Februar 1938 mit „gut“ ab.

Hildegard Korte möchte Südamerika bereisen, vielleicht dorthin auswandern. Da ihre Mutter wünscht, dass die Tochter promoviert, bleibt sie zunächst immatrikuliert und führt Voruntersuchungen für eine baugeschichtliche Promotion durch. Ab August 1938 kann sie als Architektin im Büro von Prof. Büning in der Hardenbergstraße arbeiten. Wilhelm Büning ist mit einem Neubau für die Argentinische Botschaft beauftragt. Für eben diese Auslandsvertretung jobbte Korte schon zu Studienzeiten als Übersetzerin. Sie nutzt nun die Möglichkeit, ihre verschiedenen Fähigkeiten zu kombinieren.

Als sich 1939 die ersehnte Chance bietet, nach Argentinien zu reisen, besucht sie die Auftraggeber, wird bei der Architektenkammer empfangen und unternimmt eine ausgedehnte Reise durch das Land. Da ihr Vater schwer erkrankt, kehrt sie vorzeitig nach Berlin zurück. Der Vater stirbt am Tag des Überfalls auf Polen, Hildegard Korte erhält den „Gestellungsbefehl für den ersten Mobilmachungstag“. Sie will aber unbedingt in Berlin bleiben und sucht eine kriegswichtige Anstellung. Der Neubau der argentinischen Botschaft wird nicht realisiert. Im Romanischen Café macht ihr der Architekt Kurt Krause ein Angebot zur Mitarbeit, das Korte nicht unbedingt seriös erscheint. Deshalb 'schleust' sie zunächst ihren Studienfreund Anselm Förster dort als Mitarbeiter ein. Sie selbst nimmt noch 1939 im Büro Krause die Arbeit an Industrie- und Luftschutzbauten auf.<sup>250</sup>

Auch wenn dies ist nicht unbedingt ein von ihr favorisierter Planungsbereich ist, durch den kriegsbedingten Forschungsbedarf eröffnet sich ihr hier auch eine Gelegenheit

zur Promotion. Am 7. Februar 1942 promoviert Hildegard Korte an der TH Braunschweig zum Dr.Ing. mit der Arbeit „Gestaltung bombensicherer Luftschutzräume nach Gesichtspunkten der Wirtschaftlichkeit“ bei den Professoren Herzig und Gerstenberg. Die Arbeit unterliegt der Geheimhaltung.<sup>251</sup>

Bereits ein Jahr vor Abschluss der Dissertation nimmt Korte das Angebot Professor Krenckers an, als dessen Assistentin zu arbeiten. Dieser verfasst im Direktauftrag Speers baugeschichtlich 'fundamentale' Arbeiten und lässt die nun relevanten Referenzobjekte in Kupfer stechen.<sup>252</sup> Korte wird in ihrer neuen Funktion im August 1941 zur Schriftleiterin im Arbeitsstab „Wiederaufbauplanung zerstörter Städte“ im „Reichsministerium Speer“ ernannt.

Als Daniel Krencker 1942 verstirbt, wird ihr auch die Aufsicht über das Kupferstichatelier übertragen. 1943 wird Dr. Hildegard Korte ständige Vertreterin des Hauptschriftleiters der Baukunst Dr. Rudolf Wolters. In der „Deutschen Kunst, Teil B Baukunst“ erscheinen zwei Artikel unter ihrem Namen.<sup>253</sup> 1943 vertritt sie in Barcelona den Ausstellungskommissar, führt durch die Ausstellung „Neue deutsche Baukunst“.<sup>254</sup> Daneben arbeitet sie als Architektin im Stab zur Wiederaufbauplanung mit. Wolters unterschreibt im März 1945 ihr Arbeitszeugnis.

Bei Kriegsende wird Hildegard Korte in Berlin ausgebombt. Sie läuft zu Fuß nach Wiesbaden und heiratet dort 1946 den Schriftsteller und Fotografen Dr. Josef Oswald (1901-1977). Mit ihm gemeinsam gibt sie den Band „Bretagne“ heraus, überwacht die Drucklegung der „Illustrierten Zeitung“.

Sie bringt zwei Kinder zur Welt und erwägt erneut nach Südamerika auszuwandern - aus „Angst vor einem neuen Weltkrieg“. Die Wahl fällt schließlich auf die USA. Da zu Beginn der fünfziger Jahre eine Einreise dort jedoch kaum möglich ist, siedelt Familie Oswald 1951 ins kanadische Vancouver über. Aber auch dort herrscht kein Architektenmangel. Dr. Hildegard Oswald arbeitet als „elevator operator“ und als Sekretärin in einem Exportbüro. Nach der Teilnahme an einem Stahlbeton-Kurs findet sie eine Anstellung als Bauzeichnerin. 1956 gelangt die Immigration in die USA,

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Dr. Hildegard Oswald, 1997

Oswalds ziehen nach Portland in Oregon. Hildegard Oswald bewirbt sich bei Architektur- und Ingenieurbüros, entscheidet sich für die Mitarbeit im Ingenieurbüro Cooper & Rose. Dort arbeitet sie in den folgenden zehn Jahren an der Statik für zahlreiche wichtige Hochbauten Portlands. 1959 kann sie ihr erstes Haus nach eigenem Entwurf für die eigene Familie in Portland bauen.

1966 wechselt sie in die Brückenbauabteilung des staatlichen „Forest Service“. Dort entwirft und berechnet sie für die Forstwirtschaft Brücken in Stahlbeton, Stahl und Holz. Außerdem ist sie für die Inspektion und Lastenbewertung bestehender Brücken zuständig. In den siebziger Jahren entwickelt sie Computerprogramme zur Unterstützung dieser Berechnungen. Diese Arbeit liegt ihr, auch wenn sie es sich nicht nehmen lässt, 1976 das zweite Haus für den eigenen Bedarf wieder selbst zu planen. In diesem Haus lebt Dr. Hildegard Oswald heute.

Quellen:  
HTA, Karteikarte Hildegard Korte  
Interview mit Dr. Hildegard Oswald am 14.10.1997  
Pläne und Urkunden aus Privatbesitz, mit besonderem Dank an Dr. Hildegard Oswald

Kreher, Ella                    siehe Rogler, Ella  
Kube, Hildegard            siehe Hesse, Hildegard  
Küster, Klara                siehe Brobecker, Klara

250 Lt. Zeugnis vom 25.10.1941 bearbeitete Korte bei Karl Krause neben den „bombensicheren Luftschutzbauwerken“ insbesondere „sämtliche Detailpläne“ eines Braunschweiger Hochschulinstituts sowie Trafostationen der Mitteldeutschen Spinnhütte GmbH.

251 Eckhoff vermutet, daß Hildegard Korte ab dem Wintersemester 1940 für Bauingenieurwesen an der TH Braunschweig immatrikuliert war. Vgl. Eckhoff, 1993, S.67

252 Prof. Daniel Krencker war 1939 an der TH entlassen worden, da er sich dort gegen das Tragen von Uniformen eingesetzt hatte. Sein ehemaliger Schüler Albert Speer berief ihn anschließend - quasi als Kustos deutscher Baugeschichte - in seine Dienste.

253 Darunter „Spanische Burgen“, in: *Die Kunst im Deutschen Reich, Ausgabe B, Baukunst*, 7.Jg., Folge 6, Juni 1943, S.113-120

254 Lt. Zeugnis vom 15.3.1945

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„Haus Oswald I. Portland, 1959

„Haus Oswald II“, Portland, 1976

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Edeltraut Lätzsch

**geb. 5.10.1915 (Geburtsort unbekannt) -  
Daten nach 1937 unbekannt**

### Studium an der TH Charlottenburg 1937

Studierende bei Heinrich Tessenow ohne genaue Angaben.

Edeltraut Lätzsch stammt aus dem Vogtland und studiert im Sommersemester 1937 wahrscheinlich als Gaststudentin im Seminar Tessenow. Zu diesem Zeitpunkt hat sie noch kein Vordiplom, jedoch bereits zweieinhalb Jahre in einem Architekturbüro gearbeitet. Als Entwurfsaufgabe bearbeitet auch sie das Thema Siedlerhaus. Sie tritt noch 1937 aus dem Seminar aus. Ob sie nur den Professor oder die Hochschule wechselte, ist ebenso unbekannt wie ihr weiteres Schaffen.

Quelle:  
HTA, Karteikarte Edeltraut Lätzsch

Lange, Annemarie  
siehe Wimmer, Annemarie

Langen, Helene  
siehe Stahl-Langen, Leni

Lasnitzki, Tony  
siehe Simon-Wolfskehl, Tony

## Mila Lederer

spätere Hoffmann-Lederer (ab 1926), Künstlerinnenname ab Mitte der 1950er Jahre Mila Bouvet

**geb. 23.7.1902 Trier - gest. 19.3.1993  
Murrhardt bei Stuttgart**

### Studium an der KGS Trier 1919 bis 1922, am Bauhaus Weimar 1923 bis 1924, am Bauhaus Dessau 1926

wurde 1902 in Trier als Tochter eines Innenarchitekten geboren. Nach Abschluss des Lyzeums besucht sie sechs Semester die Kunstgewerbeschule Trier, um Raumgestalterin zu werden.

Nach verschiedenen Studienreisen durch Deutschland wird sie zum Sommersemester 1923 in Weimar am Bauhaus aufgenommen, wo sie bei Itten, Klee, Kandinsky, Moholy und Muche studiert. Sie absolviert eine Ausbildung in Gobelin- und Teppichweberei und lernt den Maler Hanns Hoffmann kennen. Dieser studiert bereits seit 1919 an der 'Naturschule' von Walther Klemm.

Als Mila Lederer nach drei Semestern am Bauhaus Ende 1924 von Johannes Itten als Leiterin seiner Handweberei nach Zürich-Herrliberg berufen wird, folgt Hanns Hoffmann und weilt zu Studienzwecken in dieser Handweberei. Arbeiten dieser Werkstatt werden 1925 auf der Internationalen Weltausstellung in Paris ausgestellt und mit einer goldenen Medaille prämiert.

1926 heiraten Mila Lederer und Hanns Hoffmann (3.2.1899 Jena - 17.4.1970 Essersweiler). Sie kehren kurzzeitig ans Bauhaus - nun in Dessau - zurück, wechseln noch im selben Jahr durch Vermittlung von Oskar Schlemmer an das Hochbau- und Messeamt der Stadt Magdeburg. Dort wird Mila Hoffmann künstlerische Mitarbeiterin, ihr Mann leitender künstlerischer Mitarbeiter. In Magdeburg war unter Bruno Taut das „*farbige Bauen*“ forciert worden.<sup>255</sup> Nach Taut's Rücktritt ist seit 1924 Johannes Göderitz Leiter des Hochbauamtes. Hoffmann(Lederer)s entwerfen Farbgestaltungen für die in diesen Jahren entstehenden Repräsentationsbauten der Stadt, darunter die Stadthalle.

1929 siedeln sie nach Berlin über, wo Hanns Hoffmann künstlerischer Mitarbeiter

des Messe- und Ausstellungsamtes der Stadt Berlin wird. Sie gründen ein gemeinsames Atelier und übernehmen verschiedene Werbegestaltungsaufträge. Im Herbst 1930 beteiligt sich Mila Hoffmann-Lederer als Mitglied im Verband freier Werbegestalter mit Werbedrucksachen an der Ausstellung „*Die gestaltende Frau*“ bei Wertheim.<sup>256</sup>

Hoffmann(Lederer)s leben ab 1931 zeitweilig in Berlin und in Kip(p)sdorf im Erzgebirge, wo sie einen Bergwerksstollen erwerben. Er unternimmt dort auch geologische Forschungen, sie widmet sich der freien künstlerischen und schriftstellerischen Tätigkeit. Hanns Hoffmann ist Bildhauer und Maler, erhält jedoch überwiegend Aufträge als Grafiker, die teilweise gemeinsam bearbeitet werden. Darunter befinden sich die Plakatgestaltungen für die „*Berliner Funkausstellung*“ 1930, die Ausstellung „*Licht, Luft und Sonne für alle*“ sowie die Bauausstellung 1932. Daneben unterrichtet er an der Ittenschule in Berlin. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten bearbeiten sie überwiegend naturwissenschaftliche Darstellungen. Hoffmann wird 1939 Soldat. Mila Hoffmann-Lederer zieht 1942 nach Posen, da sie an der Kunstgewerbeschule einen Lehrauftrag für Gobelin- und Teppichweberei erhält. Er unterrichtet ab 1943 in der dortigen Grafikabteilung.

Im Januar 1945 fliehen sie nach Jena, wo ihre Eltern leben. Im Herbst 1945 wird er an die Staatliche Hochschule für Baukunst und bildende Künste in Weimar berufen, wo sich beide für eine Kunsthochschule „*aus dem Geiste unserer neuen Zeit*“ in der Tradition des Bauhauses einsetzen. Er wird Leiter der Vorlehre, sie beteiligt sich mit eigenen Arbeiten an Ausstellungen. Für öffentliche Anlässe gestaltet sie Innendekorationen, zeichnet für die Ausmalung verschiedener Räume des Kultusministeriums verantwortlich, ist Pressereferentin des thüringischen Landeskulturamtes für Kunst und Architektur. Neben der Ausstellung „*Ein Jahr demokratische Schule*“ gestaltet sie die Thüringische Buchhandlung am Goetheplatz durch ein eigenwilliges Farbkonzept um und betätigt sich mehrfach schriftstellerisch. Dabei unterschreibt sie mit „*HoffmannLederer*“.

Als Hanns Hoffmann 1950 einen Ruf an die TH Darmstadt erhält, ziehen sie nach

255 1921 war Bruno Taut zum Stadtbaurat gewählt worden, Anfang 1924 jedoch zurückgetreten. Der „*Aufruf zum farbigen Bauen*“ wurde 1919 publiziert.

256 Lt. Katalog der Ausstellung „*Die gestaltende Frau*“ 1930 bei Wertheim stellt sie unter Nr.246 nicht näher bezeichnete „*Werbedrucksachen*“ aus. Die Kritik von „H.K.“ in der Abendausgabe der *Deutschen Tageszeitung* Berlin vom 17.10.1930 vermerkt dazu: „*In Werbedrucksachen zeigen Marga Garnich und Mila Hoffmann-Lederer guten Geschmack.*“

Darmstadt um. Erneut arbeitet Mila Hoffmann-Lederer als Raumgestalterin und Schriftstellerin. 1951 „baut“ sie den Saal der Christengemeinschaft im Herdweg durch ein Farbkonzept um. Sie schreibt ein lyrisches Spiel und gibt einen Lyrikband heraus. Als aktives Mitglied der Akademie für Sprache und Dichtung hält sie Vorträge, privat erteilt sie Kunstunterricht.

Sie wird freie künstlerische Mitarbeiterin der Wella AG sowie der Porzellanfabriken Thomas und Rosenthal, für die sie 1954 auf den Messen in Mailand und Leipzig vertreten ist. Sie beteiligt sich aber auch weiterhin an den Aufträgen ihres Mannes, darunter der Entwicklung der HL-Lampen, mit denen sie auf der Triennale in Mailand 1954 eine goldene Medaille gewinnen. Diese aus frei verformtem Plexiglas bestehende Serie von Lampenschirmen entspricht eher freien Skulpturen als beleuchtungs-technisch konstruierten Reflektoren und besticht dennoch gerade durch die erzielte Lichtwirkung.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

HL-Lampen, Hoffmann-Lederer, 1954

Ende der fünfziger Jahre konzipieren beide den Neubau eines eigenen Hauses als eine Art Begegnungsstätte. Die „*Begegnungsstätte Akron*“ wird ab 1959 nach harmonischen Grundsätzen in Esseratsweiler in der Nähe von Lindau am Bodensee gebaut.

Ab Beginn der sechziger Jahre organisiert Mila Lederer nun Seminare, erteilt privat neben künstlerischem auch schriftstellerischen Unterricht. Ihr Mann scheidet aus gesundheitlichen Gründen 1963 an der TH Darmstadt aus. Beide siedeln nach Esseratsweiler über. Er stirbt 1970. Mila Hoffmann-Lederer führt das Haus Akron bis 1989 weiter, dann zieht sie in die Nähe von Stuttgart, wo sie im März 1993 verstarb.

Quellen:  
BHD, Dokumente Hoffmann, Hoffmann-Lederer, darunter Artikel von Mila Hoffmann-Lederer, vgl. unten  
BHAB, Dokumente Hoffmann, Hoffmann-Lederer  
Darmstädter Echo, 20.3.1951  
Kaupert, Werner: „Eine ideale Lebens- und Schaffensgemeinschaft“ in: Lindauer Zeitung 7.9.1974  
Tagebücher Alfred Arndt, in: Bauhausarchiv Berlin (Hg.) Der Bauhausmeister Alfred Arndt, 1999

eigene Schriften:  
Hoffmann-Lederer, Mila: „*Wettbewerb für das Kunsthandwerk*“, undat., zwischen 1945-50, BHAB  
diess.: „*Kunst dem Volke?*“, undat., diess.: „*Bauhaus und neue Kunsthochschule*“, undat., um 1946, BHAB  
diess.: *Die neue Erde*, Darmstadt, 1954  
diess. (unter Pseudonym) Mila Bouvet: *Der Entstellte. Ein lyrisches Spiel in 14 Bildern und einem Vorspiel*, Zürich, 1957  
diess.: *Aus dem Fioretti des Franz von Assisi*, St.Gallen, 1958

## Margaret Leiteritz

[Camilla] Margaret[e] (Mark) Leiteritz

**geb. 19.4.1907 Dresden - gest. 1976 Karlsruhe**

**Studium am Bauhaus Dessau 1928 bis 1931, Diplom**

wurde 1907 in Dresden als Tochter des Kunstmalers P. Woldemar Leiteritz geboren. Der Vater stirbt 1915, Margarete Leiteritz absolviert nach der Schule eine bibliothekarische Ausbildung in Dresden. Als sie sich im Frühjahr 1928 am Bauhaus Dessau unter Matr.Nr. 254 einschreibt, hat sie bereits als Bibliothekarin gearbeitet.

Zum 12.4.1928 wird sie vorläufig, nach der Grundlehre zum Wintersemester 1928/29 in die Wandmalerei aufgenommen. Daneben belegt sie Ausbau. Studienarbeiten aus dieser Zeit sind nicht bekannt. Bereits am Ende des 2.Semesters Ausbau wird sie - ab Juli 1929 - beurlaubt. Offiziell in Freier Malerei am Bauhaus eingeschrieben leistet Leiteritz im Wintersemester 1929/30 am Staatstheater Kassel ein Außensemester ab. Sie bleibt bis Juni 1930 beurlaubt. Auf offiziellen Listen wird sie in diesem Sommersemester 1930 als Studentin im Ausbau und der Weberei geführt. Im Winterse-

mester 1930/31 studiert sie offiziell Freie Malerei. Am 30.5.1931 erhält sie das Bauhaus-Diplom Nr.43 in Weberei und Freier Malerei. Nach einem Studienaufenthalt in Paris und Arbeitslosigkeit arbeitet sie ab 1933 - zunächst unentgeltlich - in Dresden an der Kunstgewerbebibliothek. Bis 1945 arbeitet sie dort als angestellte Bibliothekarin.

Zwischen 1946 und 1949 gelingt es ihr, als Entwerferin in Gebhardshagen/Harz zu arbeiten. 1950 wechselt sie zur Firma Herberts nach Wuppertal, wo sie beide Professionen einsetzen kann: Sie wird Leiterin der Abteilung „*Malstoffkunde*“ und betreut die Bibliothek und Sammlung der Firma. Schließlich arbeitet sie ab 1952 zwanzig Jahre lang als Bibliothekarin an einem Institut der TH Karlsruhe.<sup>257</sup>

Margarete Leiteritz starb 1976 in Karlsruhe.

Quellen:  
BHD, Einschreibebuch, S.25  
Lindemann, Klaus E.R.: Die Bauhauskünstlerin Margaret Leiteritz. Gemalte Diagramme, Karlsruhe, 1987  
Dietzsch, Folke: Die Studierenden am Bauhaus, Weimar, 1990

Leppien, Suzanne

siehe Markos-Ney, Suzanne

## Friedel Letz

**keine biografischen Daten bekannt**

**Studium Anfang der dreißiger Jahre an der TH Charlottenburg**

Studierende bei Heinrich Tessenow ohne genaue Angaben.

Friedel Letz, mit der Luise Zauleck eng befreundet war, soll zwischen 1932 und 1935 im Seminar Tessenow Architektur studiert haben. Als Jüdin soll sie in die Niederlande emigriert sein, den Holocaust - ebenso wie ihr Mann und ihre beiden Kinder - nicht überlebt haben. Bisher konnte keinerlei Spur von Friedel Letz recherchiert werden.

Quelle:  
Gespräch mit Gertrud Zauleck am 15.10.1995 in Wetter/Ruhr

<sup>257</sup> Zur Biographie Margarete Leiteritz vgl.: Lindemann, Klaus E.R.: *Die Bauhauskünstlerin Margaret Leiteritz. Gemalte Diagramme*, Karlsruhe, 1987



## Eva Lilly Lewin

geb. 14.10.1913 Posen - lebt in England

**Studium am Bauhaus Berlin 1932 bis 1933, an der Ittenschule Berlin 1933 bis 1934, am Hornsey College of Art and Craft in London 1949-1951, Abschluss**

wurde 1913 als jüngste von drei Töchtern des Geschäftsmannes Georg Heinrich Lewin (12.4.1869 Wollstein bei Posen - Mai 1943 Theresienstadt) und Else Lewin geb. Lesser (16.5.1881 in Posen - verschollen in Auschwitz) in Posen geboren.<sup>258</sup> Die Töchter erhalten zunächst Privatunterricht. 1919 optiert der Vater für Preußen.

1921 siedelt die Familie nach Berlin-Lichterfelde über. Hier führt der Vater eine Firma und Eva besucht die Goetheschule. 1925 folgt ein Umzug nach Berlin-Wilmersdorf, Eva Lewin geht nun in die Chamisso-schule. Der Vater firmiert als Inhaber der Firma S. Friedländer, einer Stein- und Kalkhandlung in der Joachimsthaler Straße 35. Ab 1927 besucht Eva das Landerziehungsheim Else Hoeniger in Agnetendorf im Riesengebirge, ab 1929 belegt sie in Berlin kaufmännische und fremdsprachliche Kurse an der Brewitzschule sowie Haushaltslehre und Schneiderei an der Hausfrauenschule.

Danach arbeitet sie kurzzeitig als Büroangestellte, bevor sie sich zum 1.12.1932 unter der Matrikelnummer 623 am Bauhaus Berlin einschreibt. Ob sie mit dem Studium hier ein eindeutiges Berufsziel anstrebt, ist bisher unklar.

Nach der Grundlehre belegt Eva Lilly Lewin sowohl Fotografie als auch Bau-/Ausbau. Sie stellt im Februar 1933 einen Antrag auf Befreiung von Fachzeichnen und Baumechanik. Laut Beschluss der Konferenz vom 29.3. wird sie in das zweite Semester und für 'Foto' aufgenommen.<sup>259</sup> Durch die Schließung des Bauhauses im April 1933 endet ihr Studium hier bereits nach wenigen Monaten. Im Sommer 1933 erhält sie von Mies van der Rohe eine Bescheinigung über die im Winter 1932/33 absolvierten Kurse.<sup>260</sup> Demnach hat sie das volle Grundlehreprogramm absolviert, zu dem zu diesem Zeitpunkt neben Material- und Werklehre sowie dem Schriftkurs

bei Joost Schmidt, Farbenlehre bei Schepfer, Aktzeichnen und die freie Malklasse bei Kandinsky, Darstellende Geometrie und Normenlehre bei Walther, Mathematik bei Rudelt und Fachzeichnen bei Engemann gehören.

Ab September 1933 studiert Eva Lewin an der Ittenschule in Berlin. Als Johannes Itten nach Krefeld berufen, die Schule im Sommer 1934 geschlossen wird, erhält sie wiederum ein Zeugnis.<sup>261</sup>

Da sie als Jüdin 1934 keine Zulassung an einer staatlichen Schule mehr erhält, lässt sie sich ab Ende 1934 in einer Handweberei praktisch ausbilden. Sie wohnt weiterhin bei den Eltern in der Aschaffenburg Straße 6a in Berlin-Wilmersdorf.

Die älteste Schwester Annie emigriert mit ihrer Familie nach Columbus/Ohio, die zweite Schwester Elisabeth übersiedelt mit ihrem Mann nach London. Eva Lilly Lewin bleibt bei den Eltern in Berlin, die 1936 für sie einen Handwebstuhl erwerben. Sie versucht mit der Handweberei zum Lebensunterhalt beizutragen. Im Sommer 1939 emigriert auch sie nach London. Dort arbeitet bis 1941 als Hausangestellte.

Die Eltern werden in Berlin zwangsgeräumt und enteignet. Sie müssen am 20.8.1942 in der Kleinen Hamburger Str. 26 den Empfang ihrer Enteignungspapiere schriftlich bestätigen, bevor sie mit dem Alterstransport vom 21.8.1942 aus Berlin deportiert werden. Der Vater wird in Theresienstadt, die Mutter in Auschwitz ermordet.<sup>262</sup>

Eva Lewin wird in London 1941 dienstverpflichtet. Sie arbeitet bis 1947 in einem technischen Zeichenbüro. Anschließend unternimmt sie erneut den Versuch, den Lebensunterhalt durch Handweberei zu verdienen. 1949 nimmt sie die britische Staatsbürgerschaft an. Sie absolviert eine zweijährige Ausbildung am Hornsey College of Art and Craft in London und legt im Sommer 1951 das Examen als Lehrerin für Schneiderei ab. Sie unterrichtet anschließend Schneiderei am Technical College in Twickenham / Middlesex. Aus gesundheitlichen Gründen kann sie ihren Beruf bald jedoch nur noch zeitweise ausüben. Eva Lilly Lewin lebt in London.

Quellen:  
BHD - Einschreibebuch, NL Engemann  
Protokolle der Beiratssitzungen vom  
7.2.1933 und 29.3.1933  
LAB - A-Rep.092 Lewin, Heinrich

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Margot Loewe

Heiratsname unbekannt, verheiratet ab ca. 1933

geb. 20.2.1905 Berlin-Charlottenburg -  
Daten nach 1939 unbekannt

**Studium am Bauhaus Dessau 1929 bis 1932**

wurde 1905 als zweites Kind des Architekten und Regierungsbaumeisters a.D. Michael[is] Loewe (geb. 28.10.1871 Berlin) und seiner Frau Selma geb. Salomon (geb. 5.7.1877 Potsdam) geboren. Der Vater ist zum Zeitpunkt ihrer Geburt Partner im Architekturatelier Loewe und Appelbaum, Pestalozzistraße 99. Spätestens ab 1909 betreibt er - zeitweise in Partnerschaft - ein Architekturatelier am Olivaer Platz 8. Zu den von ihm entworfenen Bauten zählt u.a. das Anfang der zwanziger Jahre mehrfach publizierte Einfamilienhaus in der Kuno-Fischer-Straße 4.

Familie Loewe wohnt am Olivaer Platz 8, später am Kurfürstendamm 234 und ist gut situiert.<sup>263</sup> Margot wächst mit zwei Brüdern im Zentrum Charlottenburgs auf und besucht das Hohenzollernlyzeum bis zur Prima, bevor sie eine einjährige Apothekerschule absolviert. Anschließend arbeitet sie zwei Jahre, evtl. als Apothekenhelferin. In den Angaben zu ihrer Vorbildung in Prüfungslisten ist auch „1/2 j. praxis in kunstgewerblicher tätigkeit“ aufgeführt.

Als sie sich im Frühjahr 1929 unter der Matr.Nr. 334 am Bauhaus in Dessau einschreibt, gibt sie als letzten Aufenthaltsort Frankfurt/M. an.<sup>264</sup> In Dessau wohnt sie

258 Lt. Volkszählungsbogen 1939 - ich danke Frau Dr. Brachmann-Teubner für diesen Hinweis

259 Lt. Mitteilung Mies v.d. Rohe an Eva Lewin am 30.3.1933

260 Lt. Bescheinigung vom 26.8.1933

261 Bescheinigung Johannes Itten, Krefeld 7.Juli 1934 - *Kunstschule Johannes Itten Berlin-Wilmersdorf Konstanzerstr.14 - Zeugnis. „Fräulein Eva Lewin war vom 6.September 1933 bis 30.Juni 1934 Schülerin der Itten-Schule in Berlin. Sie hat während dieser Zeit mit sehr großem Ernst, Eifer und Fleiß gearbeitet und auch entsprechende Fortschritte erzielt. Durch Schließung der Schule ist es leider nicht mehr möglich, sie weiter am Unterricht teilnehmen zu lassen.“*

262 Lt. Gedenkbuch BRD, S.869

263 Zum Besitz von Michael und Selma Loewe gehören mehrere Häuser in Charlottenburg Ob die im gleichen Haus ansässige Baufirma Loewe und Pander GmbH - Bauausführungen -, zum familiären Umfeld zu rechnen ist, ist bisher unbekannt. Loewe und Pander realisierten bspw. 1927 den Neubau der Tanzschule Trümpy - vgl. Biografie Canthal.

- wie auch Hannes Beckmann und Kurt Leppien - in der Siedlung Fichtenbreite.

Nach der Grundlehre tritt sie zum Wintersemester 1929/30 in die Abteilung Wandmalerei ein. Zum Sommersemester 1930 wird sie, wie das Prüfungsprotokoll vom 7.4.1930 vermerkt, probeweise ins zweite Semester Wandmalerei aufgenommen. Zum folgenden Wintersemester lässt sie sich gemeinsam mit dem Kommilitonen Emil Hartwig beurlauben.<sup>265</sup> Hartwig erinnert sich an einen Antrittsbesuch bei einer großbürgerlichen Familie in Berlin und einen schönen gemeinsamen Winter im Schweizer Schnee.<sup>266</sup>

Nach dem Winter in der Schweiz studiert Loewe ab dem Frühjahr 1931 in der Abteilung Freie Malerei und in der Bau-/Ausbaubteilung. Ob sie Architektin oder Malerin werden wollte, ist bisher nicht bekannt. Margot Loewe dürfte die Arbeit im Atelier des Vaters gekannt haben. Eventuell kannte sie auch eine Architektin: Marie Frommer baute 1930 direkt nebenan für die stadtbekanntes Rosenhain GmbH die Geschäftsräume aus.<sup>267</sup>

Die Angaben zum Werdegang Margot Loewes vermerken bis zum Frühjahr 1932 drei Außensemester. Wo sie diese ableistet, ist bisher unbekannt. Ebensovwenig lässt sich belegen, ob Loewe mit dem Bauhaus nach Berlin wechselt. Zu ihrem weiteren Leben gibt es nur wenige Anhaltspunkte. 1933 oder noch 1932 zieht sie nach Paris. Ob sie - wie beabsichtigt - im Büro Le Corbusiers arbeitet, ist bisher nicht nachgewiesen.

Die Suche nach Spuren Margot Loewes bleibt schwierig, da sie um 1933 heiratet und ihr Heiratsname bisher unbekannt ist. Bis Ende 1933 lebt Margot Loewe mit ihrem Mann nachweislich in Paris. Nach Angaben von Eugen Batz, Hans Bellmann und Kurt Leppien lebt sie bis 1939 in Paris, wird deportiert und während des Holocausts umgebracht.

Bisher gelang es nicht, eine Spur Margot Loewes zu dokumentieren. Auch das weitere Schicksal ihrer Familie ist ungewiss, ihre Eltern und die beiden Brüder werden 1939 offiziell ausgebürgert.<sup>268</sup>

Quellen:

BHA - Mitteilungen von Jean Leppien, Eugen Batz, Hans Bellmann mit Dank an Magdalena Droste  
Adressverzeichnisse der Stadt Berlin

Fries, Heinrich de: *Junge Baukunst in Deutschland*, Berlin, 1926  
Brief José Tokayer an Walter Kaminski vom 22.11.1933 in: Hahn / Wolsdorff (Hg.), 1985, S.222  
Reichsanzeiger Nr.272 vom 20.11.1939  
Gespräch mit Emil Hartwig am 27.8.1995

Lucano, Gisela siehe Eisenberg, Gisela

## Suzanne Markos-Ney

Szuzanne Markos-Ney (1926-1941), geb. Ney, spätere Leppien (ab 16.8.1941)

**geb. 21.12.1907 Budapest - gest. 28.9.1982 Roquebrune, begraben ebendort**

### Studium am Bauhaus Dessau 1931 bis 1932

Szuzanne Ney wurde 1907 in Budapest als Tochter von Désiré Ney und Eveline Pickler geboren. Der Vater soll in der Textilbranche tätig und sehr musikliebend gewesen sein. Sie wächst in großbürgerlichen Verhältnissen auf, besucht ein Gymnasium in Budapest und heiratet kurz nach dem Abitur György Markos. Bereits 1927 kommt eine Tochter zur Welt.

Besuchsweise weilt Suzanne Markos-Ney im Herbst 1929 in Dessau. Ihren Eltern berichtet sie in einem Brief, dass sie dauernd mit [Hannes] Beckmann, Neuner und Margot Loewe zusammen sei.<sup>269</sup> Erst nach der Trennung von Mann und Tochter schreibt sich Suzanne Markos-Ney im Frühjahr 1931 am Bauhaus Dessau unter der Matrikelnummer 513 ein.

Sie besucht den Vorkurs bei Albers und Kandinsky, wird lt. Protokollen in der Fotografie bei Peterhans als Hospitantin zugelassen.<sup>270</sup> Ende September vermerkt das Protokoll der Beiratssitzung, dass Herr Peterhans mit ihrer als Hospitantin einverstanden sei. Keinen Monat später, am 26.10.1931 kommt im Beirat ihr Antrag auf Aufnahme in die Baulehre zur Verhandlung. Die Entscheidung wird vertagt: „zunächst [soll] bei herrn peterhans festgestellt werden, warum frau markos-ney nicht in der abteilung bleiben will. herr hilberseimer hält eine aufnahme ohne vorbil-

dung nicht für möglich.“<sup>271</sup>

Suzanne Markos-Ney studiert weiterhin in der Baulehre, ebenso bei Kandinsky. Hubert Hoffmann erinnert sich an sie als Studentin in der Baulehre, die sehr attraktiv, aber immer etwas „unheimlich“, da „kommunistisch verstrickt“ gewesen sei.<sup>272</sup> Wie politisch aktiv Markos-Ney war, bleibt bisher ebenso unbekannt wie die Themen ihrer Studienarbeiten. Sie beteiligt sich an Wettbewerben - evtl. mit Fotografien.<sup>273</sup> Am Bauhaus ist sie u.a. mit Otti Berger befreundet und soll auch in der Weberei studiert haben.<sup>274</sup> Anfang November beschäftigt sich der Beirat erneut mit der Frage, ob ihre eigenwillige Entscheidung in der Baulehre zu arbeiten, zu tolerieren sei: „sie ist von der direktion aufgefordert, den schriftlichen nachweis der dozenten darüber beizubringen, daß sie von den kursen des II.semesters befreit werden kann.“<sup>275</sup>

Wie es ihr gelingt, diesen Nachweis beizubringen, ist bisher unklar. Suzanne Markos-Ney studiert jedoch auch im Sommersemester 1932 in der Baulehre. Über ihre Studienerfolge ist bisher nichts bekannt. Zum Herbst 1932 siedelt sie nach Berlin über. Sie exmatrikuliert sich am Bauhaus, da sie hier - angesichts der Veränderungen des politischen Klimas - keine Perspektive sieht ihr Studium fortzusetzen.

Im Herbst 1932 lernt sie in Berlin den ehemaligen Bauhausstudenten Kurt Leppien (8.4.1910 Lüneburg - 19.10.1991 Courbevoie) kennen. Der hatte bereits ab 1929 am Bauhaus insbesondere bei Kandinsky und in der Reklamewerkstatt studiert, arbeitet nun im Atelier Moholy-Nagys an der Ausgestaltung der von Gropius, Bayer und Moholy gestalteten Hallen für die Berliner Bauausstellung mit. Kurt Leppien studiert in dieser Zeit bei Lucia Moholy Fotografie an der Itten-Schule und hat sich im Keller der Buchhandlung seines Bruders eine Dunkelkammer eingerichtet. In dieser Dunkelkammer entwickelt nun auch Suzanne Markos-Ney ihre Filme. Ob auch sie bei Lucia Moholy studiert, bleibt unklar.<sup>276</sup>

Nach den Reichstagswahlen resp. dem Sieg der NSDAP flüchtet Leppien in die Schweiz, Markos-Ney kehrt nach Budapest zurück.

Als Leppien im Herbst 1933 nach Paris zieht, folgt sie ihm. Sie leben von Gelegenheitsarbeiten, 1937 arbeitet sie in einem

- 264 Bisher ist unbekannt, ob sie die kunstgewerbliche Tätigkeit in Frankfurt/M. ausübte, ob sie dort ggf. studierte.
- 265 BHD/NL Engemann, Beiratssitzung 11.11.1930, Bl.2, Pkt.13 "loewe, hartwig. dem antrag auf beurlaubung für das wintersemester wird stattgegeben."
- 266 Gespräch mit Emil Bert Hartwig am 27.8.1995 in Freinsheim. Er studierte zunächst in der Textilwerkstatt des Bauhauses und arbeitet später als freier Maler.
- 267 Im Erdgeschoss des Kurfürstendamms 232 (heute Wertheim). Vgl. Biografie Frommer
- 268 In den Deportationslisten lässt sich bisher kein Mitglied der Familie Loewe nachweisen - vgl. Klarsfeld, Serge: *Memorial to the Jews deported from France*, New York, 1983. lt. Reichsanzeiger Nr.272 vom 20.11.1939 werden neben den Eltern auch die Brüder Ernst Martin (geb. 5.5.1903 Berlin) und Gerhard (geb. 28.5.1909 Berlin) offiziell ausgebürgert. (Alle Angaben und Daten nach Hepp, 1985: *Die Ausbürgerung deutscher Staatsbürger 1933-45*)
- 269 Lt. Brief von Dr.Helmut R. Leppien vom 20.9.1999. Wodurch der Kontakt zustande kommt, ist bisher unklar. Briefe an die Eltern aus der Studienzeit befinden sich im NL Leppien.
- 270 BHD, Beiratssitzung 30.9.31, Bl.2, Pkt.7
- 271 BHD, Beiratssitzung 26.10.31, Bl.1, Pkt.1
- 272 Hubert Hoffmann, Brief vom 24.8.1995
- 273 Nach eigenen Angaben war sie am Wettbewerb der Österreichischen Tabakregie und dem Wettbewerb Günther Wagner beteiligt. BHAB, Fragebogen Markos-Ney, April 1965, S.4
- 274 Vgl. Vitt, 1986, S.15. Dass sie - wie Vitt angibt - bei Gunta Stölzl studiert, scheint unwahrscheinlich, da diese zum 30.9.1931 endgültig aus der Webereiwerkstatt des Bauhauses ausscheidet. Markos-Ney könnte somit nur während des Vorkurses überhaupt bei Stölzl studiert haben.
- 275 BHD, Beiratssitzung 4.11.1931, Bl.1, Pkt.2
- 276 Suzanne und Jean Leppien bleiben mit Lucia Moholy lebenslang befreundet.

277 Klarsfeld, Serge: *Memorial to the Jews deported from France*, New York, 1983, S.544ff. - Convoy 72: von den 1004 mit diesem Transport Deportierten überleben 50 den Holocaust.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ausweis Suzanne Leppien, 1945

Visitenkarte aus der 1960er Jahren

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

278 Lizzie [Diestelmann-]Marx, die aus einer Hamburger Kaufmannsfamilie stammte, war als Kunstgewerblerin bekannt und zeitweilig Mitglied des DWB. Als wissenschaftliche Zeichenlehrerin war sie vor ihrer Heirat in München am Lehr- und Versuchsatelier von Wilhelm Debschitz tätig. Ihre Arbeiten wurden publiziert, sie beteiligte sich insbesondere mit Stickereien an Kunstgewerbeausstellungen. Nach dem Weggang der Tochter belegt Lizzie Marx ab 1930 (bis 1932) erneut Kurse als Hospitantin (Matr.Nr. 481).

Reise- und Touristenbüro. Nach dem Einmarsch der Deutschen flüchten sie am 13.6.1940 nach Sorgues in Südfrankreich, wo sie am 16.8.1941 heiraten. Auch hier leben sie von Gelegenheits- und Saisonarbeiten in der Landwirtschaft, bis sie im März 1944 von der Gestapo verhaftet werden. Jean Leppien wird nach Deutschland deportiert, zum Tode verurteilt und ins Zuchthaus nach Bruchsal verbracht. Als 'Halbjüdin' wird Suzanne Leppien im Lager Drancy interniert, am 29. April 1944 nach Auschwitz<sup>277</sup>, dann nach Brezinsky deportiert. Ab dem 18.12.1944 leistet sie Zwangsarbeit im DKW-Werk in Tschopau. Am 14. April 1945 gelingt es ihr, von einem fahrenden Transportzug zu springen und sich tagelang zu verstecken.

Im Mai 1945 trifft sie ihren ebenfalls nach Frankreich zurückgekehrten Mann wieder, sie siedeln nach Nizza über. Im Frühjahr 1950 besuchen Suzanne und Jean Leppien die in Deutschland lebenden Angehörigen. Im Herbst wird Roquebrune ihr neues Zuhause. Seit 1948 ist Suzanne Leppien als Weberin tätig, in den fünfziger Jahren betreibt sie in Roquebrune eine Boutique für Weberei und Keramik. 1953 nimmt sie die französische Staatsbürgerschaft an. Leppiens leben ab 1960 wieder in Paris, verbringen die Sommermonate weiterhin in Roquebrune. Suzanne Leppien kehrt weder zur Architektur noch zur Fotografie zurück. In den sechziger Jahren betreibt sie in Paris ein eigenes Webatelier, ihre Arbeiten werden in Boutiquen verkauft. Wie sich ihr Neffe erinnert, sieht sie ihre Aufgabe insbesondere darin, ihrem Mann die freie künstlerische Arbeit zu ermöglichen. Suzanne Leppien starb im Sommer 1982 in Roquebrune.

Für biografische Angaben danke ich Dr. Helmut R. Leppien

Quellen:  
BHD, NL Engemann semesterprüfungsliste ss 31 vom 6.7.1931; Protokolle der Beiratssitzungen am 26.10.1931, Bl.1 und 4.11. 1931, Bl.1  
BHAB, Fragebogen Suzanne Leppien, Frühjahr 1965, Fragebogen Jean Leppien, 1964  
Vitt, Walter: *Jean Leppien*, Hannover, 1986  
Leppien, Jean: *Ein Blick hinaus*, Bremen, 1987, (Autobiografie)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Gerda Marx

spätere Niegeman (12/30-1945),  
spätere Bijhouwer (ab 1947)

geb. 23.7.1909 Dessau - gest. 27.8.2000  
Amsterdam/NL

**Studium am Bauhaus Dessau 1927 bis 1930, Anfang der 1940er Jahre Hospitantin in der Tischlerei der Kunstnijverheidsschool Amsterdam**

wurde 1909 als einziges Kind der Kunstgewerblerin Lizzie Marx-Diestelmann (geb. 30.4.1880 Hamburg) und des Chemikers Dr. Karl Marx in Dessau geboren. Gerda Marx wächst zeitweilig in Berlin-Dahlem auf, da der Vater in Berlin tätig ist. Dort besucht sie ein Lyzeum, schließt die Schulausbildung jedoch nicht ab. Bereits 1926 geht sie in Dessau regelmäßig ins Bauhaus, wo ihre Mutter Kurse bei Klee und Kandinsky belegt.<sup>278</sup> Gerda Marx empfindet die Präsenz ihrer Mutter am Bauhaus als störend und kann sie dazu bewegen, ab 1927 keine Kurse mehr zu belegen.

Marx wird am 20.4.1927 - damit erst 17-jährig - unter der Matrikelnummer 148 offiziell am Bauhaus aufgenommen. Sie besucht die Grundlehre bei Albers und Moholy-Nagy, belegt Kurse bei Kandinsky, Schlemmer, Klee. Aus dem Vorkurs bei Albers haben sich Fotos dreier Arbeiten erhalten. Moholy-Nagy illustriert 1929 seine Ausführungen „*Vom Material zur Architektur*“ mit ihrer „*papier-faktur*“ und einer Gleichgewichtsstudie aus Glas und Metall von Gerda Marx.<sup>279</sup> Sie studiert begeistert, jedoch nicht sonderlich zielstrebig.

Beeindruckt von den Fähigkeiten Kandinskys und Klees stellt sie Malerei und Freihandzeichnen gänzlich ein. Gerda Marx studiert ab 1928 auch in der Tischlerei, sie entwirft Möbel und bewohnt ein Appartement im Prellerhaus. Am Bauhaus ist sie mit Gustav Hassenpflug befreundet und kennt fast alle KommilitonInnen, da sie sich als „*Festnase*“ - so ihr eigenes Urteil - keine Fete entgehen lässt.

Ab 1928 arbeitet sie hauptsächlich in der Metallwerkstatt, wo sie in der Produktion von Aschenbechern eingesetzt wird. In den Sommerferien realisiert sie an der Blechbiegemaschine die „*Bach-Fuge in e-moll*“,

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Marx bei der Realisierung der „*Bach-Fuge*“, 1928

einen Entwurf von Heinrich Neugeboren. Ende 1928 kommt der niederländische Architekt Johan Niegeman (11.8.1902 Wijk aan Zee - 14.1.1977 Formentera) zurück nach Dessau, um als Assistent des neuen Direktors Hannes Meyer zu dozieren. Marx interessiert sich bald für diesen Assistenten.<sup>280</sup> Als dieser aufgrund persönlicher Differenzen mit Meyer im Sommer 1929 das Bauhaus verlässt, folgt sie ihm nach Berlin. In der Metallfirma Goldschmidt und Schwabe absolviert sie ein Außensemester, arbeitet zunächst in der Produktion, dann - unter Otto Rittweger - im Entwurfsbüro. Daneben entwirft und realisiert sie Möbel für den eigenen Gebrauch und private Auftraggeber. Für die Wohnung Piscator entwirft sie eine Lampe.

1930 geht sie mit Niegeman - jedoch ohne Abschluss - nach Königsberg, wo beide im Architekturbüro Hopp und Lucas arbeiten. Niegeman wird Büroleiter, Marx dokumentiert den Neubau einer Königsberger Mächengewerbeschule. Sie entwirft Möbel und Innenausbauten für den Neubau des



Parkhotels Königsberg sowie eine Ausstellung.

Gerda Marx ist weiterhin am Bauhaus Dessau immatrikuliert und beurlaubt.<sup>281</sup> Im Dezember 1930 heiraten beide in Königsberg, Niegeman bringt eine Tochter mit in die Ehe.

In ihrer Freizeit entwickeln Marx-Niegeman Ende 1930 den Wettbewerbsentwurf „*Proletarier aller Länder vereinigt Euch!*“ für einen Theaterneubau in Charkow. Dieser zeigt deutliche Anleihen an das ‘Totaltheater’ Piscators. Gemeinsam gehen sie im Spätjahr 1931 nach Magnitogorsk.

Theater in Charkow, Wettbewerbsentwurf, 1930

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Niegemans Tochter wird bei einer Familie in Königsberg untergebracht. Er hat in Berlin bereits einen Vertrag als Mitarbeiter im Team unter Leitung von Mart Stam zur Entwicklung standardisierten Wohnungsbaus unterzeichnet. Auch Gerda Niegeman-Marx findet Arbeit als Planerin in diesem Projekt „*Stadt für 200 000 Arbeiter*“, sie zeichnet „*endlos (...) kilometerlange*“ Werkpläne und stellt Schablonen und Modelle für das politisch forcierte Wohnungsbauprogramm her.

Ab 1933 arbeitet sie im Industriebau, wo sie u.a. eine Turbinenhalle bearbeitet. 1934 kommt eine gemeinsame Tochter zur Welt, Niegeman-Marx gibt die Berufstätigkeit vorübergehend auf. Nach einem Abstecher nach Kislowak im Kaukasus, wo Niegeman für lokale Autoritäten städtebauliche Projekte entwirft, kehrt Gerda Niegeman zu ihren Eltern nach Dessau zurück. Dort entwirft sie Möbel für den eigenen Bedarf, die noch in den neunziger Jahren zu ihrem Mobiliar zählen. Ein halbes Jahr später kehrt auch Niegeman aus der SU zurück.

Sie ziehen 1937 gemeinsam in die Niederlande, wo Niegeman zunächst bei H.Th. Wijdeveld Arbeit findet. 1938 folgt ein Umzug nach Amsterdam, wo sie sich der Architektengruppe „*De 8 en opbouw*“ anschließen. Gerda Niegeman arbeitet im Büro von Paul Bromberg. Mit Johan Niegeman beteiligt sie sich 1939 am Wettbewerb für eine „*Volkswohnung*“. Ihr Entwurf „*Eo*“ gewinnt im Frühjahr 1940 und soll im Rahmen der Ausstellung „*In Holland staat een huis*“ im Stedelijk Museum in Amsterdam ausgestellt werden. Niegeman erhält den Auftrag für die Ausstellungsarchitek-

tur, Niegeman-Marx zeichnet die Pläne und baut das entsprechende Modell. Aufgrund des Einmarsches der Deutschen wird die Ausstellung verschoben, die Pläne werden in „*De 8 en opbouw*“ gezeigt.<sup>282</sup> Der Entwurf „*Eo*“ wird nie realisiert.<sup>283</sup>

Als Mart Stam 1939 die Leitung der Kunstgewerbeschule in Amsterdam übertragen wird, ernannt er Johan Niegeman zum Hauptdozenten für Innenarchitektur. Gerda Niegeman hospitiert in der Tischlerei der Kunstgewerbeschule, wo sie Möbel entwirft. Sie nimmt am privaten Architekturstudium bei Jan Piet Kloos teil, bricht diesen auf Wunsch von Niegeman aber nach wenigen Monaten ab, um ihm als Zeichnerin auszuweichen.

Die Ehe ist nicht unproblematisch, erst mit dem Kriegsende betreibt Gerda Niegeman die Scheidung. Mit dem verwitweten Landschaftsarchitekten Johannes P.T. Bijhouwer (1893-1974), ebenfalls Mitglied in *De 8 en opbouw*, geht sie 1947 eine zweite Ehe ein. Marx bringt ihre Tochter, Bijhouwer zwei Söhne mit in die Ehe. Seit Kriegsende baut er die Abteilung für Landschaftsarchitektur an der Universität Wageningen auf. 1948 kommt die gemeinsame Tochter, 1951 und 1953 Söhne zur Welt.

Nach der Heirat entwirft Gerda Bijhouwer vereinzelt noch Möbel. Ihre Hauptaufgabe besteht in den fünfziger Jahren jedoch im Management einer Familie, zu der inzwischen sechs Kinder gehören. Sie nimmt an Exkursionen teil und organisiert den Umzug in die USA, als Bijhouwer an der University of Pennsylvania unterrichtet. Im Alter entdeckt sie mit Begeisterung Fotografie und Video. Gerda Bijhouwer starb im Sommer 2000 in Amsterdam.

Quellen:  
Interview mit Gerda Bijhouwer am 4.10.1995  
NAI, NL Niegeman, NL Stam-Beese „*In Holland staat een Huis*“ in: *De 8 en opbouw*, 12.Jg., H.2, 1941, S.15-17  
de Wit, Cor: *Johan Niegeman 1902-1977*, Amsterdam, 1979  
Abrahams, Anna: *Sotsgorod*, Videoproduktion, Amsterdam, 1995

Mauck, Annamaria  
siehe Wilke, Annemarie

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Modell des Cafés für „*In Holland staat een Huis*“, 1940

Wettbewerbsentwurf „*Eo*“, 1939

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

- 279 Moholy-Nagy, Laszlo: *Vom Material zur Architektur* (1929), Neue Bauhausbücher, Mainz, 1968, S.57, Abb.41 S.145, Abb.131
- 280 Niegeman war seit Ende 1926 im Privatatelier Gropius tätig, 1928 arbeitete er unter Forbat für die AHAG in Berlin.
- 281 BHD, NL Engemann, Semesterprüfungsliste SS 31 vom 6.7.1931, bl.13, „*IV.sem. bau/ausbau: marx, gerda, beurlaubt*“.
- 282 Vgl. dazu „*de 8 en opbouw*“, 1941, 12.Jg., H. 2, S.15-21.
- 283 Auch wenn de Wit dies im Lebenslauf von Johan Niegeman ohne Nachweis anführt. (de Wit, 1979, S.145). Niegeman kann erst in den 1950er Jahren wieder realisieren.



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Ricarda Meltzer

### spätere Schwerin (um 1933)

geb. 30.1.1912 Göttingen - lebt in Tel Aviv/Israel

### Studium am Bauhaus Dessau 1930 bis 1932

wurde Anfang 1912 in Göttingen als Tochter des Mathematikers Hans Meltzer (14.5.1889 Straßburg - 30.8.1967 Mannheim) und seiner Frau Marta geb. Hahn (14.7.1889 Leipzig - 28.10.1915) geboren und evangelisch getauft. Der Vater hatte Volkswirtschaft studiert. Er wird 1913 Lehrbeauftragter an der Mannheimer Handelshochschule. Nach dem frühen Tod der Mutter 1915 wächst Ricarda Meltzer zusammen mit ihrem Bruder in Karlsruhe und Zittau - wahrscheinlich bei Verwandten - auf. Ab 1924 wohnt sie wieder beim Vater und dessen zweiter Frau Hedwig geb. Eskuche<sup>284</sup>, sie geht in Mannheim zur Schule. Fünfzehnjährig besucht sie ab 1927 das Internat der Herrnhuter Mission in Königsfeld, zwei Jahre später ein Internat in Nekargemünd. Sie „kämpft (...) um die väterliche Erlaubnis, (nach Dessau) zum Bauhaus wechseln zu dürfen.“<sup>285</sup>

Dort schreibt sie sich zum Frühjahr 1930 unter der Matrikelnummer 428 ein und besucht die Vorlehre bei Albers. Meltzer möchte Fotografie studieren, interessiert sich für den Unterricht bei Peterhans, aber auch den bei Meyer. Außerdem besucht sie die Druckwerkstatt. Offiziell wird sie unter 'Bau/Ausbau' und 'Fotografie' geführt, das Protokoll der Konferenz am

18.11.1930 vermerkt, dass festgestellt werden solle, zu welchen Kursen sie sich verpflichtet habe.

Ricarda Meltzer ist am Bauhaus u.a. mit Irena Blühova und Judith Kárász befreundet. Wie diese gehört sie der 'Kostufra' an. Im Frühjahr 1931, nach einem Jahr Studium und dem Direktorenwechsel kommt es zum Konflikt: Das Protokoll vom 24.3.1931 vermerkt die Feststellung von Werkmeister Hauswaldt, dass die von Meltzer vorgelegten Arbeiten mit Schriftmaterialien gefertigt wurden, die das Haus nicht besitzt. Die Schlussfolgerung, dass die Arbeiten nicht von ihr selbst gefertigt sein könnten, wird mit einer seltsamen Konsequenz versehen: „es bleibt bei der Aufnahme auf scharfe Probe in die Fotoabteilung.“

Ricarda Meltzer scheint am Bauhaus kein allzu angenehmes Studium absolviert zu haben. Sie gilt anscheinend als unzuverlässige Studentin, wird krank und soll ein Semester wiederholen. Im Wintersemester 1931/32 wird sie beurlaubt. In dieser Zeit fertigt sie wahrscheinlich ein fotografisches Porträt der Stadt Potsdam.<sup>286</sup>

Zum Sommersemester 1932 wird sie - wie alle dreizehn NichtteilnehmerInnen an der Jahresausstellung - nach dem 'Kostufra-Streit' vom Weiterstudium ausgeschlossen. Zum 14.4.1932 erhält sie sogar Hausverbot, wogegen sie Beschwerde einlegt. Lt. Protokoll der Beiratssitzung vom 19.4. geht ihre Beschwerde „unbeantwortet zu den Akten.“

Ricarda Meltzer ist 20 Jahre alt und somit noch minderjährig. Ihr Vater richtet im April eine schriftliche Anfrage an die Leitung des Hauses.<sup>287</sup> Dr. Meltzer möchte für seine Tochter insbesondere die spätere Zulassung zum Diplom gesichert wissen. Der Beirat fühlt sich verpflichtet ihm mitzuteilen, seit wann seine Tochter nicht mehr am Bauhaus studiert und „er soll ausführliche Aufklärung erhalten“. - Die institutionelle Lesart der Kantinenräumung scheint den Vater jedoch nicht zufriedenzustellen, er fragt erneut an. Darauf beschließt die Konferenz im Juni 1932: „Es erscheint nicht zweckmässig auf Einzelheiten der Anfrage einzugehen.“

Seit Frühjahr 1931 studiert am Bauhaus auch Heinz Schwerin (4.2.1910 Kattowitz - 1948 Israel), der nach der Vorlehre ab dem Winter 1931/32 die Bauabteilung besucht.

Er ist Studierendenvertreter und aktives Kostufra-Mitglied. Auch er wird im Frühjahr 1932 vom Studium ausgeschlossen und ebenfalls mit Hausverbot belegt. Meltzer und Schwerin sind befreundet, und haben beide nach nur wenigen Semestern keinen offiziellen Abschluss. Gemeinsam gehen sie 1932 nach Frankfurt.<sup>288</sup> Ab 1933 können sie sich aufgrund ihrer kommunistischen Überzeugung ihres Lebens nicht mehr sicher sein, zumal Heinz Schwerin 'Nicht-Arier' ist. Sie flüchten in die Tschechoslowakei, nach Ungarn und in die Schweiz. 1935 emigrieren sie - inzwischen verheiratet - nach Palästina. Dort kommen zwei Kinder zur Welt, Ricarda und Heinz Schwerin betreiben in Tel Aviv eine Werkstatt. Diese Zeit skizziert Ricarda Schwerin in einem Brief an Hannes Meyer 1948 wie folgt: „wir zogen es aus politischen und persönlichen Gründen vor, unsere Berufe aufzugeben und als Handwerker zu arbeiten. wir bauten aus ganz kleinen Anfängen eine Werkstatt auf für Holzspielsachen und Kunstgewerbe. In Krisenzeiten, und deren gab es manche, fabrizierten wir Wirtschaftsartikel. Wir hatten grosse Freude an unserer Arbeit, und oft fiel uns auf, wie vieles, was wir taten, auf den Bauhauseinfluss zurückzuführen war. ausserdem verschaffte uns diese Arbeit eine grosse Unabhängigkeit, die wir brauchten um hier leben zu können, da wir nicht als Zionisten nach Palästina kamen, sondern aus Mangel an anderen Möglichkeiten.“<sup>289</sup>

Weder Heinz noch Ricarda Schwerin finden eine Möglichkeit, Architektur zu betreiben. Nach dem Tod ihres Mannes - Heinz Schwerin stirbt bereits 1948 bei militärischen Auseinandersetzungen - ist Ricarda Schwerin allein für die beiden Kinder verantwortlich und betreibt die Werkstatt weiterhin. Erst nach der Bekanntschaft mit dem Fotografen Alfred Bernheim (11.7.1885 Tingen - 16.3.1974 Jerusalem) im Jahre 1956 fotografiert sie wieder. Sie beteiligt sich an Ausstellungen und führt nach Bernheims Tod sein Studio weiter. Ricarda Schwerin lebt in Tel Aviv.

Quellen:  
BHD, NL Engemann Beiratsprotokolle der Sitzungen am 18.11.1930, 24.3.1931, 30.11.1931, 19.4.1932, 12.5.1932 und 7.6.1932  
Dr. Meltzer, Mannheim in: Lexikon der deutschen Gesellschaft 1931, S.1124  
DAM, NL Meyer, Brief Ricarda Schwerin vom 4.3.1948

284 Briefliche Mitteilung von Barbara Becker, Stadtarchiv Mannheim vom 4.8.1998

285 Honnef / Weyers, 1997, S. 441

286 Ibid. - Hier wird dieses Foto-Porträt als „Abschlussarbeit“ bezeichnet.

287 Auch wenn die originalen Schriftwechsel aus dem Besitz des Bauhauses seit dem Umzug nach Berlin als verschollen gelten

288 Dort studiert zumindest Heinz Schwerin am Städel bei Franz Schuster.

289 DAM, NL Meyer, Brief von Ricarda Schwerin an Hannes Meyer vom 4.3.1948

Stadtarchiv Mannheim, Se.: Prof. Dr. Hans Meltzer, Rhein-Neckar-Zeitung vom 31.8.1967, mit Dank an Barbara Becker  
Klaus Honnef / Frank Weyers: *Und sie haben Deutschland verlassen ...mühsen*, Köln 1997, S. 441 (Bernheim S.66)

## Rose Mendel

Rosa (Rose, Rosi) [Minna] Mendel, Künstlerinnenname ab 1934 Renée Mendel

**geb. 22.9.1908 Elmshorn - lebt in England**

**Studium an den Universitäten Hamburg, Grenoble und Paris, am Bauhaus Dessau 1932 bis 1933, und an der Chelsea School of Commercial Art zwischen 1941 und 1948**

wurde 1908 als einziges Kind des Lederwarenkaufmanns Oscar Samuel Mendel (3.11.1864 Elmshorn - 9.11. 1940 London) und seiner Frau Sophie geb. Mendel (2.1. 1876 Elmshorn - 6.11.1946 London) in Elmshorn geboren. Die Mutter hatte eine Höhere Mädchenschule besucht, evt. studiert. Nach Privatunterricht besucht Rose Mendel ab ihrem 9.Lebensjahr das Mädchenlyzeum in Husum, bevor sie 1925 im Alter von 17 Jahren für drei Jahre an die Lichtwarkschule in Hamburg wechselt.

An der Universität Hamburg belegt sie Soziologie und Kunstgeschichte, ihr Hauptinteresse gilt aber der freien Kunst. Sie soll in Frankfurt und Berlin Kunstgeschichte gehört haben, studiert um 1930 auch in Grenoble und an der Sorbonne in Paris.

Zum Wintersemester 1932/33 schreibt sie sich als Hospitantin am Bauhaus ein. Das Prüfungsprotokoll vom 29.3.1933 ordnet sie dem 2. Semester in der Bau-/Ausbauwerkstatt zu. Rose Mendel belegt „*ausbaukonstruktion, perspektive, gegenständliches zeichnen, bau- u. möbelkonstruktion*“. Auch nach Schließung des Bauhauses bleibt sie in Berlin, belegt bei Ernesto de Fiori Malerei. Anschließend studiert sie Bildhauerei bei Pablo Gargallo in Paris.

Als „*Rosi*“ Mendel auf der Pariser Herbstausstellung 1934 erstmalig ausstellt, werden ihre Arbeiten in „*les artistes aujourd'hui*“ besprochen.<sup>290</sup>. Noch 1934 nimmt sie

den Künstlerinnennamen Renée Mendel an. Eine Rückkehr nach Deutschland bietet keinerlei Aussicht auf freie künstlerische Betätigung, da sie als Jüdin keine Chance hat, die inzwischen vorgeschriebene Mitgliedschaft in der Reichskulturkammer zu erlangen. Rose Mendel lässt sich ihre Ambitionen durch den Nationalsozialismus jedoch nicht nehmen. Sie malt und unternimmt Studienreisen nach Frankreich und Italien.

Als sie auf einer Studienreise während des spanischen Bürgerkrieges vorübergehend festgenommen wird, beschließt sie zu emigrieren. Sie erwägt eine Emigration nach Frankreich, verlässt Deutschland 1937 legal mit einer Unbedenklichkeitsbescheinigung für Auswanderer und einem Besuchervisum. Im Mai 1937 lässt sie sich in London nieder. Hier lebt bereits ihr Onkel Ceasar Mendel. Als ihre in Hamburg lebenden Eltern enteignet werden, betreibt sie auch deren Emigration. Die Eltern fliehen im Februar 1939 in die Schweiz, von wo aus im August die Einreise nach England gelingt. Ihr Vater stirbt 1940 in London.

Die Zeiten sind für den Aufbau einer freien künstlerischen Existenz denkbar schlecht, Rose Mendel studiert ab 1941 erneut, nun Innendekoration an der Chelsea School of Commercial Art. Sie bleibt jedoch auch künstlerisch tätig, schafft insbesondere keramische Plastiken und engagiert sich gegen den Nationalsozialismus. 1942 stellt sie in der Royal Academy aus. Im selben Jahr beteiligt sie sich mit „*Rode stranger for Hitler*“ an der Ausstellung „*Sabotage*“ in der Regentstreet, 1943 an der antifaschistischen Ausstellung in der Charles Street sowie an der Verkaufsausstellung „*Artists Aid Jewry Exhibition*“ in der Whitechapel Art Gallery in Aldgate East.<sup>291</sup> Im selben Jahr findet ihre erste Studioausstellung im Hertford House statt. Es folgt eine Einzelausstellung bei Royal Copenhagen Porcelain & Co. in der Bondstreet, sowie 1945 eine Ausstellung bei Heal & Son.

1946 stirbt ihre Mutter. 1948 schließt Mendel das Studium der Innendekoration ab. Sie nimmt die britische Staatsbürgerschaft an und richtet Häuser und Wohnungen in Belsize Grove und Maxwell Hill ein. Bisher sind diese Einrichtungen nicht bekannt. Auch das freie künstlerische Schaffen Renée Mendels kann nicht als entdeckt gelten, auch wenn Arbeiten von ihr mehrfach

- so bspw. 1934 in Paris und 1944 in London - publiziert wurden. Das *Who's who in Art* führt sie unter „*sculptor and potter*“. Ihre Skulptur „*James Joyce*“ befindet sich im Besitz der National Gallery London, die Skulptur „*Beatles*“ wird 1980 bei Sothebys versteigert. Rose Mendel lebte zumindest bis Anfang der neunziger Jahre in London.

Quellen:  
BHD, NL Engemann, semesterliste ws 32/33, konferenz 29.3.33, o.Nr.  
*Salon d'automne*, Paris 1934, *les artistes aujourd'hui*, Artikel vom 1.12.1934  
*Artists Aid Jewry Exhibition* - Verkaufsliste, London, 1943  
*Who's who in Art*, Haunts, 16. Auflage, London, 1972  
JRF, Fragebogen Rose Mendel, Eingang 9.3.1980

Mendelssohn, Lieselotte v.

siehe Bonin, Lieselotte v.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Grete Meyer

Grete [Annemarie] Meyer, spätere Meyer-Ehlers (ab 1936), Prof.

**geb. 17.1.1904 Schleswig - lebt in Berlin**

**Studium an der Städtischen Handels- und Gewerbeschule Kassel 1923 bis 1926, am Bauhaus Dessau 1930 bis 1931**

wurde am Anfang 1904 in einer protestantischen Familie in Schleswig geboren. Auf dem dortigen Stadtweg führt der Vater Ernst Wilhelm Adolf Meyer (geb. 1873) ein Geschäft für Landmaschinen. Mathilde Catharina Margaretha geb. von Ehlers (geb.

290 „*Les artistes aujourd'hui*“ vom 1.12.1934

291 Mendel stellt bei dieser Ausstellung, die lt. Verkaufsliste vom 2.-18.Februar 1943 stattfand und an der sich u.a. auch Theo Balden beteiligte, drei Terrakotta-Plastiken zum Verkauf: „*Man eading*“, „*Lord Beaverbrook*“ und „*The Worker*“. Veranstalter waren der Jüdische Kulturclub, das Free Austrian Movement und die Free German League. Die Erlöse gingen zur Hälfte an den Mrs. Churchill Fund.

1877) ist Hausfrau. Der um ein Jahr ältere Bruder besucht das Gymnasium und darf auch gleich studieren. Grete Meyer besucht das 10-klassige Lyzeum in Husum und das technische Seminar in Bremen, wo sie „praktische Werkstattarbeit“ erlernen kann.

Sie fügt sich ungerne dem Wunsch der Eltern, eine hauswirtschaftliche Ausbildung anzustreben und schließt mit ihnen einen Vertrag: Wenn sie zwölf Monate in einem Haushalt lernt, stimmen die Eltern einem Studium der Tochter zu. 1922 zieht sie nach Heidelberg, wo sie als Au-pair im Haushalt des Philosophieprofessors Heinrich Rickert die zwölf Monate ableistet.

Im Herbst 1923 zieht sie nach Kassel, um am Gewerbelehrerinnenseminar zu studieren. Nach nur einem Semester ist die Prüfung als Handarbeitslehrerin bestanden. Das Weiterstudium kann sie durch ein Stipendium aus Berlin finanzieren. Meyer absolviert gleich anschließend das Fachstudium zur Gewerbelehrerin und arbeitet ab 1927 für drei Jahre als Gewerbelehrerin an der Städtischen Handels- und Gewerbeschule in Kassel.<sup>292</sup> Während dieser Zeit verfolgt sie aufmerksam das Geschehen am Bauhaus, abonniert die Bauhauszeitschrift. Sie unternimmt mit ihrer Klasse eine Exkursion nach Dessau und kauft sich den 'Wassily-Stuhl'.

Als sich Grete Meyer im Herbst 1930 am Bauhaus Dessau unter der Matr.Nr. 455 einschreibt, hat sie erneut aus Berlin ein Stipendium erhalten. Sie besucht im Wintersemester 1930/31 die Grundlehre zeitgleich mit Matty Wiener, Anny Wettengel, Wera Itting, Ruth Josefek. Alle Genannten besuchen ab dem Frühjahr 1931 die Bau-/Ausbauabteilung. Auch Grete Meyers Name steht im Sommersemester 1931 auf der Semesterliste 'Bau/Ausbau'. Nach ihrer Erinnerung hat sie jedoch nie 'Bau/Ausbau' belegt, das Bauhaus nur wegen der Vorlehre besucht.<sup>293</sup>

Sie verlässt Dessau nach zwei Semestern und gründet in Süddeutschland mit einer ehemaligen Kollegin einen kunstgewerblichen Salon. Außerdem gehört sie einer Arbeitsgemeinschaft junger Gewerbelehrerinnen in Potsdam an. Ab 1934 betreibt sie gemeinsam mit Luise Martin ein „Textil- und Modestudio“ in Berlin-Charlottenburg. Rückblickend betont Meyer-Ehlers die

künstlerische Begabung dieser Kollegin, während sie ihre eigenen Stärken eher in Konzeption und Organisation sieht. Um 1936 nimmt sie den Mädchennamen ihrer Mutter in ihren Namen auf, nun heisst sie Meyer-Ehlers.

1940 wird sie als „Gestalterin von modischen Kleinigkeiten“ in die Reichskulturkammer aufgenommen. Während des Krieges geht es aber bald nicht mehr um Gürtel oder Krägen, Grete Meyer-Ehlers organisiert für das Heereskommando Spandau die Produktion von Kartusch-Säckchen durch Heimarbeiterinnen. Aus der „Überproduktion“ werden nach dem Krieg dann wieder Krägen und Weißwaren produziert. Ihr „Schlager“ wird in Wirtschaftswunderzeiten eine mit strapazierfähigem Stoff abgefüllte Tasche aus Webstoff.

Ab den fünfziger Jahren unterrichtet Meyer-Ehlers als Dozentin für textiles Werken an der Pädagogischen Hochschule Berlin. 1955 wird sie dort zur Oberstudienrätin ernannt. 1965 veröffentlicht sie für den Einsatz in Schulen das Standardwerk „Textilwerken“, in dessen Methodik sie nahtlos an Josef Albers' Grundlehre anknüpft.<sup>294</sup> Über ihre Mitgliedschaft im Berliner Frauenverband kommt sie in den fünfziger Jahren mit dem Bauen in Berührung. Meyer-Ehlers wird Vorsitzende des Beirats für Wohnungsgestaltung beim Senat und führt im Auftrag des Bundesministeriums für Wohnungswesen und Städtebau (später Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung) Untersuchungen zu Wohnzufriedenheit, Wohnerfahrungen, zu Akzeptanz und Voraussetzungen unterschiedlicher Planungsmodelle durch. Die Ergebnisse werden im Zusammenhang mit der Interbau öffentlich diskutiert. Sie möchte mit den Forschungen insbesondere NutzerInnen erreichen. Sie verfasst Unterrichtsserien zu Wohnformen und Einrichtungsproblemen. Ihre Gebrauchswertanalysen von Wohnungsgrundrissen werden dank zahlreicher Publikationen auch überregional bekannt.

Grete Meyer-Ehlers wird 1963 zur außerordentlichen Professorin und 1970, kurz vor ihrer Emeritierung an der PH Berlin zur ordentlichen Professorin ernannt. Hier vertrat sie mehr als 20 Jahre lang das Gebiet Haushalt und Arbeitslehre.

Prof. Grete Meyer-Ehlers lebt in Berlin.

Quellen:  
BHD, NL Engemann - Prüfungsprotokolle  
Interview mit Prof. Meyer-Ehlers am 7.7.1998 in Berlin  
*Kürschners Gelehrtenkalender*, 1976, 1980

eigene Schriften:  
Meyer-Ehlers, Grete: *Raumprogramme*, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Wohnungsbau: Neues Bauen, neues Wohnen, H.7, Stuttgart, 1957

diess. (Bearb.): *Die Küche als Arbeitsplatz; Die Küche in der Wohnung*, Bildreihen BR 188 und 189, hrsg. Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, Berlin, 1959

diess.: *Wohnen im Hansaviertel*, (unter Mitarbeit von Christa Reichert und Meinhold Haußknecht), Bd.1 Berlin, o.J. um 1960

diess. (Bearb.): *Es geht um ihre Wohnung*, hrsg. vom Bundesminister für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, Texte Arianna Giachi, Berlin, 1963

diess. (Bearb.): *Es geht um ihre Küche*, hrsg. vom Bundesminister für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung, Bad Godesberg, 2.Aufl., 1963

diess.: *Wohnerfahrungen. Ergebnisse einer Wohnungsuntersuchung* (unter Mitarbeit von Christa Reichert, Meinhold Haußknecht), Wiesbaden/Berlin, 1963

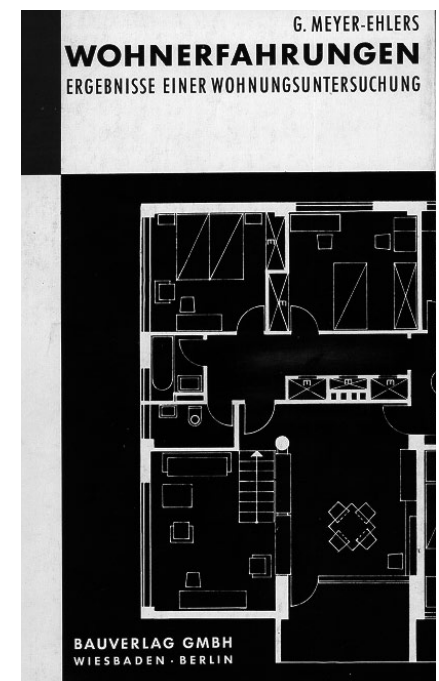
Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Grete Meyer-Ehlers um 1957

292 Sie wohnt in Kassel auf jährlich wechselnden Adressen zur Untermiete bis sie sich ab April 1927 gemeinsam mit der Gewerbeoberlehrerin Fränzi Noster eine Wohnung in der Bremelbachstraße 16 teilt.

293 Grete Meyer-Ehlers weist im Gespräch darauf hin, dass sie sich aufgrund ihres höheren Alters wie des Stipendiums auf das Studium konzentriert und zielstrebig studiert habe. „*Rumhampeln gab's bei mir nicht.*“ Gespräch am 7.7.1998

294 In der Einleitung - „*Aufgaben und Wege*“ - bezieht sie sich explizit auf Josef Albers' Artikel „*Werklicher Formunterricht*“ (1928).





diess.(Bearb.): *Wohnfunktionen I-V*, hrsg. v. Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, Berlin, 1963 (Beiblatt zu den Bildreihen, die für „Es geht um ihre Wohnung“ entwickelt wurden)

diess.: *Forderungen und Wünsche der hauswirtschaftlichen Forschung*, o.J.

diess.: *Textilwerken. Arbeiten mit Faden und Gewebe*, Berlin, 1965

diess.(Bearb.): *Einbauschränke im Wohnungsbau. Ergebnisse einer Erhebung*, i. A. des Bundesministers für Wohnungswesen und Städtebau, Bonn, um 1967 (Mitarbeit von M. Haußknecht)

diess.: *Wohnung und Familie*, Stuttgart, 1968 (unter Mitarbeit von S.Rughöft)

diess. (Bearb.): *Wohnen in städtischen und bäuerlichen Familienwohnungen. Ein Vergleich auf der Grundlage von zwei empirischen Untersuchungen*, (unter Mitarbeit von Sigrid Rughöft), hrsg. TU Hannover, Lehrstuhl für das ländliche Bau- und Siedlungswesen, Hannover 1968 (Beiträge zum ländlichen Bau- und Siedlungswesen Bd.8; Berichte zur Arbeit der AVA, Arbeitsgemeinschaft zur Verbesserung der Agrarstruktur in Hessen, Bd.13)

diess.: *Das Wohninterview als Unterlage der Bauplanung. Ein Fragebogen mit einer Anleitung für den praktischen Gebrauch*, hrsg. i.A. des Bundesministers für Wohnungswesen und Städtebau, Stuttgart, 1968 (Auszug aus „Wohnung und Familie“)

diess.: *Textilwerken*, in: Kloeckner, Karl: *Werken und plastisches Gestalten*, Berlin, 3. Aufl. 1969

diess.: *Flexible Wohnsysteme: Denkmotive von Architekten und Meinungen von Bewohnern zum Problem der Flexibilität*, hrsg. Im Auftrag des Bundesministeriums für Wohnungswesen und Städtebau unter Mitarbeit von Meinhold Haußknecht und Sigrid Rughöft, Coburg, 1970

diess.: *Raumprogramme und Bewohnererfahrungen*, Stuttgart/Berlin, 1971

diess.: *Kollektive Wohnformen, Erfahrungen, Vorstellungen, Raumbedürfnisse in Wohngemeinschaften, Wohngruppen und Wohnverbänden*, unter Mitarbeit von Meinhold Haußknecht und Sigrid Rughöft, Wiesbaden, 1973 (Auszüge unter gleichem Titel auch in *Bauwelt*, 63.Jg., H.17, 17.5.1973, S.744-748)

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Wera Meyer-Waldeck

Wera [Hanna Alice] Meyer-Waldeck, Dipl.Arch., DWB, BDA

**geb. 6.5.1906 Dresden - gest. 25.4.1964 Bonn, beigesetzt auf dem Johannisfriedhof in Dresden**

**Studium an der Akademie Dresden 1924 bis 1927, am Bauhaus Dessau von 1927 bis 1932, Diplom**

wurde 1906 in Dresden als viertes Kind des königlich geheimen Hofrats Dr.phil. Wolfgang Alexander Clemens Meyer-Waldeck (31.5.1862 St.Petersburg - 16.5.1930) und seiner Frau Alexandra Magdalena Maria geb. Riecken (gest. 8.4.1936) geboren. Die Mutter war als Österreicherin in Alexandrien geboren. Alexander Meyer-Waldeck, dessen Vater als Professor in Dorpat lehrte, war Russe.<sup>295</sup> Er hatte Philosophie, Literatur- und Kunstwissenschaft studiert. Bevor er 1896 an das Hoftheater in Dresden berufen wurde hatte er u.a. als Dramaturg in Mannheim und Berlin gearbeitet. 1909 verlässt er das Hoftheater, um sich im Baumwollhandel selbständig zu machen.

Die Familie siedelt nach Alexandrien über. Die vier Töchter und der Sohn genießen deutsch-französischen Privatunterricht. Nach dem Scheitern der väterlichen Handelsgeschäfts siedelt die Familie um 1915 nach Graubünden über, die Töchter werden weiterhin privat unterrichtet.<sup>296</sup> Die Älteste heiratet nach Frankreich, die Jüngste wird Schauspielerin. Die zweitälteste schließt ihr Chemiestudium in Dresden

1935 mit der Promotion ab.<sup>297</sup> Auch Wera Meyer-Waldeck studiert. Nachdem sie in Dresden ab 1921 die Frauenschule besucht - und 1924 die Prüfung als Kindergärtnerin und Hortnerin bestanden<sup>298</sup> - hat, belegt sie an der Akademie für Kunstgewerbe Grafik bei Prof. Erler.<sup>299</sup>

Zum 20.4.1927 schreibt sich Wera Meyer-Waldeck am Bauhaus Dessau unter der Matr.Nr.167 ein und besucht den Vorkurs bei Moholy-Nagy. Dort entsteht u.a. eine Fakturstudie.<sup>300</sup> Anschließend wechselt sie in die Tischlerei, wo sie ihre Entwürfe für einen Kinderhocker, einen Liegestuhl, einen Tee- sowie einen Klapp Tisch realisiert. Im Sommer 1928 belegt sie den „*gastkurs städtebau*“ bei Mart Stam. Ab dem Wintersemester 1928/29 studiert sie Malerei bei Klee, aber auch bei Schlemmer. Meyer-Waldeck wird ab diesem Semester jedoch auch begeisterte Studentin im Bau/Ausbau bei Hannes Meyer.

Nach zwei Jahren am Bauhaus unterzeichnet sie im Frühjahr 1929 bei Karl Bökenheide einen Lehrvertrag für die Tischlerei. Kurz darauf wird ihr „*zum Erwerb beruflicher Praxis eine Mitarbeit im Büro Meyer*“ angeraten. Im Wintersemester 1929/30 arbeitet sie in Berlin an den Planungen zur Schule des ADGB in Bernau mit. Wie Meyer in seinem Zeugnis bestätigt, bearbeitet sie den größten Teil der Möblierung und des Innenausbaus dieser Schule.<sup>301</sup> Bekannt ist der von ihr für die ADGB entworfene Schreibtisch, der auch ihr Gesellenstück in der Tischlerei wird, als sie Anfang 1932 - als erste Frau in Thüringen - vor der Handelskammer Dessau die Gesellenprüfung ablegen darf. Sie tut dies mit dem Prädikat „*sehr gut*“.<sup>302</sup>

Schreibtisch, Gesellenstück, 1931/32

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wera Meyer-Waldeck in den 1950er Jahren

295 O.A.: „*Meyer-Waldeck, Dramaturg. Abschiedsfeier beim Ausscheiden aus dem Kgl. Hoftheater*“, in: *Tagebuch des Königlich Sächsischen Hoftheaters*, 93.Jg., 1909, Dresden, 1910, S.100-101. - Neben seiner Tätigkeit als Dramaturg führte Meyer-Waldeck auch die finanziellen und technischen Geschäfte. Außerdem verfaßte er Lustspiele und Novellen, aber auch - anlässlich von Jubiläen des Hochadels - sog. Prologe. Zum Wirken Wolfgang Meyer-Waldeck vgl. Wildberg, Bodo: *Das Dresdner Hoftheater in der Gegenwart*, Dresden, 1902, S.8-9.

296 Der einzige Bruder stirbt 12-jährig 1913.

297 Benita Meyer-Waldeck (16.10.1904 Dresden - 27.6.1986 Dresden): *Beiträge zur Kenntnis der Geschmacksstoffe im Roggenbrot*, Dissertation, Dresden, 15.3.1935

298 BHA, NL Meyer-Waldeck, Abschlußzeugnis

299 Den „Brotberuf“ Kindergärtnerin übt sie demnach wahrscheinlich nicht aus. BHA, NL Meyer-Waldeck, LL 1959/1961

300 Moholy-Nagy, Laszlo: *Vom Material zur Architektur*, München, 1929, S.61, Abb.44

301 BHA, NL Meyer-Waldeck, Zeugnis von Hannes Meyer vom 14.7.1930, betreffend die Zeit vom 15.9.1929 - 15.4.1930.

302 *Anhalter Anzeiger* 21.Januar 1932



<p>Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar</p>	<p>Während ihres Studiums ist Wera Meyer-Waldeck - lt. Diplom-Zeugnis - auch an den Projekten „Wohnung Piscator, Berlin“ (Entwurf und Ausführung), Arbeitsamt Dessau (Innenausstattung), sowie der Möblierung des Hauses Hahn in Dessau beteiligt.</p>	<p>Grohmann an der Staatlichen Hochschule für Werkkunst Dozentin für Innenausbau. Meyer-Waldeck beteiligt sich auch am Wiederaufbau der Schule, äußert sich aber enttäuscht über „die Jungens“, denen „die 12 Jahre noch so in den Knochen [steken], daß man manchmal schier verzweifeln könnte.“<sup>308</sup> Sie findet keine Akzeptanz bei den Studenten, ihr Vertrag wird 1948 gelöst.</p>	<p>Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar</p>
<p>Hotel „Pfälzer Hof“, Koblenz, um 1950, Restaurant</p>	<p>Als im Mai 1930 ihr Vater stirbt, reist sie in die Schweiz. Sie wird krank und setzt das Studium erst ein Jahr später - Mitte Mai 1931 - fort. Nun studiert sie bei Hilberseimer und Mies. Beide unterzeichnen im Juli 1932 ihr Bauhaus-Diplom (Nr.77).<sup>303</sup> Der dort aufgeführte Entwurf eines „Familienhauses“ ist bisher nur namentlich bekannt. Ihre Diplomarbeit ist eine „Achtklassige Volksschule und Kindergarten“.<sup>304</sup></p>	<p>Meyer-Waldeck lässt sich freiberuflich im hessischen Walldorf nieder und entwirft Flüchtlingsmöbel. Beim Möbelbauwettbewerb Stuttgart 1949 erzielt sie einen Ankauf.<sup>309</sup> Sie tritt dem Deutschen Werkbund bei und zeichnet bei dessen erster Nachkriegsausstellung - in Köln 1949 - für die Gesamtgestaltung mitverantwortlich. Hier stellt sie auch eigene Möbelentwürfe sowie einen „Musterkindergarten“ aus.</p>	<p>Bundestag Bonn, Innenausbau, 1949, Blick in den Plenarsaal</p>
<p>Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar</p>	<p>Über die folgende Zeit variieren die Angaben Meyer-Waldecks. Nach einem Aufenthalt bei der Familie in der Schweiz findet sie zunächst keinen Berufseinstieg, auch wenn sie in den fünfziger Jahren angibt, in dieser Zeit als Volontärin in Zürich gearbeitet zu haben.<sup>305</sup> Ab Herbst 1934 arbeitet sie bei den Junkerswerken Dessau als technische Zeichnerin im Flugzeugbau.</p>	<p>Hier im Rheinland gelingt ihr in den folgenden Jahren die berufliche Etablierung, zunächst als Innenarchitektin. Als freie Mitarbeiterin von Hans Schwippert mit dem Innenausbau des Bundestages beauftragt (1949) zeichnet sie in Bonn außerdem für die Innenausstattung zweier Ministerien und der zum Gästehaus der Bundesrepublik avancierten „Victorshöhe“ verantwortlich. Für Konrad Adenauer kann sie das Bundeskanzleramt einrichten. In Koblenz baut sie ein Hotel, in Bonn ein Teppichgeschäft um. In Köln richtet sie ein Ledigenheim und verschiedene Mädchengymnasien ein. Hier werden nach ihren Entwürfen auch vier Laubenganghäuser für Ostflüchtlinge und mehrere Einfamilienhäuser er-</p>	<p>richtet. In Bonn entsteht die katholische Auslandsmission um das erste Musterhaus in Ytong. Meyer-Waldeck beteiligt sich 1951 an der Ausstellung „So wohnen“, 1957 stellt sie zwei Einrichtungen für „Das Wohnen in der Stadt von morgen“ aus.<sup>310</sup> Auf der Weltausstellung in Brüssel 1958 realisiert sie die Ausstellungsarchitektur der Abteilung „Der persönliche Bedarf“ im Deutschen Pavillon.</p>
<p>„Haus Bockemühl“ Bonn, 1956</p>	<p>1936 stirbt die Mutter. Ab 1937 arbeitet Wera Meyer-Waldeck - wahrscheinlich auf Vermittlung Annemarie Wimmers - im ‘Planungsbüro der Reichsautobahnen’ in Berlin. Dort ist sie für die „Aufstellung von Versatzplänen zur Verblendung der Brückenbauwerke mit Klinker und Werkstein“ zuständig.<sup>306</sup> Im Frühjahr 1939 findet sie eine Stelle als Architektin bei der Reichsbahnbauverwaltung Berlin. Nach eigenen Angaben ist sie hier am Triebwagenwerk Falkensee (Kesselhaus und Lehrwerkstätte) und den Ortsgüterbahnhöfen Berlin-Süd, Hoppegarten und Neukölln „entwurfsmäßig“ beteiligt.<sup>307</sup></p>	<p>Zum 1.5.1942 tritt sie eine Stelle bei der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft Karwin-Thzynietz an. Sie wird Leiterin des 14-köpfigen Planungsbüros, das sämtliche Baumaßnahmen der acht umliegenden Kohlegruben - von „Beamtenbädern“ über Waschkauen für Kriegsgefangene bis zu Schlammindickern - durchführt. Doch „mit Rücksicht auf die eingetretenen Verhältnisse mußte Fräulein Meyer-Waldeck Karwin am 1. April 1945 verlassen“, bestätigt die Bescheinigung der Berghütte vom 19.11.1945.</p>	<p>Wera Meyer-Waldeck schreibt in den fünfziger Jahren etliche Fachartikel. Sie nimmt</p>
<p>303 BHA, NL Meyer-Waldeck, Diplom-Zeugnis Wera Meyer-Waldeck vom 12.7.1932. Vgl. auch S.80</p>		<p>Der persönliche Bedarf, Weltausstellung Brüssel, 1958</p>	
<p>304 Vgl. Kap.4, S.75.</p>			
<p>305 BHA, NL Meyer-Waldeck, maschinenschriftlicher LL Wera Meyer-Waldeck, der in den 1950er Jahren erstellt wurde.</p>			
<p>306 Ibid., Zeugnis vom 27.5.1939. Wimmer ist dort bereits seit Ende 1935 als technische Angestellte tätig. Vgl. Biografie Wimmer.</p>			
<p>307 Ibid., LL Meyer-Waldeck, außerdem Zeugnis der Reichsbahnbauverwaltung für Meyer-Waldeck vom 2.3.1942.</p>			
<p>308 DAM, NL Meyer II 4(10) 81/2-847, Brief Meyer-Waldeck vom 9.8.1947</p>			<p>Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar</p>
<p>309 Der Bauhelfer, 1949, Nr.11, S.308</p>			
<p>310 Die Ausstellung „So wohnen“ fand 1951 in Bonn statt. „Das Wohnen in der Stadt von morgen“ wurde 1957 in Berlin im Rahmen der Interbau gezeigt.</p>	<p>Sie flüchtet nach Dresden. Dort wird sie zum Frühjahr 1946 auf Vermittlung von Will</p>		

1952 am dritten 'Darmstädter Gespräch' teil und unternimmt zahlreiche Bildungs- und Vortragsreisen. Sie ist im Deutschen Frauenbund und im Werkbund aktiv. Ihr letztes Projekt ist 1962 ein Studentinnenwohnheim in Bonn.

Wera Meyer-Waldeck, die an Diabetes erkrankt ist, starb im Frühjahr 1964 in Bonn. Ihre Urne wird in das Dresdner Familiengrab überführt. Ein Teil ihres Nachlasses befindet sich im Bauhaus Archiv Berlin.

Für biografische Hinweise danke ich Dagmar Frowein und Despina Stratigakos

Quellen:  
BHA, Teilnachlass Wera Meyer-Waldeck, Diplomzeugnis vom 12. Juli 1932  
STADresden - Personenkartei Alexander Meyer-Waldeck  
BHD, ich danke Ines Hildebrand insbesondere für die Hinweise zur Lehrtätigkeit Wera Meyer-Waldecks in Dresden. Informationen des Friedhofsamtes des Johannisfriedhofs Dresden, mit Dank an Frau Lindner  
Lang, Lothar: *Interviews mit bauhäuslern*, in: *bauhauszeitschrift*, H.4, 1928 S.18-19  
Anhalter Anzeiger, 21.1.1932  
DAM, NL Hannes Meyer, Briefwechsel Meyer-Waldeck  
Schwippert, Hans (Hg.): *3. Darmstädter Gespräch. Mensch und Technik*, Darmstadt, 1952  
Landgraf, Elisabeth: *Nachruf auf Wera Meyer-Waldeck*, in: *Das Werk*, Nov./Dez. 1964, S.11  
Bauhaus Archiv Berlin (Hg.): *Bauhaus in Berlin*, Katalog, Berlin, 1995

eigene Artikel  
Meyer-Waldeck, Wera: *Das Bundesparlament in Bonn*, in: *Innendekoration / Architektur und Wohnform*, 58.Jg., 1949/50, S.99-109, m. Abb.  
diess.: *Eine neue Volksschule in Bonn-Süd*, in: *Innendekoration / Architektur und Wohnform*, 61.Jg., 1952/53, S.192-198  
diess.: *Das Wohnen in der Stadt von morgen*, in: *Interbau Berlin*, Amtlicher Katalog, Berlin, 1957  
diess.: *Der Streit um die Wohnberatungsstellen*, in: *Werk und Zeit*, 6, Düsseldorf, 1957, Nr.1

Minsos, Johanna

siehe Tönnemann, Johanna

Mory, Christa

siehe Schöder, Christa

## Maria Müller

[Otilie Hertha] Maria (Marie) Müller, geb. Scholz, Dipl.Arch.

**geb. 20.3.1900 Dresden - Daten nach 1937 unbekannt**

### Studium am Bauhaus Dessau 1928 bis 1932, Diplom

wurde am 20.3.1900 in Dresden als erste Tochter des evangelischen Kaufmanns Franz Leberecht Michael Scholz (geb. 8.7.1862) und seiner katholischen Frau Maria Emma (oder Erna) geb. Klar (geb.14.10.1875) geboren. Die Eltern wohnen in der Christianstr. 9 am Rande der Dresdner Altstadt.<sup>311</sup> Der Vater betreibt einen Zigarrenhandel, dessen Vater war der in Freiberg ansässige Cigarrenfabrikant Franz Scholz. Aus Prüfungsprotokollen geht die Vorbildung von Maria Scholz hervor: bis zum 16. Lebensjahr besuchte sie eine Höhere Mädchenschule in Dresden, dann eine Frauenschule. Anschließend nahm sie Malunterricht bei Richard Hofmann und Hugo Lange. 1922 heiratet sie den Architekten Alfred Müller und zieht nach Dessau. Hier wohnen sie in der Wilhelm-Müller-Straße, wo sie im Büro ihres Mannes arbeitet.

Es ist nicht ganz klar, wann Maria Müller ihre erste Tochter zur Welt bringt. Als sie sich zum Wintersemester 1928/29 unter der Matr.Nr. 290 am Bauhaus einschreibt, gehört sie zu den wenigen verheirateten Studentinnen mit Kind.<sup>312</sup> Ebenfalls unklar bleibt, ob sie zuvor bereits Gerson, Meyer-Waldeck und Wimmer kannte - alle drei studierten zeitweilig in Dresden, und am Bauhaus ab dem Frühjahr 1928. Müller besucht zunächst die Grundlehre bei Albers. Die Reproduktion einer mit „müller“ gezeichneten Zeitungscollage aus dem Vorkurs Albers 1928 befindet sich im Bauhausarchiv. Anschließend belegt Maria Müller zwei Semester in der Abteilung für Wandmalerei. Im Oktober 1929 muss sie erneut ausstellen, um ins 3. Semester aufgenommen zu werden.<sup>313</sup> Im Frühjahr 1930 zählt sie mit Loewe zu den sieben Mitgliedern dieser Werkstatt.

Im Juni 1930 bringt sie ihre zweite Tochter zur Welt. Diese wird protestantisch getauft, obschon Maria und Alfred Müller aus der Kirche ausgetreten sind.

Zum Herbst 1930 wird Maria Müller am Bauhaus in die Baulehre aufgenommen.<sup>314</sup> Außerdem arbeitet sie ein Semester in der Tischlerei. Ihre Studienprojekte aus dieser Zeit sind bisher ebensowenig bekannt wie das Thema ihrer Diplomarbeit. Das von Mies van der Rohe unterschriebene Diplom Nr.81 im Bau/Ausbau erhält sie nach insgesamt acht Semestern am Bauhaus im August 1932 zeitgleich mit Reiss, Wilke, Wimmer und 16 Herren der Bau-/Ausbaubteilung.

Maria Müller ist 1933 im Adressbuch Dessau als Architektin unter eigenem Namen in der Wilhelm-Müller-Str. 9 verzeichnet. Sie verlässt Dessau und wohnt ab April 1934 mit nun drei Kindern in der Orberstraße in Berlin-Grunewald.<sup>315</sup> Als sie 1935 als „Schülerin von Prof. Mies v.d. Rohe“ einen RKK-Aufnahmeantrag stellt, führt sie ihre Entwürfe nur summarisch auf. Warum sich Müller dort nicht als Architektin, sondern als Innenraumgestalterin bewirbt, ist aus den vorhandenen Unterlagen nicht ersichtlich. Bereits zwei Monate nach ihrer Aufnahme in die Fachgruppe Innenraumgestalter richtet sie erneut ein Gesuch an die Kammer, in dem sie die Geringfügigkeit ihrer Berufstätigkeit betont.<sup>316</sup>

Im Adressverzeichnis Berlin taucht Müller mit eigenem Namen und dem Zusatz „Innenarchitektin“ bis 1936 auf. Anschließend ist unter dieser Adresse Alfred Müller - allerdings nur 1937 - eingetragen. Müllers weiterer Lebensweg ist bisher unbekannt. Als sie 1940 anlässlich der Auflösung der 'Fachgruppe Innenraumgestalter' zur Rückgabe ihres Kammerausweises aufgefordert wird, wird dieses Schreiben mit dem Vermerk „unbekannt“ retourniert.

Quellen:  
BHD, NL Engemann Prüfung Wintersemester 1929/30 am 7.4.1930, Semesterprüfungsliste Sommer 1931 am 6.7.1931  
Stadtarchiv Dresden, Geburtseintrag beim Standesamt I, Dresden Altstadt Kirchenbuchauszüge der Kreuzkirche zu Dresden, lt. Mitteilung des Kirchbuchamtes Dresden vom 16.9.1998  
Adressverzeichnisse der Stadt Dessau, mit Dank an Christa Fredenhagen  
LAB, Adressverzeichnisse Berlin Kirchenbücher der Kreuzkirchengemeinde Berlin-Schmargendorf

Niegeman, Gerda

siehe Marx, Gerda

311 Die Christianstraße lag im Bereich der heutigen St. Petersburger Straße. Die Eltern wohnen 1911 in der Heubnerstr.15, in den 30er Jahren in der Elisanestr.7.

312 Ob bzw. wie weit sie dem Bauhaus schon zuvor verbunden war, kann bisher nur vermutet werden. Bspw. taucht auf der von Tut Schlemmer aufgestellten „Liste von Bauhäuslern“ der Name „Micke Müller“ auf. Angesichts des Weggangs der Schlemmers nach Breslau 1929 könnte dies ein Hinweis auf persönliche Kontakte sein.

313 Stadtarchiv Dessau, SB 21, Bl. 1 „prüfung sommersemester 1929: 21.10.29 „studierende des II.semesters, die nochmals ausstellen müssen (.): müller, maria“.

314 Ob Maria Müller familiäre Unterstützung erhielt, ist bisher unbekannt. Evtl. wohnte im gleichen Haus ihre Schwiegermutter.

315 Die Orberstraße kreuzt die Warmbrunner Straße, Maria Müller wohnte damit nur einen Steinwurf von Marie Frommers Büro entfernt. Ob sich die Architektinnen persönlich kannten, ist bisher unbekannt. Alfred Müller unterhielt bis 1934 in der Albrechtstraße 13 in Dessau das Ingenieurbüro Müller & Herrmann. Er soll mit diesem Kollegen u.a. in Halle gebaut haben.

316 Schreiben „Anders“ an den Präsidenten der RKK vom 7.4.1936, Betr.: Das Schreiben vom 14.1.1936, IV R.104/7089: Gesuch vom 18.12.1935 der Innenraumgestalterin Maria Müller. „Die Genannte hat glaubhaft nachgewiesen, dass sie den Beruf als Innenraumgestalterin nur gelegentlich und geringfügig ausübt, da sie durch ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter zweier minderjähriger Kinder voll beansprucht ist.“ - Bei „Geringfügigkeit“ war ein Erlaß der Beiträge möglich. Eventuell sank auch die Kontrolle durch die RKK.

## Elisabeth (Else) Nießen

geb. 14.6.1884 Bielitz - Daten nach 1933 unbekannt

### Studium an der Kunstgewerbeschule Wien von 1912 bis 1918, Abschlusszeugnis

wurde 1884 als zweite Tochter reichsdeutscher Eltern im schlesischen Bielitz geboren und protestantisch getauft. Ihr Vater ist der Kaufmann Paul Nießen. Die Eltern sind gegen ein Studium der Tochter.

Ihr Interesse an Kunst - bei Besuchen in Dresden geweckt - kann Elisabeth Nießen erst im Alter von 27 Jahren und dank ihrer in Wien lebenden, älteren Schwester umsetzen. Beim Eintritt in die Kunstgewerbeschule Wien am 15.4.1912 gibt sie als Vorbildung „Private Studien“ an. Sie studiert zwei Semester Textil bei Rothansl, zwei Semester Schrift bei Larisch und belegt bis 1914 Aktzeichnen. Regelmäßig verbringt sie die Semesterferien bei den Eltern in Bielitz. Inzwischen studiert ihr neun Jahre jüngerer Bruder an der Technischen Hochschule in Wien.

Ab 1914 besucht sie die Allgemeine Abteilung bei Strnad, außerdem die Fachklasse Tessenow. Spätestens mit Eintritt in diese Klasse gibt sie als „Lebensberuf: Architektur“ an. Architektonische Entwürfe Nießens aus der Studienzeit sind bisher nicht bekannt. Ihr Entwurf eines Kriegerdenkmals wird von Tessenow in einem Jahresbericht lobend erwähnt und 1915 in einer Veröffentlichung des Gewerbeförderungsamtes publiziert.<sup>317</sup> Im folgenden Jahr werden in der Mappe „Einfacher Hausrat“ zwei ihrer Möbelentwürfe publiziert. Im Frühjahr 1918 schließt sie - als erste Architekturstudentin der KGS Wien - bei Tessenow ihr Studium im Alter von 34 Jahren ab. Weshalb als letztes Zeugnis in ihrer Akte das Jahreszeugnis 1916 abgelegt ist, bleibt unklar.

Im Anschluss an ihr Studium tritt Elisabeth Nießen als „einzig technisch arbeitende Frau im Stadtbauamt“ in die Dienste der Plan- und Schriftenkammer Wien ein, ab September 1918 ist sie dort „als Beamtin“ tätig. Ihr obliegen die Planungen für die Kriegerheimstätten in Aspern und die Kriegerwohnsiedlung „Auf der Schmelz“.<sup>318</sup>

Unklar bleibt, wie lange sie hier tätig bleibt. Bereits seit 1919 sind im Einwohnermelderegister keine Besuche in Bielitz mehr verzeichnet. Elisabeth Nießen heiratet nicht. Am kommunalen Wohnungsbauprogramm der Gemeinde Wien, in dem zwischen 1919 und 1934 über 190 freischaffende Privatarchitekten mit der Planung von 384 Wohnprojekten beauftragt werden, kann sie nicht partizipieren. 1929 beteiligt sie sich mit dem Entwurf eines Musikzimmers an der Ausstellung „Das Bild im Raum“.<sup>319</sup>

Aus dem Sommer 1930 datiert ein Brief an Tessenow, in dem sie um Unterstützung nachsucht. Sie fragt ihn, ob in Berlin Arbeitsmöglichkeiten für Architektinnen existierten und resümiert ihre Erfahrungen in Wien: „Um all die Vorurteile zu bekämpfen gehören vielleicht fünfzig Jahre dazu, um klarzumachen, daß eine Frau beim Bauen mitzureden hat, und daß man sie arbeiten läßt.“

Tessenow scheint Nießen nicht unbedingt eine Möglichkeit eröffnet zu haben „beim Bauen mitzureden“. In seinen Briefwechseln lässt sich weder der Durchschlag eines Antwortschreibens noch ein weiteres Lebenszeichen von ihr finden. Über Nießens weiteres Leben ließ sich bisher nur recherchieren, dass sie sich im Juni 1930 aus Wien ab-, im Sommer 1931 dort erneut anmeldet. Ein Vermerk auf ihrer Meldekarte verweist auf einen Beschluss des Bezirksgerichts VIII vom 16.1.1932, wonach sie wegen „Geisteskrankheit (Trunksucht)“ voll entmündigt und der Vormundschaft ihres Bruders in Hannover unterstellt wird. 1933 meldet sich dieser nach Kiel ab. Dort lassen sich bisher weder Ernst noch Elisabeth Nießen nachweisen.

#### Quellen:

AAKW, Inskriptionsbogen Nießen, Studentenakte Nießen  
K.k. Gewerbeförderungsamt (Hg.): *Soldatengräber und Kriegsdenkmale*, Wien 1915  
K.k. Österreichisches Museum für Kunst und Industrie (Hg.): *Einfacher Hausrat*, Wien, 1916  
E.T.: *Wiens erste Architektin*, in: *Neues Wiener Journal*, 25.Jg., No. 8826, 31.5.1918, S.3-4, Abendausgabe  
HTA, Briefe Elisabeth Nießen an Heinrich Tessenow vom 4.7. und 18.7.1930  
*W.O. Dresslers Kunstjahrbuch* 1930: Eintrag Nießen  
Michelis, Marco de: *Heinrich Tessenow*, Stuttgart, 1991, S.257  
Plakolm-Forsthuber, 1994, S.76, S.260  
Wien MA8 - Schreiben vom 4.8.1998, mit Dank an Herrn Koch

Stadtarchiv Hannover, Schreiben vom 15.8.1998, mit Dank an Herrn Heine  
Einwohnermeldeamt Kiel, Schreiben vom 19.10.1998

Oesterlen, Ewa                    siehe Freise, Ewa  
Oswald, Hildegard  
    siehe Korte, Hildegard

## Benita Otte

spätere Koch-Otte (ab 1929)

geb. 23.5.1892 Stuttgart - gest. 26.4.1976 Bethel

### Studium am Zeichenlehrerseminar in Düsseldorf 1911 bis 1913, am Bauhaus Weimar 1920 bis 1925

Benita Otte ist zu recht als Weberin bekannt geworden. Hier erscheint dennoch eine Skizze ihrer Werkbiografie, da auch sie sich sowohl am Bauhaus wie auch danach zeitweise auch in der Architektur betätigt hat. 1892 in Stuttgart geboren absolvierte sie in Krefeld ein Lyzeum, in Düsseldorf die Ausbildung zur Zeichenlehrerin sowie die Prüfung zur Turnlehrerin.

Als sich Otte 1920 im Alter von 27 Jahren unter der Matrikelnummer 42 am Bauhaus Weimar einschreibt, hat sie bereits mehrere Jahre an einer Mädchenschule in Uerdingen unterrichtet. In Weimar besucht sie zeitgleich mit Gertrud Bernays den Grundkurs bei Itten und Klee bevor sie in die neugegründete 'Frauenklasse' resp. die Weberei eintritt. Dort entstehen nach ihren Entwürfen zahlreiche Teppiche und Wandbehänge in den unterschiedlichsten Techniken. Offensichtlich weiß der künstlerische Leiter der Weberei, Georg Muche jedoch auch ihre Fähigkeiten als Zeichnerin zu schätzen. Als er 1923 den Entwurf eines Stahlhauses zur Realisierung auf dem Grundstück am Horn in Weimar durchsetzen kann, zeichnet Benita Otte die Isometrie dieses Entwurfes.

Die lasierte eingesetzten Farben verdeutlichen die baukastengleich addierten Rauminhalt als Konzept, auch wenn sie zur gewählten Stahlkonstruktion in einem unwirklichen Kontrast stehen.

317 Vgl. de Michelis, Marco: *Heinrich Tessenow 1876-1950*, Stuttgart, 1991, S.257. Außer Nießen findet hier nur die Arbeit Guido Uxas Erwähnung.

318 E.T. [Else Taterka?]: *Wiens erste Architektin*, in: *Neues Wiener Journal*, 25.Jg., No. 8826, 31.5.1918, S.3-4, Abendausgabe

319 Die Ausstellung fand im Februar-März 1929 im Museum für Kunst und Industrie Wien statt. Vgl. Plakolm-Forsthuber, 1994, S.76.

Schrankentwurf, 'Kasten mit Glastürflügel', 1916

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus am Horn, 1923, Isometrie Benita Otte

Otte ist an diesem Versuchshaus aber nicht nur als Zeichnerin beteiligt. Gemeinsam mit Ernst Gebhardt zeichnet sie für die Kücheneinrichtung dieses Hauses verantwortlich. Wer die in den Bauhauswerkstätten hergestellten Möbel gebaut hat, lässt sich bisher nicht recherchieren. Ob sie an weiteren Architekturprojekten beteiligt war, ist bisher unbekannt.

Küche im Haus am Horn, 1923

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Benita Otte verlässt 1925 das Bauhaus ohne formalen Abschluss, um an der Burg Giebichenstein die Weberei zu leiten. 1929 heiratet sie den vier Jahre jüngeren Heinrich (Jindrich) Koch (1896 Ung. Hradisch - 1.4.1934 Prag), der seit 1922 ebenfalls am Bauhaus studierte. Er legte im Sommer 1928 in Dessau die Gesellenprüfung als Wandmaler ab. 1929 wird er an der Burg Giebichenstein Leiter der Fotografieabteilung.

1933 wird Benita Koch von der Stadt Halle entlassen. Mit ihrem Mann zieht sie nach Prag, wo beide gemeinsam auch an architektonischen Aufträgen gearbeitet haben sollen. Im Frühjahr 1934 verunglückt Heinrich Koch bei einem Autounfall tödlich. Koch-Otte verlässt Prag und wird noch im selben Jahr Leiterin der Weberei der von Bodelschwingschen Anstalten in Bethel. Diese Tätigkeit übt sie bis 1957 aus, bleibt bis 1969 als Entwerferin und Weberin tätig. Benita Koch-Otte starb im Frühjahr 1976 in Bethel.

Quellen:  
Fiedler, 1987, Kurzbiografie Koch-Otte, S.155-156  
Dolgner, Angela, et.al.: *Burg Giebichenstein*, Halle, 1993

Otto, Anneliese     siehe Brauer, Anneliese  
Pal, Zsuzsanna     siehe Bánki, Zsuzsanna

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Rina Paschowa, Dipl.Ing.

**geb. 19.3.1910 (Geburtsort unbekannt) -  
Daten nach 1935 unbekannt**

### **Studium an der TH Charlottenburg 1930 bis 1935, Diplom**

wurde am 19.3.1910 in Bulgarien geboren. Über ihre Vorbildung ist ebenso wenig bekannt wie über ihr Elternhaus.

Als sie sich 1930 unter der Matr.Nr. 43972 an der TH Charlottenburg für das Architekturstudium einschreibt, gibt sie eine Heimatadresse in Ressen an. Um 1932 wohnt Rina Paschowa in der Kaiserallee (heute Bundesallee) in Wilmersdorf, später in der Königsallee in Berlin-Zehlendorf. Ab dem Wintersemester 1932/33 besucht sie das Seminar Tessenow und legt 1933 in ihrem sechsten Studiensemester die Diplom-Vorprüfung ab. Nach weiteren vier Semestern erhält sie im Herbst 1935 das Diplom. Praktika und Studienarbeiten von ihr sind ebenso wenig bekannt wie das Thema ihrer Diplomarbeit bei Tessenow.

Rina Paschowas weiterer Lebensweg konnte bisher nicht recherchiert werden. (s.a. Beloweschdowa)

Quellen:  
HTA, Studentenkartei Paschowa



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

320 Vgl. Biografie Eisenberg. Wie Pfeiffer auf die Idee kommt, Architektur zu studieren, ist bisher nicht dokumentiert. Die Entscheidung fällt offenbar im Frühjahr 1926.

321 Zur Malwida-von-Meyßenbug-Schule, der späteren Heinrich-Schütz-Schule, vgl. de Michelis, 1991, S.280-281. Ab Juni 1927 realisiert Tessenow in Kassel den Umbau des Schlosshotels Wilhelmshöhe, das nur einen Steinwurf von der Villa Pfeiffer entfernt liegt. (Ibid., S.292)

322 Dass ihm die Familie ein Begriff war, zeigt auch der Eintrag auf der zwei Jahre später von ihm angelegten Karteikarte für Pfeiffer: Als Heimatadresse vermerkt er den lokal üblichen Begriff „Rammelsberg“.

323 Lt. Arbeitsbescheinigung vom 23.10.1926, NL Gunkel

324 Lt. Zeugnis vom 16.10.1927, NL Gunkel

325 Lt. Zeugnis vom 15.9.1929, NL Gunkel

326 Beim Wettbewerb um das Marie von Boshan-Aschrott-Altersheim gewinnt Otto Haesler vor Gropius. Tessenows Entwurf, der bisher nicht dokumentiert ist, wird der 3. Preis zuerkannt. - de Michelis, 1991, S.298

327 Darunter Gropius, Berstelmeyer, Poelzig und Tessenow, in die Jury wurden u.a. Häring und Taut berufen.

Gipsmodell NL Gunkel

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Anni Pfeiffer

Anni(e) [Amalie Julie Minni] Pfeiffer, spätere Gunkel (ab 3.2.1934), Dipl.Ing., AVB, BDA

**geb. 4.6.1906 Kassel - gest. 1.7.1941 Nürnberg, begraben auf dem Westfriedhof Nürnberg**

**Studium an der Universität Frankfurt/M. 1925, an der Universität München 1926, an der TH München 1926 bis 1928, an der TH Charlottenburg 1929 bis 1932, Diplom**

wurde 1906 als älteste Tochter des Bankiers Karl Ludwig Pfeiffer (5.9.1874 Kassel - 14.6.1952 Kassel) und seiner Frau Elisabeth Charlotte Antonia geb. Paech in Kassel geboren. Der Vater ist als Wirtschaftsmensch wie als Kunstsammler hoch angesehen. Er betreibt neben seinem Beruf wissenschaftliche Studien in der Paläontologie, für die er einen Ehrendokortitel der Universität Marburg erhält. Die protestantische Familie wohnt am Rammelsberg in einer von Rudolph Kasteleiner erbauten Villa. Die Mutter führt das große Haus. Der Bruder studiert später Naturwissenschaften, die Schwester heiratet.

Annie Pfeiffer legt im Februar 1925 an der städtischen Studienanstalt der realgymnasialen Richtung in Kassel das Abitur ab. Im Abiturzeugnis wird auch die Teilnahme an einem dreijährigen Griechischkurs „*mit gutem Erfolg*“ bestätigt. Zum Studium geht sie zunächst nach Frankfurt am Main, wo sie ein Semester Chemie belegt. Dann wechselt sie zum Sommersemester 1926

an die Ludwig-Maximilians-Universität in München. Neben dem Chemiestudium ist sie sportlich sehr aktiv. Sie tritt in München der akademischen Reitschule bei.

Anni Pfeiffer kannte die etwas ältere und ebenfalls aus Kassel stammende Gisela Eisenberg, die bereits ab dem Frühjahr 1925 Architektur an der TH München studiert.<sup>320</sup> Sie könnte jedoch auch durch einen Wettbewerb auf die Idee gekommen sein Architektur zu studieren: 1926 wird in Kassel die Wettbewerbsausschreibung für den Neubau der Mädchenschule an der Wilhelmshöher Allee vorbereitet, den Heinrich Tessenow 1927 gewinnt und bis 1930 realisiert.<sup>321</sup> Tessenow soll in dieser Zeit im Hause Pfeiffer verkehrt haben.<sup>322</sup>

Bereits im Sommer 1926 arbeitet Anni Pfeiffer sechs Wochen in der Schreinerwerkstatt der Staatlichen Kunstakademie Kassel, dann drei Monate als Praktikantin in der Bauschreinerei des Baugeschäfts Wilhelm Zimmermann & Co.<sup>323</sup>

Zum Wintersemester 1926/27 nimmt sie an der TH München das Architekturstudium auf. Im Sommer 1927 unternimmt sie eine längere Studienreise nach Griechenland. Auf dieser Reise entstandene Zeichnungen sind erhalten. Vor Beginn des Wintersemesters ist sie während eines sechswöchigen Praktikums in der Bauabteilung der Lokomotivfabrik Henschel und Sohn in Kassel mit der „*Ausarbeitung eines Einfamilienhauses*“ beschäftigt.<sup>324</sup> Im Frühjahr 1928 arbeitet sie erneut vier Wochen in dieser Abteilung. Sie schließt im Sommer 1928 das Grundstudium an der TH München mit dem Vordiplom ab. Ab November 1928 arbeitet sie zehn Monate im Büro des Archi-

Wettbewerbsentwurf für das Aschrott-Wohlfahrtshaus, Kassel, 1929, Ankauf

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

tekten Robert Wollmann in Frankfurt am Main.<sup>325</sup> Aus dem Sommer 1929 datiert ein Aufmaß, das sie gemeinsam mit Eisenberg zeichnet.

1929 werden in Kassel zwei Wettbewerbe durch die Aschrott-Stiftung ausgeschrieben: Für ein Wohlfahrtshaus an der Fulda-Brücke und für ein Altersheim in Kassel-Wilhelmshöhe.<sup>326</sup> Der Kasseler Industrielle Aschrott ist Anni Pfeiffers Patenonkel. Beim Wettbewerb um das Wohlfahrtshaus, zu dem verschiedene bekannte Architekten aufgefordert werden, beteiligt sich Pfeiffer mit einem eigenen Entwurf.<sup>327</sup> Der Wettbewerb wird von den Kasseler Architekten Karl Hermann Sichel und Waldemar Leers gewonnen, jedoch nicht realisiert. Anni Pfeiffer erzielt mit ihrem sehr modernen Entwurf einen Ankauf.

Sie bestellt auch die Ausschreibung für den Wettbewerb zur Pädagogischen Akademie in Kassel, führt diesen aber nicht zu Ende. Erste Skizzen hierzu lassen sich in ihrem Nachlass finden. Seit dem Wintersemester 1929/30 wohnt Pfeiffer in Berlin-Tiergarten, studiert - offiziell eingeschrieben - nun im Seminar Tessenow. Im Februar 1932 schließt sie ihr Architekturstudium nach fünf Semestern an der TH Charlottenburg mit einer Diplomarbeit bei Tessenow ab. Das Thema dieser Arbeit ist unbekannt. Erhalten sind jedoch undatierte Modellfotos einer zweigeschossigen Jugendherberge resp. einem Ferienheim auf einem Bergrücken und die Reproduktion einer Grundrisszeichnung für ein „*Gasthaus am See*“. Wahrscheinlich handelt es sich bei der Jugendherberge um den im Winter 1931/32 entstandenen Diplomentwurf Pfeiffers.

Anni Pfeiffer beabsichtigt, den zwei Jahre jüngeren Studienkollegen Karl Heinrich Gunkel zu heiraten. Dieser hat sein Studium noch nicht beendet. Sie tritt sie nach dem Diplom im Mai 1932 in Berlin in das Büro der Allgemeinen Häuserbau AG von Adolf Sommerfeld ein. Dort arbeitet sie u.a. an der Einfamilienhaussiedlung Klein-Machnow und dem Kino in der Onkel-Tom-Siedlung mit.<sup>328</sup> Sie verlässt diese Stellung Ende März 1933, um einen halbjährigen Koch- und Haushaltungskurs zu absolvieren und ihre Aussteuer vorzubereiten. Weihnachten 1933 findet die Verlobung statt und am 3.2.1934 heiraten Anni Pfeiffer und Karl Gunkel (28.8.1908 - 13.6.1986) in Kassel.<sup>329</sup>

Sie ziehen nach Hamburg, wo er eine Stelle als Regierungsbauratsanwärter antritt. In der 'Junggesellen-Komfortwohnung' an den Großen Bleichen schlägt Anni Gunkel ihr Büro auf. Von ihrer Patentante kommt der erste Auftrag. Sie liefert zwei Entwürfe für das Grundstück im Moselweg in Kassel-Wilhelmshöhe, auf dem von August bis

Ende 1934 das Haus Schwerdtfeger entsteht. Anni Gunkel übernimmt auch die Bauleitung und erstellt eine fotografische Dokumentation des Baufortgangs.

Während des Jahres in Hamburg soll sie sich erneut an Wettbewerben beteiligt haben. Und zweifelsohne strebt sie eine freiberufliche Perspektive an: Sie stellt Aufnahmeanträge bei AVB und BDA und wird aufgenommen. Weitere Bauten von ihr lassen sich bisher aber nicht nachweisen.<sup>330</sup>

Zur Vorbereitung der Regierungsbaumeisterprüfung Karl Gunkels in Berlin ziehen beide im Frühjahr 1935 nach Neubabelsberg. Im Sommer werden Zwillinge geboren. 1937 erfolgt erneut ein berufsbedingter Umzug der Familie nach Münster, wo Anni Gunkel im gleichen Jahr zum zweiten Mal Zwillinge zur Welt bringt. Damit wird, nur fünf Jahre nach dem Diplom, aus der engagierten Architektin eine vollauf beschäftigte Mutter von vier Kindern. Ende 1938 zieht die Familie nach Nürnberg. Hier kommt im Sommer 1941 das fünfte Kind zur Welt. Anni Gunkel überlebt diese Geburt nur um wenige Tage.

Für biografische Informationen danke ich Jochen und Jürgen Gunkel

Quellen:  
HTA, Karteikarte Anni Pfeiffer  
NL Gunkel, LL Anni Gunkel, erstellt von Karl H. Gunkel in den 1940er Jahren, Deines, Emil (Hg.): *Bauwettbewerbe*, H.50, Mai 1930  
Todesanzeige Anni Gunkel, Kasseler Post vom 3.7.1941  
Stadtarchiv Kassel - Unterlagen zu Karl Pfeiffer und Anni Pfeiffer, Schreiben von Herrn Klaube vom 2.8.1997

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus Schwerdtfeger, Moselweg, Kassel, 1934, direkt nach Fertigstellung (oben) und im folgenden Frühjahr

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

**Leonie Pilewski**  
spätere Karlsson (ab 1940), Dipl. Ing., ZV, SPÖ, Künstlerinnenname ab den 1940er Jahren: Pikarlsson

**geb. 22.2.1897 Weinbergen/Galizien - lebt in Schweden**

**Studium an der TH Wien 1915 bis 1917, an der TH Darmstadt 1917 bis 1922, Diplom**

wurde 1897 als ältestes Kind des Arztes Dr. Oscar Pilewski (geb. 1868 in Lemberg) und der Künstlerin Sofie Lubinger (1869 Lemberg - 1940 Lemberg) in Galizien geboren. Leonie wächst mit einer sechs Jahre jüngeren Schwester in Wien auf.<sup>331</sup> Eine Schwester der Mutter lebt als Ärztin ebenfalls in Wien.

Leonie Pilewski erwirbt im Mai 1915 die Matura auf dem Mädchengymnasium in der Rahlgasse in Wien und bewirbt sich anschließend an der Technischen Hochschule für ein Maschinenbaustudium.<sup>332</sup> Sie wird nur schrittweise und zögerlich als Hospitantin für einzelne Fächer zugelassen, auch ein Antrag bei der Deutschen Technischen Hochschule in Brünn scheitert.<sup>333</sup> So wechselt sie zum Wintersemester 1917/18 an die TH Darmstadt und belegt zunächst ein Semester Maschinenbau, bevor sie Architektur studiert.

In Darmstadt gehört sie 1918 zu den Gründungsmitgliedern der 'mosaisch sozialistischen Gemeinschaft'. Als sie sich am 11.3.1919 nach nur drei Semestern Architekturstudium zur Diplomvorprüfung anmeldet,

328 Lt. Zeugnis vom 31.3.1933 und LL Gunkel

329 Todesanzeige Karl Heinrich Gunkel, *Hessische Allgemeine* vom 20.6.1986

330 Im Nachlass befindet sich ein Foto einer sachlich gestalteten Glastür, die offensichtlich als Zwischentür (evtl. in Hamburg) realisiert worden sein könnte.

331 Wanda Pilewski (1903 -1997) studiert in den zwanziger Jahren in Wien Medizin und promoviert nach der Emigration in New York City in den dreißiger Jahren. Ab 1938 arbeitet sie dort als Psychotherapeutin.

332 Vgl. Mikoletzky, 1997, S.53

333 Die verschiedenen Gesuche auf Zulassung sowie die Bewerbungsstrategien Pilewskis wurden von Juliane Mikoletzky dokumentiert. Vgl. Mikoletzky, 1997, S.53f.

- 334 Für Informationen zum Studienverlauf Pilewskis in Darmstadt danke ich Dr. Marianne Viefhaus, Schreiben vom 15.6.1998
- 335 Vgl. Mikoletzky, 1997, S.56
- 336 Vgl. FN 334
- 337 Viefhaus, 1988, S.49
- 338 Sie gibt als Diplomjahr 1923 an.
- 339 Außerdem „*van Gogh*“ und „*Matisse*“. JRF-Fragebogen Pilewski, Dezember 1978. Ob sie Tessenow persönlich kannte, ist unbekannt.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Werkbundausstellung Wien, 1932, Inneneinrichtung

- 340 An der Wiener Werkbundausstellung waren auch Grete Schütte-Lihotzky sowie Rosa Weiser (Inneneinrichtung) beteiligt. Bei wem Pilewski in Berlin angestellt war, ist bisher unbekannt. Es könnte dies jedoch das Büro von Hugo Häring gewesen sein, in dem 1929 auch Lotte Beese eine Stelle fand.
- 341 Plakolm-Forsthuber, 1994, S.252
- 342 Evtl. strebt sie um 1931 die Ziviltechnikerprüfung an. Ob sie diese absolvieren kann, ist bisher unbekannt. Lt. Plakolm-Forsthuber (1994, S.349) erwirbt Liane Zimblet als erste Architektin in Österreich 1938 die Lizenz als Ziviltechnikerin.
- 343 Angesichts der Umstände könnte es sich um eine formelle Heirat zur Erlangung der Aufenthaltsgenehmigung gehandelt haben.
- 344 Auf der 1932 von ihr als Heimatadresse angegeben Anschrift ist der Musikprofessor Michael Press gemeldet.
- 345 Wo er 1922 als Solist mit den Philharmonischen Orchestern Philadelphia und Detroit auftritt, Mitglied des Curtis Instituts in Philadelphia wird. 1926 tritt er als Dirigent mit den Philharmonischen Orchestern Philadelphia und Boston auf.

werden ihr Teile ihres Wiener Maschinenbaustudiums anerkannt, Praktika kriegsbedingt erlassen. Am 9.5.1919 besteht sie die Diplom-Vorprüfung.<sup>334</sup> Zum folgenden Wintersemester 1919/20 inskribiert sie als außerordentliche Hörerin an der TH Wien für „*Freihandzeichnen*“.<sup>335</sup> Nach weiteren drei Semestern an der TH Darmstadt meldet sie sich am 13.7.1921 zur Diplomprüfung an.<sup>336</sup> Als Diplomarbeit entwirft sie bei Prof. Karl Hofmann eine „*Achtklassige Mädchenschule mit Direktorenwohnhaus und Schuldienerwohnung*“.<sup>337</sup> Zeugnis und Diplomurkunde tragen das Datum 8.12.1922.<sup>338</sup> Von Leonie Pilewski sind bisher keine Studienarbeiten bekannt. Auf die jahrzehnte später gestellte Frage, welche „*Lehrer, Stilrichtungen, 'akademische Schulen'*“ für ihre Entwicklung prägend waren, nennt sie keinen ihrer ehemaligen Professoren, sondern Tessenow.<sup>339</sup>

Nach dem Diplom arbeitet sie als angestellte Architektin in Berlin. 1923 richtet sie das von Hugo Häring entworfene Haus auf der Wiener Werkbundausstellung ein und bearbeitet freiberuflich private Innenausbauten.<sup>340</sup> In Wien betreibt sie ein eigenes Büro, 1922 bis 1928 in der Skodagasse, danach in der Mariahilferstraße. Einrichtungen von Leonie Pilewski werden bei Wohnungsführungen des Bundes österreichischer Frauenvereine gezeigt.<sup>341</sup>

Von 1926 bis 1928 arbeitet sie als Architektin in Moskau. In dieser Zeit publiziert sie dort einen Artikel über die Bauten des „*neuen Frankfurt*“ und im „*neuen frankfurt*“ einen Artikel über „*Moderne Bauten in Russland*“. Sie kehrt wiederum nach Wien zurück und absolviert nach eigenen Angaben Zusatzprüfungen.<sup>342</sup> Aus den Jahren 1928 bis 1930 datieren ihre Artikel über Themen des russischen Wohnungsbaus in deutschsprachigen Fachzeitschriften wie „*stein, holz, eisen*“, „*die neue stadt*“ und „*Die Wohnungsreform*“. Um 1930 arbeitet sie für ein Jahr in Arosa.

Pilewski wird 1933 Mitglied der sozialdemokratischen Partei Österreichs und ist 1933, 1934 und 1936 auf den Ausstellungen des Vereins der Wiener Künstlerinnen u.a. mit Möbeln vertreten. 1934 stellt sie - auf Vermittlung von Bruno Kreisky - erstmalig Malerei in Stockholm aus. 1935 arbeitet Leonie Pilewski in Haifa im Atelier des gerade immigrierten Alexander Klein, anschließend wieder in Wien.

Als Hitler am 12.3.1938 nach Wien kommt, reist sie noch am selben Tag nach Zürich, um in die USA zu emigrieren. Sie kommt jedoch am 1. April in Schweden an, wo sie achtzehn Monate lang in einer Wohnungsbaukooperative als Architektin arbeitet. Sie wohnt in Stockholm in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem seit 1937 hier ansässigen Wiener Architekten Josef Frank und seiner Frau Anna.

1940 heiratet sie Olof (Moritz) Karlsson, die Ehe wird 1941 geschieden und scheint für die Lebensplanung nicht von Bedeutung gewesen zu sein.<sup>343</sup> Pilewski trägt ab 1940 jedoch auch den Namen Karlsson, nimmt die schwedische Staatsbürgerschaft an und signiert ihre Bilder - vielfach Landschafts- und Pflanzendarstellungen - mit „*Pikarlsson*“. Zu ihrem Freundeskreis zählt die gleichaltrige, ebenfalls immigrierte Malerin Lotte Laserstein. Pilewski-Karlsson widmet sich zunehmend mehr der Malerei, unternimmt zahlreiche Studienreisen nach Italien und Frankreich. 1944 bis 1958 beteiligt sie sich an den jährlichen Ausstellungen einer Künstlervereinigung in Stockholm. 1947 stellt sie im März auf Capri, im Juni/Juli in der Galerie Feigl in New York aus.

In den fünfziger Jahren hält sich Leonie Pilewski besuchsweise auch wieder in Wien auf. Sie wohnte zumindest bis Ende der 1980er Jahre in Stockholm.

Quellen:

*W.O. Dresslers Kunstjahrbuch* 1930  
*Svenskt Konstårs Lexikon*, Malmö, 1961, S.425  
 JRF Fragebogen Leonie Pilewski 12/78  
 Archiv der TH Darmstadt, Briefliche Mitteilungen von Marianne Viefhaus  
 Viefhaus, Marianne: *Frauen an der Technischen Hochschule Darmstadt*, in: Emig, Brigitte (Hg.): *Frauen in der Wissenschaft*, Ringvorlesung Wintersemester 1985/86, Schriftenreihe Wissenschaft und Technik, Darmstadt, 1988  
 Plakolm-Forsthuber, Sabine: *Künstlerinnen in Österreich*, 1994  
 Einwohnermeldekarte der MA8/Wien, Schreiben von Herrn Koch vom 4.8.1998  
 Mikoletzky, Juliane: *Vergebliche Mühen: Zulassungsgesuche von Frauen zum Studium technischer Disziplinen in Österreich (1914-1918)* in: Mikoletzky / Georgeacopol-Winischhofer / Pohl, 1998, S.52f.

## Angela Press

**geb. 3.9.1912 Berlin - Daten nach 1932 unbekannt**

**Studium an der Akademie Königsberg um 1931, am Bauhaus Berlin 1932/33**

Studierende am Bauhaus ohne nähere Angaben. Angela Press kam 1912 in Berlin-Schöneberg zur Welt und ist wahrscheinlich eine Tochter des Geigers und Dirigenten Michael Press (1872 Vilnius -1938 Lansing/MI).<sup>344</sup> Der seinerseits wuchs als musikalisch hochbegabter Sohn einer jüdischen Familie in Vilnius auf und soll schon während seiner Jugend Opern und Balette dirigiert haben. In den 1890er Jahren studierte er am Moskauer Konservatorium Violine, ab 1901 (bis 1918) unterrichtete er dort selbst.

Während der Vater zahlreiche Tourneen unternimmt - zwischen 1920 und 1922 leitet er das Symphonieorchester im schwedischen Götting, ab 1922 konzertiert er auch in den USA<sup>345</sup> -, dürfte Angela Press in Berlin-Wilmersdorf aufgewachsen sein. Aus Prüfungsunterlagen des Bauhauses geht ihre Vorbildung hervor: Nach dem Erwerb der Reifeprüfung an einem Lyzeum besucht sie eine Oberrealschule bis zur Unterprima, studiert dann an der Kunstakademie Königsberg zwei Semester Gebrauchsgrafik bei Prof. Franz Marten.

Als sich Angela Press im Herbst 1932 unter der Matrikelnummer 620 am Bauhaus in Berlin einschreibt, ist sie staatenlos. Am Bauhaus ist sie in der Bau-/Ausbauabteilung eingeschrieben, wird von Mathematik und Mechanik befreit und besucht auch die 'Reklame'.

Nach der Schließung des Bauhauses scheint Press Deutschland verlassen zu haben. Ab 1934 sind weder Vater noch Tochter in Berliner Adressbüchern mehr nachweisbar. Der weitere Lebensweg von Angela Press ist bisher nicht bekannt. Michael Press ist in den dreißiger Jahren als Professor am Michigan State College tätig.

In Adressverzeichnissen von New York City ist Mitte der dreißiger Jahre ein Eintrag „*A. Press*“ zu finden. Ob es sich dabei um die ehemalige Bauhausstudentin Angela Press handelt, konnte bisher nicht geklärt werden.



Quellen:  
 BHD, Einschreibebuch, S.66  
 LAB, Adressverzeichnisse der Stadt Berlin  
 Adressverzeichnisse der Stadt New York  
 Wininger, Salomon: *Große Jüdische Nationalbiographie*, Nachtragsband, 1936  
*Who's who in American Jewry*, New York, 1926; 1928; 1938

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Ruth Hildegard Raack

spätere Geyer-Raack (ab 1922),  
 DWB

geb. 16.6.1894 Nordhausen - gest. 19.3.1975 Berlin

Studium an den Vereinigten Staatsschulen Berlin 1914 bis 1919, am Bauhaus Weimar 1920 bis 1922

wurde 1894 im Harz als Tochter des Pfarrers Richard Raack und seiner Frau Therese geb. Panzer geboren. Sie besucht in Nordhausen das Königin-Luise-Lyzeum und verbringt ein Austauschjahr im englischen Bowiemonter. Als der Vater 1913 zum Superintendenten in Berlin-Schöneberg ernannt wird, besucht Ruth Hildegard die Abiturientenkurse des Dr. Voigt. Sie wechselt 1914 an die Unterrichtsanstalt am Kunstgewerbemuseum, wo sie als Studentin von Emil Rudolf Weiss, später von Bruno Paul insbesondere Schrift, Malerei und Möbelentwurf studiert. Im Wintersemester 1914/15 werden Entwürfe von ihr ausgezeichnet, sie erhält den Jahrespreis der Fachklassen und die Medaille der Kaiserin.<sup>346</sup> Studienarbeiten von Hildegard Raack sind bisher nicht dokumentiert.

Schon in den zehner Jahren, so gibt sie in ihrer Bauhausbewerbung an, entwarf sie beispielsweise für Burhardt & Söhne, Berlin Tapeten. Nach zehn Semestern schließt sie in Berlin ihr Studium ab. 1920 bewirbt sie sich am Bauhaus. Neben der Grundlehre bei Itten arbeitet sie in Weimar in der Wandmalereiwerkstatt. Im Winter 1921/22 belegt sie auch Werkzeichnen.<sup>347</sup>

1922 kehrt sie nach Berlin zurück und heiratet den Fliegeroffizier Hugo Geyer. Ruth Hildegard Geyer-Raack bleibt auch nach der Geburt eines Sohnes und einer Tochter selbständig tätig. Die Ausmalung privater Wohnräume ist das Gebiet, mit dem sie ab 1924 erfolgreich und bekannt wird. Neben Wandmalereien entwirft sie Stoff- und Tapetenmuster, sie richtet Zimmer, zunehmend ganze Wohnungen ein. Geyer-Raack ist Mitglied im Deutschen Werkbund, für die Deutschen Werkstätten und die Firma Schürmann tätig. 1928 veröffentlicht sie *„Betrachtungen über den farbigen Raum“*.

Gemeinsam mit Elsa Fleischmann gestaltet sie 1930 die Ausstellung *„Die gestaltende Frau“* bei Wertheim in Berlin. 1931 ist sie mit Wandmalereien und Möbelentwürfen in der von Bruno Paul koordinierten Abteilung der Deutschen Bauausstellung vertreten. Als künstlerische Leiterin zeichnet sie im gleichen Jahr für die Internationale Raumausstellung in Köln verantwortlich, wobei sie selbst dort - neben bekannten Namen der Avantgarde - eine Wohnung für eine Junggesellin ausstellt.<sup>348</sup>

Zum Beginn der dreißiger Jahre ist Ruth Hildegard Geyer-Raack in Berlin als Innenarchitektin und Künstlerin etabliert. Sie entwirft Muster für Stoffe, Weberei und Tapeten und wird Mitglied in der Reichskulturkammer. Neben Privataufträgen erhält sie nun auch öffentliche Aufträge wie Ausmalungen von Hotels, einer Fliegerschule und des Krakauer Schlosses. Auch die Innenausstattung der Belgischen Botschaft in Berlin obliegt ihr.

Nach dem Krieg entwirft Ruth Hildegard Geyer-Raack Stoffe und Inneneinrichtungen für Möbelhäuser und PrivatkundInnen. Zu den größeren Aufträgen zählen die Inneneinrichtungen für die jugoslawische Botschaft und das von Paul Baumgarten umgebaute Hotel am Zoo.

Als ihre Tochter ihr Studium an den Vereinigten Staatsschulen absolviert hat, arbei-

tet sie im Atelier der Mutter mit. Gemeinsam recherchieren sie vorbildhafte Inneneinrichtungen und geben 1955 das Buch *„Möbel und Raum“* heraus, das 1962 in 2. Auflage und unter dem Titel *„goed wonen“* als niederländische Ausgabe erscheint. Durch ein Augenleiden ist Ruth Hildegard Geyer-Raack ab Mitte der fünfziger Jahre in ihrer Berufstätigkeit stark eingeschränkt, gibt ihre beruflichen Ambitionen aber auch bei Erblindung eines Auges nicht gänzlich auf.

Ruth Hildegard Geyer-Raack starb im Frühjahr 1975 in Berlin. Entwürfe von ihr befinden sich u.a. im Besitz der Neuen Sammlung in München.

Für biografische Informationen danke ich Sibylle Lehmann

Quellen:  
 Gespräch mit Sibylle Lehmann am 23.9.1995  
 Nachlass R.H. Geyer-Raack  
 HdKA: *Jahresbericht der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums zu Berlin Winterhalbjahr 1915/16 Deutsche Kunst und Dekoration*, 60.Jg., 1926, S.367-371  
*Architektur und Schaufenster*, 24.Jg., 1927, September, S.11-12  
*Innendekoration*, 38.Jg., 1927, S.110, 117, 118; 39.Jg., 1928, S.71-72, 47.Jg., 1936, S.212 ff., S.401-407  
*Deutsche Kunst*, 1933, S.4-7; 1936, S.174-178  
*„Das Haus einer Malerin“*, in: Haus Hof Garten. Beilage zum Berliner Tageblatt, 14.3.1935, Nr.11  
*„Räume im Haus der Meisterräume“*, in: *Das schöne Heim*, Nr.8, 1936/37, S.69-72  
 Koch, Alexander: *Wohnzimmer, Sitzek-*

Katalogcover der Internationalen Raumausstellung



- 346 Im Jahresbericht 1915/16 der Unterrichtsanstalt sind die Preise und Anerkennungen der beiden *„Wettarbeiten der Fachklassen“* aufgeführt, dabei hat FrI. Hildegard Raack eine lobende Anerkennung erhalten. Hierfür mußten die StudentInnen eine *„Tür und Umrahmung im M 1:1“* und im 2.Vierteljahr *„Portal mit Gitter für die Umfassungsmauer eines Kriegerfriedhofes“* entwerfen. Raack könnte sich jedoch auch in der Sparte *„Bemalung der Türfüllung eines Privathauses“* beteiligt haben. HdKA, Jahresberichte
- 347 Immatrikulationsangaben nach Dietzsch. Verschiedene Autoren nennen lediglich die Teilnahme an Sommerkursen am Bauhaus.
- 348 Bei dieser Ausstellung sind Inneneinrichtungen u.a. von Marcel Breuer, Le Corbusier / Jeanneret / Perriand, Adolf Loos, André Szivessy und Bruno Paul zu sehen. Katalog. *„IRA“*, Köln, 1931

Wohnung für eine Junggesellin, IRA, 1930, Wohnraum

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Blick vom Wohn- in den Schlafrum

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



*ken und Kamine*, Stuttgart 1937  
Eckstein, Hans: *Die schöne Wohnung*, München, 4.Aufl., 1941  
Koch, Alexander: *Hotels, Restaurants, Café- und Barräume*, Stuttgart, 1951  
Arnold, 1994, S.414

eigene Publikationen:  
Geyer-Raack, R.H.: *Betrachtungen über den farbigen Raum*, in: *Neue Frauenkleidung und Frauenkultur*, H.4, November 1928, S.104 ff.  
*Deutsche Kunst und Dekoration*, 61.Jg., 1927/ 28, S.317; 62. Jg.,1928, S.253-266  
*Internationale Raumausstellung Köln*, Katalog, Köln, 1931  
Geyer[-Raack], Hildegard und Sibylle: *Möbel und Raum*, Berlin, 1955

Rahv, Natalie siehe Swan, Natalie

349 Im Archiv der TH Stuttgart lassen sich zum Studium Sigrid Rauters keine Unterlagen finden. Die entsprechenden Akten zählen zu den Kriegsverlusten. Ich danke Norbert Becker für diese Information.

350 Ewa Oesterlen geb. Freise kannte Sigrid Rauter aus dem Studium an der TH Stuttgart, der TH Charlottenburg und der anschließenden Berufstätigkeit. Nach 1945 unterhielten beide jedoch nur sporadisch Kontakt.

351 Rauter studierte ein Jahr vor Freise an der TH Stuttgart, ein Jahr vor ihr in Berlin; d.h. 1929-32 in Stuttgart, 1932-34 in Berlin.

352 Auszüge aus Briefen Hans Keßlers in: *Bauhaus Berlin*, Weingarten, 1985, S.169 ff.

353 Telefonat mit E. Oesterlen am 24.11.1997

354 Das Büro (Adolf) Steger und (Karl) Egender realisierte in Küsnacht das sachlich-moderne „alkoholfreie Restaurant“ des Strandbades. Vgl. Hoffmann, Herbert: *Gaststätten*, 1939, S.26

Private Fete im Januar 1933, Sigrid Rauter vorn mit Pfeife

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Sigrid Rauter spätere Weiß (ab ca. 1935), Dipl.Ing.

### Daten unbekannt

### Studium an der TH Stuttgart ca. 1929 bis 1932, an der TH Charlottenburg wahrscheinlich ab Herbst 1932 bis Juli 1934, Diplom

Sigrid Rauter ist eine Studentin im Seminar Tessenow, über die vor und nach dem Architekturstudium fast nichts bekannt ist.<sup>349</sup> Sie dürfte um 1909 geboren sein und wuchs - nach Erinnerungen Ewa Oesterlens - in einer wohlhabenden Kölner Familie auf.<sup>350</sup> Das Architekturstudium dürfte

sie um 1929 an der TH Stuttgart aufgenommen haben.

Im Frühjahr 1932 absolviert Sigrid Rauter in Stuttgart das Vordiplom, bevor sie sich unter der Matr.Nr. 45485 an der TH Charlottenburg einschreibt.<sup>351</sup> Sie tritt zum Wintersemester 1932/33 in das Seminar Tessenow ein. Als Studienarbeiten Rauters lassen sich dort anhand der Karteikarte ein „kleines Wohnhaus“, ein „kleines Sanatorium“, eine „Dorfschule“ - im Sommersemester 1933 - und ein „Hotel mit Geschäftshaus“ nachweisen.

Sigrid Rauter besucht auf Einladung des Bauhausstudenten Hans Keßler im Februar 1933 das Bauhausfest und nimmt die Einladung Mies van der Rohe an, den Unterricht einmal zu besuchen. Ihr eigenes Urteil über diesen Besuch ist bisher nicht dokumentiert. Keßler berichtet seiner Mutter mehrfach brieflich über Dialoge mit der „Stuttgarter TH-Studentin“.<sup>352</sup>

Im Juli 1934 besteht Rauter die Diplomhauptprüfung an der TH Charlottenburg mit einem Diplomentwurf bei Tessenow. Dabei dürfte es sich um das „Hotel mit Geschäftshaus“ gehandelt haben. Die Arbeit wird mit „3“ bewertet.

Als Ewa Freise im Februar 1936 in die Planungsabteilung des Luftfahrtministeriums eintritt, arbeitet dort bereits Sigrid Rauter. Diese hat - ebenfalls nach Hinweisen Ewa Oesterlens - inzwischen einen Postbaurat namens Weiß oder Weist geheiratet. Mit ihm soll sie aus politischen Gründen Ende der dreißiger Jahre nach Südamerika ausgewandert, nach 1945 nach Deutschland zurückgekehrt sein. Außerdem soll sie Mutter eines Kindes geworden sein.<sup>353</sup> Wo und wie lange Sigrid Weiß nach dem Krieg als Architektin beruflich tätig wurde, ist bisher nicht bekannt.

Quellen:  
HTA Karteikarte Rauter  
Keßler, Hans: *Briefe*, in: Hahn / Wolsdorff, 1985, S.169 ff.  
Telefonat mit Ewa Oesterlen am 24.11.1997

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Lisbeth Reimmann Elisabeth Reimmann

geb. 23.1.1913 Berlin - Daten nach 1936 unbekannt

### Gaststudium an der TH Charlottenburg 1935 bis 1936

Studierende bei Tessenow ohne nähere Angaben. Lisbeth Reimmann wurde Anfang 1913 in Berlin geboren. Über ihr Elternhaus und ihre Vorbildung ist nichts bekannt. Bei der Anmeldung zum Seminar Tessenow gibt sie 1935 eine Heimatadresse in Küsnacht bei Zürich an. Nach einem Vordiplom an der ETH Zürich volontierte sie im Zürcher Architekturbüro Steger, das auch im Heimatort Reimmanns baute.<sup>354</sup> Im Wintersemester 1935/36 studiert Lisbeth Reimmann im Seminar Tessenow an der TH Charlottenburg, wo sie eine Schule entwirft. Diese Studienarbeit ist bisher unbekannt. Nach diesem Gastsemester verlässt Lisbeth Reimmann die TH Charlottenburg zum 22.2.1936. Wann und wo Lisbeth Reimmann das Architekturstudium fortgesetzt hat ist bisher ebenso unbekannt wie ihr weiterer Lebensweg.

Quellen:  
HTA, Karteikarte Reimmann

## Hilde Reiss

[Hildegard Maria] Reiss, Dipl.Arch.

geb. 16.9.1909 Berlin - gest. 14.9.2002  
Capitola, CA / USA

**Studium an der TH Charlottenburg 1928,  
an der Staatlichen Hochschule Weimar  
1929 bis 1930, am Bauhaus Dessau 1930  
bis 1932, Diplom**

wurde 1909 als Tochter der Journalistin Charlotte Dorothea geb. Ruhemann (geb. 1886) und des Journalisten und Theatergründers Dr. Walter Arend Reiss (1882-1950) in Berlin-Charlottenburg geboren. Hilde Reiss wächst überwiegend bei ihrer Großmutter Selma Ruhemann in der Carmerstraße auf. Ihr Onkel Fritz Ruhemann ist Architekt, dessen Brüder sind Maler.<sup>355</sup> Ihr Onkel Erich Reiss, gründete 1908 in Berlin den gleichnamigen Verlag.

Hilde Reiss besucht die Fürstin-Bismarck-Schule in Charlottenburg, wo sie 1928 das Abitur ablegt um - wie das Abiturzeugnis ausweist - „*Architektur zu studieren*“.

Sie immatrikuliert sich zunächst als Gasthörerin an der TH Charlottenburg und absolviert ihr Baustellenpraktikum im Frühjahr 1929 bei der Fa. Ernst Kuhl in Lichterfelde.<sup>356</sup> Ab dem Sommersemester 1929 studiert sie für ein Jahr an der Bauabteilung der Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst in Weimar. Diese wurde mit dem Weggang des Bauhauses 1924 unter Leitung von Otto Bartning eingerichtet und bietet ein praxisnahes Studium, in dem die Studierenden an Aufträgen der Lehrenden mitarbeiten. Ernst Neufert leitet die Bauabteilung, Cornelis van Eesteren bietet in monatlichen Kursen Städtebau an.

Hilde Reiss wechselt nach zwei Semestern ans Bauhaus Dessau. Hier wird sie zum Wintersemester 1930/31 direkt ins 3.Semester aufgenommen. Sie freundet sich im Studium u.a. mit Ernst Mittag und Waldemar Alder an, studiert zeitgleich u.a. mit Wilke und Müller.<sup>357</sup> Bei Engemann entwirft sie ein „*Kinderheim*“ und ein „*Wochenendhaus*“, bei Alfred Arndt entstehen Möbelentwürfe und Möblierungsvorschläge. Bei einem Wettbewerb für eine Garderobengarnitur wird ihr Entwurf ausgezeichnet. In den Semesterferien volontiert sie bei Fritz Ruhemann, im Sommersemester 1931 ent-

stehen nach Aufgabenstellung bei Hilberseimer Entwürfe für Kleinwohnungstypen und eine Volksschule. In den Semesterferien volontiert sie erneut, dieses Mal bei Alfred Gellhorn, der ihr hinsichtlich ihrer Mitarbeit an Möbel- und Fassadendetails, sowie an Schnitten und Ansichten der Siedlung Haselhorst attestiert, dass sie „*flott und mit handwerklichem Verständnis (...) ebenso selbständig wie fertig ausgebildete Kräfte*“ arbeite.<sup>358</sup>

Reiss entwirft im Wintersemester 1931/32 neben den Kursen der Bau-/Ausbauabteilung bei Hilberseimer Siedlungsschemen verschiedener Wohndichte, eine Citybebauung mit Bürohäusern, eine „*Kinderstadt für die Junkers-Arbeitersiedlung mit zugehörigen Schulen und Wohnhäusern*“, sowie bei Mies van der Rohe ein Wohnhaus. Es folgen im Sommersemester ein weiterer Entwurf für ein Einfamilienhaus sowie eine „*Riesengebirgsbaude*“. Mit dem Diplomentwurf „*Großstadt-Hotel*“ schließt sie im August 1932 nach vier Semestern am Bauhaus ihr Studium mit dem Diplom Nr. 89 ab. Arbeiten aus ihrem Weimarer wie Dessauer Studium sind bisher unbekannt. Waldemar Alder erwirbt im Oktober 1932 ebenfalls ein Diplom im Bereich Bau.

Beide gehen nach Berlin, wo Reiss am Hafentplatz eine Wohnung bezieht. Sie arbeitet erneut im Büro ihres Onkels sowie bei einem, bisher noch nicht identifizierten Architekten, der nach ihren Aussagen „*merkwürdige Vorstellungen von sparsamem Wohnungsbau*“ hatte. Hilde Reiss ist politisch interessiert und aktiv, „*Waldi*“ Alder seit 1929 Mitglied der KPD. Als sie sich anlässlich der Reichstagswahlen 1933 an Flugblattaktionen gegen die NSDAP beteiligen, drängen die besorgten Eltern auf Emigration.<sup>359</sup>

Reiss verlässt Berlin im Mai 1933, um an Bord der „*Deutschland*“ nach New York zu gelangen.<sup>360</sup> In Manhattan arbeitet sie als Entwerferin in den Büros von Norman Bel Geddes und Gilbert Rhode. Mit der emigrierten Bauhaus-Kollegin Lila Ulrich teilt sie sich ein Apartment. Gemeinsam entwerfen sie Umbauvorschläge und Inneneinrichtungen, die publiziert aber nicht realisiert werden. Neben der Bürotätigkeit unterrichtet Hilde Reiss ab 1936 an der 'Laboratory School of Industrial Design', ab 1938 bis Ende 1940 „*Interior Planning*“ an der 'New School of Social Research'.<sup>361</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Hilde Reiss um 1936

Sie lernt den amerikanischen Kollegen William Friedman kennen und kann mit ihm einige wenige Projekte realisieren, wie das Apartment Pollak (1938) oder das Haus Stein in Pleasantville (1939).<sup>362</sup>

Appartment Pollak, New York, 1938

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

„*House Stein*“, Pleasantville, 1938, Blick von Südosten

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

355 Fritz Ruhemann (1891-1982) studierte an den THs Charlottenburg und München, wo er 1913 bei Theodor Fischer diplomierte. Anschließend arbeitete er für verschiedene Architekten in Berlin, darunter Peter Behrens, Bruno Paul und Alfred Breslauer. In den 20er Jahren betreibt er ein eigenes Büro in Charlottenburg. Um 1930 erscheinen Bauten und Entwürfe in dem Buch „*Fritz Ruhemann, Architekt*“. Er emigriert 1935 nach England.

356 Lt. Zeugnis vom 9.3.1929

357 Matr.Nr. 458, Immatrikulation am 21.10.1930. Die beiden Semester aus Weimar werden anerkannt. Zu diesem Zeitpunkt gibt es 18 Studierende im „*bau/ausbau*“.

358 Lt. Zeugnis Alfred Gellhorn vom 26.9.1931 - Gellhorn publiziert 1932 in der *Bauwelt* „*Kleinwohnungen*“, dort werden als Mitarbeiter Israel und Friedmann genannt, vgl. *Bauwelt*, 22.Jg., 1932, H.41, S.1-3

359 Die Einreise in die USA gelingt mit Hilfe eines durch den Vater ausgestellten Affidavits. Walter Reiss lebt seit 1928 in New York. Charlotte Ruhemann ist inzwischen mit dem Maler Martin Bloch verheiratet.

360 Alder wird kurze Zeit später inhaftiert und wg. Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt.

361 Die New School of Social Research orientierte sich im Lehrkonzept an europäischen Reformansätzen wie dem Bauhaus.

362 Zu Publikationen und Projekten vgl. S.218f.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Blick in die „*Everyday Art Gallery*“, Walker Art Center, Minneapolis, 1946, Titel des Quarterly

Die Arbeiten werden publiziert und hoch gelobt, reichen für eine freiberufliche Existenz jedoch nicht aus.

Ende 1940 verlässt Reiss zusammen mit Friedman New York. Er wird Leiter der Designabteilung des „*WPA Art Projects*“ Iowa. Sie wohnen in Des Moines (Iowa) und ziehen noch 1941 nach Denver in Colorado um, wo Friedman Arbeit als technischer Zeichner für die Armee annimmt. Reiss findet keine Gelegenheit, an ihre vielseitige New Yorker Zeit anzuknüpfen. Die Rezension bietet Architekten nur wenige Jobs. Als sich 1942 für beide die Chance bietet, am „*Heart Mountain Relocation Center*“ in

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ausstellung „*Jewelry under 50 Dollars*“, 1948

363 So finden sich in den „*Quarterly*“ auch Hinweise auf einzelne Artikel in Architekturzeitschriften wie zu Fragen der Stadtplanung.

364 Nach ihrem Weggang, Reiss verlässt den Walker Art Center (und William Friedman) wahrscheinlich bereits Ende 1949, wird die Zeitschrift von Friedman herausgegeben, das „*Quarterly*“ in den 1950er Jahren in „*Design*“ umbenannt.

„*Children's Fair*“ im Walker Art Center, 1948

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wyoming mitzuarbeiten, planen sie Militärbaracken für die Internierung der japanischen Bevölkerung behelfsmäßig um. Diese Mitarbeit an einem der dunkelsten Kapitel amerikanischer Geschichte beschäftigt Reiss noch lange. Sie wechselt baldmöglichst in eine - von ihr nicht sonderlich geliebte - Lehrtätigkeit und unterrichtet ab 1943 an der San Francisco Labor School.

Bei der Housing Authority in Vallejo in der Nähe San Franciscos kann sie als technische Beraterin bei der Durchführung eines sozialen Wohnungsbauprogramms tätig werden. Sie richtet Musterwohnungen ein, gibt die Beratungszeitung „*Your Home*“ heraus. Nun ist Friedman arbeitslos. Er geht 1944 nach Minneapolis, wo er Leiter der Ausstellungsabteilung und stellvertretender Direktor des Walker Art Centers wird. Sie schlägt dem Direktor des Walker Art Center, Daniel S. Defenbacher die Gründung einer Galerie für Alltagsdesign vor. Nach Entwürfen von Hilde Reiss wird diese „*Everyday Art Gallery*“ eingerichtet und im Januar 1946 eröffnet.

Als Kuratorin dieser Galerie initiiert Reiss ab 1946 zahlreiche Ausstellungen zu verschiedensten Themen. Sie konzipiert die Ausstellungen, entwirft die Präsentationen und entwickelt manche auch als Wanderausstellungen. Reiss' Verständnis von „*Design*“ als Bestandteil des Lebens ist weit gefasst, sie beurteilt und propagiert „*good*

*designed products*“ nach dem optimalen Zusammenspiel von Gebrauchswert, Materialgerechtigkeit und Ästhetik.<sup>363</sup> Ab Sommer 1946 erscheint regelmäßig das „*Everyday Art Quarterly - A Guide to well designed Products*“.

Daneben entsteht in dieser Zeit in Zusammenarbeit mit William Friedman der Entwurf eines „*Idea House*“. 1947 wird mit Hilfe von Spenden auf dem Gelände des Art Centers ein Musterhaus realisiert, das trotz sehr begrenzter Mittel als begehbares Ausstellungsobjekt modellhaft moderne Raumerlebnisse demonstriert. 1948 eröffnet bleibt das „*Idea House II*“ ein Jahr für die Öffentlichkeit zugänglich und findet große Resonanz.

Unter dem Titel „*where to see everyday art*“ meldet die Zeitschrift Ende 1949, dass inzwischen an 37 Stätten in den USA zumindest temporär angewandte Kunst ausgestellt wird. Im Sommer 1950 erscheint mit der 15. Nummer nach vier Jahren das letzte „*Quarterly*“ unter einem „*editor on leave: Hilde Reiss*“.<sup>364</sup>

Sie zieht nach San Francisco, konzipiert und entwirft im Auftrag der American Federation of Arts eine Wanderausstellung für Deutschland über erzieherisch wertvolles, amerikanisches Spielzeug. Anschließend ist sie als Mitarbeiterin im Büro Erich Mendelsohns mit dem „*Haus Russell*“ befasst. Die Arbeitsatmosphäre entspricht

„*Idea house II*“, Minneapolis, 1947, Hilde Reiss und William Friedman mit Malcolm Lein, Südostansicht

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Hilde Reiss, 1997

jedoch nicht ihren Vorstellungen. 1952 eröffnet sie ein Geschäft für moderne Möbel und Hausrat, sinnvolles wie sinnenfreudiges Spielzeug. Das „*House of Today*“ in der High Street in Palo Alto wird auch ein finanzieller Erfolg. Hilde Reiss schließt das inzwischen entlang der Westküste bekannte Geschäft 1976 und eröffnet im südlicheren Capitola ein kleineres, den „*Pelican*“. 1985 schließt sie auch dieses Geschäft, gründet und betreibt aber noch weitere zehn Jahre ehrenamtlich den „*shop of the friends of the library*“ der Stadtbibliothek in Santa Cruz. Zugunsten der Bibliothek vertreibt sie sinnvolle und selbstverständlich gut gestaltete, zumeist bibliophile Kleinigkeiten. Mehrfach kehrt sie - zuletzt 1979 - besuchsweise nach Berlin zurück. Hilde Reiss starb im Herbst 2002 in Californien.

Quellen:

BHD, NL Engemann Semester- und Prüfungslisten, Gespräche mit Hilde Reiss am 10.3.1997 und 4.10.1998, sowie schriftliche Mitteilungen  
„*Experiment in Change*“, in: *Arts and Decoration*, Februar 1935, S.4-11 (Lila Ulrich / Hilde Reiss)  
„*A Century Intervenes*“, in: *Arts and Decoration*, März 1935, S.42ff. (Lila Ulrich / Hilde Reiss)  
„*Gilbert Rhode heads Design Laboratory*“ in: *Design*, März 1936, S.40  
„*American Bauhaus*“ in: *Architectural Forum*, 64:638, October 1936, S.43  
„*Two new Schools of Industrial Design open*“ in: *Architectural Forum*, October 1937, S.41  
„*Design Laboratory at FAECT*“, in: *Architectural Record*, 82, Oct. 1937, S.41  
„*Design Laboratory*“ in: *Design*, 39, November 1937, suppl.7  
*Interior Design and Decoration*, Februar

1939, S.30-35 + 90 publ. by the Decorators Digest, Stamford, CT. Rockefeller Plaza New York (ed. Harry V. Anderson) Weaver, Polly: *Design for a modern career*, in: *Mademoiselle*, (Design for Living Number) February 1946, S.310  
McCausland, Elizabeth: *Gallery of Everyday Art*, in: *Art & Architecture*, March 1946, S.38-39,54

„*House Minneapolis*“, in: *Progressive Architecture*, February 1948, S.39-47  
„*Everyday Art Gallery*“, in: *Interior, Industrial Design*, Vol.108, August 1948, S.98 (article: o.A.: The years work, S.76-113)  
„*How livable is a Modern House?*“ in: *LIFE*, October 18, 1948, S.105-108  
Gillies, Mary Davis: „*Planned by a Museum*“ in: *Mc Call's Book of Modern Houses*, (Simon and Schuster) New York, 1951, S.64-73  
Wright, Bruce N.: *Visions of a New World? - The Walker Art Center: Idea House II*, in: *Hennepin History*, Summer 1993, S.16-31  
Sentetos, Lorraine: *Hilde Reiss - Founder and Manager of the Friends' Library Store*, Santa Cruz, 1994

eigene Schriften:

Hilde Reiss, et.al.: *Design Students Guide to the N.Y. World's Fair*, in: *P/M Magazine*, 1939  
diess./William Friedman: *Plywood and Fieldstone Walls are used in same House*, in: *Architectural Record*, März 1939, S.44-48  
diess.: *An Explanatory Guide to the Idea House*, Walker Pamphlet, undat. - The Northwest Architectural Archives  
diess.: *Housing Project As Progressive Community*, in: *Californian Arts and Architecture*, August, 1944, S.18-19

Repsold, Margarete

siehe Knüppelholz, Margarete

## Edith Rindler

**geb. 8.3.1913 Budapest - Daten nach 1933 unbekannt**

**Studium am Bauhaus Dessau 1931 bis 1932**

wurde am 8.3.1913 in Budapest-Sedlacany als Tochter des jüdischen Kaufmanns Alois Rindler geboren. Nach dem Besuch des Realgymnasiums, das sie mit sechzehn Jahren verlässt, absolviert sie eine Tischlerlehre bei Josef Lippertz in Prag. Dort betreibt ihr Vater einen Getreide- und Futtermittelhandel.

Nach Abschluss der Lehre begibt sich Edith

Rindler im Sommer 1931 auf die Suche nach einem Studienplatz. Zum Wintersemester 1931/32 bewirbt sie sich an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin als „*Schülerin für Innenarchitektur*“. Hier wird ihr Antrag wegen nicht ausreichender Vorbildung abgelehnt, sie an die Fachschule für Tischler verwiesen. Rindler möchte Innenarchitektin werden, Tischlerin ist sie bereits. Sie bewirbt sich umgehend am Bauhaus Dessau. Dort scheint sich auch ihr Vater für ihren Studienwunsch eingesetzt zu haben, denn wie das Beiratsprotokoll vom 11.11.1931 vermerkt, erfolgt die probeweise Aufnahme „*nach rücksprache des vaters mit der direktion*“. Wie im Einschreibebuch handschriftlich vermerkt ist, wird sie bereits drei Tage später endgültig aufgenommen.

Offenbar entspricht das Unterrichtsprogramm nicht gänzlich ihren Erwartungen, denn das Protokoll der Beiratssitzung vom 15.12.1931 vermerkt unter den Anträgen: „*edit rindler 1.sem. möchte in der metallwerkstatt praktisch arbeiten. es ist ihr mitzuteilen, dass die absicht besteht, lehrplanungsänderungen vorzunehmen, wodurch sich die frage erledigen wird.*“

Ob das weitere Studium nach ihren Wünschen verläuft ist ebenso unbekannt wie ihre Studienerfolge. Das Protokoll vom 2.3.1932 vermerkt: „*Egeler und Rindler erhalten Diplome.*“<sup>365</sup> Doch nur Ernst Egeler erhält am 8.3. ein Bauhaus-Diplom für seine Arbeiten in der Bau-/Ausbauabteilung. Edith Rindler führt ihr Studium am Bauhaus nach dem Umzug von Dessau nach Berlin nicht mehr fort. Welche Pläne sie anschließend verfolgt, wie lange sie in Berlin bleibt, ist bisher ebenso unbekannt wie ihr weiteres Schicksal. Es ist nicht auszuschließen, dass sie während des Holocaust in Ungarn ermordet wurde.<sup>366</sup>

Quellen:

HDKA Best.8, Nr.116 Aufnahmeentscheidungen WS 1931/32, Brief Edith Rindler an die Prüfungskommission vom 24.9.1931  
BHD, NL Engemann, Beirats- und Prüfungsprotokolle, insbes. v. 15.12.1931  
Staatl. Kunsthandel der DDR (hrsg.), Galerie am Sachsenplatz, Nr.26, Leipzig 1983, S.24 „*Edith Rindler (Architektin), Dessau 1931*“

Roeser, Margarete

siehe Knüppelholz, Margarete

- 365 Lt. Tagebuch des Bauhauses WS 1931/32, abgedruckt in Hahn/Wolsdorff, 1985, S.37. Dies dürfte jedoch eine Verwechslung mit Paul Reindl sein. Dessen Diplom im Ausbau datiert vom 12.4.1932. Ernst Egeler erhält am 8.3.1932 ein (Bau/ Ausbau-)Diplom.
- 366 Bisher konnte Edith Rindler weder auf Deportations- noch Emigrationslisten nachgewiesen werden. Nach Auskunft von Prof. Wolfgang Rindler, der 1938 mit einem Kindertransport Prag verlassen konnte, wurden die Mitglieder der weitläufigen Familie Rindler in Prag nahezu ausnahmslos ermordet. Schreiben von W. Rindler vom 12.5.1998



## Ella Rogler

spätere Kreher (ab 5/1934)

**geb. 4.1.1909 Neusatz b. Odessa - lebt in Wydenes/Niederlande**

**Studium am Bauhaus Dessau 1928 bis 1929, an der Kunstgewerbeschule Frankfurt/M. 1933 bis 1934**

wurde 1909 als mit Abstand jüngstes von sieben Kindern des Johann Rogler (1873 Petersthal -1960 Zeilsheim) auf dem elterlichen Gut in der Nähe von Odessa geboren. Sie wächst als Nesthäkchen mit jeweils drei Schwestern und Brüdern auf. Richard Rogler, der zweitälteste, studiert bei Theodor Fischer Architektur in Stuttgart. Dorthin siedelt die ganze Familie 1917 auf der Flucht vor der russischen Revolution über. Ella Rogler erwirbt am Olga-Gymnasium - wahrscheinlich 1927 - das Abitur. Sie absolviert anschließend ein Tischlereipraktikum bei der Kunsttischlerei Schmidt in Stuttgart, kommt dort in Kontakt mit Mazdaznan. In Stuttgart arbeitet sie auch in der Kunstgewerbewerkstätte Merz.

Der Vater lässt sich in den zwanziger Jahren erneut mit einem landwirtschaftlichen Betrieb in Eschen/Grenz-Mark nieder. Die Schwestern haben erwartungsgemäß geheiratet. Ella Rogler möchte jedoch Architektur studieren, wobei sie Unterstützung bei einem Schwager und ihrem bereits berufstätigen Bruder findet.

Zum Frühjahr 1928 schreibt sie sich am Bauhaus Dessau ein. Sie wird am 28. April offiziell aufgenommen und wohnt zur Untermiete in der Siedlung Törten. Rogler besucht nach der Grundlehre bei Albers die Tischlereiwerkstatt und freundet sich mit den aus Zürich stammenden Kommilitonen Hans Fischli und Max Bill an. Auf der Semester-Prüfungsausstellung im September 1928 ist Ella Rogler mit einem Entwurf zu einem „*Einfamilienhaus*“ vertreten. Sie studiert auch bei Kandinsky und interessiert sich sehr für Schrift bei Joost Schmidt. Sie entwirft u.a. Tapeten. Als Fischli und Bill sich 1929 beurlauben lassen, um im Zürcher Büro Hubacher/Steiger an der Siedlung Neubühl mitzuarbeiten, ergreift auch Rogler die Chance zu einer dortigen Mitarbeit.

Sie kehrt anschließend nicht ans Bauhaus

zurück, der von ihr verehrte Gropius ist nicht mehr dort, sondern arbeitet wieder in der Kunsttischlerei Schmidt in Stuttgart. Dort kann sie mehrere Ladenausbauten realisieren. Mit ihrem Bruder Richard arbeitet sie anlässlich von Wettbewerben zusammen.

So gehört Ella Rogler zu den Bauhausstudentinnen, die sich für Gestaltung im allgemeinen und Architektur- und Möbelbauprojekte im besonderen interessieren. Dabei stehen die Projekte im Vordergrund, die formale Qualifikation eines Bauhauszeugnisses oder Diploms erscheint überflüssig. Sie wechselt direkt vom Studium in die Praxis. Manche der Anfang der dreißiger Jahre in Stuttgart entstandenen Möbel nach Entwürfen Roglers werden bis heute im Familienbesitz genutzt.

1933 studiert sie erneut, nun an der Kunstgewerbeschule in Frankfurt am Main. Dort lernt sie den Kunstmaler Ernst Kreher (geb. 1907) kennen. Ihn heiratet Ella Rogler im Mai 1934, nachdem sie - nach eigener Aussage - nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler keine Möglichkeit mehr sieht, als Frau eine berufliche Perspektive aufzubauen. Mit ihrem Mann zieht sie nach Magdeburg, wo er den väterlichen Malereibetrieb übernimmt. Ella Kreher erlernt am Handwebstuhl autodidaktisch die Weberei und bringt in den folgenden Jahren vier Kinder zur Welt. Sie zeichnet, malt und webt weiterhin. Der älteste Sohn wird aufgrund gesundheitlicher Probleme von ihr sehr intensiv betreut. 1942 flieht sie mit den Kindern vor den Bombardements in Magdeburg zu ihren Eltern nach Eschen. Dort kommt 1944 das fünfte Kind zur Welt.

Bei Kriegsende flieht Ella Kreher mit Kindern und Eltern nach Frankfurt am Main. Hier beginnt ihr Vater als Getreidezuchtspezialist zum vierten Mal in seinem Leben neu. Auch Ernst Kreher baut hier eine neue Existenz für seine siebenköpfige Familie auf. Ella Kreher widmet sich den Kindern und fördert bei deren Erziehung besonders die künstlerischen Talente. 1950 kommt die einzige Tochter bei einem Verkehrsunfall ums Leben, 1963 stirbt der älteste Sohn.

Bis zum Tod ihres Mannes in den achtziger Jahren wohnt Ella Kreher in Frankfurt. Dann siedelt sie in das nordholländische Wydenes über, wo einer ihrer Söhne mit

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ella Rogler um 1912

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Stuhl, um 1930

Sekretär, um 1932

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ella Kreher in den 1970er Jahren

seiner Familie als freier Maler lebt und arbeitet. Ella Krehers Interesse für Kunst und Architektur ist auch heute noch wach. Neben ihrer Familienarbeit hat sie ein bisher kaum beachtetes Werk geschaffen: Auch wenn sie am Bauhaus nie in der Webereiwerkstatt studierte, so suchte und fand sie gerade in der Weberei zahlreiche Ausdrucksmöglichkeiten. Ella Kreher lebt in Nordholland.

Quellen:  
BHB, Umfrage des Bauhausarchivs Darmstadt, Fragebogen Ella Kreher geb. Rogler, 1970er Jahre  
Gespräch mit Ella Kreher am 25.3.1998,  
Gespräch mit Axel Kreher am 7.2.1998

Röhl, Alexa      siehe Gutzeit, Alexandra

## Roswita Rossius, Dipl.Ing.

geb. 19.1.1908 Neubabelsberg - Daten nach 1932 nicht bekannt

### Studium an der TH Charlottenburg 1927 bis 1932, Diplom

Studierende bei Tessenow ohne genaue Angaben. 1908 als Tochter des Architekten Ernst Rossius-van Rhyn (12.5.1874 Rhein, Ostpreußen - 7.9.1939 Berlin-Zehlendorf) in Neubabelsberg bei Berlin geboren, dürfte Roswita Rossius mit zumindest einem Bruder in Berlin-Zehlendorf aufgewachsen sein. In der dortigen Teichstr. 4, der heutigen Leo-Baeck-Straße, führt der Vater, seines Zeichens auch Professor ein Büro, das auch „Baustube“ heisst. In den zehner Jahren betrieb er mit Paul Reuter ein Architekturbüro in der Bellevuestraße.

Roswita Rossius schreibt sich am 4.Mai 1927 an der TH Charlottenburg für Architektur ein, verlässt die Hochschule jedoch 1928 schon wieder, um offenbar an einer anderen Hochschule weiter zu studieren. Im Mai 1930 immatrikuliert sie sich erneut und besucht ab diesem Zeitpunkt das Seminar Tessenow. Bei ihm besteht sie 1932 die Diplomhauptprüfung. Zu diesem Zeitpunkt studiert nun auch ihr jüngerer Bruder Rosswyn, der zunächst das Seminar Poelzig besuchte, bei Tessenow. Von Roswita Rossius lassen sich bisher weder Studienarbeiten noch das Thema ihrer Diplomarbeit nachweisen. Ebenso unbekannt ist ihr weiterer Lebensweg und damit auch, ob und wo sie nach Abschluss des Studiums eine Anfangsstellung fand.

Dressler führt 1930 mehrere Herrenhäuser in den Ostprovinzen und Landhäuser in Vororten Berlins von Ernst Rossius auf. In Fachblättern der zwanziger und dreißiger Jahre sind Wohnsiedlungen von ihm zu finden. Klaus Müller-Rehm und Julius Posener sollen von außergewöhnlich kuriosen Festen im Hause Rossius erzählt haben.<sup>367</sup>

Quellen:  
HTA, Karteikarte Rossius  
LAB, Adressverzeichnisse Berlin  
O.W. Dresslers *Kunsthandbuch*, Bd. 2, Berlin, 1930, S.835

Rossmannova, Marie

siehe Dolezalowa, Marie

Ruehlberg, Inge

siehe Stipanitz, Inge

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Ilse Sahlmann

geb. 15.3.1913 (Geburtsort unbekannt) - Daten nach 1935 nicht bekannt

### Studium wahrscheinlich ab 1932 an der TH Stuttgart, 1935 an der TH Charlottenburg

Gaststudentin bei Tessenow ohne genaue Angaben. Als sich Ilse Sahlmann unter der Matr.Nr. 48073 im Frühjahr 1935 an der TH Charlottenburg immatrikuliert, gibt sie eine Heimataadresse in Fürth an. In diesem Sommersemester studiert sie im Seminar Tessenow und entwirft ein „Arzthaus“.

Die Karteikarte vermerkt ein Vorexamen in Stuttgart, welches sich jedoch aufgrund unvollständiger Unterlagen im Archiv der TH Stuttgart dort nicht belegen lässt. Demnach dürfte Ilse Sahlmann ihr Studium zum Wintersemester 1932/33 - und damit unmittelbar nach dem Abitur - an der TH Stuttgart aufgenommen haben. Im Oktober 1934 besteht sie dort das Vordiplom.

Während ihres anschließenden, wahrscheinlich nur einsemestrigen Gaststudiums im Seminar Tessenow wohnt sie in der Bundesallee. Wo Ilse Sahlmann ihr Architekturstudium zu Ende führt, ist bisher unbekannt. Ebenso wenig lassen sich bisher Spuren ihres Lebens nach dem Studium oder aus einer eventuellen Berufstätigkeit dokumentieren.

Quellen:  
HTA, Karteikarte Ilse Sahlmann

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Elfriede Schaar

Elfriede [Meta] Schaar, Dipl.Ing., Bauamtman/frau, HTG

geb. 12.3.1911 Berlin-Lichterfelde - gest. 4.12.1984 Berlin, begraben auf dem Friedhof Alt-Mariendorf II

### Studium an der TH Charlottenburg 1932 bis 1937, Diplom

Elfriede Schaar wurde 1911 als Tochter eines protestantischen Kaufmanns in Lichterfelde geboren. Während der Kindheit erkrankt sie an Kinderlähmung, weshalb sie erst im Alter von acht Jahren eingeschult wird. Zeitgleich mit der drei Jahre jüngeren Klara Brobecker besucht sie das Goethe-Lyzeum in Steglitz, wo sie 1932 das Abitur besteht. Wie Schaar auf die Idee kommt, Architektur zu studieren, ist nicht bekannt.

Sie schreibt sich im Anschluss an das Abitur an der TH Charlottenburg ein und besteht dort im Wintersemester 1935/36 die Diplomvorprüfung. Seit dem Studium ist sie mit Hilde Eberle befreundet, die zeitgleich hier das Architekturstudium aufnahm.

Nachdem Elfriede Schaar zum Sommersemester 1936 ins Seminar Tessenow eintritt, entwirft sie dort zunächst ein „Handwerkerhaus“, dann eine „Dorfkirche mit Schule“. Im Frühjahr 1937 bearbeitet sie einen „Gasthof“ und im Zwischensemester 1937 eine „Trink- und Wandelhalle“. Ob es sich bei der letztgenannten Aufgabenstellung um ihre Diplomarbeit handelt, ist nicht eindeutig: 1937 besteht sie jedoch mit einem bei Tessenow entstandenen Entwurf

367 Für diesen Hinweis danke ich Frau Müller-Rehm.

die Diplom-Hauptprüfung. Da sie anschließend immatrikuliert bleibt, besteht der Verdacht, dass auch sie eventuell promovieren wollte. Bisher lässt sich dies nicht belegen. Ob bzw. wo sie den Berufseinstieg findet, ist ebenfalls unbekannt. Freiberufliche Tätigkeit und Regierungsbaumeisterlaufbahn schieden aufgrund der gesundheitlichen Einschränkungen mutmaßlich aus.

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges arbeitet Schaar bei der Bauverwaltung in Berlin-Steglitz, wo sie zum „*Bauamt*mann“ ernannt und spätestens in den sechziger Jahren im Stadtplanungsamt tätig wird. Sie wohnt weiterhin in Lichterfelde, bleibt ledig und pflegt ihren Vater. Sie wird Mitglied der Heinrich-Tessenow-Gesellschaft. Elfriede Schaar wurde in den siebziger Jahren pensioniert. Sie starb Ende 1984 in Berlin.

Für biografische Hinweise danke ich  
Klara Küster

Quellen:  
HTA, Karteikarte Schaar;  
HTG, Briefe sowie Todesanzeige Elfriede Schaar 1984

Scheper[-Berkenkamp], Lou  
siehe Berkenkamp, Louise

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Grete Schlagenhauer

**geb. 22.1.1890 München - Daten nach 1933 unbekannt**

**Studium an der Akademie München (?), am Bauhaus Berlin 1932 bis 1933**

Studierende am Bauhaus Berlin ohne nähere Angaben.

Grete Schlagenhauer ist bereits 42 Jahre alt, als sie sich zum Herbst 1932 unter der Matrikelnummer 618 am Bauhaus einschreibt. Sie hat zuvor eine Handelsschule und eine Gewerbeschule absolviert, sowie - dies vermerkt eine Semesterliste zu ihrer Vorbildung - eine Akademie besucht. Es ist bisher jedoch unklar, wo, was und wie lange Grete Schlagenhauer studiert hat, als sie am Bauhaus 1932 in die Bau-/Ausbaubteilung aufgenommen wird. Dort absolviert sie zugleich das erste und zweite Semester, scheint eine vorangegangene

Ausbildung ergänzen zu wollen. Neben Bau-/Ausbau und Möbelkonstruktion belegt sie Mechanik, Mathematik, Geometrie, Fachzeichnen, Farbe. Im Protokoll der Konferenz vom 29.3.1933 wird ihr Name letztmalig erwähnt.

Grete Schlagenhauer dürfte bis zur Auflösung des Bauhauses in Berlin studiert haben. Ob sie danach zurück nach München geht - als Heimataadresse ist eine Münchener Adresse angegeben - oder in Berlin ihre Studien fortsetzt, ist bisher unbekannt.

Quellen:  
BHD, NL Engemann, Semesterliste 1932/33 2.Semester und Protokoll der Konferenz vom 29.3.1933, Bl.4

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Fridel [Friedel] Schmidt, BDA

**keine biografischen Daten bekannt**

**Studium an den Vereinigten Staatsschulen Berlin, an der TH Charlottenburg 1932 bis 1933**

Studierende bei Tessenow ohne genaue Angaben. Sie dürfte um 1910 geboren und in Frankfurt an der Oder aufgewachsen sein. Da Friedel Schmidt nach Informationen auf ihrer Karte in der StudentInnenkartei Gasthörerinnenstatus besaß, ist bisher kaum ein Ansatzpunkt für eine Recherche ihres Werdegangs vorhanden. Ebendort findet sich jedoch der Vermerk „*2 Semester in der Vereinigten Staatsschule für freie und angewandte Kunst*“. Unklar

bleibt, ob Schmidt zu diesem Zeitpunkt oder zuvor an den VS studierte. Vor ihrem Studium bei Tessenow könnte sie ein Vordiplom an einer Technischen Hochschule erworben haben, denn in der von Tessenow geführten StudentInnenkartei sind i.d.R. keine StudentInnen an den VS aufgenommen. Auf der Karte Schmidts ist das Wintersemester 1932/33 sowie das Sommersemester 1933 vermerkt. Als Arbeiten sind ein *‘Arzthaus’* und ein *‘Berghotel’*, als Monatsaufgaben ein *‘Handwerkerhaus’* und eine *‘Brücke’* aufgeführt.

Zwei Projekte und die Teilnahme an zwei Monatsaufgaben waren innerhalb eines Gastjahres im Hauptstudium ein durchaus denkbare Pensum. Die Recherche nach dem Studium Friedel Schmidts ist schwierig, da entsprechende Immatrikulationsunterlagen sowohl an der TH Charlottenburg wie an den VS fehlen. Bekannt ist jedoch, dass Friedel Schmidt in der Wollenweberstraße in Frankfurt/Oder beheimatet war und während ihres Gaststudiums in Berlin-Friedrichshain wohnte.

1933 gewinnt „Fridel“ Schmidt beim Wettbewerb *„Die schöne Wohnung mit Möbeln aus deutschem Holz“* mit einem Wohnzimmer-Entwurf eine lobende Erwähnung. 1934 wird sie in den BDA aufgenommen. Auch in späteren Jahren soll sie als Architektin in Frankfurt/Oder tätig gewesen sein.

Quellen:  
HTA, Studentenkarte Friedel Schmidt  
*25 preisgekrönte Zimmer*, Bauwelt-Sonderhefte 10 und 11, Berlin, 1933, S.17 resp.20

## Frl. Schmidt, Dipl.Ing.

**keine biografischen Daten bekannt**

**Studium an der TH Charlottenburg bis 1933, Diplom**

Eine weitere Studentin namens Schmidt zählt Anfang der dreißiger Jahre zu den Studierenden bei Heinrich Tessenow an der TH. Zu dieser Studentin lassen sich bisher keinerlei Angaben eruieren. Die Karteikarte von „*Schmidt, Frl.*“ enthält neben dem Familiennamen nur eine Heimatadresse in Zerbst und den Vermerk *„Dipl.Ing. 1932“*. Hierdurch steht lediglich fest, dass die bereits 1932 diplomierte Studentin mit

der vorstehend genannten Fridel Schmidt nicht identisch sein kann.

Quellen:  
HTA, Studentenkarte Fril. Schmidt

### Anmerkung zu Architektinnen namens Schmidt:

Der Nachrichtendienst der Reichsfrauenführung vermeldet im Dezember 1938 unter dem Titel „*Die Architektin der Reichsfrauenführung hilft einrichten*“, dass als Architektin ein Fräulein Schmidt, „*die eine Tischlerlehre durchgemacht hat und auch praktisch im Baufach tätig war*“ nun beratend zur Seite stehe, wenn Einrichtungen, Häuser und Heime der NS-Frauschaff eingerichtet werden. Denn schließlich soll „*jede unserer Arbeit vielleicht noch fernstehende Frau (...) über die fachliche Beratung und Betreuung hinaus noch einen anderen Eindruck mitnehmen, nämlich den, in einem schönen, harmonischen und zweckentsprechend eingerichteten Raum oder Haus gewesen zu sein.*“<sup>368</sup>

Im N.S.K. hatte U. Pfahl bereits Ende September über eine „*Architektin im Deutschen Frauenwerk*“ berichtet. Dort ist ein kurzes Interview mit dieser Architektin zu finden, deren Name nicht erwähnt wird (vgl. hierzu Kap.7). Da diese Architektin ihren Werdegang anhand einer Tischlereilehre schildert und ihre Bauleitungstätigkeit besonders betont, besteht der Verdacht, dass es sich in beiden Berichten um ein und dieselbe Architektin handeln könnte. Weiterführende Informationen zum Schaffen der für die Reichsfrauenführung tätigen Architektin Schmidt konnten bisher nicht recherchiert werden. Die Personalakten der Reichsfrauenführung sind nicht archiviert. Damit bleibt auch offen, ob evtl. eine der zuvor genannten Tessenowstudentinnen namens Schmidt als Architektin bei der Reichsfrauenführung tätig wurde.

Quellen:  
BArchB, R 3903, XXVII/112/71 Bl. 256 - Pfahl, U.: „*Architektin im Deutschen Frauenwerk*“, in: *Nationalsozialistischer Kurier* Nr.226 vom 27.9.1938 - „*Die Architektin der Reichsfrauenführung hilft einrichten....*“ in: *Nachrichtendienst der Reichsfrauenführung*, Nr.12, Dez.1938,

Schneider, Gertrud

siehe Schneider, Ursula

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Gisela Schneider

Gisela [Maria Karoline] Schneider, spätere Ehren (ab 22.1.1943), Dipl.Ing.

geb. 18.6.1911 Remscheid - gest. 7.1.1971 Krefeld

**Studium an der KGS Stuttgart 1931, an der TH Stuttgart 1931 bis 1933 und an der TH Charlottenburg 1934 bis 1937, Diplom**

wurde 1911 als älteste Tochter des Ernst Schneider und seiner Frau Auguste Johanne geb. Schmidt in Remscheid geboren. Die Eltern sind evangelisch und beide als Volksschullehrer tätig. Gisela wächst gemeinsam mit einer jüngeren Schwester in Remscheid auf. Der Vater fällt im ersten Weltkrieg, die Mutter heiratet erneut einen Volksschullehrer. Gisela Schneiders Lieblingsfach in der Schule ist neben Musik und Französisch eindeutig Zeichnen. Nach dem Abitur am Oberlyzeum Remscheid im Februar 1931 - im Abiturzeugnis ist ihr Berufswunsch mit „*Volksschullehrerin*“ angegeben - bewirbt sie sich an der Pädagogischen Akademie in Frankfurt.<sup>369</sup>

Da ihre Bewerbung abgelehnt wird, belegt sie im Sommersemester 1931 an der Württembergischen Staatlichen Kunstgewerbeschule Stuttgart künstlerisches Malen und Zeichnen sowie Werkstattarbeit.<sup>370</sup> Nach nur einem Semester bricht sie dieses Studium ab und absolviert ab August in Remscheid ein dreimonatiges Tischlereipraktikum.<sup>371</sup> Zum folgenden Wintersemester schreibt sie sich an der TH Stuttgart für

Architektur ein und studiert u.a. bei den Herren Keuerleber, Wetzler und Schmitt-henner. Sie hört Kunstgeschichte bei Hildebrandt sowie Literatur bei Pongs. In dieser Zeit freundet sie sich mit Martin Elsässer an. Auch Brigitte und Walter Ruf ist sie seit dieser Zeit verbunden. Nach dem Vordiplom im Sommer 1933 bleibt Schneider immatrikuliert. Sie volontiert in Architekturbüros, u.a. zwölf Monate bei dem Stuttgarter Architekten Hans Anton Geiger.

Zum Wintersemester 1934/35 schreibt sie sich an der TH Charlottenburg ein und besucht das Seminar Tessenow. Dort beginnt auch sie mit der Entwurfsaufgabe „*kleines Wohnhaus*“. Parallel zu ihrem Architekturstudium an der TH Charlottenburg besucht Gisela Schneider ebenso begeistert wie regelmäßig die Klasse für Malerei von Eugen Schmoll an den Vereinigten Staatsschulen. Im Wintersemester 1935/36 nimmt sie bei Tessenow an einem der seminarinternen Stegreifwettbewerbe teil. Im Februar 1936 wird ihr *'Aussichtsturm'* mit dem 2. Preis prämiert. Bei diesem Stegreif belegt der Entwurf ihres Kommilitonen Josef Ehren, der ebenfalls zum Wintersemester 1934/35 nach einem Vorexamen in Aachen zu Tessenow an die TH Charlottenburg gewechselt hat, den 3. Platz.

1936 entwirft Schneider ein *'Postamt'* und ein *'Hotel'*.<sup>372</sup> Bisher sind diese Arbeiten ebenso wenig bekannt wie ihre Diplomarbeit, die sie im Frühjahr 1937 bei Tessenow bearbeitet.<sup>373</sup> Im März 1937 erhält sie ihr Diplom dem Prädikat „*gut*“.

Gisela Schneider beginnt im Anschluss an das Studium als angestellte Architektin in der Planungsabteilung des Reichspostministeriums in Berlin zu arbeiten. Offenbar hat sie jedoch weitergehende Pläne oder sucht nach Alternativen. Als sie sich im Herbst 1937 beim DAAD bewirbt, um ihr Architekturstudium im Studienjahr 1938/39 in Paris zu vertiefen, gibt sie als Berufsziel „*selbständige Architektin*“ an. Der Antrag wird abgelehnt, Schneider arbeitet weiterhin bei der Reichspost. Im Laufe des Jahres 1942 entwirft sie dort die Interradiostation für das unweit von Bukarest liegende Oltrenitza, eine autarke Sendestation mit kompletter Wohnsiedlung.

Gisela Schneider und Josef Ehren (25.11.1912 - 1.1.1996) heiraten am 22. Januar 1943 in Berlin-Charlottenburg.<sup>374</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Auguste Schneider mit ihren Töchtern um 1915

368 *Nachrichtendienst der Reichsfrauenführung* Nr.12, Dezember 1938, o.S.

369 NL Ehren, Reifezeugnis vom 25.2.1931

370 Lt. Zeugnis der Kunstgewerbeschule Stuttgart vom 15.7.1931, unterschrieben von Otto Pankok. NL Ehren

371 Tischlereipraktikum bei Peter & Carl Heilmöller, Remscheid, lt. Zeugnis 1.8. - 31.10.1931. NL Ehren

372 Lt. Eintrag auf der SchülerInnenkarteikarte Schneider

373 Josef Ehren entwarf als Diplomaufgabe 1937 eine Kunstfachschole.

374 Standesamt Berlin-Charlottenburg Nr.122/1943. Martin Elsässer hält die Hochzeitsrede und wird 1947 Patenonkel der Tochter.

Gisela Schneider mit ihrem Reißbrett im Zug, um 1940

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Sendestation der Interradio in Oltreniza, 1943, Gisela Ehren, Lageplan und Nordwestansicht des Sendegebüdes

375 Im Gespräch mit Helga Schmidt-Thomsen erzählte Ursula Weiß, dass sie zeitweise einen Zeichentisch im Büro von Winkelmann gehabt habe. Sie könnte diese bereits als Schülerin kennengelernt haben, da Winkelmann ihr Büro um 1909 in der Hohenstaufen-, in den zehner Jahren in der Kurfürstenstraße betrieb, nicht allzu weit von Schneiders Elternhaus entfernt. Zum Zeitpunkt der Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“ war Schneider 17, bei der Grundsteinlegung zum Viktoria-Studienhaus 19 Jahre alt. Es wurde 1916 im Jahr ihres Studienbeginns unweit der TH eingeweiht.

Sie beteiligt sich im selben Jahr gemeinsam mit Martin Elsässer am Wettbewerb für den Neubau des Bahnhofs in Sofia. Anschließend bittet sie um Versetzung in die Bauleitung der Sendestation nach Bukarest.

Nach nur wenigen Monaten gerät sie 1944 gemeinsam mit dem Kollegen Rasche in der Nähe von Oltrenitza in russische Gefangenschaft. Erst 1946 kehrt Gisela Ehren nach Deutschland zurück. Josef Ehren bewohnt inzwischen einen Bauernhof im niederrheinischen Nieuwkerk und betreibt gemeinsam mit Robert Hermanns ein Architekturbüro in Geldern. 1947 kommt eine Tochter, 1950 und 1955 Söhne zur Welt.

Die abgelegene Mühle in Nieuwkerk erfordert eine aufwendige Hauswirtschaft, lang-

wierige Krankheiten der Kinder nehmen Gisela Ehren zeitweise völlig in Beschlag. Sie kehrt nach der Geburt der Kinder nicht in den Beruf zurück. 1951 wird Josef Ehren als Professor an der Werkkunstschule Krefeld tätig. Gisela Ehren erlernt autodidaktisch die Handweberei, interessiert sich für Eurythmie und malt ab den sechziger Jahren wieder verstärkt. Es entstehen zahlreiche Bilder und Webarbeiten.

Gisela Ehren starb 1971 im Alter von 60 Jahren in Krefeld.

Für biografische Informationen danke ich Dr. Gabriel Ehren

Quellen:  
HTA, Studentenkartei, Gisela Schneider und Josef Ehren  
NL Gisela Ehren  
Briefliche Mitteilung von Dr. Otto Kindt vom 29.8.1997

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Familie Ehren in den 1960er Jahren

Ursula Schneider 1918

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Ursula Schneider

Gertrud [Emilie Hedwig] (Ursula) Schneider, zeitweilige Warschauer (1920/21-1926), spätere Weiß, (ab 1928), Dipl.Ing.

**geb. 19.1.1895 St. Petersburg - gest. 8.6.1984 Berlin, begraben in Berlin**

**Studium an der TH Charlottenburg 1916 bis 1919, an der TH Darmstadt 1919 bis 1923, Diplom, am Bauhaus Dessau 1927 bis 1928, an der Handwerkerschule Breslau 1941 bis 1942**

wurde 1895 als Tochter des Ingenieurs Max Paul Hugo Schneider (geb. 18.4.1863) und der Pianistin Bertha Marianne geb. Korn (19.6.1874 - 1966) in St. Petersburg geboren, wo sie bis 1908 mit zwei Schwestern und einem Bruder aufwächst. Dann zieht die protestantische Familie nach Berlin-Friedenau. Der Vater arbeitet zunächst für Siemens & Halske, betreibt in späteren Jahren eine Drogerie. Gertrud Schneider besucht die Cecilienschule, ein Realgymnasium. Dort wird ihr der Vorname Ursula zugeschrieben, der fortan informeller Bestandteil ihres Namens wird. Schneider ist Mitglied im Wandervogel, um 1910 leitet sie die Ortsgruppe Berlin-Wilmersdorf. 1915 legt sie das Abitur ab.

Wie sie auf die Idee kommt Architektur zu studieren, ist bisher unbekannt.<sup>375</sup> Die Schwestern Hertha und Ilse werden Lehrerin und Diakonisse, der Bruder Max Apotheker. Ursula Schneider schreibt sich zum Wintersemester 1916/17 an der TH Charlottenburg für Architektur ein und studiert

zielstrebig. Bereits im Oktober 1918 legt sie an der TH Charlottenburg die Vorprüfung mit „*ziemlich gut*“ ab und bleibt bis 1919 immatrikuliert.

Im gleichen Semester studieren acht weitere Studentinnen als ordentliche Hörerinnen, darunter drei Bulgarinnen. Mit Maria Berowa scheint Ursula Schneider näher bekannt gewesen zu sein, ein Semester später als diese wechselt sie zum Wintersemester 1919/20 an die TH Darmstadt, wo sie ihr Architekturstudium zunächst ein Jahr lang weiterführt. Dann heiratet sie den jüdischen Philologen Martin Warschauer, der in Heidelberg als Lehrer arbeitet. Zum Wintersemester 1921/ 22 schreibt sie sich erneut an der TH Darmstadt ein. Als sie sich im Mai 1922 zur Diplomprüfung anmeldet, weist sie als Praktikum sechs Wochen Mitarbeit im Büro von Prof. Otto Zoller, Berlin-Charlottenburg nach.<sup>376</sup> Sie bearbeitet im Wintersemester 1922/23 ein von Prof. Paul Meißner gestelltes Thema des Wohnungsbaus als Diplomaufgabe in Heidelberg und besteht das Diplom 1923 mit „*gut*“.<sup>377</sup>

Ob Ursula Warschauer anschließend als Architektin arbeitet, ist bisher unbekannt. Im April 1924 kommt eine Tochter zur Welt. Um 1925 zieht sie nach Berlin und arbeitet im Büro von Erwin Gutkind.<sup>378</sup> 1926 kommt ein Sohn zur Welt, die erste Ehe wird geschieden.

Im Frühjahr 1927 schreibt sich Ursula Schneider unter der Matrikelnummer 173 am Bauhaus Dessau ein und besucht die Grundlehre bei Josef Albers.<sup>379</sup> Sie ist mit Johan Niegeman befreundet und arbeitet in den Semesterferien 1927 im Baubüro Gropius. Ab Herbst 1927 studiert sie in der nun von Hannes Meyer geleiteten Bauabteilung. 1928 verlässt sie das Bauhaus und heiratet den Vater ihres Sohnes, den Arzt Leo Heinrich Weiß (geb. 12.9.1897 Eutin) in dessen Geburtsstadt.

Familie Weiß wohnt nun in Berlin-Zehlendorf. Ursula Weiß arbeitet für Adolf Sommerfeld, zunächst an einem Siedlungsbau für das Leunawerk in Merseburg dann in Schneidemühl in der Bauleitung.<sup>380</sup> 1929 beteiligt sie sich am Wettbewerb „*Das Eigenhaus der neuen Zeit, der neuen Welt*“, der vom Verlag Velhagen und Klasing ausgelobt wird und gewinnt mit dem Entwurf „XYZ“ einen Ankauf.<sup>381</sup> Das Projekt ist

nicht erhalten. Ursula Weiß wandert noch 1929 mit Mann und Sohn in die USA aus. Die Tochter bleibt beim Vater, beide emigrieren in den dreißiger Jahren nach England.

In den USA hofft Leo Weiß bessere berufliche Möglichkeiten als Arzt vorzufinden. Die Familie zieht auf der Suche nach Arbeitsmöglichkeiten öfter um.<sup>382</sup> In Madison/Wisconsin arbeitet Ursula Weiß 1931 zusammen mit dem Corbusierschüler Hamilton Beatty an einem Siedlungsprojekt. Dort erreicht sie ein Brief von Josef Albers.<sup>383</sup>

Familie Weiß kehrt 1933 nach Berlin zurück. Ursula Weiß entwirft die Pläne zu einem Haus für die eigene Familie. Das Arzt- haus wird 1935 in Niederschönhausen realisiert und zeigt auffällig wenig Einflüsse der Bauhauszeit.<sup>384</sup>

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus Weiß, Bismarckstraße 14, 1935

Keine zwei Jahre später trennen sich Leo und Ursula Weiß, die Ehe wird 1940 geschieden. Im Sommer 1938 arbeitet sie im Baubüro der Architekten Werner Harting. Als 1939 eine Dienstverpflichtung droht, gibt sie an, als Wohnungsberaterin „*augenblicklich in Vorbereitung zu selbständiger Tätigkeit*“ zu sein. 1941 besucht sie die Handwerkerschule in Breslau. 1944 wird ihre Wohnung in Berlin ausgebombt, sie kommt zunächst im Allgäu, anschließend in Westpreußen und Mecklenburg bei Verwandten unter.

Ursula und Leo Weiß, um 1935

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ursula Schneider-Weiß um 1940

Nach Kriegsende kehrt sie über Neustrelitz nach Berlin zurück, wo sie als Sprachenlehrerin, dann an der Volkshochschule Spandau als Dozentin für Russisch und Englisch arbeitet. Ab 1947 bearbeitet sie Ausstellungen der amerikanischen Militärregierung, ab 1949 unterrichtet sie technisches Russisch an der Ingenieurhochschule in Ostberlin. 1950 wird sie als freie Mitarbeiterin am Institut für planwirtschaftliches Bauen in Potsdam tätig.<sup>385</sup> Ab 1954 ist sie bei der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen Berlin in der Bauleitung mit technischen Gutachten und Mietpreiskontrollen befasst. Als sie 1963 ausscheidet, engagiert sie sich in der Nachbarschaftshilfe. In den siebziger Jahren leitet Ursula Weiß baugeschichtliche Stadtführungen. Sie starb 1984 in Berlin.

Für biografische Informationen danke ich Dr. Peter Weiß

Quellen:  
NL Gertrud Ursula Weiß, BHAB, Umfragebogen Ursula Schneider-Weiß, 1960er Jahre  
NAI, NL Johann Niegeman  
THD Archiv, Anmeldebögen Schneider, Schreiben M. Vieffhaus vom 15.6.1998  
Stadarchiv Darmstadt, Melderegisterbestand StA 12/18  
Schmidt-Thomsen, Helga: Interview mit Ursula Weiß am 10.2.1984 – ich danke Frau Schmidt-Thomsen für die Überlassung ihrer handschriftlichen Notizen – vgl. auch Schmidt-Thomsen, Helga: *Frauen in der Architektur. Neue Berufswege seit der Jahrhundertwende*, in: UIFA (Hg.): *Architektinnenhistorie*, Berlin, 1984, S. 23, 26  
Gespräche mit Dr. Peter Weiß am 25.7. und 7.9.1997

- 376 Zulassungsantrag an die Diplomprüfungskommission der TH Darmstadt vom 8.5. 1922: Sie wünscht die Prüfung nach der neuen Prüfungsordnung abzulegen und im ersten Abschnitt die Fächer Baukonstruktion, Formenlehre und Baugeschichte zu absolvieren, „*der Eintritt in den staatlichen Vorbereitungsdienst ist nicht beabsichtigt.*“ Hochschularchiv TH Darmstadt 12/263-1
- 377 Dies ist ihr 10.Studiensemester, das Diplomthema ist unbekannt, die Arbeit nicht erhalten. Diplomzeugnis vom 10.1.1923: Baukonstruktion „*sehr gut*“, Studienzeichnungen und Studienarbeiten „*sehr gut*“,
- 378 Erwin Gutkind (1886-1968) plant in dieser Zeit im Auftrag der Gesellschaft „*Stadt und Land*“ die Wohnanlage „*Sonnenhof*“, die 1926 in Berlin-Lichtenberg realisiert wird
- 379 Albers verwendet ihre 1927 entstandene „*materie- und schwerpunktstudie*“ zur Illustration eines Artikels über die Vorlehre. *Bauhauszeitschrift*, 2.Jg., 1928, H.2/3, S.6
- 380 Zwischen Februar und Oktober 1928 arbeitet auch Niegeman für die AHAG, auch er ist an einem Projekt in Merseburg für den Bau von 800 Wohnungen beteiligt. (vgl. de Wit, 1979, S.144) - Bei dem Schneidemühl-Projekt handelt es sich wahrscheinlich um den Neubau der Villa Max Sommerfeld. Vgl. hierzu Biographie Fernbach.
- 381 Wettbewerb „*Eigenhaus der neuen Zeit der neuen Welt*“, *Velhagen & Klasing Monatshefte*, 44.Jg., September 1929, S.90
- 382 Familie Weiß wohnt zunächst in New York, dann in New Jersey, dann in Madison/Wisconsin und in Le Center/Minnesota. Weiß, die ihren Mann bei seiner Dissertation unterstützt hatte, beteiligt sich nun an den praktischen Vorarbeiten und der Auswertung einer medizinischen Untersuchung. (LL G. Ursula Weiß, 1954)
- 383 GET, SV Albers, Brief von Josef Albers an Ursula Weiss vom 13.3.1932: „*und schicken Sie uns einige begabte Amerikaner. Jetzt haben wir ca. 1 Dutzend hier.*“ Es ist unklar, ob Weiß diesem Wunsch entspricht.
- 384 1935 Bau des eigenen Hauses mit Arztpraxis in Niederschönhausen, Bismarckstr.14, heute Hermann-Hesse-Straße.
- 385 LL 1954. - Das Institut wurde um 1950 von Robert Lenz (1907-1976) geleitet, der am Bauhaus im Frühjahr 1925 und im Frühjahr 1926 in der Grundlehre, im Wintersemester 1927 in der Metallwerkstatt studiert hatte.

## Christa Schöder

spätere Mory (ab 1934) resp.  
Carras-Mory (ab 1979)

**geb. 19.3.1913 Beeskow - gest. 20.4.  
2000 in Berlin**<sup>386</sup>

**Studium am Bauhaus Dessau 1932, an  
der Kunstgewerbeschule Wien 1932 bis  
1933, am Bauhaus Berlin 1933**

wurde 1913 als einziges Kind des Maschinenbauingenieurs und gelernten Kupferschmieds Georg Schöder und seiner Frau Charlotte geboren. Charlotte Schöders Mutter arbeitet als Hebamme in Beeskow und ist dabei, als ihre Enkelin zur Welt kommt.

Christa Schöder wächst in Berlin-Tegel auf. In der Grundschule erkennt und fördert Zeichenlehrer Zadow ihr Talent. Anschließend besucht sie das Dorotheen-Oberlyzeum in Berlin-Moabit. Hier fördert Fr. Schröder ihre kreativen Neigungen. Im Frühjahr 1932 legt Schöder das Abitur ab. Eigentlich möchte sie Malerin werden, die Eltern raten zu einem „bürgerlichen Studienfach“. An der Staatlichen Hochschule Berlin wird ihr Aufnahmeantrag abgelehnt. Hier hört Christa Schöder jedoch zum ersten Mal vom Bauhaus. Sie fährt umgehend nach Dessau, schreibt sich unter der Matr.Nr. 596 am Bauhaus ein.<sup>387</sup>

In Dessau wohnt sie bei Fr. Salzgeber zur Untermiete, das Zimmer kostet 30,-Mark im Monat. Vormittags arbeitet sie vier Stunden bei Josef Albers, nachmittags besucht sie Vorlesungen bei Kandinsky. Sie belegt im ersten Semester bereits die Bauabteilung, hospitiert auch in der Weberei. Von Mathematik wird sie befreit.<sup>388</sup> Am Bauhaus freundet sie sich mit Pius Pahl, Egon Rakette und Jan van der Linden an.

Zum Herbst wechselt sie - zusammen mit den Kommilitonen Rakette, Widmer, Koltun und Mestetchkin - an die Kunstgewerbeschule nach Wien.<sup>389</sup> Eigentlich beabsichtigt sie dort bei Ramsauer Malerei und bei Larisch Schrift zu studieren. Sie belegt jedoch Baukonstruktion und Statik, studiert in der Architekturklasse bei Josef Hoffmann.

Christa Carras-Mory berichtet, dass ihr Entwurf im Wintersemester 1932/33 insofern 'durchfiel' als sie als Protestantin eine

Kirche entworfen habe, die keine Messdiener- und Ankleidekammern vorsah. Am 24.1.1933 tritt sie an der Kunstgewerbeschule aus<sup>390</sup>, kehrt nach Berlin zurück und schreibt sich erneut am Bauhaus ein.<sup>391</sup> Im Januar 1933 wird ihr Antrag vom Beirat genehmigt, freitags vormittags auch die Weberei zu besuchen.<sup>392</sup> Wieder studiert sie auch bei Kandinsky, verbringt aber die meiste Zeit in der Bauabteilung. Für das Bauhausfest im Februar malt sie - gemeinsam mit Kurt Robra - ein hinterleuchtetes Wandbild.<sup>393</sup>

Als 1933 Georg Schöder vorzeitig pensioniert wird, ziehen die Eltern nach Beeskow. Nach der Schließung des Bauhauses zieht auch Christa Schöder dorthin. Da sie sich während ihrer Schulzeit auch als Pflegerin ausbilden ließ, arbeitet sie nun als Pflegerin. In der Kirchengemeinde Beeskow leistet zu diesem Zeitpunkt Vikar Mory ein halbes Pflichtjahr ab. Noch 1933 verlobt sich Christa Schöder mit dem Vikar. Mit ihm zieht sie 1934 - inzwischen verheiratet - nach Billendorf, Kreis Sorau. Er tritt eine Pfarrstelle an, Christa Mory unterrichtet als Katechetin. Für Architektur interessiert sie sich weiterhin. Als berufliche Perspektive kommt Architektur - nach nur drei Semestern Studium - jedoch nicht mehr in Frage. 1937 wird eine Tochter geboren. Bis 1942 bringt Christa Mory vier Söhne zur Welt. Ihr Mann steht der Bekennenden Kirche nahe und wird 1941 eingezogen. Er fällt 1943.

Bei einem Bombenangriff auf Billendorf gehen kurz vor Kriegsende alle Zeichnungen Morys, aber auch Schriftwechsel und Bauhauspapiere verloren. Sie läuft mit den fünf Kindern von Billendorf nach Beeskow, wo sie bei ihren Eltern Aufnahme findet. Christa Mory ist nun alleinerziehende Mutter und nimmt eine Stelle als Lehrerin an der Beekower Schule an. Insbesondere der Zeichenunterricht ist ihre Sache, sie unterrichtet fast alle Zeichenklassen. 1954 zieht Mory mit vier Kindern nach Kossenblatt, ein Sohn wohnt inzwischen bei der Großmutter in Stuttgart - um ein Gymnasium besuchen zu können. 1957 zieht Familie Mory nach Eggersdorf bei Straußberg.

Als die Kinder in den sechziger Jahren aus dem Haus sind, wird Christa Mory Leiterin der Schwesternschule des Königin-Elisabeth-Hospitals in Berlin-Friedrichshain. In den späten siebziger Jahren heiratet sie

erneut. Auf dem Gelände des evangelischen Hospitals wohnt Christa Carras-Mory auch nach ihrer Pensionierung bis zu ihrem Tod im Frühjahr 2000.

Quellen:  
Einschreibebogen KGS Wien vom 6.10.1932 und Studienbuch, Schreiben Silvia Herkt vom 17.2.1998,  
BHD, NL Engemann, semesterliste ws 32/33, Beiratssitzung 12.5.32, Bl.2, Pkt.10, konferenz 29.3.1933 bl., o.Nr., 2 II, Beiratssitzung 11.1.1933, Bl.1, Pkt.8 Rakette, Egon: *Bauhausfest mit Truxa*, München, 1973  
Hahn / Wolsdorff, 1985  
Interview mit Christa Carras-Mory am 29.1.1998, Brief von Christa Carras-Mory vom 16.1.1998

Scholz, Maria                    siehe Müller, Maria  
Schrammen, Toni  
    siehe Haken-Nelissen, Toni von

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

**Grete Schroeder-Zimmermann**  
geb. Zimmermann<sup>394</sup>, Dipl.Ing.

**geb. 12.12.1887 Ribnitz - gest. 15.9.1955  
Berlin**

**Studium an der KGS Breslau 1906 bis  
1909, an der TH Charlottenburg 1925 bis  
1930, Diplom**

wurde 1887 in Ribnitz als Tochter des Felix Zimmermann und seiner Frau Olga geb. Torkuhl geboren. Der Vater betreibt in Steinau an der Oder ein Baugeschäft.

386 Angabe lt. Mitteilung von Ines Hildebrandt am 4.5.2000.

387 Einschreibbuch S.63

388 BHD, Beiratssitzung 12.5.1932, Bl.2, Pkt.10

389 Dort wohnt sie zur Untermiete bei Fr. Lina Prauß in der Waaggasse 9 im V.Bezirk.

390 AAKW, Einschreibbogen Schöder, Schreiben Silvia Herkt vom 17.2.1998

391 Einschreibliste, S.291.

392 BHD, Beiratssitzung 11.1.1933, Bl.1, Pkt.8

393 Vgl. Hahn/Wolsdorff, 1985, S.120

394 Zu Grete Schroeder-Zimmermann siehe insbesondere Stratigakos, 1999.

395 Vgl. Kat. „*Poelzig und seine Schule*“, Berlin, 1931, S.5

396 Ab dem 1.1.1917. HdKA, Akte Schroeder-Zimmermann, LL vom 12.12.1952



Grete Zimmermann besucht hier die Höhere Töchterschule, bevor sie - ohne Abitur - ab 1906 bei Hans Poelzig an der Kunstgewerbeschule Breslau Architektur studiert. Ab 1909 arbeitet sie in Poelzigs Büro. Sowohl für die Chemische Fabrik in Luban (1911) wie auch für die Römergrube bei Rybnik und die Annagrube bei Pšchow wird sie als Mitarbeiterin genannt.<sup>395</sup>

1914 heiratet sie den Architekten und Zeichenlehrer Reinhold Rudolf Schroeder (geb. 10.9.1889 Breslau). Während des ersten Weltkrieges arbeitet sie im Hochbauamt des Magistrats Breslau. Aufgrund einer Demobilisierungsverfügung wird sie dort - nachdem ihr Mann aus dem Krieg zurückkehrt - zum 31.12.1916 entlassen. Unmittelbar nach der Entlassung in Breslau tritt Grete Schroeder-Zimmermann in die Dienste des Hochbauamtes des Rats zu Dresden „unter Stadtbaurat Poelzig“ ein.<sup>396</sup> Hier ist sie mit der architektonischen Ausarbeitung von Schulhausbauten und Feuerwachen befasst.

1919 kommt ihre Tochter zur Welt. Wenige Jahre später, um 1923 lässt sich Schroeder-Zimmermann scheiden und betätigt sich in Breslau als freiberufliche Architektin. Dies scheint wenig erfolgversprechend, Schroeder-Zimmermann sucht nach der Möglichkeit eines akademischen Abschlusses. Im Alter von 37 Jahren und 15 Jahre nach ihrem Studium an der KGS Breslau erwirbt sie in Berlin das Abitur, um mit Hilfe eines Preußischen Staatsstipendiums an der TH Charlottenburg erneut bei Poelzig Architektur zu studieren. Sie besteht im Frühjahr 1930 die Diplomhauptprüfung mit „sehr gut“ und tritt zum 19.5. eine Stelle als Regierungsbauführerin im Hochbauamt des Kreises Niederbarnim-Teltow an. Hier besteht jedoch keinerlei Aussicht für sie, als Frau eine entsprechende Stellung - als verbeamtete oder gar leitende Regierungsbaumeisterin - zu erreichen.<sup>397</sup>

Vor und während dieser Regierungsbauführerinnenstelle unterrichtet Schroeder-Zimmermann als außerplanmäßige wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Formenlehre und Baukonstruktion der TH Charlottenburg (Prof. Mäckelt). Nach fast neunjähriger Lehrtätigkeit, während der sie auch ein Jahr lang das Fachgebiet Darstellende Geometrie, Schattenlehre und Perspektive des erkrankten Prof. Fader vertritt, erhält sie eine planmäßige Assisten-

tinnenstelle an der TH Charlottenburg. Sie verlässt die Hochschule jedoch nach weiteren drei Semestern und tritt eine Stelle in der Hochbauabteilung des Oberfinanzpräsidiums Berlin an. Zum 16.4.1941 wechselt sie in die Bauabteilung der Preußischen Bau- und Finanzdirektion. Nach drei Jahren löst sie auch diesen Arbeitsvertrag im gegenseitigen Einvernehmen, um in ihrem Heimatort Steinau Dachgeschosse und Notwohnungen auszubauen.

Nach der Flucht im Januar 1945 landet sie wieder in Berlin und wieder in der Hochschule. An der nach dem Kriege neu gegründeten Hochschule für Bildende Künste unterrichtet sie weitere zehn Jahre das Fach Darstellende Geometrie, Schattenkonstruktion und Perspektive. Bauten resp. Projekte aus dieser Zeit sind bisher nicht bekannt.

Grete Schroeder-Zimmermann starb 1955 nach einer Operation in Berlin. Ihr Nachlass befindet sich in der Berlinischen Galerie.

Quellen:  
HdKA, Personalakte Grete Schroeder-Zimmermann  
Poelzig und seine Schule, Katalog, Berlin, 1931

Schulze, Edith	siehe Dinkelmann, Edith
Schuster, Helga	siehe Karselt, Helga
Schwerin, Ricarda	siehe Meltzer, Ricarda
Seitz, Luise	siehe Zauleck, Luise
Siedhoff, Alma	siehe Buscher, Alma

## Tony Simon-Wolfskehl spätere Lasnitzki (ab 1924)

**geb. 12.4.1893 Mainz - gest. 24.1.1991  
St. Idesbald sur Meer, Belgien**

**Studium an der TH Darmstadt 1912 bis 1917, Fachexamen, am Bauhaus Weimar 1919 bis 1920**

wurde am 12.4.1893 in Mainz als älteste Tochter des Weingroßhändlers Eduard Simon-Wolfskehl (geb. 9.12.1862 Mainz) und seiner Frau Anna (geb. 28.5.1873 Frankfurt a.M.) geboren. Julius Wolfskehl, ihr Großvater mütterlicherseits, hatte die Frankfurter Bank mitbegründet.<sup>398</sup>

Tony wächst mit einer vier Jahre jüngeren Schwester in einem vermögenden Elternhaus auf. 1900 kauft der Vater als Familiensitz ein Haus in der Frankfurter Beethovenstraße. Tony Simon-Wolfskehl besucht private Mädchenschulen, zunächst das Institut Steimer, dann das Institut Schmidt. Um 1911 legt sie am Mädchengymnasium Frankfurt das Abitur ab.

Zum Sommersemester 1912 schreibt sie sich als ordentliche Studentin der Architektur an der TH Darmstadt ein. Wie sie auf die Idee kommt, Architektur zu studieren, ist bisher nicht bekannt.<sup>399</sup> In Darmstadt dürfte sie bei Verwandten - evtl. in der Wolfskehlschen Villa in der Karlsstraße - gewohnt haben.<sup>400</sup> An der Hochschule studiert sie zunächst sieben Semester, absolviert dann wahrscheinlich ein Büropraktikum und setzt das Architekturstudium 1916 in Darmstadt zum Sommersemester fort.<sup>401</sup> Nach acht Semestern schließt sie im Frühjahr 1917 mit einem Fachexamen ab.<sup>402</sup>

Durch einen Freund der Familie, Walter Müller-Wulckow, erfährt sie von dem gerade in Weimar gegründeten Bauhaus.<sup>403</sup> Begeistert bewirbt sich Simon-Wolfskehl per Telegramm im Mai 1919 um die Aufnahme.<sup>404</sup> Gropius schlägt ihr vor, bis zum Herbst zu warten, sie reist jedoch enthusiastisch noch im Sommer an und wohnt zur Untermiete „am Horn“.<sup>405</sup> Ab Mitte Juli nimmt sie am Architekturkurs bei Paul Klopfer an der Baugewerkeschule teil - als einzige Studentin.<sup>406</sup> Ab dem Sommersemester 1920 arbeitet sie im Atelier Gropius. Es ist nicht dokumentiert, an welchen

397 In einem handschriftlichen Lebenslauf vom 12.12.1952 schreibt sie dazu: „Auf eigenen Wunsch ausgeschieden, weil einer Frau nur der Titel eines Regierungsbaumeisters verliehen werden sollte, also ohne Aufstiegsmöglichkeit zum Regierungsbaurat.“ HdKA, Best.16, Nr.148

398 Vgl. Eckhardt G.Franz: *Juden als Darmstädter Bürger*, Darmstadt, 1984, S.377

399 Evtl. war bereits hier die Bekanntschaft mit Walter Müller-Wulckow hilfreich. Ein Großonkel Simon-Wolfskehls arbeitete um 1898 als Regierungsbauführer in Mainz. Dessen Vater, der Bankier und Politiker Otto Wolfskehl (1841-1907), hatte sich 1877 für die Erweiterung des Polytechnikums resp. die Gründung der TH Darmstadt eingesetzt. Vgl. Eckhardt, 1984, S. 242

400 Im Darmstädter Melderegister lässt sich für sie keine Studienadresse nachweisen.

401 Zum Sommersemester 1916 setzt auch die Frankfurter Architekturstudentin Susanne Cohn hier ihr Studium fort.

402 Angabe Lasnitzkis in verschiedenen Lebensläufen, u.a. BHA, Fragebogen Lasnitzki. Das Fachexamen erlaubte eine etwas freiere Fächerwahl als das Diplom. Anmeldungen zum Fachexamen wurden nicht aktenkundig, wodurch im Archiv der THD kein Nachweis möglich ist. Ebendort ist kein Antrag Simon-Wolfskehls auf Diplomm Zulassung vorhanden. - Ich danke Marianne Viehhaus für die detaillierten Informationen. - Das Diplom war an der THD als Studienabschluss für Studentinnen bis in die zwanziger Jahre umstritten. Die Zulassung gelang einer Studentin hier erstmalig 1921. Vgl. Biografie Pilewski.

403 Walter Müller-Wulckow unterstützte als Kunsthistoriker das Neue Bauen. Er publizierte u.a. „*Wohnbauten und Siedlungen*“, Königstein, 1929. Bei ihrer telegraphischen Anmeldung am 28.5. 1919 beruft sie sich auf seine Empfehlung. SBW 155, Bl. 1091

404 SBW 155, S.1093

405 Fragebogen im BHA vom 15.8.1980 „*direkt neben Keyserlingks*“ bei FrL. von Burda; lt. SBW 155 Bl.1088 wohnt sie bei Frau Borg-hild, Haus in der Sonne, Am Horn 47.

406 Jaeggi, 1995, S.118 - Simon-Wolfskehls Urteil über diesen Kurs ist unbekannt.



Projekten sie in dieser Zeit mitarbeitet.<sup>407</sup> Auch Studienprojekte von ihr sind bisher nicht bekannt. Nach ihren Angaben finanziert ihre Mutter dies eine Jahr, da sie in Darmstadt ein gutes Examen abgelegt hatte. In dieser Zeit ist Tony Simon-Wolfskehl mit Carl Einstein quasi verlobt, sie löst jedoch nach einem Jahr die Verbindung.<sup>408</sup>

Auf dem Bauhaus-Fragebogen aus dem Jahre 1980 beschreibt sie die Zeit in Weimar folgendermaßen: „*Bin nach der Hochschulzeit nur 1 Jahr am Bauhaus gewesen. Aber diese Zeit war ausschlaggebend für mein Leben*“.<sup>409</sup> Warum Simon-Wolfskehl lediglich ein Jahr in Weimar studiert, bleibt unbenannt. Ihre Mitarbeit im Büro Gropius bietet jedoch offenbar weder die Aussicht auf finanzielle noch ideelle Honorierung, mit Besserung der Auftragslage stellt Gropius jüngere Herren ein.

In Frankfurt wird Simon-Wolfskehl als Innenarchitektin tätig und kann als Bühnenarchitektin am Neuen Theater arbeiten. An diesem privaten Frankfurter Boulevardtheater im Westend kann sie ab Herbst 1921 bis Januar 1924 zumindest sechs Bühnenstücke mit eigenen Entwürfen ausstatten, darunter das Bühnenbild zu Wedekinds „*Frühlingserwachen*“.<sup>410</sup>

Sie heiratet 1924 den Berliner Grafiker Roderich Lasnitzki (17.6.1896 Berlin - 8.8.1943 Auschwitz), der als Reklamechef der Zenia Gstetner in Saarbrücken arbeitet. Mit ihm zieht sie zunächst nach Saarbrücken, bevor er nach Berlin versetzt wird, wo sie ab 1927 in der Reichsstraße in Charlottenburg wohnt.

Als Roderich Lasnitzki 1933 aus russischen Gründen entlassen wird, siedeln sie nach Gent in Belgien über. Dort wird er im Mai 1940 von der Gestapo verhaftet und nach St.Cyprien deportiert. Tony Lasnitzki flüchtet nach Frankreich, wo sie ebenfalls verhaftet und in Tournai interniert wird. Nach Bombardements flüchtet sie über Calais zurück nach Gent, wo sie bei einem katholischen Geistlichen Aufnahme findet und ihren Lebensunterhalt als Sprachlehrerin verdient. 1942 muss sie untertauchen. Dank Irène Demanet, die ihr Dachkammerchen als Versteck zur Verfügung stellt, gelingt es Lasnitzki länger als zwei Jahre unentdeckt in Gent zu überleben. In dieser Zeit verfasst sie ein Kinderbuch für ein befreundetes Kind.

Mit der Befreiung Belgiens am 13.9.1944 kann Tony Lasnitzki zumindest wieder legal leben. Die Firma ihres Mannes - Roderich Lasnitzki wird 1943 in Auschwitz ermordet - bietet ihr eine Arbeitsmöglichkeit als Vertreterin. Die vormalige Architektin Lasnitzki nimmt das Angebot an. Nach zwei Jahren macht sie sich selbständig und verdient ihren Lebensunterhalt in den fünfziger und sechziger Jahren mit dem Handel von Büroartikeln.

1968 wird nach ihrem Entwurf die „*Villa Le Sablier*“ in der Elzenlaan in St. Idesbald sur Meer gebaut. Dort unterhält Tony Lasnitzki einen großen Freundeskreis. Sie schreibt und malt bis zu ihrem Tod im Jahre 1991. Bilder aus ihrem Besitz vermacht sie dem Museum voor de Schone Kunsten in Gent. Ihr schriftlicher Nachlass befindet sich - zumindest teilweise - im Besitz der Bibliothek der Katholieke Universiteit in Brüssel.

Quellen:

SBW, 155, Schülerinnenakte Simon-Wolfskehl

BHAB, Fragebogen Lasnitzki vom 15.8.1980

Franz, Eckhardt G.: *Juden als Darmstädter Bürger*, Darmstadt, 1984

Siedhoff, Thomas: *Das neue Theater in Frankfurt am Main 1911-1935*, Frankfurt/M., 1985

Archiv der THD - mit Dank an Marianne Viefhaus, Schreiben vom 15.6.1998

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Leni Stahl-Langen

geb. Helena [Hermine Bertha] Langen

**geb. 9.9.1888 Mönchengladbach - Daten nach 1945 unbekannt**

wurde 1888 als Tochter des Bronzegießers Hermann Langen (geb. 1842) und seiner Frau Maria geb. Hackspiel (geb. 1851) in Mönchengladbach geboren. Ihre Vorfahren mütterlicherseits waren Gartengestalter in kurkölnischen Diensten. Nach dem Besuch eines Lyzeums besucht sie die Handelsschule in Limburg a.d. Lahn und wird zunächst in Bonn als Angestellte im Großhandel tätig. Danach ist sie u.a. als Entwerferin für Raumkunst bei der Möbelfirma Kaaf in Köln sowie als Ausstellungsgestalterin der Rheinischen Spitzenkunst GmbH in Düsseldorf tätig.

1914 heiratet sie in Berlin den Architekten Adolf Joachim Stahl, der seit 1912 ein ins Handelsregister eingetragenes Architekturbüro als Firma betreibt. Er konvertiert 1915 zum katholischen Glauben. 1916 kommt eine Tochter zur Welt. Während ihr Mann im ersten Weltkrieg als Soldat dient, führt Leni Stahl-Langen das auf Laden-, Fassaden- und Schaufensterbauten spezialisierte Architekturbüro in der Dahlemer Köning-Luise-Straße allein weiter.

Joachim Stahl kehrt verwundet aus dem Krieg zurück. 1919 wird ein Sohn geboren. Als die Kinder älter werden und ihr Mann aufgrund gesundheitlicher Probleme nicht mehr voll arbeitsfähig ist, tritt Leni Stahl-Langen ab 1930 als Geschäftsführerin auf. Sie führt im Büro Stahl und Langen nicht

407 Im Januar 1920 wurde das Atelier Gropius von Adolf Sommerfeld mit dem Bau des eigenen Hauses, dann für die Häuser in der Kamillenstraße beauftragt. Für den benachbarten Astenplatz wurde ein 'Bauhof' als Holzkonstruktion projektiert. (Vgl. Jaeggi, 1995, S.133.) An diesem Projekt soll Ernst Neufert beteiligt gewesen sein. 1920 wurden im Büro noch zwei weitere, ebenfalls nicht realisierte Projekte bearbeitet: „*Beamtenhäuser am Schwansee*“ sowie ein „*Baubauungsvorschlag des Belvederer Berges*“.  
(Vgl. Probst/Schädlich, 1985, S.89.)

408 Carl Einstein (1885-1940) hielt sich um 1919 ebenfalls zeitweilig in Weimar auf. 1925 gab er mit Paul Westheim den „*Euro-pa-Almanach*“ heraus.

409 BHA, Fragebogen Lasnitzki vom 15.8.1980

410 Vgl. die rekonstruierten Spielpläne in: Siedhoff, Thomas: *Das neue Theater in Frankfurt am Main 1911-1935*, Frankfurt/M., 1985  
Entwürfe Tony Simon-Wolfskehls finden in Theaterkritiken mehrfach Erwähnung, haben sich nach bisherigen Recherchen jedoch nicht erhalten.

nur die Bücher, sondern übernimmt auch planerische Arbeiten.<sup>411</sup> In den dreißiger Jahren führt das Büro Stahl und Langen Inneneinrichtungen, Landhausbauten und Gartengestaltungen aus.

Mit der Einführung des Reichskulturkammergesetzes 1933 beginnen für das Büro allerdings noch weit größere Probleme als die kriegsbedingten gesundheitlichen Probleme Stahls: Nachdem seine Aufnahme in die Kammer aufgrund seiner jüdischen Abstammung abgelehnt wird, bemüht sich Stahl-Langen um Aufnahme in die RKK. Auch ihr Antrag wird abgelehnt, da sie mit einem Juden verheiratet sei.<sup>412</sup>

Mit der Scheidung erreicht sie 1938 ihre Aufnahme. Von Kollegen denunziert, da sie mit dem Gatten weiterhin im selben Haus wohne, wird ihr erneut Berufsverbot erteilt, dessen Einhaltung fortan von der Gestapo überwacht.

Wie es Leni Stahl-Langen schafft, ihre Familie in den nächsten Jahren zu ernähren, ist bisher unklar. Als das Haus in Dahlem von Bomben getroffen wird und der Sohn bei Stalingrad fällt, zieht sie sich aus der Architektur ganz zurück. Das Beispiel des Büros Stahl und Langen macht deutlich, wie systematisch die Reichskulturkammergesetze im Interesse arischer Kollegen bereits etablierte, freiberufliche Existenzen vernichteten. Darüber hinaus wird klar, wie verletzbar die autodidaktisch erworbenen Qualifikationen von Leni Stahl-Langen im Berufsfeld Architektur waren.

Quellen:  
LAB, Adressbücher der Stadt Berlin,  
Rep.10-02 Nr.16642

Stam[-Beese], Lotte     siehe Beese, Lotte

## Inge Stipanitz

spätere Rühlberg

geb. 29.5.1912 Mährisch Ostrau

**Studium am Bauhaus Dessau und Berlin 1931 bis 1933**

wurde 1912 in der Tschechoslowakei geboren. Über ihre Familie ist bisher nur bekannt, dass sie die tschechische Staatsbürgerschaft besitzt. Da Inge Stipanitz 1931 als Heimatadresse „*Ignaz Schacht*“, Mährisch Ostrau angibt, könnte ihr Vater als Bergbauingenieur im ostpreußischen Kohlenrevier tätig gewesen sein. Stipanitz besucht zunächst eine Volksschule, dann ein Reformgymnasium und erwirbt das Abitur.

Als sie sich im Herbst 1931 unter der Matr. Nr. 564 am Bauhaus Dessau einschreibt, ist sie im Besitz eines Abiturs. Da sie im Winter 1931/32 nicht nur die Grundlehre bei Albers besucht, sondern bereits als „*Geselle*“ der Tischlerei geführt wird, bringt Inge Stipanitz wahrscheinlich auch handwerklich technische Vorerfahrungen mit. Für diese Annahme spricht auch, dass sie schon im Januar 1932 zur Baustofflehre für das zweite Semester zugelassen wird.<sup>413</sup> Im Sommersemester studiert sie in der Bau-/Ausbauwerkstatt. Nach Erinnerungen Carl Bauers wohnt Inge Stipanitz in Dessau in einem Schlösschen im Park und nimmt das Mittagessen regelmäßig gemeinsam mit Annemarie Wilke und Walter Peterhans ein.

Im Wintersemester 1932/33 studiert sie - gleichzeitig mit Lila Ulrich - im dritten Semester in der Baulehre und zieht mit dem Bauhaus nach Berlin um. Ihre Studienarbeiten sind nicht bekannt. Inge Stipanitz spätere Rühlberg soll das Architekturstudium nach der Schließung des Bauhauses nicht weitergeführt haben. Ihr weiterer Lebensweg wurde nicht recherchiert.

Quellen:  
BHD, NL Engemann, Protokoll der Beiratssitzung vom 5.1.1932, Semesterliste WS 32/33 v. 29.3.1933  
Briefe Hans Käßler an Inge Stipanitz vom 8.8.1932 und 24.9.1932, abgedruckt in Hahn/Wolsdorf, 1985, S.166f.  
Rakette, Egon: *Bauhausfest mit Truxa*, München, 1973  
Gespräch mit Carl Bauer am 8.11.1997 in Hannover

## Natalie Swan

Nat[h]alie Swan, zeitweilige Swan Rahv (1940er Jahre), B.A., R.A.

geb. 14.9.1912 New York City, N.Y. -  
gest. 25.6.1983 Boston, Massachusetts,  
begraben in Farmington, Connecticut

**Studium am Bauhaus Dessau und Berlin 1932-1933, an der Columbia University New York 1933 bis 1937, B.A.**

wurde 1912 in New York als älteste Tochter von Joseph Rockwell Swan (1878 - 1948) und seiner Frau Nathalie geb. Henderson geboren.<sup>414</sup> Nathalie Henderson hatte am Barnard College in New York studiert und einen Bachelor erworben. Der Vater leitet u.a. eine Privatbank. Nathalie Swan, die sich in späteren Jahren auch „*Natalie*“ schreibt, wächst in New York gemeinsam mit zwei Schwestern in großbürgerlichen Verhältnissen auf. Eine ihrer Schwestern studiert in den dreißiger Jahren ebenfalls am Barnard College.

Als sich Swan im Herbst 1932 in Dessau unter der Matrikelnummer 626 am Bauhaus einschreibt, hat sie das Vassar College in Poughkeepsie drei Jahre lang besucht.<sup>415</sup> Durch wen sie nach Studien in Botanik, Philosophie, Psychologie, sowie Bau- und Kunstgeschichte nach Deutschland kommt und sich augenscheinlich zielgerichtet am Bauhaus in der Bau-/Ausbauwerkstatt einschreibt, ist bisher nicht bekannt. Natalie Swan hatte bereits praktische Erfahrungen in Tischlern, Töpfern, Malen und Geometrie gesammelt. Evtl. hatte sie am Vassar auch Vorlesungen über Architektur gehört. Vielleicht kannte sie William T. Priestley oder Bertrand Goldberg, die es sich ebenfalls leisten konnten, wegen des Studiums am Bauhaus nach Deutschland zu kommen. Sie zieht mit dem Bauhaus von Dessau nach Berlin um, kehrt jedoch bald in die USA zurück.<sup>416</sup>

Ab Herbst 1933 immatrikuliert sie sich an der 'School for Architecture' der Columbia Universität in New York. Ihre Zeit am Bauhaus wird offenbar nicht anerkannt, sie absolviert das volle Vier-Jahres-Programm und erhält im Juni 1938 ihr Diplom. Im Masters-Jahr ist sie nicht mehr immatrikuliert. Da sich ihre Studentinnenakte an der Columbia nicht erhalten hat, sind weder ihr

411 „*Meine Berufswahl und Ausbildung verdanke ich keinerlei Fachschulunterricht, sondern meine Kenntnisse und Erfolge beruhen ausschließlich auf der Erfahrung einer langjährigen, beruflichen Tätigkeit in der Praxis!*“ - Stahl-Langen, Schreiben vom 17.6.1939

412 „*Bei der Prüfung der in ihren persönlichen Verhältnissen begründeten Tatsachen ...*“ lautete die Umschreibung für die vermeintlich nicht vorhandene „*erforderliche Zuverlässigkeit*“. Ibid., Schreiben vom 26.11.1937

413 BHD, NL Engemann, Protokoll der Beiratssitzung 5.1.1932, Bl.1, Pkt. 5: „*baustofflehre II.semester. mit zustimmung von herrn studienrat müller wird den studierenden des I.semesters: hilgers, stipanitz und ulrich teilnahme am II.semester baustofflehre gestattet.*“

414 Swans sind eine sog. Mayflower-Familie.

415 Natalie Swan war am Vassar College Mitglied einer Clique, deren Mitglieder Mary McCarthy - ebenfalls am Vassar - als Vorlage für ihren Bestseller „*The Group*“ dienten (deutsche Übersetzung „*Die Clique*“, München, 1964). Allerdings variiert McCarthy die biographischen Angaben erheblich. „*The Group*“ wurde in Teilen auch im *Partisan Review* abgedruckt. McCarthy war zwischen 1937 und 1947 Mitarbeiterin der *Review*. Wenig aufschlussreich ist auch die von McCarthy 1949 verfaßte Erzählung „*Oasis*“ (New York, dt. Übersetzung: *Sie und die anderen*, München, 1965), in der sie den Typus der Ehebrecherin karikiert.

416 Ob sie in Berlin bis zur Auflösung studiert, ist unklar.

Studienprogramm noch das Thema ihrer Diplomarbeit bekannt. Während ihres Studiums unterrichten an der School of Architecture u.a. Jan Ruthenberg und Werner Hegemann.<sup>417</sup> Unter den Lehrenden ist auch Carol Aronovici, der Vorlesungen zu „*Housing development*“ und „*Architecture and Urbanism*“ hält.<sup>418</sup> Während des Studiums ist Swan unter der Adresse ihrer Eltern gemeldet.

Sie zieht nach dem Diplom nach Chicago um, wo sie nach Aussagen von Saul Bellow mit ihrem späteren Mann zu dem Kreis um Moholy-Nagy gehört. Die „*New York Times*“ meldet am 8. März 1941 ihre Hochzeit mit dem Journalisten und Philip Rahv (1908-1973). Rahv hatte 1934 gemeinsam mit William Phillips die „*Partisan Review*“ gegründet und gibt diese 35 Jahre lang heraus.<sup>419</sup> Die Ehe wird nach wenigen Jahren geschieden und bleibt kinderlos. Laut Pressemeldung ist Natalie Swan zum Zeitpunkt der Hochzeit Partnerin im Chicagoer Architekturbüro von John B. Rodgers und Bill Priestley. Beide haben ebenfalls sowohl kurzzeitig am Bauhaus Berlin studiert als auch an der Columbia University diplomiert.<sup>420</sup> Ein derartiges Büro lässt sich in Chicago bisher nicht nachweisen.<sup>421</sup>

Andeutungen im Briefwechsel von Hannah Arendt und Mary McCarthy - beide publizieren in der „*Partisan Review*“ - erwecken den Eindruck, dass Swan Rahv während der Ehe ihre beruflichen Ambitionen nicht umsetzen kann, mit gesellschaftlichen Verpflichtungen beschäftigt ist. Ihre Zulassung als „*registered architect*“ 1947 im Staat New York zeigt jedoch, dass sie ihre Ambitionen als Architektin nicht aufgibt. Was und wie Natalie Swan gebaut hat, ließ sich nicht ermitteln, über ihre Berufstätigkeit ist bisher nahezu nichts bekannt. Sie soll in Chicago, New York und Boston als Architektin für größere Büros und zeitweise als Immobilienmaklerin gearbeitet haben.

Um 1960 lebt Natalie Swan wieder in New York, geht - lt. Arendt - „*in ihrer Arbeit auf und ist ziemlich glücklich mit dem Job.*“<sup>422</sup> In den achtziger Jahren lebt Natalie Swan in Danvers, Massachusetts. Sie starb im Juni 1983 in einer Bostoner Klinik.

Für biografische Informationen danke ich Betty Rahv, Saul Bellow und dem Vassar College, Poughkeepsie

Quellen:  
 „*Nathalie Swan a bride*“, *New York Times* 8.3.1941, obituary Natalie Swan Rahv, *New York Times* vom 28.6.1983  
 Archiv der Columbiana Library, Columbia University, New York, Alumniverzeichnis und Veranstaltungsverzeichnis der School of Architecture  
 JP Morgan, New York, Schreiben Bernadette Traub vom 5.10.1998  
 State Education Department, Division of Professional Licensing Services, Schreiben Ellen Sagar vom 2.11.1998

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Galina Taizale

**geb. 2.8.1910 (Geburtsort unbekannt) - Daten nach 1936 unbekannt**

**Studium an der TH Charlottenburg zumindest zwischen 1934 und 1936**

Zu den ausländischen Gaststudentinnen bei Heinrich Tessenow, deren Hintergrund und weiteres Leben bisher unbekannt ist, zählt die aus Helsingfors stammende Galina Taizale.

Von ihr wissen wir nur, dass sie ab dem Wintersemester 1935/36 für zwei Semester das Seminar Tessenow besucht, nachdem sie im Sommersemester 1935 an der TH Charlottenburg das Vordiplom abgelegt hatte. Im WS 1935/36 bearbeitet sie ein „*Wohnhaus*“, im Sommersemester die Entwurfsaufgabe „*Hotel*“. Während dieser Zeit wohnt sie in der Friedenauer Albestraße und hat ein fünfmonatiges Büropraktikum absolviert, befindet sich also in der zweiten Hälfte ihres Architekturstudiums. Nach dem Sommersemester 1936 verlässt sie das Seminar Tessenow.

Bisher lassen sich keinerlei Hinweise finden, wo Galina Taizale ihr Architekturstudium fortsetzte, ob und wann sie ggf. nach Finnland zurückkehrte: Auch ihr weiterer Lebensweg ist bisher unbekannt.

Quellen:  
 HTA, Karteikarte Taizale - A 292

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Elisabeth von Tippelskirch [-Knobelsdorff]<sup>423</sup>

geb. Elisabeth [Mathilde Marie Olga] von Knobelsdorff, Dipl.Ing., Regierungsbaumeisterin a.D., AVB

**geb. 17.6.1877 Potsdam - gest. 29.4. 1959 Bassum**

**Studium an der TH Charlottenburg 1907 bis 1911, Diplom**

wurde als einzige Tochter des Generalmajors Kurt von Knobelsdorff (1850 Mainz - 1935 Newtoncenter) und seiner Frau Elisabeth geb. Dyhrenfurth (1856 Jakobsdorf - 1928 Berlin) geboren. Sie stammt aus der Familie des bekannten Baumeisters Georg Wenceslaus von Knobelsdorff (1699-1753), der als Hofbaurat Friedrichs des Großen durch zahlreiche höfische Bauten in Berlin und Potsdam Mitte des 18. Jahrhunderts seine Bedeutung erlangte.

Nach Abitur in München 1906 hört sie zunächst Philosophie und Kunstgeschichte an der Berliner Universität. 1907 kann sie

- 417 Hegemann bietet im Studienjahr 1935/36 einen Entwurfskurs und das Seminar „*The Plan of New York City*“ an.
- 418 Announcements der School of Architecture 1932/33-1942/43. „*Contemporary Architecture*“ wird ab 1936/37 - also Natalie Swans drittem Studienjahr - von Talbot Faulkner Hanlin vertreten. In ihrem Diplomjahr unterrichten außerdem Raymond Unwin und Frederick Kiesler (*Laboratory of design correlation*).
- 419 Zur Rolle der „*Partisan Review*“, vgl. Orton/ Pollock, 1996, S.144ff. und Gilbert, J.B.: *Writers and Partisans: A History of Literary Radicalism in America*; New York, 1968
- 420 Priestley 1935, Rodgers 1942
- 421 Lt. Erinnerung von George Danforth hatten Rogers und Priestley ihr Büro um 1941 in der Nähe des Büros von Mies van der Rohe, als dessen Assistent John Rodgers in diesen Jahren arbeitete. Ich danke George E. Danforth für diesen Hinweis.
- 422 Der Brief enthält keinerlei Angaben zu diesem 'Job' Swans. Brief von Hannah Arendt an Mary McCarthy vom 20.6. 1960, in: Brightman, Carol (Hg.): *Hannah Arendt, Mary McCarthy, Im Vertrauen, Briefwechsel 1949-1975*, München, 1995, S.150
- 423 Zu Elisabeth von Tippelskirch siehe insbesondere Stratigakos, 1999

beim Vater ihren Studienwunsch Architektur durchsetzen. Mit dessen persönlicher Präsenz erreicht sie noch vor Öffnung der Technischen Universitäten die Immatrikulation als Gasthörerin für Architektur an der TH Charlottenburg. 1909 folgt nach persönlicher Fürsprache des Vaters im Unterrichtsministerium die Zulassung als ordentliche Studierende.

Damit gilt Elisabeth von Knobelsdorff als die erste ordentlich immatrikulierte Architekturstudentin Deutschlands. 1911 diplomiert sie mit einem Entwurf für ein Mietshaus. 1912 gehört sie zu den Komiteemitgliedern der Ausstellung „*Die Frau in Haus und Beruf*“. Aus diesem Anlass stellt sie ihre Diplomarbeit und einen Entwurf zu einem Gemeindehaus für ein schlesisches Gut aus. 1913 beteiligt sie sich mit einem Entwurf zu einem Gemeindehaus an den Monatskonkurrenzen des Architekten- und Ingenieurvereins, sie erhält den 2.Preis. 1914 wird sie Mitglied des Architekten und Ingenieurvereins zu Berlin. Im Auftrag ihrer Tante kann sie 1915 ein solches Gemeindehaus in Jakobsdorf realisieren.

Während des ersten Weltkrieges arbeitet Elisabeth von Knobelsdorff als „*Feldarchitektin*“ im Leutnantsrang in Döberitz, aber auch in Frankreich. Bekannt wird vor allem ihre „*Knobelsdorff-Baracke*“ auf dreieckigem Grundriss, die sie patentieren lässt. Nach Kriegsende bewirbt sie sich für die Regierungsbaumeisterlaufbahn. Die dreijährige Ausbildungszeit als Regierungsbaumeister wird ihr in Anbetracht der Militärdienstzeit erlassen, 1919 wird sie gegen den Widerstand des zuständigen Ministerialdirektors zur Prüfung zugelassen. Die Prüfung besteht sie „*mit Auszeichnung*“. Die Aufgabe besteht in der Planung eines Sommersitzes für einen begüterten Kunstmäzen.

Anschließend arbeitet von Knobelsdorff in der Preußischen Bauverwaltung in Potsdam. In dieser Zeit entsteht das Ehrenmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges im Potsdamer Landgericht, das realisiert, heute dort nicht mehr vorhanden ist. Elisabeth von Knobelsdorff heiratet zehn Tage vor ihrem 45. Geburtstag, am 7.Juni 1922 den Diplomaten Kurt Wilhelm Viktor von Tippelskirch (12.5. 1880 Neu-Ruppin - 1947 Sibirien). Unmittelbar zuvor - und drei Jahre nach bestandener Prüfung - war sie

zur Regierungsbaumeisterin ernannt worden. Mit der Heirat wird sie als „*Doppelverdienerin*“ aus dem Staatsdienst entlassen.

In den folgenden fünf Jahren soll Elisabeth von Tippelskirch als freischaffende Architektin ein Büro in der Bismarckstraße in Charlottenburg betrieben und Wohnhäuser in den westlichen Vororten Berlins gebaut haben. Diese sind bisher nicht bekannt.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Elisabeth von Tippelskirch-Knobelsdorff um 1950

1927 folgt sie ihrem Mann nach Boston, wo er als Generalkonsul tätig ist. Sie versorgt ihren verwitweten Vater, kehrt nicht in ihren Beruf zurück. 1938 wird der Generalkonsul zurückbeordert.

Tippelskirchs ziehen auf ihr schlesisches Gut. Dort wird er bei Kriegsende verhaftet und kommt 1947 in Sibirien ums Leben. Sie flüchtet in das südwestlich von Bremen gelegene Bassum, wo sie bis zu ihrem Tod im Frühjahr 1959 in einem Damenstift wohnt. Ihr zeichnerischer Nachlass hat sich nicht erhalten.

Quellen:

Marelle, Luise: *Architektinnen im Militärdienst*, in: *Vossische Zeitung*, 5.3.1916 o.A.: *Frauen als Baumeisterinnen*, in: *Frau und Gegenwart*, 1926  
Degener, Hermann A.L.: *Wer ist's? Unsere Zeitgenossen*, 10. Ausgabe, 1935, Kurt Wilhelm von Tippelskirch  
Goebel, Helmut: *Elisabeth wollte lieber selber bauen*, in: *Weser-Kurier* 6.2.1957, ders.: „*Knobbi*“ *wollte selber bauen*, *Hamburger Abendblatt* vom 7.9.1957  
Vollmer, Hans: *Allgemeines Lexikon der Künstler des XX.Jahrhunderts*, 1958, S.449

UIFA (Hg.): *Architektinnenhistorie*, 1984, S.24ff.

Peters, Dietlinde: *Frauen an der Technischen Universität Berlin*, in: Schwarz, Karl (Hg.): *1799-1999 - Von der Bauakademie zur Technischen Universität Berlin*, Berlin, 2000, S.518-529, zu Tippelskirch-Knobelsdorff S.520-521

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wettbewerbsbeitrag Entwurf zu einem Gemeindehaus, 1913

Gemeindehaus Jakobsdorf, 1915

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Johanna Tönnemann

Johanna (Hansi) Tönnemann,  
spätere Minsos (ab 25.10.1938),  
Dipl.Ing.

**geb. 14.3.1910 Essen - gest. 24.12.1939  
Oslo, Norwegen**

**Studium an der TH Stuttgart 1929-1936,  
Diplom, an der TH Charlottenburg 1933**

wurde 1910 als Tochter des Papierfabrikanten Julius Tönnemann und seiner Frau Alice geb. Hermann in Essen geboren.<sup>424</sup> Die Mutter soll Kunst studiert haben. Johanna wächst mit zwei Brüdern und einer Schwester in Essen auf, wo sie an der Viktoriaschule 1929 das humanistische Abitur erwirbt. Sie ist musisch sehr begabt, entwirft in ihrer Jugend u.a. verschiedene Papierdrucke, die in der väterlichen Fabrik umgesetzt werden. Ihre Schwester studiert Medizin, einer der Brüder übernimmt die Fabrik, der andere studiert ebenfalls Architektur.

Johanna Tönnemann - für die ein Studium außer Frage steht - scheint keine praktizierenden ArchitektInnen gekannt zu haben. Ihre Studienfachwahl könnte jedoch im Zusammenhang mit dem ab 1929 realisierten Neubau der Auferstehungskirche in Essen nach Entwurf von Otto Bartning stehen.<sup>425</sup> Johanna Tönnemann entscheidet um 1929, nach dem Abitur Architektur zu studieren.

Sie absolviert ein Baustellenpraktikum in Essen-Bredeneby und beginnt das Studium

zum Wintersemester 1929/30 an der TH Stuttgart bei Karl Schmitthenner.<sup>426</sup> Sie favorisiert als Lehrer jedoch bald Paul Bonatz, freundet sich mit dessen Tochter an und arbeitet bereits während des Studiums in dessen Büro mit.

Anfang der dreißiger Jahre soll Johanna Tönnemann mit dem Entwurf eines Parkhauses für die Stuttgarter Innenstadt einen Studentenwettbewerb gewonnen haben.<sup>427</sup>

Im Sommersemester 1933 studiert sie an der TH Charlottenburg (Matr.Nr. 47037) und wohnt in der Sophienstraße, in unmittelbarer Nähe zur Hochschule.<sup>428</sup> Als Mitglied des Seminars Tessenow entwirft sie eine „*Dorfschule*“. Im Anschluss an dieses Gastsemester soll sie für ein Jahr im Büro der Architekten Mebes und Emmerich mitgearbeitet haben.<sup>429</sup> Ihre Schwester erinnert, dass sie in der Berliner Zeit auch an den Planungen des Olympiastadions beteiligt war. Ihre Mitarbeit im Büro von Werner March lässt sich bisher jedoch nicht nachweisen.

Johanna Tönnemann wechselte sicher nicht in Abkehr von der Stuttgarter Schule an die TH Charlottenburg. Sie kehrt 1935 nach Stuttgart zurück und erwirbt dort im Juli 1936 bei Bonatz das Diplom.<sup>430</sup> Als Diplomarbeit soll sie ein „*Sportstadion*“ entworfen haben. Die Arbeit wird mit „*ausgezeichnet*“ bewertet, das Diplom insgesamt mit „*sehr gut*“. Studienarbeiten von Johanna Tönnemann sind bisher nicht bekannt.

Anschließend arbeitet Tönnemann wahrscheinlich erneut im Büro von Paul Bonatz. Im Sommer 1937 wechselt sie nach Hamburg, wo sie im Büro von Konstanty Gutschow arbeiten kann. Vermutlich ist sie hier am Wettbewerb für den Neubau der Deutschen Botschaft in Stockholm beteiligt.

Am 25.10.1938 heiratet sie in Stuttgart ihren norwegischen Studienkollegen Alfred Minsos (1910-1990). Mit ihm siedelt sie noch im November desselben Jahres nach Oslo über. Dort gründen sie ein gemeinsames Büro und nehmen an Wettbewerben teil. Im November des folgenden Jahres bringt Johanna Minsos eine Tochter zur Welt. Vier Wochen später stirbt sie im Kindbett.

Für biografische Informationen danke ich Dr. Barbara Büttner, Karl Tönnemann, Ove Minsos und Juliane Emmerich

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Johanna Minsos um 1938

Quellen:  
HTA, Studentenkartei, Karte Tönnemann  
Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft, Magdeburg, 1930  
Universitätsarchiv Stuttgart, Informationen mit Dank an Dr. Norbert Becker  
Stadtarchiv Essen, Mitteilung von Frau Vonruden-Ferner 13.1.1998

424 Stadtarchiv Essen/ Mitteilung von Frau Vonruden-Ferner vom 13.1.1998. Vgl. auch *Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft*, Magdeburg, 1930, Bd.2, S.1917

425 Nach Aussagen ihrer Schwester interessierte sich Johanna Tönnemann sehr für das Geschehen auf dieser, nur 100 Meter von der Viktoriaschule entfernten Baustelle.

426 WS 1929/1930 an die TH Stuttgart (Universitätsarchiv Stuttgart 10/50 - 10/52), außerdem WS 1930/31 und SS 1931 (ibid. 10/53 resp. 10/54)

427 Schreiben Dr. Barbara Büttner vom 22.2.1998. - Ob es sich dabei um die Großgarage in der Jägerstraße handelte, konnte bisher nicht geklärt werden. Vgl. dazu auch Graubner, Gerhard: *Paul Bonatz und seine Schüler*, Stuttgart 1931

428 Diese Straße verlief auf dem heutigen Nordgelände der TU Berlin.

429 Mit Jürgen Emmerich ist sie durch das Studium an der TH befreundet. Mebes und Emmerich waren zu dieser Zeit u.a. mit der Kriegsbeschädigtensiedlung an der Drewitzer Straße in Potsdam, aber auch mit der Planung umfangreicher Siedlungen in Hohenschönhausen (Große Leege-Straße) und Tempelhof (Gässnerweg) beschäftigt. Vgl. hierzu Meyer, Edina: *Paul Mebes. Mietshausbau in Berlin*, Berlin, 1972, S.216. 223

430 Diplommurkunde vom 10.7.1936 /NL Minsos

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Ingeborg Ullrich

(Heiratsname unbekannt), Dipl.Ing.

geb. 11.6.1911 Blumenthal - gest. um 1975

**Studium an der TH Stuttgart ab ca. 1933 bis ca. 1938, an der TH Charlottenburg im Wintersemester 1936/37, Diplom Stuttgart**

Gaststudentin im Seminar Tessenow im Wintersemester 1936/37. Über Ingeborg Ullrich ist bisher nahezu nichts bekannt. Ihre Immatrikulationsunterlagen fehlen im Archiv der TH Stuttgart.

1911 in Blumenthal geboren studiert Ingeborg Ullrich wahrscheinlich ab 1933 an der TH Stuttgart Architektur. Als sie zum Wintersemester 1936/37 an die TH Charlottenburg wechselt und im Seminar Tessenow ein „*Altersheim*“ entwirft, hat sie das Vordiplom in Stuttgart absolviert und ein Jahr lang in einem Architekturbüro gearbeitet.

Zum Sommersemester 1937 kehrt sie nach Stuttgart zurück, wo sie vor Kriegsbeginn diplomiert haben soll. Über den weiteren Berufsweg Ingeborg Ullrichs ist nichts bekannt. Sie hat - nach Erinnerung Christa Kleffner-Dirxens - geheiratet und soll Mitte der siebziger Jahre verstorben sein.

Quelle:  
HTA, Karteikarte Ullrich  
Telefonat mit Christa Kleffner-Dirxen am 19.1.1998

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Lila Ulrich

Lila Fairbairn Ulrich, spätere Koppelman (ab 1941)

geb. 2.4.1910 Chicago, Illinois. - gest. 7.5.1984 Yellow Springs, Ohio

**Studium am Chicago Art Institute 1928 bis 1931, am Bauhaus Dessau und Berlin 1931 bis 1933, am Immaculate Heart College L.A. in den 1950er Jahren**

wurde am 2. April 1910 als Tochter des Immobilienhändlers Perry Ulrich und seiner Frau Anna Hamilton Fairbairn in Chicago/Illinois geboren. Sie wächst in einem herrschaftlichen Elternhaus mit zwei Schwestern auf. Die jüngste Schwester ist stark behindert und stirbt noch im Kindesalter. Die Mutter ist nicht berufstätig, eine Tante Opernsängerin. Ulrich besucht die New Trier High School in Evanston, einem Vorort von Chicago.

Im Alter von 17 verliert sie den Vater und wird zusammen mit ihrer Schwester bei einer Tante untergebracht. Die Entscheidung nach der High School am Chicago Art Institute zu studieren, scheint von ihren Zeichenlehrern unterstützt worden zu sein. Dort studiert sie ab 1928 Industrial Design u.a. bei Margaret Artingstall und Emil Zettler. Das Studium umfasst Fächer wie 'design' und 'composition', aber auch 'interior decoration', 'modelling' und 'architectural drawing'. Anhand der Jahresberichte des Art Institute lässt sich nachvollziehen, dass sich dieses Studium in einer Umbruchphase befand. Ab 1931 wird ein eigenständiger Studiengang 'interior architecture' ein-

gerichtet, wobei Werkstätten aus-, die Lehrenden aufgegliedert werden. Der Studiengang *industrial design* erhält eine stärkere architektonische Ausrichtung. 1928 wird die Regelstudiendauer von drei auf vier Jahre erhöht. Ulrichs Abschluss nach drei Jahren datiert vom 12. Juni 1931.

Nach Überfahrt und einem Aufenthalt in Hamburg schreibt sich Lila Ulrich zum Wintersemester 1931/32 am Bauhaus in Dessau unter Matr.Nr. 561 ein. Sie wird in die Grundlehre aufgenommen und im Beiratsprotokoll vom 21.10.1931 erstmalig erwähnt.<sup>431</sup> Wie aus einer Prüfungsliste aus dem Jahre 1933 hervorgeht, wird das Industrial-Design-Studium in der Vorbildung als Architekturstudium eingestuft. Nach eigenen Angaben studiert Lila Ulrich am Bauhaus „*Interior*“ bei Mies van der Rohe, Möbeldesign bei Lilly Reich, Architektur bei Josef Albers und Fotografie bei Walter Peterhans.<sup>432</sup> Wahrscheinlich wohnt sie während ihres Studiums in der von Leopold Fischer erbauten Siedlung „*Am Knarrberg*“ in Dessau-Ziebigk.<sup>433</sup>

Lila Ulrich freundet sich am Bauhaus mit Kurt Kranz (1910 - 1997) an. Der studiert bereits seit dem Frühjahr 1930 in Dessau, nach einer Lithografenausbildung in Bielefeld. Zu Ulrichs Freundeskreis zählen auch Ernst Mittag, Hilde Reiss und Bill Priestley. Sie zieht mit dem Bauhaus nach Berlin um. Kranz arbeitet im *Studio Dorland*, der seit 1928 von Herbert Bayer geleiteten Werbeagentur.

Lila Ulrich erhält - trotz des dreijährigen Studiums zuvor - nach nur drei Semestern am Bauhaus kein Diplom. Auf Anraten von Freunden kehrt sie noch 1933 in die USA zurück. Mit der im Frühjahr 1933 emigrierten Bauhausstudentin Hilde Reiss teilt sie sich in Manhattan ein Apartment in der Lexington Avenue.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Auf dem Dach des Bauhauses, 1932, Lila Ulrich (vorn)

431 Hier wird dem Antrag von „*lilo ullrich*“ auf Befreiung von den technischen Fächern wegen fehlender Sprachkenntnisse unter der Maßgabe stattgegeben, daß sie diese später nachholt.

432 Lt. Personalbogen Koppelman am Sarah Lawrence College aus dem Jahre 1943.

433 Im Nachlaß Lila Koppelmans befinden sich etliche Fotografien dieser Siedlung.

Ulrich und Reiss bei der Arbeit um 1934 in einem ihrer New Yorker Appartements

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Umbauvorschlag für Mr. and Mrs Szold, New York, Reiss und Ulrich, 1934, Blick in den Wohnraum

Bis 1934 studiert sie bei Hans Hoffmann Malerei. Ulrich und Reiss arbeiten zusammen, entwerfen freiberuflich Neueinrichtungsvorschläge und Umbauten für private Auftraggeber, die teilweise publiziert aber nicht realisiert werden.

Beide finden Arbeit als Entwerferinnen bei Joseph Aronson und Gilbert Rohde. Und beide unterrichten als Dozentinnen, u.a. am 'Design Laboratory', der neugegründeten Gestaltungsschule, zu deren Gründern Rohde gehört. Wie die Verbindungen, Aufträge und Lehrtätigkeiten verflochten waren, lässt sich oft nicht eindeutig rekonstruieren. In New York zählen die Fotografin Berenice Abbott und die Journalistin Barbara Ellwood zu Ulrichs Freundeskreis. Hilde Reiss erinnert, dass aus Kostengründen das Apartment öfter gewechselt werden musste. Dass ein Auskommen sehr schwierig war, wird auch daran deutlich, dass beide jeweils mindestens zwei Tätigkeiten nebeneinander ausübten.

Lila Ulrich scheint gerne unterrichtet zu haben. Nach eigenen Angaben gehört sie als volle Lehrkraft für Kunst dem „*Art Department*“ des Bennington College von 1935 bis 1937 an.<sup>434</sup> Zwischen 1936 und 1939 unterrichtet Ulrich am Design Laboratory. 1938 beteiligt sie sich mit drei Entwürfen an der Ausstellung des dortigen Kollegiums. 1939 ist sie - wie u.a. Reiss - Mitglied des herausgebenden Beirats des „*Design Student's Guide*“ für die New Yorker Weltausstellung. 1937 hatte sie die Weltausstellung in Paris besucht. Zwischen 1937 und 1942 ist Lila Ulrich auch als Dozentin

für „*Plastik*“ - zumindest in den Tageskursen - an der Cooper Union Art School tätig. In diese Zeit fällt auch die einzige bisher bekannte Realisierung, für die sie allein verantwortlich zeichnet: Der Umbau und die Neueinrichtung des Rena Rosenthal Shops.<sup>435</sup>

Im Sommer 1941 heiratet Lila Ulrich den aus einer jüdischen Familie stammenden Chirurgen Dr. Harold Koppelman (1906 New York City - 1973 Los Angeles) und zieht mit ihm nach Brooklyn, bleibt berufstätig. Sie wird Assistentin von Herbert Bayer bei dessen Werbedesign-Kursen und unterrichtet drei Tage pro Woche „*Kompositionslehre und Design*“ am Sarah Lawrence College in Bronxville, N.Y.<sup>436</sup> Ende 1942 kommt ihre Tochter zur Welt.

Als ihr Mann zum Militärdienst einberufen wird, verbringt Lila Koppelman die meiste Zeit mit der Tochter und malt. Die Umstellung von der Dozentin und Künstlerin zur Hausfrau und Mutter mit künstlerischen Ambitionen fällt ihr nicht leicht, sie beginnt an Depressionen zu leiden. Als Harald Koppelman Assistenzarzt am Queen of Angels Hospital in Los Angeles wird, zieht die Familie nach Sierra Madre in Californien. 1945 folgt ein Umzug nach Los Angeles, wo sich die Familie in der First Unitarian Church engagiert. Lila Koppelman widmet sich nun überwiegend der Malerei, sie studiert bei dem kalifornischen Maler Arnold Mesches. Ihr Mann arbeitet als Chirurg an verschiedenen Krankenhäusern, führt ab den fünfziger Jahren auch eine Privatpraxis am Wilshire Boulevard in Santa Monica.

Lila Koppelman unterhält keinen Kontakt mehr mit früheren KollegInnen, die schulmedizinische Therapie ihrer Depressionen verhindert nicht deren Wiederkehr. 1952 beteiligt sie sich mit eigenen Arbeiten an der Jahresausstellung der „*Artists of Los Angeles and Vicinity*“ im L.A. County Museum, 1953 stellt sie bei der „*California State Fair*“ in Sacramento aus.

Um einen akademischen Abschluss zu erlangen, schreibt sie sich Mitte der fünfziger Jahre in einem katholischen Frauencollege in Los Angeles ein, dem Immaculate Heart College. Sie führt das Studium nicht zu Ende, studiert bei dem aus Deutschland emigrierten Fritz Faiss als Privatschülerin. Neben farbenfrohen Landschaften und abstrakten Collagen entstehen in ihrem Atelier zahllose Zeichnungen und Drucke, daneben kleinformatige politische Plakate. Sie richtet Arztpraxen ein und unterrichtet selbst Malerei, bietet Kurse für Erwachsene und Kinder auf kommunaler Ebene an, unterrichtet Privatschüler.

Nach dem Tod ihres Mannes 1973 unterrichtet Lila Koppelman weiterhin Privatschüler. Anfang der achtziger Jahre zieht sie nach Yellow Springs / Ohio, wo ihre Tochter mit ihrer Familie lebt. Dort starb sie im Mai 1984.

Für biografische Angaben danke ich Ann S. Koppelman und Hilde Reiss

Quellen:  
NL Lila Koppelman  
Students Registration Office des Art Institute Chicago  
„*Experiment in Change*“, in: *Arts and Decoration*, Februar 1935, S.4-11  
„*A Century Intervenes*“, in: *Arts and Decoration*, März 1935, S.42ff.  
„*Gilbert Rhode heads Design Laboratory*“ in: *Design*, März 1936, S.40  
„*American Bauhaus*“ in: *Architectural Forum*, 64:638, Oktober 1936, S.43f.  
„*Two new Schools of Industrial Design open*“ in: *Architectural Forum*, Oktober, 1937, S.41  
„*Design Laboratory at FAECT*“, in: *Architectural Record*, 82.Jg., Oktober 1937, S.41  
„*Design Laboratory*“ in: *Design*, 39.Jg., November 1937, suppl.7

eigene Schriften:  
Lila Ulrich als Mitautorin: *Design Students guide to the N.Y. World's Fair*, in: *P/M Magazine*, 1939

Vogel, Fridel

siehe Hohmann, Fridel

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Lila Koppelman in den 1970er Jahren

434 Lt. Vorlesungsverzeichnis des Wintersemesters 1936-37

435 In diesem Geschäft arbeitet die inzwischen ebenfalls in Manhattan lebende Schwester Jean. Zumindest zwischen 1935 und 1940 befindet sich der Rena Rosenthal Shop in der Madison Avenue (485) in Manhattan.

436 Lila Koppelman unterrichtet „*Design Techniques*“. Sie wird 1942 Dozentin. „*Design und Kompositionslehre*“ wurde zuvor von Theodore Roszak, dem Leiter des Art Department, unterrichtet.

**Iwanka Waltschanowa**  
spätere Hahn (ab 1933), Dipl.Ing.

**geb. 17.9.1905 Pasardijk - lebt in Weßling**

**Studium an der TH Charlottenburg 1925 bis 1929, Diplom**

wurde 1905 im Süden Bulgariens geboren. Sie wächst mit zwei älteren Schwestern und einem Bruder in Plowdiw auf. Dort ist Iwanka Waltschanowas Vater als Baurat bei der Stadt angestellt, er arbeitet in späteren Jahren für die bulgarische Botschaft in Berlin. Die Familie ist kulturell vielseitig interessiert und weltläufig, die älteste Tochter geht zum Volkswirtschaftsstudium nach Berlin. Da auch die Mutter von längeren Aufenthalten in Berlin immer wieder begeistert berichtet, beschließt Iwanka Waltschanowa, nach dem Abitur in Plowdiw ebenfalls in Berlin zu studieren.

Am 2.5.1925 immatrikuliert sie sich für das Architekturstudium an der TH Charlottenburg. Obwohl sie rückblickend ihren Studienwunsch als eher unentschlossen einschätzt, studiert sie offensichtlich äußerst zielstrebig. Nach vier Semestern legt sie das Vordiplom, nach acht Semestern im Sommer 1929 - als erste Studentin bei Tessenow - das Diplom mit „gut“ ab. Das Seminar besuchte sie zwei Jahre lang. Ihre Studienarbeiten sind nicht dokumentiert. Während des Studiums ist sie mit Helga Karselt und Hanna Blank befreundet. Mit Blank arbeitet sie während des Studiums für die Adolf Sommerfeld Bau AG als Bauzeichnerin. Nach dem Diplom arbeitet sie im Büro Alexander Kleins an der Ausführungsplanung für Bad Dürrenberg. Um 1931 kehrt sie nach Plowdiw zurück, wo sie - nach einem Jahr in städtischen Diensten - als selbständige Architektin arbeitet, eine landwirtschaftliche Versuchsstation, einen Stadtpark und Einfamilienhäuser realisieren kann.

Im Sommer 1933 heiratet Iwanka Waltschanowa in Frankfurt a.M. ihren Studienkollegen Heinrich Hahn (geb. 1902), der 1930 bei Poelzig diplomierte. Sie bringt mehrere Kinder zur Welt und widmet sich zunächst ausschließlich der Familie. Ihr Mann arbeitet als angestellter Architekt in Frankfurt, mit Kriegsbeginn in Berlin. Spä-

testens als nach dem Krieg der Wiederaufbau des Familienbetriebs „Glasbau Hahn“ in Frankfurt ansteht, setzt sich Iwanka Hahn wieder vor das Reißbrett und plant die Errichtung des Werkstattgebäudes. Sie entwirft und realisiert Ausstellungsstände der Firma Hahn bei Messen in Hannover, Frankfurt und Paris. Auch bei der Gestaltung von Ausstellungsständen anderer Firmen, die von Glasbau Hahn realisiert werden, wirkt sie jahrelang maßgeblich mit.

Iwanka Hahn lebte bis Ende der neunziger Jahre in Frankfurt am Main und macht wenig Aufhebens von ihrer Berufstätigkeit: „*Meine Bautätigkeit war recht bescheiden.*“ Bis heute existiert kein Werkverzeichnis ihrer Projekte und Bauten.

Quellen:  
HTA, Karteikarte Waltschanowa - HTG, Briefe Iwanka Hahn sowie kurzer Lebenslauf vom 20.2.1957  
Telefonat mit Iwanka Hahn am 8.8.1998  
Briefe vom 15.7. und 2.8.1997

Warschauer, Gertrud Ursula  
siehe Schneider, Ursula

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

**Ruth Weckend**  
Ruth [Hedwig Emma] Weckend,  
spätere Zosel-Weckend (ab 1950),  
Dr.Ing., BDA

**geb. 14.10.1913 Essen - lebt in der Eifel**

**Studium an der TH Aachen 1935 bis 1939, Diplom, an der TH Charlottenburg im Sommersemester 1937 und an der TH Aachen 1940 bis 1944, Dr.Ing.**

Ruth Weckend wurde 1913 in Essen als Tochter des Architekten Franz Weckend (geb. 5.10.1879 Königswald) und seiner Frau Hedwig geb. Grothaus geboren. Der Vater betreibt sein Büro als freiberuflicher Architekt in Oberhausen. Weckend, über deren schulischen Werdegang nichts bekannt ist, nimmt ihr Architekturstudium zum Sommersemester 1935 im Alter von 21 Jahren an der TH Aachen auf.

Als sie zum Sommersemester 1937 ins Seminar eintritt, wohnt sie in der Wilmersdorfer Straße in Charlottenburg. Während dieses Gastsemesters im Seminar Tessenow entwirft sie ein „*Siedlerhaus*“. Ruth Weckend exmatrikuliert sich Ende Juni 1937 an der TH Charlottenburg, kehrt kurz zu ihren Eltern nach Oberhausen zurück und legt im Wintersemester 1937 an der TH Aachen das Vordiplom, Anfang 1939 nach nur acht Semestern die Diplomhauptprüfung ab.

Anschließend ist Ruth Weckend auf der elterlichen Adresse und zeitweise in Rostock gemeldet. Dort dürfte sie den Einstieg ins Berufsleben als angestellte Architektin gefunden haben. Zwischen Mai 1940 und November 1942 ist sie erneut in Aachen zu finden. Wahrscheinlich arbeitet sie in dieser Zeit an ihrer Dissertation. 1944 erwirbt sie den Dr.Ing. mit einer Arbeit über einen karolingischen Fronhof: Seffent bei Aachen und Laurensberg. Ob sie im Anschluss ins väterliche Büro eintritt, ist bisher nicht bekannt. Bis in die sechziger Jahre ist sie jedoch als freischaffende Architektin, BDA, unter jener Adresse in Oberhausen zu finden, die bereits während des Berliner Studiums als Heimatadresse angegeben war. Ihr Schaffen ist bisher nicht dokumentiert resp. publiziert. Dr. Ruth Weckend, die 1950 einen Chemiker namens Zosel heiratet, lebt heute in der Eifel.

Quellen:  
HTA, Karteikarte Weckend  
Stadtarchiv Essen, Brief von Frau Vonruden-Ferner vom 21.1.1998  
Stadtarchiv Oberhausen, Schreiben Dr. O. Dickau vom 5.2.1999

Weiner, Matty            siehe Wiener, Matty  
Weininger, Eva        siehe Fernbach, Eva  
Weiß, [Gertrud] Ursula  
                              siehe Schneider, Ursula  
Weiß (oder Weist), Sigrid  
                              siehe Rauter, Sigrid



## Anny Wettengel

geb. 11.10.1900 Eger - Daten nach 1932 unbekannt

### Studium am Bauhaus Dessau 1930 bis 1932

Studierende am Bauhaus ohne weitergehende Angaben. Anny Wettengel wurde 1900 in Eger geboren. Dort geht sie zunächst in eine Klosterschule bevor sie um 1910 in Chemnitz fünf Jahre die Volksschule, dann drei Jahre eine Web- und Werkschule besucht.

Als sie sich zum Wintersemester 1930 unter der Matrikelnummer 461 am Bauhaus einschreibt, hat sie bereits mehrere Jahre als Kontoristin, Verkäuferin und Expedientin gearbeitet.<sup>437</sup> Sie ist Sächsin und gibt bei Immatrikulation als letzten Aufenthaltsort Berlin-Spandau, sowie eine Heimatadresse in Chemnitz an. Wettengel wird gleichzeitig mit Itting und Wiener nach der Grundlehre und praktischer Tätigkeit in der Tischlereiwerkstatt zum Sommersemester 1931 ins 3. Semester der Baulehre aufgenommen. Während ihres Studiums wohnt sie in Törten in unmittelbarer Nachbarschaft zum Stahlhaus.<sup>438</sup> Neben der Baulehre arbeitet Anny Wettengel hauptsächlich in der Tischlerei.

In Meisterratsprotokollen erscheint ihr Name im Wintersemester 1931/32 aufgrund von Unterrichtsversäumnissen mehrfach: Bis November 1931 fehlt sie drei Mal im Unterricht von Hinnerk Scheper, im März 1932 gibt Alfred Arndt ihr Fehlen in seinem Unterricht zu Protokoll. Die Ursachen des Fehlens scheinen hinlänglich bekannt. Die folgenden Protokolle spiegeln einen Konflikt in der Tischlerei, der sich - trotz Auslassungen - erahnen lässt. Wettengel wird im März 1932 nach drei Semestern vom Weiterstudium ausgeschlossen und erhält am 26.3.1932 eine Bescheinigung über ihr Studium am Bauhaus.<sup>439</sup> Ende März wendet sie sich mit zwei - bisher nicht bekannten - Schreiben an den Meisterrat, diese werden in der Sitzung vom 5.4.1932 „zur Kenntnis genommen, die Konferenz hält ihren beschluß aufrecht.“ Anny Wettengel soll ein Abgangszeugnis erhalten, das entgegen ihrer Forderung keine Bewertungen enthalten soll. Sie wendet sich erneut mit Schreiben vom 9.4.

an den Meisterrat. Dieses enthält eidesstattliche Erklärungen, die lt. Protokoll „nach stellungnahme der infragekommenen Herren zu den akten genommen werden“ sollen. „herr engemann wird gebeten, den tischlermeister klever noch einmal besonders auf die notwendigkeit hinzuweisen, den studierenden gegenüber distanz zu halten.“<sup>440</sup>

Anny Wettengel sieht selbst offenbar kaum Chancen auf eine Fortsetzung ihres Studiums. Sie bezweifelt, dass eine unbenotete 'Bescheinigung' von der Handwerkskammer resp. an anderen Schulen anerkannt wird und fordert ein benotetes Zeugnis. Der Meisterrat berät die Angelegenheit in diesen Wochen mehrfach - vom 12.4. bis 3.5. zumindest fünf Mal - und bietet ihr unter Vermeidung jeglichen Aufsehens ein unbewertetes Zeugnis an. Wettengel wendet sich an höhere Stellen. Das Protokoll vom 3.5.1932 vermerkt hierzu: „beschwerde wettengel ist bei der regierung eingegangen und unterwegs an uns zur äusserung. in der antwort ist klarzustellen, dass ein lehrvertrag nicht abgeschlossen ist, dass ein entlassungsgrund im zeugnis nicht angegeben ist, und ob ein amtliches zeugnis über die handwerkliche ausbildung gegenüber der handwerkskammer abgegeben werden kann.“<sup>441</sup>

Wie der Eklat zu Ende geht, ist bisher nicht bekannt. Wettengel verlässt das Bauhaus. Ob sie ihr Studium nach nur drei Semestern hier an einem anderen Ort fortsetzen kann, bleibt unklar: Der weitere Lebensweg Anny Wettengels ist bisher unbekannt.

Quellen:  
BHD, NL Engemann, Semesterprüfungsliste vom 6.7.1931; Beiratssitzungsprotokolle 30.9.1931, 4.11.1931, 5.4.1932, 12.4.1932, 14.4.1932, 19.4.1932, 20.4.1932, 3.5.1932

## Mathy Wiener

Mathilde Wiener, spätere Beckmann<sup>442</sup> (1932 bis ca. 1952), spätere Matty Weiner, B.S., M.S.

geb. 20.8.1909 Prag - lebt in New York City, N.Y.

### Studium an der Universität Prag 1928 bis 1930, am Bauhaus Dessau 1930 bis 1932, an der Grafischen Lehr- und Versuchsanstalt Wien 1932 bis 1934, am Hunter College New York 1954 bis 1956, B.S., sowie am City College New York bis 1962, M.S.

Matty Wiener wurde 1909 als 'Reichsdeutsche' in Prag geboren und soll in bürgerlichem Milieu aufgewachsen sein. Über ihr Elternhaus ist bisher jedoch nichts bekannt. Aus Prüfungsprotokollen des Bauhauses geht hervor, dass sie fünf Jahre lang eine Volksschule und acht Jahre ein Realgymnasium in Prag besuchte bevor sie das Reifezeugnis erwarb. Nach einem viersemestrigen Studium an der deutschen Universität Prag erhält sie die Lehrbefähigung in englischer und französischer Sprache.

Mathy Wiener kommt im Oktober 1930 ans Bauhaus (Matr.Nr. 460). Sie besucht die Grundlehre und hospitiert in der Weberei. Vom Mathematikunterricht zunächst befreit wird sie zum Sommersemester 1931 in die Bau-/Ausbauabteilung aufgenommen. Im Sommer 1931 absolviert sie einen sechswöchigen „werkurs“ bei Engemann und belegt auch die „Einführung in die Schweißtechniken“. Im Anschluss wird sie zusammen mit Itting und Wettengel direkt ins 3. Semester Bau-/Ausbau aufgenommen, „der seinerzeitige beschluss auf absolvierung eines werkstattsemesters wird aufgehoben.“<sup>443</sup> Daneben besucht sie regelmäßig die freie Malklasse Kandinskys.

Am Bauhaus lernt Wiener den gleichaltrigen Hannes Beckmann kennen (8.10. 1909 Stuttgart - 19.7.1977 Hannover, NH), der dort bereits seit dem Frühjahr 1929 unterschiedliche Fächer belegt. Am 7.11.1931 erhält er das Bauhausdiplom Nr.61 für seine Bühnenbildnerischen Arbeiten. Die angestrebte Anstellung als Bühnenbildner an den städtischen Bühnen Dessau scheitert. Mathy Wiener gehört zu den Studierenden,

- 437 Lt. Einträgen auf der Semesterprüfungsliste vom 6.7.1931
- 438 Das 'Stahlhaus' war 1926 nach Entwurf von Georg Mucbe und Richard Paulick am Rande der Törtener Siedlung gebaut worden.
- 439 Es bleibt unklar, ob auch Anny Wettengel im Anschluss an den konstruktivistischen Streit die Teilnahme an der Jahresausstellung verweigert hatte.
- 440 BHD/NL Engemann, Beiratssitzung 14.4.1932, Bl.2, Pkt.5
- 441 BHD/NL Engemann, Beiratssitzung 3.5.1932, Bl.1, Pkt.2 - Am 1.5. hatte die anhaltinische Regierung über die Beschwerde Wettengel berichtet. Vgl. *Tagebuch des Bauhauses* (Abschrift Winkler) in: Hahn/Wolsdorf, 1985, S.56.
- 442 Das Heiratsdatum Mathy Wieners ist bisher nicht bekannt. Bei Anmeldung in Wien 1932 sind Matilde und Hannes Beckmann verheiratet. Zsuzanna Bánki erwähnt in einem Brief aus dem Jahre 1931, dass ihre tschechische Freundin „in diesen Ferien geheiratet hat“. (Bánki, 1991, S.66)
- 443 Beiratssitzung 30.9.31, Bl.2, Pkt.6: „itting, wettengel, wiener“ (..) der seinerzeitige beschluss auf absolvierung eines werkstattsemesters wird aufgehoben. die 3 studierenden werden in das 3.semester bau/ausbau aufgenommen. herr rudelt ist mit der aufnahme einverstanden, kann jedoch nicht die verantwortung übernehmen, dass sie das verlangte penum wirklich schaffen. er muss sich bei aufbau seines unterrichtes nach den übrigen studierenden richten.“

die nach dem 'Kostufra-Streit' die Teilnahme an der Jahresausstellung verweigern. Ebenso wie Zsuzsanna Bánki wird sie vom weiteren Studium ausgeschlossen. Ihr umgehend gestellter Wiederaufnahmeantrag wird am 5.4.1932 abgelehnt, „*da man sich auch von dem gewünschten studium im ausbau nichts verspricht.*“<sup>444</sup> Ein kurz darauf gemeinsam mit Bánki gestellter Wiederaufnahmeantrag wird eine Woche später erneut abgewiesen.<sup>445</sup>

Mathy Wiener erhält ein von Mies van der Rohe um Wochen zurückdatiertes Zeugnis. Sie verlässt Dessau gemeinsam mit Hannes Beckmann und studiert ab Herbst 1932 zwei Jahre Fotografie an der Grafischen Lehr- und Versuchsanstalt Wien. Inzwischen verheiratet wohnen sie in der Webgasse im IV. Bezirk.<sup>446</sup>

Ab Ende 1934 leben beide in Prag.<sup>447</sup> Zwischen 1938 und 1944 leitet Hannes Beckmann ein Fotostudio. Bei einem Bombenangriff kommt ihr erstes Kind ums Leben. 1944 werden beide interniert. Mathy Beckmann überlebt Auschwitz, ihr Mann Janovice. Sie kehren 1945 nach Prag zurück. 1947 erhält Hannes Beckmann die tschechische Staatsbürgerschaft, er findet dennoch keine berufliche Perspektive.

1948 emigrieren Beckmanns mit zwei Kindern nach New York, wo Hannes Beckmann in der Fotoabteilung des Salomon Guggenheim Museums arbeiten kann. Ab 1953 unterrichtet er an der Cooper Union Farbtheorie und zweidimensionale Gestaltung.

Nach der Scheidung schreibt sie sich angliert „*Matty Weiner*“, und nach erneutem Studium erwirbt sie 1956 am Hunter College New York den Bachelor sowie die staatliche Zulassung als Lehrerin für Kinder im Alter von 3-8 Jahren. Weiner wird Leiterin eines städtischen Kindergartens. 1962 absolviert sie den 'Masters' am City College New York und unterrichtet bis zu ihrer Pensionierung in den siebziger Jahren als Lehrerin. Matty Weiner beginnt in den sechziger Jahren mit der Bildhauerei und lebte zumindest bis in die neunziger Jahre in New York City.

Quellen:  
BHD, NL Engemann, Protokolle der Beiratssitzungen am 9.12.1930, 30.9.1931, 5.4.1932, 12.4.1932  
Semesterprüfungsliste sommersemester 1931 vom 6.7.1931  
BHAB, Zeugnis Mathy Wiener vom

22.3.1932, Fragebogen Matty Weiner, Eingang 28.1.1982  
DAM, NL Hannes Meyer, Schriftwechsel Beckmann und Bloch  
Wien/MA8, Schreiben Herbert Koch vom 10.9.1998

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Annemarie Wilke

Annemarie [Dora Elise Helene] Wilke, spätere (Annamaria) Mauck (ab 3.2.1940-1958), Dipl.Arch., BDA, Pseudonym in den 1950er Jahren: Barbara Kainz

**geb. 15.6.1906 Lübeck - gest. 5.7.1996 München, begraben in Ratekau/Pausdorf**

**Studium am Bauhaus Dessau 1928 bis 1932, Diplom**

wurde am 15.6.1906 in Lübeck als einziges Kind des Kaufmanns Ferdinand Bernhard Heinrich Wilke (22.9. 1871 Lübeck - 24.7.1934) und der musisch sehr interessierten Anna Georgine geb. Bartels (geb. 11.10. 1873 Pausdorf) geboren. Der Vater betreibt die Wassermühle auf der Traveinsel in Lübeck, der Großvater war Schreinermeister. Über ihre Kindheit stellt sie 1995 rückblickend fest: „*Ich wurde wie ein Bub erzogen, hatte keine Freundinnen.*“ Nach Abschluss der 10. Klasse des Oberlyzeums am Falkenplatz absolviert Annemarie Wilke eine kaufmännische Ausbildung in der Lübecker Handelsschule, dann eine zweijährige Banklehre.

Eigentlich will sie Schauspielerin werden. Sie ist musikalisch begabt, studiert zwei Jahre Gesang in Lübeck. Als Walter Gropius um 1925 einen Vortrag in Lübeck hält und eigene Arbeiten zeigt, ist vor allem ihre Mutter, die selbst ein Faible für Gestaltung hat, fasziniert. Die Tochter lässt sich von der Begeisterung anstecken. Der Vater finanziert ab 1928 erst die Hospitation, ab 1929 das Studium am Bauhaus Dessau.

Annemarie Wilke wohnt privat zur Untermiete, besucht die Grundlehre bei Albers. Da alles andere nicht in Frage kommt studiert sie anschließend 'Bau/Ausbau' und wird begeisterte Schülerin von Lilly Reich und Ludwig Hilberseimer. Bei ihm entwirft sie Einfamilien- und „*Siedlungshäuser*“. Zu ihren Studienfreunden zählen Hermann Klumpp und Carl Bauer. Nach Erinnerung Bauers wohnt Wilke im gleichen Haus wie Walter Peterhans und erscheint häufig mit Klumpp zum Unterricht. Im August 1932 gehört sie zu den 20 BauhausstudentInnen, die ein Diplom erhalten (Nr. 94). Auch danach bleibt sie dem Bauhaus verbunden. Ab Herbst 1932 unterstützt sie Carl Bauer bei der Ortsplanung von Bad Grund. Die im Auftrag der Gemeinde vor Ort im Harz entstandene Arbeit wird Bauer 1933 am Bauhaus als Diplom anerkannt.<sup>448</sup>

Annemarie Wilke zieht nach Berlin. Als freiberufliche Mitarbeiterin Lilly Reichs bearbeitet sie Innenausbauten. Mit Reich verbindet sie seit dem Studium ein freundschaftliches Vertrauensverhältnis. Als sich die Auftragslage verschlechtert, kann sie im Büro Ludwig Hilberseimers mitarbeiten. Dort ist sie u.a. mit der Werkplanung für das „*Haus Am Rupenhorn*“ betraut. 1934 wird sie auch als selbständige Architektin tätig und entwirft für einen, mit ihren Eltern bekannten Herrn Adelberger ein Haus für das Eckgrundstück Hohenstaufen-/Danzigerstraße in Lübeck, das nicht realisiert wird. Realisiert werden Mitte der dreißiger Jahre jedoch Um-, An- und Neubauten verschiedener Ferienhäuser nach ihren Entwürfen auf Hiddensee, darunter 1936 der Bau des „*Hauses Karl Haertel*“ in Vitte. Ebenfalls aus diesem Jahr datiert ein Entwurf für ein Einfamilienhaus in Zehendorf. 1938 entwirft sie ein Wochenendhaus für Trude Schulze am Mellensee in Klausdorf.<sup>449</sup> Die Realisierung dieser beiden Entwürfe kann bisher nicht nachgewiesen werden.

- 444 BHD, Beiratssitzung 5.4.1932, Bl.1, Pkt.5  
445 BHD, Beiratssitzung 12.4.1932, Bl.1, Pkt.9  
446 Schreiben von Herbert Koch, MA8 Wien vom 10.9.1998. Lt. Einwohnermeldekartei Wien ist das Ehepaar Beckmann „*confessionslos*“.  
447 Wie aus dem Schriftwechsel zwischen Karola Bloch und Hannes Meyer hervorgeht, kennen sich Mathy Beckmann und Karola Bloch aus Prag. DAM / NL Hannes Meyer

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Wilke und Bauer 1932 bei der Arbeit in Bad Grund

- 448 Carl Bauer kann seine Diplomarbeit in *Westermanns Monatsheften für Baukunst und Städtebau* (Braunschweig) im Februar 1933 publizieren.

- 449 BHA, Inv.-Nr.1997/26.54-61x

„*Haus Haertel*“, Vitte, 1936

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Annemarie Wilke wohnt weiterhin in Berlin Steglitz.<sup>450</sup> Sie ist Mitglied im BDA.<sup>451</sup>

Auf Vermittlung von Wilhelm Wagenfeld, der seit 1931 an der Kunsthochschule Berlin unterrichtet, kommt sie in Kontakt mit den Vereinigten Lausitzer Werkstätten in Weiswasser. Für den größten deutschen Glasindustriebetrieb entwirft Wilke mehrere Gläser. Ab 1936 wird ihr die Verantwortung für Messeauftritte übertragen. So präsentiert sie 1937 die Glaserzeugnisse der VLG auf der Leipziger Messe und der Düsseldorf Ausstellung „*Schaffendes Volk*“, 1939 auf der Herbstmesse in Leipzig. Für die Weltausstellung in Paris 1939 bestückt sie im Deutschen Pavillon u.a. die Vitrinen.

den Kindern aufs Land, die Wiener Wohnung wird ausgebombt.<sup>453</sup> Sie erleben das Kriegsende im Inntal. Von dort flüchten sie als „Henschelianer“ nach Kassel, wo sie in einer Schule behelfsmäßig untergebracht werden. Dort werden ihr Bauhaus-Diplom, ihre Leica und zwei Kandinsky-Zeichnungen gestohlen.<sup>454</sup>

1947 zieht Familie Mauck nach Lübeck. Annemarie Mauck baut ein Nebengebäude als Bleibe für die eigene Familie aus. Auch für die neugegründete Firma ihres Mannes führt sie verschiedene Umbauten durch. Diese Firma kann sich in Lübeck jedoch nicht halten. Mauck entwirft Innenausbauten für Wohnungen, absolviert einen Kurs

Sie konvertiert zum Katholizismus, nennt sich Annamaria, lernt ambitioniert Italienisch und lebt zurückgezogen im engen Kontakt zu ihren Kindern. Als sich in den sechziger Jahren die Gelegenheit bietet, plant Mauck im Auftrag eines italienischen Geschäftsmannes südlich von Mailand in einer „*entworfenen Wildnis*“ ein Wochenendhaus um. Für ihre Enkelin schreibt sie ihre Jugenderinnerungen auf und zusammen mit ihrer Tochter einen Roman. Annamaria Mauck starb im Juli 1996 - am Todestag ihrer Tochter - in München und wurde in Holstein beigesetzt.

Für biografische und zahlreiche weitere Hinweise danke ich Ferdinand Mauck

Annamaria Mauck in den 1970er Jahren

450 Die Wohnung 'Am Eichgarten 2' bewohnte sie schon zu Studienzeiten. Hier wurde bspw. auch ein Geburtstag Mies van der Rohe gefeiert. Interview am 17.11.1995.

451 Aufgrund der BDA-Mitgliedschaft entfiel die Notwendigkeit einer RKK-Mitgliedschaft.

452 Heiratsurkunde 118/1940 Wien - Innere Stadt. Maucks beziehen eine Wohnung in der Prinz-Eugen-Straße.

453 Annemarie Mauck ist mit den Kindern „seit 1.8.1944 vorübergehend in St. Aegydt am Neuenwalde“ gemeldet. Mitteilung von Herrn Koch/MA8 vom 10. 9.1998

454 Telefonische Mitteilung von Ferdinand Mauck am 11.9.1997

455 Weshalb die Wahl ihres Pseudonyms ausgerechnet auf den Namen „Kainz“ fällt, ob Mauck evtl. den Wiener Philosophieprofessor Friedrich Kainz kannte, konnte bisher nicht geklärt werden. Kainz, Barbara: „*Vom Riesen, der am Wörther See einfror*“, in: *Scholz Monatsbilderbuch*, H.5, Mainz, Febr. 1952 (Illustrationen Magda Heller), diess.: „*Krippenspiel*“ in: *Scholz Monatsbilderbuch*, H.3, Mainz, Dezember 1952 (Illustr. von Magda Heller), diess.: „*Der Anderl lügt nicht*“, in: *Scholz Monatsbilderbuch*, H.8, Mainz, Mai 1953 (Illustr. Hilde Burchgart-Kießling), diess.: „*Jeden Tag Blaubeeren*“, in: *Der Sommergarten*, Nr.3/4, Stuttgart, Juli/August 1954, S.46-47 (Illustr. Susanne Mair-Weigel), diess.: „*Der Feriengast*“, in: *Scholz Monatsbilderbuch*, H.12, S.2-4, Mainz, September 1954 (Illustr. Magda Heller), diess.: „*Das Zuckerdirdl*“, *Der Sommergarten*, Stuttgart, Dez. 1954, S.114-115

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Präsentation der VLG Weiswasser in Düsseldorf, 1937

Wilke scheint durch Flexibilität und vielfältige Kontakte einen Weg in die Freiberuflichkeit zu finden.

Ende 1939 zieht sie nach Wien um. Dort leitet der Maschinenbauingenieur, Baurat Paul Friedrich Martin Mauck (geb. 23.9.1900 Lübeck) im Auftrag der Lokomotivfabrik Henschel das nach dem Anschluss Österreichs übernommene Eisenbahnwerk in Wien-Floridsdorf. Ihn heiratet sie am 3.2.1940 in Wien und richtet die 6-Zimmer-Wohnung am Schwarzenbergpalais nach eigenen Entwürfen ein.<sup>452</sup> 1941 kommt ein Sohn, 1943 eine Tochter zur Welt. Entwürfe - wie bspw. ein Jagdhochsitz - entstehen nur noch für den eigenen Bedarf. Als ihre Mutter in Hamburg ausgebombt wird, findet sie bei ihrer Tochter Aufnahme.

Vor den Bombenangriffen auf Wien flüchtet Annemarie Mauck im Sommer 1944 mit

über Lehmbauweisen. Unter dem Pseudonym Barbara Kainz veröffentlicht sie Geschichten für Kinder.<sup>455</sup> Die Ehe kriselt.

In den fünfziger Jahren zieht Annemarie Mauck mit den Kindern nach Wolfenbüttel. Für einen Betrieb in Arendsburg macht sie Um- und Wiederaufbauvorschläge. 1961 zieht sie mit den inzwischen erwachsenen Kindern nach München und beginnt in der Inneneinrichtungsabteilung eines Kaufhauses zu arbeiten. Auch wenn dieser Beruf nicht ihren Ambitionen entspricht, so übt sie ihn doch fünfzehn Jahre lang aus.

Diese Angestelltentätigkeit bietet ihr ein finanzielles Auskommen, auf das sie nach Ortswechseln, den abgebrochenen beruflichen Perspektiven - als Architektin und als Industriedesignerin -, dem Verlust des elterlichen Vermögens sowie der Scheidung 1958 angewiesen ist.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Blick auf die Vitrinen im Deutschen Pavillon auf der Weltausstellung, Paris, 1939

Quellen:  
Gespräch mit Annamaria Mauck am 17.11.1995  
NL Mauck, inzwischen teilweise im BHAB  
BHAB, NL Wingler, Brief Annemarie Wilke an Julia Feininger vom 21.2.1933  
Rakette, Egon: *Bauhausfest mit Truxa*, München, 1973

Arbeitszimmer in der Wiener Wohnung, 1940

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Annemarie Wimmer spätere Lange (ab 1939)

**geb. 7.6.1907 Dresden - gest. 4.4.1976  
Berlin, begraben auf dem Dorotheen-  
städtischen Friedhof Berlin**

**Studium an der Kunstgewerbeakademie  
Dresden 1926 bis 1928, am Bauhaus  
Dessau 1928 bis 1932**

wurde 1907 in der Lockwitzer Straße 7 in Dresden als Tochter des Kaufmanns Franz Wimmer (gest. 1945 Dresden)<sup>456</sup> und der Musiklehrerin Maria Johanna Wimmer geb. Schwartze (13.11. 1881 - 19.10.1981 Dresden) geboren. Der Vater betreibt bis 1930 eine Strohhutfabrikation, Annemarie Wimmer wächst mit zumindest zwei Geschwistern „in bürgerlichen Verhältnissen“ auf und besucht nach der 10klassigen Mädchenschule die Städtische Studienanstalt Dresden-Neustadt, wo sie am 6.3.1926 das Reifezeugnis erwirbt.<sup>457</sup>

Direkt im Anschluss besucht sie vier Semester die Staatliche Akademie für Kunstgewerbe Dresden, wo sie in der grafischen Zeichenklasse von Prof. Paul Hermann studiert. Spätestens in dieser Zeit dürfte sie Wera Meyer-Waldeck kennengelernt haben. Prof. Hermann bestätigt 1928 nach drei Semestern, dass das Berufsziel noch nicht feststehe. Frühjahr bis Herbst 1928 besucht Annemarie Wimmer die Weberei von Martha Vogeler in Worpswede.<sup>458</sup>

Zum Wintersemester 1928/29 schreibt sie sich am Bauhaus Dessau ein. Nach der Grundlehre bei Albers besucht sie die Tischlerei. Ab April 1929 absolviert sie bei

Karl Bökenheide eine Tischlerlehre, der entsprechende Lehrvertrag wird erst im September abgeschlossen.

Annemarie Wimmer studiert am Bauhaus in der Bau-/Ausbauwerkstatt, in den Prüfungslisten finden sich immer wieder Hinweise auf konkrete Mitarbeit. So ist sie bspw. an Möbelentwürfen für die Siedlung Törten beteiligt. Im Spätsommer 1930 tritt sie in Dessau aus der protestantischen Kirche aus. Zu diesem Zeitpunkt unterbricht Annemarie Wimmer ihr Studium, um für ein Jahr ihre praktische Ausbildung bei der gemeinnützigen Arbeitsgenossenschaft Lübeck fortzusetzen. Nach einem halben Jahr in der Möbel- und Innenausbauwerkstatt arbeitet sie dort auch in der Polsterei und der Malerabteilung.

Sie kehrt nach einem Jahr in Lübeck ans Bauhaus Dessau zurück und studiert ab dem Herbst 1931 wieder in der Bau/Ausbauabteilung. Im Seminar für Siedlungsbau bei Ludwig Hilberseimer entwirft Annemarie Wimmer „Siedlungshäuser“. Es folgt im Sommersemester 1932 - offenbar in Eigeninitiative - ein „Entwurf für ein Studentinnen-Heim“.

Das Protokoll der Beiratssitzung vom 12.4. 1932 vermerkt trocken: *„wimmer (...) ist im neuen semester nicht mehr studierende, da das studium beendet ist. sie hat gelegenheit in der tischlerei ihr gesellenstück fertigzustellen.“*<sup>459</sup> Mit einem „Kleider- und Wäscheschrank in Esche“ legt sie am 13.5.1932 die Gesellenprüfung ab und tritt zwei Tage später offiziell aus dem Bauhaus aus.<sup>460</sup> Im Juli taucht der Name Wimmer nochmals auf: *„gesellenstück wimmer. der verkaufspreis wird auf rm 100,- festgesetzt.“*<sup>461</sup>

Auch wenn das Bauhaus-Diplom Nr.101 vom 15.8.1932 in Verzeichnissen als Diplom für Annemarie Wimmer aufgeführt wird, nach eigenen Angaben erhält sie kein Bauhaus-Diplom. Das im Nachlass befindliche Dokument ist ein von Mies v.d. Rohe unterzeichnetes und auf den 11.10.1932 datiertes „zeugnis“. Hier sind „entwürfe für siedlungshäuser unter leitung von herrn arch. hilberseimer“ und als „freie arbeit“ ein „entwurf für ein studentinnenheim“ aufgeführt.

Nach Erinnerungen Gerd Balzers und Konrad Püschels ist Annemarie Lange mit der Benotung ihrer Diplomarbeit nicht einver-

standen und sucht Mies van der Rohe in Berlin auf. Da das Bauhaus-Diplom jedoch nicht benotet ist, handelt es sich wahrscheinlich um Diskussionen über die Art des Diploms. Offensichtlich wird der - bisher nicht dokumentierte - Entwurf des Studentinnenheims Wimmers von Mies van der Rohe nicht anerkannt. Die Auseinandersetzung um den Stellenwert dieses Entwurfes scheint Annemarie Wimmer das Diplom gekostet zu haben.<sup>462</sup>

Ab 1933 finden sich teils widersprüchliche Informationen, die bisher nicht abschließend geklärt werden konnten.<sup>463</sup> Nach Angaben aus den fünfziger Jahren ist Annemarie Wimmer seit Frühjahr 1932 Mitglied der KPD und arbeitet bis 1939 illegal als Kurierin wie bei der Kurierbeschaffung.<sup>464</sup> Sie lebt in der Rönnebergstraße in Berlin-Friedenau. Im Rahmen des Notstandsprogramms arbeitet sie ab April 1934 tageweise als technische Zeichnerin beim Hochbauamt Schöneberg, wo sie Bestandszeichnungen ergänzt. Diese Tätigkeit ist befristet.

Zum 15.7.1935 nimmt sie eine Aushilfsstellung als Zeichnerin in einem Schöneberger Ingenieurbüro an, wo sie Schutzraumbauten und Patentarbeiten zeichnet. Zum Jahresende bietet sich dann die Gelegenheit, als technische Angestellte bei der Reichsautobahn zu arbeiten. Für die oberste Bauleitung Berlin der Reichsautobahnen in der Potsdamer Straße, wird sie zehn Jahre planen und u.a. mit Natursteinverkleidungen von Brückenbauten beschäftigt sein. 1937 entwirft sie im Auftrag des Reichsmütterdienstes Berlin Musterräume für eine Wanderausstellung.

In Berlin lernt sie 1933 den deutlich älteren Dr. Karl Friedrich Lange (1891-1972) kennen.<sup>465</sup> Ab 1936 lebt sie mit ihm zusammen. Sie heiraten 1939, die Ehe bleibt kinderlos. Die Stelle bei der Reichsautobahn hat Annemarie Lange bis zur Auflösung des Amtes im September 1945 inne.

1946 wird Lange auf Vermittlung des späteren Bauministers und früheren Bauhausstudenten Ernst Scholz zur Regierungsrätin unter Heinrich Rau in Potsdam ernannt. In dieser Funktion ist sie für den Wiederaufbau kriegszerstörter Brückenbauten in der Mark Brandenburg verantwortlich.<sup>466</sup> 1947 wird sie in die Geschäftsführung für den Wiederaufbau des Oderbruch berufen,

456 Auskunft von Frau Hoppe Stadtarchiv Dresden vom 23.2.1998. Das Haus Richard-Wagner-Str.5 befand sich 1927/28 im Besitz von Franz Wimmer, Kaufmann.

457 Lebenslauf aus dem Jahre 1953, AdKS, PA Lange

458 Lt. Zeugnis, ausgestellt von Martha Vogeler im Januar 1929. Ibid.

459 BHD, Beiratssitzung 12.4.1932, Bl.2, Pkt.15

460 Ob sie zwischenzeitlich erneut eintritt bleibt unklar.

461 BHD, Beiratssitzung 14.7.1932, Bl.2, Pkt.13

462 Unterlagen zu diesem Vorgang sind bisher nicht zu finden. Ob das Entwurfsthema oder der eigentliche Entwurf von Mies v.d. Rohe abgelehnt wurde, bleibt damit offen.

463 So lebt Annemarie Wimmer 1932 bis 1934 in Berlin von Wohlfahrtsunterstützung. Dem widerspricht das Zeugnis, das der Architekt Paul Ostermann ausstellt, nach dem sie ab Oktober 1932 bis April 1934 in seinem Büro als Architektin arbeitet: *„selbständig mit allen Bereichen der Architektentätigkeit be-  
traut“*.

464 FN 457

465 Karl Friedrich Lange, der nach 1945 als Schriftsteller tätig ist, hatte bis 1911 an der Dresdner Bauschule studiert, war gewerkschaftlich und parteipolitisch aktiv. Er hatte 1929 als Mitarbeiter Hermann Duncners auch am Bauhaus Dessau einen Vortrag gehalten. Zu diesem Zeitpunkt volontierte Annemarie Wimmer jedoch in Lübeck.

466 Wie das *Neue Deutschland* am 14.8.1948 vermeldet, konnten von den 440 im Land Brandenburg im Krieg zerstörten Brücken fast 400 wieder hergerichtet werden, davon 83 in massiver Bauweise. In der Zeitungsausschnittsammlung Annemarie Langes ist der Satz markiert: *„Neben den laufenden Reparaturen wurden im folgenden Jahr hauptsächlich die Brücken im Oderbruch neu errichtet.“* . In wie weit Lange als Regierungsrätin dabei auch selbst plante, ist bisher undeutlich. Stadtbibliothek Berlin-Mitte, Zeitungsausschnittsammlung Lange.



Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Ausschnitt *Berliner Zeitung am Abend*, 1976

bereits zum 31.5.1947 kündigt sie die verantwortliche Position. Annemarie Lange zieht nach Berlin, wo ihr Mann als Lektor arbeitet. Durch dessen Vermittlung wird sie Lektorin beim Kinderbuchverlag, schreibt zunächst Beiträge für Kinderbücher, dann Kinderbücher. Sie wird Mitglied im Schriftstellerverband und legt ein umfangreiches Zeitungsartikelarchiv an.

Es entstehen umfangreiche Arbeiten zur Berliner (Bau-)Geschichte wie 1959 „*Berlin zur Zeit Babels und Bismarcks*“. Dafür erhält sie 1969 den Goethepreis. In den sechziger Jahren verfasst sie ein Buch

über „*Das Wilhelminische Berlin*“ und mehrere Stadtführer. In den Siebzigern entsteht „*Berlin in der Weimarer Republik*“.

Mit großem Interesse verfolgt sie die Vorbereitungen für das in Dessau geplante Bauhauscolloquium, an dem sie jedoch nicht mehr teilnehmen kann. Annemarie Lange starb am 4.4.1976 in Berlin. Ihren Nachlass vermachte sie dem Archiv des Schriftstellerverbandes, Teile befinden sich jedoch auch im Landesarchiv Berlin, der Staatsbibliothek sowie der Stadtbibliothek Mitte. Ihre Studienarbeiten sind bisher nicht archiviert.

Quellen:  
AdKS, Schriftstellerarchiv, PA Annemarie Lange  
BHD, NL Engemann Prüfungsprotokolle und Semester-Prüfungslisten sowie Briefwechsel Wimmer, Püschel, Balzer und Rossig  
STABI, Handschriftenabteilung, Annemarie Lange  
BHAB, Paul Thyret: „*Lange ist's her*“, Artikelserie in der Berliner Zeitung am Abend, 1976

eigene Schriften:  
Lange, Annemarie: *Vom Peter, der sich nicht waschen wollte*, Berlin, 1951, Illustrationen der ersten beiden Auflagen von Ingeborg Meyer-Rey

diess. zusammen mit Reiner Dänhardt: *Das Volk steht auf, der Sturm bricht los*, Berlin, 1953

diess. (Red.): *Almanach für die Freunde des Kinderbuches*, Zum 5-jährigen Bestehen des Kinderbuchverlages, Berlin, 1954, 2.Auflage, 1957

diess.: *Berlin zur Zeit Babels und Bismarcks*, Berlin, 1959, vier weitere Auflagen bis 1984

diess.: *Führer durch Berlin*, Reisehandbuch für die Hauptstadt der DDR, Berlin, 1963

diess.: *Berlin, Hauptstadt der DDR*, 2. durchgesehene Auflage, Leipzig, 1966, zwei weitere Auflagen bis 1969

diess.: *Das Wilhelminische Berlin. Zwischen Jahrhundertwende und Novemberrevolution*, Berlin, 1967, vier weitere Auflagen bis 1988

diess.: *Berliner Müggelsee - Köpenick, Schmöckwitz*, Erkner, Leipzig, 1968, 2.Aufl. 1970

diess.: *Berlin in der Weimarer Republik*, Berlin, 1987

Artikel von Annemarie Lange:  
*Führt unsere Schüler an das richtige Buch heran!* In: *Deutschunterricht*, 1955, H.2, S.74-76

diess.: *Haben Schriftsteller Probleme?*, in: *Sonntag*, 12.2.1961, Nr.7, S.1 u.12

diess.: und I.M. Lange: *Lehren deutscher Geschichte*. Eine Beitragsfolge, in: *Berliner Zeitung*, 24.2. bis 16.4.1967

diess.: „*Die herrlichen Zeiten...*“. *Literatur und Kunst im neuen Kaiserreich*, in: *Neue Deutsche Literatur*, 1971, H.1, S.130-152

diess.: *Ein Leben mit Büchern. Über die Bibliothek von I.M. Lange*, in: *Marginalien*, 1973, H.52, S.36-44

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Emilie Winkelmann

[Louise] Emilie Winkelmann<sup>467</sup>,  
DLC, BDA

**geb. 8.5.1875 Aken/Elbe - gest. 4.8.1951  
Hovedissen, beigesetzt in Aken/Elbe**

**Studium an der TH Hannover 1901 bis  
1905**

wurde 1875 im anhaltinischen Aken als  
fünftes Kind des Lehrers Christoph August  
Winkelmann und seiner Frau Louise Emilie  
geb. Voigt geboren. Der Großvater Christi-  
an Voigt war Zimmermeister, er soll Emilie  
schon früh auf seine Baustellen mitgenom-  
men haben. Wie ihr Bruder Ernst absolviert  
sie bei ihm eine Lehre. Ob sie zur Gesel-  
lenprüfung zugelassen wird, ist bisher un-  
bekannt.

Nach ihrer Schulzeit arbeitet sie jedoch als  
Zeichnerin im Büro ihres Großvaters, das  
Anfang der 1890er Jahre von ihrem Bruder  
Ernst übernommen wird. Emilies älteste  
Schwester heiratet einen Agrarier, eine  
Schwester wird Lehrerin in Aken, ein Bru-  
der wird dort Postsekretär. Als Ernst Win-  
kelmann das großväterliche Büro um die  
Jahrhundertwende verkaufen muss und  
sich selbst als Baubeamter bei der Stadt  
Aken verdingt, sieht Emilie nur in der aka-  
demischen Ausbildung eine Chance, sich  
als Architektin später selbständig machen  
zu können.

Ihre erste Immatrikulation an der TH Han-  
nover scheitert. Als Gasthörerin ohne Abi-  
tur studiert - „E.“ Winkelmann - ab 1901  
an eben dieser Hochschule. Zum Diplom  
wird sie als Frau 1905 nicht zugelassen.

Emilie Winkelmann arbeitet anschließend  
als Bauführerin und eröffnet um 1907 in  
Berlin-Schöneberg ein eigenes Architekturbüro.  
Sie akquiriert und baut zunächst  
Landhäuser in den westlichen Bezirken  
Berlins. Nach Gewinn eines Wettbewerbes  
kann sie 1910 ein Theater in der Blumen-  
straße in Berlin-Mitte realisieren. Ihre Bau-  
ten werden zunächst in Wochenblättern  
publiziert.

Winkelmann knüpft Kontakte zur Frauen-  
bewegung, wird Mitglied im Deutschen Ly-  
zeumclub. Ihre Teilnahme an der Berliner  
Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“  
1912 verschafft ihr große Publizität. Mit ih-  
ren zahlreichen Projekten und Bauten be-  
streitet sie die Abteilung „Die Frau in der  
Architektur“ fast alleine.

In der Folge kann sie eine ganze Reihe  
neuer Aufträge akquirieren: Als der veran-  
staltende Lyzeum-Club mit dem Erlös die-  
ser Ausstellung ein Haus am Lützowplatz  
erwirbt, wird Emilie Winkelmann ebenso  
mit dem Umbau beauftragt wie bei zwei  
Mädchenpensionaten. Nach ihren Entwür-  
fen entsteht 1914 das *Haus der Frau* auf  
der Ausstellung für Buchgewerbe und Gra-  
fik in Leipzig und in Berlin-Charlottenburg  
der Bau des Victoria-Studienhauses als  
Studentinnenwohnheim.

Winkelmann realisiert aber auch einen gro-  
ßen Mietwohnungsbau im Berliner West-  
end und in ihrer Heimatstadt Aken die Er-  
weiterung des Mädchengymnasiums.

Emilie Winkelmann soll in den späten zeh-  
ner Jahren fünfzehn MitarbeiterInnen be-  
schäftigt haben. 1917 verlegt sie ihr Büro  
in die Fraunhofer Straße. Hier richtet sie  
ein „Appartement“ als ständige Ausstel-  
lung ein. 1926 entsteht im Westend das  
„Haus Bennaton“. Seit Mitte der zwanziger  
Jahre hat Emilie Winkelmann mit gesund-  
heitlichen Problemen zu kämpfen. Sie voll-  
zieht die Wendung zum 'Neuen Bauen'  
nicht mit, beteiligt sich weiterhin an Wett-  
bewerben und regelmäßig an Ausstellun-  
gen. So ist sie 1926 mit dem „Haus eines  
geistigen Arbeiters“ auf der „Gesolei“ in  
Düsseldorf vertreten. Sie stellt ihre Projek-  
te 1927 in Hamburg beim „Frauenschaffen  
des XX. Jahrhunderts“ aus, ist 1930 bei  
„Die gestaltende Frau“ und 1931 auf der  
Deutschen Bauausstellung in Berlin in der  
Abteilung „Das Bauwerk unserer Zeit“ prä-  
sent.

1931 verlegt sie ihr Büro in die Nürnberger  
Straße. Sie bearbeitet nun ausschließlich  
Privataufträge - darunter Neu- und Um-  
bauten von Gutshöfen ostelbischer Agrarier.  
Im Nationalsozialismus wird sie Mit-  
glied der Reichskulturkammer, zieht sich  
nach eigenen Angaben aus der Bautätig-  
keit weitgehend zurück. Für Bekannte rea-  
lisiert sie auch weiterhin Um- und Ausbau-  
ten, vereinzelt Neubauten. So 1935 den  
Gutshof Meden und 1937 den Umbau des  
Gutshauses im märkischen Grünthal.

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gutshaus in Grünthal vor dem Umbau 1937

Gegen Ende des Krieges werden ihre Bü-  
rounterlagen bei einem Bombenangriff in  
der Nürnberger Straße vernichtet. Emilie  
Winkelmann zieht zu der befreundeten Fa-  
milie von der Schulenburg nach Hovedis-  
sen. Sie realisiert im Umfeld weiterhin Um-  
und Ausbauten.

Emilie Winkelmann starb 1951 in Hovedis-  
sen. Ihre Urne wurde im Familiengrab auf  
dem neuen Friedhof in Aken beigesetzt.

Für biografische Informationen danke  
ich Despina Stratigakos, sowie Doro-  
thea Siebert, Graf Hardnak von der  
Schulenburg und Albert Trübe

Quellen:  
Rieß, Margot: *Schaffende Frauen*, in:  
*Frau und Gegenwart*, 28.Jg., H.2, No-  
vember 1931, S.36-37  
Landesarchiv Berlin, Bauakten Fraunho-  
fer Str.25-27  
Stadtverwaltung Aken, Archiv der Bau-  
akten, mit Dank an Frau Lehmann  
Kirchenbuchamt Aken, mit Dank an  
Edith Ulrich  
Friedhofsamt Aken, mit Dank an Herrn  
Semmler  
Stratigakos, Despina: *Eine Aken-  
Architektin: Emilie Winkelmann*, in: *Mitteil-  
ungsblatt für den Landkreis Köthen/An-  
halt*, 7.Jg., Nr.7, 9.4.1998, S.2

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus Gumpel, Berlin-Zehlendorf, 1908

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gutshaus Grünthal nach dem Umbau, Aufnahme 1998

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Haus Bennaton, Berlin-Westend, 1926

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Gutshaus Meden, Umbau 1935

467 Zu Emilie Winkelmann siehe insbesondere  
Stratigakos, 1999

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

## Luise Zauleck

[Charlotte] Luise Zauleck, spätere Seitz[-Zauleck] (ab 4.11.1937), Dipl.Ing., HTG

**geb. 14.8.1910 Weidenau - gest. 11.10.1988 Hamburg, beigesetzt in Hamburg-Blankenese**

**Studium an der TH Charlottenburg 1931 bis 1936, Diplom**

1910 in Weidenau im Siegerland als älteste Tochter des Pfarrers Johannes Zauleck (1877-1942) und seiner Frau Elisabeth geb. Spennemann geboren, wächst Luise Zauleck mit drei Geschwistern in Bochum und Wetter a.d.Ruhr auf. Dort bezieht die Familie 1925 ein neuerbautes Pfarrhaus, das von einem Bruder des Vaters entworfen worden war.<sup>468</sup> Luise Zauleck soll sich sehr für diese Baustelle, aber auch für Literatur und Astronomie interessiert haben. Aus gesundheitlichen Gründen muss sie in ihrer Jugend des öfteren die Umgebung und damit die Schulen wechseln. Ostern 1930 erwirbt sie das Abitur am Oberlyzeum in Hagen. Den Sommer verbringt sie als Haustochter in der Nähe von London. Ihre Berufswünsche schwanken zwischen Architektur und Pädagogik. Im Herbst bewirbt sie sich für die Aufnahme in die pädagogische Akademie.<sup>469</sup> Als sie abgelehnt wird, sucht sie eine Praktikantinnenstelle. Sie mauert und tischlert neun Monate in Dortmund und Wetter, bevor sie sich zum Wintersemester 1931/32 unter der Matr.Nr. 45059 an der TH Charlottenburg für Architektur immatrikuliert.

Im Dezember 1933 besteht Zauleck hier die Diplom-Vorprüfung, ab dem Wintersemester 33/34 besucht sie das Seminar bei Tessenow. Dort folgt nach dem „*kleinen Wohnhaus*“ im Sommer 1934 der Entwurf eines Krankenhauses. Im Wintersemester 1934/35 entwirft sie „*Ladenbauten*“, anschließend ein „*Arzthaus*“. Sie besteht im Juli 1936 mit dem von Walter Löffler betreuten Entwurf einer „*Kunsthochschule*“ bei Tessenow die Diplomhauptprüfung. Entwürfe aus der Studienzeit sind - mit Ausnahme einer Schnittzeichnung der Diplomarbeit - nicht erhalten.

Sie lernt Gustav Seitz kennen, der an den Vereinigten Staatsschulen bei Wilhelm Gerstel Bildhauerei studiert und 1933 ein Meisterschüleratelier an der Akademie der Künste bezogen hatte. 1936 arbeitet er mit Tessenow beim Wettbewerb für ein KdF-Seebad auf Rügen zusammen. Seit September 1936 arbeitet Luise Zauleck für Walter Löffler, ab März 1937 im Büro von Günther Wentzel. Am 4.11.1937 heiraten Luise Zauleck und Gustav Seitz (11.6.1906 Mannheim - 26. 10.1969 Hamburg) in Berlin-Charlottenburg. Sie bleibt berufstätig.

Luise und Gustav Seitz, die dem Kreis um die Rote Kapelle angehört haben sollen, pflegen einen großen Freundeskreis, zu dem u.a. die Architekten Egon Eiermann, Hans Fehling und Alfons Leitl zählen. 1938 wird Luise Seitz-Zauleck in die Abt. Baukunst der Reichskulturkammer aufgenommen. Sie soll mehrere Häuser in Berlin realisiert haben. In Briefen an die Eltern ist ab dem Jahr 1938 des öfteren von privaten Bauaufträgen sowie Schwierigkeiten mit verschiedenen Bauherren die Rede. Bisher lassen sich diese Aufträge nicht dokumentieren. 1940 wird Gustav Seitz Soldat. Um 1941 fragt Seitz-Zauleck erneut bei der RKK eine Genehmigung an. Ab April 1942 arbeitet sie für Otto Rauter im Auftrag des Reichskommissars für die Erhaltung deutschen Volkstums im Osten an landwirtschaftlichen Bauten.<sup>471</sup> Freiberuflich ist sie ab Juli 1942 mit der Planung des Ortsteils Rehbrücke bei Potsdam beschäftigt.

Im Juni 1945 wird Luise Seitz Dezernentin für Wohnungsplanung im „Hauptamt für Planung II“ beim Magistrat Berlin. In dieser Funktion ist sie an der 1946 im Weißen Saal des Berliner Stadtschlusses stattfindenden Ausstellung „*Berlin plant*“ beteiligt.

Ab 1947 arbeitet Luise Seitz am „Institut für Bauwesen der Akademie der Wissenschaften“. Wie lange sie dort tätig bleibt, ist unklar. Gustav Seitz kehrt 1946 aus der Gefangenschaft zurück und wird als Professor an die TH Berlin, 1947 an die Hochschule für Bildende Künste berufen. Als er 1951 in die Deutsche Akademie der Künste in Berlin-Ost aufgenommen wird - es ist die Zeit des Kalten Krieges - wird er an der HfBK im Westteil Berlins entlassen. An der Akademie leitet er ein Meisteratelier.

Als Gustav Seitz 1958 an die Hochschule für Bildende Kunst in Hamburg berufen wird, siedelt das Ehepaar nach Hamburg um. Von Luise Seitz sind nach dem Weggang aus Berlin noch einzelne künstlerische Arbeiten zu finden, darunter ein Reliefportrait ihres Vaters.<sup>472</sup> Ohne konkreten Anlass oder Auftrag entstehen jedoch keine architektonischen Arbeiten mehr. Sie engagiert sich vielfältig sozial wie kulturell und ist u.a. jahrelang im Vorstand der Heinrich-Tessenow-Gesellschaft aktiv.

1965 erwerben Luise und Gustav Seitz in der Mörickestraße in Hamburg-Blankenese ein Grundstück, auf dem sie ein „*kleines und bescheidenes Wohnhaus*“ errichten, das auch Tessenowsche Einflüsse zeigt. Nach dem Tod ihres Mannes 1969 ordnet Luise Seitz dessen umfangreichen Nachlass und überführt ihn in eine Stiftung. Sie starb 1988 in Hamburg.

Für biografische Informationen danke ich Gertrud Zauleck

Quellen:  
HTA, Karteikarte Luise Zauleck, HTG, Schriftwechsel,  
NL Seitz-Zauleck, Briefe, Bewerbung zur Aufnahme in eine Pädagogische Akademie, 1930  
Jessen, Peter: *Luise Seitz zum Gedenken*, undat., um 10/1988  
Gespräch mit Gertrud Zauleck am 15.10.1995 in Wetter/Ruhr

Arbeitsgruppe „*Berlin plant*“, 1946, Luise Seitz dritte von rechts

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

468 Der Architekt Christian Zauleck ist in Hamburg ansässig, aber auch anderorts tätig, 1922 beteiligt er sich bspw. mit dem Kollegen Hormann am Wettbewerb für ein Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße. Vgl. *Bauwarte*, 1.Jg., 1925, S.231.

469 NL Zauleck

470 Bisher ist keines dieser Projekte bekannt.

471 Ob sie in dieser Zeit an „*Das Bauernhaus im Gau Tirol und Vorarlberg*“ mitarbeitet, bleibt unklar. Diese Publikation Otto Rauters erscheint 1943 in Berlin in der von Konrad Meyer herausgegebenen Reihe *Schriften für neues Bauerntum*.

Luise Seitz-Zauleck und Gustav Seitz um 1937

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

Luise Seitz 1977

Geist, J.F. / Kürvers, K.: Das Berliner Mietshaus, Bd.3, München, 1989, S.219  
Friedemann, Peter: Johannes Zauleck - Ein deutsches Pfarrerberleben zwischen Kaiserreich und Diktatur, Bielefeld, 1990

Zosel-Weckend, Ruth

siehe Weckend, Ruth

Zuschneid, Irina

siehe Kaatz, Irina

## Stefanie Zwirn, Dipl.Ing.

**geb. 5.6.1896 Berlin-Wilmersdorf - Daten nach 1943 unbekannt**

**Studium an der TH Charlottenburg 1917 bis 1919, an der TH Karlsruhe 1920 bis 1922, Diplom**

wurde 1896 in Berlin-Wilmersdorf als zweite Tochter des Kaufmanns Naumann Zwirn (29.12.1855 Rogasen - 3.8.1925 Berlin) und seiner Frau Selma geb. Itzig (8.5.1859 Frankfurt/O.- 15.9.1942 Berlin) geboren.<sup>472</sup> Der Vater betreibt ein Spirituosengeschäft in der Eislebener Straße in Charlottenburg, die jüdische Familie wohnt in der Lefèvrestraße in Friedenau.

Stefanie Zwirn erwirbt das Reifezeugnis an der Auguste-Viktoria-Studienanstalt Charlottenburg bevor sie sich im Alter von fast 21 Jahren an der TH Charlottenburg für Architektur immatrikuliert. Wie sie auf die Idee kam, Architektur zu studieren ist bis-

her unbekannt. Sie studiert zügig und besteht zwei Jahre später - Ostern 1919 - die Vorprüfung mit „befriedigend“. Nach einem weiteren Semester unterbricht sie das Studium für Praktika, u.a. in der Siedlerschule Worpsswede (Leberecht Migge).<sup>473</sup> Zum Herbst 1920 schreibt sie sich an der TH Karlsruhe ein. Nach drei weiteren Semestern legt sie dort am 18.5.1922 die Diplomhauptprüfung ab. Ihr Entwurf einer Volksschule wird mit „genügend“ bewertet.

Wo sie in den folgenden Jahren arbeitet, wissen wir bisher nicht. 1931 erscheint in der Bauwelt ein Artikel unter dem Namen „Zwirn“ über die nach Wettbewerbsgewinn 1927 ausgeführte Mädchen- und Knabenschule des Büros Mebes und Emmerich in Apolda. Möglicherweise war Zwirn an diesem Bauvorhaben beteiligt.<sup>474</sup> 1932 werden mehrere Lauben nach ihren Entwürfen auf der „*Berliner Sommerschau*“ gezeigt und verschiedentlich publiziert.

Ab 1932 stellt Zwirn gemeinsam mit Fritz Spannagel Bauwelt Sonderhefte zusammen.<sup>475</sup> Bereits die erste dieser Publikationen wird ein Erfolg: „*25 Sommerlauben und Wohnlauben*“ erscheint ein Jahr später schon in der 4. Auflage. Darin stellt sie u.a. die „*Laube eines geistigen Arbeiters*“ und ein „*Kleinsthaus in Plattenbauweise*“ vor. Stefanie Zwirn betreibt ihr Büro in der Steglitzer Markelstraße. Ab 1933 erscheint sie mit eigenem Eintrag im Branchenbuch: In dieser Zeit realisiert sie in Fichtenau, südöstlich von Berlin ein Kleinhaus für eine fünfköpfige Familie und in Berlin-Zehlendorf ein „*Haus mit acht Zimmern*“ für eine dreiköpfige, bildungsbürgerliche Familie. Auch diese Bauten kann sie in Bauwelt-Sonderheften publizieren.

Das Berufsverbot für nicht-arische ArchitektInnen wird im Dezember 1934 über Stefanie Zwirn verhängt. Sie ist gezwungen ihr Büro in Steglitz zu schließen. Ihr Name erscheint 1937 im Telefonbuch mit dem Zusatz „*Dipl. Ing. Architekt*“ unter der Adresse ihrer Mutter in der Sächsischen Straße 9 in Wilmersdorf.<sup>476</sup> Im Gartenhaus desselben Grundstücks wohnt nun auch die vier Jahre ältere Schwester Erna, die in den zwanziger Jahren als Kauffrau arbeitet und zwischenzeitlich in Kassel lebte.

Im September 1942 nimmt sich Selma Zwirn - wahrscheinlich angesichts der bevorstehenden Deportation - im Alter von

83 Jahren das Leben.<sup>477</sup> Stefanie und Erna Zwirn tauchen unter und werden im Preussischen Staatsanzeiger als „*flüchtig - illegal*“ gesucht. Wie aus der entsprechenden Akte des Oberfinanzpräsidiums hervorgeht, wird Stefanie Zwirn bald verhaftet und zur Arbeit bei den Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, Werk Borsigwalde gezwungen. Ihr dortiger Lohn taucht als „*Vermögensbeschlagnahmesache*“ auf. Er wird am 7.5.1943 letztmalig konfisziert.

Stefanie Zwirns Spur lässt sich nach diesem Datum bisher nicht verfolgen. Somit bleibt offen, ob sie erneut untertauchen konnte oder um ihr Leben gebracht wurde.

Für biografische Informationen sowie Hinweise zum Studium Stefanie Zwirns danke ich Despina Stratigakos

Quellen:  
LAB, Adressverzeichnisse Berlin, A-Rep. 092, OFP 05205-Sm 32 / 18028  
*Das schöne Heim*, 4.Jg., München, 1932/33, S.32  
*Deutsche Kunst und Dekoration*, 1933, S.32  
Maison, Hans: *25 Kleinhäuser im Preis von 5000 bis 10 000 Mark*, Bauwelt Sonderheft, H.4, Berlin, 1934  
*25 schöne Landhäuser über 20 000 Mark*, Bauwelt Sonderheft, H.9, Berlin, 1934  
erneut publiziert in Kühne, Günter: *25 Kleinhäuser*, Bauwelt Sonderheft (Neue Reihe), Berlin, 1952, S.17

eigene Schriften:  
Zwirn: *Bergschule in Apolda in Thüringen*, Bauwelt, 21.Jg., 1931, S.197-201 diess. (zusammen mit Fritz Spannagel) *25 Sommerlauben und Wohnlauben im Preis von 100 Mark bis 3000 Mark*, Bauwelt Sonderheft, H.1, Berlin, 1932  
*25 heizbare Wohnlauben*, Bauwelt Sonderheft, H.2, Berlin, 1932

Wohnlaube für eine Familie mit mehreren Kindern, gezeigt auf der „*Berliner Sommerschau*“, 1932

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar

472 Für die Lebensdaten der Eltern danke ich Hermann Simon, Centrum Judaicum Berlin.

473 In Berlin war sie ab 18.4.1917 bis 29.8.1919 immatrikuliert.

474 Bisher läßt sich diese Vermutung nicht belegen. Dafür spricht jedoch einerseits die detaillierte Projektdarstellung (bspw. werden die Sportmöglichkeiten für Mädchen besonders aufgeführt), zum anderen die Tatsache, daß Zwirn kurze Zeit später unter vollem Namen für die Bauwelt schreibt. Wahrscheinlich markiert dieser Artikel den Übergang von der mehrjährigen Angestelltentätigkeit zur Freiberuflichkeit.

475 Fritz Spannagel (1891-1958) war 1932 Direktor der Höheren Fachschule der Stadt Berlin für Möbelbau und Innenarchitektur.

476 Der Eintrag im Branchenfernsprechbuch erscheint letztmalig 1936. Der Eintrag im Fernsprechbuch mit dem Zusatz „*Architektin*“ läßt sich 1939 letztmalig nachweisen.

477 Gedenkbuch Berlin: *Selma Zwirn, Freitod, Sächsische Str.9, Wilmersdorf*

Bildrechte für online-Ausgabe nicht verfügbar



# Abkürzungen

AAKW	Archiv der Akademie für Angewandte Kunst Wien	NSBdT	Nationalsozialistischer Bund deutscher Techniker
Abb.	Abbildung(en)	NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
ADGB	Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund	NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund (gegr. 1926)
AdKB	Akademie der Künste Berlin	NSF	Nationalsozialistischer Frauenverband
AdKBK	Archiv der Akademie der Künste Berlin Abteilung Baukunst	N.S.K.	Nationalsozialistischer Kurier
AdKS	Archiv der Akademie der Künste, Schriftstellerarchiv	NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
A.I.A.	American Institute of Architects	PA	Personalakte
AIV	Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin, Nachfolger des AVB	Pg./Pgn.	Parteigenosse/Parteigenossin der NSDAP
ASSO	Assoziation revolutionärer bildender Künstler	RFG	Reichsforschungsgesellschaft für die Wirtschaftlichkeit im Wohnungswesen
AVB	Architektenverein zu Berlin	RDH	Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine
B.A.	Bachelor of Arts	RFF	Reichsfrauenführung
BArchB	Bundesarchiv Koblenz/ Außenstelle Berlin-Lichterfelde	RKK	Reichskulturkammer, resp. RKK-Aktenbestände im Bundesarchiv
BBK	Bund Berliner Künstler	RSK	Reichsschrifttumskammer
BDA	Bund Deutscher Architekten	RvBK	Reichsvereinigung Bildender Künstler
BDF	Bund deutscher Frauenvereine	SBW	Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Staatliches Bauhaus Weimar, Sign. Bl.
BdT	Bund Deutscher Techniker	SIAC	Société Internationale des Artistes Catholiques
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch	SPÖ	Sozialdemokratische Partei Österreichs
BHAB	Bauhaus Archiv e.V. Berlin	STABI	Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Staatsbibliothek Berlin
BHD	Bauhaus Schriftenarchiv Dessau	TH	Technische Hochschule
B.S.	Bachelor of Science	TU	Technische Universität
BUGRA	Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Grafik, Leipzig 1914	UAM	Union d'Architectes Modernes
BUSB	Berlin und seine Bauten	UIFA	Union Internationale des Femmes Architectes
CDU	Christlich Demokratische Union	VBK	Verein der Berliner Künstlerinnen
CIAM	Congres International d'Architecture Moderne	VDAI	Verein deutscher Architekten und Ingenieure
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst	VDI	Verein deutscher Ingenieure
dab	Deutscher Akademikerinnenbund	VdT	Verein deutscher Technik(er)
DAF	Deutsche Arbeitsfront	VLG	Vereinigte Lausitzer Glaswerke (mit Sitz in Weiswasser)
DAM	Deutsches Architekturmuseum Frankfurt/Main	VHS	Volkshochschule
DBA	Deutsche Bauausstellung	VS	Vereinigte Staatsschulen Berlin
DBZ	Deutsche Bauzeitung	WKS	Werkkunstschule
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft	WPA	Work Progress Art Program
DLC	Deutscher Lyzeumclub	ZV	Zentralvereinigung der Architekten Österreichs
DWB	Deutscher Werkbund		
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland		
EMK	Einwohnermeldekartei Berlin		
FGS	Frauengewerbeschule		
FN	Fußnote		
Gagfah	Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft für Angestellten-Heimstätten		
GBI	(Büro des) Generalbauinspektor(s) der Reichshauptstadt		
GDI	Gesellschaft Deutscher Ingenieurinnen		
GET	Getty-Center for the Arts and the Humanities, Santa Monica		
GSP	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz		
HBO	Hogere Beroepsopleidig		
HdKA	Archiv der Hochschule der Künste Berlin		
HfBK	Hochschule für Bildende Künste		
HGS	Handels- und Gewerbeschule		
HTA	Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Kunstbibliothek Berlin, Heinrich-Tessenow-Archiv		
HTG	Heinrich-Tessenow-Gesellschaft e.V.		
HWS	Handwerkerschule		
IAH	Internationale Arbeiter-Hilfe		
IAWA	International Archive of Women in Architecture, Blacksburg/Virginia		
IRA	Internationale Raumausstellung, Köln 1931		
JRF	Jewish Research Foundation, New York		
KDAJ	Kommunistische deutsche Arbeiterjugend		
KGS	Kunstgewerbeschule		
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands		
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs		
LAB	Landesarchiv Berlin		
LKK	Luftkreiskommando		
LL	Lebenslauf		
LRIBA	Royal Institute of British Architects		
MA8	Einwohnermeldeamt der Stadt Wien, Magistratsabteilung 8		
MRP	Meisterratsprotokoll		
M.S.	Master of Science		
NAI	Nederlands Architectur Institut, Rotterdam		
NL	Nachlass		

## Verzeichnis der Gespräche und Interviews

- Interview mit Gerda Bijhouwer am 4.10.1995 in Wageningen-Hoog
- Gespräch mit Dipl.Ing. Lieselotte Boedeker am 16.10.1995 in Tübingen
- Gespräch mit Christa Carras-Mory am 29.1.1998 in Berlin
- Telefonat mit Dipl.Ing. Iwanka Hahn am 8.8.1998
- Gespräch mit Emil Bert Hartwig am 27.8.1995 in Freinsheim
- Gespräch mit Prof. Hubert Hoffmann am 28.10.1995 in Berlin
- Telefonat mit Dipl.Ing. Christa Kleffner-Dirxen am 19.1.1998
- Gespräch mit Ella Kreher am 25.3.1998 in Hoorn
- Telefonat mit Dipl.Ing. Klara Küster am 9.8.1997
- Interview mit Sibylle Lehmann am 23.9.1995 in Berlin
- Interview mit Dipl.Arch. Annamaria Mauck am 17.11.1995 in München
- Interview mit Prof. Grete Meyer-Ehler am 1.7.1998 in Berlin
- Telefonate mit Dipl.Ing. Ewa Oesterlen im November 1997
- Interview mit Dr.Ing. Hildegard Oswald am 14.10.1997 in Berlin
- Interview mit Dipl.Arch. Hilde Reiss, Oktober 1995, Gespräche am 10.3.1997 und 10.9.1998
- Gespräch mit Prof. Clemens Weber, Oktober 1995 in München
- Interview mit Eva Weininger am 2.12.1995 in New York

# Literaturauswahl

- Adler, Leo  
Vom Wesen der Baukunst, Leipzig, 1926
- dies.  
Neuzeitliche Miethäuser und Siedlungen, Berlin, 1931
- Albisetti, James  
Schooling German Girls and Women: Secondary and Higher Education in the Nineteenth Century, Princeton, 1988;
- Allmayer-Beck, Renate / Susanne Baumgartner-Haindl / Marion Lindner-Gross / Christine Zwingl  
Margarete Schütte-Lihotzky, Soziale Architektur - Zeitzeugin eines Jahrhunderts, Wien, 1993
- Arndt, Konstanze  
Weiß, Rein, Klar, Hygienevorstellungen des Neuen Bauens und ihre soziale Vermittlung durch die Frau, Arbeitsberichte des FB 13, GHKassel, Heft 114, Kassel, 1994
- Arnold, Peter  
Vom Sofakissen zum Städtebau, Die Geschichte der Deutschen Werkstätten und der Gartenstadt Hellerau, Dresden, 1994
- Bäumer, Gertrud  
Krisis des Frauenstudiums, Leipzig, 1932
- Bánki, Esther  
Die "Bauhäuslerin" Zsuzska Bánki 1912-1942, Diplomarbeit am Institut für neuere Kunstgeschichte der Literaturfakultät der Katholieke Universiteit Nijmegen, 1990
- Barron, Stephanie / Sabine Eckmann (Hg.)  
Exil. Flucht und Emigration europäischer Künstler 1933-1945, München, 1997
- Bauhaus Archiv Berlin (Hg.)  
Bauhaus in Berlin, Katalog, Berlin, 1995
- Baumhoff, Anja  
Zwischen Berufung und Beruf: Frauen am Bauhaus, in: Profession ohne Tradition, Berlin, 1992
- dies.  
Die "moderne" Frau und ihre Stellung in der Bauhaus-Avantgarde. In: Sykora, K., et.al. (Hg.): Die neue Frau. Herausforderung für die Bildmedien der Zwanziger Jahre, Marburg, 1993
- dies.  
Gender, Art, and Handicraft at the Bauhaus, Ph.D., John Hopkins University, Baltimore / ML, 1994
- dies.  
Gleichberechtigung, Duldung oder Ausschluß? Bauhäuslerinnen in der Weimarer Republik. In: Bauhaus Dessau (Hg.): Gunta Stölz, Katalog, Dessau, 1997, S.87-92
- dies.  
Frauen am Bauhaus - ein Mythos der Emanzipation, in: Fiedler, Jeannine / Peter Feierabend (Hg.): Bauhaus, Köln, 1999, S.96-107
- Beer, Ingeborg  
Architektur für den Alltag. Vom sozialen und frauenorientierten Anspruch der Siedlungsarchitektur der zwanziger Jahre, Berlin, 1994
- Benker, Gitta  
Grenzüberschreitungen. Studentinnen in der Weimarer Republik, Pfaffenweiler, 1991
- Berger, Renate  
Malerinnen auf dem Weg ins 20.Jahrhundert, Köln, 1982
- Bijhouwer, Roy  
Raumwirkung und Rhythmus - Eine Analyse des städtebaulichen Oeuvres von Lotte Stam-Beese, in: Damen, Hélène / Anne-Mie Devolder (Hg.): Lotte Stam-Beese, Rotterdam, 1993
- Bloch, Karola  
Aus meinem Leben, Pfullingen, 1981
- Bock, Gisela  
Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven, in: Hausen, Karin (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte, München, 1987
- dies. 1997  
Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus in: Heinsohn, Kirsten / Barbara Vogel / Ulrike Weckel (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung, Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt/M., 1997
- Bock, Petra  
Neue Frauen und die Weimarer Republik, in: Bock, Petra / Katja Koblitz (Hg.): Neue Frauen zwischen den Zeiten, Berlin, 1995, S.14-37
- Boeckl, Matthias / Otto Karpfinger  
Visionäre und Vertriebene, Österreichische Spuren in der modernen amerikanischen Architektur, in: Boeckl, Matthias (Hg.): Visionäre und Vertriebene, Wien, 1995, S.19-41
- Boedeker, Elisabeth  
25 Jahre Frauenstudium in Deutschland, Verzeichnis der Doktorarbeiten von Frauen 1908-1933, Hannover, 1935 (Bd.I) bis 1939 (Bd.IV)
- Brandt, Marianne  
Brief an die junge Generation, 1966, in: Neumann, Eckhard (Hg.): Bauhaus und Bauhäusler, Köln, 1985
- Brinkschulte, Eva  
Weibliche Ärzte - Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland, Berlin, 1993
- Bruening, Elfriede  
Und außerdem war es mein Leben, München, 1998
- Bundesarchiv Koblenz (Hg.)  
Gedenkbuch "Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945", Koblenz, 1986
- Burchardt, Anja  
Blaustrumpf - Modestudentin - Anarchistin? Deutsche und russische Medizinstudentinnen in Berlin 1896-1918, Stuttgart, 1997
- Burckhardt, Lucius (Hg.)  
Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Stuttgart, 1978
- Bussemer, Herrad-Ulrike  
Frauenemanzipation und Bildungsbürgertum. Sozialgeschichte der Frauenbewegung in der Reichsgründerzeit, Weinheim / Basel, 1985
- Byars, Mel  
The Design Encyclopedia, New York, 1994
- Campbell, Joan  
Der Deutsche Werkbund: 1907-1934, dt. Ausgabe, Stuttgart, 1981
- Colomina, Beatriz  
Battle Lines: E.1027, in: Hughes, Francesca (Hg.): The Architect - Reconstructing her Practice, Cambridge, 1996, S.2-22
- dies.  
Koppels - Couplings, in: Oase 51, Delft, 1999, S.20-33
- Crhonek, Ilos  
Bohuslav Fuchs - the lifework, Brünn, 1995
- Czech, Danuta  
Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, Reinbek, 1989
- Damen, Hélène / Anne-Mie Devolder (Hg.)  
Lotte Stam-Beese, Rotterdam, 1993
- Dietzsch, Folke  
Die Studierenden am Bauhaus. Eine analytische Betrachtung zur Struktur der Studentenschaft, zur Ausbildung und zum Leben der Studierenden am Bauhaus sowie zu ihrem späteren Wirken, Dissertation, HAB Weimar, 1990

- Domansky, Erika  
Der Deutsche Werkbund, in: Niethammer, Lutz (Hg.): Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, München, 1990, S.268-274
- De Michelis, Marco  
Heinrich Tessenow 1876-1950, Stuttgart, 1991
- Dolgner, Angela  
Architektur und Raumausstattung, in: dies. et.al. (Red.): Burg Giebichenstein, Halle, 1993, S.77-112
- Droste, Magdalena  
Beruf Kunstgewerblerin: Frauen in Kunsthandwerk und Design 1890-1933, in: Oedekoven-Gerischer, Angela, et.al. (Hg.): Frauen im Design, Stuttgart, 1989, S.174-203
- dies.  
bauhaus 1919 1933, Köln, 1991
- dies.  
Bauhaus-Designer zwischen Handwerk und Moderne in: Nerdinger, Winfried (Hg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus, München, 1993, S.85-100
- dies.  
Lilly Reich, in: McQuaid, Mathilda (Hg.): Lilly Reich, New York, 1996, S.47-59
- Duden, Barbara / Hans Ebert  
Die Anfänge des Frauenstudiums an der TH Berlin, in: Rürup, Reinhard (Hg.): Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979, Berlin, Heidelberg, New York, 1979, S.403-418
- Durth, Werner  
Deutsche Architekten, Biographische Verflechtungen 1900-1970, Braunschweig, 1986
- Ebert, Martin  
Heinrich Tessenow, Architekt zwischen Tradition und Moderne, Weimar, 1997, Schriften zur Mecklenburgischen Landesgeschichte, Bd. 2
- Eckhoff, Regina  
Das Frauenstudium an der TH Braunschweig vom Kaiserreich bis 1933, Magisterarbeit im Fach Neuere Geschichte, Braunschweig, 1993
- Ehringhaus, Sybille  
„Übrigens in ausgesprochenem Gegensatz zur Auffassung eines Corbusier...“, Marlene Moeschke-Poelzig, Bildhauerin und Architektin 1994-1985, in: Frauen Kunst Wissenschaft: Architektur - Rundbrief, Heft 13, Marburg, Februar 1992, S.56-66
- Engelmann, Christine / Christian Schädlich  
Die Bauhausbauten in Dessau, Weimar, 1991
- Engstfeld, Hans-Joachim  
Lehre, Lehrer und Wirkungen: Die Poelzig- und Tessenow-„Schule“, in: Schwarz, Karl (Hg.): 1799-1999, Von der Bauakademie zur Technischen Universität Berlin, Berlin, 2000, S.224-239
- ders.  
Architektur im Takt, in: Schwarz, Karl (Hg.): 1799-1999, Von der Bauakademie zur Technischen Universität Berlin, Berlin, 2000, S.240-249
- Fiedler, Jeannine, 1987  
Kurzbiographien der Studierenden und Lehrer an der Werkstatt für Weberei, in: Droste, Magdalena (Hg.): Gunta Stölzl Weberei am Bauhaus und aus eigener Werkstatt, Berlin, 1987
- Fischer-Defoy, Christine  
Kunst Macht Politik. Die Nazifizierung der Kunst- und Musikhochschulen in Berlin, Berlin, 1988
- dies.  
Kunst. Im Aufbau ein Stein. Die Westberliner Kunst- und Musikhochschulen im Spannungsfeld der Nachkriegszeit, Berlin, 2001
- Fiedl, Gottfried  
Kunst und Lehre am Beginn der Moderne, Die Wiener Kunstgewerbeschule 1867-1918, Salzburg/Wien, 1986
- Forkl, Martha / Elisabeth Korffmann (Hg.)  
Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich, Wien / Stuttgart, 1968, S.43-46
- Forsthuber, Sabine  
Vom Kunstgewerbe zur Innenarchitektur: Österreichische Architektinnen der Zwischenkriegszeit. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, Jg.42, 1988, S.171-179
- Frank, Hartmut (Hg.)  
Faschistische Architekturen, Hamburg, 1985
- Frevert, Ute  
Frauengeschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt/M., 1986
- Friedman, Alice T.  
Women and the Making of the Modern House, New York, 1998
- Fuchs, Margot  
„Wie die Väter so die Töchter“, Frauenstudium an der Technischen Hochschule München von 1899-1970, Faktum Bd.7, München, 1994
- Gaber, Bernhard  
Die Entwicklung des Berufsstandes der freischaffenden Architekten, dargestellt an der Geschichte des Bundes Deutscher Architekten, Essen, 1966
- Georgeacopol-Winischhofer, Ute  
„Sich bewähren am Objektiven“: Bildung und Ausbildung der Architektin an der Technischen Hochschule in Wien von 1919/20 bis 1944/45 in: Mikoletzky, J. / U. Georgeacopol-Winischhofer / M. Pohl (Hg.): „Dem Zuge der Zeit entsprechend...“ - Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien, Schriftenreihe des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien, Bd.1, Wien, 1997, S.185-215
- Gildemeister, Regine / Angelika Wetterer  
Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli / Angelika Wetterer (Hg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg, 1992, S.201-254
- Edith Glaser / Ulrich Herrmann  
Konkurrenz und Dankbarkeit, Die ersten drei Jahrzehnte des Frauenstudiums im Spiegel von Lebenserinnerungen - am Beispiel der Universität Tübingen, in: Zeitschrift für Pädagogik, 34.Jg., 1988, Nr.2, S.205-220
- Glaser, Edith  
Hindernisse, Umwege, Sackgassen, Die Anfänge des Frauenstudiums in Tübingen (1904-1934), Weinheim, 1992
- Grawe, Gabriele Diana  
Call for Action - Bauhausnachfolge in den USA, Dissertation, Berlin, 1997
- Gropius, Walter  
Die neue Architektur und das Bauhaus, 1923, Reprint Mainz, 1965
- ders.  
Bauhausbauten Dessau, 1930, Reprint Mainz, 1974
- Gruening, Michael  
Der Architekt Konrad Wachsmann, Erinnerungen und Selbstauskünfte, Wien, 1986
- Günther, Sonja  
Lilly Reich 1885-1947, Stuttgart 1988
- dies.  
Leitbilder international, in: Oedekoven-Gerischer, Angelika, et.al. (Hg.): Frauen im Design, Stuttgart, 1989, S.22-147
- Hagemann, Karen  
Of „Old“ and „New“ Housewives: Norms and Standards of Everyday House-work and the limits of Household Rationalization in the Urban Working Class Milieu of the Weimar Republic, in: International Review of Social History 41, 1996, S.305-330
- Hahn, Peter / Christian Wolsdorff (Hg.)  
Bauhaus Berlin: Auflösung Dessau 1932 - Schliessung Berlin 1933 - Bauhäusler und Drittes Reich, Weingarten, 1985
- dies.  
In der Vollendung liegt die Schönheit. Der Bauhausmeister Alfred Arndt 1898-1976, Berlin, 1999
- Hahn, Peter, 1997  
Bauhaus und Exil: Bauhaus-Architekten und Designer zwischen Alter und Neuer Welt, in: Barron, Stephanie / Sabine Eckmann (Hg.): Exil. Flucht und Emigration europäischer Künstler 1933-1945, München, 1997, S.211- 223
- Hasche, Hans (Hg.)  
Die kleine und große Stadt. Nachdenkliches von Heinrich Tessenow, München, 1961

- Hausen, Karin  
Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘ - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart, 1976, S.363-393
- Hayden, Dolores  
The grand domestic revolution: A History of feminist Designs for American Homes, Neighborhoods and Cities, Cambridge, MA., 1981
- Heinsohn, Kirsten / Barbara Vogel / Ulrike Weckel (Hg.)  
Zwischen Karriere und Verfolgung, Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt a.M., 1997
- Henderson, Susan R.  
The Revolution in the Woman's Sphere: Grete Lihotzky and the Frankfurt Kitchen, in: Coleman, Debra / Elizabeth Danze / Carol Henderson (Hg.): Architecture and Feminism, New York, 1996, S. 221-247
- Hepp, Michael (Hg.)  
Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, München / New York / London / Paris, 1985 - 1988
- Herrmann, Judith  
Die deutsche Frau in akademischen Berufen, Leipzig / Berlin, 1915
- Huebner, Friedrich Markus (Hg.)  
Die Frau von morgen, wie wir sie wünschen, Leipzig, 1929, Neuaufgabe 1990
- Huerkamp, Claudia  
Jüdische Akademikerinnen in Deutschland 1900-1938, in: Wobbe, Theresa / Gesa Lindemann (Hg.): Denkmäler, Frankfurt/M., 1994, S.86-108
- dies.  
Bildungsbürgerinnen, Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945, Göttingen, 1996
- Honnef, Klaus / Frank Weyers  
Und sie haben Deutschland verlassen ...müssen, Köln, 1997
- Hughes, Francesca (Hg.)  
The Architect - Reconstructing her Practice, Cambridge / Ma., 1996
- Isaacs, Reginald, R.  
Walter Gropius - Der Mensch und sein Werk, Berlin, 1983
- Jaeggi, Annemarie  
Adolf Meyer, Der zweite Mann, Berlin, 1994
- Jautz, Regine  
Frauen in der Architektur: Karrierewege und berufliches Handeln selbständiger Architektinnen, Univ. Diss., Tübingen, 2000
- Johannes, Heinz  
Neues Bauen in Berlin, Berlin 1931
- Jüdisches Adreßbuch für Gross-Berlin 1931  
Nachdruck der Ausgabe von 1931, Berlin, 1994
- Kaplan, Marion  
The Making of the Jewish Middle Class, New York, 1991
- Kaufmann, Doris  
Vom Vaterland zum Mutterland. Frauen im katholischen Milieu der Weimarer Republik, in: Hausen, Karin (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte, München, 1987
- Keim, Christiane  
Der Bauhausdirektor, das Meisterhaus und seine Frauen. Das Haus Gropius in Dessau als Selbstporträt des Architekten. in: Hoffmann-Curtius, Kathrin / Silke Wenk (Hg.): Mythen von Autorschaft und Weiblichkeit im 20.Jahrhundert. Beiträge zur 6.Kunsthistorikerinnen-Tagung in Tübingen 1996, Marburg, 1997, S.146-158
- Kentgens-Craig, Margret  
Bauhaus-Architektur, Die Rezeption in Amerika 1919-1936, Frankfurt, 1993
- Kieren, Martin  
Vom Bauhaus zum Hausbau, in: Fiedler, Jeannine / Peter Feierabend (Hg.): Bauhaus, Köln, 1999, S.552-569
- Kleinau, Elke / Claudia Opitz (Hg.)  
Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Frankfurt/M. / New York, 1996
- Koblitz, Katja  
Kuriosum und Konkurrentin - Juristinnen auf dem Vormarsch, in: Bock, Petra / Katja Koblitz (Hg.): Neue Frauen zwischen den Zeiten, Berlin, 1995, S.129-151
- Körner, Marianne  
Auf fremdem Terrain, Studien- und Alltagserfahrungen von Studentinnen 1900 bis 1918, Bonn, 1997
- Krahe, Friedrich Wilhelm  
Hundert Jahre Architekturausbildung an der Technischen Universität Berlin, in: Rürup, Reinhard (Hg.): Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979, Berlin, Heidelberg, New York, 1979, Bd.II, S.133-140
- Kutschke, Christine  
Die Dessauer Bauhausbauten, Ein Beitrag zu ihrer Dokumentation, Dissertation, HAB Weimar, 1982
- Lang, Lothar  
Interviews mit Bauhäuslern, in: Bauhaus, Zeitschrift für Gestaltung, Dessau, 2.Jg., 1928, Heft 2/3 und 4
- Lassmann, Edith  
Das Frauenstudium an den Technischen Universitäten Wien und Graz, in: Forkl, Martha / Elisabeth Koffman (Hg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich, Wien, 1968, S.43-46
- Lincke, Gertrud  
Frauenwohnungshilfe, in: Die Frau, 4.Jg., H.3., 1926/27, S.538
- List, Elisabeth  
Homo Politicus - Femina privata?, in: Conrad, Judith / Ursula Konnertz (Hg.): Weiblichkeit in der Moderne, Tübingen, 1986
- dies. (Hg.)  
Denkverhältnisse, Frankfurt a.M., 1989
- dies.  
Gebaute Welt - Raum, Körper und Lebenswelt in ihrem politischen Zusammenhang, in: FOPA (Hg.): Raum greifen und Platz nehmen, Freiräume Sonderheft, Dokumentation der 1.Europäischen Planerinnentagung, Dortmund, 1993, S.54-70
- dies.  
Die Präsenz des Anderen, Frankfurt a.M., 1993
- Märten, Lu  
Die Künstlerin, München, 1919, 2.Bändchen in der Reihe "Kleine Monographien zur Frauenfrage" (hrsg. von Adele Schreiber)
- dies.  
Wesen und Veränderung der Formen und Künste, Weimar, 1924
- Mattausch, Roswitha  
Siedlungsbau und Stadtneugründungen im deutschen Faschismus, Frankfurt/M., 1981
- Mentner, Regina  
Zum Engagement der Frauenbewegung in der Wohnungspolitik, 1871-1933, Dortmund, 1995
- Meyer, Beate  
Anpassung, Selbstbehauptung und Verdrängung. Zum Berufsalltag zweier Mitläuferinnen im Nationalsozialismus in: Heinsohn, Kirsten / Barbara Vogel / Ulrike Weckel (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung - Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt a.M., 1997, S.166-188
- Meyer, Sibylle  
Die mühsame Arbeit des demonstrativen Müßiggangs. Über die häuslichen Pflichten der Beamtenfrauen im Kaiserreich, in: Hausen, Karin (Hg.): Frauen suchen ihre Geschichte, München, 1987, S.175ff.
- Meyer, Edina  
Paul Mebes, Miethausbau in Berlin 1906-1938, Berlin, 1972
- Meyer-Maril, Edina  
Deutsche Einflüsse auf die Architektur Israels und der Beitrag deutsch-jüdischer Architekten, in: Kuder, Ulrich (Hg.): Architektur und Ingenieurwesen zur Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933-1945, Berlin, 1997, S.19ff.
- Mezei, Otto  
Ungarische Architekten am Bauhaus, in: Gaßner, Hubertus (Hg.): Wechselwirkungen, Ungarische Avantgarde in der Weimarer Republik, Marburg, 1986, S.339-345



- Mikoletzky, Juliane  
Die Entwicklung des Frauenstudiums an der Technischen Hochschule in Wien (1919-1945): Quantitative und qualitative Aspekte, in: Mikoletzky, Juliane / Ute Georgeacopol-Winischhofer, Margit Pohl (Hg.): „Dem Zuge der Zeit entsprechend...“ - Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien, Schriftenreihe des Universitätsarchivs der TU Wien, Bd.1, Wien, 1997, S.109-184
- Moeller, Gisela  
Von der Ornamentzeichnung zum Architektorentwurf. Peter Behrens' Reform der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule, in: Pfeifer, Hans-Georg (Hg.): „Wer aber will sagen, was Schönheit sei?“, Düsseldorf, 1990, S.52-69
- dies.  
Peter Behrens in Düsseldorf, Weinheim, 1991
- Moldenhauer, Heide (Hg.)  
Versprünge. Beiträge zur Geschichte von Architektinnen, zum kreativen Prozeß und zu kultureller Identität, Berlin, 1988
- Moholy-Nagy, Laszlo, 1929  
Vom Material zur Architektur, Bauhausbücher Bd.8, München, 1929, Reprint Mainz, 1968
- Müller-Wulckow, Walter  
Wohnbauten und Siedlungen, Königstein / Leipzig, 1929
- Muysers, Carola (Bearb.)  
Käthe, Paula und der ganze Rest, Berlin, 1992
- Nave-Herz, Rosemarie  
Das Dilemma der Frau in unserer Gesellschaft: Der Anachronismus der Rollenerwartungen, Neuwied / Berlin, 1972
- Nerdinger, Winfried  
Fatale Kontinuität: Akademieggeschichte von den 20er bis zu den 30er Jahren. in: Zacharias, Thomas (Hg.) Tradition und Widerspruch. 175 Jahre Kunstakademie München, München, 1985, S.184
- ders.  
Bauhaus-Architekten im Dritten Reich, in: Nerdinger, Winfried (Hg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus - Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München, 1993, S.153-175
- ders.  
Bauen im Nationalsozialismus, Von der quantitativen Analyse zum Gesamtzusammenhang, in: Nerdinger, W.(Hg.) Bauen im Nationalsozialismus, Bayern 1933-1945, Ausstellungskatalog, München, 1993, S.9-16
- ders. et al. (Hg.)  
Das Bauhaus zwischen Mythisierung und Kritik, Berlin, 1994
- Neumann, Eckhard (Hg.)  
Bauhaus und Bauhäusler, Köln, 1985
- Nicolaisen, Dörte / Bauhausarchiv Berlin (Hg.)  
Das andere Bauhaus, Otto Bartning und die Staatliche Bauhochschule Weimar 1926-1930, Berlin, 1996
- Nierhaus, Irene  
Arch<sup>6</sup>: Raum, Geschlecht, Architektur, Wien, 1999
- Nochlin, Linda  
Why have there been no great women artists? in: Women, Art and Power, New York, 1988
- Nonné, Helene  
Das Gebiet der Frau im Bauhaus, in: vivos voco, Leipzig, V.Bd., Heft August-September, 1926
- Oedekoven-Gerischer, Angela / Andrea Scholtz / Edith Medek / Petra Kurz und Landesgewerbeamt Baden-Württemberg (Hg.)  
Frauen im Design - Berufsbilder und Lebenswege seit 1900, Stuttgart, 1989
- Orton, Fred / Griselda Pollock  
Avant-gardes and partisans reviewed, Manchester, 1996
- Petsch, Wiltrud und Joachim (Hg.)  
Haus Dr.Nolden, Ein Bauhaus-Haus in der Eifel, Hildesheim, 1982
- Plakolm-Forsthuber, Sabine  
Künstlerinnen in Österreich 1897-1938, Malerei Plastik Architektur, Wien, 1994
- dies.  
Ein Leben, zwei Karrieren. Die Architektin Liane Zimble, in: Boeckl, Matthias (Hg.): Visionäre und Vertriebene, Wien, 1995, S.295-309
- Platz, Gustav Adolf  
Wohnräume der Gegenwart, Berlin, 1933
- Pollock, Griselda  
Die Räume der Weiblichkeit in der Moderne, in: Lindner, Ines / Sigrid Schade / Silke Wenk / Gabriele Werner (Hg.): Blick-Wechsel: Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit in Kunst und Kunstgeschichte, Berlin, 1989
- Posener, Julius  
Zur Reform des Hochschulstudiums, in: Baugilde, 1931, H.1
- ders.  
Zwei Lehrer: Heinrich Tessenow und Hans Poelzig, in: Rürup, Reinhard (Hg.): Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979, Berlin, Heidelberg, New York, 1979, I, S.364-371
- Prochazka, Elsa  
Baukasten: Frauen in der Architektur, Sendung im Österreichischen Rundfunk am 16.4.1985, Manuskript
- Pross, Helge  
Die deutsche akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten, 1937-1941, Berlin, 1955
- Püschel, Konrad  
Wege eines Bauhäuslers, Dessau, 1997
- Rakette, Egon H.  
Bauhausfest mit Truxa, München, 1973
- Randa, Sigrid  
Interieurs im Wandel, Möbel- und Architektorentwürfe aus den Wettbewerben der Zeitschrift „Innen-Dekoration“ 1902-1907, Leinfelden-Echterdingen, 1986
- Renda, Gerhard (Hg.)  
Gertrud Kleinhempel, 1875-1948, Bielefeld, 1998
- Reich, Doris  
Architektinnen, eine Stecknadel im Heuhaufen? In: Schlüter, Anne (Hg.): Pionierinnen - Feministinnen - Karrierefrauen? Pfaffenweiler, 1992, S.231-242
- Reiche, Karin (Hg.)  
90 Jahre studierende Frauen in Sachsen, Katalog, Dresden, 1997
- Richarz, Monika  
In Familie, Handel und Salon, jüdische Frauen vor und nach der Emanzipation der deutschen Juden, in: Hausen, Karin / Heide Wunder (Hg.): Frauengeschichte - Geschlechtergeschichte, Frankfurt/M., New York 1992, S.57-66
- Reimann, Albert (Hrsg.)  
Farbe und Form. Monatsschrift für Kunst und Kunstgewerbe. Mit der Beilage "Mitteilungen der Schule Reimann". 17.Jg. Heft 9, Berlin, 1932
- Reimann, Albert  
Die Reimann-Schule in Berlin, Berlin, 1966
- Reissinger, Elisabeth / Brigitte Reuter / Michael Siebenbrodt  
Ideas, Projects, Realizations in: Siebenbrodt, Michael (Hg.): Bauhaus Weimar - Designs for the Future, Ostfildern-Ruit, 2000, S.22 ff.
- Röder, Werner / Herbert A. Strauss  
Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945 / International Biographical Index of Central-European Emigres 1933-1945, München, 1980, 1983
- Rykwert, Joseph  
Die dunkle Seite des Bauhauses, in: ders.: Ornament ist kein Verbrechen, Köln, 1983, S.68-80.
- Saint, Andrew  
The Image of the Architect, New Haven, London, 1983
- Sander, Sabine  
Nur für geladene Gäste, Der deutsche Lyzeum-Club, in: Bezirksamt Schöneberg/Kunstamt Schöneberg: „Ich bin meine eigene Frauenbewegung“, Berlin, 1991, S.52-57
- Scheffler, Karl  
Der Architekt, Frankfurt/M., 1907
- ders.  
Moderne Baukunst, Berlin, 1907
- ders.  
Die Frau und die Kunst, Berlin, 1908
- ders.  
Die Architektur der Großstadt, Berlin, 1913

- ders.  
Deutsche Baumeister, Berlin, 1935
- Schemme, Dorothea  
„Bei mir war eigentlich alles ein Wunder“ - Notizen eines Gesprächs mit Rahel Bontjes van Beek, in: Frauen in Bau- und Ausbauberufen, Berlin, 1990, S.85 ff.
- Scheper, Lou  
Rückschau, in: Neumann, Eckhard (Hg.): Bauhaus und Bauhäusler, Köln, 1985
- Schlüter-Hermkes, Maria  
Die Selbstbehauptung der Frau an den Hochschulen, in: Die Frau, Jg.41, 1933/34, S.214-18
- Schmidt-Beil, Ada (Hg.)  
Die Kultur der Frau - Eine Lebenssymphonie der Frau des XX.Jahrhunderts, Berlin, 1931
- Schmidt-Thomsen, Helga  
Frauen in der Architektur - Neue Berufswege seit der Jahrhundertwende, in: UIFA (Hg.): Architektinnenhistorie, Berlin, 1984, S.15-30
- dies.  
Leistungen im Licht der Öffentlichkeit, in: Ibid., S.31-42
- Schneider, Christian  
Stadtgründung im Dritten Reich - Wolfsburg und Salzgitter, München, 1973
- Schneider, Katja  
Zwischen Handwerksromantik und Industriedesign. Die Burg Giebichenstein von den Anfängen bis 1933, in: Dolgner, Angela et.al. (Red.): Burg Giebichenstein, Halle, 1993, S.15-38
- Scholz, Dorothea  
80 Jahre Frauenstudium an der Technischen Universität Dresden, Dresden, 1991
- Schröder-Werle, Renate  
Chronik zur Geschichte der Technischen Universität Berlin, in: Rürup, Reinhard (Hg.): Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979, Berlin, Heidelberg, New York, 1979, Bd.II, S.1-36
- Schütte-Lihotzky, Margarete  
Erinnerungen aus dem Widerstand 1938-1945, Berlin 1985
- Schulte-Frohlinde, Julius  
Die Landschaftlichen Voraussetzungen für das Bauen im Osten, München, 1940
- Schulze, Franz  
Die Bauhaus-Architekten und der Aufschwung der Moderne in den Vereinigten Staaten, in: Barron, Stephanie / Sabine Eckmann (Hg.): Exil. Flucht und Emigration europäischer Künstler 1933-1945, München, 1997, S.225-234
- Schwarz, Gudrun  
Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der SS-Sippengemeinschaft, Hamburg, 1997
- Schwarz, Karl (Hg.)  
1799-1999, Von der Bauakademie zur Technischen Universität Berlin, Berlin, 2000
- Siebenbrodt, Michael (Hg.) / Reissinger, Elisabeth  
Bauhaus Weimar - designs for the future, Ostfildern-Ruit, 2000
- Slapeta, Vladimir  
Das Bauhaus und die tschechische Avantgarde, in (Kat.): Das Schicksal der Dinge, Leipzig, 1989, S.214-230
- Soden, Kristine v.  
Zur Geschichte des Frauenstudiums, in: dies. / Gabi Zipfel: 70 Jahre Frauenstudium, Köln, 1979
- Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.)  
Sterbebücher von Auschwitz: Fragmente, München, 1995
- Stichting Vreemde Architecten (Hg.)  
2 x 6 NL architectes, Amsterdam, 1999
- Stoehr, Irene  
„Organisierte Mütterlichkeit“. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: Hausen, Karin (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte, München, 1987
- Störmer, Senta  
„Der akademische Staat ist Männerwerk geblieben“ - Zur Selbstwahrnehmung von Studentinnen und Akademikerinnen in der Weimarer Zeit in: Feministische Studien, 4.Jg. Nr.2, November 1985, S.79-86
- Stratigakos, Despina  
Skirts and Scaffolding: Women Architects, Gender, and Design in Wilhelmine Germany, PhD, Bryn Myr College, 1999
- dies.  
Architects in Skirts: The Public Image of Women Architects in Wilhelmine Germany, in Journal of Architectural Education, 55.Jg., Nr.2, 2001, S.90-100
- dies.  
A Women's Berlin, in: Bingaman, Anne / Lise Sanders / Rebecca Zorach (Hg.): Embodied Utopias - Gender, social change, and the modern metropolis, London, 2002, S.139-152
- Strauss, Herbert A.  
Wissenschaftsemigration als Forschungsproblem, in: ders. (Hg.): Die Emigration der Wissenschaften nach 1933, München, 1991, S. 7-22
- Stücklen, Gerta  
Untersuchung über die soziale und wirtschaftliche Lage der Studentinnen. Ergebnisse einer an der Universität Berlin im Wintersemester 1913/14 veranstalteten Enquete, Göttingen, 1916
- Taut, Bruno  
Über die Magdeburger Kunstgewerbeschule. Eine Denkschrift von Bruno Taut, Magdeburg, 1922, reprint in: Nippa, Annet: Bruno Taut in Magdeburg, Heft 20 der Schriftenreihe des Stadtplanungsamtes Magdeburg, 1995, S.116-122
- ders.  
Die neue Wohnung - Die Frau als Schöpferin, Leipzig, 1924
- Tessenow, Heinrich  
Hausbau und dergleichen, München, 1916
- ders.  
Handwerk und Kleinstadt, Berlin, 1919
- ders.  
Die kleine und große Stadt, (München 1961)
- ders., (hrsg. von Otto Kindt), 1982  
Geschriebenes, Gedanken eines Baumeisters, Braunschweig / Wiesbaden, 1982
- ders. (hrsg. von Otto Kindt), 1996  
Ich verfolge bestimmte Gedanken, Schwerin, 1996
- Titze, Walter  
Gedenkbuch der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, Berlin, 1995
- UIFA Berlin  
Architektinnenhistorie - Zur Geschichte der Architektinnen und Designerinnen im 20.Jahrhundert. Berlin, 1982
- Urban, Gisela  
Wie schaffen Wiener Architektinnen, in: Neue Freie Presse 15.2.1933, S.6
- Velde, Henry v.d.  
Geschichte meines Lebens, Erw. Neuausgabe, München, 1986
- Viefhaus, Marianne  
Frauen an der Technischen Hochschule Darmstadt, in: Emig, Brigitte (Hg.): Frauen in der Wissenschaft, Ringvorlesung Wintersemester 1985/86, Schriftenreihe Wissenschaft und Technik, Darmstadt, 1988
- Volland, Gerlinde  
Avantgarde ohne Frauen. Die weitgehende Abwesenheit von Frauen in den Organisationen des Neuen Bauens. in: Lichtblick, Hamburg, Herbst 1989, S.14-18
- Walker, Lynne  
British Women and Architecture 1671 to 1939, in: Moldenhauer, Heide (Hg.): Versprünge. Beiträge zur Geschichte von Architektinnen, zum kreativen Prozeß und zu kultureller Identität, Berlin, 1988, S.5-16
- Wangler, Wolfgang  
Bauhaus - 2.Generation, Köln, 1980
- Warhaftig, Myra  
Sie legten den Grundstein, Berlin, 1996
- Weber, Klaus  
Die Metallwerkstatt am Bauhaus, Berlin, 1992
- Weber, Marianne  
Vom Typenwandel der studierenden Frau, Berlin, 1918

- dies.  
Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen, 1919 - Reprint des Aufsatzes: Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft, in: Feministische Studien, 4.Jg., Nr.2, November 1985
- Weiß, Gloria  
Het Bauhaus: het bouwen van een mythe en de mythe van het bouwen, in: archis, 1995, Heft 9, S.32-37
- Weißler, Sabine  
Rollengefängnis - Zur Bewertung weiblicher Kunstgewerbe-  
produktion im Nationalsozialismus, in: Oedekoven-Gerischer,  
Angela et.al. (Hg.): Frauen im Design, Stuttgart, 1989, S.234-  
242
- dies. (Hg.)  
Design in Deutschland 1933 - 45, Gießen, 1990
- Wendland, Ulrike  
Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker  
im Exil, München, 1999
- Wetterer, Angelika (Hg.)  
Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen  
in hochqualifizierten Berufen, Frankfurt a.M./New York, 1992
- dies.  
Professionalisierung und Geschlechterhierarchie. Vom kollekti-  
ven Frauenausschluß zur Integration mit beschränkten Mög-  
lichkeiten. Wissenschaft ist Frauensache, Bd.3, Kassel, 1993
- dies.  
Architektinnen - eine unbekante Größe, in: Stein, Ruth Heidi /  
Angelika Wetterer (Hg.): Studierende und studierte Frauen -  
ein Ost-West-deutscher Vergleich, Wissenschaft ist Frauensa-  
che, Bd.4, Kassel, 1994, S. 139-154
- Wendland, Ulrike  
Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunstwissen-  
schaftler im Exil, München, 1999
- Wierling, Dorothee  
Studentinnen in der Weimarer Republik, in: Niethammer, Lutz  
(Hg.) Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, München,  
1990, S.364-382
- Wilhelm, Karin  
Walter Gropius - Industriearchitekt, Braunschweig / Wiesba-  
den, 1983
- dies.  
Adolf Sommerfeld, in: bauwelt, 77.Jg., 1984, H.34, S.1258-  
1267
- Wingler, Hans M.  
50 Jahre Bauhaus. Ausstellung, Stuttgart, 1968
- ders.  
Das Bauhaus. 1919-1933. Weimar Dessau Berlin, 3. Aufl.,  
Bramsche, 1975
- Winkler, Klaus-Jürgen  
Die Architektur am Bauhaus in Weimar, Berlin / München,  
1993
- Wolsdorff, Christian  
Deutsche Architekten im Exil, in: NGBK (Hg.) Kunst im Exil in  
Großbritannien 1933-1945, Berlin, 1986, S.105-110
- xy  
"IRA", das neue Frankfurt 11-12/1931, abgedruckt in "Neues  
Bauen, neues Gestalten", Leipzig, 1984, S.218





C. I. BAUER

**ARCHITEKTURSTUDENTINNEN IN DER WEIMARER REPUBLIK  
TESSENOW UND BAUHAUS SCHÜLERINNEN**

